







ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1813.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs - Expedition.
1813.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Einleitung in das Neue Testament. Von Johann Gottfried Eichhorn. Zweyter* Band *zweyte* Hälfte. 1811. VIII und in fortlaufender Seitenzahl mit der ersten Hälfte 331 — 512 S. 8. (18 Gr.)

Die *erste* Hälfte dieses *zweyten* Bandes ist von uns vor einiger Zeit in diesen Blättern (A. L. Z. 1811. Nr. 185.) beurtheilt worden; die Anzeige der zweyten Hälfte, die erst später erschienen, holen wir hier nach. Sie enthält die Untersuchungen über die *Offenbarung Johannis*, worüber die Ansichten des berühmten Vfs. schon früher, theils aus seinem Commentar, theils aus einer Abhandlung im dritten Bande seiner Bibliothek im theolog. Publikum bekannt waren. Keine Vorerinnerung sagt uns, ob und in wiefern die Resultate der frühern Untersuchungen von den hier gelieferten abgehn. So viel wir haben vergleichen können, ist das Verhältniss derselben zu einander in den Hauptsachen völlig übereinstimmend, nur dass hier, wie sich von selbst erwarten lässt, mehr Ausführlichkeit und vielseitigere Rücksicht auf abweichende Meinungen zu finden ist. Unsere Kritik wird sich daher besonders bey den Widerlegungen aufhalten, womit der Vf. die früherhin gegen seine Ansichten erhobenen Zweifel und Einwürfe zu beantworten gesucht hat.

Die ersten vier §§phen (187 — 190.) beschäftigen sich mit dem Gehalt und der Form der Apokal. Wie im Commentar, so ist auch hier *Grotius* wohlgetroffene Idee zum Grunde gelegt, nach welcher das Buch, als ein poetisches Werk, den Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, und das Reich der Seligen in Gesichte bringt. (*Annotatt. ad Apocal. c. 4. init.*) Mit Recht wird bemerkt, dass über diesen Sinn und Zweck des Dichterwerks alles nun einverstanden sey. Nur eins setzt Rec. hinzu, was ihm bisher noch zu wenig beachtet erscheint, und nichts destoweniger doch als Text dem Ganzen zu Grunde liegt. Es betrifft die Entwickelung des Fundaments, worauf die grosen Hoffnungen des Buches von einem nahen Triumph der neuen Religion über jüdischen und heidnischen Cultus fussen, und ohne welches jene Hoffnungen wohl nie als Gegenstand poetischer Schilderung dem Apostel sich dargeboten haben würden. Was darüber bey unserem Vf. vorkommt, ist theils zu dunkel, theils zu kurz gesagt, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes wünschen liesse. Es sind bloss die Worte S. 338.: „Nun hatte Christus öfters die Hoffnung geäussert, dass seine Religion einst die allgemeine Weltreligion werden und Juden- und Heidenthum stürzen würde, und seine Apostel hatten mit dieser Hoffnung seine Lehre in alle Welt getragen, und jeden, den sie für dieselbe gewonnen hatten, mit dieser Hoffnung begeistert. Oefters sprach Christus von der Seligkeit, zu welcher er seinen Anhängern verhelfen werde, und damit richteten sich auch die Apostel und ihre Schüler bey ihren Leiden und Verfolgungen auf. Christus kommt wieder zur Befreyung seiner Anhänger aus Druck und Verfolgungen: das war die Loosung aller Christen, an der sie schwärmerisch hingen." Schwerlich möchte diese Darstellung dem ächten Geiste des Urchristenthums gemäss gegeben seyn. Jesus hat nie unmittelbar von einer Zeit gesprochen, wo seine Religion Juden- und Heidenthum stürzen, und sich zur Herrschaft einer allgemeinen Weltreligion erheben werde; die Apostel konnten also auch nie für diese Hoffnungen sich und andere begeistern. Wohl aber hat Jesus auf einen Tag hingewiesen, wo er wiederkommen, sein Reich aufrichten, Gericht halten, und durch die Aufnahme und Ausschliessung aus demselben lohnen und strafen werde. Dass ihm diese παρουσία für keinen eigentlichen Erfolg galt, ist sowohl aus der darüber von ihm selbst gegebenen Zeitbestimmung, als auch aus seinen anderweitigen Aeusserungen über die Natur und Beschaffenheit seines Reichs klar genug. Nur einen bildlichen Sinn konnten ihm diese Ausdrücke haben, deren Gebrauch nach der einmal gewählten symbolischen Anwendung der Messiasidee auf seine Person und Sendung, sich leicht auch ohne Suchen finden liess. Die künftige allgemeine Weltherrschaft seiner Religion als diesen bildlichen Sinn vorauszusetzen, verbietet, anderer Gründe zu geschweigen, die allzunahe Zeit, in welche Jesus das Eintreten dieses angekündigten Erfolgs hinaussetzt, den noch die gegenwärtige Generation erblicken und darüber Freude empfinden sollte. Wie wenig die Apostel selbst an diesen Sinn dachten, bezeugen hinlänglich ihre Schriften, und die in ihnen ausgesprochenen Hoffnungen. Sie hatten jene Aeusserungen Jesus als eigentlich aufgefasst, hofften auf ein wirkliches nahes Wiederkommen desselben, auf eine äussere Stiftung seines Reichs, und was natürlich nicht länger damit bestehen konnte, auf eine Züchtigung und Zurechtwei-

weifung ihrer jüdifchen und heidnifchen Gegner. Der Fall des Juden- und Heidenthums war ihnen nothwendige *Folge* der Wiedererfcheinung Chrifti, und der Aufrichtung feines Reichs. Diefe letztere machte den Inhalt der allgemeinen Zeiterwartung, auf welche, als Text, fich das Thema der Apokal. gründet, und welche noch lange in den fpäteren chiliaftifchen Schwärmereyen fortlebte. Sie mehr verneinend auszufprechen, nach dem, was dann nicht mehr Drückendes und Beängftigendes für Meffiasverehrer feyn würde, als bejahend zu fchildern, wie die neue Ordnung der Dinge, und in welcher beftimmten Form fie fich geftalten würde: diefs gab die Natur der Sache von felbft, und Johannes hatte es demnächft am meiften mit dem Untergange des jüdifchen und heidnifchen Cultus, von deffen Seite jetzt noch fo manche Verfolgungen gegen das Chriftenthum herkamen, weniger mit der Darftellung der neuen Schöpfung und Welterneuerung felbft zu thun. Das ἔρχεται ὁ κύριος ift fein Text; der nahe Triumph des Chriftenthums über Juden- und Heidenthum zur Zeit der Wiederkunft des Meffias, fein Thema. Das Verhältnifs diefes Textes fowohl, als Thema's, zur echten Lehre Jefus beurtheilt fich nun von felbft. Diefer dachte bey feiner Wiederkehr wohl nur an den nahen Sieg feiner guten Sache über alle Hinderniffe und Verfolgungen, die fie jetzt noch fo reichlich von Seiten ihrer Gegner trafen; feine Aeufserungen darüber hatten die Bedeutung tröftender Verheifsung und lindernden Zufpruches an feine Jünger, für den Zweck, daffelbe felfenfefte Vertrauen auf Gottes Schutz und Mitwirkung in ihren Gemüthern vorzubereiten, womit er im Geifte das Heranreifen des Senfkornes zum Baume vorausfah. So erfreulich für jeden der Gedanke an das Kommen des Meffias war, eben fo troftreich follte für feine Bekenner die Ausficht in eine Zukunft feyn, wo der trübe Himmel, der jetzt noch über den Horizont des neuen Gottesreiches fich ausbreitete, wolkenleer und klar fich aufgehellt haben würde. Darum nannte er diefen Zeitpunkt, deffen Ausbleiben nicht mehr fern war, bildlich den Tag feines Kommens, in der Herrlichkeit des Meffias, um Gericht zu halten und fein Reich aufzurichten, durch Aufnahme in daffelbe. Treue und Ausdauren zu belohnen, durch Ausfchliefsung Untreue und Abfall zu beftrafen. Wir glauben auf diefe Art, dem echten Sinn des Urchriftenthums gemäfs, die Bafis ausgemittelt zu haben, an welche Johannes fein apokalyptifches Gemälde anknüpft, und man wird fie wahrfcheinlicher finden, als die blofse Erwartung, die neue Lehre bald, als allgemeine Weltreligion auf den Trümmern des Juden- und Heidenthums von ihrer Herrlichkeit Befitz nehmen zu fehen. Wir haben nun zunächft von demjenigen zu reden, was über die Form des Buchs von dem Vf. erinnert worden ift.

Diefe Form ift ihm ein Drama, eine Betrachtungsart, die hier gegen mehrere, dagegen erhobene, Einwürfe, aber nicht mit Glück vertheidigt wird. Es wird nicht nur uns, fondern auch andern fchwer feyn, einen Zufammenhang zu finden zwifchen Behauptungen, wie diefe: S. 334 fg.: von Anfang bis an's Ende wird in der Apokal. *gehandelt*, und diefe auf einander folgenden Handlungen werden *gefehen.* Sehen läfst fich nichts ohne Schauplatz: und diefer wird von der Erde in den Himmel und von diefem wieder auf die Erde verlegt, und darauf jede der angezeigten Handlungen in Symbolen vorgeftellt, wodurch fie zu einer Reihe von Gefichten werden. Und nennt man Vorftellungen von Handlungen auf einem Schauplatz nicht ein Drama?" Unmittelbar darauf S. 336. wird aber zugegeben, dafs man fonft freylich immer die Dramen, in Worten durchgeführt, felbft lefe; hier indeffen nur eine Befchreibung eines gefehenen, unter Symbolen, anftatt der Rede, dargeftellten Drama's erhalte; jedoch diefer Unterfchied fey nicht fo wefentlich, dafs er einen andern Namen zur Bezeichnung nothwendig mache. Wir find bisher immer der Meinung gewefen, das Wefen des Dramatifchen beftehe darin, dafs eine Handlung als gegenwärtig fich ereignend dargeftellt werde; epifch hingegen nenne man diejenige Form der Poefie, wo die Compofition einen erzählenden, befchreibenden Charakter erhalte. Demnächft würde die Apokal., die blofse Form ins Auge gefafst, nicht Drama, fondern Epos heifsen müffen, und der Unterfchied zwifchen der Handlung felbft, als gegenwärtig dem geiftigen Auge dargeboten, und der blofsen Befchreibung derfelben, wäre allerdings von Bedeutung in der Aefthetik. Aber auch die Art der Handlung, die im Drama gefordert wird, ift eine ganz eigne. Eine dramatifche Handlung ift keine äufsere Begebenheit, und das Princip ihrer Fortbewegung darf nicht der Zufall feyn. Vielmehr im Willensentfchlufs wird fie geboren, mag diefer nun dem dramatifchen Charakter felbft angehören, oder, wie in den griechifchen Trauerfpielen, als allgebietendes Schickfal hervortreten, im Kampfe mit welchem fich Kraft und Stärke des Charakters offenbaren foll. Jedesmal ift das Handeln ein *inneres* Handeln, wozu im Gemüthe der Gedanke ftill erzeugt, und durch Aufbieten äufserer Kraft zur That hinübergeleitet wird. Von einem folchen Handeln weifs die Apokal. nichts. Sie erzählt blofs äufsere Begebenheiten und Facta, die freylich kein blinder Zufall herbeyführt, aber auch kein Kampf gegen einen höhern widerftrebenden Willen zur Vollendung bringt. Was von Satans und deffen Werkzeuge Widerftand gegen Gottes Befchlüffe erwähnt wird (K. 12. 13.), ift theils gering, theils nicht zufammenhängend mit den Haupthandlungen des Buches, der Zerftörung Jerufalems und Roms, der Aufrichtung des himmlifchen Jerufalems, fondern betrifft nur die feindfeligen Gefinnungen des erfteren gegen das Chriftenthum, und wird darum auch nur epifodifch angeführt. Es thut weh zu fehn, wie der Vf., blofs um in der Wahl eines ehemals wenig glücklich gewählten Ausdrucks nicht nachgeben zu dürfen, nichts fagende Erklärungen häuft, und lieber eine eigne Gattung von Schaufpielen, *dramatifche Gefichte*, erfindet, als dafs er zu einem andern Namen fich bequemen follte, der paffend und der Natur des Gegenftandes ange-

angemessen, eine allgemein verständliche Bezeichnung gäbe. Unsere Leser wissen, worauf wir deuten. *Symbolische Vision* ist die einzig schickliche Benennung für Form und Charakter der Apokal. Eine Reihe von symbolischen Gesichten enthält das Buch, die ein geschlossenes Ganzes zusammenbilden, und durch eine gemeinschaftliche Hauptidee, Wiederkehr des Messias, zu einer Continuität der Zeitfolge vereinigt werden. Die Analogie der althebräischen Poesie rechtfertigt allein diesen Namen; sie bietet gleiche symbolische Visionen dar aus einer Zeit, wo dramatische Poesie und ihre Producte unter den eingebornen Völkern Asiens noch durchaus unbekannt waren. Freylich soll nach der Behauptung des Hrn. *E.* S. 339. in diesen Gesichten der frühern Propheten der Anfang einer dramatischen Anlage unverkennbar seyn, jedes derselben einer einzelnen Scene, oder einem aus mehrern Scenen zusammengesetzten Auftritt eines Schauspiels gleichen; Johannes habe nur zuerst eine lange Reihe solcher Scenen zu verbinden, und dadurch einer Begebenheit, die aus einer langen Folge von Ereignissen bestand, die Form eines aus mehrern Scenen und Acten bestehenden Gesichts, oder eines vollständigen himmlischen Drama's zu geben gewusst. Aber der Grund dieser früheren prophetischen Visionen scheint uns nicht, wie hier gesagt wird, in der jüdischen Meinung zu liegen, dass, was auf der Erde geschehe, vorher im Himmel vor den Himmelsbewohnern, wie es werden soll, vorgestellt werde. Vielmehr ist diese besondere Art der Darstellung göttlicher Orakel wohl nur Resultat der grösseren Lebendigkeit orientalischer Phantasie, welcher weder bey Begebenheiten, noch bey Ideen der einfache Ausdruck ein Genüge that, sondern auch der unmittelbare Anblick entweder des Ereignisses selbst, oder des Gedankens im äusseren symbolischen Gewande Bedürfniss war. Die Vorstellung von dramatischen Typen im Himmel ist bey denjenigen Gesichten ganz unanwendbar, die keine Handlungen, sondern bloss Drohungen oder Verheissungen in äusserer symbolischer Form ausdrücken, und überhaupt scheint sie erst Eigenthum späterer jüdischer Schriftsteller zu seyn, da wenigstens bey früheren keine Spur davon vorkommt. Johannes ist unstreitig bey seiner Wahl der Einkleidung in Visionen nur alttestamentlichen Vorbildern nachgegangen, von denen er grösstentheils seine Bilder und Gemälde entlehnt, und auf welche man allein hinzuweisen nöthig hat, um die besondere Art und Wahl seines Vortrags zu erklären. — Die folgenden Sätze über Zeit und Ort der hier mitgetheilten Visionen enthalten, unserm Urtheile nach, theils Wahres, theils Falsches. Beides soll nach S. 366. zur Dichtung gehören, eben weil die Geschichte nichts Geschichtliches wären, die Täuschung aber verlangte Ort und Zeit so zu wählen, dass es das Ansehn bekäme, als wäre beides etwas Wirkliches, damit kein Zweifel gegen die Wirklichkeit des Gesichtes erhoben werden könne. Es kann nicht davon die Rede seyn, dass beides in Beziehung auf die gegebenen Visionen wirklich Dichtung ist. Denn sind diese ohne historische Realität, so kann natürlich Johannes weder auf Patmos, als Gefangener, noch zu der angegebenen Zeit dergleichen gesehn haben. Allein etwas ganz anders ist es, ob er diese für die einmal gewählte Einkleidungsart seines Vortrages nothwendigen Bestimmungen aus seiner Phantasie frey entlehnt, oder nach wirklichen Vorfällen seiner eigenen Geschichte angegeben habe. In beiden Fällen bliebe der Zusammenhang Dichtung, wenn gleich nicht in jedem das historische Moment an sich. Wir begreifen daher nicht, wie Hr. *E.* behaupten konnte, die Verbannung des Johannes auf Patmos müsse zur Dichtung gehören, oder Johannes habe durch die Mischung historischer und unhistorischer Umstände ein Zwitterwerk von Dichtung geliefert, das keine Geschmackskritik rechtfertigen könne. Vielmehr sind wir noch immer der Meinung, Johannes würde, als Dichtung, Patmos sehr wenig wahrscheinlich gefunden haben, da, wie der Vf. richtig bemerkt, die wüste Insel nur auf die Strafe der Deportation hätte rathen lassen, diese aber, als Erdichtung, dem Apostel selbst nur wenig sich empfohlen haben könnte, zu einer Zeit, wo in Asien dergleichen Gewaltthätigkeiten von Seiten der römischen Regierung noch sehr neu seyn mussten, und bey Lesern, die mit den äussern Schicksalen seines Lebens bekannt, für eine solche Täuschung, auch in der Poesie, nicht leicht gestimmt waren. Ist aber der Aufenthalt auf Patmos wahres Factum, so lässt sich auf mehr als eine Art erklären, wie der Apostel dazu kommt, die Scene des Buchs dahin zu verlegen. Entweder weil er das Buch während seines Exils daselbst, oder doch bald darauf niederschrieb. Die gewählte Zeitbestimmung für die Erscheinung Christi, am Sonntag, möchten wir nicht, wie hier geschieht, daraus ableiten, dass Johannes die Erwartungen des Volks von der Rückkehr Christi auf die Erde, die dieselbe auf den Sonntag verlegten, vor Augen gehabt haben, um auch dadurch der Illusion leichtern Eingang zu verschaffen; sie könnte auch nur die besondere Heiligkeit des Tages zum Grunde haben, der kein gewöhnlicher für eine solche ausserordentliche seyn durfte. Man erwartete nur *eine* Wiederkehr Christi, und zugleich mit ihr alle diejenigen Erfolge, die man unter dem Namen seiner Zukunft begriff. Damit wollte aber Johannes die Erscheinung nicht im Zusammenhang wissen, deren er gewürdigt war, sondern dachte nur an die alttestamentlichen Visionen, durch welche den ältern Propheten ähnliche Eröffnungen gemacht wurden. Wir schalten hier gleich dasjenige ein, was weiter unten S. 391. von der Zueignung des Buchs an die sieben Gemeinen Vorderasiens gesagt ist. Auch diese soll nicht geschichtlich zu nehmen seyn: sie gehöre gleichfalls zur Poesie, eine Dichtung nach der bekannten heiligen Zahl *sieben*, worunter der Verfasser alle Christen insgesammt verstanden habe, denen das Buch zum Trost und zur Aufrichtung in Verfolgungen dienen sollte. Allein in den sieben apokalyptischen Zueignungsbriefen kommen locale Schilderun-

derungen der Fehler und Tugenden aller dieser Gemeinen vor, aus welchen man leicht wahrnimmt, dass dem Apostel dabey historische Personen vor Augen geschwebt haben. Auch würden wohl die ersten und vorzüglichern unter ihnen, wie Rom, Jerusalem, Korinth, nicht unerwähnt geblieben seyn, sobald die Allheit der Christen durch die Namen sieben besonderer Gemeinen hätte ausgedruckt werden sollen. Was weiter unten S. 403. Not. vorkommt, dass kein kirchlicher Schriftsteller vor Tertullian die Apokalypse für ein den sieben kleinasiatischen Gemeinen überschicktes Werk ansehe, beruht blofs auf einem *argumentum a silentio*, das sich vielleicht grade durch den Umstand zurückweisen lässt, den der Vf. als Folgerung aus der darauf gegründeten Behauptung anführt, nämlich, dass kein Gegner des Buchs darauf verfallen sey, es damit zu bestreiten: man finde es in keinem Archiv der sieben Gemeinen. Eben weil es hier vorhanden und an seinem Daseyn von Anfang an nicht gezweifelt wurde, konnte daraus kein Einwurf hergeleitet werden.

(Der Beschluss folgt.)

Halle, b. Curts E.: *Synopsis Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae*, una cum iis *Joannis* Pericopis, quae omnino cum caeterorum Evangelistarum narrationibus conferendae sunt. Textum recensuit — D. *Jo. Jac. Griesbach*. Editio *tertia* emendatior et auctior. 1809. XXXII u. 340 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zwölf Jahre nach der zweyten (1797.) und fünf und dreyssig nach der ersten (1774.) Ausgabe, erscheint jetzt zum drittenmale diese *Synopsis*, deren berühmter Vf., seit einiger Zeit schon über menschliches Lob erhaben, doch lange noch in dem Andenken einer grofsen Anzahl von dankbaren Verehrern als Muster einer gründlich theologischen Gelehrsamkeit, und eben so echt christlicher Frömmigkeit fortleben wird. Jede Anmerkung über die Zwecke des Herausgebers bey diesem synoptischen Textabdruck würde jetzt unstreitig zu spät kommen, da sie theils aus den Vorreden zu den früheren Ausgaben, die hier aufs neue mit abgedruckt sind, theils aus einer Anzeige der zweyten in diesen Blättern (A. L. Z. 1798. Nr. 126.), theils auch aus dem vieljährigen Gebrauch dieses Textes bey akademischen Vorlesungen, als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Nur die Verschiedenheiten dieser dritten Ausgabe von der zweyten erlauben wir uns kurz anzuzeigen. Sie führt das Prädicat: *emendatior et auctior*, nicht mit Unrecht. *Verbessert* ist der Text in mehreren Stellen, wo entweder neue, nach dem spätern Urtheile des Herausg. richtigere Lesarten aufgenommen, oder wenigstens die kritischen Zeichen umgeändert sind. Ersteres ist z. B. der Fall Matth. 14, 14. der Nominativ ὁ Ἰησοῦς, den schon die frühere Ausgabe als verdächtig bezeichnete, ist nun völlig weggelassen; Matth. 24, 1. die Worte ἐπορεύετο ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ, die früherhin ohne alle Bezeichnung gegeben, sind hier mit einem vorgesetzten ~ versehen, und die andere Wortstellung ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ ἐπορεύετο mit gleichem vorangesetzten ~ in den innern Rand aufgenommen. Der umgekehrte Fall findet in der Stelle Matth. 26, 22. Statt, wo früherhin der Satz αὐτῷ ἕκαστος αὐτῶν mit diesem Zeichen, jetzt indessen ohne dieses Zeichen gelesen wird. Letzteres, die Veränderung der kritischen Zeichen, hat Rec. ungleich häufiger bemerkt, besonders ist sehr oft die Signatur ~ im innern Rande mit ÷, und umgekehrt, verwechselt worden, vergl. Matth. 5, 47. 48. 6, 18. 11, 16. 10, 19. 18, 35. 20, 15. 22, 5. 30. 38. 23, 5. 10. 25. 27, 4. 29. Luc. 1, 50. 55. u. s. w. *Vermehrt* aber heisst die Ausgabe darum, weil ausser den Pericopen, die Leidens- und Auferstehungsgeschichte betreffend, die schon in der zweyten Ausgabe aus Johannes dem Text der übrigen Evangelisten beygesetzt waren, jetzt noch einige andere parallele Abschnitte aus diesem Evangelium aufgenommen und an ihre gehörige Stellen eingeschaltet sind, nämlich das Zeugniss des Täufers über den Taufact Jesu Joh. 1, 32 — 34., die Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel 2, 13 — 22., die Speisung der 5000 Mann und das Gehen am Meere 6, 1 — 21., der Einzug in Jerusalem 12, 12 — 19. das symbolische Fusswaschen Jesu und die Anzeige seines Verräthers 13, 1 — 32., die letzten Aufforderungen zur Bruderliebe, und die Ankündigung der Verläugnung Petri 13, 33 — 38. Uebrigens ist in der Zahl und Ordnung der Sectionen durchaus nichts geändert worden; wie in der zweyten, so auch in dieser dritten Ausgabe, ist die Eintheilung in 150 Sectionen sich gleich geblieben, eine Anordnung, die bey dem allgemein verbreiteten Gebrauche dieses synoptischen Textes für akademische Vorlesungen gewiss sehr weise war. Der Druck, so weit Rec. ihn vergleichen konnte, ist nicht weniger scharf und correct, als in den früheren Editionen ausgefallen.

TECHNOLOGIE.

Klagenfurt, b. Leon: *Der Notizen und Bemerkungen über den Betrieb der Hohöfen und Rennwerke zur Verschmelzung der Eisenerze in verschiedenen Staaten Ersten* Theils, von den Hohöfen des österreichischen Kaiserthums *Erste* Abtheilung, welche die eingelaufenen Notizen enthält, *Fünftes* Heft. Vom Königreiche Hungarn. Bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, inneröstterreich. Gubernialrath u. s. w. Mit 2 Tabellen. 1811. XV u. 97 S. 4. Auf Kosten des Vfs. (1 Thl. 20 Gr.)

Der specielle Inhalt dieses Heftes ist aus dem Titel ersichtlich. Es gilt von ihm das Urtheil, welches über die ersten vier Hefte (A. L. Z. 1812. Ergänz. Bl. Nr. 99.) gefällt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Einleitung in das Neue Testament.* Von *J. G. Eichhorn* u. s. w.

(Beschluss der abgebrochenen Recension.)

Mit S. 375 f. fängt die Untersuchung über den Verfasser des Buchs an. Treffend wird sie eingeleitet durch die Bemerkung, dass unabhängig von den Aeusserungen der Kirchenväter dieser Verfasser erforscht werden müsse, weil jene höchst wahrscheinlich nur auf den Angaben des Buchs selbst, als ihrer Quelle, beruhten, diese aber immerhin nur Dichtung seyn könnten, nach welcher der Verfasser unter der Person des Evangelisten und Apostels sich einführe. Dass dieser Schriftsteller indessen mit dem Urheber des vierten Evangelium wohl einerley Person sey, wird aus der Uebereinstimmung mehrerer innerer Erscheinungen dargethan, gleichwie aus der Einheit des Lehrbegriffes von Gott und Christus in beiden Werken, aus der Gleichheit mancher Spracheigenthümlichkeiten, aus der Mischung des palästinensischen mit hellenistischen Spuren in Vorstellungsart, Geschmack und Kenntnissen. Darauf einige Worte zur Widerlegung der ältesten Zweifel der Aloger, die sie dem Cerinth, des Dionysius Alexandrinus, der sie einem andern Johannes und einer Nachricht bey Eusebius, welche sie dem Presbyter Johannes als Eigenthum zueignen wollte. Die Geschichte des kirchlichen Zeugnisses selbst wird mit Justin, dem Märtyrer, angefangen, da weder von Papias, noch von Polycarpus mit Sicherheit eine Kenntniss des Buchs vorausgesetzt werden kann. Nach ihm werden Irenäus, Clemens Alex., Origenes, Hippolytus und Tertullian als die wichtigsten ausführlicher durchgenommen, von den übrigen hingegen, wie Melito, Apollonius, Cyprian, Methodius u. a., die nur über ihr Daseyn, nicht aber über ihr Ansehn, mit gehöriger Bestimmtheit ein Zeugniss ablegen, blos kurze Erwähnung eingeschaltet. Es folgen mit dem Ende des zweyten und Anfang des dritten Jahrhunderts die Aloger und einige andere Gegner des Buchs, von welchen der belesene Eusebius nur den römischen Cajus und den Dionysius von Alexandrien kennt. Ihre Begriffe werden leicht als schwach und kraftlos, so wie durch Polemik, nicht durch historische Kritik veranlasst, dargestellt. Der Vf. schliesst mit Eusebius, Hieronymus und Epiphanius, und der Angabe der verschiedenen Aufnahme, welche gegen das Ende vom vierten Seculum das Buch im Canon der griechischen und lateinischen Kirche gehabt habe, und kommt darauf zu einer gedrängten Uebersicht der Einwürfe, die sowohl in ältern als besonders in neuern Zeiten gegen die Ursprünglichkeit desselben vorgetragen worden. S. 427—493. Er theilt sie in zwey Hauptklassen: 1) Einwürfe gegen die historischen Beweise für die Echtheit der Apokalypse. 2) Innere Gründe gegen die Ursprünglichkeit derselben, worunter theils allgemeine, wie Mangel des Namens, Verschiedenheit der Ideen von dem Inhalt des Evangeliums und der Briefe, Dunkelheit des Sinnes u. dgl. theils angeblich dogmatische Irrthümer, theils Widersprüche mit sich selbst, theils endlich andere falsche Sätze, und unschickliche, unverständliche Bilder und Zusammensetzungen, als Hauptsätze aufgeführt werden. Oeder und Semler werden natürlich am häufigsten genannt, da die folgenden Bestreiter sich grösstentheils derselben Waffen bedienen, und mit sehr zu billigender Auswahl sind überhaupt nur solche Zweifelsgründe hier ausgehoben, welche aus dem Buche selbst, und nicht aus dessen Auslegungen hergenommen sind. Wir gehn hier nicht ins Einzelne, da die Kritik der Einwürfe zweyter Art, einige wenige Vermehrungen abgerechnet, schon aus des Vfs. Bibliothek bekannt ist. Nur die Angabe der beiden letzten §§. bleibt noch übrig. Der eine (§. 201.) enthält eine Vergleichung des neutestamentlichen Textes mit der untergeschobenen Apokalypsis Joannis, die *Birch* neuerlich (Havn. 1804. 8) in dem *Auctarium Codicis apocryphi N. T. Fabriciani*, aus einem Vatican. Ms. zuerst hat abdrucken lassen, und die an Inhalt, Einkleidung und Sprache, der neutestamentlichen weit nachstehend, innern Spuren zufolge erst nach dem vierten Seculum geschrieben seyn kann. Der andere (§. 202.) behandelt den kritischen Einfluss, den die Widersprüche gegen die Echtheit der Offenbarung auf die Schicksale ihres Textes unter den Händen der Abschreiber gehabt haben. Er zeigt, wie der Umstand, dass man ihn in den griechischen Kirchen weniger las, seltener abschrieb und noch seltener in Commentarien erläuterte, während der ersten fünf Secula die Textesverschiedenheit in den einzelnen kritischen Autoritäten so wenig bedeutend machte, dass keine Spur von sogenannten Recensionen, wie in den übrigen neutestamentlichen Büchern, in ihnen zum Vorschein kommt, sondern alles aus diesem Zeitraum nur Einen Stamm, Eine Familie bildet, deren ältester noch vorhandener Abkömmling

ling in der alten lateinischen Ueberfetzung fich erhalten hat. Späterhin freylich ging diefe kritifche Integrität zu Grunde, da nach der Erfcheinung des Commentars von Andreas Caefarienfis im fechsten Jahrhundert, die berichtigenden Gloffen, Ergänzungen und Paraphrafen, die derfelbe der Erläuterung wegen über die vielen Solöcismen des apokalyptifchen Textes gegeben, allmählig von den Abfchreibern, zumal wenn fie den Commentar am Rande beygefchrieben fanden, für den Text felbft gewählt wurden. Leider ift auch die alte lateinifche Verfion von Aenderungen nach diefem gräcifirenden Texte nicht frey geblieben, und der Kritiker entfcheidet daher am ficherften, wenn er den innern Charakter der Lesarten, in Beziehung auf gröfsere oder geringere grammatifche Genauigkeit, zum Princip feiner Auswahl macht. — Möge der gelehrte Vf. uns die Fortfetzung feines fchätzbaren Werks nicht lange vorenthalten.

GESCHICHTE.

Wien, gedr. b. Straufs: *Staatsgefchichte Innerösterreichs*, von den ältesten Zeiten bis zur Vereinigung der verfchiedenen Länder unter dem Zepter des Haufes Habsburg. Von *Karl Franz Suntinger*, Dr. der Rechte. 1808. 93 S. 8.

„Gegenwärtige literarifche Arbeit, fagt der Vf., wird eine Special-Staatsgefchichte feyn. Da nun die Einrichtung befteht, dafs auf allen öfterreichifchen Univerfitäten eine öfterreichifche Staatengefchichte vorgetragen wird, fo kann die gegenwärtige von Innerösterreich zu einer Einleitung dazu dienen." — Unter einer Staatsgefchichte Innerösterreichs könne man in den älteren Zeiten das Hauptland Kärnthen, in den neuern das Länderfyftem von Kärnthen, Steyermark, Görz begreifen. Es fey wegen der beffern Ueberficht fowohl als des gemeinfchaftlichen Patriotismus diefer Länder räthlicher, eine Staatsgefchichte Innerösterreichs zu fchreiben, als eine einzelne Gefchichte von Steyermark. Kärnthen, Iftrien u. f. w. Allein die magere Staatsgefchichte Innerösterreichs, wie fie Hr. *S.* giebt, entfpricht dem angegebenen Zwecke nicht, indem dem Vf. der Sinn des Gefchichtforfchers und des Gefchichtfchreibers gleich fehr mangelt. Seine Perioden ftellt er ohne alle Jahrbezeichnung fo auf: 1) von den älteften Zeiten bis zur Ankunft der Slaven; 2) von der Ankunft und Verbreitung der Slaven in Innerösterreich bis zur Entftehung verfchiedener Regenten in jenen Ländern unter der Oberherrfchaft des deutfchen Reichs; 3) Innerösterreich unter verfchiedenen Regenten in mehrere Länder getheilt, bis zur Vereinigung derfelben unter dem gemeinfchaftlichen Zepter *(fic)* des Haufes Habsburg. Diefer letztern Periode giebt der Vf. zwey *Abfchnitte:* wovon der *erfte* betitelt ift: von der Entwickelung der heutigen Länder Innerösterreichs bis zur Feftfetzung des Haufes Habsburg durch die Erwerbung des Herzogthums Steyermark; der *zweyte* von der Feftfetzung des Haufes Habsburg in Innerösterreich durch den Befitz von Steyermark bis zur Vereinigung aller Länder deffelben unter feinem Zepter (im Jahre 1500.). Um den Vf. als Gefchichtforfcher kennen zu lernen, braucht man nur folgende Stelle aus der Vorrede über die fteyrifchen Gefchichtfchreiber zu lefen: „So war *Baumeifters* Verfuch einer Staatsgefchichte Steyermarks willkommen, obfchon felber fehr mager an Begebenheiten ift, defto mehrere Materialien aber liefert *Aquilius (Aquilinus) Julius Cäfars* Staats- u. Kirchengefchichte, jedoch verworren und voll einer Menge Partikularitäten. Die foliderten Vorarbeiten gab der klaffifche innerösterreichifche Schriftfteller *Fröhlich* oder auch *Koronini*, deffen gründlicher unermüdeter Forfchungsgeift auch über die Graffchaft Görz und über Kärnthen Licht verbreitete u. fehr gut zu Statten kam. Noch einige andere." Den Vf. als Gefchichtfchreiber darzuftellen, möge nachftehendes genug feyn: „Mit der römifchen Oberherrfchaft fank auch die Cultur in diefen Ländern immer mehr. Die Gewerbe und Handlungen *(fic)* wurden hauptfächlich von Römern getrieben, da die Eingebohrnen *für* ftädtifche Befchäftigungen eine Abneigung zeigten. — Es entftanden häufige Religionsftreitigkeiten, welche die Aufkäumungen *(fic)* der reinen chriftl. Lehre mit der Wohlthat der fittlichen Cultur unterdrückten."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer u. **Leipzig**, b. Schmid: *Alpenrofen, ein Schweizer-Almanach* auf das Jahr 1813; herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyfs* u. a., mit Kupfern (und Mufikalien). 294 S. 12.

Kuhns Erzählung: *unverhofft kömmt oft*, gefällt. *Meisners Schilderung der Surenen-Alpen*, Cantons Unterwalden (man fpricht *Surènen*, nicht *Surénen* aus) wird dem Liebhaber von Bergreifen fehr angenehm unterhalten. (Diefe Gegend bietet dem Botaniker und dem Entomologen grofse Schätze dar. Vor dem Lämmergeyer mag fich der Reifende, der etwa an einer Felfenwand ausruht und eine kleine Mahlzeit hält, wohl in Acht nehmen. Im Sommer von 1799. drang eine Colonne von Lecourbe's Heere von *Engelberg* aus über die *Surenen-Ecke* in Uri ein, fchlug die Oefterreicher bey *Altorf* und *Wafen* zurück und eroberte das *Urfernthal* nebft dem Gotthard; einen Monat nachher brach *Suwarow* mit unwiderftehlicher Gewalt über den Gotthard ein und vertrieb die franzöfifchen Truppen aus allen Theilen des Cantons Uri, von welchen ein Theil über die *Surenen* fich nach Engelberg zurückzog. Auf der einfamen ftillen Alp, die den Namen *Waldnacht* führt, lernte der Reifende bey den dafelbft befuchten guten Menfchen noch wahre Einfalt der Sitten und echte Schweizertugend kennen.) Mit Vergnügen wird der *Twingherr von Ringgenberg (Rinkenberg* ift die Ausfprache) nach oberländifchen Volksfagen, von *Joh. Rud. Wyfs* dem jüngern gelefen. Die *Umriffe, entworfen auf*

auf einer Reise durch die Schweiz, würden einen geübten und geistreichen Schriftsteller verrathen, wenn man auch nicht am Schlusse des Aufsatzes den Namen: *August Wilhelm Schlegel*, fände. (Im Innersten der Schweiz, sagt Hr. *Schl.*, wird es einem recht anschaulich, was *Mythologie* in ihren Quellen und in ihrem Wesen eigentlich sey: Lebendige Volksüberlieferung, vermöge deren das vor einem halben Jahrtausend Geschehene sich dem Gedächtnisse so vertraut, der Ueberzeugung so gegenwärtig erhält, als wäre es erst gestern vorgefallen. — Bruder *Klaus* hat in seinem langen Leben als Gatte und Vater eines zahlreichen Geschlechts, als Obrigkeit und Krieger eines freyen Staates, endlich als beschaulicher aller irdischen Bedürfnisse erledigter Weiser den weitesten Kreis menschlicher Würde durchmessen, ja noch vor seinem Tode durch wunderthätige Wirksamkeit als Heiliger sich über sie erhoben. Denn war es nicht ein Wunder, als dieser greise Friedensbote in der rauhen Tracht der Wildniss zu *Stanz* auftrat, dass seine ungelehrten Worte bey den auf alten Ruhm und neue Siege und Reichthümer trotzenden Eidsgenossen Eingang fanden, und plötzlich Zwietracht, Hass und Eifersucht hemmten, eben die Leidenschaften, wodurch, von dem an, ihr Bund sich nach und nach verderbte. Voll Ehrfurcht sah ich seine Bildsäule in der Hauptkirche des Orts mit der Unterschrift: *Nicolaus de Rupe*. Im Angesicht derselben wurden vor wenigen Jahren von eindringenden wüsten Horden Greise, Weiber und Kinder in diesem Asyl erwürgt, und der Priester am Altar muthwillig erschossen.) [Auch Rec. ist ein Verehrer der *moralischen* Wunder und hätte deswegen gewünscht, dass der Maler *Volmar* lieber die Erscheinung des ehrwürdigen Einsiedlers vor den entzweyten Boten der Schweiz zum Gegenstande seines schönen Gemäldes gewählt haben möchte, als den Abschied des frommen Mannes von seiner ihn liebenden und verehrenden Familie, den die Vernunft nicht billigen, nicht musterhaft finden kann, und der von niemanden nachgeahmt werden soll.] Hr. *Kastbofer* hat eine *Wanderung in das Siebenthal* vorgenommen, in deren Beschreibung der Unwille über einen Schweizer, aus einem deutschen Canton, der ihn französisch anredete, um so bemerkenswerther ist, weil zu Bern selbst die Unart, sich der deutschen Sprache beynahe zu schämen, in den höhern Gesellschaftskreisen weiter als in keinem andern deutschen Canton getrieben wird. „Du *Bastard*, sagte Hr. *K.* zu demjenigen, der ihm in französischer Sprache eine Prise Tabak anbot, du *Bastard*, lass mich, der sich der Sprache seines Vaterlandes schämt, du *Affe* fremder Sitte!" Solchen Bastarden und Affen wird aber Hr. *K.* täglich auf der Strasse begegnen; er wird sich kaum in einer feinen Gesellschaft ihrer erwehren können. Artig ist *Kuhns* Aufsatz: *der blinde Geiger*, oder: *alte Liebe rostet nicht*, und *Appenzellers* Erzählung: *der Mehlsack*, darf Beyfall bey den Lesern des Almanachs hoffen. *Horner* versetzt sie endlich noch in das Mittelalter und erzählt ihnen von *Johannes Hadloub*, einem Minnesinger von Zürich, der eben so wie Petrarch, seine Laura hatte und ihr seine Liebesnoth klagte. Der schwächere Theil der *Alpenrosen* sind, nach des Rec. Urtheile, die Gedichte, an denen zwar von Seiten der Sprache wenig zu tadeln ist, denen es aber oft an Ideen, an Geist, an belebender Kraft fehlt. Es giebt freylich einige rühmliche Ausnahmen, die der Leser leicht unterscheiden wird; aber im Ganzen zieht der poetische Theil der Sammlung weniger an. Ausser verschiedenen von politischer Tendenz, die jeder selbst aufsuchen mag, nimmt sich vielleicht mit am meisten aus: der *Zwerg*, oder: die *belohnte Gastfreyheit*, nach oberländischen Volkssagen. Auf das *Oberland* kommen übrigens die Mitarbeiter an diesem Almanache etwas zu oft zurück, was ihnen auch schon gesagt worden ist; es ist eine eigentliche Modesache geworden, in das Berner Oberland zu reisen, das Oberland zu beschreiben, Ansichten von dem Oberlande auszustellen; durch die zu grosse Concurrenz der Schilderer schadet einer dem andern, und selbst der Vorzüglichere in diesem Fache macht weniger Eindruck, weil man schon zu viel davon gelesen hat. *Mehrere* Excursionen in *andre*, seltner besuchte Gegenden der Schweiz, wie in die von *Meisner* beschriebenen *Surenen-Alpen*, dürften den folgenden Jahrgängen nicht unvortheilhaft seyn. In Ansehung des Aeussern ist auch dieser Jahrgang von dem Verleger elegant ausgestattet; nur klagen manche ältere Leser über den etwas zu engen und zu feinen Druck der *prosaischen* Aufsätze und nicht mit Unrecht; es giebt auch für Almanache Lettern, welche die Augen weniger angreifen, und z. B. der Buchhändler *Göschen* hat niedliche Almanache herausgegeben, die auch ein Auge, das sich schonen muss, ohne Anstrengung lesen konnte; und gewiss haben ihm viele ältere Personen für diese Humanität gedankt. Der Verleger wird sich viele Leser in und ausser der Schweiz verpflichten, wenn er auf ihren Wunsch eines für ihr Gesicht erfreulichern Drucks Rücksicht nimmt; sie erlassen ihm dagegen ohne Schwierigkeit den fernern Abdruck von Liedern in ungebildeten Volksdialecten und aller Lückenbüsser, die, ausser dass sie hier und da einen leeren Raum ausfüllen, wenig Verdienst haben.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Leben heiliger Seelen*. Ein Auszug aus *Gerhard Tersteegens* auserlesener *Lebensbeschreibung heiliger Seelen*. *Drittes* Heft. 1812. S. 313 — 448.

Unter Beziehung auf die Anzeige der zwey ersten Hefte (Erg. Bl. 1812. Nr. 38 und 79.) bemerkt Rec., dass in dem vorliegenden Hefte folgende Personen auftreten: 1) Der heilige *Johannes vom Kreuz*, geboren zu Hontiveros, in Altcastilien unweit Avila 1542, Gehülfe der heiligen *Theresia*, in der Reformation des Carmeliterordens. Zum Bibliothekar zu Göttingen hätte er sich nicht geschickt; als ein Klosternovice klagte, dass die Bibliothek seines Klosters schlecht bestellt sey, liess er ihm alle seine Bücher wegnehmen, und gab ihm nur einen kleinen Kinderkatechismus.

mus. Ungeachtet sonst die heiligen Seelen sich des Kreuzes rühmen, machten es seine Kreuziger einst so arg mit ihm, dass er in seinem Gefängniss ein Paar Bettdecken und ein altes Hemd zusammen band, und sich damit aus dem hohen Fenster hinab liess, um diesem Kreuze zu entgehn. Uebrigens wohnte er immer in den Wunden Jesu, und die Abgeschiedenheit von der Welt liebte er so sehr, dass er ungern Wohlstandsbesuche abstattete. Er starb am 14. Dec. 1591. 2) Der heilige *Franz*, geboren zu Assisi im Herzogthum Spoleto 1181, gestorben am 4ten October 1226. Er hütete sich vor der Weltweisheit, warnte vor der Wissbegierde, beschämte die Gelehrten. Seinen *Bruder Esel* (den Leib) hielt er strenge, bereute es aber späterhin doch, dass er ihn zu hart gehalten hatte. Er bildete viele Schüler; einer derselben, *Aegidius*, ward von jemanden, der viel Temperament haben mochte, gefragt: ob es nicht recht brav von ihm sey, dass er sich in Ansehung des ehelichen Genusses nur an seine Frau halte; *man kann*, erwiederte *Aegidius*, *auch von seinem eigenen Weine zu viel trinken*. 3) *Gregorius Lopez*, geboren zu Madrid am 4ten Julius 1542, gestorben als Einsiedler zu Mexiko am 20sten Julius 1596. Er war sehr wortkarg; einmal regnete es sehr stark zu Mexiko und der Pfarrer *Losa* stand neben ihm am Fenster, dem Regen zusehend. „Ein heftiger Regen, sagte *Losa*. Unnöthige Worte, versetzte *Lopez*; ich seh es ja wohl!" 4) *Balthasar Alvarez*, ein Jesuit, geboren zu Cervera in Spanien 1533, gestorben am 25sten Julius 1580. Die hochmüthigen Gelehrten waren ihm zuwider. Einer Dame: die in ein Kloster der heiligen Theresia getreten war, schrieb er: „Ich nenne Sie nicht *ehrwürdig*, denn wenn Sie in sich selbst hineinschauen, werden Sie wohl finden, dass sie *schmachwürdig* sind." 5) Bruder *Nikolaus von der Flüe*. 6) Dr. *Johannes Tauler*, Dominikaner, blühte im vierten Jahrhundert. Mit grossem Beyfalle predigte dieser Doctor zu Cölln am Rhein, war auch ein freundlicher, sanftmüthiger, gutherziger Mann und besass grosse Bibelkenntniss; ein Wiedergeborner bewies ihm aber, dass er bey dem allen noch ein blinder *Pharisäer* sey; diess war nun zwar nicht allzuhöflich ausgedrückt; aber *Tauler* fand, dass der Mann doch Recht habe und überliess sich dessen Führung; darüber ward der berühmte Mann im Kloster verachtet, was ihn beynahe krank machte; der Gewissensrath sagte ihm aber, diess diene zu seiner Genesung, und da er, von der Zeit der Entdeckung seines Pharisäismus an, zwey Jahre lang nicht mehr gepredigt hatte, so erlaubte ihm nun sein geistlicher Vater wieder zu predigen; allein die erste Predigt versagte dem sonst bewunderten Manne, und die empfindliche Demüthigung, die dieser Vorfall ihm zuzog, ging ihm sehr nahe. Doch der Führer seines Gewissens sagte: diess hätte nichts zu sagen; es werde wohl noch ein kleiner Hochmuth in ihm stecken, der auch noch weggeschafft werden müsse; diese Nachkur werde zu seiner gänzlichen Seelengesundheit ausschlagen; er solle sich nur einige Tage stille in seiner Zelle halten und dann den Vorsteher des Klosters bitten, ihm zu erlauben, den Mönchen eine lateinische Vorlesung zu halten. Mit dieser Vorlesung ging es vortrefflich, und von nun an ward dieser Doctor der heiligen Schrift erst ein geistvoller Prediger; in der ersten Predigt, die er nach jener Vorlesung hielt, sprach er von dem Kommen des Bräutigams Christi und von seiner Braut; während er sie hielt, rief ein Zuhörer laut: *das ist wahr*, und fiel wie todt zur Erde nieder; man wollte *Taulern* bitten, inne zu halten, damit der Ohnmächtige den Leuten, die sich seiner annahmen, nicht unter den Händen stürbe; er sagte aber von der Kanzel herab: *Wenn der Bräutigam die Braut nehmen will, so lasst sie ihm!* Nach der Predigt fand man bey vierzig Personen auf dem Kirchhofe, die auch wie todt da lagen, weil sie die Fülle der Liebe, die durch diese Predigt in ihr Herz ausgegossen ward, nicht mehr ertragen konnten.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender zum Gebrauch der Residenz* auf das Jahr 1813. Mit Kön. Sächs. Privilegio. 196 S. 12.

Der Herausg. dieses Kalenders Hr. *J. F. Dorn* hat verschiedne gute Veränderungen vorgenommen, die erwähnt zu werden verdienen, weil sie wirkliche Verbesserungen und zum Theil auch Berichtigungen sind. So findet man z. B. gleich zu Anfange die beweglichen und unbeweglichen Festtage (und zwar zugleich berichtigt), da man bisher nur die beweglichen aufgeführt fand. Die Note für die diensthabenden Damen und Cavaliers, die im vorjährigen Kalender S. 61. eingeschaltet war, steht diessmal gleich bey dem Monat Januar. Die statistische Uebersicht von jedem Lande macht hier nicht, wie sonst, ein besonderes Kapitel, sondern ist bey der Genealogie desjenigen Fürstenhauses, von dem es regiert wird, zum Schlusse angebracht. Die Tage, an welchen die Orden getragen werden, sind gleich nach den französischen Herzogen angegeben, welches Kapitel auch mehr berichtigt worden ist — und der Botenbericht ist von 69 bis auf 92 gebracht. Kurz, man sieht überall das Bestreben des Vfs., seiner Arbeit immer mehr Werth und Brauchbarkeit zu geben. Das Einzige wäre zu wünschen, dass die Inhaltsanzeige etwas specieller eingerichtet wäre, damit man die Veränderungen mit einem Blicke übersehen könnte, und der Vf. nicht in den Verdacht käme, manchen Artikel weggelassen zu haben, den man nicht in dieser Uebersicht findet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausgegeben v. *J. H. Kopp. Dritter* Jahrg. X u. 449 S. *Vierter* Jahrg. VIII u. 429 S. 8. (zus. 4 Thlr. 16 gr.)

Wir setzen, so weit es die Grenzen dieser Blätter erlauben, die A. L. Z. 1811. N. 151. angefangene) Anzeige dieses anerkannt nützlichen Jahrbuches fort, von welchem der dritte und vierte Jahrgang, jener mit *Roose's*, dieser mit *Teichmeyer's* Bildnisse vor uns liegt, müssen uns jedoch damit begnügen, das Wichtigste herauszuheben, und wo unsere Meinung abweichend ist, dieses mit wenig Worten anzuzeigen.

Dritter Jahrgang. I. Abhandlungen. *Gesundheitspolizey.* 1. *Prüfung der zur Wiederbelebung Scheintodter bestimmten bekannten Vorrichtungen, und Angabe eines neuen, zu diesem Endzwecke eingerichteten, Respirationsinstruments. Vom Herausgeber.* Schon im vorigen Jahrgange versprach Hr. *K.* eine von ihm erfundene Saug- und Druckpumpe zur Wiederbelebung, besonders Ertrunkener, bekannt zu machen. Dieses geschieht, nachdem die am häufigsten gebrauchten Instrumente der Art vorausgeschickt werden, durch eine Beschreibung des zugleich mit abgebildeten Instrumentes, die zwar an sich sehr genau ist, Rec. aber nicht berechtigen kann, sein Urtheil darüber abzugeben, da er Hrn. *K.* Erfindung selbst noch nicht in Händen hat. Es bleibe daher die Beurtheilung dieser Saugepumpe vorbehalten. — 2. *Ueber Findelhäuser*, vom Hrn. Hofr. *Dr. Wurzer* in Marburg. Was der Vf. von der fehlerhaften innern Einrichtung der mehrsten Findelhäuser sagt, ist durchaus nicht übertrieben, und wenn diese nicht gehoben wird, so ist es freilich besser, an solche Anstalten gar nicht zu denken. Darin kann Rec. dem Vf. aber nicht beystimmen, dass es zur Erhaltung des Lebens der Säuglinge vorzuziehen sey, sie auf das Land zu schicken. Abgesehen davon, dass dieses bey unserm deutschen Landwesen seine eigenen Schwierigkeiten hat, wohin besonders auch gehört, dass in manchen Ländern, wo die Leibeigenschaft noch nicht abgeschafft ist, jede Hausmutter, gleich dem Dienstpferde, beynahe den ganzen Tag auf dem Hofe des Gutsherrn arbeiten muss, so ist die Behandlung der Kinder in den Familien gewöhnlich der Art, dass man als Arzt nur zu oft Gelegenheit hat, davor zurückzubeben. Kommt der Säugling auch, was selten der Fall ist, mit Leben und Gesundheit davon, so wird er doch in der Folge mehrentheils ein Opfer des schmutzigsten Eigennutzes, der Unreinlichkeit, einer brutalen Behandlung u. s. w. Die Aufsicht ist bey einer grossen Menge solcher Kinder äusserst schwierig; und wenn sie es auch weniger wäre, so ist sie, wie Rec. aus Erfahrung weiss, gemeiniglich erfolglos. Kann überdiess binnen 4 Jahren, bis wie lange das Kind bey den Pflegeältern bleiben soll, dasselbe nicht in mancher Hinsicht moralisch schon in hohem Grade verdorben seyn? Gegen die Vorschläge des Vfs. zur Anlage und Erhaltung der Findelhäuser ist übrigens nichts zu erinnern. — 3. *Ueber das Verhalten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen auf dem Lande, und ihre Behandlungsart der Neugebornen und Kinder in den ersten Lebensjahren.* Vom Hrn. Dr. *C. Pfeufer*, Physicus u. s. w. Wiederholung bekannter und oft gesagter Sachen. — 4. *Ueber die Gefahren des Trödelhandels und des Verkaufs schon gebrauchter Betten, Kleider und Möbel, mit besonderer Rücksicht auf die Lungenschwindsucht.* Von Hrn. Dr. *Schneider* zu Fulda. Der Vf. dieses den Polizeybehörden gewidmeten Aufsatzes bemüht sich, mit den bekannten Erfahrungen *Wichmanns* u. a. Aerzte, die Mittheilbarkeit der Lungenschwindsucht als erwiesen darzustellen, und hierauf Polizeyvorschläge zur Verhütung der Verbreitung dieser Krankheit durch Kleider, Betten u. s. w. zu gründen. Wir wollen die Wahrheit der Erfahrungen von geschehener Ansteckung der Lungenschwindsucht gar nicht in Zweifel ziehen, in so fern nämlich die Ansteckung in dem letzten Stadium der *exulcerirten* Lungensucht durch sehr nahe Berührung mit dem Kranken geschehen seyn soll; aber wir gestehen auch aufrichtig, dass, so wie wir in die mancherley erzählten Fälle von Fortpflanzung *dieser* Species der Lungenschwindsucht durch Kleidungsstücke, Betten u. s. w. ein grosses Misstrauen setzen, die Ansteckung der *schleimigten* und selbst der *tuberculösen* Lungenschwindsucht uns durchaus nicht erwiesen zu seyn scheint. Dass diese beyden Species der *Phthisis pulmon.* aber nicht anstecken, wird nirgends behauptet, da die Schriftsteller von *Wichmann* an bis auf Hrn. *S.* immer nur im Allgemeinen von Lungenschwindsucht sprechen. Selbst die Fälle von Mittheilung der exulcerirten, die in dem südlichen Europa so häufig vorkommen sollen, müssen bey uns doch höchst selten seyn,

seyn, da viele Aerzte, die eine grofse Anzahl lungenfüchtiger Eheleute behandelten, nie einen Fall der Art gesehen haben. Rec. lebt in einer nördlichen Provinz Deutschlands, wo die Lungenfchwindfucht ungemein häufig ist; aber weder er, noch feine Mitärzte kennen ein ficheres Beyfpiel von Ansteckung. Dafs es aber mit den Kleidungsftücken Lungenfüchtiger doch im Allgemeinen fo viel nicht zu bedeuten habe, beweifet unter andern der wahrhafte Fall, in welchem die fämmtliche Garderobe einer an der exulcerirten Lungenfchwindfucht geftorbenen deutfchen Fürftin unter ihre Dienerinnen, zum Theil Mädchen von 18 bis 26 Jahren, vertheilet wurde, ohne dafs eine die Krankheit ihrer verftorbenen Gebieterin geerbt hätte. Man fuche daher vor allen Dingen erft beftimmter auszumitteln, wann und unter welchen Umftänden und Bedingungen die Lungenfchwindfucht anfteckt, unterwerfe indeffen den Trödelhandel immer einer genauern Polizeyauffıcht. — 5. *Der Staat mufs Rechenfchaft von jedem Kayferfchnitte fordern.* Vom Hrn. Medicinalrath Dr. *Wendelftädt.* Ein frommer Wunfch, in welchen wir mit einftimmen. — *Gerichtliche Medicin.* 1. *Ueber eine, befonders in gerichtlich-medicinifcher Hinficht fehr wichtige Reform der preufsifchen Criminalverfaffung.* Vom Hrn. Regierungs- und Medicinalrath *Kaufch* zu Liegnitz. Hr. *K.* veranlafste bekanntlich, dafs in der neuern preufsifchen Criminal-Ordnung §. 169. den Obducenten befohlen wurde, in ihren Obductionsberichten befonders folgende drey Fragen ganz beftimmt zu beantworten, oder die Gründe, aus welchen es nicht gefchehen könne, ganz beftimmt anzugeben; „1) ob die Verletzung fo befchaffen fey, dafs fie unbedingt unter allen Umftänden in dem Alter des Verletzten für fich allein den Tod zur Folge haben müffe? 2) ob die Verletzung in dem Alter des Verletzten nach deffen individuellen Befchaffenheit für fich allein den Tod zur Folge haben müffe? 3) ob fie in dem Alter des Verletzten entweder aus dem Mangel eines zur Heilung erforderlichen Umftandes (*accidens*), oder durch Zutritt einer äufsern Schädlichkeit den Tod zur Folge gehabt habe?„ Rec. verkennt gewifs den hohen Werth nicht, den eine Vereinigung der Criminaliften und Aerzte in Feftfetzung und genauer Beftimmung der verfchiedenen Grade der Letalität hat; er ift von dem Nachtheil überzeugt, den es ganz nothwendig mit fich bringen mufs, wenn jeder gerichtliche Arzt bald dem einen, bald dem andern Syftematiker in Annahme gewiffer Klaffen von Verletzungen folgt; er glaubt endlich auch, dafs der von Hrn. *Kaufch* erwähnte Knoten recht vortheilhaft zerhauen ift, und hält diefes für ein reines Verdienft des verdienftvollen Mannes: aber *etwas Neues* glaubt Rec. nicht darin zu finden. Schon *Grollmann* in f. Criminalrechtswiffenfchaft (Neue Aufl. §. 258.) unterfcheidet fehr richtig *Laefiones in abftracto, in concreto* und *per accidens letales*, deren Definition fo ziemlich mit dem in den drey Fragen enthaltenen Wefentlichen übereinkommt. Was aber das Alter des Verletzten betrifft, fo waren die Aerzte ftets gewohnt, bey Beurtheilung der Verletzungen auf daffelbe die gehörige Rückficht zu nehmen. Das einzige Neuere fcheint dem Rec. darin zu liegen, dafs jene Eintheilung der Verletzungen in den preufsifchen Staaten nun gefetzlich fanctionirt worden ift, ohne dafs man es für nöthig gehalten hat, verfchiedene Grade der Verletzungen nahmhaft auszudrücken. Und fo wären denn endlich auch die fogenannten *an fich tödtlichen* Verletzungen, die fo oft eine beliebige Interpretation geftatteten und den Richter nicht felten in völliger Ungewifsheit laffen mufsten, von Rechtswegen verbannt. — Aber höchft auffallend ift es, wenn der §. 168. jener Criminalordnung vorfchreibt, dafs der Richter, und nicht der obducirende Arzt, das bey der Obduction von dem Leichname Wahrgenommene, zu Protocoll bringen folle. Ift denn nicht der Phyficus der requirirte Kunftverftändige, von welchem man eine Erzählung des Thatbeftandes, in fo fern derfelbe fich auf die Verletzungen bezieht, erwartet? Das Obductionsprotocoll kann ja nur dazu dienen, um ein glaubwürdiges Actenftück *über den Befund am Leichname* zu erhalten; kann daher das Actenftück glaubwürdiger genannt werden, wenn Jemand das, was er an fich nicht kennt oder nur oberflächlich kennt, und was er fich „hat vorzeigen laffen," zu Protocoll dictirt, oder wenn diefes von dem *artis perito* während der Unterfuchung des Leichnams felbft gefchieht? Wird in jenem Falle das Obductionsprotocoll wohl fo genau und vollftändig werden, als in diefem? In dem *Obductionsberichte* dürfen aber überhaupt keine *Nova* vorkommen, und der §. 173. der preufsifchen Criminalordnung beftimmt fogar, dafs, wenn eine Differenz zwifchen dem Obductionsprotocolle und dem Obductionsberichte Statt findet, und diefe nicht gehoben werden kann, die Angaben in dem Protocolle (alfo die von dem Juriften ausgeftellten!) für die richtigen anzunehmen find. Rec. fürchtet fehr, dafs diefer gefetzliche Ausfpruch die Unvollftändigkeit mancher ärztlich-gerichtlichen Unterfuchung zur Folge haben, und überdiefs manche Fehden zwifchen den Gerichtsperfonen und Obducenten veranlaffen wird. — 2. *Die Gefetze im Code Napoleon, welche mit der Staatsarzneykunde, befonders mit der gerichtl. Medicin in Verbindung ftehen. Mit Bemerkungen vom Herausgeber.* Ein ganz intereffanter, mit unter etwas zu juriftifcher Auffatz. Rec. vermifst die Gefetze, welche fich auf die Priorität des Todes beziehen (Artic. 720—722.). — 3. *Beyträge zu der Materie von der Unterfuchung todtgefundener neugeborner Kinder.* Vom Hrn. Hofmedicus *Elwert* zu Cannftadt. Der erfte Fall beftätiget den alten Satz: dafs unter allen Eingeweiden die Lungen zuletzt von der Fäulnifs ergriffen werden; und zugleich theilt Hr. *E.* die Beobachtung mit, dafs die Leichname neugeborner Kinder, die gefroren waren, bey allen übrigen Zeichen der Reife das hinlängliche Gewicht nicht hatten. Die drey folgenden Fälle geben ganz entgegengefetzte Refultate von angeftellter Lungenprobe bey todtgebor-

gebornen Kindern, welchen man Luft eingeblasen hatte: in zwey Fällen sanken die Lungen im Wasser zu Boden, im dritten Falle schwammen die dunkelroth marmorirten und auf beyden Seiten in die Winkel der Brusthöhle zurückgezogenen Lungen in Verbindung mit dem Herzen und der Brustdrüse. Wie vorsichtig man bey Legalsectionen todtgefundener neugeborner Kinder, Blutmahle, die selbst nach sorgfältigster Untersuchung den wahren Sugillationen ähnlich sind, beurtheilen müsse, ergiebt sich aufs Neue aus dem ersten Falle. — 4. *Gerichtlich-medicinische Fälle.* Mitgetheilt vom Hrn. Hofr. Dr. *Schenk.* Der erste Fall betrifft einen siebzehnjährigen Burschen, der mit einer Flintenkugel in das Rückenmark geschossen wurde, und erst 15 Tage nach der Verwundung starb. Die beyden andern Fälle sind von keiner Erheblichkeit; es verdient aber gerügt zu werden, dass in dem letztern Falle die Brust- und Bauchhöle nicht auch geöffnet wurden, welches bey Legalsectionen aus bekannten Gründen nie unterlassen werden darf. — 5. *Eine glücklich geheilte Stichwunde, durch welche ein grosser Theil der Milz verloren ging.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. *Kraus.* Eine auch für den Physiologen wichtige Beobachtung. — 6. *Beyträge zur gerichtlich-medicinischen Beurtheilung von Kopfverletzungen.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. *H.* zu *F.* Eine Kopfschusswunde, die erst am neunten Tage tödtlich wurde (der Physicus und Chirurgus, die den Verstorbenen behandelt hatten, durften die legale Section nicht verrichten); ferner die Geschichte einer ohne besondere Beyhülfe der chirurgischen Kunst geheilten Kopfwunde, Anfängern zum Muster zu empfehlen. — 7. *Ueber Hypospadiäen und ihre Zeugungsfähigkeit, nebst einer hieher gehörigen merkwürdigen neuen Beobachtung.* Vom Herausg. Sehr interessant und lehrreich. Der Hypospadiäus, den Hr. *K.* beschreibt und dessen auf der Kupfertafel abgebildete Ruthe $11\frac{1}{2}$ Linie von der Spitze der Eichel durchboret ist, hat fünf lebende Kinder und mit dem sechsten geht seine Ehefrau schwanger. Also wäre die Möglichkeit, mit solchen unregelmässig durchbohrten Ruthen schwängern zu können, erwiesen? Gegen den mitgetheilten Fall lässt sich vielleicht nichts erinnern: (voraussetzen muss man freylich immer, dass der erwähnte Hypospadiäus auch *wirklich* Vater der Kinder sey), aber schwierig bleibt doch auf jeden Fall die Erklärung. Denn, wenn es auch bloss der *aura seminalis* zur Befruchtung bedürfte, so frägt Rec., ob diese *aura* wohl zum Fruchthälter kommen könne (und dahin muss sie doch ohne Zweifel), wenn der ergossene Same durch die fortgesetzte Bewegung des Zeugungsgliedes, sogleich bey seinem Ausflusse, an die innern Falten der Mutterscheide gedrückt oder vielmehr gequetscht wird? Nimmt man nicht *Grassmeiers* Hypothese von der Resorption des Samens durch die lymphatischen Gefässe der Mutterscheide an, oder mit *Metzgern*, dass der Same durch die Liebeshitze bey der Begattung, von der Gebärmutter aufgenommen (also gleichsam *eingesogen*) werde, so wird es sich schwer begreifen lassen, wie ein Hypospadiäus schwängern könne. — 8. *Beobachtung einer auffallend sonderbaren Selbstentmannung.* Vom Herausg. Ein Mensch hatte sich das Scrotum und die Testikeln abgeschnitten, dann mit Besonnenheit die Haut des mänulichen Gliedes nach und nach fast ganz weggenommen. — *Miscellen.* Unter andern ein neues Beyspiel von der Möglichkeit spätreifer Geburten. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen u. s. w. in der Staatsarzneykunde im J. 1809*, worauf wir den Leser verweisen müssen, da die so vielfachen interessanten Nachrichten keinen Auszug gestatten. — *Gerichtliche Medicin.* Beweise *für* den *vagit. uterin.*, die *Metzgern* doch wahrscheinlich überzeugt haben würden; ferner *gegen* die Zuverlässigkeit der Lungenprobe, worüber Rec. seine Gedanken an einem andern Orte äussern wird. Möchte man nur nicht auf das entgegengesetzte Extrem fallen, und nicht die *Lungenprobe* (nicht Schwimmprobe) bald eben so heruntersetzen, als man sie einst für ein unter allen Umständen sicheres Experiment ansah. — Den Beschluss dieses Bandes macht eine *Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde* des J. 1809, nach den verschiedenen Zweigen derselben.

(Der Beschluss folgt.)

ALTENBURG, in d. Schnuphas. Buchh.: *Ueber den Werth der warmen wässerigen Getränke und über die Ungesundheit des Frühlings.* Zwey diaetetische Winke zur Beherzigung für Viele. 1806. 128 S. 8. (10 Gr.)

Obgleich die Schreibart des Vfs. Rec. nicht ganz gefallen hat, weil sie oft affectirt, und für einen solchen Gegenstand zu pretiös wird: so ist es doch seine Pflicht, die Schrift allen, denen daran gelegen ist, die auf dem Titel genannten Gegenstände nach ihren zwey Seiten zu betrachten, als lesenswerth zu empfehlen, da der Vf. mit Sachkenntniss und gründlicher Beurtheilung zu Werke geht. —

In der ersten Abhandlung stellt der Vf. (S. 10.) den Grundsatz auf, dass die Kenntniss und Betrachtung einzelner Constitutionen nicht allein im kranken, sondern auch im gesunden Zustande nothwendig und nützlich ist, und dass unverdient einige Gattungen von Nahrungs- oder auch Arzneymitteln, deren Wirkungen man wegen Missbrauchs oder wegen der für manche Constitutionen ungehörigen Anwendung für nachtheilig gefunden, in übeln Ruf gebracht worden sind, als seyen sie darum bey allen schädlich, und könnten auf keine Weise etwas Gutes mehr wirken. Nach diesem Grundsatze beurtheilt er dann, welchem Temperamente, Geschlechte und Alter, bey welcher Lebensart und in welchen Gegenden warme wässerige Getränke zuträglich sind, und welchen nicht, auch in welchen Krankheiten warme wässerige Getränke heilsam sind. Den mässigen Genuss des Kaffes und Thees stellt der Vf. als keinesweges der Gesundheit unangemessen oder nachtheilig

lig dar. — Wenn der Vf. gleich am Eingange seiner zweyten Abhandlung sagt: „wie es bey den Alten Masken gab, deren eine Seite lachte, während die andere weinte; so möchte man auch dem Frühlinge eine solche Maske zuschreiben, und ihm erst genau ins volle Antlitz schauen, bevor man seinem *einseitigen* Lächeln traut und ihn für den Gesundheitsbringer erklärt, für welchen er leichthin zu gelten pflegt:" so erhellet schon, dass er dem Frühlinge abgeneigt ist. Er zeigt aber die Rücksichten, welche man bey Beurtheilung der Heilsamkeit des Frühlings für Gesunde und Kranke zu nehmen hat, sehr richtig an. Die von ihm gegebene Regel, die Winterkleidung im Frühlinge nur spät abzulegen, und sich nicht nach dem Kalender, sondern nach der wirklichen Witterung des gar sehr verschiedenen Frühlings zu richten, verdient allgemeine Beherzigung. Er schliesst seine Abhandlung mit dem Ausrufe: *foenum habet in cornu, cavete!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Taschenbuch für Mähren und Schlesien.* Herausgegeben von *Ernst Hawlik*, (Magistratsbeamten zu Brünn) (1808.) 221 S. 12. Mit dem Bildnisse von Franz Eberl.

Rec. hält sich nicht lange bey den Gedichten auf, die dieses Taschenbuch, wovon ehedem drey Jahrgänge in den Jahren 1802. 1803. 1804. erschienen, vorne anbietet, weil sie nichts Ausgezeichnetes haben, doch verweilt er bey solchen prosaischen Aufsätzen, wie z. B. Belohnte Genügsamkeit — Wie schädlich ist oft zu grosse Dienstfertigkeit. Es sind nicht Verse wie folgende:

Lasst dem Feinde die Berg nur immer besetzen. Bleibt ruhig.
Ist euer Herz wohl besetzt: Ebenen sinds für den Muth,

die ein untaktischer, poetischer Feldherr ausspricht, derentwegen Rec. die Anzeige dieses Taschenbuchs nachholt; es sind einige ernstere prosaische Aufsätze desselben, die ihm einen bleibendern Werth zusichern. 1. *Ueber den Ursprung des Mähr. Wittwen- und Waisen-Versorgungs-Instituts für gesammte k. k. österr. Erbstaaten.* Sein Stifter ist Franz Eberl, dessen Bildniss diess Taschenbuch ziert, jetzt Landrath in Bielitz. Gewiss war die Gründung dieses Institutes sehr verdienstlich, da zumahl bey derselben auf kommende Begebenheiten wie z. B. auf das Finanzpatent nicht calculirt werden konnte. S. 125. lieset man die Namen der ersten Ausschussglieder, welche den Entwurf des Institutsplanes zu Stande brachten, und dem Kaiser zur Sanction vorlegten. Diese ward durch Hofdecret vom 28. Jan. 1793. ertheilt, und das Protectorat des Landes-Gouverneurs Grafen Agarte gab der Unternehmung vollends Credit. 2. *Die Straniaken von Rudczinski.* Der Vf. meynt, dies Völkchen sey aus der Wallachey gekommen: es gehört aber zu den sogenannten mährischen Wallachen, das heisst: zu den slavonischen Colonisten, die aus der Bulgarey zuerst nach Slavonien und von da nach Mähren gekommen. Der Vf. spricht ferner von Schwanzarhaken, die bey ihnen im Gebrauche wären: diese von den Türken geborgten Instrumente heissen aber richtiger Handschaken. Den Namen Straniaken haben sie von ihrem Dorfe Strany. Die Beschreibung derselben ist zu kurz und nicht genau genug. 3. *Die Hochzeitsfeyerlichkeiten der Podluzaken.* Von *Zeman*, (Privat-Erzieher in Brünn.) Podluzaken heissen die slawischen Bewohner der Herrschaft Lundenburg: der deutsche Mähre heisst sie auch Croaten. 4. *Kleine Beschreibung meiner Reise nach Janowitz und Altendorf in Briefen vom J. 1804. von S — da.* Unbedeutend. 5. *Die Teufelsbrücke* im dürren Thale auf der Fürstl. Salmschen Herrschaft Reitz unweit Jedownitz wird uns nur im Kupfer vorgebildet; statt einer Beschreibung erhält man sentimentalische Phrasen zur Begleitung. 6. *Erinnerung an denkwürdige Männer.* Wir wünschten, auch dieser Artikel wäre weniger poetisch und mehr reell. Von *Maximilian Graf Lamberg* (geboren 1729., gestorben 1792.) wird eine Sammlung seiner französ. Schriften, die der Bibliothekar Hanke versprach, aber nicht lieferte, in neue Anregung gebracht. Es heisst von ihm: Mährens schönster Geist stürzte zum Orcus hinab. *Franz Jos. Schwoy*, der Historiker und Topograph, geboren 1742, gestorben 1806. „Schwoy mit seiner matten Sprache, mit seiner hie und da chronikenmässigen Trockenheit sonder Episoden und Reflexionen ist mir viel lieber, als eine aufgedunsene Sprache, die so recht absichtlich ein eitles Interesse zu gewinnen sich bemühet." *Joseph Freyherr v. Petrasch*, geboren 1714, gestorben 1772. Der Stifter einer im J. 1746. vom Hofe bestätigten gelehrten Gesellschaft zu Olmütz, wovon auch Matthias und Karl Andr. Bel Mitglieder waren. Sie erhielt sich nur vier Jahre. Von der ebenfalls mit Petraschens Einfluss errichteten deutschen Gesellschaft in Wien im J. 1761. u. 1762. steht hier nichts. *Joh. Dubrow*, geb. 1486. gest. 1553. Der Ausdruck streift manchmal an das Bombastische, z. B. S. 218. „Heil dem Herrscherthrone, wo die Opferflamme mit dem Labeschein über den Zeitstrom verbreitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausg. v. *J. H. Kopp* u. s. w.

(*Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Vierter Jahrgang. I. Abhandl. *Gesundheitspolizey*. 1. *Welches sind die vorzüglichsten Quellen der ärztlichen Pfuscherey im Allgemeinen und die der Landbader insbesondere*. Vom Hrn. Dr. *C. Pfeufer*, Landgerichtsphys. u. s. w. zu Bamberg. Dafs durch die Pfuscherey in der Arzneykunde selbst in den gegenwärtigen Zeiten noch mehr Schaden gestiftet wird, als die glänzendsten Medicinalanstalten Nutzen gewähren können, dafs auch selbst Aerzte zur Entstehung dieser Pfuscherey mit und ohne Willen beytragen, das wissen wir und glauben es ja Alle herzlich gern. Warum wollen wir dieses aber ohne Aufhören wiederholen? Jeder Physicus arbeite in seinem, jede Medicinalbehörde in ihrem Wirkungskreise den Pfuschereyen kräftig, sowohl auf dem gesetzlichen Wege, als durch Belehrung des gemeinen Mannes, entgegen; sollte es denn auch an der öffentlichen Unterstützung fehlen, so haben wir das Unsrige gethan. Was hilft das ewige Erzählen von solchen Afterdoctoren, das Klagen über Collegenhafs, Zwietracht u. s. w. Das findet man an allen Orten, und wird so lange bleiben, als die Medicinalverfassungen und Verwaltungen nicht besser sind, und die Aerzte nicht vom Staate besoldet werden. — 2. *Synchondrotomie, als Gegenstand der medic. Polizey betrachtet*. Vom Hrn. Medicinalr. *Wendelstädt*. Ein trefflicher Beytrag zu der Geschichte dieser Operation, gegen welche sich der Vf. mit allem Rechte erklärt, und diese lesenswerthe Abhandlung mit dem Wunsche schliefst: „dafs man durch ein Staatsgesetz ein für allemal, und ohne Ausnahme, die Synchondrotomie als eine, einem Mordversuch gleichzuachtende Operation, strenge verbieten möge." — 3. *Ueber einen bisher wenig beachteten Theil der medic. Polizey*. Vom Hrn. Hofr. *Wurzer* in Marburg. Möchte doch jede oberste Staatsbehörde diesen Aufsatz lesen und beherzigen, damit in allen Ländern eine genauere, oder vielmehr die genaueste Aufsicht auf die Materialisten und Droguerichändler eingeführt, und es ihnen bey der *härtsten* Beahndung untersagt würde, keinen Arzneykörper, er sey in seiner Wirkung auf den menschlichen Organismus noch so gelinde, einzeln zu verkaufen. Rec. sah mehrmahl, wie an seinem Wohnorte in den Kramladen Gummi Gutt, Aloe, Coloquinten u. a. Drastica an Jeden, der sie forderte, verkauft wurden. — 4. *Agende bey Bearbeitung medicinischer Topographien*. *Vom Herausgeber*. Wer je eine medicinische Topographie schreiben will, der nehme diesen in jeder Hinsicht gelungenen Entwurf zur Hand, und wenn er dann zugleich mit des würdigen Herausgebers anderweitigen Kenntnissen ausgerüstet ist, so wird er gewifs eine bessere Topographie liefern, als die mehrsten, welche wir bis jetzt besitzen. — *Gerichtliche Medicin*. 1. *Untersuchung und Beantwortung der Frage: sind von dem Rechtsgelehrten gründliche Kenntnisse in der gerichtlichen Arzneywissenschaft zu fordern, oder nicht*. Vom Hrn. Hofr. Dr. *Wildberg* zu Neustrelitz. Es ist wahrlich! auffallend, wenn die Aerzte sich von jeher das Recht anmafsten, darüber entscheiden zu wollen, ob das Studium der gerichtlichen Arzneykunde dem Rechtsgelehrten nothwendig oder nützlich sey; eben so auffallend, als wenn die gerichtlichen Aerzte das Studium der Criminalgerichtspraxis zum Behuf der legalen Arzneykunde zweckmäfsig fänden, und der Rechtsgelehrte sich hiebey eine entscheidende Stimme anmafsen wollte. Wer die eine oder die andere Wissenschaft studiret und ergründet hat, mufs doch wohl am besten wissen, welcher Hülfswissenschaften sie bedarf. Die Rechtsgelehrten haben aber einmal für eine solche die *Medicina forensis* anerkannt, und die Aerzte streiten noch darüber? Dafs nicht jeder Jurist so weit zu bringen sey, um, wie ein *J. C. F. Meister*, jeden ärztlichen Gerichtsfall sachkundig zu beurtheilen, wird Niemand bestreiten, es ist dieses auch gar nicht nothwendig; aber so viel medicinisch-gerichtliche Kenntnisse mufs der praktische Jurist, besonders der Criminalist, doch wohl besitzen, um 1) offenbare Fehler und Irrthümer in Obductionsberichten — und diese kommen ja so selten gar nicht vor — entdecken, und 2) um beurtheilen zu können, ob der Arzt bey einer Legalsection auch kunstmäfsig zu Werke geht; 3) um zu wissen, welche Aufklärung er sich in jedem speciellen Falle von der gerichtl. AW. zu versprechen habe, wann er also von derselben wirklich berathen werden könne; endlich 4) bedarf er doch so gut, wie der Arzt, des psychologischen Theils der *Med. for.*, da die Psychologie einen so grofsen Einflufs auf die Ausübung und Pflege der Rechtsverfassung, selbst auf ihre Cultur hat.

hat. Zu allem diesen reicht nun eine von dem Hrn. *W.* vorgeschlagene sogenannte *Jurisprudentia medica* (worunter dieser achtungswürdige Gelehrte den Inbegriff der rechtswissenschaftlichen Grundsätze versteht, welche alle diejenigen Rechtsfälle betreffen, die zu ihrer richtigen Beurtheilung und Entscheidung Kenntnisse aus dem gesammten ärztlichen Wissen in Anspruch nehmen) wohl schwerlich hin, und sie wäre ja im Grunde auch nichts Neues, in so fern dem Rechtsgelehrten jene rechtswissenschaftlichen Grundsätze ohnehin nicht unbekannt sind. Fehlerhaft ist es übrigens allerdings, wie Hr. *W.* erinnert, die gerichtliche Arzneyk. für Aerzte und Juristen zugleich vorzutragen: denn bey dem gänzlichen Mangel an Vorkenntnissen wird letzteren diese Wissenschaft völlig unnütz, wenn nicht eine zu diesem Behuf besonders ausgearbeitete Propädeutik voraufgegangen ist, deren ganz zweckmäfsige Bearbeitung aber eine schwierige Aufgabe ist. Bey der neuerdings im Preussischen eingeführten Weise, das Obductionsprotocoll abzuhalten, läfst sich aber gar nicht absehen, wie den dabey den Vorsitz führende Beamte fertig werden will, wenn es ihm an gerichtlich medicinischen Kenntnissen durchaus fehlt, und in Fällen dieser Art wird doch ein Halbwisser ohne Widerrede besser fahren, als ein Unwissender. — 2. *Sectionsbericht und Gutachten über einen nach erlittener Verwundung verstorbenen Bauerburschen.* Der Vf. legitimirt sich durch diesen Auffatz als einen fachkundigen Mann. Wenn der aber in dem *Judicio medico* selbst sagt, dafs die Verwundung erst dadurch tödtlich geworden, „dafs der Verwundete sich selbst überlassen *und nicht schleunige Hülfe angewandt worden sey*," so war dieser Mangel an Hülfe ja ein unglücklicher *Zufall*, und die Verletzung mufste mit Recht *per accidens* letal, und nicht *an sich* tödtlich genannt werden. — 3. *Beyträge zur gerichtlich-medicinischen Beurtheilung der Kopfverletzungen.* Vom Hrn. Dr. und Landphys. *H.* zu *F.* Auch in diesem, übrigens nicht uninteressanten Falle wurde die Section durch den Arzt, der den Verstorbenen behandelt hatte, verrichtet. — 4. *Sectionsgeschichte eines ermordeten Mannes, wobey die innere Untersuchung ein ganz anderes Resultat lieferte, als die äufsere.* Vom Hrn. Hofr. *Schenk* zu Siegen. — 5. *Ueber den Begriff der individuellen Tödtlichkeit der Verletzungen, und über die Klassification der Verletzungen überhaupt.* Vom Hrn. Hofmedicus *Elvert* zu Kannstadt. Hr. *E.* versteht unter individueller Tödtlichkeit sehr richtig: „wenn in der besondern, schon vor und während der Verletzung vorhandenen Abweichung vom gesunden normalen Zustande des Verletzten der Grund liegt, warum die Verletzung nicht geheilt werden konnte." Wenn Hr. *Kopp* dagegen erinnert, dafs jene besondere Abweichung vom gesunden Zustande hier das *Accidens* sey, wodurch die Verletzung tödtlich werde, so können wir hiemit unmöglich einverstanden seyn. Darin liegt ja eben der Unterschied des Individuellen von dem Accidentellen, dafs jenes *vor* der Verletzung schon zugegen war, oder doch *während* der Verletzung vorhanden ist, mithin nicht *Accidens* genannt werden kann, welches immer erst *nach* der Verletzung eintreten kann. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen u. s. w. in der Staatsarzneyk. im J.* 1810. — *Gerichtl. Medicin.* Die von Hrn. *Wildberg* vorgeschlagene Eintheilung der Verletzungen ist, wie Hr. *Kopp* auch richtig erinnert, nicht neu, und hat nach des Rec. Ansicht, aufserdem dafs sie zu juristisch ist, insbesondere das gegen sich, dafs die individuelle Tödtlichkeit unter das Accidens gebracht ist, wohin sie doch aus schon angeführten Gründen nicht kommen kann, eine Behauptung, womit ein anderer Kritiker (Leipz. Lit. Z. 1812. März.) freylich nicht übereinstimmt. — Den Beschlufs dieses Bandes machen Correspondenznachrichten und die Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1810.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Oesterreichischer Plutarch*, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österr. Kaiserthumes von *Jos.* Freyh. v. *Hormayr. Achtzehntes* Bändchen. 1812. 247 S. 8.

Nach einer langen Pause erscheinet dieses Bändchen im August 1812. mit dem öffentlichen Versprechen, bald werde das neunzehnte und zwanzigste nachfolgen, und letzteres das Werk beschliefsen. Ist diefs der Fall, so sehen wir nicht ein, wie das vom Vf. ehedem versprochene Leben der Könige von Ungern, von Ferdinand I. auch noch Platz im Plutarch finden werde.

Dieser Band schliefst die Reihe der böhm. Könige von Ferdinand I. mit Georg v. Podiebrad, Wladislaw und Ludwig. Sodann enthält er kurze biograph. Umrisse von Raphael Donner und vom Frater Paulin a. S. Bartholomeo.

Georg v. Podiebrad steht bey unserm Vf. hoch angeschrieben. „Zeiten, heifst es, jener Art, als die, worin er lebte, nehmen den ganzen Mann in Anspruch. Die hohlen Formen, die Schranzen, die Drathmännchen fliehen, geben Alles auf, fallen zusammen in Schutt und Moder, und aus dieser Staubwolke tritt der Held hervor, den solche Tage der Noth und Gefahr begehren, als Verfechter und Vorfechter, den losgerankten Privatnutzen wieder festknüpfend an das allgemeine Wohl, an das, was durch Herkommen erprobtes Glück und Verfolgung seinem Volke, seiner Partey das Höchste und Theuerste geworden ist, für Eines wider Alle." S. 104. steht sogar der Ausspruch: Georg ist der Heinrich IV. Böhmens. — „Dafs Emporkömmlinge Stufe für Stufe endlich den Thron selbst erklimmend das Meer um seine Perlen, (?) die Eingeweide der Erde um ihre glänzenden Schätze (soll Perlenfischerey, Metallgräberey ein Vergehen seyn?) und mühsam erworbene, lang

lang gesparte Reichthümer weite Provinzen plündern, um nur alles auf ihre Familie zu häufen, zeigt die Geschichte unzähligemale, unter andern an so vielen unwürdigen Nachfolgern des grofsen Cäsars. Nun wird es Podiebraden zum grofsen Verdienst angerechnet, dafs er 1469. nicht einen seiner Söhne Victorin oder Heinrich, sondern den polnischen Prinzen Wladislaus zu seinem Nachfolger in Böhmen habe erkiesen lassen, um Polens und Litthauens ganze Macht für Böhmen zu gewinnen. War aber Podiebraden damals schon der persönliche Charakter des Prinzen Wladislaus bekannt, so möchte er wegen dieses durch den Drang der Umstände veranlafsten, und wegen der Unbedeutenheit der damaligen polnischen Macht nicht einmal wohlberechneten Vorschlags nicht zu loben seyn. Hätte lieber Podiebrad die Nachfolge Victorins und Matth. Corvinus jene von Joh. Corvin kräftiger durchgesetzt, als dafs beide zu dem Unglücke ihres Vaterlandes unter der Regierung des schwachen Wladislaus die Veranlassung gaben. — Podiebrad wird am Ende auf Kosten Matthias des Hunyaders gelobt: der erste habe letztern mehrmals aus der Hand arglos entwischen lassen. „Freylich hat hier Georgs Herz seine Weisheit zu Boden gerungen, und die offene treue Arglosigkeit grofser Seelen aufs neue bewährt. Um so viel besser es ist, betrogen zu werden als zu betrügen, um so viel mehr war dort die Ehre für Georgen, für Matthias nur der Erfolg. Dafs die Nachwelt nicht ein gleiches thue, dafs der Edelmuth nicht im Preise sinke, nicht vergehe vor dem Glanz grofser Gaben, welche oft ihrer Zeitgenossen schrecklichste Geifsel gewesen sind, vor des blinden Zufalls launenhafter Gunst, vor dem reifsenden Glücke kühner Verbrechen, dafür hat die Geschichte zu sorgen." — Aber weifs denn der Vf. nichts von edlen Handlungen Matthiens gegen Georg und dessen Söhne? Dagegen weifs Rec. nichts von mehrmaligen, sondern nur von einem Falle, wo Podiebrad den Matthias als Feind, und zwar noch nicht besiegten Feind entschlüpfen liefs — Die historische Wahrheit ist, dafs beide gekrönte Helden sich einander auch als Feinde achteten, und dafs nur der Papst und seine Legaten ihre Annäherung hinderten. Es ist daher weder schicklich noch gerecht, einen dieser grofsen Männer auf Kosten des Andern zu erheben, und diesen andern durch Gemeinplätze herabzudrücken: während der eine doch um nichts erhoben wird. Die historische Welt weifs aus Thatsachen, dafs offene treue Arglosigkeit im Charakter Georgs, ungeachtet seiner Betheurungen in Manifesten, so wenig lag, als manche Schriftsteller sich jener Tugenden mit Recht rühmen dürfen, die sie mit geläufiger Zunge preisen. — Richtiger ist die Bemerkung S. 26. Selten war es der gröfste, den die Priester hoben, eher der Lenksamste.

Wladislaws Regierung charakterisirt der Vf. wider seine Gewohnheit nur kurz, als unruhig und unrühmlich, und mehr war auch nicht nöthig zu sagen bey einem Regenten, dessen Schwäche sich in fast allen wichtigen Reichsangelegenheiten deutlich aussprach. Dagegen läfst der Vf. auch hier seinen Groll gegen Matthias den Hunyader aus. Sein Tod zu Wien wird benutzt, um so manche Lieblingssprüche des Vfs. wiederholt anzubringen. „In solch ergreifenden Beyspielen mahnet die Vorsicht den Uebermuth der Gewaltigen des Unbestands aller Erdengröfse, tröstet die Unglücklichen durch majestätische Gerichtsscenen der oft und lang zögernden, aber nie schlummernden Vergeltung. Sie erhebt die Unterdrückten durch die Betrachtung, dafs Unnatürliches nie daure, und in dem Meere der Begebenheiten allemal eine Ebbe folge auf die reifsende Fluth. Die ihrer selbst zaghaft vergessenden richtet sie empor durch die Beschauung des unfehlbaren Sieges des Geistes und des Muthes, wider zufällige, von Feindesfehlern trunkene Uebermacht. Sie beschämt die, welche vor dem Drange des Augenblicks in abgöttischer Ergebung niedergeworfen, nur ihre Zeit unveränderlich wähnen, während alle Jahrhunderte mit ihren Heroen und Geifseln längst herunter gegangen sind, und die ob Gefahren verzweifeln, denen (des Todes der Schlachten und dessen zu geschweigen, den der grofse und gute Cäsar starb) der Wein, wie in Alexandern (*sic*) in Pyrrhus ein Stein aus Weibeshand, an Theodorich ein Fischkopf, in Attila und Alarich jäher Blutschlag, an mehr als an einem Dutzend würdiger und unwürdiger Cäsarn die Ehr- und Habsucht zügelloser Prätorianer, ärztliche Grillen wie an Dionys und Bajazeth, ein fallender Blumentopf, eine kleine Welle, ein Fehltritt, wie in Tiepolo, Giacomuzzo, Sforza und Fiesko, oder, ein paar schlechte Feigen, wie an dem *starken* Könige Matthias Hunyadi Corvin ein schnelles Ende zu machen hinreichend gewesen sind."

Bey *Ludwig II.* ersparte dem Vf. die bekannte Grabschrift eine weitere Charakterschilderung. Alles Licht, alle Bestrebungen zum Guten, Schönen, Nützlichen wichen (unter seiner Regierung) der Unduldsamkeit des hohen Clerus, den selbst die Reformation aus seinem sichern Schlummer kaum noch wach rüttelte, dem wilden Getriebe der ehr- und habsüchtigen Baronen, den unaufhörlichen Befehdungen." — — Die Schlufsbetrachtung des Vfs. verdient hier einen Platz: Die Luxemburger, die Anjous, die Jagellonen sind nicht mehr: Habsburg blühet und wird blühen. Warum? Weil in entscheidenden Augenblicken drey Fürsten aufserordentlichen Geistes und Willens aus ihm hervorgingen, Rudolph zur Gründung, zur Ausbreitung Maximilian, Theresia zur Erhaltung: Grofsen und Geringen zur Lehre, dafs keine Hoheit so glänzend, kein Reichthum so unversiegbar, keine Macht so stark sey, dafs die stets fortschreitende Ausbildung des Geistes und Stärkung des Gemüths durch grofse Beyspiele, durch Selbstverläugnung, durch gänzliche Versenkung in das Eine Nothwendige, Höchste jemals darüber vernachläfsigt werden dürften."

So

So viel über die Darftellung des Vfs. Nun auch etwas über das Hiftorifche im Buche. Des Vfs. Buch foll ein Nationalwerk feyn, oder wie es die Verlagshandlung erklärt, ein Volksbuch über die Gefchichte Oefterreichs. So nimmt denn der Vf. fich die Erlaubnifs, in feiner Darftellung Thatfachen, welche er will, zu geben oder auszulaffen. Von den beiden Regenten Wladislaus und Ludwig liefs fich als von böhmifchen Königen wenig intereffantes fagen, und darum umfaffen ihre Biographien vorzüglich Ungrifche Begebenheiten. Man glaube aber ja nicht, aus feinem Buche die richtige, die echte Gefchichte zu lernen. Oefters fehlt das wichtige, der Schlüffel zu Allem, wie bey Wladislaws und Ludwigs Biographien eine Schilderung des Lebens und Treibens jener drey geiftlichen Minifter, denen Oefterreich den Befitz Ungerns fchuldig ift, Bakáts, Szakmári und Szalkai. Manchmal wäre von dem Vf. gerade das Unrichtige zu lernen. So z. B. mag der Vf. dem Joh. Zápolya noch fo gram feyn, fo follte er doch fein Andenken mit der Befchuldigung (S. 202.) verfchonen, dafs Zápolya den König Ludwig in Rückficht feiner Erziehung planmäfsig verdorben habe. „Mehrere feiner Umgebungen waren gewiffenlos genug, entweder aus Verrätherey oder Habfucht zu fröhnen." Es ift aber bekannt, dafs Bornemiffa und Markgraf Georg die Erzieher und Leiter Ludwigs, die gefchwornen Feinde Zápolyas waren, und doch der eine aus Unverftand, der andere aus Leichtfinn und Gewohnheit des luftigen Lebens den jungen König in feinem Abfcheu vor Anftrengungen und in feiner Liebe zu Spielereyen fortgehen liefsen. In Nebenumftänden ift der Vf. höchft unzuverläffig, z. B. S. 165. in der Behauptung, dafs dem Joh. Corvin feine beiden Kinder Chriftoph und Elifabeth noch bey Lebzeiten geftorben feyn. Aber eine eigne Unart des Vfs. war dem Rec. in diefem Werke fehr auffallend, nämlich eine befondere Sorglofigkeit in Rückficht chronologifcher Angaben. So z. B. heifst es gleich vorn bey Podiebrad: erwählt den 6ten, gekr. den 7ten Maji 1458. die Wahl aber gefchah am 2ten März 1458. (nicht 1448. wie S. 49. als Druckfehler fteht) S. 151. heifst es: am 19. Aug. 1491. fiel Stuhlweiffenburg, es follte aber heifsen am 19 Jul. 1491. Die Prinzeffin Anna war geboren, nicht 23. Jun. 1503. wie es S. 168. heifst, fondern am 23. Jul. 1503. Der Prinz Ludwig ward nicht am 12. März 1507. gekrönt (S. 176.) fondern am 4. Jun. 1508. u. f. w.

Raphael Donner geboren zu Efsling (dem Schlachtenorte) im Marchfelde, geftorben zu Wien am 15. Oct. 1741. der erfte öfterr. Bildhauer feiner Zeit, durch Brenner und Giuliani, und fpäter an der neugeftifteten Wiener Kunftakademie gebildet. Von ihm hat man vorzüglich folgende Werke: einen heil. Martin, und das Maufolaeum des Ungr. Primas im Dom zu Presburg, die Statue Karls VI. im Belvedere, Andromaches Rettung durch Perfeus ober dem Brunnen auf dem Rathhaufe, und die vier Hauptflüffe Oefterreichs am Brunnen des neuen Marktes. Schüler von ihm waren zwey Brüder deffelben, Matth. und Sebaftian Donner, dann Oefer, Roffier, Wurftbauer, und die beiden Moll.

Frater Paulin a S. Bartholomeo, geb. am 25. Apr. 1748. zu Hof im Lande unter der Enns, an der ungrifchen Gränze, geftorben zu Rom 7. Jan. 1806. hiefs eigentlich *Philipp Wesdin*, ward 1769. unbefchuhter Carmeliter, beftimmte fich zu Miffionen, lernte die oriental. Sprachen in Rom, brachte vierzehn Jahre in Malabar zu: kam im J. 1790. nach Rom zurück, und gab hier feine verfchiedenen Werke heraus. Im J. 1798. floh er nach Wien, ward aber bald vom Cardinal Steph. Borgia nach Padua berufen, und ging 1800. mit Pius VI. abermals nach Rom. Er ward im Klofter Santa Maria della Scala vom Tode überrafcht, mitten unter philolog. Arbeiten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Dietlein: *Stick-Stunden, oder neuefter Unterricht im Sticken, ein Gefchenk für das fchöne Gefchlecht.* — *Zwey* Hefte mit fchwarzen und mit ausgemalten Kupfern. 10 u. 4 S. Text. ohne Jahrzahl. (2 Thlr.)

Im erften Heft oder Gefchenk, wie der ungenannte Vf. es zu nennen beliebte, findet man fechs Kupferblätter mit Stickmuftern in Umriffen und eben dieselben Kupfer ein andermal abgedruckt und mit hellen Farben ausgemalt: im zweyten Heft oder Gefchenk auf gleiche Weife fieben Kupferblätter, einmal Umriffe und einmal bunt ausgemalt. Der Gefchmack diefer Stickmufter ift mit Ausnahme der Tafeln I. und VI. im zweyten Heft, wo Urnen und Leyern, Fackeln und brennende Altäre zur Verzierung von Strick- und Tabacksbeuteln vorkommen, gar nicht fchlecht, ja einige Mufter find fogar recht niedlich. Die Anweifung zum Sticken S. 3 — 10. im erften Heft, kündet einen Sachverftändigen an, welchem aber die gefuchte Einfalt des Vortrags nicht recht gelingen wollte.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleifcher d. j.: *The Plays of William Shakspeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* laft edition with a felection of the moft important notes. Vol. XVI. containing Cymbeline and Titus Andronicus. 1810. 360 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Salfeld: *Reisen im füdlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806; von *Heinrich Lichtenstein*, vormaligem Chirurgienmajor beym Bataillon Hottentotischer leichter Infanterie in holländ. Diensten, am Vorgebirge der guten Hoffnung, Dr. der Medicin u. Philosophie, ordentl. Prof. der Naturgeschichte an der Univers. zu Berlin u. Mitgl. mehrerer gel. Gesellschaften. *Zweyter* Theil. Mit vier Kupfern u. einer Karte. 1812. 661 S. 8. (6 Thlr.)

Dieser Theil enthält die übrigen Reisen des Vfs. in der Cap-Colonie, und schliefst mit seiner glücklichen Ankunft in Vlissingen den 5. Jun. 1806, nachdem den 23sten Januar die Colonie durch Capitulation an die Engländer übergeben war. Von den vier Abschnitten, nämlich dem 4ten, 5ten, 6ten und 7ten des ganzen Werks, woraus der vorliegende Theil besteht, ist der letzte oder 7te am meisten anziehend: denn er beschreibt den Aufenthalt des Vfs. bey dem Beetjuanenstamme der Maatjaping am Flusse Kuruhman, die Rückreise nach der Capstadt, die Besitznahme der Colonie durch die Engländer und des Vfs. Rückreise im Gefolge des holländischen Generals *Janssen* nach Europa, mit welchem er drey Jahre vorher in Afrika angekommen war. Wir wollen hieraus zuerst einige Nachrichten ausheben. Auf der angehängten von dem Vf. selbst entworfenen Karte haben wir die Lage dieses Volks nicht angezeigt gefunden, vermuthlich weil sie das europäische Gebiet (das Gebiet der Europäer) am Vorgebirge der guten Hoffnung darstellt, die Beetjuanen aber aufser demselben wohnen. Dafs die Lage der Stadt, wo er von dem Könige gut aufgenommen wurde und sich mehrere Tage aufhielt, nicht nach der Breite und Länge im Buche bestimmt ist, nimmt Wunder, da doch der Vf. versichert (S. 331.), an dem Sackrivier oft Breiten-Beobachtungen mit zwey guten Sextanten angestellt zu haben, und er darin von einem Reisegefährten, der mit den Instrumenten gut umzugehen wufste, unterstützt wurde, auch wenige Tage vor seiner Ankunft im Lande der Beetjuanen an Jan Bloms-Fontein die Breite des Orts 26° 27′ gefunden hatte. Die Karte geht nicht weiter als bis an 29° 25′, die Bezeichnung der Gegenstände hört schon bey 30° 21′ auf. Dafs der Vf. ziemlich richtig observirt hat (denn wer wird von ihm, der so vieles auf der Reise zu besorgen hatte und nicht eigentlich Astronom war, die gröfste Genauigkeit verlangen?), erhellt aus dem Berichte, den die ersten Europäer, die in diese Gegenden kamen, Engländer im Jahre 1801. ihrem in der Capstadt commandirenden General von ihren Entdeckungen abgestattet haben, und den *Barrow*, *account of Travels into the Interior of southern Africa*, London 1804. T. 2. p. 114 u. f. hat abdrucken lassen. Sie fanden die Breite der königlichen Residenz 26° 30′ und die Länge 27° östlich von Greenwich. Von der Länge ist bey Hr. *L.* nicht die Rede, und da er von der Wohnung der Beetjuanen bemerkt (S. 493), dafs sie damals, als sie von den Engländern zuerst besucht wurden, drey Tagereisen weiter nach Nordosten wohnten, so entsteht natürlich eine Differenz zwischen seiner und ihrer Breiten-Bestimmung, zumal da auch die seinige noch vor seiner Ankunft in der Residenz gemacht ist. Künftige Reisende werden uns hierüber eines genaueren belehren, und von dem regsamen Forschungsgeiste der Britten, die nun schon wieder beynahe 10 Jahre im Besitz der Colonie sind, erwarten wir mit dem Vf., dafs wenn auch die im Jahre 1807. veranstaltete Expedition bis an die Besitzungen der Portugiesen vorzudringen, verunglückt seyn sollte, welches, weil man 1810. keine Nachricht von ihr hatte, befürchtet wird, die Britten sich es angelegen seyn lassen werden, die von dem Vf. gegebenen Nachrichten zu erweitern und zu berichtigen. Zur Zeit sind noch die des Vfs. vom Jahre 1805. die neuesten und zuverläfsigsten. In den allgemeinen geographischen Ephemeriden, Februar und März 1807, machte er sie zuerst bekannt, und was da weitläuftiger zu lesen ist, wird hier in gedrängter Kürze gegeben. Die von dem Vf. besuchten Beetjuanen, oder wie sie *Barrow* nennt, Bosshooanas, gehören zu den Kaffernationen von dem Stamme der Koossa. Sie erstrecken sich von dem Flusse Kuruhman, als dem füdlichsten Puncte. (Er befindet sich nicht auf der *Lichtenstein*schen Karte, die, wie die *Barrow*sche, in Norden nicht über den Koussiefluis hinausgeht,) 30 bis 40 Tagereisen nach Norden, und mehrere Stämme von ihnen wohnen unter gleicher Breite bis an die Ostküste. In Westen haben sie die grofsen Namaaquas und Dammaras zu Nachbaren. Von der Nation werden neun Stämme namhaft gemacht, von welchen die Maatjaping, die zur Zeit des ersten Besuchs von den Europäern mit den Muruhlong zusammen wohnten, sich aber nachher von ihnen trennten, eine kleine, etwa

wa 5000 Menschen starke Nation ausmachen. Alle Stämme reden nur eine Sprache. Die Rindviehzucht ist ihr vornehmster Erwerb, und der Mangel daran in der Cap-Colonie veranlasste die erste Reise zu ihnen. Den Ackerbau treiben sie ernstlicher als die Kaffern. Die Felder sind ordentlich umzäunt und tragen, ausser der Kafferschen Hirse, Bohnen, Kürbisse, Wassermelonen, von, wie es scheint, noch nicht beschriebenen Arten. Die Männer warten das Vieh, die Weiber bestellen die Felder. Geistige Getränke wissen sie nicht zu bereiten. Sie löschen den Durst nicht mit Wasser, sondern mit dem Saft der Wassermelonen. Sie kleiden sich in künstlich gegerbte Thierfelle und gehen nicht nackend einher, wie die Koossa. Unter dem in Kupfer gestochenen Hausrath und Verzierungen findet man eine eiserne Pfrieme, ein zweyschneidiges Messer, Löffel aus Mimosenholz geschnitzt, Armringe von Elfenbein, Ringe von Leder mit gekrümmten Kupferplättchen eingelegt und dgl. m. Das Oberhaupt oder der König hat noch grössere Gewalt bey den Beetjuanen, als bey den Koossa. Privatstreitigkeiten schlichten die Unterthanen unter sich. Wird bey dem König geklagt, so nimmt er sich der Unschuldigen an und vollstreckt in eigener Person das Strafurtheil. Sein Titel ist Murinna, und da die Gottheit Murimo heisst, so beweiset jener Name die Hochachtung gegen ihn, die sich auch auf seine nächsten Umgebungen erstreckt. Seine Söhne sind geborne Heerführer und Gesandten und der älteste ist sein Nachfolger. Die Kriege werden auf die Weise geführt, wie bey den Koossa und die Waffen sind auch wenig verschieden. An den Siegesfesten wird ein Stück Fleisch aus dem Leibe des erlegten Feindes von den Siegern unter der Aufsicht der Priester verzehrt; dergleichen man von den Koossa nicht zu erzählen weiss. Hr. *L.* findet in diesem Gebrauche nicht sowohl Rohheit als Aberglauben, von dessen Herrschaft unter ihnen noch andre Beyspiele angeführt werden. Das unterscheidet sie vortheilhaft von vielen andern uncultivirten Völkern, dass sie reinlich und schamhaft sind und keinen Hang zum Stehlen zeigen.

Ein für die von dem Gouverneur *Janssens* veranstaltete Gesandtschaft, wovon Hr. *L.* das zweyte Mitglied war, günstiger Umstand war, dass sie einen Missionar *Kox* zum Begleiter und Führer hatte, der schon vorher in dem Lande gewesen war, die Sprache verstand, auf der Reise den Hrn. *L.* darin unterrichtete, sich bey allen Einwohnern beliebt gemacht hatte und dessen Rückkunft mit Vergnügen gesehn wurde. Dieser seltene Mann, ein geborner Afrikaner, hatte doch das Unglück, dass er, nachdem er aufs neue, d. i. wenigstens zum drittenmal (denn mit Hr. *L.* war er nach der Capstadt gereiset) sich in das Land der Beetjuanen begeben hatte, 1808. in einem Privatstreit mit einem Beetjuanen erschlagen wurde. Der König versprach der Wittwe den Tod zu rächen. Dass es geschehen sey, davon hatte man noch keine gewisse Nachricht.

Der König, begleitet von seinen Räthen und zwey Söhnen, kam den Fremden bald nach ihrer Ankunft entgegen und empfing sie mit herzlichem Händedruck. Den König nennt Hr. *L.* Mulihawang, *Barrow* Mooliaban, und es war also seit 1801. kein Wechsel in der Regierung vorgefallen. In einem Orte von ungefähr 500 Häuser und 5000 Einwohnern gab der König unter einem Giraffenbaum den Gesandten Audienz, nahm die mitgebrachten Geschenke, einen dicken Stock mit massiven Metallknopf, Taback (wovon alle grosse Liebhaber sind), Glaskorallen, Stahlknöpfe, Messer, Kupferdraht u. s. w. mit Wohlgefallen und mit Anstand in Empfang. Als das Volk sich zu sehr zudrängte, um gleichfalls Tabak von den Angekommenen zu erhalten und darüber eine Verwirrung entstand, die durch des Königs Zurufen, auseinander zu gehen, nicht gedämpft werden konnte, schlug der König mit einer Peitsche von Rhinocerosleder auf die Umstehenden, welchem Beyspiele die Höflinge folgten, worauf der Platz in einer Minute leer wurde. Das Herumgehen in dem Orte, den man eine Stadt nennen würde, wenn er Thore und Mauern gehabt hätte, die Besichtigung der Häuser, die Betastung und Untersuchung der Geräthschaften wurde bereitwillig und ohne Aeusserung von Furcht und Misstrauen zugestanden. Die Bauart und Einrichtung der Häuser wird beschrieben, weil hier mehr Sorgfalt darauf verwendet wird, als von den östlichen Kafferstämmen. Nur der Oberpriester, der die Beschneidung an den mannbar werdenden Jünglingen alle zwey Jahre verrichtet, ärztliche Kenntnisse besitzt, den Lauf der Gestirne kennt, Glückswürfel fertigt, an deren Untrüglichkeit das Volk glaubt, nahm sie mit Kälte auf. Der Ort selbst hat keinen eigenen Namen, sondern führt den des Oberhaupts und des nächsten natürlichen Standorts, welcher hier der Fluss Kuruhman ist. Bey der Tafel gefielen dem Könige die Speisen aus dem Pflanzenreich am meisten, gekochter Reiss, getrocknete Früchte und Brod. Er trank nicht mehr als drey Gläser Wein, aus Furcht, sich zu berauschen. Ein königlicher Prinz fand das Rasirmesser des Hrn. *L.* zum Bartabscheeren viel bequemer, als seine eignen stumpfen Messer, und legte seinen Kopf ganz furchtlos in den Schooss des Hrn. *L.*, um sich von ihm rasiren zu lassen, welches dieser auch so gut als er konnte, verrichtete. Bey einem eröffneten Tauschhandel griffen die Einwohner begierig nach Tabak, den sie sowohl zum Rauchen als zum Schnupfen lange vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern gebraucht haben. Rindvieh wollten sie nicht anders als gegen Stabeisen, Nägel, seidene und leinene Tücher, europäische Kleidungsstücke u. s. w. hergeben. Elephantenzähne waren wohlfeil. Das Anerbieten eines Beetjuanen, ein paar acht- bis zehnjährige Knaben, die im Kriege mit den Chojaa seine Beute geworden waren und die er nicht länger ernähren konnte, gegen ein paar lebendige Schafe zu verkaufen, wurde abgewiesen. Der König stellte den Holländern auch zwey seiner Frauen vor, die beschenkt wurden, und dafür

Arm-

Armringe und Halsbänder zurückliefsen. Auch der König machte Gegengefchenke, zwey fchöne Ochfen und eine Kuh mit einem Stierkalbe. Der Rückkehr der Holländer, ob er gleich gern gefehn hätte, dafs fie noch länger bey ihm geblieben wären und ihm gegen feinen Feind Makrakki mit ihren Pferden und Gewehren Beyftand geleiftet hätten, legte er, obgleich die argwöhnifchen Europäer befürchteten, er würde gegen ihren Entfchlufs, fobald abzureifen, Gewalt gebrauchen, keine Hinderniffe in den Weg, fo dafs fie am Ende durch die Höflichkeit der fogenannten Wilden befchämt wurden. Wenn man die Kürze der Zeit bedenkt, die Hr. *L.* unter den Beetjnanen zubrachte, fo mufs man fich noch mehr über die vielen intereffanten Nachrichten, die er von diefem Volke mitgetheilt hat, verwundern.

Die Rückreife nach der Capftadt war mit vielen Befchwerlichkeiten verbunden. Der Aufbruch gefchah den 3ten Julius im Winter, auf der füdlichen Halbkugel (die Ankunft ist um den 24ften oder 25ften Junius gewefen). Ochfen und Pferde waren durch die fchlechte Weide, die fie in den letzten Tagen gehabt, erfchöpft, dazu kam eine heftige Kälte, und mehrere von ihnen mufsten vor Schwäche und Lähmung zurückgelaffen werden. Im Kooffithale wurde von einer fchönen, bisher unbekannten Antilopen-Art, von dem Vf. Antilope Melampus genannt, ein Männchen erlegt, das in Kupfer geftochen ift, und durch feine Gröfse und fchön gereiften Hörner fich auszeichnet. Unter den Holzarten am Oranjerivier war eine vorzüglich fchwer und dicht, die fich zu Blafe-Inftrumenten ausnehmend fchickt, wie diefes der Vf an feiner daraus gefertigten Flöte erprobt hat. An den Brakkerivier und Sakrik waren Leute, die die Blattern gehabt hatten, und von dem Vf. Verhaltungsregeln erhielten, wodurch die Verbreitung der Krankheit verhindert wurde. Ein ungeheurer Raupenzug von der Bombyxart, von welcher viele Millionen auf der Erde in einer Richtung fortkrochen, fetzte den Vf. in Erftaunen und fcheint ihm noch unerklärlicher, als das Wandern der Zugheufchrecken. In Tulbagh, dem Sitz des Landdroften, der mit dem Vf. gereifet war (33° Breite auf der Karte), langte die Gefellfchaft den 7ten Auguft an, die damals genau drey Monat entfernt gewefen war, und nahe an 350 deutfche Meilen zurückgelegt hatte: denn der entferntefte Punct der Reife war 178 Meilen von der Capftadt. S. 569. Nach diefer Nachricht mufs, weil die Capftadt beynahe unter 34° liegt, das Beetjuanen Land um einige Grade dem Aequator näher liegen, als die vorhin angeführten Breiten ausweifen. Künftige Reifende werden uns hierüber Auskunft geben. Im Thale Roodezand entging der Vf. mit genauer Noth der Gefahr, von einem Parder, der fich von der Kette losgeriffen hatte, angefallen zu werden. Am 15ten Auguft erhielt er nach den Vorfchlägen, die er felbft gethan, von dem Gouverneur den Befehl, an der Grenze der Colonie durch die Impfung der Schutzblattern der weitern Verbreitung der natürlichen Blattern zu wehren. Er begab fich daher unverzüglich, gewöhnlich von einem Hottentotten von Station zu Station begleitet, an den Fufs des Roggeveldsberges. Hier wurden in den vier Wochen, die fich der Vf. dafelbft aufhielt, nahe an 300 Perfonen geimpft, und durch vernünftige Hausväter das Schutzmittel, das im November 1803. mit einem portugiefifchen Sclavenfchiffe von Mofambique nach der Capftadt gekommen war, noch weiter verbreitet. Während diefer Zeit lebte der Vf. von Hammelfleifch ohne Brod, und Anfangs fogar ohne Salz. Das Waffer war wegen des ftarken Natrongehalts nur im Theeaufgufs zu geniefsen, Wein, Bier, Branntwein gar nicht zu haben, Milch äufserft fparfam. Von einem Durchreifenden kaufte er nach langem Hoffen einen Vorrath köftlicher Granatäpfel und eine Flafche fchlechten Branntweins. Als die Familie, die nach der Gewohnheit der Coloniften alle Tage Andachtübungen hielt, den Vf. fleifsig in der Bibel, die aufser einer Poftille das einzige Buch im Haufe war, lefen fah, ward er erfucht, die Abendvorlefung zu übernehmen und ein Kapitel aus der Bibel frey zu erklären. Er that diefes fo fehr zur Zufriedenheit der Hausgenoffen, obgleich feine Vorträge den Grundfätzen der Miffionare entgegen waren, dafs auch die Nachbaren fich einfanden und ihm aufmerkfam zuhörten In dem vernunftmäfsigen Chriftenthum ift eine kräftige Wahrheit, die einen jeden anfpricht. Am 20ften September reifete er wieder ab, und langte nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in Tulbagh am 30ften in der Capftadt wieder ein, von der er über fünf Monat abwefend gewefen war.

Wenige Wochen nachher trat er die vierte Reife an, in Gefellfchaft zweyer Officiers, in einige näher gelegene Gegenden der Colonie, nämlich nach Stellenbofch, in das warme Bad am Zwarteberg, wo der Grundftein zu einem neuen Brunnenhaufe gelegt wurde, zu den Brüdern in Bavlaanskloof, nach Zoetemeinsvalley, alsdann den Rivier Zonderand hinauf nach Tulbagh und von da über Wagenmakers Valley, Paarl und Stellenbofch nach der Capftadt. Am 4ten Januar 1806. legte fich eine englifche Flotte 63 Segel ftark auf der Rhede vor Anker. Den 8ten wurde eine Schlacht geliefert, nach welcher fich der General *Janffens* mit feinen kleinen, kaum 1500 Mann ftarken Heere nach Hottentott Holland zurückzog. Die ehrenvolle Capitulation, die ihm von englifcher Seite angeboten wurde und in deren Annahme die fämmtlichen Officiere einftimmten, wurde den 23ften Januar angenommen. Dem General wurde ein geräumiges Schiff zu feiner Difpofition überlaffen, in welches fich auch der Vf., als eine zum Gefolge des Generals gehörende Perfon den 5ten März einfchiffte. Mit günftigem Südoftwinde fegelte das Schiff aus dem Hafen und erreichte am 20ften März die Infel St. Helena. Der englifche Gouverneur gab auf Bitte des Hrn. *Janffens* dem Vf. die Erlaubnifs, eine kleine Reife durch die Infel zu machen, welche fonft einem Fremden nicht verftattet wird. Alleen von Ficus religiofa und Bengalenfis und von Bambusrohr find gemein, und europäifche Pflanzen ftehen hier neben

ben denen aus den übrigen vier Welttheilen, und alle scheinen gleich gut zu gedeihen. Die systematischen Namen der einheimischen Bäume, zum Theil von 10 — 12 Fuss Höhe, konnte der Führer nicht angeben. Es waren Synganesisten. Mit günstigem Winde wurde die Reise fortgesetzt, so dass das Schiff am 20sten May in Plymouth vor Anker kam. Die Eingeschifften gingen aber nicht ans Land, erreichten den 5ten Junius Vlissingen und der Vf. sah im October sein Vaterland wieder, nach einer Abwesenheit von fünftehalb Jahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Vergiss mein nicht.* Sammlung auserlesener Stellen von *griechischen, römischen, italienischen, portugiesischen, spanischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern;* in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausg. von *Karl Müchler.* — Zweyte verbess. u. verm. Ausgabe. 1812. (20 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Taschenbuchs, die im Herbst 1808 erschien, ist bereits von uns in diesen Blättern (A. L. Z. 1809. Nr. 177.) angezeigt worden. Was den Vf. dieser geschmackvollen und auf die Bedürfnisse unsrer Zeit glücklich berechneten Sammlung zu einer neuen Herausgabe derselben bestimmte, war, wie er in dem kurzen Vorbericht meldet, der gänzliche Verkauf des Taschenbuchs und die vielfache Nachfrage nach demselben. Dieser ehrende Beweis, dass sein Unternehmen nicht ohne Beyfall aufgenommen worden, munterte ihn auf, diese neue Ausgabe nach dem Urtheile unparteyischer Sachverständigen und seiner eigenen Ueberzeugung möglichst zu verbessern. Er hat daher die darin enthaltenen Sentenzen einer strengen Prüfung unterworfen, und mehrere aus allen hier aufgenommenen Sprachen, die vielleicht nicht dem Ganzen entsprechen mochten, mit andern vertauscht, von denen er hofft, dass sie dem gebildeten Leser mehr zusagen werden. Wir können nicht umhin, dem Vf. das Zeugniss zu geben, dass sein lobenswürdiger Zweck bey dieser Sammlung, edle Grundsätze über alles, was dem Menschen am heiligsten seyn soll, zu verbreiten, Lebensweisheit zu lehren, und in einer verhängnissvollen Zeit den Muthlosen mit Kraft und edeln Entschlüssen zu waffnen, durch diese neue Bearbeitung noch mehr gewonnen hat. Die Uebersetzungen bey den alten klassischen Prosaisten und Dichtern (auch neuere lateinische Dichter, wie *Balde, Boethius, Jovianus, Pontanus, Sarbiewsky* u. a. sind nicht ausgeschlossen) sind immer aus den besten neueren deutschen Uebersetzern entlehnt: nur bey den Stellen aus den *Horazischen* Episteln tritt statt *Voss*, dessen Name unter den Stellen aus den *Horazischen* Oden immer gefunden wird, *Falbe* auf, dessen Verdeutschungen auch den *Vossischen* wenig oder nichts nachgeben. — Das nämliche wurde auch bey den ausländischen Schriftstellern neuer Zeit beobachtet. Die Namen der vaterländischen, aus denen Denksprüche genommen wurden, sind: *Abschatz, Arndt, von Benzel Sternau, Blum, Bouterweck, von Brinkmann, Bürde, Bürger, Conz, von Cronegk, Delbrück, Engel (J. J.), Eckart, Gedicke, von Gemmingen, Gleim, von Goethe, Gramberg, Gubitz, v. Hagedorn, v. Haller, v. Haugwitz, Heydenreich, v. Herder, Hölty, Jerusalem, Karschin, v. Kleist, Klopstock, Kretschmann, Lafontaine, Langbein, Lessing, Löwen, Manso, Mahlmann, v. Matthisson, (J.) Müller, Opitz, Pfeffel, Ratschky, J. P. Richter, Rost, Salis, Schiller, Schlegel (A. W.), Schulz, Scultetus, Seume, Spalding, Stolberg (F. L.), Sturz, Tiedge, Tscheruing, Voss, Weckherlin (R.), Wernike, Wieland, Withof.*

JUGENDSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, im Bureau f. Literat. u. Kunst: *Vater Gleim's Fabeln und Erzählungen,* goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausg. von *Wilhelm Körte.* Ohne Jahrszahl (1810.) 158 S. 12. (9 Gr.)

Vater *Gleim* war ein heiterer freundlicher Greis, der immer einer Anzahl von Kindern Zutritt erlaubte, gern in ihrer Mitte verweilte, Theil an ihren Spielen nahm, ihnen kleine Geschichten erzählte und tausend Freuden bereitete. An seinem Geburtstage (den 2. April) kamen sie in der Frühe des Morgens zu ihm, brachten ihm Blumen u. Kränze und wünschten ihm Gesundheit und langes Leben. Das war denn immer ein herrlicher Festtag für die glücklichen Kinder. Seines Nachbars kleiner *Wilhelm*, ein fähiger lebhafter Knabe, war sein täglicher Gesellschafter, der ihn auf seinen Spaziergängen und kleinen Reisen begleitete, für den er Lieder und Fabeln dichtete und dessen Umgang ihm zuletzt zum Bedürfniss geworden war. Leider starb der gute *Wilhelm* schon im zehnten Jahre und Vater *Gleim* folgte seinem kleinen Freunde, bitterlich weinend, bis ans Grab, welches er mit den schönsten Blumen bepflanzte.

Es war ein guter Gedanke des Herausg., dass er die Fabeln, Erzählungen, Sittensprüche und Lieder, die der ehrwürdige *Gleim* zunächst für seinen *Wilhelm* aufgesetzt hatte, und die in mehreren Zeit- und Jugendschriften zerstreut sich fanden, sammelte und sie der Kinderwelt mittheilte. Fehlt es auch den Fabeln bisweilen an Leichtigkeit und Anschaulichkeit, und sind auch die goldenen Sprüche mitunter etwas zu trivial, so gewähren sie doch den Kindern im Ganzen eine recht gute und lehrreiche Unterhaltung. Besonders sind die Lieder wegen ihres unschuldigen naiven Tons und wegen ihrer leichten Versification für die Kinderwelt geeignet. Manche werden jedoch der Erläuterung der Mutter oder des Lehrers bedürfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Salfeld: *Reisen im südlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von *Heinrich Lichtenstein* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Aus den vorhergehenden Abschnitten wollen wir doch noch einiges, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint, ausheben. Der vierte enthält die Reise von Graf *Reynet*, aus dem am meisten östlichen District durch die Karroo nach der Capstadt. (S. 3 — 75.) Der Weg ging zuerst gegen Norden über die Schneeberge, von denen der höchste Punct 5500 Fuss über der Meeresfläche erhaben ist. Auf ihnen entspringen drey Flüsse, die das ganze Jahr hindurch fliessen, der *Sonntagsfluss* gegen Süden, mehrere kleine Flüsse gegen Osten, die sich in dem grossen *Fischfluss* vereinigen, der *Seekuhfluss* gegen Norden ergiesst sich in den *Oranjefluss* und mit ihm an der Westküste ins Meer (welches er jedoch nicht völlig erreicht). Die Quellen machen, dass das Gebirge ziemlich gut bevölkert ist, und die mit Erfolg getriebene Rindviehzucht bringt Wohlhabenheit unter die Einwohner. Zum Ackerbau ist indessen nicht Wasser genug da. Auch ist der Mangel an Holz sehr gross. Die Bewohner selbst sind ein derber fröhlicher Menschenschlag, jedoch nicht ohne die Fehler, die man an den Colonisten überhaupt zu tadeln Ursache hat. Eine gefährliche Krankheit der Tochter des Generalcommissärs war für die ganze Reisegesellschaft sehr beunruhigend, hielt sie jedoch in ihrem Marsche nicht auf. Erst nach mehreren Tagen genass sie. Die Ansicht einer von Hunden todt gebissenen gefleckten Hyäne *(Hyaena crocuta)* veranlasst den Vf. von den Hunden der Colonisten und dem Nutzen, den sie ihnen gegen Thiere und Menschen leisten, auch von der Hyäne und den Fallen, die man dem Raubthiere setzt, zu handeln. Nieuweveld (das neue Feld, weil es am spätesten von Colonisten bevölkert ward) ist ein Theil der grossen Karroo, für den grössten Theil des Jahrs dürre und unbewohnbar. Eine Pächterey an Towerfountein Zauberquelle dient zum Beweise, in welch ein Paradies das Land umgeschaffen seyn würde oder seyn könnte, wenn es hinlänglich mit Wasser versehen wäre. Die einsame Gegend ist den Anfällen der Buschmänner ausgesetzt. Mit Mühe erhielt der Vf. die Schädel von ein paar erschlagenen Buschmännern, weil nach einem allgemeinen Vorurtheil niemand einen Todtenkopf tragen will. In den dürren Ebenen wurden mehrere Truppen Quaggas, Hartebeensten, Gemsböcke, Elenn-Antilopen, welche Art von allen die grösste ist und den Uebergang zum Rindvieh macht, und Strausse gesehen, von Zeit zu Zeit abwechselnd mit Steinböcken, Hasen und Rebhühnern. Die Lebensart der Strausse wird nach eigenen Beobachtungen beschrieben, die der Löwen mehr nach der Erzählung der Colonisten, die behaupten, dass der Löwe keinen aufrecht und unbeweglich stehenden Menschen anfalle. Dem Vf., in Gesellschaft mit einigen Afrikanern, näherte sich ein Löwe, der, als er sie ansichtig wurde, stille stand, gähnte und sich niederlegte. Die Anwesenden bereiteten sich zum Schusse, wollten ihn aber noch näher kommen lassen, ehe sie auf ihn schössen. Der Löwe stand auf, ging einige Schritte zurück, legte sich wieder nieder, blickte auf die Menschen, stand auf und lief mit der grössten Schnelligkeit davon. Bey dem Eingang in die Karroo, an den Quellen des Chamkaflusses, ward drey Tage Rast gehalten, um Depeschen, die dem Chef durch einen Eilboten aus der Capstadt gebracht waren, zu beantworten.

Hier wird ein Bruchstück aus dem Tagebuche des Generals *Janssens*, enthaltend dessen Reise von den Schneebergen an die Ufer des Oranjeriviers eingerückt. (S. 61 — 103.) Diese Reise ging über den östlichen Rücken der Schneeberge nach dem grossen oder Oranjerivier, einem stattlichen Strome, der aber doch ein Steppenfluss ist, und ehe er das Meer an der Westküste erreicht, in dem Sande verrinnet. An dem Seekuhfluss, nicht weit von seiner Vereinigung mit dem Orangefluss, kamen viele Buschmänner zu dem General, der sie mit dem Bescheide entliess, dass, wenn sie sich ruhig und friedlich verhielten, die Christen ihnen ihr Leben angenehm machen, und sie mit kleinen Bedürfnissen versorgen sollten, worüber sie ihre Zufriedenheit und Dankbarkeit zu erkennen gaben. Hr. *L.* hat in das Bruchstück des fremden Journals seine eigene Bemerkungen über diese merkwürdige Menschenrasse eingeschaltet. Er hat aber auch an andern Stellen gelegentlich von ihnen gehandelt, so dass das Resultat seiner Untersuchungen mühsam zu sammeln ist, es auch an Wiederholungen nicht fehlt. Kain Reisender scheint so viele Buschmänner, oder wie sie holländisch geschrieben werden, Bosjemans, zu deutsch Strauchdiebe gesehn oder so sorgfältig beobachtet zu haben, als er. Einen

nen mitgebrachten Schädel deponirte er in der *Blumenbach*ischen Sammlung zu Göttingen. Schade dass er ihn nicht selbst beschrieben oder in Kupfer hat stechen lassen. Die in der Karroo haben ihn fast noch mit mehr Unwillen erfüllt, als die an den Schneebergen. Er sagt von jenen S. 318.: „Es giebt vielleicht keine Wilden, deren ganze physische Existenz der rein thierischen näher verwandt wäre, als die der Buschmänner, deren Bedürfnisse, Sorgen und Freuden unbedeutender, und die daher selbst der Cultur unfähiger wären, als sie." Und als er die Buschmänner am Oranjeflusss genau beobachtet hatte, fällt er von ihnen das Urtheil, ohne ihnen indessen den Platz unter vernünftigen Wesen streitig zu machen, (S. 366.) dass sie in Mienen und Gebärden mehr den Affen, als den Menschen gleichen.

Auf der fernern Reise durch die Karroo, längs dem damals wasserlosen Chamka, mussten, obgleich die heisse Jahrszeit noch nicht sehr vorgerückt war, manche Beschwerden überstanden werden. Das Wasser, welches nicht anders, als durch 4 bis 5 Fuss tiefe Graben im Bette des Flusses erhalten werden konnte, war fast ungeniessbar, die Sonnenhitze brennend, die Einförmigkeit der Gegend ermüdend, der mitgenommene Vorrath an Wein und andern Lebensmitteln sich vermindernd. In der Nähe der Zwartebergen war wieder ein Platz, wo mitten in einer unermesslichen dürren Wüste eine einzige nie versiegende Quelle den undankbarsten Boden so ergiebig macht, dass die Pächter die edelsten Früchte Europens, Erzeugnisse seiner Länderey, den Gästen vorsetzen konnte. Endlich erreichte man den District Zweblendam.

In den innern Thälern des Gebirges, welches beide Districte scheidet, hält sich noch das sonst seltene Zebra auf, der Bontebok und Reebok in ansehnlicher Menge und der fast ganz vertilgte Blaauwbok (*Antilope leucophoea*) einzeln. Das Thal des Hayenflusses ist eine sehr fruchtbare Gegend, bey deren Eintritt man in ein ganz andres Land zu kommen glaubt. In den vier Pächtereyen erholten sich die Reisenden von den ausgestandenen Beschwerden. Wer wissen will, mit welcher Verschwendung Fremde in den fruchtbaren Gegenden der Colonie bewirthet werden, lese das lange Verzeichniss der Gerichte, die ein wohlhabender Pächter am Breederivier auftischen liess (S. 138 f.) und tadele den Wirth nicht. Denn die Natur ist im Spenden ihrer kostbarsten Erzeugnisse sehr freygebig gegen die, welche das Land anbauen. Hier wurde der Commissär ersucht, einen Missionar, der seiner Bestimmung nach das Evangelium unter den Heiden predigen sollte, dem es aber in dem Hause eines ihn wohl nährenden Pächters besser gefallen mochte, zu erlauben, daselbst als evangelischer Lehrer zu bleiben. Der Commissär wollte aber nicht darein willigen und erwiederte, die Regierung kenne keine Missionare unter Christen. Durch die Anstellung solcher Leute von nicht erprobter Geschicklichkeit, die dazu von einer Privatgesellschaft in Europa ausgesandt wären, würde nur Unheil und verderbliche religiöse Spaltungen herbeygeführt. Die Gegend am grossen Bergflusse, der aus dem Gebirge bey Drakenstein und Fransche Hoek entspringt, ist die fruchtbarste im District Stellenbosch, und wird von Nachkommen der französischen Flüchtlinge bewohnt, die gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, nach Aufhebung des Edicts von Nantes, diese damals noch wüsten und einsamen Gegenden anbauten. Obgleich die Namen der zuerst angesiedelten Familien nicht ausgestorben sind, so ist doch die Muttersprache und vaterländische Sitte unter den Nachkommen so gänzlich erloschen, dass selbst die Namen nach holländischer Art ausgesprochen und geschrieben werden. Zu Paarl hat ein aus Frankfurt am Main gebürtiger Bürger an dem genannten Flusse Schleusen angelegt, wodurch das Wasser nach allen Richtungen auf seine Felder geleitet werden kann, welche er für die Cultur der Baumwolle besonders günstig hält. Wein- und Obstbau treiben die Colonisten am meisten in dieser Gegend, Ackerbau und Viehzucht nur zum Bedarf ihrer eigenen Haushaltung. Stellenbosch, nicht sowohl ein Dorf, als eine kleine Stadt, hatte das Unglück, dass Decemb. 1803. durch Complott einiger Sclaven 20 Häuser abbrannten. Etwas über 80 Häuser blieben stehen. Die Zahl der Einwohner beträgt nahe an 1000. In der mittlern Bürgerklasse, welche zugleich die niedrigste ist, herrscht wenig wahrer innerer Wohlstand, weil es an Tagelöhnern fehlt, die für weniges Geld arbeiten, und die Unterhaltung der Sclaven kostbar ist. Auf einer Ausflucht nach Hottentosch-Holland wurden einige der angesehensten Pächtereyen besucht, die an Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit alle andern der Colonien übertreffen. Endlich kam der Generalcommissär den 23sten März 1804. glücklich wieder in der Capstadt an, nachdem er in 167 Tagen eine Reise von beynahe 400 Meilen zurückgelegt hatte.

Der fünfte Abschnitt beschreibt eine Reise nach Zwellendam und der umliegenden Gegend. (S. 176—245.) In der Capstadt wurden Vorkehrungen gegen den vermutheten Angriff der Engländer getroffen, und Officiere nach Hottentosch-Hollandskloof geschickt, mit dem Auftrage, solche Anordnungen zu treffen, dass, wenn eine überlegene Macht die holländische zum Rückzuge nöthigen sollte, und hier eine feste Stellung genommen würde, die der feindlichen Macht Trotz bieten könnte, es der sich zurückziehenden kleinern Macht jenseit des Gebirges, nicht an Lebensmitteln und andern Vorräthen fehlen möchte. Die mit dem Geschäfte beauftragten Officiere, die schon vorher Freunde des Vfs. gewesen waren, begleitete dieser mit Bewilligung des Generals *Janssens*, welcher der Neigung des Vfs., mit der Natur des Landes bekannt zu werden, sehr gern Vorschub leistete. Die Reise wurde den 2ten Sept. angetreten. (Wie bis dahin seit seiner Ankunft von der letzten Reise in der Capstadt der Vf. seine Zeit zugebracht hat, war vorhin erzählt.) In Hottentosch-Holland, wo die Pflanzen in der schönsten Blüthe standen, fand er eine den Botanikern bisher unbekannte

kannte

kannte Art von Gladiolus, welche und etwa 180 andere neue Pflanzenarten der Vf. in einem *Spicilegium Florae capensis*, das zu mehr als der Hälfte zum Drucke fertig liegt, beschreiben wird. Von den Proteen fand er so viele, dass es ihm sehr wahrscheinlich ist, kaum die Hälfte aller Arten von dieser Gattung werde in den systematischen Handbüchern aufgezählt, von den Heidearten zehn, die in der Nähe der Capstadt nicht vorkommen und wovon vier neue sind. Schon zu Anfang des Septembers, d. i. des südafrikanischen Sommers, besorgten die Landleute, dass die Aernte 1804. eben so schlecht ausfallen würde, als 1805, welches auch eingetroffen ist, so dass 1805 wirklicher Brodmangel war, der durch die Einfuhr des Reisses ersetzt wurde. Auf der weitern Reise nach dem Breederivier hatte der Vf. Gelegenheit mit den Töchtern des Landes besser bekannt zu werden, die, obgleich ihr Verstand wenig cultivirt ist, keinesweges ohne sittliches Gefühl und zuweilen liebenswürdig sind. In Rotterdam, nicht weit von Zwellendam, besuchte der Vf. den blinden 93jährigen Botaniker *Auge*, der zu Stollberg am Harze geboren, 1747. mit guten Empfehlungen von *Boerhaave* und andern in Holland am Cap ankam, wo er Aufseher des jetzt sehr vernachlässigten botanischen Gartens wurde, den er mit seltenen afrikanischen Gewächsen vermehrte, wobey er wildwachsende Kräuter sammelte, die er an *Burman* schickte und die dieser für die Wissenschaft benutzte. *Thunberg* und *Masson* begleitete er auf ihren Wanderungen. Späterhin bekam er wegen zunehmender Gesichtsschwäche seinen Abschied und eine kleine Pension. Als er dieser durch die Zeitumstände verlustig wurde, ernährte ihn der menschenfreundliche Landdrost *Faure* zu Zwellendam. Es kostete dem Vf. nicht viele Mühe, ihm die Wiederauszahlung der Pension mit einer monatlichen Zulage von dem Gouverneur auszuwirken. Wie dankbar wird sich der Greis des Vfs. erinnern, der ihm auch zuerst anzeigte, dass *Thunberg* eine Pflanzengattung nach ihm *Augea capensis* genannt habe! Auf dem Rückwege untersuchte er die warme Quelle am Zwarteberg, die aus Eisen und Kohlensäure grösstentheils zu bestehen scheint, als das Heilkräftigste von allen südafrikanischen Mineralwassern gerühmt, und sowohl innerlich als zum Baden gebraucht wird. Die Badeanstalten sind zwar besser als an allen übrigen heissen Quellen der Colonie, können aber doch noch sehr verbessert werden. Am 21sten Sept. kam er wieder in der Capstadt an, wo man zwar noch nicht officiel, aber auf andern glaubwürdigen Wegen benachrichtigt war, dass die Engländer die Colonie angreifen würden und sich gegen den Angriff rüstete. Der Vf. wollte nicht müssig seyn und erhielt den Posten eines Chirurgienmajors bey den Bataillon Hottentottischer leichter Infanterie. In dem Lager brach eine Ruhrepidemie aus, die auch den Vf., der Tag und Nacht viele Kranke zu besorgen hatte, nicht verschonte. Durch die gute Verpflegung, die er auf dem Landsitz des Generalcommissärs *de Mist* genoss, ward er wieder hergestellt. Sein Gönner *de Mist* verliess mit seiner Familie, nachdem er das Geschäft, die Colonie zu organisiren, geendigt hatte, den 25sten Februar 1805. das Cap, und landete im Julius in seinem Vaterlande. Im März bezogen die Truppen wieder die Casernen in der Stadt. Denn während des herannahenden Winters, wo die Nordwestwinde herrschen, hatte man keinen Ueberfall von den Engländern zu befürchten.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Medicinischer Rathgeber über die besonders unter dem Landvolke herrschenden schädlichen Gebräuche und Vorurtheile*, in Rücksicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand derselben, von Dr. *Braun*, prakt. Arzt in Güglingen u. der Gesellsch. correspond. Aerzte und Wundärzte in Jena Mitglied. 1806. 58 S. 8. (3 Gr.)

Diese Arbeit des Vfs. ist von keinem besondern Werthe; seine Belehrungen für das Volk über den Genuss der festen Speisen, über die Getränke, über den Genuss der freyen Luft, über das Einheizen der Wohnzimmer, über das Tragen der Pelzmützen u. zu leichte Bekleidung des übrigen Körpers, über das (in Schwaben übliche) schwere Tragen auf dem Kopfe, über das Hosentragen der Weiber, über das Aderlassen, über die Kindbetten und das fehlerhafte Verhalten während derselben, über Brechmittel und Purganzen, über das Tabakrauchen und schnupfen, über den Schaden der zu schnell geheilten Krätze sind sehr oberflächlich. Das Verdienst des Vfs. besteht allenfalls darin, dass er seine Leser auf die genannten Gegenstände aufmerksam gemacht hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Zeitschrift für Archivs- und Registraturwissenschaft*. Herausg. von *Paul Oesterreicher*, kön. Baierschem Archivar zu Bamberg, u. *Ch. Friedr. Döllinger*, Baierschem Registrator bey der königl. Landesdirection das. *Erstes* Heft. 1806. 83 S. 8. (8 Gr.)

Die Ursache der verspäteten Anzeige dieser Zeitschrift ist keine andere, als dass wir zuvörderst die Fortsetzung derselben abwarten wollten, um alsdann desto zuverlässiger über den Werth oder Unwerth derselben urtheilen zu können. Es ist aber bey dem ersten Heft geblieben, und nach einem Zeitraum von sechs Jahren wird man wohl auf eine Fortsetzung verzichten müssen. Wir wollen also wenigstens unsere Leser mit der Existenz und dem Inhalt dieses Heftes bekannt machen, ohne uns auf eine weitläuftige Kritik einzulassen. Der vor uns liegende Heft enthält zwey Abhandlungen, als 1) *Anleitung zur Archivswissenschaft*, von *P. Oesterreicher*, erste Abtheilung und 2 *Entwickelung der Grundsätze der Registraturwissenschaft*, von *C. Fried. Döllinger*, erste Abthei-

theilung. Beide Aufsätze zeugen von guten theoretischen und praktischen Kenntnissen ihrer Verfasser, und zugleich von deren löblichen Eifer für die Verbesserung des Archiv- und Registraturwesens. Der Vf. von Nr. 1. verbreitet sich in der Einleitung über den Nutzen gut eingerichteter Archive und über den Plan und Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift, worauf er zu den allgemeinen Grundsätzen übergeht, nach welchen die Archivwissenschaft behandelt werden müsse. In der zweyten Abhandlung beschäfftigt sich Hr. *Döllinger* mit der Erklärung des Worts Registratur und dessen Unterschiede vom Archiv, und handelt hierauf von der ältern Geschichte des Registraturwesens und von der theoretischen Bearbeitung dieses Faches, welche schon im 16ten Jahrhundert ihren Anfang nahm. Zuletzt werden über die Form der Registratur, in Rücksicht der Acteneintheilung allgemeine Grundsätze aufgestellt, wobey der Vf. die bisher üblichen Abtheilungsformen, als 1) nach dem Alphabet, 2) nach Numern, 3) nach Aemtern und Kreisen und 4) nach der Chronologie genau prüft und aus guten Gründen für untauglich erklärt. Die eigenthümliche Tendenz des Registraturwesens fordert unbedingt eine feste, für sich selbst bestehende Ordnung, die nur allein durch eine *systematische Registratureinrichtung* erreicht werden kann. Der Vf. zeigt hiebey, welche Vorsicht bey Bestimmung der Hauptabtheilung nothwendig sey, wie das Abstufen der Unterabtheilungen von ihren Obern geschehen müsse, und welche Localverhältnisse zu berücksichtigen sind. Ueber jeden dieser drey Puncte giebt der Vf. sehr zweckmäßige Anweisungen, die man bey jeder Entwerfung eines Registraturplans vor Augen haben und so weit es möglich, befolgen sollte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LUCERN, b. Meyer: *Conrad Scheuber von Altsellen, ein Tochtersohn des seligen Bruders Niklaus von Flüe.* Vom Verfasser des Geistes desselben (*Franz Xaver Bernhard Göldin* von Tieffenau, Propst des Collegiatstifts von Beron Münster, Cantons Lucern). *Erster* Theil. *Conrad Scheubers Lebensgeschichte.* 1812. XXX u. 234 S. med. 8. nebst einer Stammtafel der Familie von *Nik. v. Flüe.*

Da wir in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1810. Nr. 40. die Schrift, auf die sich der Vf. auf dem Titelblatte dieses Buchs bezieht, angezeigt haben, so wollen wir auch dieser Biographie in Kürze gedenken. Der Zweck des Hrn. *G.* ist gut; er will „durch Hinweisung auf Beyspiele und Grundsätze des alten, christlichen Fromm- und Gemeinsinns die durch den Zeitgeist geschwächten Gefühle der Tugend und Vaterlandsliebe zu neuer lebendiger Kraft wecken und den wahren eidsgenossischen Schweizergeist beleben." Aber warum nimmt er, wenn diess sein Zweck war, durchaus keine Rücksicht auf die *protestantische* Schweiz, warum spricht er immer nur von dem „*Glauben der Väter*," an den man sich halten müsse, da wir nicht einmal Katholiken seyn dürften, sondern wieder Heiden und Barbaren werden müssten, wenn in dem Glauben der Väter allein Heil zu finden wäre? Der Vf. hat bey der Ausarbeitung seiner Schrift schlechterdings nur die *katholische* Schweiz und deren Religionsbegriffe und Cultus vor Augen gehabt; auch werden die *reformirten* Schweizer diesem durch und durch katholischen Buche schwerlich Geschmack abgewinnen können, da nicht einmal das Historische darin angenehm vorgetragen ist. Hier die Lebensumstände *Conrad Scheubers*. *Dorothe v. Flüe* gebar ihn ihrem Manne, *Conrad Scheuber zu Altsellen*, einem Berggelände in der Pfarrey *Wolfenschiessen*, Cantons Unterwalden nid dem Wald, im Jahre 1481; in jüngern Jahren that er, so wie sein Grossvater von mütterlicher Seite, Kriegsdienste, und machte als Rottmeister die Feldzüge der Schweizer in der Lombardey mit; später diente er auch in dem Kriege gegen die reformirten Cantone, und focht mit seinen Glaubensgenossen in der Schlacht bey *Cappel*, in welcher *Zwingli*, den er persönlich kannte, sein Leben einbüsste. In dem bürgerlichen Leben leistete er als *Landrath* und *Richter*, zuletzt im Jahre 1543. als *Landammann*, seinem besondern Vaterlande gute Dienste. In dem häuslichen Leben verlor er frühe seine erste Gattin; die zweyte gebar ihm zwey Töchter, die er in der Folge gut verheirathete. Im Jahr 1544. entschloss er sich, so wie sein Grossvater, *ein Einsiedler* zu werden und sich in dessen Zelle zu begeben, wo er meistens nur von Obst und Gemüse lebte und dazu etwas Wein trank; vierzehn Jahre lebte er so als Eremit und starb endlich am 5. März 1559. Er war ein eifriger Verehrer der hochgebenedeyten Mutter, und nur selten liess er den Rosenkranz von der Hand; auch schrieb er ihrer Hülfe und Fürbitte den Sieg der guten Sache bey Cappel zu; ausserdem war er, so wie sein Bruder Klaus, noch als Einsiedler nicht nur ein Rathgeber, sondern auch ein *Prophet* für seine Landsleute, mit Einem Worte ein, freylich etwas schwächeres, Nachbild seines berühmten Vorbildes. Darum ward auch sein Grab bald andächtig besucht, sein Bild gemalt, seine fürbittliche Hülfe bey Gott angerufen, und nach unverwerflichen Zeugnissen vielfältig erhalten. In einem Nachtrage beschenkt der Hr. Vf. die Leser mit vier Briefen des sel. Bruder *Klaus*, *der weder lesen noch schreiben konnte*. Wir schliessen mit einer Bemerkung; Hr. *G.* suchte, der Vorrede zufolge, die Wahrheit „mit der *schüchternen* Fackel der Geschichte;" aber diese Fackel ist so schüchtern nicht; sie leuchtet dreist in die dunkelsten Winkel, und ihr Lichtglanz verscheucht überall das blosse *Herkommen*, selbst den *Glauben der Väter*, wenn er nur auf heiliger Einfalt beruht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Salfeld: *Reisen im südlichen Afrika*, in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806; von *Heinrich Lichtenstein* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Der sechste Abschnitt erzählt die Reise ins Land der Buschmänner, Koranen und Beetjuanen. (S. 246 — 469.) So wie der östliche Theil der Colonie neuerlich in mehrere Districte oder Drosteyen vertheilt wurde, so geschah es auch mit dem nördlichen. Der nördliche und dünn bewohnte Theil des Districts Stellenbosch ward einem eigenen Landdrosten übergeben, der seinen Sitz in Roodezand nahm. Der Ort und der District wurden zu Ehren des Gouverneurs Tülbagh nach seinem Namen Tülbagh genannt, und zum Landdrosten ein Herr *van de Graaf* berufen. Dieser Herr bekam von der Regierung den Auftrag, eine Reise gegen Norden vorzunehmen, um mit den wilden Buschmänngern Frieden zu schliessen, die Verfassung der Grotriviers Hottentotten, und die Verrichtungen der Missionen bey ihnen zu untersuchen, und endlich den Zustand der grossen Nation, die man vorher Briquas und nach der Englischen Expedition dahin 1801 Butschuanas (Booshooanas) genannt hatte, zu erforschen. An dieser Expedition nahm nach dem Willen des Generals *Janssens* der Vf. Antheil, dem die Untersuchung über die Natur des Landes jenseits des Oranjeflusses und über den Zustand seiner Bewohner aufgetragen war; indessen der Landdrost die Unterhandlungen mit den Buschmännern und die Geschäfte mit den Missionaren einleiten sollte. Nachdem zwischen den beiden Reisenden das Nöthige verabredet und die Zurüstungen zur Reise getroffen waren, verliess der Vf. die Capstadt den 24. Apr. 1805. Auf einem Landgute, wo sich damals der General aufhielt, übergab ihm dieser eine schriftliche Instruction, die nicht mitgetheilt wird. Ueberall war man mit den Feldarbeiten beschäfftigt. Denn das Klima verursacht, obgleich die Jahrszeiten umgekehrt eintreten, dass ungefähr in denselben Monaten das Land bestellt wird, wie bey uns. Das Land, worauf man Gerste oder Weizen säen will, wird im April oder Mai gepflügt und gedüngt, aber Weizen erst im August gesäet. Die Aernte ist zu Anfang Novembers oder Decembers. Die Unkunde der Colonisten im Ackerbau wird oft von den Europäern getadelt; allein diese bedenken nicht die mancherley Hindernisse, die das Klima dem Landmann in den Weg legt. In Tülbagh sammelte sich die Gesellschaft, die mit dem Drosten und dem Vf. die Reise unternehmen sollte. Drey Lastwagen bepackt mit Zelten, Lebensmitteln und andern Bedürfnissen, auch dem naturhistorischen und geometrischen Apparat des Vfs. gingen den 1. Mai voraus. Die Reisenden selbst verliessen bald ihren Reisewagen, und bestiegen Pferde, die im Klettern geübt waren. Nachdem man die eng-tiefe Schlucht, durch welche sich der im Bokkeveld entspringende *Breederivier* herabstürzt, nicht ohne Mühe zurückgelegt hatte, kam man in die Fläche warme Bokkeveld, eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden in der Colonie, fast von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossen, vier Stunden lang, und von Norden nach Süden drey Stunden breit, auch im strengsten Winter bewohnbar, und im Sommer mässig heiss. Europäische Obstarten gedeihen hier besser, als an andern Orten in der Colonie, und Kirschen nur allein hier. Die eilf hier befindlichen Pächtereyen sind sehr ergiebig. Ein Hauptzug in dem Charakter der Colonisten Bigotterie fehlt auch hier nicht. In nordöstlicher Richtung gelangt man von hier in das kalte Bokkeveld, und schon der erste Platz liegt 600 Fuss höher. Der Eintritt in die Karroo erfüllte die Gesellschaft mit Kummer. Der neuliche Regen war nicht bis hieher gelangt, und das Feld war sehr dürre. Der Vf. entdeckte am Fuss des Paardebergs, wo ein Ausspannplatz ist, eine neue Pflanzengattung, die der Gr. von *Hofmannsegg* und *Willdenow* nach dem Namen ihres Entdeckers *Lichtensteinia* genannt haben. Beym Eintritt ins Roggefeld erhielt man die unangenehme Nachricht, dass ein vorangeschickter Bote von den Buschmännern erschlagen sey. Klagen über den Verlust, der durch die Buschmänner, die Pferdeseuche und Dürre in den letzten vier Monaten zugefügt war, liefen auch von Nieuweveld ein.

Auch beschwerte sich eine ausgewanderte Horde von Kaffern, die sich an der Quelle der Chamka aufhält, über den Schaden, den sie von den Buschmännern gelitten. Es wurde ihr aber die Weisung gegeben, die Colonisten mit ihren Besuchen und Betteleyen zu verschonen, sondern lieber, wenn sie sich nicht selbst von der Viehzucht nähren könnten, bey jenen als Knechte in Dienste zu gehen. Ein Strauch, der ein Harz liefert, welches als ein bewähr-

währtes Mittel gegen äussere Verletzungen gebraucht wird, von *Thunberg* nicht erwähnt, ward von *Willdenow* für eine Cineraria gehalten. Je weiter sie kamen, desto häufiger Klagen über die Wilden, desto kleiner die Gewächse, und desto seltener kam ihnen etwas Grünes zu Gesichte. Die Karroo schien im Vergleich mit dieser Gegend lachend zu seyn. Denn wenn es daselbst auch keine Bäume giebt, so wachsen doch Mimosen längs den Bächen. Hier war ein zwey Fuss hoher Lycinen, ein Busch von gelblich grünen Euphorbien schon eine Merkwürdigkeit. Erheitert wurde die Gesellschaft durch einen reichen Fischfang in dem kleinen Rietrivier, der desto angenehmer war, weil die Flüsse der Colonie arm an Fischen sind, und namentlich Karpfen nirgends gefunden werden. Dieser Fluss erscheint noch auf der Barrowschen Charte als Grenze der Colonie. Weil aber in den neuesten Zeiten Colonisten sich zwischen diesem und dem Sackrivier niedergelassen haben, so ist der letztere für die Grenze zu halten. Man findet ihn auf der Barrowschen, nicht auf der Lichtensteinschen Karte gezeichnet, obgleich seiner in dem Buche selbst oft gedacht wird. Neben der Oeffnung, die in das Thal dieses Flusses führt, hat der Missionar *Kicherer* 1799. ein Institut zur Bekehrung der Heiden angelegt. Er befolgt aber dabey so unrichtige Grundsätze, als die meisten Stifter ähnlicher Institute gethan haben. Er predigte, und betete ihnen in Ausdrücken vor, die zu mystisch waren, um von ihnen verstanden zu werden. Er liess sie Sprüche und Gebete auswendig lernen, die sie nicht begreifen konnten, und um ihre sittliche Bildung war er unbekümmert. Während seiner Abwesenheit (denn er war nach Europa gereiset, um sich neue Unterstützung zu verschaffen) hatte er das Institut einem ehemaligen Colonisten *Botma* übergeben, der die Reisenden höflich und offenherzig empfing. Neben der Kirche, die ohne Abtheilungen und Verzierungen ist, und für eine Scheune gelten würde, wenn nicht ein Sitz für den Lehrer statt einer Kanzel und sechs bis acht Bänke für die Lehrlinge, die Hottentotten darin wären, stehen sechs bis acht sogenannte Pondokken, kleine Häuschen von Binsen und mit Lehm überstrichen, in welchen die vornehmsten Bastardhottentotten wohnen. Lehrlinge waren nicht mehr als 40, worunter nur acht wehrbare Männer. Die meisten davon waren schon im Christenthum erzogen, und würden im Dienste der Colonisten ein weniger müssiges Leben führen. Durch die Faulheit und Sorglosigkeit dieser Menschen ist der Viehbestand, der sonst ansehnlich war, zu 100 Schaafen und 40 Rindern gesunken. Und solch einem ärgerlichen Müssiggange, und in Stupor zugebrachtem Leben geschiehet durch die in Europa gesammelten Gelder Vorschub! Lese doch ein jeder, der um Beyträge dazu angesprochen wird, was der sinnige Vf. von diesem Institute sagt S. 299 — 307.

Einige eingezogene Buschmänner, von deren Räubereyen und Mordthaten immer mehr Nachrichten einliefen, wurden gefangen nach Tulbagh geschickt und den Colonisten befohlen, dasselbe in ähnlichen Fällen zu thun und in ihrer Vertheidigung gegen diese Wilden menschlich zu seyn. Hier nimmt nun der Vf. abermal Anlass, von den Buschmännern zu handeln (S. 315 — 328.) womit das, was er schon vorher (S. 71.) und im ersten Bande (S. 182.) von ihnen gesagt hatte, zu vergleichen ist. Am Sackrivier, wo er den 30. May aufbrach, verliess er auf mehrere Monate Gegenden, welche von Weissen oder Christen bewohnt sind. Die Ruhe- und Ausspannplätze, als *Patrysefontein*, *Leeuwenfontein* u. s. w. werden mit den Namen belegt, die ihnen die Colonisten auf ihren Jagdstreifereyen gegeben, welche ihnen in neueren Zeiten ausserhalb den Grenzen der Colonie untersagt sind. In den Thälern der Karreeberge, ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe, die man nicht ohne Grausen ansehen kann, ward man eine Herde von etwa 30 Strausen und hinter ihnen einen Trupp von 80 bis 100 Quaggas, gewahr. Ein grosses Rhinozeros wurde in der Ferne gesehen, ergriff aber bey Annäherung der Menschen mit grosser Schnelligkeit die Flucht. Die Jagdlust konnte durch das Jagen nach den Hartebeesten, Elennen und anderm Wilde, die sich aller Orten in ganzen Rudeln zeigten, vollkommen befriedigt werden. Die Pferde sind auch vortrefflich dazu abgerichtet. Aus der Kette der Karreeberge kam man in eine sandige unfruchtbare Ebene, wo Kälte, Mangel an Wasser (denn man fand es entweder gar nicht, oder nach Natron schmeckend), Gefahren vor Buschmännern und Löwen das weitere Vordringen sehr beschwerlich machten, der Gesellschaft aber doch nicht die gute Laune raubten. Ein Buschmann wurde überrascht, gut bewirthet, lief aber doch davon. Fünf andere, die nicht aufs Rauben, sondern auf die Jagd ausgegangen zu seyn schienen, liessen sich bereden, in das Lager der Reisenden zu gehen, wo sie mit gebratenem Fleisch und einem lebendigen Schafe für ihre Weiber und Kinder beschenkt wurden, welches sie aber auf der Stelle schlachteten und mit einer über alle Beschreibung grossen Gefrässigkeit verzehrten, worauf sie ohne Abschied zu nehmen, den andern Morgen weggingen. Die Aloearten und noch mehr die Mimosen, die ersten seit der Karroo, kündigten bessere Gegenden und ein milderes Klima an, die man auch an dem Ufer des Oranjeriviers erreichte. Pflanzen, Insekten, ja sogar Gesteine waren hier neu, und die mitgebrachten Proben sind von gelehrten Naturforschern als vorher unbekannte Producte anerkannt. Eine andere neue Gebirgsart entdeckte der Vf. an der andern Seite des Flusses. Obgleich der niedere Stand des Wassers in dem Flusse und die in der Mitte liegende Insel der Vorstellung, die man sich von der Grösse und Tiefe des Stroms nach der Beschreibung der Führer gemacht hatte, nicht zusagte, so war doch der Anblick des rasch dahin rauschenden Stroms, dessen hohe Ufer von höheren Bäumen reich umschattet sind, entzückend, und man überzeugte sich bald von der Wahrheit jener Beschreibung. Nachdem man über den Fluss gesetzt, wel-

welches wegen seiner Krümmungen mehrmahlen geschah, traf man auf einige Buschmänner und eine zahlreiche Horde von Kaffern, die sehr lästig war, und deren fernern Zudringlichkeiten durch baldigen Aufbruch ausgewichen wurde. Ein bey einem Hottentottischen Hochzeitsfeste gespieltes musikalisches Instrument wird beschrieben, weil es in der eigentlichen Colonie selten ist, so wie immer mehr von den Sitten des Urvolkes durch den Umgang mit den Europäern und die Annahme der Sitten dieser verloren geht. Bald nachher begegneten ihnen zwey Missionare, die aus dem Lande, wohin sie zogen, zurückkamen, auf ihrem Wege nach der Capstadt. Der eine *van der Lingen* führte zur Ursache an, seine missliche Gesundheit, Mangel an Lebensmitteln, die Unwilligkeit der Beetjuanen, das Christenthum anzunehmen, und die Unverträglichkeit und Herrschsucht der beiden zuletzt angekommenen Missionare, endlich den bevorstehenden Krieg zwischen einigen Stämmen dieser Wilden. Der andere gab als alleinige Ursache seiner Rückreise an, dass er sich gegen gewisse von Verläumdern ausgesprengte Vorwürfe in der Capstadt vertheidigen wolle, es sey ihm auch der Befehl dazu von den Missionaren *Koster* und *Janssen* überbracht worden, sonst würde er nicht an die Rückreise gedacht haben. Man verlangte von ihm dass er, des Weges und der Sprache der Wilden kundig, die Reisenden begleiten sollte, wozu er sogleich bereitwillig war, mit dem Zusatze, dass er wegen des guten Vernehmens, worin er mit dem Könige stände, ihnen gute Dienste zu leisten im Stande seyn würde. Am 15. Jun. reiste man vom Oranjeriv. ab: Spuren der Fruchtbarkeit mehrten sich, obgleich das Gras wegen der Jahrszeit (denn es war Winter) verdorrt war, und dem Vieh wenige Nahrung verschaffte. Eine trockne frische Kälte herrscht bey heiterer Luft. Nach einer langen Tagereise kam man zum ersten der Dörfer von Bastardhottentotten bewohnt, die unter der Regierung der Missionare stehen, und eine kleine Republik bilden. Die Reisenden wurden von den Familienhäuptern, und den schon vorher erwähnten *Koster* und *Janssens* empfangen. Der Landstrich von etwa 200 Quadratmeilen hat beynahe 1000 Einwohner, wovon die mehrsten Bastardhottentotten sind von alter christlicher Abstammung. Ein englischer Missionar *Anderson* hat 1802. diese Menschen zuerst an feste Plätze gewöhnt, und sie den Ackerbau gelehrt. Jetzt war an allen sechs Orten gesäet und das Korn stand vortrefflich. Doch waren die echten Hottentotten zu faul zum Ackerbau, und wollten auch nicht einmal den Bastarden gegen Lohn dienen. Die beiden Missionare *Koster* und *Janssen*, Europäer, waren hierauf ihrer Rückreise aus dem Lande der Beetjuanen, obgleich sie erst vor kurzem mit vielen Kosten unter die Wilden geschickt waren. Sie waren zu ihrem Geschäftu zu weichlich und mit zu wenigem Enthusiasmus beseelt. Ein geborner Afrikaner, dergleichen *Kok* war, obgleich er von seinen Collegen als ein unwissender Mensch verschrieen war, ist viel besser qualificirt, unter Wilden zu leben, und sich ihre Gunst zu erwerben. *Kok* hat auch mehr ausgerichtet, als alle andere, und nur er allein ist in der Folge wieder dahin zurück gekehrt. Er benahm auch den Reisenden die Furcht vor den Beetjuanen, die jene Missionare als misstrauische und jähzornige Menschen geschildert, und die Reise in ihr Land widerrathen hatten. Die Blattern hatten in dem Andersonschen Institut seit mehreren Monaten geherrscht, waren aber nicht bösartig; den nach dem Cap Reisenden wurden Regeln vorgeschrieben, dass nicht die Krankheit durch sie nach dem Cap gebracht würde. Merkwürdig war es, die Krankheit bey Völkern zu finden, die mit den Bewohnern der Küste so wenig Gemeinschaft haben, und behaupten, sie sey aus Norden gekommen. Von dem Schwarm von Zugheuschrecken, den der Vf. 2 bis 3000 Schritte lang, und wenig über 100 breit schätzte, nahm er Exemplare mit nach Europa, und fand, dass sie von denen in Asien in Südeuropa wesentlich verschieden sind; daher die afrikanische Art jetzt einen eigenen Namen trägt, *gryllus devastator*. Bald darauf kam er zu den Koranas oder Karanahottentotten, welche die ältesten ursprünglichen Bewohner dieses Landstrichs sind, ein gutmüthiges, zahlreiches Volk, an Körperbildung und Grösse den Hottentotten sehr ähnlich, das fast dieselbe Sprache redet, wie die mehrsten vormaligen Hottentottenstämme innerhalb der Colonie, und durch den Umgang mit den Colonisten seine alten Sitten noch nicht aufgegeben hat. Mit ihren Nachbaren, den Kaffern leben sie in dem besten Vernehmen, und treiben, wie diese, die Viehzucht, führen aber fortdauernd Krieg mit den Buschmännern. Der Englische Missionar *Anderson*, den der Vf. in dem Hottendorfe, wo er schon vier Jahr gelebt hatte, besuchte, wird, wegen seines Bemühens, die Wilden zu civilisiren, und den Ackerbau zu lehren, sehr gerühmt, und dem Missionar *Kicherer*, obgleich dieser in der Capstadt mehr Lobpreiser hatte als jener, weit vorgezogen. Je weiter sie fortrückten, desto mehr nahmen die Schwierigkeiten zu, und die Namaaquas, auch ein hottentottisches Volk, das schon aus früheren Reisen, besonders der H. *Vaillant* bekannt ist, flössten den Begleitern eine so grosse Furcht vor den Buschmännern ein, dass sie ungern die Reise fortsetzten. Sie kamen bald zu einer reisenden Hottentottenfamilie, von welcher kurz vorher einige Mitglieder von den Buschmännern ermordet waren. Das Verlangen umzukehren ward aufs neue von den Begleitern sehr dringend geäussert; allein sie wurden zum Stillschweigen gebracht, als man ihnen vorstellte, dass die am Leben Gebliebenen nur durch die Beharrlichkeit der Anführer, den einmal gefassten Entschluss nicht aufzugeben, von einem qualvollen Tode gerettet wären. Obgleich man Spuren entdeckte, dass die Buschmänner auch diese Reisegesellschaft beobachtet, und zur Nachtzeit um das Lager geschlichen waren, so geschah doch selbst in der Gegend, die für das eigentliche Land dieser Wilden gehalten wird, kein Angriff. Wie man sich in den durchreisten

ften Gegenden zu Zeiten trefflich nähren kann, zeigt der (S. 457.) befindliche Küchenzettel, eine Büffelfleifchfuppe, Steinbockragout, Perlhüner-Fricaffee, und Giraffenbraten. Letzterer insbefondere war von ausnehmend zartem; und angenehmen Gefchmack. Das Thier, wovon der Braten war, war ein noch junges Thier, mafs jedoch von der Spitze der Hörner bis zu den Zehen 13 Fufs 4 Zoll. Da der Vf. nicht allein Giraffen ftehen und laufen gefehen, fondern auch nach ihnen gejagt und an der Erlegung einer Giraffe Theil genommen hat, fo kann man auf fein Wort wohl glauben, dafs *Le Vaillant* durch feine Nachricht, er habe das Thier traben gefehen, fchon hinlänglich beweife, es fey ihm das Thier nie lebendig vor Augen gekommen. Endlich und unter fortdauernder Gefahr von wilden Thieren zerriffen oder von noch wildern Menfchen mit vergifteten Pfeilen getödtet zu werden, erblickte man eine weite Fläche mit grofsen ftehenden Bäumen, und diefe war die fchon lange erfehnte Landfchaft der Beetjuanen. Hiemit fchliefst der fechste Abfchnitt. Von dem fiebenten haben wir gleich zu Anfang diefer Recenfion Anzeige gegeben.

Die erfte und zweyte Beylage handelt von den Sprachen der Koranen, Bufchmänner, und Beetjuanen, und geben Proben nicht blofs von einzelnen Wörtern, fondern auch ganzen Redensarten. Sprachforfcher werden diefe Arbeit zu fchätzen wiffen und mit Dank annehmen. Die dritte befchreibt die Karte und die Kupferftiche. Von jener wird gefagt, dafs fie bis zum 24. Grade füdlicher Breite gehe. Sie gehet aber nicht einmahl bis an den 29. Grad, hört, wie die des H. Barrow bey dem Kouffie-Flufs 30° 25' an der Weft- und Oranjerivier an der Oftfeite faft unter der nämlichen Breite auf. Das Innere der Colonie fcheint vollftändiger und richtiger auf ihr gezeichnet zu feyn, als auf der Barrowfchen, mit der fie in Anfehung der Gröfse übereinkommt. Von den Kupfern find fchon zwey in der Recenfion erwähnt; die beiden andern ftellen Gegenden dar. Sehr nützlich ift das angehängte Regifter, das über beide Theile geht. Möge doch der Vf. hinlänglich aufgemuntert werden, die noch fehlenden Theile feines Werkes über die Cap-Colonie bald folgen zu laffen. Einftweilen geben die beiden herausgekommenen, die ein Ganzes, nämlich feine Reifen, bilden, von dem, was die Natur und der Fleifs der Europäer in dem füdlichften Theile von Afrika bisher geftaltet haben, die getreuefte und vollftändigfte Darftellung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksfchrift. *Fünf und zwanzigftes Stück.* 1812. S. 185—247. kl. 8. (4 Gr.)

Ernft Uriel von Oftenheim fieht eine grofse Menge von Menfchen, deren Wahlfpruch Philofophie ift, und die doch weder Philofophen noch Chriften find; er hat ihnen genug in die Ohren gefchrieen, dafs fie das *Leben* von fich ftofsen; aber fie haben ihn nur verfpottet; es giebt fogar Prediger und Schullehrer, die für (vor) ihm warnen, als für (vor) einem gefährlichen Manne. Diefe mufs er fchon ihrem Gerichte überlaffen; fie wollen nicht hören, fie werden *fühlen.* Aber er läfst jetzt feinen Pofaunenruf an die vielen Millionen rechtfchaffener und guter Menfchen erfchallen, die in die Kirche und zum Abendmahl gehen, und die doch nicht felig werden können, weil fie nicht *von neuem geboren* find; er fchreckt fie durch die Vorhaltung der *letzten* Gerichte Gottes über die abgefallene Chriftenheit aus ihrem Sicherheitsfchlummer auf, und fordert fie zur Wiedergeburt ihrer felbft auf, damit die glühende Rache des (über ihre Rechtfchaffenheit und Gutmüthigkeit?) erzürnten Richters fie nicht ereile. — Der Vf. beantwortet nach dem Sinne des *grauen Mannes*, und *alfo* auch dem Geifte des wahren Chriftenthums gemäfs, die ihm vorgelegte Frage: „Ob das laute Tifchgebet vor und nach dem Effen und überhaupt das laute Beten des Morgens und des Abends unbedingte Chriftenpflicht fey;" auch theilt er einige Bemerkungen über die *Wunder* mit; der wahre Chrift erfährt, feiner Meynung nach, Wunder genug an fich felbft und in feiner eignen Führung; äufserer Wunder bedarf er zu feiner Ueberzeugung nicht; und den Unbekehrten würden fie nicht überzeugen; die philofophifche Vernunft ftatuirt keine Wunder, und glaubt ihrer Sache gewifs zu feyn; gleichwohl werden fich noch Wunder zutragen, aber *keine wohlthätige*, fondern *Strafwunder*, wie zu *Pharao's* Zeit; und da die pharaonifchen Gemüther denfelben trotzen werden; fo wird der Teich fie empfangen, der von Feuer und Schwefel brennt, und wovon der Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit auffteigt. Die *abendländifche* Kirche ift, fo weit er fehen kann, *zum Gerichte bereits reif*; es giebt zwar einige Gutgefinnte, die da glauben, man komme in derfelben von dem Abfalle von Chrifto wieder zurück, und der Heiland gewinne wieder eine Geftalt in den philofophifchen Köpfen; aber fie täufchen fich; man kleidet nur den Abfall in ein myftifch philofophifches Gewand, legt, indem man fich der alten biblifchen und fymbolifchen Sprache bedient, den Worten einen andern Sinn unter, und glaubt nicht, dafs Chriftus als Gott die ganze Welt regiere; die Strafgerichte können alfo *nicht* aufgehalten werden. Am Schluffe führt der Vf. feinen Lefern noch einmahl zu Gemüthe, dafs *alles*, was er feit mehr als dreyfsig Jahren vorausgeahndet habe, *eingetroffen* fey; er will fich inzwifchen doch nicht zur Würde eines *Propheten* verfteigen; nur ein Zeuge der göttlichen Wahrheit will Freund *Jung* feyn; die Vollmacht dazu liegt in feiner Führung; und wer fie da nicht findet, dem hat er nichts weiter zu fagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Straufs, in Comm. b. Schaumburg u. Doll: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.* 1812. *April* S. 157—208. *May* S. 209—260. *Junius* S. 261—312. *Julius* S. 313—364.

April. Originalaufsätze. Beyträge zu der von des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann kaiserl. Hoheit gesetzten Preisfrage über die Geographie Innerösterreichs im Mittelalter (von *B. Hormayr*.). Diese Beyträge bestehen in einer zweckmäfsigen Uebersicht der hieher einschlagenden Literatur und in Stellen unbekannter oder wenig bekannter Urkunden. Schade nur, dafs die Quellen bey beiderley Urkunden nicht nachgewiesen sind, sondern dafs für den sie künftig citirenden nur das αυτος εφα übrig bleibt. *Fortgesetzte Wirksamkeit des Johanneums zu Grätz*, ein Verzeichnifs von eingegangenen und zu hoffenden Beyträgen. *Skizze von Wien*, aus der Handschrift *Alberts von Bonstetten*, Dechants des Stifts zu Einsiedeln, betitelt: österreichische Chronik, verfafst im Jahre 1492. „Das volk ist ganz dem lib genaigt und ergeben, und was die wuchen mit der hand und swerer arbeit gewunnen hat, das thut es am fürtag alls verzeren und ist eine zerzerte unzierliche gemund." Die Universität taugte damals nichts, und war mit Dialectik, wie jetzt mit Normen und Zwang überladen, „über das so gebent die studenten der wollust gros acht und flis, sind des wins und der spyss begierig, wenig komen do für gelehrt."

Entlehnte Aufsätze. Constantia Sieg der Religion über Rachsucht. — Das *Reigergelübte*, ein Zug aus dem Leben *Eduards III*. — *Wichtige Berichtigung zu Galileis Biographie.* Galilei sey nicht gezwungen worden zur Abschwörung seiner Grundsätze. Diefs soll erwiesen seyn durch Hrn. *Tabarant*, Vf. des Aufsatzes über Bellarmin im III. Bande der Biographie universelle. Es sind aber auch kürzlich neuere Beweise für die Abschwörung bekannt gemacht worden. — *Brief der Maria Stuart an Elisabeth*, vom 5. Jan. 1561. — *Kola di Rienza.* Beschlufs. — *Kaiser Karl V. in Wittenberg*, aus *Joh. Bugenhagens* gedruckter wahrhaftiger Historia. Der Kaiser machte sich hier auch mit dem protestantischen Gottesdienst bekannt; da vernehmen wir, dafs der Kaiser gesagt habe im Lager: „Wir habens in diesen Landen viel anders gefunden, denn uns gesagt ist." — *Apians Bild rettet Müglen vor Verwüstung.* — *Beyspiele von Verschwendung bey Hoffesten.* — Der Thee — Moden der Vorzeit — Anekdoten von Gelehrten — Ueber die Echtheit der Ossianschen Gedichte. — Die welschen und deutschen Mordbrenner in Deutschland. — *Joh. Hunyadi Corvin*, von *Caroline Pichler*, aus dem 2ten Hefte des deutschen Museums, von *Schlegel*. — Sabinus und Epponina. — *Die Bevölkerung Spaniens beym Ausbruche des Insurrectionskriegs*, 10,100,000 Menschen. — *Fiesco von Hess.*

May. Kayser Albrechts Tod, von *Fischel*. Die Erzählung davon wird einem Sohne des *Johann Parricida* in den Mund gelegt, den er auf seiner Flucht durch Wald und Wüsten mit einer Hirtin gezeugt hatte. Die poetische Nemesis läfst auch den Sohn die Verbrechen des Vaters büfsen:

„Zieh hin du meines Elends Erbe
Du Sohn der Sünde ziehe hin,
Des Vaters Jammer dein Gewerbe
Der Mutter Klage dein Gewinn;
Herunter Blitz von deiner Stätte
Heraus ihr Wogen aus der Kluft,
Zermalmt des Lebens mürbe Kette
Der Donner der Vergeltung ruft."

Diese grellen Klagen hätte wohl der Herzog *Rudolph* durch ein Paar Trostworte besänftigen sollen —

Doch schaudernd in den Mantel hüllet
Der Herzog seine Rührung ein:
„Des Himmels Urtheil ist erfüllet
Und ruhig schläft des Ahns Gebein."

Der römische König Maximilian und die aufrührerischen Flamänder, aus Briefen vom Jahre 1488., worunter drey von *Maximilian* selbst an den Erzherzog *Sigmund* geschrieben sind, welcher Truppen zur Züchtigung der Aufrührer unter *Georg von Eberstein* geschickt hatte; dann auch aus Zeitungen. Vom Jahre 1488. ist die erste Spur einer Hofzeitung „Vermerkt die Hofmär aus dem Niderlant," die *Joh. Winterburger* (Nachfolger der frühern Buchdrucker in Wien *Joh. Hard* und *Joh. Wienner*) herausgab. *Geschichte einer Statue*, vom k. k. Rathe und Waisenhausdirector *F. M. Vierthaler*. Es ist diefs jene Statue, welche in dem k. k. Antiquitätenkabinet steht, und von *Sickler* für einen Hermes logios gehalten wird. *Vierthaler* ist mit letzterer Meinung nicht einverstanden, er hält die Hypothese des Lambecius, dafs die Statue den Decurio von Aemona, Tib. Barbius Titianus, vorstelle, für scharfsinnig. *Ob Pompejus*

pejus wirklich der Grofse gewefen? von *B. B.* Die Frage wird vorzüglich aus *Cicero's* Briefen beantwortet, aus denen mehrere Stellen angeführt werden, nach der *Wieland*fchen Ueberfetzung und Bearbeitung. An den apollinarifchen Spielen ftichelte der Schaufpieler *Diphilus* mit augenfcheinlicher Abficht auf unfern *Pompejus*. Die Stelle: „Nur durch unfre Erbärmlichkeit bift du grofs," *(noftra miferia tu es magnus* heifst eher: *durch unfer Elend bift du grofs)* mufste er unzählichemal wiederholen, und das ganze Theater fchrie laut auf, als er fagte: „Die Zeit wird kommen, dafs du diefe deine Gröfse fchrecklich befeufzen wirft." — Der Auffatz fchliefst mit dem Refultat: „Der fogenannte grofse *Pompejus* war eines von den verzogenen Kindern des Glücks — kein wahrhaft grofser Mann, der fich die Umftände zu verfchaffen, zu ergreifen, den Augenblick zu feiner Welt zu machen weifs, und diefer Wiffenfchaft fich nicht *blofs* zur Ausführung feiner hab- oder ehrfüchtigen Plane, fondern zum Gemeinwohl bedient." Rec. gefteht, dafs in der letzten Stelle das Wörtchen *blofs* fein Gefühl empört, und die Wirkung der Schlufsworte auf ihn ganz vereitelt habe.

Entlehnte Auffätze. Katzenliebhaberey — Ermordung des Grafen *Wirich* von Falkenftein-Daun 1599, durch die fpanifchen Truppen — Ueber den *Zweykampf zwifchen Mann und Frau* — Merkwürdige Blinde — *Plutarch und der Talmud*, d. h. Vergleichung der Ausfagen beider über *Alexanders* Fragen an indifche Weltweife und deren Antworten. *Moriz* von Sachfen und *Albrecht* von Brandenburg, von *Woltmann. Howards letzte Lebensftunden*, aus *Clarkes* travels through Ruffia Tartary and Turkey. Herzog *Albrechts Rache*, von *Caroline Pichler*, aus dem vaterländifchen Tafchenbuch hier wieder abgedruckt. *Ueber militär. Auszeichnungen, infonderheit durch Orden*, von *R. v. L.* (aus der militär. Zeitfchrift?) — Aus den *Mifcellen* zeichnet Rec. einen Auffatz aus, der beweifen will, dafs auch bey ungefähr gleichem Culturftand der Streitenden die geringere Truppenzahl *im Durchfchnitt* immer (beide Worte paffen nicht gut zu einander) den Sieg über die ftärkere davon trägt; der Beweis foll aus 40 Schlachten der Alten vor *Alexander* geführt werden; das Räthfel wird damit gelöft, dafs ein Feldherr von Genie die Ueberlegenheit an phyfifchen Kräften verfchmäht, um über ungewöhnliche Schwierigkeiten zu fiegen. Rec. braucht nur an die Erfahrungen der neueften Zeiten zu erinnern, um obige Behauptung für ein Sophism zu erklären; und diefen Auffatz unter diejenigen zu rechnen, die fo häufig jetzt in deutfchen Zeitfchriften die Lücken ausfüllen, um den vielfach befangenen deutfchen Menfchenverftand vollends durch Paradoxe zu verwirren.

Junius. Die Hofkriegsrathspräfidenten. Der erfte ward *Georg* Freyherr *v. Tannhaufen* 1556; damals wurden der *Regierung* die auf die Armee Bezug habenden Gefchäfte abgenommen und für diefelben ein Senat von fünf Räthen ernannt. Mehr wird hier nicht, als die Namenlifte und das Jahr des Austritts oder Ablebens bemerkt; es wäre aber zu wünfchen, dafs das Archiv die Liften aller Hofkanzler, Hofkammerpräfidenten, und vorzüglich aller Staatsräthe und Staatsminifter uns mittheilen möchte. *Der Zwiefpalt zwifchen Friedrich IV., dem römifchen Könige Maximilian, den Ständen Tyrols und der vordern Lande einerfeits, dann andrerfeits dem Erzherzog Sigmund und Albrecht dem Weifen, Herzoge in Bayern*, 1487. Die hiezu gehörigen Actenftücke find in diefem Hefte nicht alle geliefert, auch nicht im folgenden. Den Anlafs zum Zwiefpalt gab die Verlöbnifs *Kunigundens* mit *Albrecht* dem Weifen, Herzoge in Bayern, welche der Erzherzog *Sigmund*, Graf von Tyrol, nach dem Auftrage des Kaifers *Friedrich IV.* unterhandelt hatte, und welche *Friedrich IV.* nach der Hand zurückgenommen haben wollte, indem er *Albrecht* befchuldigte, dafs er diefe Heirath dazu benutzen wolle, „damit er und Herzog *Georg* von Beyern die innern und äufsern Lande, fo derfelb Erzherzog *Sigmund* befitzet, in ihr Hende bringen follten." — Mit *Kunigunden* hatte *Friedrich IV.* von jeher hohe Abfichten. Zufolge des am 30. Nov. 1477 zu Korneuburg zwifchen *Friedrich* und *Matthias I.* den Hunyader gefchloffnen Bundes follte der arragonifche Prinz *Friedrich* von Neapel, mit deffen Schwefter *Beatrix Matthias* feit kurzem vermählt war, mit der Hand *Kunigundens* die ganze Herrfchaft der Sforzas unter deutfcher Reichshoheit erhalten, die Sforzas aber ganz aus Italien getrieben werden. *Denkmale der böhmifchen Vorzeit*, mitgetheilt von *J. G. Meiner. (Meinert?)* Es find folgende drey: a) Ein Brief des *Philipp Fabricius*, k. k. Raths und Secretärs von Böhmen an feinen Freund *Arnolden von Clarftein*, vom 16. Jun. 1618, worin er die Hinabftürzung des Martinitz und Slawata, und dann feine eigne befchreibt. Der oberfte Burggraf und *Leopold v. Lobkowitz* wurden losgelaffen, weil nicht ihnen die Schuld beygemeffen wurde, zu einem Schreiben des Kaifers gerathen zu haben, das dem Majeftätsbrief zuwiderlief. Auch *Fabricius* kam trotz des Sturzes mit dem Leben davon. b) *Eine lateinifche Grabfchrift auf Ziska*, von einem böhmifchen Poeten. Ziskas Grabmal war zu Csaslau *(Ferdinand II.* liefs es zerftören) und hatte folgende Infchrift: Dienstag vor Gallus 1424. befchlofs fein Leben *Johann Ziczka* vom Kelche, Vorfteher der für den Namen Gottes und fein Gefetz eifernden Gemeinde. Sanft ruhe feine Afche an diefer heiligen Stätte. — In der hier gegebenen poetifchen Grabfchrift heifst er: *„Superbiae fimul et avaritiae Clericorum feverus ultor,"* und fagt von fich: *fortunae belli nunquam defui neque illa mihi.* c) *Feldgefang der Taboriten und Waifen*, nach einem böhmifchen Original in Trochäen, beffer und treuer als im Morgenblatte 1811. Nr. 200. überfetzt. Man hat noch die Melodie diefes furchtbaren Kriegslieds:

Chri-

Christus steht Euch für den Schaden
Hundertfach mehr bietend
Wer für ihn das Leben hingiebt
Wird das Ewge haben
Selig jeder, der für Wahrheit endet!

Hr. *Meinert* bemerkt, solche Denkmäler müssten aufbewahrt werden, um die Ehre ganzer Nationen in sofern zu retten, als sie Zeugniss ablegen, dass selbst die traurigsten Verirrungen und die empörendsten Gräuel, zu denen sie fortgerissen wurden, nicht ohne hohe Begeisterung für das, was ihnen als Wahrheit und Recht erschien, und unter gegebenen Bedingungen so erscheinen musste, möglich waren. *Garcilas de la Vega* Lied, während seiner Gefangenschaft auf einer Donauinsel bey Wien gedichtet, im Jahre 1529, von *J. v. Hammer.* (Nach dem Spanischen nachgebildet.)

Entlehnte Aufsätze. Philippine Welser, von *Rupprecht*, aus dem vaterländischen Taschenbuche nachgedruckt. — *Miguel de Cervantes Saavedra.* Er musste mit Armuth und Mangel kämpfen. Ueberhaupt findet man von einer Bewunderung und Dankbarkeit, womit Herrscher von *August's* Zeiten an, Geisteswerke aufgenommen hätten, äusserst seltene Beyspiele. Der für den Geist arbeitende Mann kann sich oft noch obendrein Glück wünschen, wenn man ihm, wie dem *Cervantes* in Ruhe zu verhungern, oder wie dem *Ariosto* im Spital zu sterben, erlaubt. *Hermengilds Selbstvertheidigung. — Der Herzog v. Biron und Heinrich IV. König von Frankreich. — Ausgrabungen in Veji. — Die Strasse über den Cenisberg*, aus den gemeinnützigen schweizerischen Nachrichten. — *Salomon Gessner*, als bildender Künstler. — Irländische Sagen. — Glocken-Inschriften. — Histor. Preisaufgaben der Münchner Akademie, fürs Jahr 1814. — *Der Marschall von Villars.* — Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. — Uebersicht der Geschichte der spanischen Gesetzgebung. — Aus den *Miscellen* verdient folgende Anekdote ganz hieher übertragen zu werden. Als weiland der Kaiserin *Maria Theresia* von dem Hofkriegsrathe, unter dem Präsidium des Feldmarschalls Grafen *Lascy*, am 31sten December 1770. das Pensionssystem für Militärofficiere, deren Wittwen und Waisen zur Sanction vorgelegt wurde, gab die unsterbliche Frau eigenhändig folgende rührende Resolution: „Dieses Werk hat mir ein ganz besonders Wohlgefallen verursacht, dass auf die alte und meritirte Officiers, ihre Wittiben und Kinder besser bedacht wird. Nebst allen so grösen und heilsamen Vorkehrungen, die dem Präsidenten und Rath zu danken habe, so ist doch dieser einer, der mir am meisten freuet, weilen die Billigkeit, Vorsorg und Menschenlieb darin vollkommen finde, und also auch in all anderen Vorfallenheiten mein Vertrauen billig vermehrt."

Julius. Ausser einigen Actenstücken des Zwiespaltes zwischen *Friedrich IV.* u. s. w. ist in diesem Hefte nichts von Originalaufsätzen anzutreffen.

Entlehnte Aufsätze. Joh. v. Müller und *Wilhelm Heinse*, von *Fried. v. Matthisson*, 1786. Ein zu beliebter und zu gelesener Aufsatz, als dass wir etwas davon zu sagen brauchten. Die *Teck*, in der Nähe der königl. wirtemberg. Stadt Kirchheim. *Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.*, aus des venetianischen Gesandten *Foscarini* ungedruckter Relation an den venet. Senat. Er führte die Tuchmacherey in seinen Staaten ein, und mittelte durch genaue Messungen und Versuche aus, wie viel Kleider für Soldaten aus einem Stück Tuch herausgeschnitten werden konnten, mit Verhütung unnutzbringender Abfälle. *Schatten im Charakter Friedrichs des Grossen*, nach *Schmettau.* Aus dem Französ. von *Aremann.* Eine Note hätte belehren sollen, warum *Schmettau* kein Verehrer *Friedrichs* war? *Gottlieb Schik*, Historienmaler, starb 1812. den 7. May zu Stuttgart. *Lesefrüchte.* Die Worte Sack, Rose, Scorpion, Elephant seyn fast allen Sprachen gemein. — Sind die Alten oder Neuen vorzuziehen? Man lese wie *Sidonius Apollinaris* die Alten mit Ehrfurcht, die Neuen ohne Neid. — *Die Belagerung von Malta*, 1556. — *Die Tataren in Schlesien* (eigentlich die Mongolen) und die Schlacht bey Liegnitz, am 9ten April 1241. Vielleicht haben die schlesischen, von den Mongolen gefangenen Bergleute die kolywanischen und nertschinskischen Gruben in Sibirien angelegt. *Markgraf Joachims Einzug in Berlin nach glücklich vollbrachtem Türkenkriege*, 1533. Die ganze Stadt war ein Freuden- und Danklied. Der Prinz hatte zwey Schlachten in Ungern beygewohnt. *Emanuel Swedenborg* und seine Visionen. — *Die Heiligsprechung Karls des Grossen*, am 29sten Dec. 1168., nach *Walchs canonisatio Caroli M.* — *Kersting.* — *D'Agincourts Geschichte der Kunst des Mittelalters.* — *Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Charakteristik des jetzigen Zeitalters*, von *Hufeland.* Zu jener physischen Charakteristik gehören folgende Züge: Verfeinerung des Nervensystems — mehr Geistigkeit aber weniger Kraft — Hingeben an die Gefühle — Ueberreizung u. s. w. *Matthissons Eintritt in Italien*, in Briefen an *Salis* und *Bonstetten*. *Die Augsburger Schönen* im XVIten Jahrh. *Ueber den Gebrauch der Signale, zur Leitung der Bewegungen leichter Truppen*, von *Schels*, k. k. Hauptmann. Fragment eines grösseren, demnächst bey *Strauss* erscheinenden Werkes, über den leichten Truppendienst. *Georg Villiers*, Herzog von Bukingham.

Wem diese Verschiedenheit der Aufsätze noch nicht Unterhaltung genug gewährt, dem bieten die *Miscellen* noch eine grössere Abwechselung an. So bequemen sich unsere Journale allmählich der von *Hufeland* angegebenen physischen Charakteristik des Zeitalters an; häufige Nahrung wird dem Geiste gereicht, aber eben darum nur leichte, vielerley wird vor unserm Ideenkreise vorbeygeführt, und darum ergreifen wir nichts mit Wärme und Thatkraft.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. d. Gebr. Bonn: *Das dänische und schleswig-holsteinische Papiergeld.* Mit Rücksicht auf das königl. dänische Patent vom 4. Jan. 1809, den Obergerichten, Amtmännern und Magistraten gewidmet. 1809. 30 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. erbittet sich Schonung, wenn er über diesen wichtigen Gegenstand urtheilt, weil ihm so viele Hülfsmitteln fehlen. — Dass die kleine Schrift Schonung sehr bedarf, ist ausgemacht; aber eben so sicher ist es, der Vf. hätte besser gethan, sie nicht drucken zu lassen. Wir haben auch nicht das mindeste darin gefunden, was des Anführens werth wäre: denn die unaufhörlich, fast in denselben Worten wiederholte Versicherung, dass der schlechte Cours der dänischen Bankzettel eine Folge der jetzigen Unterbalanz im Handel sey, ist doch wohl nicht für eine Belehrung zu halten? Das Specificum, was er denn am Ende vorschlägt, dass die Nation, gemäss der Aufforderung zur allgemeinen Sparsamkeit in dem Patent vom 4ten Januar 1809, sich unter Conventionalstrafen zur Entbehrung der überflüssigen Producte des Auslandes verbindlich machen solle, ist zwar von ganz untrüglichem Erfolg; der schwierige Knoten ist aber, eine solche Verbindung zu bewirken und zu erhalten. Der Subscriptionsplan, den der Vf. von Beamten will errichten lassen, dürfte wohl nur wenig ausrichten, und wenn er sogar der wohlmeinenden Schrift des Vfs. angeheftet wäre; Verbote sind zum Theil nicht anwendbar und zum Theil unwirksam durch den herrschenden Geist der Zeit, der einen gewissen anhaltenden Ernst bey der Ausführung nicht zulässt. Es wird also, bis man diesen Geist künftig zu bezwingen sich entschliessen wird, wohl nichts übrig bleiben, als die allmählige Verminderung auswärtiger Bedürfnisse durch die immer steigende eiserne Nothwendigkeit; aber traurig, höchst traurig bleibt es immer für die Menschheit, dass ein gutes, betriebsames, glückliches Volk in diesen Zustand mannichfaltiger Entbehrung und Beraubung einzig und allein durch den Charakter, den der gegenwärtige Krieg zwischen England und dem Continent angenommen hat, versetzt werden musste!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen. Fünftes* Heft. Von *D. Johann Heinrich Jung.* 1812. 111 S. *Sechstes* Heft. 110 S. med. 8. (12 Gr.)

Den Zweifel der „Bibelfeinde," ob Gott der Herr dem Josua selbst geboten habe, alle Kanaaniter ohne Erbarmen umzubringen, schlägt der Vf. durch die Antwort nieder: „was denn dagegen einzuwenden gewesen wäre, wenn Gott für gut gefunden hätte, die Kanaaniter durch *Naturkräfte* zu vertilgen?" Auf ähnliche Weise beschämt er die „Bibelrichter," welche es hart finden, dass Jehovah befohlen haben solle, „selbst die unschuldigen Kinder und Säuglinge der Amalekiter durch das Schwert von der Erde zu vertilgen;" ist es, sagt er, weniger grausam, wenn das Erdbeben in Calabrien Alt und Jung, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge unter dem Schutt begräbt? Und doch hat das Gott gethan! Wer sind wir Erdenwürmer, dass wir Gott vor unser armes, elendes, einseitiges, schwach vernünftelndes Gericht ziehen wollen? . . . Wie gut wäre es gewesen, wenn die Israeliten den Befehl ihres Gottes befolgt hätten!" Nicht weniger glücklich ist er in der Vertheidigung des berühmten Sonne- und Mondstillstands zu Josua's Zeit gegen die Neologen, welche an dieser Geschichte künsteln. „Der gesunde Menschenverstand, heisst es, widerspricht ihnen; die ganze heilige Schrift ist von Anfang bis zu Ende mit Wundern durchflochten; die Allmacht Gottes, auf dessen Antrieb Josua sprach, hielt die *Erde* in ihrem Umschwung um ihre Axe auf, dass sie langsamer umlief." (Zu verwundern ist, dass Hr. *J.* nicht die Sonne sich um die Erde bewegen lässt, und den längst verblichenen Beweis gegen das copernicanische System aus den Worten: *Sonne stehe still!* wieder auferweckt.) Sehr empfindlich ist es dem Vf., dass die „Neologen" nicht einmal die *Enakim* verdauen können; er macht sie aber verstummen, und vindicirt der bibl. Geschichte diess Riesengeschlecht; auch ist es eine glückliche Bemerkung, dass Leute von solcher Kraft und Stärke der bürgerl. Gesellschaft sehr gefährlich werden können, und dass man desswegen wohl daran that, diese Riesen nach und nach auszurotten. Die bürgerliche Ruhe wird allerdings mehr durch *Riesen* als durch *Zwerge* gefährdet. Die Kritiker mögen die Weisung hinnehmen, dass zu Gideons Zeit schon der ganze Pentateuch *schriftlich* vorhanden war. Neu ist die Ansicht des Vfs. in Ansehung Sauls. „Samuel, sagt er, würde ohne Zweifel den frömmsten, den tapfersten und den weisesten Mann im Volke zum Könige ausersehn haben, wenn die Wahl von *ihm* abgehangen hätte; aber der Herr hatte *andre* Absichten"; er gab dem Volke einen Tyrannen, um dem Volke gleich bey der ersten Königswahl zu zeigen, dass es durch diese Regierungsform nicht glücklich werden würde; und Samuel ward vermuthlich auch mit desswegen der *heiligste* Mann seiner Zeit, weil er sich diesem allein guten Willen seines Gottes unbedingt unterwarf. Die Erscheinung *Samuels* vor der Hexe zu *Endor* und vor *Saul* ist mit siegenden Gründen erfochten; der sadducäische Geist unsers Zeitalters mag sich daraus eine ihm heilsame Lehre abziehen, und die folgenden Hefte mit Demuth oder dann mit Schrecken erwarten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Erlangen, b. Schubart: *Das Recht der Handwerker* nach allgemeinen deutschen Reichsgesetzen überhaupt, und mit besonderer Rücksicht auf das allgemeine Landrecht u. andere Innungsgesetze für die Königl. Preuss. Staaten, die Kursächs. General-Innungsartikel, die Braunschw. Gildeordnung für Handwerker und mehrere andere deutsche Handwerksgesetze. Von D. *J. A. Ortloff*, Prof. d. Philos. zu Erlangen. 1803. 350 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Recht der Handwerker* und *Zünfte*, von *E. J. Kulenkamp*, Amtsadjunct zu Treysa bey Ziegenhain. 1807. 390. S. 8. (1 Thlr.)

Da man an guten Handbüchern vom Handwerksrechte noch keinen Ueberfluss hat, so kann man die Bemühungen der Herren *O.* u. *K.* um die weitere Vervollkommnung dieses wichtigen Theils des deutschen Privatrechts für keine nutzlose Arbeit ansehen. Hr. *O.*, welcher sich schon durch einige ältere, ins Handwerkswesen einschlagende Schriften von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht, hat in dem Buch, das wir jetzt anzeigen, (N. 1.) alles geleistet, was man von dem Vf. eines Systems des Handwerksrechts verlangen kann. Er hat eine Menge einzelner Rechtssätze unter allgemeine Kapitel gebracht, in ihrem natürlichen Zusammenhange dargestellt, in ihr wahres Licht gesetzt, und das Ganze ziemlich vollständig, doch ohne Weitläuftigkeit, abgehandelt. Er hat endlich überall aus sichern Quellen geschöpft und die klassischen Beweisstellen aus den Gesetzen selbst in den Noten wörtlich beygesetzt; auch überall die besten Schriften mit guter Auswahl angeführt. — Das erste Kap. handelt von Handwerken und Zünften überhaupt; das zweyte vom Handwerksrechte, desselben Begriff, Eintheilung, Quellen und Schriftstellern über das Handwerksrecht; das dritte Kap., von Entstehung der Zünfte und ihrer rechtlichen Verhältnisse, enthält eine gut gerathene kurze Geschichte der Handwerker in Deutschland. Im vierten Kap. wird von der collegialischen Verfassung, den Rechten und der Verbindlichkeit der Handwerker gehandelt; im fünften von den Rechten und Verhältnissen des Regenten und der Obrigkeiten in Handwerkssachen; im sechsten von der Zunftgerichtsbarkeit; im siebenten von den Jungen und Lehrburschen; von den Gesellen im achten Kap.; im neunten von den Meistern, und im zehnten von Personen, die unzünftig oder durch eine besondere landesherrliche Erlaubniss Handwerke treiben, nämlich von Hofhandwerkern, von Freymeistern, von Handwerkern, die auf ihr Bürgerrecht arbeiten, und von eingezünfteten Meistern. Das elfte Kap. handelt vom Treiben des Handwerks, und endlich das zwölfte und letzte Kap. vom Zunftzwange. — Zum Beweise seiner Aufmerksamkeit fügt Rec. einige Erinnerungen bey. Unstreitig war man zu der Erwartung berechtigt, dass der Vf. auch etwas von den besondern Rechten einer Zunft, als einer Corporation und moralischen Person, sagen würde. Diese Rechte sind zwar aus den gemeinen Rechten bekannt, doch gehörte es zur Vollständigkeit eines Handbuchs des Handwerkrechts, wenigstens Etwas davon zu sagen. Aber der Vf. hat alle dahin gehörige Rechtssätze übergangen, und nur S. 84. einiges vom Zunftvermögen gesagt. — Unrichtig ist es, wenn S. 124. den Municipalobrigkeiten das Recht eingeräumt wird, Handwerksmissbräuche abzustellen: denn den Stadtmagistraten steht diese Befugniss nicht zu, sondern nur dem Landesherrn; die Obrigkeiten im Lande haben nur die Befugniss, darüber zu wachen und dafür zu sorgen, dass die vom Landesherrn gegen Handwerksmissbräuche ergangenen Verordnungen beobachtet werden, und dass verbotene Handwerksmissbräuche nicht nach und nach wieder aufleben. Gehörte es zur Competenz der Obrigkeiten, Handwerksmissbräuche abzustellen, so könnten leicht auch gute oder doch unschuldige Handwerksgebräuche für Missbräuche ausgegeben und die obrigkeitliche Gewalt zur Unterdrückung selbst missbraucht werden. — Die S. 147. aufgestellte Behauptung, dass es den Zünften erlaubt sey, Verbrechen der Zunftgenossen, wenn sie von der Obrigkeit untersucht worden, *auch* zu bestrafen, kann Rec. nicht unterschreiben. *Nur* allenfalls im Anspachschen möchte diese Erlaubniss statt finden. — Eben so wenig kann auch Rec. des Vfs. Meynung Beyfall geben, dass eines Meisters Wittwe der Handwerksrechte verlustig werde, wenn sie sich schwängern lasse. *Hommel* hat mit einleuchtenden Gründen in *Rhaps. obs.* 359. das Gegentheil gezeigt. — Bey der S. 114. angeführten landesherrlichen Befugniss, die Innungen und Zünfte aufzuheben, hätte billig auch etwas von der Entschädigung vorkommen sollen. So unstreitig dieses landesherrliche Recht ist, so unstreitig ist auch die landesherrliche Verbindlichkeit, denjenigen Men-

Menschen, die bisher *unter dem Schutze der Gesetze* Professionen, die nun entbehrlich geworden, getrieben haben, und sich keinen andern Nahrungserwerb verschaffen können, nach Beschaffenheit der Umstände einen grössern oder geringern Ersatz zu leisten, um sie nicht ganz unglücklich zu machen. Da man bey Aufhebung der Klöster diese Schuldigkeit gegen die Mönche anerkannt hat, wär' es möglich, sie bey Aufhebung der Handwerke gegen die Handwerksgenossen zu verkennen? —

2) Alle Vorzüge, wodurch sich das angezeigte *O.* Buch unterscheidet, zeichnen auch die Schrift des Hrn. *K.* aus. Dieses hat selbst noch einige Vorzüge vor jenem. Zu diesen Vorzügen rechnet Rec. unter andern, dass Hr. *K.*, der in der Vorrede von seinen Bemühungen mit einer seltenen und vielleicht zu weit getriebenen Bescheidenheit redet, manche interessante Materien, z. B. von der Beweiskraft der Handwerksbücher, vom Handwerkscontract, wovon Hr. *O.* ganz geschwiegen, abgehandelt hat. Um hauptsächlich seinen Landsleuten, den Hessen, nützlich zu seyn, hat der Vf. fast überall, wo es thunlich war, auf die Kurhessischen Gesetze Rücksicht genommen. Um nicht zu weitläufig zu werden, unterlässt Rec. hier die Rubriken der Kapitel abzuschreiben, und diess um so mehr, weil er versichern kann, dass, die Materie von den Grenzirrungen der Zünfte abgerechnet, welche im *K.* Buch mangelt, nichts von allem dem bey der *K.* Schrift fehlt, was in ein vollständiges Handbuch vom Handwerksrechte gehört. — Einige Anmerkungen über einzelne Stellen kann sich Rec., um auch gegen Hrn. *K.* seine Aufmerksamkeit zu erproben, nicht versagen.

Obschon seit der Zeit, als die deutsche Reichsverfassung aufgehört hat, die Frage nicht mehr seyn kann, ob die deutschen Landesherren befugt seyn, die deutschen, das Handwerkswesen betreffenden Reichsgesetze abzuändern, so muss doch Rec. versichern, dass dem Vf. die Auflösung dieses Problems S. 31. f. sehr gut gelungen ist. — Hätte der Vf. sein Buch später geschrieben, so würd' er ohne Zweifel auch nicht unterlassen haben, anzumerken, dass, wenn schon die deutschen Reichsgesetze in staatsrechtlicher Hinsicht jetzt, und seit dem Umsturz der deutschen Staatsverfassung nicht mehr gebraucht werden können, sie doch auch noch jetzt in den souveränen Staaten, die sich aus den Trümmern Deutschlands gebildet haben, in privatrechtlichen Verhältnissen volle Gültigkeit behaupten. — Die S. 60. ff. abgehandelte Lehre von der collegialischen Verfassung der Zünfte hätte umständlicher und mit mehr Gründlichkeit ausgeführt, und unter andern auch untersucht werden sollen, ob und wiefern eine Zunft als Corporation betrachtet, beleidigt werden, und eine Injurienklage anstellen könne; auch ob das von einigen Rechtsgelehrten den Zünften beygelegte Erbrecht an dem Nachlass eines ohne Erben verstorbenen Zunftgenossen gesetzlich gegründet sey? — Die schwierige Frage: wem die Güter einer aufgehobenen Zunft zufallen? ist (S. 78.) nicht befriedigend aufgelöst. Sie kann nur mit genauer Unterscheidung der mannichfaltigen, hiebey einschlagenden, theils in dem Ursprung und den Erwerbungsarten dieser Güter, theils ihrer Absicht und Bestimmung, theils in den Aufhebungsursachen gegründeten Fälle, gründlich beantwortet werden. — Hingegen hat der Vf. mit Scharfsinn, nicht geringer Umsicht und Gesetzkunde S. 138. ff. die nicht leichte Materie von den gegenseitigen Rechten des Handwerkers, und desjenigen, dem er das Product seines Handwerksfleisses überlässt, abgehandelt. Doch ist des Vfs. Behauptung S. 175., dass der Handwerker den Schaden ersetzen müsse, wenn bey ihm die zur Arbeit anvertraute Sache gestohlen worden, nur unter der Einschränkung wahr, wenn sich der Handwerker einer Nachlässigkeit bey Aufbewahrung der ihm anvertrauten Sache schuldig gemacht hat. — Sehr gründlich und mit Scharfsinn hat der Vf. auch die Frage, ob ein Sohn, der bey seinem Vater oder verwittweten Mutter als Gesell arbeitet, Gesellenlohn fordern könne? S. 288. f. beantwortet, auch S. 189. f. die streitige Frage, ob den Handwerkern das Privilegium der halben Beweiskraft ihrer Contobücher zustehe? mit Recht verneinend entschieden. — Im §. 57. ff., wo vom Zunftzwange die Rede ist, hätte billig auch untersucht werden sollen, ob dem Handwerker eine Klage gegen einen Dritten, welcher bey einem Pfuscher arbeiten lässt, zustehe. — Da es noch immer an einer guten Anleitung zur Kenntniss der Rechte jedes einzelnen Handwerks fehlt, so schliesst Rec. mit dem Wunsch, dass der Vf. Musse genug gewinnen möchte, sein in der Vorrede geäussertes Vorhaben, noch in einem zweyten Bande auch die Rechte der einzelnen Handwerke abzuhandeln, ausführen zu können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIESSEN, in Com. b. Tasché u. Müller: *Ueber Apotheker und Apothekerwesen*, nebst Vorschlägen zu höchstnöthigen Reformen und Verbesserungen der pharmaceutischen und der damit zusammenhängenden Veranstaltungen im Staate. Den höheren Behörden zum Gebrauche übergeben von Dr. *Georg Wilh. Franz Wenderoth*, Privatlehrer der Medicin zu Marburg. 1805. 233 S. 8. (geb. 20 Gr.)

So viele vortreffliche Abhandlungen wir auch über das Apothekerwesen, dessen Mängel und Verbesserungen bereits von mehreren sachkundigen Männern besitzen; so muss doch jede neue Darstellung jener Gegenstände willkommen seyn, wenn ihr Vf. von der reinen Absicht, die gute Sache zu befördern, geleitet wird, und in seinen Vorschlägen nicht über die Ausführbarkeit hinausgeht. Der Vf. vorliegender Schrift hat sich in derselben vollkommen als Sachverständiger bewährt, seine reine Absicht überzeugend ausgesprochen, und hat seine wohldurchdachten, dem Zwecke entsprechenden Vorschläge consequent durchgeführt.

Das

Das Apothekerwesen, wie es der Erfahrung gemäss noch jetzt ist, gleicht einer morschen Hütte, welche durch alle gutgemeinte Sorgfalt, die man jetzt mehr als vormals hie und da auf sie wendet, durch alles Stützen, Flicken und Ausbessern zwar wohl stehend erhalten, aber wahrlich nie zu einem guten Gebäude werden kann, dessen doch der Staat zur Sorge für das physische Wohl der Unterthanen so höchst benöthiget ist. Das einzige Mittel, dieser Sorge des Staats durch das Apothekerwesen eine sichere Stütze zu verschaffen, ist und bleibt also das Niederreissen jener morschen Hütte, und nach zeitig genug gesammelten guten Materialien das Aufbauen eines neuen sicherern, festeren und durchaus brauchbaren Gebäudes. Da dieses aber nicht Sache der Wissenschaft, nicht Sache der Medicinalpolizey seyn kann: so hat der Vf. in seiner Schrift sehr zweckmässig seine Vorstellungen an die höheren Behörden unmittelbar gerichtet. — Nachdem der Vf. im ersten Abschnitte das Apothekerwesen nach seinen verschiedenen Verhältnissen dargestellt, auch die getroffenen Veranstaltungen und einige geschehene Vorschläge zur Entfernung der Mängel kritisch beleuchtet, und so die bey dem bestehenden Apothekerwesen herrschenden grossen Uebel treffend und wahr gezeichnet hat, legt er im zweyten Abschnitte seine Vorschläge zur gründlichen Verbesserung des Apothekerwesens dar. Er fordert dazu 1. eine allgemeine Landes-Arzneywaaren-Niederlage in Verbindung mit einem pharmaceutisch-chemischen Laboratorio und einem medicinisch-botanischen Garten, und 2. eine allgemeine Erziehungs- und Bildungs-Anstalt für Pharmaceuten. Obgleich beyde Requisite schon vor dem Vf. von andern angedeutet worden sind, z. B. das erstere von *Creve* in seiner Schrift über Veredelung des Staats durch Errichtung eines Sanitätscollegii, und beyde von *Wildberg* in seinem Systeme der medicinischen Gesetzgebung; so gebührt doch dem Vf. das Verdienst, dass er seine Vorschläge genauer dargelegt, ihre Ausführbarkeit nach sorgfältig aufgesuchten Verhältnissen zergliedert, und den Einwürfen dagegen Gründe entgegengestellt hat, die aus dem Wesen der Sache hergenommen sind. — Rec. empfiehlt daher diese wohlgerathene, gründlich gearbeitete Schrift nicht nur den höheren Behörden, für welche sie zunächst bestimmt ist, sondern auch jedem dem Staate dienenden Arzte, und selbst jedem Apotheker.

FREYMAUREREY.

BERLIN, b. Schöne: *Apologie des Ordens der Freymaeurer* (Maurer). *Von dem Bruder * * * *, Mitgliede der * * schottischen Loge zu P *. Vierte* ganz umgearbeitete und einzige authentische Ausgabe. 1809. 246 S. 8. (12 Gr.)

Nach dem Vorberichte erschien diese Apologie zuerst im J. 1769, und die zweyte Ausgabe 1772. Diese war aber wahrscheinlich nur die erste Auflage mit einem neuen Titel: denn wir haben eine andere *zweyte ganz umgearbeitete und einzige authentische Ausgabe*, (Berlin, b. Stahlbaum) 1783 vor uns, welche die wirkliche zweyte zu seyn scheint; und die vor uns liegende sogenannte *vierte* ist, so wie die dritte, auch weiter nichts, als jene zweyte von 1783., nur mit einem neuen Titel versehen, auf welchem bloss die Jahrzahl verändert erscheint. Die Schrift machte zwar vormals viel Aufsehen unter den Freymaurern; sie muss aber doch den gewünschten Abgang nicht gefunden haben, da eine und dieselbe davon gemachte Auflage zweymal unter neuen Titeln hat ausgeboten werden müssen. Wir zweifeln, dass sie auch als vierte Ausgabe ihr Glück besser machen werde, da die alten Vorurtheile gegen den Fr. Mr. Orden längst verschwunden sind, und dieser seit geraumer Zeit keiner Apologie mehr bedarf. Die beste Apologie für denselben möchte wohl die vieljährige Erfahrung von seiner wohlthätigen Wirksamkeit und Unschädlichkeit seyn. Schwerlich würde auch der noch lebende würdige Vf. zur abermaligen Verbreitung des Buchs in seiner alten, in Sachen und im Stil unverbessert gebliebenen Gestalt, wenn er darum gefragt worden wäre, seine Einwilligung gegeben haben. Da von demselben in diesen Blättern noch keine Erwähnung geschehen ist, so soll von seinem Inhalte nunmehr eine kurze Nachricht gegeben werden.

Er besteht in 17 Abschnitten, die sich in zwey Theile hätten absondern lassen. Der erste beschäftiget sich mit der Darlegung und Beantwortung der dem Orden gemachten Vorwürfe. In dem ersten Abschn. werden die verschiedenen (nachtheiligen) Urtheile über den O. und ihre Quellen dargelegt. Theils haben ihn Fremde bald angeklagt, bald vertheidiget, theils auch Brüder selbst ihn der Welt aus unrichtigem Gesichtspunkte vor Augen gestellt. In dem zweyten Abschn. wird von der Veranlassung zu dieser Apologie und von dem Berufe des Vfs., als Vertheidiger des Os. aufzutreten, gesprochen, und III — X. werden die Einwürfe und Beschwerden gegen den O. selbst vorgetragen und beantwortet. Der zweyte Theil soll, in den 7 übrigen Abschnitten den Lesern, so viel möglich, einigen Begriff von den Geheimnissen des Os. geben; sie sind überschrieben: XI. von dem Alter der Mysterien; XII. das Urtheil der Alten von den Mysterien; XIII. nähere Untersuchung über die Mysterien der Alten; XIV. Vergleichung derselben mit den Geheimnissen der Fr. Mr.; XV. Begriff von den Verbindungen (Verbindlichkeiten) und Geheimnissen des Os.; XVI. Unterscheidung der Fr. Mr.; XVII. Vorschläge und Wünsche. — Seinen Beruf zum Apologeten des Os. gründet der Vf. besonders auf seine von den Geheimnissen desselben erlangten Kenntnisse. „Ich hatte, sagt er S. 26 ff. (in einer der Welt unbekannten, kleinen, verborgenen Loge) das Glück, die so tief versteckte Wahrheit zu erkennen, das heisst, ich lernte mich selbst, was um mich war, und den auf die natürliche und geheiligte Einheit gegründeten dreyfachen Grund, Anfang und Ausgang näher kennen. *Ein* Blick gewährte

währte mir alles, und meine Erkenntniſs war *Ein* Blick." Diese myſtiſchen Worte laſſen zwar einen ganz vernünftigen Sinn zu; aus andern bekannt gewordenen ähnlichen, erklärenden Aeuſserungen des Vfs. ergiebt ſich aber, daſs jene gerühmte Autopſie auf eine ganz andere Art von Erkenntniſſen hinweiſt, von welcher der Vf. ſeit langer Zeit wahrſcheinlich zurückgekommen ſeyn wird. — Am geſpannteſten mag wohl die Wiſsbegierde der Leſer auf die letzten Abſchnitte von den Geheimniſſen des Os. geweſen ſeyn. Sie erfahren aber davon, ſo wie von den Verhältniſſen des Os. zu den alten Myſterien ſo viel wie gar nichts. S. 152. fragt der Vf. ſich ſelbſt: „Nun, was iſt denn das Geheimniſs der Freymaurer? — Es iſt — würde ich gleich ſagen, wenn man nicht gleich zu viel gefragt hätte." Wer hat denn darnach gefragt, wer es zu wiſſen verlangt? Es iſt ja der Vf. ſelbſt, der jene Frage ſeinen Leſern in den Mund legt! Da er ſie nicht vollkommen befriedigen kann, ſo will er ihnen nun ſo viel von den Geheimniſſen ſagen, als er, ohne an dieſen einen Verrath zu begehen, ſagen darf. Das Geſagte bringt ſie aber um keinen Schritt der Sache näher. Um die Fr. My. als eine erhabene, tugendhafte und nutzbare Societät darzuſtellen, meynt der Vf., ſey nichts geſchickter, als die alten Myſterien mit jener parallel zu ſtellen. Da er aber zugleich erklärt, die Myſterien der Alten ſtänden mit der Fr. My. in keiner Verbindung und wären himmelweit von einander entfernt; ſo iſt ſchwer zu begreifen, wie ſich, aus einer Vergleichung beyder, Reſultate zum Vortheil der letzten ziehen laſſen können, und in der That findet man auch ein ſolches Reſultat nicht. Von dem Bekannten, das, gröſstentheils nach *Meurſius*, von den kleinen und groſsen Myſterien der Griechen beygebracht wird, macht der Vf. für die Fr. My., um ſie mit jenen in Vergleichung zu ſtellen, nur einen ſehr dürftigen Gebrauch, und die ganze Parallele beſchränkt ſich auf die nächtliche Feyer beyder, auf gewiſſe, den Aufnahmen vorangehende Gebräuche und Vorbereitungen, und die Verbindlichkeit zur Verſchwiegenheit. (Es verſteht ſich: *mutatis mutandis!*) Von den höhern oder groſsen Myſterien wird geſagt; Man befreyete die Eingeweihten derſelben von dem alten Aberglauben und den Vorurtheilen des Pöbels, und lehrte ſie das Daſeyn eines einigen höchſten wahren Gottes, Schöpfers und Urhebers aller Dinge. Ob man dieſen Gott für das All gehalten, oder für die Weltſeele angeſehen, und den Pantheismus gelehret habe, gehöre, meynt der Vf., nicht zu ſeiner Unterſuchung. (Warum denn nicht?) Indeſſen hält er dieſes für unwahrſcheinlich. „Iſt *Plato's* Gedanke, heiſst es S. 192, wie es wahrſcheinlich iſt, aus dem hergenommen, was er in den Myſterien der Aegypter erlernt hatte, da er ſagt, daſs der höchſte Gott ſchwer zu finden und verborgen, und daſs es, wenn man ihn gefunden, ihn doch allgemein bekannt zu machen, unmöglich ſey: ſo kann hiermit der Pantheismus nicht beſtehen." Woher weiſs es denn der Vf. ſo beſtimmt, daſs der Pantheismus in den Myſterien der Aegypter nicht gelehrt worden, oder verträgt ſich *Plato's* Ausſpruch nicht mit jener Lehre? Es wäre ja wohl möglich, daſs *Plato* damit auf die exoteriſche und eſoteriſche Lehrart, deren auch er ſich, wie ſchon mehrere bemerkt haben, bediente, hingedeutet hätte. Wie, wenn nun *Plato's* eſoteriſche Lehre von Gott, gerade Pantheismus geweſen wäre, die nicht allgemein bekannt gemacht werden durfte? und *Cornutus*, *de Nat. Deor. C.* 2. ſagt ausdrücklich, *Plato* habe behauptet, die Welt ſey Gott. Wenigſtens hielt dieſer Weltweiſe die Materie für gleich ewig mit Gott, und *Gott* für den weiſen und verſtändigen Urheber der veränderlichen Formen der Materie; und dieſe Anſicht iſt gerade der Pantheismus in ſeiner reinen, ganz unſchuldigen Geſtalt. — Auſser der Lehre von Gott, heiſst es ferner, wären noch die Lehren von dem Daſeyn der Dämonen und von der Unſterblichkeit der Seele, ingleichem heilige Geſchichte (?) Kosmogonie, Phyſik u. ſ. w. Gegenſtände der höheren Myſterien geweſen. Bey Gelegenheit der Dämonen ſagt der Vf., die zu den höhern Kenntniſſen Eingeweihten hätten eine groſse Neigung zur *Theurgie* gehabt. Er fährt dann fort: „In unſern Zeiten iſt dergleichen nicht mehr anſteckend, da ſeit *Thomaſii* Zeiten von Theologen und Juriſten alles dieſes genug ausgetrieben iſt. Ich ſchreibe auch nur dasjenige, was ich hierüber bey den Alten finde, *ohne mein ferneres Urtheil darüber vorzutragen*." Das ſieht beynahe aus wie Perſiflage! — Noch verſichert der Vf. (S. 219.), daſs die Geheimniſſe der Fr. Mr. nichts enthielten, was mit den Wahrheiten der chriſtl. Religion, auch nach den Begriffen der *ſtrengſten Orthodoxen*, mit dem Gehorſam gegen die Obrigkeit, mit den bürgerlichen Pflichten und guten Sitten auch nur im geringſten ſtreiten könnte; und das glaubt denn der Rec., der ſelbſt einer der ſtrengſten Orthodoxen iſt, auch unbeſchworen.

FORTSETZUNG.

Meissen, b. Goedſche: *Katecheti ſches Handbuch* oder faſsliche Darſtellung der ganzen chriſtlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. Von M. *Karl Wilh. Theophilus Camenz*, Superint. in Seyda. *Achtes* Bdchn. 1811. 343 S. 8. (22 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 39.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probst und Schulrath. *Achtes* u. *neuntes* St. 1811 und 1812. 8. (12 Gr.)

Der Umschlag des *achten* Stückes liefert eine kurze Chronik des Klosters Unf. L. Frauen. Sie beginnt mit dem Jahre 1016, wo diese Anstalt als ein Collegiatstift durch den Erzbischof *Gero* gegründet ward. 1129 ward daraus ein Prämonstratenser Kloster durch den Erzbischof *Norbert*. Nach und nach erfolgten einige Erwerbungen, aber auch Unfälle, bis im Jahr 1591 die öffentliche und feyerliche Annahme der Reformation eintrat. Der dreyfsigjährige Krieg brachte wiederum katholische Mönche in das Kloster, welches aber glücklicherweise am 10. Mai 1631. bey Magdeburgs Zerstörung durch dieselben erhalten wurde. Mit dem J. 1660. beginnt des Klosters pädagogische Periode, die, obwohl langsam wachsend, doch sich sehr segensreich bewiesen hat. Das erste Königl. Preufs. Reglement zur Organisirung der Administration des Klosters ist vom J. 1726: das letzte vom J. 1750. Das königl. Schulreglement entwarf im J. 1752. der damals Klosterbergische Abt *Steinmetz*. Die Einrichtung des Ministers von *Zedlitz* ist vom J. 1776. eine neue Einrichtung durch Fixirung der Rectorstelle und Ansetzung eines Prorectors erfolgte 1805. Die weitere Ausführung dieser Chronik kann sehr lehrreich und anziehend werden. Der Inhalt des *achten* Stückes ist folgender. 1. Beschlufs der im letzten Stücke (f. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 115.) angefangenen Abhandlung: *Ueber Verminderung der Anzahl von Lehrstunden in der obersten Classe der gelehrten Schulen*, vom Prof. und Rect. Dr. *Göring*, an diesem Pädagogio. Diese ganze Abhandlung wird jedem Freunde des Schul- und Erziehungswesens sowohl als jedem Schulmanne insbesondre sehr interessant seyn. Wir lernen aus dieser Abhandlung den Vf. als einen sehr trefflichen Schulmann kennen, unter welchem diese Schul- und Erziehungsanstalt unstreitig immer mehr blühen und eben so kenntnifsreiche als selbstdenkende und sittlichgebildete Zöglinge in das gröfsere, entweder gelehrte oder nicht gelehrte Publicum entlassen mufs. Wir heben einiges aus, um zur Lesung der Abhandlung selbst zu veranlassen. Er geht von dem richtigen Grundsatze aus: die Schule ist ein Uebungsplatz, und insofern sie Bildungsanstalt zur Gelehrsamkeit ist, eine Einweihungsstätte zum geistigen Leben durch Wissenschaft. Der Schüler mufs nicht blofs empfangen, Kenntnisse einsammeln, er mufs auch vorzüglich lernen, *zu suchen* und *zu finden*. Dazu soll nun das Privatstudium, besonders der Schüler der ersten Classe, insonderheit gerichtet werden. Sehr treffliche und wahre Gedanken über Vorbereitungen, Wiederholungen und Verfertigung von Ausarbeitungen oder schriftlichen Aufsätzen: Gedanken, die eine um so allgemeinere und tiefere Beherzigung der Schulmänner verdienen, je weniger diese drey gewöhnlichen Uebungsarten auf Schulen richtig betrieben werden! Die Vorbereitung ist wichtiger als die Wiederholung, weil jene zum *Sammeln* und *Suchen* der Kenntnisse hintreibt, wenn sie rechter Art ist, diese blofs zum *Einprägen* und *Wissen*. Also die *mater studiorum* verliert den ersten Platz, den sie seit undenklicher Zeit gehabt hat, und wird in den zweyten Rang verwiesen, uns deucht, mit Recht: wiewohl doch auch manches sich für die Wiederholung insofern sagen läfst, dafs sie nicht blofs zum Nachbeten oder Nachdenken bestimmt sey, sondern auch sehr wohl eine Prüfung zulasse. Der Lehrer mufs dem Schüler die rechte Vorbereitungsart lehren, selbst von seinem Standpunkte aus Anfangs sich mit ihm vorbereiten, um ihm diejenigen Gesichtspunkte deutlich anzugeben, wohin er seine Aufmerksamkeit zu richten habe. Dem Jünglinge darf es aber durchaus nicht an den nöthigen Hülfsmitteln fehlen. Dazu gehören für diese Schüler der ersten Classe gute, für den Schulunterricht berechnete Ueberfetzungen und Commentare, an welchen letzteren es, nach des Vfs. Meynung, noch fehlt, da die vorhandenen Commentare dem Schüler viel zu häufig diejenigen Kenntnisse schon *geben*, welche sie ihn zu *suchen* und zu *finden* nur *anleiten* sollen. Wir wünschen, dafs der Vf. seine gewifs nicht unrichtige Absicht einmal an einem Beyspiele dem Publicum anschaulicher vor Augen legen möge. Bey den Wissenschaften sind die Vorbereitungen eben so auszustellen, zwar schwieriger, aber doch in derselben Art ausführbar und belohnend. Auch die Wiederholungen müssen vom Schüler zweckmäfsiger, als gewöhnlich geschieht, angestellet werden, indem die *ganze* Seele des Jünglings dabey gleichmäfsig beschäftigt, und *jede* einzelne Kraft zur möglichsten Thätigkeit belebt wird. Endlich sind die schriftlichen Aufsätze sehr nützliche Uebungen. Alles diefs

diefs ist vom Vf. reiflich durchdacht, die Einwürfe, die dagegen fich erheben, find gut befeitigt, und das Ganze ist klar ausgeführt. Aber woher die Zeit für den Schüler und Lehrer, an welche folche Anforderungen gemacht werden, zumahl wenn 6-7 Stunden die tägliche Schulzeit ausmachen? Vielleicht laffen fich einige Lehrgegenstände ganz entfernen, vielleicht einige aufser den Lehrftunden von den Schülern der ersten Claffe erlernen. Dadurch wird des Jünglings häusliche Mufse vermehrt, indem Claffenftunden wegfallen, und die Uebung im eignen Studiren befördert, wenn, wie bey diefem Plane unumgänglich nothwendig ist, des Lehrers Wirkfamkeit hinzutritt. — Auf den Schul-Anftalten, die zugleich Erziehung in ihren Plan aufgenommen haben, laffen fich alle diefe Anfichten und Vorfchläge freylich leichter und bequemer ausführen, als auf den Stadtgymnafien oder blofsen Schulen; gleichwohl ist es gut, auch ihnen folche Ideen vorzulegen, und das Streben zu ihrer Realifation auch da aufzuregen. Etwas Gutes wird doch immer erreicht, und damit mufs man fo lange zufrieden feyn, bis ein guter Schulgenius erfcheint, der die Lehrer an den Gymnafien vor Nahrungsforgen fichert, und fie von der drückenden Nothwendigkeit befreyet, zu ihren 6 täglichen Schulftunden noch 3 bis 4 tägliche Privatftunden zu geben, um nicht zu verhungern. Von folchen fchwer belafteten Männern, die wie Tagelöhner zu arbeiten haben, mehr zu fordern, als dafs fie ihre Stunden auf dem Gymnafium oder Lyceum geben und die Exercitia durchfehen, kann keinem einfallen. Dafs dabey freylich ein gewiffer Schlendrian, felbst Rückfchritte folcher Lehrer unvermeidlich find, ist in der Ordnung. 2. *Ueber die Schädlichkeit langdauernder Schullehrer-Vacanzen.* Von dem *Herausgeber.* Wer, felbst ohne Erfahrung von der Sache zu haben, diefe Aufgabe betrachtet, kann die Schädlichkeit nicht läugnen: wenn er aber die lichtvolle und wahre Darftellung des einfichtsvollen, auf vieljährige Erfahrung fich ftützenden Vfs. liefet, fo wird er nicht umhin können, den alten, aber nie abgeftellten Klagen über die geringe Fürforge fürs Schulwefen auch in diefem Falle, laut beyzuftimmen. Es ist gar nicht felten, dafs *Semester* hindurch Schulftellen unbefetzt bleiben, die man dadurch vorläufig zu verfehen gezwungen ist, dafs man ein Paar Claffen *combinirt*, welches aber gewöhnlich mehr Schaden als Vortheil ftiftet, oder dafs man den fchon mit 30 Stunden wöchentlich beläftigten Lehrer noch einige Stunden aufbürdet: wobey dann das Durchfehen der Ausarbeitungen, und das Corrigiren der Exercitien der Schüler, wie auch felbst die Vorbereitungen und Wiederholungen derfelben, folglich ihr Hausfleifs mehr oder weniger leidet. Noch fchlimmer ist es da, wo die Lehrer der untern Claffen für die obern Claffen nicht tauglich find, oder überhaupt nur ein Lehrer ist, wie bey den meisten Landfchulen, wo wegen der fehr fchlechten Einkünfte fehr häufig Vacanzen eintreten. Die Klagen des Vfs. find eben fo wahr als rührend, und feine Vorfchläge, diefem wirklich grofsen Uebel, woran doch nie die obern Behörden Schuld feyn follten, abzuhelfen, find in der That ausführbar, wenn der Staat nur einige Hülfe darbieten wollte. 3. *Nachricht von den Veränderungen, Cenfuren und Verwendungen im Schuljahre von Oftern* 1810. *bis dahin* 1811. Hier wollen wir diefs bemerken, dafs Hr. Lehrer *Wachsmuth*, den unfre Lefer fchon als einen fehr brauchbaren Lehrer kennen, für den unterften hiftorifchen und geographifchen Unterricht hiftorifche und geographifche Tabellen zum erften Unterricht, jene und diefe in 2 Folioblättern, Magdeburg, 1810. Heinrichshofen, hat drucken laffen, und dafs mehrere Gönner der Schule Bücher gefchenkt haben.

Das *neunte* Stück enthält 3 Auffätze. 1. Des Hrn. Prof. und Rectors *Görings* Differtation: *de maritimarum tempestatum defcriptionibus, quae in epicis veterum carminibus leguntur ex instituta earum comparatione.* In einer fehr guten Latinität, gelehrt und gründlich. 2. *Darf man den Gebrauch lateinifcher Buchftaben in deutfchen Schriften eine Gallomanie nennen?* Hr. Probft *Rötger*, der Vf., verneint diefs mit Recht. Es wäre in der That zu wünfchen, dafs diefe, aus dem Lateinifchen offenbar durch die Mönche entftellte und verdorbene Handfchrift, die wir Deutfche gebrauchen, es fey im Drucke oder in der Currentfchrift, doch endlich einmal gegen die entfchieden fchönere lateinifche vertaufchen mögen. Der Schüler wird, wie Hr. R. richtig bemerkt, fehr dadurch aufgehalten, dafs er in dreyfacher Buchftabenfchrift lefen lernen, und in doppeltem Schreiben fich üben mufs. Der Auffatz ist eben fo einfichtsvoll als befcheiden abgefafst. 3. *Nachricht von den Veränderungen, Cenfuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Oftern* 1811. *bis dahin* 1812. Diefer fo nützlichen Anftalt hat, ungerechnet alle Belaftung der auswärtigen Güter, allein die Laft der Einquartirung innerhalb Magdeburg, den Verluft an Miethsgeldern bey verfchiedenen Häufern nicht in Anfchlag gebracht, im Laufe des Jahres 1811. eine Ausgabe von 977 Thlr. 18 Gr. 5 Pf. veranlaffet. Gleichwohl hat fich die Anftalt durch weife Oekonomie noch erhalten im Kampfe mit dem graufamen Mars! Im Lectionsplane find einige gute Aenderungen gemacht, befonders im hiftorifchen und geographifchen Fache, wo man der Statiftik zu viel geopfert hatte, die nun, zumal da Hr. *Lueder* in feiner Kritik ihr fo fcharf zufetzt, wohl ganz aus den Schulplanen verfchwinden, und der Geographie die derfelben geraubte Zeit zurückgeben mufs. Man war vor dreyfsig Jahren in der That zu vorfchnell, eine Wiffenfchaft, die auf jeden Fall für Schulen fich nicht pafste, da fie nur für Staatsleute bestimmt war, fogleich, da fie auf den Univerfitäten feit Hermann Conring vergeffen, wiederum mit fo vielem Lerm erneut wurde, in die Schulen einzuführen, und damit andere, für die Bildung der Jugend viel nothwendigere und nützlichere Kenntniffe zu verdrängen oder zu befchränken. Es wäre viel beffer gewefen und wird es ficher für die Zukunft feyn, das Gewiffe aus ihr, fo viel es der Jugend nützlich ist, in den geographi-

graphischen Unterricht zu bringen. — Zu den Aenderungen gehört die Einführung der Bröderschen lat. Grammatik anstatt der Schellerschen. Hr. *Wachsmuth*, ein sehr geschätzter Lehrer, hat das Pädagogium verlassen, und ist Subrector in Zerbst geworden; sein Nachfolger ward Hr. *K. Münnich.*

JUGENDSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Näf: *Kinderbibel. Erstes* Heft. *Die heilige Geschichte von Adam bis Josua.* In 51 Erzählungen. Von *Johannes Schulthess*, Prof. der latein. und griech. Sprache in dem *Collegio humanitatis* zu Zürich. 1812. VI u. 179 S. med. 8.

Die *ascetische Gesellschaft* zu Zürich gab in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts *biblische Erzählungen für die Jugend* in zwey Bänden heraus, die in Deutschland wie in der Schweiz viele Leser fanden, und wozu auch Kupfer gestochen worden sind. Aus der Vorrede zu der vorliegenden Schrift sehen wir, dass der verewigte Diacon. *Joh. Geo. Schulthess* nur durch seinen frühzeitigen Tod verhindert worden ist, ein ähnliches Werk zu schreiben, und dass sein Bruder, der Vf. dieser *heil. Geschichte von Adam bis Josua*, diess Vorhaben nun auszuführen gedenkt; die Erg. Bl. 1812. Nr. 81. angezeigten Bogen: *Jesu Christi letzte Thaten und Schicksale* in 34 Erzählungen, sollen, nach seiner Absicht, für das Publicum ein Probestück seiner Arbeit seyn. Das Ganze würde er dann zu seiner Zeit, wenn er durch eine bedeutende Anzahl von Pränumeranten in den Stand gesetzt würde, eine wohlfeile Ausgabe zu veranstalten, in die *Volksschulen* (vermuthlich seines Vaterlandes) zu bringen suchen, und das ganze Werk von zwey Alphabeten sollte in diesem Falle nur auf 16 Gr. zu stehen kommen. Unmassgeblich würden wir den Titel des frühern Werks: *biblische Erzählungen*, dem des Vfs.: *die heilige Geschichte*, vorziehen. Denn *erzählen* lässt sich, auch was nicht für *reine Geschichte* gelten kann; erzählen lassen sich auch *Sagen* der alten Welt, *Mythen, Parabeln*, sinnreiche *Dichtungen* in historischer Form; wenn dagegen eine heilige *Geschichte* angekündigt wird, so kann eigentlich in dieselbe nur, was auf wirkliche *Geschichtlichkeit* Anspruch machen kann, aufgenommen werden; wie schwierig es aber sey, mit der Behauptung, dass alles, was in der Bibel, zumal in den ältern Theilen derselben, erzählt wird, nach allen Umständen, so wie sie dort angegeben werden, als *wahre, eigentliche* Geschichte anzusehen sey, vor dem Gerichtshofe einer unparteyischen historischen Kritik durchzukommen, brauchen wir hier nicht zu beweisen. Uns dünkt, dass ein verständiger Jugendlehrer, der seinen Schülern und Schülerinnen biblische Erzählungen vortragen, und dabey weder den alten Urkunden zu nahe treten, noch gegen bessere Einsicht Unglaubliches als buchstäblich so zu nehmende Geschichte vorstellen will, den Schwierigkeiten seines Geschäftes auf Einmal auswiche, wenn er sich ungefähr so gegen die Jugend äusserte: „Wir besitzen in Uebersetzungen aus allen Sprachen ein altes ehrwürdiges Buch, das die Quelle unserer theuersten und heiligsten Erkenntnisse ist. Wir nennen es die Bibel. Diess Buch oder vielmehr diese Sammlung von Büchern, deren Vaterland entfernte Gegenden der Erde sind, ist aus grauer Vorzeit auf uns gekommen, und hat eben desswegen manche Dunkelheiten, die ich euch nicht ganz aufklären könnte, wenn ihr auch schon ein reiferes Alter erreicht hättet; ihr könntet mir darüber unzählige Fragen vorlegen, die ich euch nicht zu beantworten wüsste; über vieles, was darin steht, habe ich noch nicht einmal mit mir selbst ganz einig werden können, wie es zu nehmen sey, und unzählige unterrichtete Menschen befinden sich mit mir in demselben Falle. Aber vieles darin ist mir dagegen ganz klar, und wird euch, wenn ich es erzähle, ungemein anziehen, euer jugendliches Alter freundlich ansprechen, und als lehrreich und rührend euch durch sich selbst einleuchten; auch hat manches darin sowohl eine sehr helle als eine sehr dunkle Seite für mich; zum Theil verstehe ich es sehr gut, zum Theil bleiben mir aber noch Zweifel übrig, wie es eigentlich damit zugegangen seyn möge. Wir wollen uns an das Klare, Verständliche und Unzweifelhafte halten, und weitere Belehrungen von der Folgezeit erwarten. Seyd gewiss, dass, was ich euch aus diesem kostbaren Buche aussuchen will, euch grosse Freude machen wird; ich will auf eure Fassungskraft Rücksicht nehmen, und überschlage natürlich manches, was für euch und zum Theil selbst für mich noch zu schwer ist." Und nun könnte der Lehrer von zwey Wegen einen einschlagen. Entweder erzählte er frey, und ohne die Bibel vor sich zu haben, doch so, dass er sagte, aus welchem Theile der Bibel er diess nähme, z. B. aus dem ersten Buch Mose, in Schlözers trefflicher Manier, von der Wiege des Menschengeschlechts, von den ersten Beschäftigungen der Menschen, von den ältesten Nachrichten von ihren Kindern, von den frühesten Anfängen der wichtigsten und nothwendigsten Künste, und was sich sonst noch Anziehendes aus jener Urzeit anführen lässt, wobey er, weil er auf Bildung der Jugend zur *Religion* angesehen wäre, nicht unterliesse, zu erinnern, dass das unsichtbare gute und grosse Wesen, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, hervorgebracht hatte, und dessen Werk auch der Mensch wäre, bey diesem allen liebreich fürsorgend gewaltet habe. Was er nun *so* erzählte, das müsste die Jugend nachher *wirklich so und genau so* in der Bibel angegeben finden; aber freylich noch viel mehreres, was er nicht erzählt hätte, desshalb sie aber bey ihrem achtungsvollen Zutrauen zu dem Lehrer annähme, dass diess aus guten Gründen von ihm nicht berührt worden wäre. Oder er sagte: „Ich will es euch genau so wie die Bibel erzählen; in dieser Erzählung ist mir zwar das eine und andre unbegreiflich, und es wird euch eben so gehen; allein *so viel* ist mir doch darin klar", und nun höbe der Lehrer gerade das aus, was bey der ersten Art zu erzählen,

len, als anziehend für die Jugend würde ausgezogen werden. Dadurch würde der grofse Uebelstand vermieden, dafs die Jugend bey fortschreitenden Jahren an dem darüber erhaltenen ersten Unterrichte wieder irre würde; im Gegentheil würde die Jugend späterhin sich überzeugen, dafs der Lehrer so ehrlich als verständig zu Werke gegangen wäre, die alte Erzählung nicht entstellt, und sich nicht in Widersprüche und Inconsequenzen verwickelt hätte. Zu diesen Reflexionen veranlafst uns die Arbeit des Vfs. In der sogenannten *Fallsgeschichte* S. 6. geht die Versuchung in dem *Innern* der lüsternen Eva vor, und die Schlange selbst spricht nicht, da doch die Urkunde sie sprechen läfst; dagegen wird eine *wirkliche* Theophanie und ein *wörtliches* Verhör des im Garten in der Kühle lustwandelnden Jehovah-Elohim angenommen. S. 10. meynt und vermuthet Kain nur, dafs sein Opfer dem Jehovah nicht gefallen habe; die Urkunde hingegen sagt bestimmt, Abels Opfer sey von Jehoven gnädig angesehen worden, Kains aber nicht. S. 38. läfst der Vf. den Abraham durch die von den Kanaanitern dem Moloch geopferten Kinder auf den Gedanken kommen, dem Elohim seinen Sohn zu opfern; und dann wird doch noch angenommen, Gott habe an Abraham, um ihn zu prüfen, das Wort ergehen lassen, dafs er ihm seinen Sohn als Brandopfer darbringen solle. S. 130. konnte bey so vielem Wunderbaren, das der Vf. als geschichtlich annimmt, gar wohl auch noch das angenommen werden, dafs *Gott selbst* die Tafeln des Zeugnisses gemacht und *die Schrift selbst darein gegraben* habe. Ueberhaupt sehen wir nicht, dafs hier ein Mittelweg eingeschlagen werden könne. Entweder mufs *alles ohne Ausnahme*, was die Urkunde als etwas durch die *positive* Zwischenkunft der Gottheit Bewirktes vorstellt, der *Uebereinstimmung* und *Consequenz* wegen *eben so* vorgestellt werden, oder wenn man an der einen Stelle, wo die Urkunde ein Wunder annimmt, nur eine providentielle Leitung der Naturkräfte voraussetzt, so mufs man diefs überall durchführen; in Ansehung des Zugs der Israeliten aus Aegypten durch die arabische Wüste nach dem versprochenen Kanaan ist z. B. entweder nach der Urkunde anzunehmen, die ganze Marschroute sey *unmittelbar von Gott* bestimmt worden, und nicht *Mose*, sondern *Gott* sey der Führer des Volks gewesen; dann kann aber von keinem *Plan* die Rede seyn, den Mose gehabt habe, von keiner *Aenderung* eines Plans, von keinem *Aufgeben* desselben bey sich verändernden äufsern Umständen. Oder wenn angenommen wird, dafs alles unter *Mose's* Direction gestanden, alles *von ihm* angeordnet, und, nur zum Theil unter Jethro's und Hobab's Beyrathe, verfügt worden sey, wovon dann freylich der glückliche Erfolg auf Gottes Providenz bezogen werden müfste, so wird dann alles, was in der Urkunde diesfalls unmittelbar auf eine göttliche Bestimmung bezogen wird, darnach zu deuten seyn. Der Vf. hat übrigens, vermuthlich für Landschullehrer, jedem Abschnitte eine Anzahl von *Lehren*, einen darauf passenden *biblischen Spruch*, einige *Verse* aus religiösen Liedern, und einige *Fragen* angehängt, damit, nach Anleitung derselben die Jugend im Nachdenken geübt werde. Wir haben sie gröfstentheils sehr zweckmäfsig gefunden, wie denn überhaupt die ganze Schrift von den vielen bereits rühmlich bekannten Einsichten und Kenntnissen des Vfs. zeugt. Nur in dem Abschnitte von *Esau* und *Jakob* haben wir die Lehre zu sehr anticipirt gefunden, dafs, da die Bibel selbst die vortrefflichsten Menschen (unter diese dürfte *Jakob* so wenig als *Esau* zu zählen seyn) — als Sünder darstelle, man das Bedürfnifs eines Heilandes erkennen möge, der von keiner Sünde wufste. — Vor der Veranstaltung einer grofsen, wohlfeilen, *in Landesschulen* einzuführenden Auflage dürfte auch sonst noch Mehreres einer strengen Revision zu unterwerfen seyn; diese verspricht aber auch der für die Volksschulen unermüdetthätige Vf.; er will dieser Schrift, wie im Aeufsern so im Innern, alle mögliche *Vollkommenheit* geben, wenn man ihn für diesen Zweck hinlänglich unterstützt.

MATHEMATIK.

Dresden, b. Arnold: *Beschreibung der verschiedenen Zeichnen- und vorzüglich beym Bergbau nöthigen Vermessungs-Instrumente*, von *Johann Gotthelf Studer*, Königl. Sächs. Hof- und Münzmechanicus zu Dresden u. s. Mit 8 Kupfern. 1811. XVI und 110 S. 8. (2 Thlr.)

Herr *St.*, ein achtungswerther Künstler, bestimmte diese Schrift für Künstler, Vermesser und Zeichner. Seine Absicht geht nicht dahin, diese Instrumente kennen zu lehren, sondern die schon vorhandnen Beschreibungen derselben zu ergänzen und zu berichtigen, und die dabey angebrachten Verbesserungen, so wie einige neu erfundene, zur Kunde des Publicums zu befördern. Diesen Zweck nun hat Hr. *St.* unstreitig erreicht. Doch hätte er, da er Leser von Kenntnissen voraussetzt, auch noch eins und das andre unberührt lassen können, z. B. die unzulängliche Beschreibung der Eigenschaften des Magnets. Am längsten verweilt der Vf. beym Compass. Besonders interessant war für Rec. das, für das sächs. Ingenieurcorps gefertigte Nivellir-Instrument und die ganz einfache Probirwaage; beyde von Hrn. *Sts.* Erfindung. Schade, dafs es ihm nicht gefallen hat, die Preise der mancherley Instrumente anzugeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Januar 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Barth: *Odina und Teutona;* ein neues literarisches Magazin der Teutschen und Nordischen Vorzeit von *F. D. Gräter. Erster* Band.

Auch unter den Titeln:

Braga und Hermode — — Fünfter Bd.
Bragur — — Achter Band. 1812. XXXII u. 418 S. 8.

Es ist ohne Zweifel Vielen sehr erfreulich, dass dieses Magazin nach einer zehnjährigen Unterbrechung fortgesetzt wird, weil es gewiss sehr viel dazu beygetragen hat, den Eifer für die nordische und altdeutsche Literatur zu wecken und zu befördern. Schon die frühern Bände verdienten in einem hohen Grade die Aufmerksamkeit und Ermunterung jedes Kenners, wenn gleich die Unterstützung des Publikums demselben nicht allgemein genug, noch nach Verdienst ertheilt wurde. Die Wirkung, welche *Bragur* hervorgebracht hat, ist in dem Fleisse sichtbar, welcher seit der Erscheinung dieser Zeitschrift auf die Denkmäler der nordischen und altdeutschen Vorzeit verwendet ist, und in der allgemeinern Aufmerksamkeit, welche diese Gegenstände in den letzten zehn Jahren gefunden haben. Dieses Verdienst ist desto grösser, weil dadurch das Vorurtheil, nur die heutige Dichtkunst sey ausschliesslich die beste, viel von seiner Herrschaft verlor. Dem Herausgeber gebührt daher unser Dank um so lebhafter, da er selbst während der Zeit, als er von dieser Arbeit zu ruhen schien, eine beträchtliche Menge von Materialien für diesen Zweck sammelte, und in seinem Eifer, ungeachtet er von Mehreren benutzt als anerkannt wurde, nicht erkaltete. Auch ist er billig genug, in der Vorrede mit Ruhm die Bemühungen zu erwähnen, welche während jener Zwischenzeit öffentlich bekannt geworden sind. Seine Ueberzeugung von dem vielleicht zu hoch angeschlagenen Werth und Alter des immer sehr merkwürdigen Gedichtes, die *Niebelungen*, ist vermuthlich wahr und nicht übertrieben; es steht jedoch eine grössere Aufklärung über das letztere zu erwarten. Nothwendig war es indess, dass bey der Veränderung des Verlages und der gleichzeitigen Herausgabe einer Zeitung für die Fortschritte der Alterthums-Forschung, der Plan dieses Magazins einige Veränderung erhalten musste, obgleich die Hauptbestimmung dabey die nämliche blieb. In diesem ersten Bande ist jener neue Plan befolgt; und eine fünffache Abtheilung liefert Dichtungen, Untersuchungen und literarische Aufsätze, Sammlung und genauen Wiederabdruck seltener altdeutscher Volkslieder, Handschriften und antikritische Nachholungen. Diese betreffen sowohl die nordische als altdeutsche Literatur, welche besonders bey der zweyten Abtheilung abgesondert werden. Von den Dichtungen wird in dem Bruchstücke aus *Werdomars* Jugendträumen, der *Donnergott* und der *Asiate Thor*, ein Versuch geliefert, den widersprechenden Charakter dieses Gottes aus der geheimen Geschichte der eingewanderten Asiaten zu erklären. Schon im J. 1793. ward dieser Versuch geschrieben; und am Ende desselben findet man die Quellen nachgewiesen, aus welchen er geschöpft wurde. Die erste von den Untersuchungen hat eine griechische Nachbildung der nordischen Göttergeschichte in homerischer Sprache und Versen, *Skirners Fahrt*, zum Gegenstande, und wurde als Programm vor zwey Jahren zuerst gedruckt. In diesem Aufsatze bewundert man mit Recht den Fleiss des Herausgebers. Sodann folgt die Uebersetzung einer Dänischen Preisschrift über die Frage, ob es der schönen Literatur des Nordens zuträglich wäre, wenn die alte nordische Mythologie eingeführt, und von unsern Dichtern statt der griechischen allgemein angenommen würde. Von dem Vf. *Jens Möller* wird diese Frage mit vieler Gründlichkeit untersucht, das Gemeinschaftliche von beiden Fabellehren und die eigenthümlichen Vorzüge der nordischen für den gegenwärtigen Gebrauch empfohlen und dennoch als mit der griechischen sehr wohl bestehend anerkannt. Hierauf findet man in diesem Bande das Fragment eines alten nordischen Volksliedes, welches Hr. *v. Abrahamson* in Kopenhagen dem Herausgeber schon vor zehn Jahren mitgetheilt hatte. Ein alphabetisches Verzeichniss der Gedichte und der Skalden, welche in den beiden ersten Bänden der Heimskringla befindlich sind, ersetzt den Mangel in diesem Buche selbst. Unter den Aufsätzen, welche die deutsche Literatur betreffen, findet man zuerst eine nähere Erläuterung über den in der Schmiede zu Ruhla hart geschmiedeten Landgrafen Ludewig den Eisernen, von dem verstorbenen verdienstvollen *Kinderling*. Er zeigt darin überaus gründlich, dass die Stelle in der Vorrede zu *Johann Rothens* Leben der heil. Elisabeth von diesem Landgrafen nicht buchstäblich, sondern eher sprichwörtlich und von seiner geänderten Gemüthsart zu verstehen sey. Von dem Herausgeber ist das deutsche Programm über das Alter und den

den Urfprung des deutfchen Königstitels wieder abgedruckt, worin dargethan wird, dafs anfänglich diefe Benennung *Thiudan* gewefen und wahrfcheinlich erft im fünften Jahrhundert das Wort *König* aufgekommen fey. Die Grundfätze, mit welchen die Umarbeitung von zehn Minneliedern aus der maneffifchen Sammlung von Hrn. *Leon* in Wien eingeleitet wird, find zwar nicht von allen gebilligt; fie fcheinen aber gerade das nöthige Maafs anzugeben, um unferm gegenwärtigen Zeitalter einigen Gefchmack für diefe Art von poetifchen Produkten abzugewinnen. Die Sammlung und der genaue Wiederabdruck feltener hiftorifcher und epifcher altdeutfcher fliegender Blätter und Volkslieder, hat für Manche ihren Werth —. Unter den Handfchriften ift von dem Herausgeber wieder ein Programm abgedruckt, welches ein bisher noch ungedrucktes Gedicht vom Helgius mit der lateinifchen, gewifs nicht leichten, Ueberfetzung enthält. Auf diefes folgen die Merkwürdigkeiten der Bibliothek des ehemaligen Ritterftiftes *Comburg* am Kocher in der Nähe von Schwäbifch-Halle, wovon der Herausgeber fchon vorläufig in unferm Intelligenzblatte von 1796. Nr. 153. eine kurze Nachricht ertheilte, die er umftändlicher in drey Gelegenheitsfchriften wiederholte. Diefe enthalten die Entftehungsgefchichte und allmälige Vermehrung diefer allerdings wichtigen Bücherfammlung, welche fehr fchätzbare Handfchriften und alte Drucke enthält. Unter den erftern ift befonders die Entdeckung einer flanderifchen Handfchrift von dem berühmten Gedichte *Reinecke Fuchs*, merkwürdig. — Es ift bekannt, dafs darüber Vieles gefchrieben und unterfucht, und doch die eigentliche Entftehungsgefchichte diefes Gedichts ungewifs und zweifelhaft geblieben ift. Die gründlichfte Unterfuchung eines genauen Kenners fteht im achtzigften Bande der *neuen allgemeinen deutfchen Bibliothek* (S. 168 ff.) Gewifs ift es ohne Zweifel, dafs die erfte Veranlaffung diefer Dichtung durch die Erzählungen gegeben wurde, von welchen *Legrand d' Auffy* in den *notices de la bibliotheque nationale* ausführliche Nachricht giebt. Ungeachtet man hieraus auf die wahrfcheinliche Vermuthung gerieth, dafs *Peter von St. Cloud* der erfte Urheber fey; fo wufste man doch nicht, ob die 1485. zu Delft gedruckte profaifche Umarbeitung, welche 1783. von *Suhl* in einem genauen Abdrucke wiederholt wurde, das Flämifche Original fey. Die von dem Herausgeber entdeckte poetifche Handfchrift in gleicher Mundart enthält nur das erfte Buch diefes Gedichts, deffen Ende zwar mit der gedachten alten profaifchen, nicht aber mit der deutfchen Umarbeitung übereinftimmt. Auch in Hinficht diefer ift der Vf. immer noch ungewifs. Von dem hier mitgetheilten Manufcripte ift es gleichfalls zweifelhaft, ob es früherer Entftehung als jene im Ganzen damit fehr übereinftimmende profaifche Bearbeitung fey; und der Herausgeber vermuthet, dafs es aus der erften Hälfte des 15ten, oder gar aus der zweyten des 14ten Jahrhunderts fey. Ueber ihren Verfaffer findet man keine Auskunft; und es ift vielleicht nicht unwahrfcheinlich, dafs *Heinrich v. Alkmar* eher die holländifche als die deutfche Bearbeitung verfertigt habe. *Baumann* wenigftens war gewifs nicht der Verfaffer diefer letztern, fondern höchftens nur des beygefügten Commentars, von welchem die frühern Ausgaben keine Spur enthalten. Uebrigens bringt diefe hier mitgetheilte Handfchrift die eigentliche Entftehungsart diefes merkwürdigen Gedichts ihrer Aufklärung fchon näher; und diefe wird noch heller werden, wenn das Verfprechen der Gebrüder *Grimm* erfüllt wird, eine vatikanifche Handfchrift deffelben aus dem 13ten Jahrhundert mit einer kritifchen Bearbeitung bekannt zu machen —. Die letzte Abtheilung diefes Bandes enthält *antikritifche Nachholungen*. Es find Erinnerungen des Hofr. *Bruns* über die Erläuterungen, welche Hr. *Cludius* über das Gedicht von den todten Königen im erften Bande der Bragur gegeben hat; verfchiedene Bemerkungen von dem Hauptmann *Abrahamfon* in Kopenhagen, welche Ländernamen, die ältere Denkart, die Ueberfetzung einer Abhandlung von *Suhn*, altdeutfche Eigennamen und das Gedicht, Friedrich von Schwaben, betreffen. Zuletzt findet man hier noch drey kurze Auffätze von dem Herausg. über die fchwedifche Alterthumsforfchung und Dichtkunft, über die Schreibart von *deutfch* oder *teutfch* gegen die Gründe, welche ein anderer Recenfent in diefer Zeitung für die erftere Schreibweife anführte; und endlich noch eine Rechtfertigung wider den Prediger *Koch* in Berlin. Sowohl der unermüdete Fleifs des Herausgebers als die Bemühung des um die deutfche Literatur fehr verdienten neuen Verlegers, erregen den Wunfch, dafs diefe erneuerte Schrift eine lange Fortfetzung und mehr als gewöhnliche Unterftützung erhalten möge.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Der Goldfaden*, eine fchöne alte Gefchichte, wieder herausg. von *Clemens Brentano*. Mit Vignetten. 1809. 371 S. 8.

Bey der Anzeige des gegenwärtigen Buches gerathen wir in die Verlegenheit, zur Klaffe derjenigen gezählt zu werden, die alles zerreifsen und zertrümmern wollen und nichts gut finden, wenn es mit ihren Anfichten nicht übereinftimmt. Wir wollen fehen, wie wir diefen Fehler vermeiden, indem wir ein hartes Urtheil zu mildern verfuchen.

Georg Wickram von Collmar fchrieb den Goldfaden und gab ihn 1557. zu Strasburg bey *Joh. Fröhlich* heraus. Das Buch ift felten geworden und wird auf den meiften Bibliotheken, felbft auf bedeutenden vergebens gefucht. Eine neuere Auflage 1665. 8. Nürnberg, hat fich auch fchon felten gemacht.

Wir haben in der altdeutfchen Literatur mehrere Erzählungen von der treuen Verbrüderung der Menfchen und Thiere, und in diefem Roman ift diefe Vereinigung eines Mannes und eines Löwen nicht unlieblich gefchildert und verdiente derfelbe wohl einer Erneuerung, wenn er auch nicht aus den gediegenen, freudigen Zeiten der deutfchen Literatur ift. In jenen älteften Dichtungen finden wir einen Ivain,

Ivain, den ein Löwe begleitete, einen Wigamur, der einen Adler zum Gefährten hatte, einen Heinrich von Braunschweig, den ebenfalls sein Löwe begleitete, so wie einen Leo in dem Roman Octavian, dessen Waffenbruder der treue Löwe war.

Wenn eine Erneuerung also wünschenswerth war, so fragt es sich: wie ist diese vollbracht? und hier können wir eben nicht viel Erfreuliches bemerken. Wollen einige Kunstrichter andern Büchern dieses Fachs eine zu leichte Behandlung aufbürden, so hat diess an diesem Uebel ganz vorzüglich zu leiden. Wir wissen nicht, wofür wir es erklären sollen: für eine Unachtsamkeit und wirkliche Oberflächlichkeit, oder für eine vornehme Nachlässigkeit, die mit Wissen und Willen also und nicht anders das Büchlein behandelt hat.

Rec. will sich durchaus kein Urtheil darin anmassen, wie die Werke jener alten Zeit uns wieder gegeben werden müssen, ob mit so vieler Willkürlichkeit oder mit Strenge. Ein jeder mag darin seinen Ideen, seiner Ansicht folgen. Rec. liest mit nicht weniger Vergnügen ein echtes Volkslied, als er die aufgestutzten und aufgeputzten im Wunderhorne liest, die in ihrer Art wieder sehr anmuthig sind. Aber ein solches vornehmes Nichtsthun und Herumschlendern, wie uns diesem spricht, ist durchaus verwerflich und ungeniessbar. Von dieser Nachlässigkeit findet man allenthalben Spuren, die auffallendsten will indessen Rec. hier anführen, um nicht ohne Belege zu bleiben.

S. 27. heisst es: Leufried dachte in seinem Sinne, möchte mir das Glück so viel Gnad verleihen, dass ich auf das Schloss an Hof kommen möchte, ich wollte mich ganz *mückerlich* halten, damit ich mit der Zeit ein reisiger Knecht werden möchte. — Was soll *mückerlich* heissen? Gewiss stand wohl wackerlich dort, oder sollte dort stehen. — S. 72. sein Haar gesponnenem Golde, (nicht gesponnenen) zu vergleichen. — S. 85. Leufried, der gute Jüngling (,) war ohne Urlaub seines Wirthes davon geritten, *hat* auch niemand nach dem Wege gefragt, doch behalf er sich u. s. w. Für hat soll es hatte, wenigstens hatt' heissen. Da allenthalben die Rechtschreibung verändert ist, so musste auch hier die alte Form verwandelt werden. — S. 145. „Dieser Worte lachte Angliana züchtiglich und sprach: Furwahr *Angliana* (soll Florina heissen) bewahre den Schlüssel des Schlosses gar wohl.“ S. 159. dass du diese meine Liebe wissen möchtest und *mich* (dich) mit mir erfreuen. S. 188. so wirst du ihm schwerlich entronnen (entrinnen). — S. 205. *dem* (den) hat Erich zur Stund erkannt. — S. 220. Allda that Cupido auch das seinige dazu, verwundete und schoss seinen scharfen Strahl auf mich dermassen, dass ich in brennender Liebe gegen meine liebste Jungfrau hart entzündet ward, bey ihr ungetreues Glück sahst du mich also an, dass ich und sie in Hoffnung war u. s. w. Hinter ward muss ein Punct stehen und dann der neue Satz so heissen: Bey ihr, ungetreues Glück, sahst du mich also an, sonst giebt es keinen Sinn. — S. 221. muss hinter: „nahm er seinen Weg wieder der Stadt zu,“ ebenfalls ein Punct stehen, da mit: „es stand aber eine schöne Linde“ ein ganz neuer Satz angeht. (Dergleichen unrichtige Interpunctionen kommen noch mehrere vor.) S. 235. Einstens drückte *ihm* (ihn) sein Gewissen. — S. 248. hätte *Beyhart* wohl eine Erklärung verdient. Es ist ein solcher, der geistliche Kleider angenommen hat, und ein einsiedlerisches, Gott geweihtes Leben führt, ohne sich zu einem bestimmten Orden zu bekennen. — S. 253. „Dass *bist* du getrost, sagte Reichart.“ Gewiss steht für *bist* im Original *bis*, das alte *sey*. *Bist* ist durchaus falsch. — „ehe zwey Stunden *verschieden* sind,“ soll *verschienen* heissen. — S. 254. Es war in dem Walde, einen *Rosslauf* weit von dem Orte, da Reichart seine Zelle hatte. Was soll Rosslauf seyn, welches Maass ist es? das Wort bedurfte einer Erklärung. Es ist eine Uebersetzung des lateinischen Worts Stadium, 125 Schritt. Sechszehn Rossläufe wurden auf eine französische Meile gerechnet. S. 304. *dann* (denn) — das Weinen nicht mehr verhalten mochte, Angliana *gebährte* (geberdete oder geberd'te) sich auch sehr kläglich. — S. 336. mit *ganze* (ganzer) Kraft.

Wir glauben mit diesen Beyspielen unsern Ausspruch hinlänglich bewährt zu haben und können nicht wünschen, mehr dergleichen Werke auf diese Art erscheinen zu sehen.

Der Druck ist gut und das Papier weiss, wie man von der Handlung, in welcher das Buch erschien, zu sehen gewohnt ist; aber die in Kupfer gestochenen Holzschnitte nehmen sich nicht zum besten aus.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

SCHAFHAUSEN, b. Hurter: *Kurzer Begriff des christlichen Glaubens. In einer Auswahl biblischer Sprüche*, zum Gebrauch für den ersten Religionsunterricht. (Von *Joh. Geo. Müller*, Prof. u. Oberschulherrn.) *Vierte Auflage.* 1812. 56 S. kl. 8.

Hr. M. sagt, er habe in diese Sammlung nur solche Sprüche aufgenommen, welche bey einiger Nachhülfe, der Fassungskraft des jugendlichen Verstandes angemessen seyn, und dieselben nach dem gewöhnlichen Vortrage der christlichen Glaubens- und Sittenlehre geordnet; so werde nun das erste zusammenhangende Religionserkenntniss der Jugend aus der reinsten Quelle und als ein *göttliches Wort* beygebracht, und so gebühre es sich: denn das jugendliche Gemüth wolle *Wahrheit* und entscheidende *Gewissheit*; es liebe die lebendige Sprache des Gefühls, die zugleich an Verstand und Herz spreche, und Gedanken im Gewande gefälliger Bilder gleichsam sichtbar mache. Der Lehrer, heisst es weiterhin, habe zuerst darauf zu sehen, dass die Kinder den *Wortverstand* richtig fassen und die Sprüche richtig, deutlich, und mit der gehörigen Modulation der Stimme lesen lernen; hernach habe er ihnen die in den poetischen Bildern verborgen liegenden Gedanken zu entwickeln, und die darin enthaltenen *Hauptbegriffe* nach Sokratischer Methode deutlich zu machen; endlich solle er sie auf den *Zusammenhang* der darin enthaltenen Lehren führen und

und die Sprüche als etwas im Leben Brauchbares dem Herzen der Jugend nahe legen. Die fasslichsten Sprüche für den allerersten Anfänger sind mit Sternchen bezeichnet. Hier musste aber *a.* die Aufnahme solcher Stellen vermieden werden, die in der kirchlichen Uebersetzung nicht richtig ausgedruckt sind, wie Pf. XIX. 4. *b.* Mussten nicht, wie in den ältern Katechismen, Stellen vorkommen, die das nicht besagen, was als Inhalt angegeben wird; 2 B. Mose XXXIV. 6. schildert z. B. nicht die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. *c.* Durfte die Sammlung nicht Stellen enthalten, die das Kind noch nicht fassen kann, wie 1 Joh. I. 7. Röm. III. 24. *d.* Musste der Sinn eines biblischen Ausspruchs immer vollständig angegeben werden; wenn also z. B. 2 Tim. I. 10. angeführt ward, durfte nicht fehlen, was Paulus sagt, dass Christus *durch sein Evangelium* dem Tode seine Macht genommen habe. *e.* Durfte keine dem Texte beygefügte Erklärung zweifelhaft oder unstatthaft seyn; z. B. dass Malach. IV. 2. *Gerechtigkeit* so viel als *Güte* sagen wolle, kann nicht zugegeben werden. Es versteht sich übrigens von selbst, dass vieles in diesen Bogen dem jugendlichen Alter angemessen ist; auch hat es uns gefreut, dass Hr. M. das Wahre und Religiöse, was der *Siracide* sagt, auch für ein göttliches Wort angesehen wissen will, obgleich dessen Buch in der protestantischen Kirche nicht für kanonisch gehalten wird; er leitet also *alle* religiöse Wahrheit von Gott ab, so wie es die neuern Theologen thun; dagegen trügen wir Bedenken, in den *ersten* Religionsunterricht etwas aus dem ein und funfzigsten Psalm aufzunehmen, weil wir fürchteten, den Lehrer in Verlegenheit zu setzen, wenn er der unschuldigen Jugend sagen müsste, David habe (nach unsern Bibeln) den Psalm geschrieben, nachdem ihm *Nathan* seinen Ehebruch mit *Bathseba* und seinen an *Uria* begangenen Mord vorgehalten hatte.

JUGENDSCHRIFTEN.

PIRNA, b. Friese: *Leitfaden zur Kenntniss und Erhaltung des Menschen-Körpers.* Für mittleren Unterricht gegeben von Dr. *Friedr. Erdmann Petri*, Professor zu Fulda. 1809. X u. 131 S. 8. (8 Gr.)

Durchdrungen von der Ueberzeugung, dass ein Unterricht in der Kenntniss des menschlichen Körpers auf Schulen und Gymnasien von grossem Nutzen ist, zeigt Rec. die vorliegende Schrift, in welcher er einen trefflich gearbeiteten Leitfaden zu einem solchen Unterrichte gefunden hat, mit wahrem Vergnügen an. — Von der Einrichtung desselben mögen die Leser sich aus folgender Anzeige des Inhalts, welcher Rec. zum Beweise, dass er die ganze Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen hat, einige wenige Bemerkungen hinzufügt, selbst überzeugen.

In der *Einleitung* sind von dem Vf. die Namen, Grundbegriffe, der Werth und Nutzen, die Schranken und Hülfsmittel der folgenden Gegenstände dargestellt. Unter den für seinen Zweck verzeichneten Schriften vermisst Rec. *Wagner's* physiol. anthrop. Lehrbuch, und *Wildberg's* Lehrbuch der physischen Selbstkenntniss, die beide doch wohl eine Erwähnung verdient hätten. II. *Von dem Menschen-Körper im allgemeinen.* III. *Bestandtheile des menschl. Körpers.* IV. *Eintheilung des äusseren Körpers.* Die Rubrik hätte richtiger ausgedrückt werden können. V. *Von den vier Haupthöhlen im Menschen.* Dass der Vf. §. 50. die Mundhöhle zu den Haupthöhlen des Körpers rechnet, kann Rec. nicht billigen. Wenn der Vf. §. 67. bey der Anführung der in der Bauchhöhle liegenden Eingeweide nach alter Weise nur die Nieren mit ihren Kapseln und die Urinblase nebst den Uringängen als ausserhalb des Bauchfells liegend nennt, so giebt dieses zu der irrigen Vorstellung Anlass, als wenn die übrigen Baucheingeweide innerhalb des Bauchfells lägen. Eine kurze Beschreibung der Bauchhaut hätte nicht ganz fehlen sollen, zumahl da der Vf. sich bey der Beschreibung der Magenhäute und Gekröse auf dieselbe bezogen hat. VI. *Von den Knochen und Knorpeln.* VII. *Bänderlehre.* VIII. *Belehrung von den Muskeln.* IX. *Von den Nerven.* Ueber die Natur und Wirkung derselben hätte der Unterricht deutlicher und umfassender seyn können. X. *Von dem Hautüberzuge.* XI. *Ueber die Sinne.* XII. *Von dem Blutadersysteme.* XIII. *Von den Saugadern und Drüsen.* Hier kommen mehrere der Beherzigung sehr werthe Gesundheitsregeln vor. XIV. *Von dem Athmen und seinen Werkzeugen.* XV. *Ueber Verdauung, Ernährung und Absondrung.* XVI. *Von unserer Ausdünstung.* XVII. *Von der Absonderung des Urins.* XVIII. *Noch etwas über Diät und Bewegungen.* XIX. *Erinnerung an die Verwandschaft des geistigen und körperlichen Menschen.* XX. *Ueber Rettung der Scheintodten.* XXI. *Die Schutzpocken.* XXII. *Ueber Selbstbefleckung, Kinder-Unzucht, oder geheime Jugendsünden.* Wie überhaupt in allen Abschnitten treffliche Lebensregeln eingeschaltet, oder doch kurz angedeutet sind, so kommen auch besonders in den fünf letzteren Abschnitten sehr lehrreiche Winke und Anleitungen vor, und von keiner möchte Rec. sagen, dass sie in diesem für Schulen bestimmten Lehrbuche hätten fehlen können, es wäre denn die im 19ten Abschnitte §. 376. gegebene Darstellung der Gall'schen Schädellehre, bey welcher überdiess dem Rec. auch die Auswahl der Schriften über dieselbe, auf welche der Lehrer verwiesen wird, nicht ganz gefällt. Den Beschluss machen einige den Werth der Gesundheit, Mässigkeit und Keuschheit feyernde Gesänge, die auch zu beyläufigen Gedächtniss- und Vortrags-Uebungen dienen sollen. Die vielen Druckfehler, welche sich in dieser Schrift finden, sind mit der Entfernung des Vfs. vom Druckorte einigermassen zu entschuldigen.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass man doch immer mehr anfangen möge, den Unterricht in der physischen Selbstkenntniss als ein nothwendiges Stück der allgemeinen Bildung der Jugend anzuerkennen, und so Gebrauch von dem vorliegenden und andern Lehrbüchern zu machen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Lemgo, b. Meyer: *Die katholischen Briefe.* Neu übersetzt und erklärt, und mit Excursen und einleitenden Abhandlungen herausgegeben von *Joh. Christn. Wilhelm Augusti*, Dr. u. Prof. der Philos. zu Jena. *Erster* Theil. 1801. VIII u. 262 S. *Zweyter* Theil. 1808. VIII u. 214 S. nebst einem *Anhange* von 28 S., welcher eine *Uebersetzung der beiden Petrinischen* u. der drey *Johanneischen Briefe* in das Hebräische enthält. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Schätzbar ist diese gelehrte Bearbeitung der katholischen Episteln, vorzüglich der zweyte Theil, der erst sieben Jahre nach dem ersten erschien; der Vf. ist mit den dazu erforderlichen Kenntnissen reichlich versehn, und sein Scharfsinn hat über manches in diesen Episteln Licht verbreitet; verschiedene in dieser Schrift aufgestellte Hypothesen dürfte er zwar seitdem theils wieder verlassen, theils anders modificirt haben; die Auslegung mancher einzelnen Stellen dürfte nicht haltbar seyn, und als Uebersetzer dürfte er, ungeachtet seiner unverkennbar grossen exegetischen Einsichten, noch weniger sein Glück machen. – Unter dem Titel: *Anti-Marcion*, eröffnet eine *historische Einleitung* in die katholischen Episteln die Schrift. Der Uebertritt Pauli zu der christlichen Gemeine, bemerkt der Vf., war für das Christenthum von der grössten Wichtigkeit; durch diesen grossen Mann erhob es sich zum Range einer Weltreligion, und was durch die andern Apostel kaum würde bewirkt worden seyn, das leistete er; der Christianismus ward als unabhängig vom Judaismus aufgestellt, und der Ausbreitung desselben eine Ausdehnung gegeben, die er ohne ihn nicht erhalten haben würde. Allein sein kühner Geist fand Widerspruch und veranlasste die erste Spaltung in der Gemeine; Jacobus und Petrus waren die Häupter der Oppositionspartey, die sich gegen ihn bildete, und die Trennung des Christenthums von dem Judenthum für bedenklich hielt. Die paulinische Partey bekam inzwischen die Oberhand, und beide Parteyen näherten sich in der Folge einander wieder. Etwas zurückgesetzt wurden jedoch eine Zeitlang die katholischen Briefe wegen des überwiegenden Ansehns, in welchem der Apostel der Heiden in der Christenheit stand, und *Marcion* nahm sie nicht in seinen Kanon auf, ohne sie darum für untergeschoben zu erklären. Zwischen den paulinischen und katholischen Episteln bemerkt man den Unterschied, dass in jenen der Speculation mehr Spielraum gegeben wird, die Materien planmässiger abgehandelt, die Gedanken mehr logisch geordnet und rhetorisch vorgetragen werden, dass in Paulus der studirte Mann, der rabbinische Dialectiker überall hervorleuchtet, hingegen in den katholischen Episteln mehr eine praktische Religionsascetik getrieben wird, so wie die pietistische Schule des damaligen Zeitalters, die *essäische*, sie liebte. Zu *Essäern* will Hr. *A.* die Vff. der katholischen Briefe darum nicht gemacht wissen; er behauptet nur soviel, dass die Grundsätze dieser Vff. sich denjenigen am meisten nähern, welche von der essäischen Schule ausgingen. Dass in dem N. T. von dieser Partey nichts ausdrücklich erwähnt wird, kommt daher, heisst es (S. 9.), weil es gegen sie nichts zu polemisiren gab, ausgenommen vielleicht, dass Paulus, der Schüler der Pharisäer, 1 Tim. IV. gegen sie polemisirt, doch ohne sie zu nennen. Ueber die Benennung: *katholische* Briefe, hat der Vf. keine besondere Meinung; er nimmt mit andern an, *Origenes* habe sie der Kürze wegen so genannt, um sie von den paulinischen zu unterscheiden, weil die meisten an kein bestimmtes Publikum gerichtet, sondern Circularschreiben an sämmtliche Christen aus dem Judenthum gewesen seyn. (Der erste Brief Petri, und wahrscheinlich auch der zweyte, ward jedoch einem bestimmten Publikum gewidmet, und die zwey kleinen Briefe Johannis hatten auch ihre bestimmte Adresse.) Die *Einleitung* in den Brief *Jacobi* spricht denselben mit den besten Auslegern dem jüngern *Jacobus* zu. Bey keinem der katholischen Briefsteller findet der Vf. die Aneignung essäischer Grundsätze so auffallend; Beweise dafür sind S. 48. 49. 50. 51. angegeben; über mehrere Puncte giebt übrigens diese Einleitung keine Auskunft, ob sie gleich an dieser Stelle gesucht wird. Auf die Uebersetzung des Briefes folgen Anmerkungen; wir wollen das Urtheil über beides verbinden. I, 2. *πασαν χαραν* ist ohne Zweifel durch das vorhergehende *χαιρειν* veranlasst, und kann auch im Deutschen ausgedrückt werden; unser Vf. hingegen drückt dieses durch *Gruss*, jenes durch *Glück* aus. *πειρασμος* würden wir lieber durch *Prüfung*, als durch *Versuchung*, *ὑπομονη* lieber durch *Standhaftigkeit* als durch *Geduld* ausdrücken. Bey *σοφια* (I, 5.) dachte Jacobus schwerlich an Weisheit, *in Ertragung der Leiden;* eher an helles Erkenntniss, an richtige Einsicht, welche Zuversicht und festes Vertrauen einflösst. I, 9. 10. „Der leidende Bruder *denke oft*

oft mit Freude an fein *Glück*, der Glückliche aber an fein *Unglück*." Man vergleiche damit das Original. I, 12. Στεφανος ζωης, „unvergänglicher Lohn." I, 13. Θεος απειραστος κακων, „Gott ist jedem Reiz zum Bösen *unzugänglich*." II, 4. „Ueberlegt ihr dann nicht bey euch felbst, *wie unrecht das fey*, und feyd ihr nicht *Beurtheiler von liebloser Denkungsart?*" I, 17. „Der Glaube ohne That ist unnütz und *mit fich felbst im Widerfpruch.*" II, 23. ἐπληρωθη ἡ γραφη. So ist es alfo *wahr*, was die Schrift fagt." III, 6. folgt der Vf. der fyrifchen Ueberfetzung, welche fagt: *„et mundus peccati ficut fylva est."* Auch die Zunge ist ein Feuer, und die *böse Welt ist der Brennstoff* (ὑλη). Ferner nach *Stäudlin*, der in der Stelle eine Anfpielung auf die fogenannte Gefchichte des Sündenfalls fieht; Φλογιζουσα τον τροχον της γενεσεως, „fie hat die *Reihen der Generationen angezündet.*" V, 1. „Ich rede *nur* mit euch ihr Reichen. V, 15. „Wenn er gefündigt hat, fo *werde* es ihm vergeben." Der Vf. will nämlich, dafs man es nicht von Gott, fondern von den Aeltesten verstehe. Dafs bey παραλλαγη (I, 17.) an die astronomifche *Parallaxe* und bey τροπης αποσκιασμα ebenfalls an astronomifche Verdunkelungen zu denken fey, bezweifeln wir, und noch zweifelhafter ist es uns, dafs Jacobus bey dem καλον ονομα auch den Namen Εσσαιοι im Auge gehabt habe. Dagegen glauben wir mit ihm, dafs Jacobus V, 12. nicht blofs das leichtfinnige Schwören, fondern überhaupt *alles* Schwören im täglichen Leben für unchristlich erkläre. Ein nur zu weitläuftiger Excurs handelt von Jacobus I, 13., wo die moralifche Schuld dem Menfchen felbst zugerechnet wird; und ein anderer von der Verfchiedenheit, wie Paulus und Jacobus fich über das δικαιουσθαι erklären. Wir glauben hier allerdings mit dem Vf., dafs in der Lehre des Letztern etwas Antithetifches gegen die Lehre von der δικαιωσις δια πιστεως liege, welche von der paulinifchen Schule zuweilen einfeitig konnte vorgetragen worden feyn. Man könnte auf ähnliche Weife nach einer Reihe von Jahrhunderten mit vielem Scharffinne zwey Schriften unfers Zeitalters, wovon die eine die Religion auf Moral, die andre die Moral auf Religion gegründet wiffen will, mit einander zu vereinigen verfuchen, ohne dafs darum die Vff. von folchen zwey Schriften weniger wefentlich verfchieden von einander darüber gedacht hätten, welches von beiden vorangestellt werden müffe. Darin wird man indeffen denjenigen, welche beide Apostel mit einander vereinigen wollen, immer Recht geben müffen, dafs Paulus unter εργα etwas ganz anders, als Jacobus verstanden habe; aber die Pauliner mögen nicht immer mit der gehörigen Lehrweisheit die Lehre ihres Meisters gepredigt haben, und Jacobus dadurch bestimmt worden feyn, die Sache einmal von einer andern Seite vorzustellen; auch das bleibt ausgemacht, dafs jeder Apostel aus feinem Gefichtspuncte und nach feinem Sprachgebrauche Recht hat, und dafs, wenn man nur einander verstehen wollte, kein Object eines Streits zwifchen ihnen vorhanden war. (S. 167. Z. 7. ist statt προ του ελθειν τινας zu lefen: ὁτε δε ηλθον τινες.) Bey der Erklärung der Epistel Jacobi hat fich übrigens der Vf. verhältnifsmäfsig etwas zu lange aufgehalten. — Bey der Ueberfetzung der ersten Epistel Petri haben wir mehreres zu erinnern. I, 19. ist ὡς unüberfetzt geblieben. II, 1. würden wir λογικον γαλα nicht durch *Seelenmilch* überfetzen; Milch der Lehre, γαλα λογου liegt dem Ueberfetzer ganz nahe. II, 8. οἱ προσκοπτουσι — — ετεθησαν, das find die Leute, welche *mifstrauifch* gegen die Lehre find, *die doch auch ihnen zugedacht war.*" In diefe Ueberfetzung können wir uns nicht finden. II, 9. βασιλικον ἱερατευμα, das königliche Priester*collegium*. II, 15. „Die Rechtfchaffenen follen die unwiffenden und verkehrten Menfchen in Zaum halten." II, 17. την αδελφοτητα αγαπατε, *achtet* die *Bruderliebe*. II, 19. „Das verfchafft uns Ruhm, wenn man — — feinen Schmerz *in der Ueberzeugung, dafs Gott ihn kennt*, standhaft erträgt. III, 21. Die Taufe ist ein *Vertrag*, den das gute Gewiffen mit Gott macht, durch die Auferstehung Jefu Christi. IV, 6. Bey den Menfchen werden fie als *Sterbliche beurtheilt.* V, 13. ἡ εν Βαβυλωνι συνεκλεκτη, *mein Liebling* in Babylon. In IV, 19. findet der Vf. die *Höllenfahrt* Christi gelehrt; aber das Scheol der Hebräer war etwas anders als unfre Hölle. — Mit der Bearbeitung der zweyten Epistel Petri fängt der zweyte Theil, eine reifere Frucht des Fleifses des Vfs. an. Die gänzliche Unechtheit des Briefes kann er nicht zugeben; aber eine partielle Interpolation ist er geneigt anzunehmen; verdächtig ist ihm nämlich Kap. III, 15. 16. καθως και ὁ ἀγαπητος bis zu dem Worte ἀπωλειαν. Auch Kap. I, 14. fcheint ihm καθως — — εδηλωσε μοι, eingefchoben zu feyn, nach einer unrichtigen Deutung eines traditionellen Worts Christi Joh. XXI, 18., 19., oder, welches dem Vf. wahrfcheinlicher ist: was zu diefer unrichtigen Deutung Gelegenheit gab. Auch hier bemerken wir einiges, was uns in der Ueberfetzung auffiel. I, 9. ληθην λαβων, Vergeffenheit *hat fich feiner bemächtigt.* II, 14. καρδιαν γεγυμνασμενην πλεονεξιας εχοντες, ihr Herz ist ein *Kampfplatz der Begehrlichkeit.* Unter den μυθοις σεσοφισμενοις I, 16. versteht der Vf. finnreiche Erzählungen, welche die Leute einnehmen, wenn fie gleich nicht eben wahr find; „nicht folche Dichtungen, wollte nah ihm, Petrus fagen, habe ich vorgetragen, fondern Thatfachen, die ich als Augenzeuge bezeugen kann." Diefs leuchtet auch uns ein. Die Irrlehrer, deren das zweyte Kapitel gedenkt, find ihm nicht folche, die *dogmatifche*, fondern folche, die *moralifche* Irrthümer vortrugen. „Die Speculation über die Gegenstände der Lehre hatte noch keinen grofsen Spielraum gewonnen. Die Apostel hätten wahrfcheinlich manchen Ketzer der fpätern Zeit geprieſen, und dagegen manchen katholifch-orthodoxen Kirchenvater verketzert, weil fie mehr auf die Praxis als auf die Theorie fahen." In den Anmerkungen wird II, 5 der Erklärung: *Noachum, octavum justitiae praeconem*, der Vorzug gegeben, und das Original fo interpungirt: ογδοον, Νωε, δικαιοσυνης κηρυκα. Das Wort Βοσορ II, 15. statt Βεωρ fpielt nach dem Vf. auf das hebräifche בשר, σαρξ an, weil

weil von Verführern zur Wolluft die Rede ift. Das καθως in der interpolirt geachteten Stelle III, 5. bezieht er auf ἑυρεθηναι ασπιλον και αμωμητον εν ειρηνη, fo dafs dann der Sinn ift: „dazu, zu einem tadellofen Verhalten und zu gegenfeitiger Vertragfamkeit, hat euch mein geliebter Mitapoftel Paulus ermahnt." Unter der gemeinten Epiftel verfteht er die an die Galater; er fetzt nämlich voraus, der zweyte Brief Petri fey denfelben Chriften beftimmt gewefen, die den erften empfangen follten, und unter diefen find die galatifchen Chriften mitgenannt. Bey πασαι επιστολαι habe man, glaubt er, nach dem Sinne, des Concipienten, an alle Briefe des Apoftels zu denken, *die ihm zu Gefichte kamen.* Weniger kann man dem Vf. in der Erklärung des folgenden Verfes beyftimmen; er verfteht ihn nämlich fo: „es find freylich fchwer zu begreifende Dinge (δυσνοητα), es will den Leuten gar nicht in den Kopf, dafs wir zur *Friedfertigkeit* ermahnt werden; denn fie fagen: Paulus und Petrus find ja felbft mit einander uneinig; aber das find ununterrichtete Leute (αμαθεις), Leute ohne fefte Grundfätze (αστηρικτοι, und fie mifsdeuten diefe Aeufserungen, fo wie manche andre (ὡς και τας λοιπας γραφας); aber fie ziehen dadurch nur fich felbft Unheil zu (προς ιδιαν αυτων απωλειαν)." Das Gezwungene diefer Erklärung wird jedem einleuchten, der fie mit dem Texte vergleicht. In Anfehung der Epiftel Judä wird angenommen, zwifchen Petrus und Judas fey eine mündliche *Verabredung* vorgefallen, folche und folche fchriftliche Warnungen an die Chriften ergehen zu laffen, Petrus, als der ältere, habe die Ideen dazu angegeben, und nach der Verabredung habe jeder fich felbft an die Ausführung gemacht, und bey ihrer Armuth an Ideen, fo wie bey der Dürftigkeit ihres Sprachvorraths, fey es leicht zu begreifen, dafs fie fich auf einerley Weife ausgedrückt haben, und dafs nur in Anfehung der Ordnung der Gedanken und der verabredeten Beyfpiele einige Verfchiedenheit bemerkt werden. Ein auf die Ueberfetzung und Erklärung der Epiftel Judä folgender Excurs handelt von der *Chriftologie* in den katholifchen Briefen und ein zweyter unterfucht, ob in den Briefen Petri, Judä und Johannis Spuren von *Effäismus* vorkommen. Am kürzeften ift die Bearbeitung der *Johanne*ifchen Briefe ausgefallen, und die Ueberfetzung derfelben kömmt nicht vor. In der allgemeinen Anficht der erften Epiftel fafst der Vf. die Ermahnungen des Apoftels darin zufammen: ἱνα αγαπωμεν ἀλληλους και ἱνα κοινωνιαν εχωμεν μετ' αλληλων. Er vermuthet überhaupt, dafs bey den weitausfehenden Folgen des zwifchen der petrinifchen u. der paulinifchen Partey ausgebrochenen Diffenfus, der eine förmliche Trennung der chriftlichen Gefellfchaft herbeyführen konnte, die Apoftel fich gemeinfchaftlich verabredet haben, überall *Eintracht* zu empfehlen, und dafs vielleicht die Benennung: *katholifche Briefe*, diefs andeute. Auch in der Erklärung der erften Epiftel Johannes fehlt es nicht an Hypothefen und gezwungenen Auslegungen, wie wenn er die Trinitätslehre in Joh. V, 6 — 8. noch finden will, wenn auch die als unächt anerkannten Worte ganz wegfallen. Was er hingegen von der αγαπη des Donnersfohns Johannes fagt, unterfchreiben wir ganz. „Man hat, fagt er, bey Beurtheilung derfelben den Charakter des Orientalen nicht genug erwogen. Johannes liebt mit dem vollen Feuer feines orientalifchen Temperaments; er liebt bis zur Eiferfucht; feine Liebe ift ftark, wie der Tod. Der Feind feiner Liebe ift der Antichrift; diefen hafst er von ganzer Seele: denn der Gegenfatz der Liebe ift Hafs." In 1 Joh. V, 14 — 21. fieht der Vf. einen interpolirten Appendix. So wie der Evangelift Johannes, fagt er, mit den Worten fchliefst: ταυτα δε γεγραπται — — εν τω ονοματι αυτου, fo fcheint der Schlufs der Epiftel in den Worten zu liegen: ταυτα εγραψα υμιν — — υἱου του θεου. — — Die Amphibolie in Vers 20. war wohl abfichtlich; man follte die Worte eben fo gut auf Gott als auf Chriftus beziehen können. Unter der εκλεκτη κυρια in der zweyten Epiftel vermuthet der Vf. die *chriftliche Gemeine zu Jerufalem*, und unter dem *Demetrius* in der dritten den berüchtigten Silberarbeiter *Demetrius* von *Ephefus*. „Er konnte, heifst es S. 211., der *rechtfchaffenfte* Mann feyn, und doch fo handeln" (einen Aufftand gegen Paulum erregen, weil fein Verdienft als Tempelverzierer fich vermindert hatte). „Und er überzeugte fich vielleicht in der Folge von der Wahrheit des Chriftenthums." Mehrere Hypothefen diefer Art dürften wenig Haltbarkeit haben. Die angehängte hebräifche Ueberfetzung der petrinifchen und johanneifchen Epifteln hat den ehemaligen Rector zu Ohrdruff, *Georg Chriftian Conradi*, den Anteceffor des Hrn. Hofraths *Eichhorn*, der im Jahr 1774. Rector des Lyceums zu Ohrdruff wurde, zum Verfaffer; diefer Mann hat zu feinem Vergnügen noch andre Theile des N. T. in das Hebräifche überfetzt, und Hr. *A.* befitzt noch einen hebräifchen Matthäus und Marcus von ihm. Diefe gelehrte Liebhaberey dürfte in unfern Tagen noch feltener feyn, als fie es vor 40 — 50 Jahren war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Helvetifcher Almanach für das Jahr* 1813. 144 S. 12. Mit Tabellen, Kupferchen u. einer die Cantone *Solothurn* u. *Bafel* vorftellenden Karte.

Die Cantone *Solothurn* und *Bafel* find in diefem Jahrgange eines gefchätzten Almanachs befchrieben. Auf ungefähr 13 Quadratmeilen wohnen in jenem Canton in 7500 Häufern 48000 Menfchen, höchft verfchieden in Kleidung, Lebensart und Sitten. Die vorzüglichften Erwerbsarten der Einwohner find Viehzucht, Landbau und Handwerke; ausgeführt werden Pferde, Ochfen, Kühe; Käfe und Butter; Kirfchwaffer; Brennholz; wilder Marmor; auch giebt es Eifenbergwerke. Fabricirt werden Kattune, Glas, Steingut, Papier, Karten. Das Amt *Bucheggberg* bekennt fich zu der reformirten Kirche; der katholifche Theil des Cantons ift unter die Bisthümer *Con-*

ftanz,

stanz, *Lausanne* und *Basel* vertheilt. Im Criminalwesen, das in mehrern andern Cantonen ohne Gesetze verwaltet wird, gilt noch der unter der helvetischen Regierung eingeführte, nach dem damaligen französ. Gesetzbuche gemodelte, Strafencodex. Die Staats-Einkünfte betragen ungefähr 180,000 Schweizer Franken, und in gewöhnlichen Jahren übersteigt die Einnahme die Ausgabe um 10—18000 Franken; die Jahre aber, in welchen der Canton Sitz des Landammanns und der Tagsatzung ist, erfordern eine besondre Ausgabe von 30—40,000 Franken. Zur Deckung dieser so wie ausserordentlicher Militärunkosten wird eine Vermögenssteuer von Eins vom Tausend ausgeschrieben. In dem Gefängnisse zu *Solothurn*, das aus gehauenen Quadersteinen gebaut ist, können die Verbrecher *ohne Ketten* sicher verwahrt werden. Zwey Tabellen geben eine specielle Uebersicht der Bevölkerung, der Gebäude, des Viehbestandes, der liegenden Güter, des Zehntenertags, des Weinverbrauchs, der Münzen, Gewichte und Masse. (Vom 1. May 1804. bis zum 1. May 1810. wurden 83746 Ohm Wein getrunken, wovon das Ohmgeld 157,186 Franken betrug; die Stadt *Solothurn* verbrauchte beynahe die Hälfte dieses Weins.) Auf die topographisch-statistische Beschreibung folgt ein *Fragment aus der Geschichte des Schwabenkriegs: die Schlacht bey Dornach* (Cantons Solothurn) im Jahre 1499. Es ist aus *Füssli's* vortrefflicher *Geschichte des Schwabenkriegs*, in dem *helvetischen Museum* 1787. entlehnt, und findet sich daselbst S. 666—674.) Interessant wäre eine aus den Quellen geschöpfte Darstellung der Bewegungen gewesen, die zur Zeit der Reformation zu Solothurn entstanden, und eine Beleuchtung der Ursachen, die es hinderten, dass dieser Canton sich nicht an die reformirenden Cantone anschloss; wer aber freylich diesen Aufsatz hätte schreiben wollen, würde sich über kirchlichen Sectengeist haben erheben und die Kunst verstehen müssen, rein historisch und philosophisch zu schreiben, ohne weder der einen noch der andern Confession auf Unkosten der Wahrheit und Gerechtigkeit zu schmeicheln. Dass die Amtey *Bucheggberg* im Jahre 1528. die reformirte Lehre annahm, kömmt von der ehemaligen Verbindung dieser Vogtey mit dem Stand Bern, der daselbst gewisse Rechte besass und ausübte. — Kurz ist die *Schilderung der Landschaft Basel*, und giebt, was wir sehr bedauern, nicht die leichte Uebersicht, welche an der unter Rubriken gebrachten Beschreibung des Cantons Solothurn gefällt, und noch mehr in dem vorigen Jahrgange die Darstellung des Cantons Tessin empfahl. Auch der Entwurf einer *Wanderung durch diese Landschaft* ersetzt nicht, was wir an diesem Theile des Almanachs, gewiss mit vielen Lesern, vermissen: specielle Nachrichten von *Basel selbst*, von seiner Akademie, von den Gelehrten, die in frühern und spätern Zeiten in dieser Stadt blühten, von ihren Kunstschätzen, und von so vielem andern, das einer Erwähnung werth gewesen wäre. Aus den gegebenen Notizen führen wir inzwischen folgende an: Auf einem Flächenraume von etwa 7 Quadratmeilen findet man in dieser Landschaft über 60 Ortschaften, deren liegende Güter nach einer schon vor 12 Jahren gemachten Kadasterschätzung über 18 Millionen Schweizer Franken werth sind, mit 21000 Menschen, unter denen nach derselben Schatzung gegen 1300 Bürger über 3000, und gegen 250 Bürger über 10,000 Franken eignes Vermögen besitzen. (Die Bürger der Hauptstadt scheinen dabey nicht mit gerechnet zu seyn.) Diese bedeutende Bevölkerung und dieser nicht geringe und ziemlich gleich vertheilte Wohlstand ist hauptsächlich der Industrie der Hauptstadt zuzuschreiben, und namentlich ihren ansehnlichen *Seidenbandfabriken*, welche in manchen Jahren über 2400 Stühle beschäfftigten, und an Arbeitslohn jährlich über 800,000 Franken auf die Landschaft ausströmten. Der Landbau hat durch diese Beschäfftigung vieler Einwohner für die Bandfabriken nicht so sehr, als man vermuthen könnte, gelitten; wenn die Pferdezucht abgenommen hat, so ist dagegen der Viehstand gestiegen; aus dem Zehntenertrag ergiebt sich ein ziemlich sich gleichbleibender Getreidebau; der in dieser Zeit erst eingeführte Kleebau hat die sichtbarsten Vortheile für die Landschaft gehabt, und die sich mindernden Waldungen lassen, seitdem die Regierung einen sachverständigen Oberaufseher über dieselben angestellt hat, einen erfreulichern Zustand nach einer Reihe von Jahren voraussehen. Ein nach dem Ganzen begierig machendes *Fragment* aus einer noch ungedruckten *Biographie von Hans Holbein*, (geboren 1498. gestorben 1554.) schliesst sich schicklich an die Schilderung des Cantons Basel an, und wird den Kunstfreund angenehm unterhalten. Eine Beschreibung der *Schlacht bey St. Jakob an der Birs* im Jahre 1444. mit dazu gehörenden kurzen Erläuterungen und Belegen beschliesst diesen Jahrgang des Almanachs. — Die *Landestrachten* von zwey Solothurner- und zwey Baseler Landleuten sind getreu und niedlich illuminirt. Die von *Franz Hegi* radirten Ansichten der Stadt *Solothurn*, des Schlosses *Falkenstein* bey *Balsthall*, der Stadt *Basel*, des Schlosses *Ramstein* in der Landschaft Basel, des Schlachtfeldes zu *St. Jakob* bey Basel und desjenigen Theils des *Kreuzgangs* des *Münsters zu Basel*, in welchen man kömmt, wenn man von der sogenannten *Pfalz* hineinkömmt, nach Zeichnungen theils von *Benz*, theils von *Vischer*, machen der Hand des Künstlers Ehre und sind viel besser, als die Kupferchen des vorjährigen Almanachs. Zu grosser Zierde des Almanachs gereicht abermal eine vortreffliche Landkarte, die *Scheurmann* gestochen hat. Wir stehen nicht an, diesen *Scheurmann*schen Karten von den Schweizer-Cantonen, welche der Reihe von Jahrgängen des helvetischen Almanachs beygeheftet sind, den Vorzug selbst vor dem bekannten grossen *Meyer*schen *Schweizer-Atlas* zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KARLSRUHE, b. Macklots: *Magazin für die Handlung und Handlungs-Gesetzgebung Frankreichs und der Bundes-Staaten.* Herausgegeben von *K. H.* Frhrn. v. *Fahnenberg*, Grofsherzogl. Badischem Ministerial-Rath. *Zweyter* Band. *Erstes* bis *sechstes* Heft. 1811. X und 596 S. 8.

In Beziehung auf unsere frühere Anzeige des *ersten* Bandes dieses Magazins, (Nr. 138. der A. L. Z. von 1812.) in welcher wir den *Plan* und *Zweck* desselben entwickelten, zeigen wir den *zweyten* Band dieser gemeinnützigen periodischen Schrift um so mehr mit Interesse an, da auch die Fortsetzung dem Gelehrten, wie dem Kaufmann, dem Politiker, wie dem Geschäftsmann durchaus wichtig ist. Denn der Welthandel, der Gegenstand dieser Blätter, empfindet die Rückwirkungen der politischen Total-Umformung unsres Continents zu sehr, als dafs er nicht in seinen Grundfesten dadurch erschüttert werden sollte, so dafs er sich, gleich der, von ihm sich nährenden Industrie, andere Gegenstände seiner Thätigkeit aufsuchen muss. Daher die häufigen Veränderungen in der jetzigen Handelswelt. Wenn z. B. im Jahr 1802. noch für 113½ Million Gulden Colonie-Producte und Fabrikate aus *England* nach *Deutschland* hinkamen, (nach des Britten *Jepson Oddy* Bericht, in seinem *european commerce etc. London* 1805.) worunter ungefähr für einige 40 Millionen Fl. engl. Fabrikwaaren sich befanden, so ist es klar, dafs diese ungeheuren Summen gegenwärtig, wenigstens gröfstentheils, auf andere Handelsgegenstände angewandt werden müssen, wenn sie nicht ganz todt liegen bleiben sollen. Auch müssen jene Handels-Artikel, wofür Grofsbrittannien so viele Millionen von dem Continente bezog, jetzt durch andere, in unserm Vaterlande erzeugte Surrogate und Fabrikate ersetzt werden, um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche durch den bisherigen Welthandel erzeugt, und durch eine vieljährige Gewohnheit zur Nothwendigkeit waren erhoben worden.

In diesem, an furchtbaren Ereignissen so fruchtbaren Zeitpunkt, wo, — wie der Herausg. dieser Zeitschrift, S. VII. der lesenswerthen *Vorrede*, mit Recht sagt: — „wo die bisher gesammelten kaufmännischen und Geschäfts-Erfahrungen nicht ausreichen, wo die bekannten Beyspiele nicht anwendbar sind, und wo nur der *neue*, für diese *neuen* Zeitumstände geeignete Gang des Verkehrs zu Rathe gezogen werden kann; — in diesem, unserm gegenwärtigen Zeitpunkte mufste eine Zeitschrift nicht ganz unwillkommen seyn, die nicht allein alles, was auf das allmählige Entfalten des *neuen* Systems des Welthandels Bezug hat, sammelt und erläutert, sondern die auch den Zustand — (und das Fortschreiten) der Merkantil-Gesetzgebung berücksichtiget, und die neuesten Fortschritte der Industrie liefert."

Was der Vf. hier so wahr, und dem Geist der Zeit so angemessen bemerkt, das muss Rec. in der That bestätigen, und es wird ihm leicht werden, durch die nachstehende Anzeige der vor uns liegenden *sechs Hefte* dieses *Jahrgangs* (von 1811.) zu beweisen: dafs der Herausg. den hier angegebenen Hauptgesichtspunkt richtig ins Auge gefafst, und den beabsichtigten Zweck gut ausgeführt hat.

Im *ersten* und *zweyten* Heft des Jahrganges 1811, die in eins zusammen gezogen sind, erscheint (S. 1 bis 52) — die *Fortsetzung der officiellen Actenstücke, die Commercial-Verhältnisse Frankreichs mit England und den vereinigten Staaten Amerika's* betreffend, als ein wichtiger Beytrag zu dem neuesten, praktischen Völker-Seerecht. Es enthält dieselbe die ganze Correspondenz zwischen dem damaligen franz. Minister der auswärtigen Verhältnisse, Hrn. von *Champagny*, (vom März 1810.) an den Nordamerikanischen Gesandten, *John Armstrong*, in Frankreich, so wie von diesem an den Herzog von *Cadore* – in Paris, und an den nordamerikanischen Staats-Secretair *Smith*, in Philadelphia; ferner des amerikanischen Gesandten in London, *William Pinkney*, an den damaligen Staatsminister, Lord *Wellesley*, so wie dessen Antworten u. s. w., die Aufhebung der bekannten französischen *Decrete* von *Berlin* und *Mayland* betreffend, nebst der Aufforderung an das brittische Ministerium, die berüchtigten *Cabinets-Ordres* vom Januar und November 1807. endlich auch zu widerrufen. — Hätte das *englische* Ministerium dieses damals gethan, so wäre vielleicht längst der allgemeine Frieden hergestellt, und Grofsbrittannien jetzt nicht gezwungen, selbst in dem Augenblick, wo es die Cabinets-Ordres wirklich gegen Nordamerika aufgehoben hat, einen Krieg mit diesem Freystaat zu führen.

Uebrigens stehen die sämmtlichen Verhandlungen jener Seemächte über diesen wichtigen Gegenstand hier am rechten Orte, um von dem spätern Geschichtsschreiber, Statistiker und Staatsmann benutzt zu wer-

werden, und die Ursachen des gegenwärtigen Krieges zwischen England und Amerika zu erklären. Eben diess ist der Fall mit den, unter *Littera B.* abgedruckten *officiellen Actenstücken, die Vereinigung Hollands, der Hansestädte, des Lauenburgischen und aller Küsten von der Elbe bis zur Ems*, mit dem *französischen Kaiserstaat* betreffend. (S. 53 – 59.) — Unter C. werden die *officiellen Actenstücke* mitgetheilt, die sich auf den Beytritt *Schwedens* zu dem allgemeinen *Continental - System* beziehen. (S. 60 – 63.) Schweden erklärte damals — (im Nov. 1810.) den Krieg an England, der aber eigentlich nie zum Ausbruch kam, und jetzt (im Herbst 1812.) in einen Frieden ist verwandelt worden. Wie wichtig dieses für England ist, erhellet schon daraus, dass im Jahr 1810 noch 1033 englische Fahrzeuge in die Ost-See gingen, und 1165 aus dem baltischen Meer in *Englands* Häfen einliefen. Und doch war der brittische Handel in der Ostsee 1796 noch weit grösser, wo überhaupt 4455 Kauffarteyschiffe durch den Sund und durch die Belte in die Ostsee einliefen, wovon die Mehrzahl aus brittischen Fahrzeugen bestand.

Für den *Kaufmann* haben die nachfolgenden *englischen Handels - Verordnungen* (von 1810.) unter Litt. D. ein Interesse, so wie die K. *französischen Münz Verordnungen* von 1810, nebst beygefügtem Tarif (S. 71.) und endlich die französischen *Handels-Edicte*, die Zölle und Douanen betreffend, (vom Jahr 1810.) mit belehrenden, erläuternden Noten von dem Herausgeber, (von S. 75 – 109.) — allgemein gelesen zu werden verdienen.

II. Unter der Rubrik: *Abhandlungen und grössere Aufsätze* (S. 109 – 159.) kommen zuförderst A. *Fragmente* über *Englands Handels - Verhältnisse* vor. Sie enthalten nicht allgemein in Deutschland bekannt gewordene Notizen und Nachrichten über die Bank von England, die aus den engl. Blättern, dem *Statesman* u. s. w. gezogen sind. Sie sind nicht einmal eines Auszugs fähig, verdienen aber von dem Statistiker, Politiker und von dem Kaufmann gelesen zu werden. — Eben dieses kann Rec. von den darauf folgenden Parallelen zwischen England und Frankreich, in financieller und commercieller Beziehung, mit Recht behaupten. — Die *Gesammtmasse* des *National - Einkommens* von *Grossbrittannien* wird hier (S. 127.) auf 132,470,000 Pf. St. berechnet, (nach engl. Blättern), wonach das ganze brittische National Capital auf 1,272,800,000 Pf. St. angeschlagen wird. — *Pitt* berechnete letzteres auf 1,350,000,000 Pf. St. und schlug dabey den Gesammtwerth des Grundeigenthums auf 750 Mill. Pf. St., und das übrige Sacheigenthum auf 600 Mill. Pf. St. an. Man begreift, dass hiebey immer viel Willkürliches und Ungewisses mit unterlaufen müsse; indessen sollte man doch glauben, dass *Pitt* wohl nicht etwas ganz Unnützes und Unmögliches berechnet haben werde, und überhaupt wohl besser und, nach aller Wahrscheinlichkeit, richtiger über Grossbrittanniens National - Vermögen urtheilen könne, als einer unserer neueren Kritiker, welcher alle politische Arithmetik lächerlich zu machen sucht! — Dass *Pitt* übrigens, ein so grosser Minister er auch immer war, Grossbrittanniens Wohlthäter gewesen sey, möchte wohl sehr in Zweifel zu ziehen seyn, wenn man hier (S. 28.) lieset, dass *Pitt* die englische *Staats - Schuld* bey seinem Eintritt ins brittische Ministerium zu 257 Millionen Pf. Sterl. vorfand, und sie, bis zu seinem Abgange, auf 657 Pf. Sterl. erhöhete. Seine Nachfolger brachten sie gar auf 811 Mill. Pf. St. Die *jährlichen Abgaben* stiegen unter *ihm*, von 13 Mill. Pf. St. auf 44 Mill. Pf. Sterl., und jetzt stehen sie auf 70 Mill. Pf. St. Die jährlichen *Staats - Ausgaben* (wovon ein Theil jährlich durch Anleihen gedeckt wird,) stiegen von 21 Mill. Pf. Sterl. auf 70 und stehen jetzt auf 82 Mill. Pf. Sterl. Endlich stieg auch die jährliche *Armen - Taxe* in England und Wales, in dieser Epoche, von 2,167,749 Pf. Sterl. auf 5,348,205 Pf. Sterl. und steht gegenwärtig auf 7 Mill. Pf. Sterl. jährlich. Zu welchen Betrachtungen geben diese Data Anlass, wenn man erwägt, dass Grossbrittanniens Seehandel, der 1809 noch eine Ausfuhr von 50 301,763 Pf. Sterl. gewährte, gegenwärtig schon eine merkliche Abnahme erlitten hat, und durch den Verlust der Ostsee, so wie durch den Krieg mit Nordamerika noch mehr abnehmen muss.

B. Es folgt eine *tabellarische Uebersicht* (unter dem Titel *Panorama*,) *der Natur - und Kunst - Producte, der Industrie und des Handels, von 154 der vorzüglicheren Städte Frankreichs, nebst Angabe ihrer Volkszahl und Entfernung von Paris*; wozu der Herausgeber sehr belehrende Noten und Erläuterungen gemacht hat. — Sie sind grösstentheils aus dem *Dictionnaire des productions de la nature et de l'art, qui font l'objet du commerce de la France etc. par* Mugnien et Deu, — gezogen; (S. 131 – 159.) für den Statistiker und Geographen eben so interessant, als für den Kaufmann und für den Reisenden.

Unter den *Miscellen* (S. 159 – 188) kommt einiges vor, welches den Platz *nicht* verdient, z. B. S. 161 – 164, nebst den *Aphorismen* von *Jean Paul, Georgius, Hoek* u. s. w., welche nicht in eine Zeitschrift gehören, die bloss unterrichten soll. Besser haben den Rec. die *Handels - Nachrichten* aus der Schweiz, (S. 170 seq.), so wie aus Frankreich (S. 172.) und aus den übrigen europäischen Staaten (bis S. 180.) gefallen, die wahrhaft nützlich sind, sowohl für den Kaufmann als für den Reisenden.

Den Beschluss des zusammengezogenen *ersten* und *zweyten* Hefts, machen kurze Aufsätze, Vorschläge und Anfragen, die zum Theil unterrichtend, zum Theil aber auch ganz überflüssig sind: z. B. der Preis - Courant von Kaufleuten aus Karlsruhe, (S. 189.) oder von Packtüchern, von *J. F. Kesselmeyer* in Lahr u. s. w., die, ausser Baden, schwerlich jemand zu wissen verlangt. Solche unnütze Sachen müssen künftig ganz wegfallen.

Drittes Heft. Zuerst sind *Handelsgesetze* und *Verordnungen* abgedruckt, und zwar ein Paar unbedeutende Gesetze der *Cantons Basel*, vom Jahr 1810. und eine frankfurtische Verordnung; — so wie der Beschluss der k. k. französischen Zölle- und Douanen-

Ver-

Verordnungen vom Jahr 1810. (S. 193—225.) Interessanter und wichtiger sind die Abhandlungen und grösseren Aufsätze, unter *Nr. II.*, wovon die erste eine *Fortsetzung* der *historischen Darstellungen der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwalde* (s. Bd. 1. Heft 1. S. 65—75. und Heft 3. S. 296—309.) von dem Stadtpfarrer *Jäck* in *Triberg*, — enthält. (S. 226—236.) — Rec. scheint Folgendes daraus bemerkungswerth. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war, dieser Cultur-Geschichte des Schwarzwaldes zufolge, der Handel mit den schwarzwäldischen hölzernen, oder sogenannten *Wälder-Uhren* in ganz Europa, so wie in einem Theil des russischen und türkischen Asiens, und in einem Theil von Amerika verbreitet. Mit dem daraus entstehenden Wohlstande der Schwarzwälder wuchs die Frivolität; die Industrie und Redlichkeit hingegen nahmen ab, (S. 230 seq.) und mit denselben der Flor dieses nutzbaren Gewerbes und Handelszweiges. Und doch verdient derselbe noch jetzt die höchste Aufmerksamkeit der liberalen G. H. Badenschen Regierung, in deren Bezirk die meisten schwarzwälder Uhren jetzt noch verfertiget werden. Im badischen Schwarzwalde leben z. B. noch jetzt 688 Uhrmacher, die jährlich 187,328 hölzerne Uhren verfertigen, 321 984 Fl. am Werth. *Ein* Uhrmacher verfertiget dort täglich *eine* sogenannte gemeine, nicht übersetzte, hölzerne Uhr; nachdem die Vor- und Neben-Arbeiter die Materialien dazu lieferten. Von den sogenannten übersetzten Uhren werden in 6 Tagen 4 Stück, von den, acht Tage lang laufenden Uhren, in 6 Tagen 2 Stück (9 Fl. am Werth) und von übersetzten Vierteluhren in 9 Tagen 3 Stück verfertiget. Auch Spieluhren werden dort gemacht, wovon das Stück in Russland zu 3 bis 5000 Rubel verkauft wurde. (S. 235.) Schade, dass die gegenwärtigen Zwangvollen äusseren Verhältnisse den Absatz derselben in fremde Länder so sehr erschweren.

S. 237. u. f. ist der Commissions-Bericht der Hrn. *Prony*, *Perier*, *Chaptal*, *Bertholet*, *Gay-Lussac etc.* in *Paris*, über den 7ten grossen Decennal-Preis der ersten Klasse der Academie, dem Stifter des nützlichsten Unternehmens für Frankreichs Industrie bestimmt, — abgedruckt worden. Es ist angenehm für den deutschen Patrioten, dass dieser Preis einem Deutschen, aus dem Würtembergischen, nämlich dem Kattun-Fabrikanten *Oberkampf* zu *Jouy*, zuerkannt wurde. Vor 50 Jahren ging derselbe mit 50 Louisd'or nach *Jouy*, legte dort allmählig feine Fabrik an, vermehrte die Einwohner Zahl dieses Dorfs von 400 bis auf 2000 Seelen, die sämmtlich von seiner Fabrik leben, und erwarb sich ein Vermögen von 15 bis 16 Mill. Franken.

Auch die Gebrüder *Ternaux* werden hier ehrenvoll erwähnt mit ihren Fabriken in Cachemirs und Tüchern aus Vigagner-Wolle, so wie in einer Gattung von Zeug, bekannt unter dem Namen *duvet de cigne*, (englisch *Schwans downy*) welches zu Westen gebraucht wird. Dieser letztere, neue Industriezweig kam erst vor 6 bis 8 Jahren in Frankreich in Gang, und beschäftiget schon jetzt 1500 Webstühle in Rheims, wovon die Gebrüder *Ternaux* allein 100 besitzen. —

Ein (S. 244.) aus dem englischen Journal *Alfred*, vom 18ten März 1811 aufgeführtes Verzeichniss der vom 7ten Febr. 1810 bis zum 12ten Febr. 1811 von der englischen Bank in London ausgegebenen und circulirenden *Banknoten*, giebt ihren Betrag, im October 1810, auf 23 976,890 Pf. Sterl. an, wozu noch für 1,345 760 Pf. Sterl. sogenannte Bank-Post-Billets kamen, welche letztere sieben Tage nach Sicht zahlbar sind. Diese grosse Summe der circulirenden Banknoten in England wurde in der Folge noch vermehrt. — Es folgen (S. 245—267.) *Auszüge* und *Recensionen* neuer Schriften aus dem Handels-Gebiet, die wir übergehen. — Von den *Miscellen* (S. 268—273.) zeichnen wir Folgendes aus. Der Nr. 3. aufgeführte *Ruja-Strauch* im Bannat gehört zu den Rhus-Arten, und wird von *Linné Rhus cotinus*, französisch *Fustet*, auch *Viset*, deutsch *Fustelholz*, *Ungarisch Gelbholz*, oder auch *Peruken-Baum* genannt. Aus Ungarn werden jährlich viele 1000 Centner davon ausgeführt, und zur gelben und grünen Farbe, so wie die Blätter und jungen Zweige zum Gerben und zum Bereiten des Corduans, Maroquins u. s. w. gebraucht, wie auch zum Schwarzfärben des Leders und selbst der Wolle. — Nr. 6. (S. 273.) wird die Anschaffung der Eyer der aus *China* herstammenden *Seidenraupe* von dem Präfecten zu *Turin* sehr empfohlen, weil die daraus erhaltenen Seidenwürmer mehr und bessere, weissere und festere Seide geben, als die übrigen. — Die (S. 274—276.) abgedruckten Fragmente würde Rec. ganz aus dieser lehrreichen Zeitschrift verwiesen haben. Desto interessanter ist das Summarium der wichtigeren Handels-Ereignisse von den Monaten April und May 1811, welches sich über die meisten europäischen Staaten und über Nordamerika verbreitet. — Die *Handels- und Fabrik-Anzeigen* für das *Grossherzogthum Baden*, (S. 290—300.) gereichen der dortigen Regierung zur Ehre; die im Badenschen doch für die National-Oekonomie thätig ist, dagegen diese in andern Staaten bloss theoretisch gelehrt, und vergeblich empfohlen wird. Dahin gehört die Entstehung des Garn-Marktes zu Ettenheim, die Wollen-Tuch-Manufactur in Pforzheim, die Tabacks- und Hopfen-Cultur im Seekreise u. s. w. Ein *Register* über den *ersten* Band ist diesem *dritten* Stück des *zweyten* Bandes beygefügt.

Das *vierte* und *fünfte* Heft dieses Magazins sind ebenfalls zusammengezogen, und enthalten: 1) Die *Fortsetzung* der *officiellen Actenstücke über die Vereinigung Hollands, der Hansestädte u. s. w. mit Frankreich*. (S. 301—315.) 2) Die *Fortsetzung der Actenstücke*, *Frankreichs Commercial-Verhältnisse mit England* und mit *Nordamerika* betreffend. (S. 316—343.) 3) Die *Fortsetzung der Verordnungen Frankreichs* über das *Zoll- und Douanen-Wesen*. (S. 350—367.) Sodann folgen einige interessante Abhandlungen und grössere Aufsätze, nämlich zuerst

4. eine

eine Abhandlung *über die Schicksale des Welthandels und der auswärtigen Colonien, seit der Entdeckung von Amerika* 1492, *bis zu dem Decret von Trianon* 1811. — Da diess Decret den englischen Handel auf dem europäischen Continent fast gänzlich vernichtete, so datirt sich von diesem Zeitpunkt an allerdings ein neues Handelssystem in Europa, so wie eine furchtbare Krise für den brittischen Welthandel, dessen Monopol auf dem Continent von der Zeit an aufhörte. — Der Vf. schildert die Alleinherrschaft zur See, von Seiten der Portugiesen, (von 1410 an bis 1556.) so wie von den Spaniern, (von 1556 bis 1618.) sodann den Welthandel der Bataver, von diesem Zeitpunkt an bis zum Utrechter Frieden (1714.), wo der brittische Seehandel emporkam, und mit der Vermehrung der englischen Colonien in Ost- und Westindien immer mehr wuchs, so, dass England vorzüglich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Ostindien den Meister spielte. Von dieser Epoche an datirt sich der Welthandel der Britten, der endlich den holländischen Seehandel, nebst den batavischen Colonien in beyden Indien völlig verschlang. Wenn denn auch durch die Gründung des nordamerikanischen Freystaats (von 1776 — 1783.) in der Handelswelt *novus saeculorum nascitur ordo*, wenn auch die *Holländer*, *Franzosen*, *Spanier*, *Dänen*, *Schweden* damals noch an dem Welthandel Antheil nahmen, so übte doch England seit dem Pariser Frieden (1762) bis jetzt eine See-Despotie aus, die in den letzteren Decennien in ein drückendes Monopol ausartete. Ungerechte Willkür und empörender Uebermuth, diese Töchter des Reichthums und der Gewalt, zogen indess eben so wie bey den Portugiesen und Spaniern, also auch bey den Holländern und Britten, den allgemeinen Hass aller Nationen den Seedespoten zu, worauf ein jäher Sturz zu folgen pflegt. Merkwürdig ist übrigens der von dem Vf. bemerkte Umstand, dass bisher immer auf dem europäischen Continent das Loos des Welthandels entschieden wurde. (S. 368 — 391.)

Es folgen hierauf *Parallelen zwischen dem französischen und sächsischen Handelsrecht*, vom Dr. *Pfannenberg* in *Leipzig*, (von S. 392 — 404.) die allerdings interessant, aber nur zu kurz sind. Man sieht daraus, dass der *Code Napoleon* in mehreren Punkten doch liberalere Grundsätze aufstellt, als das sächsische Handelsrecht. — Wir übergehen die Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften, (S. 405 — 432.) so wie die Rechtsfälle und Streitigkeiten in Handelssachen, nebst deren Entscheidungen und Gutachten, (S. 433 — 440.) wiewohl sie, als wichtige Rechtsfälle, von den englischen Admiralitäts-Gerichten und von dem französischen Cassationshofe ausgesprochen, viel Interesse haben. — Unter den *Miscellen* (S. 441 — 460.) findet man einige lehrreiche Notizen: z. B. über den französischen Handel mit der Levante, durch die illyrischen Provinzen; (S. 446 — 449.) — sodann das Formular zu einem *Certificat d'origine*, (S. 450 — 451.) ferner die Uebersicht der bayerischen Zoll- und Mauth-Ordnung. (S. 452 — 454.) Dagegen hätten die übrigen Fragmente ganz wegfallen können. — Lehrreich ist das *Summarium* der wichtigsten Handelsereignisse (in den vornehmsten europäischen Staaten und in den rheinischen Bundesländern) vom Monat Junius bis Ausgang Oct. 1811. Angehängt sind noch *Handlungs- und Fabriks-Anzeigen* aus dem Grossherzogth. Baden, nicht ohne Interesse für den Statistiker und Kaufmann. — Noch bemerken wir, dass diese Zeitschrift, nach einem Schreiben des General-Directors des Buchhandels u. s. w. in Frankreich, Baron v. *Pommereul* in Paris, vom 21. Jun. 1811., auch in alle Theile des franz. Kaiserstaats eingeführt werden darf.

Das *sechste* und *letzte* Heft des *zweyten* Bandes oder Jahrganges 1811. liefert zuvörderst die Fortsetzung der *Handelsgesetze und Verordnungen*, als officielle Actenstücke, die *Commercial-Verhältnisse Frankreichs* mit England und Nordamerika; (S. 501 — 505.) so wie die Vereinigung der Küsten-Länder an der Nordsee mit Frankreich betreffend. (S. 505 — 517.) Darauf folgen *Verordnungen und Kundmachungen* vom Jahr 1811., in Beziehung auf das *Zoll-* und *Douanen-Wesen* in Frankreich, so wie in der Schweiz und in Oesterreich (bis S. 535.).

Von den *Abhandlungen und grösseren Aufsätzen* dieses Hefts enthält der *erstere* (S. 536 — 545.) *Parallelen über den Ertrag der Gold- und Silber-Minen in dem neuen und alten Continent*, aus *A. v. Humboldts essay politique sur le royaume de la nouvelle Espagne Paris* 1811, das in unserer A. L. Z. bereits angezeigt ist. — Die Fortsetzung der *historischen Darstellung der Industrie u. s. w. auf dem Schwarzwalde* enthält belehrende Nachrichten über den dortigen Glas- und Strohhut-Handel. (S. 545 — 549.) — Unbedeutend sind die *Beyträge zur Geschichte der Industrie und des Handels der Vorzeit*, von *J. K. Hök* in Würzburg; dagegen die Fragmente über Englands Handels-Verhältnisse u. s. w. über Englands Handels-Licenz-System sehr belehrende Nachrichten enthalten, die allgemein gelesen zu werden verdienen. Sie sind aus den englischen Blättern *The new Quarterly Review*, *and Britsh colonial Register*, übersetzt, (S. 552 — 558.) und geben über den *Licenz-Handel* viel Licht. — Der *Handelsbericht aus Strasburg* (S. 558 — 567.) ist für den Kaufmann unterrichtend, so wie die *Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften*, (S. 568 — 575.) Der neu hinzugekommene Artikel *Journalistik* (S. 576 — 578.) kann künftig für den Leser sehr interessant werden. Noch ist er es nicht. — Aus den *Miscellen* wünschten wir die kurzen Fragmente und Aphorismen weg, welche aus andern Schriftstellern gezogen, und meistens politischen, oder gar moralischen und ästhetischen Inhalts sind: z. B. *das Bild der Alten von dem Mercur* (S. 584 — 585.) u. d. m. Solche Gegenstände gehören offenbar nicht in diese Zeitschrift. Dagegen hat die Nachricht von dem *französischen Handel mit der Levante durch Illyrien*, nebst den dazu gehörigen Tabellen (S. 585 — 590.) allerdings Interesse für den Kaufmann und für den Statistiker, und eben so das *Summarium der wichtigeren Handels-Ereignisse in Europa* u. s. w., vom October bis zum Schluss des Jahrs 1811.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle u. Berlin, in d. Buchh. des Hall. Waisenh.: *Kurzer Abrifs der Geographie;* entworfen von Dr. *Joh. Ernst Fabri*, nebst einem Anhange und einem ausführlichen Regifter. *Vierzehnte* rechtmäfsige, durchgehends verbeff. Aufl. 1812. XVI u. 362 S. 8.

Ein viel gebrauchtes Schulbuch von einem in feinem Fache fo bekannten Schriftfteller, als Hr. *F.* ift, — das bereits in feiner *vierzehnten* rechtmäfsigen Auflage erfcheint, — empfehlen zu wollen, kann die Abficht diefer Anzeige nicht feyn. Diefe geht blofs dahin, diejenigen Lefer, die diefs Werkchen, feiner Beftimmung zum Unterrichte wegen, bisher überfehen haben mögen, als auf ein leichtes Hülfsmittel zur allgemeinen Ueberficht des gegenwärtigen Zuftandes der Geographie aufmerkfam zu machen, und diejenigen, die nur frühere Ausgaben diefes Abriffes kennen, durch die Darlegung des Planes, nach welchem diefe neuefte, der 13ten innerhalb Jahresfrift gefolgte, in mehrern Abfchnitten wiederum fehr veränderte, Auflage bearbeitet ift, mit einem Blicke die faft in allen Theilen fehr bedeutenden Abweichungen überfehn zu laffen, welche diefe vor jenen auszeichnen; um fo mehr, da diefs Werkchen, des feit 30 Jahren für die Geographie raftlos arbeitenden Vfs. gegenwärtig das einzige feiner Lehrbücher ift, in welchem er fein ununterbrochenes Fortfchreiten in dem Studium der neueften Veränderungen feines Fachs beurkundet. Nach der allgemeinen Einleitung und der allgemeinen Abhandlung von *Europa* im *erften* Abfchnitte wird zuerft das Kaiferthum *Frankreich* nach zwey Abfchnitten 1) *Alt-Frankreich (Nord-* und *Süd-Frankreich)* und *Neu-Frankreich* (vormalige *päpftliche* und andere *italienifche* Staaten, vormal. *fchweizerifche* und *deutfche* Gebiete und vormaliges Königreich *Holland)* behandelt. (Bey Nord-Frankreich ift das Fürftenthum *Wagram*, bey Süd-Frankreich das Fürftenthum *Efslingen*, bey dem vormaligen deutfchen Gebiete ift das Fürftenthum *Eckmühl* eingefchaltet.) Dann folgen 2) *Italien* (Kaif. franz. *Italien*, Königreich *Italien*, die Fürftenthümer *Lucca, Maffa, Carrara, Piombino, Benevento* und *Pontecorvo;* die Königreiche *Neapel* und *Sicilien*, die Infeln *Malta* und *Sardinien*). 3) Die *Schweiz* (fchweizerifche Eidgenoffenfchaft und Fürftenthum *Neufchatel*). 4) *Spanien*, 5) *Portugal*, 6) *Grofsbritannien* und *Irland*, 7) königl. *dänifche* Staaten (mit Einfchlufs von *Holftein)*; 8) Königreich *Schweden* nebft fchwed. *Pommern*; 9) königl. *preufsifche* Staaten (hier ift noch von dem übrigen Theile des vormaligen Herzogthum *Magdeburg* infonderheit die Rede); 10) Kaiferthum *Oefterreich*; 11) *Deutfchland*; *Rheinifche Bundesftaaten* (von Baiern im Süden beginnend, dann nach Nord u. Nordoft und gegen Weft fortfchreitend; am Schluffe das franzöf. Fürftenthum *Erfurt* nebft *Nieder-Katzenellenbogen* und das Fürftenthum *Eutin*); 12) *Neu-Illyrien;* 13) *Jonifche* Infeln; 14) *europäifche Türkey*; 15) Königreich *Polen*, (nach den ältern und neuern Depart. 1807 — 1809. und anhangsweife *Danzig)*; 16) das *ruffifche* Reich (in Europa, nach feinen nördlichen, mittlern und füdlichen Landabfchnitten, deren Lage an Meeren, Flüffen u. f. w., a) Oftfee-Provinzen, b) finnifch Bothn. Bufenlande — alt und neu ruffifch Finnland u. f. w. — fo wie dann in Afien u. Amerika). — *Afiens* einzelne Theile werden im *zweyten* Abfchnitte unter folgenden Rubriken behandelt: 1) *afiat. Rufsland* (f. oben); 2) *Kaukafifche* Herrfchaften und Gebiete (Nordkaukafien: Tfcherkeffifch-Kabardinifche Lande und Kumücken Lande; Oftkaukafien oder Dhageftan und Lesghiftan; Mittelkaukafien: Ironiftan u. Kiftien; Süd- und Weftkaukafien); 3) *Tatarey;* 4) *afiat. Türkey* (hier und oben bey der *europ.* Türkey dürfte man vielleicht fragen, ob nicht entweder dort alle Theile des osmanifchen Reichs eben fo gemeinfchaftlich zu behandeln gewefen wären, wie das *gefammte* Rufsland; da bey diefem europäifch-afiatifchen Staate eben fo wie bey jenem beftimme Grenzen zwifchen Europa und Afien angenommen find, oder ob nicht auch das *afiatifche* Rufsland erft hier in dem zweyten Abfchnitte hätte abgehandelt werden follen?) 5) *Arabien* nebft dem *Wachabiten*-Staate; 6) (Weft und Oft) *Perfien;* 7) *Oftindien* nebft der *ghatifchen* Halbinfel (und zwar A. als afiatifche Staatengebiete die *Sihks* Eidgenoffenfchaft, das Reich *Ghorka* und das Fürftenthum *Sirinagur*, zwölf *Rasbuten* und *Dfchaten* Fürftenthümer und die *Marasden* Staaten; B. die europ. und königl. Brafilifchen Befitzungen); 8) die Halbinfel *jenfeits des Ganges* (das *Bomanifche* Reich, *Siam, Malakka, Tonkin* und *Laos*, *Aynan* nebft *Kodfchin Sina* und *Ponthiamas);* 9) *Sinefifche* Reich (*Sina, Mongholey* und *Kafchgar*, *Muntfchuland)* mit den Schutzländern *Korea, Thibet, Nepal* und dem *Liquios* Archipelag); 10) *Schapanifches* Reich; 11) die *Marien-*, *Karol.-* und übrigen Infeln. — Im *dritten* Abfchnitte folgen die

die einzelnen Theile *Afrika's*, 1) *Aegypten*, 2) *Nubien* nebst der Küste *Abex*, dem Reiche *Fur* und dessen Vasallenstaaten; 3) die *Berberischen* Staaten und Lande; 4) *Biled-ul-dscherid*, *Gademes* und *Mossélemislande*; 5) *Sahara*; 6) *Senegambien* nebst dem *Sierra Leone* Districte und einigen Küsten-Inseln; (und zwar so, dass zuerst die inländischen Negergebiete und dann die europ. und brasilischen Besitzungen abgehandelt werden); 7) *Nigritien* (das Kaiserthum *Bornu* und die Reiche *Tombuktu* und *Bambara*); 8) die Küste *Guinea*; 9) die *Kaffernlande* nebst den *südafrikanischen Caplandschaften*; 10) *Sofala* und *Monomotapa*; 11) *Mosambique*, *Zanguebar*, *Adschan* und *Adel*; 12) *Gallaslande*; 13) *Abyssinien*; 14) (Ost- und West-) *afrikanische Inseln*. Im *vierten* Abschnitte sind die einzelnen Theile von *Nord- und Südamerika* nach den verschiedenen Besitzern geordnet; die *Antillen* sind zwischen beide eingeschaltet. In dem *fünften* Abschnitte von *Australien* steht *Neu-Holland* als festes Land voran; dann folgen *Neu-Guinea* und die übrigen Inseln. — Aus dieser Uebersicht des Plans ergiebt sich: dass der Vf., den neuesten Erdtheil abgerechnet, grösstentheils politischen Abtheilungen folgt; doch hat er nicht ermangelt, in der allgemeinen Einleitung zu jedem Erdtheile auch *geographische* Abtheilungen nach *natürlichen* Grenzen anzugeben. Die von *Europa* ist folgende: I.) *West-Europa*: 1) *pyrenäische* Halbinsel (*Spanien* und *Portugal*); 2) *Alpen*, *Apenninen* und *Rheinische* Lande (Frankreich, Italien, Schweiz, Deutschland im weitern Sinne mit Neu-Illyrien); 3) *Nordsee-Inseln*, (Grossbritannien, Irland, faröische Inseln, Island); 4) *Nord-* und *Ostseelande* (Norwegen, Schweden, Dänemark, Preussen nebst dem Oderlande Schlesien). II.) *Ost-Europa*, 1) zwischen der *Ostsee*, dem *Eismeer* und dem *schwarzen Meere* (Russland); 2) *Nord-* und *Süd-Karpathenlande* (Ungern, Siebenbürgen nebst ungerschen Landen, Galizien und Polen); 3) *osmanische Halbinsel* nebst den osmanischen Archipelagen. — Diese so wie die politischen Abtheilungen führen wir besonders in der Absicht an, um auf ihre Abweichungen von den Versuchen in gangbaren Lehrbüchern anderer Geographen aufmerksam zu machen, ohne über die Vorzüge des einen oder des andern absprechen zu wollen. Eben diess gilt die Orthographie der eigenen Namen mancher Länder und Völker, die hier grösstentheils nach der Aussprache (*Schapan*, *Alschier*, *Dschaloser* u. s. w.) geformt ist; so wie die mehr oder weniger grosse Reichhaltigkeit an Namen von Oertern, die den Lehrer, der dem fragenden Schüler über alles Auskunft geben soll, wohl öfter, selbst bey dem Gebrauche mehrerer Hülfsmittel, in Verlegenheit setzen mögen, dahingegen sie zu anderweitigem Behufe sehr nützlich seyn können. — und manchen andern Umstand, der bey Büchern dieser Art in Betrachtung kommt. — Ins Einzelne hier einzugehn, würde zu weit führen; nur eine allgemeine Bemerkung erlauben wir uns noch, die überall nöthige allgemeine Angabe der Bestandtheile neuer oder neuerlich sehr veränderten Staaten betreffend, die hier und da fehlt, wo wir sie ungern vermissten. Bey *Neu-Frankreich* war diese Angabe, nach der oben bemerkten Form der Darstellung nicht nöthig; und doch übersieht man bey *Italien* gerne, aus welchen ehemaligen Staaten Italiens das jetzige *kaiserl. franz. Italien* besteht, vermisst aber auf derselben Seite (55.) um so mehr diese Angabe bey dem *Königreich Italien*, wo die ehemaligen Bestandtheile in den Departements zerstückelt erscheinen; eben diess ist der Fall bey dem Königreiche *Baiern*, wo man die Bestandtheile des in neuern Jahren so sehr erweiterten und umgebildeten Staats in den einzelnen Kreisen zusammen suchen muss, die man bey *Westphalen* und andern Staaten in einem besondern Absatze mit einem Blicke übersieht. — Der Anhang (das sey hier noch zum Schlusse bemerkt) giebt Berichtigungen und Ergänzungen; das Register ist wirklich, wie der Titel es sagt, sehr ausführlich.

Wien, gedr. b. Degen: *Reise nach den ungarischen Bergstädten Schemnitz, Neusohl, Schmöllnitz, dem Karpathengebirge und Pesth*, im Jahre 1807. von *Joachim* Grafen *v. Sternberg*, Mitgl. der Gesellschaft naturforsch. Freunde in Berlin u. der botan. Gesellsch. in Regensburg. Mit einer Chausseekarte u. Tabelle. 1808. 105 S. 8.

Da der Vf. diess Werk auf eigne Kosten drucken liess, um es selbst zu vertheilen, so ist es selten und schwer zu erhalten. Was Rec. hier vor sich hat, ist ein Gewebe von Topographie und von sentimentalen oder andern Reflexionen, wie sie ein durch die Stürme der Zeit aus seiner Ruhe verjagter, in Wissenschaften und Reisen Trost und Erholung suchender Mann von Stande anstellen mag. Ein mineralogischer Theil der im Texte dieser Reisebeschreibung mehrmals versprochen, aber, so viel Rec. weiss, nicht erschienen ist, sollte die naturhistorische Ausbeute der Reise umfassen. Die Reflexionen übergeht Rec. oder giebt hier vielmehr eine als Probe statt Aller, aus der Vorrede: „Da schon ziemlich ganz Europa seine Heerstrassen mit Leichen besäete, so wählte ich für diessmal eine Gegend, wo das Menschenblut die durstigen Pflanzen noch nicht tränkte, um vielleicht trotz dem Schicksale noch unter glückliche Menschen zu kommen, und dachte mir hierbey den Spruch der jungen artigen Theone: *Pourvu*, *qu'on soit content*, *qu' importe*, *qu'on admire*, und machte eine Reise nach einem Theile Ungerns." Das Topographische in dem Buche ist unbedeutend, hie und da im Fluge und unrichtig aufgefasst, wie es aus nachstehendem Auszug erhellt. Am 4ten Junius 1807. verliess der Vf. Wien. Von Wien und Pressburg schweigt der Vf. Seine Reisebeschreibung hebt eigentlich von Lanschitz an. Von *Tyrnau* heisst es S. 5.: „Die sogenannte rothe Pfaffengasse soll ihren Namen von den Tempelherren erhalten haben; doch vermuthlich erst in der Folge, da man wohl zur Zeit dieser *Weltbeherrscher* etwas mehr Achtung gegen sie gehabt haben wird." In diesen wenigen Zeilen finden sich viel

viel Unrichtigkeiten. S. 11. Die ehemalige Festung gegen die Türken bey Freystadt heisst *Leopold* (stadt.) (Der Vf. spottet über ihre Entbehrlichkeit, aber im Jahre 1809. wäre sie beynahe wichtig geworden.) S. 13. heisst es: „1312. hatte die mährische Königin *Frigidilda* die Jurisdiction über dieses Bisthum (zu Neutra), vom Könige *Stephan* wurde es dotirt." Lauter Unrichtigkeiten. Das Piaristen-Gymnasium zu Neutra zählte im Jahre 1807. 800 Schüler. (S. 13. lies statt Matechofski — Mattyásuvszki.) Der Vf. bestieg den Berg *Zobor*, und besuchte das ehemalige Camaldulenserkloster, dessen Refectorium jetzt eine Weinschenke ist. Auf dem Platfond des Refectorium steigen noch die Camaldulenser auf einer Leiter in den Himmel, auf dem Boden aber geniessen die Slaven die irdischen Freuden im Tanze. S. 29. In *Schemnitz* stehen viele Häuser auf hohlem Grunde und nähern sich dem Einsturz, der in der Folge unausbleiblich seyn wird. S. 36. In manchen Schemnitzer Gruben fand der Vf. eine solche Wärme, dass sein Thermometer auf + 16 auch + 19 stand. S. 38. Dem Vf. gefällt die Inschrift des Schemnitzer Rathhauses:

Nunquam magni feci divitem tyrannum, nec odio habui pauperem justum.

Nunquam juris dicendi tempus pauperi distuli, nec largitionibus adductus diviti peperci etc.

Die Bergakademie und den Bergbau in Schemnitz wollte der Vf. im mineralogischen Theile beschreiben. — Zu *Neusohl* gehen die Mädchen auf der öffentlichen Promenade ganz abgesondert von den Mannspersonen spazieren; die letztern erhalten für eine Verbeugung einen kalten Dank, mittelst eines kaum merklichen Kopfnickens und werden übrigens in der Ferne gehalten. (S. 50.) Der Vf. durchwandelte den 5400 Schuh langen Stollen zu *Herrengrund*. Die Hüttenwerke zu Tajova wollte er im mineralogischen Theile beschreiben: so wie eine Fussreise nach Kremnitz. In *Rosenau* erwähnt der Vf. nichts, als die bischöfliche Residenz und ein Badehaus. Bey *Schmölnitz* beschreibt er vorzüglich den rothen Berg, dessen innerer, nun ganz ausgehöhlter Theil aus Kupfererz bestand; auch von der äussern Schale ist manches eingestürzt und der Berg gleicht einer Ruine. Eine Excursion in die Carpathen sammt den genommenen Barometer- und Polhöhen, auch einigen trigonometrischen Messungen wollte der Vf. im mineralogischen Theile beschreiben; am 6ten Jul. 1807. fand er, trotz des damals heissen Sommers, auf den Carpathen in einer Höhe von 4418 Fuss einen See zugefroren mit vier Zoll dickem Eis, über welches man mit aller Sicherheit wandeln konnte. Der Vf. erwähnt des Hofrichters *Kubani* in Landek und des Predigers *Genersich* in Käsmarkt. Der Stadt *Caschau* wird hier schon im XVII. Jahrhundert eine Universität beygelegt, die der Erlauer Bischof *Kischty (sic)* gestiftet habe. In *Pesth* fand der Vf., dass man mit den grossen Gebäuden dem Donauufer etwas zu nahe getreten, und dass ein Schiffkanal von der Donau auf den grossen Platz führen sollte. Der Vf. lernte die Gelehrten *Schwartner*, *Schedius*, *Miller*, *Schönwiesner*, *Winterl*, *Schuster*, kennen.

Bey diesem aus dem Werke gegebenen Auszuge dürfte sich der Statistiker mit Recht beklagen, dass er fast leer ausgehe. Für ihn ist jedoch durch die dem Werke beygefügte Chausseekarte von Pressburg bis Schemnitz und durch Tabellen gesorgt. (Eine Reisekarte von Schemnitz bis Kaschau, mit Einschlusse der Carpathen, sollte beym mineralog. Theile folgen.) Auf dieser Chausseekarte sieht man die mineralog. Producte, die Polhöhen und die Barometerhöhen einiger Ortschaften und Berge. So z. B. bemerkt der Vf., dass die Schemnitzer Erzgebirge aus Syenit Porphyr bestehn, der Calvariberg bey Schemnitz aber aus Basalt. Der Berg Zobor besteht aus Thonschiefer, hat die Polhöhe von 48° 18' 22" und ist 1608⅓ Pariser Schuh über die Meeresfläche erhaben. Die hinten angehängten Tabellen enthalten: zuerst den zehnjährigen Ertrag der oberungerschen Bergwerke der königl. Kammer an Gold, Silber und Bley, und zwar vom Jahre 1797 bis 1806. beträgt die

Summe 8,500 Mark Goldes
388,554 — Silbers
79,557 Centn. Bleyes.

Die Einlösung belief sich auf 9,630,283 Fl.

Ferner der Ertrag des gewerkschaftlichen Bergbaues in diesen 10 Jahren

8,320 Mark Goldes
269,964 — Silbers
55,886 Centn. Bleyes.

Die Einlösung belief sich auf 7,098,085 Fl. — Bey dem gewerkschaftlichen Bergbau ist die jährliche Verminderung auf dieser Tabelle auffallend zu bemerken. Im Jahre 1797. ertrug dieser Bergbau 944 Mark Goldes 43,700 Mark Silbers, 3944 Cr. Bley, Einlösung 856,933 Fl.

Im Jahre 1806. nur
595 Mark Goldes 20,323 Mark Silbers, 4262 Cr. Bley, Einlösung 507,991 Fl.

Diese Verminderung ist die betrübte Folge der Verkürzung der Gewerkschaften, die man für ihre Ablieferungen von solidem Erze mit — Papier bezahlt.

Bemerkenswerth in dem Buche ist eine gewisse Hinneigung des Vfs. gegen Ungern. Diese edle Nation (sagt er S. 105.) wusste bey der grössten Anhänglichkeit an ihren König sich bis auf den heutigen Tag in der Verfassung ihrer Voraltern zu erhalten, und hatte das Glück, den Folgen mancher Constitutionsveränderungen anderer Staaten ruhig zugesehn zu haben. Der Vf. wohnte 1807. einigen Reichstagssitzungen in Pesth bey und versichert, „dass dieselben auf den, der den ganzen Continent bereiste, ohne eine Nation zu finden, die ihre erste Verfassung so wie die ungerische erhalten hat, einen Eindruck von Würde und Erhabenheit machen müsse." Es giebt hier gleichfalls ein Ober- und Unterhaus, nur unter einer andern Benennung; man hört bündige und gründliche Redner u. s. w. Von der Entwickelung der

der Industrie in Ungern fordert und erwartet der Vf., so lange die Verfassung der Unterthanen so bleibt wie sie jetzt ist, zu viel.

MATHEMATIK.

Karlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Die Grössenlehre*, für Realschulen populär bearbeitet von *Gustav Friedr. Wucherer*, evangel. luther. Stadt- u. Univ.-Pfarrer, auch öffentl. Lehrer der Physik an der Univ. zu Freyburg. Des *zweyten* Theils, welcher die *Raumlehre* enthält, *erster* Cursus, mit 10 Kupfertafeln. 1812. 185 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der *erste* Theil dieser *Grössenlehre* ist recensirt A. L. Z. 1811. Nr. 1. und Erg. Bl. 1812. Nr. 62. In dieser *Raumlehre* hat der Vf. die Gründe der theoretischen Geometrie gleich vom Anfang an, mit den Vorschriften für die praktische aufs Innigste verwebt. Man hat hier eine Feldmesskunst mit einer Beschreibung der Instrumente, und zugleich eine Mannichfaltigkeit von Verfahrungsarten, Handgriffen, Vortheilen, wie man sie in den gewöhnlichen Anfangsgründen nicht zu finden pflegt. Die Begriffe sind deutlich entwickelt ond die Lehrsätze zureichend bewiesen. Als solche sind eigentlich nur die von den Parallelen, von der Congruenz und Aehnlichkeit der Dreyecke, nebst dem pythagorischen Lehrsatz, aufgestellt und die übrigen als Corollarien daraus gefolgert worden. Alles ist mit netten und deutlichen Figuren auf schönem Papier erläutert. Wo der Vf. allzugrosse Weitläuftigkeit vermeiden will, und es dabey die Hauptsache nicht betraf, giebt er jedesmal dem Lehrer einen Wink, das Nöthige beym mündlichen Vortrage noch beyzufügen; z. B. wie man durch zwey Lineale, zwey entfernte Puncte, zu einer graden Linie verbinden könne, wozu jedes allein nicht lang genug ist u. a. Auch an guten literarischen Nachrichten fehlt es nicht, und wo Rechnungen vorkommen, sind sie in ihrer ganzen Ausführlichkeit hingesetzt. Die Schrift ist in zwey Hauptabschnitte gebracht, wovon der *erste* ausser den Grundbegriffen nur die leichtesten Sätze unf Aufgaben, nebst den gewöhnlichsten Instrumenten enthält. Als Lehrsätze kommen hier blofs die von den Neben- und Verticalwinkeln vor; von Aufgaben blofs die, welche Linien- und Winkelmessung betreffen. Maassreductionen aller Art. Ein Verzeichniss der im südlichen Deutschland, besonders in der Nähe des Vfs. üblichen Einrichtong der Maasse. Auch vom Nonius und Vernier das Nöthige. — Der *zweyte* Abschnitt enthält vorerst die ferneren Begriffe, worauf schwierigere Sätze ond Aufgaben (wie sie der Vf. nennt) folgen, und die es besonders mit der Bildung der Drey- Vier- und irregulären Vielecke zu thun haben. Parallelen nennt der Vf. solche Linien, die überall gleich weit von einander abstehen. Die Bedingung, dass sie zugleich beide in Einer Ebne seyn müssen, fehlt; auch stellt er concentrische Kreisbögen, als krumme Parallelen, auf. Von der Schwierigkeit des Beweises, dass aus der vorausgesetzten Gleichheit der Wechselwinkel u. s. w. der Parallelismus folgt, wird hier nichts erwähnt. Eine streng systematische Ordnung konnte bey des Vfs. Methode nicht wohl beobachtet werden; desshalb ist bey manchen frühern Beweisstücken erst auf die Folge verwiesen worden.

GESCHICHTE.

Dresden, b. Verf. u. in Comm. d. Walther. Hofbuchh.: *Die merkwürdigsten alten Burgen und Schlösser des Königreichs Sachsen*, von *Christian Johannes Oldendorp* u. s. w. *Vierte* Sammlung mit 6 colorirten Kupfern. 1812. 13 S. Querfolio.

Jeder Freund der Vaterlandsgeschichte, der Topographie und des Alterthums muss sich angenehm überrascht sehn, dass von diesem Werke ein Heft so bald auf den andern folgt, zu einer Zeit, die nichts weniger als günstig für dergleichen Unternehmungen ist; ein Beweis, dass der Vf. von Zeit zu Zeit Aufmunteruog dazu findet und seine Bemühungen geschätzt werden. Aber wen sollte ein solches Werk nicht immer von neuem reizen, wenn man in jedem Hefte wieder etwas Anziehendes findet? So finden wir auch hier sehr interessante Gegenstände, nämlich 1) *die Albrechtsburg in Meissen*, 2) *das Schloss Hohnstein*, 3 u. 4) *das Schloss Stolpen*, von der Südseite und gegen Westen, 5) *Tharand* und 6) *Scharfenberg*.

Da das Verdienst, welches sich der Vf. nicht nur als Künstler, in den treu nach der Natur gebildeten Blättern, sondern auch als Schriftsteller in den zweckmässigen damit verbundenen historischen Beschreibongen in den vorigen Sammlungen erworben, auch in dieser vierten unverkennbar ist, so bedarf es zu ihrer Empfehlung keiner weitern Anzeige.

Auch in Zukunft wünschen wir dem Vf. glücklichen Fortgang, damit wir endlich einmal gesichert sind, dass die alten Denkmäler der Baukunst, die für die Geschichte so wichtig und merkwürdig sind, wenigstens in Abbildungen übrig bleiben, da sie selbst, bey aller Festigkeit der Massen, woraus sie bestehen, doch endlich der Vergänglichkeit aller menschlichen Denkmale unterliegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Februar 1813.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Salfeld: *Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie*, mit einigen Anwendungen auf die Astronomie, Geographie und Feldmesskunst; für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaften, besonders für die höhern Klassen des Werderschen Gymnasiums, von *C. G. Zimmermann*, Prof. am Werderschen Gymnas. u. Lehrer der prakt. Feldmesskunst an der königl. Bauakad. Mit einer Vorrede von *J. A. Eytelwein*, kön. pr. geh. Oberbaurath, Director der kön. Oberbaudirect. u. s. w. *Zweyte* durchaus umgearb. Auflage. Mit 2 Kupfertaf. 1810. 335 S. ohne 2 Bog. Inhalt u. Vorrede. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die erste Auflage ist in Nr. 138. der A. L. Z. für 1801. von einem andern Rec. angezeigt worden. Trotz der grossen Gemeinnützigkeit dieser Wissenschaft hatte ihr bisheriger Vortrag doch so viel abschreckendes, dass sich angehende Feldmesser und Geographen nicht leicht mit ihr bekannt machen wollen. Um sie also mehr dafür zu gewinnen, entschloss sich der verdienstvolle Vf., die *sphärische Trigonometrie* auf eine Art zu behandeln, dass sie weder zu unvollständig noch zu weitläuftig erscheinen möchte. Dieses hat er auf eine sehr befriedigende Art gethan, und es wird bey ihrem Studium nichts weiter als Elementargeometrie, mit Inbegriff der Grundlehren von der ebnen Trigonometrie und der Algebra vorausgesetzt. Die wichtigsten Veränderungen, welche bey dieser *zweyten* Auflage gemacht worden sind, und welche sowohl die Anordnung des Ganzen als der einzelnen Theile betreffen, sind: erstlich, dass die ebne Trigonometrie von der sphärischen ganz getrennt und nur in einem Auszuge, als eine besondre Abhandlung der sphärischen Trigonometrie angehängt worden. Weil man in der letztern so oft genöthigt wird, auf die Ausdrücke der ebnen zurück zu gehn, so muss man sich dieselben genau bekannt und geläufig machen, um nicht jeden Augenblick nachschlagen zu müssen. Der Vf. hat daher bey denjenigen Gleichungen der sphär. Trigonometrie, welche nach den Grundsätzen der ebnen bestimmt worden sind, wegen des häufigen Gebrauchs derselben Sätze keine Citate beygebracht. Der Gemeinnützigkeit wegen sind aber, mittelst der ebnen Trigonometrie diejenigen Aufgaben aus der praktischen Feldmesskunst aufgelöst worden, welche in der Ausübung am häufigsten vorkommen, und die sich auf die Messung unzugänglicher Entfernungen und Höhen beziehn. Weil besonders die Höhenmessung oft da Schwierigkeiten zeigt, wo sie der Anblick des Terrains nicht vermuthen lässt: so hat der Vf. in dem dafür bestimmten Abschnitte nicht nur die gewöhnlichen Fälle durchgenommen, sondern auch durch die eingeschalteten praktischen Erläuterungen und Anmerkungen die angehenden Erdmesser auf die bey solchen Operationen vorkommenden Umstände aufmerksam gemacht, und sie in den Stand gesetzt, Geschäfte dieser Art gehörig zu beurtheilen und wirklich zu unternehmen. Zweytens sind diejenigen Sätze und Aufgaben, welche Anfängern nicht deutlich genug seyn dürften, durch Erläuterungen, welche den Beweisen und Auflösungen voran gehn, oder durch beygefügte Anmerkungen, näher bestimmt und ins Licht gesetzt worden. Da auch nicht alle durch die Auflösungen gefundenen Ausdrücke sich ohne Unterschied auf alle Fälle anwenden lassen, sondern Umstände vorkommen, um derer willen man der einen vor der andern den Vorzug giebt, so sind drittens von einigen Aufgaben mehrere Auflösungen vorgetragen, ihr Gebrauch und ihre Anwendung gezeigt worden. Vorerst aber ist in der Regel die geometrische und leichteste gewählt, damit diejenigen, welche sich durch eignen oder auch durch fremden Unterricht belehren wollen, sich in kurzer Zeit einen Ueberblick vom Ganzen verschaffen können. Viertens sind die Beweise und Auflösungen hier durchaus umgearbeitet, und manche davon dem Vf. eigenthümlich zugehörend. Z. B. S. 271., wo von der Aufgabe: aus dem gegebenen *Cosinus* eines Bogens, den *Sinus* und *Cosinus* seiner Hälfte zu berechnen; — S. 283., wo von der Art, Winkel mittelst der trigon. Tafeln zu messen; S. 291., wo von Erfindung der übrigen Winkel und der dritten Seite aus den beiden übrigen nebst dem eingeschlossenen Winkel — die Rede ist. Ueberall war der Vf. bemüht, den Zusammenhang der Gründe, aus welchen die Richtigkeit des Verfahrens hervorgeht, kurz und deutlich darzustellen. Bey Umformung der Gleichungen hat er sich bloss der Substitutionen bedient. Fünftens sind die Eigenschaften der fünf regulären oder platonischen Körper, zu deren Kenntniss die Alten auf einem sehr mühsamen Wege gelangten, hier mit Hülfe der sphärischen Trigonometrie auf eine sehr einfache und einleuchtende Art entwickelt worden. Der Vf. hat nämlich die gesammte Theorie derselben aus den

den Eigenschaften der gleichseitigen Pyramide hergeleitet, und dadurch zugleich gezeigt, daſs sich die sphär. Trigonometrie auf alle Gegenstände anwenden läſst, bey welchen die Lage der Ebnen in Betracht gezogen wird. Die sphär. Trigonometrie selbst fängt im ersten Abschnitt mit den Kugelschnitten an. Zweyter Abschnitt, von den Kreisen, Linien, Puncten, an der Himmels- und Erdkugel. Bestimmung der Polhöhe, Sternzeit u. s. w. Rectasc. und Declinat. Ekliptik, Länge, Breite, Ringkugel. Dritter Abschnitt, von den sphär. Dreyecken überhaupt, Verbindung des sphär. Dreyecks mit den körperlichen Berechnungen des Flächeninhalts sphär. Dreyecke. Vierter Abschnitt, Rechtw. sphär. Dreyecke. Nach einem geometr. Lehrsatz aus der Lehre von der Lage der Linien und Ebnen gegen einander, folgt eine Reihe trigonom. Lehrsätze, die in Formeln gebracht werden, woraus sich die Aufgaben auflösen lassen. Sie werden dann auf sechs Hauptgleichungen gebracht, woraus sich die *Neperische* Regel ergiebt. Fünfter Abschnitt. Einige Anwendungen der rechtwinkl. sphär. Dreyecke auf die Lage der Weltkörper. Eine Tafel der Längen und Breiten der Oerter. Von Bestimmung der Meereslänge mit guten literarischen Nachweisungen. Sechster Abschnitt. Auflösung der schiefwinklichten Dreyecke. Sehr ausführlich. Die Neperische Regel wird gewöhnlich zum Grunde gelegt. Am Ende allgemeine Resultate. Hinweisung auf vollständigere Werke, z. B. *Cagnoli's*. Auch eine tabellarische Uebersicht. Siebenter Abschnitt. Einige Anwendungen auf die Lage der Weltkörper. Ausser den astronomischen kommen auch geographische und topographische Aufgaben vor, z. B. §. 110. aus der gegebnen Länge und Breite zweyer Oerter auf der Erde ihre Entfernung von einander zu finden. §. 112. Auf der Erdfläche sind bey einer Landvermessung zwey Seiten und der eingeschlossene Winkel gemessen, und die dritte Seite ist nach der ebnen Trigonometrie berechnet; man fragt: wie groſs diese Seite sey, wenn man die durch unmittelbare Messung gefundenen Stücke, wegen der Gestalt der Erde, als Theile eines sphär. Dreyecks betrachten will. — Viele schätzbare Bemerkungen. Bey Entwickelung der Eigenschaften der regulären Körper vergleicht der Vf. seine Resultate mit den Euklidischen. Es wird hier einzeln ausgemittelt, wie man von jedem regulären Körper den Flächenwinkel, den körperlichen Inhalt, die Oberfläche und den Halbmesser der Kugel, in die der Körper eingeschrieben werden kann, findet. Durch Beyspiele in Zahlen erläutert. Nun folgt der *Auszug* aus den Anfangsgründen der *ebnen Trigonometrie*, der doch weit vollständiger als der Lehrbegriff in den Compendien ist. Den Beschluſs macht eine Aufgabe, die als Vorbereitung zu der Methode, durch Dreyecknetze Messungen von Meridiangraden vorzunehmen, angesehn werden kann, und wo bey der Reduction der Winkel auf den Horizont die Anwendung der sphärischen Trigonometrie gezeigt wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Stein: *Neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde.* Herausg. von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll. Ersten* Bandes *zweyte* Lieferung. Mit 1 Kpft. 139 S. *Zweyter* Band mit 5 Kupfertaf. 320 S. 8. (Beide Bände 5 Thlr. 8 Gr.)

Ausser den Auszügen aus Journalen, den Correspondenzen, den literarischen und biographischen Nachrichten, welche den gröſsten Theil dieser Zeitschrift ausfüllen (s. Erg. Bl. 1811. Nr. 113), liest man in den vorliegenden Stücken folgende Abhandlungen:

A. *Ersten* Bandes *zweyte* Lieferung. I. *Bedenklichkeiten über die mineralische Holzkohle;* von dem königl. baierischen Landesdirectionsrathe und Bergcommissär *v. Voith* in Amberg. Der Vf. widerlegt die, wenigstens so viel Rec. weiſs, keineswegs allgemein angenommene Meinung, die mineralische Holzkohle sey eine mineralisirte wirkliche Holzkohle und glaubt, sie sey vermodertes Holz, aus welchem durch einen ihm noch unerklärbaren chemischen Process das Wasserstoffgas ausgeschieden worden. II. *Geognostisch-bergmännische Nachrichten über Portugal*, in Briefen des königl. portugies. Berg- und Hüttendirectors *Wilhelm v. Eschwege.* Von den hier mitgetheilten zwey Briefen enthält der erste einen flüchtigen, um nicht zu sagen dürftigen und magern, Ueberblick der Gebirgsformationen, und des Oberflächenansehns der Gebirge in Portugal. Da der Vf. das Land in drey Monaten durchausfliegen genöthigt war, so konnte er nur obenhin beobachten, und man kann billigerweise nicht mehr von ihm verlangen, als er gegeben hat. Der zweyte Brief giebt eben so oberflächliche und unvollständige Nachrichten von den Steinkohlengruben und einem uralten Goldbergwerke bey Valionge. III. *Nachricht von einigen üblichen Bleyschmelzmethoden, nebst Erörterung der Frage: ob dazu hohe oder niedere Oefen die vorzüglichsten seyn?* Vom Oberbergrathe *Cramer* zu Wisbaden. Ein seltenes Document von Indiscretion und Unbescheidenheit. Diese Nachrichten, welchen auch Gedanken und Bemerkungen über Hoh- und Krummöfen einverwebt sind, wurden dem Hrn. *C.* von den Vorstehern zweyer Hütten mitgetheilt. Sicher waren sie von ihren Vffn. (Hr. *C.* beliebt weder sie noch die ihnen anvertrauten Hüttenwerke zu nennen, obschon das Verschweigen der letztern die Nachrichten verdächtig macht) nicht für das Publikum bestimmt. Hr. *C.* war also schwerlich berechtigt, sie abdrucken zu lassen, noch weniger mit einer vornehmen Miene über die Ansichten darin abzusprechen. Diese Unschicklichkeit ist um so unverzeihlicher, da derselbe kein anderes Resultat zu geben weiſs, als: er werde „ehestens Nachrichten von zwey andern Bley-Schmelzhütten (er sagt nicht wo sie liegen) mittheilen, welche hoffentlich vollständiger und befriedigender ausfallen, und mit ziemlich untrüglicher Gewiſsheit zu dem Schluſs und Urtheil hinführen werden, daſs der Hohofen einen entschiedenen Werth vor dem Krummofen habe, wiewohl freylich viele

auf einer geschickten Leitung beruht, auch manches von Localumständen abhängt, die eine nützliche Abänderung entweder unmöglich, oder doch nicht rathsam machen." Jeder Unpartheyische sieht, dass dergleichen Bemerkungen eigentlich gar keine Bemerkungen sind, und die Hüttenkunde auch nicht um ein Haarbreit weiter bringen. Wer die ihm an die Hand gegebenen Materialien nicht besser zu verarbeiten, und wer nicht glücklicher zu combiniren weiss, wird schwerlich je zu einem gültigen Resultat gelangen. Doch der Vf. scheint überhaupt gar nicht aus Beobachtungen und Erfahrungen ein Resultat herausziehen zu wollen, sondern zu einem, ohne hinlängliche Prüfung schon angenommenen Satze Belege zu suchen. Ein verkehrtes Verfahren, das nie zum Ziele führt.

Zweyter Band. I. *Ueber den Gebrauch des Blaserohrs zu Erkenntniss* (Erkennung) *der Mineralkörper*, von *Ustinger*. In dieser Beendigung eines im fünften Bande der Ephemeriden angefangenen Aufsatzes wird das Verhalten der verschiedenen Fossilien-Sippschaften vor dem Löthrohre deutlich und belehrend angegeben. II. *Beschreibung des Salzwerks Rothenfelde*, im Fürstenthum *Osnabrück*, und *Beurtheilung einiger zur Verbesserung der dortigen Gradirung gemachten Vorschläge*. Vom Salin Inspector *Senff*. Diese Beschreibung ist aus den Acten genommen, mithin authentisch. 1) Geschichte des Salzwerks bis zum Jahre 1800. Sein Ursprung fällt in die Zwanziger, seine Wiedergeburt mit einem Kostenaufwande von ungefähr 60,000 Thaler in die siebziger Jahre des 18ten Jahrhunderts. 2) Mineralogische Beschreibung der dasigen Gegend. Das Grundgebirge ist älterer Sandstein oder Todtliegendes; auf ihm ruht Muschelkalkstein. 3) Ausführliche Beschreibung des Salzwerks. *a*) Die Salzsoole. Sie ist sehr ergiebig. In einem 124' (?) tiefen Schachte sammeln sich 40 Kubikfuss in einer Minute. Das Salz zum Wasser verhält sich wie 1 zu 13½, auch wie 1 zu 15. *b*) Pumpenkünste. *c*) Gradirung nebst Berechnung ihres Effects im Jahre 1799. Sie steht gegen die sächsische weit zurück. *d*) Siedeanstalt nebst Berechnung ihrer Wirkung im Jahre 1799. Die Trocknung geschieht in einer kastenförmigen Vorrichtung aus Mauerziegeln. Das Salz ist weiss und grob. Der starke Kohlenverbrand verursacht jährlich einen Aufwand von 14 bis 15000 Thaler. 1799 wurden versotten 335,963 Zober (Eimer) Soole; daraus erhalten 106.020 Scheffel Salz à 29 Pfund (was für Pfund ?), mit einem Steinkohlenaufwand von 244, 566 Kubikfuss. Der Pfannenstein, welcher nicht weiter zu gute gemacht wird, enthält in 1000 Pfunden noch 303, also über 30 proCent reines Kochsalz. *e*) Magazinwesen und Salzverkauf. *f*) Fabricationskostenanschlag und Ausbeuteberechnung. 1798 wurden erzeugt 70, 997 Scheffel Salz mit 24,710 Thaler Kosten. Der Gewinn aus den erstern übersteig die letztern um 20,980 Thaler. 4) Des Vfs. Verbesserungsvorschläge und Kritik der von andern geschehenen. Dieser Abschnitt, der den salinistischen Kenntnissen des Vfs. Ehre bringt, durfte hier nicht in seiner ganzen Ausführlichkeit mitgetheilt werden, weil er gröfstentheils nur für die Localkundigen interessant und lehrreich ist. Die unbedachten Gradirhäuser haben auch des Vfs. ganzen Beyfall. III. *Uebersicht der Productionen bey den Berg-, Hütten- und Salzwerken des Königreichs Westphalen* im Jahre 1808. (von *Hausmann*). Ungern vermisst man hier die Angabe des Geldwerths für die gewonnenen Producte und der Gewinnungskosten; dagegen hätte sich der Vf. in einem weiterhin mitgetheilten Briefe den hämischen Seitenhieb auf die ehemalige Bergwerksdirectoria ersparen können. IV. *Ueber das Vorkommen und die Gewinnung der Porzellan-Erde* im ehemaligen Fürstenthum *Passau*. Von *A. F. Gehlen*. Ein interessanter Aufsatz, worin die Geschichte der Porzellangräberey, das Vorkommen, die Gewinnungsart, das chemische Verhalten und die Entstehung, so wie der Gebrauch der Porzellan-Erde vorgetragen wird. Angehängt ist ein diesen Gegenstand betreffender officieller Bericht aus dem siebenten Decennio des vorigen Jahrhunderts, und *Bucholzens* Analysis des baierischen Feldspaths. Seine Bestandtheile sind: 60,25 Kiesel-Erde, 22,00 Thon-Erde, 14,00 Kali, 00,75 Kalk, 00,50 thonerdiger Kalk (?) 1,00 Wasser, 1,5 Verlust und eine Spur von Eisenoxyd. V. *Mineralogische Notizen*, von *Johann Jacob Nöggerath* in Bonn. 1) Der erdige Baryt kommt zu Kanstein in einer Mergelschicht vor, theils trümmerweise, theils nesterweise. 2) Charakteristik des faserigen Baryts, von Chaud-Fontaine. 3) Beytrag zur Charakteristik des dichten gemeinen Eisenglanzes. Er bricht bey Sundig im Bergischen, in Afterkrystallen, als sechsseitige Doppelpyramide, die Seitenflächen der einen auf die Seitenkanten der andern aufgesetzt. 4) Beytrag zur Charakteristik des Schwarz-Bleyerzes. Vermuthung, dass dasselbe verwitterter Bleyglanz sey. 5) Charakteristik des späthigen Galmeys. 6) Neuer Fundort der Schalenblende, in der Breininger Galmeygrube unweit Stollberg. 7) Charakteristik des Karstins (Otrelits) aus dem Ourthedepartement. Dieses zu Otre auf den Ardennen in Thonschiefer gefundene Fossil ist noch nicht hinlänglich untersucht, der Vf. weiss ihm daher auch keinen Plaz im Mineralsysteme anzuweisen. Der Entdecker, Hr. *Wolf*, nannte es nach seinem Fundorte Otrelit. Hr. *N*. findet diese Benennung unschicklich, und will dasselbe zum Andenken Karstens, Karstin genannt wissen. Eine unschicklichere Benennung hätte aber fürwahr nicht ausgesonnen werden können: denn die Benennungen nach Personen, welche mit dem Fossil gar keinen Berührungspunct haben, streiten durchaus wider die Regeln der mineralogischen Namen-Bildungskunst. Weit besser wäre der Name Wolfin oder Wolfit gewesen. Denn kann man ein Fossil nicht nach einer hervorstechenden Eigenschaft benennen, so ist die Benennung nach dem Entdecker oder, wenn diess nicht thunlich seyn sollte, nach dem Fundorte allemal die zweckmäfsigste. Ueberhaupt sollten die Dilettanten nicht jedes ihnen subjectiv unbekannte Fossil für ein objectiv unbekann

kanntes halten, sondern mit Bescheidenheit den Ausspruch der Kenner abwarten, und diesen auch das Namen-Bildungsgeschäft überlassen. VI. *Bemerkungen über die Entstehung einer neuen Insel in der Nachbarschaft von Unalasca; von G. H. Langsdorf.* Von Bemerkungen hat Rec. nichts wahrgenommen. Der Vf. erzählt aus dem Munde der unwissenden und abergläubischen Unalascaner, auf deren Aussagen doch in der That nicht viel zu bauen ist, die Entstehungsgeschichte jener Insel ganz trocken und eben so lehrreich, wie ihm seine Gewährsmänner dieselbe erzählt haben mögen. VII. *Sur une nouvelle variété de forme déterminable de cuivre gris, par M. M. J. A. Monteiro et C. Chierici.* Eine Krystallbeschreibung nach *Haüys* Methode.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Können die Gutsbesitzer die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit wünschen?* 1808. 30 S. 8. (5 Gr.)

Die Frage wird bejahet in einem angemessenen, ruhigen Ton, aus überwiegenden Gründen, die um so mehr Beherzigung verdienen, da diese Unsitte noch immer den Anforderungen des wahren Staatsinteresse zum Trotz sich in mehrern deutschen Staaten erhält. Der Vf. erweist zuvörderst aus den unheilbaren Mängeln der Patrimonial-Gerichtsbarkeit die Nothwendigkeit der Aufhebung; wir pflichten ihm darin vollkommen bey und setzen hinzu, dass alle uns bekannt gewordenen Verfügungen zur Beschränkung und bessern Leitung dieser Gerichtsbarkeit sich durch die Erfahrung als unzulänglich, und mehr oder weniger zweckwidrig bewiesen haben. Alsdann geht der Vf. alle Gründe durch, welche sich für die Beybehaltung dieser Gerechtsame anführen lassen und zeigt, dass für die Gutsbesitzer kein wahrer Vortheil irgend einer Art dadurch erreicht werde, so dass am Ende alles auf blossen Eigensinn hinaus laufe, ein einmal (in der Regel nur ursprünglich durch Usurpation) besessenes Recht behaupten zu wollen, das doch wohl billig dem entschiedenen Wohl aller Untergehörigen weichen müsse. Der Unbefangene wird diess um so weniger in Zweifel ziehn, als gerade die Patrimonial-Gerichtsbarkeit einer von den tief eingewurzelten Missbräuchen ist, welche eine allgemein durchgreifende Verbesserung der Rechtspflege unmöglich machen, nach welcher Stadt und Land, mit Aufhebung aller Exemtionen in bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen (etwa bloss das Militär in einigen Puncten ausgenommen), in gewisse Gerichtsbezirke nach der geographischen Lage zu vertheilen wären. Diese Gerichte müssten ihren Sitz in den Städten haben, wo sich in Rücksicht auf die Gefängnisse, die Archive und andere dahin einschlagende Gegenstände, alle Hülfsmittel zu einer schnelleren, kräftigen Rechtspflege vereinigen: auch würden sie stets mit mehreren Personen besetzt werden können, wodurch abermals ein wesentlicher Mangel der Patrimonial-Gerichtsbarkeit in ihrer bisherigen Form gehoben wäre. Möchten doch so viele einleuchtende Gründe die Regenten selbstständiger deutscher Länder bewegen, diese wohlthätige Reform vorzunehmen, so lange sie noch in Ansehung der Art und Form völlig freye Hände haben, und so ihren Unterthanen eine der wohlthätigsten Einrichtungen des französischen Gerichtsverfassung zu Theil werden lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung*, von *N. Funk*, Prediger in Altona. *Zweytes* Heft. 116 S. 8. (12 Gr.)

Das *erste* Heft dieser gehaltvollen Religionsvorträge erschien im Jahre 1809., und ist in den Erg. Bl. 1810. Nr. 75. beurtheilt worden. Was Rec. damals von ihrem Werth mit Ueberzeugung sagte, muss er auch hier von dieser Sammlung nach ihrem ganzen Inhalt wiederholen. Auch diese in die wirklichen Zeiten eingreifenden Predigten sind eben so lesens- und beherzigungswerth, wie die erstern, und liefern treffliche Beyträge zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. Es werden hier fünf Predigten geliefert, deren Inhalt folgender ist: I. *Die Zeiten auffallender Veränderungen im Zustande der Völker sollten den Glauben an die göttliche Weltregierung in uns eher stärken als schwächen*, über Luc. 21, 25—28. (S. 1—25.) II. *Ein oft wiederholter ernster Rückblick auf wichtige Umstände im Gange unsers Lebens, als ein wirksames Mittel zur Belebung unsers Glaubens an die göttliche Weltregierung betrachtet*, über Jer. 6, 16. (S. 26—44.) III. *Dass selbst der Verlust unserer Angehörigen in der Hand der göttlichen Vorsehung Gewinn für unsere wahre bleibende Vervollkommnung werden könne*, über Joh. 16, 7. S. 45—66.) IV. *Beruhigungsgründe bey der befremdenden Erfahrung, dass es guten Menschen oft äusserlich übel, Bösen hingegen vielmals wohl geht*, über den Texte Luc. 16, 19—31. (S. 67—93.) V. *Von dem Triumphe der göttlichen Weltregierung bey den Ausbrüchen menschlicher Leidenschaften*, über Matth. 27, 20—26. (S. 94—116.) Diese gemeinnützigen Hauptsätze, welche immer ohne Zwang aus den dazu passenden Bibeltexten zweckmässig abgeleitet wurden, sind gründlich und lehrreich in einer guten Diction ausgeführt worden. Die Predigten welche verdienen ganz gelesen zu werden, leiden desswegen keinen Auszug. Wenn die Kritik je etwas aussetzen soll, so kann man auch bey diesem zweyten Hefte wie bey dem ersten mit Grund sagen, dass der Periodenbau hie und da z. B. S. 8. 9. 16. 33. 83. 84. zu gedehnt, und die Ausführlichkeit für die Form einer Predigt bisweilen zu gross ist. Man muss aber doch dabey nur Billigkeit vor Augen behalten, dass diese schätzbaren Vorträge eigentlich für gebildete Leser sind, und der einsichtsvolle Vf. den Gegenstand immer möglichst zu erschöpfen sucht. Rec. sieht desswegen der Fortsetzung dieser schätzbaren Religionsvorträge mit Verlangen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

ALTE SPRACHEN.

Erlangen, b. Palm: *Joh. Ad. Schmerlers*, weiland Rectors an der gemeindlichen Schule zu Fürth, *lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch für Schulen*, überarbeitet von *M. K. J. Besenbeck*, Rector am Gymnasium zu Erlangen. *Zweyte*, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1809. XII, 532 und 221 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Wörterbuchs, welche schon im Jahre 1794. erschienen, hat noch keinen Beurtheiler in diesen Blättern gefunden; es wird aber hinreichend seyn, die gegenwärtige anzuzeigen, weil daraus die treffendsten Schlüsse und Rückblicke auf die frühere von selbst hervorgehen werden. Ueber die Veranlassung des Werks und den Zweck, den der verst. Vf. zu erreichen suchte, erklärt er sich selbst in der Vorrede. Sein Wörterbuch sollte einmal eine Art von Supplement zu denjenigen lateinischen Lesebüchern seyn, welche auf Schulen am häufigsten eingeführt, deren *Indices* aber wegen Unvollständigkeit meistentheils zwecklos sind. Unter den vorhandenen Wörterbüchern fand der Vf. keins, das er seinen Schülern glaubte empfehlen zu können, weil selbst das Handlexicon von Scheller für den grössern Theil derselben zu kostbar war. Ein kleines wohlfeiles, doch möglichst vollständiges Wörterbuch sollte diesem Nachtheile abhelfen. Zweytens sollte es aber auch dem Schüler bey der Lectüre der lateinischen Klassiker brauchbar seyn, und selbst für weniger Bemittelte zur Noth so lange ausreichen, bis ihnen eine bessere Lage ein ausführlicheres Werk sich anzuschaffen erlaubte.

Diese Grenzen erlaubten dem Vf. weder in der Angabe und Erklärung der Wörter ganz vollständig zu seyn, noch auf alle römische Schriftsteller Rücksicht zu nehmen. Doch glaubt er, dass sein Wörterbuch bey der Lectüre des *Cicero*, *Sallustius*, *Tacitus*, *Caesar*, *Livius*, *Suetonius*, *Nepos*, *Florus*, *Aurelius Victor*, *Valerius Maximus*, *Ovidius*, *Virgilius*, *Horatius*, *Terentius* und *Plautus* selten ganz im Stiche lassen werde. Diejenigen Wörter hingegen, welche bloss in *Plinii H. N.* und den *auct. de re rust.* vorkommen, sind weggelassen, um das Buch nicht zu sehr anzuschwellen.

Auf diese Weise hat freylich dieses Wörterbuch einen eignen Charakter bekommen; ob aber der Vf. in Hinsicht der Nutzbarkeit seinen Zweck erreicht habe, ist eine andere Frage. Das Buch enthält von der einen Seite mehr, von der andern weniger, als andere Werke der Art. Man findet darin viele Wörter, die entweder der spätern Latinität angehören, oder erst in neuern Zeiten gebildet sind, wie *Abbas*, *Abbatissa*, *Abbreviatio* (aber nicht *Abbreviare*), *Abjuratio*, *Abnegatio* (aber nicht *Abnegator*), *Aenigmaticus*, *Aequicrurum*, *Agapae*, *Appetibilis*, *Archidiaconus*, *Atramentarium*, *Bibliopegus*, *Blandificus*, *Bombarda*, *Calligraphia*, *Catechesis*, *Catechismus*, *Catechumenus*, *Cephalalgia*, *Chalcographus*, *Chemia*, *Chiromantia*, *Criterium*, *Excommunicatio*, *Nicotiana etc.* Ja manches ist sogar aus *Festus* und andern Grammatikern aufgenommen, als *Abgregare*, *Aequiter*, hingegen aus Schriftstellern, über die sich das Wörterbuch mit erstrecken sollte, ausgelassen, z. B. *Abditivus*, *Compernis*, *Deasciare*, *Edictare*, *Edissertare etc.* Viele der obigen Wörter haben wir mit einem *Asteriscus* bezeichnet gefunden, dessen Bedeutung aber nirgends angegeben ist: denn es findet sich theils vor Wörtern griechischen Ursprungs, wie *Archidiaconus*, *Arithmetica*, *Botanica*, *Chiromantia*, *Cenotaphium*, *Cacophonia*, *Hymnus*, theils vor unklassischen, als *aequator*, *Aequipolleo*, *Bombarda*, *Excommunicatio*, *Nicotiana etc.* Aber aus welchem Grunde z. B. *Ethnicus*, *Epidemia*, *Episcopus*, nicht aber *Epigramma*, *Epitome*, *Ephorus*, warum ferner *Psaltria*, *Psephisma*, *Pseudothyrum*, *Psychomantium*, und nicht auf derselben Seite auch *Ptochium*, *Ptochotrophus*, *Psalterium*, *Prytaneum*, *Psittacus* mit einem * bezeichnet sind, können wir nicht errathen. Anstatt also, dass dem Schüler ein Fingerzeig hätte gegeben werden sollen, klassisches und unklassisches Latein zu unterscheiden, trägt dieses Wörterbuch noch mehr dazu bey, ihn ganz irre zu führen. — Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Vf. oder Herausg. der prosodischen Bezeichnung der Sylben gewidmet. Nur Schade, dass auch hier keine Ordnung, kein festes Princip wahrzunehmen ist. In vielen Wörtern nämlich ist gar keine Sylbe bezeichnet, wie in *Aquila*, *Aquilex*, *egis*, *Affatim*, *Africus*, *Albidus etc.*: in den mehrsten hingegen, auch die durch Position langen Sylben, z. B. *Affingo*, *finxi*, *fictum*, *Affirmo etc.*: in unzähligen Fällen aber, die man nicht alle als Druckfehler betrachten kann, sind die Sylben ganz falsch bezeichnet, und führen also wiederum den Lehrling auf irrige Wege. So findet man hier

hier *Affluentia*, *Appluo*, *Apprimus*, *Arcessitus*, *Areo*, *Bonitas*, *Bonum*, (aber *Bonus*,) *Dormito*, *Effective*, *Furnaceus*, *Ejero etc.* So bezeichnet der Vf. richtig *Antipathia*, *Geometria*, *Philosophia*, aber nicht *Aetiologia*, *Antinomia*, *Chirurgia*, *Calligraphia*. So findet man ferner *Aethereus*, *Apud*, *Bipes*, *edis*, aber *Aenipes*, *ipedis*, *Cenotaphium etc.* Doch nicht blofs in der profodifchen Bezeichnung der Sylben, fondern auch in den Wörtern felbft kommen beträchtliche Fehler vor. Man vergleiche *Abiitio* (ft. *Abitio*), *Delcinatus* (ft. *Declinatus*), *Chlamidatus* (ft. *Chlamydatus*), *Sceptruchus* (ft. *Sceptuchus*), *Bractea* und *Brattea*, *Appobramentum* (ft. *Approbramentum*), welches Wort noch überdiefs, wie das gleichfalls aufgeführte *Approbrare*, blofs den Druckfehlern einiger Editionen fein Dafeyn verdankt. Wir übergehen manche falfch gefchriebene deutfche Wörter, wie *Aestuatio* Ungeftümm, *Aestuare*, ungeftümm feyn u. f. w. Von geographifchen und hiftorifchen Namen find viele bekannte, die der Schüler gewöhnlich nicht im Wörterbuche fucht, aufgenommen, wie *Aegyptus*, *Bohemia*, *Borussia*, *Aeneas*, andere theils eben fo bekannte, theils unbekanntere, die wohl einer Erwähnung verdient hätten, dagegen ausgelaffen, wie *Aemonia*, *Emathia*, *Eridanus*, *Libya*, *Oebalia etc.* Und dazu find öfters noch Unrichtigkeiten und Undeutlichkeiten nicht genug vermieden worden, wie *Alexander*, Name des (ft. eines) Königes von Macedonien. Auf gleiche Weife findet man *Georgica*, Virgils (warum nicht auch jedes andern?) Gedicht vom Ackerbau. Zum Schlufs wollen wir den Herausg. auch noch auf einige Fehler in den Bedeutungen und Conftructionen der aufgeführten Wörter aufmerkfam machen. So findet man hier *Lacedaemon* und *Lacedaemonius*, ein Lacedämonier, *Lacedaemon* und *Lacedaemonia*, eine Stadt in dem Peloponnes. Allein *Lacedaemones* für *Lacedaemonii* kommt, fo viel Rec. weifs, nur einmal bey *Mamertinus*, und *Lacedaemonia* für *Lacedaemon* niemals vor. Ferner *Abellina* (ohne *nux*) die Hafelnufs, *Aretalogus* Poffenreiffer, Luftigmacher, *Bitumen* Harz, Pech, *Argilla* Thon, Leim (ft. Lehm); *Afficio passive* (ft. im *Passivo*) mit etwas begabt werden, *Abdicare se magistratui etc.* Ein Buch, das mit folchen Fehlern angefüllt ift, verdient nicht, jungen Leuten in die Hände gegeben zu werden, die eine Sprache gründlich lernen wollen.

Viel beffer hat uns der *deutsch-lateinische Theil* gefallen. Diefer war, nach der Verficherung des Herausgebers, in der erften Ausgabe ein wenig zu dürftig ausgeftattet, manche Erklärungen waren unrichtig oder unrömifch, und es fehlten felbft die nöthigften Wörter. Der Herausg. hat daher gefucht, ihm eine gröfsere Vollftändigkeit zu geben, ihn an fehr vielen Stellen berichtigt und durch Verbefferungen und Zufätze um mehr als ⅓ vermehrt. Rec. fand auch überall die Bedeutungen mit der möglichften Kürze und guten lateinifchen Ausdrücken aufgeführt. Aber deffen ungeachtet fehlen leider! noch fo viele Wörter, dafs mancher Schüler das Buch beym Nachfchlagen mit Unwillen aus den Händen werfen wird. Wir wählen zur Beftätigung unferes Urtheils ftatt vieler nur eine Seite aus dem Buche. S. 51. fehlen die Wörter: *entheiligen*, *entthronen*, *entjochen*, *entfchlummern*, *entfchlagen*, *entfchwingen*, *entfchweben*, *entlocken*, *entwifchen*, *entwachfen*, *entwölken*, *entfteigen* *entftürzen*, *entfproffen*, *entlauben*, *entwurzeln*, *enthüllen*, *entfpringen*, *entkommen*, *entrollen*, *entfchlüpfen*, *entfchütten*, *Entfchloffenheit*, *entfinken*, *entmaften*. Dazu beliebe man noch folgende hinzu zu rechnen: *Enthüllung*, *Entlaften*, *Entnebeln*, *Entrücken*, *Entrunzeln*, *Entfatz*, *Entfchleichen*, *Entfchloffen*, *Entfchwinden*, *Entfpinnen*, *Entfpringen*, *Entübrigt feyn*, *Entwöhnen*, *Entwöhnung*, *Entzaubern*. Vierzig fehlende Wörter auf einer einzigen Seite, wie viele mögen deren nicht im ganzen Buche fehlen!

STUTTGART, b. Metzler: *Lateinische Sprachlehre* für die mittleren und die untern Klaffen der Königl. Würtembergifchen Lehr-Anftalten. Von M. *C. F. Roth*, Prof. am Königl. Gymnafium in Stuttgart. *Zweyte* verbefferte und vermehrte Ausgabe. 1809. 250 S. 8.

Ebendaf.: *Wörter-Buch für die den fyntaktifchen Regeln in der Rothifchen lateinifchen Sprachlehre untergefetzten Beyfpiele.* 1809. 37 S. 8. (Beyde zufammen 16 Gr.)

Rec. kennt die erfte Ausgabe diefer lateinifchen Sprachlehre, welche der Vf. im J. 1800. in kürzerer Form herausgegeben hatte, nicht, und kann folglich fein Urtheil blofs auf die gegenwärtige zweyte befchränken, worin laut der Vorrede, der etymologifche Theil theils Berichtigungen theils Zufätze erhalten haben, der fyntaktifche hingegen ganz umgearbeitet feyn foll. Von einem Manne, der eine Reihe von Jahren fich mit dem Unterrichte der Jugend befchäftiget hat, und fo zu fagen dabey grau geworden ift, erwartet billigerweife jedermann, wenn er die Lehrbücher der lateinifchen Sprache noch mit einem neuen vermehrt, etwas Ausgezeichnetes. Auch Rec. ging mit grofsen Erwartungen an diefes Buch, fand fich aber bald darin getäufcht. Nicht nur keine neue Anfichten bietet diefes Werk dar, fondern es ift noch dazu mit fo vielen Unrichtigkeiten angefüllt, dafs es immerhin hätte ungedruckt bleiben mögen. Die Grundlage des Werks ift die Grammatik von Bröder, nach deffen Manier der Vf. arbeitete, und fo find mit den Tugenden zugleich die Fehler und Mängel der Bröderfchen Grammatik in diefe neue übergegangen. Um unfer Urtheil zu beftätigen, wollen wir einiges aus derfelben ausheben. Die Claffification der Redetheile (S. 3.) ift noch immer die alte, in *Nomen*, (*Subftantivum*, *Adjectivum*, *Participium*, *Pronomen*) **Verbum** und **Particula**, (*Adverbium*, *Praepofitio*,

ftio, *Conjunctio*, *Interjectio*). Dafs aber das *Participium* nur eine befondere Art der Adjective ausmacht, die man *Verbal-Adjective* nennt, ist von guten Sprachlehrern längst anerkannt. Eben fo hätte auch das *Numerale* oder *Zahlwort* vom *Adjectivo* getrennt und als eigner Redetheil dargeftellt werden follen. Jenes bezeichnet die Quantität, diefes die Qualität der Subftantiva. Die Erklärungen find wie gewöhnlich gegeben. Die Regeln über das *Genus* (S. 4.) find in einer veränderten, aber gewifs nicht fehr zu empfehlenden Form vorgetragen. Unter andern heifst es: „*Neutra nach der Bedeutung* find die *Indeclinabilia fas*, *nefas*, *gummi*, *pondo*; die *Infinitivi*, *Imperativi*, Buchftaben, Sylben und Partikeln". Wie können durch folche Lehrfätze klare Begriffe in der Seele des Schülers geweckt werden? Bey den Regeln über das *Genus* der Wörter *nach der Endung* hat der Vf. die fämmtlichen Declinationen in einander verfchmolzen, und auch hier fehlt es nicht an Unrichtigkeiten und Mängeln. In dem Kapitel vom *Nomen Adjectivum* und *Participium* vermiffen wir wieder Beftimmtheit in den Erklärungen. Nach S. 9. b. heifst es: „Einige *Adjectiva*, die fich in *lis* enden, verwandeln die letzte Sylbe in *illimus*." Der Vf. wird alfo feine Schüler nicht tadeln dürfen, wenn fie von *facilis*, *difficilis*, *gracilis* formiren *facillimus*, *difficiillimus*, *graciillimus*. S. 10. „Einige *Adjectiva* geftatten gar keine *Comparation*, theils weil es ihre Bedeutung nicht leidet, *aeternus*, *hodiernus*, *infinitior Cic.*, und die mit *prae* zufammengefetzt find; theils weil es *die Endung* nicht erlaubt: *legitimus*, *errabundus*, *fugitivus*; die in *lus* fich enden: *sedulus*.". Welche Confufion der Begriffe! Und dazu kommt die neue Regel: „Bey einigen ift die *Comparation* nicht üblich: *almus*, *balbus*, *canovus etc.*" Was mag der Vf. gedacht haben, als er diefes niederfchrieb! Wahrlich! man glaubt um hundert Jahre in der Grammatik zurück gefunken zu feyn, wenn man fieht, dafs folche Lehrbücher für Schüler gefchrieben werden. — Die Declinationen find nach dem gewöhnlichen Zufchnitt behandelt, doch ftiefs uns S. 26. eine profodifche Verbefferung auf, nämlich *Aeneis* in *Aeneis* (*Nom.* u. *Voc.*). — S. 38. *Pronomina.* Nichts Neues. S. 42. *Verba.* Die Erklärungen thun auch hier, wie überall, kein Genüge. Unter *Sum* ift zugleich *poffum* und *profum* durchconjugirt. In der regelmäfsigen Conjugation fanden wir im *Paffivo amatus fum* und *amatus fui* als *Perf.* 1 und 2., *amatus eram* und *fueram* als *Plusq. perf.* 1 und 2. aufgeführt, welches wir billigen. Bey dem *Fut.* 2. ift *amatus fuero* auch getrennt, aber ohne weitere Bezeichnung. Es foll heifsen *Fut. exact.* 1 und 2. Dagegen find die *Imperativi* 1 und 2. nicht gehörig von einander getrennt, und der Vf. fcheint ihren Unterfchied nicht recht zu kennen, wenn er fchreibt: „*ama* liebe du, *amate* liebet ihr, oder: *amato* du follft (mufst lieben, *amatote* ihr follt (müfst) lieben." Die *Supina* find überfetzt: „*Amatum* das Lieben, zu lieben; *Amatu* in Anfehung des Liebens." Die hinzugefügten Abänderungen, wie *amor* man liebt mich, *jubeor* man befiehlt mir, *dicor* man fagt von mir u. f. w. find gut und zweckmäfsig. Die *Imperfonalia* und *Irregularia* ftehen gleich unter jeder Conjugation, aber wie haben *Fero*, *Volo*, *Nolo* und *Malo* fich zu der vierten verirrt?

Auch die Syntax bietet eine Menge fonderbarer, zum Theil unverzeihlicher Mifsgriffe dar. Zuerft finden wir S. 122. die wichtige Regel: „Kein *Nomen* regiert an fich einen *Cafus*, fondern immer durch eine Ellipfe, d. h. durch Auslaffung eines *Subftantivum* oder einer Präpofition." Durch welches ausgelaffene *Subftantivum* oder welche Präpofition wird es uns denn der Vf. erklären, wenn man fagt *auctor pacis*, *dux exercitus etc.*? *Ibid.* „Alle *Verba Activa* nehmen den *Accufativus* zu fich." Hier ift wiederum *Verbum Activum* und *Tranfitivum* verwechfelt. Desgleichen: „Alle *Verba Paffiva* und *Neutra* nehmen, außer dem Nominativ, keinen andern *Cafus* zu fich." Aber wenn nun der Schüler lieft: *Libri a fratre mihi miffi funt*; *Nives pereunt fole tepente.* Wie hilft fich da der Hr. Prof., um feine Regel zu retten? Da der Vf., wie wir eben gefehn haben, ein grofser Freund von Ellipfen ift, fo fucht er diefe allenthalben geltend zu machen, z. B. S. 134. bey den *Adjectivis verbalibus*, die einen Genitiv regieren, *cupidus*, *avidus*, *ftudiofus etc.* mufs *caufa*, *ratione* ergänzt werden; S. 141. bey den *Verbis* befchuldigen, anklagen, verurtheilen u. f. w. fehlt *crimine*, *nomine*; S. 143. bey *intereft* und *refert* mufs *res* fupplirt werden; S. 153. bey dem Accufativ, der das Maafs oder den Raum beftimmt, fehlt *ad*, der die Zeit beftimmt, *ante*, *in*, *per*. Man fieht, dafs es dem Vf. an aller Sprachphilofophie gänzlich fehlt, fonft hätte er gewufst, dafs der Accufativ bald das nähere, bald das entferntere Object bezeichnet, und würde nicht *contectus humeros ferina pelle* durch *fecundum* erklärt haben. Durch ähnliche Ellipfen werden S. 161. *igni vacuus*, *animi perturbatione liber*, *vitiis immunis*, *liberare malis*, *orbus parentibus*, *nudus propinquis etc.* erklärt. S. 151. „der *Dativus* kann auch zu einem *Nomen* gefetzt werden", hier fehlt: deffen Stammverbum den Dativ regiert. *Obtemperatio legibus*; *Infidiae confuli Ciceroni etc.* Blofs das Mechanifche der Regel ift vorgetragen, nicht der Geift aufgefafst. Zu verwundern ift, dafs der Vf. den Dativ nicht auch durch eine Ellipfe erklärt, da kein *Nomen* einen *Cafus* an fich regiert, fondern immer durch eine Ellipfe (f. oben) S. 159. Nachdem gefagt ift, *in*, *fub*, *fubter*, *fuper* regieren den Ablativ auf die Frage *wo?* heifst es in der Anmerkung: *In* hat auch den Ablativ, wenn man fragt *wohin?* *Nemo beneficia in Calendario fcribit*, ohne dafs die Regel näher beftimmt wird. S. 162. „Die *Verba abundo*, und die von gleicher (!) Bedeutung *careo*, *egeo*, *indigeo*, nehmen den Ablativ zu fich." Beffer find die Lehren über die *Gradus Adjectivorum* vorgetragen, wiewohl fich manches beftimmter und deutlicher faffen liefse. Die Kürze, womit die Fragwörter behandelt find, hat mancher Dunkelheit Raum gelaffen. S. 174. fagt der Vf.: „das *oder nicht* wird durch *necne*, auch *annon* aus-

ausgedrückt", ohne zu bemerken, dass jenes, wenn man nicht geradezu, dieses, wenn man geradezu fragt, gesetzt wird. Das Kapitel von den Conjunctionen giebt die Unterschiede der Conjunctionen nicht bestimmt an, z. B. wodurch *aut* und *vel* verschieden sind. Es heisst hier S. 176. „*Aut, aut* wird eigentlich gebraucht, wo sich kein dritter Fall denken lässt. *Post mortem aut beati sumus aut miseri.* Aber auch bey Eintheilungen. *Omne corpus aut aqua aut terra, aut aer, aut ignis est*". Und gleich darauf heisst es: „*Vel, vel* wird wie *aut, aut* gebraucht". Den wahren Unterschied kennt der Vf. nicht, dass *aut* Dinge verbindet, welche *gegen einander* gedacht werden, *vel*, welche bloss *ausser einander* gedacht werden. Was durch *aut* getheilt ist, kann der Regel nach nicht mit einander bestehen, was aber durch *vel* getrennt wird, lässt sich auch als mit einander bestehend gedenken. Ein schönes Beyspiel giebt *Cic. Senect.* 16. *Ubi enim potest illa aetas aut calescere vel apricatione melius vel igni, aut vicissim umbris aquisve refrigerari salubrius?* Eben so schwankend ist die Bestimmung von *sive-sive*. S. 186. „Die Redensarten: man hat angefangen, aufgehört, drücken die Schriftsteller so aus, dass sie von *coepi* und *desino* das *Passivum* gebrauchen". Hier hätte wenigstens hinzugefügt werden sollen, wenn ein *Infinitivus Passivi* folgt. Die Lehre vom *Accus. c. Infinit.* S. 215. und von den *Ablativis consequentiae* S. 228. hätte nicht verwirrter vorgetragen werden können. Es ist einem, als ob man ein mystisches Buch läse, so wenig Klarheit und Zusammenhang der Ideen ist hier anzutreffen. Der Raum erlaubt uns aber nicht, mehreres hier auszuheben. Wer Lust hat, ein überflüssiges Buch sich anzuschaffen, mag einen Versuch machen, wie weit er es mit dem Hrn. Vf. in der Latinität bringt. Einiger Massen gut ist das Kapitel von dem Gebrauche und der Folge der *Temporum*, S. 231. Von der Prosodie sind nur die nothdürftigsten Regeln und von den Versmassen nur Hexameter und Pentameter berührt. Dann folgt der römische Kalender, ein Register über die syntaxischen (syntaktischen) Regeln und zum Schluss ein Verzeichniss aller unregelmässigen deutschen Stamm-Redewörter. Das angehängte Wörterbuch giebt in möglichster Kürze die Bedeutungen der im zweyten Theile der Grammatik vorkommenden lateinischen Wörter.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, in Commiss. b. Gundermann: *Würdige Gedächtnissfeyer des Abendmahls Jesu Christi.* Allen Freunden und dankbaren Verehrern des liebevollen Stifters gewidmet. Nebst *Unterhaltungen für junge Christen bey der ersten Communionfeyer.* Gesammelt von den *Herausgebern der Sonntagsunterhaltungen für Verstand und Herz.* 1811. VI und 168 S. 8. (5 Gr.)

Unter den prosaischen Aufsätzen dieser Sammlung mag leicht das Beste seyn, was aus *Niemeyers* und *Zollikofers* Andachtsschriften entlehnt worden ist; in dem Zollikoferschen Aufsatze über die Selbstprüfung fällt übrigens die häufige Verwechselung des *Sollens* und *Müssens* auf. „Ueber die Liebe Jesu, heisst es z. B. *muss* ich nachdenken; darauf *muss* ich meine grösste Aufmerksamkeit richten" u. s. f., statt dass es heissen sollte: ich *soll* diess thun. Wer da *muss*, der wird gezwungen; wer da *soll*, der ist verpflichtet. Unter den gesammelten Liedern sind einige, die Rec. nicht in die Sammlung aufgenommen hätte. So sagt Gott in einem der Lieder zum Sohne Gottes vor seiner Menschwerdung: „Itzt eile voll Erbarmen; verlass den väterlichen Thron; hilf unglücksvollen Armen. Erdulde, Retter aus der Noth, erdulde willig Schmach und Tod, *sey Gottmensch, Mensch im Gotte!*" Solche Discurse lässt auch *Cramer* die zwey ersten Personen der Dreyeinigkeit in einem Liede mit einander führen. Da sprach Gott, eh der Fall geschah, zum Sohne: „Sohn, sie sterben! *Wir wollen sie erlösen.*" Diess ist in einem Liede noch geschmackloser und eigentlich unerträglicher, als in einer Epopee, welcher es zwar auch nicht zur Unsterblichkeit verhelfen würde, wenn nicht andre Schönheiten sie schmückten. In dem *Gellert*schen Liede: „Gedanke, der uns Leben giebt," ist ein falschausgedrückter Gedanke, der von Gesangbuch zu Gesangbuch fortgepflanzt wird, und auch in diese Compilation übergegangen ist. Gellert sagt nämlich: „Nimm mir den Trost, dass Jesus Christ am Kreuz *nicht* meine Schuld getragen, *nicht* Gott und mein Erlöser ist: so muss ich angstvoll zagen." Also mein Trost besteht darin: Christus hat mich *nicht* mit Gott versöhnt, er ist *nicht* mein Erlöser; und wenn mir dieser Trost genommen wird, wenn ich mithin überzeugt werde: Christus habe mich mit Gott versöhnt, er sey mein Herr und mein Gott, mein Heiland und Erlöser, dann muss ich *angstvoll zagen!!* So wenig denken zuweilen Sammler nach bey ihren Fingerwerken! Und wie leicht lässt sich doch der Vers verbessern! In einer Anrede an Communicanten S. 89. kömmt eine dreymalige Auffoderung zum *Schwören* vor, dass man dem Christenthum getreu bleiben wolle, da doch das Evangelium alles Schwören untersagt. Ists denn am *Geloben* noch nicht genug? So wird auch, zwar nicht in dieser Sammlung, in Confirmationsliedern und in Anreden an Confirmanden häufiger Missbrauch mit *Schwüren* und *Beschwörungen* getrieben. Mehreres in diesen Unterhaltungen ist zwar untadelhaft, aber es ist ohne Geist, ohne Salbung; anderes hingegen ist gut und sehr zweckmässig in diese Sammlung aufgenommen; noch anderes könnte gut werden, wenn die letzte Hand daran gelegt würde; aber es ist noch nicht vollendet; man nahm es nur auf, so wie man es vorfand. Das Ganze hat deswegen dem Rec. kein Genüge geleistet, ob er gleich die Erbaulichkeit desselben für viele, die es gebrauchen, nicht bestreiten will.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig: *Gu. S. Teucher — de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis observationes.* Spec. I. II. 1804. 37 u. 44 S. 4.

Der Hauptinhalt dieser etwas weitschweifig gearbeiteten Abhandlungen besteht in Folgendem: Spec. I. §. 1. ficht die Abtheilung der juridischen Interpretation in grammatische und logische, im gewöhnlichen Sinne, nach dem Vorgange von *Ernesti opusc. philol.* pag. 220. an, und setzt eine andere an ihre Stelle. Dem Vf. ist nämlich *Interpretatio grammatica, verbalis, theoretica*, diejenige Erklärung eines Gesetzes oder sonstiger Quelle von Berechtigungen, wodurch der Sinn desselben als eines Satzes überhaupt, *logica, dialectica, dogmatica, realis, practica*, wodurch ihr Sinn, in sofern Rechte dadurch bestimmt werden, entwickelt wird. §. 2. Die zweyte Art, welche der Vf. am liebsten die praktische nennt, theilt er wieder in *lata* und *stricta*. Jene sey die Regel, diese zuweilen vom Gesetzgeber befohlen. Bey jener, der freyen Auslegung, werde *sententia legis, qua verbis et ratione constat;* bey dieser blofs *verborum sensus* aufgesucht. Im Spec. II. §. 1. vertheidigt der Vf. diese Abtheilung gegen *Ernesti* und *Bach*, welche die Eintheilung in grammatische und logische Interpretation verwerfen, indem er zeigt, dafs beide Arten wahre Interpretationen seyn. §. 2. handelt von der *hermeneutica authentica*, d. i., nach dem vom Vf. angenommenen Sprachgebrauche, denjenigen Regeln der Interpretation, welche in den Gesetzen speciel vorgeschrieben sind. Dafs diese positiven Regeln wichtig seyn, wird zuerst gezeigt, und dann der Plan zu einer noch fehlenden Bearbeitung derselben angegeben. Aus dem ganzen römischen Gesetzbuche sollen die sich hierauf beziehenden Gesetze, ohne alle Einmischung von aus der Natur der Sache abgeleiteten Regeln, zusammen gelesen, unter pafsliche Rubriken gestellt und erläutert werden. Im Anhange wird eine Anzahl bey den älteren Rechtsgelehrten vorkommenden Abtheilungen der Interpretation aufgeführt.

So weit der Inhalt, welchem wir unsre Ansicht über die wichtigsten der darin berührten Lehren, namentlich über die gewöhnliche, aber sehr verschiedentlich gewandte Eintheilung der Interpretation, in grammatische und logische, beyfügen. Diese Abtheilungen haben, so viel uns bekannt, Philologen und Theologen, die doch viel interpretiren, in ihren Hermeneutiken den Worten nach nicht. Schon das erregt Verdacht gegen dieselbe, der noch vermehrt wird durch die verschiedenartigen, zum Theil offenbar unrichtigen und sich selbst widersprechenden Erklärungen, die von dieser Abtheilung gegeben werden. Doch ist die Abtheilung, gehörig verstanden, der Sache selbst nach, richtig und nützlich, nur die Benennung durchaus unpafslich. Die juridische Auslegung, d. i. die Auslegung von Gesetzen und andern Quellen der Berechtigungen, hat zum Zwecke aus denselben Rechtssätze abzuleiten. Will man also die Hermeneutik des Rechts so behandeln, dafs sie gehörig in das System der Jurisprudenz eingreife, so mufs man diesen Zweck dabey stets im Auge behalten, und es ist pafslich, die Hermeneutik selbst zu erklären, *die Kunst aus Gesetzen und andern Quellen der Berechtigungen diese abzuleiten.* Dadurch thut man auch dem gewöhnlichen und gesetzlichen Sprachgebrauche keine Gewalt an. Interpretiren ist nämlich eigentlich *Deutlichmachen einer undeutlichen Aeufserung.* Es werden nun zwar aus den Gesetzen und zum Theil auch aus den Bestimmungen der Parteyen noch andere Rechtssätze abgeleitet, als an welche Gesetzgeber und Parteyen bey Abfassung der zur Auslegung vorliegenden einzelnen Stelle unmittelbar dachten, indem analogische Ausdehnungen, Einschränkungen nach neuern Gesetzen u. s. w. im Allgemeinen vorgeschrieben sind. Aber doch läfst sich auch dieses unter den Begriff der Auslegung bringen, wenn man nur bedenkt, dafs nicht blofs ein einzelnes Gesetz oder sonstige Quelle einer Berechtigung, sondern alle, die Einflufs auf die vorliegende Frage haben, in Verbindung ausgelegt werden müssen. So interpretirt man z. B. bey der Ausdehnung eines Gesetzes dieses in Verbindung mit *l.* 13. *D. de legibus;* bey der Einschränkung eines neuern correctorischen Gesetzes das neuere in Verbindung mit dem älteren, dem es entgegensteht. Der römische Sprachgebrauch, welcher unter *interpretari* auch analogisch ausdehnen, ja überhaupt theoretisch erörtern versteht, stimmt hiermit sehr wohl überein. — Diese besondere Beschaffenheit der Auslegung von Rechtsquellen schliefst nun zwar auch die bey jeder Auslegung richtige Bemerkung nicht aus, dafs in jedem Falle nur *eine* Auslegung die richtige seyn könne: leitet aber darauf sehr natürlich, dafs es bey den mancherley Schwierigkeiten, welche, des besondern Zwecks wegen, mit der juridischen Interpretation verbunden seyn müssen, nützlich seyn kann, *stufenweise* dabey zu verfahren und erst zu erörtern, was der Verfasser eines Gesetzes

setzes unmittelbar dabey dachte, dann, welche Rechtssätze daraus, wenn man allgemeine gesetzliche Bestimmungen mit demselben verbindet, abzuleiten sind. Damit steht in einiger Verbindung, dass ein Schriftsteller selbst mit seinen Aeusserungen entweder einen dem gewöhnlichen Sprachgebrauche angemessene, oder einen davon abweichenden Sinn beabsichtigte, den man aus seinem besondern, vielleicht nur an dieser Stelle vorkommenden, Sprachgebrauche, welcher wieder aus Kenntniss seiner Verhältnisse, seines Zwecks u. s. w. zu ergründen ist, erkennen kann. Dieses Letzte kann und muss bey jeder Auslegung vorkommen, da keine Sprache so vollkommen ist, um jede Nuance der Gedanken und Gefühle, welche ein Schriftsteller mittheilen will, genau auszudrücken, und wenige Schriftsteller die Sprache, in welcher sie schreiben, hinlänglich in ihrer Macht haben, um bey bey jedem Worte genau das zu denken, was nach dem allgemeinen Sprachgebrauche dabey gedacht werden muss. Dieser Unterschied ist daher auch den Philologen und Theologen in ihren Hermeneutiken nicht entgangen. *Beck d. interpret. veterum scriptorum*, pag. 99. not. m *Keil* Lehrbuch der Hermeneutik des N. T. §. 38 ff. *Bauer* Hermeneutik des A. und N. T. 2r Abschn. besonders §. 117. handeln davon, theils ohne besondre Benennung, theils indem sie *significatio* und *sensus verborum* (so *Beck*), oder was keine glückliche Benennung seyn möchte — grammatische und historische Interpretation unterscheiden (so *Bauer*). Verbindet man nun dieses Allgemeine und das bey der juridischen Auslegung allein Vorkommende, so lassen sich zwey *Stufen* unterscheiden, 1) die eine, wo man eine Stelle nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, 2) die andre, wo man sie *a*) nach dem besondern Sprachgebrauche an dieser Stelle, und *b*) in Verbindung mit den allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen über Ausdehnung u. s. w. erläutert. Diese zwey Stufen bey derselben Interpretation machen die Grundlage der von den Schriftstellern auf das verschiedenste dargestellten Eintheilung in die *interpret. grammatica* und *logica* aus. Die römischen Gesetze selbst weisen darauf hin, z. B. l. 17. 18. 20. 25. *D. d. legibus* l. 6. §. 1. *D. d verborum significat.*, welche *verba legis*, *interpretationem duram*, *strictum jus*, von *mens*, *voluntas*, *vis ac potestas*, *sententia legis* unterscheiden. Ein Hauptfehler bey der von unsern Schriftstellern hierauf gebauten Abtheilung ist, dass manche unter ihnen das als zwey ganz verschiedene Interpretationen anzusehn scheinen, was nur verschiedene Stufen einer und derselben Interpretation seyn kann; ein anderer, dass man hier und da bey der ersten von Erklärung der Worte, bey der andern von Erklärung des Sinnes redet, gleich als ob man Worte erklären könnte, ohne eben den Sinn derselben zu erforschen. Der Vf. der vorliegenden Dissertation hat das Verdienst auf einen der bey diesen beiden Stufen zu machenden Unterschiede, dass bey der letzten derselben das Gesetz besonders in seiner gesetzlichen Beziehung zu nehmen sey, aufmerksam gemacht zu haben: aber er hat die andre eben so wichtige nicht gehörig beachtet. — Von dem Wesen dieser Abtheilung selbst sind wesentlich verschieden die gewöhnlichen Benennungen. Diese sind durchaus unpasslich, da sowohl bey der einen als bey der andern Stufe die Regel der Grammatik so wenig als die der Logik verletzt werden dürfen; aber bey der einen so wenig als bey der andern diese allein ausreichen. Auch sind diese Namen in ihrer jetzigen Bedeutung neu, zuerst, so viel wir finden, von *J. H. Böhmer* in seiner Einleitungs-Abhandlung zu der neuesten Ausgabe von *Brissonius de Verbor. Signific.* 1743. so gebraucht. Früher kommen auch, z. B. in den von unserm Vf. im Anhange angeführten Schriften, diese Benennungen vor, aber in einem ganz andern Sinne. Dieser erhellet am deutlichsten aus *Val. Guil. Forster de interpretatione*, lib. 1., welcher an einer vom Vf. nicht ausgehobenen Stelle die Interpretation nach den dabey gebrauchten Hülfsmitteln in *grammatica*, *dialectica*, *rhetorica*, *poetica*, *arithmetica*, abtheilt. Es ist sonst unser Grundsatz, so viel als möglich bey den bisher gebräuchlichen Benennungen zu bleiben: aber bey der grossen Verwirrung der Begriffe, welche aus der bisher gebräuchlichen, ohnediess noch ziemlich jungen Benennung der bey juridischer Interpretation zu unterscheidenden Stufen fast nothwendig folgen musste, möchten wir hier einen andern Sprachgebrauch vorschlagen, die erste Stufe die *allgemeine*, die andre die *besondere* juridische Interpretation nennen.

Leipzig: *F. Th. Seydlitz (Pr. Stockmann) de vi legum priorum in posterioribus ad illustrandas ll. 26. 27. 28. D. de legibus.* 1803. 19 S. 4.

In dieser echtrömisch und lichtvoll abgefassten Probeschrift (deren wahrer Vf. *Hübner* seyn soll) werden zuerst die bekannten Grundsätze über Aufhebung älterer durch neuere Gesetze, und die einschränkende Erklärung dieser, in so fern sie correctorisch sind, gut, aber ohne bedeutende eigne Bemerkungen, erörtert, und dann die auf dem Titel genannten Gesetze, eigentlich aber nur l. 26 und 28. neu erklärt. (S. 14 ff.) *Priores leges ad posteriores trahuntur* bedeutet dem Vf. so viel als: das frühere Gesetz wird zur nähern Bestimmung des Umfanges der Wirksamkeit eines folgenden gebraucht, d. h. ein früheres specielles Gesetz derogirt gewissermassen einem spätern generellen. *Posteriores leges ad priores pertinent nisi contrariae sint*, enthält ihm zufolge den Satz: ein älteres über eine Klasse von Fällen verfügendes Gesetz ist auch auf solche Fälle anzuwenden, die erst durch spätere Gesetze zu dieser Klasse gerechnet sind (z. B. die Ausnahme von *SC. Macedonianum* in Fällen, wo der Haussohn ein ihm zu freyer Verfügung zustehendes Peculium hat, auf solche Fälle, wo ihm ein *peculium adventitium irregulare* zusteht, wiewohl dieses den Urhebern jener Ausnahme noch nicht bekannt war).

Wir tragen kein Bedenken dieser Erklärung, die übrigens, wie der Vf. selbst zu verstehn giebt, darauf gebaut ist, was *Heineccius* im Commentar zu der *l. Jul. et Pap. Popp.* über l. 28. sagt, den Vorzug zu geben

geben vor der gewöhnlichen nüchternen Auslegung derselben, nach welcher sie bloss die Interpretationsregel enthalten, dass man bey der Erklärung von Gesetzen ältere und neuere vergleichen müsse; wie auch vor der gezwungenen der Glosse, welche auch *Donellus* (Comment. lib. 1. cap. 13. §. 15.16) annimmt, nach welcher das erste Gesetz bedeuten soll, an ältern Gesetzen werde durch neue etwas geändert, das andre an neuen (nämlich allgemeinen) durch ältere (nämlich specielle). Aber zu eng und speciel scheint uns auch die *Seydlitz*ische Erklärung. Wir würden so interpretiren: Paulus sagt in der l. 26. allgemein, das frühere Gesetz sey zur nähern Bestimmung des spätern zu gebrauchen. (So allgemein kann *trahi* verstanden werden, und diess muss geschehen, da kein Grund zur Beschränkung vorhanden ist.) Von dieser nähern Bestimmung giebt es nun zwey Hauptarten, die erste, dass *a*) der Umfang der neuern Gesetze dadurch näher bestimmt wird, indem das specielle ältere als Ausnahme des generellen neuern stehen bleibt, oder *b*) dass das Alte und Neue neben einander gilt; die zweyte, dass Gegenstände, welche erst durch neuere Gesetze geschaffen werden, auch den Bestimmungen älterer Gesetze unterworfen sind. Diess Letzte giebt *Tertullian* in der l. 27., welche die Sammler der Pandekten als theilweise Erläuterung der l. 26. hinstellten. Von dem Ersten lit. *a*) ist l. 28. cit. zu verstehn, für lit. *b*) giebt es sonst häufige Beyspiele, als in l. 2. §. 1. *D. d. noxalib. actionib.*

OEKONOMIE.

LEIPZIG u. HALLE, in Commiss. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe u. Wirthschaftsverwalter* auf das J. 1812. Von dem Herausg. des *praktischen Land- und Hauswirths*. 108 u. 158 S. 8. Mit 1 Kpf. (18 Gr.)

Der Vf. dieses Taschenbuchs, welches gleich bey seiner ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen wurde, hat dasselbe durch eine bequemere und zweckmässigere Einrichtung für dieses Jahr noch brauchbarer zu machen gesucht. Oekonomen, Wirthschaftsbeamte, Forst- und Jagdbediente, Rechnungsführer und Vorsteher von Fabriken können sich mit Hülfe desselben ihre Geschäfte ungemein erleichtern. Es zerfällt zwar eben so wie im vorigen Jahre, in zwey Hälften, wovon die erste zum Tagebuche, und die zweyte als Vehikel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, theils zu einem Hülfsmittel für das Gedächtniss und zur Erleichterung der zu machenden Ueberschläge und Rechnungen bestimmt ist; doch ist die erste ungleich bequemer eingerichtet, so dass sie nicht nur Aufzeichnung der Einnahme und Ausgabe auf 47 mit Linien bezogenen Seiten hinreichenden Platz, sondern auch noch überdiess ein Register zur Bemerkung der Pflugarten, der Düngung, der Aussaat, sowohl von Getreide als Futterkräutern, der Aernte von Getreide, Futter und Handelsgewächsen und des Ausdrusches, ingleichen des Rind-, Schaaf- und Schweineviehstandes; nicht weniger auch zur Ablöhnung der Dienstboten und Handwerker darbietet. Ungern vermissten wir ein Register zur Ablohnung der Tagelöhner, da sie in keiner Wirthschaft entbehrt werden können.

In der zweyten Hälfte hat der Vf. I. eine kurze Beschreibung des Cultivators oder der zusammengesetzten Pferdehacke geliefert, welche durch die vor dem Titel befindliche Abbildung desselben erläutert wird. Sie ist aus dem 3ten Hefte der landwirthschaftlichen Blätter von *Hofwyl* entlehnt. Wir bemerken aber dabey, dass wir das in der Beschreibung angedeutete Loch X an der Zeichnung A nicht haben finden können. II. Kurze Anweisung zur zweckmässigen Behandlung der Schafe im gesunden Zustande und bey Krankheiten. Der Vf. liefert hiervon aus den Schriften eines *Tessier*, *Thaer*, *Walz*, *Lasteyrie* u. a. die Quintessenz. Nach neuern Erfahrungen sind die Kuhpocken allerdings ein Schutzmittel gegen die natürlichen Pocken. Die Impfung wird leichter und besser an den Ohren und nicht mehr, wie hier gelehrt wird, an den Lenden oder dem Schwanze verrichtet. III. Ueber die verschiedenen Erdarten, die in einem Boden enthalten sind, nebst einem Verfahren, das Verhältniss ihrer Mischung auf eine ganz leichte und für den praktischen Landwirth gnügende Art zu finden. Ebenfalls für den praktischen Oekonomen ungemein wichtig. Auch hier hat der Vf. die Schriften eines *Crome*, *Thaer*, *Hermbstädt* benutzt und es versucht, den bloss empirischen Landwirth zu dem wissenschaftlichen heranzuziehn; welches ihm auch bey seinem Talent recht gut gelungen ist. IV. Ist es vortheilhaft, die Weideanger, da, wo es die Localität gestattet, in Fruchtfelder umzuschaffen? — Aus *Meyers* Grundsätzen zur Verfertigung der Pachtanschläge entlehnt. V. Resultate chemischer Untersuchungen und landwirthschaftlicher Beobachtungen. Dieser Artikel, welcher schon im vorjährigen Taschenbuche stand, ist durch bedeutende Zusätze vermehrt und dadurch noch interessanter geworden. VI. Forst- und Jagdtabellen. Es sind deren sechs. In der ersten sind die mehresten deutschen wildwachsenden Holzarten nach ihrer Blühzeit, der Reife, Dauer und Gestalt ihrer Samen, ihrer Saatzeit, der Tiefe ihrer Einsaat, des für jede Art erforderlichen Bodens und der Zeit ihres Aufgehens aufgeführt. Die zweyte giebt eine Uebersicht, wie viel Samen von den angegebenen Holzarten, breitwürfig und in Rillen gesäet auf einen Magdeburger Morgen nach Berliner Maass erforderlich sey. Die dritte erleichtert die Anlegung kleiner Pflanzkämpe. In der vierten sind die verschiedenen Arten des Wildprets mit allem, was einem Jagdliebhaber davon zu wissen nöthig ist, angegeben. Aus der fünften ersieht man das Verhältniss der Schwere der meisten deutschen Waldbaumhölzer nach dem Gewichte einzelner Kubikschuhe, und zwar im grünen und trocknen Zustande, und aus der sechsten das Verhältniss der Hitze der Steinkohlen zur Hitze einiger Holzarten. Es folgen hierauf von VII — XV. allerley nützliche Tabellen über das in die Mühle zu schaffende Getreide, wie viel davon nach dem Gewichte an Mehl, Schrot, Kleye u. s. w. zurückgeliefert, über Brodbacken, wie viel nämlich von einer gegebenen Quantität Mehl nach dem Gewichte Brod erhalten, über Branntweinbrennen,

nen, wie viel nach einer bestimmten Quantität Getreide nach verschiedenem Gemäss, Branntewein gewonnen werden muss; über Aussaat und Pflanzung der wichtigsten Küchen- und Gartengewächse, über Längen- und Flächenmaasse, Münzen und Gewichte, Entfernung der wichtigsten Städte Deutschlands, Interessenberechnungen und Anzeige der wichtigsten Messen, Vieh- und Wollmärkte. — Gewiss wird die Anschaffung dieses so reichhaltigen und nützlichen Taschenbuchs keinem Landwirthe, Rechnungsführer und Wirthschaftsbeamten gereuen! Nur bitten wir den Vf. künftig mehr für Correctheit des Druckes zu sorgen, indem sich auch diessmal mehrere bedeutende Fehler fanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Braunes: *Rousseau und sein Sohn*, oder *der Selbstmörder zu Ermenonville*, von *Saul Ascher*. 1809. IV u. 170 S. 8. (18 Gr.)

Ein reicher in Frankreich geborner und gebildeter Pflanzer, dem das gelbe Fieber Weib und Kinder raubte, lebte auf dem Lande, von der Welt abgesondert, und nahm zu seiner Unterhaltung einen fünfjährigen Knaben aus dem Findelhause zu Paris zu sich, dessen glückliche Physionomie ihm auffiel. Der kleine *Jean*, der unter den glücklichsten Auspicien heranwuchs, ward in eine Pensionsanstalt gethan, wo er sich bald vortheilhaft auszeichnete. Zwischen ihm und einem liebenswürdigen Mädchen, in einer weiblichen Pension erzogen, entspann sich jugendliche, unschuldige Liebe, die aber den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens bald erliegen musste. *Therese* kam zu ihrem Oheim, einem Nachbar des Hrn. *von Auson*, so hiess *Jeans* Wohlthäter. Dieser verliebte sich in sie: er hatte sich schon um sie beworben, als *Jean*, aus seiner Pension mannichfaltig gebildet, zu ihm zurückkehrte. Er führte seinen jungen Freund in des Nachbars Wohnung ein. Nichts ahndend sah *Jean* seine Geliebte wieder und erfuhr von ihr zu seinem höchsten Erstaunen des Hrn. *von Auson* Bewerbung. Sie hatte sich von ihrem Oheim Bedenkzeit erbeten, ohne den Grund ihrer Unschlüssigkeit anzugeben. Durch des Geliebten Gegenwart angefeuert, entdeckte sie sich ihm jetzt; der Oheim, den Geliebten für *Ausons* Verwandten haltend, redete wirklich zu Gunsten der jungen Leute. Aber *Auson* erbittert über die Zurücksetzung, machte ihn bekannt mit *Jeans* unsicherer Herkunft: und der Oheim erneuerte seine Vorstellungen bey *Theresen*. Indess hatte *Auson* seinem Pflegesohn heftige Vorwürfe über seine unbesonnene Leidenschaft gemacht, und ihm ernstlich gerathen, sie zu überwinden; doch erwähnte er so wenig seines eigenen Interesse, als *Jean* ihn ahnden liess, dass er alles wisse. Kurz nachher entfernte ihn *Auson*, von dem Oheim unterrichtet, dass *Therese* noch nicht geheilt scheine; er gab ihm mit seiner Ausstattung auch die Karte mit auf den Weg, die ihm, einen Aufschluss über seine Geburt in Hieroglyphen enthaltend, aus dem Findelhause mitgegeben war. Zufall und ein schwärmerischer Hang, den weisen *Rousseau* zu sehen, brachten *Jean* auf seiner Wanderung nach Ermenonville. Er sah *Rousseau*, betrachtete ihn schweigend mehrere Tage mit dem höchsten Enthusiasmus, ward von ihm erkannt, durch die Karte, die *Rousseau* aus seiner, an *Rousseau's* gewöhnlichem Sitz verlornen Schreibtafel, herausgenommen hatte. *Rousseau's* Herz ergoss sich zum letztenmal: er drückte den Sohn in seine Arme, entdeckte ihm seiner Mutter Untreue, klagte sich an, dass er sich selbst der Vaterfreuden beraubte, und eben durch die Aussetzung seiner Kinder sein Glück mit *Therese* verloren habe, fiel in seine düstere Laune zurück, zernichtete die geheimnissvolle Karte, indem er es dem Sohn zur Pflicht macht, die Abstammung geheim zu halten, und gebot ihm, ihn erst am andern Morgen, wenn es des Schicksals Wille wäre, unter der Pappel wieder zu erwarten. Ehe *Jean* noch aus seiner Wohnung ging, erfuhr er *Rousseau's* Tod und die Art. Kaum hatte er sich etwas gesammelt, als er einen Brief von seinem ehemaligen Lehrer erhielt, der ihm, sein Ende fühlend, die Fortsetzung seiner Anstalt übertrug. Er ging hin, fand ihn todt und einen andern würdigen Vorsteher im Besitz. Noch hing er dem festen Gedanken nach, sich *Theresens* Besitz zu erwerben; selbst die Entdeckung seiner Herkunft würde, wie er hoffte, die Schwierigkeiten mindern. Im Begriff sich *Auson* wieder vorzustellen und ihm diese Idee mitzutheilen, eilte er noch zuvor, sein Herz zu ergiessen, zur Erzieherin *Theresens*. Er erfuhr von ihr, *Therese* sey glücklich als *Ausons* Gattin, Mutterfreuden ahndend. Trübe, missmüthig, verstimmt kehrt er nach Ermenonville zurück in unwillkürlicher Schwärmerey. Er findet einen Jugendfreund, theilt sich ihm mit, nicht ohne Kampf; wird nach einigen Stunden von einem alten Schweizer, auf *Rousseau's* Grabstätte erkannt durch die Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge. Nun glaubt er sich auch von dem Jugendfreund verrathen, sieht sich ganz isolirt in der Welt — und macht seinem Leben durch ein Pistolenschuss ein Ende auf des Vaters Grabstätte.

Diess ist die Anekdote, in einem lebhaften, aber dabey einfachen und geschmackvollen Stil erzählt, um die Hypothese zu beweisen, dass gegenseitige Liebe der Aeltern und Kinder, wenn sie auch nicht das Princip der Gesellschaft bildet, doch vieles beytragen kann, die Menschen, als für die Gesellschaft bestimmte Wesen, aufzustellen. Wir sind mit diesem Satz vollkommen einverstanden und glauben auch, dass *Rousseau's* traurige Katastrophe als ein Beweis der verderblichen Folgen der Verläugnung dieser Triebe aufgestellt werden mag, ob wir uns gleich von der historischen Wahrheit, dass derjenige Unbekannte von etwa 30 Jahren, der sich am 4ten Junius 1791. auf *Rousseau's* Sitz erschoss, grade sein Sohn gewesen sey, durch die Gründe nicht überzeugt finden, welche in der Nachschrift angeführt werden, um der vorstehenden romantischen Ausführung auch historische Wahrscheinlichkeit zu geben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

PAEDAGOGIK.

GOTHA, b. Perthes: *Würdigung der Pestalozzischen Methode*, wie sie *Niederer* darstellt, aus dem Standpunkte der wahren, noch wenig gekannten Pädagogik, nebst einigen Ideen über die Platonische Ansicht der Erziehung. Zwey Abhandlungen vom Schuldirections-Rathe *Riel* zu Würzburg. 1808. XVI u. 143 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift gehört zu den sublimen Pädagogikern, welche die lebendigste Praxis zur reinsten Abstraction hinaufsteigern und den unbedingten und ewigen Typus alles Erziehens durch idealistische Constructionen zur Anschauung bringen wollen. Auf die nüchterne Empirie, welche die Resultate ihrer Erfahrungen und Beobachtungen mit ruhiger Besonnenheit auf das Geschäft der Erziehung und des Unterrichts anwendet, sieht er mit vornehmer Verachtung herab, weil sie sich nicht zu den ätherischen Höhen zu erheben vermag, von welcher herab die Idee des Göttlichen alles ordnet und beherrscht. Nur dem Vf. ist es gelungen, bey der Aufsicht über 581 Schulen und bey der vielfachen Beschäftigung mit der Praxis, in seiner Ansicht frey und unbefangen zu bleiben, weil in ihm das Göttliche sich zur eminenten Klarheit ausgebildet hat. Alle andern aber sind in einer dumpfen Bewusstlosigkeit und in einer gefährlichen Selbsttäuschung befangen. In diesem Gefühl seines Werthes ist die Geringschätzung, mit der er von Männern, welche die Hochachtung des Publicums längst besitzen, spricht, sehr verzeihlich. *Niemeyer* hat das eklektische Talent, alle Berge in eine helle, leicht zu begehende Fläche einzuebnen, und ist ein bequemer Führer für alle diejenigen, die nicht Berge steigen können. „Eben solche Männer sind am wenigsten fähig, das Grosse der An- und Aussicht, das genialisch Hohe zu beschauen, und im freudigen Genusse sich auf demselben zu gefallen". Es ist der leidige Charakter des Eklekticismus, die Systeme als solche zu verachten, nur das Brauchbare von jedem sich anzueignen und hieraus die Lehre des Gemeinsinns zu bilden. *Fichte* ist bey der entschiedensten Opposition gegen den Zeitgeist dennoch tief in demselben befangen. „Niemand hat erzürntere Worte gegen den Zeitgeist hören lassen, als er: und dennoch ist es ihm bey der grössten Anstrengung mit keinem Schritte über denselben hinaus gelungen; ja! er hat sich, nachdem er sein Klagelied breit abgesungen, für das Wesen des Zeitgeistes und in ihm (der Eitel- und Lieblosigkeit der Reflexion) mehr als je, ich möchte sagen, versteinert". *Pestalozzi*, der Mann mit dem göttlichen Erziehungsinstinct, wird im Denken auf derselben Oede und Unlebendigkeit der Reflexion betroffen, wie sie der Zeitgeist an Fichte darstellt. Es ist nämlich das endliche, eitle Wissen des Zeitgeistes, in welchem und durch welches Pestalozzi über die Erziehung weiss. Dagegen ist das Pestalozzische Thun an der Hand des ihn leitenden höheren Instincts *ein entzückendes Hereinscheinen der Ewigkeit in die Zeitlichkeit.* Zu bedauern ist der wackere *Niederer* in der beklagenswerthen Situation, in der er mit ängstlicher Umsicht nach einem allgemeinen Träger, die Wirklichkeit umgeht, um das Erzeugniss der unbewussten Kraft auf dem vom Zeitgeiste angebeteten Nichts der Imagination ruhen zu lassen. „Indem er die Pestalozzische Methode an der Hand der Zeitwissenschaft näher entwickelt, für sie eine breitere Grundlage, ja den ganzen Umfang der Menschheit als ihr Object durch die ganze Ewigkeit hindurch gewinnen will, verliert sie ihre Bedeutung und wird ein ephemeres Nichts, weil sie anfängt, mehr seyn zu wollen, als sie ist, und im selbstischen Wissen den Boden verlässt, aus welchem sie ursprünglich in Demuth empfangen hervorkeimte — den göttlichen Instinct". Platons *Parmenides* entfaltet die ganze lustige Fülle der lächerlichsten Widersprüche, die sich aus *Niederers* absoluter Einheit und der sie producirenden ursprünglichen Zeugungskraft ergeben.

Damit der Leser nun wisse, was er von dem Manne zu erwarten hat, der den Zeitgeist so mächtig zu beherrschen und dem Leben erst den eigentlich göttlichen Sinn zu geben weiss, so wollen wir ihm einige der fruchtbarsten und geistreichsten Ideen aus vorliegender Schrift zum Besten geben. — Wäre das Zeitalter auch nur von weitem des Sinnes für die echte Magie fähig, er müsste sich ihm durch das Pestalozzische Verhältniss zu *Stanz*, als durch eine sprechende Thatsache derselben, aufschliessen. Nichts ist hier ein Act des absichtlichen Denkens, das menschliche Wissen zurückgetreten vor der Allmacht des gottbegeisterten Willens, alles unmittelbare Wirkung von ihr. Sobald aber *P.* zu wissen anfängt, so fusst er in seinem innersten Wesen, der Herrschaft des imaginären Begriffs, der abgefallenen Reflexion. — Die absolute Einheit im Gegensatze mit der Vielheit ist

ist so gut eine Imagination, als die Vielheit im Gegensatze mit der Einheit. Es kommt weder diese in dem nothwendigen Denken des Geistes, noch jene in der sogenannten empirischen Anschauung vor. Beyde sind blofs die nichtigen Geburten des willkürlichen Zeitwissens, das vom Leben abgefallen in der Fichteschen Lehre sein Höchstes erreicht, welches *Niederer* gegen den sich nun regenden orientalischen Geist festzuhalten vergebens bemüht ist. — Wenn die Construction die Nachweisung eines Besondern im Allgemeinen, und umgekehrt, zum Zweck hat; so kann sie nur einer Seele gelten, die, in dem Gegensatze eines Besonderen mit dem Allgemeinen befangen, durch sie zur Einsicht der Nichtigkeit des jedesmal vorliegenden Gegensatzes, als eines wirklichen, gebracht werden soll. Sie ist daher nur ein Arzneymittel für eine kranke Seele, und jedes wahre System der Philosophie darf nichts mehr seyn wollen, als Heilkunst, deren *materia medica* die Constructionen sind. Es darf den Gesunden nicht ansprechen wollen: denn es macht ihn entweder krank, um ihn methodisch zu heilen, oder es erfährt von ihm demüthigende Zurückweisung. — In der lebendigen Philosophie (von welcher *Niederer* nicht ergriffen ist) giebt es keine Constructionen; weil es hier keinen Irrthum, keine Krankheit giebt. Im vollen Tage der Idee würde die Laterne der Construction sich nur wie eine Farçe ausnehmen, und ihre Träger höchstens als Possenmacher geduldet werden. Er ist nur da nützlich, wo die selbständig seyn wollende Reflexion sich ein Allgemeines und Besonderes als solche, ein Reines und Empirisches, die Einheit und die Vielheit, das Nothwendige und das Zufällige und dergl., als für sich seyende Dinge, imaginirt, um den finsteren Tod dieser Vorstellungen zu beleuchten. Hier aber würde die Sonne der freyen lebendigen Idee, die das Wirkliche, das Gotterfüllte, in seinem wahren Leben klar schauet, sein schwaches Licht nur beschämen. Hieher über das flimmernde Nachtlicht der Construction hinaus, in den vollen Tag der Idee muss vorgedrungen seyn, wer das Unbedingte in der Ansicht des Lebens und der Dinge in seinem reinen Glanze auffassen und an dessen Strahlen das wahre Wesen der Pädagogik erleuchten will. *Niederer* steht noch auf der Leiter des Systems, folgend dem schwachen Schimmer der Construction. — Ausgehend von dem sogenannten selbständigen Wissen der absoluten Einheit, hieran den Begriff der geistigen Zeugungskraft anknüpfend, diesen als Grundcharakter der Humanität zum Centralpunkte aller einzelnen Richtungen derselben erhebend — kann ein solcher zu den Ideen der Dinge vordringen? Wer das eitle todte Wissen, (es ist nur lebendig als einzelne Richtung, gehalten durch die Centralkraft des Unbedingten) zum Mittelpunkte aller übrigen Richtungen potenzirt, sohin mit der absoluten Leere der Imagination beginnt, muss der nicht consequenter Weise in dem leeren Wissen des Zeitgeistes befangen bleiben? — Du magst mit blofsen Quantitäten als solchen, mit einem qualitätslosen *plus* und *minus* im imaginären Begriffe spielen, so lange du willst: du wirst die Natur der Dinge mit deiner hohlen Vorstellung nicht abhalten können, ein irgend wie *plus*, und ein irgend wie *minus* zu produciren. Die Natur der Dinge, die Idee, kennt, wenn ich Reflexionsausdrücke gebrauchen darf, keine Quantitäten, die nicht Qualitäten, und umgekehrt, sind. Das ist eben das Grundverderben der Mathematik, dass man in derselben aufgehört hat, die Qualitäten zu sehen, und, statt der lebendigen Idee, das eitle Spiel der Reflexion hat herrschend werden lassen, dessen imaginäre Producte die blofsen Quantitäten sind.

Dies sind einige der Brosamen vom Tische des reichen Mannes. Wen nun nach solcher Speise gelüstet, der bitte sich bey ihm zu Gaste. Wir wollen dem Kostgänger nur zum voraus bemerkbar machen, dass das zweyte Gericht (dessen Hauptingredienz Kohl aus den Gärten der Akademie seyn soll) schon einmal, nämlich in Gutsmuths pädagogischer Bibliothek aufgetischt worden ist, und hier, durch eine etwas lange Brühe verdünnt, abermals vorgesetzt wird.

NATURGESCHICHTE.

Darmstadt, im Verlage der Herausg.: *Deutsche Ornithologie* oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von *Dr. Bekker, Lichthammer, C. W. Bekker* und *Lembke.* 1812. XXI. Heft. Fol. (6 Thlr. 8 Gr.)

Die Vff. liefern in diesem Hefte *drey* Abbildungen von dem *Steinadler (Aquila fulva, Beckeri,* welches *Falco fulvus Lin.* ist,) und zwar von einem ganz alten Weibchen, und hierauf von einem Männchen und Weibchen, und hierauf *drey* Abbildungen von dem *Schleyerkauz (Strix flammea),* nämlich von einem alten Männchen und Weibchen und von einem jungen Männchen, nebst den nöthigen Beschreibungen. In der Naturbeschreibung des ersten Vogels behaupten sie, dass das alte Weibchen der *deutsche Goldadler* sey, und citiren dazu alle hierher gehörigen Schriften, also auch *Linné,* dessen *Differentia specifica* aber zu ihrem *alten Weibchen* nicht passt, denn sie heisst ja: *Cera lutea, pedibus lanatis luteo-ferrugineis, corpore fusco ferrugineo vario, cauda nigra basi cinereo-undulata.* Ihr Vogel aber hat ja eine *ganz weisse Schwanzwurzel.* Rec. hat seine Meynung über die Farbenwechselung der Falkenarten schon mehrmalen geäussert, und er kann um so weniger den Vf. hier beystimmen, da er gerade vom Gegentheil überzeugt ist, dass nämlich *Linné's Goldadler* (wenn er anders unsern Steinadler vor sich hatte) nicht der alte, sondern der junge Vogel seyn muss. Dieser sieht zuweilen (nicht allemal) an der Schwanzwurzel weissgrau, verwaschen oder gewässert aus, auch wie in des Vfs. Abbildung vom Männchen, halb weiss und halb dunkelbraun, und wie seine kurze Beschreibung vom alten Weibchen, schmutzig

zig

tzig weifsbläulich gewölkt. Wenn man diesen Vogel jung bekommt, so kann man am besten darüber urtheilen, und es verändert sich diese Farbe schon im zweyten Jahre, und der Schwanz wird dann am Grunde immer reiner weiss. Der Farbenwechsel dauert überhaupt nicht so lange, als er gewöhnlich angegeben wird: denn nach der zweyten Mauser ist die Farbe stätig, nur wird sie wie bey allen Vögeln in der Folge immer reiner und glänzender. Es ist also des Vfs. altes Weibchen nicht der Goldadler *Linné's*, sondern ein schönes altes Steinadler-Weibchen. Uebrigens sind die Abbildungen vortrefflich, und um die Leser über die Angaben noch näher zu unterrichten, setzen wir der Vff. kurze Beschreibung, die sie sehr uneigentlich *Kennzeichen der Art* nennen, hierher. *„Altes Männchen: Schnabel* lang, wenig geschweift und sehr scharf und haubenförmig herabgebogen — *Stirn* schmal — *Kopf* sehr abgeplattet, schlank und schlangenartig — *Nasenborsten* graulich — *Augensterm* glänzend hochbraun mit schwarzer Pupille — *Nasenwachs* und die stark beballten *Zehen* stark, mit sehr grofsen und scharfen schwarzen Krallen — *Kopf und Nacken* feuergelb (gelbröthlich) alle *Kopf- und Nackenfedern* zugespitzt und vom Hinterschädel flach wegstarrend — der ganze *Ober- und Unterleib* tief dunkelbraun mit mattröthlichem Anfluge, am Halse und den Deckfedern der Flügel heller. *Hosen* und die ganz bis zur Ferse herab befiederter *Fusswurzeln* von bald hell, bald dunkelbrauner Farbe mit einigen eingemischten weifslichen Federn — *Schwanz* auf feiner Aufsen- und Innenseite zur obern Hälfte rein weiss, der übrige Theil schwärzlich mit lichtem Saume — *alle Federn* an ihrer Basis zur Hälfte weiss, der vordere oder deckende Theil aber schwarzbraun — der *grofse lange Fittig* hängt am ruhig sitzenden Vogel frey an den Seiten des Körpers und von diesem etwas *abstehend* herab.

Ganz altes Weibchen (deutscher Goldadler): Gefärbt wie das Männchen, doch mehr glänzend, kühner an Muth, stärker an Kräften — gröfser an Gestalt — *Kopf* und *wegstarrende Nackenfedern* länger, ins feuerfarbende spielend (*color fulvus*) — der *Vorderhals* beynahe tief schwarz — die *Fusswurzeln* mehr weiss.

Altes Weibchen: Ebenfalls dem Männchen ähnlich, jedoch die beschriebenen dunkelbraunen Federpartien desselben beym Weibchen heller und mehr ins röthliche spielend — *Schwanz* auf seiner innern Seite zur obern Hälfte schmutzig weiss, bisweilen auch bläulich gewölkt, jedoch ohne eine genaue Abschneidungslinie von der untern schwarzbraunen, heller gesäumten Hälfte. Das Auge wie beym Männchen.

Junges Männchen vor dem dritten Lebensjahre: Am ganzen Körper die natürliche Farbe, nur etwas lichter, welches durch die häufig eingewachsenen weissen Federn auf dem Ober- und Unterleibe, so wie an den Hosen, noch mehr gelichtet ist. (Hiervon soll eine Abbildung noch nachfolgen.)

Die Abbildungen der drey *Schleyereulen* sind sehr schön — die Beschreibung ist bekannt.

Bald wird *Ein* Band dieses Prachtwerks, welches die deutschen Raubvögel enthält, geendigt seyn. Um es nicht zu kostbar und weitläuftig zu machen, würden wir den Vff. rathen, nicht von so kleinlichen Farbenverschiedenheiten, wie sie sich hier bey dem Steinadler oder der jungen Schleyereule zeigen, abzubilden, sondern diess bloss in den Beschreibungen zu bemerken. Wer einmal das Männchen und Weibchen vom Steinadler gesehen hat, der sieht diesen Vogel in allen seinen vorkommenden geringen Farbenwechseln gewiss für keinen andern an.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, in der akad. Buchhandl.: *Planmäfsiger Vorschlag, wie alle Feldbesitzer im Staat jeden sie betreffenden Wetterschaden gemeinschaftlich zu tragen am sichersten und leichtesten sich unter einander verbindlich machen könnten.* Von L. W. *von Griesheim.* 1809. 26 S. 4. (4 Gr.)

Der Vf. ist der Meynung, dafs die bisher in Braunschweig, Schlesien und Sachsen bestandenen Gesellschaften zur Versicherung gegen die gedachten Schäden, welche er für eben so wichtig, als die See-Assecuranz-Gesellschaften hält, wahrscheinlich um deswillen untergegangen wären, weil die festgesetzten Regeln nicht bestimmt und einfach genug gewesen wären, die Kostenerfordernifs zu grofs, die verbundenen Gesellschaften selbst zu klein, so dafs der Beytrags-Fonds am Ende nicht ausgereicht hätte. Zu dem Ende schlägt er die Entrichtung der Feldsteuer als Maafsstab vor, so fern sie auf der genauen Ackervermessung eines jeden Besitzers insonderheit und auf den gleichen Flächeninhalt des Ackers oder der Aussaatgröfse beruhet, und die Fruchtbarkeit des Ackers nach gut, mittel und schlecht dabey mit bemerkt und berücksichtigt wird. Jeder eingetretene Hagelschaden müsse auf Verlangen des Feldbesitzers, wenn derselbe der Ansicht nach über $\frac{1}{12}$ des gewöhnlichen Ertrags ausmacht, vier Wochen vor der Aernte von den Gerichtsobrigkeiten, unter Zuziehung des Steuer wegen dazu verpflichteten Sachverständigen, auf jedem Stück besonders, mit Bemerkung der Ackerzahl, genau bestimmt und ausgemittelt werden. Wenn nicht etwa zum Betrug ein Brachacker, sondern der beschädigte Acker bereits umgepflügt sey, müsse er dennoch für total zum Ersatz angenommen werden; hingegen zur Hälfte, wenn er nur mit neuer Frucht wieder besäet worden. Bey nicht total beschädigten Feldäckern müsse bey der Besichtigung zur Bestimmung der Gröfse des Schadens, sowohl aus der Mitte, als aus allen vier Ecken des Stücks eine Hand voll Aehren abgeschnitten, nach geschehener Auszählung sämmtlicher, die beschädigten ausgesondert, dann mit der Zahl dieser in die der gut gebliebenen dividirt, und dadurch das Verhältnifs bestimmt werden,

den, zu welchem Theil des Ganzen der Schade fich belaufe, wobey von Doppelbrüchen zum Vortheil des befchädigten nur der gröfsere anzunehmen wäre. Zur Entfchädigung würden blofs die durch Wetterfchlag auf ein Jahr verlornen Zinfen vom Kapital des Feldwerths zu 4 oder 5 p. C. mittelft der ausgefchriebenen Beyträge vergütet, wobey zwifchen Geben und Empfangen ein durchaus gleiches Verhältnifs zu beobachten wäre. Nach denfelben Grundfätzen könnten auch andere Mifswachsfchaden affecurirt werden; und überhaupt fey zum Beftand der gemeinnützigen Anftalt die möglichfte Verbreitung und Ausdehnung des Vereins zu wünfchen und auf alle Weife zu befördern. Uebrigens werden die näheren Beftimmungen, mit Rückficht auf die Anwendung forgfältig entwickelt, die Berechnungen durch deutliche Schemate erläutert, auch über die Controlle und Verhütung beforglicher Mifsbräuche zweckmäfsige Vorfchläge beygebracht.

Allein wir müffen geftehen, dafs uns der Plan bey weitem noch nicht hinlänglich zur Reife gebracht zu feyn fcheint, weder in Rückficht auf die zum Erfatz fich eignenden Fälle, wo der Maasftab von $\frac{1}{12}$ des gewöhnlichen Ertrags offenbar zu hoch ift, noch auf die angemeffenfte Berechnung der Beyträge: auch fcheinen uns die von mehreren Sachverftändigen gegen dergleichen Anftalten überhaupt angebrachten Gründe von dem Gewicht zu feyn, dafs die Sache noch allerdings eine weit genauere Unterfuchung verdient, ehe die Acten für gefchloffen gehalten werden mögen.

MATHEMATIK.

ROTHWEIL, in der Schulbuchh.: *Anleitung zum Kopfrechnen*, für die Schulen des Kreifes Rothweil. *Zweyte* vermehrte Aufl. Ohne Jahrzahl. 96 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diefe Schrift macht die erfte Abtheilung einer gröfseren aus, welche den Titel führt: *Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarfchulen zu Rothweil.* Ihr ungenannter Vf. fagt in einer Zufchrift an die Schullehrer: „Sie erhielten die gegenwärtige Anleitung nicht als etwas Neues, fondern blofs als einen geordneten, und ihren Bedürfniffen angemeffenen Leitfaden bey diefem wichtigen Unterrichte." — Er glaubt nämlich, dafs aller Jugendunterricht mit dem Rechnen angefangen werden müffe, indem der Grundbegriff der Zahlen und ihrer Verhältniffe angeboren zu feyn fcheine. Ehe alfo das Kind noch einen Buchftaben, oder eine Ziffer kennen lerne, müffe es fchon zum Rechnen angehalten, und darin, bey fteigenden Kenntniffen, täglich mehr geübt werden. In diefem auswendigen, blofs auf einer innern Anfchauung beruhenden Calculiren befteht nach dem Vf. das Kopfrechnen. Es mufs aber daffelbe eben fo, wie der übrige Unterricht, nach Grundfätzen betrieben, und die genaue Kenntnifs aller Zahlenverhältniffe unter fich und in ihrer Anwendung auf Münzen, Maafs und Gewicht ganz eingeübt werden, ehe man zu praktifchen Aufgaben felbft fchreiten kann. Es zerfällt defshalb diefe Anleitung in einen theoretifchen und praktifchen Theil. Der erfte hat es mit Einübung der Grundbegriffe, oder mit Auffaffung der Zahlenverhältniffe in ihrer Reinheit und ohne Rückblick auf ihren Gebrauch, zu thun; der praktifche zeigt, wie jene Verhältniffe in allen Fällen des Lebens wieder kehren. Zuerft kommt alfo hier blofs das Zählen, das Vergröfsern und Vermehren, fo wie das Abziehen und Theilen vor, wobey der Vf. vornehmlich Peftalozzis Methode und deffen Einheitstabelle zu Hülfe genommen hat. Das Ganze ift in Uebungen, und jede Uebung wieder in Punkte getheilt, um theils den zu beobachtenden Gang defto bemerkbarer zu machen, theils zu einem ftufenweifen Fortfchreiten zu gelangen, indem in jeder Abtheilung Stoff zu einer Wochen-, Tages- und Stunden-Aufgabe geliefert worden ift. Aufserdem ift noch jede Uebung mit einer Numer bezeichnet, die den Lehrer daran erinnert, dafs fich diefelbe für eine eben fo numerirte Abtheilung feiner Schule eigne. Zum Zählen werden auch Würfel gebraucht, welche die Kinder vor fich hinlegen, die andern Rechnungsarten find zu einer Art von Spiel gemacht, z. B. das Additionsfpiel. Der Vf. fagt: „man vergeffe nicht, dafs die Wefenheit alles Rechnens darin beftehe, jede Aufgabe in *Eins* aufzulöfen und aus dem *Eins* die geforderten Verhältniffe zufammen zu fetzen. Nur wer in den Geift diefes arithmetifchen Grundfatzes eingedrungen ift, wird ein Rechner." — Von jedem Ausfpruche des Kindes wird eine Art des Beweifes gefordert: z. B. Frage: Wie viel find zwey und eins? Antw. drey. Frage: warum? Antw. zwey find 2 Einer; 2 Einer und 1 Einer find 3 Einer, alfo find 2 und 1 drey —„ die Uebung im Zählen geht bis S. 31. und dürfte von wenigen Kindern, und felbft Lehrern ausgehalten werden! — Der Vf. hat aber felbft nicht die Meynung, dafs alles hier ftehende bey jedem Kinde durchgenommen werden folle, fondern es ift dem Lehrer das Nöthige, ohne langweilig, und durch beftändigen Gebrauch der Einheitstabelle, geift-ertödtend zu werden, zur Auswahl überlaffen. Die Schrift fchliefst mit Aufgaben, welche zu den leichtern der Regel detri, fowohl der directen, als inverfen, gerechnet werden. Wenn die Anleitung mit Vernunft und gehöriger Umficht gebraucht wird, kann fie vielen Nutzen fchaffen, fo wie ein unzweckmäfsiger Gebrauch auch wohl die Kinder zur Verzweiflung bringen könnte!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

LITERATURGESCHICHTE.

Amsterdam u. Leipzig: *Handbuch der deutschen Literatur*, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehn von Johann Samuel Ersch, Prof. u. Bibliothekar auf der Univers. zu Halle. *Ersten* Bandes *dritte* Abtheilung, die *Literatur der Jurisprudenz und Politik* enthaltend; auch einzeln unter dem besondern Titel: *Literatur der Jurispr. u. Polit.* 1812. 463 S. gr. 8.

Auch die vorliegende Abtheilung dieses *Handbuchs der deutschen Literatur* (hier vorläufig nur bis 1810.) theilt mit ihren Schwestern den Ruhm zweckmässiger Anordnung und unermüdeter Sorgfalt. Die seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf unsere Tage so sehr vermehrte Bibliothek der *Jurisprudenz* und *Politik* — Fächer welche ihrer nahen Verwandschaft wegen billig zusammen stehn — auf eine Art zu ordnen, dass sowohl der eigentliche Jurist und Politiker eine erleichternde, als der blosse Laie eine belehrende Uebersicht dadurch erhielte, war gewiss keine leichte Aufgabe.

Der *erste* Abschnitt oder die *Literatur der Jurisprudenz* zerfällt in zwey Unterabtheilungen, wovon die eine den Schriften *allgemeinern Inhalts* gewidmet ist, die andre aber die auf *einzelne Theile* des Rechts sich beziehenden Schriften enthält. Was nun zunächst die *Jurisprudenz im Ganzen* betrifft, so war ein doppelter Gesichtspunct nöthig, um Alles zu erschöpfen, nämlich eine allgemeine doctrinelle (wenn wir so sagen dürfen) und eine allgemeine ethnographische Uebersicht. Die allgemeine doctrinelle Uebersicht macht uns mit den Schriften über die Geschichte, Quellenkunde und Literatur (nicht: Geschichte nebst Literatur und Quellen, denn die letztern müssten doch wohl der eigentlichen Literatur immer voransgehn), sodann mit den auf das Ganze sich beziehenden allgemeinen und vermischten Schriften bekannt. Bey *Hommel* hätte noch dessen dem grössern Werke zum Grunde liegende Programm *Schola juris liter.* Lpz. 1758. angeführt werden können. — Bey den kritischen Journalen mag *(Seidensticker's)* Geist der jurist. Liter. von dem Jahre 1796. Götting. 1797. 8., u. die jurist. Lzt. von *Dabelow* und *Hoffbauer* Halle 1800. und von *Dabelow* und *Maass* 1801. 4. wohl absichtlich übergangen seyn. — Die Geschichte *aller* Rechtstheile ist nicht bloss, wie man nach S. 6. glauben könnte, von *Kopp, Selchow* und *Dabelow* beschrieben worden, sondern es gehören dahin auch ausser den bloss bey der Geschichte des röm. Rechts genannten *Heineccius* und *Schorch* noch *C. Fr. Walch* Gesch. der in Deutschland geltende Rechte. Jena 1780. und *H. Chr. Ernst Kölle* Lehrbuch der Gesch. d. in Deutschland gelt. R. fol. 1797. u. a. m. — Unter Gewohnheitsrecht (und Gerichtsgebrauch) S. 9. ist ausser einigen akad. Schriften von *G. v. d. Busche* (Gött. 1752.) und *C. C. Hofacker* (Tüb. 1774.) noch *Gutjahr* das Gewohnheitsrecht. Lpz. 1801. und *E. A. Haus* Versuch über den rechtl. Werth d. Gerichtsgebr. Erl. 1798. nachzutragen; letztere Schrift hat jedoch anderwärts ihre Stelle erhalten. Bey den Encyklopädien und Einleitungsschriften würde Rec. die Schriften von *Robert, Gildemeister* u. *Dabelow* nicht übergangen haben. — Die Literatur der Methodologie hätte ausser *Meister, Tafinger* und *Schmalz* noch mit folgenden Schriften vermehrt werden können: *A. Snetlage de methodo jus docendi.* Hal. 1788. *A. W. Meyer* von der Theorie des Rechts, deren Eintheilung und Verb. zur Praxis, nebst einigen nützl. die Art zu studiren betreff. Bemerk. Rinteln 1788. 8. *(K. G. Schwarz)* kurze Anleit. zu einem gründl. Studium der Rg. auf Univ. Luneb. 1798. *J. C. Eschenbach* Pr., wie der studirende Rechtsgel. seine jurist. Collegia am zweckmässigsten einrichten kann. Rost. 1798. — *C. F. Hempel* der Repetent, oder Bemerk. über die Vorbereitung und Wiederholung für angehende Rechtsgel. Lpz. 1799. *J. C. F. Manso* Abhandl. wie die Rw. unter uns studirt werden soll. Berlin 1805. 4. — Doch scheint der Vf. überhaupt die kleinern nicht in den Buchhandel gekommenen Schriften grösstentheils absichtlich übergangen zu haben, so dass mehrere von uns bemerkte und noch zu bemerkende Schriften mehr zu einer beliebigen Auswahl für die Besitzer dieses Handbuchs, die mehr zu haben wünschen, als für den Verfasser hier stehn. — Bey der juridischen Auslegungskunst oder Hermeneutik ist S. 11. die ältere Ausgabe von *Eckhard* c. *C. F. Walch* Lpz. 1779. angeführt, bekanntlich erschien c. *C. W. Walch* Lpz. 1802. 8. eine neue Auflage. Ueberdiess hätte aber noch ausser der Nr. 465. erwähnten Uebersetzung von Rapolla (die doch eigentlich keine Einleitungsschrift sondern eine wahre Hermeneutik ist —) *J. C. Sammet's* Hermen. des Rechts, herausg. von *F. G. Born.* Lpz. 1801. 8. hier, oder noch schicklicher S. 27. bey der Auslegung des röm. Rechts insonderheit angeführt werden können. — Von *Nettelbladt* sind ausser dem vom Vf. erwähnten *syst. univ.* noch einige andere Schrif-

Schriften zu bemerken. Nachzutragen sind *C. Fr. Walchs* Vorbereitungsgründe d. deutschen bürgerl. Rechtsgel. Jena 1757. 4. *Hummel's* Encykl. gehört nur dem Namen nach hierher. — Zu den Repertorien S. 12. gehört, so gut wie *Müller*, auch der Nr. 546. angeführte *Hellfeld* und ausserdem das Repert. des gesammten posit. Rechts der Deutschen. Lpz. 1790—1802. (7. Th.)

Die allgemeine *ethnographische* Uebersicht enthält vier Hauptrubriken, 1) altgriechisches R. 2) röm. R. 3) deutsches R. und 4) Rechte der übrigen europ. Länder. — Ueber das altgriechische Recht sind blofs zwey Schriftsteller, *v. Vangerow* und *Richter*, angeführt, desto reichhaltiger aber ist die Literatur des röm. Rechts. — Bey den Rechtsalterthümern tragen wir nach: *C. F. Wolle Archaeologiae juridicae specimen*. Lpz. 1772. *Mitscherlich praenotiones juris publ. et priv. Rom.* Goett. 1790. 8. *Chr. Geo. Haubold antiqq. juris publ. et priv. Rom* Lpz. 1790. — Der Vf. theilt die Schriften über Geschichte und Literatur des röm. Rechts zweckmäfsig in zwey Klassen, in allgemeinere, ohne Rücksicht auf die besondern Perioden, und in besondere, mit Rücksicht auf dieselbe; offenbar gehören aber die Nr. 177 und 78. angeführten Schriften nicht zu der ersten Klasse. — Die Literatur der Rechtsgeschichte kann ausser den schon oben erwähnten noch durch *Rud. Friedr. Telgmann's* Einleitung zu der röm. Rechtsgel. neue Ausg. von *Scheidemantel*. Lpz. 1780. 2 Bde. vermehrt werden. — Die Quellen u. Erläuterungsschriften dürften wohl noch durch manchen Zusatz zu bereichern seyn. — Unter der Rubrik: *deutsches Recht*, verweist der Vf. was die sämmtl. in Deutschland geltenden Rechte und das römisch-deutsche Recht betrifft, auf die vorhergehenden Rubriken, sodann aber wird gehandelt 1) von dem deutschen Recht im engern Sinne oder german. Recht und zwar *a*) ohne Rücksicht auf besondere Länder und Städte (Geschichte nebst Literatur und Quellen, abhandelnde, allgemeine und besondere Schriften), *b*) einzelner Länder und Städte, nach einem sehr genauen und zweckmäfsigen Plan; 2) von dem französisch-deutschen Rechte. Statt diese Rubrik hier nur mager auszufüllen, wäre es wohl besser gewesen, gradezu auf S. 65., wo das französisch-deutsche Privatrecht, der *Code Napoléon* und dessen Anwendung in Deutschland vorkommt, zu verweisen und was dort steht, hier beyzubringen. Uebrigens erwartet diese Rubrik durch die neuern Schriften seit 1811. in dem Nachtrage wichtige Bereicherungen.

Alles bisher Erwähnte bezog sich auf die *erste*, vom Vf. aufgestellte Unterabtheilung: Jurisprudenz überhaupt, d. i. alle oder mehrere Theile. S. 54. folgt nun die *zweyte*, den einzelnen Theilen des Rechts gewidmete Unterabtheilung. Auch hier wollen wir den Gang des Vfs. sowohl im Allgemeinen andeuten, als uns hier und da einige ergänzende Bemerkungen erlauben. Der Vf. betrachtet die einzelnen Theile des Rechts zuerst *an sich*, d. i. mit Ausschlufs der eigentlichen Praxis, und zwar theils ohne Rücksicht auf besondere Verhältnisse und Menschenklassen, dahin 1) das Privatrecht, 2) das öffentliche Recht (von diesen beiden Theilen nachher etwas Näheres); theils mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse und Menschenklassen, namentlich 1) auf Wohnortsverhältnisse, Stadt- und Dorfrecht; 2) auf besondere Menschenklassen: auf *Geschlecht* und *Alter*, auf *bürgerliche Ehre*, auf die *Stände* (welche der Vf. insonderheit in Haupt- und Nebenstände eintheilt, so dass er zu jenen das Adelsrecht mit Inbegriff des Privatfürstenr., das Bürger- und Bauernrecht [was doch gröfstentheils mit dem Stadt- und Dorfrecht zusammen fällt]; zu diesen aber das Militär- oder Soldatenrecht, so wie die Rechte der Staatsdiener, der Kaufleute und Fabrikanten zählt); auf die *Gewerbe*: Landwirthschafts-, Handwerks- und Handelsrecht; auf *herrschaftliche Verhältnisse*; auf *Religion*, dahin, ausser der Hinweisung auf das Kirchenrecht, das Judenrecht. — Hierauf folgt die Literatur der einzelnen Theile des Rechts, in Hinsicht auf die Anwendung: *praktische Rechtsgelahrtheit*.

Werfen wir, da es bey der Reichhaltigkeit und grofsen Fülle des vorliegenden literarischen Handbuchs unmöglich ist, alles einer nähern Beleuchtung zu unterwerfen, einen Blick auf die Literatur des Privat- und öffentlichen Rechts, so ist die letztere, wie uns scheint, mit einer gewissen Vorliebe dargestellt, während die erstere wohl manche bedeutende Lücken zeigen dürfte. Rec. will, um das Publikum auf das vielseitige Interesse der hier abgehandelten Literatur des öffentlichen Rechts aufmerksam zu machen, den von dem verdienstvollen Vf. befolgten Plan mittheilen, sodann aber bey der Literatur des Privatrechts etwas verweilen, um dem Vf. wenigstens die Aufmerksamkeit zu beweisen, womit er sein für die Literatur wichtiges Handbuch gelesen und geprüft hat.

Der reiflich durchdachte Plan, nach welchem der Vf. die Literatur des *öffentlichen* Rechts bearbeitet hat, ist folgender: vor allen Dingen kömmt das öffentliche Recht zwischen mehrern Völkern oder das Völkerrecht, und sodann das öffentliche Recht einzelner Völker, das eigentliche Staatsrecht in Betracht. Das *Völkerrecht* enthält sowohl allgemeine Schriften, als Abhandlungen einzelner Materien, insonderheit über die Verhältnisse aus dem Personen und Sachenrechte und über die aus dem Rechte der Forderungen: Völkerverträge überhaupt und Störung oder Aufhebung derselben insbesondere, dahin das Gesandtenrecht und das Recht des Krieges. Das *eigentliche Staatsrecht* ist entweder Staatsrecht im engern Sinne oder Regierungsrecht. Das Staatsrecht im engern Sinne entweder deutsches Staatsrecht oder Staatsrecht der übrigen europ. Länder ausserhalb Deutschland. Das deutsche Staatsrecht wird betrachtet sowohl vor als seit der Errichtung des rheinischen Bundes. Am reichsten ist begreiflich das Staatsrecht vor Errichtung des Rheinbundes. Der Vf. theilt es, wie gewöhnlich 1) in das allgemeine Staatsrecht des gesammten ehemaligen deutschen Reichs — und zwar theils ohne besondere Rücksicht, theils

theils mit Rückficht auf befondere Verhältniffe und Ereigniffe vor und feit der franzöf. Revolution, 2) in das Kreis- und 3) in das Territorialftaatsrecht, was wieder in allgemeines und befonderes zerfällt. — Dem Regierungsrecht auf der andern Seite find wieder fowohl allgemeine als Schriften über befondere Gegenftände gewidmet. Die letztern werden klaffificirt: 1) nach den allgemeinen Mitteln des Staats: *a*) Recht der Oberauffícht und Gefetzgebung, *b*) Aemterrecht, *c*) Finanz- und Kameralrecht mit feinen einzelnen Zweigen; 2) nach dem Zwecke des Staats: Sicherheits- und Wohlfahrtspolizey. Der Vf. rechnet infonderheit zu der Sicherheit des Staats gegen Fremde das Kriegs- oder Militärrecht, gegen Bürger die eigentliche Sicherheitspolizey und das Juftizrecht. Das letztere kömmt zuvor im Allgemeinen in Betracht (allgemeines deutfches, oder kaif. und Reichsjuftizrecht, und befonderes Juftizrecht der einzelnen deutfchen Länder), fodann aber die Criminaljuftiz (Criminalgewalt und Criminalrecht felbft), infonderheit, und endlich Sicherheit gegen Anfälle der Natur. — Die Wohlfahrt des Staats hat es mit der Bevölkerung, mit dem Wohlftand der Bürger und mit der Befferung und Aufklärung, fowohl durch Kirche (Kirchenrecht) als durch Univerfitäten, Schulen u. f. w. zu thun. — Schon durch die Darlegung diefes Plans rechtfertigt fich unfere obige Behauptung, dafs der Vf. die Literatur des Staatsrechts recht eigentlich *con amore* bearbeitet habe.

Nicht ganz fo zufrieden ift Rec. mit der Literatur des Privatrechts. Der Vf. führt auch hier, feinen gewöhnlichen Plan verfolgend, zuerft die allgemeinen Schriften über das römifche deutfche Recht, über das deutfche Privatrecht und über das franzöfifch-deutfche Privatrecht auf; fodann die Schriften über einzelne Theile des Privatrechts: Perfonenrecht, Sachenrecht und Recht der Forderungen. — Die allgemeinen Schriften über das römifch-deutfche Recht zerfallen in drey Klaffen, Einleitungsfchriften, Syfteme und Lehrbücher und vermifchte Schriften. — Unter der Rubrik Einleitungsfchriften hätte man mit Recht mehr verlangen können, als der Vf. uns mittheilt. Aufser der *Griefinger*fchen Ueberfetzung des *Rapolla, du Roi's* Gedanken über die Lehrmethode und zwey Abhandlungen von *Zachariä* und *Thibaut* würden z. B. die Nr. 494. unter der Rubrik *freye Syfteme* angeführte *praecognita* von *Haubold* und viele andere Schriften hierher gehört haben. *Thibaut's diff. de genuina jur. perfonar. et rerum indole* kann offenbar nicht als allgemeine Einleitungsfchrift betrachtet werden. Die Syfteme und Lehrbücher find zuerft nach den einzelnen Theilen des *corp. juris* aufgezählt, und fodann folgen die fogenannten freyen Syfteme. Bey den Inftitutionen hätten die Commentare von *Vinnius*; *Hoppe* und *Otto* durchaus angeführt werden müffen, da die neueften Ausgaben derfelben in die letzte Hälfte des 18ten Jahrhund. fallen. (*Vinnius* c. *Heineccii L. B.* 1767. 4. *Hoppius* c. *Walch* Frcf. 1772. 4. *Ev. Otto* c. *Ifelin.* Bafil. 1760. 4.) Bey den Ausgaben von *Heineccius elem.* fehlt die Ausgabe von *Woltär* Halle 1785. 8. Die Nr. 470 b. angeführten Berichtigungen und Zufätze zu *Höpfner* find von dem verftorb. Prof. *Hübner* zu Jena. — Die Schriften von *Schmalz* und *Konopak* gehören zu den Lehrbüchern willkürlicher Ordnung. — Bey den Pandekten hätte noch *J. J. Schöpfer Synopfis juris priv. rom. et forenf. ad duct. Dig.* neue Ausg. c. not. *Heineccii* 1760. 4. und *Syft. jur. civ. fec. Pand. ex Lud. Menken tab. fynoptic. comp. ed. Chr. Schöning* Lpz. 1754. 4. u. f. w. angeführt werden können. *Haubold monogram. Schrader et Mackeldey confp.* der von *Schmidt* fyftematifirte *Hellfeld* gehören wieder erft zur folgenden Klaffe. — Bey den fogenannten freyen Syftemen vermifst Rec. *Jo. Thadd. Müller fyft. Pand. ad fora Germ. applicatum* Mannh. 1785. 1786. 8. VII. p. — *J. C. Woltär com. jur. Juft. nov.* P. 1. Hal. 1796. 8. hätte billigerweife nicht fehlen follen. Die Verfuche von *Thibaut*, die man hier bey den vermifchten Schriften einzelner Vf. vermifst, finden fich weiter oben Nr. 156.

Mit Vergnügen würde Rec. dem Vf. auch in das Gebiet des *deutfchen Privatrechts* und des *Napoleonifchen Rechts* folgen, auch vielleicht bey der Literatur der einzelnen Theile des Civilrechts hier und da noch einen Zufatz geben können, wenn er nicht fürchten müfste, dadurch zu weit geführt zu werden. — Eben defshalb begleitet er auch die *Literatur der Politik* — deren Plan gröfstentheils mit dem Plane des öffentlichen Rechts parallel läuft — mit der einzigen Bemerkung, dafs fie fich durch ihre grofse Reichhaltigkeit von felbft empfiehlt, und verfichert nur noch im Allgemeinen, dafs diefs Handbuch unter allen, im Fache der Jurisprudenz und Politik, bisher erfchienenen Handbüchern der Art, bey weitem den Vorzug verdient. Hier und da finden fich freylich — was beynahe unvermeidlich war — noch Lücken, indeffen weit entfernt, darüber dem Vf. Vorwürfe machen zu wollen, wünfchen wir, dafs fein dem Gefchäftsmann wie dem Gelehrten überaus nützliches Unternehmen den verdienten glücklichen Erfolg haben möge.

TECHNOLOGIE.

1) Leipzig, b. Köhler *Commentar (zu) meiner Befchreibung der fpanifchen Amalgamation, fo wie fie bey den Bergwerken in Mexiko gebräuchlich ift. Erftes* Stück. Von *Friedrich Traugott Sonnefchmidt.* 1811. 56 S. 8. (8 Gr.)

2) Ebendaf.: *Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige falzfaure Natron zur Verbefferung der Amalgamation anzuwenden.* Von *F. T. Sonnefchmidt.* 1811. 23 S. 4. (6 Gr.)

Der Titel von Nr. 1. zeigt fattfam, was man hier im Allgemeinen zu erwarten hat. Der Vf. beleuchtet zuerft die Recenfion feiner Befchreibung der neufpanifchen Amalgamation in der N. Lpz. Liter. Zeitung, und giebt dann neue und veränderte Anfichten feiner Theorie diefer Amalgamation, wobey wieder äufserft intereffante Verfuche mit Hornerz mitgetheilt werden, ferner eine tabellarifche Ueberficht der wechfel- wir-

wirkenden chemischen Kräfte in dem neuspanischen Amalgamationsprocesse, und zuletzt eine theoret. Ansicht der mexikan. Amalgamirprobe. Des Vfs. unermüdeter Forschungsgeist gereicht ihm zu großer Ehre und der Wissenschaft zu unbezweifeltem Nutzen.

Nr. 2. ist eine Anleitung die im 24. Kapitel der Beschreibung der neuspanischen Amalgamation bekannt gemachte Entdeckung praktisch anzuwenden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Hasselbrink: *Christliches Predigtbuch zur häuslichen Erbauung*, von *Johann Gottlieb Münch*, Stadtpfarrer in Stuttgart. *Erster* Band. 1810. 576 S. *Zweyter* Band. 830 S. 8. (4 Fl. 48 Kr.)

Der Vf. hat dieses Predigtbuch, nach seiner Versicherung, auf Bitten seiner Zuhörer drucken lassen. Um ihre Wünsche recht bald zu befriedigen, liess er am Ende eines jeden Monats ein Heft mit vier Sonntags- und einer Buss- und Bettagspredigt erscheinen, und so entstanden durch die allmähliche Herausgabe von 15 Heften diese zwey Bände. Er band sich hierbey nicht an die Ordnung der im Monatslaufe vorkommenden Sonntage, theils um frühere Wünsche nach diesem oder jenem Vortrage zu befriedigen, theils um in der Auswahl derselben nicht gehindert zu werden. — Wegen dieser auffallenden Unbequemlichkeit wird am Schlusse des Predigtbuches ein Haupt-Inhalts-Register nach der gewöhnlichen Ordnung der Feste und Sonntage dazu gegeben, um durch die angezeigte Seitenzahl jeder Predigt solche desto leichter finden zu können. — Diese Einrichtung verursacht unvermeidlich für den Leser manche Unbequemlichkeiten. Rec. will indessen hier darüber weggehn, und nur darauf Rücksicht nehmen, was diese Predigten selbst leisten. — Der Vf. wählte, so viel es geschehen konnte, die Form der *Homilie*, um den Namen eines christlichen Predigtbuches um so besser auszudrücken, und dadurch zugleich den häufigen Vorwurf, dass man über die Evangelien zu leicht hinweggehe, und zu viel Moral und zu wenig Christenthum (Vergl. Vorrede S. VIII. IX.) predige, möglichst zu begegnen. Der Vf. liess sich demnach nicht durch die gewöhnlichen Fesseln der Homiletik binden. Bald redete er in seinen christlichen Religionsvorträgen mit einem Eingang, bald ohne solchen, bald machte er nur wenige, bald ungewöhnlich viele Abtheilungen, bey deren Ausführung die Sachen oft mehr nur angedeutet, als ausgeführt wurden. — Die Belege dazu findet man leicht, z. B. I. Bd. S. 63. 64., wo in sieben Abtheilungen über die letzten Worte Jesus als die herrlichste Wiederholung seines göttlichen Lebens und den kräftigsten Trost in unserer Leidens- und Sterbensstunde gesprochen wird. S. 303. wie auch S. 346. findet man fünf Haupt-Abtheilungen. II. Bd. S. 59. 60. über das Evangelium am 24sten Trinitatis sechs Haupt-Abtheilungen: *über die natürliche, fruchtbare und tröstende Vergleichung des Todes mit dem Schlafe*. In dem nämlichen Bande sind am 3ten Sonntage (S. 448. 449.) sogar acht Haupt-Abtheilungen welche auf fünf Blättern abgehandelt werden. Es lässt sich daraus leicht ermessen, dass der angegebne Stoff selten hinreichend bearbeitet, und die meistens guten Reflexionen mehr angedeutet als ausgeführt werden. Z. B. II. Bd. S. 229., wo die vierte Haupt-Abtheilung „*Der Abend des thätigen Arbeiters ist unaussprechlich beseligend,*" nicht ganz zwey Seiten in sich fasst. Ferner S. 389. 390. u. s. w. — Rec. ist indessen weit entfernt, diese an sich gemeinnützigen, in den Zeitgeist eingreifenden Vorträge zu tadeln. Er ist vielmehr überzeugt, dass solche, wenigstens dem grössten Theile nach, ihre beabsichtigte Wirkung auf den Verstand und das Herz der Zuhörer, welche den Vf. zur Herausgabe dieser Predigten aufforderten, nicht verfehlt haben. — Unter die gelungensten Predigten darf man wohl mit Recht die hier eingerückten Casualpredigten rechnen. Z. B. Nr. 16. *Friedenspredigt* am 23sten Trinitatis über Luc. 2, 14. (S. 278 — 295.), wo der Vf. redet *von den mächtigen Aufforderungen des Friedens zum freudigen Dank gegen Gott*, weil 1) *durch ihn des Elends so viel auf Erden gestillt ist.* 2) *Der heissen sehnenden Wünsche des Herzens so viele erfüllt sind.* 3) *Der trüben Aussichten, der bangen Erwartungen auf einmal so viele gewichen sind.* 4) *Unter allen Ständen wieder neue fröhliche Hoffnungen einer glücklichen Zeit erwachen.* Auch verdienen die beiden *Schul- und Erziehungspredigten* besonders empfohlen zu werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Darmstadt: *Christlicher Religionsunterricht für die Jugend*, besonders für Confirmanden. Herausgegeben von *J. W. Lichthammer*, Pfarrer bey der Stadtgemeinde zu Darmstadt. 1809. 44 S. 8. (3 Gr.)

Die Ordnung, in welcher der Vf. die Religionswahrheiten vorträgt, ist folgende: 1) Von der Religion überhaupt und von den Mitteln, zur Erkenntniss der Religion zu gelangen; 2) von Gott und seinen Eigenschaften; 3) von dem Menschen (wobey die Lehre von der Sünde abgehandelt wird); 4) von Jesu, dem Erlöser der Menschen; 5) von der Unsterblichkeit und von dem zukünftigen Leben; 6) von dem Glauben an Jesum, von der christlichen Besserung und von dem Beystande des heiligen Geistes zu derselben; 7) von den christlichen Pflichten und 8) von der Taufe und dem heiligen Abendmahl. Nach einem kurzen Lehrsatz in Frage und Antwort folgt ein biblischer Spruch, oft mit eingeschalteten Erläuterungen und ein Liedervers. Weder in der Auswahl der Sprüche noch in der Anordnung und Verknüpfung der Religionswahrheiten, oder in der Hervorhebung des echt Biblischen und in der Popularität der Darstellung zeichnet sich dieses Lehrbuch vor den meisten ähnlichen Gehalts aus. Bey der Angabe der göttlichen Eigenschaften ist der Vf. sehr willkürlich verfahren, und auch bey der Abhandlung der Pflichtenlehre herrscht kein festes Princip.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Februar 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. d. topogr. Gesellschaft: *Literarisches Archiv der Akademie zu Bern. Erster* Jahrg. 1806. 484 S. *Zweyter* Jahrg. *Erstes* Stück. (Winterthur in Comm. b. Steiner u. Comp.) 1807. *Zweytes* St. 1808. 262 S. gr. 8. (der Jahrg. 1 Thlr. 14 Gr.)

Von dieser schätzbaren Zeitschrift sollte, nach dem unterm ersten Juli bekannt gemachten ausführlichen Plane, alle drey Monate, vom 1sten Oct. 1806 an gerechnet, ein Heft von 6 bis 8 Bogen erscheinen; in der Folge auch mehrere, wenn Stoff und Abnahme es zuliessen. Wir wissen nicht, ob mehr als die vorliegenden Hefte erschienen sind: die Fortsetzung wäre aber allerdings zu wünschen. — Der Inhalt dieser Hefte ist zwar vorzüglich der Schweiz gewidmet: sie befassen jedoch auch mehrere Aufsätze von allgemeinem wissenschaftlichem Interesse.

1. *Einweihungs-Rede bey der feyerlichen Eröffnung der neu eingerichteten obern und untern Schulen in Bern*, gehalten den 2. Nov. 1806. Entwicklung der beyden Hauptzwecke des Erziehungsplans: junge Mitbürger aller Stände zu fähigen und geschickten, vorzüglich aber zu tugendhaften, durch Moralität und Charakter-Festigkeit sich auszeichnenden Männern zu bilden. Die akademische Anstalt ist von unten herauf durch alle Zweige des nothwendigen und nützlichen Unterrichts nach einem zusammenhängenden Plan erweitert, und zu einem für die National-Bedürfnisse vollständigen Ganzen neu geschaffen.

2. *Erster halbjähriger Bericht über die Einrichtung und den Fortgang der Akademie zu Bern.* Die nähere Organisation, gemäss der Ankündigung vom 28. März 1805., ward durch das Reglement vom 1. Jul. 1805. zur allgemeinen Kenntniss gebracht. Die Cantons-Regierung setzte gleich anfangs jährlich 40000 Franken aus: der Stadtrath von Bern leistete ansehnliche Beyträge, und bewilligte Lehrern und Schülern den freyen Gebrauch der Stadtbibliothek und des Museums. Von allen Seiten bestrebte man sich eifrigst, die Anstalt in Wirksamkeit zu setzen. Der Erfolg des Unterrichts übertraf alle Erwartung: eine desto erfreulichere Wahrnehmung, je fühlbarer jetzt die Wunden wurden, welche die Revolution auch in der Schweiz dem Unterricht geschlagen hatte. So wurden im J. 1795. noch 21 Schüler *ad lectiones publicas* promovirt, die eben ins Ministerium treten sollten; im Jahre 1799. kein einziger mehr. Daher waren jetzt in der oberen Theologie nur noch 15 Zuhörer, oder, die Kranken und Abwesenden abgerechnet, eigentlich nur 7; in der untern Akademie aber 26. In der juristischen Facultät waren 16 immatriculirte Zuhörer; die Vorlesungen wurden aber von weit mehreren besucht: in der jetzt erst neu errichteten medicinischen waren gleich bey ihrem ersten Entstehen 20 Zuhörer: in der Philologie und Philosophie 26 bis 30. In den untern Schulen, vorbereitend für die obere Akademie, waren 209 Schüler, ungeachtet die Zahl ehemals in den blühendsten Zeiten und bey einer grösseren Bevölkerung nie über 260 stieg: der Fortschritt in dem wissenschaftlichen Unterricht war im Ganzen sehr befriedigend, vorzüglich eine Wirkung der zweckmässigen Methode. — 3. *Instruction für den untern Schul-Rath*, über die Dauer des Unterrichts (in jeder Abtheilung der Elementar-Schule ein volles Jahr: in der Klassen-Schule ein Jahr in der vierten, dritten und zweyten, zwey Jahre in der ersten Klasse, bis zum 13ten Jahre; dann vom 14ten bis 16ten Jahre im Gymnasium) von den Lehrstücken, dem Examen und den Beförderungen. — 4. *Disciplinar-Gesetze für die untern Schulen*, sowohl in Rücksicht der Sitten als des Fleisses. — 5. *Schweizerische Literatur.* Fortgesetzt in den folgenden Heften Nr. 9. 15. 21. und im zweyten Heft des zweyten Bandes Nr. 8., vorzüglich interessante Beurtheilungen topographisch-statistischer Werke; auch einige Berichtigungen zur A. L. Z. Int. Bl. 1806. Nr. 106. 107. — 6. *Schweizerische gelehrte Zeitung*: vermischte literarische Nachrichten. — 7. *Lections-Katalog* vom 3. Nov. 1806 bis Ende Aprils 1807. — 8. *Ueber die Nothwendigkeit einer anderen obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts*, Inaugurationsrede beym Antritt des Prorectorats am 2. Nov. 1806., von *K. L. v. Haller*, Prof. der Staatskunde und Geschichte. (Die erste Skizze des umständlicheren Werks, das A. L. Z. 1812. Nr. 184. beurtheilt ist.) — 10. *Ueber die Domänen und Regalien*, von *Haller*, (sehr umgreifend für den Fürsten, und doch oft aus den seichtesten Gründen, wie z. B. die Rechtfertigung des Salz-Monopols. — 11. und 6. im zweyten Heft des zweyten Bandes. *Versuch einer metrischen Uebersetzung einiger Psalmen*, vom Prof. *Schärer*, nach dem hebräischen Grundtext und Parallelismus. — 12. *Auswahl aus der Sammlung arabischer Denksprüche von Ebu Medin ben Hamad, ben Mohammed aus Fess.* Diese Sammlung enthält 341 Denksprüche in

in alphabetischer Ordnung von einem maurischen Philosophen, der im J. 1193. starb, und dessen Werk in Fetz und Marokko sehr geschätzt wird. Sie ward 1805. zu Wien herausgegeben und von *Franz von Domboy* ins Lateinische übersetzt. Die hier ausgehobenen Sprüche sind allerdings schätzbare Beyträge zur Cultur-Geschichte, hie und da durch Anmerkungen erläutert. — 13. *Antwort auf eine in der Allg. Zeit. vom 11 und 12 Febr. 1807. erschienene Anzeige von Hallers Rede*, Nr. 8. zu leidenschaftlich, wenn gleich in mehreren Punkten nicht ungegründet. — 14. und 20. *Vom Ursprung und Fortgang der Künste und Wissenschaften*, aus *Hume's Essay's*. — 16. *Lections-Katalog* vom 4. Mai bis Ende Oct. 1807. — 17. *Ueber den wahren Sinn des Naturgesetzes: dass der Mächtigere herrsche:* Rede bey dem öffentlichen Schulfest am 2. Mai 1807., gehalten von *K. L. v. Haller*. Der Vf. entwickelt, seinem System von Nr. 2. gemäss, dass in der ganzen Welt, im Grossen wie im Kleinen, Bedürfnisse der Grund aller Abhängigkeit, aller Dienstbarkeit, aller Unterordnung seyen, so wie alle Herrschaft, alles Ansehen, alle Auszeichnung auf natürliche Ueberlegenheit beruhe; zeigt aber auch, dass daraus keineswegs folge, dass dem Mächtigeren alles freystehe, sondern dass der wahre gegenseitige Vortheil Herrscher und Beherrschte auf die Grundsätze der Mässigung und Gerechtigkeit zurückführe. So sehr wir überzeugt sind, dass dieser Grund für die Entstehung aller Staaten gelte, so können wir doch bey den einmal bestehenden Staaten für das Individuum keinen andern rechtlichen Grund der Unterwürfigkeit annehmen, als sein freywilliges Verbleiben im Staat: weswegen denn alle Gesetze und Einrichtungen, welche diese Freyheit aufheben, mit dem Naturgesetz nicht anders vereinbarlich sind, als in wie fern sie durch momentanes Nothrecht begründet werden. — 18. *Historisch-grammaticalische Bemerkungen über die romanische Sprache und ihre verschiedenen Dialecte im Canton Graubündten*, vom Pfarrer *Truoz* in Tusis. Das Romanische, das ehedem in Rhätien nicht nur viel allgemeiner war, sondern auch ausser Rhätien gesprochen ward, hat noch dermalen drey Dialecte: den Oberländer, Ober-Engadiner und Unter-Engadiner. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Lateinischen, Italienischen und Französischen; aber auch viele Wörter, die aus keiner bekannten Sprache abzuleiten sind: z. B. *bucca* nicht, *anavos* zurück; *ilg tschut* das Lamm u. s. w. — 19. *Beyträge zur nähern Kenntniss des Speisesafts*, von Dr. *Emmert*: sehr interessante Untersuchungen, deren Fortsetzung versprochen wird. — 22. *Schweizerische gelehrte Zeitung*. Sehr erfreuliche Nachrichten vom Fortgang der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in der Schweiz. In Zürich ist im Febr. 1807. das neuerrichtete politische Lehrinstitut eröffnet. Die Zahl der Studirenden auf der Akademie betrug schon 140. Ausser der Akademie ist in Bern auch die vorige Militär-Schule wieder hergestellt und verbessert. Zofingen, der Sitz der neu gebildeten schweizerischen Künstler-Gesellschaft, ist auch zum Sitz der wieder belebten helvetischen Gesellschaft erwählt. Zu St. Gallen und Glarus sind landwirthschaftliche Gesellschaften gebildet, die mit dem lobenswürdigsten Eifer arbeiten.

Im *zweyten* Bande Nr. 1. *Zweyter jährlicher Bericht über den Zustand und Fortgang der Bernerischen Akademie*. Die Akademie hat in mannigfaltiger Rücksicht den erwünschten Fortgang gehabt: nur an dem Prof. der Theologie und Kirchengeschichte, *Zeender*, der am 22. Aug. 1807. in seinem 35sten Jahre starb, erlitt sie einen schmerzlichen Verlust. — 2. *Abhandlung über die Frage: welchen Vortheil kann ein Bernerischer Rechtsgelehrter aus dem Römischen Recht ziehen? und ist ihm die Kenntniss desselben entbehrlich oder nicht?* Diese Ausführung der Wichtigkeit der Kenntniss des Römischen Rechts für Bernerische Rechtsgelehrte, von dem Studirenden, *Joh. Gottl. Wyss*, welche den von der Akademie am 27. Sept. 1806. ausgesetzten Preis erhielt, ist mit Einsicht und Fleiss abgefasst, und erweckt von ihrem Vf. schöne Hoffnungen. — 3. *Krönung akademischer Preisschriften*. Im *theologischen* Fach erhielt der Stud. *Eman. Schürer* den Preis über die Frage: „*Num datur ius ecclesiasticum inter protestantes* (die Frage an sich scheint uns doch nicht sehr problematisch) *quibusnam fundamentis et limitibus continetur?*" Der *Juristischen* ist eben gedacht. In der *Medicin* erhielt den Preis *Joh. Jac. Amsler* von Schinznacht über die Frage: „Ist das Leben mit einem beständigen Wechsel der festen Theile verbunden? und welches sind die Erscheinungen, die für und gegen diese Meynung sprechen?" Ueber die *physisch-mathematische* Aufgabe: „Giebt es einen physischen Zusammenhang zwischen den Aenderungen des Barometers und der Witterung, oder ist derselbe nur eingebildet? Welche von den vielen Hypothesen, die zur Erklärung des Zusammenhangs sind ausgedacht worden, hat die meiste Wahrscheinlichkeit?" konnte von den beyden eingegangenen Abhandlungen keiner der Preis zuerkannt werden. Die *philologische* Facultät krönte die Schrift des *Stud. Theol. Daniel Fischer* von Bern über die Frage: „*delineatio vitae Philopoemenis Achaeorum praetoris ex iis, quae Polybius et Plutarchus nobis reliquere.*" — 4. *Lections-Katalog* vom 3. Nov. 1807 bis 30. April 1808. — 5. *Ueber den Einfluss der Gemüthsbewegungen auf Gesundheit und Lebensdauer*; eine Rede bey Antritt des Prorectorats am 2. Nov. 1807., von dem Prof. der Med., *R. A. Schiferli*. Nichts Ausgezeichnetes: aber bekannte Wahrnehmungen gut vorgetragen. — 6. *Von der Beredsamkeit*, nach *Hume's Essays* P. 1. Nr. XIII., jedoch mit Umänderung mehrerer Localitäten des Originals. — 9. *Nachricht wegen der Vorbereitungen zu der polytechnischen Schule in Paris*, welche auf besondere Aufforderung der akademischen Curatel in Bern die beyden Professoren, *Beck* und *Treichsel*, übernehmen, da der Kaiser durch besondere Begünstigung 20 schweizerischen Jünglingen den Eintritt in dieselbe gestattet hat.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Littfas: *Die Vortheile der Accise im Preussischen Staat.* Zum Beweise, dass die bisherige Accise-Verfassung, wenn sie von ihren Mängeln gereiniget wird, mit dem Staatsinteresse und der Landeswohlfarth auch fernerhin sehr gut vereinbar ist. 1808. 110 S. 8. (8 Gr.)

Die Accise-Verfassung im Preussischen ist neuerdings wieder der Gegenstand lebhafter Discussionen geworden. Von dem Vf. der *einigen Worte über das Schreiben an Sr. Königl. Majest., Friedrich Wilhelm III., nach dem Frieden zu Tilsit*, ist sie als die zweckmässigste und vollkommenste Einrichtung gepriesen; von dem Vf. der *Nachtheile der Accise für den Nationalwohlstand* wird sie als eine unweise, inconsequente, mit dem Interesse der Nation fernerhin nicht vereinbare Auflage herabgewürdigt. Unser Vf. hält das Mittel. Er gesteht, dass die Accise ihre grosen, erheblichen Nachtheile habe, dass sie im Preussischen, vornehmlich seit dem Jahre 1766. bey dem Handel und Gewerbe treibenden Publikum nichts weniger als beliebt gewesen sey: aber er findet auch, dass der Tadel oft übertrieben werde, dass die Einführung eines Surrogats unter den Benennungen von Grundsteuern, (diese gehören doch wohl in eine ganz andere Kategorie) Domestiken-, Equipagen-, Mobilien-, Gewerbe- und sogar Personal-Steuern, eine ungleich härtere, unbilligere und selbst willkürlichere Besteuerungsart seyn würde. Zur Begründung dieses Urtheils geht er die vornehmsten Mängel der Accise durch, und thut sehr angemessene, mit sorgfältiger Erwägung aller Rücksichten auf Geschichtsgang im Preussischen im Allgemeinen berechnete Vorschläge zur Abstellung derselben. Sie betreffen die Vereinfachung der Abgaben und deren Erhebungsart; die Bestimmung verhältnissmässiger Accisesätze durch neue Tarifs und eines gleichförmigen Verfahrens durch neue Reglements; die zweckmässigere Einrichtung der Nachweisungen von der Consumtion und den davon aufgekommenen Gefällen. Vorzüglich verdient die in der letzteren Rücksicht vorgeschlagene Classification, in Consumtionsaccise; nach Gegenständen des Genusses und des Gebrauchs, und Handlungsaccise und Nebensteuern alle Aufmerksamkeit, da sie eine vollständige und leichte Uebersicht gewährt, die in der Staatsökonomie von mannichfaltigem Nutzen seyn kann, anstatt dass der Staats-Minister, Freyherr *von Stein*, bey aller Menge complicirter Tabellen, mit Recht darüber klagte, aus allen Extracten nicht ersehen zu können, wie viel Quart Bier, Brannteweín und Wein u. s. w. in einer Stadt consumirt waren, noch wie sich die versteuerten und consumirten Quantitäten im Durchschnitt zu der Seelenzahl verhielten. Was der Vf. ferner über die Unzulänglichkeit der Besoldungen der Accise-Beamten sagt, über die zu grosse Anzahl des Personale, über die unter den Civilbeamten so stark eingerissene Titelsucht ist nur zu gegründet: doch hält es in andern Beziehungen schwer, dergleichen Reformen anders als stufenweise vorzunehmen, und dann werden nur zu oft die besten Einleitungen durch die Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge wieder umgeworfen. Auch darin pflichten wir dem Vf. vollkommen bey, was er anführt, um zu beweisen, dass die Accise dem inländischen Kunstfleiss keinesweges an sich so nachtheilig sey, als man gewöhnlich behauptet: und wir halten uns in der That überzeugt, dass die Vorwürfe grösstentheils nur Mängel und Missbräuche treffen, die der Einrichtung an sich nicht wesentlich sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Herborn, b. Krieger: *Predigten über verschiedene Texte der heiligen Schrift*, von *Sebald Fulco Johann Rau*, Ritter des kön. holländ. Ordens, Dr. und Prof. der Theologie, der morgenländ. Sprache und Alterthümer, und Prediger der Wallonischen Gemeinde zu Leiden. *Aus dem Französischen* (übersetzt) von *Magdalena Henriette Esser*, geb. *Rau*. *Erster* Band. 1811. XII u. 290 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. dieser Predigten ward am 1. Dec. 1807. im drey und vierzigsten Jahre seines Alters seinem Vaterlande, der Universität Leiden, der dortigen Wallonischen Gemeinde und seiner Familie durch einen unerwarteten Tod entrissen; am 12. Januar desselben Jahres hatte er das Unglück gehabt, dass bey dem bekannten Auffliegen eines mit Schiesspulver beladenen Schiffs auch seine Wohnung durch das Feuer verwüstet ward, und dass er dabey seine kostbare Bibliothek und den grössten Theil seiner gelehrten Handschriften verlor; seine Predigten hingegen wurden gerettet. Kurz vor seinem Tode nahm er die Auswahl einiger Predigten, womit er sich vorher schon beschäftigt hatte, wieder vor, und nach seinem Tode gab die Wittwe dem eifrigen Verlangen seiner Freunde, wenigstens diese von ihm selbst bey Seite gelegte Anzahl von Predigten, und wo möglich noch mehrere, herauszugeben, nach; und der französische Prediger zu Haarlem, Hr. *Teissèdre l'Ange*, besorgte in ihrem Namen diess Geschäft. So erschienen in den Jahren 1809. 1810. 1811. bey *Luchtmans* zu Leiden drey Bände von *Rau*schen Predigten unter dem Titel: *Sermons sur divers textes de l'écriture sainte.* Die Uebersetzerin, Schwester des Vfs., „widmete ihre Arbeit dem Hrn. *Sylvestre de Sacy* zu Paris, als dem Freunde ihres Bruders, mit welchem ihn nicht bloss Gleichheit der Studien, sondern vorzüglich Uebereinstimmung des Charakters, und der Liebe zu dem Erlöser und zu der reinen Sittenlehre des Evangeliums innigst verband." Hr. Dr. *Lorsbach*, damals zu Herborn, itzt zu Jena, schrieb die Vorrede. Das Original ward in Holland mit grossem Beyfall aufgenommen,

men, und nach des Rec. Urtheil verdient auch die Uebersetzung gelesen zu werden. Der Vf., diess sieht man sogleich, hat sich auf diese homiletischen Arbeiten mit Fleiss vorbereitet; sie sind reichhaltig an Gedanken; die Gedanken sind wohlgeordnet; des Redners Sprache hat eine edle Würde und eindringende Kraft, und obgleich des Rec. theologisches System von dem des Vfs. in mehrern Puncten merklich abweicht, so ist er ihm doch die Gerechtigkeit schuldig, zu bezeugen, dass der Vf. *solcher* Predigten hohe Achtung und seine Arbeit die Aufmerksamkeit der Freunde der Religion verdient.

Dass Hr. *Rau* ein Universitätslehrer war, und in einer Stadt predigte, in welcher eine hohe Schule blüht, sieht der Leser bald; nur ein wissenschaftlich gebildeter Mann entwirft seine Predigten so. Während z. B. ein mehr frommer als gelehrter Mann in einer Predigt über 1 Cor. I. 22. das Fragen der Griechen nach *Weisheit* herabsetzen würde, sagt dagegen Hr. *R.*: „Nichts konnte löblicher seyn; das *Fragen nach Weisheit* ist die edelste Beschäftigung des menschlichen Geistes. Die Unwissenheit erniedrigt den Menschen, und löscht das himmlische Licht aus, welches seine Seele der Gottheit ähnlich macht. Herabgewürdigt zu den Thieren kriecht der Unwissende in den Ketten des Vorurtheils, oder ist das Spiel seiner Leidenschaften und prahlt mit seiner Schande. Aber der durch die Fackel der Wahrheit erleuchtete Mensch wandelt mit aufgerichtetem Haupte; ohne Furcht erblickt er die ihn umringenden Gegenstände in ihrem wahren Lichte, dringt in ihr Wesen und in ihre Verhältnisse ein, und macht sie zu Werkzeugen seiner Ehre und seines Glücks." Eine gewisse religiöse Scheu hat indessen vielleicht den Vf. abgehalten, auch theologische Gegenstände mit diesem freyen Blicke anzuschauen. Befangen in seiner kirchlichen Dogmatik, konnte er z. B. das *Rationelle* der evangelischen Lehre von der Gnade Gottes gegen den sich bessernden Sünder nicht einsehen. „Hier ist es, ruft er S. 12. mehr rednerisch, als philosophisch, aus, wo die *bestürzte* Vernunft *inne hält; bloss offene Abgründe* erblickt sie von allen Seiten; sie hört *nur* die *Donner der unerbittlichen Gerechtigkeit.*" Als wenn nicht die reine Vernunft lehrte, dass die heilige Gottheit an der Sinnesänderung des sich bessernden Sünders, der *Gerechtigkeit* gemäss, ein eben so reines Wohlgefallen, als Missfallen an des Sünders Verkehrtheit haben muss, und dass das Bewusstseyn dieses Wohlgefallens dem Sünder Vertrauen auf Gottes Gnade und auf einen von dieser Zeit an sich datirenden bessern Zustand einflösst? In der Predigt über *Paulus* vermisst man Präcision der Begriffe. In Pauli Verfolgungseifer ist nichts von *Edelsinn* zu erblicken; eben so wenig verfolgte er die Christen *gegen* sein besseres Erkenntniss; auch ist es sehr zu bezweifeln, dass er Jesum *persönlich gehasst* habe; er handelte nur als ein Fanatiker. Seine Belesenheit in den Meisterstücken der griechischen Dichtkunst dürfte sich schwerlich beweisen lassen. In der Predigt von dem *verschiedenen Eindrucke, den Jesus als Lehrer auf verschiedene Gattungen von Menschen machte*, wird angeführt, es gebe Joh. VII. 49. eine bessere Leseart als ἐπικατάρατοι; nach dieser bessern Leseart sey der Sinn: das Volk ist leicht zu verführen; *Griesbachen* muss diese Leseart entgangen seyn; er giebt in der Note zu diesem Verse nur ἐπάρατοι als abweichende Leseart an, und diess heisst ebenfalls verwünschungswerth. (Rec. führt diess nur an, weil nicht jedem gelehrten Zuhörer das Wort bekannt seyn konnte, das der Vf. hier meynte). Zu hart ist es, wenn der Vf. diejenigen *Feinde der Offenbarung* nennt, welche bezweifeln, dass die Antediluvianer so viel Sonnenjahre gelebt haben, als 1 B. Mos. V. angegeben wird; es versteht sich, dass die Erklärung der Jahre von Monaten unstatthaft ist; allein kann man nicht, bey aller Achtung für die alten Urkunden, daran zweifeln, ob schon in jenen uralten Zeiten nach solchen Jahren, wie wir jetzt sie bestimmen, gerechnet worden sey? In der Ansicht von *Elisa's* Wundern und von *Lazari* Auferweckung weicht Rec. zu weit von dem Vf. ab, als dass er sich in der Kürze darüber erklären könnte. Dagegen stimmen seine Gefühle in vieles ein, was der Vf. in seiner am 19. Jul. 1807. zu *Paris* gehaltenen Predigt über die *Hoffnungen des Christen in Ansehung der Zerstörung des Körpers durch den Tod* gesagt hat. „O Ihr, die Ihr jemals einen Geliebten sterben saht, sagt z. B. der Vf. mit lebendiger Empfindung, die Ihr den unaussprechlichen Schmerz fühltet, nun nichts mehr zu seiner Erleichterung auf irgend eine Weise beytragen zu können, stiessen Eure zerrissenen Herzen nicht die Vorstellung von der Vernichtung aller Lebenskraft zurück? Und fühltet Ihr Euch nicht von selbst zum Glauben an Unsterblichkeit, als zu dem einzigen Trost im Tode, hingezogen?" — (Diese Stelle redet jedoch von der Unsterblichkeit der Seele, nicht von der Auferstehung des Leibes.) Die Anführung von *Scaliger*, *Grotius*, *Addison*, *Newton*, *Boerhave* auf der Kanzel hatte wohl für das Auditorium des Vfs. nichts Auffallendes.

Die Uebersetzung scheint gut gerathen zu seyn, so weit sich, ohne das Original bey der Hand zu haben, davon urtheilen lässt. Nur S. 247. würde es vielleicht besser heissen: „Im Schoosse der Freundschaft ruhte Jesus von den Arbeiten seines *Berufs* aus;" die Uebersetzerin sagt: „*Amts;*" Jesus stand aber in keinem Amte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von Dr. *Friedrich Brenner. Sechster* Band. *Sechs* Hefte. 1812. 516 S. 8. (2 Thlr.)

Rec. muss die Anzeige dieses Bandes mit einigen Rügen anfangen. „Die *unselige* Reformation:" heisst es S. 20. Diess darf in Deutschland nicht ungerügt bleiben, wo drey christliche Confessionen in gleichen Rechten stehen; mit solchen Taxationen eines auch für die katholische Kirche in mannichfaltigen Beziehungen sehr wohlthätigen Ereignisses empfiehlt sich eine theologische Zeitschrift nicht, die auch von Protestanten gelesen zu werden wünscht. S. 383. wird von „*wüthenden* Feinden der messianischen Weissagungen" gesprochen. Auch dieser Ausdruck ist nicht mit Ueberlegung gewählt. Es ist eine durchaus gelehrte Untersuchung, was messianische Weissagungen seyn, und in wiefern dieselben auf Jesum bezogen werden können; wessen Untersuchungen diessfalls auf Resultate führen, die von den gangbaren Meinungen abweichen, der kann ein *Gegner* dieser Meinungen seyn; aber ein „wüthender Feind" der messianischen Weissagungen ist er darum nicht; und wie könnte irgend ein vernünftiger Mensch dagegen *feindselige* Gesinnungen hegen? — Nun zur Anzeige des Erheblichsten in diesem Bande: In einigen *Aphorismen über die Psalmen* wird versichert, dass die Psalmen die *reinste Philosophie* enthalten, was in dieser Allgemeinheit wenige Kenner derselben unterschreiben dürften; auch die *Reinheit der Sittenlehre*, die in den meisten derselben wahrzunehmen seyn soll, möchte einigem Zweifel unterworfen seyn; und da der Vf. des Aufsatzes anzunehmen scheint, dass *David* die meisten Psalmen gedichtet habe, so vermisst man hierin den kritischen Geist, der zu einer solchen Abhandlung erfordert wird. — Der schon in dem vorhergehenden Bande angefangene Aufsatz über die *Dämonologie* wird in diesem Bande vollendet, als philologisch-historische *Uebersicht* desjenigen, was in diese Materie einschlägt, ist er schätzbar; wenn aber der Vf., der die Wirksamkeit von wirklichen Dämonen in den Dämonischen annimmt, sich darauf beruft, dass das Evangelium überall dieselbe voraussetze, so wird ihm zwar diess so leicht niemand streitig machen; allein die Frage ist, ob wir als Christen an diese Ansicht gebunden seyn. Als *Glaubenslehre* wird diess nirgends vorgetragen. Auch ist nicht zu übersehen, dass Jesus in seinem Verhalten gegen Dämonische als Arzt, nicht als Lehrer zum Vorschein kömmt. Schwach ist die Antwort auf die Bemerkung, dass es sehr dumme Teufel gewesen seyn müssen, die in die Schweine und mit diesen in den Abgrund gefahren seyn, wenn Hr. *Br.* sagt: „der Teufel sey immer dumm, weil er die wahre Weisheit nicht besitze." — Ein Mitarbeiter nimmt bey manchen Weissagungen einen *mystischen Sinn* an; der buchstäbliche Sinn derselben, meint er, gehe auf Ereignisse einer frühern Zeit; dem mystischen Sinne nach seyn sie aber auf entferntere Begebenheiten zu beziehn. Wie willkürlich wird indessen dadurch die Interpretation einer Schrift, die doch nach keinen andern Grundsätzen der Auslegung erklärt werden darf, als nach denjenigen, die auf jedes andre Buch aus dem Alterthum angewandt werden! Der Vf. findet es jedoch nicht *nothwendig*, zum Beweise der Wahrheit der christlichen Lehrsätze, mystische Erklärungen von alttestamentlichen Weissagungen zu Hülfe zu nehmen, weil dieselbe sich schon aus den Aussprüchen Jesu und der Apostel ergebe. „Uns, die wir als Christen zu dem Glauben gekommen sind, dass Jesus *Gott* sey, ist es, heisst es S. 223., weniger um den Beweis zu thun, dass er der von den Juden erwartete Messias gewesen sey." Derselbe Vf. ist es vermuthlich auch, von dem eine Abhandlung über *messianische Weissagungen* in dem fünften Hefte anfängt, und der sich jener heillosen Zerstörungssucht der wüthenden Feinde der messianischen Weissagungen widersetzen will. *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.* — Eine *Belehrung über den neuen Bamberger Diöcesen-Katechismus* kömmt im vierten Hefte vor; sie ist für die katholische Jugend bestimmt. — Am besten hat dem Rec. ein von vieler Amtserfahrung zeugender Aufsatz über die *Behandlungsweise der Kinder im Beichtstuhle* gefallen, wenn er gleich über die „Aufgabe *einiger wenigen Vaterunser* in gewissen Fällen" den Kopf geschüttelt hat. — Ein Ungenannter unterscheidet zwischen *philosophischer, theologischer, bürgerlicher* und *christlicher* Duldung. Die *christliche* will er den Akatholicis gerne angedeihen lassen; die *bürgerliche* desgleichen; d. h. er will gewissenhaft, ehrlich und menschenfreundlich mit ihnen umgehn, und sie in ihrem Cultus nicht stören, da der Staat sie einmal angenommen hat und duldet, was in der That sehr gütig ist; aber die *theologische* Duldung lässt er sich nicht abtrotzen;

trotzen; seine Religion ist die *allein seligmachende;* theologische Duldung derer, die nicht mit seiner Kirche verbunden sind, wäre ihm *ein Bund mit dem Satan wider Gott;* er erklärt also jedem mit freyem Muthe: „höre die Kirche, ausser welcher kein Heil ist!" Indessen dürstet er doch nicht nach der Irrenden Blute; auch will er niemanden durch Marter, Noth und Drang zwingen, seinen Glauben anzunehmen (nur durch Ankündigung ewiger Verdammniss, wenn er die Kirche nicht höre, will er den Irrenden ermuntern, sich in die Gemeinschaft seiner Kirche aufnehmen zu lassen). Die *philosophische* Duldung ist ihm Indifferentismus gegen alle Religion, und als solche, wie sich von selbst versteht, ein Gräuel. Diese ehrliche Erklärung ist uns Protestanten sehr willkommen, und viel lieber als alle die schleichenden Einladungen zu einer Reunion mit der Kirche, von der sich unsre Väter zur Zeit der „unseligen" Reformation getrennt haben; bey einem solchen Manne weiss man, woran man ist, und achtet seine Consequenz. — Dieser Band sammelt übrigens auch aus *Hackers Andeutungen* mehrere Predigtmaterialien für das katholische Kirchenjahr, und zeigt einige Schriften von *Löffler* mit Beyfall an. — *Generäl, speciäl, Täge*, sind Provincialismen; *ἁς, ἁγιος, θεος* statt *ἁς, ἁγιος, θεος*, werden aber kaum Druckfehler seyn, da durch den ganzen Band statt des *Sigma finale* bey solchen griechischen Wörtern immer ein σ steht.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers;* herausgegeben von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner. Zweyter* Band *zweytes* Stück. 1812. VI u. 202 S. gr. 8. (18 Gr.)

Hr. Stiftspred. *Böhme* zu Altenburg giebt ein Seitenstück zu dem Aufsatze in dem vorhergehenden Stücke: *von der Unbegreiflichkeit Gottes;* seine Religionsphilosophie beleuchtet nämlich die Lehre von der *Oberherrlichkeit Gottes* nach ihrer Wichtigkeit für den Menschen. Der Satz, dass Gott der Menschen *Oberherr* sey, ist darum, weil er einen Anthropomorphismus ausdrückt, nicht inhaltlos, noch weniger, wenn er recht verstanden wird, falsch; er stellt uns das moralische Weltoberhaupt als heiligen *Gesetzgeber*, als höchstgütigen *Regenten* und als höchstgerechten *Richter* vor; seine Heiligkeit ist gegen alle nur *Eine;* seine Güte nimmt nach ihrem besondern Verhältnisse zu denjenigen, auf die sie sich bezieht, eine *verschiedene* Gestalt an; dasselbe gilt in Ansehung seiner Gerechtigkeit. Der Inbegriff aller dieser moralischen Eigenschaften macht seine *Weisheit* aus. Die übrigen der Gottheit beygelegten Vollkommenheiten, welche mit zu ihrem Wesen gehören, concurriren dabey mit. Die Prädicate der Oberherrlichkeit Gottes sind: a) *Allgemeinheit* (alles Vernünftige in der Welt ist Gegenstand der göttlichen Oberherrschaft, und alles Vernunftlose ist Mittel zu dem Endzwecke, welcher an jenem erreicht werden soll). b) *Reinheit* (sie ist frey von Regentenschwächen; Gottes Weltbeherrschung hat nichts von Despotismus, nichts von Schlaffheit an sich). c) *Freyheit* (Gottes Herrscherthätigkeit wird von keiner Seite beschränkt). d) *Unbedingte Nothwendigkeit* (sie hat absolute Würde und unveränderliche Dauer). Das Corelatum dieser Oberherrlichkeit Gottes ist des Menschen *Unterthänigkeit* gegen Gott. Auch sie ist *allgemein* oder ohne Ausnahme, *rein*, oder an nichts als an Gottes Willen und Gebot gebunden, *frey*, d. h. nicht sclavisch, sondern kindlich, und *nothwendig*, nicht willkürlich. Sie fasst in sich a) *Demuth* gegen die mit Allmacht ausgerüstete Heiligkeit des höchsten Gesetzgebers; b) *dankbare Liebe;* c) *fromme Scheu*. Alle diese Gesinnungen gegen Gott befasst das *Vertrauen* zu Gott und die freudige *Ergebung* in seinen Willen in sich; auch äusern sich diese Gesinnungen durch *Ehrerbietigkeit* und überhaupt durch ein *religiöses Verhalten* (das Gegentheil von profanem, ruchlosem Betragen). Sie ist nicht verzweifelnde Unterwerfung unter das *Fatum*, weil der Begriff von der weltregierenden Weisheit Gottes *moralisch* gebildet ward. Zur Lehre des *Christenthums* über diesen Gegenstand verhält sich das hier aus blossen *Begriffen* Hergeleitete so, dass das Evangelium mehr von Gott, als dem himmlischen *Vater*, im Verhältniss zu den Menschen, als seinen *Kindern* anthropomorphisch redet, hier hingegen von Gott als dem *Oberherrn* und von den Menschen als seinen *Unterthanen* gesprochen ward; übrigens stimmen beide Lehren dem Wesentlichen nach mit einander überein. Die evangelische Vorstellung hat aber eine grössere und rührendere *Popularität*, und giebt dem Christenthum, als einer *Volksreligion*, einen höhern Werth. — Hr. Pred. *Kästner* zu Behlitz vertheidigt die Nützlichkeit der *Topik* für den Prediger; unter der *Topik* versteht er eine Lehre, die zur Absicht hat, vermittelst gewisser Verhältnissbegriffe uns leichter auf den Stoff einer Rede oder Abhandlung zu führen; durch sie, behauptet er, entdecke der Prediger schneller das Thema der von ihm zu concipirenden Kanzelrede, indem sie ihm Anleitung gebe, den Text in seine Bestandtheile aufzulösen, und ihn lehre, den zu betrachtenden Gegenstand in seinen Umgebungen zu betrachten; auch führe sie ihm schneller dasjenige zu, was zur Abhandlung eines Thema gehöre. Der Vf. widerlegt dabey diejenigen, welche die Topik für überflüssig, ja für schädlich erklären, und man kann nicht läugnen, dass sie an ihm einen guten Anwald gefunden habe. — Ein ungenannter Landprediger handelt von *Eingangs-* und *Schlussgebeten* bey Predigten, und man hört ihn als einen denkenden Kopf, gerne reden. — Hr. Dr. *Rosenmüller* giebt Nachricht von einer wenig bekannten Pastoral-Anweisung aus dem 15ten Jahrhundert, deren Verfasser Dr. *Michael Lochmaier*, Domherr zu Passau und Lehrer des kanonischen Rechts daselbst war. Das Werk war für die damaligen Zeiten ungleich brauchbarer, als die neueste Kirchenordnung des Hrn. Bischofs *Guisolan* zu Fryburg in der

der Schweiz (f. A. L. Z. 1813. Nr. 8.) es für die gegenwärtigen Zeiten ist; *Lochmaier* nahm in feinem *parochiale curatorem* von 1499. in Ansehung des *figilli confessionis* doch noch fechs Fälle, wenn auch zum Theil mit Einfchränkungen, an, in welchen der Priefter *nicht* verpflichtet fey, die Beichtverfchwiegenheit zu beobachten. — Ein anonymer, nun bereits in der Blüthe feiner Jahre verftorb. Schriftfteller giebt *Winke für unfer Zeitalter aus der Gefchichte des Theophilanthropismus.* Er hat wohl darin Recht, dafs das Volk einer *pofitiven* Religion bedürfe, und dafs, wenn man allein die *Vernunft* als Quelle der religiöfen Erkenntnifs feftfetze, für die Menge das Band der Vereinigung fehle; man *überlade* nur darum nicht die Glaubenslehre mit pofitiven Lehren, welche die Vernünftigen empören, und gebe nicht mit verhängtem Zügel auf das entgegengefetzte Aeufserfte los, in welchem eben fo wenig Heil ift! — Ein ungenannter Vf. theilt eine *Rhapfodie* mit, die er *um die Zeit feines filbernen Amtsjubiläums* aufgefetzt hat; fie bezieht fich auf die Frauen der Paftoren, und es wird gewünfcht, dafs die Confiftorien einige Vorkehrungen machen, um Geiftliche von einer verkehrten Wahl einer Gattin abzuziehn, und auch die Paftorinnen, die fo vieles Gute in einer Gemeine verderben können, einer *Cenfur* zu unterwerfen. — Hr. *Martyni-Laguna* theilt eine aus dem Englifchen überfetzte Predigt des Dr. *Jakob Duchal* mit, welche zeigen foll, *dafs Gemeinfchaft mit Gott kein fchwärmerifches Gefühl fey.* Wie verfchieden ift diefes Engländers Predigtmanier von der eines *Bourdaloue!* Nach dem Urtheile des Herausg. der Memorabilien, welches auch Rec. unterfchreiben kann, empfiehlt fich die mitgetheilte Predigt „durch den ruhigen und feften Gang der Unterfuchung, durch milden Ernft, durch einen frommen chriftlichen Sinn und durch gefundes und nüchternes Urtheil." Von Beredtfamkeit zeigt fich freylich darin keine Spur. — Hr. M. *Goldhorn* zu Leipzig vergleicht mit vieler Einficht *Mascaron's* und *Fléchier's* Leichenreden auf den Marfchall *Türenne.* — Eine Rede des Hrn. M. *Lobeck* bey der Taufe eines Juden, eine Traurede des Hrn. M. *Rüdel* und eine Katechifation des Hrn. M. *Dolz* befchliefsen diefs Stück, das fo wie die frühern Stücke feinem Zwecke entfpricht; der vorzüglichfte Auffatz deffelben ift unftreitig der erfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dürr: *Religiöfe Betrachtungen über den Krieg*, zur Belehrung und Beruhigung, befonders für den nachdenkenden Bürger und Landmann, von *Karl Friedrich Hempel*, Prediger zu Stünzhayn bey Altenburg. 1809. VI u. 82 S. 8. (8 Gr.)

Es find diefes fünf Predigten, welche der Vf. kurz nach den verhängnifsvollen Tagen des Octobers 1806 hielt, zu einer Zeit, wo fo eben fchreckliche Auftritte und Gräuel Geift und Herz feiner Zuhörer für diefe Vorträge empfänglicher gemacht hatten. Als Mufter können fie freylich nicht aufgeftellt werden, doch tragen fie alle das Gepräge des Fleifses und der gewiffenhaften Sorgfalt, ungeachtet die letztern, fowohl in Hinficht auf die Gedanken, als in Hinficht der Ausarbeitung den erftern weit vorzuziehen find. Die *erfte* über Matth. 24, 15—28. hat zu wenig das Belehrende berückfichtigt. Sie fchildert blofs die Uebel und Gräuel des Krieges, ohne die Zuhörer darauf aufmerkfam zu machen, wie man durch Hülfe der Religion felbft diefe Gräuel als Mittel betrachten könne, deren fich Gott bedient, um feine weife Abfichten zu erreichen. Die *zweyte* über Jac. 4, 1. handelt den Satz ab: der Krieg fey zwar an fich nicht unbedingt nothwendig, aber, wie die Menfchen gewöhnlich find, fchwer zu vermeiden. Sie ift viel belehrender, tröftlicher und erbaulicher, als die erfte, und dem dem Faffungsvermögen des Landmanns recht angemeffen. Ueberhaupt hat uns der ruhige herzliche Ton, in welchem der Vf. fpricht, vorzüglich gefallen. Die *dritte* Predigt über Matth. 24, 4—14. hat zum Thema: Der Krieg darf uns nicht in unferm Glauben an eine weife Vorfehung irre machen. Hier ift die erfte Abtheilung, Gott will nicht, dafs feine Menfchen einander bekriegen follen, nicht gut ausgedruckt: denn fie fcheint mit dem Hauptfatze im Widerfpruch zu ftehn. Der Vf. hat diefs auch felbft gefühlt, und fucht fich in der Ausführung zu rechtfertigen; aber es ift ihm nicht recht gelungen. Ungleich beffer ift der zweyte Theil gerathen, welcher zeigt, dafs Gott felbft im Kriege, wenn er ihn zuläfst, Macht, Weisheit und Güte beweife. Die *vierte* Predigt über Jac. 3, 13—18. betrachtet den Krieg als eine nachdrückliche Aufforderung, an der Befferung des menfchlichen Gefchlechts zu arbeiten, und ift mit vieler Wärme abgefafst. Doch mit vorzüglicher Sorgfalt ift die *fünfte* Predigt über Luc. 24, 13—35. ausgearbeitet, nur könnten hie und da einige Gedanken weiter ausgeführt feyn.

PHILOSOPHIE.

1) LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Verfuch über die (einer) Darftellung einer, im Urgrundfatze des Rechts gegründeten, und in allen Theilen vollendeten Theorie der Naturrechtswiffenfchaft,* von *J. K. Schmid.* 1807. VIII u. 87 S. 8. nebft 17 Tabellen in 4. u. Doppelfolio. (14 Gr.)

2) Ebendaf. b. Ebenderf.: *Effay fur l'établiffement d'une Théorie du droit naturel, fondée fur un feul principe premitif et achevée dans toutes fes parties,* par *J. C. Schmid.* 1807. VIII u. 96 S. 8. u. 17 Tabellen in 4. (12 Gr.)

Nr. 1. Nach des Vfs. eigenen Erklärung ift feine, oder wie er fich ausdrückt, des Auffatzes Abficht, keine andere, als dem gelehrten Publikum die Möglichkeit zu zeigen, dafs der Rechtswiffenfchaft ein felbftftändiges, urfprüngliches, abgefondertes, und ihr alfo ganz eigenes Princip zum Grunde gelegt, und aus diefem Princip alle Theile der Wiffenfchaft in einer

ner aus der Natur des Princip's selbst fliesenden Ordnung, und nicht blofs willkürlich ausgesonnenen, sondern nothwendigen tabellarischen Reihe abgeleitet werden können. — Dabey glaubt der Vf., von dessen Worten Rec. sich bis jetzt absichtlich nicht entfernt hat, seine Schrift werde dem gelehrten Publikum willkommen seyn, weil sie ein Beyspiel einer wissenschaftlichen Behandlung aufstelle, dergleichen ausser den mathematischen keine andere Wissenschaft aufweisen könne. Die Art, wie der Vf. dieses glaubt geleistet zu haben, ist zu originell, als dafs eine Recension sie mit Stillschweigen übergehn dürfte. Der Vf., mufs man also wissen, hatte 1801. drey Schriften, einen: *Versuch über die Grundlage des Naturrechts*, eine andere: *Ueber den Urgrund des Strafrechts*, und eine dritte: *Ueber die Duelle*, herausgegeben, von welchen in der oberdeutschen Literaturzeitung im Jahre 1802. eine Recension erschienen ist. Dieser Recension bedient sich der Vf. zur Darstellung seiner Theorie; jedoch hat er die Recension zu diesem Ende erweitert, berichtigt und in Ordnung gebracht. — Der Vf. der gegenwärtigen Anzeige muls gestehn, dafs er mit Hrn. *S.* oben erwähnten Schriften bis jetzt nicht bekannt gewesen ist, auch die Recension derselben in der oberdeutschen Lit. Zeit. nicht zur Hand hat und also nicht beurtheilen kann, wie weit jene Recension erweitert, berichtigt und geordnet werden mufste. Er ist indefs der Meinung, dafs der Vf. seinem angegebenen Zwecke gemäfser verfahren seyn würde, wenn er, ohne sich an einen fremden Auffatz zu binden, der seinem eigenen Geständnisse nach in Ordnung gebracht werden mufste, sein System unmittelbarer gegeben hätte. Ob er gleich keinesweges läugnet, dafs der Vf. über seinen Gegenstand selbst gedacht habe: so findet er doch in der Schrift in Rücksicht auf die wissenschaftliche Darstellung nichts ausgezeichnetes, ja er zweifelt vielmehr, dafs dem Vf. die logische Theorie der Wissenschaft hinlänglich bekannt sey. Denn wer diese kennt, wird es wissen, dafs die tabellarische Anordnung bey dem Vortrage einer Vernunftwissenschaft nicht weiter an ihrem Orte seyn kann, als sie der Anordnung nach der Idee des Zusammenhangs nicht Eintrag thut. Dafs die letzte Anordnung sich aber nicht immer in die erste fügt, hat wenigstens schon *Wolf* bemerkt, dem man bey Fragen dieser Art immer eine vollgültige Stimme zugeftehn wird. Rec. bemerkt dieses um so lieber, da nach den Begriffen einiger, und besonders mehrerer Juristen, die tabellarische und systematische Anordnung in eins zusammenzufallen scheint. — Nachdem der Vf. sich gegen diejenigen Deductionen des Rechts, die anstatt zu zeigen, dafs der Begriff des Rechts, aus Gründen die ganz *a priori* sind, logische Realität habe, oder auf den Menschen und seine Verhältnisse zu seinen Mitmenschen anwendbar sey, nur die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Zustandes zur Sicherung des Rechts darthun und mit Gründe erklärt hat, geht er zu dem Begriff des Rechts fort. Bey der zu diesem Behufe gemachten Unterscheidung zwischen dem, was moralisch, juridisch und der Klugheit wegen geschehen dürfe, ist (S. 15.) die Bemerkung falsch, dafs das Dürfen der zweyten und dritten Art dem Dürfen der ersten Art untergeordnet sey, wenigstens wenn dieser Ausdruck hier in seiner logischen Bedeutung genommen werden soll. Denn da ist zwar alles, was sittlich erlaubt ist, auch rechtlich erlaubt, obgleich diese Behauptung nicht schlechthin umgekehrt wahr ist; und das Dürfen der dritten Art steht mit dem Dürfen der ersten und zweyten Art in keinem Verhältnisse der Subordination. Das Recht definirt der Vf. (S. 19.) durch die vollkommene (?) Gleichheit der Reaction freyer Wesen gegen jede Handlung anderer freyen Wesen, in sofern sie einander als widerstreitend gedacht werden. — Rec. bemerkt zuvörderst, dafs er hier keine Definition des Rechts, wohl aber einen, wenn auch nicht auf die einfachste Art ausgedrückten Rechtssatz sieht. Denn jene vorgebliche Definition sagt doch nichts weiter, als dafs ich das Recht habe, einen Andern eben eben so zu behandeln, als ich von ihm, wider meinen Willen, behandelt bin, um jene Behandlung zu hindern. Doch hier möchte immer statt einer Definition ein Rechtssatz aufgestellt seyn, wenn dieser nur auf eine Definition des Rechts hinwiese. Zudem bestimmt jener Satz das Recht für einen Fall, der eine anderweitige Bestimmung des Rechts voraussetzt. Denn die Frage bleibt noch zu beantworten übrig, zu welchen Handlungen ich ein Recht habe, gesetzt auch, dafs nicht die Rede bey der Handlung davon seyn kann, die Art und Weise, wie ich von einem Andern behandelt bin, zu erwiedern. — In jenem Begriffe von einem Rechte findet der Vf. zwey Bestandtheile, eine wesentliche Form und einen zu dieser Form geeigneten Stoff, wie er sie nennt; jener besteht in der freyen Reaction, dieser in dem bestimmten Zwecke, die Freyheit des Reagierenden gegen die Anmafsungen des angreifenden Theils zu erhalten. Aus dem ersten leitet der Vf. das Recht zu *fordern* und das Recht zu *zwingen*, und aus dem letzten das Recht der Freyheit und der Gleichheit ab. Rec. glaubt dieses blofs als eine Probe mittheilen zu dürfen, ohne sich auf eine Beurtheilung desselben einzulassen, um nicht in die Recension einer Recension zu gerathen.

Nr. 2. ist höchst wahrscheinlich eine Ueberfetzung von Nr. 1., wiewohl diefs weder der Titel, noch die nur um wenige Tage später datirte Vorrede es sagt. Ob das Buch zu dem Zwecke sich eigne, zu welchem es wahrscheinlich auch übersetzt ist, akadem. Lehrern zum Leitfaden bey ihren Vorlesungen zu dienen, überläfst Rec. billig dem Urtheile eines jeden Lehrers, der eines solchen Leitfadens benöthigt seyn mag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

PHILOSOPHIE.

1. Leipzig, b. Barth und Kummer: *Friedrich August Carus*, Prof. der Philosophie in Leipzig, *Ideen zur Geschichte der Menschheit.* 1809. VIII und 336 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2. Ebendas.: *Friedrich August Carus* u. s. w. *Moralphilosophie und Religionsphilosophie*, nebst einer Vorrede vom Leben des Verfassers. 1810. CLXXVI und 334 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

F. A. Carus nachgelassene Werke. Sechster und *siebenter* Theil.

Die fünf ersten Theile sind bereits (A. L. Z. 1809. Nr. 255—58.) angezeigt. Von diesen beyden letzten gilt im Allgemeinen, was a. a. O. von der Psychologie des Vfs. und seiner Geschichte derselben bemerkt ist. Sie sind nämlich nicht von dem Vf. vollendet hinterlassen. Des schweren Geschäfts der Herausgabe solcher Schriften, scheint der Herausg: derselben, Hr. Prof. *Hand*, sich hier glücklicher als dort entledigt zu haben, wenn anders nicht schon der Vf. diese Werke ihrer Vollendung näher hinterlassen hat. Dieses glaubt Rec. indess nicht annehmen zu dürfen, da nach der Vorrede zum *sechsten* und auch zum *siebenten* Theile, der Herausg. in den ihm übergebenen Papieren Vorlesungen des Vfs. fand, die er eines Theils nur zu dem von dem Vf. entworfenen Ganzen zusammen zu ordnen, und denen er andern Theils das Eigenthümliche akademischer Vorträge zu nehmen suchte.

Der Stil ist in diesen auch nicht so geschraubt als in jenen früher erschienenen Werken; auch lässt der Herausgeber Lücken, die sich in jenen Handschriften fanden, wie dieses z. B. Thl. 6. S. 139 und 148. der Fall ist, unausgefüllt, wenn er gleich des Vfs. Ideen über die Gegenstände, die daselbst hätten erörtert werden sollen, wenigstens im Entwurfe angedeutet fand. Rec. ist weit entfernt, dieses zu tadeln; nur wünschte er, dass der Herausg. seine im Ganzen zu billigende Gewissenhaftigkeit nicht so weit getrieben, dass er Ausdrücke, wie S. 249. *den Ursprung der Religion anwinken* für andeuten; oder Stellen wie (Th. 6. S. 71.) diese: „Und so ist Geschichte der Menschheit *die* (naturgemäse, sinnlich verknüpfte) *Darstellung* u. s. w., unverändert mitgetheilt hätte. Denn jener Ausdruck ist doch schielend, und die Parenthesen, in dieser von dem Rec. wörtlich nnd buchstäblich mitgetheilten Stelle enthalten doch nichts, was sich nicht von selbst nnd leicht verstände. Wahrscheinlich hatte sie der Vf. auch wohl nur, um sich selbst auf gewisse Puncte bey seinen Vorlesungen aufmerksam zu machen, niedergeschrieben.

Um die Geschichte der Menschheit hat sich der Vf. dasselbe Verdienst als um die Psychologie erworben. Was über sie geschrieben ist, findet man S. 6—46. vollständiger als wohl irgend an einem andern Orte, und mit der dem Vf. eigenthümlichen Unparteylichkeit gewürdigt. Es versteht sich, dass der Vf. die von ihm angeführten Werke nicht bloss dem Namen nach gekannt, sondern auch benutzt habe. Nach des Rec. Urtheile ist der Vf. auch glücklicher, wo er, was von seinen Vorgängern geleistet ist, weiter auszubilden sich bemühet, als wo er eigene Ideen mittheilt. Rec. rechnet zu dem letzten, was S. 60. über den Unterschied der Geschichte der Menschheit und der Geschichte der Cultur gesagt wird, und auf eine Spitzfindigkeit hinaus läuft. Denn die Geschichte der Menschheit soll mehr auf einen objectiven Zweck, das Menschenthum und die Menschlichkeit (hierunter versteht der Vf. die Menschheit in ihrer grössten Ausbildnng); die Geschichte der Cultur mehr auf das objective Mittel, die Zucht und Erziehnng, wie der Vf. hinzusetzt, hindeuten. Es ist aber bekannt, dass wir unter Cultur auch den Zustand einer erworbenen Ausbildung verstehen. Soll die Geschichte der Menschheit den Gang bezeichnen, den die Ausbildung der menschlichen Gattung annimmt, — oder gleichsam die Naturgeschichte der Gattung seyn: so möchten jene beyden Benennungen auf eins hinauslaufen. — S. 90. wird richtig bemerkt, der Ursprung des Menschengeschlechts, wenn der Vf. sich gleich nicht so ausdrückt, gehe über alle, dem Menschen mögliche Physik hinaus. Dennoch lässt sich der Vf. hierüber auf eine Hypothese ein, die natürlich nichts weiter als eine Meynung seyn kann, die, wenn sie auch als wahr gegeben wäre, doch nichts erklären würde. Dieses möchte noch hingehen, wenn die Frage über den Ursprung des menschlichen Geschlechts nur in die Geschichte der Menschheit gehörte, da diese doch nur die Ausbildung derselben darstellen soll, und also das Daseyn des menschlichen Geschlechts schon voraussetzt. — S. 331. sucht der Vf. darzuthun,

thun, dafs, wie er fich ausdrückt, die Gattung fortfchreite, fey kein Factum der Erfahrung, fondern ein Poftulat und eine Ueberzeugung der Vernunft, und beweifet nichts weiter, als dafs wir jene Behauptung nicht auf die Erfahrung allein ftützen können.

Die *Moralphilofophie* in Nr. 2. S. 1—180. ift vielleicht das unbedeutendfte in dem Nachlaffe des Vfs. Sie fcheint uns nichts als hingeworfene Gedanken und zum Theil in Auffätzen zu geben, die von demfelben ohne alle weitere Durchficht gelaffen find. Hiermit will Rec. keinesweges behaupten, dafs der Vf. nicht manche treffliche Ideen gehabt habe, allein diefe find hier zu entfernt von dem Grade der Entwickelung, unter welchem nichts, was auf den Namen des Wiffenfchaftlichen Anfpruch macht, in das Publicum gebracht werden follte. — Der Herausg. beforgt auch in der Vorrede, man werde fich an die Allgemeinheit des Titels ftoffen, und ihn, nach dem Verhältniffe des Buchs, zu einem durchgeführten Syfteme tadeln, und diefe Beforgnifs ift wohl nicht ungegründet. Denn nach vielem, was in einer compendiarifchen fo wenig als irgend einer ausführlichern Darftellung der Moralphilofophie fehlen darf, fieht man fich vergebens um. Denn S. 159. z. B. wird die Lüge für ein Verbrechen erklärt; was aber ein Verbrechen überhaupt fey, findet Rec. nirgend gefagt. Hiernach zu fragen wird man aber bey dem Lefen einer moralifchen Schrift um fo mehr veranlafst, da ein Verbrechen in dem gewöhnlichen Sinne nur unter Vorausfetzung einer bürgerlichen Strafgefetzgebung möglich ift. Eben fo S. 32. das höchfte Moralgefetz fo ausgedrückt: *Du follft handeln*; was aber handeln und Handlung fey, davon ift noch kein Begriff gegeben. Die gleich folgende Bemerkung: dafs die Handlung die äufsere That und die innere Thätigkeit umfaffe, und ein Subject als Urfach einer Wirkung vorausfetze, kann diefen Mangel wohl nicht erfetzen. Denn auch hier würden wir zu der Frage berechtigt feyn, was That, Thätigkeit u. f. w. fey, wenn wir anders nicht bey halb deutlichen Begriffen ftehen bleiben follen. — Dem Rec. ift es um fo unangenehmer, fich hier zu der obigen Bemerkung veranlafst zu fehen, da jene Formel allerdings ihm eines Sinnes fähig fcheint, in welchem fie das leiftet, was man von einer Formel zu fordern berechtigt ift. Diefen tiefern Sinn, in welchem fie der Vf., nach des Rec. Meynung, gedacht hat, wird der Lefer aber um fo weniger in ihr zu finden geneigt feyn, da der Vf. unmittelbar vorher fich über den Begriff einer Formel fo höchft unbeftimmt äufsert, dafs man fich des Zweifels nicht erwehren kann, er habe fich den Begriff einer Formel nicht hinlänglich entwickelt. — „Alle Formeln, heifst es, feyn 1) nur Darftellungsverfuche des intelligiblen Gefetzes und zufällige Ausdrücke, von denen der eine den andern an Klarheit und Beftimmtheit, Lauterkeit (?) übertreffe; fie feyn 2) Erklärungs-Hypothefen des unläugbaren Unterfchiedes zwifchen dem Guten und Böfen." Würde diefes aber auf eine Formel, die mehr als blofs abftrahirt, die überdiefs auch gehörig abgeleitet wäre, paffen? So lange eine Formel, die man gefunden zu haben glaubt, blofs abftrahirt und noch nicht aus ihren Gründen abgeleitet ift, kann und wird man fie wohl als eine Hypothefe zur Erklärung *unferer Urtheile* über das Gute und Böfe betrachten; aber der Unterfchied zwifchen dem Guten und Böfen felbft ift kein Gegenftand für eine Hypothefe. — Rec. bemerkt übrigens mit Vergnügen, dafs der Vf. in der Lehre von den einzelnen Pflichten fich in fpeciellere Verhältniffe einläfst, als es fonft gewöhnlich ift. So wird (S. 86—97) unter der, freylich von nicht paffenden Ueberfchrift: „Nothwendigkeit angemeffener Umgebungen" von der Reinlichkeit, dem Aufwande, Luxus und der Mode gehandelt. In folche fpecielle Verhältniffe follte man bey der Behandlung der Moral hinabfteigen, wenn fie uns anders nicht blofs über unfere Pflichten im Allgemeinen, fondern auch in befondern Verhältniffen belehren foll. Diefes ift gewifs ihr fchwerftes Gefchäft, da zu demfelben nicht allein die Kenntnifs der allgemeinften fittlichen Gefetze *a priori*, fondern auch die Kenntnifs der einzelnen Verhältniffe des Lebens und ihrer Beziehungen auf einander erfordert wird. Rec. glaubt nicht bemerken zu dürfen, dafs diefe in dem Umfange, in welchem fie zum Behufe einer angewandten Moral, die nicht in den allerallgemeinften Vorfchriften ftehen bleiben foll, unentbehrlich nöthig ift, weit fchwieriger als jene fey. Aus diefem Grunde würde es unbillig feyn, gegen mehrere Behauptungen des Vfs. in dem erwähnten Abfchnitte zu rechten. Nur wundert Rec. fich, S. 167. etwas von Pflichten des *Richters*, als *gefetzgebender* Gewalt, zu finden. Der Regent des Staats ift freylich Gefetzgeber und Richter, wenn wir anders den Begriff des Regenten fo nehmen follen, dafs der Regent in fich alle Rechte des Staats in der Ausübung vereinigt; aber diefer Regent, er fey nun ein menfchliches Individuum, oder ein Inbegriff mehrerer Individuen, wird bey der Ausübung der gefetzgebenden fowohl als der richtenden Gewalt immer fich Anderer bedienen müffen, die nur in feinem Namen und unter feiner Autorität handeln. Der Stellvertreter des Regenten, als Gefetzgebers, wird ihn nicht als Richter, und wer ihn als Richter vertritt, nie als Gefetzgeber vertreten dürfen. Eben fo wenig wird der Regent feine Eigenfchaft als höchfter Richter mit feiner Eigenfchaft als Gefetzgeber vermifchen dürfen, wenn anders der Zweck des Staats erreicht werden foll. Diefes ift aus den erften Gründen der Staatslehre, die doch niemanden, der von Pflichten im Staate redet, unbekannt feyn follten, zu bekannt, als dafs man fich nicht über Pflichten des Richters als gefetzgebender Gewalt wundern follte. — Befremden wird es unftreitig Manchen, S. 110. eine Pflicht der Selbftbeglückung zu finden. Wenn Rec. gleich nicht in dem, was der Vf. hierüber fagt, mit demfelben ganz einig ift, fo fieht er doch hier eine Idee, die der Vf. bey längerm Leben weiter und mit Glück verfolgt haben würde. Nach Glückfeligkeit über-

überhaupt zu streben, kann und braucht freylich Niemanden zur Pflicht gemacht zu werden; wohl aber in dieses Streben Uebereinstimmung mit sich selbst zu bringen, vorausgesetzt, dass es übrigens nicht mit der Pflicht im Streite ist. — Dass der Vf., wie Rec. oben äusserte, seine Aufsätze, die uns in seiner Moralphilosophie gegeben werden, zum Theil, ohne sie wieder durchgesehen zu haben, hinterlassen habe, glaubt Rec., weil er z. B. S. 25 u. 55. auf sehr unmittelbare Widersprüche gestossen ist, die vielleicht aus einem Schreibfehler rühren, welcher gewiss, bey einer nur etwas aufmerksamen Durchsicht, dem Vf. nicht hätte entgehen können. Denn an dem ersten Orte wird *Leibnitz* die Definition der Vollkommenheit durch Realität, und *Wolf* die Definition derselben durch die Zusammenstimmung des Mannichfaltigen zu Einem beygelegt; bald darauf aber die erste Definition als eine Wolfische bestritten. S. 55. wird behauptet, dass man das Gewissen nicht durch einen Zustand erklären könne, weil es alsdann etwas passives seyn würde. Rec. glaubt kaum bemerken zu dürfen, dass diese nicht folge, und mit der nachfolgenden Erklärung von der Gewissenhaftigkeit, die der Vf. in den Zustand der Herrschaft des Gewissens setzt, in Widerspruch sey, wenn man nicht annehmen will, der Vf. betrachte die Gewissenhaftigkeit als etwas passives. — Rec. glaubt diese Bemerkung nicht allein sich, sondern auch dem Vf. und dem Herausg. schuldig zu seyn, und hält sich überzeugt, dass der Vf. mehr für die Wissenschaft in dem bisjetzt angezeigten Werke gethan haben würde, wenn er bey seinen Vorlesungen über die Moral, zu deren Behufe die Aufsätze, aus welchen das Werk entstanden ist, geschrieben sind, bloss einen wissenschaftlichen Zweck, und nicht auch, wie aus seiner Lebensbeschreibung, auf welche Rec. unten zurückkommen wird, zu ersehen ist, die Absicht gehabt hätte, unmittelbar durch sie zum Guten zu ermuntern. Denn es bedarf wohl keiner Bemerkung, dass die unmittelbarere Erreichung des einen und des andern Zwecks sich leicht gegenseitig beschränken werde. Beyde Zwecke hat der Vf. auch, nach S. 187. bey seiner *Religionsphilosophie* (S. 184—332.) zu vereinigen gesucht, das Schwierige dieser Vereinigung aber gefühlt. Rec. hält die Vereinigung beyder Zwecke nicht so schwer; nur glaubt er, dass, wo es zunächst dem einen Zwecke gilt, der andre für den Augenblick vergessen werden müsse, wenn nicht der eine durch den andern gehindert werden soll. Der Vf. scheint ihm auch, bey seiner Religionsphilosophie über den Zweck, zum Guten zu beleben, die unabweislichen Anforderungen der Logik an eine wissenschaftliche Darstellung zu sehr aus der Acht gelassen zu haben. Gegen *Wolfs* bekannte Definition der Existenz, als der Ergänzung der Möglichkeit, wird z. B. S. 253. erinnert, sie sey tautologisch und sage, Daseyn sey Daseyn. Treffender wäre unstreitig der Entwurf gewesen, dass die Erklärung nichts sagt, weil sie nicht angiebt, wozu die Möglichkeit ergänzt werden solle, um in Wirklichkeit überzugehen. S. 256. wird das Seyn im *weitsten* Sinne durch ein endliches sinnliches und bedingtes, das Seyn im *engsten* und *eigentlichen* Sinne durch ein unendliches übersinnliches und ewiges erklärt. Wer es weiss, was die Ausdrücke: *weiter* und *enger*, bedeuten, kann nicht umhin, hier einen Widerspruch zu sehen. S. 260. heisst es: Gott könne kein Erfahrungs-*Begriff* seyn. Von dem Daseyn dieses Begriffs könne keine Frage seyn, da in der Frage selbst der Beweis läge. Rec. würde nach dem bisherigen nicht der Einwürfe erwähnen, die S. 280. u. 281. gegen den ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes gemacht werden, wenn hierbey nicht eine historische Unrichtigkeit unterliefe. Denn der Haupteinwurf, der diesen Beweis trifft, wenigstens wie ihn *Leibnitz* zu ergänzen suchte, möchte wohl die Verwechselung der Bejahung und Verneinung, wie von derselben im Urtheilen, und wie von derselben in Begriffen geredet werden kann, betreffen. Mit jener Ergänzung, die bekanntlich zuerst von *Leibnitz* versucht ist, wird der Beweis hier vorgetragen und dem *Anselmus* und *Des-Cartes* allein beygelegt. Am schätzbarsten in diesem Werke sind die *Geschichtlichen Rückblicke*, welche eine, wenn auch nicht vollendete, Geschichte der Religionsphilosophie S. 291 — 227. im Grundrisse geben. Rec. irrt wohl nicht, wenn er behauptet, dass diese mit mehr Leichtigkeit und Präcision geschrieben sind, als die übrigen Werke, die uns aus dem Nachlasse des Vfs. mitgetheilt sind. Rec. würde mehr von dieser Arbeit sagen, wenn er nicht noch ein Paar Worte von dem Leben des Vfs., dem die Vorrede zu diesem letzten Theile seiner Werke gewidmet ist, zu sagen hätte, und dieses nicht zu einer Bemerkung führte, die auch auf dieses Werk ihre Anwendung findet. Denn aus der Vorrede ersieht man, dass *Carus* von der Theologie zur Geschichte der Philosophie und von dieser zur Philosophie selbst geführt wurde. Bey diesem Gange seiner Studien war es zu leicht möglich, dass er die Entwickelung der allgemeinern Grundsätze und Begriffe vernachlässigte, die in jedem Systeme zur Anwendung kommen, in dem einen aber glücklicher als in dem andern angewandt werden. Zur Entwickelung derselben gäbe, nach dem Gesagten, zwar jedes System eine Veranlassung, aber diese Veranlassung lässt der Eifer, sich mit dem, was Andere für das Ganze der Philosophie, oder einzelne Theile derselben gethan haben, zu leicht unbenutzt, weil es ihn, wenn auch nur scheinbar, in seinen Fortschritten zu sehr aufhalten würde. — Vielleicht fühlte *Carus*, dass er hierin etwas versäumt habe, und wollte vielleicht desshalb, bey allen Aufmunterungen seiner Freunde, die ihn aufforderten, sich mehr als Schriftsteller bekannt zu machen, denselben nicht so fort folgen. Rec. glaubt daher mit dem Vf. der Vorrede (S. 166.), dass *Carus* Psychologie, die von ihm selbst zur Herausgabe bestimmt war, anders erschienen seyn würde, als sie aus seinem Nachlasse geliefert werden konnte. Eben dasselbe lässt sich vielleicht von allen andern, mehr wissenschaftlichen als historischen Schriften des Vfs. behaupten, wenn derselbe bey einem län-

längern Leben sich zur Herausgabe derselben entschlossen hätte. Was Rec. wenigstens am meisten in ihnen vermisst, die logische Präcision und Leichtigkeit der Darstellung, die nur der einem wissenschaftlichen Werke geben kann, der sich seines Gegenstandes logisch ganz bemächtigt hat, würde alsdann diese Werke vielleicht eben so ausgezeichnet haben, als sie jetzt des Vfs. seltene Gelehrsamkeit, seine unermüdeten Forschungen und reine Wahrheitsliebe beurkunden.

Es würde unbillig seyn, die Vorrede zu dem letzten Bande als eine eigentliche Biographie des verdienten *Carus* beurtheilen zu wollen, da ihr Vf. sie nicht als eine solche betrachtet wissen will. Dennoch glaubt Rec., dass er mit des zu früh vollendeten *Carus* übrigen Freunden und Verehrern zu manchem Wunsche berechtigt ist, den derselbe hätte erfüllen können und erfüllen sollen. Unsere Begierde, von dem Leben und den Schicksalen eines verdienten Mannes näher unterrichtet zu werden, wird hier freylich mehr befriedigt, als durch die schon 1808. erschienene und (A. L. Z. 1809. Nr. 243.) angezeigte *Schott*sche *Recitatio de F. A. Cari etc. meritis;* allein sie sagt uns vieles nicht, was der Vf. uns, wie Rec. glaubt, hätte mittheilen können, und mitunter in einer unzweckmäfsigen Unbestimmtheit angedeutet ist. Von *Carus* akademischen Studien, ihrem Gange, seinen Lehrern auf der Universität wird z. B. wenig gesagt, obgleich von seinem Aufenthalte auf der Universität zu Leipzig und Göttingen auf vielen Seiten (26—60.) die Rede ist. Hier konnte der Vf. der Vorrede vielleicht unsere Wifsbegierde nicht befriedigen, weil er sich nicht bestimmter von jenem Gegenstande unterrichten konnte. Allein wenn wir z. B. S. 9. lesen, *Carus* habe, um zu seyn, was er wolle, in seiner Jugend oft Seitenwege ergriffen, auf die der Schein kindischer Hinterlist gegen Bruder und Freunde falle: so scheint der Vf. hierüber mehr zu wissen, was er uns nicht so ganz hätte vorenthalten sollen, besonders da das erwähnte mit *C.*, seinen Freunden bekannten, offenen und geraden Charakter in Widerspruch zu seyn scheint. Wir lesen an mehrern Orten von Krankheiten, durch welche *C.* in seiner Thätigkeit aufgehalten; S. 26. z. B. von einer sechsmonatlichen und tödtlichen, die in ihm eine vortheilhafte Veränderung hervorgebracht zu haben scheint; aber diese Krankheiten werden nicht näher bezeichnet. Selbst von seinem Tode erfahren wir wenig mehr, als dass er am 6. Febr. 1806. schnell erfolgt sey. Die Freunde und Verehrer des verdienten Mannes, für welche die Vorrede doch zunächst bestimmt ist, werden sich hier ungern unbefriedigt sehen, gesetzt auch, dass für einen Andern, was sie vermissen, ein geringeres Interesse hätte. An Raum dazu hätte es auch nicht fehlen können, wenn der Vf. ihn nicht für manches Raisonnement, und sonst auf eine Art verschwendet hätte, durch welche seine Absicht gewiss nicht gewinnt. Z. B. *Heyne's* Verdienste, auch um *Carus*, waren allerdings einer dankbare Auszeichnung werth, so wie die Aeusserungen seines Wohlwollens gegen denselben; allein die wortreiche Lobrede des ehrwürdigen Mannes, in die der Vf. (S. 41—49.) geräth, enthält zu viel Bekanntes, als dass sie hier an ihrem Orte seyn könnte. — Rec. wünschte um so mehr, dass der Vf. auf diese Vorrede mehr Fleiss gewandt hätte, da sie, wenn sie uns auch nicht alle Auskunft über das Leben eines verdienten Mannes, die wir uns wünschen können, giebt, doch vieles mittheilt, was nicht bloss die Freunde und Verehrer desselben interessiren wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Dürr: *Der Bauernfreund.* Eine Sammlung moralischer Erzählungen mit Hinsicht auf biblische Aussprüche, von *Karl Friedrich Hempel*, Prediger zu Stünzhayn bey Altenburg. Mit einer Vorrede vom Hrn. General-Superintendent und Consistorialrath *Demme* in Altenburg. 1809. V und 217 S. 8. (6 Gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass Erzählungen aus dem gemeinen Leben mit Hinsicht auf biblische Aussprüche auf die moralische Bildung des Landmanns oft kräftiger wirken, als eine ganze Reihe schulgemäfser Kanzelvorträge; zumal wenn der Erzähler, ausser der genauen Bekanntschaft mit der Denkart und Handlungsweise des gemeinen Mannes, auch noch die Gabe eines leichten Vortrags besitzt. Beyde sind dem Vf. vorliegender Erzählungen in einem vorzüglichen Grade eigen, und seine Schrift verdient daher allerdings die Empfehlung, womit sie Hr. Generalsuperintendent *Demme* in der Vorrede begleitet hat. Der Erzählungen sind überhaupt sechszehn. Jeder liegt ein biblischer Ausspruch zum Grunde, und jede schliesst mit einer oder etlichen Strophen aus einem kraftvollen Liede. Die vorzüglichsten darunter sind die dreyzehnte zur Empfehlung der Schutzblattern, und die vierzehnte zur Warnung vor allzuharter unvernünftiger Erziehung. Wir wünschen, dass diese Erzählungen in die Hände recht vieler Landleute kommen mögen. Die gute Wirkung werden sie gewiss nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten im Jahre 1811. bey dem königl. Sächs. evangel. Hofgottesdienste zu Dresden* gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, kön. Oberhofpred., Kirchenr. u. Oberconsistor.-Assessor. *Erster* Band. VIII u. 386 S. *Zweyter* Band. VI u. 370 S. gr. 8. (2 Thlr.) Ausgabe für Minderbegüterte in med. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Schon beym Schlusse des letzten Landtags zu *Dresden* am Sonntage *Cantate* des verflossenen Jahrs sprach der nun verewigte Redner seine Ahndung des herannahenden Todes aus. „Muss ich mirs, sagte er, nicht selbst gestehn, dass ich heute vielleicht zum letztenmale zu dem Vaterland in seinen versammelten Ständen spreche, und einen solchen Tag vielleicht nie wieder sehen werde?" und als er am 13ten Sonntage nach Trinitatis, ein Jahr vor seinem Tode, nach einem schweren Krankenlager wieder zum erstenmale die Kanzel betrat, betete er zu Gott: „Belastet mit zerstörenden Uebeln, schon ergriffen von dem Vorgefühle eines gänzlichen Untergangs, warf ich mich neulich mit stiller Ergebung in deine Vaterarme; entschlossen, du weisst es, fest entschlossen, deine Entscheidung zu ehren, wie sie auch beschaffen seyn möchte; und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für diese Gemeine, mit Danksagungen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Christo, hinabzusinken in mein Grab." Die Vorsehung rückte das Ziel seiner Tage noch etwas weiter hinaus, und er konnte bis zum Ende des Kirchenjahrs noch an acht Sonn- und Feyertagen öffentlich reden, hielt unter andern, bey schon so sehr geschwächten Leibeskräften, die vortreffliche Reformationspredigt, die in diesen Blättern 1812. Nr. 37. angezeigt ist; mit stiller Wehmuth, ja mit thränenvollen Augen blickte er jedoch an dem Schlusse des Kirchenjahrs auf dasselbe zurück, weil die Krankheiten seines angegriffenen Körpers ihn Monate lang ausser Stand gesetzt hatten, öffentlich wirksam zu seyn, ja sogar sein Leben bedroht und er an die Pforten der Ewigkeit gebracht worden war. „Was ich diese Zeit über erduldet, sagt er in der neunzehnten Predigt dieses letzten Jahrgangs seiner Predigten, mit welchen Uebeln ich gekämpft, in welchen Gefahren ich geschwebt habe, diess zu beschreiben, gehört nicht hierher." Durch diese rührenden Aeusserungen eines unsrer grössten deutschen Theologen erhält die vorliegende Sammlung ein besonderes Interesse; sie begreift, aus dem angeführten Grunde, zwar nur 31 Kanzelvorträge; aber schon als der *letzte* (siebenzehnte) Jahrgang seiner Dresdner Predigten, dem nur noch ein kleiner Nachtrag aus dem achtzehnten folgen dürfte, verdienen diese zwey Bände eine vorzügliche Aufmerksamkeit; der Verordnung gemäss wurden die Texte vornehmlich aus dem A. T. gewählt, und diese Texte für den ganzen Jahrgang sollten für das folgende Jahr eine Vorschrift für die sämmtlichen lutherischen Geistlichen des Königreichs seyn. Unter den Predigten zeichnen sich, ausser den schon einzeln angezeigten, noch aus: eine über die *Geschichte*, in wiefern sie, als Zeugin der göttlichen Regierung, in Zeiten des Unglücks die beste Trösterin sey, nach Psalm CXIX, 52., eine andre für den grünen Donnerstag, in welcher gewisse Missbräuche und Fehler in Absicht auf die Feyer des heiligen Mahls gerügt werden; endlich noch eine Busstagspredigt, welche Aufforderungen an alle Bürger des Vaterlandes enthält, durch Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken. Die erste dieser drey Predigten, die einem unglücklichen Zeitalter angemessen ist, mag in der Sammlung selbst nachgesehen werden. In der zweyten wird bemerkt, unter allen evangelischen Anstalten sey keine früher und schändlicher entstellt und gemissbraucht worden, als das heilige Mahl; zur Zeit der Kirchenverbesserung sey freylich viel geschehn, um dieser Stiftung ihre ursprüngliche Gestalt wieder zu geben, und die Feyer derselben auf ihren Zweck zurück zu führen, der Redner wolle aber jetzt nicht untersuchen, *ob es nicht möglich gewesen wäre, der einfachen und erhabenen Form, welche dieses Institut bey seiner Stiftung hatte, noch näher zu kommen, und der Feyer des heiligen Mahls eine noch zweckmässigere Einrichtung zu geben*, sondern er wolle nur die Fehler und Gebrechen aufdecken, welche in Absicht auf das heilige Mahl in seiner Gemeine Statt fänden. Manche, klagt er, nehmen jährlich kaum einmal an der Feyer dieses Mahles Theil, oder können sich sogar kaum in einigen Jahren einmal mit vieler Mühe entschliessen, sich bey der heiligen Tafel einzufinden; andre vernachlässigen, als Gleichgültige oder als Verächter, das heilige Mahl ganz; andern fehlt es bey dessen Feyer an dem frommen Ernst, mit dem man es geniessen soll; manche vornehmere Christen und Christinnen lassen es beym Altare zu anstössigen Ausbrüchen einer thörichten Rang-

Rangsucht kommen, oder sondern sich von der Gemeine ab und geniessen das heilige Mahl, aus geheimen Stolz, oder aus unwürdiger Schaam, oder aus Geringschätzung der kirchlichen Anstalten, oder aus Widerwillen gegen Einen oder mehrere ihrer Mitchristen, oder endlich wegen vorgefasster Meinungen, nur in einem Privathause; viele endlich nehmen die höhere Richtung nicht an, die es uns geben soll, oder sie bewahren dieselbe nicht in sich. In der dritten Predigt ist die Ansicht der von dem Staate angeordneten Buss- und Bettage neu, dass der Staat sie *schon um seiner Selbsterhaltung willen* anordnen müsse, weil die allgemeine Wohlfahrt nur durch Tugend und Frömmigkeit gesichert werde, und dass der ein schlechter Bürger sey, der nicht der Aufforderung des Vaterlandes entspreche, zur Gründung und Sicherstellung der allgemeinen Wohlfahrt durch Tugend und Frömmigkeit mitzuwirken; sehr gut ist diess durch die ganze Predigt durchgeführt. Der exegetische Theil dieser Predigten ist der schwächste. Wie sollte z. B. die Voraussetzung, dass der Vf. von Psalm XL, auch in den Versen 6—9. von sich selbst spreche, *von selbst verschwinden*, so bald man die Worte genauer betrachtet? Daraus, dass der Vf. des Briefs an die Hebräer sie auf Jesum *anwendet*, folgt nicht, dass nicht schon der Psalmist, ein heller sehender Israelit, diese Sprache führen konnte. Eben so wenig lässt sich, wenn man behauptet Jes. LII. LIII. rede nur von Christo, sagen, *die Sache spreche von selbst*, die Worte des Propheten lassen sich nicht anders erklären, *ohne denselben Gewalt anzuthun*; vielmehr könnte man sagen, den Worten des Propheten werde *Gewalt angethan*, wenn man, als Ausleger, unter jenem *Knecht Gottes* zunächst *Christum* verstehe; der Vf. verwechselt *Interpretation* und *christliche Anwendung*. Mal. I, 11. wird nicht von der *Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit* unter Ausdrücken, die von der jüdischen Religionsverfassung *entlehnt* sind, gesprochen, sondern das Räuchern und Darbringen *reiner Speisopfer* ist ganz eigentlich zu verstehn; der Prophet erwartete, dass der *jüdische Cultus* in der Folge auch unter Heidenvölkern weit und breit würde angenommen werden; auch darf man den Ausdruck: *an allen Orten*, *vom Aufgang bis zum Niedergang*, nicht geographisch deuten; man lässt ihm besser seine populäre Bedeutung. Doch der Vf. hat sich während seines öffentlichen Lebens von so vielen Seiten als einen grossen Theologen ausgezeichnet, dass man ihm einige Schwäche in der Schriftauslegung leicht nachsehn konnte; es übersteigt beynahe die Kräfte eines einzelnen Theologen, in allen Fächern der theologischen Wissenschaften gleich stark zu seyn; selbst den Werken der grössten Gelehrten klebt immer noch etwas Unvollkommenes und Mangelhaftes an, und ist an denselben nur auffallender, als an den Arbeiten mittelmässiger Köpfe. Ohne darum länger hierbey zu verweilen, und ohne die dogmatischen Bestimmungen, mit denen wir nicht einverstanden seyn können, und in denen wir zum Theil den Scharfsinn des Vfs. vermissen, zu berühren, schliessen wir diese Anzeige mit dem schönen Gebete, womit sich dieser Jahrgang und eine zweyte Weihnachtspredigt schliesst: „Deine Schuld, o Jesu, ist es nicht," betete dieser wahrhaftfromme Mann an dem letzten Weihnachtsfeste, das er hienieden erlebte, „deine Schuld ist es nicht, dass sich die Erde nicht schon längst in einen Himmel verwandelt hat. Dank dir, dass dieser Himmel wenigstens da entsteht, wo man dir von ganzem Herzen gehorsam wird. Die Zahl der schon auf Erden von dir Beseligten mehre sich mit jedem Tage! Was du bey deinem Erscheinen auf Erden begonnen hast, das wirst du noch herrlich vollenden. So möge sie denn Muth fassen, die arme, von so vielen Uebeln gedrückte, von so vielem Jammer zerrüttete Menschheit! Nicht umsonst bist du ein Mitglied derselben geworden und gehörst ihr noch immer an. Augen und Herzen heben wir anhetend zu dir empor, und freuen uns schon im Voraus deines Siegs. Auch unserer wirst du dich annehmen, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche." So ruhe denn ein bleibender Segen auf dem Andenken dieses hochverdienten Mannes; er hat viele zu christlicher Weisheit und Gerechtigkeit geführt; er hat ein edles Leben gelebt; er hat viele wohlthätige Spuren seiner Wirksamkeit hinter sich zurückgelassen; eine dankbare Nachwelt wird seinen Namen, den er durch ausnehmende Verdienste der Dunkelheit entrissen hat, nicht untergehn lassen.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Hinweisungen auf das Eine, was Noth ist.* In Predigten aus der neuesten Zeit; von *J. H. B. Dräseke.* 1812. 482 S. 8.

Diese Predigten möchten freylich, nach dem alten homiletischen Leisten gemessen, manche Mängel zeigen, — und besonders in Absicht der Forderung: vollkommen logisch-einleuchtender Disposition des Hauptgedankens, der strengen Kritik ein weites Feld zu Rügen und Bemerkungen öffnen. Wenn man aber ihren Geist, d. h. den Hauptgedanken, welcher jedem einzelnen Theile Zweck, Zusammenhang und harmonischen Einklang mit dem Ganzen giebt; — und wenn man zugleich ihre wahre Tendenz richtig gefasst hat: — so fallen die meisten jener Rügen von selbst weg. Es ist der Geist des idealisirenden Christianismus, der das Leben in allen seinen Fugen durchdringt, und des Lebens Ansichten einen moralischen, weit über die Zeit erhabenen Standpunct anweist, welcher in den meisten — (Rec. will nicht sagen in allen) dieser Reden weht. Wenn gleich die Bilder, der Ton und die Form des Ausdrucks zuweilen etwas gekünstelt (dass wir nicht sagen erkünstelt) erscheinen; so sieht man doch in dem reinen, herzlichen, nur aus warmer Ueberzeugung entsprungenen Ausdruck und Einklang des Ganzen, dass hier an keine absichtliche Künsteley gedacht werden dürfe; dass vielmehr die *Individualität* des Empfindens und Denkens den Vf. so reden liess, oder gewissermassen ihn

ihn so zu reden zwang, wie er redete. Gewiss, nicht über viele homiletische Arbeiten unserer Zeit lässt sich ein ähnliches Urtheil fällen, und wenn man auch im Lesen der Predigten des Hrn. *D.* bey einer Fülle von Geist und Leben der Gedanken, zuweilen unangenehm daran erinnert wird, dass der Ton und die Art der Darstellung hart an der bekannten Chateaubriandschen Manier hinstreifen, so führt der Vf. seine Zuhörer doch nie in jene mystische Wunderwelt, wo statt klarer Begriffe nur ein vages Spiel von Empfindungen und süsslich-andächtigen Gefühlen sie beschäftigt. Man findet nirgends die Absonderung: einmal zu belehren, ein andermal zu rühren. — Er hat es vielmehr immer mit dem *ganzen* Menschen, und zwar in solchen Zeitverhältnissen, als die unsrigen sind, zu thun. Er sucht stets gleich stark auf Gedanken und auf Empfindungen zu wirken. Er benutzt die Ereignisse der Zeit, um seinen Vorträgen eine bestimmt wirksamere Beziehung zu geben, ohne jemals empfindelnd oder brausend zu werden. Vor allen aber zeichnet diese Reden aus, ein herzliches Wohlwollen und eine wahrhafte Theilnahme an den Bedürfnissen, Bedrängnissen u. s. f. seiner Gemeinde, die mehr als alles andere von ihm mit Recht sagen lässt: *pectus est, quod disertus facit!* Im Ganzen ist auch die Manier: mit Worten der heiligen Schrift die vorgetragene Wahrheit den Zuhörern gleichsam orakelmässig ans Herz zu legen, — deren sich der Vf. vorzüglich befleissigt hat, — zu loben. Doch möchte grade in dieser Hinsicht der Vf. nicht immer gegen den Vorwurf des *Gekünstelten* oder wenigstens *Gesuchten* völlig zu rechtfertigen seyn! Indessen muss die billige Kritik nicht vergessen: dass der gewohnte Ton, worin eine Gemeinde durch mehrere Amtsvorgänger während einer langen Reihe von Jahren gestimmt seyn kann, den Ankömmling oftmals zwingt, jenen Ton fortzuhalten, wenn er Nutzen stiften will.

Der in diesem Bande enthaltenen Predigten sind achtzehn. Rec. zeichnet als vorzüglich aus, die *erste: Unser Finden und Suchen im Leben auf Erden*, am Sonntage Cantate. — Die *dritte: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet;* über das gewöhnliche Sonntags Evangelium am 13ten post Trinit. — Die *vierte: Aus Glauben kommt dem Menschen Heil und Hülfe*, am 14ten post Trinit. — Die Aerntepredigt: *Sie essen alle und werden satt.* — Die *eilfte: Jeder Augenblick unsers Lebens gehört Gott*, am 24sten post Trinit. — und die *zwölfte: Wie lieblich, o Herr, sind deine Wohnungen!* am ersten Advents Sonntage. Die erste enthält einen Kern von trefflichen Gedanken, ergreifenden Antithesen, fruchtbaren Nutzanwendungen; — und so spielend der Eingang: wir finden auf Erden vieles, was wir nicht suchen, und suchen da vieles, was wir nicht finden, zu seyn scheint; so wird doch kein denkender, reiner Empfindung fähiger Leser, ohne erbauende Rührung und trostvolle Ueberzeugung diese schöne Rede aus der Hand legen. — Die dritte ist nach einer Reise des Vfs., die ihn einige Wochen von seiner Gemeinde entfernte, — gehalten. Er sahe die Gegenden seiner Kindheit wieder, stand an dem frischen Grabhügel geliebter Aeltern und fand bey seiner Rückkehr, — nach St. Georg bey Ratzeburg, — eine gleichsam neue Welt, voll neuer Namen, neuer Gestalten u. s. f., die der 18te August 1811. geschaffen hatte. Es giebt besonders herrliche Stellen in dieser Rede, wo der Hauptgedanke stets fest und klar gehalten ist. Z. B. S. 65. — „Dem Christen thut eine höhere Welt sich auf, so oft er in sein Inneres schaut. Da steht ein Richterstuhl, von Menschenhänden nicht gemacht. Da waltet ein Gesetz erhabenen Ursprungs. Da ist ein Wille, der mit diesem Gesetze übereinstimmt, der die Kräfte regt, der den Neigungen gebietet, der den Bestrebungen ihre Richtung giebt; der wie ein reiner Grundton in allen Lauten des Lebens durchklingt. Da ist ein grosses, schönes, würdiges Ziel, das aller Thätigkeit vorschwebt, und dem alles sich nähert. — Welch ein Anblick? — Muss dem nicht wohl seyn, der ihn hat? Muss ihm nicht doppelt wohl seyn, in Zeiten der Entartung? Muss es nicht mehr, als Worte aussprechen können, köstlich seyn, wenn ein Mensch fortfahren kann, sich selbst zu achten, während der grosse Haufe ihm immer verächtlicher wird; wenn er auf sich selbst den Glauben an die Würde seines Geschlechts bauen darf, während die Welt diesen Glauben verlacht? Selig, meine Brüder, selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet, wenn ihr echte Freunde Jesu seyd." — Eben so anziehend ist das Gegenbild gezeichnet. — Die Aerntepredigt; *sie essen alle und werden satt*, — hat nicht minder schöne Stellen, — und eine wirklich ans Herz dringende, tröstenden Glauben bewirkende Beredsamkeit, besonders S. 107 — 109 u. f. — Die zwölfte Predigt: *Wie lieblich, o Herr, sind deine Wohnungen!* ist eine solche, wo der bildliche, emphatische Ausdruck der Gedanken sich Chateaubriands Manier nähert, z. B. S. 298., „diese weiten, Ehrfurcht erweckenden Hallen, die sich in majestätischer Höhe wölben. Diese Mauren, an welchen die zerstörende Zeit ihre Gewalt zu verlieren scheint. Diese stolzen Thürme, zu welchen das bewundernde Auge hinauf schwindelt. — Diese prächtigen Orgelwerke, diess Gemälde u. s. f." — Allein der Vf. lenkt bald wieder ein, und stellt das Gotteshaus schön und würdig den Christen dar; als ein Bild ihres heiligen Vereins; als ein Denkmal ihrer festlichsten Augenblicke; als einen Schauplatz ihrer erhabensten Thätigkeit; als einen Quell ihrer reinsten Genüsse, und als eine Freystatt ihrer sehnsuchtsvollsten Wünsche und Gebete.

Einzelne wenige Flecken haben allerdings auch diese Vorträge; aber sie werden von den vielen vorzüglichen Schönheiten weit überwogen — und gleichsam bedeckt. Rec. will aber nicht den Splitterrichter machen. Die siebenzehnte Predigt: *der Wunder grösstes ist Liebe zu Gott;* — hat ihm am wenigsten behagt. Im allgemeinen kann er diese Hinweisungen auf das Eine was Noth ist, seinen Zeitgenossen als eine wahrhaft erquickende, belehrende, Licht und Wärme in gleichem Maasse gewährende Lectüre empfehlen.

HALLE,

Halle, b. Schwetschke: *Das Evangelienbuch für die Sonn- und Festtage des Jahrs*, welches die gewöhnlichen Evangelien mit beygefügten Bibelsprüchen und Liederversen, nebst den in den badenschen und sächsischen Ländern angeordneten Texten enthält. Zum Gebrauch in Familien, Bürger- und Landschulen. 1812. 17 Bog. 12. (3 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Schul- und Volksbibel. Erster Theil.

Wenn man voraussetzt, dass man bey der Auswahl der Perikopen auf die für die Belehrung und Erbauung des Volks am meisten geeigneten Stücke in der Bibel Rücksicht nahm, so kann man allerdings ein diese Perikopen zusammenstellendes sogenanntes Evangelienbuch für einen zweckdienlichen *Bibelauszug* halten. Der Herausg. ist von dieser Idee ausgegangen, und zwar mit Recht, wenn gleich nicht zu läugnen ist, wie er diess auch recht gut weiss, dass die Zeitumstände und gangbaren theologischen Meinungen auf die Auswahl der ältern Perikopen einen Einfluss gehabt haben. Er hat deswegen seinem Perikopenbuch, welches ausser den gewöhnlichen ältern, im vorliegenden ersten Theil, die badenschen und sächsischen in den neuesten Zeiten angeordneten Texte enthält, den Titel: *Kleine Schul- und Volksbibel*, gegeben. Er hat aber nicht bloss den Text nach Luthers Uebersetzung abdrucken lassen, sondern zugleich dieser da, wo es nöthig war, bald durch kleine Abänderungen, die er sogleich mit der Uebersetzung selbst vornahm, bald durch eingeschaltete Glossen, die zwar in Klammern eingeschlossen, aber mit dem Text genau verbunden sind, nachgeholfen, und dadurch gezeigt, wie sich der Vorschlag von *Voss* zur Berichtigung und Verbesserung unserer deutschen Bibelübersetzung leicht und glücklich, ohne Geräusch und ohne den Geist des Widerspruchs zu wecken, vollenden lasse. Möchte doch dieses Evangelienbuch in dieser Hinsicht der Vorläufer einer, nach diesem Muster gearbeiteten vollständigen Bibelübersetzung und Bibelausgabe seyn, und dazu von den Directoren der Cansteinischen Bibelanstalt in Halle, denen es am leichtesten wäre, die Hand geboten werden, wie verdient würde sie sich dadurch machen! — Noch hat der unbekannte Herausg. den ältern Evangelien einige auf den Inhalt derselben Bezug nehmende Schriftstellen und Liederverse, zum Auswendiglernen in den Schulen, beygefügt, und dadurch den Werth und die Brauchbarkeit des Buchs erhöht. Die Holzschnitte, die man bey den Festevangelien findet, hätten, so gut sie auch seyn mögen, füglich wegbleiben können; wahrscheinlich sollten sie das Buch Kindern annehmlicher machen, und desto leichter die bisherigen Evangelienbücher, die mit solchen Bilderchen geziert, oder oft verunstaltet sind, verdrängen. Doch diess letztere würde gewiss auch ohne sie geschehn, da dieses Evangelienbuch genug andre Vorzüge vor den bisherigen hat, und sich gewiss jedem Prediger und Schullehrer zur Einführung in ihren Schulen, so wie jedem, der Bibellectüre liebt, empfiehlt.

JUGENDSCHRIFTEN.

München, b. Giel: *Christkatholische Religionslehre für die reifere Jugend in Volksschulen*. 1812. 194 S. 8. (30 Kr.)

Noch ist in der katholischen Kirche die Menge der Katechismen und Leitfaden zum Religionsunterricht so gross nicht, dass jeder neue Versuch überflüssig seyn sollte. Vielmehr muss eben desswegen auch das minder vollkommne mit Dank angenommen werden, weil doch jeder Schritt näher zum Ziele führt, der nur nicht ganz rückwärts gemacht wird. In dieser Hinsicht mag auch diese vorliegende christkatholische Religionslehre nicht verwerflich scheinen, ob sie sich gleich weder durch Gehalt noch Form auszeichnet. Doch findet sich wenigstens manches ausgemerzt, was sonst aus der kathol. Dogmatik und Casuistik gewöhnlich in dergleichen Lehrbüchern sich einzuschleichen pflegte, ohne dass doch irgend eine der kirchl. Hauptlehren ausgelassen wäre, da sogar noch die fünf sogenannten Gebote der kathol. Kirche aufgenommen sind. Die Darstellung ist kurz und einfach und am Ende sind jedem Abschnitte Fragen angehängt, worauf die Antworten leicht aus diesem selbst herausgefunden werden können. So heisst es z. B. in dem Unterricht von der Verehrung der Heiligen unter andern: „Die kathol. Kirche erklärt, dass es gut und nützlich sey, die Heiligen zu verehren und anzurufen. Die Heiligen verehren heisst aber mit Hochachtung an sie denken, sich ihres auf Erden geführten heiligen Wandels, ihrer Verdienste und Tugendbeyspiele erinnern, und zur Nachahmung derselben sich ermuntern. Und da die Heiligen im Himmel mit uns lebenden Christen auf Erden in der Gemeinschaft der heiligen Liebe stehen und eben desswegen Gott für unser Heil bitten werden, so ist es billig, dass wir sie um diese ihre Fürbitte bey Gott anrufen." Darauf beziehen sich dann folgende Fragen: „Was erklärt die kathol. Kirche über Verehrung und Anrufung der Heiligen? Was heisst Heilige verehren? Warum werden Heilige verehrt? Dürfen wir die Heiligen auch anrufen?" u. s. w. Und dieses mag genug seyn, um die Leser in Stand zu setzen, selbst urtheilen zu können, ob sie hier ein den Verhältnissen und Umständen ihrer Schulen angemessenes Hülfsmittel zum Religionsunterrichte finden. Nur muss Rec. noch anführen, dass unter dem Texte die meistens wörtlich angeführten biblischen Beweissprüche auch nach ihren Stellen angegeben sind, wobey doch keine der neuern und bessern katholischen Uebersetzungen gebraucht ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1813.

GESCHICHTE.

Wien, b. Binz: *Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch Neustadt*, vereinigt mit der Geschichte unsers Vaterlandes. Herausgegeben von *Aloys Gleich.* 1808. 359 S. 8.

Herr *v. Bergenstamm*, Archivar der Landstände von Nieder-Oesterreich, hat das Verdienst, die Geschichte und Topographie mehrerer Ortschaften von Nieder-Oesterreich theils durch eigne Werkchen theils durch Materialien, die er Andern mit lobeoswerther Bereitwilligkeit mittheilt, vielfach aufgehellt und bereichert zu haben. Auch diess Buch verdankt ihm den grössten Theil seioes reellen Inhalts. Es theilt sich in die weltliche und geistliche Geschichte von Neustadt, wovon die erstere aus der Geschichte selbst und aus einer Topographie und statistischeo Schilderung der Stadt besteht. Im Anhang wird von Beneficien und Stiftungeo, Grabschriften, vom Canal und vom Thereiienfeld gehandelt. Hr. *Gleich*, ein Buchhalterey-Beamter zu Wien, der ehemals Ritter- und Geistergeschichten schrieb, trat mit diesem Werke in das Gebiet der wirklichen Geschichte, wofür ihm auch sein Vaterland mehr Dank wissen wird. Es ist dasselbe eine sehr reichhaltige und nützliche Sammlung historischer und topographischer Angaben, bey der man aber auf Eleganz, ja auch zuweilen auf Richtigkeit der Schreibart Verzicht leisten muss. Wenn der Vf. (S. 89.) das Lutherthum eine Irrlehre nennt, die Prediger (S. 282.) Prädicaoten und Irrlehrer betitelt, so braucht man in unsern Tagen, wo die Schmach solcher Phrasen auf ihren Concipienten zurückfällt, bloss darüber zu lächeln; wenn aber aller Wahrheit und Erfahruog zuwider (S. 173.) behauptet wird, durch Luthers Lehre sey die Sittlichkeit verdrängt worden, so mag man sich billig wundern, dass noch ein österr. Schriftsteller dergleichen Verläumdungen ausbrüteo, und die sonst so strenge österr. Censur ihrer muthmasslichen Vorschrift zuwider dieselben stehen lassen mag. Doch wir gehen lieber zu einigen Angaben über, womit wir unsere Leser auf das, was uns in dem Werke wichtigeres vorkam, aufmerksam zu machen gedenken.

Erster Th. Neustadt ward zwischen den Jahren 1192 u. 1193. als eine Grenzfeste gegen Ungern angelegt von Leopold dem Tugendhaften. Als Festung diente es österr. Regenten als Zuflucht vor deo Unruhen der Wiener und als Ort für Hinrichtungen, die man nicht im Wohnorte und Vaterlaode der Verbrecher vollziehen lasseo wollte. Seine Geschichte greift daher vielmahls in die allgemeioe österr. Geschichte ein. S. 11. kommt der sonderbare Umstand vor, dass, wo ehemals Hof gehalten wurde, die reicheo Bürgerswittwen und Töchter an die fürstl. Hofbeamten und Ministerialen verehligt werden oder sich davon mit Geld loskaufen mussteo. Neustadt liess sich hievon in seinem Privilegium vom J. 1247. besonders befreyen: und diese Befreyung auch in die folgenden Bestätigungen der Privilegien einschalten. (S. 24.) Ein Pfund Wiener Pfennige, heut zu Tage 60 Xr. oder einen Gulden rechnete man zu 240 Wiener Pfennigen. (S. 30.) Bey der Ländertheilung kam Neustadt an die steyrischen Linien. Merkwürdig ist die Bildsäule Leopolds III., des in der Schlacht bey Sempach gefallenen, in der Burg-Capelle zu Neustadt, umgeben von den Waffen aller Ritter, die mit ihm gefallen sind und deren 656 waren. (S. 31.) Der Herzog Leopold liess 1408. den Bürgermeister von Wieo, Konrad Vorlauf, und die Bürger, Hanos Rok uod Konrad Rauperstorffer bloss desswegen enthaupten, weil sie dem Herzog Ernst anhiogen. Leopold starb am 3. Jun. 1411. und Kaiser Sigmund erliess endlich im Oct. 1411. einen schiedsrichterlichen Spruch, durch welchen Albrecht schon im 14. Jahre seioes Alters volljährig erklärt ward. S. 46. wird ein sehr hartes Urtheil über Ulrich Eiozinger gefällt. Er sey dem Kaiser Friedrich feind geworden wegen Einschränkuog seiner Habsucht und Ehrgeizes, „weil Friedrich von ihm eine ihm von Herzog Albrecht zuwider des neuen Vertrags zu Wien vom 6. April 1446., verkaufte Familien-Herrschaft zurückgefordert, und ihm (sic) voo dem auf die Zeit seiner Abwesenheit bestimmten Regiment ausgeschlosseo hatte." (Diess mag zugleich zur Probe des Stils dieoen.) „Einzingers Beredtsamkeit diente ihn zum Mantel über seinen Egoismus und schlechtes Herz; jeder, der dieses kaonte, schwieg, um nicht durch seine Lügenzunge verflucht zu werden." Dennoch lehrt die Geschichte, dass Einzinger ein viel verständigerer und redlicherer Mano gewesen, als Ulrich v. Cilley. (S. 57.) Ums J. 1459. liess Kaiser Friedrich zu Neustadt schlechtes Geld münzen. Eben diess thaten auf seine Erlaubniss der Graf v. Pösing, der Elderboth, der Grafeneker und Baumkirchoer. Zu Presburg, Altenburg und Oedenburg wurden schlechte Kupferpfennige durch ihre Veranstaltuog gemünzt, welche Habrek und Schin-

Schinderlinge genannt wurden; dem Kaiser ahmte bald der Herzog Albrecht nach, und liess zu Ens Schinderlinge schlagen, von welchen 14 Schill. auf einen ungrischen Gulden gingen. Theurung und Elend war die Folge dieser so wie aller Münzverschlimmerungen. S. 61. werden die Wiener Unruhen 1462 erzählt. Friedrich fand bey denselben in der getreuen Neustadt Zuflucht. (S. 70.) König Matthias der Hunyader, schenkte der Neustadt, um ihren tapferen Widerstand zu ehren, sein Bildniss, sein Panzerhemd, seine Kopfmütze, seine Halszierde und seinen Reitsattel. (S. 79.) Im J. 1519. hatte Maximilian vor seinem Tode eine Regentschaft bestellt, die Stände und der Magistrat der Stadt Wien aber erklärten: in Abwesenheit des Fürsten käme ihnen die Landesverwaltung zu. Der Erzherzog Ferdinand, als er 1522. in Oesterreich anlangte, liess am 8. Jul. zu Neustadt ein Blutgericht halten, wodurch Michael v. Einzing, Hanns v. Puchheim, Dr. Martin Siebenbürger, Bürgermeister von Wien, und noch 10 andere Bürger zum Tode verurtheilt wurden. Dieses Urtheil ward auch zu Neustadt an ihnen vollzogen am 9. Aug. 1522. (S. 92.) Karner heisst das Beinhaus auf dem Freythofe (Kirchhofe), vom lateinischen *Carnarium*. Auch in Wien ist der alte und neue Karner mit der Kapelle der heil. Magdalena auf dem Stephans-Freythofe bekannt, von welchem das in Vorzeiten nahe gestandene Stadtthor den Namen Karner-Thor erhalten hatte. (Diese Bemerkung empfehlen wir dem Hrn. Pelzl zur Berichtigung seiner Meynung über das Körner-Thor. (S. 96.) Peter Zrini und Franc. Frangepani wurden am 30. April 1671. zu Neustadt im bürgerlichen Zuchthause im zweyten Hofe hingerichtet. Eine Menge Inschriften zu Neustadt erinnern hieran. (S. 101.) Rakotzi und Szirmay wurden am 27. März 1701. nach Neustadt gebracht. Am 21. Jun. fingen die Verhöre beyder an, durch eine Commission, deren Präses der Cardinal Kolonitsch war. Am 9. Nov. 1701. entwischte Rákotzi, verkleidet als gemeiner Dragoner, durch Hülfe des Hauptmanns vom Castellischen Dragoner-Regiment, Gottfried Lehmann: am 14. Dec. ward Lehmann zu Neustadt auf dem Platze enthauptet und geviertheilt. (S. 106.) „Im J. 1768. am 27. Febr. hatte ein fürchterliches Erdbeben nicht nur alle Häuser erschüttert, sondern auch die kaiserliche Burg und mehrere Häuser zerrissen. Wie man erzählt, hatte man an eben diesem Tage in dem Schneeberge ein schreckliches Getöse gehört, und Flamme und Rauch auf ihm gesehen. Alles sagt sich in das Ohr: Neustadt wurde in Vorzeiten nicht umsonst Neapolis genannt." S. 118. ist die Anmerkung über die Glasmalerey nicht zu übersehen. S. 123. findet man das Verzeichniss der Lehrgegenstände der 10 Klassen der im J. 1752. von Mar. Ther. gestifteten Neustädter Militärakademie. Die Zahl der Zöglinge beläuft sich auf 420 Köpfe: die verschiedenen Stände der deutschen Erblande dürfen davon 96 Zöglinge praesentiren, für die sie aber auch das Kostgeld zahlen müssen. Protestantische Knaben sind von dieser Akademie unter dem nichtigen Vorwande ausgeschlossen, dass für ihren Religions-Unterricht zu Neustadt nicht gesorgt sey, als ob es unmöglich wäre, drey oder viermal im Jahr nach Wien zu reisen, um die Kirche der Protestanten zu besuchen. (S. 142.) Die jetzige Bevölkerung beträgt 6182 Menschen.

Im *zweyten* Theile findet man viel langweiliges Detail unter folgenden Rubriken: Entstehung der Pfarrkirche in Neustadt. Der Predigerorden und die Nonnen bey der Peterskirche an der Speer. Das deutsche Ordenshaus. Die Cistercienser Abtey, die Probstey von regulirten Chorherrn des heil. Augustin-Ordens in der Burg — St. Georgen-Orden — das Bisthum. Pauliner-, Jesuiten-, Karmeliten- und Kapuziner-Kloster. Interessant ist jedoch die *Geschichte des Neustädter*, im J. 1468. errichteten *Bisthums*. (S. 253—319.) Der König Ferdinand nennt (S. 268.) in einer Urkunde vom J. 1535. die Universität zu Wien ein gemeines Wehr- und Zuchthaus unsers heil. christl. Glaubens, aller Obrigkeit Justiz Kunst und Tugend. S. 275. heisst es unter dem Bischof Noponäus: „Der erste Angriff auf seine Heerde geschah, dass er im J. 1764. auf Befehl des Papstes Pius III. und des Kaisers, um die zu den Irrlehren Uebergetretene wieder zurückzubringen, und um Einigkeit und Ruhe in der kathol. Religion wieder herzustellen, die Ausspendung des Sacraments in zwey Gestalten in Neustadt einführen musste." Ueber die Art und Weise wurde ihm am 14. Jun. 1564. von dem päpstl. Legaten und Bischofe zu Gurk Urbanus ein eigner Unterricht mit Anschluss der päpstl. Bulle vom 16. April 1564. zugestellt." (Was meynt hier der Vf. mit dem Worte Angriff? will er etwa gar dem Papste selbst und dem Kaiser Ferdinand Vorwürfe wegen dieser weisen Maassregel machen, welche leider! von den Jesuiten späterhin vereitelt worden?) *Klesel*, *Kollonitsch* und *Spinola* ragen in der Reihe der ältern Neustädter Bischöfe merkwürdig hervur. *Melchior Klesel*, in seiner Jugend im protestantischen Glauben erzogen, im 18ten Jahre seines Alters vom Jesuiten Georg Scherer bekehrt, ward schon am 4. Oct. 1588. Administrator des Bisthums Neustadt, 1590. Glaubens-Reformatur für Oesterreich, 1594. Administrator des Bisthums Wien, 1602. wirklicher Bischof von Wien, 1614. Bischof von Neustadt, 1616. Cardinal, 1618. am 20. Jun. nach Ambras und Rom verbannt, am 18. April 1627. nach Neustadt, am 24. Jan. 1628. nach Wien zurückkehrend. „Endlich starb am 30. Sept. 1630. dieses Licht der Kirche und der Ueberwinder der Irrlehrer," — nämlich durch Hülfe von Soldknechten, durch Einsperrung in den Hungerthurm, und durch Verbannung von 36 Familien mit Wegnahme ihrer Häuser und liegenden Gründe. Warlich, ein ehrenvoller Sieg! — Unter den Bekehrungspredigten, (fährt der Vf. fort) welche der apostol. Redner Klesel in der Neustadt hielt, ist jene am Palmsonntag 1590. in der Cathedralkirche die vorzüglichste: denn er hatte in dieser alle Zuhörer bewogen, von der Communion unter beyden Gestalten allgemein abzustehen, und sich mit Empfange des heil. Abendmahls unter der Gestalt des Brodes zu begnügen. *Leopold*, *Graf Kolonitsch*, geboren zu Co-

Conorn am 16. Oct. 1631. 1650 Malteserritter, 1654 in Candia, 1655 an den Dardanellen wider die Türken fechtend und ihnen eine Fahne entreissend, 1667 zum Bischofe von Neutra, 1669 zum Bischofe von Neustadt, 1672 zum Kammer-Präsidenten in Ungern, 1685 zum Bischofe von Raab, am 2. Sept. 1685 zum Cardinal ernannt, 1691 zum Erzbischofe von Calocsa mit Beybehaltung des Raaber Bisthums, befördert, 1692 zum Staats- und Conferenzminister und Hofkammerpräsidenten in Wien, am 26. Oct. 1695 zum Erzbischof von Gran und Primas erhoben: dieser „um den Staat und um die kathol. Religion so sehr verdienstliche Mann" starb am 20. Jan. 1707., 75 Jahre alt. — Seine Verdienste um die kathol. Kirche, d. h. seine Verfolgungen zu erzählen, gebührt der Ungr. Geschichte. *Christophorus Royas de Spinola*, Vasosaval und Cubas, 1685 zum Bischofe von Neustadt ernannt. Aus einem alten spanischen Geschlecht war er in Belgien geboren, hatte in Geldern die Mönchskutte des Franc. Seraph. angezogen, in Cölln gelehrt, 1661 vom Kaiser Leopold in seine Dienste berufen, zu Gesandtschaften an Philipp IV. auf den deutschen Reichstag an deutsche Höfe u. s. w. gebraucht, bey Vereinigung des burgundischen Kreises und beym Frieden mit Schweden wirksam seit 1675. Titularbischof von Knin (Tininiensis) und seit diesem Jahre bemüht, eine Religionsvereinigung zwischen Katholischen und Protestanten zu Stande zu bringen, in Deutschland und Ungern herumreisend. Der Jesuit, *Marcus Hansitz*, sagt von ihm: *Multos Principes, viros doctos populos ad desiderium ineundae cum Catholicis concordiae accendit, in multis etiam Religionis Capitibus ad sentiendum cum Ecclesia Romana persuasit.* Im J. 1677 und 1684 conserirte er über dieses Geschäft mit Innocenz XI. in Rom. Er starb am 12. März 1695. Ueber das Religionsvereinigungsgeschäft ist von ihm noch eine Abhandlung unter dem Titel: *Sincera relatio circa statum reunionis ecclesiasticae*, vorhanden. (Wo?) Schade, dass die Auskunft über diesen merkwürdigen Mann nicht mehr enthält, ja dass auch über die letztere Schrift und das vom *Spinola* beschriebene Geschäft nicht mehr gesagt wird: es hätte können und sollen *Schröckhs* Kirchengeschichte, und *Bossuets* und *Leibnitz'ens Opp. postuma* verglichen werden. Wohin wohl die Schriften dieses Mannes, und besonders seine Correspondenz mit dem sehr nachgiebigen *Molanus* in Hannover hingerathen seyn mögen? Der Hr. *v. Bergenstumm* würde durch eine öffentliche Beantwortung dieser Frage manchem Forscher der Kirchengeschichte einen grossen Dienst leisten. Ein merkwürdiger Bischof zu Neustadt in neuesten Zeiten war *Heinrich v. Kerens*, geboren zu Utrecht in den Niederlanden, von dem ebenfalls zu wenig gemeldet wird: auch das nicht, wie und wo er zum kathol. Glaubensbekenntnisse übergetreten sey. Er ward Jesuit, Rector des Theresianums durch 10 Jahre, Bischof von Ruremonde 1773. Bischof zu Neustadt 1785., auf kaiserl. Befehl sammt dem Bisthum nach St. Pölten übersetzt, starb am 26. Nov. 1792. Rathleibaft für viele war sein genauer Umgang mit dem Freyherrn Sam. v. Brukenthal, damals Vorsteher der siebenb. Hofcanzley zu Wien, nachmals Gouverneur von Siebenbürgen. Kerens hat den Nachruhm eines der feinsten, und am Hofe der Kaiserin Einfluss reichsten Jesuiten hinterlassen.

Merkwürdig ist noch das im Anhange erwähnte Steinfeld, und das darauf seit 1764 angelegte Dorf *Theresienfeld*, weil es den verschiedenen Cultur-Versuchen durch die Unfruchtbarkeit des Erdreichs hartnäckig trotzte. Diese Unfruchtbarkeit sucht der Abbé *Stütz* in dem durch dieses Erdreich verbreiteten kalkartigen Mittel- oder Mauersalz (S. 354.). Die neuern Bewohner dieser Haide hingegen sagen: es müsse der ausgebrannte Vulcan bey Gloknitz ihre Gegend mit dem todten Grunde überschwemmt haben. Der jetzige Besitzer von Theresienfeld ist seit 1797 der Baron Peter Braun; der Vf. setzt hinzu: mehrere Besitzer von Feldwirthschaften in diesem Felde versichern, dass ihre Arbeit und Mühe dermalen durch das Product mit Gewinn belohnt werde. Der Hr. Vf. hätte gut gethan, über diesen Gegenstand von dem k. k. Hofrathe, B. *Switzen*, das Resultat seiner in Theresienfeld angestellten Versuche sich zu erbitten.

Der Druck des Werks ist durch grobe Fehler, besonders in lateinischen Inschriften, verunstaltet. So z. B. steht „*inter morbos die et ecclesiae Canta contractos*, statt *Dei et ecclesiae causa contractos.*"

PHILOSOPHIE.

München, b. Giel: *Ideen zur Geschichte der Entwickelung des religiösen Glaubens.* Von *Kajetan Weiller. Zweyter* Theil. 1812. 150 S. 8.

Das günstige Urtheil, welches Rec. über den *ersten* Theil dieses Werkes fällte, (A. L. Z. 1809. Nr. 43.) gilt auch von dem vorliegenden *zweyten*. Man erfreut sich der Freymüthigkeit des Vfs., seines tiefen und gesunden Gefühls, so wie der kernhaften Art des Vortrags.

Von der Urgeschichte ist in diesem Theile zuerst die Rede. Man muss sie zu lesen wissen mit dem Sinn der Jugendperiode der Menschheit. Grade wie die jugendlichen Erinnerungen dem einzelnen Menschenleben wichtig sind, so ist es auch jene Urgeschichte für die Menschheit. Die Entwickelung des *innern* Schicksals ist das Wichtigste, bey der Einfachheit *äusserer* Verhältnisse. Die ursprüngliche Religion besteht im Geheimniss einer heiligen Abhängigkeit, im Gefühl kindlicher Hingebung und Zuversicht, worin die Keime zur spätern religiösen Dogmatik und zu der spätern religiösen Moral liegen, für jene Dogmatik aber, welche in der Moral ihr Ziel, und für jene Moral, welche in der Dogmatik ihren Ursprung sieht. Was man natürliche Religion zu nennen pflegt, war das erste Resultat der frühesten Offenbarung, und jede spätere Offenbarung konnte nichts anderes seyn als eine von der Vorsehung geleitete weitere Entwickelung jener sogenannten natürlichen Religion. Auch das

das Buch der Natur ist eine heilige Schrift, dass wir sie aber *lesen* können, ist das Geschenk einer Offenbarung. — Mit der Religion hängt die erste bürgerliche Verfassung genau zusammen; das Erwachen für einen Himmel ist zugleich immer auch ein Erwachen für alles Edlere dieser Erde. Die Begierde kann jede Idee der Vernunft auch zu ihrem Zweck benutzen, aber die Idee kann nie ihr Geschöpf seyn. Deswegen entstanden die Regierungen nicht durch Gewalt und Betrug, wenn auch diese oft Missbräuche entstehen liessen. Die erste Regierung ging aus Familienverhältnissen hervor, auch nach dem Zeugnisse der Geschichte. Auch die Künste und der Völkerverkehr schlossen sich an Religion. Nicht Mittag, aber Morgenröthe leuchtete der ersten Menschheit.

Die erste Verirrung, welche in den mosaischen Urkunden aufbewahrt wird, ging als Factum aus Selbstwahl hervor, ist ein Uebergang aus dem Zustande blosser Unschuld in den Zustand freyer selbstgewählter Tugend. Die sichtbare Begebenheit war klein, aber die Geschichte, welche damit im Innern des Menschen begann, war Anfang einer Weltgeschichte. Daraus entwickelte sich auch das erste Verbrechen und die erste allgemeine Verschlimmerung. Unglaube war ihr Charakter, nicht aber jener spätere, in welchem man Gott ausdrücklich *läugnet*, sondern in welchem man ihn überhaupt und leichtfertig nur *nicht behauptet*. Sie führte Untergang herbey.

Es begann eine neue Periode. Was zuvor bloss innerlich gewesen war, strebte nun in der Regel eben so sehr auch äusserlich zu werden. Für den Ausdruck des Uebersinnlichen wirkten *Einbildungskraft* und *Verstand;* jene wirkte unter den Menschen zuerst. Darum Phantasiesprache, Heidenthum. Die Richtung ging zum Aberglauben. Die religiöse Cultur wanderte, zeigte grosse äussre Werke, wie z. B. in Aegypten. Fetischism ist die unterste Stufe der religiösen Cultur, Vergötterung des Ungöttlichen durch Phantasie. Es giebt dabey Grade, und auch Ahndung des höhern Unbegreiflichen. Zauberey und Pfaffenthum sind die Ausartungen des Glaubens an eine wunderbare Wirkung der Gottheit. Der wesentliche Charakter des Pfaffengeistes besteht in dem Missbrauche des höhern zum Behuf des niedrigen. Aus den rohen Aeusserungen der einzelnen religiösen Triebe entspringen Opfer, beschwörende Gebetsworte, Selbstbekämpfung durch Martern. Auch der intellectuelle Trieb zeigt sich in rohen Kosmogonien und Psychologien. Wenn die Phantasie in den bisher berührten Fällen nur einzelne Sylben und Worte sprach, so kann sie auch eine vollständige Rede, mit Zusammenhang und Bedeutung führen; sie sucht und findet ganze Mythologien. Diese sind weder blosse willkürliche Dichtung der Phantasie, noch auch blosse geschichtliche Traditionen, noch auch blosse physikalische Ansichten der Natur. Religiöser Trieb zeigt sich in allen, und geben eine Bürgschaft für ihre Abkunft aus der tiefsten Tiefe unsers Innern.

Diess wäre eine kurze Inhaltsanzeige des vorliegenden Theiles, welcher am Schlusse etwas schnell abbricht, und nur die mythologische Entwickelung des religiösen Glaubens durch die Einbildungskraft ins Auge fasst, dagegen der dogmatischen Entwickelung für den Verstand nicht Erwähnung geschieht. Zu einem geschlossenen Ganzen dürfte diese, nach der Ansicht des Vfs., nicht übergangen worden seyn, es hat aber freylich die Darstellung derselben, weil die neuere Menschheit in der Periode dogmatischer Entwickelung sich befindet, ihre eignen Schwierigkeiten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Apologie des Adels.* Gegen den Vf. der sogenannten Untersuchungen über den Geburtsadel, von *Hans Alb. Freyherrn von S****. 1807. VI. und 119 S. 8. (12 Gr.)

Diese Apologie soll ohne Zweifel eine Satire seyn, veranlasst durch die von dem Vf. des neuen Leviathan herausgegebenen *Untersuchungen über den Geburtsadel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19ten Jahrhundert* (Berlin und Leipzig 1807. 8.), worin die Untauglichkeit und zum Theil Schädlichkeit des Adels in allen Verhältnissen als bürgerliche Einrichtung bewiesen wird, und ein, ungefähr nach der französischen Ehrenlegion geformter neuer Adel empfohlen wird, der, an keinen Stand gebunden, in allen Stücken das Gegentheil des Feudal-Adels sey. Von der Tendenz der sogenannten Apologie giebt die Schlussermahnung an alle Mitgenossen des Adelstandes einen hinlänglichen Begriff: „weichet um kein Haar breit von Euren wohlhergebrachten Prärogativen, vertheidigt, nach aller Kraft, das grösste wie das geringste Eurer Vorrechte, haltet auf das strengste auf die (den Unterthanen oft überall nicht und nie hinlänglich bekannten) Urbarien, erlasst Euren Unterthanen nicht die unbedeutendste Prästation, suchet vielmehr alle alte und halbvergessene Dienste wieder hervor; den bürgerlichen aber begegnet abwechselnd mit gebührender Verachtung und gnädiger Herablassung; vornehmlich haltet die sogenannten Gelehrten von Euch in bestimmter Entfernung und ziehet nur diejenigen von ihnen zur Tafel, von denen ihr gewiss wisst, entweder dass sie gar nicht Bücher schreiben, oder dass sie nie eine Zeile gegen den Adel geschrieben haben." Die Ausführung ist mittelmässig, sowohl in Ansehung der Bearbeitung als des Vortrags: gleichwohl müssen beyde in einem hohen Grade ausgezeichnet seyn, wenn Schriften dieser Art etwas wirken sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde*, für die Jahre 1809 — 1812. Herausgegeben von *L. C. E. H. F.* Ritter *von Wildungen*, Königl. Westphäl. Conservateur der Forste und Gewässer des Werra-Departements, Doctor der Philosophie u. s. w. 8.

Leider ist diess, laut der Vorrede, das letzte Taschenbuch, welches uns die liebliche Muse des Herausg. spenden kann. Der Tod seines Mitherausgebers *Bunsen* und die überhäuften Berufsgeschäfte machen es ihm unmöglich, die Fortsetzung desselben weiter zu unternehmen, und aus diesen Ursachen sind auch mit diesem letzten Bändchen vier Jahre zusammengefasst. Gewiss bedauern es mit uns alle Verehrer der Forst- und Jagdkunde, und wünschen den Fortsetzern dieses Almanachs, oder vielmehr den Unternehmern eines ähnlichen Werks, *Laurop* und *Fischer*, die Geschicklichkeit ihrer Vorgänger, das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine so ausgezeichnete Weise zu verbinden.

Wir finden hier 1) den *Bläfshirsch* beschrieben und trefflich abgebildet. Vom Herausgeber. 2) Das *Murmelthier (Mus marmota, Lin.)* von *Blumenbach* mit 2 Abbildungen. Der Vf. liefert erst die Beschreibung *Johann Stumpfss* (in seiner löblichen Eydgenossenschaft chronikwürdigen Thatenbeschreibung. Zürich 1548. 2 Folianten), welcher dasselbe sehr genau gekannt hat, und thut alsdann das von Andern und ihm selbst beobachtete Neue hinzu. 3) *Der bärtige Alpengeyer-Adler (Gypaetos barbatus)*, vom *Herausg.* Es ist der *schwarz-* und *weifsköpfige* abgebildet, und es wird in der Beschreibung bemerkt, dass beydes ein und derselbe Vogel, nur ersterer der junge und letzterer der alte ist. 4) Der *grofse Brachvogel (Scolopax arquata, Lin.)* mit einer Abbildung. 5) Der *Gold-Regenpfeifer (Charadrius auratus)*. Von *Merrem*. 6) *Beyträge zur Forst- und Jagdchronik* der Jahre 1808 — 1812., vom *Herausg.* Nicht ohne Interesse. 7) *Versuch einer Anleitung zum Aufsuchen und Erkennen der Forstpflanzen* und der *bey uns einheimischen wilden Thiere* nach den bekanntesten Eintheilungs-Methoden für Anfänger, die sich selbst unterrichten wollen. Von *Dietrich aus dem Winkell*, Die Regeln, welche der Vf. hier vorschreibt, werden allerdings ihres Zwecks nicht verfehlen, wenn sie genau befolgt werden. 8) *Neueste Wolfsjagd im Herzogthum Westphalen*, vom *Herausg.* Bey Oberflockeoberg wurde dieser Wolf den 3. Dec. 1811. von einem Landmanne, Jodocus Hanses, geschossen. 9) *Etwas über die Flintensteine*, vom Prof. *Wurzer* zu Marburg. Diese Abhandlung wird allen Jägern und Jagdliebhabern, welche die Verfertigung der Flintensteine noch nicht kennen, willkommen seyn. Andere werden sie längst kennen. Der sel. *Goeze* liess sie wegen der gleichen Form aus einer weichen Thonmasse schneiden und bereiten. Allein schon in *Andrés* und *Bechsteins* Spaziergängen (III. S. 193 — 205.) wurde er widerlegt, der wahre Stein genannt und seine Bereitungsart genau beschrieben. 10) Auszug aus einer seltenen alten Chronik, *zwey merkwürdige Jagdbegebenheiten* betreffend. Vom *Herausg.* Hier wird die Jagdgeschichte des berühmten Sechs und sechszig-Enders, den der König *Friedrich I.* von Preussen erlegte, und der tödtliche Herzschuss, den *Dorothea*, Kurfürstin von Brandenburg, einem Brunfthirsch beybrachte, und der dessen ungeachtet, nachdem er noch zwey Schüsse bekommen, als er eben aufgeladen werden sollte, wieder flüchtig wurde, erzählt. 11) *Warum wird das Holz noch immer nicht wohlfeiler?* Eine Vorlesung, gehalten in einem Zirkel gelehrter Freunde den 14. Febr. 1812. vom *Herausg.* Bekannte Erörterungen, allein angenehm zu lesen in der eigenen launigen und kräftigen Sprache des Vfs. 12) *Noch etwas über die fürstliche Jagdlust der Vorzeit.* Vom *Herausgeber* 13) *Das mittlere Waldhuhn. (Tetrao hybridus, Lin.)* Es ist schon vom Dr. *Meyer* in den Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin (V. 3. S. 337.) beschrieben. Hr. *von Wildungen* ruft aus, da er diesen seltenen Vogel in *Meyers* Sammlung gesehen: Heilige Diana, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, denn seine Augen haben den berühmten *Tetrao hybridus* gesehen! 14) *Unverdienter Bannspruch*, vom *Herausg.* Einige Stellen aus dem *Jur. canon.* 15) *Naturhistorische Berichtigung.* Es waren keine Leoparden, mit welchen Kaiser *Leopold I.* zu Wien jagte, sondern *Unzen (Felis Unzia, Lin.)*. 16) Der *Genickfang*, anatomisch erläutert von Dr. *Gall*. Es sind an dieser Stelle, wo man genickfängt, beyde gleichnamigen Hälften des Hirngebäudes gewissermassen in einen Punkt vereinigt. 17) *Nachlese zur Forst- und Jagd-Literatur* der letztern Jahre. Nur die vorzüglichsten Schriften dieser letzten Jahre sind angeführt. 18) *Neues Bedenken über die eigentliche Brunftzeit der Rehe.* Vom 20 bis 30sten Aug. wurde eine zahme Ricke ins

Freye gelassen, und seitdem sorgfältig verwahrt. Sie war beschlagen und setzte das folgende Jahr den 29sten Junius ein lebendiges und todtes Kalb. Mit Recht äusert der Herausg. einige Zweifel über die genaue Verwahrsamkeit derselben zur wahren Brunftzeit. 19) *Zirbelnuss-Aernte* im Oberengadinerthale. Vom *Herausg.* Aus der Alpina entlehnt. 20) *Anekdoten.* Alle lustig zu lesen. 21) *Auszug* aus dem Briefe einer russischen Dame an ihre deutsche Freundin. Sie beschwert sich über die Jagdleidenschaft ihres Mannes. 22) *Gedichte.* a) Freuden und Leiden des Forstmanns und Jägers, vom *Herausg.* b) Jägerlied am Hubertsfeste zu singen, von *W.* c) Morgenseufzer einer frommen und zärtlichen Jägergattin, von *Bunsen.* d) Das Lob einer Flinte. Von *Robert von Hahn.* e) Danklied, dem Hrn. Geheimenrath *Metzler* zu Offenbach beym Frühstück zu singen, vom *Herausg.* f) Charaden. — Alle diese Gedichte werden dem Leser einen frohen Genuss gewähren. — Und somit wäre dann eins unsrer schönsten Taschenbücher geschlossen, und wir können den Leser nur mit dem Versprechen des Vfs. in der Vorrede trösten, „dass er seine Vaterliebe für diess Werk durch manche nicht unwillkommene Beyträge (in der Fortsetzung oder in *Laurop's* und *Fischer's* Sylvan) auch ferner sichtlich beurkunden werde." Noch bemerken wir, dass das Titelkupfer einen abenteuerlich behangenen kahlköpfigen Hirsch, die Titelvignette einen Rehbock mit sonderbar verkrüppeltem Hauptschmuck, die Vorderseite des Umschlags das oben Abhandl. 10. beschriebene Gehörn des Sechs und sechszig-Enders, aus der Chronik entlehnt, und die Hinterseite des Umschlags ein sehr paradoxes Rehbocks-Gehörn nach Ridinger vorstellt.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Kayser: *J. C. G. Cuno's Geographie des Preussischen Staats.* Zum Gebrauch in Schulen. *Dritte* Ausgabe, ganz umgearbeitet und mit einer allgemeinen Einleitung versehen von *Heinrich Gottfried Zitzmann.* 1812. VIII u. 104 S. ohne das Register. 8. (8 Gr.)

Die neue Ausgabe dieses Lehrbuchs ward anfänglich dem Kammerdirector *Nenke* und nach dessen Tode Hrn. *Zitzmann* aufgetragen. Ueber seine Verdienste bey der Umarbeitung könnte man nur urtheilen, wenn die *zweyte* Auflage bey der Hand wäre; da aber der Herausg. selbst auf dem Titel anzeigt, dass er das Buch ganz umgearbeitet habe, so fällt Lob und Tadel allein auf ihn. Hier kann aber fast nur vom Tadel die Rede seyn; die jungen Leute, die aus diesem Lehrbuche ihr Vaterland kennen lernen wollen, lernen hier fast eben so viel Irrthümer als Wahrheiten. Nach einer kurzen Einleitung, die etwas weit ausholt, von den Planeten anfängt und zu der Erde übergeht (nicht ohne Fehler, da z. B. S. 1. „der Durchmesser der Erde fast 1719 geographische Meilen und ihr körperlicher Inhalt 2656,577,139 Kubikmeilen betragen soll;" da doch nach richtigern Angaben jener 1721⅖ geographische Meilen und dieser 2659,310,190 Kubikmeilen beträgt), kommt der Herausgeber S. 13 auf den preussischen Staat insbesondre. Zuerst erzählt er kurz dessen Geschichte, wobey aber zu bemerken ist, dass der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grosse nicht im Frieden zu *Oliva*, 1660. (S. 14.) sondern schon im Frieden zu *Welau* vom 19. Sept. 1657. die Aemter *Lauenburg* und *Bütow* erhielt. Auch hat der jetzt regierende König (S. 3.) nicht 3, sondern 4 Prinzen; kennt der Vf. etwa den am 4. Oct. 1809. gebornen Prinzen Albrecht nicht? — Bey der Kriegsmacht (S. 21.) führt Hr. *Zitzmann* 88428 Mann an. Nach officiellen Nachrichten beträgt sie nur 42000 Mann, obgleich durch Exercisen der nachher wieder entlassenen Mannschaft jene Zahl vielleicht um das Zwey- und Dreyfache vermehrt werden kann. — Von S. 21. an beschreibt der Herausg. die einzelnen Provinzen, und zuerst das Königreich Preussen. In der vorangeschickten Geschichte des Landes findet sich ebenfalls ein chronologischer Fehler, indem nicht 1458, wie S. 22. steht, sondern in dem Thorner Frieden vom 16. Oct. 1467. der westliche Theil von Preussen mit Polen vereinigt wurde. Bey der Geographie selbst fasst sich der Vf. sehr kurz. Ausser den Namen der Städte, bey deren vielen er selbst die Bevölkerung nicht angiebt, so wie er auch gewöhnlich alten Angaben folgt, erfahren die Leser meistens nur wenig. Aber auch hier fehlt die bey Schulbüchern unerlässliche Genauigkeit. S. 32. sind die Städte *Lötzen*, *Rhein*, *Aris* und *Nikolaiken* zum *oletzkoer* Kreise gerechnet; sie gehören aber *sehestenschen.* Eben so gehört der bey Preussen gebliebene Theil des *culmschen* Kreises (S. 34.) jetzt zum *marienwerderschen* Kreise. *Mirchau* (ebendas.) ist ein Flecken und keine Stadt. — Von S. 35 an beschreibt Hr. *Z.* die Mark Brandenburg, in deren kurzen Geschichte der Vf. unter andern (S. 36.) anführt, dass der Burggraf Friedrich für die Summe von 400000 Mark die Mark Brandenburg erhalten habe; es waren aber nur 400000 ungarische Goldgülden oder Dukaten, wofür Friedrich die Kurmark erhielt; die Neumark war schon anderweitig verpfändet. — Johann Georg war der Sohn des Kurfürsten Joachim II., nicht dessen Bruder, wie auf derselben Seite steht. — Die französischen Colonisten in der Kurmark haben nach S. 41. ihre eigene kirchliche und politische Verfassung, und zu Berlin ein französisches Ober-Consistorium. Der Vf. erinnerte sich hierbey wohl nicht der neuen Städteordnung von 1808, nach welcher für die französischen Colonisten keine besondern Magistraturen mehr Statt finden. — Die Friedrichsstrasse in Berlin ist nicht 1 Meile lang (S. 42.), sondern enthält nach dem neuen Grundriss dieser Stadt von dem Bauinspector *Sachs* nur eine Länge von 850 Ruthen. Die Zahl der Kirchen Berlins ist nicht 31, (S. 43.) sondern nach dem Unglück, das die Petrikirche vor einigen Jahren betraf, nur 30. Der Palast des Prinzen Heinrich (ebendas.) ist jetzt das Universitätsgebäude. Die Akademie der Baukunst (ebendas.)

das.) ist mit der Akademie der Künste vereinigt. Was die „französische Akademie" (ebendas.) seyn soll, kann Rec. nicht begreifen; der Vf. kann unmöglich das französische College oder Gymnasium darunter verstehen, da er gleich darauf richtig die 5 Gymnasien nennt. – Das königl. Lustschloss zu Oranienburg (S. 44.) ist schon längst zu einer Fabrik eingerichtet. — Bey dem Domstifte in Brandenburg (ebendas.), so wie bey der Johanniterordensballey in Sonnenburg (S. 55.) und der Maltesercommende zu Striegau (S. 79.) hätte der Vf. das königl. Edict vom 30. Oct. 1810. berühren sollen, nachdem alle Klöster, Dom- und andre Stifter u. s. w. als Staatsgüter betrachtet und nach und nach eingezogen werden sollen. — Fehrbellin (S. 45.) hat nicht 1700, sondern höchstens 1000 Einwohner; auch fiel die von der Stadt benannte Schlacht nicht am 28sten, sondern am 18. Jun. 1675. vor. — In dem Teltower Kreise (S. 47.) fehlen die Städte Königs-Wusterhausen und Teupitz. — Stolpe (S. 51.) ist keine Stadt, sondern ein Flecken. Auch liegt Monplaisir (ebendas.) nicht bey Vierraden, sondern bey Schwedt. — Im Königsberger Kreise (S. 53.) hat der Vf. die Städte Zehden, Fürstenfelde und Mohrin nicht genannt. – S. 56. kommt der Vf. auf Schlesien, in dessen Geschichte (S. 57.) *Lech*, *Rufs* und *Czech* noch immer als Personen figuriren. — Der erste schlesische Krieg ist (nach S. 14 und 62.) durch den Breslauer Frieden vom 11. Jun. 1742. geendigt worden. Richtiger hätte der Vf. gesagt: dass an diesem Tage nur die Friedens-Präliminarien zu Breslau, so wie der Friede selbst am 28. Jun. zu Berlin unterzeichnet worden sey. Die Größe Schlesiens beträgt nicht (S. 63.) 690, sondern nur 668 Quadr. Meilen (das Liegnitzer Regierungs-Departemennt 232, und das Breslauer 436). — Rützen im Steinauer Kreise (S. 72.) ist keine Stadt, sondern ein Dorf, so wie (S. 73.) Gross Tschirna im Guhrauer Kreise. Auch sind Kontop, Sabor am Hammer und Liebenau (S. 74.) keine Städte, sondern Marktflecken; dagegen ist das (S. 75.) als Marktflecken angegebene Lähn eine Stadt. — Das durch *Schwenkfeld* bekannte Dorf Ossig (S. 77.) liegt nicht im liegnitzer, sondern im lübenichen Kreise, so wie das Dorf Skarsine (S. 81.) nicht im öls-bernstädter, sondern im trebnitzer Kreise. — Das Fürstenthum Münsterberg (S. 82.) gehört nicht mehr dem Fürsten *von Auersberg*, und ist daher auch nicht zu den mittelbaren Fürstenthümern zu zählen; der König Friedrich Wilhelm II. kaufte 1791. dieses Fürstenthum von dem vormaligen Besitzer für 450000 Gulden. — Nicht bey Sorau im ratiborschen Kreise (S. 88.), sondern beym Dorfe Sorr in Böhmen fiel das Treffen am 30. Sept. 1745. vor. — Die Beschreibung des Herzogthums Pommern folgt endlich von S. 93. an; die Grösse desselben bestimmt der Vf. (S. 94.) auf 506 Quadr. Meilen; sie beträgt aber nur 442 Quadr. Meilen. Doch genug; da man dem Rec. unmöglich zumuthen kann, die undankbare Mühe zu übernehmen, und das ganze Buch zu corrigiren.

KIRCHENGESCHICHTE.

1. RAAB, b. d. Witwe Streibig: *A Tula' Dunai Reformatus Püspökök Elete-Irta Tóth Ferenz etc.* Lebensbeschreibungen der Superintendenten Helv. Conf. in dem Kreise jenseits der Donau bis auf die neuesten Zeiten, verfasst und herausgegeben von *Franz Tóth*, Prof. der Theologie am reform. Collegium zu Pápa. 1808. 206 S. 8.
2. COMORN, b. d. Wwe. Weinmüller: *A' Pápai ref. Ekklesiának historiája etc.* Geschichte der reformirten Kirchengemeinde zu Pápa, von der Reformation angefangen bis zu den neuesten Zeiten, von *Franz Tóth* u. s. w. 1808. 8.

Der Vf. hat durch diese Schriften eine Bahn betreten, die ihn sicher zum Tempel des literar. Ruhmes leiten wird: er will die Geschichte der Ungr. Reformation und die Kirchen- sowohl als Schulgeschichte der Protestanten näher beleuchten. Seine Geschichte der protestantischen Kirche in Ungern im Allgemeinen, wovon im J. 1808. der erste Theil erschien, haben wir bereits mit gebührendem Lobe angezeigt. Indessen bis wir den zweyten Theil erhalten, holen wir die Anzeige dieser sich auf das Einzelne verbreitenden Schriften nach. Unter den Werken, mit denen uns der Vf. beschenken wollte, wenn er seine heilsamen Entwürfe alle realisiren könnte, ist auch eine Geschichte des protest. Schulwesens in Ungern, der Gymnasien und Collegien beider Confessionen — ferner ein kirchenhistorisches Archiv, oder eine Sammlung noch ungedruckter Denkmähler der ungr. protest. Kirchengeschichte. Wahrlich, hiezu ist ihm Gesundheit, Ausdauer und alle Unterstützung des Publicums zu wünschen!

I. Nicht ohne Belehrung legte Rec. die Lebensbeschreibungen der XVIII. Superintendenten H. C., jenseits der Donau, aus der Hand, welche seit der Reformation das dasige reformirte Kirchenwesen leiteten. In diesem Theile des Reichs ward das Kirchenregiment durch Superintendenten bald eingeführt; nicht so in andern Theilen, wo, wie der Vf. bemerkt, (S. XIV.) der Englische Presbyterianismus herrschend geworden und daher der Name des Superintendenten verhasst, und die Kirchenleitung durch Senioren besorgt ward. Noch im XVIII. gab es diesseits der Theiss 4 reformirte Seniorats-Bezirke, die unter keinem Superintendenten stehen wollten. Der Vf. hat seine Quellen und Führer angezeigt: viele derselben sind nur Handschriften, von Protocollen ist viel in den Unruhen verloren, manche Lücken sind bis jetzt nur durch Vermuthungen auszufüllen. *Georg Bods* Geschichte der reformirten Kirche in Ungern und Siebenbürgen, die in Holland gedruckt werden sollte, und wovon einige Proben in den *Miscellaneis Groninganis* T. VII. stehen, soll in Holland verloren gegangen seyn. (S. 19.) Die Biographien der Superintendenten selbst erzählen, was diese für Kirche und Literatur gewirkt und manche auch gelitten haben: nebenbey wird der weltlichen Curatoren und Schutzherren, und ihrer Verdienste um das refor-

reformirte Kirchen- und Schulwesen gedacht, jedoch nicht vollständig. Keine ordentliche Liste der Curatoren der Superintendenz nach der Zeitfolge wird gegeben. In dieser Rücksicht hätten wir gewünscht, dass der Vf. eine Geschichte der Superintendentur und nicht bloss Biographien der Superintendenten geschrieben hätte. Der erste Superint., *Gallus Hussár*, Vf. eines Katechism war zugleich der Errichter einer Buchdruckerey zu Pápa, in welcher 1577. der Heidelberger Katechismus zuerst ungrisch erschien. Diesem Katechismus war ein rührendes Gebet beygefügt zum Gebrauche jener Christen, die von dem Türken in dem Ofner Schlosse eingesperrt waren. Seit dem Csepreger Colloquium (1590.) begannen die Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten in Ungern: *Lethenyei Evangel. Pred. A. C.* zu Csepreg und *Steph. Pálfi* zankten sich in Schriften mit einander. (S. 90.) Aus der Familie *Gál* war seit 287 Jahren immer einer oder mehrere als Lehrer des Evangel. Helv. Conf. angestellt. (S. 112.) Der Superintendent *Steph. Sillyei* war einer der Märtyrer, welche 1675. auf die Neapolitanischen Galeeren geschleppt, 1676. am 11. Febr. vom holländischen Admiral Ruyter befreyt und nach Venedig gebracht wurden, worauf sie nach Zürich gingen, und nach 1681. in ihr Vaterland zurückkehren durften. Auch sein Nachfolger, der Superint. *Jakob Cseh* war unter dieser Zahl. S. 136. wird die Denkmünze beschrieben, die jeder solcher durch *Ruyter* befreyter Geistlicher erhielt. (S. 142.) Der Superint. *Sam. Hodosi* ward noch als Prediger in Vessprim beym Ausbruche der *Rákótzi*schen Unruhen gefangen und in Gran in einen ungesunden Kerker gesteckt, aber nach besondener Unschuld 1703. wieder entlassen. Seit 1710 — 1734. hatte der Kreis jenseits der Donau keinen eigenen Superintendenten. Im J. 1734. ward die 5te Comorner (vormals Somerciner) Superintendenz mit der Superintendenz jenseits der Donau zusammengeschmolzen; denn Kaiser Karl wollte den Protestanten jeder Confession nur 4 Superintendenturen gestatten. Bey der Wahl des Superint. *Jak. Torkos* im J. 1745. gab es zwischen dem weltlichen und geistlichen Stande einigen Zwist. Merkwürdig ist es, dass, als Kaiser Joseph II. durch die k. Statthalterey im Mai 1787. die Frage stellen liess, ob nicht in Ungern ein Ober-Consistorium, wie in Siebenbürgen, bestellt werden sollte? der Superintendent *Joseph Halász* und der Ober-Curator, Graf *Rádai* diess verneinten, unter dem Vorwand, es liessen sich in Ungern nicht so leicht, wie in Siebenbürgen, die Glieder des Consistorii zusammenbringen und versammeln. (S. 193.) Ein ordentliches Ober-Consistorium (dessen Bestellung damals durch solche Antworten gehindert wurde) gehört aber auch noch jetzt zu den für die protestantische Kirche in Ungern nöthigsten Anstalten. (S. 201.) Der Superintendent *Jos. Karman* (gest. 1795.) hat *Sturms* und *Tiedes* Andachtsbücher und *Osterwalds* Katechismus ungrisch übersetzt.

II. Die reformirte Gemeinde zu Pápa ist in dem Kreise jenseits der Donau eine der interessantesten. Pápa war meistens der Sitz jener Superintendenten, von denen wir so eben gesprochen haben: dann der Sitz einer reformirten Schule, die nun zu einem Collegio erhoben ist. Dass die Familie *Török de Ennyng*, welche die Grundherrschaft in Pápa, Devetser und Gesstes besass, der reformirten Religion sehr ergeben war, kam der Gemeinde und Schule der Reformirten zu Pápa sehr zu statten. *Valentin Török* heirathete nämlich im J. 1521. die Tochter des *Marcus Pempflinger*, Sohnes des Richters zu Ofen, und Grafen der sächs. Nation in Siebenbürgen, ein zeitheriges Hoffräulein der Königin Maria; und so wie er hiedurch der Strafe wegen des Verlustes von Belgrad, an welchem er nur durch seine Abwesenheit Schuld war, entging, so bekam er auch von seiner Gemahlin Neigung zur Reformation. Pápa ward durch seinen Grundherrn schon ums J. 1522. zur Reformation gebracht, und hatte schon 1531. eine blühende Schule. Von den Töröks kam die Grundherrschaft über Pápa an *Paul Nyári*, durch seine Gattin Susanna, Tochter des Stephan Török ums J. 1618. und blieb bey der reformirten Nyárischen Familie bis 1660. Jetzt wechselte aber die Grundherrschaft, und seitdem sahen sich die Reformirten zu Pápa den stärksten Verfolgungen ausgesetzt. Die jetzige Kirche der Reformirten ist schon die dritte, die sie besitzen. Zwey andre hatten sie, durch jesuit. Verfolgungen, sammt den Schulgebäuden verloren. Die jetzige Grundherrschaft steht bey der Familie der Grafen *Esterházy*. Durch den Bischof von Erlau, Grafen *Karl Esterházy* verlor die reformirte Gemeinde zu Pápa noch im J. 1752. ihre Kirchen und Schulgebäude, und musste den Gottesdienst bis 1783 in *Adász Tevil* halten. Der Vf. giebt die Reihe der Prediger bey der Pápaer Kirche an, wovon mehrere zugleich Superintendenten gewesen. Seit 1790. hält die Gemeinde zu Pápa nur einen Geistlichen, um mehr für das Collegium thun zu können, dessen Professoren und Togaten ohnehin bey den Predigten aushelfen.

FORTSETZUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *The Plays of William Shakespeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steevens's* last edition with a selection of the most important notes. Vol. XIX. containing *King Lear*. 1812. 267 S. kl. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Die neuesten Erfahrungen, Fortschritte, Verbesserungen und Versuche, in Beziehung auf Ackerbau, Viehzucht, Wiesencultur und die ländlichen Gewerbe. Herausg. von mehrern prakt. Landwirthen. Jahrgang 1809. *Zwey* Bände in *zwölf* Heften mit 4 Kpf. geheftet. 8. (5 Thlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein.) Jahrgang 1810. Herausg. von *Friedrich Pohl*, Oekonomie-Inspector u. s. w. *Zwey* Bände in *zwölf* Heften mit 5 Kpf. (5 Thlr.) Jahrgang 1811. bey Mitzky u. Comp. *Zwey* Bände in *zwölf* Heften. (4 Thlr. 12 Gr.)

(Des *vierten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Heft

auch unter dem Titel:

Miscellen der deutschen Landwirthschaft. Herausg. vom Oekonomie-Inspector *Friedrich Pohl.*)

Unter den ökonomischen Zeitschriften, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, behauptet die gegenwärtige einen ehrenvollen Rang. Sie ist eigentlich eine Fortsetzung der ökonomischen Hefte, welche vom Jahre 1793—1808 in ununterbrochener Folge erschienen. Der Einfluss, den sie auf das ganze landwirthschaftliche Gewerbe hatten, war ungemein wohlthätig. Durch sie wurden die neuesten Wahrnehmungen und Entdeckungen, welche in dem Gebiete der Oekonomie gemacht wurden, schnell verbreitet, bessere Wirthschaftsmethoden eingeleitet und befördert, der Sinn für Landwirthschaft genährt, und das Nachdenken forschender Landwirthe auf Gegenstände hingelenkt, die man vorher der Beachtung und nähern Untersuchung kaum würdig hielt. Dadurch geschah es, dass sie so manche Krise, in welche auch sie durch die Zeitereignisse versetzt wurde, glücklich überstand. Die Verlagshandlung fand jedoch für nöthig, den Titel zu verändern, und sie zu einem Archiv der neuesten Wahrnehmungen, Versuche und Erfahrungen praktischer Oekonomen aus allen Theilen Deutschlands zu bestimmen. Nach dem darüber entworfenen und bekannt gemachten Plane liess sich allerdings davon viel Gutes hoffen, und wir wurden auch durch die ersten Hefte in unsern Erwartungen keineswegs getäuscht. Allein mit dem Fortgange derselben verspürte man doch allerley Unvollkommenheiten, vorzüglich aber den Mangel einer festen Tendenz und weisen Redaction. Das wahrhaft Gute kam zuweilen mit Nebendingen in nachtheilige Collision. Bald wurde der wichtige Gesichtspunct verfehlt, oder der behandelte Gegenstand ohne scharfe Bestimmung vorgetragen. Es unterblieben zweckmässige Nachweisungen, Anmerkungen, Einleitungen und Zusätze der behandelten Gegenstände, wodurch das zur Sprache gebrachte Material hätte schärfer bestimmt werden und Interesse gewinnen können. Auch griff das Material nicht immer in den Zeitgeist scharf genug ein, es blieb in der Sphäre gemeiner Dinge, statt dass es durch bündige Darstellung edler Thatsachen aus der Gewerbsgeschichte ein höheres Interesse hätte gewinnen sollen. Die Fortschritte, welche mit jedem Jahre die Landwirthschaft machte, erforderten mehr Umsicht und Rücksicht.

Alle diese Unvollkommenheiten und Mängel, welche immer fühlbarer wurden, veranlassten die Verlagshandlung, die Redaction dieser Zeitschrift mit dem zweyten Jahrgange den durch mehrere ökonomische Schriften, insonderheit durch die Wiesenverjüngung rühmlich bekannten Hrn. Oekonomie-Inspector *Pohl* zu übertragen. Durch diesen einsichtsvollen und erfahrungsreichen Schriftsteller hat dieses Archiv sowohl an fester Tendenz als an innerm Gehalt sehr gewonnen, so dass wir kein Bedenken tragen, es den besten ökonomischen Zeitschriften an die Seite zu setzen, ob wir gleich den Wunsch nicht bergen können, dass derselbe in Hinsicht auf die Auswahl der eingesandten Aufsätze noch etwas mehr Strenge beweisen möchte. Nach dem von ihm schärfer gezeichneten Plane umfasst es alle Zweige des landwirthschaftlichen Gewerbes, nimmt jedoch hauptsächlich auf die gegenwärtigen Bedürfnisse Rücksicht, und zieht nicht nur das, was veranlasstes Interesse hat, sondern auch das Nützliche überhaupt vor; auch giebt es Anregung streitige Puncte durch absichtliche Prüfung sachverständiger Männer aufzuhellen, und sucht durch ein jedem Heft angehängtes ökonomisches Zeitungsblatt die Bedürfnisse im Gewerbe nach Möglichkeit zu befriedigen, indem solches Gesuche, An- und Ausbietungen, Angaben von verkäuflichen Dingen, als Getreide, Wolle, Werkzeuge, Güterverkaufe, Pachtungen, Dienste u. s. w. zur weitern Bekanntschaft bringt. Doch wir eilen unsere Leser mit dem Inhalt der vor uns liegenden ersten drey Jahrgänge näher bekannt zu machen.

Jahrgang 1809. der *erste* und *zweyte* Band. *Erster* Band. I. *Januar.* 1) *Anleitung zur Untersuchung* der

der Bestandtheile einer Acker-Erde, zur Ausübung für den Landwirth; von *Lampadius*. Da die Kenntniss des Bodens die erste und nothwendigste für den praktischen Landwirth ist, die ihn in den Stand setzt, den höchstmöglichen Nutzen davon zu ziehn; so war gewiss eine solche Anleitung, wie sie Hr. Prof. *L.* hier giebt, höchst wünschenswerth, und sie wird zuverläsig einen jeden befriedigen. 2) *Einige Worte über die fast allgemein üblich gewordene Methode, die Rittergüter zu verpachten.* Von *Schmalz*. — Der Unfug, welcher mit dem Verpachten der Güter an die Meistbietenden bisher getrieben wurde, verdiente allerdings beleuchtet und in seinen höchst schädlichen Folgen dargestellt zu werden. Der Vf. theilt hier einen Pachtcontract mit, nach welchem der Pachter schlechterdings ein Bettler werden muss. Möchten doch alle Rittergutsbesitzer diesen Aufsatz lesen. 3) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* — Der Vf. dieses Aufsatzes redet hier zuerst von der Wichtigkeit des fränkischen Weinbaues, von dem Vorzug, Werth und der Güte des fränkischen Weins. Die eigentlichen Vorschläge zur Verbesserung sollen im nächsten Stücke folgen. 4) *Idee eines neuen Ackerpfluges*, von *C. J. Löscher*. — Dieser Pflug unterscheidet sich wenig von dem gewöhnlichen Häufelpfluge. Er hat ein zweyflüglichtes Schaar und zwey feste Streichbreter. Zur Folge ist er allerdings anwendbar, allein das Bodenbret vermehrt die Friction und macht die Arbeit dem Viehe sauer. 5) *Benutzung der echten Kastanienfrucht als Kaffee-Surrogat.* Von *Lampadius*. Gewiss verdient die Kastanie unter allen Kaffee-Surrogaten eine der ersten Stellen. Man hat kaum nöthig sie mit ein Drittel echten Kaffee zu vermischen und giebt ein sehr angenehmes Getränk. 6) *Institut zur Bildung denkender Landwirthe in Baiern.* — Ein kurzer Auszug aus dem gedruckten Plane des Hrn. *v. Utzschneider*, zur Errichtung dieses Instituts auf seinem Gute Benedictbeurn entworfen und durch den Druck bekannt gemacht. Man kann sich davon viel Erspriessliches für das ganze Königreich versprechen. 7) *Landwirthschaftliche Nachrichten.* 8) *Oekonomische Miscellen.* 9) *Anzeigen ökonomischer Schriften.*

II. *Februar.* 1) *Philosophie des Ackerbaues oder philosophische Gedanken über den Ackerbau.* Vom Prof. *Petri* in Erfurt. 2) *Ein auf die Natur gegründeter und durch die Erfahrung belegter Beweis, dass von einer zu lockern Bestellung der Saatäcker eine Missraute erfolgt.* Von *Pohl*. Der Vf. hat diesen Beweis sehr gut geführt und gezeigt, dass durch das Senken des Bodens die Wurzeln der Saat entblösst und in ihren Verrichtungen gestört, hernach vom Winde locker gemacht, gedreht und gequetscht, endlich auch vom Froste ausgezogen werden. Einige interessante Bemerkungen über die Entwickelung des Saatkorns, das Wachsthum der Getreidepflanzen sind eingewebt, welche denkenden Landwirthen sichere Regeln über frühes und spätes Säen, das Obenaufsäen und Unterpflügen des Samens, ingleichen das tiefe und seichte Bestellen an die Hand geben können. 3) *Ueber das Wachsthum und die Grundbestandtheile der Pflanzen.* Von *Braconnot*. 4) *Em. Fellenberg und seine landwirthschaftlichen Anstalten zu Hofwyl.* — Enthält bloss eine kurze Nachricht von der, durch eine besondere Commission angestellten Prüfung der landwirthschaftlichen Anstalten *Fellenbergs*, nebst Anzeige des Berichts an die Tagsatzung der neunzehn verbündeten Stände der Schweiz über eben diese Anstalten. 5) *Methode, eine 76fältige Kartoffelroute zu erhalten.* — Das Mühsame dieser Methode gereicht nicht zu ihrer Empfehlung, wenn sie gleich die gelungensten Resultate gewährt haben soll. 6) *Wie ist der Weinbau in Franken zu verbessern?* — Enthält treffliche Bemerkungen und Vorschläge, die einen Kenner des Weinbaues verrathen. Unter andern finden wir es sehr gegründet und mit unsern Erfahrungen übereinstimmend, dass der Wein in solchen Bergen, in deren Nachbarschaft Getreide wächst, viel eher erfriert. Einige Weinbergsbesitzer liessen sich in den Jahren, wo das Getreide zu hohen Preisen aufgeschlagen war, verleiten, ihren Wein auszuschlagen und Getreide zu bauen. Diess schadete ihren Nachbarn, die ihnen nun auch nachfolgten, und so kam der Weinbau in Verfall; aber auch aus dem Getreidebau wurde wenig, weil ihn die gebirgigte Lage zu mühsam machte. Man sollte es daher durchaus nicht dulden, dass einzelne Weinbergsbesitzer ihren Wein ausschlagen.

III. *März.* 1) *Ueber die Verbesserungen, die in neuern Zeiten in der Landwirthschaft gemacht worden sind, und über die verschiedenen Menschenklassen, die dieses Gewerbe betreiben. Mit besonderer Hinsicht auf die nördlichen Provinzen des Königreichs Sachsen.* 2) *Ueber Anlegung und Verpflegung der Spargelfelder.* — Mit Recht verwirft der Vf. die Art, den Spargelfeldern eine Unterlage von Mist zu geben, weil sich nur Mäuse und Maulwürfe darin einquartieren und die Spargelpflanzen unterminiren und benagen. Weit besser ist es, sie auf die hier angegebene Art anzulegen und zu behandeln. Solche Spargelfelder haben, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann, eine ewige Dauer. Hühner- und Taubenmist ist die Düngung, die ihnen vor allen andern zukommt, und wobey allein tüchtiger Spargel gezogen wird. 3) *Ueber die Unzulänglichkeit des Räucherns in den Weinbergen gegen die Nachfröste.* — Für allgemein wirksam ist dieses Mittel, unsers Wissens, nie ausgegeben worden, dass es aber bey stiller Luft nicht ohne Nutzen sey, würde der Vf. selbst gefunden haben, wenn er Beobachtungen darüber hätte anstellen können. 4) *Etwas über die Sennwirthschaft in den Schweizer Alpen und die Bereitung der Käse.* 5) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* Fortsetzung. 6) *In wie fern haben beym Säen die Tageszeit und Stunde auf das Gerathen oder Missrathen der Culturpflanzen Einfluss?* Von *Pohl*. — Es gab eine Zeit, wo man die Meinung: dass Tag und Stunde des Säens auf das Gerathen der Früchte Einfluss habe, geradezu verwarf. Der Vf. zeigt aber hier durch seine Erfahrungen, dass jene Meinung nicht

nicht ganz ohne Grund fey. Er fand nämlich, dafs Gerfte, Raps und Rübfen auf einerley Breite und Boden Vormittags gefäet faft allemal beffer gerieth, als Nachmittags gefäete. Jene zeigte fich beym Aufgehn egaler und kraftvoller, indefs diefe einzeln und ungleich aufging, und immer dürftiger blieb, als jene. Rec. erinnert fich ähnliche Wahrnehmungen auch von andern Landwirthen gehört zu haben. Hr. *P.* hat auch eine Erklärung diefer Erfcheinung zu geben gefucht, die, wenn fie auch nicht jedem genügen follte, doch immer viel Scharffinn verräth. Es ift zu wünfchen, dafs auch andere Landwirthe mehr auf diefen Gegenftand merken und ihn durch mitgetheilte Erfahrungen in noch helleres Licht fetzen mögen.

IV. *April.* 1) *Ueber die Beftimmung der Rockenärnte.* Von *Pohl.* Enthält fehr wahre und richtige Bemerkungen, die fich auf genaue Beobachtungen gründen. 2) *Befchreibung einer grofsen Bauernwirthfchaft in einem Dorfe des Pirnaifchen Amtes obern Theils, und der Bewirthfchaftung der Felder diefer Pflege im Allgemeinen.* 3) *In wiefern ift es thunlich und nützlich, den Winterrocken zu pflanzen?* Von *Pohl.* Der Vf. verdient Dank, dafs er diefen wichtigen Gegenftand aufs neue zur Sprache gebracht und fo gründlich erörtert hat. Wir empfehlen diefen Auffatz allen denen, welche in Gegenden wohnen, wo die Winterfaaten fo häufig durch Froft, Näffe und Schneckenfrafs leiden. Den gewöhnlichen Einwendungen hat der Vf. recht gut begegnet. 4) *Eine neue Säemafchine*, welche der k. k. Oberlieutenant *Wilhelm Boehl* in Wien erfunden hat, wird wegen der Vorzüge, die fie vor allen bisherigen behauptet, empfohlen. 5) *Befchreibung einer Siebmafchine.* — Sie ift einfach und bequem, und in Fabriken oder bey Magazinen, wo viel gefiebt wird, vorzüglich brauchbar, weil ein Mann in der nämlichen Zeit viermal fo viel reinfieben kann, als durch ein Sieb mit blofsen Händen. Sie ift in beygefügter Zeichnung fo deutlich dargeftellt, dafs fie von jedem nicht ganz ungefchickten Arbeiter ohne Schwierigkeit ausgeführt werden kann.

V. *May.* 1) *Praktifche Erfahrungen bey dem Anbau und der Benutzung der Kartoffeln im Grofsen.* Von *Koppe.* Etwas Neues enthält zwar diefer Auffatz nicht, doch hat ihn Rec. mit Vergnügen gelefen. Der Vf. bauet die Kartoffeln hauptfächlich als Viehfutter. Seine Kühe werden fünf Monate lang blofs mit Kartoffeln und Stroh genährt, felbft die Schafe werden damit gemäftet und durchgewintert, ohne dafs die Menge und Güte der Wolle dadurch verringert wird. Es koftet freylich Mühe, fie daran zu gewöhnen, aber man darf fie nur anfänglich, nachdem fie auf der bekannten Mafchine in Scheiben gefchnitten worden find, mit Salz beftreuen, fo gehn fie bald mit Begierde daran. Nachtheile und Gefahren bey der Fütterung des Rindviehes hat der Vf. nicht bemerkt, und hält darum die Beforgniffe anderer in diefer Hinficht für grundlos. Allein Rec. kann aus vielfältiger Erfahrung verfichern, dafs man bey trächtigen Kühen mit diefer Fütterung äufserft vorfichtig feyn mufs, wenigftens wagt er es nie wieder, ihnen in den zwey letzten Monaten ihrer Trächtigkeit diefs Futter reichen zu laffen. 2) *Etwas über die Schwefel- oder Vitriolkohle, als ein vortreffliches Düngungsmittel.* — Diefes Mineral ift ein Mittelding zwifchen Stein- und Braunkohlen, welches bey Oppersdorf in der Standesherrfchaft Seidenberg unweit Zittau gebrochen wird. Nach den Unterfuchungen des Hrn. Prof. *Lampadius* befteht die Afche diefes brennbaren Foffils aus Vitriol und Alaun, fchwefelfauerm Kali, Gyps, kohlenfauerm Kalk, Thon und Kiefelerde, nebft Eifenkalk. Die Düngekraft deffelben übertrifft alle bisher bekannten Düngungsmittel, vertilgt das Unkraut auf den Feldern, das Moos auf den Wiefen und lockt den üppigen Graswuchs hervor. Es wird mit Drefchflegeln klar gedrofchen, durch einen drähternen Durchwurf geworfen, hernach auf den Acker geftreut und feicht untergeegget, oder welches man noch für beffer hält, nicht eher auf den Acker geftreut, als bis die junge Staat etwa 2 — 3 Zoll lang ift. Auf eine Fläche von 150 Leipziger Quadratruthen find 20 — 24 Kübel folcher Kohlen — den Kübel zu drey Viertel Scheffel Dresdner Maafs gerechnet — erforderlich, wenn man ein thoniges, lehmiges fogenanntes kaltes Feld hat. Auf warmen Boden braucht man weniger. Alle Getreidearten, auch Erbfen, Wicken, vorzüglich aber Klee, Weifskraut und andere Kohlarten wachfen zum Erftaunen darnach. Diefe Kohle fcheint von der Natur faft lediglich zur Düngung beftimmt zu feyn, indem fie fich mit Vortheil nicht abfchwefeln läfst. 3) *Nachricht von dem Reifsbau im Hannöverfchen im Jahre 1808. nebft Befchreibung einer fehr einfachen und wohlfeilen Enthülfungsmafchine des Reifses.* — Aus dem hannöv. Magazin entlehnt. 4) *Die fpanifche Kohlrübe*, ein vortreffliches Wintergemüfe für den Tifch, und vorzügliches Herbft-, Winter- und Frühjahrsfutter für das Rindvieh.

VI. *Junius.* 1) *Etwas über die Schwefel- und Vitriolkohle, als ein vortreffliches Düngungsmittel.* — Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung Von *Blume.* 2) *Ueber den Nutzen des Kleebaues.* Von *Schmalz.* Erfahrne Oekonomen werden zwar in diefem Auffatz nichts Neues finden, aber für diefe ift er auch nicht beftimmt. Die Art des Vfs., den Klee zu trocknen, ift die einzig richtige, und diefe ift noch immer nicht allgemein bekannt. Sein Urtheil über die Klapmeierfche Methode ift auch das unfrige, wir unterfchreiben daher jedes Wort, was der Vf. darüber gefagt hat. 3) *Einige Bemerkungen über die vornehmften Hinderniffe des Ackerbaues und der landwirthfchaftlichen Cultur in Rufsland.* Von *Petri.* 4) *Wie ift der Weinbau in Franken noch zu verbeffern?* Fortfetzung. 5) *Ueber die Mängel des Flachsbaues in vielen Gegenden des Hannöverfchen Landes.* Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er die Erforderniffe zu einem gedeihlichen Flachsbaue 1) in vollkommen gefunden und 2) fremden Samen, 3) in einen gleichförmig bedüngten Boden, 4) in einen

weder

weder zu frühe noch zu späte Ausfaat, 5) in eine weder zu dicke noch zu dünne Ausfaat, 6) in fleifsiges Jäten und Ausreuten des Unkrauts und 7) in das Raufen des Flachfes im halbreifen Zuftande fetzt. Alles übrige kommt nachher auf eine gefchickte Behandlung des Flachfes felbft an. Mit Recht wird die Thauröfte verworfen, weil dabey der Auflöfungs- und Abfonderungsprocefs nicht gleichförmig von ftatten geht, fo dafs hernach die Trennung des Baftes durch eine mehr als doppelte Arbeit bewirkt werden mufs. Die Breche erklärt der Vf. für eine elende Mafchine. Sie ift es aber wirklich nicht, fondern erleichtert die Arbeit ungemein. Freylich, wenn der Flachs fchlecht geröftet ift, fo wird er durch die Breche faft ganz verdorben, aber das gefchieht hernach auch durch das Schwingen. Ueber den Rigaer Leinfamen urtheilt der Vf. ganz richtig, dafs er keinen Vorzug vor dem einheimifchen habe, wenn diefer ebenfalls ein 6—7jähriges Alter erreiche, fo dafs die fchlechten Körner deffelben während diefer Zeit ganz austrocknen, und ihre Keimkraft verlieren, worauf fie durch Worfeln und Sichten von den fchweren guten Körnern getrennt werden können.

(Die Fortfetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Reden, Thaten und Schickfale Jefu, mit den Worten der vier Evangeliften für die Jugend der gebildeten Stände*, zufammgetragen von *G. F. A. Pauli*, zweytem reform. Prediger der Friedrichswerder- u. Dorotheenftädt. Kirche in Berlin. 1808. XXIV u. 219 S. med. 8.

Die Zufchrift, mit welcher der Vf. diefe Arbeit feinen Schülern auf 22 Seiten widmete, ift vortrefflich; fie enthält in gedrängter Kürze für den Zweck, den fich Hr. *P.* dabey vorfetzte, fo viel Verftändiges, fo viel Lehrreiches über die evangelifche Gefchichte, dafs man kaum zu viel Gutes davon fagen kann. Er zeigt, wie mancherley Vorkenntniffe die Jugend befitzen mufs, um die Evangelien richtig zu verftehen, weil fie manches enthalten, was unfern Zeiten und Sitten, unferer Sprache, felbft der Natur, wie man fie in Deutfchland, ja fogar in Europa zu finden gewohnt ift, durchaus fremde ift; und indem er diefs feinen Schülern in das hellfte Licht fetzt, theilt er ihnen zugleich mit ungemeiner Gefchicklichkeit viele diefer Kenntniffe mit. „Denn, fagt er, foll der Orient euch fremd bleiben? dann würde eurem Gemüthe auch alles das Heilige fremd feyn, was die Gefchichte der Menfchheit an diefen Schauplatz der Wunder der Vorwelt fo enge geknüpft hat." Und nun giebt er die Gründe an, warum er die Beftandtheile der vier Evangelien nach der wahrfcheinlichen Zeitfolge der Begebenheiten in einer eigenen Ueberfetzung auf feine Zufchrift folgen läfst. *Luther's* Arbeit will er fo wenig als die eines beliebten neuen Ueberfetzers verdrängen. „*Luther*, fagt er, lieferte in feiner Verdeutfchung der Bibel, die nach feiner Abficht ein *deutfches Volksbuch* werden follte, ein gar herrliches Werk, das immer noch unübertroffen dafteht; „fein antikes Deutfch ift für unfre heiligen Schriften bey weitem das würdigfte Gewand, etwa fo, wie Kennern des Alterthums der Roft, welcher faft alle echten Münzen der Griechen und Römer überzogen hat, die edelfte Farbe für jene Refte der alten Zeit zu feyn dünkt." Aber um fie mit Nutzen zu lefen, bedarf, wie der Vf. glaubt, die Jugend noch einer *Vorarbeit;* und für eine folche foll fein Verfuch genommen werden. Nur Eine Stelle diefer Zufchrift hätte Rec. etwas anders gewünfcht. Indem der Vf. S. XVI. von dem Verdienfte Jefu redet, fagt er unter andern: „Erlöfet hat er uns von jener Herrfchaft der Sünde und des Lafters, die uns fo gerne bereden möchte, es könnte (könne) *kein Einziger vom Böfen rein bleiben.* So könnte nur gefprochen werden, wenn man lebende Menfchen aufftellen könnte, die fich vom Böfen *ganz rein* erhalten hätten; wenigftens kann die Jugend den Vf. hier nicht anders verftehn, als dafs er überzeugt fey, man könne fich *gar wohl von allem Böfen* rein bewahren; und doch kann man nur annehmen, dafs mancher von jener moralifchen Krankheit durch Gebrauch der Heilmittel des Evangeliums *genefen* fey; aber von keinem läfst fich vorausfetzen, dafs er von derfelben *ganz frey* geblieben fey. Auch die Wortfügung diefer Stelle ift fehlerhaft. Etwas deutlicher konnte es zugleich gefagt feyn, wenn es S. 111. heifst, dafs unter Vermittlung Jefu ein neues *Bündnifs* zwifchen Gott und den Menfchen errichtet worden fey: denn diefs kann doch nichts anders fagen wollen, als dafs Jefus ein reineres und die Menfchheit mehr veredelndes Gotteserkenntnifs in die Welt eingeführt habe. Dafs übrigens durch die blofse Ineinanderfügung der Beftandtheile der evangelifchen Erzählungen nach der Zeitfolge der Begebenheiten für des Vfs. Abficht fchon viel gewonnen fey, kann Rec. nicht einfehn. Denn feine Ueberfetzung bedarf fo gut als jede andre noch befondere *Erläuterungen*, und darum haben mehrere Ueberfetzer des N. T. ihre Arbeit mit folchen Erläuterungen verfehn, weil ohne folche der noch nicht gehörig unterrichtete Lefer fich von vielem eine unhiftorifche Vorftellung macht; zumal die Jugend wird aus der blofsen Ueberfetzung Manches unrichtig auffaffen, und in der Folge bey weiterer Ausbildung des Verftandes von manchen Vorftellungen zurückkommen müffen. Vielleicht legt aber der Vf. bey feinem Unterrichte diefe Synopfis der Evangelien nur als einen *Leitfaden* zum Grunde, und lehrt dann der Jugend die evangelifchen Schriften, die aus einer fchon lange verfloffenen Vorzeit auf uns gekommen find, *im Geifte des Alterthums* lefen; in diefem Falle nimmt Rec. feinen hier geäufserten Zweifel, als wenigftens für des Vfs. unmittelbare Schüler und Schülerinnen erledigt, zurück.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(Fortsetzung der im 26. Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. VII. *Julius.* 1) *Bemerkungen über die Kebersche Säemaschine und die Verbesserung derselben; zur Ersparung der Saat und zur Erhöhung des Ertrags im Ackerbau.* Von *Homilius.* Der Vf. hat sich in der That kein geringes Verdienst dadurch erworben, dass er diese anfänglich so bitter getadelte und als unnütz verworfene Maschine mit vorurtheilsfreyem Sinn geprüft, und durch angebrachte Verbesserungen so brauchbar gemacht hat, dass sie fast alles leistet, was man von einem solchen Instrument erwarten kann. Die hier gelieferte Beschreibung ist so deutlich und wird durch die beygefügten Zeichnungen so versinnlicht, dass sie ohne grosse Schwierigkeit von einem nicht ganz ungeschickten Meister nachgebauet werden kann. Wie und wo sie zu gebrauchen sey, ist genau angegeben, und die damit angestellten Versuche und mitgetheilten Resultate empfehlen sie jedem Landwirth als ungemein nützlich und anwendbar. 2) *Ueber die Bewirthschaftung der Landgüter in Russland.* Von *Petri.* 3) *Ueber den Regenwurm und dessen Vertreibung aus Feldern und Gärten.* — Die hier empfohlnen Mittel zur Vertilgung jenes Ungeziefers sind bey weitem nicht wirksam genug. Viel kräftiger ist ausgelaugte Asche, deren Salz die Würmer wie die nackenden Schnecken ganz in Schleim auflöst; als souverän aber wirkt die Kalkasche oder der Rückstand, welcher in den Kalköfen nach jedem Brande übrig bleibt, wenn sie im Frühjahr ganz frisch einen halben Fuss hoch, auf die Gartenbeete gebracht und durch Umgraben derselben recht gut mit dem Erdreiche vermischt wird. Zwar wird für grosse Ackerflächen dieses Material selten in genugsamer Menge zu haben seyn, aber Gärten kann man mittelst desselben nach und nach von diesen unfreundlichen Gästen gänzlich befreyen. 4) *Etwas zur Geschichte des Kartoffelbaues in Frankreich.* 5) *Empfehlung der Löscherschen Siebmaschine.* 6) *Einige ökonomische sehr bewährte Mittel gegen Sperlinge, Mäuse und Raupen, die in Gärten und Feldern oft grossen Schaden anrichten.* Für die Wirksamkeit einiger der hier angeführten Mittel bürgt unsre eigne vielfältige Erfahrung. 7) *Das angetriebene ungarische Rindvieh ist nicht Ursache der Verbreitung der Rindviehseuche.*

VIII. *August.* 1) *Nachricht von dem weitern Erfolg in Rücksicht der von dem königl. baierschen Polizeydirector Fischer in Crailsheim acclimatisirten ausländischen Getreidearten.* Wir finden hier die gelungensten Versuche aus ganz verschiedenen Gegenden, welche die schönsten Hoffnungen auf die Zukunft für den deutschen Landbau erwecken. Wir müssen bey dieser Gelegenheit bemerken, dass mehrere derselben im Erfurtischen bereits im Grossen angebaut werden. 2) *Vom Säen des Leinsamens und der Zubereitung des Flachses in Liefland.* Von *Petri.* 3) *In wiefern sind in einem Jahre zwey Aernten bey der üblichen Feldwirthschaft möglich?* Von *Pohl.* Der Vf. hat keinesweges ein besondres Verfahren angeben wollen, nach welchem man eine doppelte Aernte der Felder in einem neuen Feldsystem einleiten könne, sondern seine Absicht ging dahin, zu zeigen, dass nicht allein die Natur des Ackers eine öftere Aernte landwirthschaftlicher Pflanzen verstatte, als man in der Regel gewohnt ist von demselben zu nehmen, sondern dass auch das landwirthschaftliche Gewerbe eine verdoppelte Benutzung einer Ackerfläche erlaube, und diess hat er recht gründlich erwiesen. 4) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* — Fortsetzung.

IX. *September.* 1) *Ueber Bereitung des Düngers und künstliche Düngungs - Surrogate.* Diese Abhandlung, welche in den folgenden Heften fortgesetzt wird, ist ungemein reich an wichtigen und interessanten Bemerkungen. Hier handelt der Vf. hauptsächlich vom Kalk, wie, wo und unter welchen Bedingungen er als Düngungsmittel anwendbar sey. 2) *Wie ist der Weinbau in Franken noch zu verbessern?* Fortsetzung. 3) *Die vortheilhaftesten ländlichen Gewerbe, als Nahrungszweige und Nebenbeschäftigungen des Landmanns in Russland.* Von *Petri.* 4) *Ueber die Feldmäuse und ihre Vertreibung in den Mäusejahren* 1773 und 1774. Es sind hier alle Mittel, welche gegen jene Landplage angewendet wurden, zusammengestellt, und die, welche sich am wirksamsten bewiesen, besonders hervorgehoben worden, damit man in ähnlichen Fällen wisse, wonach man am ersten zu greifen habe. 5) *Notizen zu den physikalischen Bemerkungen auf einer Reise von Merseburg nach Mögelin,* im Sommer 1809. Von *Pohl.*

X. *Octo-*

X. *October.* 1) *Ueber das Verwerfen der Kühe.* Zu den wirkenden Ursachen des Verkalbens, deren hier mehrere angeführt werden, rechnet der Vf. mit Recht auch das Verbastiren, oder unverhältnifsmäfsige Begatten kleiner, schwacher, befonders fchmalbüftiger Kühe, mit fehr grofsen, fchweren und feurigen Schweizer-Stieren, befonders folchen, die fehr grofse Köpfe und breite Hüften haben. Rec. kennt eine Gemeine, die mit ihrem Gutsherrn blofs darum in einen langwierigen Procefs verwickelt ist, weil er zur Veredlung feiner Raffe, friefifche Bullen hält, für welche das einheimifche Vieh viel zu klein ist, daher auch das Verkalben fo häufig vorkommt. Am allermeiften aber wird es von fchlechter Fütterung, hauptfächlich von gefrornem Kraut, Kartoffeln und Runkeln verurfacht. Wie diefem Uebel vorgebeugt werden könne, auch wie man fich im eintretenden Fall verhalten müffe, hat der Vf. recht gut gezeigt. 2) *Wie ist der Weinbau in Franken zu verbeffern?* Befchlufs. 3) *Nachrichten aus Archangel über den Fortgang des Kartoffelbaues dafelbft.* Von *Petri.* 5) *Syftematifches Verzeichnifs der Pflanzen, welche zur Nahrung der Thiere, vorzüglich unferer Hausthiere dienen.* 6) *Ueberficht der Bodenarten, welche fich zur Cultivirung der angeführten Futterpflanzen am beften qualificiren.*

XI. *November.* 1) *Ueber die vorzüglichften Düngungsmittel in Gärten.* Diefer gründliche Auffatz ist aus dem 5ten Jahrg. des allgemeinen deutfchen Garten-Magazins hier aufs neue, wiewohl etwas verkürzt, abgedruckt worden, welches wir keinesweges billigen können, indem Lefer beider Zeitfchriften folchergeftalt einen Auffatz doppelt bezahlen müffen. 2) *Oekonomifche Nachrichten von Sarepta an der Wolga in Rufsland.* Von *Petri.* Rec. hat diefer Auffatz eine angenehme Unterhaltung gewährt. Bekanntlich ist Sarepta eine Colonie der evangel. Brüdergemeine, welche vor ungefähr 50 Jahren gegründet wurde. Obgleich die Einwohner meistens aus Perfonen bürgerlichen Standes beftehn, deren eigentliche Befchäftigung Handwerke, Fabrikarbeiten und andere Gewerbe find, fo geben fich doch auch viele mit der Landwirthfchaft ab, und fie haben, zu Folge des allen Herrenhuthern eigenthümlichen Fleifses und ihrer emfigen Betriebfamkeit, vom Anfange ihrer Niederlaffung an, nicht unterlaffen, auch in ländlichen Erwerbszweigen, und namentlich im Ackerbau und in der Viehzucht, mancherley Verfuche zu machen. Allein bis jetzt haben fie weder in dem einen noch in der andern grofse Fortfchritte machen können, weil eines Theils Boden und Witterung, andern Theils aber auch das theure Arbeitslohn und verfchiedene andere Umstände beiden fo hinderlich waren, dafs man fich genöthigt fah, den Landbau gröfstentheils einzuftellen. Unter den Getreidearten geriethen Weizen und Rocken noch am beften; auch der Hirfen fcheint hier zu Haufe zu feyn: aber Gerfte, Hafer, Erbfen und andre Sommerfrüchte lohnten den Anbau nicht. Gartengewächfe werden für das Bedürfnifs der Einwohner hinreichend gebaut; auch Handelsgewächfe, als Anis, Fenchel, Coriander, Senf u. f. w. gerathen gut; allein es ist nicht rathfam, diefe Cultur ins Grofse zu treiben, weil die Arbeitsleute zu theuer find, und der Boden mühfam zu verbeffern ist. Dagegen find die Verfuche, welche man mit dem Weinbau gemacht hat, von dem glücklichften Erfolge gewefen, und man hegt die Hoffnung, dafs er vielleicht in der Folge ein Erwerbszweig der Einwohner werden könne. Der Obftbau hat ebenfalls grofse Hinderniffe im Boden, in den diefem Klima eigenen Sturmwinden, und in frühen und fpäten Fröften. Am meiften wird noch der Tabaksbau getrieben, und aus den gewonnenen Blättern eine Sorte Rappé fabricirt, die nach dem Zeugnifse der Kenner dem Dünkirchner und St. Omer wenig oder nichts nachgiebt, und unter dem Namen Sarepta in ganz Rufsland bekannt und beliebt ist. Bewundernswerth ist die Induftrie, welche in der ganzen Colonie herrfcht. Man trifft nicht allein alle Arten von Handwerkern und Manufakturiften, eine Lichtgiefserey, Gärberey, Färberey in Seide und Wolle und verfchiedene Webereyen an, fondern es wird auch mit den gewonnenen Fabrikaten ein ftarker Handel getrieben. Kurz, man fieht, was Fleifs, Ordnung, Beharrlichkeit und Ausdauer vermögen. 3) *Ueber die Nützlichkeit einer Charakteriftik der Kartoffeln.* Von *Schmalz.* Der Vf. verfpricht eine folche zu liefern. Wir wünfchen ihm dazu die nöthige Mufse und Unterftützung. 4) *Welches ist in Hinficht auf Dauer und Nutzbarkeit und mit Hinficht auf die Verfchiedenheit der Localumftände die vortheilhaftefte Einfriedigung von Gärten?* Ist wieder aus dem Allgemeinen deutfchen Garten-Magazin entlehnt. 5) *Landwirthfchaftliche Nachrichten.* 6) *Cultur verfchiedener, noch zu wenig angebauter Gewächfe. Für Landwirthe hiefiger Gegenden zur Beherzigung.* Diefe hier zum Anbau empfohlnen Gewächfe find: 1) die Geifsraute (*Galega offic.*); 2) die Turnips (*Braffica rapa oblonga Mill.*); 3) die Rutabaga (*Braffica napus*); 4) der finefifche Oelrettig (*Raphanus chinenfis oleiferus*); 5) der fibirifche Buchweizen (*Polygonum tataricum*) und 6) der Saffran. Es ist zu bewundern, dafs diefe Gewächfe, ungeachtet der vielen Vortheile, die fie verfprechen, noch nicht häufiger angebaut worden. Eine wiederholte Empfehlung derfelben war daher gewifs nicht unnöthig. 7) *Bericht über eine Section eines an der Mundfäule und Klauenfeuche geftorbenen Rindes.* Von *Pohl.* Die entdeckten örtlichen Entzündungen, z. B. an der Zunge, dem Magen, der Lunge und dem Schenkel verbreiten über die Entftehung der Krankheit kein helleres Licht.

XII. *December.* 1) *Gebrauch des isländifchen Moofes als Nahrungs- und Stärkungsmittel.* — Es ist zu verwundern, dafs man auf diefe herrliche Flechte bisher bey Ausrüftung der Schiffe, zur Zeit der Theurung u. f. w. nicht mehr Rückficht genommen hat. Ihre Nahrhaftigkeit ist die vorwaltende Nutzbarkeit, und meist durch fie allein wird fie in abzehrenden oder entkräftenden Krankheiten hülfreich. Wie fie als Nah-

Nahrungsmittel auf mannichfaltige Art zubereitet werden könne, daſs ſie einen angenehmen Genuſs gewährt, iſt hier umſtändlich gelehrt. 2) *Ueber das Holz- und Forſtweſen in Rußland.* Von *Petri.* 3) *Beytrag zur Geſchichte des Kartoffelbaues.* 4) *Backöfen mit Torf, Steinkohlen und andern geringen Brennmaterialien zu heitzen.* 5) *Bereitung verſchiedener Eſsigarten.* Vormals machte man aus der Kunſt, einen guten Eſſig zu bereiten, ein Geheimniſs, welches von Unkundigen oft theuer bezahlt wurde. Seitdem aber die Chemie dieſes und ähnliche mehr enthüllet hat, trägt man kein Bedenken mehr, die Recepte dazu mitzutheilen, und dieſs iſt auch hier geſchehn, indem mehrere Verfahrungsarten zur Gewinnung recht guter Eſſigſorten angegeben ſind. 6) *Oekonomiſche Miſcellen.*

Jahrgang 1810, oder *dritter* und *vierter* Band. *Dritter* Band. I. *Januar.* 1) *Ueber den Werth, die Fiſchteiche zum Pflanzenbau zu benutzen.* Vom *Herausgeber.* Keinesweges iſt hier die Rede von der Umwandlung der Fiſchteiche in urbares Land, auch wird nicht unterſucht, ob ſolche für das Allgemeine nützlich oder ſchädlich ſey; ſondern der Vf. giebt vielmehr ein Verfahren an, wie die Teiche wechſelsweiſe zur Fiſcherey und zum Feldbau beſtimmt werden können, um ſie jederzeit möglichſt hoch abzunutzen. Dieſer Gegenſtand bedurfte allerdings einer genauern Entwickelung, da es keine leichte Sache iſt, wenigſtens für den gemeinen Landwirth, den Teichgrund trocken zu legen und zur Pflanzenproduction geſchickt zu machen. Es kommt hier nämlich auf Gewinnung der Zeit an, wenn ein Fiſchteich ſechs oder nur drey Jahre zum Fiſchen benutzt, und eben ſo viele als Ackerland gebraucht werden ſoll, oder umgekehrt. So ſehr uns auch alles, was der Vf. hier darüber mit vieler Sachkenntniſs geſagt hat, befriedigt, ſo ſehr hätten wir gewünſcht, daſs er auch die Erfahrung, daſs der Ertrag der in Arthland umgewandelten Fiſchteiche nach einer Anzahl von Jahren zurückzuſchlagen pflege, einer nähern Erörterung gewürdigt haben möchte. 2) *Ein neu entdeckter Vortheil, die Runkelrüben als zweyte Frucht zu bauen.* Wir finden dieſen Vortheil eben nicht ſehr bedeutend, und würden, um nicht aus der Ordnung zu kommen, lieber auf das mit Runkelrüben beſtellt geweſene Feld Sommerweizen ſäen und auf dieſen Erbſen folgen laſſen. 3) *Feldwirthſchaftliche Erfahrung auf einem Kriegslagerfelde.* 4) *Ueber den Credit eines Landwirths.* 5) *Beſſere Benutzung der Commun-Grundſtücke.* 6) *Leichte Reinigung der Oele.* Man hat zwar mehrere Methoden bekannt gemacht, dieſe aber iſt die kürzeſte und leichteſte, der Abgang läſst ſich zu Theer benützen.

II. *Februar.* 1) *Die Getreidearten, welche in der öſterreichiſchen Monarchie wachſen oder gebaut werden.* Mit Anmerkungen vom *Herausgeber.* Ihre Anzahl beläuft ſich auf 50, und wir finden darunter mehrere, die weder im Linnéiſchen Syſteme der Gmelinſchen Ausgabe, noch in *Whiſtling's* ökonomiſcher Pflanzenkunde vorkommen, und auch uns noch nicht bekannt ſind, z. B. *triticum atratum* und *trit. compactum.* Es wäre daher allerdings, wie der Herausg. bemerkt, ein verdienſtliches Unternehmen, wenn ſämmtliche Getreidearten in einem eigenen Werke ausführlich beſchrieben würden. Es müſste aber freylich planmäſsig dabey verfahren und ganz beſonderer Fleiſs darauf verwendet werden. 2) *Der Buchweizenbau auf den Heiden und Hochmooren in Oſtfriesland.* 3) *Ueber den Fruchtwechſel in Gemüſsgärten.* Iſt ein Plagiat aus dem Allgemeinen deutſchen Garten-Magazin. 1809. S. 299. 4) *Die Bläſchfelder, ihre wahre Beſchaffenheit u. landwirthſchaftliche Verbeſſerung.* Vom *Herausg.* Dieſer Gegenſtand verdiente allerdings eine ſo ausführliche Abhandlung, als der Vf. hier geliefert hat. Ein Mittel zu ihrer Verbeſſerung, das der Vf. aus eigner Erfahrung empfiehlt, dürfte vielleicht manchem noch unbekannt ſeyn, und das iſt das Kochſalz, welches, wenn es mit der Ackerkrume vermiſcht oder auf die Saat geſtreut wird, den Acker auffallend feucht hält. Doch verhehlt der Vf. nicht, daſs dabey Vorſicht nöthig ſey. Im Allgemeinen räth er an, nur ſo viel Salz aufzuſtreuen, als man Rocken auf denſelben Platz zu ſäen pflege. Es wäre allerdings der Mühe werth, mehrere Verſuche damit zu machen, wozu auch der Vf. am Schluſſe auffordert. 5) *Ueber Bereitung des Sago, des Reiſſes und Grieſes aus Kartoffeln.* Vom Apotheker *Leutner* in Ronneburg. Das Körnen des Satzmehls, wenn es gehörig abgewäſſert und getrocknet worden, geſchieht durch Siebe von verſchiedener Enge und Weite. Wir haben aber gefunden, daſs dieſe Körner ſich leicht in Mehl verwandeln, wenn das Satzmehl vor dem Körnen nicht mit Gummiwaſſer angefeuchtet und vermengt worden iſt.

III. *März.* 1) *Einige Worte* zu Hrn. *Schmalzens* Aufſatz, *über die faſt allgemein üblich gewordene Methode, die Rittergüter zu verpachten.* Von *Albert.* Alles wahr und treffend! Möchten ſie nur von den Beſitzern der Rittergüter geleſen und beherzigt werden! — 2. *Erfahrungen über den Anbau und die Benützung des Mais oder des ſogenanten türkiſchen Weizens.* Von *Schmalz.* Dieſe Erfahrungen beſtätigen aufs neue das, was *Schregel, Burger* u. a. über den Anbau des Mais geſagt haben, und es iſt in der That zu verwundern, daſs der Mais bey uns noch nicht ins Groſse angebaut wird. Man hat freylich eingewendet: daſs er zuweilen bey ungünſtiger Sommerwitterung nicht völlig reif werde; allein nicht zu gedenken, daſs ſolche Jahre ſelten ſind, ſo ſollte man lieber eine Sorte wählen, die weniger als 5 Monate Zeit von der Saat bis zur Aernte braucht, denn es giebt ja der Sorten mehrere. Die empfehlungswürdigſte darunter iſt der *Quarantino (Zea Mais minor).* Dieſe braucht bey günſtiger Witterung von der Saat bis zur Aernte nicht mehr als 54 Tage. Da das Stroh zum Branntweinbrennen gebraucht werden kann, ſo dürfte ſchwerlich eine andere Pflanze an Nutzbarkeit mit dieſer wetteifern können, und pflanzt man Ranken darunter, wie *Schregel* thut, ſo iſt auf dieſe Art einem

einem Acker der höchstmögliche Gewinn abzunehmen. Zwiebeln und Kürbisse taugen aber auch dazu. 3) *Oekonomische Nachrichten von Kamtschatka und Ochotzk.* Von *Petri.* 4) *Neue Erfahrungen beym Baumschnitte.* Der Vf. hat ganz recht, dass er den Schnitt der Pfirsehen und Aprikosen im Januar und Februar verwirft. 5) *Wie erprobt man die Güte des Leinsamens?* Vom *Herausg.* Wir können diese Probe aus eigener Erfahrung als zuverläsig empfehlen. 6) *Anleitung zur Verfertigung eines guten Syrups aus Runkelrüben, zum häuslichen Gebrauche.* Bey diesem hier beschriebenen einfachen Verfahren kann jeder Landwirth sich seinen Hausbedarf selbst bereiten, nur hätte bemerkt werden sollen, dass die in Brey verwandelten Runkelrüben sogleich ausgepresst werden müssen, ohne sie eine Nacht über stehn zu lassen.

IV. *April.* 1) *Einige Bemerkungen über Branntweinbrennerey. Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Schmalzische Fassbranntweinbrennerey.* Vom Prof. *Hofmann* in Zamosk. Die hölzerne Destillirgeräthschaft des Hrn. *Schmalz* fand gleich nach ihrer Bekanntwerdung nicht allein wegen der beträchtlichen Holzersparniss, die sie versprach, sondern auch wegen der grösern Wohlfeilheit, mit welcher sie in Vergleichung einer kupfernen herzustellen ist, ausserordentlichen Beyfall. Indessen liess sie doch noch immer, sowohl in Ansehung der Kühlanstalt, als der übrigen Einrichtung einige Verbesserungen zu. Hr. Prof. *H.*, welcher diese Erfindung für eben so originell, als wichtig hielt, versuchte es daher, ihr diese verbesserte Einrichtung zu geben, und wir müssen gestehn, dass sie nach der hier gelieferten Darstellung das Vollkommenste ist, was wir in der Art kennen. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, dass die ganze Anstalt nur von sehr geschickten Meistern zu Stande gebracht werden kann: denn es hält ungemein schwer, den kupfernen Boden so dicht mit dem hölzernen Gefäse zu verbinden, dass bey einem so hohen Grad von Hitze schlechterdings keine Flüssigkeit durchdringen könne. Wir kennen mehrere Oekonomen, welche nach einem bedeutenden Verluste die Fassbrennerey wieder aufzugeben genöthigt waren, ungeachtet ihre Anstalten unter Aufsicht des Hrn. *Schmalz* eingerichtet worden waren. Leider hat man bey der besten Sache immer mit der Ungeschicklichkeit oder dem bösen Willen der Menschen zu kämpfen. 2) *Revision der Lehre über das Dick- und Dünnsäen der Getreide.* Vom *Herausg.* Der Vf. hat diesen wichtigen Gegenstand, über welchen die Meinungen bisher so sehr getheilt waren, vortrefflich beleuchtet. So ganz aufs Reine ist zwar die Sache noch nicht gebracht, dass man in jedem einzelnen Falle das Maass der Aussaat genau bestimmen könnte, welches nicht allein wegen des Einflusses, welchen das Klima auf den Pflanzenwuchs hat, sondern auch wegen der Verschiedenheit des Bodens, der Lage des Ackers und der Behandlung, die er erfährt, ungemein schwer ist: allein der Vf. hat doch nach seiner gewohnten Gründlichkeit nicht allein die Begriffe von Dick- und Dünnsäen sehr gut auseinander gesetzt, sondern auch die Verhältnisse, welche dieses oder jenes Maass der Aussaat bedingen, genau angegeben, und daraus folgende allgemeine Regeln, worüber auch wir mit ihm völlig einverstanden sind, hergeleitet: Man säe dünne *a*) wenn der Boden gut, geil, rein und richtig bestellt worden ist, *b*) wenn der Boden von Natur so dürftig ist, dass er nicht für viele Pflanzen Nahrung hat. Dagegen säe man dicke, wenn der Boden so ausgemagert ist, dass fast kein Humus mehr vorhanden oder verhindert wird den Pflanzen Nahrung zu geben, oder das Feld durch mangelnde Bestellung oder durch Anwesenheit vieler Unkräuter verwildert ist. Wir enthalten uns geflissentlich, ein Mehreres aus dieser schätzbaren Abhandlung auszuziehen, weil wir wünschen, dass sie von recht vielen Landwirthen gelesen werden möge. 3) *Versuchserfahrung bey der Gyps- und Kalkdüngung.* Von *Rockstroh.* 4) *Ausgemittelter reiner Ertrag eines Ackers Wiese in der Aue bey Merseburg.* Vom Strassen-Inspector *Krause.* Der reine Ertrag von einer einschürigen Wiese ist nach jeder Berücksichtigung 9 Thlr. 7 Gr. 2½ Pf. im Durchschnitt und bey einer zweyschürigen 9 Thlr. 8 Gr.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GLOGAU, in d. neuen Günther. Buchh.: *Unterhaltungen über Gott und seine Eigenschaften*, zur Weckung und Belebung eines religiösen Sinnes, von *J. S. Bail. Erstes* Bändchen. 1809. 144 S. 8. (12 Gr.)

Keine Vorrede oder Einleitung giebt über den eigentlichen Zweck dieser Schrift nähere Auskunft; es ist jedoch nicht zu verkennen, dass sie der Vf. zur häuslichen Erbauung bestimmt hat. In zwölf Betrachtungen leitet er den Leser auf die Erkenntniss Gottes aus der Natur, aus der Vernunft und dem Herzen des Menschen, und aus der Offenbarung durch Christum hin, entwickelt alsdann die Eigenschaften Gottes und das Verhältniss des Menschen zu diesem höchsten Wesen, und begleitet alles mit praktischen Anwendungen für das Herz und Leben des Lesers. Nach jeder Betrachtung folgt eine Reihe biblischer Sprüche zur Begründung der aufgestellten Wahrheiten, und ein dahin gehöriges Kirchenlied macht den Beschluss. Es ist alles in einem ruhigen Ton und in einer fasslichen Sprache dargestellt, jedoch ohne Erhebung, ohne Wärme und Salbung. Es zeichnet sich auf keine Weise vor ähnlichen Erbauungsbüchern aus. Druck und Papier sind fast unter aller Kritik, so dass wir anfangs aus dem neuen Titelblatt, aus der fehlenden Vorrede und aus dem gelben Papier auf einen alten Ladenhüter schlossen. So viel wir wissen ist bis jetzt noch keine Fortsetzung davon erschienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(Fortsetzung der im 27. Stück abgebrochenen Recension.)

V. May. 1) *Revision der Lehre über das Dick- und Dünnesäen der Getreide.* Fortsetz. 2) *Versuche mit dem Anbau ausländischer Getreidearten auf der Herrschaft Wieruszow im Herzogthum Warschau.* Von *Zerboni di Sposetti.* Als völlig acclimatisirt zeigten sich der eigentliche Reisdinkel, die beiden Gattungen der nackten Himmelsgerste, der tatarische Buchweizen, und ganz vorzüglich der grosse Birminghamische Rispenhafer. 3) *Die erhöhten Vorrücken der Aecker.* Vom *Herausg.* In manchen Gegenden mag wohl freylich nicht die erforderliche Sorgfalt auf die Vorenden der Ackerfelder — die man in dem Umkreise des Rec. auch Vorarthen nennt — gewendet werden; aber in der Gegend, die Rec. bewohnt, pflegt man die Besitzer der Grundstücke darnach zu beurtheilen, und den für einen schlechten Wirth zu halten, der sie nicht abfährt und das Aufhöhen derselben verhindert. Dass diess auch dadurch bewirkt werden könne, wenn man die Querbeete etwas breiter anlegt, springt in die Augen; allein so breit, als es der Vf. verlangt, ist es nur da thunlich, wo die Ackerflächen an und vor sich schon eine beträchtliche Breite haben. Bey schmalen Grundstücken hingegen, wo die Vorarthen mit der Hacke bearbeitet werden müssen, dürfte die Länge des Ackerpfluges wohl eben das gehörige Maass für sie seyn. 4) *Bemerkungen über einige Viehkrankheiten in Lief- und Esthland und in der Gegend von St. Petersburg.* Von *Petri.* 5) *Die Maul- und Klauenseuche in Schlesien.* Vom Medicinalrath *Kausch.* Der Gang dieser Krankheit war ganz derselbe, wie man ihn in Sachsen beobachtete; wenige Stücke starben daran. Als Heilmittel empfahl sich der ammoniakalische Urin, welcher mittelst weicher Pinsel, nachdem vorher die Blasen und Blattern geöffnet worden, täglich öfterer aufgetragen wurde. Wegen Mangels des Urins verordnete der Vf. ein Decoct von Erlensprossen, worein Harn, so viel zu haben war und Essig, und in Ermangelung des erstern auch etwas Salz gethan wurde. Beym frühzeitigen Eröffnen der Blasen und bey der Anwendung dieses Decocts pflegte das Uebel binnen 3—4 Tagen zu weichen. Auch bey der Klauenseuche zeigte sich dieses Mittel, vorzüglich dann, wenn die Haut an den Füssen borst und eitert, sehr wirksam. 6) *Ueber zweckmässige Einrichtung eines Gemüsegartens in Quartiere und Beete. Mit einem Grundriss.* Von *R — r.* Abermals aus dem allgemeinen deutschen Garten-Magazin abgeschrieben, f. Jahrg. VI. S. 296 u. f. 7) *Ursachen des Nichtempfangens und Verlammens der Schafe.*

VI. *Junius.* 1) *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft bey Borna und Frohburg.* Von *Teichmann.* 2) *Ueber die Hauländerey Etablissements im ehemaligen Südpreussen.* Es werden hier die Fehler, welche bey Anstellung der Kolonisten im ehemaligen Südpreussen begangen wurden, aufgezählt; und diese machen es begreiflich, warum die wohlgemeinten Absichten dabey so wenig erreicht wurden. 3) *Zur Aufmunterung des Maisbaues und seiner bessern Benutzung.* Vom Bergrath *Senff.* Wir haben unsre Verwunderung darüber, dass der Maisbau in unserm Vaterlande noch nicht so allgemein ist, als er es verdient, schon oben geäussert, und stimmen auch dem, was der Vf. und Herausg. darüber sagen, grösstentheils bey. "Der Grund von der Vernachlässigung dieser vortrefflichen Pflanze liegt aber nicht sowohl in der Unbekanntschaft mit ihrem Gebrauch und Nutzen, als vielmehr in der Schwierigkeit, die Fruchtzapfen zu enthülsen und zu entkörnen. Wir kennen Gegenden, wo der Mais häufig, aber doch nur im Kleinen gebaut wird. Es geschieht nämlich von Häuslern, die wenig mehr als einen Garten oder ein Krautland besitzen, und die doch alljährlich ein Stück davon mit Mais bepflanzen, eben darum, weil sie den Gebrauch und Nutzen der Frucht sehr wohl kennen. Sie lassen sich Gries und Mehl daraus bereiten, und wissen Suppen, Klöse, Brey und selbst Kuchen davon zu machen. So lange die Fruchtzapfen einzeln mit den Händen aus dem Stroh geschält und entkörnet werden müssen, so lange wird auch der Anbau dieser Pflanze immer nur im Kleinen betrieben werden; so bald aber eine erfundene Maschine diese Geschäfte erleichtert, so bald wird auch der Anbau des Mais allgemein werden. 4) *Die Polderwirthschaft in Ostfriesland.* Von *Händel.* Diese Nachrichten, wie das dem Meere abgewonnene Land bewirthschaftet wird, sind zwar kurz, doch fehlt es ihnen nicht an Interesse. Manchem dürfte das, was hier von einer grossen ostfriesischen Wirthschaft gesagt wird, unglaublich vorkommen; allein Rec. kann ver-

versichern, dass der Vf. nichts übertrieben hat. Schweine von 400 Pfund Schwere sind nichts ungewöhnliches, von 7 800 Pfund gehören jedoch schon unter die Seltenheiten. Man nährt und mästet sie grösstentheils mit abgerahmter Milch, die man zu nichts weiter zu gebrauchen weiss. 5) *Das natürlichste Mittel, Zuckerstoff zu gewinnen.* Vom Bergrath *Senff.* Der Vf. deutet hier auf die Bienenzucht. 6) *Wenn ist der Gyps auf den Klee zu streuen?* Von *We.z.* Ist eine Bestätigung dessen, was *Thaer* behauptet, dass nämlich der Gyps nie eher, als bis der Klee Handlang emporgeschossen sey, oder die Oberfläche des Ackers hinlänglich bedeckt habe, dann aber auch nie im Regen, sondern bey Eintretung trockener Witterung morgens im Thau gestreuet werden müsse. 7) *Holzersparniss in Hinsicht der Verminderung der Weinpfähle.* Vom kön. sächs. Winzermeister *Herz.* Der Vorschlag, den der Vf. hier thut, besteht darin: man solle zu drey Stöcken nur einen Pfahl nehmen. 8) *Meine Reise nach und Aufenthalt in Mögelin,* im Sommer 1809. Vom *Herausg.* 9) *Ueber landwirthschaftliche Localitätsverhältnisse.* Von Ebendemselben. Der Vf. hat über diesen Gegenstand viel Wahres gesagt. Ob aber eine Berathungs-Commission, die er in Vorschlag bringt, so viel wirken würde, als er sich davon zu versprechen scheint, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Idee ist neu und an und für sich recht gut, nur dürfte sich der Ausführung manches entgegenstellen.

Vierter Band. VII. *Julius.* 1) *Ueber den Plan und die Tendenz dieses Archivs.* 2) *Ueber die Verhältnisse der Landwirthschaft.* Von *Steindel.* 3) *Beylage zur vorstehenden Abhandlung.* Vom *Herausg.* 4) *Beytrag zur Kenntniss und Benutzung des Kalks für Oekonomen.* Diese Abhandlung, deren Vf. Hr. Prof. *Hofmann* in Zamosc ist, wird noch im folgenden Hefte fortgesetzt, und verbreitet sich über alles, was in ökonomischer Hinsicht über den Kalk gesagt werden kann. 5) *Die Seile oder Getreidebänder in Rücksicht ihres verschiedenen Materials und ihrer Brauchbarkeit.* Vom *Herausg.* Mit Recht missbilligt der Vf. die hie und da, besonders in Niedersachsen, übliche Sitte zum Aufbinden des Wintergetreides, das Getreide selbst zu nehmen; auch erklärt er sich gegen die Bänder von Birken, Weiden und Pappeln, und schlägt statt deren Hopfenranken, ingleichen den Bast von den Linden, Binsen, Mannaschwingel und die Blätter des Kalmus vor. Dass diese Materialien insgesammt zu Seilen oder Getreidebändern benutzt werden können, ist gar nicht zu läugnen, da sie indessen nicht überall und in hinreichender Menge zu haben, auch zum Theil mühsamer als Stroh zu Bändern zu verarbeiten sind, so dürfte das letzte wohl immer den Vorzug behalten. 6) *Beschreibung einer Handdrill- oder Säemaschine und ihr äusserst zweckmässiger Gebrauch.* Vom *Herausg.* Diese Maschine, welche in Mögelin unter dem Namen Bohnendriller für 10 Thaler verkauft wird, ist eine ungemein sinnreiche Erfindung, welche wir den Engländern verdanken. Man kann damit allerley Sämereyen, z. B. Bohnen, Mais, Runkelrüben, Turnips, Rotabaga u. s. w., auch zweyerley Gesäme zu gleicher Zeit wechselsweise in Reihen säen. Die Vorrichtung ist einfach, einfacher als man beym ersten Anblicke glauben wird. Die Beschreibung dieser Maschine ist deutlich und durch eine beygefügte Zeichnung versinnlicht, auch sind die Maasse genau angegeben, dass sie überall leicht nachgebaut werden kann. Sie verdient allgemein empfohlen zu werden.

VIII. *August.* 1) *Die Schafraude. Ihre gefundene wahre Ursache und darauf gegründete sichere Kurart.* Vom Landthierarzt *Walz.* Ist ein gedrängter Auszug aus der bekannten Schrift: Natur und Behandlung der Schafraude, dargestellt von *G. H. Walz* u. s. w. mit 1 Kpft. Stuttgart bey Steinkopf 1809. 8., worin das Problem der sichern Raudeheilung vollkommen gelöst ist. Wir wünschen dass die Verdienste des Hrn. *Walz* allgemein anerkannt, das hier beschriebene Mittel, welches sich nach dem Gebrauche als souverän wirkend erprobt hat, überall angewandt, und somit allen Schmierschäfereyen in Kurzem ein Ende gemacht werden möge. 2) *Den Kalmus in mehrern landwirthschaftlichen Rücksichten betrachtet.* Vom *Herausg.* Schon im Vorhergehenden ist des Kalmus als eines sehr brauchbaren Materials zu Getreidebändern Erwähnung geschehn; hier aber hat ihn der Vf. auch noch in verschiedenen andern Hinsichten dargestellt. Zu ersterm Gebrauch wird er an der schwarzen Elster unweit Grossenhain auf den Rittergütern Mückenberg, Delto, Plesta u. s. w. benutzt, wo er von den Eigenthümern ordentlich an die Unterthanen vermiethet wird. Er wird zweymal im Jahre geärntet. Das Schock daraus gefertigter Seile kostet gewöhnlich 2 Gr. bis 2 Gr. 6 Pf. 3) *Praktische Bemerkungen beym Zwiebelbau.* Von *Petri.* Der Vf. hat diese Bemerkungen hauptsächlich für Russland, wo die Consumtion dieses Gewächses bedeutend grösser als bey uns, dennoch aber die Cultur desselben höchst unvollkommen ist, bestimmt. 4) *Wie lässt sich die Ackerkrume vortheilhaft tiefer legen? Nebst Angabe eines dazu zweckmässigen Ackergeräthes.* Vom *Herausg.* Wir sind mit dem Vf. völlig darin einverstanden, dass das Tieferlegen der Ackerkrume nur allmählig und nach und nach geschehn müsse. Auch die Art, wie der Vf. dabey zu verfahren lehrt, ist vollkommen die unsrige. Es geschieht solches nämlich zuerst bey der Roggenstoppel, welche sobald als möglich nach der Aernte umgebrochen werden muss, wobey man so tief in die Roherde greift, als man es nach geprüften Vorsätzen für rathsam findet. So bleibt das Feld in der rauhen Furche bis zur Frühlingsbestellung liegen. Bey dieser wird dann weiter keine Rücksicht genommen. Nach drey Jahren — aber nicht eher — kann man schon wieder etwas tiefer greifen. Mit dem Rührhaken, den der Vf. hier nach einer beygefügten Abbildung beschrieben hat, lässt sich dieses Geschäft am besten verrichten.

IX. *September.* 1) *Beytrag zur Kenntniss und Benutzung des Kalks für Oekonomen.* Fortsetzung und Schluss. 2) *Nachricht und Empfehlung einer noch*

noch wenig bekannten Art von wohlfeilen und dauerhaften Wasserleitungen. Die Röhren, welche der ungenannte Vf. dazu vorschlägt, sind thönerne, die wir auch schon anderwärts angewandt gefunden haben. Da sie mehrere Menschenalter ohne Reparatur ausdauern, so verdienen sie allgemeine Empfehlung. 3) *Ueber Verbesserung der Aerntewagen.* Vom *Herausg.* Die hier gegen die gewöhnlichen Aerntewagen gemachten Erinnerungen sind sehr gegründet. Die Vorschläge, die der Vf. zu ihrer Verbesserung thut, haben wir schon vor vielen Jahren in einigen Gegenden Thüringens, namentlich bey Apolda, in Praxi angetroffen. 4) *Der rothe Bergklee (Trifolium alpestre L.) in physikalischer und landwirthschaftlicher Hinsicht.* Vom *Herausg.* Dass sich diese Kleeart eben so zum Anbau wie der rothe Kopfklee qualificire, dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn. Dadurch, dass sie eben so ausdauernd ist, wie die Esparcette und Lucerne, aber später als der gemeine Klee zur Blüthe kommt, empfiehlt sie sich als ein vortreffliches Mittelfutter, zwischen dem ersten und zweyten Schnitte des gemeinen Klees, und hilft auf solche Art der Verlegenheit ab, worin dürre Jahre gewöhnlich den Landwirth versetzen. Es ist zu wünschen, dass nähere Versuche über ihren Anbau entscheiden. 5) *Ueber einige Pachtbedingungen, welche für die Contrahenten leicht nachtheilig werden können.* Von *Teichmann.* Lobenswerthe Vorschläge zur Vermeidung vieler Streitigkeiten und drückender Beeinträchtigungen. 6) *Kurze Bemerkungen über einige Theile Galiziens in wirthschaftlicher Hinsicht.* Vom Prof. *Hofmann* in Zamosc. Ein trauriges Gemälde von dem Zustande des dortigen Bauers. 7) *Ueber den nützlichen Gebrauch des Mooses.* Von Ebendems. Die Rede ist hier vom isländischen Moose *(Lichen islandic.).* Der Vf. empfiehlt diese nahrhafte Flechte zum Viehfutter, wozu sie sich allerdings sehr wohl eignet, indem ein Pfund derselben mehr Nahrungsstoff enthalten soll, als ein halber Centner Stroh. 8) *Ueber die Grösse und Schwere der Hühnereyer.*

X. *October* 1) *Kurze Bemerkungen über einige Theile Galiziens, in wirthschaftlicher Hinsicht.* Fortsetzung und Schluss. 2) *Ein beherzigungswerther Vorschlag und Beyspiel.* Vom Strassen-inspector *Krause.* 3) *Zulage zu vorstehender Abhandlung.* Vom *Herausg.* 4) *Anfragen über Wiesenverbesserung* an den Herausg. und Beantwortung von demselben. 5) *Der Bastardklee (Trifol. hybridum), in physikalischer und landwirthschaftlicher Hinsicht.* Auch diese Kleeart, welche hier umständlich beschrieben ist, empfiehlt sich ihrer vorzüglichen Eigenschaften wegen zum grössern Anbau besonders auch darum, weil sie gern auf Feldern wächst und ausdauert, wo der gemeine Klee ausfriert. 6) *Ein noch wenig bekanntes leichtes Verfahren, den Kleesamen zu dreschen und zu reinigen.* Dieses Verfahren besteht darin, dass man den Klee gleich nach dem Dörren ausdrischt, und ist keinesweges unbekannt; nur wird man um diese Zeit durch andere nöthige Geschäfte an dieser Arbeit behindert. 7) *Fellenberg oder Bericht über die Landwirthschaft in Hofwyl, von zwey Augenzeugen. Mit Anmerkungen und Zusätzen vom Herausg.* Bey den vielen, einander oft geradezu widersprechenden Nachrichten, welche sich über *Fellenberg's* Wirthschaft durch mehrere deutsche Zeitschriften verbreitet haben, war es gewiss höchst nöthig, dass ein Mann von Einsicht und Erfahrung den richtigen Gesichtspunkt feststellte, aus welchem das Ganze betachtet und beurtheilt werden muss. Der Herausg. hat durch die den hier gelieferten Abhandlungen beygefügten Anmerkungen jeden Unbefangenen in den Stand gesetzt, über die Landwirthschaft zu Hofwyl richtig und anständig zu urtheilen. Wir empfehlen daher diesen Aufsatz allen, die bisher von unberufenen Schreyern oder Tadlern in Allarm gesetzt, oder durch unvollständige Nachrichten irre geleitet wurden. Das Ganze besteht eigentlich aus drey Abhandlungen. Die erste ist aus dem Freymüthigen entlehnt, und rührt von einem höchst befangenen und von Vorurtheilen gefesselten Manne her, der ganz unfähig war, sich zu einer freyen Ansicht der *Fellenberg*ischen Wirthschaft zu erheben. Die zweyte, vom Hrn. Oekon. Rath *Scheffold* zu Monrepos, welche

XI. das *Novemberheft* eröffnet, 1) weist den erstern mit Glimpf und Würde zurecht. Eine dritte folgt im nächsten Band. 2) *Ueber einige Pachtbedingungen; welche für die Contrahenten leicht nachtheilig werden können.* Von *Teichmann.* 3) *Extract eines Schreibens von einem Reisenden durch Meklenburg.* 4) *Ueber Surrogate, die grade jetzt nützlich sind.* Von *Senff* sen. "Da wir einmal in dem Zeitalter der Surrogate leben, wo immer eines das andre verdrängt, so war es allerdings von grossem Nutzen, den Spargelsamen, der unstreitig unter allen Kaffeesurrogaten den reinsten und dem Kaffe ähnlichsten Geschmack hat, aufs neue in Anregung zu bringen. Wie viel ist schon gewonnen, wenn unter zehn Familien nur fünf ihren eigenen Bedarf bauen! 5) *Würdigung nützlicher Häuslichkeiten.* Vom *Herausg.* 6) *Ein Wort des Trostes für Kartoffelfreunde.* Der Vf. dieses Aufsatzes ist der Meinung, dass die von vielen behauptete Schädlichkeit des zu frühen Genusses der Kartoffeln sich auf ein blosses Vorurtheil gründe und behauptet: es sey Unrecht, wenn man bey den Kartoffeln eben so wie beym Obste eine gewisse Zeit zur Reife festsetzen wolle, indem sie keine Früchte sondern Wurzeln wären, die eigentlich nie eine Zeit zu ihrer wahren Reife hätten. Indessen können wir dem Vf. hierin keinesweges beystimmen und nehmen allerdings einen gewissen Punct ihrer Reife an, in sofern es nämlich gewisse Entwickelungsstufen aller ihrer Theile giebt. So lange diese noch nicht den höchsten Grad ihrer Ausbildung erreicht haben, so lange kann man eben so wie bey den Weinreben oder den Sommerschossen eines Baumes, von ihnen sagen, dass sie unreif seyn. Ob nun aber solche unreife Kartoffeln der Gesundheit nachtheilig sind? — Diese Frage kann bloss durch die Erfahrung entschieden werden, und hier haben Aerzte vom ersten Range unter gewissen bedingenden Umständen sich allerdings für

ihre

ihre Schädlichkeit erklärt und behauptet: dafs sie eben so wie der unreife Mohnsamen Betäubung, Schwindel u. dergl. erregen, und diese Behauptung dürfte, da sie sich auf reine Erfahrung stützt, schwerlich wegdisputirt werden können.

XII. *December.* 1) *Wäre der Tabaksbau jetzt nicht höchst nützlich?* Vom *Herausg.* Der Vf. verdient Dank, dafs er einen für jetzige Zeiten so wichtigen Gegenstand zur Sprache gebracht, und die aufgestellte Frage in mehrern Hinsichten so trefflich beantwortet hat. 2) *Berechnung über den reinen Gewinn einer Kuh in einem Jahre, wenn für solche die Fütterung gekauft werden mufs.* Ungeachtet diese Berechnung von einem sehr bewährten Oekonomen herrühren soll, so können wir ihr doch nicht unsern Beyfall schenken. Denn einmal ist bey der Ausgabe kein Streustroh für den Winter berechnet worden, und wollte man gleich den Abgang vom Futterstroh dafür gelten lassen, so ist dieser doch viel zu gering, als dafs man damit ausreichen, und nachher 15 Fuder Dünger davon in Anschlag bringen könnte, und dann ist auch der Ertrag der Milch etwas zu hoch angegeben. Es ist immer eine aufserordentlich gute Kuh, die gleich, nachdem ihr das Kalb genommen worden, täglich 16 — 18 Kannen Milch giebt; das gewöhnlichste sind 12 — 14 Kannen, mithin sind täglich 6 Kannen Milch im Durchschnitt gerechnet, etwas zu viel. Endlich ist auch das Fuder Dünger von zehn Haufen zu 1 Thlr. 8 Gr. viel zu hoch angeschlagen. Ueberhaupt wird sich der Aufwand mit dem Ertrage ziemlich balanciren, und nur in der Nähe der Städte dürfte wirklich reiner Gewinn zu berechnen seyn. 3) *In wiefern sind die Beschuldigungen des Grummets zu beurtheilen?* — Sehr wahr, dafs hier alles auf die Art und den Grad der Trocknung ankomme. 4) *Einrichtung und Nutzen der Erzgebirgischen Wasserhäuser zur Milchwirthschaft.* Solche Wasserhäuser verdienen wegen ihres Nutzens und der mannichfaltigen Vortheile und Bequemlichkeiten, die sie gewähren, die allgemeinste Empfehlung. 5) *Der gemeine Hecht. Seine Geschichte und Benutzung.* 6) *Wie kann man aus den Abgängen und faulem Obste einen höchst vortrefflichen Essig machen?* 7) *In wiefern verdient der Anbau der Nesseln als Beyfutter erwogen zu werden?* — Ungeachtet von jeher die Nessel als ein vortreffliches Viehfutter empfohlen worden ist, so hat man doch ihren Anbau noch bis jetzt nicht im Grofsen versucht. Es ist daher zu wünschen, dafs das, was der Vf. darüber gesagt hat, mehrere Landwirthe veranlassen möge, zu versuchen, ob die Nessel wirklich alles das leiste, was mehrere Schriftsteller von ihr gerühmt haben. 8) *Eine Versuchsprobe und Winke für Baumgärtner.* Vom Strafsen-Inspector *Krause.*

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Stendal, b. Franzen u. Grofse: *Dafs es die Religion ist, welche ihrem Lehrer den Abschied von seiner Gemeinde erleichtert.* Eine am 6ten Oct. 1811. in der Kirche zu *Lenzen* gehaltene *Abschiedspredigt* von *Karl Friedr. Ferd. Tiebel*, bisherigem Diac. daselbst u. jetzigem adjung. Superint. u. Oberpred. zu *Nauen.* 1811. 24 S. 8.

2) Ebend. b. Ebend.: *Antrittspredigt in der Kirche zu Nauen* am 3ten Nov. 1811. gehalten von *Karl Friedr. Ferd. Tiebel*, adjung. Superint. u. Oberpred. daselbst. 1811. 24 S. 8.

Diese beiden Casualpredigten sind fafslich und herzlich. In jener knüpft der Vf. an die Worte: *Glaube, Liebe* und *Hoffnung*, den Abschied von seiner Vaterstadt *Lenzen*, wo er erst als Adjunct, dann als Nachfolger seines Vaters, das Lehramt acht Jahre lang verwaltet hatte; in dieser spricht er von den Besorgnissen und Hoffnungen, mit denen er sein neues Amt antritt. Was uns in jener noch auffiel, besteht darin: Der Text ist aus Act. XX, 32. genommen, und es wird bemerkt, dafs Paulus nach Jerusalem gegangen sey, *und dafs er nicht gewufst habe, was ihm daselbst begegnen werde* (ohne dafs ihm in allen Städten bezeugt worden sey, dafs Bande und Trübsal seiner daselbst warteten); hier mufste jedem Zuhörer einfallen, wie viel besser der abschiednehmende Lehrer daran sey, der nach Nauen gehe und wisse, dafs er eine Superintendur antrete. Nicht ganz gut gewählt scheint der Ausdruck: „Ich dachte einst an der Seite eurer Gebeine zu *schlafen*, den sanften friedenvollen Schlaf der Vollendeten Gottes;" denn dadurch wird die Vorstellung des *Schlafs* der Verewigten bis zum jüngsten Tage fortgepflanzt, da doch das Evangelium den Zustand nach dem Tode anders vorstellt. S. 15. heifst es: „Wie viel habt ihr *nicht* an mir gethan! Wie bin ich *nicht* zum Danke verpflichtet!" der Vf. wollte aber das Gegentheil sagen. In Ansehung dieser haben wir noch folgendes zu erinnern: S. 6 fagt der Vf.: „Ich *segne* euch im Namen des Herrn." Der Prediger selbst kann aber nie den Segen selbst *geben*, auch nicht im Namen des Herrn; er kann nur Segen *anwünschen*, und den rechtgesinnten Christen Gottes Segen d. i. Wohlgefallen an ihrer rechtschaffenen Gesinnung *zusichern.* Immer schien es uns auch etwas stark zu seyn, wenn ein Prediger seiner Gemeinde sagte: „*Ich bin Botschafter an Christi Statt*," und sich so *vel quasi* dem Apostel Paulus an die Seite setzte. Endlich wissen wir zwar wohl, dafs *Jehovah* bey Jesaias sagt: „Das Wort aus meinem Munde soll thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende;" aber eine kleine Unschicklichkeit läge darin, wenn ein Prediger so spräche. Durch diese Bemerkungen soll es inzwischen nicht zweifelhaft gemacht werden, dafs der Totaleindruck dieser beiden Predigten günstig sey.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Gräff: *Lehrbuch der Philosophie des Rechts, zu Vorlesungen und zum Privatgebrauche.* Von *Christian Weiss*, Doctor und Professor der Philosophie. 1804. VIII. und 280 S. 8. (18 Gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs können wir, ob sie sich gleich zufälliger Weise verspätet hat, doch nachzuholen nicht unterlassen, da es sich durch zwey Eigenschaften auszeichnet, die man in philosophischen Schriften vielleicht am seltensten vereinigt findet. Der Vf. hat die Werke seiner Vorgänger mit Fleiss benutzt, ist aber dabey Selbstdenker genug, ihnen nicht überall zu folgen. Ausserdem zeigt das ganze Buch, wie sehr er es sich habe angelegen seyn lassen, nicht allein deutlich zu denken, sondern auch das Gedachte in bestimmter Deutlichkeit darzustellen. Hierin scheint der Vf. besonders in der Einleitung und dem ersten Abschnitte des ersten Theils glücklich gewesen zu seyn. Er theilt sein Buch in einen rein wissenschaftlichen und einen angewandten Theil. Jener enthält in zwey Abschnitten das Privat- und das öffentliche Recht; dieser in drey Abschnitten, das Privatrecht des Einzelnen in der Gesellschaft, oder das bürgerliche Privatrecht, das Staatsrecht und das Völkerrecht. Diese Eintheilung fällt allerdings auf, ob sie gleich richtig und zweckmässig seyn würde, wenn gegen des Vfs. Eintheilung der Rechtsphilosophie in einen rein wissenschaftlichen und einen angewandten Theil nichts einzuwenden wäre. Die Benennung des ersten Theils könnte auch in Anspruch genommen werden, da dieser nicht bloss rein, sondern auch auf die Erfahrung gestützte Erkenntnisse enthält; denn dieser Theil soll (§. 11.) nicht allein die Gründe der Rechtsansprüche im Allgemeinen erörtern, sondern auch von den Bedingungen der Darstellung des Rechts im wirklichen Leben handeln. Jenes geschieht in dem Privat-, dieses in dem öffentlichen Rechte, welches den Menschen im Rechtsstande betrachtet, der sich aber (§. 80.) auf eine gegenseitige wörtliche Willenserklärung, von der wir doch nur aus der Erfahrung einen Begriff haben können, gründen soll. — Rec. ist um so weniger gemeint, diesen Einwurf gegen den Vf. geltend zu machen, da er mehrere reine Naturrechte treffen würde; nur glaubt er, dass das öffentliche Recht des Vfs. ganz in das Staatsrecht hätte gezogen werden sollen. — Der Vf. unterscheidet den Staat von dem Rechtsverein oder Rechtsbunde, als eine Art von der Gattung. Der Rechtsbund überhaupt hat die Sicherung der Rechte durch ein öffentliches Gesetz zum Gegenstande; er ist insbesondere ein Staat, wenn jenes Gesetz für alle Arten möglicher Handlungen die Grenzen der Willkür genau (§§. 133. 134.), oder wie es anderwärts (§. 362.) heisst, sie nach den Principien der Weisheit ausführlich bestimmt. Die einzelnen Rechte sind nämlich nach dem Vf. zufällig und bloss durch Uebereinkunft bestimmt (§. 4.). Die Art, wie das ursprüngliche Recht des Einzelnen (von welchem Rec. unten mehr sagen wird) begrenzt werden soll, ist verschieden, und hängt von Zeit, Ort und den Zwecken und Verhältnissen der Verbündeten ab. Die Rechte der Einzelnen diesen gemäss zu bestimmen, wird Einsicht in jene Verhältnisse, die der Vf. Klugheit nennt, und Weisheit erfordert, in so fern jene Zwecke und die Mittel zu denselben der Vernunft gemäss bestimmt werden sollen (§. 110.). In dem Staate ist jene Grenzbestimmung vollständig und für alle Fälle, nach jenen Rücksichten, bestimmt; in dem Rechtsbunde überhaupt hingegen kann sie noch unbestimmt seyn. Setzt man einen Rechtsbund, wenn auch nicht gerade einen Staat, und in demselben einen Menschen voraus; so entsteht die Frage, wie sein ursprüngliches Recht hierdurch begrenzt und schon bestimmt werde, ohne noch auf die zufälligen Bestimmungen, die hierbey in Ansehung der Verhältnisse des wirklichen Lebens möglich sind, zu sehen. Diese letztern betrachtet der angewandte Theil der Rechtslehre des Vfs., in welcher daher von dem Eigenthume, den Verträgen, dem Staate, seiner Verfassung u. s. w. die Rede ist. Rec. glaubt nicht allein, wie er bereits oben geäussert, dass der Vf. das öffentliche Recht, so weit er dasselbe in seine reine Rechtsphilosophie gezogen, besser in das Staatsrecht gebracht hätte; sondern auch, dass die Lehren von dem Eigenthume und den Verträgen in dem ersten Theile schicklicher ihre Stelle gefunden hätten. Die Benennungen: „*reine* und *angewandte* Rechtslehre," wären alsdann freylich für jene Theile noch weniger passend gewesen, allein diesem Mangel hätte die Wahl anderer Benennungen abhelfen können. — Nach diesen Bemerkungen kommt Rec. auf die Einleitung und den ersten Abschnitt des ersten Theils, die ihn durch ihre schon oben gerühmte Deutlichkeit und Bestimmtheit vornehmlich angezogen haben. Der Vf. geht hier richtig von Thatsachen

fachen des Bewufstfeyns aus, wenn wir mit diefem Namen die Thatfache, dafs wir auf eine gewiffe Art urtheilen, verftehen follen; entwickelt dann jene Urtheile; giebt darauf den Grund derfelben *a priori* an, oder deducirt fie; und gründet hierauf zuletzt das allgemeine Rechtsprincip, an welches er feine Lehre knüpft. Es ift Thatfache, heifst es, dafs jedem Menfchen, fowohl in der bürgerlichen, als jeder andern gefellfchaftlichen Verbindung, die Befugnifs zugeftanden werde, feine Handlungen nach eigenem Belieben einzurichten, fo weit der Gebrauch diefer Befugnifs mit der fchon vorhandenen ähnlichen Befugnifs Anderer beftehen kann. — Wohl nicht mit der Präcifion, nach welcher der Vf fonft immer ftrebt, wird diefes eine Thatfache des äufsern Sinnes und der Gefchichte genannt; und eben fo wenig ift es wohl genau geredet, wenn es eine Thatfache genannt wird, dafs in der Natur allein dem Menfchen diefe Befugnifs zukomme, die urfprünglich in feiner Natur gegründet fey, wefshalb er in dem Befitze derfelben von einem Andern fchlechthin nicht will kührlich geftört werden dürfe. Denn diefes ift nicht Thatfache; wohl aber ift es Thatfache, dafs Jeder fo urtheile. — Diefe Befugnifs fchreibt Jeder fich nur fo weit zu, als durch den Gebrauch derfelben die gleiche Befugnifs Anderer nicht aufgehoben wird. Diefe (die hieraus entfpringende, foll es wohl heifsen) Befugnifs gegen willkürliche Störungen Anderer nennt der Sprachgebrauch *das Recht (jus)* des Menfchen in der allgemeinften Bedeutung *(in abstracto)*, in empirifcher Beziehung *(in concreto)*, ift *ein Recht* eine, für eine gewiffe Art von Handlungen erklärte oder feftgefetzte Befugnifs diefer Art — hier drückt fich der Vf. wohl nicht mit der gehörigen Genauigkeit aus. Denn in dem Begriffe von einem Rechte einer befondern Art, oder *eines* Rechts, wie der Vf. fagt, liegt der Begriff des Rechts in keinem engern Sinne, als den das Wort bezeichnet, wenn wir von dem Rechte überhaupt reden, oder vielleicht deutlicher: wenn wir z. B. das Eigenthum ein Recht nennen, fo brauchen wir das letzte Wort in keiner weniger allgemeinen Bedeutung, als wenn wir von Rechten überhaupt reden. Doch wichtiger als diefe Bemerkung, fcheint es dem Rec., dafs der Vf. den Begriff des Rechts überhaupt mit dem Begriffe des Zwangsrechts, oder des Rechts zur Anwendung von Zwangsmitteln, das immer erft bey der Verletzung eines andern Rechts eintritt, verwechfelt habe; und fo auch, dafs der Vf den Begriff des Rechts auf den Begriff der Befugnifs gründet, da doch diefer auf jenen gegründet werden follte. Ueber diefen letzten Punkt wird Rec. fich unten kürzer erklären können, und fetzt daher vor der Hand feinen Bericht fort. — In den von dem Vf. angeführten Thatfachen liege, fagt er, 1) das Urtheil, dafs jene Befugnifs unbedingt, d. h. unabhängig von dem Verhältniffe des Subjects zur Willkür anderer, und 2) bey Allen gleich fey. Mehrere hierüber von dem Vf. gemachte Bemerkungen mufs Rec. übergehen; nur kann er die treffende Bemerkung, dafs der natürliche Rechtsfatz, der in jenem Bewufstfeyn liege, kein Gebot an die Willkür enthalte, nicht unerwähnt laffen. Auch mufs er der Behauptung beyftimmen, dafs in demfelben kein Erlaubnifsgefetz liege, wenn diefes ein Gefetz feyn foll, nach welchen Handlungen moralifch möglich find; allein den Ausdruck „Erlaubnifsgefetz" kann er nicht mit dem Vf. unftatthaft finden, wenn anders der Begriff von einem Gefetze in feiner gröfsten Allgemeinheit genommen werden foll. Mehrere andere Behauptungen des Vfs., z. B. dafs aus dem Anfpruche, den der erwähnte Rechtsfatz enthält, zuerft ein Verbot an Andere folge, jene Befugnifs (oder wohl richtiger, den Gebrauch derfelben) nicht zu hindern; dafs daher die Rechtspflicht auf die Rechtsforderung gegründet fey; dafs die Rechtsforderung nur auf die Handlung, wie fie im Raum und der Zeit erfcheint, gehe; und, dafs in der Rechtslehre nicht von einer Verbindlichkeit, fich feines Zwangsrechts zu bedienen, die Rede feyn könne — find unftreitig fcharffinnig. Indem Rec. diefes mit Vergnügen bemerkt, kann er in der Behauptung des Vfs.: dafs nämlich der Gebrauch des Zwangsrechts durch die Perfönlichkeit deffen, der gezwungen werden folle, widerfprechend zu werden fcheine, nur eine gemachte Schwierigkeit fehen. Denn die Unverletzlichkeit des letzten, und eines Jeden, geht nur fo weit, als er das Recht eines Andern nicht verletzt; und in diefe Grenzen kann fie eingefchloffen feyn, ohne feine Perfönlichkeit aufzuheben. Wahrfcheinlich hat fich der Vf. zu diefer durch feine frühere und, in dem vorhin angegebenen Sinne, richtige Behauptung, dafs die Befugnifs gegen Andere unbedingt fey, verleiten laffen. Denn diefem Ausdrucke fcheint fich bey dem Vf. unvermerkt ein anderer Sinn, als in welchem er fie vorher erklärte, untergefchoben zu haben. Denn die unbedingte Befugnifs war dem Vf. oben eine von dem Willen Anderer unabhängige; hier hingegen fcheint fie eine uneingefchränkte zu feyn. Denn der Beleidigte, fagt der Vf., habe, um diefen Widerfpruch aufzuheben, darzuthun, dafs der Beleidiger in dem Maſse aufhöre, rechtlichen Anfpruch zu haben, als er fich erlaube in die rechtliche Sphäre eines Andern einen Eingriff zu thun. Ift aber das Recht eines Jeden befchränkt, und dadurch befchränkt, dafs jedem Andern das nämliche Recht zufteht; fo wiederfährt ihm kein Unrecht, wenn er mit Gewalt von Handlungen abgehalten wird, die dem Rechte des Andern widerfprechen. Rec. hat diefen Punkt bemerklich machen müffen, weil er, nach feiner Ueberzeugung, den Vf. in dem Verfolg feines Syftems irre geführt hat. Hierzu hat aber vielleicht noch eine andere Behauptung des Vfs. mitgewirkt, wenn fie nicht aus der eben angeführten gefolgert ift, ob fie gleich vor und unabhängig von derfelben aufgeftellt ift. Denn fchon §. 4. wird behauptet, alle Rechte auf beftimmte Gegenftände feyn durchgehends durch willkürliche Uebereinkunft entftanden; und diefe Behauptung fteht dort ohne allen Beweis. — Die Deduction des Rechts ftützt

stützt der Vf. auf die Freyheit der Willkür, die wir, weil wir das Sittengesetz als gültig anerkennen, uns beylegen müssen. Jener Freyheit der Willkür wegen, hat der Mensch, wie der Vf. es §. 39. ausdrückt, einen Freybrief, auch äusserlich nie müssen zu dürfen und einen Anspruch auf *äussere Freyheit*, oder den Zustand, in welchem die freye Entschliessung des Willens ungehindert Ursach beliebiger Veränderungen in der Sinnenwelt werden kann. Diese äussere Freyheit ist für jeden, der sie hindern könnte, unverletzlich. — Rec. bemerkt, dass diese äussere Freyheit wohl nicht weiter geht, als sie mit der nämlichen äussern Freyheit eines jeden Andern bestehen kann. Der Vf. dehnt sie aber nach dem Obigen, nach welchem sie ganz unbegrenzt seyn würde, weiter aus. Den Grund hierin glaubt Rec. in einem Fehlschlusse des Vfs. zu finden, in welchem ein Prämisse, die nur, unter einer nähern Bestimmung wahr ist, als ohne diese Bestimmung allgemein wahr vorausgesetzt wird. Denn, um mit dem Vf. zu reden, der Freybrief, nie gezwungen werden zu dürfen, gilt für das freye Wesen allerdings, wo es so handelt, wie es handeln soll, aber über diese Grenze hinaus, verliert er seine Allgemeinheit. Wir sagen absichtlich, über diese Grenze hinaus verliere er seine Allgemeinheit. Denn sonst könnte es scheinen, als ob wir jene äussere Freyheit der Willkür für *alle* unsittliche Handlungen läugneten und so das rechtlich mögliche mit dem moralisch möglichen identificirten. — Wir können die Deduction des Vfs. nicht verlassen, ohne eine scharfsinnige Idee desselben zu erwähnen, die wir der Aufmerksamkeit der Bearbeiter der praktischen Philosophie empfohlen zu sehen wünschen. Der Vf. nämlich begnügt sich nicht, zum Behufe seiner Deduction, vorauszusetzen, dass wir Pflichten anerkennen und uns desshalb Freyheit beylegen müssen, sondern er fragt auch nach dem Grunde, warum wir Pflichten anerkennen. Aus Gründen, deren Ausführung hier zu weit führte, kann Rec. demselben zwar nicht in der Beantwortung jener Frage beystimmen, wünscht aber um so mehr, sie allen Forschern zu empfehlen, da hier in der praktischen Philosophie eine Lücke auszufüllen ist. — Auf die obige Deduction gründet der Vf. (§. 44.) das Rechtsprincip für die Rechtsforderung und die Rechtspflicht. Das letzte drückt er auf folgende Art aus: *Ein Jeder beschränke den willkürlichen Gebrauch seiner Freyheit durch den praktisch nothwendigen Gebrauch derselben in jedem Andern.* Diesem zufolge würde die Rechtsforderung wohl dahin gehen, dass dem Menschen jeder praktisch nothwendige Gebrauch seiner Freyheit möglich bleibe. Rec. wagt nicht zu entscheiden, ob der Vf. dasselbe in seinem Princip für die Rechtsforderung habe legen wollen. Denn dieses drückt derselbe auf folgende Art, nicht zu klar, aus: *Es muss dem Menschen möglich bleiben, in seinem äussern Verhältnisse, was er als nothwendig zu erkennen hat, nach seinem innern Verhältnisse.* Nach jenem Princip für die Rechtspflichten würde aber das Recht nicht über das praktisch nothwendige, oder das, wozu man verpflichtet ist (§. 1. Anm.) hinausgehen, obgleich der Vf. demselben, nach dem Obigen, eine weitere Ausdehnung giebt. Nachdem der Vf. hierauf zwischen dem ursprünglichen und den abgeleiteten Rechten, unter welchen er nichts anders als Rechte auf bestimmte Gegenstände versteht, und welche von ihm desshalb so genannt werden, weil sie jederzeit erworben seyn müssen, unterschieden, kommt er auf den Rechtszustand, dessen Nothwendigkeit er behauptet und dessen Möglichkeit er darthun will. — Ehe Rec. den Vf. bis dahin begleitet, kann er nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. den Begriff des ursprünglichen Rechts, wohl nicht mit der gehörigen Bestimmtheit gedacht habe. Denn §. 47. wird behauptet, das ursprüngliche, oder das Ur-Recht sey ein einziges; und diese Behauptung ist ganz consequent, da nach §. 46. unter dem Urrechte das allgemeine Recht der Menschen, oder vielmehr dasjenige, was allen Rechten gemein ist, verstanden werden soll, und ihm §. 54. das abgeleitete Recht logisch subordinirt wird. Allein §. 48. werden zwey besondere Urrechte: das Recht auf Handlungen und das Recht auf Sachen unterschieden. Der hinzugefügte Grund, dass das Recht zwey Objekte: Handlungen oder Sachen habe, kann diese Unterscheidung mit jener Behauptung, dass nämlich das Urrecht ein einziges sey, nicht in Uebereinstimmung bringen. — Die Nothwendigkeit des rechtlichen Zustandes sucht der Vf. nun §. 61. daraus zu beweisen, dass das Urrecht zwar für sich gültig sey, aber, wegen der rechtlichen Gleichheit Aller, nicht sofort geltend gemacht werden könne. — Allein hier muss man doch, wenn man sich nicht in einen zu nichts führenden Wortstreit verwickelt sehen will, fragen, was der Rechtszustand sey. Ist es der Zustand, in welchem Jeder sein Recht von dem Andern thätig anerkannt sieht? Oder ist es der Zustand, in welchem erst Rechte auf bestimmte Gegenstände wirklich sind? Der Vf. hat diese Frage wenigstens nicht direct beantwortet; nach §. 68. ist aber das letzte voraus zu setzen. Denn daselbst heisst es, das ursprüngliche Recht könne, wegen der Gleichheit Aller in rechtlicher Hinsicht, nicht geltend gemacht werden. Nach §. 72. soll auch Jeder die ungehinderte Wirksamkeit seiner Freyheit in der Sinnenwelt mit vollem Rechte fordern, und auch jeden Andern mit demselben vollen Rechte hindern können. Hier wäre also ein Widerstreit zwischen Rechtsforderungen und Rechtspflichten, der ausgeglichen werden müsste, und dieses würde durch den rechtlichen Zustand geschehen. — Es bedarf aber in der That dieser Ausgleichung nicht, indem das ursprüngliche Recht nicht in der Ausdehnung existirt, in welcher der Vf. es hier voraussetzt; sondern unter der Einschränkung, dass bey dem Gebrauche desselben die äussere Freyheit der Willkür des Einen mit der äussern Freyheit der Willkür eines jeden Andern, der eben so wie jener handelt, bestehen könne. Was unter dieser Voraussetzung, auch ohne, dass eine Uebereinkunft zwischen mehrern statt findet, in Fällen

Fällen einer Art Rechtens fey, läfst fich *a priori* beftimmen, da Jeder nicht allein eine äufsere Freyheit der Willkür überhaupt, fondern die gröfste äufsere Freyheit der Willkür will, die mit derfelben Freyheit eines jeden Andern beftehen kann. Zu einer weitern Ausführung diefes Punkts kann eine Recenfion nicht der Ort feyn. Dafs derfelbe nicht allein des Vfs., fondern auch die Theorie anderer, zum Theil achtungswürdiger Naturrechtslehrer, betrifft, hat Rec. nicht abhalten können, ihn zu berühren. Vielleicht ift die Bemerkung nicht überflüfsig, dafs, obgleich fchon vor aller Uebereinkunft, die einen Rechtszuftand hervorbrächte, es Rechte auf beftimmte Gegenftände giebt, doch eine folche Uebereinkunft möglich bleibt, wodurch das Recht derjenigen, die fie getroffen, befonders beftimmt wird. — Rec. glaubt hier, am Schluffe feiner Bemerkungen über die reine Rechtslehre des Vfs. darauf zurückkommen zu müffen, dafs derfelbe den Begriff des Rechts, wie fchon oben bemerkt ift, auf den Begriff der Befugnifs gründet. Nach dem Sprachgebrauche ift aber die Befugnifs eine Art von Rechten, und nicht umgekehrt das Recht eine Art der Befugnifs. Denn unfer Recht nennen wir wohl nur dann eine Befugnifs, wenn wir als den unmittelbaren Gegenftand deffelben uns eine Handlung des Berechtigten denken. Das Eigenthum, als ein Recht auf eine Sache, nennt niemand eine Befugnifs, obgleich jeder mit diefem Namen ein Recht etwas zu thun oder zu unterlaffen belegt. Indefs möchte der Vf. hier immer von dem Sprachgebrauche abgewichen feyn, wenn er dem Worte „Befugnifs" nur eine Bedeutung gegeben hätte, bey welcher der Begriff des Rechts durch daffelbe richtig beftimmt würde. Hieran aber zweifelt Rec., da der Vf. (§. 1. Anm.) die Befugnifs durch den hinreichenden Grund der praktifchen Möglichkeit einer Handlung erklärt. Denn was eine praktifch mögliche Handlung fey, ift hier nicht gefagt, und da ift man nach dem vorhin beygebrachten verfucht, darunter nichts anders als die moralifche Möglichkeit einer Handlung zu verftehen, welche doch zu einem Rechte wohl nicht erfordert wird. Der Zufatz, in welchem jene Erklärung in einer andern gleichgeltenden erläutert werden foll, giebt wenigftens dem Recenfenten hierüber kein neues Licht. Denn nach diefem ift die Befugnifs diejenige Befchaffenheit der Willkür (des Vermögens der Wahl und Selbftbeftimmung beym Handeln) da fie hinreichenden Grund enthält, Urfach einer Handlung zu werden.— Ueber des Vfs. Unterfcheidung der reinen und angewandten Rechtslehre und die Eintheilung der letzten hat Rec. fich fchon oben erklärt, und enthält fich mehrerer Anmerkungen über die letzte, um diefe Anzeige nicht über die Gebühr zu verlängern; nur kann er den Wunfch nicht unterdrücken, dafs der Vf. in der angewandten Rechtslehre fich nicht fo oft, und ohne Noth von dem, freylich zum Theil aus dem pofitiven Rechte entlehnten, aber von den Naturrechtslehrern aufgenommenen Sprachgebrauche entfernt hätte. Als Beyfpiele führt Rec. nur §. 269. und §. 294. an. In dem erften diefer §§. werden der Commodatar und der Miether, ingleichen auch der Lehnherr und der Vafall zu Miteigenthümern gemacht; und in dem letzten wird ein Verfprechen überhaupt eine Pollicitation genannt. — Der §. 10. enthält manche gute, nur zu kurz angedeutete, Ideen zur Gefchichte des Naturrechts. Rec. wundert fich nur, dafelbft den Naturzuftand einen eingebildeten, und §. 70. den Vf. von einer Hypothefe diefes Naturzuftandes reden zu fehen. Denn in diefem Zuftande betrachtet man den Menfchen in rechtlicher Hinficht, fo lange man ihn nicht in zufälligen Verhältniffen, die in feine Rechte Einflufs haben, betrachtet. Wenigftens ift das fo fchon von *Köhler* und *Achenwall* gefchehen, und eben fo verfährt der Vf. nach §. 11. Dem Buche ift noch S. 265 — 272. ein Verzeichnifs das Privat-Studium des Naturrechts befördernder Schriften angehängt, welches Rec. im Ganzen zweckmäfsig findet. Nur weifs er nicht, warum unter den Werken über die Gefchichte des Naturrechts *Gundlings* ausführlicher Discurs über das Naturrecht angeführt, hingegen *S. Cocceji Introductio in Grotium illuftratum* übergangen wird. Auch hätte S. 269. unter den Werken über die Gefetzgebung *Michaelis* mofaifches Recht nicht mit Stillfchweigen übergangen feyn follen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Linz, b. Haslinger: *Gefammelte Predigten* aus der *erften Auflage* der *theologifch-praktifchen Linzer Monatsfchrift*. 1812. 205 S. 8. (48 Xr.)

Die auf dem Titel genannte Linzer Monatsfchrift hat, was bey Zeitfchriften felten der Fall ift, fo ftarken Abfatz gefunden, dafs eine neue Auflage davon veranftaltet werden mufste. Um nun den Abnehmern die Unbequemlichkeit, die darin enthaltenen Predigten und Predigtentwürfe in verfchiednen Jahrgängen nachfuchen zu müffen, zu erfparen, wurden die Herausg. veranlafst, *„derley Auffätze"* in einem eigenen Bande zu fammeln. Diefs gefchieht in der vorliegenden Schrift, die aber auch beweift, dafs nicht eben der innere Gehalt diefe zweyte Auflage veranlafst und ihre Verbreitung fich vorzüglich auf die Gegend ihrer Erfcheinung befchränkt habe, wozu manche hier nicht weiter auszuführende Localverhältniffe beytragen mufsten; auch deutet die Vorrede felbft darauf hin, dafs befonders in der Linzer Diöces, wo man wufste, dafs die in der Monatsfchrift *„vorfindigen"* Predigten aus der Feder ihres beliebten chriftl. Redners, *des Domherrn Woldhaufers* gefloffen, ihnen gute Aufnahme zu verfprechen fey. Ohne nun die gute Meynung von den Arbeiten des hochwürdigen Domherrn verringern zu wollen, müffen wir wenigftens bezeugen, dafs fie in keiner Rückficht unter die vorzüglichern gehören, und dafs daher die Herausg., wenn fie damit den Grund zu einem neuen Journal von Predigten legen wollen, fie auch nur auf Gegenden rechnen werden, wo man mit folchem Mittelgut vorlieb zu nehmen pflegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Industrie-, Medicinal- og Fattigvaesen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen.) Herausgegeben von *J. H. Baerens*, Justizrath u. f. w. *Vierter* Jahrg. 1809. 384 S. *Fünfter* Jahrg. 1810. 384 S. (Jeder Jahrg. 1 Thlr. 6 Gr.)

Ebendaf., b. Hoekes Wwe: *Penia* u. f. w. *Sechster* Jahrg. 1811. 384 S. 8. (2 Thlr. 8 fs.)

Zweck und Einrichtung dieser gemeinnützigen Zeitschrift kennen unsere Leser aus der Anzeige der drey ersten Jahrgänge derselben (f. A. L. Z. Nr. 79. 1810.). Den *vierten* Jahrgang eröffnet der für das Wohl der Armen von seltenem Eifer beseelte und unermüdet thätige Herausg. mit einer zweckmäfsigen Uebersicht sowohl von dem Guten, dessen sich *Penia*, die Schutzgöttin der Leidenden und Unglücklichen, in ihrem immer mehr sich erweiternden Wirkungskreise bisher zu erfreuen hatte, als von den Wünschen, deren Erfüllung sie sich erst noch von der Zukunft zu versprechen hat. Die Publicität in der Leitung des Armenwesens, heifst es in letztem Betrachte S. 12. ist die Seele dieser Leitung. Sie ist ein für den dauerhaften und festen Gang der weitläufigen Maschine nothwendiges Hauptrad; die sicherste Quelle der Einnahme, der Weg zum Vertrauen und zur Erkenntlichkeit. Aber auch in diesem Theile sahe *Penia* nur wenige ihrer Wünsche erfüllt. Sie *hofft* noch auf die wichtigste Stütze der Publicität, auf *Anonymität.* O! dafs Dänemarks seltener *Friedrich* durch diese kostbarste Perle der Druckgerechtigkeit auch dem Armenwesen Leben und Dauer geben möchte! — Wenn *Penia* ihm den Kranz reichen wird, dessen er als erster wahrer Wohlthäter des Armenwesens (der Armen) vor allen andern würdig ist, so wird sie ihn knieend (die Göttin? vor dem Menschen?) um Anonymität bitten. Der *sechste Friedrich* erhört sie (der Mensch? die Göttin?) und im Namen der Armen bleibt ihr an sein Herz und seinen Geist kein Wunsch mehr übrig." Leider! sieht man aus einer im *sechsten* Jahrgange vorkommenden Klage über Mangel an Publicität, dafs der guten *Penia* demüthiges Flehen bisher kein Gehör gefunden hat. — Jetzt zu den Auffätzen dieser Zeitschrift selbst. *Müssen die Weiber und Kinder der Militärpersonen in Kopenhagen von dem dasigen Armenwesen verforgt werden?* Wenn sie Mangel an dem Nothwendigen leiden, ja! in Uebereinstimmung mit dem königl. Plakate vom 26. Jan. 1798. und dem allgemeinen Plane der Armenverforgung vom 2. Jul. 1799. §. 1. u. 3. Den Einwendungen begegnet der Vf. mit Gründlichkeit. *Ist die grofse Zahl sich meldender Armen* (immer) *ein Beweis von grofser Noth?* Vieles beruht hier auf Zeiten und Umständen. Es hatten sich unter andern nach der Unglücksperiode für Kopenhagen im Sept. 1807. nicht weniger, als 2600 Familien (in einer Stadt von kaum 100000 Einwohnern!) als der öffentlichen Unterstützung bedürftig angegeben. Aber wie sehr verminderte sich ihre Zahl, da man den Arbeitsfähigen unter ihnen Arbeit anwies! Auf die Bekanntmachung der Armendirection, dafs diejenigen Mütter, welche für verhältnifsmäfsige Bezahlung arbeiten wollten und während dessen wegen ihrer unmündigen Kinder verlegen wären, für diese in dem Arbeitshause die erforderliche Aufsicht und Pflege finden könnten, meldete sich *aus der ganzen Stadt nur eine Einzige!* Und selbst diese, sobald ihr die Arbeit zur Bedingung der Unterstützung gemacht wurde, verschmähete die ihr dargebotene Anweisung. Leichte Arbeiten, die in Zeit von 1 Stunde verrichtet werden konnten und mit 6 Gr. bezahlt werden sollten, wurden von der Hand gewiesen; man verlangte 8 Gr. Handwerksmeister, die als Gesellen in ihrer eignen Profession Anstellung erhalten konnten, hielten dieses für ihrer Ehre zuwider, und überliefsen sich lieber dem Müssiggang u. f. w. Rec. kann nicht anders, als diesen ganzen Auffatz, der eigentlich gegen eine etwas übertriebene Klage des würdigen Propsts *Plum* über die Gröfse der Noth und des Elendes in Kopenhagen nach jenen bekannten Drangsalen der Stadt gerichtet ist, für die Aeufserungen eines Mannes erklären, der mit dem lebhaftesten Gefühl für Menschenwohl zugleich einen sehr lobenswürdigen Ernst und Eifer verbindet, um nicht durch unzeitiges Allmosengeben dem Müssiggang und der Liederlichkeit Thür und Thor zu öffnen. — *Die Wohlthätigkeit* (in Kopenhagen) *ist jetzt* (im J. 1807 — 1809.) *gröfser, als nach der Feuersbrunst im J. 1795.*, wodurch ¼ der Stadt verheert wurde. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dafs für die Gröfse der Wohlthätigkeit die Gröfse und Anzahl der Spenden einen ganz unsichern Maafsstab abgiebt. Wenn daher nach der Feuersbrunst 1795. mehr Beyträge zur Unterstützung der Notbleidenden einkamen, als nach dem Bombardement 1807.: so folgt daraus noch gar

gar nicht, wie man doch öffentlich behauptet hat, dass die Wohlthätigkeit jetzt geringer und seltener sey, als damals. Ausser den Abgebrannten litte damals Niemand in der Stadt; die übrigen gewannen zum Theil durch das Unglück. Der Staat lebte im Frieden mit der ganzen Welt; der Handel blühete; der Geldkurs war der beste; im Wohlstande lebten die Einwohner. Was war natürlicher, als dass damals von allen Seiten her reiche Beyträge für die Verunglückten einkamen? Aber in welcher so ganz andern Lage befand sich der Staat und die Residenz nach dem Unglücke 1807.! Der Krieg wüthete; die Flotte war abgeführt; Handel und Gewerbe stockten; die Geldnoth begann; selbst die Reichsten befanden sich in Verlegenheit; ausser den Abgebrannten mussten tausende von Verwundeten, nebst einer Menge Weiber und Kinder von Gebliebenen, versorgt werden u. s. w. Selbst die kleinste Gabe wog auf der Wagschaale der Moralität in dieser Zeit die grössesten Gaben im J. 1795. auf; gleichwohl fehlte es nicht an sehr bedeutenden Opfern, welche auf dem Altare des Patriotismus dargebracht wurden. Mit Vergnügen ist Rec. dem Vf., der bey einer andern Gelegenheit diese Opfer namhaft zu machen verspricht, in diesem ganzen Aufsatze gefolgt; nur hat er sich darüber wundern müssen, S. 102. die Worte zu lesen: „der beste Trost unglücklicher Menschen ist *das grössere Unglück, welches Andere betraf.*" Das Unmoralische dieses Trostgrundes bey Seite gesetzt: welchen Vernünftigen, der Ein Bein brach, kann es trösten, dass sein Nachbar beide Beine zerbrochen hat? Gibt es auch deren, die zu einem so leidigen Troste ihre Zuflucht nehmen: so sollte doch ein so aufgeklärter Schriftsteller, wie Hr. *B.*, ihn lieber in Vergessenheit bringen, als sich ausdrücklich darauf berufen. Die Sache selbst betreffend, so möchte es die Frage seyn: ob es dermalen noch viele Nationen giebt, die Ursache haben, zu wünschen, ihr Schicksal gegen das der Dänen umzutauschen? — *Freyschule für jüdische Knaben.* Dänemark gebührt die Ehre, um die Cultur der Juden durch Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts sich sehr verdient gemacht zu haben. Schon 1793. entstand die *Premiengesellschaft für das Anbringen der Judenknaben bey Handwerkern und Künstlern;* bis 1808. hatte sie bereits 97 Prämien an solche ausgetheilt, welche auf eine ausgezeichnete Weise dazu beygetragen hatten, dass junge Juden in nützlichen Künsten und Handwerken waren unterrichtet worden. Im J. 1803. errichteten die Hrn. *Bing* und *Calisch* ein Lehrinstitut für Judenknaben, worin bis 1808. eine Anzahl von 116 Kinder für passende Bezahlung zweckmässigen Unterricht erhalten haben. Der wichtigste Schritt geschahe im J. 1805. durch Errichtung der jüdischen Freyschule, von welcher der Vf. hier schätzbare Nachrichten giebt. Ihr Stifter ist ein aufgeklärter Israelit, *M. Nathanson.* Mit ihm vereinigten sich 125 Männer, welche sich zu einem jährlichen Beytrag von 1600 Thlr. anheischig machten; wozu die Judengemeinde noch jährlich 400 Thlr., die bisher für ihre Armen bestimmt waren, hergiebt. Es werden Kinder von der deutschen und portugiesischen Gemeinde in einem Alter von 5 bis 13 Jahren aufgenommen und erhalten freyen Unterricht „in der Bibel, Religion und dem Judenthum; in der hebräischen, deutschen und dänischen Sprache, grammatikalisch, in der jüdischen, dänischen und deutschen Schrift, im Rechnen, in der Geographie, Natur- und Landesgeschichte, auch im Talmud." Der Lehrstunden sind 6, und ausserdem 2 Repetitionsstunden. Die Schule ist in 5 Klassen eingetheilt. Vierteljährig ist Examen. Sowohl die Instruction für die Lehrer, als die Gesetze für die Schüler, die hier mitgetheilt werden, findet Rec. sehr zweckmässig. Bis 1808. hatte die Schule schon 84 Kinder. Obgleich bey ihrer Aufnahme 51 Kinder noch keinen Buchstaben konnten: so fiel doch die erste Prüfung schon so gut aus, dass z. B. alle Kinder das Dänische vollkommen rein, einige mit ausgezeichneter Declamation, und Eins so las, dass man ihm die jüdische Herkunft gar nicht anhörte." Der Vf. redet bey dieser Gelegenheit mit Enthusiasmus über die Nothwendigkeit, *die* Juden durch Einräumung aller bürgerlichen Rechte ihren christlichen Mitbürgern vollkommen gleich zu machen. Sein Raisonnement ist das bekannte *v. Dohmische.* Die Zeit muss es nun bald lehren, ob es bloss dem bisherigen Mangel dieser Rechte zuzuschreiben war, dass die Juden in der Cultur hinter den Christen so weit zurückblieben, und, ausser dem Handeln und Schachern, beynahe jedem andern Gewerbe entsagten. Wenn übrigens unser Vf. S. 115. seine Freude darüber äussert, dass man nun bald „in allen bürgerlichen Verhältnissen *nicht* nach der Religion, *sondern* nach Rechtschaffenheit und Tauglichkeit fragen werde" — so drückt er sich nicht zum Besten aus und sagt wirklich etwas ganz anders, als Rec. ihm zutraut, das er hat sagen wollen. Religion kann und darf nie der Rechtschaffenheit und Tugend entgegengesetzt oder mit der blossen Confession der einen und der andern Religionssecte verwechselt werden. Schrecklich, aber nicht erfreulich, wäre für den Rec. und Millionen andere der Gedanke an eine Zukunft, wo man in allen bürgerlichen Verhältnissen — nach der Religion nicht mehr fragte! — Allen Beyfall verdienen schliesslich die Vorschläge des Vfs., nach welchen, um die Cultur der Juden gegen Einseitigkeit zu verwahren, neben den Knabenschulen auch *gute Mädchenschulen* zu errichten, die Lehranstalten für Judenkinder von denen für Christenkinder nicht ängstlich zu trennen, und, wie für diese, so auch für jene *gymnastische Uebungen* einzuführen wären. In diesen drey höchstwichtigen Punkten ist man aber in Dänemark, wie fast allerwärts, noch weit hinter dem Ziele zweckmässiger Voranstalten zur Erhebung der Juden in den Genuss gleicher Bürgerrechte mit den Christen. Doch blühet in *Dessau* bereits eine vortreffliche Schulanstalt für Mädchen jüdischer Herkunft. — *Wie weit ist eine Oberschulcommission nöthig und nützlich?* Dieser, durch viele Bogen fortlaufende, allzu ausführliche Aufsatz hat die

die genaueste Beziehung auf die individuelle Verfassung des Schulwesens in Dänemark, besonders in dessen Hauptstadt, und ist eben um deswillen eines Auszuges nicht fähig. Der Vf. geht von dem Grundsatze aus: „dass es *Sache* (? — richtiger wohl *Angelegenheit*) des Staates sey, *seine Kinder* (? — der Staat hat keine Kinder, sondern Bürger) zu erziehen." Sehr natürlich, dass das Schul- und Erziehungswesen, wie Alles, was auf das gemeine Beste zweckt und seinen Zweck erreichen soll, nicht der blossen Willkür überlassen, sondern einer vernünftigen Leitung untergeben, und dass diese Leitung Männern anvertraut wird, die selbst Schulmänner waren oder sind, als solche ausgezeichnete Verdienste sich erworben haben und von deren eigner, wohlbenutzter Erfahrung zu erwarten steht, dass sie nicht, indem sie das Schulwesen durch Rath und That leiten wollen, gleich manchen Consistorial- und Oberschulräthen, denen die Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte *terra incognita* sind, die Pferde hinter den Pflug spannen. Auf Einheit in der Leitung, auf Vermeidung der Krankheit unserer Tage, der unendlichen Weitläuftigkeit in den Schuldirectionsgeschäften, hätte der Vf. ein höheres Gewicht legen, auch die Frage genauer untersuchen sollen: ob es wohlgethan sey, den Predigern, besonders auf dem Lande, den Einfluss, den sie auf das Schulwesen bisher hatten, zu nehmen oder zu lassen? zu vermehren oder zu vermindern? Vielleicht würde Hr. *B.* dann von selbst auf das Resultat geführt worden seyn: wie inconsequent man in manches Herren Land zu Werke gehe, indem man Religion und Geistlichkeit immer tiefer herabwürdigt, und dann doch für Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens, das wenigstens auf dem platten Lande mit der Religion steht und fällt, einen gewissen Eifer zu erkennen giebt. — *Henrich Ladiges.* Ein achtungswürdiger Deutscher. Geboren 1731. zu Altona, diente seit 1749. zu *London* als Gesell in einem Zuckerhause. Nach 3 Jahren fing er in Kopenhagen als Raffinadeur mit *Einer* Pfanne an, hatte aber schon 1795. seine 12 Pfannen. Bey ihm bildeten sich nicht nur mehrere Meister zu geschickten Raffinadeuren, sondern er erhielt auch als einer der allerersten, welche beträchtliche Quantitäten raffinirten Zucker durch die Ostsee ausführten, mehrere bedeutende Prämien von der Regierung. Musik war sein einziges Vergnügen, dabey lebte er nicht in der Ehe. Ob er gleich durch die grosse Feuersbrunst 1795. eine Summe von 180,000 Rthlr. verlor: so hinterliess er dennoch bey seinem, den 4. März 1805. eintreffenden Tode ein Vermögen von nahe an 1½ Millionen Rthlr. Nach Abzug einiger beträchtlicher Legate für seinen Brudersohn, einige Freunde und seine Dienerschaft, vermachte er den Rest mit 778,433 Rthlr. 5 Mk. 12 ss. an die 4 vornehmsten milden Stiftungen in Kopenhagen: so, dass er die ihm von *O. Malling* gesetzte einfache Inschrift: „durch Bürgerfleiss ward er reich, durch Gutthätigkeit unvergesslich" vollkommen verdiente. (Auf den Vorschlag eines Freundes, mit dem er sich über die gemeinnützigste Verwendung seines Vermögens unterredete, und der ihm rieth, eine Million zur Stiftung einer Universität in Norwegen anzuwenden, soll er erwiedert haben: was der Welt eben durch eine Universität mehr gedient sey?) — *Oberaufsicht der dänischen Schulen in Kopenhagen.* Unter d. 7. Jul. 1809. ist eine Commission niedergesetzt worden, bestehend aus *Adeler*, *Malling*, *Hjorthoy*, *Bärens*, *Plum* und *Hjorth*, welche einen Vorschlag zur zweckmässigsten Organisation einer Oberaufsicht über sämmtliche Elementar-, Real- und Bürgerschulen eingeben, und dann die Mitaufsicht über dieselben führen sollen. Sämmtlichen Predigern der Stadt ist die Mitaufsicht der Schulen, nach Anweisung der Commission, übertragen. (Wenn sonach eine Schulverbesserung vorgenommen werden soll, so geht der Vorschlag vom Lehrer zum Schulvorsteher, von diesem zum Prediger des Districts, von ihm zur Commission, von ihr zur Oberaufsicht — eine Vervielfältigung der Instanzen, die manches Unbequeme mit sich führt!) *Kläre das Volk auf, auch über Armensachen.* Der Vf. versteht unter dieser Aufklärung: die Verbreitung richtiger Begriffe vom Armenwesen, von der Armuth, den wahren Ursachen derselben, den Mitteln, ihr vorzubeugen oder sie zu heben, besonders der Publicität in der Leitung des Armenwesens. Man sollte meynen, dass wenigstens *dieser* Zweig der Volksaufklärung für gefahrlos und zur Handhabung einer guten Armenversorgungsanstalt für heilsam allgemein gehalten würde. Aber nein! es giebt Schriftsteller, die eine solche Scheu vor allem, was zum Selbstdenken des Volks beyträgt, haben und zu verbreiten suchen, dass sie auch über diesen Punkt die Presse in die möglich engsten Grenzen geschmiedet zu sehn wünschen und keine monarchische Verfassung für möglich halten, in der nicht jeder Buchstabe, ehe er gedruckt wird, zwanzig Censorenaugen passirt ist. Desto mehr Lob verdient der Vf. für die Freymüthigkeit, womit er seine Vorschläge thut und bey jeder Gelegenheit wiederholt. Predigt er auch in der Wüste, so denkt er zu seinem Troste: *dixi, et animam servavi!* — *Die Armenversorgung muss, ohne Hinsicht auf Stand oder Lage, von Einer und derselben Stelle geschehn.* Einheit im Plan und Einheit in der Leitung ist die Seele einer guten Armenanstalt. Die unzählbaren Inconvenienzen, welche das Parcellirungswesen, das sich auch in die Armenversorgung in Kopenhagen einschleichen will, nach sich zieht, stellt der Vf. sehr richtig dar und begegnet den Einwendungen gegen die Vereinigung aller einzelner Zweige des Armenwesens in einem einzigen Hauptstamm. Nur Vorurtheil oder schlimme Nebenabsicht kann sich dieser Einheit widersetzen. *Die Bürgerschule zu Kjöge* im St. Seeland. Sie ist durch ein königl. Rescript vom 5. Aug. 1808. organisirt, und ihre Einrichtung verdient allen Beysall. *Die wohlthätige Gesellschaft*, welche sich zu *Drontheim* gebildet hat und ein Blatt unter dem Titel *Aurora* herausgiebt, gehört mit zu dem vielen Guten, wodurch *Drontheim* sich auszeichnet. Mehrere Gesellschaften

dieser Art kennt man aus den Nachrichten der Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleisses. *Vorschlag zur Erhebung eines Armenschatzes.* In der traurigen Ueberzeugung, dass man früher oder später eine Auflage, als das einzige Mittel, eine ordentliche und hinlängliche Verforgung der Armen aufrecht zu halten, werde einführen müssen, theilt hier der Vf. seine Vorschläge mit. Sie laufen darauf hinaus, dass die *Einnahme* eines jeden Einwohners der Stadt der sicherste und gerechteste Maasstab für die Erhebung des Armenschatzes sey; *alle* Einwohner ohne Unterschied, ob sie Bürger oder nicht, privilegirt oder nicht, sind, müssen concurriren; nur Allmosenempfänger und solche, die von andern unterhalten werden, sind ausgenommen u. s. w. Gegen diese Vorschläge giebt es manche erhebliche Einwendung, die Hr. B. nicht berücksichtiget hat; z. B. die Schwierigkeit in Bestimmung der Einkünfte eines jeden; die Unsicherheit dieser Einkünfte und ihre von Zeiten und Umständen abhängende Veränderlichkeit. Kann es der Vf. für gerecht halten, wenn z. B. dem Hagestolzen, oder doch dem Manne ohne Kinder, der 1000 Thlr. einzunehmen hat, keine höhere Abgabe zur Unterstützung der Armen abgefodert wird, als einem Andern, der zwar auch seine 1000 Thlr. einnimmt, aber dabey 6, 8, 12 und mehrere Kinder versorgen muss? — *Art, wie man in der kürzesten Zeit durchs Examiniren einige Gewissheit von den Fortschritten der Schulkinder erhalten kann?* Eine gute Examinirmethode hat mit einer guten Lehrmethode gleichen Werth, aber auch gleiche Schwierigkeit. Die allzuhäufigen Prüfungen — der Vf. bestimmt dazu jeden 14ten Tag! — machen es fürwahr nicht aus. Dass jeder Lehrer in seinem Unterrichtsfache *selbst* examinirt; dass die Kinder dabey unter gewissen, nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen vorgenommenen, Abtheilungen erscheinen u. s. w., diese Vorschläge sind gut, aber nicht neu. — *Christian Wilhelm Dunzfelt.* Er war den 8. Sept. 1762. auf *Negapatnam* geboren, etablirte sich nach vielen Seereisen 1791. zu *Kopenhagen* und starb auf einer Reise nach *Paris* daselbst den 20. Oct. 1809. Seine seltene Wohlthätigkeit, die ihn jährlich mehrere Tausend Thlr. zur Unterstützung verschämter Hausarmen anwenden liess, verschaffte ihm ein wohlverdientes Ehrendenkmal in der *Penia.* S. 369. fq.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUBURG a. d. Donau: *Patriotische Beyträge zur Justiz- und Polizey-Organisation. Viertes* und *fünftes* Heft.

Auch unter dem Titel:

Meine Studien und Launen von der Polizey, nebst einem Polizeyspiegel und Fragmenten aus meinem praktischen und polizeylichen Testamente. Von *St. von Lewer,* k. baiersch. Actuar a. d. k. Polizey-Commissariate Neuburg a. d. Donau u. f. w. 1811. 224 S. 8. (1 Thlr.)

Gewöhnlich machen Leute ihr Testament, wenn sie sterben wollen; sie nehmen damit von der Welt Abschied. Möge das Testament, das der Vf. gemacht hat, und in Bruchstücken hier giebt, auch sein Abschied von der literarischen Welt seyn. Was er hier gegeben hat, zeigt nur zu klar, dass wir uns über sein Hinscheiden leicht trösten können. Seine vor uns liegenden Gaben sind, wenn wir uns kurz ausdrücken sollen, da, wo der Vf. selbst spricht, und nicht Andre reden lässt, nichts als tolle Einfälle über das Wesen der Polizey überhaupt und einzelne Objekte derselben. Nach dem Glaubensbekenntnisse des Vfs. (S. 1—4.) ist die Polizey das höchste Staatsprincip, „das Absolute einer souverainen Regierung, unabhängig von der Finanzgewalt, ein höchstes selbstständiges Wesen, über alle Gewalt erhaben, die einzig wohlthätige Sonne am politischen Firmamente, die Identität der Regierung mit der Souveränität, die absolute und unzertheilbare Majestät des Throns und die Basis der Reichs-Constitution, der erste Kronbeamte, der Staatsspiegel, der jeden Staatsdiener repräsentirt, wie er ist, mit allen Linien nach *Gall's* Schädellehre, und der das *Vaccuum in natura* — also auch in dem Kopfe des Vfs. — richtig darstellt, sie ist das eigentliche *Evangelium Johannis;* sie ist die Wahrheit, das Licht des Staats und die süsse Quelle des Nachdenkens, des Vergnügens und der Ruhe vernünftiger Wesen; sie ist das absolute Seyn in der Schöpfung, das Lebensprincip aller wohlorganisirten Staaten." Mit solchem Unsinne — beginnt der Vf., und mit dem Ausspruche (S. 224.) „das Lebensprincip eines jeden Staates ist gute Polizey und gute Finanzwirthschaft, ohne sie hat der Staat weder Macht, noch Reichthum, Wohlfahrt und Selbstständigkeit" schliesst er; und was minder Unsinniges zwischen dem Anfange und Ende vorkommt, ist längst bekannt, zum Theil schon sogar anderswo (z. B. im Kamer. Corresp.) abgedruckt, auch meist so trivial, dass es weder den Theoretiker noch den praktischen Polizeymann anziehen kann, wie z. B. die Aufsätze: *von den nothwendigen Eigenschaften eines Polizeybeamten* (S. 5. f.), *über Sicherheitspolizey, in Bezug auf entlassene Züchtlinge und Vagabunden* (S. 92. f.), *über Sicherheitspolizey, in Beziehung auf zweckmässige Verfolgung der Verbrecher* (S. 96. f.), *über das Hundehalten und das Deficit in den Armeninstituten in den Städten* (S. 113 f.); — die doch noch die besten Aufsätze in der ganzen Sammlung sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Induftrie-, Medicinal- og Fattigvaefen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Induftrie-, Medicinal- und Armenwefen.) Herausgegeben von *J. H. Baerens*, Juftizrath u. f. w.

(Fortfetzung der im 30. Stück abgebrochenen Recenfion.)

Fünfter Jahrg. Der Schullehrer *Ditzel* zu Roneklint beklagt fich darüber, dafs man in Dänemark nicht eben fo thätig für die Verbefferung des Zuftandes der *Blinden* beforgt ist, als man die *Taubftummen* zum Gegenftande feiner Fürforge macht. Die Zahl der Blinden, die im Lande ihr Brod vor den Thüren fuchen, fchlägt er, nicht übertrieben, zu 500 an und bemerkt richtig, dafs fo, mit Inbegriff ihrer Führer, wenigftens 1000 Menfchen müffig gehn, die man auf eine nützliche Weife befchäftigen könnte. Der Vorfchlag, fie zu Organiften zu bilden und ihnen das Privilegium auf alle Mufik für das Landvolk zu geben, hat manches wider fich. Befindet fich doch die Mufik in Dänemark, befonders auf dem Lande, ohnehin in einem kläglichen Zuftande; und man follte diefen dadurch verewigen, dafs man Blinde, gleichviel, ob fie mufikalifches Talent befitzen, oder nicht, zu Landfpielleuten privilegirte? — Ein anderer, aus dem Wochenblatte *Politivennen* Nr. 602. f. 1809. aufgenommener Vorfchlag betrifft die Befchäftigung der arbeitsfähigen Almofenempfänger mit allerley Handarbeiten und die Anlegung einer Armencolonie in *Jütland* für folche Bettler, die in- und aufserhalb der Refidenz durch kein anderes Mittel dahin zu bringen find, ihren Kräften angemeffene Arbeiten zu verrichten. Die Nothwendigkeit hiervon wird aus der jetzigen übergrofsen Anzahl des Militärs und den immer fühlbarer werdenden Mangel an Tagelöhnern und Handarbeitern in Fabriken, Werkftätten u. f. w. einleuchtend gemacht. Auch glaubt Rec., dafs, wenn es erft zum *gezwungenen Armenfchatz* kommt, man die Billigkeit von felbft einfehen wird, die Unterthanen von der immer unerträglicher werdenden Betteley wenigftens zu befreyen. — Nach S. 29. u. f. hat man von eben den wackern Männern, welche eine Freyfchule für *Judenknaben* errichtet haben, auch nächftens die Stiftung einer Armenfchule für *Judenmädchen* zu hoffen. — Aus einer weitläuftigen, durch mehrere Nummern fortlaufenden, *Ueberficht der Gymnaftik in Dänemark vom J. 1799 — 1809.* hebt Rec. nur folgendes aus: Zu Ende des J. 1799. errichtete der Prof. *Nachtegall* ein gymnaftifches Privatinftitut, worin 25 Knaben, unter andern auch die Prinzen von *Auguftenburg* und der Prinz *Ferdinand von Dänemark* unterrichtet wurden. (Dafs diefemnach der Herzog von Auguftenburg und der Erbprinz von Dänemark die *erften* Fürften in Europa gewefen, welche ihre Kinder in der Gymnaftik unterrichten laffen, ift ein Irrthum; fchon vor 25 Jahren erhielten diefen Unterricht bey *Salzmann* die Prinzen von *Heffenphilippsthal* u. a.) Schon im J. 1804. zählte das Inftitut 150 Subjecte, welche Theil an diefem Unterrichte nahmen und hat späterhin, das Unglücksjahr 1807. ausgenommen, immer mehr Zuwachs erhalten. Im J. 1801. wurde die Gymnaftik in dem dänifchen Militärinftitute, den Land-, See und Artilleriecadet-Akademien eingeführt. Daffelbe gefchah 1805. in den vier Exercirfchulen der kopenhagener Garnifon, der Leibgarde zu Fufs und zu Pferd und der Artillerie. Im folgenden Jahre erhielten die Exercirfchulen des Hufarenregiments und der reitenden Artillerie zu *Kopenhagen*, das militäre Inftitut zu *Chriftiania* und das holfteinifche Militärinftitut zu *Rendsburg* Lehrer in der Gymnaftik. Im Dec. 1809. bildete fich, unter *Nachtegalls* Leitung, die Gefellfchaft zur Ausbreitung der *Schwimmkunft*, und im folgenden Sommer wurden die erften öffentlichen Schwimmübungen um die Wette gehalten, wozu von dem Könige 20 Geldprämien ausgefetzt waren. Nach und nach wurde die Gymnaftik in eben diefen Jahren faft in allen Privatlehrinftituten in Kopenhagen eingeführt, auch die Univerfität im J. 1804. mit dem erften gymnaftifchen Lehrftuhle verfehn und diefer dem Prof. *Nachtegall* anvertraut. Derfelbe unternahm 1806. auf königl. Koften eine gymnaftifche Reife, deren Refultat die Bemerkung war: „dafs *kein* Land (welche Länder Hr. *N.* befucht hat, wird nicht angeführt) fich mit Dänemark in Hinficht der Gymnaftik meffen kann; doch mit der Ausnahme, dafs in Frankreich in Hinficht der Fecht- und Schwimmkunft mehr gefchieht, als in Dänemark." S. 58. Im J. 1808. wurde das *gymnaftifche Civil-Lehrerinftitut* geftiftet, worin die Seminariften fo weit gebracht werden follen, dafs fie die Kinder des Landvolks in der Gymnaftik üben können. Diefem folgte 1809. das gymnaftifche Inftitut für künftige Lehrer des See-Etates. — Unter den Männern, welche fich um die Gymnaftik in Dänemark

mark ausgezeichnete Verdienste erworben haben, wird S. 69. der Hofprediger *Christiani* als derjenige angeführt, welcher der *erste* Erzieher in Dänemark war, der zweckmäſsige Leibesübungen mit anderweitigem Unterrichte verband und Lehrer annahm, die die Jugend herin methodisch unterrichteten. *Nachtegall* selbst verdankt dem *Christiani*schen Institute den Anfang seiner gymnastischen Laufbahn. Der J. R. *Bärens* hat das Verdienst, den Fortgang der Gymnastik in den kopenhagener Volksschulen befördert und zugleich den Anfang mit zweckmäſsigen Leibesübungen für Mädchen in der Frauenschule gemacht zu haben. Unter den Schriftstellern, welche die Aufmerksamkeit auf den Werth der Gymnastik gelenkt haben, zeichnen sich aus der Propst *Hjort*, Prof. *Engelstoft*, Etatsrath *Callisen*, Literatus *Seidelin*, Prof. *Tode*, Bischof *Balle*, *Münter*, Pr. *Treschow*, *Sander*, Pastor *Paludan*, *Weise* u. s. w. (Das Ganze ist eigentlich ein Bericht an Se. Majestät den König, worin Rec. nichts vermiſst, als die Berührung der groſsen Verdienste *deutscher* Erziehungsanstalten um die Gymnastik, während es der Berichterstatter, Prof. *Nachtegall*, doch der Mühe werth fand, was in diesem Betrachte in *Frankreich* geleistet worden, anzuführen. Unbekannt konnte oder sollte es doch einem *Professor der Gymnastik* nicht seyn, daſs auf den berühmtesten Erziehungsanstalten in Deutschland unter öffentlicher Autorität die Gymnastik schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, da in Dänemark noch kaum einmahl in einer Schrift die Rede von ihr war.) — *Bibliothek für die Schullehrer beym Armenwesen.* Zu dieser nützlichen Stiftung legte Hr. *J. Lund* durch eine Gabe von 100 Rthlr. den Grund. Der Herausg. bewirkte bald, daſs die Armendirection nicht nur ein geräumiges Zimmer zum Behufe der Bibliothek, sondern auch einen jährlichen Beytrag von 100 Rthlr. aus dem Armenfonds anwies. Mehrere kopenhagener Buchhändler haben die Bibliothek mit ihren Verlagsartickeln, so weit sie der Bestimmung derselben angemessen sind, beschenkt und das S. 82. u. f. mitgetheilte Reglement zu ihrer Erhaltung, Vergröſserung und Benutzung ist sehr zweckmäſsig. *Die wohlthätige Gesellschaft in Trondheim.* Der Zweck dieser Gesellschaft, die ihre Organisation zunächst dem Bischof *Bugge* im Stift Trondheim verdankt, ist: der Armuth vorzubeugen, die Arbeitsamkeit zu befördern und der Immoralität entgegen zu wirken. Die Mittel und Anstalten, deren sie sich zur Erreichung ihres Zweckes bedient, werden hier mit vieler Ausführlichkeit beschrieben, und die Gesellschaft selbst hat völlig den guten Fortgang, den man sich von der Menschenfreundlichkeit der guten Trondheimer versprechen durfte. — *Aller Hospitäler gleiche Verbindlichkeit, Cadavera zur Anatomie abzugeben.* Nach aalter Gesetzbestimmung wurden bisher nur von *dem allgemeinen Hospitale* die Leichname solcher Hospitaliten, welche niemand hatten, der ihre Begräbniſskosten bestritt, an die chirurgische Akademie abgegeben; wodurch diese jährlich 80 bis 90 Cadaver erhielt. Da in neueren Zeiten durch den Gebrauch, den mehrere Hospitalsärzte bey ihrem Privatunterrichte von solchen Leichnamen machten, die Zahl derselben sich verminderte: so ist auf königl. Befehl die Anstalt getroffen worden, daſs künftig von allen Hospitälern ohne Unterschied die chirurgische Akademie mit den erforderlichen Cadavern versehen werden muſs. Der Vf. dieses Aufsatzes zeigt, wie billig es sey, daſs Personen, welche auf Kosten des Staates Cur und Pflege, Obdach und Unterhalt genossen, auch nach ihrem Tode dem Staate durch ihren Leichnam nützlich werden. Wenn er indessen die Verpflichtung hierzu S. 181. auch auf die militären Hospitäler und die Regiments - Krankenstuben ausdehnt: so wird er schwerlich dem Einwurfe entgehn, daſs die Kranken in den militärischen Krankenhäusern mit denen in andern Hospitälern nicht in Eine Klasse gesetzt werden können; der Soldat z. B., der an seinen im Felde erhaltenen Wunden danieder liegt, verpflegt wird und stirbt, genoſs Kur, Pflege u. s. w. nicht als eine Wohlthat vom Staate, sondern als ein Recht, welches er sich durch seine Aufopferung fürs Vaterland erwarb. — *Privatversorgungskassen als Armuthsquellen.* Ein wahres Wort zur rechten Zeit! Gleich einer Epidemie hat seit Kurzem die Sucht, allerley Arten von privaten Gesellschaften unter dem Namen: Pensions-, Wittwen-, Leichenkassen, ferner: Leihe-, Leibrente-, Etablirungs-, Kleidungs-, Hochzeits - Gesellschaften u. s. w. zu errichten und sich zu Gliedern derselben aufnehmen zu lassen, um sich gegriffen. Mehrere derselben gingen eben so schnell zu Grunde, als sie entstanden waren; fast keine leistete, was sie nach dem Versprechen der Unternehmer hätte leisten sollen. Gleichwohl waren es gerade die Unvermögenden, die sich am leichtesten überreden lieſsen, Glieder solcher Gesellschaften zu werden, und die nun, wenn die Gesellschaften sich nicht halten konnten, ihre Beyträge verloren. Der Bankodirecteur *Collin* erwarb sich das Verdienst, schon im J. 1805. öffentlich gegen die unsichern Versorgungskassen zu warnen (noch viel früher geschahe etwas ähnliches von dem braven Prof. *Gamborg* — wodurch er sich damals vielen unverdienten Verdruſs zuzog); und ihm ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daſs die Regierung, von der Gefährlichkeit und Schädlichkeit solcher Gesellschaften überzeugt, unter dem 15. Mai 1809. den Befehl gegeben hat, *„daſs alle Versorgungs- und Unterstützungs- Gesellschaften, unter welchem Namen sie in Dänemark oder Norwegen errichtet sind oder noch errichtet werden, sie mögen sich einen Zweck beylegen, welchen sie wollen, der Aufsicht einer dazu ernannten Comité unterworfen seyn sollen."* *Bugge*, *Wleugel*, *Collin* und *Söndergaard* sind die Glieder dieser Comité. — Der Verlust des Eintritts- und jährlichen oder monatund wöchentlichen Beytragsgeldes scheint dem Rec. noch eine der geringsten nachtheiligen Folgen dieser Gesellschaften zu seyn; der Vf. hätte besonders zeigen sollen, daſs eben durch sie die Krankheiten unserer Zeit, die Bequemlichkeit, der Leichtsinn, die Sorg-

Sorglosigkeit, die Arbeitsscheu u. s. w., allen möglichen Vorschub erhalten. Es giebt beynahe kein Bedürfniss des menschlichen Lebens, zu dessen (vorgeblicher) Befriedigung sich nicht irgend eine Gesellschaft vereinigte; und die Einladungen zu ihrer Theilnahme geschehen nicht selten mit einer an Unverschämtheit grenzenden Zudringlichkeit. Diesem Unwesen müsste Einhalt geschehen! — *Was gehört dazu, um leben zu können?* Der Vf. bestimmt diese Frage näher so: welches sind die unentbehrlichen Bedürfnisse des Menschen, um sein Daseyn und seine Kräfte, damit er arbeiten könne, aufrecht zu halten? Eine Frage, die sich der Staatsmann, der Armenversorger und fast jeder Bürger oft aufzuwerfen veranlasst sieht; deren richtige Beantwortung aber ihre grossen Schwierigkeiten hat. Mit einer Ausführlichkeit, die bis in das allerkleinste Detail geht und wobey Rec. der Kürze wegen nicht folgen kann, wird von 4 bestimmten Fällen gezeigt, wie viel der erwachsene Mensch in einer Stadt, wie Kopenhagen, und nach dem Geldcurs im Jun. 1810., alles zu Geld angeschlagen, zur Fristung seines Lebens und seiner Gesundheit schlechterdings bedarf. Die Resultate sind: 1) ein *Almosenempfänger*, der keine starke und feste Arbeit hat, bedarf jährlich 105 Rthlr. 13 fs. 2) ein *Handwerksmann*, der stark arbeiten muss, 362 Thlr. 2 Mk. 14 fs. 3) ein unverheirathetes oder einzelnes Frauenzimmer, nicht von dem geringsten Stande, 310 Thlr. 6 fs. 4) ein Beamter in einem ausgezeichneten Dienste, der keine Untergebene hat, Bücher und Anderes bedarf, um sich in seinem Fache tauglich zu erhalten, 1162 Thlr. 2 Mk. 10 fs. Auf die kostspielige Unterhaltung von Frau und Kindern ist bey keinem dieser vier Fälle Rücksicht genommen. Auch sind seit Mitte des J. 1810. fast alle Lebensbedürfnisse ausserordentlich gestiegen und der Geldcurs ist immer tiefer gesunken; man kann sich also einigermassen einen Begriff von den Bürden machen, die jetzt auf den Schultern des Familienvaters, der kein ansehnliches Vermögen besitzt, ruhen. — Ein abermaliger Beweis von der grossen Arbeitsscheu vieler, die sich für arm ausgeben und von der Wirksamkeit des Mittels, die übergrosse Zahl der Unterstützungsuchenden durch Arbeiten, die man ihnen anweiset, zu vermindern, findet sich S. 217. unter der Aufschrift: *Fürsorge für das kopenhagner Infanterieregiment und das Sapeurcorps.* Des Vfs. in der *Penia* f. 1809. mitgetheilter Vorschlag, den nothleidenden Weibern und Kindern der Garnisonsoldaten Hülfe zu verschaffen, hatte nämlich die gute Folge, dass unterm 26 Oct. 1809. eine Vereinigung zwischen der Versorgung der Armen des Civil- und Militärstandes festgesetzt wurde. Aber von 5x Familien, die aus dem Militärstande Almosen suchten, blieben, als man den Arbeitsfähigen die Arbeit zur Bedingung der Unterstützung machte, nur 7 übrig, welche die dargebotene Hülfe annahmen; alle übrigen thaten lieber auf allen Beystand Verzicht, als dass sie sich nützlich beschäftigt hätten! Von jenen 7 bedurfte keine Familie zu dem, was sie sich durch die ihnen angewiesene Arbeit verdienten, mehr als 18 Thlr. halbjährigen Zuschusses. — Aus einem Schreiben d. d. *Kiel*, den 20. Jun. 1810. erhellt, dass in dem daselbst im J. 1781. gestifteten Seminar bisher 514 Schüler Unterricht erhielten, von denen bereits 350 dimittirt und grösstentheils als tüchtige Schullehrer angestellt worden sind. Seit kurzem wird in diesem Seminar von dem geschickten Prof. *Gensichen*, einem ehemaligen tüchtigen Mitarbeiter an dem *Christiani*schen Erziehungsinstitute in Kopenhagen, auch in der *dänischen Sprache*, worin es dieser, obgleich ein geborner Hallenser, zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit gebracht hat, Unterricht gegeben. — *Medicingelder sind nicht rathsam.* In Beantwortung der Frage: ob man in Hospitälern oder andern öffentlichen Instituten für Kranke die erforderlichen Medicamente aus der Hospitalskasse bezahlen, oder lieber dem Arzte eine fixe Summe bewilligen soll, unter der Bedingung, dass er damit die Arzneyen besorgen möge, die er verschreibt? erklärt sich der Vf. für den ersten Fall aus guten Gründen. Vieles beruht wohl hier auf Zeit- und Ortsverhältnissen, ohne dass sich darüber unabänderlich stehende Regeln festsetzen liessen. — *Industrieschule in Lyster im Stifte Bergen in Norwegen.* Der von dem Pastor *Quale* in Lyster ausgearbeitete Plan für diese Schule besteht aus 29 §§. und zeichnet sich durch Einfachheit und Zweckmässigkeit so vortheilhaft aus, dass Rec. wünscht, er möge für recht viele Schulen auf dem Lande zum Grunde gelegt werden, um dadurch den Sinn und Eifer für Industrie in Norwegen, dessen das Land bedarf, weiter zu verbreiten. — Zu der vorhin vorgeschlagenen *neuen Schule für Mädchen jüdischer Nation* ist ein Fonds von 10,000 Thlr. und eine jährliche Einnahme von 1,800 Thlr. zusammengebracht, dadurch das Bestehen derselben gesichert und die Schule selbst am Geburtstage der Kronprinzessin *Karoline*, den 28. Jan. 1810. eröffnet worden. Auch hat der König seine Einwilligung dazu gegeben, dass die Schule nach dem Namen dieser ihrer Beschützerin *Karolinenschule* heissen möge. — *Ausländische Handwerksgesellen oder Manufakturisten sind frey von der Bürgerbewaffnung.* Zu einer Zeit, wo man in Dänemark mehr, als je, für die Entbehrlichkeit der Ausländer (gleich ausländischer Waare!) declamirt, erkennt man gleichwohl die Unentbehrlichkeit ausländischer Handwerksleute an und räumt ihnen selbst Privilegien vor den Inländischen ein! Der Grund davon ist, dass seit Errichtung des sogenannten *Kopenhagener Regimentes*, wozu unter andern auch alle Handwerksgesellen und Handwerksjungen gehören, die Zeit und Lust zu nützlichen Arbeiten sich merklich vermindert hat und die Schwierigkeit, den Manufakturisten und Handwerksmeistern die nöthigen Arbeiter zu verschaffen, unüberwindlich geworden ist. Dieses hat für das Gemeinwesen in jedem Betrachte höchst nachtheilige Folgen nach sich gezogen. Ihnen vorzubeugen, hat endlich Se. Maj. unterm 3. Nov. 1810. allergnädigst resolvirt, dass „die ausgelernten Handwerksgesellen oder Manufak-

nufakturisten von ausländischer Geburt, welche Dienste bey inländischen Meistern nehmen und Gesellen werden, so lange sie dieses sind, von allem gezwungenen Militärdienste frey seyn, auch nach geendigter Dienstzeit ungehindert sollen zurückreisen dürfen u. s. w." Eine Maasregel, die, wenn sie auch ausserhalb Dänemark angenommen und allgemein werden sollte, eine Art von Handwerksvölkerwanderung veranlassen und zuletzt das Auswechseln der emigrirten Handwerker eben so nothwendig machen könnte, als es zeither das Auswechseln der desertirten Soldaten in Ländern war, wo gegenseitiges Kartel statt fand. Und alsdann dürfte Dänemark in Hinsicht seines Militäretates wieder in die von der Natur ihm angewiesenen Grenzen zurücktreten müssen. — Zufolge S. 335. ist unterm 15. Sept. 1810. den Aeltern und Hausherrn, welche ihre Kinder oder Dienstleute nicht gehörig dem Gottesdienste beywohnen lassen, eine Geldstrafe auferlegt worden, ähnlich der, welche für das willkürliche Abhalten der Kinder von der Schule eingetrieben wird. — *Zustand des Armenwesens auf der Insel Bornholm.* Die hier mitgetheilten Nachrichten sind aus *Fr. Thaarups Kort Udsigt over Bornholms Amt, Kbhvn.* 1810. 4. entlehnt. Auf dem Lande bekommen die Armen insgemein nur Naturalien, als Brod, Häringe, Erbsen u. s. w. Die Stadt *Rönne* hat ein seit 1630. bestehendes Hospital für 12 Arme, *Aakirkebye* ein Hospital für 8, *Neköe* und *Svanike* jedes ein Armenhaus für 4 Arme. Die gewöhnlichste Krankheit auf dem Lande ist *scabies sicca*. Die Kinderblattern, die allein im J. 1770. eine Zahl von 636 Menschen hinrafften, sind durch die Vaccine sehr vermindert. Venerische Krankheiten sind selten. Erst seit Kurzem hat die Insel examinirte Wehemütter. Zu *Rönne* befindet sich die einzige Apotheke; auch ist daselbst ein Apparat zur Rettung der im Wasser Verunglückten. Die Schulanstalten sind zu *Rönne, Neköe, Svanike* in neuern Zeiten merklich verbessert worden. Auf dem Lande giebt es fast nur Umgangsschulen zum grossen Nachtheil der Kinderbildung u. s. w. Der Haus- und Strassenbetteley, die sonst auf Bornholm ins Grosse ging, ist nun gänzlich gesteuert. — Wie weit man es seit Stiftung der Gesellschaft zur Beförderung der Schwimmkunst in dieser gebracht hat, davon werden S. 383. aus einem Rapporte von dieser Gesellschaft einige merkwürdige Beyspiele erzählt. Der Unterofficier *Hansen* schwamm *in voller Armatur* 170 Ellen weit, alsdann entkleidet noch 818 Ellen in Zeit von 2 Stunden 50 Minuten, ohne einen Augenblick zu ruhen. Bey einer zweyten Probe schwamm derselbe 12,600 Ellen weit in 4 St. 25 Min., und ein anderer Unterofficier, *J. Spenner*, 10,920 Ellen in Zeit von 3 St. 50 Min. ohne alle Zwischenruhe. Eine Ausdauer, von welcher sich Rec., bey aller Uebung im Schwimmen, auch auf dem leichter tragenden Meerwasser, doch kaum eine Vorstellung machen kann; ob er gleich keinen Grund hat, in die Wahrheit der hier mitgetheilten Nachrichten den geringsten Zweifel zu setzen. Auch wurden die beiden Schwimmmeister nach überstandener Probe durch Medaillen honorirt.

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Gespräch zweyer Preussischen Edelleute über den Adel.* Herausgegeben durch *Friedr.* Baron *de la Motte Fouqué*, den 6. Dec. 1808. 30 S. 8. (2 Gr.)

Zwey Freunde, preussische Edelleute, die beide ehedem, jener in dem siebenjährigen Kriege, dieser in den Feldzügen des preussischen Heers am Rhein, gedient hatten, werden nach dem Tilsiter Frieden auf dem Rasenplatz vor Sanssouci redend eingeführt. An diesem, dem alten preussischen Heldensinn so feyerlichen Ort kommt die Rede auf den Adel, und der ältere Freund entwickelt die eigentliche Bestimmung des Standes, zu jeder Zeit vor allen anderen Unterthanen zum Schutz des Vaterlandes bereit zu seyn. Diesen edlen Beruf, als geborne Vorsteher und Anführer der Landeswehr, die Masse ihrer Untergehörigen in den Waffen zu üben und im Streit zu leiten, erkennen nun beide Freunde für die wahre und eigentliche Beurkundung des Adels, für den Grund aller Vorrechte, dergestalt, dass selbst Schild und Helm und andre ritterliche Symbole nur dann dem Adligen zustehen sollten, wenn er, auf seinen Gütern hausend, diese seine erste Bestimmung erfüllte. Selbst wenn der Adel sich den Wissenschaften widmete, und bürgerliche Aemter im Dienst des Staats bekleidete, sollte diese vorzügliche Pflicht zum Kriegsdienst nicht erlöschen. Uebrigens gebühre dem Adel, mit Ausschluss der Officierstellen durchaus kein Vorzugsrecht bey Besetzung der Staatsämter: dagegen scheine die Steuerfreyheit durch die Uebernahme des Kriegsdienstes, ganz gemäss der Verfassung bey der ersten Entstehung des Adels, vollkommen erstattet zu seyn. Diese Ideen sind mit Geist dargestellt, und in einem angemessenen, lebhaften Ton vorgetragen: ob aber eine solche Mitwirkung eines Standes zur Landesvertheidigung als unablässige Bestimmung schon durch seine Geburt unseren jetzigen Verfassungen entsprechen würde, ist eine andere Frage. Wir zweifeln sogar, ob diese Bestimmung dem Adel so allgemein einleuchten werde, dass er geneigt seyn möchte, sie anzuerkennen, und sollten vielmehr dafür halten, dass es ihm wünschenswerther scheine, die Fortdauer seiner wahren oder eingebildeten Vorrechte durch geringere Aufopferungen sich sichern zu können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1813.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Holm: *Penia eller Blade for Skole-, Industrie-, Medicinal- og Fattigvaesen.* (Penia, oder Blätter für das Schul-, Industrie-, Medicinal- und Armenwesen.) Herausgegeben von *J. H. Buerens*, Justizrath u. s. w.

(Beschlufs der im 31. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Jahrgang. Der würdige Herausg., den die S. 3. geäufserte Vermuthung, nach welcher sein Leben nicht ausreichen werde, um diese nützliche Zeitschrift noch 5 Jahre fortsetzen zu können, täuschen möge, legt in der *ersten* Nr. dieses Jahrg. eine Art von Rechenschaft ab über das durch die *Penia* in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens veranlafste und bewirkte Gute. Es gehört dahin: die Einführung der Naturalverpflegung, statt der Geldalmosen; die Entstehung der Gesellschaft zum Aufhelfen des inländischen Kunstfleifses; die jährliche Ausstellung inländischer Kunst- und Fleisproducte; der Anfang des Verkaufs solcher Frauenzimmer-Arbeiten, deren Verfertigerinnen unbekannt zu bleiben wünschen; die Verbesserung der gewöhnlichen Schulprüfungen für Kinder; die erlangte höhere Bewilligung, bey den Begräbnissen *eine* allgemeine Leichenkiste zu gebrauchen, wie auch in Stroh- und Korbkisten zu begraben u. s. w. Von andern Vorschlägen hofft Hr. *B.*, dafs ihre Ausführung nicht mehr entfernt seyn werde; z. B. der Betteley gänzlich Einhalt zu thun; den Bettlern lieber Speisekarten, als Geldalmosen zu geben; eine bessere Form in Ablegung der das Armenwesen betreffenden Rechnungen; die planmäfsige und immer nothwendiger werdende Anordnung eines Armenschatzes u. s. w. — In einer Rede von dem nun verstorbenen Bischof *Hansen* wird über die Gymnastik und Musik, als Bildungs- und Veredlungsmittel des jungen Staatsbürgers betrachtet, nichts Neues, obgleich viel Wahres, das besonders in Norden alle Beherzigung verdient, gesagt. — Ein sonderbarer Gebrauch, der sich in Kopenhagen noch immer erhält, und nach welchem man an Prediger und andere nicht selten Almosen, begleitet von beleidigenden oder satirischen Aeufserungen, mit dem Verlangen einsendet, jene an bestimmte Arme zu geben, und diese, statt eines Empfangscheines, in den öffentlichen Blättern abdrucken zu lassen, giebt dem Herausg. Gelegenheit zu mancher guten Bemerkung S. 23. u. f. Es war nämlich einem Prediger die Summe von 20 Thlr. mit dem Verlangen geschickt worden, deren Empfang auf folgende Art bekannt zu machen: „Zur Verminderung der Schulden des Mannes, welcher kürzlich einen Ball gab, empfangen 20 Thlr., als ½ Procent dessen, was der Ball kostete, zur Austheilung an Arme." Hr. *B.* nimmt hiervon Anlafs, sowohl gegen das Laster der Verschwendung, als gegen eine unzeitige und bittere Tadelsucht zu eifern. Die Letzte (hätte er nicht unbemerkt lassen sollen) verliert dadurch nichts von ihrer Häfslichkeit, dafs ihr ein Almosen zum Deckmantel dient. — *Armenkinder können nicht unbedingt den Fabrikanten, für welche sie arbeiten, wieder entzogen werden.* Der immer fühlbarer werdende Mangel an Arbeitern und der täglich steigende Lohn derselben, hat unter andern auch die schlimme Folge gehabt, dafs undankbare Aeltern, deren Kinder sich in ihrem hülflosen Zustande die Armendirection angenommen hatte, um sie etwas lernen zu lassen, und bey Fabrikanten auf Kosten des Armenfonds in Kost und Lehre zu bringen, diese, sobald sie einigermafsen im Stande waren, sich etwas zu verdienen, den Fabrikanten gewaltsam entführten und so den Zweck der Direction vereitelten und die Kinder verhinderten, etwas Tüchtiges zu lernen. Diesem Unwesen ist durch eine weise Verfügung vom 12. Jan. 1812., nach welcher solche Kinder verpflichtet sind, bis zu ihrem entscheidenden Alter in der Lehre zu bleiben, gesteuert worden. — Nach einem andern königl. Plakate vom 14. Dec. 1810. sollen Personen, welche wegen Diebstahls und halsstarrigen Müssiggangs zu öffentlicher Arbeit verurtheilt sind, aus den Strafanstalten nicht eher entlassen werden, als bis man Gewifsheit darüber hat, dafs und wo sie künftig ihr Auskommen durch rechtmäfsige Mittel erwerben werden. — *Revision über das Personale des Armenwesens in Kopenhagen.* Diese von den Gliedern der Armendirection *Weybel*, *Mangor* und (dem ehemaligen *Dr. Juris* in Holland) *Jonqueres* mit grofser Genauigkeit und der unverdrossensten Bekämpfung der obwaltenden Schwierigkeiten unternommene Arbeit kann als ein wichtiger Beytrag zur Verbesserung des kopenhagener Armenwesens angesehen werden. Als Grundgesetz, wonach sie die Musterung einrichteten, nahmen sie an: 1. *Einförmigkeit* in Behandlung der Individuen, unbeschadet der nöthigen Hinsicht auf Stand, Alter, Geschlecht, moralischen Charakter u. s. w.; und 2. dafs jeder Almosenempfän-

pfänger, welcher nicht vom Distriktsarzte für der Arbeit gänzlich unfähig erklärt worden, so viel arbeiten und sich selbst verdienen müsse, als seine Kräfte zulassen. Die wichtigen Resultate dieser Revision, die mehrere Bogen füllen, muss Rec. der Kürze wegen übergehen. — *Maria Anne Smith*, geb. *Dekoningk*. Diese, wegen ihres seltenen Patriotismus und ihrer ausgezeichneten Wohlthätigkeit mit Recht verehrte Dänin war 1770. geboren, lebte viele Jahre in England, und starb 1811. Ausser mehreren patriotischen Zügen, die hier von ihr bemerklich gemacht werden, wird auch von ihr gerühmt, dass sie mit ihrer kurz vor ihr gestorbenen Tochter auf ihr ausdrückliches Verlangen in einer Strohkiste sey begraben worden. — *Klagen der Schulhalter über Mangel an Auskommen.* So gerecht die Beschwerden der meisten bey den Lehranstalten angestellten *Lehrer* über kargen Schullohn sind, so gerecht sind doch auch, wie der Vf. hier zeigt, die Klagen der *Schul - Vorsteher* über die Unmöglichkeit, jenen Beschwerden abzuhelfen, wenn nicht von Seiten der Aeltern das Schulgeld für ihre Kinder vermehrt wird. *Fünf Thaler* monatlich für jedes Kind zu bezahlen, muss freylich manchem Vater, der viele Kinder hat, schwer fallen, ist aber nach den Berechnungen des Vfs. nach den Preisen der Lebensmittel in Kopenhagen nicht zu viel gerechnet. — *Peter Hansen*, geb. in Kopenhagen 1746, gest. als Bischof im Stift *Fyen* 1810., hatte zu *Halle* und *Jena* studirt, und zeichnete sich nicht nur durch gründliche Kenntnisse, wovon viele seiner Schriften zeugen, sondern vorzüglich auch durch den thätigsten und unverdrossensten Eifer für Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens aus. Auch als Bischof noch opferte er viel Zeit und Mühe auf, um die Schullehrer seines Stiftes mit der *Pestalozzi*schen Methode bekannt zu machen. Die *Penia* hat ihm hier ein schönes und wohlverdientes Denkmal gesetzt. — *Ueber das Du und Du in Mädcheninstituten.* Es ist hier nicht die Rede von dem Dutzen der Schülerinnen von Seiten ihrer Lehrer oder Lehrerinnen, sondern von ihrem Dutzen unter sich; und dieses scheint dem Rec. bey weitem nicht so gefährlich oder nachtheilig zu seyn, als es der Vf. vorstellt. Freylich sind die Schülerinnen in ihrem entscheidenden Alter an Stand u. s. w. oft sehr verschieden, und dann wird das gegenseitige *Du* von selbst aufhören; sollen sie sich desshalb auch schon *als Kinder* dieser vertraulichen Sprache enthalten? Man gönne und erhalte ihnen doch den Sinn und Ausdruck der lieben Natur so lange, wie möglich: die Unnatur wird sich leider! ungerufen und zeitig genug einstellen! — *Jacobi. Winslöw. Scheel.* Ueber den Verlust dieser drey gleich trefflichen Aerzte, welche in demselben Monate starben, führt *Penia* und *Hygea* gleich bittere und gerechte Klagen. Von ihrem Leben und ihren Verdiensten führt der Herausg. hier das Interessanteste an. — *Das Armenwesen, eine Pflanzschule für Sänger und Sängerinnen.* Der Vf. wird ganz lebhaft, wenn er auf seinen Lieblingsgegenstand, die Tonkunst, und die Verbesserung ihres in Dänemark misslichen Zustandes, kommt. Inzwischen möchte doch wohl noch manchem dringenderen Bedürfnisse abzuhelfen seyn, ehe man ernstlich darauf bedacht seyn kann, aus den Allmosenempfängern tüchtige Sänger zu bilden; ob zwar des Vfs. Vorschläge desshalb nicht ganz zu verwerfen sind. — *Bedürfniss eines Lese- und Lehrbuches in der Moral.* Die Bemerkung des Vfs., dass es nicht leicht Einen Gegenstand giebt, worüber in den Volksschulen gewöhnlicher Art der Unterricht zweckwidriger ertheilt wird, als über die Pflichtenlehre, ist nur allzu gegründet. Rec. glaubt aber nicht mit dem Vf., dass die Ursache davon bloss in dem Mangel an brauchbaren Lehrbüchern zu suchen sey; ein tüchtiger Schullehrer, der selbst moralisch denkt, wird durch die Fehler des Lehrbuches nicht gehindert, seine Schüler mit Erfolg in der Moral zu unterrichten; wogegen auch das beste Lehrbuch in den Händen eines ungeschickten und unmoralischen Lehrers keinen Nutzen stiften kann. Die Probe, welche Hr. *B.* aus dem von ihm ausgearbeiteten, noch ungedruckten, Lehrbuche mittheilt, ist nicht ohne Werth, lässt aber doch auf eine allzugrosse, für ein Lese- und Lehrbuch unbequeme, Ausführlickkeit schliessen. *Die Universität in Norwegen.* Der Vf., der, zufolge einer Anmerkung, der Meynung ist, man habe die vielen Tonnen Goldes, welche die erste Einrichtung und nachherige Unterhaltung einer Universität in Norwegen kostet, auf eine für Norwegen weit vortheilhaftere Art anwenden können, wünscht, da sie einmahl beschlossen ist, dass sie die Stifterin von recht vielem Segen werden und sich hierin noch vor ihren beiden ältern Schwestern auszeichnen möge. Als *Penia's* Wortführer bittet er *Friedrich VI.* (der hier den Namen des nordischen Gottes *Balder*, des Sinnbildes der Seelengüte, „dessen Haare so hell schienen, dass man die weissesten Blumen *Balders Augenbraun* nannte" S. 369. erhält), dass die neue Universität, ausser den Lehrstühlen in den bekannten Fächern, auch in der *Pädagogik* und *Musik*, in den *schönen Künsten* und der *Technologie* und selbst in der *Armenversorgung* Lehrstühle erhalten und sich dadurch über die Universitäten zu *Kopenhagen* und *Kiel* erheben möge. — Eine Menge schätzbarer Aufsätze hat Rec. mit Stillschweigen übergangen, weil sie Gegenstände betrafen, die schon in der *Egeria*, in den *Nachrichten der Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleisses* und andern in der A. L. Z. besonders angezeigten Zeitschriften behandelt worden sind. Das jedem Bande vorgesetzte alphabetische Register ersetzt nicht hinlänglich den Mangel einer Uebersicht der verschiedenen Abhandlungen, die oft durch viele Numern fortgesetzt, durch andere Aufsätze unterbrochen und durch dieses Zerstückeln weniger interessant und nützlich werden, als sie es sonst seyn würden.

VER

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pressburg, in d. Lippert. Buchh.: *Neuer Nationalkalender für die gesammte österreichische Monarchie* auf 1813. für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden und Türken. Zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute fasslich eingerichtet von *Christian Karl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotischen Tageblatts. *Dritter* Jahrg. 96 S. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses brauchbaren Kalenders an, dessen Publicum sich mit jedem Jahre, trotz der grossen Concurrenz, zu erweitern scheint. Der astronomische Theil desselben ist sehr zweckmässig eingerichtet, und für Katholiken, Protestanten, Griechen, Juden und Türken berechnet. Auch enthalten die Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen viel Lehrreiches und Unterhaltendes, wiewohl wir auch diessmahl wünschten, Hr. Rath *Andre* hätte sich auf eine geringere Anzahl von Aufsätzen beschränkt, diese aber vollständig gegeben. Dem Fragmentarischen ist niemand hold. Manches ist aus andern Druckschriften genommen, mehreres erscheint hier zum ersten Mahle gedruckt. An eine schon längst gestorbene ehrwürdige Frau, *Theresia Teschedik* aus Ungarn, und ihren noch lebenden verdienten Gatten, *Samuel von Teschedik*, evang. Prediger zu Szarvas, wird hier, durch lesenswerthe biographische Nachrichten über sie, besonders die erstere, mit Recht erinnert, da beyder Verdienste um Belebung der Indusrie in Ungarn gross, dabey aber, selbst im Inlande, nicht hinlänglich bekannt und gewürdigt sind. In dem Aufsatze: *von den ältesten gedruckten Kalendern* wird erzählt: der älteste gedruckte Kalender, den man bis jetzt kenne, sey der auf 30 Jahre voraus berechnete vom J. 1439., den *Joannes de Gamundia*, ein berühmter Mathematiker und Wiederhersteller der Astronomie, Canonicus zu St. Stephan in Wien und Vicekanzler der dasigen Universität, aus Gemünden, in Steyermark geb., verfasst, und *Becker* in seiner Sammlung von Holzschnitten mitgetheilt habe. Aus dem Aufsatze: *Ungarisches Kalenderwesen* ersieht man, dass in Ungarn jährlich eine ungeheure Menge Kalender gedruckt werden, z. B. bey den Landererschen Erben zu *Pressburg* und *Pesth* jährlich 15,000; in *Raab* bey der Wittwe Streibig 30000; in *Comorn* bey der Wittwe Weinmüller 20000; in *Waltzen*, bey Gottlieb 20000; in *Ofen*, b. Anna Landerer 30000; in *Pesth*, b. Trattner zwischen 30 bis 40000; in *Szegedin* 20000. Ueberhaupt erscheinen in Ungarn jährlich über 150,000 Kalender in Ungarischer Sprache. Die Ungarn, die in Ungarn und Siebenbürgen eine Zahl von 5 Millionen ausmachen, nahmen dafür bis zum J. 1808. von den zwey Ungarischen Zeitungen, den *Hazai és Külföldi Tudósitások* von *Kultsár* und dem *Magyar Kurir* von D. *Décsi*, kaum 2000 Exemplare ab. Für den ältesten ungarischen Kalender hält Hr. *v. Papay* den im J. 1584. zu *Tyrnau* erschienenen. Allein der älteste ist unstreitig derjenige, den der Prediger, *Stephan Sikely* von *Benczed*, ohne Druckjahr und Druckort (doch wohl zu *Krakau*) hat drucken lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Steudel: *Homilien über die Leidensgeschichte Jesu nach Matthäus.* Von *Johann Valentin Henneberg*, Pfarrer zu Stedten an der Gera, im Gothaischen. 1809. XIV u. 154 S. gr. 8. (16 Gr.)

„Die Homilie, sagt der Vf., hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die nur mit einem grossen Aufwand von Kraft, gehoben werden können. Wem es an exegetischen Kenntnissen mangelt, der wird keine gute Homilie zu Stande bringen; hat er aber auch diese, so bedarf er, ausser einer gründlichen Religionskenntniss, noch eines grossen Vorraths psychologischer Ideen. Der Gegenstand der vorliegenden Homilien fodert diese Eigenschaften in einem sehr hohen Grade; immer ist man in Gefahr, auf die eine oder andere Weise anzustossen, wenn man den rechten Gesichtspunkt treffen will, aus welchem die Handlungen der in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden Personen und ihr Charakter betrachtet werden müssen, wenn das Bemerkenswerthe herausgehoben, jede Situation treu geschildert, das Verwerfliche sowohl als das Musterhafte genau angegeben, die Uebertreibung vermieden und alles mit Klarheit dargestellt werden soll." Hr. *H.* glaubt nun zwar nicht, dass durch seine Arbeit diesen Forderungen ein *Genüge* geleistet worden sey; er will indessen bemerkt haben, dass diese Form von Religionsvorträgen auch den gebildeten Theil seiner Zuhörer angesprochen habe, und Rec. hat auch diese Homilien frey von manchen Fehlern gefunden, die man sonst häufig an Passionspredigten bemerkt; was er daran auszusetzen hat, ist dieses: Sie sind nicht lebendig genug; sie ergreifen das Gefühl zu wenig; der Zuhörer konnte nicht leicht durch diese Vorträge in eine sanfte Rührung versetzt werden; und diess fällt um so mehr auf, da die Texte eine so rührende Geschichte enthalten, deren Veranschaulichung starke Eindrücke in dem Gemüthe der Zuhörer zurücklassen sollte. Rec. schätzt gewiss das *Besonnene* in Kanzelvorträgen so sehr als irgend jemand; aber man kann Wärme mit Besonnenheit verbinden, und Passionspredigten sollten vorzüglich mit einer gewissen Lebendigkeit vorgetragen werden; Phantasie und Gefühl sollten an denselben eben so grossen Antheil haben als der helle sehende Verstand und die reife Vernunft; sie sollten mehr, als andre Predigten, sich durch eine kraftvolle Beredtsamkeit auszeichnen, und das bewegte Herz des Lehrers dem Zuhörer fühlbar machen. Von dieser Seite haben diese Homilien den Rec. zu wenig befriedigt. Auch einige in das Einzelne gehende Bemerkungen seyen ihm erlaubt. S. 2. sagt der Vf.: „Jesus habe sein Leben für die *Tugend* hingegeben." Das Wort: Tugend, ist hier

hier nicht charakteristisch genug; es musste bestimmt und auf eine die sittliche Grösse Jesu vor die Augen malende Weise gesagt werden, *woran* Jesus sein Leben gesetzt, und *wofür* er es, da es ohne Abbruch seiner sittlichen Würde nicht zu retten war, aufgeopfert habe. S. 4. sagt er: „das Glück des Volks bestand, nach Jesu Ueberzeugung, *nicht* in Unabhängigkeit von fremder Macht, *nicht* in gesicherter, ungestörter Beobachtung geistloser (der jüdischen) Gebräuche und Religionsübungen, *nicht* in der ungehinderten Verehrung Gottes in dem Tempel zu Jerusalem." Hierauf lässt sich antworten: Allerdings drang Jesus vor allen Dingen auf *sittliche* Freyheit; er wollte, dass Gott durch ein frommes Gemüth verehrt würde; er beabsichtigte bey seiner Wirksamkeit auch eine Vervollkommnung des Mosaismus; aber er empfand zugleich gewiss tief den schweren Druck, unter welchem das Volk von aussen her gehalten ward; er wünschte allerdings, dass dem Volke sein Cultus, so wie das Gesetz denselben vorschrieb, unversehrt erhalten würde, und die endliche Zerstörung Jerusalems und seines Tempeldienstes ward von ihm stets als Folge der Widerspenstigkeit der Volksobern gegen seine bessern Grundsätze angekündigt; er wollte Jerusalem erhalten, nicht vertilgt wissen, und eben die Ahndung des nahen Untergangs dieser Stadt unter einer so schlechten und verkehrten Regierung, als die Volksobern führten, entlockte seinem Auge edle Thränen. S. 39. heisst es: „Statt bey dem Ostermahle an die ägyptischen Ereignisse zu erinnern, erinnerte Jesus an seinen bevorstehenden gewaltsamen Tod." Allein das Osterlamm ward gewiss mit allen gesetzlichen Gebräuchen genossen, und eben an diese Gebräuche knüpfte er die Empfehlung eines Gedächtnissmahls nach seinem Abschiede. S. 44. Dass Jesus bey jenem Mahle seinen Jüngern *bestimmt* angekündigt habe, er werde nur kurze Zeit von ihnen getrennt seyn, lässt sich aus seinen Abschiedsreden mit Grund bezweifeln; er sprach in denselben von einer Wiedervereinigung *in seines Vaters Hause*; er verhiess ihnen statt seiner einen *unsichtbaren* Beystand, der sie nicht wieder verlassen würde; er munterte sie auf, *auch nach seinem Tode* zusammenzuhalten, und der Güte, so wie dem endlichen Siege seiner Sache, so wie Gott selbst, zu vertrauen; er empfahl sie Gotte in einem geistvollen Gebete. Bey diesem allen konnte ihm nicht bloss eine Trennung von etwa zwey bis drey Tagen vorschweben. — Die Homilie über die Verläugnung Petri hat dem Rec. am besten gefallen. Synthetisch in gewisser Hinsicht müssen übrigens auch Homilien seyn, wenn sie gut seyn sollen; das heisst: das Ganze einer Geschichte muss unter *Einen* Gesichtspunkt gebracht werden; bey blossen isolirten, gelegentlichen Bemerkungen über jeden einzelnen Vers des Textes, bey blossen *à propos*, die man an jeden Vers anknüpft, geht der Eindruck des *Ganzen* verloren; die Geschichte soll dem Zuhörer *als Hülle einer grossen Lehre* behaltbar gemacht werden. In der Vorrede erinnert der Vf., man habe bey den Werken eines *Paulus* und noch mehr bey denen von *Thiess* stets an das πάντα δοκιμάζετε zu denken; diess ist aber in Ansehung *aller* exegetischen Werke der Fall; Rec. wüsste keinen einzigen Exegeten, auf den er rathen möchte sich blindlings zu verlassen; auch *Michaelis*, *Rosenmüller*, *Hess*, und wer noch sonst hier genannt werden kann, führen manchmal den irre, der sich *nur* an sie hält. Ein Prediger soll selbst denken, und nicht einen andern für sich denken lassen; selbstdenkende Leser wünscht jeder gute Exeget, und diejenigen Exegeten sind die besten, die das Selbstdenken befördern; in dieser Hinsicht ist besonders der Paulusische Commentar bey allem, was im Einzelnen daran auszusetzen seyn mag, ein vortreffliches Werk. — Der Vf. hat seine Arbeit dem Kirchenpatron seiner Pfarre zugeeignet; in dieser Zueignung dankt er demselben für die Aufmerksamkeit, mit der er diese Vorträge anzuhören *die Gnade* gehabt habe. Hier scheint er aber beynahe der Würde seines Amts etwas vergeben zu haben. Es ist keine *Gnade*, wenn ein Kirchenpatron, wäre er auch ein Graf, als Christ in die Kirche geht und Homilien über die Leidensgeschichte Jesu, die ihm als einem Christen eine heilige Geschichte seyn soll, mit Aufmerksamkeit und Andacht anhört; Rec. wenigstens wäre zu stolz dazu, um diess, selbst einem christlichen Fürsten, der seine Predigten besuchte, als eine *Gnade* zu verdanken.

FORTSETZUNG.

Halle, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, Decan der Diöcese Albeck, und Prediger in Albeck und Göttingen bey Ulm. *Neunter* Band. 1812. XII u. 692 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 11.)

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. *Dritter* Band.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1812. Nr. 117. S. 932. Z. 26. v. o. ist *läst* zu streichen. S. 933. Z. 29. v. o. lese man *Erd-Halbmesser* statt *Halbmesser*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

CHEMIE.

Berlin, b. Maurer: *Chemische Untersuchung mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen;* Fortsetzung des chemischen Laboratoriums von *J. F. John*, der Arzn. Dr., Prof. der Chemie, correspond. Mitglied der kais. Ges. Naturforsch. Freunde zu Moskwa u. s. w. 1810. 292 S. 8. (1 Thlr.)

Der durch sein chemisches Laboratorium rühmlich bekannte Vf. erklärt in der Vorrede, dass er kein System liefern wolle, sondern nur Beyträge zur Kenntniss der Körper (die Früchte mehrjähriger Arbeiten); er habe *Berthollet's* scharfsinnige Lehre von den Wahlverwandtschaften nicht sorgfältig erörtert; indessen sey seine Theorie noch zu wenig enthüllt, ob es gleich klar sey, dass zur Erklärung chemischer Erscheinungen es nicht zureiche, bloss die Verwandtschaftskräfte zu berücksichtigen. [Hierin stimmt Rec. Hrn. *J.* bey: Wahlverwandtschaften beruhen auf den unmittelbaren Grundverhältnissen (vielleicht auf der atomistischen Figur) der Körper zu einander, und machen die Basis ihrer Erscheinungen aus. Eisen z. B. wird die gesäuerten Auflösungen aller Körper immer fällen: dass aber diese Verwandtschaft nicht durchaus und absolut alle Theile des gesäuerten Metalls fället, mag immer auf andern Modificationen beruhen, und durch sie vermehrt oder vermindert werden, ohne dass dadurch die überwiegende Wahlverwandtschaft überhaupt zweifelhaft wird: indessen bleibt es ein wahres Verdienst für *Berthollet*, dass er uns zur Kenntniss solcher Modificationen führte.] Er habe die durch seine Versuche erhaltenen Kenntnisse der Körper immer auf die Benutzung zu den Bedürfnissen des Lebens möglichst anzuwenden gestrebt. Besonders war bey Untersuchung thierischer Körper sein Augenmerk auf die krankhaften Stoffe, zum Besten der Arzneykunde, gerichtet Er erwähnt hier vorläufig den Eisengehalt im diabetischen farbelosen Harne, welcher sich nicht im natürlichen befindet (allerdings ein wichtiger, schwererklärlicher Umstand). Er ist geneigt, die rothe Farbe des Blutes nicht dem Eisen zuzuschreiben, weil ein gichtischer Harn ohne Harnstoff aus sich einen kirschrothen Stoff abscheiden liess, der im Wasser und Weingeist aufgelöst, die Farbe des Arterienbluts annahm. (Indessen scheinen doch die neuesten galvanischen Versuche, da aus phosphorsaurem Eisen, Natron, Eyweiss u. s. w. rothes Blut zu entstehen schien, die ältere Meinung zu bestätigen.) Mit einer, echten Naturkundigen eigenen Bescheidenheit wünscht Hr. *J.*, Prüfung und Berichtigung seiner sorgfältig angestellten Versuche.

Im *ersten Abschnitte*, der die *Analysen einiger Vegetabilien* enthält, fanden sich zuerst *einige Bemerkungen über den Zweck vegetabilischer Untersuchungen.* Chemische Untersuchungen haben häufiger die vorwaltenden Bestandtheile einer Pflanze (die man darauf zu benutzen suchte) entdeckt, als zufällige Entdeckungen unkundiger Leute. Sie gereicht zum Vortheil der Naturlehre, der Arzneykunde, der Färberey und Oekonomie (obschon auch der Zufall ohne jene manche nützliche Entdeckung machte); sie lehrt aus einheimischen Körpern Stoffe ziehn, die man sonst aus ausländischen allein erhalten zu können wähnte. II. *Untersuchung einiger Milchsaftführenden Pflanzen*, a) *Wolfsmilchsaft (Euphorb. Cyp.).* Tropfen derselben machen auf der Hand und dem Gesichte nicht den mindesten Schmerz; auf der Zunge, im Schlunde, in den Augen heftiges Brennen. Der ätzende im Aether auflösbare Stoff könnte vielleicht als Arzneymittel dienen. An der Luft gerinnt der Saft durch Oxydirung: er ist nur in den Gefässen zwischen der Epidermis und den holzigten Theilen enthalten; ist klebend und lässt sich zu Fäden ziehn, schmeckt erst süsslich bitterlich; der Nachgeschmack ist metallisch: er röthet die Lackmustinctur. Der coagulirte Theil ist wie käsigt: die übrige Flüssigkeit behält die milchigte Beschaffenheit. Im Herbste coagulirt der Saft nicht mehr und trocknet zu einer durchsichtigen Masse ein. Aus dem coagulirten Safte lässt sich etwas absondern, worauf das übrige wasserhelle ist. Die kaustischen, nicht die kohlensauren, Alkalien lösen den Saft auf: die Mineralsäuren bringen ihn zum Gerinnen. Die Destillation mit Wasser giebt diesem keinen scharfen Geschmak, enthält also kein ätherisches Oel. Ihre Molke ist ohne Schärfe, vielmehr abgedunstet sehr süss, ohne dem Weingeiste etwas Zuckeriges mitzutheilen. Kalkwasser erzeugt nach einiger Zeit damit ein staubartiges Pulver. Salpetersaure Bley- und Silberauflösung giebt mit jenen einen käseartigen, mit diesen einen körnigten Niederschlag. Mit Kali wird er, ohne Fällung, grün: die freye Säure ist also Weinsteinsäure. Der völlig trockne Milchsaft hat etwas ähnliches mit dem Wachse. Der Aether löset das mit Wasser behandelte Coagulum auf, und giebt mit Weingeist verbunden

bunden Caoutchouc, als Niederschlag, der auch zurückbleibt, wenn man das Coagulum mit Weingeist digerirt. Die spirituöse Auflösung hat den scharfen Geschmack des Saftes, abgedunstet giebt sie Harz, durch Wasser zersetzt zeigen sich Oeltropfen und zuletzt ein schmieriges Wesen. Diese Milch besteht aus 77 Theilen Wasser, sehr weniger Weinsteinsäure 13,80 Harz, 2,75 Gummi, 2,75 Extract, 1,37 Eyweisstoff, 2 Caoutchouc und aus sehr wenigem Oele. Drey Unzen 2 Qu. trocknes Kraut gaben 117 Gr. Asche, aus welcher 17 Gr. Salz gezogen wurde, das alkalisch schmeckte und das rothe Lackmuspapier blau färbte. Der eigentliche Gehalt der ganzen Asche gab 11½ Gr. kohlensaures 5½ schwefelsaures Kali, 21 phosphorsaure und 30 kohlensaure Kalkerde, 2½ Kieselerde, 2—3 phosphorsaures Eisen und Mangan, 13½ phosphorsaure und kohlensaure Bittererde. — b) *Asclepias Syr.* Der Saft befindet sich nicht blofs in den Gefäfsen zwischen der Epidermis u. s. w., sondern auch in der Medulla, auch in den Blattstielen und Nerven der Blätter. Die Milch gerinnt nicht so schnell und läfst sich daher besser sammeln; ihr Maximum in einer der gröfsern Pflanzen beträgt noch kein halbes Quent. Der Saft verdunstet, ohne zu coaguliren, zu einer homogenen compacten Masse. Er röthet das Lackmuspapier und riecht narkotisch; kaustische Kalilauge färbte ihn, in der Mitte des Sommers erst fleischroth, dann pfirschblutroth, im Herbste nicht; sie löst ihn vollständig auf. Die Mineralsäuren (aufser der Phosphorsäure) coaguliren ihn. Die Schwefelsäure löst in der Wärme alles zu einer purpurrothen, dann nelkenbraunen Flüssigkeit auf. Die Pflanzensäuren scheinen dagegen die Coagulation zu verhindern, da die Zusetzung der Weinsteinsäure nur allmählig durch Verdünstung etwas Caoutchouc entstehn liefs: es scheint also schon in den Säften, während sie in den Gefäfsen circuliren, vorhanden zu seyn. Uebrigens verhalten sich die Bestandtheile zu Weingeist und Wasser, wie die der Wolfsmilch. Das Harz ist strengflüssiger, als sonst gewöhnliches. Der Milchsaft besteht aus 26,50 Gr. Harz, 12,50 elastischer Substanz, 4 vegetabilisch-glutinöser Substanz, 4 Extractivstoff: Weinsteinsäure, Eyweisstoff und einer unbestimmbaren Menge Wasser 73. Die feuerbeständigen Theile nach der Einäscherung betrugen aus 1200 Gr. 70 an Asche; diese enthielt 5 Gr. kohlensaures, schwefelsaures und etwas salzsaures Kali, sehr wenig Kieselerde, Eisen- und Manganoxyd, und 30 Gr. phosphorsaurer Kalk- und Bittererde, und 20 Gr. kohlensaurer Kalkerde. Bey dieser Zerlegung findet sich eine bewundernswürdige Analogie zwischen diesem Safte und der Milch der Thiere. Man bemerkt in den untersuchten Säften grofse Aehnlichkeit und einen stufenweisen Uebergang in Caoutchouc und Wasser, aufser welchen Bestandtheilen der Saft weiter nichts zu enthalten scheint. — III. *Untersuchung der scharlachrothen elastischen Substanz der Morgenländer.* Sie ist ein Handelsartikel der Türken in Kugelform, von der Gröfse einer Erbse, bis zu der einer welschen Nufs, die durchbohrt ist, um auf Schnüre gezogen zu werden. Sie ist kein Caoutchouc, sondern sie ist eine sonst durch Kunst bereitete Pflanzensubstanz. Zerschnitten zeigt sich ein ölartiger Geruch, sie läfst sich mit dem Messer schaben, und selbst kleine Stücke zeigen noch eine grofse Elasticität. Der Weingeist über solche gegossen, färbte sie nicht; wenn er hierauf verdünstete, so gab sie eine geringe, nach Firnifs riechende, gelbliche Substanz. Auch das Wasser färbte sich nicht davon. Der Schwefeläther entzog ihr alle Elasticität und machte sie zerreiblich, unter Firnifs-Geruch. Auch das damit digerirte Terpentinöl löste sie so wenig auf, als das Steinöl. Bey geringer Wärme schmilzt sie nicht: sie wird aber zerreiblich und zuletzt zur Kohle. Die Alkalien, besonders die kaustischen, lösen viel davon auf und entfärben sie; und das Ueberbleibsel ist nur noch wenig elastisch. Die kalische Auflösung giebt, auf zugesetzte Säuren einen färbenden Niederschlag. Der Vf. meint, die Substanz sey nichts anders, als das oxydirte Oel einer bekannten oder unbekannten Pflanze (nach Analogie der zähen Häute auf dem Malerfirnifs), und die rothe Farbe werde mit den noch weichen, nach und nach erhärtenden Masse verbunden. Er vermuthet (wegen der geringen Menge des Stoffs konnte er nicht zur Gewifsheit kommen), es sey derselbe Stoff, welcher dem Stocklacke die Farbe ertheilt. (Nach dem Nachtrage soll er von der *Commiphora madagascariensis* kommen, welche auch das wahre *Caoutchouc* darbietet. Der Vf. meint, dafs irgend ein Theil desselben (z. B. die Frucht) ein Oel liefere, aus dem, durch Oxydation, jene Substanz bereitet werde. Auch sollen Kugeln von blauer und andern Farben vorkommen.) IV. *Bemerkungen über die Früchte des Rhus typhinum.* Sie geben, im Anfange ihrer Entwickelung, aufser den übrigen bekannten Stoffen, blofs etwas Gallussäure: im Fortgange bildet sich aufserdem saurer, weinsteinsaurer Kalk, im Verhältnisse zu ihrer Reife. Die Essigsäure macht nur dann einen Mischungstheil aus, wenn der Kreislauf der Säfte schon gehemmt, und eine Entmischung der Weinsteinsäure erfolgt ist. V. *Ueber die einheimischen Galläpfel.* Zwischen ihnen und den auswärtigen findet eine grofse Aehnlichkeit der Mischung statt: die Säure wird aber erst durch die fortschreitende Vegetation krystallisirbar: indessen könne man zu schwarzen Niederschlägen unsre unreifen Galläpfel eben so gut anwenden, als die reifen. Die Gallussäure befindet sich nicht im völlig freyen Zustande darin; sondern als ein sehr saures Salz, dessen Grundlage theils Kalk, theils Kali, theils auch wohl Eisenoxyd ist. VI. *Ueber das Galipot.* Es ist ein reines Harz, mit ätherischem Oele verbunden, und könnte wohl das Elemiharz vertreten. VII. *Ueber das Schell-, Körner- und Stocklack.* Das erste hat weder Färbestoff, noch eigenthümliche Lacksubstanz: die beiden andern sind in ihrer Mischung gar nicht verschieden, und enthalten 1) einen eigenthümlichen, thierischen, färbenden Stoff; 2) eigenthümliche Lacksubstanz; 3) eine grofse Menge Harz, von welchem eine geringe Menge, etwas modificirt, den angenehmen Geruch ver-

verursacht. VIII. *Ueber den Orlean.* Die Zerlegung der frischen in der dem Stechapfel ähnlichen Samenkapsel noch erhaltenen Theile haben wir dem Geschenke vom Gr. *von Hofmannsegg* zu verdanken: der röthliche, nach Veilchen riechende, den bräunlichen, dreyseitigen - pyramidalischen Samen umgebende Theil giebt den eigentlichen Färbestuff. Man reibe den Samen einige Zeit mit Wasser ab, welches man nach dem Setzen durchseihet. 720 Gr. Samenkörner gaben nur 52 Gr. reines Pigment: so dass man über die Menge Orlean im Handel erstaunen muss. Die mit kaltem Wasser aus demselben erhaltene schwachgelbe, bitterlich aromatische Auflösung röthet schnell das Lackmuspapier, ja das daraus bereitete Extract thut wieder aufgelöst, es ebenfalls: es ist also kein Essig-, vielleicht Aepfelsäure. Mit Kalkwasser erfolgten kleine Krystalle, und ein Niederschlag. Durch Destillation erhält man ein nach bittern Mandeln riechendes Wasser, das jedoch kein gesäuertes Eisen blau niederschlug. Die mit Weingeist gemachte Auflösung röthete das Lackmuspapier: es blieben $\frac{1}{10}$ unaufgelöst zurück, welche Schleim zu seyn schienen. Die specifische Schwere des reinen (genau beschriebenen) Orleans ist 890: 1000. Die Salzsäure löst ihn nicht auf, nur geht die Farbe in die kirsch- und blutrothe über. Die Salpetersäure löst ihn nur in Digestionswärme auf und zersetzt sich. Die concentrirte Schwefelsäure löst ihn augenblicklich auf, mit merkwürdiger Farbenveränderung, zuletzt in dunkel Indig, welches aber mit Wasser vermischt sich entfärbt; weshalb es nicht zum Blaufärben dienen kann. Alle Alkalien lösen ihn auf, mit Erhöhung der Farbe, und lassen ihn, durch Säuren gesättigt, unverändert fallen. Die verschiedenen Farben durch Fällung mit erdigten und metallischen Salzen verdienen die Aufmerksamkeit der Färber. Weingeist und Aether lösen ihn trefflich auf; lassen ihn aber mit Wasser versetzt, fallen. Das Wasser löst, selbst im Kochen, des harzigten Theils wegen, nur wenig auf: er ist also kein Kraftmehl. Auch die Oele lösen nur wenig auf. Man fand also in ihm, ausser Spuren von Aroma und Säuren 28 Harz, 26,50 Pflanzenschleim, 20 Faserstoff, 20 gefärbten Extractivstoff, 4 eigenthümlicher Substanz. Trocken destillirt erhält man ausser kohlensaurem Gase 13,65 ammoniakalische Flüssigkeit, 27,27 Oel und 3. Kohle; letztere enthielt 18,20 schwarzes Kohlenoxyd, 09,10 kohlensaures Kali und etwas blausaures Eisen. Jenes Asche bestand aus 04,55 Salztheilen, schwefelsaurer Kali- und (auch Phosphorsaurer, Kalkerde, nebst etwas Eisenoxyd u. Kieselerde. — Zur Kali Auflösung des Orleans setzen die Färber mit Recht Säure hinzu, da dadurch Alles höchst zertheilt ausgeschieden wird. IX. *Ueber den Aster glutinosus.* Der auf feinen äussersten Spitzen bemerkbare klebrige Schaum ist ganz reines Harz. . .

Der *zweyte Abschnitt* enthält *Zoologische Untersuchungen.* X. *Ueber die Raupe des Sphinx Euphorbiae.* Mit Recht bemerkt der Vf., dass vergleichende physiologische Versuche über die Veränderung der Nahrungsmittel bey der Verdauung sich am besten bey Insecten, besonders bey Raupen, anstellen lassen, weil sie durchaus nur einerley Nahrungsmittel geniessen. Bey unserer Raupe zeigten sich, nach Einwirkung des Lebensprocesses, unter ihrer Analyse, dieselben Bestandtheile, selbst das Caoutchouc mit wenig Abweichungen von der vorigen Beschaffenheit wieder, welche sich bey der Wolfsmilch oben zeigten. XI. *Untersuchung des diabetischen Harns, nebst einigen Bemerkungen.* Der Harn des Kranken beträgt in 24 Stunden 9 Maass, und entspricht ziemlich der Menge der genossenen Flüssigkeiten. Er ist etwas consistenter, als der gewöhnliche, von kaum urinösem Geruche. Nach 8 Tagen erhielt er Schimmel und einen bierartigen Geruch. Er giebt wenig Niederschlag mit Reagentien. Frisch röthete er niemals das Lackmuspapier, das jedoch nach ein bis zwey Tagen erfolgt: der Galläpfelsaft bewirkt sogleich keinen Niederschlag, und nach 24 Stunden nur wenig. Die Alkalien verändern ihn nicht: nur aus dem eingedickten entwickeln sie Ammonium. Auch aus dem concentrirtesten scheidet die Salpetersäure nichts; durch Verdünstung scheidet sich weniger Eyweisstoff. Durch Vergleichung des frischen und abgedunsteten Harns des Kranken und Gesunden giebt dieser in 24 Stunden $1\frac{1}{2}$ Maass des ersten, der 15 Drachmen Extract liefert, und des Kranken 9 Maass und $40\frac{1}{2}$ Unzen Extract. Bey der syrupsartigen Consistenz scheidet sich das Zuckrige in Körnern ab, welches sich durch Weingeist rein erhalten lässt. In ihm findet sich etwas Stickstoff; weshalb der Vf. ihn animalischen Zucker nennt. Der in dem kranken Harn nach einigen Stunden sich freywillig erzeugende geringe Niederschlag (von 1 Quart kaum ein Gran), zeigt bey gehöriger Behandlung die Harnsäure. Die freye Säure in jenem Harne hält der Vf. nicht für Essig-, sondern für Phosphorsäure. Die endlichen Resultate dieser Untersuchung sind an animalischem Zucker 2 U. 2 Dr. 18 Gr. animalischem Gummi, 1 Dr. riechbarem Wasser $33\frac{1}{2}$ U. Harnsaurem Alkali (in unbestimmter Menge) phosphorsaurem Natrum 5 Gr. = Kali 2 Gr., salzsaurem Natrum 8 Gr., schwefelsaurem Kali 3 Gr., salzsaurem Ammonium . . . . phosphorsaurer Kalkerde 16 Gr., = Bittererde $\frac{1}{2}$ Gr., = Eisen $\frac{1}{10}$ Gr. Nach Hrn. *J.* liegt der Grund dieser Krankheit nicht bloss an Fehlern der Nieren, sondern auch an denen des Verdauungscanals. XII. *Ueber den Koth der Schmetterlinge.* Er enthält eine freye Säure, welche das Lackmuspapier röthet. Er lässt sich nach und nach im Wasser auflösen, und wird alsdenn durch schwefelsaures Silber, salpetersaures Quecksilber und salzsaures Baryt gefället. Diese Säure scheint Hr. *J.* Blasensteinsäure zu seyn. XIII. *Von den Eyern der Animalien.* Die Analogie unter den Eyern ist bewundernswürdig. Sie bestehn grösstentheils aus Eyweisstoff, aus fettem Oele, freyer Phosphorsäure in geringer Menge und einigen Salzen. Einige Eyer der Amphibien haben, wie bey den Vögeln, eine gelbe Substanz, von der weissen umgeben; bey andern, wie den Schlangeneyern, findet sich nur eine Substanz. Auch die der Schmetterlinge enthalten Ey-

weis-

weisstoff und fettes Oel; jedoch nur eine gleichförmige Substanz. 1) *Eyer der Nachtvögel:* ihre Häute sind durchscheinend und zeigen daher die Farbe der innern Materie. Diese röthet das Lackmuspapier (so wie das Gelbe der Hühner- und Vögeleyer), diess erfolgt wahrscheinlich eben so, wie bey Hühnereyern, von freyer Phosphorsäure. Durch Kochen werden sie hart, und geben ausgepresst ein fettes Oel mit Eyergeruch. 2) *Eyer der Eidechse.* Ein gelber grosser Dotter und wenig weisse Substanz, die durch Kochen geronnen, eine körnigte und etwas schmierige Beschaffenheit hat, das Gelbe giebt Oel. 3) *Eyer der Heuschrecken.* Die flüssige Substanz ist Goldgelb, fettig, verdickt sich an der Luft, wie Ohrenschmalz und verhärtet darauf, unter Erscheinung vieler kleiner Oeltröpfchen, worauf es vom Weingeiste durch Digestion aufgelöst wird. Die Eyersubstanz wird vom Wasser klar aufgelöst, auf dessen Oberfläche ein dünnes gelbes Oel schwimmt: durch Verdünstung fetzt sie Eyweisstoff ab. Die Häute der Eyer bestehen aus thierischer, verkohlbarer Substanz und phosphorsaurer Kalkerde: ihre Substanz selbst, aus Eyweisstoff, Oele, Gallerte, ein wenig eigenthümlicher Substanz, saurem, phosphorsaurem Salze, und schwefelsaurem Alkali. 4) *Eyerchen des menschlichen Eyerstocks.* Der Vf. untersuchte im menschlichen Eyerstock drey Körperchen, wie ein ziemlicher Stecknadelknopf gross, und hielt sie für Eyerchen: sie waren aber jedoch wohl nichts anders, als die sogenannten *corpora lutea*, oder die Behältnisse von den eigentlichen vormals losgetrennten Eyerchen, die sich wieder mit Lymphe gefüllt hatten; diese färbte das rothe Lackmuspapier blau, fällte das salpetersaure Quecksilber, aber änderte Baryt und Silber nicht. Mittelst der Hitze zeigten sich einige Eyweisflocken: ausser diesem enthielt sie noch Gallerte und phosphorsaures Natron. XIV. *Untersuchung der Flüssigkeit eines kranken weiblichen Eyerstocks.* Sie bestand grösstentheils aus modificirtem (eiterartigem) Eyweisstoffe, wirklichem Eyweisstoffe, Harz, Gallerte, phosphorsaurem Natrum, Kalkerde, salzsaurem und kohlensaurem Natrum, Ammonium, Wasser. XV. *Untersuchung der Auswurfsmaterie bey Schwindsüchtigen.* Sie röthet ganz frisch das Lackmuspapier; nach einigen Tagen verändert sie es auf keine Weise. Die concentrirte Schwefelsäure löst sie ganz auf; die Salzsäure weit weniger: die Salpetersäure coagulirt sie. Nicht die kohlensauren, sondern die reinen Alkalien bewirken eine völlige Auflösung: am auffallendsten das wässrige Ammonium, das dadurch die Auswurfsmaterie zu einer gleichförmigen, einer gesunden ähnlichen Gallerte umändert: daher des Vfs. Vorschlag, dasselbe sowohl innerlich als äusserlich anzuwenden; wodurch fernere Desorganisation vielleicht verhütet werde. Weingeist coagulirt die Materie: Aether löset ziemlich viel davon auf. Die salzigen Bestandtheile des Auswurfs sind kohlensaures Kali, salzsaures Natrum, phosphorsaures und salzsaures Kali, phosphorsaure Kalkerde. XVI. *Bemerkungen über das Wespennest;* dass nämlich die zernagten Holztheile durch den, in den Insecten selbst erzeugten Schleim zusammen geleimt werden.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

DEBRETZIN, b. Csati: *Magyar Orszas historiája, mellyben a'felséges Austriai Ház ocökös uralkodása foglalodik. Készitette Budai Esaias.* — Geschichte Ungerns unter der österr. Erbdynastie, von *Esaias Budai*, Prof. zu Debretzin. 1812. 252 S. 8.

Es ist diess der dritte Theil eines Werks, dessen ersten (A. L. Z. 1807. Nr. 160.) und zweyten Theil (Erg. Bl. 1812. Nr. 56.) wir bereits mit gebührendem Lobe erwähnt haben. Mit diesem dritten Theile ist also das bis jetzt beste Handbuch der ungrischen Geschichte in ungrischer Sprache beendigt, denn er reicht von der Wiedereroberung von Ofen bis auf die neuesten Zeiten. Der Vf. lehrt zwar seit dem 1sten November 1808. nicht mehr die Geschichte, Beredsamkeit und griechische Sprache am Debretziner reformirten Collegio, sondern die Dogmatik und Kirchengeschichte, aber dergleichen Veränderungen rechnet Rec. eben nicht zu den Vorzügen der Studien-Einrichtungen der Reformirten. Wir begleiten diesen Theil nur mit wenigen Bemerkungen. S. 22. und an mehrern Orten hält der Vf. die *Histoire des Revolutions de Hongrie* für *Franz Rakotzis* echte Arbeit, woran aber doch sehr zu zweifeln ist. — Die Darstellung der verschiedenen politischen und religiösen Unruhen in Ungern ist hier sehr ruhig und bescheiden. Wie die Jesuiten wegen eines Buchstabens eine protestantische Bibelauflage nicht ins Land einbringen liessen, wird S. 108. erzählt. Diese zu Leiden 1715. gedruckte ungrische Bibelübersetzung von *Georg Csipkés Komaromi* konnte erst 1789. nach Ungern kommen; ihrer sonstigen Verfolgungen ist wenig gedacht. In den neuern Zeiten verbreitet sich der Vf. auch auf die Begebenheiten der ganzen Monarchie. Darüber werden aber die innern Fortschritte des Landes in der Cultur nicht weniger beachtet: besonders werden die unter der *Maria Theresia* gemachten Fortschritte S. 188. chronologisch verzeichnet. S. 199. ist die Anwesenheit des Kronprinzen *Ferdinand* zu Debretzin im Jul. 1811. vielleicht desswegen nicht erwähnt, weil sie zu kurz dauerte, und mit keiner Besichtigung öffentlicher Anstalten verbunden war. S. 207. Das Urtheil über *Joseph II.* zeichnet sich durch Wahrheit und Mässigung aus. S. 245. hat der Vf. den Gedanken in der neuesten Geschichte die Leiden und die Freuden aufzuzählen, die den jetzt regierenden Monarchen betroffen haben. Von den Ministern der Regenten erwähnt der Vf. nichts, noch von den Ministerialveränderungen. Rec. hält aber die Erwähnung der Erzieher und Minister, sammt der Bezeichnung der Dauer der Wirksamkeit der letztern für ein Haupterforderniss der Geschichte einer jeden Monarchie.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

CHEMIE.

Berlin, b. Maurer: *Chemische Untersuchung mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen;* Fortsetz. des chem. Laborat. von *J. F. John* u. s. w.

(Beschluss der im 33. Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Abschnitt. *Untersuchung der Fossilien. A. Erd- und Steinarten.* XVII. *Ueber den Algamatholit* (sogenannter chinesischer Speckstein). Nach vorausgeschickten Angaben der ältern Schriftsteller untersucht Hr. J. zuerst einen wachsgelben und alsdenn einen pfirsisch-blutrothen, beide aus China. Sie enthalten 55,5 Kiesel-, 30 u. 31 Alaun-, 1,75 bis 2 Kalkerde, 1 bis 1,25 Eisen und Manganoxyd, 5,25 bis 26 Kali und 5 bis 5,50 Wasser. Alsdenn folgt die Zerlegung eines andern vom Ochsenkopf in Sachsen, mit sehr geringer Verschiedenheit in den Verhältnissen. Den Beschluss macht die Untersuchung des zu tiefen Schalen verarbeiteten chines. Specksteins, die 10 Gr. weniger Kieselerde ersetzen 10 Gr. mehrere Alaunerde. XVIII. *Untersuchung eines thonartigen erdigten Fossils aus Brasilien:* ein weiter nicht bekannter Letten, der 31 Thon-, 30 Kieselerde, 10 Wasser, 3 Eisenoxyd mit etwas Mangan und 26 an beygemengtem Quarz enthält. XIX. *Bemerkungen über die hohlen, mit Sand angefüllten Kugeln aus Brasilien* (am Amazonenstrome). Es sind mehrere Linien dicke rothbraun gefärbte Rinden aus Quarzkörnern und Eisenoxyd. (Die Erklärung ihrer Kugelform ist nicht befriedigend.) Der darin befindliche Sand soll Heilkräfte haben, aber er theilt dem Wasser nichts im mindesten mit. XX. *Untersuchung des Gabronits.* Auf die äussere Charakteristik folgt die Zerlegung, nach welcher er aus 54 Kiesel-, 24 Alaun-, 1,50 Bittererde, 1,25 Magan haltendes Eisenoxyd, 2 Wasser, 17,25 Natrum und Kali enthielt. Er ist also abweichend vom Serpentin, Nephrit und dichtem Feldspathe. XXI. *Zergliederung des Lythrodes.* Aeussere Charakteristik von *Karsten.* Seine Bestandtheile sind 44,62 Kieselerde, 37,36 Alaunerde, 1 Eisenoxyd, 2,75 Kalkerde, 8 Natrum, 6 Wasser und eine Spur Manganoxyd und Bittererde. XXII. *Untersuchung des Razoumoffskin* (von Kosemütz in der Nähe des Pimelits und Chrysopras): er ist fast schneeweiss, mit einiger Nuance von Aepfelgrün; und er enthält Kiesel-50, Alaunerde 16,88, Wasser 20, Nickeloxyd 0,75, Bittererde, Eisenoxyd und Kalk 2, Kali 10,37. XXIII. *Zergliederung des nordischen Zirkons.* Er besteht aus 64 Zirkon-, 34 Kieselerde, 1 Titanoxyd, 0,25 Eisenoxyd. Die Kieselerde lasse sich am genauesten durch reine Kalilauge von der Zirkonerde scheiden: diese giebt in neutraler Verbindung mit der Kleesäure unauflösliche Krystallen, die jedoch bey Ueberfättigung sich leicht auflösen. XXIV. *Untersuchung eines neuen nordischen Fossils.* Es gehört zu den Titanerzen, doch ist es sowohl vom Sphen als Rutil, auch vom Pechgranat unterschieden: das Titanoxyd ist auf der niedrigsten Oxydationsstufe, indem es in der Salzsäure nicht unauflöslich ist; auch ist es desshalb als eine selbstständige Gattung zu betrachten, weil es in seiner Mischung von allen bekannten Fossilien wesentlich abweicht: 195 Theile desselben bestehen aus 66 Kieselerde, 65,25 Eisenoxyd, 26,25 Kalk-, 10 Thonerde, 18,50 Titan-, 6,50 Manganoxyd, 2 Zirkonerde und eine Spur von Chromoxyd. XXV. *Bemerkungen über den Türkis.* Diess sind nur die Resultate seiner schon in Moskau erschienenen Versuche in französischer Sprache. Dem zu Folge ist der Türkis keinesweges eine Petrification, ob es gleich solche Odontolithen giebt, sondern ein echtes Fossil, nach seinem geognostischen Vorkommen und äussern Charakteren. Auch Kunstproducte können dem natürlichen Petrefact ähnlich erscheinen: wie ein sibirischer fossiler Elephantenzahn durch Glühen desselben eine dem Türkis ähnliche Farbe annahm. Der odontolithische Türkis gab Hr. *Bouillon la Grange* 80 phosphorsauren Kalk, 8 kohlensauren Kalk, 2 phosphorsaure Talkerde, 1,5 Thonerde, 6,5 Wasser, 2 phosphorsaures Eisen und eine Spur von Maganoxyd. Dagegen fand Hr. *J.* im echten Fossil 73 Alaunerde, 18 Wasser, 4,5 Kupferoxyd und 4 Eisenoxyd. XXVI. *Untersuchung des erdigten Warrliths.* Er könne die Stelle der sogenannten reinen hallischen Thonerde vertreten, und bestehe aus 81,17 Alaunerde, 13,50 Wasser, 0,83 Bittererde, 4 Kalkerde, 0,50 Kali. XXVII. *Untersuchung des schuppigen Thons* (von Merositz) enthalte 60 Kiesel-, 30,83 Alaunerde, 3,55 Eisenoxyd, 5 Wasser und eine Spur von Kalk. XXVIII. *Untersuchung des Anthophyllits:* er enthält 56 Kiesel-, 13,30 Alaun-, 14 Bittererde, 6 Eisenoxyd, 3 Manganoxyd, 1,43 Wasser, 3,33 Kalk. XXIX. *Untersuchung des Wernerits.* Nach einer wiederholten Zerlegung bestand er aus 50,25 Kiesel-, 30 Thon-, 10 Kalkerde, 3 Eisenoxyd, 1,45 Manganoxyd, 2 Kali, 2,85 Wasser. XXX. *Untersuchung des sibirischen Thallits:* es fanden

fanden fich 39 Kiefel-, 20 Thon-, 15 Kalkerde, 1,25 Mangan, 19,50 Eifen-, nebft etwas Chromoxyd und Kali. XXXI. *Unterfuchung des edlen Serpentins.* Nach vorausgefchickten Nachrichten aus den Alten über denfelben nennt der Vf. denjenigen den edlen Serpentin, der ganz durchfcheinend ift. Er befteht aus 42,50 Kiefel-, 38,65 Bitter-, 1 Alaun-, 0,25 Kalkerde, 1,50 Eifenoxyd, 9,62 Mangan, 0,25 Chromoxyd, 15,20 Waffer. XXXII. *Ueber die Gattung Lucullan:* eine Abhandlung, die fchon im Magazine der Berliner Gefellfchaft erfchien, hier aber noch Zufätze erhielt. Zu diefer Gattung (einer Verbindung des fchwarzen Kohlenoxyd mit kohlenfaurem Kalke) gehört der fchwarze Marmor oder Anthraconit, der Stinkfpath und Stinkftein. Von dichten Lucullen wird zuerft der fchwarze Marmor unterfucht, der 53 Kalk, 41 Kohlenfäure, 0,75 fchwarzes Kohlenoxyd, 0,12 Manganoxyd und Bittererde, 0,25 Eifenoxyd, 1,13 Kiefelerde und 2,62 von falz- und fchwefelfaurem Kali und Waffer enthält; alsdenn der Bottendorfer Stinkftein, der in feinen Verhältniffen nur wenig Abweichungen zeigt. Der *ftängliche* Lucullan oder *Anthraconit* aus Stavern an Kohlenfäure 41,50, Kalkerde 53,37, Maganoxyd 0,75, Eifenoxyd 1,25, Kohlenoxyd 1,25, Schwefel 0,25, Thonerde 1,25, Alkali, falzfaures Alkali, Waffer, Bittererde und Zirkonerde zufammen 2,13. Eine Varietät aus Grönland hatte bey gleicher Menge kohlenfaurem Kalke etwas mehr an Mangan, etwas weniger an Schwefel. Eine Varietät aus Garphytta enthielt ftatt des fchwarzen das braune Kohlenoxyd. Die fpäthige Art beftand aus 42 Kohlenfäure, 54,25 Kalkerde; der Reft enthielt Mangan-, Eifen- und Kohlenoxyd, Bitter-, Thon- und Kiefelerde, Waffer, falzfaures Salz und Alkali, in unbeftimmbarem Verhältniffe. *Unterfuchung metallifcher Körper.* XXXIII. *Unterfuchung eines neuen dem Türkis ähnlichen Kiefelkupfers aus Sibirien,* welches 37,80 metallifches Kupfer, 8 Sauerftoff, 29 Kiefelerde, 3 fchwefelfauren Kalk, 21,80 Waffer enthielt. XXXIV. *Das eigentliche Kupfergrün* hatte an metallifchem Kupfer 42, Kohlenfäure 3, Waffer 17,50, fchwefelfaure Kalkerde 1,50, Kiefelerde 28,37. XXXV. *Unterfuchung des Rothkupfererzes:* das dichte Ekatharinenburger befteht aus 99,50 rothem Kupferoxyd, 0,25 Waffer, 0,25 Eifenoxyd, das blättrige dagegen aus 97,55 des Kupferoxyds auf dem mindeften Oxydationsgrade, 1,45 beygemengtem Kupfers, 0,75 Waffer u. 0,25 Eifenoxyd. XXXVI. *Unterfuchung eines neuen kohlenfauren Kupfererzes.* (aus dem Schlangengebirge?) Diefes grüne Kupfererz enthält nach vorläufigen Verfuchen kohlenfaures Kupfer, etwas falzfaures Kupfer und Waffer. XXXVII. *Unterfuchung einiger Metalle.* Vorangehn mühfam aufgefuchte Nachrichten, welche Erze und wenn eher fie den Alten bekannt wurden. Unter andern auch macht der Vf. auf eine Stelle des Homers aufmerkfam, die auf die Kenntnifs des meteorifchen Eifens hindeutet. Hierauf folgt die Zerlegung des gediegenen Silbers von Johanngeorgenftadt, welches an gediegenem Silber 99 und an Antimonium faft 1 und fehr wenig an Arfenik und Kupfer enthält. Das katharinenburger gediegene Kupfer befteht aus 99,75 Kupfer und einer Spur Goldes? und 0,25 Eifen. Das fächfifche gediegene fcherbenartige Arfenik enthält 96—97 Arfenik, 3—2 Antimonium und 1—2 Eifenoxyd und Waffer. Nach vorftehender Inhaltsanzeige diefer Schrift, werden unfre Naturkundigen willig mit dem Rec. in den Dank einftimmen, den der Vf. für jene verdient. Er entfpricht den Hoffnungen, zu denen man durch Erfcheinung feines *chemifchen Laboratoriums* berechtigt war: und wenn auch gleich bey einer neuen Auflage einige Artikel ausfallen oder doch verändert erfcheinen follten; fo behält doch diefs Werk feinen bedeutenden Werth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Mauke: *Feyerftunden*, von *Alexander von Einfiedel.* 1810. VIII u. 231 S. gr. 8. (18 Gr.)

Unter diefem Titel bietet der Vf., der hier zum erftenmal vor dem grofsen Publikum auftritt, den Freunden unterhaltender Lectüre fieben profaifche Auffätze dar, über deren Quellen und andere Umftände er fich in der Vorrede näher erklärt, ein Verfahren, was fehr beyfallswerth ift und allgemeine Nachahmung verdient. Befcheiden zweifelt der Vf., ob es nicht beffer gewefen wäre, diefe Gaben für immer in fein Pult zu verfchliefsen. Allein ob fich gleich in dem hier Gelieferten noch kein ausgezeichnetes Talent offenbart, fo wird doch überall ein gebildeter kenntnifsreicher Geift und ein fchon geübter Tact in der Darftellung fichtbar, und der Vf. kann, zumal wenn er noch ernftlich nach weiterer Ausbildung ftrebt, dem Publikum mit folchen Gaben nicht unwillkommen feyn.

Die drey erften hier gelieferten Auffätze find Ueberfetzungen aus neuern Sprachen, und als folche wohl gerathen, wie fich dem Rec. bey der Vergleichung der dritten mit dem ihm genau bekannten Originale zeigte. Den Anfang macht die *Hölle auf Erden*, jene bekannte Novelle von *Macchiavelli*, die im Original den Titel *Belfegor* führt. Eine gelungene Satire voll Salz und Ironie, befonders ift der Schlufs, wo der Befchwörer Matter den Teufel glücklich überliftet, fehr ergetzlich und getroffen, indem er die Tendenz des Ganzen erfüllt. Dafs Minos, Rhadamanthus, Aeakus und Pluto hier unter den Teufeln in der eigentlichen Hölle figuriren, mufs man dem Gefchmack der frühern Zeiten nachfehen. Der Vf. kannte keine deutfche Ueberfetzung oder Bearbeitung diefer Novelle; eine folche findet fich aber in den Erzählungen und Spielen von *Neumann* und *Varnhagen* (Hamburg 1807.) *Das geraubte Marienbild* ift die Epifode von der Sofronia und Olindo, in der *Gierufalemme liberata*, die der Vf. auf eine nicht unintereffante Weife profaifch bearbeitet hat. Freylich kann dadurch kein hinlänglicher Begriff von dem Geifte des Originals gegeben werden; diefs war aber auch nicht des Vfs. Abficht, und er hat fich defs-

defshalb in der Vorrede hinlänglich gerechtfertigt. Hierauf folgt *Selico*, jene fogenannte *afrikanifche* Novelle von *Florian*, worin nur das allzu Grelle des Inhalts Tadel verdienen möchte. Die vier folgenden, dem Vf. zwar nicht der Erfindung, aber doch der Bearbeitung des Stoffes nach, eigenen Auffätze beruhen zwar fämmtlich auf Daten aus der wirklichen Gefchichte, doch laffen fich die beiden erftern als Verfuche im eigentlich hiftorifchen, die letztern wegen der freyern Bearbeitung des Stoffes im romantifchen Fache anfehen. Jene find: *Graf Corinfiz von Ulefeld* (der bekannte dänifche Premierminifter im 17ten Jahrhundert, durch gewaltfamen, obwohl felbft verfchuldeten Wechfel des Schickfals merkwürdig) und *die Grafen von Oldenburg oder der Kampf mit dem Löwen*. Die hiftorifche Darftellung des Vfs. (denn nur über diefe will Rec. hier fein Urtheil abgeben) verdient ebenfalls Beyfall; fie ift ohne Uebertreibung und gefuchten Prunk, ruhig und doch nicht leblos; nur etwas mehr Gedrängtheit und eigenthümlicher Geift liefse fich vielleicht für die Folge wünfchen. In den beiden als romantifch zu betrachtenden Auffätzen fällt die Behandlungsart des Vfs. noch mit der hiftorifchen zufammen, und hat daher, befonders in dem erftern, *Mariane*, zu viel Abgemeffenes. Die Darftellung im Roman mufs als poetifch, fich mehr vom Allgemeinen entfernen. Das Aeufsere des Werkchens ift mittelmäfsig u. in den Eigennamen fand Rec. viele Druckfehler, z. B. *Zülgich* ftatt *Zülpich*, *Jappos* ftatt *Jaggos*, *Dahamai* ftatt *Dahomai* u. a.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Ueber die verfchiedenen Münzfüfse in Sachfen.* Von *Karl Friedrich Gröfel*, Kammerfchreib. zu Freyberg. 1810. 18 S. 4.

Der Vf. liefert in diefer kleinen Schrift einen gedrängten Auszug aus *Klotzfch* kurfächf. Münzgefchichte, weil, wie er fagt, diefes Buch *nicht fo allgemein bekannt ift (?)*, als es zu feyn verdiente. Er hatte nicht die Abficht, die Gefchichte der Entftehung und der allmähligen Erweiterung des Münzwefens in Sachfen zu fchreiben, fondern blofs zu zeigen, welche Abänderung bey der Ausmünzung des Silbers, an Schrot und Korn von Zeit zu Zeit vorgegangen, und wie gegenwärtig alte, in vormaligem Gelde ausgeliehene, Zinsftämme gegen unfer jetziges Conventionsgeld zu würdigen find. Er fuchte daher die Münzfüfse in Sachfen, wie fie fich nach und nach veränderten, in eine folche Ueberficht zu bringen, dafs man darnach fehr leicht berechnen kann, wie man Schuldpoften, die in jenen Zeiten aufgenommen wurden, nach dem heutigen Curs zu berichtigen habe. Z. B. die Münzordnung vom J. 1444. fetzt einen rheinifchen Goldgülden in Golde, zwey Loth reinem Silber im Werth gleich. Wer alfo aus jenen Zeiten alte Schuldverfchreibungen berichtigen foll, mufs, da jetzt 2 Loth rein Silber in Conventionsgelde 1 Thlr. 16 Gr. betragen, für 100 rheinifche Goldgülden 166 Thlr. 16 Gr. in Conventionsgelde abtragen. — Da die Münzfüfse nach den verfchiedenen Geldforten in verfchiedenen Zeiten, tabellarifch dargeftellt find, fo ift die Ueberficht davon in diefer kleinen Schrift fehr fafslich und leicht, und praktifche Juriften werden fich derfelben in manchem vorkommenden Falle mit Nutzen bedienen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CONSTANZ, gedr. b. Waibel: *Chrift-katholifches Gefang- und Andachtsbuch, zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung im Bisthum Conftanz;* herausg. durch das bifchöfl. Ordinariat. *Erfter* Theil *Für den vormittägigen Gottesdienft.* 1812. XII u. 468 S. mit einem Anhange von 128 S. *Zweyter* Theil. *Für den nachmittägigen Gottesdienft.* VIII u. von S. 469 bis zu S. 940. med. 8.

Der Generalvicar des Bisthums, Hr. Baron *von Weffenberg*, hat fich durch diefe Arbeit ein Verdienft um den Sprengel feines Bifchofs, des erhabenen Fürften-Primas, erworben, unter deffen Anfehn das vorliegende Gefang- und Andachtsbuch erfchienen ift. Ganz dem Sinne des hochwürdigften Bifchofs gemäfs, der in dem vorangedruckten Hirtenbriefe an die Gläubigen feiner Diöcefe durch den ganzen, von der Kirche vorgefchriebenen öffentlichen Cultus *die Erhebung des Gemüths zu Gott befördert wiffen will*, ward allen öffentlichen Andachtsübungen, auch denjenigen, die der römifch-katholifchen Kirche eigen find, und an denen die proteftantifche Kirche keinen Antheil nehmen kann, von dem Vf. eine *moralifch-religiöfe Tendenz* gegeben; alles ward von ihm darauf bezogen, dafs die chriftliche Lehre auf Verläugnung des ungöttlichen Wefens und auf ein züchtiges, gerechtes und gottfeliges Wefen dringt. An den eingeführten kirchlichen Gebräuchen und liturgifchen Handlungen durfte freylich nichts geändert werden; aber unverkennbar ift des Vfs. Beftreben, überall auf den heiligen Zweck alles Ceremoniellen, das die Kirche vorfchreibt, aufmerkfam zu machen, und dem Wahne, dafs fchon mit dem *opere operato* alles gethan fey, ernftlich zu fteuern. Erfreulich für Proteftanten ift zugleich der liberale Geift, in welchem der durch Lectüre mannichfaltig gebildete Vf. die Lieder in diefem Andachtsbuche gefammelt hat; man begegnet einer Menge von Liedern proteftantifcher Verfaffer, den Liedern eines *Gellert*, *Cramer*, *Paul Gerhard*, *Jacobi*, *Lavater*, *Spreng*, *Klopftock*, *Novalis*, *Vofs*, *Hermes*, *Dietrich* und anderer; und Rec. konnte bey der Anficht diefer Lieder eines, durch eine hohe bifchöfliche Behörde genehmigten und eingeführten katholifchen Erbauungsbuchs des Gedankens fich nicht enthalten, dafs es doch mit der Seligkeit religiöfer Proteftanten fo ganz gefährlich nicht ausfehn kann, als es hier und da noch geglaubt werden mag, weil gutgefinnte katholifche Kirchenvorfteher fich ein Gewiffen daraus machen würden, von den religiöfen Gefängen proteftantifcher Dichter in katholifchen Gefangbüchern Gebrauch zu machen, wenn fie wirklich glaubten, dafs in denfelben ein Gift ver-

verborgen läge, wodurch das Seelenheil der Gläubigen gefährdet werden könnte. Wenn aber katholische Christen durch Aneignung der religiösen Gesinnungen, die in Gesängen protestantischer Dichter ausgedrückt sind, die Seligkeit ihrer Seele befördern — wenn sie ihren Beruf und ihre Erwählung zum ewigen Leben dadurch in sich befestigen können, so ist es klar, dass die Vff. dieser Lieder selbst durch das, wodurch sie *andre* selig machen können, auch *sich selbst* müssen im Stande gewesen seyn, selig zu machen, und dass, wenn Protestanten nur den frommen, sittlich-religiösen Geist, der sich in diesen Liedern ausspricht, in sich selbst stets unterhalten und darin verharren, sie in keiner Gefahr ewiger Verdammniss schweben können, ob sie gleich nicht in Gemeinschaft mit *der* Kirche leben, ausser welcher kein Heil seyn soll. Auch lässt sich aus diesem ohne allen Zweifel *echt katholischen* Erbauungsbuche schliessen, dass, dem Grundsatze zufolge, welcher den Sammler bey der Redaction desselben leitete, die *eigentliche, wahre Union* der verschiedenen Confessionen, in welche sich die Christenheit theilt, die Union der *Gemüther*, schon vorhanden seyn muss, wenn Katholiken wie Protestanten sich nur zu den Gesinnungen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der frommen Tugendvorsätze vereinigen, welche durch jene schönen Gesänge erweckt werden sollen, und dass, da auch in der katholischen Kirche der ganze Cultus dazu mitwirken soll, dass diese Gesinnungen in dem Gemüthe der Gläubigen hervorgebracht und gepflegt werden, der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten nur darin besteht, dass der eine Theil auf einem andern Wege als der andre zu demselben Ziele zu gelangen hofft, und über die Wirksamkeit gewisser Mittel zu Einem gemeinschaftlichen Zwecke etwas anders als der andre Theil denkt. Vielleicht wird man auch nach einiger Zeit, bey weiterer Verbreitung eines hellern Erkenntnisses, betreffend das *Eine, was uns Christen allen noth ist*, dem katholischen Volke auch daraus kein Geheimniss mehr machen dürfen, dass die Verfasser der herzerhebenden Lieder, die in katholischen Kirchen gesungen werden, dem grössern Theile nach *protestantische Christen* waren und sind; und so wie man heut zu Tage in manches protestant. Gesangbuch geistreiche christliche Gesänge des Hrn. Bar. *v. Wessenberg*, des Hrn. Grafen *Friedr. Leop. zu Stolberg* und andrer kathol. Dichter, mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Verfasser, ohne Anstoss aufnehmen durfte, lässt es sich vielleicht noch erleben, dass auch umgekehrt man es bald da bald dort in einem katholischen Bisthume das Volk darf wissen lassen, was für protestantische Christen von der Muse des heiligen Gesangs, der in den katholischen Kirchen ertönt, begeistert worden sind. Dadurch wird immer mehr die *Einigkeit im Geiste* befördert werden, ohne dass es einer Vereinigung der Parteyen zu Einerley kirchlichen Dogmen und Gebräuchen bedarf, deren Nachtheile die davon zu hoffenden Vortheile bey weitem überwiegen dürften.

Folgender Hymnus auf *Johannes den Täufer*, der sich S. 624. findet, dürfte den Sammlern religiöser Gesänge noch nicht allgemein bekannt seyn:

„Wer ist der Jüngling, kommend aus rauhem Forst?
Bezaubert (?) strömt die Menge des Volks um ihn;
Ihr Auge hängt an seinen Lippen.
Jüngling, was fesselt an dich die Schaaren?
Du reichst doch nicht den Becher der Wollust dar,
In stolzer Feyer glänzender Fürstenmacht;
Dein Sinn schwankt nicht nach leichter Volksgunst,
Schwach wie das Schilfrohr, der Lüfte Spielzeug.
Seit dreyzehn Jahren lenkte sich nie dein Fuss
Aus öder Wildniss, wo, von Elia's Muth
Begeistert, du den Sündern zurnst:
Büssend (?) bereitet des Heilands Wege!"

„Den Tod nicht scheuend, hältst du dem Frevelsinn
Des Mächtigen den Spiegel der Wahrheit dar,
Weckst des Gewissen zum Gefühle
Dessen, der über den Sternen richtet
Dein Haupt, als schon der Henker es blutend trug
Zum Gestgelag' der tanzenden Dirne Preis,
Sprach aus erloschnem Aug' entsetzlich
Noch dem Tyrannen ins Herz: *Du sündigst!*"

Im Liedertone wird dieser Gerechte von dem ungenannten Dichter, vielleicht Hrn. *v. W.* selbst, der wohl auch Vf. der vorhergehenden Hymne ist, so besungen:

„Seht, Christen, auf Johannes hin!
Bewundert seinen hohen Sinn!
Erwäget seine Werke!
Prüft seines Geistes Stärke!

Zum Predigtamt von Gott geweiht,
Lehrt er, ein Feind der Weichlichkeit,
Im härnen Bussgewande
An Jordans ödem Strande.

Bekehret, ruft er, Sünder, euch!
Es nahet sich das Himmelreich!
Ich tauf' im Jordans Flusse;
Kehrt euer Herz zur Busse.

Der Menschen Ansehn schreckt ihn nicht;
In des Herodes Angesicht
Hört man voll Muth ihn sprechen;
Du sollst nicht ehebrechen!

Für Wahrheit floss sein edles Blut;
Auch uns sey Wahrheit höchstes Gut!
Nach ihr nur lasst uns streben;
Wie er, der Tugend leben!"

Schon diese kleine Probe wird den Leser vermuthen lassen, dass hier von keinem gewöhnlichen katholischen Andachtsbuche die Rede ist, obgleich der Vf., aus Ueberzeugung, seinen Katholicismus nirgends verläugnet, sondern *sich dazu frey bekennt.*

NEUE AUFLAGE.

Erfurt, b. Knick: *Handbuch für die Gewerbkunde aus den Producten der drey Naturreiche.* Zum Gebrauch für Bürgerschulen zusammengetragen von *Karl Feyerabend*, drittem Lehrer an der Oberpfarrschule zu St. Marien in Danzig, u. mit einer Vorrede begleitet vom Prof. *J. C. Gotthard*, Oberschulrathe in Erfurt. *Zweyte* Auflage. 1813. XVI u. 256 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 28.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rostock*, während der sechs letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts, gesammelt und herausgegeben von *A. F. Nolde*.

(Auch unter dem Titel:

Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropolog. zu Rostock gesammelt. *Zweyter* Band.) 1812. XVI u. 688 S. 8.

Es war eine Zeit, wo die vorliegende Schrift nicht erscheinen durfte, wenn sie in manchen Beurtheilungen nicht das unverdiente Schicksal mit andern Werken unsrer besten deutschen Aerzte, die man recht absichtlich in einem witzelnden Tone recensirte, und sie hämisch genug *Species de tribus* nannte, weil ihre Verfasser nicht unbedingt dem herrschenden Systeme huldigten, hätte theilen wollen. Dem Himmel sey Dank, dass jene Zeit, die der wahren hippokratischen Heilkunde den Untergang drohete, beynahe vorüber ist, und wir nur noch selten durch die eine oder andere (Miss-) Geburt eines sublimen Geistes daran erinnert werden. Und so kann der würdige Vf. dieser Beobachtungen darauf rechnen, dass diese seine Schrift von dem grössern Theile der deutschen Aerzte mit Dank werde aufgenommen werden. Hr. *N.* ist als vielseitig gebildeter Gelehrter und thätiger Lehrer bereits hinlänglich bekannt, seine Verdienste um mehrere Zweige der Heilkunde sind erwiesen; aus dieser Schrift — die den Gang der Krankheiten in und um Rostock, so wie derselbe in einer Reihe von sechs Jahren sich äusserte, schildert, und einigermaßsen auch als Commentar zu Kap. VI. des ersten Bandes dieses Werks angesehn werden kann — lernen wir in ihm auch den trefflichen Praktiker schätzen, der, frey von Vorurtheilen, das Gute anerkennt, bey wem er es auch findet, und — was wir ihm zum grossen Verdienst anrechnen — durchaus keine Vorliebe für irgend ein System oder Theorie verräth; der sich als ein genauer und einsichtsvoller Beobachter zeigt und allenthalben Beweise einer echten Erfahrung giebt. Zu hören, wie ein solcher Mann in einer weit ausgebreiteten Praxis verfuhr, zu lesen, die merkwürdigern von ihm beobachteten Fälle, seine Schilderung des Ganges, der Aufeinanderfolge und des Charakters der Epidemien, des Einflusses der Jahreszeit auf die herrschende Constitution u. s. w., das muss für jeden praktischen Arzt von grossem Interesse seyn. Wir empfehlen insbesondere den jüngern praktischen Aerzten diese Schrift, in der festen Ueberzeugung, dass sie aus derselben viel mehr lernen können, wie aus gewissen modischen systematischen Handbüchern, die freylich eine glänzendere Aussenseite haben, und empfehlungswerther scheinen, als das Studiren der Handlungsweise eines gebildeten Arztes, und das Aufsuchen der Gründe seines Handelns. Ganz vorzüglich aber müssen die Aerzte Rostocks die Herausgabe dieser Schrift dankbar erkennen.

Die Beobachtungen des Vfs. fangen mit dem Jahre 1795. an und gehn bis Ende des Jahrs 1800. Zuerst giebt er eine Uebersicht der Witterung und Krankheiten des Jahrs 1794., und in der Folge ist jedem Monate das Verhältniss der Witterung, der Barometer- und Thermometerstand, vorangeschickt. Dann folgen die Krankheitsverhältnisse eines jeden Monats, durch grösstentheils lehrreiche, vielfältig sehr interessante, plan erzählte Beobachtungen bestätigt, wobey zugleich auch diejenigen Formen und Modificationen angegeben werden, welche mehr als eine Abweichung von der allgemeinen Constitution anzusehn sind. Freymüthig gesteht der Vf., dass er in den ersten Jahren seiner Praxis grösstentheils noch den humoralpathologischen Ansichten gefolgt sey, sich aber von denselben allmählig durch eignes Nachdenken und Lectüre immer mehr entfernt, aber auch dann eben so wenig alles Alte verworfen, als irgend einem neuen Systeme als blinder Nachbeter gehuldigt habe. (Und dieses wissen wir von allen unsern bessern Aerzten, einem *Vogel*, *Stieglitz*, *Schäffer*, *Wendt*, *Hufeland*, dem verewigten *Lentin* u. m. a.) Dass Hr. *N.* seine neuesten Ansichten des einen oder andern Gegenstandes, so wie die Resultate seiner spätern Erfahrung nicht in die frühern Jahre übertrug, billigen wir zwar; jedoch wird mit uns jeder Leser wünschen, dass es dem Vf. gefallen hätte, sein jetziges Urtheil über manche seiner frühern Ansichten in gedrängter Kürze nachzuschicken, welches vielleicht bey dem dritten Bande dieses Werks, der die von ihm in Rostock und deren Gegend beobachteten chronischen Krankheiten enthalten soll, geschehen könnte.

Aus den Beobachtungen des Vfs. geht hervor, dass der epidemische Charakter der Krankheiten in Rostock

Roftock am häufigften rheumatifch-katarrhalifch ift (wovon nach Hr. *N.* S. 361. der Grund wohl fehr richtig in der eigenthümlichen Lage des Orts, dem etwas rauhen Klima, der Unbeftimmtheit der Jahreszeiten, der fehr veränderlichen Lufttemperatur und den nicht weniger oft wechfelnden Winden, gefucht werden mufs); aber auch fehr häufig ift er biliös, feltner entzündlich, am feltenften nervös. Indem Rec. diefes vollkommen beftätigt, glaubt er zugleich der Meinung derer zu begegnen, die etwa annehmen möchten, die frühere Anficht des Vfs. habe ihn vielleicht verleitet, den Charakter der Krankheiten zu oft ohne Grund für gaftrifch zu halten. Denn es ift nur zu gewifs, dafs er diefes in Roftock, befonders in den Sommermonaten, wirklich ift. — Möchten übrigens die Aerzte unferer Zeit durch die vorliegenden Beobachtungen einmal wieder daran erinnert werden, wie nothwendig es fey, bey der Behandlung der Krankheiten, felbft der chronifchen, eines Orts und einer Gegend auf den herrfchenden Krankheitscharakter die gehörige Rückficht zu nehmen; aber dafür werden unfere gewöhnlichen Aerzte freylich noch lange keinen Sinn haben.

Wir theilen jetzt den Lefern einen möglichft gedrängten Auszug aus diefem fchätzbaren Werke mit, um fie zum Lefen deffelben dadurch noch mehr aufzumuntern. — Im *Januar* 1795. herrfchten bey mäfsiger Kälte und veränderlichem Himmel Katarrhe mit Fieber und Bruftfchmerzen, und rheumatifches Gliederreiffen, gewöhnlich mit Affection der Verdauungsorgane. Bey einem Knaben, der auf dem Eife gefallen war, dann drey Wochen hindurch über nichts geklagt hatte, nun aber Verluft des Appetits und Abendfieber bekam, fand Hr. *N.* den ganzen Körper beynahe verdreht, das Becken fo verfchoben, dafs das rechte Hüftbein beynahe nach vorn, das linke hingegen eben fo ftark nach hinten gerichtet war und viel niedriger ftand. In der linken Seite, nahe an den Wirbelbeinen der letzten falfchen Rippen, empfand der Kranke heftige Schmerzen, wenn man die Stelle berührte, ohne dafs Röthe oder Gefchwulft fichtbar waren. Die Rippen felbft waren unverfehrt; die Lendenwirbelbeine bildeten nach der linken Seite einen convexen Bogen, befonders in der Mitte hin. Der Kranke wurde nach voraufgegangenen ausleerenden Mitteln mit *vin. antim.* und *extr. acon.*, äufserlich mit *lin. vol. camph.* und *veficat.* vollkommen wieder hergeftellt. — *Februar.* Rheumatifch-katarrhalifche Conftitution mit einem galligt-fchleimigten Zuftand der erften Wege; mitunter inflammatorifcher Charakter. — *März.* Faft durchgehends trübe Luft. Fieber mit katarrhalifcher Bruftaffection, woran auch Schwangere befonders häufig litten; unter den intermittirenden Fiebern eine *tertiana pleuritica*, durch *Senega*, *Columbo* und *China* geheilt; das Scharlachfieber greift um fich. — *April.* Veränderlich, viel Wind. Das Scharlachfieber nimmt wieder ab; intermittirende Fieber häufiger (intereffanter Fall einer *Febr. fyncopt.* oder *foporofa*). — *May.* Gröfstentheils regnigte, windige und ftürmifche Tage. Rheumatifch-katarrhalifche Zufälle, leichte intermittirende Fieber, das Scharlachfieber verfchwand immer mehr, Augenentzündungen wichen den diaphoretifchen Mitteln. — *Junius.* Feuchte Wärme. Das Scharlachfieber mit ftärkerer Halsaffection nimmt wieder mehr überhand, gallicht-inflammatorifche Seitenftiche, Tertianfieber mit anticipirendem Typus. — *Julius.* Faft gleiche Witterung, nur etwas niedrigeres Thermometer. Das Scharlachfieber bösartiger, Fieber und Hitze ftärker, *Symptomata capit. affecti*, der Ausfchlag mit Friefelbläschen bedeckt, der Hals fehr angegriffen und dahey Abfonderung einer fcharfen, cauftifchen Galle; wogegen mehr fäuerliche Getränke gegeben, innerlich Reizmittel angewandt wurden. *Morb. maculof. haemorrhag.* bey einem fechszehnjährigen, noch nicht menftruirten Mädchen. — *Auguft.* Deutlicher gallichter Charakter des intermittirenden und remittirenden Fiebers; das *Scarlat.* mit grofser Neigung zur gallichten Putrescenz und heftiger Affection des Nervenfyftems. Faft diefelbe Conftitution im *September*; Scharlach aber feltner. — *October.* Die gallicht-fchleimichte Conftitution in diefem regnichtwindigen Monate erforderte kräftiger einfchneidende und ausleerende Mittel; häufiges Kindbetterinfieber; Scharlachfieber und Anginen häufiger, aber gutartig. — *November.* Regnicht, windig, Schnee. Aufser häufigen Rheumatismen, Gicht und Hämorrhoiden kamen dem Vf. viele Fälle von Scharlach vor, der im Ganzen zwar nicht bösartig war, aber mehr Nachkrankheiten hatte, z. B. hektifches Fieber mit wechfelndem Oedem und eiternden Ohren, Gefichtsgefchwulft mit darauf folgendem epileptifchen Anfall, durch ein Brechmittel gehoben, Affectionen des Gehirns mit Convulfionen. — *December.* Regnicht, windig. Krankheiten aus Erkältung; das Scharlachfieber dauert fort. Dafs manche Lehren der Humoralpathologen nicht fo ganz zu verwerfen find, wie man lange Zeit geglaubt hat, damit ftimmt Rec. überein. — 1796. *Januar.* Beynahe diefelbe Conftitution, das Scharlachfieber nimmt ab. — *Februar.* Anfangs gelinde Witterung, dann mäfsiges Froftwetter. Der Charakter der Krankheiten mehr entzündlich; hauptfächlich Ophtalmien, Bräunen, Huften, Pneumonien. Antiphlogiftifches Heilverfahren. Ein lehrreicher Fall von einer Quartana mit hinzugekommenem Wahnwitz, wobey mehrmalige allgemeine und örtliche Aderläffe, dann die Bellad. mit Calomel und Rhabarber mit grofsem Erfolg angewandt wurden. — *März.* Gröfstentheils heiter, mitunter Schnee, Hagel, Sturm. In der erften Hälfte Katarrhalhuften, Pleurelien und Pneumonien, auch Leberentzündungen an der Tagesordnung. Aderläffe bekamen gut, durften aber nicht wiederholt werden. Bey der Hepatitis nahm der Vf. aus einem fchmerzhaften Ziehen und Dehnen nach dem Kreuze zu noch eine befondere Anzeige zu gelinde ausleerenden Mitteln, die auch fehr wohlthätig wirkten. Gegen die Mitte des Monats fingen rheumatifche Fieber mit gaftrifcher Beymifchung fich zu äufsern an, die auch bald allgemein wurden. Unter den

den Beobachtungen zeichnet fich eine Melancholie aus unbefriedigter Liebe aus. — *April.* Auch kleine Kinder von 1—2 Jahren erkrankten an einem gallicht-rheumatifchen Fieber. Beobachtung einer gallichten Pneumonie, befonders lefenswerth. — *May.* Sehr rauh, viel Regen, auch Sturm. Die Galle prädominirte nicht mehr, rein rheumatifcher Charakter mit Neigung zum Entzündlichen. Häufige Pneumonien, wovon einige interessante Fälle mitgetheilt werden. *Tic douloureux* durch *Cicuta* in grofsen Gaben geheilt. — *Junius.* Hauptfächlich chronifche Krankheiten. — *Julius.* Die Krankheiten vermehren fich wieder. Einfache Gallen- oder gallicht-rheumatifche Fieber, gröfstentheils mit remittirendem Typus, einigemal mit gallichtem Seitenftich, Cardialgie, Erbrechen, Convulfionen. Der Vf. beobachtete bey einem Kinde ein Exanthem, an der Stirne friefelartig, an den übrigen Theilen aus unregelmäfsigen Erhabenheiten, die im Gefichte braungelb waren, beftehend, an der linken Seite der Handwurzel eine Stelle ganz ins Blauliche fpielend. Das Kind befand fich übrigens wohl. — *Auguft.* Diefelbe Conftitution des vorigen Monats. *Menftruatio nimia* durch ein Brechmittel gehoben. Der Keichhuften gelinde. — *September.* Abwechfelnde, bald trübe und rauhe, bald heitere und ftille Witterung. Ruhrartige Durchfälle mit Leibesfchmerzen und Stuhlzwang, nicht felten wirkliche Ruhren, mit allen Zeichen einer vermehrten Abfonderung der Galle, wogegen im Allgemeinen, nach voraufgegangenen Brech- und abführenden Mitteln, letztere mit Anodynis, und dann hauptfächlich diaphoretifche Mittel mit Mohnfaft fehr wirkfam waren. Mit einer Mifchung von Tinct. rh. aq. ℥ij Laud. l. Tinct. canthurid. aa gtt. x wurde ein Keichhuften geheilt. Beobachtung des Mumps und einer wandernden Rofe bey einem Kinde von 4 Jahren. — *October.* Wenige Kranke bey rauherer Witterung. — *November.* Meiftens nafskalt. Häufige Rheumatismen, Gichtanfälle, Neigung zu Entzündungen und fchleimigten Anhäufungen; von der Mitte des Monats an gutartige Mafern, falfche Blattern. Beide Krankheiten blieben in dem kältern *December.* — 1797. *Januar.* Die regnichte und neblichte Witterung äufserte einen unverkennbaren Einflufs auf die Krankheiten. Nicht felten kamen daher in Folge der allgemeinen Erfchlaffung und unterdrückten Ausdünftung fchleimigte Anhäufungen in den erften Wegen vor, mehr oder weniger zugleich mit einem gallichten Antheil. Die Fieber waren nur mäfsig, dagegen aber das Gefühl von Schwäche und Zerfchlagenheit, eine *oppreffio pectoris et anxietas ex praecordiis*, mit Trägheit, Appetitlofigkeit, Gemüthsverftimmungen u. f. w. defto allgemeiner. Einfchneidende, den Schleim zertheilende und die Thätigkeit des Organismus belebende Mittel thaten nebft den ausleerenden die beften Dienfte. Auch die Mafern nahmen an diefer Conftitution Antheil; gichtifche und Hämorrhoidalkranke litten viel. — *Februar.* In der erften Hälfte diefelbe Witterung, in der zweyten Hälfte heitere Tage. Rheumatifch-katharrhalifche Fieber mit Affection der Galle und Schleim abfondernden Organe; Mafern feltner. — *März.* In diefem etwas kälterm Monate fchien der entzündliche Charakter zu erwachen, jedoch ftellte er fich nicht rein und ohne alle Beymifchung von gaftrifchem Leiden dar. Unter den Kindern herrfchten Aphthen, verheirathete Frauen litten an Blutflüffen aus gaftrifcher Urfache. Von 76 Mafernkranken hatte der Vf. nur 5 verloren. — *April.* Vermehrte Schleimabfonderung machte den Charakter der meiften Krankheiten aus. Nach Tage- und Wochenlangen Uebelbefinden brach endlich ein mäfsiges, dem intermittirenden Typus fich näherndes Fieber aus, mit Kopfweh, Huften und Schnupfen, Appetitlofigkeit bey reiner oder belegter Zunge, Druck in den Präcordien, Anfüllung des Unterleibes, träger Eröffnung, manchmal auch krampfhaften und convulfivifchen Zufällen, befonders bey Kindern. Bey einige kamen noch Bruftaffection, anginöfe Befchwerden und Ophtalmien, feltner rheumatifche Schmerzen, bey Frauenzimmern Unterdrückung der Regeln hinzu. Ausleerende, befonders Brechmittel, machten die Hauptfache bey der Kur aus. — *May.* Beynahe diefelbe Conftitution. Einige befonders merkwürdige Krankheitsgefchichten. — *Junius.* Mildere Temperatur. Fieber mit einem (wie es fcheint) mehr nervöfen Charakter, wenn gleich auch wieder mit ftärkerer Abfonderung der Galle. Nach einem auf die Mafern gefolgten Tertianfieber blieb bey einem etwas fcrofulöfen Kinde ein allgemeines Zittern zurück, welches mit Schierling und *vin. antimon.* gehoben wurde. — *Julius.* Schwül, abwechfelnd mit Regen und kühlen Tagen. Die gallichten Fieber hielten an (hier find einige Worte über die Behandlung der Gallenkrankheiten und die Gefahr der Brechmittel bey der Hepatitis eingefchaltet); häufig intermittirende Fieber, deren Kur der Vf. fehr glücklich mit ausleerenden Mitteln anfing, fo wie er ohne vorherige Anwendung derfelben felten die Rinde gab, wenn er gleich nicht läugnet, dafs es Fälle geben *könne*, die gar keine ausleerende Mitteln erfordern. (Es läfst fich in der That nicht wohl läugnen, dafs es wirklich folche Fieber giebt, wo ausleerende Mittel fogar fehr nachtheilig auf das Fieber wirken, und leicht einen Uebergang in hartnäckige Quartanfieber zur Folge haben.) Noch beobachtete der Vf. in diefem Monate einige ruhrartige Durchfälle mit Tenesmus und Blutabgang, eine Dyfurie nach Erkältung und eine beynahe an Melancholie gränzende, durch ausleerende Mittel geheilte Hypochondrie. — *Auguft.* Diefelbe Witterung. Gallichte und gallicht-rheumatifche Krankheiten, vorzüglich aber viele gallicht-nervöfe Fieber. Ungeachtet der nervöfen Conftitution fah fich der Vf. doch einigemal zu Blutausleerungen und einem diefen angemeffenen Verfahren veranlafst. Gefchwulft der Parotiden bey Kindern, jedoch ohne die bekannten Erfcheinungen an den Genitalien oder Gehirnaffectionen. — *September.* Zum Theil noch der Charakter des vorigen Monats, nur gelinder. — *October.* Die mehreften Krankheiten chronifche. Ein lefenswerther

ther Fall von einer *Febr. nervosa typhode.* — *November.* Merklich kälter wie der October. Intermittirende Fieber mancherley Art, die remittirenden von einem gallicht-rheumatischen Charakter, grösstentheils aber einfach und ohne Beymischung von Affectionen der Leber und des Darmkanals. *December.* Sehr gelinde Witterung. Die mehresten Krankheiten chronisch. Geschwülste der Parotiden sehr häufig. Bey einigen Erwachsenen sah der Vf. eine ähnliche Krankheit, die ohne eine deutlich in die Augen fallende Ursache plötzlich mit Schauderfrost entstand, wobey das ganze Gesicht, besonders in der Gegend der Submaxillardrüsen, anschwoll, auch wohl eine schwache erysipelatöse Röthe hinzutratt, ein übler Geruch aus dem Munde oder Salivation sich einfand, aber fast gar keine Spur von Affection der ersten Wege sich zeigte. Nach vorzüglich auf die Haut wirkenden Mitteln, Visicatorien, Fussbädern, aromatischen und camphorirten Kräuterkissen verlor sich die Geschwulst in 3 bis 7 Tagen.

(Der Beschluss folgt.)

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmässigen Leichenöffnungen.* Entworfen von Dr. *Theodor Georg August Roose*, Prof. zu Braunschweig. *Vierte* verbess. u. mit Zusätzen verm. Auflage, von *Karl Himly*, Prof. zu Göttingen. 1811. XVI u. 236 S. 8.

Den Werth dieses Taschenbuchs, dessen Brauchbarkeit die abermals nöthig gewordene Auflage beweist, hat der jetzige Herausg., Hr. Hofr. *Himly*, durch Einschaltung der seit Erscheinung der vorigen Auflage gemachten Erfahrungen und Entdeckungen sehr erhöht, so dass der gerichtliche Arzt, wenn er nach Anleitung desselben Obductionen vornimmt, kaum irgend einen Punct, auf dessen Beachtung es dabey ankommt, vermissen wird. Wir können die Einrichtung dieses gewiss in den Händen aller gerichtlichen Aerzte befindlichen Taschenbuchs als hinlänglich bekannt voraussetzen, und Rec. erlaubt sich nur einige Bemerkungen, wie sie ihm beym Durchlesen desselben beygefallen sind, hinzuzufügen. S. 7. Anm. ist der ertheilte Rath nicht gut, Kupferwerke bey Leichenöffnungen zu benutzen, weil diess zu umständlich ist, und den etwanigen Mangel an anatomischen Kenntnissen nicht ersetzen kann. Der obducirende Arzt oder Wundarzt muss schon geübter Anatom seyn, wenn er nicht bey jeder Obduction in Verlegenheit kommen will. S. 12. Der gerichtliche Arzt wird wohl kaum dazu kommen können, wenn er auch nicht selbst, sondern, wie diess gewöhnlich der Fall ist, ein vereideter Chirurgus secirt, sich das gefundene Merkwürdige aufzuschreiben, indem er auf die vorkommenden Erscheinungen und pathologischen Veränderungen genau Acht haben muss, damit nichts übersehn wird. Rec. hält die Methode, welche er befolgt, für zweckmässiger. Er dictirt während der Section der Protocollführenden Gerichtsperson das Bemerkte, und nimmt das Protocoll, nachdem es beendigt und von sämmtlichem zur Obduction beauftragtem Personale unterschrieben ist, zur Anfertigung des Gutachtens mit sich nach Hause, wo er dann auch Behufs seiner Registratur, ehe er es zurückschickt, eine Abschrift davon nimmt. S. 102. Bey Untersuchung des Magens ist noch zu bemerken, dass oft der obere Theil desselben entzündet ist, bloss durch pathologischen Consensus zwischen Magen und Gehirn, wenn dieses im hohen Grade mit Blut überfüllt oder entzündet war. Von der Wahrheit dieser von *Beddoes (Med. a. Phys. Journal etc. by Dr. Bradley a. Dr. Adams, Dec.* 1808.) gemachten Erfahrungen hat sich Rec. bey mehrern Obductionen überzeugt. S. 130. bey der Untersuchung des Unterleibes der Erstickten ist zu bemerken, dass nach dem durch Entziehung des Sauerstoffgases meistentheils zugleich suffocativ und apoplectisch erfolgten Tode in der Regel die dünnen Gedärme und auch der Magen stellenweise entzündet sind. Wenigstens hat diess Rec. in den Leichen der Erhänkten und Ertrunkenen beobachtet, wahrscheinlich auch als Folge der Ueberfüllung der Hirngefässe. Schade ist es, dass mit der Vollkomenheit dieses trefflichen und seinem Zwecke entsprechenden Taschenbuchs der chemische Theil desselben im VIII. Abschnitte nicht in Harmonie steht. Das Verfahren hätte hier nach dem jetzigen Stande der chemischen Technik und der erweiterten Kenntniss von den chemischen Reagentien einfacher und zweckmässiger angegeben und die neuesten dahin gehörigen Erfahrungen mehr benutzt werden können. Es würde Rec. für die Grenzen dieser Recension zu weit führen, wenn er das Verfahren bey Ausmittelung von Vergiftungen, wie er es theils ausgeübt hat, theils bey vorkommenden Fällen ausüben würde, hier ausführlich angeben wollte. Er wird es vielleicht an einem andern Orte thun. Bey einer neuen Auflage wird gewiss der jetzige würdige Herausg. diese Mängel verbessern, so wie im IX. Abschnitt bey den „Regeln, welche bey der Untersuchung todtgefundener neugeborner Kinder zu beobachten sind," die neuesten Arbeiten, vorzüglich *Henkes*, über diesen Gegenstand benutzen, um diesem brauchbaren Taschenbuche, unbeschadet der Verdienste des seel. *Roose*, den höchst möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben. — Der schöne Druck und das schöne Papier verdienen mit Lob bemerkt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Roftock* u. f. w., herausg. von *A. F. Nolde* u. f. w.

(Befchlufs der im 35. Stück abgebrochenen Recenfion.)

1798. *Januar.* Regnicht, windig, Schnee. Katarrhalifcher Charakter der Krankheiten, der auch im gelindern *Februar* und *März* fortdauerte. Der Vf. giebt hier (S. 361 — 373.) feine Behandlungsart der katarrhalifch-rheumatifchen Krankheiten und der gaftrifchen Complicationen an, womit wahrfcheinlich jeder rationelle Arzt einverftanden feyn wird. Wer noch zur *Brown*fchen Fahne gehört, wird manches freylich unerhört finden. — Auch im *April* herrfchte diefelbe Conftitution, die fich bald in der Form eines allgemeinen Gliederreiffens, bald wieder als einfaches Katarrhalfieber, am häufigften aber mit hervorftechender Bruftaffection äufserte, welche bey der fortdauernden entzündlichen Diathefis die heftigften Pneumonien darftellte. — *May.* Intermittirende und remittirende Fieber mit einem rheumatifch-gaftrifchen Charakter, befonders mit Affectionen der Bruft und des Halfes; zuweilen fieberlofer Huften oder Gliederreiffen, die fich auf den Gebrauch ftärkend-diaphoretifcher Mittel verloren. Bey der Herannäherung der Menfchenblattern beginnt die Inoculation, bey welcher der Vf., wie er fagt, weniger künftelte, wie er es wohl vorher gethan hatte. — *Junius.* Katarrhalfieber mit pneumonifchen Zufällen und Vollblütigkeit, wenige intermittirende Fieber, geringe Fortfchritte der Blattern. — *Julius.* Bey feuchter, drückender Hitze gallicht-rheumatifcher Charakter; Cholera, Kolik, einfaches gallichtes Erbrechen mit Druck und Spannung in den Präcordien und einer wäfsrigen Diarrhoe, die am häufigften vorkommenden Formen. Recidiv eines Gefichtsfchmerzes (des Fothergyllfchen?) nach Erkältung, durch laue Fufsbäder, innerlich *vin. antim.* und *Tinct. Thebaic.* gehoben. — *Auguft.* Faft diefelbe Conftitution. Die Blattern felten. — Im *September*, bey gelinder Temperatur und viel Regen waren die intermittirenden Fieber fo allgemein, dafs der Vf., aufser den Blattern, kaum ein einziges remittirendes Fieber zu behandeln hatte; Gelbfuchten, Kardialgien u. ä. chronifche Fehler der Verdauungsorgane, Unordnungen in der Menftruation. — *October* und *November.* Bey mehrentheils fehr guter Witterung meift nur chronifche Krankheiten. Die Blattern verbreiteten fich immer mehr, waren aber gröfstentheils ziemlich gutartig. — *December.* Katarrhalifch-entzündlicher Charakter der Krankheiten. — 1799. *Januar.* Häufige Kardialgien aus Erkältung, die in Roftock bey dienenden weiblichen Individuen, befonders bey Köchinnen, vorzüglich oft vorkommen. Ein durch grofse Dofen *Belladonna* geheilter Wahnfinn. — *Februar.* Bey ziemlich ftarker Kälte mit gelinderem Wetter abwechfelnd, war diefer und der folgende Monat reich an Rheumatismen und Katarrhen mit anginöfen Zufällen, Affectionen der Bruft und Leber, Kardialgien, Diarrhoen und intermittirenden Fiebern. Unter den Kindern der Keichhuften. Hartnäckiger aber wurden alle diefe Krankheiten in dem unbeftändigen April. — In dem fehr rauhen *May* erfchien die vorige Conftitution unter etwas veränderter Form, als allgemeines Gliederreiffen mit Knochenfchmerzen, oder als heftiges Kopfweh, Huften, pleuriftifcher Bruftfchmerz, Erbrechen, Kolik, Diarrhoe und Stuhlzwang, mit intermittirendem oder remittirendem Fieber, felten aber als einfaches Leiden, fondern mehrentheils mit gallichter, auch wohl etwas nervöfer und nur einigemal mit entzündlicher Complication, welche letztere jedoch zum Theil mit einem gaftrifchen, felbft nervöfen Charakter zufammenflofs. — *Junius.* Die Conftitution war ziemlich die des vorigen Monats. Häufig kam dem Vf. die Gelbfucht vor, die vorzüglich auf Erkältungen folgte. Da bey dem Keichhuften der Harnabgang in der Regel mehr oder weniger zu leiden fcheint, fo gab der Vf. fo gern die Cantharidentinctur mit Opium, welcher er nach Umftände noch das *Extr. cicut. Chin.* u. f. w. beymifchte. In derfelben Abficht liefs er auch zwifchen durch eine Mifchung aus Terpentinöl und Canthaextdentinctur in die Nierengegend einreiben. Von der *Af. foet.* fah er keinen grofsen Nutzen. (Rec. nie den geringften.) — *Julius, Auguft, September* und *October* nichts merkwürdiges. — *November.* Die Fieber mit rheumatifchen Schmerzen dauerten fort, zwifchen durch kam etwas nervöfes mit ins Spiel; einige Alte litten an foporöfen Zufällen, die, fo wie die häufige fcorbutifche Affection des Zahnfleifches bey Kindern und Aphthen, Abführungen wichen. — Im *December* wurde der gaftrifche Charakter der Krankheiten deutlicher, der rheumatifche Antheil verlor fich bey der beftändigern, kältern und trocknern, Witterung beynahe ganz. — 1800. *Januar.* Bey alten Perfonen äufser-

äusserten sich hin und wieder Schwindel und Unbesinnlichkeit, mit grosser Beängstigung, aufsteigender Hitze, mäfsigem Fieber, Druck in den Präcordien, und besondere Zeichen von einem Leiden des Magens und der Abdominalorgane, wobey zum Theil antiphlogistische, ausserdem aber ausleerende und dann diaphoretische Mittel mit grosem Erfolge angewandt wurden. — *Februar*. Katarrhalfieber mit Seitenstechen, Pneumonien und Bluthusten, die auch noch im *März* anhielten und am häufigsten entzündlicher Art waren. Echte praktische Aeusserungen über die medicinische und diätetische Behandlung der Pneumonie. — *April*. Rheumatische Fieber, von denen die Kranken häufig unerwartet und plötzlich befallen wurden. Aehnlich war der *May*. Im *Junius* und *Julius* dieselben Fieber mit Neigung zu Brustaffectionen und zum Theil zu Entzündungen, auch etwas gastrischer Complication. — *August*. Hier zeichnen sich besonders die lehrreichen Beobachtungen des Vfs. über die Typhusepidemie dieses Jahres aus. Unter einem Typhus oder adynamischen Fieber versteht er ein jedes Fieber, dessen Hauptcharakter Schwäche und gesunkene Reaction, mit davon abzuleitender Unregelmäfsigkeit der wichtigsten Functionen constituiren. In Beziehung auf das zu entwerfende Heilverfahren nimmt Hr. *N.* nun eine sechsfache Verschiedenheit des Typhus an: 1) das reine unvermischte Nervenfieber, welches gewissermafsen als die Grundlage seiner übrigen Formen und Vermischungen mit andern Zuständen angesehn werden kann. Der von *Frank* angegebene Unterschied zwischen *Febr. nerv. stupida* und *versatilis* sey bey der Behandlung sehr zu berücksichtigen; 2) *Typh.* mit gastrischer Complication. Leset ihr Brownianer und Erregungstheoristen, und beherzigt, was hier ein echter Praktiker sagt; 3) T. mit rheumatischer Complication; 4) T. mit Blutorgasmus oder örtlicher Entzündung; 5) T. mit einer eigenthümlichen Dyskrasie des Bluts (der sogenannte *Typh. putridus*); 6) T. in Vereinigung mit mehreren Complicationen. Das Heilverfahren wird in jedem dieser Fälle freylich nur kurz angedeutet, und dann folgen einige specielle Fälle von Nervenfiebern. — Rec. schliesst diese Anzeige, die nach den Grenzen dieser Blätter nicht füglich ausführlicher seyn konnte, mit dem Wunsche, dafs Hr. *N.* uns nun auch bald mit dem dritten Theil dieser lehrreichen Beobachtungen erfreuen, und demselben zugleich ein Register über alle drey Bände beyfügen möge.

CHEMNITZ, b. Verfasser u. in Comm. b. Maucke: Dr. *J. H. Freytag's*, Stadtphysicus zu Chemnitz, *Beschreibung einer von ihm erfundenen Maschine*, mit welcher, nöthigen Falls, ein einziger Wundarzt alle, selbst schwere und veraltete Verrenkungen des Oberarms am Achselgelenke, leichter, für den Kranken weniger schmerzhaft, auch minder gefährlich und überhaupt zweckmäfsiger, als bisher geschehn, einrichten kann. Mit Beobachtungen u. andern erläuternden Bemerkungen. Nebst einer Kupfert. 1810. 38 S. 8. (8 Gr.)

In keiner Zeitperiode sind so schnell hintereinander so viele Instrumente, Bandagen und Maschinen erfunden und bekannt gemacht worden, als grade in der jetzigen, wenn man gleich nicht von allen behaupten kann, dafs sie die Wirkung leisten, welche die Erfinder versichern, oft noch ehe Erfahrung für sie sprechen. Diefs gilt jedoch nicht von der vorliegenden Maschine, da diese vor ihrer Bekanntmachung bereits wirklich war angewendet worden und sich dabey bewährt hat.

Mehrere dem Vf. vorgekommene schwierige Fälle der Schulterverrenkungen, und die Betrachtungen über die dazu schon vorhandenen Vorrichtungen und Maschinen, an welchen er entweder Unvollkommenheiten oder unnöthige Weitläuftigkeiten entdeckte, veranlafsten ihm eine eigene Maschine zu erfinden, mittelst welcher er die genannte Verrenkung ihrer Natur angemessener, und so, wie der Titel der Schrift besagt, verrichten könnte. — Zur Gegenausdehnung wählte er den bekannten Pitschelschen Ring, nur musste er, zu seiner Absicht, die oben drittehalb und unten zwey Zoll breite Basis desselben von einem etwas stärker als Blech geschmiedeten Eisen fertigen und weil er, nach seiner mehrmals mit ihm gemachten Erfahrung unten in der Gegend der Schnalle, mit seinem äufsern Rande einen schmerzhaften Druck auf die Rippen machte, an dieser Stelle ihm eine etwas planere Einrichtung geben lassen. (Andere haben diesen lästigen Druck ebenfalls bemerkt, und defshalb viele den sächs. Oberchirurgus *Ruhlack* nachgeahmt, welcher den Ring, statt von Blech, von gebranntem Leder machen liefs. Aber auch bey dieser Veränderung fand ihn (ausser andern) *Mennel* noch immer mit vieler Beschwerde verbunden, wefshalb er sich des Riemens von *Eckoldt* zu seiner Maschine bediente. (f. *Loder's* Journal für die Chirurgie u. f. w. B. 3. St. 2. S. 300.) Unter die Beschwerden gehört vorzüglich, dafs selbst der lederne Ring den ausgewichenen Kopf des Knochens gleichsam fixirt, und dafs derselbe nur mit Mühe und Schmerzen des Kranken unter dem Ringe hervorgezogen werden kann. So nützlich der *Eckoldt*sche Riemen auch ist, so ziehn doch mehrere den Contraextensions-Apparat mit zwey soliden Küssen, wovon eins auf die Brust, das andre auf das Schulterblatt zu liegen kommt, welchen der sächs. Reg. Chir. *Schneider* empfohlen hat, demselben vor, zumal die ganze Gegend um das Gelenk, besonders die Achselhöhle, ganz frey bleibt. Der planeren Richtung, welche der Vf. dem äufsern Rande hat geben lassen, ungeachtet, wird der Ring doch noch sehr drücken, was aber freylich in Hinsicht der übrigen Vorrichtung zur Extension bey seiner Maschine nicht abzuändern ist.) Zur Ausdehnung gab der Vf. den Mechanismus so an, dafs zwey 23 Zoll lange und einen halben Zoll starke Stäbe auf runden Köpfen oder sogenannten

tenNüssen in, auf dem Ringe mit Schrauben befestigten Pfannen, an ihren entgegengesetzten Enden aber durch, in einen rechten Winkel gebogene, mit dem 7 Zoll langen, einen halben Zoll breiten und einen viertel Zoll starken Querriegel verbundene und von kleinen Müttern auf diesen untergelegten, eisernen Plättchen gehaltene, runde Zapfen nach allen Seiten hin, ja sogar radförmig sich bewegen ließen. Damit nun auch die auf der Mitte des Querriegels angebrachte, an ihrem untern Ende mit einem beweglichen Oehre, am obern hingegen mit einer Kurbel versehene einen halben Zoll starke und in ihrem Gewinde 9 Zoll lange Schraube, nachdem sie mit dem verrenkten Oberarme verbunden worden, allen Bewegungen der Stäbe parallel folgen konnte, so musste die Mutter der Schraube ebenfalls mittelst Loch und Zapfen beweglich gemacht und von einem Plättchen und einer kleinen Mutter gehalten werden. Um diese Schraube mit dem verrenkten Oberarme in Verbindung zu setzen, wird vor der Anwendung der Maschine entweder ein Ausdehnungsriemen oder eine Schlinge um das untere Ende des Oberams angelegt. Durch diesen Mechanismus kann nun nicht allein dem verrenkten Knochen jede willkürliche Richtung gegeben, sondern auch die nöthige Ausweichung des Kopfes desselben um den Rand der Gelenkhöhle und die Wiedereinweisung des erstern in die letztere leicht und gut bewirkt, folglich alle hier vorkommende Hauptindicationen befriedigt werden. Den Nutzen der Maschine documentirt der Vf. durch zwey Beobachtungen, wovon die zweyte besonders durch die Seltenheit merkwürdig ist, dass der obere Theil des verrenkten, in einen rechten Winkel gebogenen Armes mit seinem untern Ende so sehr nach oben zu stand, dass er mit dem Kopfe des Kranken einen ziemlich scharfen Winkel machte, und derselbe in dieser Stellung von einem andern Menschen gehalten werden musste. (Es ist allerdings wahr, dass diese Maschine, in so fern die Richtung der Ausdehnung beliebig und nach Erforderniss der Umstände verändert, und der Kopf des Knochens also auf dem bey der Ausweichung genommenen Wege wieder zurückgeführt werden kann, denjenigen vorgezogen zu werden verdient, welche nur eine einzige, nämlich grade Richtung gestatten; nur glaubt Rec., dass das Manövriren mit derselben um vieles beschwerlicher seyn möchte, als mit dem Reductor von *Brünninghausen*, welcher zwar schon seit mehrern Jahren erfunden, aber, obgleich ihn einige bereits besitzen, doch noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist. Da nun letzteres Hr. *Brünninghausen* sich selbst vorbehalten hat, so sollte er es billig nicht länger verschieben.)

Endlich hat die Maschine schon vormals von dem Vf. genährte Ideen erweitert und mehr zur Reife gebracht, nämlich: ob man nicht auch eine mehr oder weniger stellvertretende und das Gehen erleichternde Unterstützungs-Maschine für Personen erfinden könnte, welche einen Theil von einem Schenkel verloren, oder auch für solche, die nach einem nicht zusammengeheilten Schenkelknochenbruche ein Charnier oder Knie bekommen, und folglich entweder eine völlige Unbrauchbarkeit des Schenkels oder doch ein äusserst beschwerliches und schmerzhaftes Hinken behalten haben. (Möchte der Hr. Vf. die Idee über eine Maschine für das letztere Uebel — da für künstliche Beine neuerlich reichlich gesorgt worden ist — festhalten und zur Reife bringen lassen, da wir vor der Hand mit keiner Vorrichtung dazu versehn sind. Unstreitig möchte eine solche Maschine für Krankheiten im Schenkelgelenke zugleich mit Nutzen angewendet werden können.)

ERDBESCHREIBUNG.

ALTONA, b. Hammerich: *Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz*, im Sommer 1807. Von *Charlotte von Ahlefeld*, geb. *v. Seebach*. 1810. 256 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Reise der Vfn. ging von Altona über Celle, Cassel, Frankfurt am Mayn, Heidelberg, Freyburg, Basel, Solothurn, Bern, Neufchatel, Chaux de Fond, in das Chamouny Thal; von da zurück nach Martigny, Vevay, Lausanne, Freyburg, Bern, Interlachen (wo sie dem Hirtenfest beywohnte), Meiringen, Luzern, Zug, Zürich, Schaffhausen, Constanz und über Stuttgart und Würzburg bis Liebenstein, wo die Briefe, zusammen 36, endigen. Wenn auch die Vfn. bey den Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten der Schweiz nicht grade kürzere Zeit, als die meisten Reisenden verweilte, so gleicht doch das Uebrige einem schnellen Durchfluge. Schon dieser Umstand, so wie ihr Geschlecht und die Ausdehnung des Buchs lassen erwarten, dass man hier keinen grossen Reichthum neuer Beobachtungen, statistischer Nachrichten u. d. g. finden werde, und so ist es wirklich. Die Briefe sind, wie es scheint, ohne die Absicht öffentlicher Bekanntmachung, an eine Freundin geschrieben, und sprechen ohne Rücksicht auf wissenschaftliches Interesse, nur die individuellen Ansichten und Empfindungen der Vfn. aus. Am meisten verweilen sie, dem Zweck der Reise gemäss, bey landschaftlichen Gegenständen, sparsamer bey Werken der Kunst und Industrie; nur ein Paar Mal erinnert die Briefstellerin an interessante Menschen ihrer Bekanntschaft. Jener sich treu aussprechenden Individualität der Vfn. verdanken diese Briefe ihren grössten Reiz; nicht nur wird man überall gern die Aeusserungen ihres gebildeten Geistes und zarten Gefühls vernehmen, sondern sie versteht auch die Kunst, den Leser gleichsam an ihrer Reise Antheil nehmen zu lassen, und Rec. verdankt ihr einen Genuss, der den Nachgenuss wirklich gemachter Reisen in mancher Absicht aufwiegt. Ein paar Stellen heben wir aus, unser Urtheil zu bestätigen und zum Genuss des Ganzen einzuladen; unter denen jedoch die zweyte in Absicht auf Reichthum der Darstellung weniger befriedigt. S. 81. schreibt die Vfn. aus Solothurn, den 21. Julius: „Seit einigen Stunden sind

find wir hier, und rüften uns, fchon diefen Abend den Weiffenftein zu erfteigen, von deffen Höhe die Ausficht einzig und allumfaffend feyn foll. Solothurn liegt fchön zwifchen der Aar und dem Jura, der kühn und ernft mit feinem fchroffen Felfenrücken emporfteigt. Nebelwolken lagerten fich dumpf und fchwül auf den Bergen, als wir ausfuhren, und drangen hinauf in die obern Regionen, bis die Sonne fie allmählich wieder niederdrückte. Die Viehheerden, die bald an den Abhängen der Berge, bald in der grünen Tiefe der Thäler mit ihrem harmonifchen Glockengeläute weiden, wecken in ihrer erhabenen Umgebung das Gefühl, in der Schweiz zu feyn, mit voller Stärke, und vermifchen es durch ihren leifen, melancholifch im Ohr erklingenden Ton mit einer wunderbaren unerklärlichen Wehmuth." — Das zweyte Fragment enthält die Befchreibung des Hirtenfeftes zu Interlachen. (S. 191 — 195.) „Geftern Abend (16. Auguft) begannen fchon die Vorbereitungen zu dem heutigen Schäferfefte. Ein Feuerwerk erleuchtete den dunkeln Abend zuweilen mit magifchem Glanze, und auf den Zinnen der Berge loderten Feuer, die die fröhlichen Hirten angezündet hatten, während Alphörner von verfchiedenen Puncten fich hören liefsen. Ein leifer Wiederhall rief diefe fanft melancholifchen Töne noch einmal unferm Ohr zurück, ehe fie verwehten, und der Gefang einiger Schweizer mifchte fich am Ende auch noch melodifch in die verfchiedenen Laute, die bald aus der Nähe, bald aus der Ferne erklangen. — Heute früh liefs uns der grau bedeckte Himmel keinen heitern Ausgang des Feftes hoffen; aber gegen unfere Erwartung ift der Tag ohne Regen vergangen. Schon um neun Uhr begann die Proceffion der Schweizer, die durch die alte Nationaltracht der verfchiedenen Cantone und die fchönen, edeln Geftalten, durch das Blafen der Alphörner und die Feyerlichkeit des Ganzen etwas fehr Rührendes hatte, indem es unwillkürlich die alte kraftvolle Zeit hervorrief, wo diefes Volk der felbft erworbenen Freyheit noch in vollem Umfang fich erfreute, und in einem einfachen Hirtenleben den ganzen Kreis feiner Wünfche und feines Genuffes fand. Sie ift nicht mehr, wie fie war, diefe Zeit, aber ihre Erinnerungen entzücken noch die Seele, die diefe ftille Gröfse fasst, und erfüllen fie zugleich mit einer fchmerzlichen Wehmuth. Wir fahen auf einem von der Natur ziemlich begünftigten Platz den Spielen der Schweizer zu. Erft das Steinwerfen, wo mehrere Männer fich bemühten, einen glatten, achtzig Pfund fchweren Stein auf die Schultern zu heben und ihn fo nach einem gewiffen Ziele zu werfen, das von einigen *verfehlt*, von andern *erreicht*, und wiederum von andern *übertroffen* wurde. Alsdann ging das Schwingen an. Eine Menge Paare rangen gleichfam nur zum Vorfpiel fcherzend mit einander, und warfen fich zur Erde, wobey fie die künftlichften Wendungen machten, um das auf den Rückenfallen zu vermeiden: denn wer auf den Rücken fällt, hat in diefem Spiel unabänderlich verloren. Nach einer Weile aber traten die beften Schwinger auf, und es war faft ernfthaft zu fehn, wie Kraft mit Kraft kämpfte, und wie keiner ein Haarbreit dem andern wich. Mehrere fühlten fich an Stärke fo völlig gleich, dafs fie den Kampf lieber aufgaben. Andere wurden überwunden; aber der Sieger verrieth keinen Uebermuth, fo wie der Ueberwundene keine Empfindlichkeit. Treuherzig reichten fie fich die Hände, wenn es entfchieden war, und damit war alles wieder gut. Zuletzt wurde noch ein anderes Spiel, das Eyerlaufen, vorgenommen, und dann die Preife ausgetheilt, welches wohl mit mehr Anftand und Grazie hätte gefchehn können. Zwifchen allen diefen Luftbarkeiten erklangen die Alphörner oft einzeln, oft auch in ganzen Chören und zuweilen fehr disharmonifch — indeffen gegen Alphörner ift man toleranter bey vorkommenden Mifstönen, wie gegen andere Inftrumente. Ihre fimplen Melodien, die in dem von feinem Vaterlande entfernten Schweizer den Schmerz des Heimwehs rege machen können, haben für mich etwas Feyerliches und Rührendes, und wenn ich mich auch aus *dem* Grunde für diefe biedere Nation intereffire, weil fie tiefer wie jede andere, das Weh der Sehnfucht kennt, das von innigem Gefühle zeigt: fo find mir auch die kunftlofen Töne bedeutend und lieb, die in der Ferne diefs brennende Verlangen nach der Heimath zu erwecken im Stande find. Mehrere Taufende von Zufchauern wohnten, rings umher gelagert, dem Fefte bey. Als die Spiele geendigt waren, wurde im Freyen gegeffen und nachher an mehrern Plätzen getanzt."

FORTSETZUNG.

Gmünd, b. Ritter: *Ein paar intereffante Paftoralfragen*, beantwortet von *G. F. X. Bröm*, Pfarrer zu Strafsdorf. 1810. *Drittes* Heft. 118 S. *Viertes* Heft. 136 S. kl. 8. in blauen Umfchlag brofchirt. (16 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 265.)

Alle vier Hefte auch unter dem Titel:

Abhandlungen und Auffätze über intereffante Gegenftände aus den Berufswiffenfchaften des paftorirenden Geiftlichen. Erfter Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Neue Erholungen*; herausgegeben von *W. G. Becker*. *Neuntes* bis *zwölftes* Bdchn. 1810. Jedes Bändchen IV u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Erholungen; herausgegeben von *W. G. Becker*, (für) 1810. *Erstes* bis *viertes* Bändchen (der ganzen Sammlung *sieben und funfzigstes* bis *sechszigstes* Bändchen.)

Hrn. *B's.* spätere Erholungen haben nicht die Ausdehnung der frühern, auf 48 Bände angewachsenen, erreicht; sie sind bereits mit dem *zwölften* Bändchen geschlossen. Ohne Zweifel war die Empfänglichkeit des Publicums dafür erschöpft; auch darf man wohl nicht darüber klagen, wenn man erwägt, dafs manche weit gehaltvollere periodische Schriften ein ungleich früheres Ende erreichten. Ueberdiefs hat unter dem Titel: *Guirlanden*, eine Fortsetzung der Erholungen angefangen. Rec. will auch diesen vier letzten Bändchen, wie den acht frühern, (S. die Erg. Bl. d. A. L. Z. 1811. Nr. 70. u. 90.) eine ins Einzelne gehende Kritik widmen, sich jedoch diessmahl nicht nach der Folge der Bände richten, sondern die Arbeiten jedes Vfs. zusammenstellen.

Wir finden also erstlich vom Prof. *Sander* (zu Kopenhagen) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, *Knud Laevard*, welches mit *Oehlenschlägers* Palnatoke um den Preis gerungen und den Sieg davon getragen, dadurch aber literarische Streitigkeiten in Dänemark veranlafst hat. Wie Hr. *Oehlenschläger*, so hat auch Hr. *Sander* das ursprünglich dänisch verfafste Stück ins Deutsche übertragen. Wir können hier keine Vergleichung beider Stücke anstellen, sondern bemerken nur, dafs das gegenwärtige nicht ohne Verdienst ist, und seinem Vf. eine Stelle unter den Tragikern vom *zweyten* Range sichert. Die Charaktere sind zum Theil kräftig gezeichnet, die Handlung wechselnd und auf theatralischen Effect berechnet, und nur der Gang derselben mitunter etwas gedehnt. Die Sprache ist durchaus rein und edel, aber sentenzenarm und des höhern tragischen Aufschwungs ermangelnd. Das Stück ist in fünffüfsigen Jamben geschrieben, die einigemal, nicht unpassend, mit Trochäen abwechseln. — Die Verfasserin der Thecla von Thnen (*Neubert*) liefert eine Erzählung: *fremde und deutsche Liebe*. Die Anlage hat etwas unwahrscheinliches; auch leistet der Ausgang das nicht, was man nach der Ueberschrift erwartet; wenigstens wird der Contrast sehr unvollkommen angedeutet und wir erfahren das Ende der deutschen Liebe nicht. Die Darstellung aber ist ungemein lebendig, kräftig und anziehend und verräth ein geübtes Talent. Die Erzählung gehört zu dem Gelungensten in diesen vier Bändchen. — *Amalia Berg* hat an Umfang das Meiste, nämlich drey Erzählungen und eine Legende beygetragen. Was sie liefert, ist nur mittelmäfsig. Plan und Anlage ihrer Erzählungen sind fast immer, obwohl aus verschiednen Gründen, tadelhaft. In der Erzählung, *Gewalt der Liebe* z. B. sind sie höchst unwahrscheinlich und noch dazu durch vielen Gebrauch schon abgenutzt. In dem *Blitzstrahl*, worin wir das ganze, wohlbekannte Personale unserer ländlichen Familiengemälde, den braven Landpfarrer mit dem kleinstädtischen Weibe, den geraden Förster u. s. w., wieder antreffen, wird das Ganze, als es eben im besten Gange ist, durch einen Blitzstrahl plötzlich aufgelöst. Die Darstellung der Vfn. verdient mehr Beyfall, als ihre Erfindungen, indem es ihr nicht an Gewandtheit und weiblicher Feinheit mangelt; doch wird auch darin oft die unsichere Hand bemerklich. Die Legende z. B. beginnt mit folgendem Satze: der Hauptinhalt der *ältern* Geschichte begreift fast nichts als Erzählungen von grausamen, Länder zerstörenden Kriegen und inneren, oft durch Familienzwist veranlafsten Unruhen in sich." Und es ist eine Sage aus dem spätern Mittelalter, wozu uns diese Periode vorbereiten soll. Wozu wird hier die *ältere* Geschichte, wobey man doch vornehmlich an die *alte* denken mufs, so mangelhaft charakterisirt? — *Christian Döhner* liefert eine Erzählung, *Glück und Unglück*, woran nichts auszusetzen ist, als dafs des Unglücks ein wenig zu viel wird, und dafs die kriegerischen Scenen mit dem vorher ruhig einfachen Gange der Erzählung zu merklich contrastiren. — *Charlotte von Ahlefeld*, geb. *von Seebach* hat für ihre Erzählung, *Adelaide St. Alban*, einen zu grellen Stoff gewählt; ein Bruder heirathet vorsätzlich, aus wollüstiger Leidenschaft, seine Schwester. Der Darstellung mangelt ein Haupterfordernifs, lebendige Anschaulichkeit; die Vfn. spricht zu allgemein und erzählt, wo sie die Personen selbst redend einführen sollte. — *Louise Brachmann* (schon die vierte Dame, der wir hier begegnen) hat nur eine Elegie im alten Sylbenmaafs,

maafs, *der Traum von Elyfium*, beygetragen, in welcher wir das tiefe Gefühl der Vfn., verbunden mit einem nicht unkräftigen Fluge der Phantafie, ehren, ob fie gleich *Göthe's* treffliches Gedicht, *Euphrofyne* nicht erreicht, welches faft den gleichen Stoff behandelt, aber die Geftalten plaftifcher begrenzt und einen höhern Kunftfinn bewährt. — *Friedrich Krug von Nidda* ift hier mit *acht* Gedichten aufgetreten, denen allen, befonders den kleinern über landfchaftliche Gegenftände, die Rec. meiftens durch eigne Anficht kennt, als der Brocken, der Stufenberg (bey Gernrode), das Ilfethal, die Baumannshöhle, ungemein viel zur Vollendung mangelt. Die Anlage ift zum Theil unficher, auf zufällige Eindrücke oder ein ganz willkürliches Umhergreifen der Phantafie gebaut, die Darftellung mit Detail überladen und gedehnt, ein verfuchter Auffchwung, um fogleich noch tiefer zu finken, der Ausdruck oft gefucht, verfehlt oder incorrect. So ift es z. B. fchon übertrieben, wenn der Vf. in der Brockenwanderung (worin fich übrigens das Profaifche einer ganz gewöhnlichen Reiferelation hinter dem gezierten Ausdruck nicht zu verbergen vermag,) feine über den Sonnenaufgang getäufchte Erwartung mit dem Gefühl des Liebenden vergleicht, der eine Jahre lang erfehnte Braut im Augenblick der Vereinigung wieder verliert; aber noch verfehlter, wenn in der *Baumannshöle* die Phantafie des Vfs., die fich vorher mit Gnomen, dem Medufenhaupt, Bellerophon, der Chimära u. f. f. befchäftigt hat, endlich — man rathe! — bey *Klopftocks* Meffias ftehen bleibt. Und warum? weil dort „Tabors Wolkengürtel, Jordanus Purpurwellen uud die Höhen Golgatha's" zu fchauen find. Von dem verfehlten Ausdruck des Vfs. nur eine Probe, aus dem Gedicht, der Stufenberg:

> Wer Meilenfern am fteilen Felfenhang,
> *Mit jedem Reifehinderniſs belaſtet*,
> Vom Ilfenthal fich mühfam aufwärts fchwang,
> Nur er begreift, wie felig man hier raftet;
> Nur wer *mit Bildungstrieb und Dichterdrang*
> Auf diefen Höh'n *fein Wanderfchiff entmaftet*.

Ein Schiff auf den Harzbergen! da fieht man, welche Abenteuer der Reim zu fchaffen vermag. Oder follen wir bey diefem feltfamen Bilde an einen Aeroftaten denken? In dem Gedicht, *die Refignation*, durchaus voll gefchraubter und koftbarer Wendungen, wird unter andern glücklich geprieſen:

> Wer *nie* der Zukunft unbefchiffte Meere
> Durch Bildungen der Phantafie belebt, (ein fehr zweydeutiges Glück)
> Und nie in einer höhern Standes-Sphäre
> Der Hefperiden güldne Frucht erftrebt.

Uebrigens ift es wohl einer der gröfsten Mifsgriffe, wenn der Vf., der fich im Gebrauch der Sylbenmaafse fehr unficher zeigt, in einer fechszeiligen Strophe, nachdem er die vier erften Zeilen auf verfchränkte Art gereimt, die beiden letztern ohne Reim läfst. Umgekehrt ginge es eher an. Denn wenn das Ohr vorher den Reim vernommen hat, ift ihm der Mangel deffelben beym Schlufsfall nothwendig auffallend und unangenehm. Das längfte Gedicht des Vfs. *Hymne an die Ebene*, ift bey weitem das gelungenfte fchon defshalb, weil hier der Ton des Hymnus (ungefähr dem des Stolbergifchen Hymnus an die Sonne nachgebildet) für die landfchaftlichen Befchreibungen einen fichern Tact angab, ftatt dafs der Vf. in den kleinern Stücken zwifchen Naturbefchreibung und Lyrik unficher einherfchwankte. Aber auch hier giebt es viele einzelne Ausftellungen, wie die Ausdrücke: *käuende Ruh*, *der Vegetabilien fremd*, (von Lämmern gefagt) *Jünglingumjauchzt* (als Beywort von der Jungfrau.) Die Befchreibung wirklicher Gegenftände aus dem ländlichen Kreife des Vfs. finkt oft unter den Ton dem Hymnus herab, und die Hexameter find mitunter fehr holpericht. — Von *Rehfues* finden fich, aufser einem Epigramm, zwey wenig bedeutende Auffätze in Profa, beide etwas frivol klingend. — Von *Haug* und *Hg.* (der in folchen Sammlungen allgegenwärtig ift) eine dem deutfchen Genius nicht recht zufagende Nachahmung einer Spielerey aus dem Franzöfifchen, und vier, zum Theil in nachläfsiger Form erfcheinende epigrammatifche Gedichte. — Von *Dambeck* vier Gedichte von ungleichem Werth; nicht übel gelungen und leicht verficirt ift *das Gedicht: Oromazes und die Menfchen;* der letztere Vorzug ift auch dem Gedicht *Liebe* eigen, wo er freylich das Abgegriffene des Stoffes nicht erfetzen kann; in dem Gedicht *Natur*, *die Nemefis* fcheint uns der Vf. über die Grenze des Schönen hinauszugehn; das Epigramm *Afot* enthält einen abgenutzten Einfall. — Von *Lindenhan* ein profaifcher Auffatz über die Kunft zu lefen, der felbft gelefen zn werden verdient; ein anderer, *hiftorifche Einzelnheiten*, nicht fonderlich gewählt, und eine längere Elegie im alten Sylbenmaafs, die fich ohne die nöthige Begrenzung im Allgemeinen verliert und mangelhaft verficirt ift. — Vom *Herausg.* nichts als ein Auffatz: *über Bildung und Verbildung durch Bücherlefen* auf acht Seiten; Klagen im gewöhnlichften Ton und fromme Wünfche, dafs die Kritik auch im äfthetifchen Fache auf das moralifch Gute und für die Bildung Zweckmäfsige fehen möge. — *Gramberg* — ein fleifsiger Spender — hat fechs Gedichte beygetragen. Das längfte darunter, *Eros und Pfyche* (im zwölften Bändchen) ift vielleicht das Bemerkenswerthefte, was die vier Bändchen darbieten. In der Bearbeitung des vielgeftaltigen alten Mythos hat der Geift der Modernen den Antiken übermeiftert und einen ätherifchen Liebeszauber über das Ganze gewebt, der durch den fchwebenden trochäifchen Rhythmus noch erhöht wird. Es ift derfelbe, den *Kofegarten* in feinen Legenden einigemahl gebraucht hat, und der für den Ausdruck des Aetherifch Zarten und Verfchwebenden fehr geignet fcheint. Wir wollen von dem ausgezeichneten Gedicht den Anfang zur Probe geben, der den Geift des Ganzen einigermafsen ahnden läfst:

> Ueber die Blumen, durch die dunkeln Myrten
> Wanderte Pfyche bang' und füfsverlangend.
> „Bey der Treue der Freundfchaft, fagt'e ihr Veilchen!

Bey

Bey der Huld des Vertreuns, ihr ernstre Myrten,
Bey der Süfse der Lieb', ich beschwör' euch Rosen!
Saht ihr nimmer den Liebsten mein Verlangen?
Herrlich war er und zart, wie genährt von Blumen,
Wie mit Schmetterlingsflügeln kam er schwebend,
Alles Süfse der Bienen auf den Lippen,
Alle Lichter des Himmels in den Augen; —
Und er nannte sich Traum den Düfte geboren!"

Wonnesam bewegten sich alle die Blumen,
Süfs in sich erbebte die stille Myrte,
Gleich dem Kosen der Lieb' umflüsterten Lüfte sie:
Eros, schön wie die Luft, stand helle vor Psyche,
„Suchst du *mich*, holde Schöne, so vertraue du mir gern!"
Und sie bog die Arme ihm entgegen,
Wie die Liljen, die der West bewegte,
Und sie liefs verzagt die Arme sinken,
Wie der Blume zarte Blätter fallen.
„Du bist schön, wie der Traum, doch ich kenne dich nicht ganz;
Bist du selbst, der zu Nacht wie mit Düften mich umschwebt?"

Unter den kleinern Stücken verdienen die beiden mit den Ueberschriften *Ade!* und *Angedenken* ebenfalls rühmliche Erwähnung. — Auch *Paulsen* hat unter der Aufschrift: *Psyches Verbannung*, ein Gedicht geliefert, das viel Vortreffliches enthält, auf den Grund des Mythus philosophische Ansichten bauend, die zum Theil sehr glücklich in die Hülle der Poesie gekleidet sind. Vollendet kann es indessen nicht genannt werden. Mit dem schwierigen zusammengesetzten Sylbenmaafse rang der Vf. nicht durchaus glücklich. Die beiden andern poetischen Beyträge desselben Vfs. sind etwas sonderbar. — Unter den zwey Gedichten von *N. Kemmele* ist das *an den Thau* bis auf einige geschraubte Stellen, ziemlich gelungen; in dem andern, *die Begeisterung*, nimmt sich der lange, bunt zusammengesetzte Vordersatz sehr übel aus. — Die zwey Gedichte von *Prätzel* haben uns, jedes in seiner Art, gefallen. Was *Neumann* dem Horaz nachsingt, ist wahre Ertödtung seines Geistes; z. B.

Uns warnt das Jahr, die Stunde warnt,
Nichts harra dauernd aus.
Der Lenz verscheucht den Wintersturm,
Ihn treibt der Sommer aus.

Die Reihe der 22 Verfasser der 54 einzelnen Bestandtheile dieser vier Bändchen mögen in unserer Anzeige die Herrn *Bayl*, *von Wobeser*, *S.*, *Bramigk* und *Lep* beschliefsen; die beiden letztern haben misslungene Epigramme geliefert.

Breslau u. Leipzig, b. Korn d. j.: *Nanny und Adelinde* oder *die Macht der Sympathie.* Von *Arminia.* 1808. VIII u. 299 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Blätter sind das Erzeugnifs eines nicht gelehrten, aber eben so gefühlvollen, als gebildeten Frauenzimmers. Mit ungekünstelter einnehmender Bescheidenheit bittet die Vfn. um die Nachsicht, Belehrung und Leitung der Kritik; und es hätte kaum dieser Bitte bedurft, da ihr Werk selbst in mancher Hinsicht vortheilhaft für sie spricht. Als der treue Abdruck eines reinen und edeln weiblichen Gemüths verdient es Lob und Anerkennung; der eigenthümliche zarte und in feiner Beschränkung oft so liebenswürdige Sinn ihres Geschlechts spricht sich darin so unverkennbar aus, dafs man es mit Ueberzeugung und einer fast unwiderstehlichen Klarheit fühlt, nur eine weibliche Hand habe an diesem Gemälde gearbeitet. Der Ausdruck ist natürlich, gebildet und fliefsend, die Darstellungsart im Einzelnen verdient meistens Lob; sie ist blühend, ohne übertriebenen Farbenschmuck, und von einem warmen, oft tiefen Gefühl eingegeben. Hier eine kurze Stelle zur Probe: (S. 16.) „Bald auf ewig! sagte *Adelinde*, als *Nanny's* flatterndes Gewand hinter einer Hecke verschwand. So sind denn die Hoffnungen meiner Jugend gefallen, wie die Blüthen des Frühlings, der frühe schöne Traum zerflossen, wie Morgenduft, und ich stehe in der kalten, gehaltlosen Gegenwart allein, ohne Liebe und ungeliebt! Sie drückte ihr Taschenbuch auf die thränenvollen Augen und blieb trauernd so stehn! Streitende Gefühle kämpften in ihrem Busen. Ihr Entschlufs stand fest, aber sie fühlte das Schöne aus ihrem Leben verschwunden. Die holden Gestalten, die einst in ihrer Zukunft schwebten, waren entflohen, und die Pflicht stand ernst und gebietend in dem öden Raume, und ihr huldigte in stiller Wehmuth das Herz, dessen ganze Natur Neigung und Gefühl war." Auch die Tendenz des Romans, so fern sie sich in dem Motto des Titelblatts ankündigt, ist, wenn auch noch Manches zu wünschen übrig bleiben sollte, wenigstens nicht mifslungen. Nur mit Anlage und Gestaltung *des Ganzen* sind wir minder einverstanden; es wird darin mehr von weiblicher Beschränkung sichtbar, als sich mit der schönen Kunst verträgt. Man vermifst ein freyes kräftiges Bilden und höhere Darstellungsgabe. Das Gemälde ist, — fast scheuen wir uns, es der edeln Vfn. zu sagen — ohne Schatten; die Charaktere — obgleich ein richtiges Gefühl der Vfn. sie unter sich sehr fein zu nuanciren lehrte — tragen zu sehr den gemeinschaftlichen Stempel des Edelmuths an sich, besonders die männlichen; es ist der zarte gefühlvolle Sinn der Vfn., der aus allem spricht. Auch der Gang der Begebenheiten ist nicht frey und gleichartig; er hat zu viel Absichtliches und Gesuchtes; das unverhoffte Wiederfinden kommt zu oft vor, und ermüdet am Ende, wo die Begebenheiten gleichsam nur noch mühsam zusammengeborgt werden. In manchen einzelnen Zügen verräth sich der beschränktere weibliche Sinn. Wir müssen der Vfn. einen festern und gereiftern Blick ins Leben wünschen, ohne widrigen Einflufs auf ihr schönes, durch Entsagung, wie wir mit Schmerz sehen, ohnehin schon gebeugtes Gemüth. Nur wenige Sprachfehler und übelgewählte Ausdrücke sind uns in ihrer sonst reinen Schreibart aufgefallen; z. B. sie strebte in *ihrem* (in *ihr*) Betragen den Ausdruck zu legen. (S. 21.) Egbert hing schon früh an *die* (an *den*) zärtlichen Aeltern. (S. 38.) ein heiterer *glänzender* Frühlingsmorgen; an Susannen *heftete sie sich* mit der zärtlichen Gefälligkeit einer Tochter. (S. 268.)

DEUT.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Potsdam, b. Horvath: *Kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache;* besonders zum Gebrauch in Volksschulen, bearbeitet von *Heinrich Bauer*, Dr. d. Ph., Conrector am königl. Friedrichslyceum in Potsdam u. s. f.

Auch unter dem Titel:

Johann Ernst Stutz kleinere deutsche Sprachlehre zum Schulgebrauche. Neu bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Heinrich Bauer*. 1812. 366 S. 8. (18 Gr.)

Von dem gröſsern Werke in zwey Theilen, woraus das gegenwärtige ein Auszug ist, ist in den Erg. Bl. (1812. Nr. 36.) eine umständlichere Anzeige gegeben. In der Vorrede zum *zweyten* Bande jenes gröſsern Lehrbuchs der deutschen Sprache wurde dieser Auszug versprochen und der Vf. zur Verfertigung desselben aufgemuntert. Die Einrichtung des kürzern Lehrbuchs ist die nämliche, welche in dem gröſsern zum Grunde liegt. Nach der Einleitung wird in sieben Hauptstücken die Eintheilung und Folge der Redetheile, die Rechtsprechung, Wortforschung, Rechtschreibung, Flexion der Wörter, der Redesatz und die Interpunction abgehandelt; und eben die Deutlichkeit und gründliche Ausführung, welche dem gröſsern Buche eigen ist, wird man auch in diesem kürzern beobachtet finden. Sollte auch hier und da Einiges vorkommen, was nicht unmittelbar der nächsten Bestimmung dieses Auszuges gemäſs ist, so kann jedoch der weitere Unterricht über dergleichen Gegenstände dem Lehrer nützlich werden, und denselben zur weitern Erklärung und Auseinandersetzung der gemachten Bemerkungen und den Schüler zur deutlichen Einsicht durch die gegebenen Beyspiele veranlassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Tägliches Morgen- und Abendgebetbuch, nebst Gebeten bey mehrern Gelegenheiten und Vorfällen im menschlichen Leben.* Von *Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich*, Pastor, Senior und Consistorial-Assessor zu Merseburg. 1809. VIII u. 286 S. med. 8. (16 Gr.)

Der Vf. hat die in diesem Buche vorkommenden Betrachtungen für sich in der Einsamkeit angestellt, und er dankt Gott für den gesegneten Einfluss, welchen diese Beschäftigung auf sein Gemüth gehabt hat; er hofft deswegen auch, daſs alle, denen solche Meditationen Bedürfniſs sind, und die diese Andachten mit gesammeltem Gemüthe lesen, in seinen Dank freudig einstimmen werden. Die Motto's zu den Betrachtungen lauten unter andern, wie folget: *Ich lebe noch; ich bin gesund erwacht; ich habe ruhig geschlafen; ich sehe die Meinen wieder; ich gehe an meine Berufsgeschäfte;* u. dgl. m. Die darüber angestellten Meditationen sind nun zwar deutlich genug, und die Gedanken des Vfs. unterliegen selten einem Zweifel; er stellt nur gewöhnlich zu alltägliche Gedanken auf; man vermiſst durchgehends eine eigenthümliche Ansicht der Gegenstände; die Betrachtungen machen keinen besondern Eindruck; man möchte nichts daraus abschreiben, nichts zum zweyten Mal lesen; und das sollte doch anders seyn. Ein Hauptmangel dieses Gebetbuchs ist, daſs die Aufsätze in der Regel die Andacht weder vorbereiten, noch hervorbringen können, weil der Vf. zu prosaisch denkt, und seinen Gedanken nicht durch Phantasie und lebendiges Gefühl einen Schwung zu geben vermag. Wie könnte z. B. durch folgende Ideen über die Freundschaft das Herz zu Gott erhoben werden: „Es hängt nicht immer von mir ab, mit wem ich umgehen will; ich muſs viele Menschen nehmen, wie ich sie finde, und mich in Jeden fügen lernen; aber die Auswahl unter denjenigen zu treffen, mit denen ich auf das vertrauteste umgehe, das hängt von mir ab; diese Auswahl ist wichtig, weil ich mich selbst dadurch charakterisire, und ich unvermerkt oft etwas von meinen Freunden annehmen kann; ich bin es mir schuldig, diese Wahl mit aller Vorsicht anzustellen; bin ich in dem Besitze eines redlichen Freundes, so will ich die Pflichten zu erfüllen suchen, die mir gegen ihn obliegen; dieser Tag soll ein Zeuge seyn, daſs ich mich beeifere, eines rechtschaffenen Freundes immer werther zu seyn." Dieſs alles ist wahr und löblich; aber es ist ohne Geist gesagt, und kann das Gemüthe nicht in eine höhere Stimmung versetzen. Aus dem Thema: *der gute Abend*, unter den Abendandachten, lieſse sich etwas Interessantes machen, und Dr. *Gramberg* zu Oldenburg hat vor mehrern Jahren einen schönen Aufsatz über das Sprichwort geschrieben: *der Tag will seinen Abend haben;* des Vfs. Aufsatz über den *guten Abend* zieht aber nicht genug an, ob er gleich ganz vernünftig ist. Ueber den Vorsatz: *sich gefaſst zu halten auf Versuchungen zum Bösen*, hätte sich sehr viel Gutes sagen lassen; der Vf. ist aber zu sehr beym Allgemeinen geblieben; er muſste mehr in das Specielle hineingehen, um seinen Lehren Anschaulichkeit zu geben. Gewiſs ist ein geistreiches Andachtsbuch ein Bedürfniſs unsers Zeitalters; die Leute sind durch den Geist der Zeit, nicht ohne Schaden für ihr Herz, vom Gebete zu sehr abgekommen, und der Druck, der jetzt schon seit geraumer Zeit auf ihnen ruht, macht es ihnen allmählig wieder fühlbar, daſs sie eines Gottes bedürfen, um sich nicht moralisch immer mehr zu verschlechtern, und um nicht in Muthlosigkeit zu versinken; aber das vorliegende Andachtsbuch spricht die Einbildungskraft zu wenig an, ergreift zu wenig das Herz; inzwischen kann es doch in des Vfs. näherm Wirkungskreise, da, wo man seine gemeinnützige Thätigkeit und seine unermüdete Berufstreue nach Verdienst schätzt, und wo sein Wort und Beyspiel täglich die Christen, die ihn kennen, erbaut, viel Gutes stiften, und er kann unter seinen Pfarrgenossen Erfahrungen machen, die es ihn nicht bereuen lassen, einen Theil seiner Zeit auf diese Schrift verwandt zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medicin*, besonders der *Chirurgie und Augenheilkunde*, von *Ph. Fr. Walther*, der Philos., Medicin und Chirurgie Doctor, des königl. Civil-Verdienstordens von der baier. Krone Ritter, königl. Medicinalrathe, offentl. ord. Lehrer der Physiologie, Chirurgie und chirurg. Clinik an der Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut, des chirurg. Clinicums Director, der königl. Akad. der Wissensch. in München correspond. Mitgliede u. s. w. *Erster Bd.* 1810. 504 S. 8. m. 3 Kpft. (2 Thlr.)

Die in vorliegender Schrift behandelten Gegenstände waren für den Vf. der Gegenstand vieljähriger Untersuchungen, und die öffentliche Bekanntmachung derselben soll, so hofft er, die Wissenschaft fördern. Vorzüglich glaubt er die *erste* Abhandlung: *über die Krankheiten der Krystalllinse und die Bildung des Staars*, wegen der Wichtigkeit und Neuheit ihres Gegenstandes, allgemeiner Aufmerksamkeit würdig. Er hält den anfangenden Staar nicht mehr für unheilbar, seitdem er die Genesis desselben kennt. Der Vf. will darthun, dass die Cataract keine wahre selbständige Krankheit, sondern nur das gemeinsame Product und die Ausgangskrankheit zahlreicher Krankheiten der Linse und ihrer Kapsel sey. Eigentlich sey keine Literatur dieses Gegenstandes vorhanden, und es müsse daher befremden, von Entzündung der Linse, ihrer Kapsel u. s. w. zu hören. Höchst merkwürdig sey es indessen, dass, nach *Henkels* Versicherung, Prof. *Nicolai* in Strasburg in seinen Vorträgen über Augenkrankheiten den grauen Staar als die Folge einer eigenthümlichen Entzündung der Linse betrachtet habe. Eine Bemerkung, die jedoch ganz in den Wind gefallen und nicht weiter bedacht sey. Rec. kann es kaum glauben, dass des Vfs. Literaturkenntniss über einen Gegenstand, den er mit Vorliebe bearbeitet zu haben scheint, so dürftig seyn sollte. Die schon von *Leeuwenhoek* und Andern entdeckte, später aber von *Young* und *Reil* bestätigte Structur der Linse, welche der Vf. gegen *Sömmerings* Einwürfe zu vertheidigen sucht, war schon lange in die Lehrbücher der Physiologie aufgenommen, wie man es bey *Haller* und *Marherr* nachlesen kann; auch die Verbindungen der Linse mit ihrer Kapsel, die der Vf. läugnet, ist von wichtigen Männern behauptet und hat zu sehr die Analogie für sich, als dass man sich zur Annahme der Meynung des Vfs., welcher die Linse frey im Morgagnischen Dunste herumschweben und durch die Zersetzung und Einsaugung dieser Feuchtigkeit ernähren lässt, hingezogen fühlen sollte. Ueber jene Gefässverbindung sagt der, wie es scheint, nicht mehr geachtete, aber vortreffliche *Marherr: Talia praeparata quoque Lieberkühnius habuit, talia et Viennoe in Theatro anatomico olim nobis ostensa fuerunt. Ut adeo de vasculis lentis hodie dubium supersit nullum; sed haec adeo tenuia sunt, ut nonnisi in foetu, aut felicissimis injectionibus in conspectum prodeant. Et ob eam tenuitatem fit, ut lens incisa capsula abruptis vasculis libera prosileat et reapse libera in sua capsula haesisse videatur, etsi omnino per vascula debilissima connexa fuerit.* Nach Erwägung dieser Kenntniss, welche man von der Structur und Verbindung der Linse hatte, lässt sich denn auch wohl voraussetzen, dass man schon lange die, wenn auch nicht überall deutlich ausgesprochene Idee von der Entstehung des Staars aus Krankheiten, welche auf die Gefässe und die Mischung der Linse, Morgagnischen Feuchtigkeit und Kapsel einen nachtheiligen Einfluss äussern, gehabt haben müsse. Auch läugnet der Hr. Vf. dieses nicht von denjenigen Cataracten, die nach Commotionen des Augapfels oder im hohen Alter und nach Mischungsveränderungen des Morgagnischen Dunstes entstehen; aber selbst die Entzündung der Kapsel und Linse ist nicht so unbeachtet geblieben, als der Hr. Vf. glaubt. *Richter* nennt unter den nächsten Ursachen des grauen Staars eine Entzündung und eine inflammatorische Verdickung durchsichtiger Feuchtigkeit. Er sagt: der Nachstaar ist zuweilen die Folge der Entzündung, die nicht selten nach der Operation erfolgt, sich bis in die Kapsel erstreckt und eine Verdunklung derselben hinterlässt. Alles, was die Entzündung nach der Operation verhütet oder aufs geschwindeste und kräftigste hebt, verhütet und hebt den Nachstaar. Die Kapsel, sagt *Plattner*, wird nicht nur entzündet, sondern es kann auch die Entzündung in Suppuration gehen. Bey *Plenk*, *Callisen*, *Latta* u. a. findet man ähnliche Andeutungen. Ist die Krystalllinse, sagt der treffliche *Sprengel*, (in seiner vor 18 Jahren erschienenen lehrreichen Pathologie, worin man Manches, was nacher als neu aufgestellt wurde, finden wird) ein muskulöser, mit Gefäsen versehener Theil, so kann sie auch, wie alle muskulöse und gefässreiche Theile, entzündet werden. Nun lehren die

die Zufälle des grauen Staars und die Untersuchung der durch denselben verdunkelten Krystalllinse, dass sich aus der Entzündung und den Ausgängen derselben in diesem Körper die Catarakt erklären lässt. *Sprengel* führt alsdann den rein entzündlichen Staar, wo der Kranke erblindet, ehe sich das Daseyn des Staars äusserlich zu erkennen giebt, — den verhärteten Staar, als Skirrhus, den Milchstaar, als Vereiterung der Linse, den Balg- oder Kapselstaar als Folge der entzündet gewesenen Kapsel auf. Mehr braucht Rec. wohl nicht anzuführen, um dem Hrn. Vf. zu beweisen, dass man schon lange die Entzündung der Linse und Kapsel als Ursache des grauen Staars erkannt habe. Obschon, selbst nach dem Geständnisse des Vfs., die Entzündung durchsichtiger Häute oft nur durch eine Trübung derselben angezeigt wird, auch die mikroskopische Untersuchung der durch die Hornhaut und wässerigte Feuchtigkeit bedeckten Kapselhaut so leicht zu optischen Täuschungen führt, dass es schwer wird zu bestimmen: ob die, vom Vf. beschriebenen, gezählten und abgebildeten Gefässe der Kapselhaut eigenthümlich oder nur Productionen der Traubenhaut sind, so wird es doch ungleich schwieriger seyn, hinter diesem Gefässnetze noch ein anderes, mehr entferntes in der Substanz der Linse, ohne Gefahr vor Täuschung, zu entdecken. Hat sich der Vf. aber nicht getäuscht, was hier so leicht möglich ist, so ist dieses ja wohl eine Bestätigung der von ihm geläugneten Gefässverbindung zwischen Kapsel und Linse: denn die einsaugenden und exhalirenden Gefässe der letztern, denen, wie sich der Vf. ausdrückt, nur die ätherische Speise des Morgagnischen Dunstes geboten wird, können wohl das gröbere rothe Blut nicht aufnehmen oder aus sich selbst hervorbilden, wie es doch geschehen müsste, wenn sie sich nicht so, wie der Vf. annimmt, aus der entzündeten Kapsel, wie die Gefässe in den Pseudomembranen nach Lungenentzündungen entwickeln und bis in die Linse verlängern. Dieser Substanzwucher findet aber auf der innern Fläche der zarten Kapselhaut wohl schwerlich Statt; weil die Verhältnisse der äussern und innern Fläche der Kapselhaut verschieden und die Verwachsungen der Linse mit ihrer Kapsel nicht so häufig beobachtet sind, als Linsenstaare ohne Verdunklung der Kapsel.

Unstreitig bleibt dem Vf. das Verdienst, die Entzündung der Linse und Kapsel ausführlicher und besser abgehandelt zu haben, als seine Vorgänger, und die Zeit wird es lehren, ob die eine Art entzündungswidriger Mittel, deren wenigstens transitorische Anwendung bey jeder heftigen Entzündung nothwendig seyn soll, beym anfangenden grauen Staare einen günstigern Erfolg, als alle bis jetzt so häufigen fruchtlos angewendeten Mittel haben werde.

Die *zweyte* Abhandlung, *über die Amputation in den Gelenken, besonders im Schultergelenke und zwischen den Knochen der Fusswurzel der ersten und zweyten Reihe* ist für die operative Chirurgie sehr wichtig. Durch einen besondern Irrthum sind die Gelenkamputationen in den Ruf grosser, mit ihnen verbundener Schwierigkeiten und eines meist ungünstigen Erfolgs gekommen. Den letzten suchte man aus der Gefahr, welche die Gelenkwunden und die Eiterungen in den Gelenkhöhlen überhaupt begleiten, aus der grossen Anzahl verletzter sehnichter Theile, aus dem Abgange hinreichender Fleischmassen zur Bedeckung des Knochenstumpfs, aus der geringen Neigung, welche der knorperliche Ueberzug der Gelenkende der Knochen zur Vereinigung mit den weichen Theilen habe, zu erklären. Der Hr. Vf. sucht mit triftigen Gründen diesen Irrthum zu bestreiten und die Amputationen im Gelenke zu empfehlen, zumal da oft keine Wahl zwischen ihnen und den Ablösungen der Gliedmassen in der Continuität übrig bleibt. Bey der Amputation des Oberarms im Schultergelenke bildete der Vf. folgendergestalt einen äussern und innern Lappen in einem Falle, wo ein Schuss 3 Querfinger breit unter dem Kopfe des Oberarmbeines durch den Deltamuskel von vorn und aussen eingedrungen war, den Knochen zerschmettert, den dreyköpfigen Armmuskel zerrissen hatte und dann durchgeschlagen war. Er stach ein einschneidiges gewöhnliches Amputationsmesser an der hervorragenden äussersten Spitze des Hakenfortsatzes durch die Haut bis auf den Knochen ein und führte es längst des innern Randes des Deltamuskels durch die innere Oeffnung oder den Ausgang des Schusskanals bis zur Insertionsstelle dieses Muskels herab. Eine zweyte, dieser beynahe parallel laufende Incision wurde vom äussern und hintern Rande dieses Muskels vom äussern und obern Winkel des Schulterblatts bis zur Insertion des Deltamuskels durch die äussere, hintere Oeffnung des Schlusskanals herabgeführt. Beide Incisionen wurden am untern Rande des Deltamuskels durch einen Querschnitt vereinigt, der Muskel bis zum Schultergelenke von unten nach oben vom Knochen losgetrennt, die starkblutende umschlungene Arterie sogleich unterbunden und der Lappen von einem Gehülfen in die Höhe gehalten. Darauf wurden die Muskelsehnen und das Band am Gelenke durchschnitten, der Kopf nach oben und vorn luxirt, dann drang der Vf. hinter dem aus der Gelenkhöhle herausgehobenen Kopfe des Oberarmbeins mit dem Messer in die Gelenkhöhle, zerschnitt die Seitenbänder und den hintern Theil des Kapselbandes und rasirte mit der fortdauernd gegen den Knochen gerichteten Schneide das an der innern und vordern Seite des Knochens befindliche Fleisch ab. Ein Gehülfe comprimirte in diesem Lappen die Brachialarterie, ehe der Vf. ihn in schräger Richtung von innen nach aussen durchschnitt. Die Unterbindung dieser Arterie geschah leicht, ausserdem wurden noch drey Arterien unterbunden und die Blutung der übrigen durch Pressschwamm gestillt. Die Lappen passten gut zusammen und die Heilung erfolgte vollkommen. Nicht so glücklich war der Erfolg bey einem Soldaten, der bald nach der Operation starb. Gewiss hat die Methode des Hrn. Vfs. vor *Le Dran's*, *La Faye's* und *Desfault's*

fault's Methoden den Vorzug; aber leider! hat *Larrey* wohl Recht, wenn er fagt, dafs diefe Operation nach Verfchiedenheit der Verwundung auch verfchieden ausgeübt werden müffe, und es giebt wenige Fälle, wo man nicht gezwungen wäre, mehr oder weniger von der beftimmten Norm abzuweichen. Bey der Amputation der Hand bildet der Vf. an der Dorfal- und Palmarfläche einen halbmondförmigen Hautlappen, den er ablöfet, ehe das Gelenk getrennt wird. Die Vorfchriften zur Amputation der Mittelhandbeine und der Phalangen der Finger find deutlich und verdienen überall in die chirurgifche Technik aufgenommen zu werden. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er fie abfchreiben wollte. Die Exftirpation der Mittelhandknochen des Daumens, Zeige- und Ohrfingers, fo wie der hintern Phalangen der Finger und Zehen aus ihrer Gelenkverbindung gefchieht durch einen dicht am Knochen fortgeführten, das Gelenkende umfchreibenden Schnitt, wodurch der Knochen aus dem Gelenke gelöfet und zugleich ein äufserer und innerer Lappen gebildet wird.

Neu und aller Aufmerkfamkeit würdig ift des Vfs. Vorfchrift zur Amputation zwifchen den Knochen der Fufswurzel. Durch zwey, ½ Zoll unter dem äufsern und 1 Zoll unter dem innern Knöchel, anfangende und an den Fufsrändern fortgeführte Incifionen, die auf der obern Fläche des Fufses durch einen Querfchnitt vereinigt werden, bildet man einen viereckigen, aus Haut und Mufkelfehnen beftehenden Lappen, der von den Mittelfufs- und Fufswurzelknochen abgelöfet und von einem Gehülfen zurückgehalten werden mufs, während die Bänder zwifchen dem Sprung- und kahnförmigen Beine, zwifchen dem Ferfen- und Würfelbeine durchfchnitten werden. Dann dringt man mit der ganzen Schneide des Meffers in die Gelenkhöhlen, geht hinten dicht an der Plantarfläche der Mittelfufs- und Fufswurzelknochen herab und bildet den hintern Lappen. Der Vf. verrichtete zwar diefe Operation mit glücklichem Erfolge; indeffen waren die Zufälle nach der Operation doch bedenklich genug, und die Heilung erfolgte erft 80 Tage nachher. Die Bildung des obern Lappens ift unftreitig der langwierigfte und fchmerzhaftefte Theil der Operation, und *Langenbeck's* Operationsmethode möchte in diefer Hinficht wohl den Vorzug haben, wenn man dabey fo ficher, wie bey der Bildung eines obern Lappens, die Gelenkverbindungen treffen könnte. Ueberhaupt würde Rec. ftatt der Exarticulation der Hand und der Fufswurzelknochen immer der Lappenamputation des Vorderarms und Unterfchenkels den Vorzug geben, da die Vortheile nach jenen Exarticulationen für den Kranken doch wahrlich nicht fo grofs find, um fich desshalb den grofsen Schmerzen und Zufällen bey und nach folchen Operationen hinzugeben.

(Der Befchlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Angabe des Verlags: *der Gipfel des Cevennenkriegs.* Ein Trauerfpiel in fünf Aufzügen, von *Crifalin.* 1807. 149 S. 8. (16 Gr.)

Ein Sprichwort fagt, nichts fey fo fchlecht, dafs es nicht zu irgend einer Abficht nütze; diefs beftätigte fich dem Rec. bey Lefung des vorliegenden Trauerfpiels. So verfehlt es an und für fich ift, fo gefchickt fcheint es, die Wahrheit und Nothwendigkeit mancher Regeln der Kunft überhaupt und der dramatifchen insbefondere durch die Kraft des Gegenfatzes zu beweifen. Wollte z. B. jemand zweifeln, dafs zu einem Schaufpiel eine wirkliche in fich befchloffene Handlung, nicht eine blofse Reihefolge von Begebenheiten erforderlich fey; die Lefung des Gegenwärtigen würde ihn, wie wir glauben, von feinem Irrthum zurückbringen. Es befteht aus lauter vereinzelten Situationen, ohne Verwickelung, ohne Einheit des Intereffe, ohne eine Hauptperfon, kurz ohne Vereinigung zu einem organifchen Zufammenhange, blofs von aufsen nach der hiftorifchen Folge der Begebenheiten zufammengefetzt. Als Ganzes betrachtet ift alfo das Drama durchaus mifslungen, aber auch die Einzelnheiten für fich betrachtet, bieten wenig Erfreuliches dar. Faft überall bemerkt man ein lebiofes Prunken mit Worten, ein Anhäufen poetifcher Redensarten und Wendungen, aus denen der Geift entflohn ift, ein Dehnen und Verwäffern des Stoffes, das fich oft in völliges Galimathias, zuweilen in die ärgfte tautologifche Leere verliert. In der letztern Hinficht ift befonders die zweyte Scene des dritten Actes zwifchen der Miraman, Montrevel und Baville auffallend. Dabey herrfcht zugleich ein Streben ins Allgemeine, und alles, bis auf die Mordbrenner und Räuber, will fich zu höhern Standpunkten erheben, ohne dazu Kraft und Klarheit zu befitzen. Da wir das Ganze froftig, matt und verfehlt finden, fo ift es wohl kaum nöthig, noch Einzelnes zu rügen, z. B. dafs ein grofser Theil der Perfonen nur da ift, um fich einmal zu zeigen und dann auf immer und ohne alle nachgelaffene Wirkung zu verfchwinden, wie es felbft mit der Heldin *Marion* der Fall ift, die an Schillers Jungfrau erinnert; oder dafs, obgleich von einem Religionskriege die Rede ift, der Vf. fich gleichfam fcheut, irgend etwas durch Religions- oder Glaubenseifer zu motiviren, ja felbft diefe Ausdrücke vermeidet, wogegen immer nur von Freyheit und ein paar Mal von dem Höchften im Leben gefprochen wird. In den rauhen Verfen ftöfst man oft auf Flickwörter, verfehlten Periodenbau und mancherley Unrichtigkeiten, wie S. 98.

Denn ich, auch ich hab' ihn empfahn den Schmerz,
Der ewig wohnen wird *in meinem Herz.*

Uebrigens ift der Vf. nicht ganz ohne Talent, nur das Dramatifche möchte ihm fchwerlich je gelingen. Er hat, der Jahrszahl nach, vor dem gegenwärtigen Drama zwey andere damit in Verbindung ftehen-

ſtehende herausgegeben, die wir hier nur dem Titel nach anführen, da ſie von gleichem Geiſt und Gehalt ſind:

Ohne Angabe des Verlags: *Der Anfang des Cevennenkriegs.* Ein Trauerſp. in fünf Aufzügen, von *Criſalin.* 1806. 138 S. 8. (16 Gr.)

Eben ſo: *Das Ende des Cevennenkriegs.* Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *Criſalin.* 1806. 124 S. 8. (10 Gr.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Predigten nach Grundſätzen der heiligen und heiligenden Kirche.* Vom *Verfaſſer der Dialogen über die zehen Gebote. Zweyter* Theil. 1812. XIV u. 376 S. 8. (1 Thlr.)

Wir haben vor ſechs Jahren dem *erſten* (vor acht Jahren erſchienenen) Theile dieſer Predigten (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1807. Nr. 98.) ein verdientes auszeichnendes Lob ertheilt, und bezeugen, daſs dem vorliegenden *zweyten* Theile daſſelbe ehrenvolle Zeugniſs gebührt. Die Predigten ſind zwar nicht rednerisch; der Stil iſt nicht glänzend; es läſst ſich keine einzige pikante Stelle aus denſelben ausheben; ſie ergreifen nicht ſo ſehr, als ſie belehren; aber ſie empfehlen ſich durch ihren ſehr guten, chriſtlichen Geiſt; daſs die Perſönlichkeit des Vfs. nirgends merklich hervortritt, gereicht demſelben nicht zum Tadel, ſondern vielmehr zur Empfehlung; die Lehren, die der Vf. vorträgt, ſind überhaupt mehr objectiv als ſubjectiv vorgetragen; man wird beynahe gar nicht an den Vf. erinnert, ſo ſehr fixirt er die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer auf die wichtigen Gegenſtände, die er ihnen zu Gemüthe führen will. Sehr gut iſt z. B. eine Neujahrspredigt über die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens concipirt; eine andre über die traurige Verblendung, mit welcher viele ihrem Verderben entgegengehen; noch eine andre über die Pflichten gegen Verſtorbene. Eben ſo bemerkenswerth iſt eine Predigt über die Sorgloſigkeit vieler Menſchen; eine andre, welche zeigt, daſs viele Urſach haben, ſich ihres Eifers zu ſchämen, und vorzüglich eine Paſſionspredigt, welche den Zuhörern vorhält, daſs eine Sünde die andre nach ſich zieht. „Alles, was einmal verletzt iſt, und beſonders, was wir ſelbſt verletzen, verliert in unſern Augen von ſeiner Heiligkeit und Würde, und eben dadurch von der Achtung, welche wir ihm ſchuldig ſind, und die wir ſelbſt vorher dafür hatten." Ueberhaupt eignet ſich dieſe Schrift ſehr zu einem Erbauungsbuche für Freunde der Sittlichkeit und Religion, und was wir an dem erſten Theile rühmten, das ſey auch in Beziehung auf dieſen Theil ausdrücklich wiederholt. In Anſehung einzelner Stellen fänden wir freylich noch das eine und andre zu erinnern; zu lange verweilt z. B. der Vf. in einer Predigt über den reichen Mann und den armen Lazarus dabey, daſs die feine Kleidung und die köſtliche Tafel den Reichen vor Gott nicht verwerflich gemacht habe. So wahr dieſe Bemerkung iſt, ſo durfte ſie doch nicht auf vier Seiten ausgeſponnen werden. Da ferner, der Zueignung zufolge, der Fürſtin von Iſenburg Durchlaucht oft die Zuhörerin des Vfs. war, ſo muſste in der Fürbitte nach der Predigt ihre Beſcheidenheit geſchont werden; der Vf. durfte alſo in das Gebet nicht die Worte einflieſsen laſſen: „Erleuchteten Verſtand und ausgezeichnete Herzensgüte gabſt du ihr zum Gepräge (?), und Licht und Wohlthun verbreitet ſie damit in ihrem ganzen Kreiſe." Wen wird hingegen nicht das herzliche Gebet S. 216. 217. um ſo mehr rühren, je kunſtloſer es iſt: „Vater der Menſchen, laſs uns erkennen, daſs du Gott biſt, daſs in deinem Gebiete noch eine andre Welt liegt, als die, in der wir jetzt leben und wohnen, daſs deine Macht über uns und deine Liebe für uns nicht aufhört, wenn wir in dieſer verſchwinden! Laſs es uns glauben, daſs eine Zeit kommen werde, da kein Sturm mehr um uns her toben, kein Druck mehr uns beugen, keine Laſt uns mehr niederwerfen wird! Laſs es uns aber auch mit Dank und Freude erkennen, daſs du ſchon hier freundlich biſt, daſs ſchon die Erde voll iſt deiner Güte, und alles, was Leben und Odem hat, deine Güte empfinden kann. Ja wir fühlen es innig und freudig, daſs du der Herr biſt! Unter deiner Regierung wird alles gedeihen, und keine uns beunruhigende Bewegung wird ſich weiter ausdehnen, als deine Weisheit es für gut findet. Du gebeutſt dem Sturm: bis hieher und nicht weiter!" Unvollkommenheiten des Stils wird der billige Leſer dieſer Predigten um ſo leichter überſehen, je mehr ihm die Reinheit des Sinns des uns unbekannten Vfs. von allem ſektiriſchen Weſen, von aller theologiſchen Unduldſamkeit, von allem unlautern Religionseifer wohl thun wird; auch wird er es mit verſchiedenen Erklärungen der Texte, die allenfalls noch einiger Berichtigungen bedürfen, nicht ſo genau nehmen. Noch bemerken wir, daſs der Verleger die zwey Theile dieſes Buchs durch den gemeinſchaftlichen Titel mit einander verbunden hat: *Predigten über die kirchlichen Texte, nach den Forderungen derſelben, und nach dem Bedürfniſſe der Zeit.* Dem Regiſter der n. Allg. d. Bibl. B. 105. zufolge, iſt der Vf. ein katholiſcher Geiſtlicher und heiſst M. *K. H. Forello.* Ob dieſs aber ſein wahrer Name iſt, können wir nicht ſagen; die A. d. B. nennt ihn einen ehemaligen Prieſter im deutſchen Frankreich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Kröll: *Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde*, von *Ph. Fr. Walther* u. s. w.

(*Beschluss der im 38. Stück abgebrochenen Recension.*)

In der *dritten* Abhandlung: *über die Heilkraft des Quecksilbers bey dem Starrkrampfe und nach dem tollen Hundsbisse* behauptet der Vf., dass die beiden Krankheiten zum Grunde liegende eigenthümliche Veränderung des Nervensystems und der in diesem waltenden Lebensthätigkeit von demselben dynamischen Charakter und übereinstimmender qualitativer Beschaffenheit sey, ungeachtet jene Veränderung bey der Hundswuth durch die Einwirkung eines specifischen Krankheitsreizes, bey dem Starrkrampfe aber auf ganz andere Art hervorgebracht werde. Der Vf erklärt aus dieser Uebereinstimmung die von vielen ältern und neuern Aerzten anerkannte Heilkraft des Quecksilbers in beiden Krankheiten. Für die wahre Ursache aller Krankheitserscheinungen bey der Hydrophobie und dem Tetanus hält er die Entzündung im Nervensystem, welche überhaupt ein ungleich weiter verbreitetes Phänomen sey, als gewöhnlich dafür gehalten werde. Die Entzündung der Nerven habe, gleich andern Entzündungen, einen acuten oder chronischen Verlauf, und die acuteste Nervenentzündung sey es, die den Trismus und Tetanus zur begleitenden Erscheinung habe. Alle Entzündung sey im Blute und komme aus dem Blute und werde von diesem auf die Weichgebilde übertragen. Wegen der geringen Anzahl und Grösse der ernährenden Gefässe der Nerven und der durchaus heterologen Natur der Nerven und Blutgefässe könne unter den eigenthümlichen Erscheinungen der Entzündung nur der Schmerz bey der Nervenentzündung einen hohen Grad von extensiver Heftigkeit erreichen. Die Entzündung, in ihrer wahren Bedeutung und im innersten Grunde aufgefasst, sey nur das Aufgehen eines neuen, vorher unbekannten Lebensfeuers im einzelnen Organe, eine Losreissung dieses Elements des Daseyns von den übrigen ihm verbundenen Elementen und habe in jedem der verschiedenen Organe des Leibes andere Phänomene. So, wie im Feuer die Möglichkeit jedes besondern Daseyns vorgebildet sey, enthalte die Entzündung den Anfang und die Wurzel aller Krankheiten. Jede Krankheit entstehe in den Säften gleich dem Leben selbst, und gehe gleich ihm von diesen auf die festen Theile über. Rec. übergeht noch Manches, was der Vf. über das Nervensystem und über Nervenkrankheiten sagt, um auf den Hauptgegenstand zurückzukommen. Der Vf. sucht zu beweisen, dass die nächste Ursache des Wundstarrkrampfs nicht in der Verwundung selbst liege, sondern dass diese nur eine grössere Empfänglichkeit für diejenigen Einwirkungen hervorbringe, welche die Entstehung des Starrkrampfs zunächst bedingen. Hierin stimme der Tetanus mit vielen febrilischen Krankheiten überein, die ebenfalls ein entzündliches Stadium haben. Obschon der Aderlass bey dem Starrkrampfe keine ungewöhnliche Chirurgie sey, so würde er doch nur dann Vortheile gewähren, wenn die Entzündung mehr den arteriellen, als nervösen Charakter habe. Oefterer möchte zur Hebung des Starrkrampfs die Anlegung von Blutigeln an einzelne Theile des Leibes angezeigt seyn; denn es sey Rücksicht darauf zu nehmen, dass die Blutigel nicht nur einen Blutverlust überhaupt verursachen, sondern auch zuverlässig etwas schädliches, giftiges, deleteres aus dem Blute hinwegnehmen. Das Hauptmittel sey aber Quecksilber zunächst in Beziehung auf seine antiphlogistische Kraft. Wo eine Stockung und ein Hinderniss der Bewegung sey, da werde diess am sichersten entfernt und das Stockende aufgelöst durch das Quecksilber. Es löse eben sowohl die stockende Lymphe auf, welche zum Anschusse neuen Afterproductes tendirt, als es dem Nervensystem die Freyheit der Bewegung und des Umtriebes der Lebensgeister wieder verleihe. Diess scheine die tiefere Bedeutung der Paracelsischen Lehre vom mercurialischen Elemente im menschlichen Leibe zu seyn; auch stimme die mechanistische Vorstellungsweise von der Wirkung des Quecksilbers damit überein, so wie die mechanische Physiologie überhaupt eine noch unerkannte Tiefe und eine Kühnheit der Imagination in sich begreife, welcher nichts Späteres gleichkomme. Der Mercurius verstickstoffe das Blut und bestimme es zu hydrogenen Processen, er bilde einen Gegensatz gegen das Eisen. Die Wirkung mineralischer Mittel sey höchst einfach und sie verhalte sich zur Wirkung vegetabilischer und animalischer Heilmittel, wie die Wurzel zum Quadrat und zu dem Cubus. Wird auch in bestimmten Krankheitsfällen durch Arzneymittel von metallischer und von vegetativer Natur dasselbe erreicht,

erreicht, so geschehe es doch durch beide auf ganz andere Weise. So z. B. errege die Ipekakuanha das Erbrechen ganz anders, als der *Tart. emet.*, die diuretischen Wirkungen des Weinsteins und des rothen Fingerhuts seyen nicht unter sich zu vergleichen. Um die, wenn gleich heilsame Wirkung mineralischer Arzneykörper und ihre Strenge zu ertragen, werde eine gewisse noch bestehende Kräftigkeit des Lebens erfordert. Eben so bedürfen sie, bey ihrer ursprünglichen Kälte, den Zusatz erwärmender Dinge. Die Art der Einwirkung der Metalle auf den menschlichen Leib sey nur aus dem allgemeinen Weltverbande der Dinge unter sich und aus dem astralischen Bündniss zu erkennen. Aus dem schnellern Umlaufe der sonnennahen Planeten sey die auflösende Kraft des Mercurius zu begreifen. Die elementarische Natur der Metalle und die Einfachheit ihres Wesens sey der Grund ihres Strebens nach Reinigkeit des Daseyns nach Ueberwältigung alles Unreinen und Scharfen; daher ihre heilsame Wirkung in allen Krankheiten von Schärfe und Verderbniss der Säfte. Die Salivation beym Gebrauche des Quecksilbers sey die Folge eines in den unvollkommen gebildeten Speicheldrüsen rege gewordenen Strebens nach höherer Entwickelung und fortschreitender Metamorphose, da sie den conglomerirten Speicheldrüsen gleich zu werden trachte. Die Uebereinstimmung des Tetanus und der Hundswuth, die ausgezeichnete Heilkraft des Quecksilbers bey dem ersten, die Unwirksamkeit der meisten Curmethoden und die günstigen Zeugnisse der Erfahrung, welche der Mercurius in Beziehung auf seine Heilkraft bey der Wasserscheu schon für sich hat, veranlassten den Vf., ihn in einem solchen Krankheitsfalle anzuwenden. Mit wichtigen Gründen bestreitet der Vf. den neuesten Gegner des Quecksilbers bey der Hydrophobie, Hrn. *Harles*. Auch sind die Worte über kalte und warme Bäder, über den Gebrauch kalter Bähungen bey Entzündungen und andern Krankheitsformen aller Aufmerksamkeit werth, obschon der Raum es verbietet, sie hier anzuführen. Absichtlich hat Rec. aus dieser Abhandlung viele Sätze des Vf. herausgehoben, welche die Stufe, worauf die Medicin durch die Bemühungen naturphilosophischer Aerzte gebracht ist, bezeichnen. Sie erinnern uns an das Zeitalter des *Paracelsus* und der Humoralpathologen, auf welche wir vor nicht gar langer Zeit stolz herabsahen. Schämten wir uns nicht vor dem aufrichtigen Geständnisse unserer Unwissenheit in Dingen, die wir wohl nie deutlich erkennen können, so würden wir dasjenige, was wir aus den Eigenschaften organischer Körper nicht zu erklären wissen, nicht aus dem allgemeinen Weltverbande der Dinge unter sich und aus dem astralischen Bündnisse, wovon wir noch weniger wissen, zu erklären suchen. Obschon der Trismus oft durch Quecksilbermittel glücklich behandelt ist, so beweiset doch die erste, dieser Abhandlung beygefügte Beobachtung nichts für die guten Wirkungen jenes Mittels, weil nicht allein ausserdem von Zeit zu Zeit Baldrian, Serpentaria, Camphor, Opium, Moschus, China, Laugenbäder u. s. w. angewendet sind, sondern auch das Abfallen der Ligatur, das Erscheinen der monatlichen Periode, die Anwendung des Galvanismus und die lange Dauer der Krankheit berücksichtigt werden müssen. Auch in der zweyten Beobachtung könnte man das Nachlassen des Trismus eben so sehr der Entfernung des in den Nacken gelegten Haarseils und der alkalischen Bäder, als dem innerlich und äusserlich angewendeten Quecksilber zuschreiben. Wichtiger ist die dritte Beobachtung, wo die drohende Gefahr einer Wasserscheu nach dem Bisse eines wahrscheinlich tollen Hundes durch Anwendung von Quecksilbermitteln abgewendet wurde. Die grossen Heilkräfte des Quecksilbers nach dem tollen Hundsbisse sind durch die glaubwürdigen Beobachtungen sehr vieler Aerzte zu bekannt, als dass man noch daran zweifeln könnte.

In der *vierten* Abhandlung: *über die Augenentzündung, ihr Wesen und ihre Formen* theilt der Vf. die Augenentzündungen in die wahre inflammatorische (*ophthalmitis*), welche den ganzen *Bulbus* befällt und in die unechte, gemischte Augenentzündung. Zu dieser gehört die *Conjunctivitis*, *Sclerotitis*, *Chorioideitis*, *Corneitis*, *Iritis*, Entzündung der Krystalllinse und ihrer Kapsel, Entzündung der Glashaut und Entzündung der Netzhaut. Die Zeichnung dieser Formen ist dem Vf. vortrefflich gelungen, vorzüglich hat er sich bemüht, das Bild einer wahren sthenischen Ophthalmitis in ihrer höchsten, lebendigsten Entwickelung und vollkommensten Ausbildung darzustellen. Rec. erinnert sich nicht, dass man die von dem Vf. vertheidigte Identität des Wesens der Entzündung, als einer bestimmten Krankheitsform, bezweifelt hätte; aber man hat dabey auf einen Zustand des Lebens Rücksicht genommen, der, wie sich der Vf. ausdrückt, ein wahres Hinderniss der Entwickelung und Ausprägung des echt entzündlichen Charakters der Krankheit darstellt; man hat Complicationen angenommen, die oft mehr, als das Entzündliche zu berücksichtigen sind. Giebt es eine hypersthenische Entzündung, sagt der Vf., und wird vorausgesetzt, dass eine gewisse Kräftigkeit des Lebens zu dem Wesen der Gesundheit gehört, eine Abweichung vom bestimmten Grade derselben dagegen das Wesen der Krankheit ausmache: so kann es keine asthenische Entzündung geben, und die Hauptverschiedenheit, welche in der Entzündung entsteht, ist in dem verschiedenen Sitze gegründet. Rec. hat immer geglaubt, dass der verschiedene Sitz einer Entzündung nur auf ihre Ausbildung in einer bestimmten Form Bezug hätte und kann in praktischer Hinsicht darin keine Hauptverschiedenheit der Entzündung finden. Giebt es verschiedene Zustände des Lebens, wie es wohl nicht geläugnet wird, man mag sie nun eine Hypersthenie, Asthenie oder auf irgend eine andere jetzt weniger anstössliche Art bezeichnen, und kann unter diesen verschiedenen Lebenszuständen diejenige Krankheitsform, die wir Entzündung nennen, mehr oder weniger ausgebildet werden, kann dieser Bildungsprocess durch die mannichfaltig-

faltigsten Einwirkungen und Dyscrasien hervorgerufen werden, so bietet ihm jener verschiedene Lebenszustand und diese Mannichfaltigkeit der Einwirkungen und Dyscrasien eine bey weitem bedeutendere Verschiedenheit der Entzündungen dar, als ihr verschiedener Sitz. Wenn selbst, nach dem Vf., nicht bloss die Ophthalmitis, sondern auch einige dyscrasische Augenentzündungen und die katarrhalische Ophthalmie im ersten Stadium die antiphlogistische Behandlung fordern, so sieht man hieraus, wie wenig Bedeutung für den praktischen Arzt die Eintheilung nach dem verschiedenen Sitze der Entzündung habe. Die Rücksicht auf den verschiedenen Lebenszustand, worin sich der Kranke befindet und eine Eintheilung der Entzündungen, die darauf gegründet ist, wird immer den Vorzug behaupten. Dass der Vf. bey einem Reconvalescenten vom Typhus das Verschwinden einer Ophthalmitis durch Aderlässe und Nitrum erzwingen konnte, will Rec. eben so wenig läugnen, als dass eine solche symptomatische Behandlung bey dem vorherrschenden Leiden eines wichtigen Organs zuweilen nothwendig sey; aber dass sie auf die Reconvalescenz eines Typhösen, wenn diese anderst, welches ja nicht immer der Fall ist, durch eine reizende Behandlung herbeygeführt seyn sollte, einen mehr oder weniger nachtheiligen Einfluss äussern müsse, ist wohl eben so gewiss. Aderlässe und Nitrum sind jetzt wieder an der Tagesordnung, und Rec. weiss sich der Zeit noch sehr wohl zu erinnern, wo man bey allen Entzündungen sehr freygebig damit war, aber der Erfolg war nicht immer so günstig, als man von solchen angeblich souveränen Mitteln hätte erwarten müssen. Durch die Einschränkung der antiphlogistischen Behandlung sind wir nicht unglücklicher in der Praxis geworden. So schön und der Natur getreu auch die verschiedenen Formen der Augenentzündung von dem Vf. geschildert sind, so ist doch nur wenig über das Wesen der Entzündung gesagt. Rec. findet also vorerst auch keinen Beruf, zu zeigen, dass die Identität des Wesens der Entzündungen mit einer verschiedenen Behandlung bestehen könne.

Die Kupfertafeln stellen die Entzündung der Linse und Kapsel, den geheilten Stumpf nach der Exstirpation des Oberarms, die Wunde und den geheilten Stumpf nach der Amputation zwischen den Fusswurzelknochen dar.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Korn: *Emma, oder Liebe und Täuschung.* Von *Klara.* 1810. VI u. 198 S. 8. (1 Thlr.)

Berlin, b. Salfeld: *Schmerz der Liebe.* Ein Roman. Von der Verfasserin des Romans: Louise, oder kindlicher Gehorsam und Liebe in (im) Streit. 1810. 211 S. 8. (18 Gr.)

Ein Zufall führt hier diese Romane zusammen, die nicht nur beide von ungenannten Schriftstellerinnen herrühren, und sich durch äussern Umfang und Gewand, Zeit der Erscheinung und die Titel selbst ähnlich sind, sondern auch ein verwandtes Thema, wiewohl mit ungleichem Geiste, behandeln und sich daher zu einer vergleichenden Recension recht wohl eignen.

Der frühere, hier auf dem Titelblatt genannte Roman der Vfn. von Nr. 2. (um mit dieser anzufangen) ist in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1811. Nr. 134. von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden. Hiernach scheint die Vfn. in der Kunst der Darstellung Fortschritte gemacht zu haben, wenigstens fanden wir die dort gerügte ganz trockne Erzählungsweise nicht wieder. Die nicht unvortheilhafte Erwartung, welche der Titel (der wenigstens, was so manchem Romane fehlt, eine Tendenz verräth) bey dem Rec. erweckte, wurde jedoch nicht befriedigt. Die Anlage des Ganzen verräth keine höhere Ansicht; nicht der Schmerz der Liebe überhaupt oder der glücklichen, *durch sich selbst*, sondern der durch Umstände unglücklichen wird hier auf eine ähnliche Weise, als es schon in vielen Romanen geschehen ist, dargestellt. Unter den drey Personen, welche diesen Schmerz empfinden, ist indess eine, welche vom Schicksal bestimmt scheint, in der Liebe getäuscht zu werden; dieses Verhängniss, tiefer, kräftiger und poetischer aufgefasst und dargestellt, als man es von der Vfn. erwarten darf, hätte ohne Zweifel den Titel gerechtfertigt. Hier herrscht aber, selbst in der Erfindung der Begebenheiten noch ein sehr unsicherer Tact. Amalie lernt als blühendes und reiches Mädchen einen schwedischen Edelmann kennen, der ihr die Ehe verspricht, aber auf dem Punkt, als Avanturier entlarvt zu werden, sie beraubt und verlässt, ohne ihre Unschuld verletzt zu haben, oder recht von ihr gekannt zu seyn. Durch Unglücksfälle verarmt und immer noch voll Liebe für den Betrüger lebt sie als Portraitmalerin zu Paris. Als solche wird sie vom Grafen Walter, dem Helden des Romans, aufgesucht, der, als er bey seinem ersten Besuche des Betrügers Bild bey ihr sieht, *ihn sogleich schonungslos entlarvt;* sie dadurch zwar tief beugt, aber zugleich durch seine lebhaft bewiesene Theilnahme ihr Vertrauen erwirbt und eine heftige Leidenschaft für sie fasst. In einem Augenblick, wo er sie über die Untreue ihres ersten Geliebten in bewusstloser Ohnmacht findet, raubt er ihre Unschuld, bereut es aber sogleich und heirathet sie *den folgenden Tag.* Von jetzt an liebt ihn Amalie, die ihre frühere Bekanntschaft gänzlich vergisst, grenzenlos; er hingegen erkennt nach seiner Rückkehr ins Vaterland beym Anblick der schönen Sidonie von Lichtenthal, dass seine Neigung zu Amalien nur vorübergehender Sinnenrausch war und fühlt sich durch diese Ehe, die er seinem stolzen Vater nicht entdecken darf, schmerzlich gefesselt. Der Kampf wächst, als es sich zeigt, dass Sidonie, die Krone der Residenz, durch Uebereinkunft der Väter für ihn bestimmt war, und ihn selbst mit unendlicher Leidenschaft liebt, so dass sie den Anfang macht, ihre Liebe zu gestehen und zuletzt auf die Nachricht von seiner Verheirathung sogar in eine tödtliche

Krank-

Krankheit verfällt. Amalie, die ungeachtet der edelmüthigen Verstellung Walthers dennoch seine Kälte mit grenzenlosem Schmerze bemerkt hat, erfährt endlich seine Liebe, und beschliefst, ihm grofsmüthig zu entsagen und fich auf ein entlegenes Landgut zu begeben. Die Vfn. aber hilft ihrer Quaal durch ein Umwerfen des Wagens und „Mangel an gehöriger Hülfe vielleicht" fogleich ab, und der Roman endigt fchnell, ohne den Erfolg zu entwickeln. Dagegen läuft die höchft widrige Gefchichte des Avanturiers, immer wieder in die Hauptbegebenheit verfchlungen und ihr zur Entwickelung dienend, bis ans Ende fort. Ueberhaupt machen die vielen widrigen Nebenfiguren, und die Schilderung des hohen, abgefchliffenen Weltlebens, welche dem Ganzen zum Grunde dient, einen unangenehmen Eindruck, obgleich die Darftellung der übertriebenen Liebesquaal an und für fich von ergreifender Lebhaftigkeit ift. Auch die Hauptcharaktere hat die Vfn. fchlecht zu halten gewufst, fo dafs fie uns meiftens zuwider werden, höchftens Amalien ausgenommen, in der wir auch allein einen Reft von Freyheit erblicken, während die andern dem Kampf der Leidenfchaft willenlos unterliegen. Das übrigens rafch genug fortfchreitende Ganze charakterifirt fich mehr durch das Mangelhafte der Anordnung und Charakterzeichnung, als durch eigenthümliche Feinheit und Grazie als das Werk einer weiblichen Hand; der liebenswürdige Gefchlechtscharakter ift eben nicht fonderlich fichtbar darin. Defto mehr ift diefes bey Nr. 1. der Fall, obgleich diefer Roman, als Kunftwerk betrachtet, in mancher Rückficht dem andern nachfteht. Die Vfn. des erft kürzlich (Nr. 37.) von uns angezeigten Romans: *Nanny* und *Adelinde* ift mit der gegenwärtigen entweder eine Perfon, oder wahrfcheinlicher noch eine Freundin aus ihrem in der Vorrede erwähnten Kreife; eine Anzahl einzelner Züge, z. B. die Anficht des Soldatenftandes haben beide Romane mit einander gemein. Den zarten gefühlvollen und gebildeten weiblichen Sinn, die liebenswürdige Eigenthümlichkeit des Gefchlechts, welche jenen Roman auszeichnen, müffen wir auch diefem nachrühmen, und er übertrifft ihn noch in mancher Hinficht, indem das Gemälde doch wenigftens einigen, wenn gleich milden Schatten enthält; die Vfn., die fich in der Vorrede befcheiden „ein einfaches Wefen, dem die höhere Bildung nicht zu Theil ward," nennt, befitzt in ihrem Kreife gleichwohl einen fehr hellen unbefangenen Blick und die Gabe eines klaren, blühenden und weiblich gewandten Vortrages. Diefs und der ganz unverkennbare, das innerfte Wefen der Dichtung charakterifirende vorzugsweife Sinn für das fittlich Gute und Schöne liefsen dem Rec. die etwas fchwache Anlage und den merklich einförmigen und gedehnten Gang der Gefchichte überfehen. Ihr immer gebildeter, der freylich in einem engern Kreife wechfelnden Empfindung, fich leicht und oft zart anfchmiegender Vortrag ging, wie das monotone, aber doch füfse Gefchwätz eines Wiefenbachs an Ohr und Seele des Rec. vorüber; das Buch endigte, ehe ihn die ftille Unterhaltung ermüdet hatte, und er legte es mit Achtung gegen das erfreuliche, obgleich weiblich befchränkte Talent der Vfn. aus den Händen. Damit will er es indefs nicht allen Lefern ohne Ausnahme empfohlen haben. Wer ein Kunftwerk höherer Art, oder auch nur ftark gezeichnete Charaktere, eine reiche, wechfelvolle und rafch fortfchreitende Handlung im Roman fucht, wem überhaupt die Befchränkung einer fonft edeln weiblichen Subjectivität tadelhaft erfcheint, wird bey der Lefung diefes anfpruchlofen Buches feine Rechnung nicht finden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Vermifchte Schriften* von *Georg Gefsner. Zweytes* Bändchen. 1812. VI. u. 200 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Briefe und Auszüge aus Briefen von *G. G.*

Der Vf. hat bey feinen Schriften keinen andern als einen asketifchen Zweck; er will nach dem Maafse feiner Kräfte moralifch religiöfe Gefinnungen befördern; auf Schriftftellerlob macht er keine Anfprüche; er will fich überhaupt immer mehr hüten, irgend ein Verdienft fich zuzueignen, als das aufrichtige Beftreben, in feinem chriftlichen Lehramte zu nützen, Seelen zu erbauen, Gutes zu ftiften. Auch find die Briefe, die diefs zweyte Bändchen enthält, durchaus auf Erbauung berechnet; mehrere derfelben find an Confirmanden gefchrieben; andre find Troftbriefe an Perfonen, welche nahe Verwandte verloren; noch andre find väterliche Briefe an eine Tochter, die fich verheirathet hat; vermuthlich verdankt auch das in der A. L. Z. (Nr. 23. 1813.) angezeigte Gedicht des Vfs.: *Wilhelm und Louife*, diefer Veränderung in feiner Familie die Entftehung. Es wäre nur zu bedauern, wenn man von diefer Arbeit, die, als etwas Gedrucktes, dem Urtheile der Lefer anheimfällt, nichts anders fagen könnte, als „dafs fie gewifs *nichts Böfes* ftiften werde." „Mögen die Briefe nützen, was fie können, fagt der Vf. in der Vorrede; was fie *nicht* können, das hat auch niemand ein Recht von ihnen zu fordern." Dann hat es auch feine Richtigkeit; gleichwohl wird es erlaubt feyn, felbft zum Behufe der gröfsern Erbauung, mithin auch der gröfsern Verherrlichung Gottes, zu wünfchen, dafs die Briefe etwas reichhaltiger an Ideen, etwas geiftreicher, etwas individueller, etwas mannichfaltiger feyn möchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen: *Ch. H. Gmelin*, jetzt Professor in Bern, (praes. *Ch. Th. Gmelin*) *Diss. de vero conceptu affinitatis ejusque gradibus et generibus necnon ejusdem effectu respectu matrimonii prohibiti.* 1801. 40 S. 4.

Diese Abhandluug, welche den von einem Bischof von Speyer auf der Tübinger Universität für das Kirchenrecht gestifteten Preis davon trug, erörtert zuerst die Lehre von der Schwägerschaft im Allgemeinen (bis S. 34.), und zählt alsdann kurz die sich darauf beziehenden Eheverbote auf. — Der erste Theil entwickelt die gesetzlichen Bestimmungen und die Ansichten der Schriftsteller über das Wesen der Affinität, ihre verschiedenen Klassen *(Genera)* und Grade, nach römischem und kanonischem Rechte mit ungewöhnlicher Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit. Besonders hat sich der Vf. auf die zweyte und dritte Klasse der Schwägerschaft eingelassen, welche er durch eine Menge passlich gewählter, auf einer besondern Kupfertafel dargestellter Beyspiele erläutert. Im Einzelnen finden sich hier und dort Gelegenheiten zu Ausstellungen. So nimmt der Vf. §. 6. freylich mit fast allen Schriftstellern an, dass nach kanonischem Rechte eine gültig abgeschlossene Ehe, so lange sie noch nicht durch Beyschlaf vollzogen worden, keine Schwägerschaft hervorbringe; mildert jedoch diesen Satz §. 12. dadurch, dass die erfolgte Vollziehung stets anzunehmen sey, und selbst der Gegenbeweis nur in sofern zugelassen werden könne, als man die Unmöglichkeit des Beyschlafs zu zeigen im Stande sey. Die Richtigkeit des Hauptsatzes vorausgesetzt, möchte sich diese Einschränkung nicht rechtfertigen lassen: aber den Hauptsatz bezweifeln wir gar sehr. Dass nach römischem Recht das blosse Daseyn der Ehe genüge, um Schwägerschaft hervorzubringen, ist anerkannt (auch vom Vf. §. 2.); das kanonische Recht erweiterte den Begriff der Schwägerschaft, indem es sie auch durch ausserehelichen Beyschlaf entstehen liess, wobey sich von selbst versteht, dass es in diesem Falle auf den Act des Beyschlafs selbst ankommen muss: aber nirgends hat dieses Recht bey der durch Ehe entstehenden Schwägerschaft den römischen Begriff geändert, sondern im Gegentheile, wie es überhaupt auf das römische Recht gebaut ist, so auch hier fast mit den Worten der römischen Gesetze anerkannt, dass der Mann mit den Verwandten der Frau verschwägert ist (z. B. c. 3. C. 35. qu. 5.), ohne wieder, damit jemand Mann oder Frau sey, den Beyschlaf irgend zu erfordern. Hierher würden wir daher ganz besonders die im §. 1. mit Recht aufgestellte Bemerkung ziehn, dass oft das kanonische Recht aus dem römischen zu erklären sey. — Bey der Schwägerschaft entfernterer Klassen gedenkt der Vf. (§. 26.) auch solcher Fälle, die bloss durch Ehe oder Beyschlaf, gar nicht auch durch Geburt vermittelt seyn, (also Schwägerschaften ohne Grad, gewissermassen des nullten Grades), welche z. B. zwischen einem geschiedenen Manne und seinem Nachfolger in der Ehe, oder dessen geschiedener Frau statt finden könne, und in der dritten, fünften und überhaupt ungeraden Klassen bey der Ehe beachtet werden könne. Diese Idee ist uns ganz neu: aber von ihrer Richtigkeit können wir uns nicht überzeugen. Zwischen diesen Personen findet nämlich ein ähnliches Verhältniss statt, als zwischen den Ehegatten selbst, welche doch niemand verschwägert nennt. Des Vfs. eigene Erklärungen und allgemeine Erörterungen über diese entferntern Klassen der Schwägerschaft (§. 18. f.) erfordern zu der Schwägerschaft, den Gesetzen und den Ansichten anderer Schriftsteller gemäss, von der einen Seite Verwandtschaft, woraus sich von selbst ergiebt, dass diese Fälle (wo keine Verwandtschaft statt findet) nicht unter den Begriff der Schwägerschaft, auch nicht der Schwägerschaft entfernterer Klassen gehört. — Ganz consequent, aber dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Schriftsteller zuwider, rechnet der Vf. §. 15. die entferntern Klassen der Schwägerschaft zur Quasi-Affinität: denn unter dem Begriffe der Schwägerschaft, welchen man gewöhnlich aufstellt, und den römischen Gesetzen nach aufstellen muss, sind sie in der That gar nicht enthalten. Allein eine andere Frage ist, ob nicht ein leichterer und vollständigerer Ueberblick über diese ganze Lehre dadurch gegeben wird, dass man der Haupterklärung, die als Grundlage des übrigen dient, einen weitern Umfang giebt, so dass alle die Arten der Schwägerschaft, welche juridische Wichtigkeit haben, darunter begriffen sind. Durch Unterscheidung einer weitern und einer engern, eigentlichen Bedeutung des Wortes Schwägerschaft kann man sich dabey auch an die gesetzliche Erklärung hinreichend anschliessen. Diess giebt folgende Darstellung: Schwägerschaft in weitester Bedeutung ist ein zusammengesetztes Verhältniss zweyer Personen, welches eines Theils durch Beyschlaf oder Ehe,

Ehe, andern Theils durch Verwandtschaft vermittelt ist. (Diefs begreift die ganze Schwägerschaft und Stiefverwandtschaft des gemeinen Sprachgebrauchs unter fich.) Quasi-Affinität in weitester Bedeutung findet Statt, wenn anstatt der Ehe oder des Beyschlafs der Brautstand vorhanden-ist. Dieses Verhältniss theilt man in Klassen *(Genera)*, nach der Zahl der Verbindungen durch Beyschlaf oder Ehe, welche dabey vorkommen; in unmittelbare und mittelbare Schwägerschaft, je nachdem die eine der Verschwägerten selbst, oder nur Mittelspersonen durch Ehe oder Beyschlaf mit den übrigen in Verbindung stehn. Schwägerschaft und Quasiaffinität in engerer und eigentlicher Bedeutung (wovon die Gesetze im Zweifel zu verstehn find), ist die unmittelbare Schwägerschaft und Quasiaffinität der ersten Klasse (von welcher nun die gewöhnliche Erklärung gegeben werden kann). Erst diese Darstellung, welche nach den angegebenen Grundzügen leicht ins Einzelne verfolgt werden kann, scheint dem Rec. Licht in diese Lehre zu bringen und Verwirrung der gemeinen und gesetzlichen Ansichten zu verhüten. Sie gewährt auch den Vortheil, dass man dadurch mehrere Ehehindernisse, die gewöhnlich unter der Rubrik von Hindernissen *ob honestatem* etwas unpafslich aufgeführt werden, unter ihren wahren Gesichtspunct stellt. Denn unmöglich kann eine solche Rubrik, *neben* der von Verwandtschaft und Schwägerschaft, mit einer guten logischen Darstellung bestehn, indem grade diese auch durch Beziehung auf eine gewisse *honestas* hauptsächlich begründet werden. — Von §. 27. an zählt der Vf. mit Vollständigkeit und in guter Ordnung die Eheverbote wegen Schwägerschaft nach mosaischen, römischen, kanonischen und protestantischen, namentlich den würtembergischen Gesetzen auf, ohne dass wir dabey bedeutende eigenthümliche Ansichten bemerkt hätten.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Das Forstrecht*, nach allgemeinen Gründen der Forstwissenschaft und in Verbindung des allgemeinen Landrechts für die königl. preufs. Staaten beurtheilt, von *Christoph Heinrich Moser*, königl. preufs. Forstmeister. 1806. 128 S. 8. (12 Gr.)

Nach der Vorrede ist dem Vf. der Unterricht in der Forstlehre übertragen worden; er hat daher die vor uns liegende Schrift zu einem Lehrbuche, das er dabey zum Grunde legen will, bestimmt, und will bey dem mündlichen Vortrage alles das ergänzen, was, der Kürze wegen, unbemerkt gelassen worden ist; zu einem solchen Behuf und nach dieser Ansicht betrachtet, ist dieses Buch nicht unbrauchbar, ungeachtet wir eine zweckmäfsige systematische Ordnung, die man bey einem Lehrbuche wohl zu verlangen berechtigt ist, vermissen. Er theilt es nämlich in neun Kapitel ein, schickt zuvörderst die allgemeinen Begriffe vom Forsthoheits- und Privatrechte, von der Ausreuthung (Rodung), ingleichen von der Verwüstung der Waldungen, und der Art und Weise der gerichtlichen Untersuchung der letztern voraus, geht sodann auf die Grundsätze von der Cultur und Schonung der Forsten und die gesetzlichen Bestimmungen über die Benutzung derselben über, redet dabey zugleich von der Jagdgerechtigkeit, Forst- und Jagdpolizey und schliefst sodann mit der Angabe der Forstverbrechen und deren Bestrafung. Richtiger wäre es wohl gewesen, wenn der Vf., nach Vorausschickung der allgemeinen Grundsätze, zuerst von der Cultur und Schonung der Waldungen und dann erst von den Folgen der unterlassenen Schonung geredet, dabey aber die Verringerung des Holzbestandes, als *Genus*, vorausgeschickt, hierauf aber die Ausrodung, den Abtrieb des Waldes, die Verwüstung durch Gerechtigkeiten, durch natürlichen Abstand, durch zu vieles Streurechen u. s. w. hätte folgen lassen. In Aufstellung der allgemeinen forstrechtlichen Grundsätze ist der Vf. zum Theil dem bekannten Buche von *Reinhard, de jure forestali Germanorum*, aufserdem aber den Verordnungen des preufsischen Landrechts gefolgt, und wir haben darin und in dem übrigen Inhalte nur Weniges, wobey wir angestofsen find, bemerkt. Indessen müssen wir doch Folgendes erinnern. Es ist nämlich nicht richtig, wenn Hr. *M.* den Begriff des Forst-Hoheitsrechts dahin bestimmt, dafs es eine *Sammlung* von Gesetzen sey, die den Zweck hätten, die unentbehrlichsten Holzbedürfnisse eines Landes zu befriedigen. Ferner wird S. 59. angeführt, dafs der Anfang der Waldbehüthung auf den 1sten May, und für die neuaufzugebenden Schonungen auf den 24sten Junius unabänderlich festgesetzt werden müsse; sollte aber nicht hierbey zwischen gebirgigten und flachen Gegenden ein Unterschied gemacht werden? Aufserdem geht der Vf. zu weit, wenn er S. 68. behauptet, dafs der Waldeigenthümer gar keinen Holzschlag unternehmen dürfe, wenn nicht zuvor die Schlagfähigkeit des in Abtrieb zu bringenden Holzes durch die Landesforst-Polizeybehörde legal anerkannt worden sey: denn wenn der Eigenthümer den bestehenden Forstgesetzen nicht entgegen handelt, bedarf es wohl einer solchen Untersuchung nicht, sie ist vielmehr in diesem Falle unnöthig, kostspielig und für die Unterthanen höchst drückend. S. 86. zählt der Vf. die Jagd zu den sogenannten niedern Regalien, und zu den Erwerbungsarten derselben die Begnadigungen, Privilegien und Belehnungen; es hätte jedoch hierzu die Verjährung in Gemäfsheit des preufsischen Landrechts noch hinzugefügt werden sollen. Ueberdiefs können wir auch die S. 122. vorgeschlagene Art und Weise, die Forstpolizeygesetze zu publiciren, nicht billigen; Hr. *M.* räth an, sie unter andern auch durch Vorlesen von der Kanzel bekannt zu machen. Wir finden diefs dem zu gottesdienstlichen Versammlungen u. Handlungen bestimmten Orte nicht angemessen. Endlich stöfst man auch auf mehrere Wiederholungen, z. B. S. 11. §. 24. u. S. 19. §. 16.; S. 16. §. 4 u. 7., u. S. 32. §. 2.; S. 17. §. 8. u. S. 32. §. 3.; S. 36. §. 12. u. S. 68. §. 7. u. f. w.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel.* Von Dr. *J. T. L. Danz.* *Erster* Band. 1806. 272 S. 8. (20 Gr.)

Was der Vf. hier angefangen, aber bis jetzt nicht weiter fortgesetzt hat, ist von zu grofsem Interesse für Naturforscher und Aerzte, als dafs wir es unterlassen dürften, dasselbe hier anzuzeigen. — Der Vf. geht seinen ganz eigenen Weg. Der Unterschied der Arbeit des Vfs. von der neueren *Becker*schen ergiebt sich von selbst, wenn wir nur die von beiden gegebenen Bestimmungen ihrer Gegenstände gegen einander stellen. *Beckers* beyfallswürdige Geschichte der menschlichen Nahrungsmittelkunde ist eine pragmatische Darstellung des Ganges, den das Studium der Nahrungsmittel der Menschen vom Anfange der Cultur bis auf unsere Zeiten genommen hat; unsers Vfs. Geschichte ist aber eine Erzählung derjenigen Veränderungen, welche die menschlichen Nahrungsmittel im Laufe der Zeit erlitten haben, und theils den Zuwachs oder die Verminderung der zur Nahrung dienenden Substanzen, theils die Zubereitung derselben betreffen. Die Erfindungen oder Begebenheiten, die einen bedeutenden Einflufs auf irgend eine dieser Veränderungen gehabt haben, hat er zu Perioden für seine Geschichte festgesetzt. Diese sind 1) die Erfindung und der Gebrauch des Feuers, 2) die Erfindung und Anwendung des Salzes, 3) die Religion, 4) die Einführung des Brodes als Hauptkost, 5) die Bereitung des Weins, 6) die Erfindung und Vervollkommnung der Schifffahrt, 7) der Einflufs der Kriege, 8) die Kunst des Wohllebens der Griechen und Schwelgerey der Römer, 9) die Kreuzzüge, 10) der neuorganisirte Handel nach Ostindien, 11) die Entdeckung von Amerika, 12) der Zustand einer fortwährenden Noth, in welchen Europa gerathen, indem es sich, in Vergleichung gegen die übrigen Erdtheile, zu der höchsten Cultur hinaufgearbeitet hat.

Das *erste Buch* handelt von den menschlichen Nahrungsmitteln vor Erfindung des Feuers. Nachdem der Vf. gezeigt hat, welche Nahrungsmittel dem Menschen nach seiner körperlichen Einrichtung zunächst bestimmt sind, und was uns die Bestimmung des Menschen über seine Nahrungsmittel lehrt, dafs nämlich der Mensch zu allen Arten von Nahrungsmitteln, die ihm das Pflanzen- und Thierreich anbieten, eingerichtet und bestimmt sey; so geht er zur Geschichte über und sucht hier folgendes zu beweisen. Die ersten Menschen haben sich höchst wahrscheinlich von Baumfrüchten und andern von der Erde freywillig dargebotenen Producten, ohne alle Zubereitung, genährt. Erst die Noth führte die Menschen auf den Genufs des Thierfleisches hin, und wahrscheinlich ging die Fischerey der Jagd der vierfüfsigen Thiere, und diese der Jagd der Vögel vorher. Der anfängliche Genufs des Thierfleisches, das oft den noch lebenden Thieren ausgeschnitten wurde, führte leicht zur Menschenfresserey, daher diese in jenen Zeiten auch nicht selten vorkam. Das Wasser war der erste und einzige Trank der Menschen, dann folgte die Milch, das Thierblut, dann Säfte von Früchten und Beeren, und Honigwasser. Nun folgt ein Abschnitt über die Art und Weise in den ersten Zeiten die Mahlzeiten zu halten. Hierauf läfst sich der Vf. noch über die Wirkung der ersten Nahrungsmittel aus. Endlich macht eine Beylage über das Fleischessen von *L. Nonne*, ein 13 Seiten langer Auszug, den Beschlufs. — Das *zweyte Buch* handelt von der Erfindung des Feuers, deren Geschichte sehr interessant dargestellt ist, und von dem Einflusse derselben auf die menschlichen Nahrungsmittel. Hier fängt die erste Periode der menschlichen Bildung an, die geniefsbaren Producte wurden vermehrt, man gewann Mannichfaltigkeit der Zubereitungen, der Geschmack erhielt ein gröfseres Feld für seine Uebung, und die in den Speisen befindlichen nahrhaften Theile wurden freyer gemacht. — In einer strenge genommen hierher gar nicht gehörigen Zugabe handelt endlich der Vf. von der Zeit, da die Völker noch nicht die Kunst verstanden, Feuer anzuzünden und von dem Alter der Brenngläser oder der Brennkrystalle, des-gleichen von einigen andern Mitteln, Feuer hervorzubringen.

Obwohl diese Abhandlung nur ein Versuch ist, und nicht für ganz erschöpfend gehalten werden kann, so wäre doch die Fortsetzung zu wünschen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Iris.* Ein Taschenbuch für 1813. Herausg. von *J. G. Jacobi.* 242 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch dieser Jahrgang eines längst beliebten Taschenbuchs ist seiner Brüder nicht unwürdig, und beurkundet aufs neue die Sorgfalt, womit der vortreffliche Veteran deutscher Musen auch in seinem hohen Alter bey allem, was er dem Publikum mittheilt, zu Werke geht. Die Wahl der prosaischen sowohl als poetischen Stücke, die wir in der gegenwärtigen Sammlung finden, sichert ihr einen ehrenvollen Rang unter ähnlichen von andern Herausgebern. Unter jenen wird niemand ohne inniges Mitgefühl das einfach herzliche Denkmal lesen, das *Jacobi* seinem durch frühen Tod ihm entrissnen hoffnungsvollen einzigen Sohne errichtet hat, mit der Ueberschrift: *Hier, unter den Schlafenden Gottes ruht mein Sohn, mein Einziger.* (S. 226 — 242.) Mitten unter den ergreifenden Tönen eines tief verwundeten Herzens, die jedem fühlenden Herzen zusagen müssen, rühren und erheben wieder die milden Anklänge des Trostes mit glaubensvollem Gemüthe aus der Religion und dem Hinblicke auf unsere Zeiten geschöpft. Wer kann ihm widerstehn, wenn er (S. 235 — 237.) ausruft: „Selbst dann, wenn in einer finstern Minute mich ein Schauder ergreifen will, wenn ich weg von dem weichen, ehemals so treulich gehüteten Lager des Lieblings nach dem engen dunkeln Kämmerlein blicke,

blicke, wo er jetzt verlassen, den Vater- und Mutterarmen entrissen da liegt, selbst dann gelingt es mir, durch Erhebung des Geistes, oder durch Aufschwung der Phantasie, welche sonst die Schrecknisse des Grabes leicht vergrössert, jenen Schauder zu überwältigen. Bald umtönt mich, wie von Engelstimmen begleitet, des frommen Sängers hohes Lied, dem Allgegenwärtigen geweiht (s. *Klopstocks* Oden). Bald schaue ich mit deutschem Biedersinn umher, und sehe das unter dem Zeitendrang seufzende Vaterland; nähere mich dann wieder dem Hügel, der meinen Verewigten deckt und sage: Wohl dir, dass sie dich so tief hinab senkten! Schlummere fort in kühler Erde, in der unverletzlichen Freystätte, die vor jeder Knechtschaft dich sichert, weil sie allein dem Machtspruche der Gewaltigen kein Gehör giebt! Friede mit dir! Auf diesem Boden, den die Sonne bestrahlt, hättest du ihn nicht gefunden, hättest oft, ein Fremdling unter deinen Genossen, einsam wandeln müssen, ohne dich anzuschmiegen an eine, für Recht und Freyheit glühende Brust wie die deinige." Ausser diesem Aufsatze von *J.*, dem einzigen Beytrage, den ihm diessmal seine erschütterten Körper- und Gemüthskräfte gestatteten, haben *Karl v. Rotteck, v. Neveu, Ecker, P. R.* und *Haug* noch prosaische Arbeiten mitgetheilt. Die anziehendsten sind *Athenais* von *Rotteck* (S. 12 — 43.) und *die Liebe im Süden* (S. 120 — 158.). *Jener* ein historischer, der die interessante Geschichte der Tochter des atheniensischen Philosophen *Leontius*, der nachmaligen griechischen Kaiserin *Eudoxia* wahr und würdig darstellt; *dieser* mehr ein kleiner Roman oder wenn man will, eine Novelle, der aber Züge aus der Wirklichkeit, und vielleicht wohl eine wahre Begebenheit zum Grunde liegen mögen, mit warmen südlichen Farben vorgetragen. Indess auch die andern Aufsätze, *die heiligen Thiere* von *Neveu* (mit Gelehrsamkeit und schöner Reflexion ausgeführt), die Worte über *die Freundschaft des weiblichen Geschlechts*, von *Ecker* und die *Harsdörferische Fabel*, von *Haug* mitgetheilt, verdienen vollkommen ihre Stelle. Den poetischen Antheil eröffnet eine Reihe kleiner Gedichte von Freunden *Jacobis*, *v. Wessenberg*, *v. Neveu*, *Haug*, *Conz* u. a. Die Gedichte bilden sämmtlich einen Blumenkranz um die Urne des verewigten jungen *Jacobis*, und können so als ein poetisches Seitenstück zu dem eigenen in Prosa aufgesetzten Denkmale des Vaters selbst betrachtet werden, womit die Sammlung schliesst. Von eben diesen Dichtern, so wie auch von *Weisser*, *Neusser*, *Nehrlich* und einigen mit den Anfangsbuchstaben *G.* und *S.* und *B*h*r* bezeichneten Verfassern rühren dann noch die übrigen Gedichte her, womit dieses Taschenbuch ausgestattet ist. Von dem Herausg. selbst, der seine Beyträge mit den Anfangsbuchstaben *J. G. J.* zu bezeichnen gewohnt ist, finden wir diessmal, was wir sehr bedauern, nichts weiteres, als die einfachen herzlichen Strophen eines Trauerliedes, bey der nächtlichen Todtenfeyer des Grossherzogs *C. F.* von Baden, gesungen im erleuchteten Münster zu Freyburg (S. 117 — 119.) und die sinnvolle *Grabschrift unter einem Aschenkrug*, *über welchem ein Schmetterling fliegt* (S. 94.).

> Auf seine Raupenhülle siehe,
> Wenn ihm die Morgensonn' umglüht,
> Der neue Schmetterling herab,
> Wie ein Verklärter auf sein Grab.

Eine treffliche, in unsern Tagen besonders beherzigungswerthe patriotische Ode, theilt *v. Neveu* mit, *die Bäume* (S. 224 — 225.). Süsse Zärtlichkeit athmen die Strophen von dem gefühlvollen *v. Wessenberg*: *Sehnsucht der Liebe* (S. 159 — 160.). *Weisser* u. *Haug* erfreuen hier abermals mit mehrern geistreichen Epigrammen und Gnomen; vergl. z. B. S. 97. das Sinngedicht, S. 108. *das goldne Kalb*, von *Weisser* (S. 164.) *der Adler*, von *Ebendems.*, *Rath wider Unrath* (S. 161.) von *Haug* Gnome (S. 86.), (S. 167.) an *Carbunculus*, von *Ebendems.* Unter den Beyträgen von *Conz* zeichnen wir an, die schon im Morgenblatt erschienene, hier verändert und vermehrt abgedruckte, Ballade: die *Raubritter* (S. 46 — 52.); die Stanzen: *Seefahrt* (S. 222 — 225.) und die Distichen *Oedipus* (S. 220.). In den Stanzen, *die Seefahrt*, ist eine evangelische Wundergeschichte, als ein bedeutendes Bild aufgefasst und in folgender Form dargestellt worden:

> In sicherm Kahn auf spiegelglatten Wogen
> Fährt durch den See der Herr sanft mit den Seinen;
> Die Sonne lässt ihr freundlich Antlitz scheinen.
> Und Luft und Wind, und alles scheint gewogen.
>
> Da muss mit Eins des Himmels Glanz ersterben;
> Trüb wird die Luft, ein Sturm erhebt sich grausend,
> Die Wogen schlagen an das Schifflein sausend.
> Er schlaft; die Jünger schreyn: „Herr, wir verderben!"
>
> Jetzt wacht er auf; mit hoher Ruh' im Blicke,
> „Kleingläubige," spricht er, „wie könnt ihr zagen?
> Noch grössre Wellen werden am euch schlagen:
> Wem Muth gebricht, gebricht gar bald das Glücke.
>
> Und rasch gewandt, gebeut er schon dem Winde,
> Mit stiller Kraft gebeut er ernst den Wellen,
> Die höher stets sich um das Schifflein schnellen,
> Es schweigt der Sturm, die Wogen spielen linde.

Neusser hat zwey Beyträge geliefert: *Meiner abwesenden Gattin* (S. 53 — 55.) und der *Morgen* (S. 109 — 115.), eine nicht übelgerathene hexametrische Schilderung. Wir geben aber doch den gefühlvollen wohltönenden Stanzen an die Gattin den Vorzug. Von *Nehrlichs* Distichen nennen wir die *Hausgötter* (S. 44.) und die *Dachtraufe* (S. 215.), als die vorzüglichern. Die *Morgensonne* (S. 66.), von *B*h*r*, einem jungen noch unbekannten Dichter, der Aufmunterung verdient, ist nicht ohne Schwung der Empfindung und der Sprache. Von ungenannten nennen wir noch das gemüthvolle, ebenfalls, wenn wir nicht irren, jenem Dichter angehörige Sonnet: *das Einzige* (S. 281.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *M. Perrin's Reisen durch Hindostan und Schilderung der Sitten, Einwohner, Naturproducte und Gebräuche dieses Landes* nach einem sechzehnjährigen Aufenthalt daselbst. Nach dem Französischen bearbeitet von *Theodor Hell. Zwey* Theile. 1810. 212 u. 220 S. 8. m. Kpf. (2 Thlr.)

Lange, sagt der Uebersetzer, hat uns niemand so viel Aufklärung über Indien gegeben, als *Perrin*; er lebte 16 Jahre als Missionär in Hindostan, durchstrich fast das ganze Land, sah was er beschreibt, fast alles an Ort und Stelle. Seinen langen Aufenthalt in Hindostan wollen wir nicht bezweifeln, er mag auch, was er beschreibt, selbst gesehen haben; dass aber sein Buch unsre Kunde von Indien erweitert, läugnen wir. Der erste Theil, welcher von der Fruchtbarkeit, den Producten, den Städten, Regierungen, Einwohnern, Kasten und Gebräuchen handelt, ist sehr dürftig und enthält wenig Neues. Der zweyte, von der Religion, ist ein Gewebe von unrichtigen und falschen Vorstellungen, und wenn auch die Nachrichten, in Bezug auf den Vf. und seinen Zustand, Glauben verdienen, so erscheint er doch als ein wundersüchtiger, abergläubischer und in die Vorurtheile seines geistlichen Standes so tief versunkener Mann, dass wir die auf das Durchlesen verwandte Zeit bedauern. Wir finden auch nicht, dass er in Indien viel gereist ist, weit weniger, dass er das ganze Land durchstrichen hat. Von *Pondichery*, dem gewöhnlichen Sitze der französischen Missionarien, als noch Franzosen in Indien waren, hat er einige Reisen in die benachbarten Gegenden gemacht; auch hat er an der Westseite die Halbinsel Goa besucht. Er kam sehr jung, im 24sten Jahre seines Alters, 1777. nach Indien, und wir zweifeln nicht, dass, wenn er nicht dem Triebe, vermeintliche Heiden zu bekehren, nachgehangen, sondern auf seine eigne Bildung noch mehr Fleiss gewandt hätte, das Vaterland von seinen Geschicklichkeiten und übrigen guten Eigenschaften hätte Nutzen ziehen können. Wir hielten den Vf. für einen Kapuziner, als wir (S. 6.) lasen, dass die Hottentotten, welche um die Holzbai wohnen, Menschenfresser seyn, und waren höchst verwundert, dass ein Weltgeistlicher, wofür er sich (S. 97.) ausgiebt, in dem aufgeklärten Frankreich ein so übel unterrichteter Mann seyn konnte. Auf seiner Reise weilte er 10 Tage auf der Insel *Bourbon (Reunion)*, deren Einwohner sehr gerühmt werden; hingegen sey *Isle de France* schon seit langer Zeit wegen ihrer Sittenlosigkeit berüchtiget. Diese Sittenlosigkeit mag indess nicht mehr Grund haben, als die *Anthropophagie* der Hottentotten. Die Producte werden oft allein mit dem indischen Namen angeführt, und weder der Vf. noch der Uebers., der die von jenem gelassene Lücke hätte ausfüllen sollen, hat den *Linné*ischen oder einen andern in Europa gewöhnlichen Namen angegeben, z. B. S. 21. *Alleimaram* oder Nahrungsbaum scheint nach der Beschreibung der Bananen-Baum (*Ficus Benghalensis L.*) zu seyn. Allein S. 60. kommt der Bananenbaum vor, der hier auch der *Indianische Feigenbaum, gewöhnlich Bananier*, genannt wird. Wie ist nun dieser von jenem verschieden? — (S. 39.) Dass Taback so allgemein angebaut und vor allen, Männern u. Weibern, geraucht oder gekaut werde, ist uns neu. Sollte nicht manches, was der Vf. vom Taback sagt, vom Opium gelten? denn dass Opium in kleinen Pfeifen geraucht wird, ist bekannt. Der Vf. setzt ihn neben die Baumwolle und das Zuckerrohr, und behauptet, dass diese drey Gewächse eben so viel Raum einnehmen, als alle übrige dieses Landes zusammen. Wenn statt Tabak Opium gelesen wird, so ist dieses allerdings wahr. Zu den Fruchtbäumen rechnet er den Jackbaum, den Mangobaum, den Cocusbaum, sehr ausführlich beschrieben, den Palenbaum, Goillenbaum, *L'Athier*, Granatenbaum, Bananenb., Ananas. Die Erklärung der zum Theil unbekannten Namen wird dem Leser etwas zu schaffen machen. Hier sind noch einige aus dem Kapitel von den Gemüsen und Blumen, *Kirey, Katrikai, Kakrikai*. Zu den Pflanzen des Vfs. hat der Uebers. noch ein Paar aus *Legoux de Flaix* hinzugefetzt. Wie viele aber fehlen nicht noch, z. B. Opium, Indigo u. a. Von der Hungersnoth, die mehr als fünf Millionen Menschen aufrieb (S. 69.), erfährt man nicht das eigentliche Jahr, sondern nur, dass sie nach 1778. eintrat. Die vierfüssigen Thiere sind: Stier, Büffel, Schöps, Chien-Marron oder eine Ziege ohne Hörner, Pferd, Elephant, Tiger, Affe, Palmeneichhörnchen. Ist dieses Verzeichniss vollständig? Zu den Gewürmen rechnet der Vf. die Schlangen, zuerst *Pamboukappel*, woher sie Kappel oder Schiff genannt werde, hat er nicht entdecken können. Es scheint uns die bekannte Schlange, *Cobra de Capelo* zu seyn. Denn *Pambou* oder *Pamba* ist der indische Name für Schlange überhaupt, und aus *Capelo* machte der unwis-

wissende Vf. Kappel. Seine Beschreibung der Schlange bestätiget unsre Vermuthung. Die *Viriam-Pambou* im System aufzusuchen, überlassen wir andern. In dem Kapitel von den Insekten werden aufgezählt. Fliegen, Ameisen, Moskitos, Karias, Scorpion; in dem von den Vögeln Hühner, Tauben, Hennen, Papagoy, indischer Hänfling, rothe Rabe, Geyer, Sperber-Gott. Man vergleiche dieses Vfs. Beschreibung der Naturreiche mit dem, was *Fra Paolino* hierüber beybringt, und man wird über die Seichtigkeit des erstern erstaunen. Er urtheilt von den Städten und den darin befindlichen Wohnungen sehr richtig und beschreibt namentlich *Pondichery*, *Madras*, *St. Thomas*, *Goa*, so dass man wohl sieht, er habe sie selbst besucht. Er sagt von *St. Thomas*, dass sie der Krone Portugal gehöre, dass sie die einzige Besitzung sey, die die Portugiesen auf der Küste *Coromandel* behalten haben. Man sollte darnach glauben, sie stünde unter der Botmässigkeit der Portugiesen. Allein *Fra Paolino* sagt: die Portugiesen haben hier nichts mehr zu befehlen, sondern die Engländer. Die Dominicaner Mönche in Goa werden wegen ihrer guten Sitten und des Anstandes, womit sie die gottesdienstlichen Handlungen verrichten, sehr gerühmt. Auch erhalten die Portugiesen überhaupt ein grosses Lob. Von *Hyder Aly* (hier *Ayder-ali-kan* geschrieben) und dessen Sohne, *Tippo Saib*, werden einige Beyträge zu ihrer Geschichte und Charakter-Schilderung gegeben, (S. 131—147.) die sie in einem eben so gehässigen Lichte erscheinen lassen, als man sie schon aus andern Büchern kennt. Die heidnischen Fürsten seyen die sanftesten und mildesten Potentaten Indiens; zwar sey ihre Religion falsch, lächerlich und ausschweifend; aber sie fürchten die Götter und desshalb schonen sie die Menschen." Möchte doch dieses von allen Fürsten gesagt werden können! Die Kriegesmacht der Engländer wird für unüberwindlich gehalten. (S. 155.) Eine an das Klima gewöhnte Armee von 50000 Europäern würde die Engländer nicht vertreiben können, die den *Cipayen (Seapoys)*, den eingebornen, zu ihrem Dienste aufgezogenen Soldaten ihre Taktik und Kühnheit mitgetheilt haben; auch halten die Franzosen die Hitze des Klimas nicht aus. Hier möchte wohl mancher dem geistl. Herrn zurufen: *ne sutor ultra crepidam!* Wie kann der Vf. behaupten, die Indier haben keine geschriebene Gesetze! (S. 158.) Waren ihm die von den Britten bekannt gemachten *Code of Gentov Laws* und die Gesetze des *Menu* ganz unbekannt geblieben? Die Nationen Indiens gleichen in Gesicht, selbst oft bis auf die Farbe, in Haltung, Bewegung und Gang den Franzosen fast durchgehends. (S. 163.) Eine Bemerkung, die vielleicht von keinem Reisenden vor ihm gemacht ist. Die Feinheit und Trefflichkeit der Arbeiten, welche die Indier mit wenig dazu geeigneten Werkzeugen zu Stande bringen, übersteigt fast allen Glauben (S. 182.), ist aber schon lange bewundert worden. Um in den Wissenschaften sich auszuzeichnen, fehlen ihnen bloss Lehrer und Methode. Von der Eintheilung in Kasten oder *Tribus* (Stämme) S. 191—204. Man könne aus allen Kasten Soldat werden, ohne seinem Stande etwas zu vergeben, wenn auch der Officier, unter dem man diene, zu den *Parias* gehöre; dieses geschehe sehr oft. Das möchten wir doch, wenigstens zum Theil, bezweifeln. Die Kasten werden eingetheilt in 1) *Bramen*, 2) *Rajous*, d. i. Könige (richtiger sagt *Fra Paolino*, *Ragiaputra*, Kinder des Königs) 3) *Moudelliards* und *Vellagers*. Zwischen diesen beyden soll ein Streit seyn, wer eigentlich ein Recht zu der dritten Klasse hätte. Die Namen lauten in andern Büchern ganz anders. Darin aber kommt der Vf. mit andern überein, dass zu dieser Klasse die Landleute, Handelsmänner, Kaufleute und Financiers gehören. Diese drey Kasten erkennt der Vf. allein für die edelsten an, gestehet indess, dass die sogenannten fünf *Hämmer*, zu welchen Goldschmiede, Schmiede, Tischler und Maurer gehören, eine Art von Mittelstand zwischen den edelsten und gemeinsten Indiern ausmachen. Diese wären also die, welche gewöhnlich in die vierte Kaste, unter dem Namen *Schudras*, aus Handwerkern bestehend, begriffen werden. Die *Parias*, zuweilen *Pariatten* von dem Vf. genannt, oder Leute ohne Kaste werden durchaus verachtet, nur nicht bey den Armeen, wo man mehr auf Verdienst als Geburt sieht. Sie dürfen essen, was sie wollen; weil ihnen aber Thiere zu tödten, verboten ist, so fallen sie über die Cadavers her. Viele Indier erreichen ein sehr hohes Alter, und der Vf. hat mehrere von 100 Jahren gekannt, die noch frisch wie Jünglinge waren. Zu den einheimischen Krankheiten gehören ein atmosphärisches Fieber, das 1780. in Coromandel herrschte, aber nicht gefährlich war, eine Hautkrankheit, die dem Aussatze ähnlich ist; Würmer, die ihre Wohnung in den fleischigsten Theilen des Körpers, an den Oberschenkeln, den Beinen u. s. w. aufschlagen (Nervenwürmer, *Vena Medinensis*); die Ruhr, welche die meisten Menschen aufreibt.

Den *zweyten* Theil über die Religion hält der Vf. für den wichtigsten, und er versichert, hier alles tiefer untersucht zu haben. Mit Vergnügen nahet er sich diesem Gegenstande, der ihm eine Angelegenheit des Herzens ist. Wir finden aber gerade an diesem Theile am meisten zu tadeln, nicht sowohl, weil wir die hohe Meynung, die er von der Wichtigkeit des Amts eines Missionärs hat, nicht mit ihm theilen; als weil er die Religion der Indier unrichtig beurtheilt, und christlichen Ceremonien einen Werth, ja eine Wunderkraft beylegt, die sie nicht haben. Nachdem der Vf. von den religiösen Neigungen der Indier überhaupt etwas gesagt hat, so handelt er von Ehen und Begräbnissen, *da sie ganz besonders religiöse Handlungen sind.* Freylich wohl nach der Denkungsart des Vfs., aber auch nach der der Indier? Von dem indelikaten Eifer, womit der Vater seiner Tochter einen Mann zu verschaffen sucht, wird ein Beyspiel (S. 6.) angeführt. Wie wenig dem Vf. in Nachrichten, die er aus dem so entlegenen Indien mitgebracht hat, zu trauen seyn mag, erhellet aus dem Märchen, was er von einem nähern Lande, Aegypten

gypten berichtet (S. 11.), nämlich, dass er daselbst erfahren, die Einwohner hätten einen Firman erhalten, nach welchem sie sich schinden lassen dürften, wenn sie die Todesstrafe verdient hätten, und dass diese Auszeichnung so sehr geehrt würde, dass, wenn jemand diese fürchterliche Quaal leiden müsse, der Tag von seiner Familie als ein Festtag begangen würde. Kann man die Leichtgläubigkeit weiter treiben, als es in diesem Falle geschehen ist? Von den Juden erzählt der Vf., dass sie gering an der Zahl, meist arm und eben so verachtet sind, als in Rom oder Spanien. Von dem Unterschied der weissen und schwarzen Juden scheint er nichts gehört zu haben. Auch lässt sich gegen obige drey Behauptungen mehreres einwenden. Den christlichen Sekten in Hindostan sind zwey Seiten gewidmet, woraus man auf die Dürftigkeit schliessen kann. Welche Begriffe hat sich der Vf. von der indischen Religion erworben, da er die Eingebornen für Götzendiener hält, und ihm ihr Heidenthum *sogar sehr blind* vorkommt? Jedoch seyen unter den liturgischen Albernheiten und Feenmärchen einige Spuren kostbarer Wahrheiten vom Daseyn und Unsterblichkeit der Seele; vom Unterschied zwischen Tugend und Laster u. d. m. Die grössten und verehrtesten aller Götter, deren die Indier eine grosse Anzahl haben, seyen *Brama*, *Wischnu* und *Rutern*. Statt des letztern ist der Name *Shira* der gewöhnliche. Indess hat doch *Fra Paolino* auch den Namen *Rudra*. In der Sage, dass Wischnu Mensch geworden, mit den Riesen gekämpft habe und manchmal verschwunden sey, siehet der Vf. die Menschwerdung des Worts, die Versuchungen des Menschensohnes u. s. w. *Brama* sey von dem samskritischen Worte *Bramaha*, *sehnen* abzuleiten, der Ausdruck von den Propheten der Juden entlehnt, *der*, *den die Nationen erwarten*, *der Ersehnte von allen Völkern*. Die Göttin *Maria* sey die Jungfrau *Maria*, die Mutter Jesu. Von allen Götzendienern seyen die Anhänger des *Lingam*, *Priap* am schwersten zu bekehren. Doch genug zur Probe, wie die indische Theologie erklärt oder vielmehr entstellt ist. Unter den Priestern findet er auch solche, die dem Teufel als Teufel opfern, eine eigene Kaste der Hexenmeister. Ein Wunder, das dem Einstürzen der Mauern um Jericho durch Posaunenschall sehr ähnlich ist, wird erzählt S. 51. und hinzugesetzt: *diess ist Thatsache*. Was wir aus dem zweyten Theile bisher ausgezogen haben, wird hinreichen, zu zeigen, wie unzuverlässig das Buch sey, um Indiens Akatholicismus (der Ausdruck scheint schicklicher zu seyn, ist wenigstens glimpflicher, als der von dem Vf. gewählte, *falsche Religionen*, unter welche er auch die *christlichen Sekten*, d. i. die Kirchenparteien, die nicht römischkatholische sind, begreift,) daraus kennen zu lernen.

Die *dritte* Abtheilung handelt von der christkatholischen Religion in Hindostan. Des Vfs. Dünkel, dass er die Einwohner durch sein Zureden bald bekehren könnte, wurde durch ihre Verstocktheit und Erklärung, dass sie die Religion ihrer Vorfahren nicht verlassen wollten, sehr gekränkt. Das grösste Hinderniss, das der Ausbreitung der christlichen Religion im Wege stehet, ist der Landesgebrauch, welcher die Parias nöthiget, sich von den *Choultres* (den Edeln, welche die *Schudràs* oder die vierte Kaste nach der gewöhnlichen Abtheilung sind) zu entfernen. Wie der Vf. die Parias in der Kirche versteckt und sie nur in dunkler Nacht besucht habe, wird erzählt, wobey uns das offene Geständniss gefallen hat (S. 67.), dass der Anblick des katholischen Gottesdienstes mehr Heiden bekehrt habe, als die Gespräche der Missionarien. Aber dabey entstehet sehr natürlich die Frage, was von solchen Bekehrungen zu halten sey. Wenn S. 65. gesagt wird, *Pondichery*, die Hauptstadt der französischen Niederlassung, bedeute *Hundestall*, so hat er die, I. 116. angeführte Bedeutung, *ein neues*, *durch die Parias bewohntes Dorf*, vergessen. Das Wort bedeutet, nach *Fra Paolino*, *der neue Flecken*, und von Parias oder Hunden findet sich keine Spur darin. Von den Engländern wird gerühmt, dass sie, um Bekehrungen zu befördern, ihren neuen Glaubensgenossen Stellen oder beträchtliche Jahrgehalte aussetzen. (S. 71.) Sollte dieses wirklich der Fall seyn? Wir zweifeln daran. Denn wenn es sich so verhielte, würde von Seiten der Engländer nicht geklagt werden, dass das Bekehrungsgeschäft von den Machthabern eher verhindert als befördert würde. Der Vf. versucht, die Anzahl der katholischen Christen zu bestimmen. (S. 74.) Wie weit ihm dieses gelungen sey, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Mehrere, behauptet er, würden für das Christenthum gewonnen werden, wenn die Gouverneurs in ihren Besitzungen den öffentlichen Gottesdienst in den Pagoden verbieten würden. Aber würde dieses nicht dem Geiste des Christenthums zuwider seyn, dessen Ruhm darin besteht, durch innere Vortrefflichkeit und nicht durch Zwangsmittel über den Erdboden verbreitet zu werden? Würde ein solches Verfahren, wenn es auch gerecht wäre, weise seyn? Würde nicht ein seiner alten vaterländischen Religion enthusiastisch ergebenes Volk sich lieber ausrotten, als den Zugang zu den Pagoden verschliessen lassen? Ludwigs XIV. Befehl, keine neuen Pagoden in Pondichery zu erbauen und die beiden daselbst befindlichen nicht zu repariren, wird gerühmt, und die Aufhebung dieses Befehls nach dem Tode des Monarchen, der den *wahren Glauben beschützte*, als die Ursache der Abnahme der Einwohnerzahl und des armseligen Zustandes, worin sie sich befinden, angesehen. Wer an wunderbare Wirkungen der Taufe glauben kann, wird durch die Erzählungen, unsrer Meynung nach, abgeschmackter Märchen, (S. 81. 83. 139.) in seinem Glauben bestärkt werden. Nach allem dem Rühmlichen, was von der Frömmigkeit der christlichen Indier, die selbst in der Kirche nicht einmal den Kopf umdrehen, gerühmt wird, scheinen sie uns unwissende und sinnliche Menschen zu seyn, gänzlich abgestumpft gegen religiöse Gefühle und folgsam gegen einen Jeden, der es der Mühe werth hält, sie zu leiten. Die Natur scheint sie gleichsam dazu gemacht

zu

zu haben, dafs fie fich von andern tyrannifiren laffen. Der Vf. überzeugte fich felbft durch eigne Erfahrung, (S. 120.) dafs fich den Indiern die Moral weit wirkfamer mit der Hand als mit dem Munde und blofsen Phrafen beybringen laffe. Ein armer Wicht wurde durch eine echte Kapuzinade fo fehr in Schrecken gefetzt, dafs er fich der vom Vf. verordneten Büfsung geduldig unterzog. (S. 155.) Den Miffionarien, hauptfächlich den Jefuiten, wird eine Lobrede gehalten, und die, welche der Vf. perfönlich kannte, namentlich angeführt. Unter ihnen vermiffen wir den gelehrten *Fra Paolino*, der doch zu derfelben Zeit in *Pondichery* war. Eins der vornehmften Gefchäfte der Miffionarien ift, die Kinder zu taufen, und fie taufen die kranken, welche in Lebensgefahr find, am liebften, weil diefe die durch die Taufe mitgetheilte Gnade nicht wieder verlieren werden. Katecheten (der Ueberf. braucht dafür fehr irrig *Katechiften*), die von den Eingebornen zum Chriftenthum übergegangen find, fchleichen fich in die Häufer ein, und unter dem Schein, den kranken Kindern Arzney zu geben, taufen fie diefelben. Er felbft fpricht triumphirend und voll der füfseften Hoffnung von der Taufe, die er an zwey Sterbenden verrichtet hat. *Ein Arbeiter am Evangelio*, fagt er, *hofft leicht auf ein Wunder.* (S. 144.) Auffallend ift es, dafs der Vf. eine Stadt, wo er mit feinen Predigten von dem Gouverneur und den Gelehrten ausgelacht worden ift, zu nennen weifs, *Durmavaram* (S. 146.), und eine andere grofse Stadt, wohin er von den vornehmften Einwohnern eingeladen wurde, wo er drey Tage *Tag und Nacht* predigte und der *Herr einige Bekehrungen bewirkte*, namenlos ift. Aus dem Kap. von den religiöfen Feften der Chriften in Hindoftan heben wir nur diefes aus, dafs es weder die gottesdienftlichen Handlungen, noch die Predigten, noch die Beichten find, welche das Wefentliche der Feyer machen, fondern der Hauptactus eine Proceffion bey Fackeln zur Nachtzeit ift. Braucht es noch eines andern Zeugniffes zum Beweife, wie elend es mit dem von den Miffionarien eingeführten Chriftenthum beftellt ift, und wie wenig wahrhaft religiöfe Gefinnungen bey einem fo finnlichen Volke durch die zum Theil läppifchen Ceremonien, die der Vf. befchreibt, erweckt werden können? Zuletzt wird von den Mundarten in Hindoftan (S. 175—220.) gehandelt, *Tamul* und *Thelingan*, die der Vf. erlernt hat, das Vater Unfer in beiden, Gefpräche und ein kleines Wörterverzeichnifs in *Tamul* mitgetheilt, und wir zweifeln nicht, dafs diefe den Sprachforfchern willkommen feyn werden, da fie von einem Manne herrühren, der 16 Jahre lang fich in dem Lande aufgehalten hat, und mit den Eingebornen umgegangen ift. Da das Buch keine eigentliche Reifen enthält und nur wenige Provinzen und Städte Indiens angeführt werden, fo fcheint die angehängte Generalkarte von Indien überflüfsig zu feyn. Die 4 Kupfer, den Sonnenfchirm und Mandelbaum, die fyrifche Seidenftaude, Schwalbenwurzel und Anfichten des Tempels von *Chalambron* darftellend, find aus *Legoux de Flaix* genommen und gut geftochen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigel: *Briefe über das Studium der Medicin.* Für Jünglinge, die fich ihr widmen wollen. 1805. 132 S. 8. (9 Gr.)

Obgleich diefe kleine Schrift, in welcher der Vf. in 7 Briefen einem jungen Freunde eine Anweifung giebt, im Geifte der neueften Naturphilofophie auf feine eigene Art zu ftudiren, nicht ganz ohne alles Gute ift: fo hat fie Rec. doch mit Widerwillen gelefen, indem er fie ganz dazu geeignet gefunden hat, die jungen Freunde, für welche fie beftimmt ift, zur Einfeitigkeit und zur Schwärmerey zu führen. — Das Ganze befchränkt fich darauf, dafs als Vorbereitungsftudien das wahre Verftändnifs der Alten, die Naturwiffenfchaft, die fpeculative Phyfik, die Naturgefchichte, die Anatomie doch nicht ohne Phyfiologie, Chemie in Verbindung mit der Mineralogie, und daneben Materia medica empfohlen werden. Für das Studium der eigentlichen Medicin enthält das Schriftchen wenig oder gar nichts: denn was der Vf. in dem letzten Briefe über Pathologie fagt, ift für nichts zu achten. — Schon S. 3. deutet der Vf. die Manier, feinen jungen Freund anzuleiten, ein vollkommener Arzt zu werden, auf eine fehr fprechende Art an, wenn er fagt: „Fragen Sie nach den Namen der Aerzte, die noch vor 10, 20 Jahren für grofs, ja für unübertreffbar galten — fie find verfchollen grofsentheils, und ihre Anfichten und Theorien find verworfen." So geht es durch die ganze Schrift. So heifst es z. B. S. 37.: „Attractiv- und Repulfiv-Kraft find wahre Schandmahle unferer bis ins Innerfte erftorbenen Zeit. Nein es giebt keine Attractiv- und Repulfiv-Kraft." Was giebt es denn dafür? Liebe, Streben nach Vereinigung. Im vierten Briefe malt er mit vieler Beredtfamkeit feinem jungen Freunde die Vorftellung aus, dafs die ewige Naturwiffenfchaft fich jetzt einer fchöneren Verjüngung erfreuet. Zum Beweife braucht er dabey die nach dem Vorbilde der neueften fpeculativen Phyfik angeftellten Betrachtungen der Lehre von Licht, Wärme, Magnetismus und Elektricität, und indem er feine eigenen Anfichten vorträgt, erklärt er alle anderen Theorien für durchaus grundlos, verächtlich und des denkenden Geiftes unwürdig. Die Hülfe der Mathematik zur Erklärung der Naturerfcheinungen verwirft er fchlechterdings. Vor der Logik und Pfychologie warnt er fehr. Jene nennt er ein Ding, das einen Narren noch närrifcher, einen Klugen aber nicht gefcheuter zu machen im Stande ift: und über diefe ift fein Urtheil: *haec nigra eft: hanc tu, Romane, caveto!* Am beften hat der Vf. noch im dritten Briefe über den Vortheil von Selbftarbeiten über Gegenftände der Wiffenfchaft gefprochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(*Fortsetzung der im 28. Stück abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1811. oder *fünfter* u. *sechster* Band. *Fünfter* Band. I. *Januar.* 1) *Hr. Fellenberg und seine Wirthschaftsart.* Diess ist die im vorigen Bande versprochene dritte Abhandlung, das Gegenstück von der ersten. Der Vf. erzählt kurz und im ruhigen Ton, was er zu Hofwyl gesehn, ohne selbst das Fehler- und Mangelhafte zu verschweigen. 2) *Bitte an den Hrn. Staatsrath Thaer.* Betrifft die *Zimmermann*sche Schrift über die Wechselwirthschaft. 3) *Briefe an einen Freund beym Antritt seiner landwirthschaftlichen Laufbahn.* Der achtungswürdige Vf giebt darin eine vortreffliche Anweisung, wie von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft übergegangen werden müsse. Der praktische Oekonom ist in diesen Briefen nicht zu verkennen; wir empfehlen sie daher allen angehenden Landwirthen. 4) *Ein paar Worte zu seiner Zeit über das Messgeld.* 5) *Welche Verhältnisse werden sich aus dem gegenwärtigen bey der Landwirthschaft für die Zukunft entwickeln?* — 6) *Der Sattelkarpfen.* Diese in der Nähe von Borna unweit Leipzig neu entdeckte Varietät des gemeinen Karpfen soll ausserordentlich wohlschmeckend seyn, und verdient darum wohl, dass man auf ihre Vermehrung Bedacht nehme: Im Bau und der Form unterscheidet sie sich nicht vom gemeinen Karpfen, wohl aber in der Farbe und Bekleidung des Körpers. Die Schuppen sind nämlich kleiner als beym Spiegelkarpfen, von dem sie abzustammen scheint, und befinden sich nur längs dem Rücken, und zwar vorn auf dem Buge, oder zwischen dem Kopfe und der Rückenflosse dermassen auf dem Rücken, dass sie wie ein Sattel die Rückenschärfe bedecken, weshalb ihn der Herausg. auch obigen Namen beygelegt hat.

II. *Februar.* 1) *Briefe an einen Freund beym Antritt seiner landwirthschaftlichen Laufbahn:* Fortsetzung. 2) *Rutabaga oder schwedische Rübe. Ihre Kenntniss, Cultur und Benutzung.* 3) *Merkwürdige und glückliche Versuche mit den Schutzpocken bey den Schafen.* — Diese Versuche verdienen die Aufmerksamkeit jedes Landwirths, da sie die Hoffnung, dem Pockenübel ein Ende zu machen, so sehr unterstützen. Möchten doch mehrere Erfahrungen der Art in dieser so äusserst wichtigen Angelegenheit öffentlich mitgetheilt werden. 4) *Beyträge zu einigen im Archiv abgehandelten Gegenständen.* Von *Steindel.* 5) *Ueber die Vorzüglichkeit der Schlammfelder.* Von *Kade.* Der Vf. giebt hier von der kurländischen Teichwirthschaft, von welcher bereits in einem der vorhergehenden Hefte die Rede war, eine sehr gute Nachricht. 6) *Eine vortheilhafte Methode, die Wolle zu sacken.* 7) *Der Wernersche Wasserofen, oder Beschreibung einer Einrichtung zum Wasserkochen, wobey grosse Ersparniss an Feuermaterial gemacht wird.* 8) *Welche Verhältnisse werden sich aus den gegenwärtigen bey der Landwirthschaft für die Zukunft entwickeln?* Fortsetzung.

III. *März.* 1) *Briefe an einen Freund* u. s. w. Schluss. Der Vf. greift tiefer in die Wirthschaftsführung ein und liefert vortreffliche Bemerkungen über Saat, Aernte und Futterberechnung, wie auch über die Pflege der Thiere und Buchhaltung. 2) *Die Hordenfütterung der Schafe.* Von *Werner.* Auch diese Versuche zeigen unwidersprechlich, dass die Stallfütterung der Schafe kein Hirngespinst, sondern eben so ausführbar, wie die Stallfütterung des Rindviehes sey. In den angebautesten fruchtbarsten Landesstrichen lassen sich nun ohne Weidegang die schönsten Schäfereyen eben sowohl wie in solchen, wo es öde und unangebaute Plätze in Menge giebt, mit dem grössten Vortheile halten, und Hrn. *W.* gebührt der Ruhm, einer der ersten gewesen zu seyn, der diese wichtige Sache durch Versuche ausser Zweifel gesetzt hat. Freylich verursacht die Stallfütterung mehr Arbeit, indem das grüne Futter geschnitten und mit Stroh vermischt werden muss, allein diese vermehrte Arbeit steht mit dem höhern Ertrage und der Verhütung aller Krankheiten in keinem Verhältnisse, und wir sind überzeugt, dass in kurzem die Stallfütterung der Schafe eben so beliebt und dem Weidegange werde vorgezogen werden, wie die Stallfütterung des Rindviehes. 3) *Ueber die Ausmittelung des reinen Ertrags der Grundstücke.* Von *Steindel.* Der Vf. bemüht sich einen Aufsatz im April-Stück des vorigen Jahrgangs zu berichtigen, und will dass man bey Ausmittelung des reinen Ertrags eines Grundstücks auch die Interessen mit in Anschlag bringe, welche das Kapital, für welches ein Grundstück erkauft worden, abwerfen würde, nicht aber, wie dort geschehn, diese Interessen vom reinen Ertrage abziehen solle. Offenbar liegt hier ein Missverstand zum Grun-

Grunde: denn wenn der reine Ertrag eines Grundstücks ausgemittelt werden soll, so verlangt man zu wissen: wie viel höher ein Kapital genutzt werden könne, wenn dafür Grundstücke erkauft werden, als es einbringen würde, wenn es auf landübliche Interessen ausgeliehen werde? — Weitere Belehrungen hierüber findet man in *Sturms* Kameralpraxis. 4) *Anbau und Behandlung des Flachses in Kurland.* Von *Kade.* 5) *Viel Stroh und wenig Körner.* Vom *Herausg.* Diese nicht seltene Erscheinung hat der Vf. höchst genügend erklärt.

IV. *April.* 1) *Beobachtungen und Versuche, die Oxydirung des Bodens, als eine Hauptursache seiner Fruchtbarkeit betreffend.* Von *Alexand. v. Humbold.* Diese wichtige Abhandlung setzt freylich Leser voraus, die mit den Grundsätzen und Lehren der neuern Chemie nicht unbekannt sind; indessen wird sie doch auch denen, die mit *Thaers* Schriften vertraut, und durch *Herrmanns* Ackerbau-Katechismus zum Studium der landwirthschaftl. Chemie eingeleitet worden sind, nicht ganz unverständlich u. ein neuer mächtiger Antrieb für sie seyn, sich angelegentlicher mit ihrem Studium zu beschäfftigen, indem sie ungemein interessante Beobachtungen, Versuche und daraus abgeleitete Resultate über die Anziehung des Sauerstoffs der Pflanzenerden und die Fruchtbarkeit des Bodens enthält. 2) *Die Milchgeschäfte oder das Molkenwesen.* Es sind diess nur einige flüchtig hingeworfene Bemerkungen über das Scheiden der Sahne von den käsigten Theilen der Milch und das Buttern. 3) *Meine Erfahrungen über das dünne und dicke Säen des Getreides.* Von *Steindel.* 4) *Aphorismen über die Teichfischerey.* Der Vf. dieser schätzbaren Bemerkungen scheint ein sehr erfahrner Teichwirth zu seyn. Bey der Lectüre mehrerer Schriften über diesen Gegenstand stiess er auf verschiedene Irrthümer, die er hier auf eine anständige Art berichtigt. 5) *Ueber die Nutzbarkeit der Zwetschen- oder Pflaumenbaumpflanzungen, auch in Sandgegenden, und die aus dem Verkauf der Frucht dieses Baumes zur Zuckerfabrication u. s. w. hervorgehenden grosen Vortheile; besonders über den Zwetschenbau zu Klein-Lankheim, im Grosherzogthum Würzburg.* Von *Tischer.* Die hier bemerkte Anpflanzung, welche von dem verstorbenen Amtskastner *Fenk* veranlasst wurde, fasst nicht weniger als 200,000 Zwetschenbäume in sich, welche nach einer mäsigen Berechnung, wenn die Früchte zu Zucker, Syrup und Branntewein verarbeitet werden, einen jährlichen Geldwerth von 58,037½ Fl. erzeugen. Es ist zu bewundern, dass diese Anpflanzung in den benachbarten Sandgegenden des ehemaligen Fürstenthums Ansbach so wenig Nachahmung gefunden hat! Die Vorschläge, die der Vf. desswegen thut, verdienen beherzigt zu werden.

V. *May.* 1) *Einige Worte über meine Fassbranntteweinbrennerey, veranlasst durch einige in dieser Zeitschrift befindliche Aufsätze.* Von *Schmalz.* Der Vf. bemüht sich, die Ideen, die einige, insonderheit Hr. Prof *Hofmann*, von seiner Fassbrannteweinbrennerey hegen, zu berichtigen, gesteht jedoch selbst, dass die allgemeine Anwendung derselben noch lange hinausgeschoben bleiben dürfte, weil Vorurtheil, Unwissenheit und Ungeschicklichkeit sich ihr entgegen stemmten. 2) *Etwas zur Vertheidigung der hart geschmähten Brache.* Dieser Aufsatz ist ganz dazu geeignet, die Vertheidiger der Brache mit den Verfechtern der Wechselwirthschaft zu vereinigen. Der Vf. gehört nicht zu denen, die der alten Dreyfelderwirthschaft das Wort reden wollen, sondern er behauptet nur, dass die eingeschränkte Brache nützlich und selbst an mehrern Orten nöthig sey, und hierin hat er unstreitig Recht. So viel ist gewiss, und wird selbst von den Anhängern des neuen Wirthschaftssystems zugestanden, dass reine gedüngte Brache einen ungleich grösern Ertrag an Körnern giebt, als wenn gesömmert worden wäre. Allein bey der Wechselwirthschaft, wie sie Hr. Staatsrath *Thaer* auf Mögelin eingeführt hat, findet, wie auch der Herausg. in der Nachschrift bemerkt, viel mehr Brache, als in irgend einer gut eingerichteten Dreyfelderwirthschaft statt. Werden nun erst die Missverständnisse beseitiget, so wird sie gewiss in kurzem allgemein werden. 3) *Ewas über Schäfereyen.* Von *Werner.* Der Vf. tadelt mit Recht die Verminderung der Schäfereyen bey steigender Landescultur und rügt einige Fehler, die so häufig bey Wartung und Fütterung des Schafviehes begangen werden. Wenn er aber behauptet: eine Stallfütterung der Schafe im Grosen sey zur Zeit noch nicht gelungen, so müssen wir ihm gradezu widersprechen. Denn nicht allein der Graf *Magnis* in Eckertsdorf in der Grafschaft Glatz, welcher die Brache von allen seinen Feldern verbannt hat, füttert seine Schafherde, welche nicht weniger als 8000 Stücke zählt, mit Klee, sondern auch der Graf *Ernst v. Schönburg Rochsburg* hat seit 19 Jahren 500 Stück Schafe einzig und allein auf dem Stalle füttern lassen. 4) *Ueber Brandnoth und Brandsicherheit.* Vom Bergrath *Senff.* Wir wünschen sehr, dass man den Vf. nicht nur hören, sondern sein menschenfreundliches Unternehmen, eine Bauart zu zeigen, die der Feuersnoth Trotz bietet, auch unterstützen möge. 5) *Bemerkungen zu einigen Abhandlungen im Archiv der deutschen Landwirthschaft.* Von *Steindel.* 6) *Erfahrungen über Gyps, Kalk und Düngesalzdüngung.* Von *Ebendems.* 7) *Etwas über Pachtanschläge.* Von *Teichmann.* 8) *Das Bedürfniss landwirthschaftlicher Unterrichtsanstalten wird nun dringender.* Was der Vf. hier sagt, ist uns gleichsam aus der Seele geschrieben: denn so lange die Landwirthschaft noch handwerksmässig betrieben wird, wird sie schlechterdings nicht dahin gelangen, wohin sie gebracht werden könnte. Der Plan, den der Vf. zu einer Unterrichtsanstalt entwirft, umfasst freylich viel, aber gleichwohl nichts Ueberflüssiges, und nur der wird ihn tadeln, der mit dem Umfange der Landwirthschaft nicht bekannt ist. Es ist nur zu beklagen, dass unter gegenwärtigen Zeitumständen die Ausführung desselben so schwer, ja fast unmöglich ist.

VI. *Junius.* 1) *Ermunterung zur Bienenzucht, als Mittel zur Vermehrung der inländischen Zuckerfabrication.*

cation. Von *Senff* sen. Recht gut! Könnte nur dem immer mehr überhand nehmenden Diebstahl und der ruchlosen Verwüstung ganzer Bienenstände gesteuert werden! — 2) *Die Begünstigung der Landwirthschaft ist ein kräftiges Mittel zu ihrer Emporhebung.* 3) *Conservationsmittel des Holzwerks, das der Witterung ausgesetzt ist.* Von *Senff* sen. Das Mittel, welches der Vf. hier zu dem angegebenen Zweck vorschlägt, besteht darin, dass man das Holzwerk ein oder mehrere Monate in Salzwasser legt und es gleichsam einsalzt. Um die Salzsole zu bereiten, kann man das schlechtere Salz von der gelben und schwarzen Sorte nehmen und solches in Flusswasser auflösen. Sie ist wirksam genug, wenn z. B. unter sechs Centner Wasser ein Centner Salz enthalten ist. Man hat dieses Mittel auch schon früher empfohlen, um die Ausbreitung der Flammen bey Feuersbrünsten zu verhüten. Die Anwendung dieses Mittels ist freylich bey Salzwerken, wo man die Stücken Holz unter die Dornwände der Gradierhäuser legen kann, leichter, als wenn man erst eigene Behälter, welche sich nach der Grösse des Holzes richten, anschaffen muss. Indessen verdient dieses Mittel allerdings allgemein in Anwendung gebracht zu werden. 4) *Berichtigung der von Steindelschen misslungenen Gypsdüngung.* Von *Ebendems.* Nur der ungebrannte, aber klar gemahlne Gyps könne mit Nutzen zur Düngung angewendet werden, und Hr. *v. St.* scheint gebrannten gebraucht zu haben. 5) *Blicke in die Zukunft, in Rücksicht der Landwirthschaft.* Vom Kammerrath *Zimmermann.* 6) *Zur Geschichte des Berieselns und Verjüngens der Wiesen.* Von *Ebendems.* 7) *Die Geschäfte des Tabaksbaues.*

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ALTENBURG, gedr. in d. Hofbuchdr.: *Politische Andeutungen. Erster* Band. 1810. VIII u. 178 S. *Zweyter* Band. 276 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Es sind dieser politischen Andeutungen *sechs*, nämlich 1) über die Merkwürdigkeiten der Zeit, von Seiten der Preise, mit Blicken in die Zukunft; — 2) Erörterungen zur unbefangenen Würdigung des Alleinhandels, sofern er Welthandel ist; — 3) woher das stehende National-Schuldenwesen der Neueren? — 4) Die Perioden der Völker; — 5) das Weh und die Hoffnungen einer kriegerischen Umwälzungszeit; — und 6) fromme Wünsche; oder: was möchte nach errungenem Weltfrieden zu thun übrig seyn? — Es sind hier manche interessante und beherzigungswerthe Gedanken, — aber in einem solchen Wortbombast und in einem so holprichten Stile vorgetragen, dass gewiss wenige die Geduld haben werden, das Büchlein vom Anfange bis zu Ende *mit Aufmerksamkeit* durchzulesen. Rec. möchte wohl wissen, für welche Klasse von Lesern der Vf. eigentlich meyne geschrieben zu haben? *Für Geschäftsmänner?* — In der That wäre es zu viel verlangt, dass ein Mann, der die meisten Stunden des Tages mit abspannenden Arbeiten beschäfftigt war, seine wenige Musse noch anwenden solle, sich durch ein so schwerfälliges, schwer zu verstehendes Geschreibsel zu arbeiten, um die Wahrheitskörnchen heraus zu finden, die der Geschäftsmann etwa in seinem Berufskreise oder in seinem praktischen Weltleben nutzen könnte. — *Für den Gelehrten?* Er verlangt tiefere Forschungen und eine consequentere Schlussfolge, als er hier anzutreffen hoffen darf, wenn er mit ernstem Sinne nur die beiden ersten Abschnitte gewürdigt. — *Für den Staatskünstler?* Der Vf. darf nicht hoffen, einen solchen zur ausharrenden Lectüre seiner Betrachtungen zu bewegen, da die Resultate derselben so sehr ins Dunkle gestellt, — und die Hinweisungen auf geschichtliche Erfahrungen zu sehr vernachlässigt sind. — *Für den grossen Haufen der schwatzenden politischen Dilettanten?* Allerdings finden diese hier der Andeutungen genug, um über das *pro* und *contra* der vorliegenden Welthändel und Zeitereignisse zu schwatzen, Tiraden und Wortgeklingel statt reiner klarer Begriffe zu haschen, — und sich selbst, wo möglich auch andere, mit der hohen Weisheit zu bethören, die sie gefunden zu haben vermeinen. Nach Rec. Meinung ist es ein sicheres Anzeichen, dass man seinen Gegenstand deutlich gedacht, ihn in seinem Umfange erfasst und nach seinen praktischen Resultaten vollständig gewürdigt hat, wenn man sich kurz, klar und jedem *gesunden* Menschenverstande verständlich darüber auszudrücken, — auch den Geist, d. h. den Hauptgedanken, Zweck und Zusammenhang des Ganzen versinnlicht — wenigstens anschaulich darzustellen vermag. Davon findet er aber in vorliegender Schrift sehr wenige Beweise. Der Faden wird zu oft abgerissen; der Einschiebsel und Nebengedanken giebt es zu viele. Dem Vf. mangelt es nicht an Ideen, aber die Hauptideen sind nicht fest genug gehalten, und darum verschwinden sie oft plötzlich wieder aus dem Gesichtskreise des Lesers. — Nicht selten hat auch der Vf. Umstände übersehn, die dem unbefangenen Beobachter zur Erklärung mancher Zeit-Erscheinungen ganz nahe vor Augen liegen. Z. B. in der ersten Andeutung, wo besonders S. 8. davon geredet wird, dass hohe Fruchtpreise den Landbau steigern u. s. f. Auch die jetzigen hohen Grundsteuern steigern ihn, treiben besonders den Landmann aus seiner alten Schläfrigkeit, zwingen ihn den Boden, den er bisher nur nach der Väter Weise schlecht cultivirte, besser zu benutzen, sorgsamer zu beackern, und neuere gute Erfahrungen der Landwirthschaft, wogegen er sonst ein fast unüberwindliches Vorurtheil hegte, auf seine väterliche Hufe anzuwenden. Dass diess wirklich der Fall sey, kann Rec. mit den unumstösslichsten Erfahrungen belegen. — In der zweyten Andeutung S. 58. äussert der Vf. den Gedanken: dass militärisches Uebergewicht in Verbindung mit Welthandel, seinem Zweck und seiner Natur nach, stets sanfter, schonender u. s. f. seyn werde, als allein für sich bestehendes militärisches Uebergewicht, dessen Gesetz nur unendliches Fortschreiten im Druck sey.

Die-

Diesen Gedanken hätte er fest halten mögen, um die ganze Eigenthümlichkeit unserer Zeit, ihrer Verhältnisse und ihres Parteygeistes zu enthüllen. Er hat ihn aber nicht festgehalten. — Der dritte Abschnitt holt weit aus, von der Entstehung der Banken und Wechsel, und warum diese bey den Alten nicht üblich gewesen. Dann will der Vf. den Uebergang von diesen Instituten zu dem Staats-Schuldenwesen der Neueren erörtern, thut diess aber so verworren und einseitig, dass unter hundert Lesern kaum *Einer* das Resultat, was endlich aus dem Ganzen hervorgehn soll, fassen wird. Der Hauptpunct, wie es den Regierungen möglich geworden, ohne gewaltsame Mittel für ihre Anleihen Credit zu finden? — liegt bey dem allen so im Dunkeln, dass er sich nur errathen lässt. Ein klares Resultat ist hier gar nicht. In den beiden letzten Abhandlungen findet man zwar treffliche und genialische Andeutungen, aber immer zu weit ausgeholt, zu locker, obgleich mit anscheinend philosophischer Consequenz an einander gereiht. Der Geist verliert zu oft den Faden, woran er den Gedankengang des Vfs. verfolgen könnte. Das Ganze auf einfache Grundsätze und Resultate zurückgeführt und im einfachen fliessenden Stile vorgetragen, würde den Leser befriedigen und belehren. Möchte doch der Vf. sich diese einfache Kunst erwerben, so würde man seine Ideen mit Vergnügen lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Taschenbuch für Damen* auf das Jahr 1813. 290 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Sowohl nach dem innern als nach dem äussern Gehalt verdient dieses Taschenbuch, auch dem letzten Jahrgange nach, wieder unter die vorzüglichsten ähnlichen Erzeugnisse unserer Literatur gerechnet zu werden. Eine ausgezeichnete Zierde dieses Damenkalenders sind die sechs Kupferstiche, nach Zeichnungen von den Gebrüdern *Riepenhausen*, und die vier folgenden nach Zeichnungen von *Wächter*. Jene stellen Situationen aus dem noch ungedruckten *Werner*schen Schauspiel *Kunegunde*, diese sinnvolle Hervorbringungen eigenen Ideenspiels dar. In beiden muss der bewährte tief auffassende Kunstgeist der berühmten Meister, nach Anlage und Ausführung, mit Recht bewundert werden. Auch der Grabstichel hat alles gethan, so viel im engen Raume der Blätter möglich war, die schönen Schöpfungen der Zeichner würdig zu übertragen. Besonders wird die Anschauung der Leserinnen und Leser unter den *Riepenhausi*schen Stücken mit dem grössten Wohlgefallen bey Nr. 1. 5 und 6. verweilen. Hr. *Werner* selbst hat in mehrern vorangehenden Blättern eine näher andeutende Exposition zu den Kupferstichen geliefert, und dadurch auf das neue historisch-romantische Product seiner dramatischen Muse begierig gemacht, das ehestens (eine Probe davon liefert das *Schlegel*sche Museum) bey Cotta erscheinen soll. Unter *Wächters* Erfindungen sind wohl die vorzüglichsten Nr. 1. und 2., deren jene symbolisch die Macht der Musik oder der Musen überhaupt über rohe Wildheit, und diese historisch die der Mutterliebe darstellt. Unter den prosaischen Aufsätzen finden zwey grössere, einer von *Lafontaine* (S. 19 — 150.) *der Häussler* und *die Geschwister* (S. 160 — 241.), beides unterhaltende und auch von Seiten moralischer Tendenz lehrreiche Erzählungen. Diesen reihen sich am Schlusse des Taschenbuchs noch an (S. 257 — 268.) sinn- und gehaltreiche *ernste Gedanken und Dichtungen*, von *Jean Paul Friedrich Richter*, wie z. B. Nr. 18. (*der Tod*). „*Er ist der Argus mit Millionen Augen, aber zugeschlossner. Aber er schliesst sie zu, damit wir unsere aufthun, und schläft, damit wir wachen. Thun wir unsere Augen erst dann auf, wenn er seines öffnet und uns dann ansieht, so ists hart für uns,*" — und drey kleine geistreiche satirische Aufsätze von *Weisser*: *Beschwerden einer Dame über die Zeit* (S. 268 — 274.), *die unglücklichste Frau aus Chloëns Papieren* (S. 276 — 283.), mit dem Epiloge: *Billiges und nothgedrungenes Selbstlob des Damenkalenders* (S. 283 — 290.). Unter den poetischen Beyträgen zeichnen sich durch gemüthvollen Inhalt aus: *die Natur* (S. 1 — 3.), *die Quellen* (S. 14 — 15.) und *das Lieblingsplätzchen* (S. 150 — 151.), nebst einigen Distichen von *Conz*. Auch verdient die in altdeutschem Stile mit dramatischer Lebendigkeit durchgeführte Ballade, *die Finnenhochzeit* (S. 245 — 249.) Beyfall. Von dem verewigten *Pfeffel* finden sich mehrere seiner bessern ganz würdige Fabeln, wie (S. 150.) *die Laterne* und *der Bienenkorb* (S. 4.). Unter den *Langbein*schen Beyträgen erfreuet vorzüglich die heiter und ansprechend vorgetragene Legende: *die Wegweiser* (S. 7 — 10.) und *die Beichte* (S. 244.). *Weisser* und *Haug* haben mehrere gefällige Lieder und sinnreiche Epigramme beygetragen. Wir heben von den letzten aus: *das Kreuz*, von *W.* (S. 160.)

> O welch ein Stoff für bange Trauerlieder!
> Wie manches Kreuz drückt nicht den Menschen nieder!
> Bis man zu guter Letzt
> Noch eins aufs Grab ihm setzt.

und: *Freundschaft und Liebe*, von *H.* (S. 157.)

> Wohl knüpft der Freundschaft Band sich schwer,
> Allein noch schwerer ists zu trennen,
> Die Freundschaft rührt bloss vom Erkennen,
> Die Liebe von Verblendung her.

Die Legende von *Wyss* (S. 249 — 256.) *St. Hubert und das Krüglein* würde durch grössere Gedrängtheit noch mehr gewonnen haben. Der anspruchlose einfache Ton und der anziehende Inhalt selbst verdienen Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Archiv der deutschen Landwirthschaft* u. s. w., herausg. von mehrern praktischen Landwirthen u. s. w.

(Beschluss der im 42. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster Band. VII. *Julius.* 1) *Wie ist der Landwirthschaft in Sachsen so aufzuhelfen, dass sie als ein sicheres und lohnendes Gewerbe bestehen kann?* — Die Vorschläge, die der Vf. in dieser Hinsicht gethan hat, beschränken sich lediglich auf die Vorbereitung nützlicher Gewerbskenntnisse durch eingerichtete Musterwirthschaften und angelegte Bildungsanstalten für angehende Landwirthe. 2) *Ueber die Brauchbarkeit der Getreidefegen oder Wurfmaschinen.* Vom *Herausg.* Alles wahr und völlig gegründet, doch würde eine genaue Beschreibung und Abbildung derselben zu ihrer weitern Verbreitung gewiss nicht wenig beytragen, denn wir kennen noch viele Gegenden, wo sie kaum den Namen nach bekannt sind. 3) *Werth der Menschen bey der Landwirthschaft.* Von *Steindel.* 4) *Wie nützlich könnten Verbindungen der Landwirthe wirken?* Von *Ebendems.* 5) *Ueber das Tieferlegen der Erdkrume.* Von *Ebendems.* 6) *Ein leichter Weg, die nachtheiligen ländlichen Gemeinheiten aufzuheben.* Vom *Herausg.* So allgemein, wie der Vf. die Sache hier vorgetragen hat, läfst sich in Wahrheit nicht durchgehends über Gemeinheiten entscheiden. In vielen Fällen mag es allerdings gehn, aber in andern finden sich wieder so viele Schwierigkeiten, die kaum zu beseitigen sind. 7) *Der Wau, dessen Kenntnifs, Cultur und Benutzung.* Von *Ebendems.* Gewiss verdient diese Pflanze als Färbematerial die gröfste Aufmerksamkeit, denn sie erfordert nicht nur wenig Arbeit, sondern verlangt auch eben so wenig ein vorzügliches Erdreich, als sie Ansprüche auf Dünger macht. Da sie ein herrliches Surrogat für Quercitron abgiebt, schön gelb und auf blau gut grün färbt, so wird sie jetzt von den Färbern sehr gesucht. Der Vf. verdient daher Dank, dafs er die Landwirthe mit ihrem Anbau bekannt zu machen gesucht hat.

VIII. *August.* 1) *Vorschlag zu einer Stuterey mit Stallfütterung.* Von *Steindel.* 2) *Vorschlag zu einer Stuterey mit Stallfütterung und militärischer Disciplin.* Von *Ebendems.* Ganz neue Ideen. 3) *Ein paar Worte über Vorkenntnisse und Bildung der Landwirthe.* Von *Ebendems.* 4) *Vortreffliche (?) Methode im Oesterreichischen, den Klee in Sommer so dürre zu machen, dass man ihn mit dem besten Erfolge im Winter verfüttern kann.* Von *Hacker.* Das Verfahren ist folgendes: „Man schlägt auf jedem Beete des Kleefeldes reihenweise, ungefähr 4 Ellen lange und starke Pfähle in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten von einander, im Frühjahre ein. Die Pfähle sind in einiger Entfernung des oberften Endes mit einigen Löchern versehn, etwa drey Viertel Ellen auseinander, durch welche wieder kleine Querhölzer einander entgegengesetzt, gesteckt sind. Ist nun der Klee gehauen, die Schwaden zerstofsen und derselbe nur etwas welk geworden, so wird er mit hölzernen Scheunengabeln auf diese Pfähle aufgehangen, wo er so lange hängen bleibt, bis er völlig trocken ist. — Damit der Klee nicht faule, so wird sehr genau darauf Acht gegeben, dafs er nicht unten um den Pfahl herum so sehr auf dem Boden hänge." Bey übler Witterung mag dieses Verfahren seinen Werth haben, aufserdem aber ist es offenbar zu mühsam. 5) *Patriotische Winke von einem Patrioten, der die Zukunft erwägt.* 6) *Ueber den kürzern und längern Wuchs des Rockens.* Vom *Herausg.* 7) *Das Vortheilhafte des Mohnbaues im Grofsen.* Vom *Herausg.* Der Vf. hat zwar nicht aus der Erfahrung, aber doch aus guten Quellen geschöpft. In Erfurt und den da herum gelegenen Ortschaften wird der Mohnbau schon seit vielen Jahren im Grofsen getrieben. Am besten geräth der Mohn auf abgelafsnen Teichen. Das Einärnten geschieht noch immer so, dafs man die Köpfe auf dem Felde abschneiden läfst, das Stroh aber hernach auszieht. Die abgeschnittenen Köpfe werden in Säcken nach Hause geschafft und auf luftige Böden gestellt. Gegen den Winter bringt man diese Säcke in die Nähe eines Ofens, oder man schüttet die Köpfe auf eine Malzdarre, da denn die lederartige Hülle so spröde wird, dafs man sie zwischen den Fingern zerdrücken kann. Nun schüttet man sie auf ein Tuch, breitet ein andres darüber her und tritt nun mit den Füfsen die Köpfe alle klein, welches in kurzer Zeit geschehn ist. Den Samen sondert man hernach mittelst feiner Siebe von den Hülsen, und auf diese Weise geht kein Körnchen verloren.

IX. *September.* 1) *Aufruf an die Landwirthe, die Verbesserung der Scheunen betreffend.* Bruchstück aus der vom Hrn. Bergr. *Senff* angekündigten Schrift, über absolute allgemeine Feuersicherheit, welches uns auf dieselbe äufserst begierig macht. Der Vf. schlägt eine Scheune vor, welche gegen Entzündung von aufsen vollkommne Sicherheit hat, und gegen Ent-

Entzündungen von innen durch mehrere durchgeführte Brandmauern getheilt ist, wodurch also ein totaler Verlust oder Verderbniss des in der Scheune befindlichen Materials kaum denkbar bleibt. 2) *Erinnerung den Anbau und die Benutzung des Spargelsamens betreffend.* Von *Ebendems.* 3) *Erinnerung und Aufforderung, das Kochen im Wasserdampfe betreffend.* Von *Ebendems.* 4) *Beylage zu vorstehendem Aufsatze.* Vom *Herausg.* Der Vf. macht Hoffnung, diese vortheilhafte Kochart ausführlicher mitzutheilen. 5) *Bericht über eine Pachtwirthschaft im Neustädter Kreise.* 6) *Ueber das Verhalten zwischen Herrschaft und Dienstboten auf dem Lande.* Von *Franke.* 7) *Ueber den diessjährigen Rückfall des Klees.* 8) *Untersuchung des Rosts im Getreide.* Interessante Versuche, aus welchen sich ergiebt, dass der Staub des Rostes kein Amylum oder Satzmehl enthalte, dass er vielmehr aus der thierischen Materie einen der Kohle ähnlichen Körper und freyer Phosphorsäure zusammengesetzt sey. 9) *Der Hanf, dessen zweckmässiger Anbau und Nutzen.* Vom *Herausg.* 10) *Vorschläge zur Verbesserung des Stutereywesens.* Von *Steindel.* Ist eine weitere Ausführung dessen, was der Vf. bereits im Augustheft über die Unterhaltung der Stutereyen mit Stallfütterung bey militärischer Disciplin gesagt hat. Der Plan ist ein wenig ins Grosse gezeichnet. 11) *Die Thaersche Wechselwirthschaft in Sachsen.* Von *Ebendems.*

X. *October.* 1) *Meine Erfahrungen und Grundsätze, das Bedürfniss von Ackergeräthen und landwirthschaftlichen Maschinen betreffend.* Von *Steindel.* Obgleich der Vf. in diesem Aufsatze, den er überhaupt in einer übeln Laune geschrieben zu haben scheint, viel Wahres sagt, so können wir ihm doch nicht in allem beystimmen, denn wir haben die Einführung der verbesserten Ackergeräthe in der Nähe und Ferne beobachtet, und sehn sie fortwährend im Gebrauche. Anfangs zeigten sich freylich einige Schwierigkeiten, die aber bald überwunden wurden. Auf die Behandlung des Gesindes und der Arbeiter kommt dabey unendlich viel an. Wir treten daher völlig dem bey, was der Herausg. in der 2) *Beylage zu vorstehender Abhandlung* gesagt hat. 3) *Beyspiel wie nachtheilig Kommuneintheilungen sind.* 4) *Bruchstück aus der Geschichte eines sächsischen Landwirths.* 5) *Genauere Nachricht über einige merkwürdige die Thiere quälende Insekten.* Ein vortrefflicher Aufsatz, der im folgenden Hefte fortgesetzt wird. Wir wünschen dergleichen mehr in diesem Archiv zu lesen, denn noch immer ist von dieser Seite sehr viel für den Landwirth zu thun. 6) *Eine neue vortreffliche Art Klee zu bauen.* Vom *Herausg.* Dieser Aufsatz hat uns besonders viel Freude gemacht, da er der allgemeinen Meinung vom Nichtgerathen des über Rockensaat ausgesäeten Klees durch dargestellte Erfahrungen grade widerspricht. Wir finden darin einen sehr leichten Weg von der Dreyfelderwirthschaft zur Wechselwirthschaft übergehn zu können. Der ganze Aufsatz ist voll trefflicher Bemerkungen.

XI. *November.* 1) *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.* Dieses ist nun die in einem der vorhergehenden Hefte versprochene Abhandlung, wofür das gesammte Publikum dem Herausg. höchlich verpflichtet seyn muss. Der Vf. wurde durch eine kurze Nachricht in *Hüttners* engl. Miscellen, die er vor ungefähr 12 Jahren gelesen hatte, auf seine Erfindung geleitet, wenigstens gab sie ihm Gelegenheit über die englische Kocherey in Wasserdämpfen, die noch von keinem Reisenden beschrieben, und von der auch in keinem aus England herüber gekommenen Journal einige Nachricht zu finden war, weiter nachzudenken. Nach mehreren Versuchen brachte er den Apparat, wie er solchen hier beschrieben hat, zu Stande. Die Sache ist von ungemeiner Wichtigkeit, indem nicht allein bey dieser Kochart der Wohlgeschmack der Speisen ausserordentlich erhöhet, sondern auch die Hälfte Holz erspart und Zeit gewonnen wird. Der Vf. zeigt solches umständlich und mit triftigen Gründen. Der Unterricht ist so deutlich, dass diese Methode zu kochen sogleich an jedem Orte ohne sonderliche Kosten und Umstände eingeführt werden kann. Der Apparat besteht grösstentheils in durchlöcherten beweglichen Böden, welcher jeder Klempner zu fertigen weiss, und welche in gewöhnlich irdene Töpfe, wenn sie nur unten enger als oben sind, eingelegt werden. Der Regeln, welche beym Kochen und Braten selbst im Allgemeinen befolgt werden müssen, sind nur wenige und genau angegeben. Der Schluss dieser wichtigen Anleitung folgt im nächsten Heft. 2) *Die schwarze Raupe, durch welche in diesem Jahre hauptsächlich die Oelsaaten verheeret wurden.* Vom *Herausg.* 3) *Ueber zweckmässige Ableitung der Dünste in Viehställen.* Von *Ebendems.* Die von andern so gepriesenen Dunströhren werden verworfen, und dagegen 3 Zoll hohe und 12 Zoll breite Luftlöcher, welche an den Seiten der Ställe nahe an der Decke, 3 Ellen weit voneinander entfernt, angebracht werden, vorgezogen. 4) *Bemerkungen über die diessjährigen Wintersaaten.* Von *Ebendems.* 5) *Warum die heurige Rasenröste des Flachses nachtheilig ausgefallen ist.* 6) *Nachricht von einer merkwürdigen Kürbissammlung.* Von *Nöbling.* Der Vf. sah sie bey Dr. *Nöthlich* in Jena, der sie auch schon in mehreren öffentlichen Blättern bekannt gemacht hat.

XII. *December.* 1) *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.* Beschluss. Das besondere Verfahren des Kochens und Bratens bey einzelnen Speisen ist hier durch eine Menge Beyspiele auf eine so ausführliche Weise erläutert, die nichts zu wünschen übrig lässt. Zuletzt hat der Vf. noch eine Uebersicht der Vortheile beygefügt, welche durch das Kochen u. Braten im Dampfe erreicht werden. Diese bestehn a) im Wohlgeschmack u. b) der Weichheit der Speisen, c) in kürzerer Zeit des Kochens, d) Ersparung des Feuermaterials, e) weniger Umständlichkeit, f) dass man bey jedem Feuermaterial kochen und braten kann, ohne dass dasselbe durch übeln Geruch den Speisen nachtheilig seyn kann, g) dass sie beym Kochen

chen im Zimmer vorzugsweise anwendbar ist, h) dass man die Hitze in seiner Gewalt hat, oder sie wenigstens nach Willkür leiten kann, und endlich i) in schönerm Ansehn der Speisen. Vortheile genug, um diese Kochart beliebt und allgemein zu machen. 2) *Picteis Versuch mit Mais auf Zucker.* Von 867 Pfund Stängel, welche 385 Pfund ausgepressten Saft gaben, wurden, nachdem dieser nach *Burgers* Vorschrift behandelt und eingedickt worden war, 38 Pfund 6 Loth Syrup gewonnen, der zwar weder so süss, noch so zuckerartig als der Kochzucker schmeckte, aber doch zu Suppen und zum Versüssen des Obstes tauglich war. 3) *Entdeckte Nützlichkeit der Quecke.* Diese Entdeckung, Syrup aus der Quecke zu ziehn, ist längst bekannt. Schon vor mehr als 20 Jahren bereitete ihn der Apotheker *Schwarz* in Jena. 4) *Die Landwirthschaft am Geraflusse.* 5) *Ueber die Pockenepidemie* (zootie) *bey den Schafen.* Dieser Auffatz ist aus der *Witte*schen Uebersetzung des bekannten Werks von *Tessier* über die Schafzucht entlehnt. 6) *Landwirthschaftliche Angelegenheiten sollten ihr eigenes Forum haben.* Eine Idee, die allerdings viel Beyfall verdient, deren Ausführung jedoch nicht wenig Hindernisse und Schwierigkeiten finden dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg, b. Basse: *Die Horatier.* Trauerspiel in fünf Acten nach *Corneille.* 1809. VI u. 118 S. 8. (12 Gr.)

So elend auch die ersten deutschen Versuche waren, die berühmtesten Schauspiele der Franzosen in gereimte Verse zu übersetzen, bey welchen fast alle wesentliche Vorzüge derselben verloren gingen; so kann man doch nicht läugnen, dass durch diese Uebersetzungen die erste Bildung unserer Schaubühne veranlasst wurde. In der Folge geschah allerdings ihre weitere Fortbildung durch die nähere Bekanntschaft mit der engl. Bühne, und dadurch lernte man einsehen, dass nicht blosse Declamation und schöne Verse, sondern vornämlich Handlung zur dramatischen Dichtung erfordert würde. Auch wandte man sich lieber an die Originale der franz. Bühnen, deren Werth man nicht ganz verkannte. Mehr noch gewannen wir dadurch, dass nicht bloss Uebersetzungen, sondern Originalschauspiele verfertigt wurden. Die Seltenheit derselben hat indess es veranlasst, dass man in neuern Zeiten sich wieder an Uebersetzungen wandte, und in dieser Absicht selbst die berühmtesten Werke Frankreichs zu Hülfe nahm. Nur sehr wenige von diesen Uebersetzungen und Nachbildungen sind gelungen; und am wenigsten diejenigen, in welchen man die gereimten alexandrinischen Verse in reimlose Jamben verwandelte. Zu diesen misslungenen Versuchen ist gewiss auch der gegenwärtige zu rechnen, in welchem zwar nicht die Treue, wohl aber fast durchgehends die Klarheit und der Wohlklang der Urschrift vermisst wird. In diesem letztern war, wie bekannt, *Corneille*, ungeachtet seiner Grösse, kein vorzüglicher Meister; und dennoch wird ein jeder bey der Vergleichung seines Trauerspiels mit dieser Uebersetzung einen grossen Abstand wahrnehmen. Diese Vergleichung muss in den meisten Fällen den Ausdruck erst deutlich machen, der durch die gezwungene und unbehülflich-deutsche Schreibart nicht nur härter, sondern sehr oft beynahe unverständlich wird. Zum Theil rührt diese Unverständlichkeit von der Härte und Schwerfälligkeit der Verse her und wird dadurch noch vergrössert. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils mag folgende kurze Stelle S. 93. dienen, dergleichen sich noch sehr viele anführen liessen:

> Wie? Willst den edlen Zorn du schon bezügeln?
> Schau, deine Schwester stirbt im Vaterarm,
> Am Wonneschauspiel lass den Blick sich weiden.
> Thu mehr! Hat rühmlich Kämpfen nicht ermattet,
> So weih dem Lande muthiger Horatier
> Des Curierstamms verlassnen Unglücksspross.
> Vergeuder deines Bluts, nicht meins verschone,
> Mit deiner Schwester einige dein Weib.
> Wie unser Weh so gleicht sich unsere Schuld,
> Ich seufze euch, ich klag' um meine Brüder.
> Wie? Wer hat mehr dein gestreng Gebot verachtet?
> Um Einen weinte sie, ich wein' um Drey,
> Ich frevle noch und sehe sie gestraft.

Weit besser und natürlicher lautet dieses im Französischen:

> *A quoi s'arreste ici ton illustre colère?*
> *Viens voir mourir ta soeur dans les bras de ton père,*
> *Viens repaistre tes yeux d'un spectacle si doux,*
> *Ou si tu n'es point las de ces généreux coups*
> *Immole au cher pays des vertueux Horaces*
> *Ce reste malheureux du sang des Curiaces.*
> *Si prodigue du tien n'épargne pas le leur,*
> *Joins Sabine à Camille et ta femme à ta soeur.*
> *Nos crimes sont pareils ainsi que nos misères,*
> *Je soupire comme elle, et déplore mes frères,*
> *Plus coupable en ce point contre tes dures loix,*
> *Qu'elle n'en pleuroit qu'un et que j'en pleure trois,*
> *Qu'après son châtiment ma faute continue.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahrs*, von Dr. *Joh. Geo. Rosenmüller*, Superint. in Leipzig. *Dritter* u. letzter Band. 1812. 420 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Predigt in diesem Bande veranlasst den Rec. zu einer Bemerkung, die er hier mittheilen will. Die Einbildungskraft ist in dem Vf. weniger thätig als die ruhige Vernunft; diess macht seine Predigten bey allen guten Eigenschaften die sie haben, etwas trocken; so wie indessen Hr. Dr. *R.* aus der Bibel etwas anführt, worin sich eine blühende Phantasie entfaltet, wird sein Vortrag sogleich lebendiger und wärmer, und selbst der Stil wird kräftiger, als er sonst zu seyn pflegt. So fängt z. B. die Predigt S. 366. so an: „Nie habe ich ohne Rührung die Stelle in der Offenbarung Johannis lesen können, wo dieser göttlich begeisterte Mann, bis in den Himmel entzückt, die

die ganze Schöpfung ein Fest feyern, und Himmel und Erde von dem Lobe Gottes und Jesu Christi ertönen läſst. Welch eine majestätische, erhabene und rührende Scene wird uns da vorgestellt! Gott, der Herr und Schöpfer der Welten, in einer Majestät, die selbst von den erhabensten Geistern nicht würdig gedacht, viel weniger mit Worten geschildert werden kann. Um sich her verbreitet er in dem unermeſslichen Raume des Weltalls Leben, Bewegung, Freude und Segen, und alles, was lebt, verkündigt seine Gröſse. Ihm brüllt der wilde Löwe und der zahme Stier, ihm fliegt der Adler, ihn preist das edle Geschöpf, der Mensch; unzählige Stimmen ertönen, zu singen das ewige Lied der Schöpfung. Seine Vertrauten, die Krone der Schöpfung, die Edelsten des Menschengeschlechts, die um seinen Thron sind, beten an, den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, legen ihre Kronen vor seinem Throne nieder, und stimmen ein in die majestätische Harmonie. Mit dem Herrn der Welten herrscht sein göttlicher Sohn, der einst als Mensch duldete und starb, um sich ein Volk aus allen Nationen und Sprachen und Zungen zu sammeln. Er nimmt und öffnet das Buch der Schicksale. Seine Erkauften jauchzen ihm Dank und singen ihm ein neues Lied. Myriaden von Engeln stimmen ein in den hochtönenden Gesang. Die ganze Schöpfung wird Eine Harmonie, Ein Lobgesang Gott und dem Heilande und verhallt in ein Ewiges Amen." Wer kann es hier verkennen, daſs der ehrwürdige Greis sich an dem Feuer des Dichters der Apokalypse erwärmt hat, und daſs die Fittige der Poesie ihn über die Ebenen der Prosa merklich emportrugen? So wie also nun Rec. Religionslehrern, in deren Geisteskräften die Phantasie so sehr vorherrscht, und sie leicht in die Gefilde der Schwärmerey hinreiſst, rathen möchte, vorzüglich solche Materien auszuarbeiten, die schon durch ihren Gegenstand zur Besonnenheit, zur nüchternen Ueberlegung, zum Gebrauche gesunder Vernunft auffordern: so wäre vielleicht andern Lehrern, die mehr in der Reflexion als in poetischer Anschauung leben, zu rathen, sich mehr in der Bearbeitung poetischer Theile der Bibel zu üben; die Zuthaten der Phantasie würden bey jenen nicht fehlen, und diese würden nie in das Abenteuerliche ausschweifen, weil sie ihre obern Seelenkräfte genug in sich ausgebildet hätten, um gegen diese Gefahr gesichert zu seyn; dagegen würden ihre Vorträge an Leben offenbar gewinnen, und eine verhältniſsmäſsig weniger geübte Geisteskraft würde sich in ihnen während der Arbeit, zum Gewinn für ihre Zuhörer und zum Genusse für sie selbst, immer mehr entwickeln. — Besonders schätzbar in diesem Bande ist eine am ersten Sonntage des Advents gehaltene, auch besonders gedruckte, Predigt über Ps. LXXXIV, 11., als ein Muster edler Popularität und sanfteindringender Kraft. Eine *Reformationspredigt* zeigt, wie unrichtig von bekehrungssüchtigen Katholiken die Worte Jesu Joh. X, 14 — 16. verstanden werden, wenn sie daraus folgern wollen, daſs die Protestanten unter der Hierarchie eines sichtbaren Oberhaupts der Kirche stehn müssen, um selig zu werden. „Wir alle, sagt er, die wir uns zu Christo, als dem Haupte der Gemeine, bekennen, sind *schon* Eine Heerde unter Einem Hirten." Verschiedene moralische Gegenstände sind in ein helles Licht gesetzt, z. B. *das kluge Verhalten in Ansehung des gesellschaftlichen Umgangs, der Einfluſs der Frömmigkeit auf häusliches Glück, die Empfehlung der Behutsamkeit in Beurtheilung des Nächsten, die Pflicht der christlichen Genügsamkeit, der getroste Muth der Frommen, die Entschlieſsung des Christen, ein Bekenner und Nachfolger Jesu zu bleiben.* Dagegen kann Rec. sich nicht überzeugen, daſs: „*gerecht werden*," bey Paulus so viel sagen wolle, als: „Vergebung der Sünden erhalten;" ihm ist: *gerecht werden*, so viel als: für rechtschaffen erklärt werden. Der Glaubende, als solcher, ist der wahrhaft *Gerechte; deo probatur:* so versteht es, wie er glaubt, der Apostel. Auch über die schwierige Materie der Vergebung der Sünden durch das Blut Jesu, denkt er etwas verschieden von dem Vf., und er glaubt, daſs ein helleres Erkenntniſs hierüber sich auch von der Kanzel unanstöſsig für die Schwächern und befriedigend für die Stärkern vortragen lasse; doch würde es uns hier zu weit führen, um dieſs ausführlich auseinander zu setzen. An dem *Michaelisfeste* gefällt es dem Rec. am besten, wenn der Religionslehrer desjenigen, was sein Text von den *Engeln* sagt, nur gedenkt, um moralische Lehren daraus herzuleiten; aus Lucä XV, 10. kann er z. B. vortrefflich zeigen, wie der Christ gegen sich bessernde Sünder gesinnt seyn solle, und daſs die pharisäische Manier, von solchen Leuten zu urtheilen und sie zu behandeln, keinen *himmlischen* Sinn verrathe; auch ist die Lehre von den *Engeln* von der Meinung, daſs es auch in andern Weltkörpern vernünftige Wesen gebe, wohl zu unterscheiden. Als eine Hauptlehre des Christenthums würde Rec. die *Angelologie* nie vorstellen; Christus hat darüber nichts *ex professo* gelehrt, sondern nur beyläufig der Engel, nach dem darüber bey den Juden schon vorgefundenen Glauben, gedacht. So darf der christliche Lehrer ihrer auch nur beyläufig gedenken, und braucht sich nicht über ihre Eigenschaften und Geschäfte weitläuftig und systematisch auszubreiten; *positiv* über sie etwas zu behaupten, ist nicht rathsam; er bezieht sich über sie nur auf seinen Text, und knüpft praktische Lehren daran. Dieſs ist so wenig heterodox, daſs der Lehrer im Gegentheil dieſs Verfahren durch das Beyspiel Jesu rechtfertigen kann, der der Engel nie anders, als in moralischen Beziehungen gedachte, und über ihre Natur und Verrichtungen weder dem Volke noch seinen Jüngern jemals eine andre Auskunft gab, als die er schon als angenommnen, und keines weitern Beweises bedürftigen Glauben bey beiden Theile voraussetzen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Erinnerungen* von *Friedrich von Matthiſſon.* *Dritter* Band. 1812. 402 S. 8. (2 Thlr.)

Mit gebührender Anerkennung, aber wir glauben auch mit völliger Unbefangenheit, zeigten wir die beiden erſten Bände des vorliegenden Werkes des berühmten Vfs. A. L. Z. 1811. Nr. 112. und 113. an. Der gegenwärtige *dritte* Band enthält zwey und zwanzig bisher noch ungedruckte Fragmente aus Tagebüchern und Briefen. Wir würden uns nur wiederholen müſſen, wenn wir ein Urtheil von dem Werthe derſelben fällen wollten, und wenden daher im ganzen Umfange auch auf den gegenwärtigen Band an, was wir von den frühern zwey Bänden geſagt haben. Das erſte Fragment iſt überſchrieben: *Düſſeldorf*, Sept. 1786. (S. 1—118.) Der Vf. reiſte von Mannheim über Mainz, Kölln nach Düſſeldorf, das ſich damals noch ſeines groſsen Kunſtſchatzes an Gemälden erfreute. Neben vielem ſehr Intereſſanten enthält dieſes Fragment manches, das füglich hätte unterdrückt werden können. Die Schilderung einer längſt vergeſsnen Mad. Bertrant in Frankenthal und was zwey junge ungenannte Herren in Mannheim zu der Zeit von ihrem Töchter-Erziehungs-Inſtitut (in welchem deutſche Jungfrauen franzöſirt wurden) geſagt haben, wen kann das jetzt noch intereſſiren? Damals, als die gute Frau wahrſcheinlich unter ſolchem Geſchwätze litt, damals wäre die öffentliche Widerlegung eines Unparteyiſchen von Gewicht an ihrer Stelle geweſen. Nach einigen Jahren ſind dergleichen Vertheidigungen völlig unnütz, wenn ſie nicht etwa Namen und Verhältniſſe betreffen, welche ein bleibendes Intereſſe haben (wie die Widerlegung der Vorwürfe gegen *Heinſe*, den genialen Vf. des Ardinghello S. 113., und S. 163. die Vertheidigung Lavaters gegen die Beſchuldigung des Katholicismus). Rec. dünkt es aber, nebenbey geſagt, ein eben ſo ſprechender als verächtlicher Beweis des allherrſchenden Egoismus unſrer Zeit, daſs der, welcher Verläumdung und Bosheit oft der ſchreiendſten Art aufzudecken und zu rügen vermag, dennoch ſchweigt, weil — ſie gerade ihn nicht treffen, oder weil er, wie der Feigling zu ſagen pflegt, ſich ſcheut in ein Weſpenneſt zu greifen. Vergebens ſang uns ein *Schiller*: Dem Verdienſte ſeine Kronen, Untergang der Lügenbrut. — Auch das Märchen (S. 44—75.), welches der Vf. auf dem Poſtwagen von Kölln bis Düſſeldorf über das Kapitel der Geduld entwarf, hätte um ſo mehr wegbleiben ſollen, weil ein anderes höchſt geniales Märchen noch in ſo friſchem Andenken iſt — und die unwillkürliche Vergleichung dem hier mitgetheilten nicht vortheilhaft ſeyn kann. So erſcheint Rec. auch die Herzählung aller der groſsen Namen, Gedanken und Bilder (S. 76.), welche ſich für den Freund oder Geweihten der Wiſſenſchaft, Kunſt und Natur ſelbſt an die gemeinſten, unbedeutendſten und geringfügigſten Gegenſtände anknüpfen, viel zu weit ausgeſponnen und ſelbſt dem ſonſt gewohnten Geſchmacke des Vfs. nicht immer angemeſſen, wenn es z. B. heiſst: „Ein Gericht Sauerkraut wird aufgetragen; er denkt an die Hunderte von Seeleuten, denen *Cook* durch dieſe Speiſe das Leben rettete" — und dann weiterhin das Gänſegeſchnatter an Roms Gröſse und der Tabak auf der Weſte eines alten Kriegers an Friedrich den Groſsen erinnern ſoll. — Aber dankenswerth iſt dagegen, was der Vf. von ſeinem Freunde *Bonſtetten*, von *Joh. Müller*, von dem genialen *Heinſe*, von *Jacobi* dem Weltweiſen u. ſ. w. uns mittheilt, und reich an Gefühlen und Lebensweisheit! Vorzüglich gelungen iſt die Darſtellung *Heinſens*, der ſich durch ſein Thun ſelbſt ſchildert und den man ſehr liebgewinnt. Ueberhaupt ſind die reichhaltigen und ſchätzbaren Notizen von berühmten Männern und Frauen das, was dieſen Fragmenten ihren höchſten Werth giebt, und dann, was man von den entſcheidenden Lebensmomenten des Vfs. ſelbſt bey ſeiner Bekanntſchaft mit Bonſtetten, bey ſeinem Eintritte in die Dienſte der edeln Fürſtin von Deſſau u. ſ. w. — freylich mehr in Winken, erfährt. — Auch findet ſich hier eine Stelle aus dem Aufſatze eines Ungenannten: „Ueber die beſte Leitung eines jungen Genies zu den Schätzen der Poeſie," welchen *Joh. v. Müller* dem Vf. mit der Aeuſserung ſchenkte, deſſen Verfaſſer habe ihn dadurch vollkommen der Mühe überhoben, von den darin charakteriſirten Dichtern und Nationen ein eigenes äſthetiſches Glaubensbekenntniſs abzulegen. — Endlich enthält dieſes Fragment auch manche geognoſtiſche Bemerkungen. — 2) *Zürich*, Auguſt 1787. (S. 118—164.) Des Vfs. Reiſe ging von Lindau nach Rohrſchach über den Bodenſee, durch den Thurgau, Schaffhauſen nach Zürich. Dieſes Fragment enthält viel Schönes, auch an Schilderungen von Naturſcenen. Ueberhaupt gewinnt der Stil von hier an mehr Freyheit. Bey Gelegenheit des Thurgau, den der Vf. in ſeiner Privat-Geographie Thur-

Thurgarten nennt, fagt er unter andern: „Möchte doch Klopftock auf dem Kirchhofe zu Rommishorn, als dem Standpunkte, wo der Blick das Wafferbecken des Rheinftroms am herrfchendften umfafst, unter wolkenlofem Frühlingshimmel ein ähnliches Naturfeft gefeyert haben, wie auf der waldigen Halbinfel am Wafferbecken der Limmat! Gewifs würde dann auch den Bodenfee die Glorie verklären, welche feit jenem herrlichen: Schön ift, Mutter Natur! um den Zürcherfee fo hellglänzend aufging, dafs die fernen Küften des Nordmeers davon angeftrahlt wurden." — In *Schaffhaufen* befchäftigte den Vf. vorzüglich das berühmte, befonders an Petrefaeten reiche Ammonfche Naturalien-Kabinet, über welches er fich ziemlich umftändlich verbreitet. „Ich brachte, fo fchliefst er, beym Verlaffen diefes Heiligthums dem grofsen Geifte der Natur und feinen ewigen Gefetzen der Analogie ein Dankopfer, nach welchem des Maulwurfs unfcheinbarer Hals eben fo gut fieben Wirbelknochen zählt, wie der ungeheure Hals der abenteuerlichen Giraffe, die mehr den luftigen Traumgeftalten der Phantafiewelt, als den feftbeftehenden Gliedern der Wefenkette anzugehören fcheint." — (Bey einem Schriftfteller, welcher fo vielen Fleifs auf die Glättung feines Stils wendet, ift es wohl nicht unzweckmäfsig, zu bemerken, dafs die Conftruction undeutlich wird durch die Trennung des Erklärungsfatzes: *nach welchem* u. f. w. von *Gefetzen der Analogie*. In der Folge ift uns eine ähnliche Trennung öfters aufgefallen.) Würdig feyert er hier den Rheinfall. — In *Zürich* zog ihn befonders der edle *Füfsli* an, von dem er ein fehr liebenswürdiges Bild entwirft, fo wie von dem patriarchalifchen *Gefsner*, der mit gleichem Glück die Unfchuldswelt in Worten wie in Farben dichtete." — Die kaum flüchtig hinblickende Indifferenz gegen das metrifche Verunftalten einiger feiner erlefenften Idyllen durch *Ramler*, wird auf immer dem Selbftgefühle *Gefsners* zur höchften Ehre gereichen. Des deutfchen Theokrits harmonifche Profa, im ftrengften Wortverftande oratorifcher Numerus, gleicht einem fanftfchwebenden Tanze feiner jungen Hirtinnen auf Blumenmatten; *Ramlers* Hexametertrab hingegen ftolpert auf ungebefferter Strafse fchwerfällig einher." — Wenn der Vf. S. 144. fagt: „Immer war ich ein warmer Verehrer und fleifsiger Wiederholer von jedem, aus dem grofsen Zeitalter der Hutten, Luther und Pirkheimer uns überlieferten vaterländifchen Sprichworte, und wende daher, trotz dem farkaftifchen mancher überzartfühlenden Schöngeifter, die auf allen deutfchen Zungen unabläfsig fchwebende Kerndevife: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, mit freudiger Genugthuung auf Gefsners drey Kinder, nach der edelften Auslegung an;" fo hat Rec. zwar durchaus nichts gegen das echtdeutfche Sprichwort, und noch weniger gegen deffen Anwendung; der Aufwand von Worten erinnert ihn nur dabey unwillkürlich an ein bekanntes lateinifches Sprichwort. — Merkwürdig ift aber die Anekdote von der Gaunerey eines franzöfifchen Malers. *Konrad Gefsner*, der Sohn, ift vorzüglich als Pferdemaler berühmt. Ein reicher Engländer beftellt bey ihm eine Landfchaft, worin Pferde von den fchönften Raffen die Staffirung machen follten. Ein Maler von Paris, der G. gegenüber wohnt, bildet den Engländer, welcher eine bedeutende Summe für das Gemälde bewilligte, ein, dafs G. keine Pferde zu malen verftünde; diefs aber feine Stärke wäre. Der Britte läfst fich befchwatzen und kündigt unter nichtigen Vorwänden G. den Handel auf. Nach einiger Zeit kommt der Parifer zu G. und befchwört ihn, in eine Landfchaft, deren Vollendung Eile habe, ihm einige Pferde zu ftaffiren. Der ehrliche Schweizer fchöpft kein Arges daraus und thut es. Der Engländer ift entzückt, als er das Gemälde erhält, verdoppelt die bedungene Summe und fagt: Wie fehr, mein Herr, mufs ich Ihnen dafür verbunden feyn, dafs der Schweizer da drüben, von deffen Pferden man hier den Mund immer fo voll nimmt, gerade *diefe* nicht gemacht hat. Nur Sie, mein Herr, müffen Pferde malen, oder niemand." — Ja wohl eine prangerwerthe Schurkerey! Der Schurke hätte genannt werden follen und gleich zu der Zeit, zum warnenden Beyfpiele. — Auch von *Lavater* fpricht der Vf. mit herzlicher Verehrung, aber doch mit vieler Unparteylichkeit. Sehr wahr fagt er S. 154. von ihm: „Im Allgemeinen enthalten feine Schriften der Goldkörner zu Taufenden; fie müffen aber, wegen der unglaublichen Schnelligkeit, womit er Bücher zu Tage fördert, aus dem Stromfande gewafchen werden. *Lavater*, der Dichter, wird in den *Schweizerliedern*, die als kraft- und feuervolle Nationalgefänge den Ehrenplatz neben *Gleims* Kriegsliedern verdienen, und auch in dem trefflichen *Hymnus auf den Rheinfall* am ficherften fortleben." — Dafs die Phyfiognumik nicht vergeffen wird, läfst fich leicht denken. — Auch pfychologifch interessant ift die frühere Bekanntfchaft, welche der Vf. mit Lavater gemacht hatte. Auf der Schule zu Klofter Bergen war *Lavaters Geheimes Tagebuch eines Beobachters feiner felbft* ihm in die Hände gefallen zu einer Zeit, wo er, wie er gefteht, auf dem Punkte ftand, an Leib und Seele durch das ärgerliche Beyfpiel zuchtlofer Stubengefellen verdorben zu werden. „Diefe Lektüre, fährt er fort, verwandelte mich zwar auf einige Zeit in eine Art von Pietiften, Kopfhänger, Betbruder oder Herrnhuter; aber im Ganzen bin ich ihr einzig und allein die kernhafte Gefunderhaltung meines phyfifchen und moralifchen Menfchen fchuldig. Auch hielt ich es bey diefer Gelegenheit für Pflicht, ein Dankfchreiben an *Lavater* zu richten. Aeufserft gütig und human fiel die Antwort aus. Folgende Worte darin fchweben mir noch immer im Gedächtnifs: „Gottlob! dafs die Hand voll Erde, welche *Lavater* heifst, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten." Auf der andern Seite ward aber durch die Lefung des *Geheimen Tagebuchs* mein Gewiffen auf einen Grad verengt, dafs ich mir kein fündlicheres Unterfangen denken konnte, als nach der Bruft eines hübfchen Mädchens zu fchielen, und mich fogar einmal vor einem Schenkwirthe, in deffen

sen Garten wir Schuljünglinge, in der guten Jahrszeit, wöchentlich zweymal durch einen wachthabenden Präceptor zum Kegelschieben oder Obstessen getrieben wurden, ohne weiteres als Dieb anklagte, weil ich durch die unglückliche Zerstreuung eines weltlichen Augenblicks verleitet worden war, zwey abgefallene Pflaumen aufzulesen und aufzusuchen. Der Mann lächelte gutmüthig und sandte mir am folgenden Morgen ein Schock der schönsten Pflaumen als Ehrengeschenk." — Rec. hat diese ganze interessante Stelle hergesetzt, weil sie in mehr als einer Hinsicht charakteristisch ist. — Gerade war bey der Anwesenheit des Vfs. *Lavater* mit dem Magnetismus beschäftigt, und dessen erster Priester, *Mesmer*, von welchem wir hier ein sehr unheimliches Bild erhalten, bearbeitete ihn. — 3) Auf dem *Rigi*, August 1787. (S. 164 — 183.) — ausser einigen geognostischen Bemerkungen, nicht bedeutend. — 4) *Einsiedel*, August 1787. (S. 185 — 192.) Eine Schilderung des Unwesens mit dem Gnadenbilde, die nichts Neues enthält. 5) *Richterswyl*, August 1787. (S. 192 — 200.) Voll botanischer Bemerkungen. Hier feyert der Vf. das Andenken des ehrwürdigen Arztes *Hoze* und *Ulrich Huttens*. — 6) *Murten*, October 1787. (S. 200 — 202.) Mit den Gebeinen aus dem bekannten Beinhause ward ein sonderbarer Handel getrieben. Die Genfer Lohnkutscher nahmen ganze Ladungen von diesen Gebeinen nach Genf, wo sie, wegen ihrer außerordentlichen Weiße zu allerley Drechslerarbeiten verwandt wurden. „Das sonderbarste Schicksal aber hatten unstreitig die beiden Schädel, welche der Naturforscher *Hebenstreit*, auf seiner bekannten Reise nach Afrika, von hier mitnahm. Vor Tunis, wo ein religiöser Aberglaube die Einführung menschlicher Ueberreste nicht gestattet, wurden sie bey Durchsuchung seiner Kiste entdeckt und ins Meer versenkt." — 7) *St. Cergue* am Fuße der Dole, August 1789. (S. 202 — 208.) Die Einsammlung einer beträchtlichen Menge von Bergpflanzen führt den Vf. auf eine Ergiessung über die Begeisterung, die man für Botanik fassen könne, und er theilt aus der Flora von Lappland des Ritters *Linné*, eine sehr dichterische Stelle als Beweis mit, dass bey der Betrachtung des Gewächsreiches auch der ruhigprüfende Forscher in den Ton des begeisterten Dichters übergehen könne. Mit Recht bedauert Hr. v. M. die unpoetischen deutschen Namen der Pflanzen: „Teufelsabbisse, Stiefmütter, Glauchheile, Hahnenfüsse, Hunger- und Gänseblumen würden in *Kleist's* Frühling oder in *Geßners* Idyllen einen eben so abenteuerlichen als possierlichen Effekt machen. Nur erst nach einer Namenreform dürften wir vielleicht auf ein didaktisches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein ausgezeichneter Kopf Gelegenheit hätte, alle Kerntalente, womit ihn die Natur ausrüstete, einzuordnen und glänzen zu lassen: denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, mannichfaltiger, neuer und wahrhaft poetischer seyn, als die Haushaltung der Pflanzenwelt nach dem Sexualsysteme? Da würden sich dem Dichter die lieblichsten Mythen zu ovidischen Verwandlungen, die erhabensten Naturansichten zu Thomsonischen Gemälden, und die anmuthigsten Scenen der Hirtenwelt zu Theokritischen Idyllen, in reizender Abwechslung darbieten." — Wir stimmen in den Wunsch mit ein, dass ein ausgezeichneter Kopf sich noch einmal an den Stoff: *die Alpen*, wagen möchte. „Ein solches Werk, sagt der Vf., dürfte keinesweges in die Klasse der Iliaden geworfen werden, die nach dem Vater *Homer* noch zu Tage gefördert werden könnten. Der Mann aber, dessen Genius diesen Adlerflug beginnen wollte, müsste mit *Hallers* poetischem Talent und naturhistorischem Tiefblick auch *Klopstocks* nie ermangelnde Sprachgewalt und *Lessings* feinen kritischen Takt verbinden." — 8) *Lausanne*, October 1789. (S. 208 — 209.) Diess Bruchstück, eine freundschaftliche Ergiessung bey der nahen Trennung von seinem Freunde *Bonstetten*, ist merkwürdig wegen folgender schönen Stelle: „Alle in mir liegende Kräfte will ich aufbieten, um etwas hervorzubringen, wodurch das Dunkel zerstreut werde, welches meinen Namen umgiebt. Vielleicht krönt mein Streben einst ein glücklicher Erfolg. Wo findet sich der Mensch von tieferem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch nicht wenigstens einmal recht lebendig aufgestiegen wäre, bey der Nachwelt fortzuleben, oder wenigstens nicht mit dem letzten Schaufelwurf auf den Sarg, von den Zurückbleibenden vergessen zu werden." — Der Vf. hat sich Wort gehalten, und wie schön drückt er sich aus, wenn er ungesucht schreibt. — 9) *Lyon*, November 1790. (S. 209 — 217. Bloss freundschaftlicher Ergiessnug geweiht, bis auf die etwas gedehnt erzählte Anekdote von einem Geizigen, der in einer Taverne jeden Abend den Pfropfen seiner ausgeleerten Bierflasche einsteckte, und dann den Vorrath von einem ganzen Jahre in der nämlichen Taverne zum Verkauf ausbot. — 10) *Lyon*, März 1791. (S. 217 — 224.) Interessant wegen der Schilderung der bekannten dänischen Dichterin, *Friederike Brun*, welche der Vf. in Lyon kennen lernte. Auch bewährt sich der richtige Blick des Vfs., wenn er schon damals schrieb: „Friederike Brun verspricht sich Feenwunder von der Staatserschütterung Frankreichs, worüber wir, mein Bonstetten, gleich *Cicero's* Augurn, wegen der, bis auf diese Stunde, dabey vorherrschenden, mitunter des Tollhauses werthen, Fehl- und Missgriffe, einander ins Gesicht lachen. — Leider wird es aber in Kurzem, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, mehr zu bejammern als zu belachen geben." — Hier lernen wir auch, dass v. M. seine Arbeiten den Urtheilen geprüfter Freunde, eines Bonstetten z. B. unterwarf. Das Ende dieses Fragments, welches einer aberwitzige — aristokratisch - demokratische Saalbaderey in einem bewussten Pfarrhause erwähnt, gehört ganz zu dem Unverständlichen, das Rec. wegwünschen möchte. — 11) *Schloss Blonay*, Juli 1792. (S. 224 — 237.) Der Vf. befand sich damals, nach einer spätern Aeusserung, als Erzieher in der würdigen Familie Scherer, welche auf zwey Monate das am Genfersee herrlich gelegene Schloss bewohnten, von dessen

dessen Lage er uns eine sehr malerische Schilderung giebt. — Von hier machte er über den *Dent de Jamant* einen botanischen Pilgerzug nach den Sanenthälern, und er muntert seinen Bonstetten, den Verfasser der „Briefe über ein schweizerisches Hirtenvolk" auf, doch das Waadtland in gleichem Geiste zu beschreiben. Sehr wahr sagt er: „Allein durch Monographien von dieser Gediegenheit könnte vielleicht nach Jahren endlich ein Universalgemälde von Helvetien zu Stande gebracht werden, welches der vielseitigen Merkwürdigkeit dieses Lieblingslandes aller durch Cultur veredelten Völker vollkommen entspräche." — 12) *Grandclos*, April 1793. (S. 237—252.) Eine recht artige Beschreibung der Felseneinsiedeley bey Freyburg, eines Riesenwerks, welches *Jean du Pré* von Gryerz mit einem einzigen Gehülfen nach fünfundzwanzigjähriger ununterbrochener Arbeit zu Stande brachte — S. 242. äussert der Vf. den Wunsch, in dieser Einsiedeley einige Frühlinge ganz dem grössern Gedichte zu widmen, dessen Plan sich ihm schon seit Jahren unablässig in der Seele bewegte. — Er bezeichnet diess Gedicht nicht näher. — Müssen wir darauf Verzicht leisten? — Sehr unpoetisch sticht freylich gegen einen solchen Wunsch das Benehmen des damaligen Eremiten ab, der über die Gottlosigkeit der französischen Emigrantenbuben, die ihm seinen Salat und Kohl zertreten hatten, als über den Verfall der allerheiligsten Religion ein Zetergeschrey erhob. — In Lausanne lernte Hr. v. M. den berühmten Tissot kennen. — 13) *Ermatingen* am Bodensee, August 1793. (S. 253—259.) Schilderungen herrlicher Aussichten mit einigem freundschaftlichen Geschwätz.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Vollmer: *Spanien nach den besten Quellen und Hülfsmitteln geographisch - statistisch beschrieben.* Zunächst für Studirende und Gebildete aus allen Ständen. Von *Friedr. Herrmann*, Prof. in Lübeck.

Auch mit dem Titel auf dem blauen Umschlage:

Fr. Herrmann's vollständiges Handbuch der Erdbeschreibung, als Lehrbuch für Schulen, so wie zum Nachschlagen für Zeitungsleser. *Erstes* Heft. Spanien. 61 S. 8. (6 Gr.)

Ohne Vorrede oder irgend eine andre Anzeige, selbst ohne Jahreszahl (*ad modum*: gedruckt in diesem Jahre) erscheint hier abermals der Anfang einer sehr weitläufig angelegten Erdbeschreibung. Nach einer kurzen und wenig Kritik verrathenden Anzeige der Karten, Quellen und Hülfsmittel (wo z. B. *Laborde's* bekannte *voyage pittoresque* als zu Paris 1807. vollständig erschienen angegeben wird, statt zu bemerken, dass das Ganze aus 70 Lieferungen bestehen soll, wovon bis jetzt 25 erschienen sind; auch sind die neuesten Schriften von *Rehfues* und *Jacob* dem Vf. ganz entgangen) beschreibt der Vf. die Merkwürdigkeiten des Landes, die Grösse, Meere, Meerenge, Meerbusen, Vorgebirge, Gebirge, Flüsse, Seen u. s. w. Schon aus dieser Angabe erhellt theils die Unvollständigkeit, (die Lage des Landes erfährt man hier nicht) theils die wenige Ordnung, da die Gebirge doch wohl den Vorgebirgen vorzugehen pflegen u. s. w. Der Berichtigungen würden unzählige seyn, wenn Rec. alles, was ihm bey der Lesung dieser Bogen aufgefallen ist, anzeigen wollte; daher nur einiges. Auch der Vf. kennt S. 2. nur drey oder vier Strassen über die Pyrenäen aus Spanien nach Frankreich; man zählt an 100 und in den Ostpyrenäen allein 75 Pässe, von denen man 28 bequem zu Pferde und 7 mit Wagen und Kanonen passiren kann. — Der *Maladetta* (oder, wie hier, hoffentlich durch einen der vielen, nicht angezeigten Druckfehler steht, *Maladesta*) und *Mont perdu* sind dem Vf. derselbe Berg; auch bemerkt er nicht, dass diese Gipfel, so wie der *Marboré*, zu Frankreich gehören. — In die Darstellung der Constitution haben sich mehrere Fehler eingeschlichen. Nur das Ministerium des *Cultus* kann mit dem der Justiz, und das Ministerium der Polizey mit dem des Innern vereinigt werden. Nicht der Präsident des (aufgehobenen) Raths von Castilien (S. 7.), sondern der Präsident des Cassationshofes ist von Rechtswegen Mitglied des Staatsrathes. — Die Nachrichten des Vfs. über die Staatsschulden (S. 16.) sind nur die alten; über die von der gegenwärtigen Regierung durch das Decret vom 6. Jan. 1810. angefangene Vernichtung des Papiergeldes erfährt man eben so wenig, als über den Erfolg dieser allein helfenden Massregel. — Bey der Darstellung der öffentlichen Schulen (S. 23.) hat der Vf. die königl. Decrete vom Jahre 1809. nicht angeführt, nach welchen nicht nur die Armenschulen in den aufgehobenen Klöstern in öffentliche Freyschulen und Collegien verwandelt, sondern auch in den vornehmsten Städten des Reichs Lyceen errichtet werden sollen; sie gewähren uns einen interessanten Blick auf die Verhältnisse des Reichs in dieser Hinsicht und auf die Sorgfalt der Regierung, die öffentlichen Unterrichtsanstalten immer mehr zu verbessern. — Bey der ziemlich vollständigen Topographie ist zu bedauern, dass der Vf. fast überall die Flüsse nicht genannt hat, die bey den angeführten Orten vorbeyfliessen. Auch schreibt er durchgehends *Salamanka* statt *Salamanca*, das bekanntlich *Salamanza* ausgesprochen wird. Sollte eine Fortsetzung erfolgen, so muss der Vf. mit mehr Fleiss und grösserer Berücksichtigung der neuern Verhältnisse und Quellen seinem Buche Werth zu geben sich bemühen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Erinnerungen von Friedrich von Matthiffon* u. f. w.

(*Befchlufs der im* 44. *Stück abgebrochenen Recenfion.*)

14) Grandclos, October 1793. (S. 259 — 265.) Gleich im Eingange recenfirt der Vf. ein helvetifches Reifetagebuch, das ihm Hr. von Bonftetten überfchickt hatte, ziemlich fcharf, aber ohne den Titel oder den Verfaffer zu nennen — Was kann das frommen? — So erwähnt er hier einer *Bettina*, von der man blofs erfährt, dafs fie über den Tod ihres Geliebten untröftlich ift. — 15) *Montreux*, Mai 1791. (S. 265 — 278.) Das Reifeabenteuer, welches der Vf. mit einem jungen Holländer beftand, welcher meynte, er könne nicht mit Ehren wieder in Amfterdam erfcheinen, wenn er nicht in der Schweiz auf einer befonders ausgezeichneten und berühmten Bergfpitze geftanden hätte. Die Wahl traf den kahlen Schädel des *Dent de Jumant*, weil Rouffeau in der neuen Heloife diefer wunderfeltfamen Felfenform Erwähnung thut. Ein dichter Nebel umhüllte fie und fie mufsten es nach einem fehr befchwerlichen und felbft gefährlichen Klettern ihrem Führer aufs Wort glauben, dafs fie auf der Kuppe wären. Dem Vf. gewährte die Flora einige Erheiterung, und dann hielt ihn der majeftätifche Anblick zwey mächtiger, füdwärts und nordwärts herbeyftürzender Waldgewäffer fchadlos, welche fich in den Schlund einer Felfengrotte ergoffen. — Am Ende des Bruchftücks lefen wir die Beantwortung einer an ihn von dem Hrn. v. B. gerichteten Frage, die der Lefer aber errathen mufs. — 16) *Hamburg*, Junius 1794. (S. 278 — 291.) Recht viel Intereffantes über Klopftock und über feinen bekannten Unwillen auf Friedrich den Grofsen wegen deffen Nichtachtung der deutfchen Sprache und Literatur, den er in der bekannten Ode ergofs. — „*Kl.* höchfter Lobfpruch eines poetifchen Kunftwerks, heifst es S. 282., ift gewöhnlich aus den drey Sylben zufammengefetzt: *Es ift gut!* — Von *Voffens* Louife aber fprach der erhabene Sänger mit vieler Wärme das Urtheil: *Vortrefflich!*" — Auch feyert Hr. v. M. den Abfatz in allen Zungen von *Campe's* Robinfon. Der Hinblick auf *Fenelons* Telemach, mit welchem zwar nur der Robinfon, wie es fcheint, denn ganz klar ift es nicht, in Hinficht des erftaunenswürdigen Abfatzes in Parallele geftellt wird, hat doch etwas fonderbares wegen der höchften Unähnlichkeit beider Werke. Hr. *Campe* legte es auf Sachkenntniffe an, *Fenelon* auf philofophifche Dichtung oft mit dem höchften Zauber der Phantafie. — 17) *Wörlitz*, Januar 1795. (S. 292 — 304.) Ein in mehrern Hinfichten anziehendes Bruchftück. Es enthält die Nachricht, dafs die edle Fürftin von Anhalt-Deffau den Vf. als Vorlefer und Reifegefchäftsführer in Dienfte nahm. Die Schilderung, welche er von feiner nun verftorbenen Wohlthäterin entwirft, ift gefühlvoll und würdig. „Diefe Fürftin, heifst es S. 293., war unter den Prinzeffinnen des preufsifchen Haufes ftets diejenige, welche Friedrich der Grofse durch die unverkennbarfte Auszeichnung ehrte. Der erhabene Sterbliche verftand fich, ohne Zweifel, eben fo gut auf Menfchenkunde, wie auf Taktik und Staatsökonomie." — Der Vf. erzählt hier einen herrlichen Zug des grofsen Helden, von welchem er Augenzeuge war. „Es ift fehr beglückend, fagt er, aufserordentlichen Menfchen gerade in Momenten zu begegnen, wo fie einen kräftigen Pinfelftrich zu ihrer eigenen Charakteriftik liefern. So ging es mir mit Friedrich dem Grofsen. Beym Abreiten aus dem Standquartiere der gewohnten Dorffchenke (zu einer Revüe bey Magdeburg) hätte der kürzefte Weg zu den verfammelten Heerfcharen durch eine fröhlich auffpriefsende Saatbreite geführt. Schon machten fich einige Männer der Umgebung bereit, hindurchzufprengen, als der König, nicht mit unwilligem, aber mit kaltbefehlendem Tone die denkwürdigen Worte fprach: „Meine Herren! wir müffen die Hoffnungen armer Leute refpektiren!" Ein weiter Umweg war die fchöne Folge diefes humanen Herrfcherworts. Die Klänge von Friedrichs melodifchem Sprachorgane tönen mir noch in den Ohren, fo wie die Strahlen feiner Sonnenblicke mir noch immer vor den Augen leuchten." — Bekanntlich ift die Fürftin von Deffau die deutfche Prinzeffin, für welche der berühmte *Euler* feine Briefe fchrieb. — Der Vf. bemerkt die Gewohnheit der Fürftin, dafs fie in den Büchern, die fie las, jedesmal mit Bleyftift die Stellen, welche ihr am meiften zufagten, unterftrich, oft zwey — dreymal. Ein Blick in ihre Handbibliothek mufs daher allerdings höchft intereffant gewefen feyn und mehr wahren Auffchlufs über ihren Geift und ihr Gefühl gegeben haben, als vielleicht monatlanger Umgang. Wir müffen es uns verfagen, unfern Lefern mitzutheilen, was der Vf. uns von *Göthe*, den er in einem fehr intereffanten Augenblicke, bey einem von ihm veranltalteten Kinder-

derselbe kennen lernte, mittheilt. — Der meisten Doppelstriche in den Büchern der Fürstin hatte sich dieser grosse Dichter zu erfreuen, besonders in der Iphigenia und im Torquato Tasso. „Ueberhaupt, sagt der Vf., werden wenige Schriftsteller meiner Nation wärmer von ihr bewundert und fleissiger wiedergelesen, als *Göthe*, und in vielen ihrer Briefe kommen Schilderungen, Wendungen und Ausdrücke vor, die durch Energie, Originalität oder Kolorit lebhaft an diesen Dichter erinnern." — 18) *Wörlitz*, Julius 1795. (S. 304 — 307.) Nachricht an Hrn. v. B., dass die edle Fürstin mit ihrem menschenfreundlichen Sinn den Vf. selbst aufforderte, auf ihrer Reise nach Italien ihr vorauszueilen, um den Segen seines Freundes Salis, den auch sie als Dichter und Mensch sehr schätzte, sich zu holen. — 19) *Chur*, August 1795. (S. 307 — 323.) Flüchtige Beschreibung der Reise dahin und dann einer Ausflucht nach der *Via mala*, von welcher gesagt wird: „Man kann von allen Wunderansichten der erhabenen Alpenwelt entzückt und wieder entzückt worden seyn, und am Ende sich dennoch überzeugt fühlen, dass keine darunter, wenn es auf schauderhafte Majestät, riesenmässige Erhabenheit und scharfausgesprochenen Originalcharakter ankommt, auch nur die entfernteste Vergleichung mit dem ungeheuern Felsenriss der *Via mala* zulässlich macht, in dessen schwarzem Abgrunde der Hinterrhein sich durch Spalten und Klüfte, wovon erstere manchmal kaum einen Schuh breit, und letztere nicht selten über fünfhundert Schuh tief sind, hier mit hohldumpfigem (hohldumpfen) Getöse, dort aber mit lauten Gewitterschlägen wüthend hindurcharbeitet." — In diesem Bruchstücke versucht es der Vf., sich wegen seiner auch in diesen Blättern bey der Anzeige der ersten zwey Bände gerügten Wortmengerey zu entschuldigen. „Im Punkte des Purismus, sagt er S. 309., muss ich mich als den schuldigsten unter allen Sündern anklagen: denn ich ward, was die ursprünglich fremden, doch mitunter so gut als eingebürgerten Wörter anlangt, schon im Jünglingsalter zu einer Art von Freybeuter, theils weil sie, wie Musik, ins Ohr fallen, theils weil wir sie nicht immer begrifferschöpfend in unser Idiom übertragen können." Wenn Hr. v. M. nur immer solche fremde Wörter wählte, für welche wir im Deutschen keine begrifferschöpfende Ausdrücke finden, so würde ihm Niemand daraus einen Vorwurf machen können: denn der Himmel bewahre uns ja vor der frostigen Reinheit unsrer neuesten Sprachmodler. Wahrlich, wenn man solch einen Aufsatz von den sonst in so vieler Hinsicht als Sprachforscher achtungswürdigen *Radlof* oder *Wolke* liest, so wird einem angst und bange bey den unharmonischen steifen Wortbildungen, und nur die gewisse Ueberzeugung kann beruhigen, dass wir in der ästhetischen Bildung zu weit vorgerückt sind, um die Sprache unsrer *Wielande*, *Schiller*, *Herder*, *Göthe* gegen dieses geschmacklose Gestotter zu vertauschen. Rec. ehrt die Bemühungen der Sprachreiniger, er hält sie für verdienstlich für den Sprachforscher und läugnet ihren Nutzen nicht; nur sollten sie sich bescheiden, uns nicht ihre steife Sprachreform als die einzig seligmachende aufdringen zu wollen, und was sie auch Gutes sagen, wird in ihrer Schreibart gewiss von den meisten, selbst von Sprachforschern, nicht gelesen, und verdiente es doch. — 20) *Lugano*, September 1796. (S. 324 — 358.) An Salis. Eine an sich recht interessante, aber gerade nichts Neues lehrende Reisebeschreibung von Richterswyl, wo die Fürstin den Rath des trefflichen *Hoze* benutzte und den Vf. erwartete, über Schwytz (bey welchem der Vf. das Andenken des hier gebornen *Hedlinger*, „des grössten Medailleurs seit Griechenlands und Roms unübertroffenen Meistern" feyert), Brunnen, über den Vierwaldstädter-See, über Altorf, den Gotthard nach Lugano, wo der Vf. die Seligkeit genoss, seinen Freund Bonstetten an sein Herz zu drücken und auch Mad., Fried. Brun, vorzufinden. — Rührend ist die Geschichte eines französischen Ausgewanderten, der Vater, Bruder, Oheim unter der Guillotine hatte bluten sehen. Es gelang ihm, sich mit seiner jungen Gattin nach der Schweiz zu retten, und auch sie wurde ihm durch den Tod entrissen. Nur ein holder vierjähriger Knabe hielt ihn vom Selbstmorde zurück und fesselte ihn allein ans Leben. Er eilte mit ihm nach Mailand, wohin sich einige wohlhabende Verwandte geflüchtet hatten. „Er hatte das Kind von Fluelen bis Andermatt auf dem Arme getragen. Dieses aber fiel ihm nach und nach zu schwer. Er kaufte deswegen einen Schubkarren, um auf solche Weise mit dem Theuersten, was ihm noch auf Erden geblieben war, leichter und bequemer die Wolkenpfade des Gotthards zu übersteigen." — Dass der Anblick Italiens nach dem Uebergange über den Gotthard den Dichter werde begeistert haben, versteht sich von selbst. — 21) *Mendrisio*, September 1795. (S. 358 — 374.) Interessant wegen des Besuches der *Villa Pliniana* am Ostgestade des Comer-Sees auf dem Grundgemäuer der alten *Villa Tragoedia* (von der zweyten Villa Plinius d. j. hier, die er *Comoedia* nannte, ist keine Spur mehr vorhanden). Die Quelle innerhalb der Villa, welche nach bestimmten Gesetzen periodisch steigt und fällt, und die Plinius so schön schildert, gewährt den unwidersprechlichsten Beweis, dass die neue Villa gerade auf der Stelle der alten stehe. Die Fürstin nahm mit ihren Reisegefährten die Mahlzeit neben der Quelle ein, um das Phänomen zu beobachten. In der Domkirche zu Como erblickt man unter den Heiligenbildern auch den ältern und den jüngern Plinius! — 22) *Mailand*, October 1795. (S. 375 — 402.) Das Gewöhnliche mit manchen interessanten Notizen und Bemerkungen, besonders über *Angelo* und *Leonardo da Vinci*.

Mit Vergnügen sehen wir nun der zweyten Abtheilung dieser Fragmente entgegen, welche uns in das schöne und damals noch kunstreichere Italien führen werden. Wir hoffen aber auch auf die Erfüllung des Wunsches, den wir hiermit wiederholen, dass uns der Vf. in Noten aufkläre, was uns im Texte, wegen zu oberflächlicher Bezeichnung, unverständ-

ſtändlich blieb. Dieſer dritte Band wird ihm dazu manchen Stoff darbieten. Papier und Druck ſind ſauber, wie bey den beiden erſten Bänden; den Titel ziert eine Vignette: *die Muſe des Trauerſpiels*, wahrſcheinlich nach einer Antike; dem erſten Fragment iſt eine ſaubere Abbildung des Hinterrheins bey der *Via mala* vorgeſetzt.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Encyklopädiſche Anſichten einiger Zweige der Gelehrſamkeit*, von *Chriſtian Jakob Kraus*, öffentlichem Lehrer daſelbſt. Nach deſſen Tode herausgegeben von *Hans von Auerswald*, geh. Staatsrathe und Oberpräſidenten von Preuſsen u. ſ. f. *Erſter* Theil. XXXIV u. 284 S. *Zweyter* Theil. 1809. XVIII u. 329 S. 8.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Vermiſchte Schriften über *ſtaatswirthſchaftliche, philoſophiſche und andere wiſſenſchaftliche Gegenſtände. Dritter* u. *vierter* Thl. (3 Thlr. 4 Gr.)

Wüſste man nicht ſchon ohnehin, daſs der verewigte *Kraus*, von deſſen zu frühem Abſterben unſer Intelligenzblatt von 1807. Nr. 85. Nachricht gab, zu den vorzüglichſten Gelehrten gehörte: ſo würde ſchon dieſes Werk ſeinem Namen groſse Ehre bringen. Von ſeinen Kenntniſſen in der Sprachwiſſenſchaft ertheilte unter andern die treffliche Recenſion des Univerſalgloſſariums der Ruſſiſchen Kaiſerin im J. 1787. Nr. 235—237. dieſer Zeitung das rühmlichſte Zeugniſs. Seinen ſchriftlichen Nachlaſs gab er, wie bekannt, dem Hrn. Oberpräſidenten *von Auerswald* in die Hände, und ihm hat man die Ausgabe der beiden erſten Bände dieſer Sammlung zu verdanken, welche Aufſätze über ſtaatswirthſchaftliche Gegenſtände enthielten und Nr. 160. f. vom J. 1809. mit verdientem Lobe angezeigt ſind. Zu dem *erſten* Theile des vorliegenden Buchs hat Hr. *Süvern*, und zu dem *zweyten* Hr. *Hüllmann* die Vorreden geliefert, und beide haben die Herausgabe jedes Bandes beſorgt. Es iſt eigentlich ein Entwurf der Vorleſungen, welche der ſel. *Kraus* anfänglich nach *Sulzer's* kurzem Inbegriffe, und in der Folge nach *Eſchenburg's* Lehrbuche der Wiſſenſchaftskunde vor einer Menge von Zuhörern eine Reihe von Jahren hindurch gehalten hat. Seine eigenen Hefte nebſt einem Nachtrage einzelner, mit Anmerkungen beſchriebenen Blätter ſind dabey zu Rathe gezogen, wodurch jene Hefte von Zeit zu Zeit vervollſtändigt wurden. Die Lobſprüche, welche in dieſen Vorreden dem Vf. gegeben werden, ſind gewiſs nicht übertrieben, und die Bemühung beider Herausgeber, wovon ſie nähere Rechenſchaft geben, iſt eben ſo zweckmäſsig, als löblich. Bey manchen Abſchnitten wird man zwar die Quellen leicht errathen, woraus dieſe Vorleſungen zum Theil geſchöpft wurden; überall aber werden die eigenen Einſichten in die abgehandelten Materien und die ſcharfſinnigen Beurtheilungen ihres Vfs. ſichtbar. Man kann daher dieſen Entwurf mit dem gröſsten Grunde empfehlen, weil Jedermann darin gründliche und mannichfaltige Kenntniſſe vertheilt finden wird. Nur mit einigen Bemerkungen will Rec. dieſe Anzeige begleiten, welche dazu dienen werden, nicht ſowohl Ausſtellungen abzugeben, als auf den innern Werth dieſes Buchs deſto aufmerkſamer zu machen.

Aus der jedem Bande vorausgehenden Anzeige des Inhalts, und aus der Behandlung der Gegenſtände ſelbſt, ergiebt ſich die zweckmäſsige Ordnung und Vollſtändigkeit derſelben. Zuerſt werden encyklopädiſche Anſichten einiger Zweige der Gelehrſamkeit und die dahin gehörenden Grundſätze vorausgeſchickt und die Wiſſenſchaften ſelbſt in Sprachkenntniſſe und Sachkenntniſſe unterſchieden. Dieſe letztern werden wieder in natürliche und poſitive Wiſſenſchaften getheilt. Den Beſchluſs dieſes Abſchnittes machen allgemeine Maximen über das Studium der Wiſſenſchaften überhaupt. Hierauf folgt die Abhandlung der *Philologie*, welche von den gründlichen Einſichten des Vfs. die rühmlichſten Beweiſe giebt. Er bemerkt ſehr richtig, daſs es bey jeder Wiſſenſchaft vorzüglich darauf ankomme, von ihrer Natur, Methode, ihrem Werthe und ihrer Literatur richtige Begriffe zu haben. Hier werden unter andern die paradoxen Vorſtellungen *Rouſſeau's* widerlegt. Ueber die Eintheilung menſchlicher Kenntniſſe, welche entweder hiſtoriſch oder rational ſind, findet man in jener Einleitung gute Bemerkungen. Die allmählige Erfindung der Sprache wird beſchrieben; nur werden viele dem Vf. nicht einräumen, daſs es keine Urſprache gegeben habe. Bey der Mannichfaltigkeit der Sprachen wird ihr Stoff, ihre Form und ihr Kreis beſonders betrachtet. Es wird ſodann von dem Nutzen der Glottologie geredet, wobey die Vermuthungen verſchiedener Gelehrten näher unterſucht werden. Sehr treffend ſind auch die Nachweiſungen in Beyſpielen erläutert, welche in manchen Wörtern auf ihren Urſprung in ihnen ſelbſt liegen. Die Nachtheile, die der Sachſchrift eigen ſind, und die Vortheile der Tonſchrift werden ſehr gut aus einander geſetzt, wobey man die Anmerkung (S. 75.) nicht überſehen wird, daſs es ſehr ſchwer ſey, eine ſchriftloſe Sprache durch Schrift einer fremden Sprache zu bändigen. Mit gleicher Umſtändlichkeit wird die beſondere Philologie abgehandelt und dabey die ältere und neuere unterſchieden. Dieſs führt auf die Zergliederung der Kritik und Alterthümer, in ſo fern dieſe nicht bloſs geſchichtlich ſind; und auf die Verſchiedenheit der Grammatik und der Wörterbücher. Die Nachtheile der neuern Sprachen konnten hier nur im Allgemeinen angegeben werden. Umſtändlicher iſt die ſpecielle Ueberſicht der Sprachen, bey welcher Gelegenheit auch von dem Werth des Studiums der Alten und der Verſchiedenheit der Zwecke dabey in Rückſicht auf Inhalt, Vortrag oder Bildung des Geiſtes die Rede iſt. Unter den neuern Sprachen wird unter andern die Originalität, Bildſamkeit und Unvermiſchbarkeit der deutſchen behauptet. Der letztere Vorzug dürfte ihr aber wohl nicht unbedingt zugeſtanden werden. Es lieſsen ſich auch in An-

Ansehung der übrigen Sprachen, welche nur kurz charakterisirt werden, verschiedene Bemerkungen machen, die aber hier zu weitläuftig seyn würden.

Noch enthält dieser erste Band eine encyklopädische Ansicht der *Künste* und sogenannten *schönen Wissenschaften*. Nach vorausgeschickter Bemerkung von den Künsten und ihrer allgemeinen Eintheilung wird hier die *Aesthetik* oder die Philosophie des Schönen und dann die Theorie der *einzelnen* schönen Künste und Wissenschaften, mit Ausschluss der Dichtkunst und ihrer Gattungen, abgehandelt. Die erstere enthält einige gute Bemerkungen über den Geschmack, die ästhetische Kritik und das Genie. (Für *Einfall* soll S. 165. ohne Zweifel *Einfalt* stehen.) Das *Genie* (in der Kunst) erklärt *K.* für eine Naturgabe der Erfindungskraft in Hervorbringung solcher Werke, zu welchen sich keine bestimmte Anweisung wie zu mechanischen Künsten geben lässt. Weiterhin bemerkt er, dass es zwar keine Universal-Genies, wohl aber wissenschaftliche Genies gebe. Eine vollständige Geschichte der bildenden Künste wird man in diesem Entwurfe nicht erwarten, obgleich das Vornehmste davon nach bekannten Abtheilungen angeführt wird. Umständlicher ist die Lehre von dem Stil und der prosaischen Beredtsamkeit erörtert.

In dem *zweyten* Bande, welcher, gleich dem ersten, eine leicht übersehbare Anordnung erhalten hat, werden die historischen Wissenschaften, nach einer vorausgeschickten Einleitung über ihre Eigenthümlichkeit, vorgetragen. Sehr gründlich wird gezeigt, dass man nicht erfahren oder durch Empfindung erkennen könne das Nichtseyn, das Gemeinsame, das Wesentliche. Eben so gut wird auch die Verschiedenheit des Zeugnisses und das Fortrücken des menschlichen Geschlechts in seinen Stufen bemerkt. Es folgt hierauf die nähere Zergliederung der historischen Kritik, der historischen Kunst, der Geschichte der Menschheit, der Geschichte des menschlichen Geschlechts und der Religionsgeschichte. Endlich werden noch die historischen Hülfswissenschaften, die Chronologie, Geographie, Statistik u. s. f., die erste und die zweyte umständlicher als die übrigen abgehandelt. — Den Schluss dieses Bandes macht die Uebersetzung einer lateinischen Rede, mit welcher der verstorbene *K.* das akademische Rectorat niederlegte. Sie betrifft *die Hoffnung, dass es besser werde mit dem Menschengeschlechte.* Diese Rede ist zwar von ihm selbst, wie er sagt, aus recht zierlichem Latein in recht unzierliches Deutsch übersetzt; es ist jedoch hier eine lesbarere Verdeutschung abgedruckt, welche den Prediger *Böhkel* zum Verfasser hat. Nicht überall wird man den darin enthaltenen Behauptungen beystimmen; sie enthält indess einen interessanten Umriss von der Weltansicht des Vfs., und kann insofern als Nachtrag zu seinen encyklopädischen Ansichten dienen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Der junge Franzose und das deutsche Mädchen.* Wenn man will, ein Roman. Herausgegeben von der Verfasserin Julchen Grünthals. 1810. 421 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Roman empfiehlt sich durch einen fliessenden und gefälligen Vortrag, wie man ihn auch in andern Producten der Vfn. antrifft. Viel Gewandtheit des Geistes offenbart sich besonders im Anfange, in der Darstellung des leichten französischen Nationalcharakters, der jedoch hier in einem gewissen Grade idealisirt und mit Zügen versehen ist, die in frühern Zeiten herrschender waren. Die Erzählung schlingt sich mit einer reichen Fülle, die nicht zur widrigen Breite wird, um die ziemlich einfachen Begebenheiten; nur der Schluss ist zu weit ausgesponnen; die Vfn. wusste nicht schnell genug zu endigen, da, wo der Phantasie zu dem Verhältniss zwischen den Hauptpersonen nichts mehr hinzuzusetzen bleibt und die Entwickelung vorauszusehen ist. Diess wirkt um so nachtheiliger, da sich die Vfn. sehr genau an die Wirklichkeit hält, und die Geschichte an die Momente des preussisch-französischen Krieges knüpft. Auch in anderer Rücksicht konnte sich Rec. mit dem Geist dieses Romans nicht recht befreunden. Ein deutsches Mädchen, das sich, wie die Heldin desselben, von Jugend an nur an den Ufern der Loire und Durance Seligkeiten träumt, ist nicht natürlich, und trotz alles Schmuckes, den die Vfn. an diese ihre Lieblingsperson verschwendet, gefällt die einfache Minna besser, die den Ungestüm des deutschen Mannes mit ausdauernder Liebe trägt und ihn auch im selbstverschuldeten Unglück nicht verlässt. Die Vfn. fühlte selbst, dass das Verhältniss, worin sie ihre Hauptpersonen versetzt, vieles gegen sich habe; sie nimmt desshalb sogar zu Wundergeschichten ihre Zuflucht, die gegen den übrigen prosaischen Geist des Romans sehr abstechen, und warnt zu verschiedenen Malen, den hier erzählten Begebenheiten keine allgemeinere Bedeutung zu geben. Gleichwohl scheint der Titel des Buches dahin zu führen. Zweckmässiger würde es daher gewesen seyn, wenn die Vfn. ihr Buch auf die gewöhnliche Weise nach den beiden Hauptpersonen Horace de St. Ange und Adelaide Serring benannt hätte.

FORTSETZUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Predigtentwürfe über gewöhnliche sonntägige und über freye Texte,* von Dr. *Johann Georg August Hacker,* königl. sächs. Hofprediger. *Sechste* Sammlung. 1813. VIII u. 180 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 20.)

Auch unter dem Titel:

Neue Predigtentwürfe u. s. w. *Dritte* Sammlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausg. von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner. Dritter* Band *erstes* Stück. 1812. VI u. 208 S. gr. 8. (18 Gr.)

Den Anfang macht eine Würdigung der Verdienste *Joh. Arnd's*, von Hrn. *Johann Gottfried Pahl. Arnd* und seine Geistesverwandten sind ihm ehrwürdig durch ihren männlichen Ernst, durch ihren Heldenmuth für die Wahrheit, durch ihre Gewissenhaftigkeit im Entscheiden über das Zweifelhafte, durch ihren anspruchlosen Sinn, durch ihr kindliches Gemüthe, durch ihr edles Verschmähen aller künstlichen Behelfe in dem Vortrage ihrer Lehre und durch ihre Wärme für das Heilige und seine Symbole. Die Religion ward in *Arnd's* Zeitalter von den Theologen blofs als Object der Speculation behandelt; ihre Bemühungen blieben nur auf den Buchstaben des Lehrbegriffs gerichtet, während man feinen Geist forglos verschwinden liefs; was in diesem Streben zweckmäfsig war, fchätzte er zwar; aber er beforgte, dafs diefs unabläfsige Brüten über dem Buchstaben den Protestanten endlich die wahrhafteste Frucht der Reformation entziehen möchte; darum arbeitete er auf Herstellung lebendiger Religiofität; der Stern der Vernunft ging ihm jedoch nicht unter über dem, was aus feinem Gefühle für das Göttliche hervorquoll; die Phantasie herrschte unter feinen Seelenkräften nicht vor; er gab die Ideen mehr wie sie *gedacht*, als wie sie *empfunden* werden, und die Consequenz und Schriftmäfsigkeit feiner Lehre verkündigen eben so fehr den nach Licht ringenden Kopf, als ihre praktische Beziehung das edle Gemüth. Freylich ist die Form feiner Schriften nicht gefällig; der Schriftsinn wird nicht immer genau von ihm aufgefafst; er verficht zu ängstlich manche Idee, die auf blofsem Mifsverstand oder auf Vorurtheil beruht; er hält zuweilen fest, was blofs Schöpfung des poetischen Geistes ist, und über feinem Bestreben auf das Gefühl zu wirken, gehen manchmal die Schärfe und Bestimmtheit der Begriffe verloren. — Derselbe Vf. will die *Geschichte* in den Kanzelvorträgen mehr benutzt wissen. Der historische Stoff, fagt er, ist dem Religionslehrer fehr dienlich. Die Geschichte öffnet ihm neben dem Tempel der Natur ein anderes Heiligthum, in welchem die Gottheit, so wie in dem Raume waltet; was der Vernunft in der Idee klar ward, führt sie als Erscheinung in der Erfahrung auf, und was das Sittengesetz als Pflicht ansinnt, stellt sie als verwirklicht im Leben dar. Auch die fogenannte profane Geschichte findet der Vf. brauchbar für den Prediger, und in dem fiebzehnten Jahrhundert ward auch (z. B. von *Scriver)* häufig auf der Kanzel Gebrauch davon gemacht. Die *hallische* Schule gab aber der Homiletik wieder eine andere Richtung. Gleichwohl könnte von Predigern vorzüglich die christliche Kirchengeschichte oft mit grofsem Nutzen in Kanzelvorträgen benutzt werden; eben so auch die Vaterlandsgeschichte. (Der Hr. Antistes *Hefs* zu Zürich hat vor mehrern Jahren in einer Reihe von Wochenpredigten die vaterländ. Kirchengeschichte des verflofsnen Jahrhunderts auf eine erbauliche Weise vorgetragen.) Die Lehrweisheit ist übrigens hierbey fehr zu empfehlen, und nur Männern von reifer Beurtheilungskraft und vieljähriger Amtserfahrung, die sich bereits bey ihren Gemeinden in ein gewisses Ansehn gesetzt haben, ist zu rathen, von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen. Auch der Herausg. hat diesen Aufsatz mit beherzigungswerthen Zusätzen versehn. Er mifsbilligt zwar nicht schlechthin histor. Themata; auch kömmt viel auf das Auditorium eines Predigers an; was vor dem einen zu tadeln wäre, kann vor einem andern Lob verdienen. Aber es wird in Betreff der Profangeschichte bemerkt, dafs der *Glaube* nicht auf sie gegründet werden könne, dafs viel Menschenwerk dabey vorkomme, dafs der Plan Gottes und der Zweck seiner Regierung sich nicht mit Bestimmtheit und Zuversicht darin nachweisen lassen, dafs die Geschichte nur äufsre Thaten, nicht aber ihre Motive darstelle, und dafs man durch Beyspiele niemanden nöthigen könne, die Verpflichtung zu einer Handlungsweise anzuerkennen. Die Benutzung der Kirchengeschichte beym Kanzelvortrage wird inzwischen auch vom Hrn. *Tzsch.* unter beygefügten Cautelen empfohlen. So kann man z. B. von dem Verhältnisse des Christenthums zum Judenthum, zum Heidenthum und zu Muhameds Lehre gelegentlich sprechen, von den Märtyrern der ältern Kirche, von den Mystikern des Mittelalters, von den fogenannten Zeugen der Wahrheit, von dem Wiederaufleben der Wissenschaften im Abendlande. Kein geschichtlicher Gegenstand ist jedoch auf die Kanzel zu bringen, wenn er nicht eine religiöse oder moralische Beziehung hat; alles aus der Geschichte Beygebrachte mufs dem Zwecke einer Predigt völlig angemessen seyn; nichts Unschicklisches darf auf die Bahn gebracht werden; der geistliche

liche Redner darf nicht zu umftändlich erzählen, und noch weniger das Gefchichtliche mit oratorifchem Pathos vortragen. — Hr. *Martyni-Laguna* giebt Nachricht von geiftlicher Beredtfamkeit in Polen. Möchte diefer Literator eine feinen grofsen Kenntniffen angemeffene Anftellung erhalten! Als Auffeher einer grofsen Nationalbibliothek könnte er gewifs den Wiffenfchaften die wichtigften Dienfte leiften. — Hr. D. *Bauer* handelt von Selbftbeobachtung bey der Meditation von Predigten. Wir heben aus feiner Abhandlung nur folgende gute Bemerkung aus, dafs demjenigen Prediger, welcher Vorliebe zu philofophifchen Studien hat, ein grammatifches und hiftorifches Bibelftudium, das Lefen vorzüglicher Dichter und klaffifcher Schriftfteller über die Gefchichte und das tägliche Leben der Menfchen, der Hinblick auf gute Mufter des afcetifchen Fachs, und der Umgang mit Menfchen von allen Arten und Stufen der Bildung fehr zu Statten kommen werde; dagegen müfste, wer für exegetifche Forfchungen eine Vorliebe hat, philofophifche Schriftfteller, die mit gründlichem Denken eine fchöne Form verbinden, gediegene fentimentale Autoren, pragmatifche Gefchichtfchreiber, die über Thatfachen mit Geift commentiren, in Stunden der Mufse lefen. Diefs fteuert der Unbeholfenheit bey homiletifchen Arbeiten, der Trockenheit, Schwerfälligkeit, Unfafslichkeit, Einfeitigkeit der zu concipirenden Kanzelvorträge. — Von einem Ungenannten wird ein Fragment einer Schrift *über Behandlung der Bibel in Volksfchulen* mitgetheilt. Der Herausg. glaubt zwar, dafs der Vf. mitunter eine zu willkürliche Behandlung der Bibel empfehle, und dafs manches, was zu äufsern er dem Schulmanne anräth, die Zuverlichlichkeit des Glaubens hindere, und Zweifel veranlaffen könne; allein wenn die biblifche Gefchichte in Volksfchulen vorgetragen werden foll, wie kann ein verftändiger und ehrlicher Schullehrer es über fich erhalten, die Jugend zu verfichern, dafs das alles reinhiftorifche Thatfache fey, was die Bücher Mofe und andere Bücher des A. T. Unglaubliches erzählen? Wie kann er die *στοιχεια του κοσμου*, die felbft Paulus in feinen Epifteln bey Seite gefetzt wiffen wollte, mit derfelben Freudigkeit des Glaubens, wie die geiftige Lehre Jefu, den Kindern als buchftäblich fo zu nehmende Wahrheit einprägen? Wie die unvollkommenen Begriffe der Vorzeit von Gott und göttlichen Dingen auch nur verfuchen, den helleren Begriffen der Folgezeit als gleich glaubwürdig an die Seite zu fetzen? Das ift übrigens auch eine üble Auskunft, wenn der Ungenannte vorfchlägt, den Kindern zu fagen: „*vor alten Zeiten* habe Gott wohl Wunder gethan, aber jetzt fey die Zeit der Wunder vorbey." Diefs kann ein nachdenkendes Kind unmöglich befriedigen; vieles dagegen in diefem Auffatze ift ungemein treffend. — Hr. M. *Nebe* macht einige nöthige und Zeitgemäfse Erinnerungen über *Katholicismus und Proteftantismus*, auf Veranlaffung einer von Hrn. *Delbrück* zu Braunsberg gehaltenen Rede; wir danken dem Vf., dafs er einigen *Delbrück*fchen Anfichten der Gemüthswelt als ein eifriger Proteftant eine kleine Verwahrung entgegengefetzt hat. — Hr. *Martyni-Laguna* überfetzte wieder eine Predigt von *Duchal*, diefsmal über den *Geift der Kraft, den das Chriftenthum mittheilt*, indem es zur Zeit der Noth das Herz mit Muth erfüllt, den Geift gegen Erfchlaffung ftärkt und den Chriften tüchtig macht, das, was er vollbringen foll, glücklich auszuführen. — Hr. M. *Rüdel* theilt zwey *Taufreden* und eine *Abendmahlsrede* mit. — Endlich macht Hr. Superint. *Fritzfche* auf eine *Reinhard*fche Erklärung der evangel. Perikope des zwölften Sonntags nach Trinitatis aufmerkfam, in welcher die Bemerkung fich allerdings fehr empfiehlt, dafs Jefus fich dem Taubftummen nicht anders als durch fichtbare Bewegungen und fühlbare Berührungen habe verftändlich machen können; in Anfehung des *εφφαθα* klärt fie aber den Text nicht auf; vermuthlich follte fie indeffen ihn grade diefsfalls *unaufgeklärt* laffen, weil fonft das Wunder verfchwände.

MARBURG u. FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologifche Nachrichten* 1812. Herausg. von Dr. *Ludwig Wachler*, Prof. in Marburg. *Erfter* Band. 270 S. *Zweyter* Band. 182 S. 8.

Dem Zweck diefer Blätter gemäfs, machen wir auch diefsmal auf das Anziehendfte in diefer Beylage zu den theol. Annalen aufmerkfam; es ift des Unterrichtenden und Unterhaltenden auch in dem vorliegenden Jahrgange fehr viel, und Neues und Aelteres, das in die Exegefe, Kirchengefchichte, Literaturgefchichte und andere den Theologen intereffirende Fächer einfchlägt, wechfelt angenehm mit einander ab. Wir fchränken uns aber auf Andeutungen ein. — Die Regierungscommiffion zu Hamburg hat fchon im Sept. 1811. die Geiftlichen jeder Confeffion in den hanfeatifchen Departements von der Laft der Einquartierung von Militärperfonen befreyt; dagegen wurden, was dem Gelehrtenftande äufserft empfindlich war, alle fremden, nicht nur *politifchen*, fondern auch *wiffenfchaftlichen* Journale verboten; in der Folge wurden zwar mehrere Zeitfchriften, die in das Fach der Mathematik, Aftronomie, Erdbefchreibung, Scheidekunft, Chirurgie, Medicin einfchlagen, wieder begünftigt; aber verfchiedene andere literärifche Blätter können doch immer noch nur mit Mühe eingeführt werden. Hr. *W.* glaubt, dafs diefe proviforifche Maasregel noch eine Modification erhalten werde und bemerkt, fie werde die gute Folge haben, dafs alle der Literatur fremde Gegenftände aus den Zeitfchriften entfernt werden. — Ein Freydenker warnt ernftlich vor unbedachtfamem Aufklären und allzurafcher Befehdung des Aberglaubens, ohne darum weniger der Aufklärung hold zu feyn. — Aus einer katholifchen Controverspredigt, die im Jahr 1811. am Ofterfefte zu Hubertsburg in der Hofkapelle gehalten ward, theilt ein Ungenannter auffallende Stellen mit, um zu zeigen, wie wenig noch an eine Vereinigung der kathol. und der proteftant. Kirche zu denken fey. — Zu Düffeldorf wurde für die

die Zukunft der Druck des *Schlusses* der *achtzigsten* Frage des *heidelbergschen Katechismus* untersagt, in welchem die Messe für eine verfluchte Abgötterey erklärt wird. Diese Verfügung veranlasste mehrere historische Aufsätze in den theologischen Nachrichten, unter andern einen vom Hrn. Prof. *Grimm* zu Herborn. — Der Herzog zu *Mecklenburg-Schwerin* empfahl den sämmtlichen obrigkeitlichen Behörden seines Landes, durch Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und durch Theilnehmung an dem heiligen Mahle den Unterthanen ein gutes Beyspiel zu geben. — Derselbe Dilettant, der im Jahr 1810. eine *Pfingstandacht* mitgetheilt hatte, theilt eine *Weihnachtsandacht* mit, die eben so wenig mag übersehn worden seyn. — Durch Hrn. Pred. *Bruch* zu Cölln am Rhein ist eine kurze Geschichte der dortigen evangelisch-lutherischen Gemeinde eingerückt. — Eine ungünstige Nachricht von der Lage der Protestanten zu Würzburg in der nun geschlossnen berlinischen Monatsschrift wird authentisch berichtigt. — Theologische Ideen in *Johannes von Müller Briefen* werden ausgezogen. Hier war jedoch zu bemerken, dass diese Ideen sich sehr modificirten, je nachdem *M.* an jemanden schrieb. Wie sehr sind z. B. seine Aeusserungen gegen *Heinrich Füssli* von denen gegen seinen Bruder verschieden! — Ein exegetischer Aufsatz von Hrn. D. *Justi* beleuchtet Josua X, 11 — 14. — Ein Literator giebt Nachricht von mehrern selten gewordenen Flugschriften des bekannten Sammlers kirchenhistorischer Gegenstände aus dem Mittelalter und der Reformationsperiode, *Joh. Conr. Füssli* gegen den Chorherrn *Joh. Jak. Breitinger.* — Ein artiges Gespräch kommt vor zwischen zwey protestant. Predigern auf ihrem Rückwege von Fritzlar am Frohnleichnamsfeste von 1812. — Von dem Herausg. selbst findet sich ein Aufsatz über die *Reformation*, besonders in Beziehung auf die *Literatur*. — Die Regierung zu Bern machte eine wichtige Verfügung in Ansehung des Buchhandels. — Aus Sachsen ist ein bemerkungswerther Aufsatz über die *sächsische theologische Schule* — es giebt auch eine *tübingische* — und über den in den letzten Jahren erhobenen Streit, betreffend die Consequenz oder Inconsequenz zweyer von einander abweichenden theologischen Systeme aufgenommen. — Hr. Pfarrer *Schuler* im Canton Glarus giebt umständliche Nachrichten von der Graubündner Synode von 1809. — Hr. Dr. *Münscher* würdigt mit echthistorischer Unparteylichkeit und Unbefangenheit *Voltäre's antireligiöse Denkart.* Dieser Aufsatz ist einer der vortreflichsten in diesem Jahrgange. — Hr. *Martyni-Laguna* schreibt an den Herausg. mit Gefühl von *Reinhards* letzter Krankheit, von seinem Tode und von seinem Begräbnisse; rührend sind die Worte, die Hr. Dr. *Hacker* an dem Grabe des Verewigten sprach. — Derselbe Hr. *M. L.* unterhält die Leser aus dem reichen Vorrathe seiner ausgebreiteten Lectüre von mancherley historischen, literarischen, philosophischen und theologischen Miscellen; wir heben nur Eine Anekdote aus: **Johannes Angelius Werdenhagen** erzählt in seinem *tractatus generalis de rebus publicis Hanseaticis* (Lugd. Batav. 1631.), dass zu seinen Zeiten an dem wolfenbüttelschen Hofe ein fürstlicher Diener, *Woberen*, geradezu und in vollem Ernste behauptet habe, dem Bürger und dem Bauer gehöre nicht das mindeste Eigenthum, und dem Adel müsse alles unterworfen seyn. Dem Bürger und Bauer, pflegte er zu sagen, gebühre nichts, als drey K.: ein *Kniep* (Messer), ein *Kittel* und ein *Kneust* (Stück) *Brod.* Solche Lehre habe auch, bemerkt *Werdenhagen*, bey dem Fürsten Eingang gefunden; „*sed Jehovah potentior fuit, et miro genere mortis* (wie? wird nicht angeführt) *illum ex terra sustulit.*"

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Dürr: *Neues deutsch-lateinisches Taschenlexicon für Schulen*, vornehmlich zum Gebrauche beym Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, von *F. R. Lenke.* 1809. 1016 S. 12. (1 Thlr.)

Der Vf. hatte schon im Jahre 1801. ein lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Taschenwörterbuch herausgegeben, da aber der Verleger, aus Furcht das Buch zu sehr zu vertheuern, ihm nicht gestattet hatte, den zweyten oder deutsch-lateinischen Theil, wie er es wünschte, auszustatten, so unternahm er die Bearbeitung dieses neuen, das nach seinem Plane ausführlich seyn sollte. Ausführlich ist es nun freylich nicht, und kann es seiner Bestimmung gemäss auch wohl schwerlich seyn, indem schon der Name *Taschenlexicon* weder in der Zahl der aufgeführten Wörter eine Vollständigkeit, noch in ihren Bedeutungen eine Ausführlichkeit erwarten lässt. Aber wir können uns auch nicht enthalten, hier unser Missfallen darüber zu bezeugen, dass man deutsch-lateinische Wörterbücher zu Taschenwörterbüchern umschaffen will. Mag man immerhin zum Uebersetzen in unsere Muttersprache Taschenwörterbücher verfertigen, sie können auf Reisen und Spaziergängen von einigem Nutzen seyn. Allein einmal ist das Uebersetzen aus einer lebenden in eine todte Sprache keine Sache, die man zum Vergnügen auf Reisen und Spaziergängen zu treiben pflegt, um deshalb solcher Taschenwörterbücher zu bedürfen; zweytens möchte ein Taschenwörterbuch wenig dazu geeignet seyn, indem es für den Anfänger zu wenig und für den Kenner zu viel enthält, und drittens ist auch die Form von vielen, so wie auch von dem gegenwärtigen, wenig für unsere Taschen berechnet, indem es nicht weniger als 1016 Seiten in Duodezform enthält. Der Vf. würde daher weit besser gethan haben, wenn er sein Buch ein Handwörterbuch genannt und in gewöhnlicher Octavform hätte abdrucken lassen. Doch abgesehn davon frägt sich, ob durch dieses sogenannte Taschenlexicon mehr geleistet worden ist, als man in andern Werken ähnlicher Art findet? Wir haben mehrere Blätter desselben sorgfältig durchgesehen und mit andern verglichen, und müs-

müssen dem Vf. bezeugen, dass es von Seiten der Vollständigkeit der aufgenommenen Wörter bey weitem mehr giebt, als das zum Grunde gelegte Wörterbuch von *Bauer*, in welchem wirklich eine bedeutende Anzahl nothwendiger Artikel fehlt. Dass aber an keine Vollständigkeit zu denken ist, dazu braucht man nur ein paar Seiten daraus mit *Adelungs* oder gar *Campes* Wörterbuche der deutschen Sprache zu vergleichen. Der Vf. hat jeden Artikel einzeln abgesetzt, jedoch so, dass nach Art des *Schneider*schen Wörterbuchs die Anfangsbuchstaben mehrerer zusammen gehörender Wörter nur durch ein Strich angegeben sind. Zur Ersparung des Raums hätte jedoch manches können zusammen gezogen werden. Die Bedeutungen der Wörter sind so kurz als möglich, im Ganzen genommen richtig, angegeben, auch an vielen Stellen verbessert oder vermehrt. Oft ist auch der Autor beygesetzt, besonders bey *terminis technicis* und solchen, die nur bey einzelnen Schriftstellern vorkommen, oder nicht in die römische Gesammtsprache übergegangen sind. Bisweilen sind seltnere Redensarten durch Stellen der Schriftsteller erläutert, und hin und wieder andere Bemerkungen über den Gebrauch der Wörter hinzugefügt. Ist nun auch manches aus andern Werken, als *Bauer*, *Hase*, *Scheller* u. s. w. bloss abgeschrieben und ohne eigne Prüfung aufgenommen, so findet sich doch auch so manches Neue und Gute, dass der Herausg. eines bald zu wünschenden vollständigen deutsch-lateinischen Wörterbuchs auch diese Vorarbeit nicht verschmähen, sondern mit Dank benutzen wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Allgemeines medicinisch-pharmaceutisches Formel- oder Receptlexicon* Enthaltend eine möglichst vollständige Sammlung derjenigen zusamengesetzten Arzneymittel und pharmaceutischen Zubereitungsmethoden, welche als besonders merkwürdig und heilsam, in und ausser Dispensatorien bis jetzt aufgestellt worden sind. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker. Herausg. von Dr. *Ludwig Vogel*. *Erster* Band A bis E. 1804. VI u. 434 S. *Zweyter* Band F bis P. 1805. 352 S. *Dritter* Band Q bis Z. Nebst einem Selectus meiner eigenen Formeln. 1806. 890 S. 8. (3 Thlr.)

Allerdings ist es zur glücklichen Heilung der Krankheiten nicht allemal genug, wenn der Heilkünstler mit der Form u. dem Wesen der Krankheiten selbst vollkommen bekannt ist, die Natur und Wirkungsart der Heilmittel kennt und sie an sich zweckmässig anzuwenden versteht; es wird dazu auch noch erfordert, dass der Heilkünstler die Arzneymittel durch Zusätze und Zubereitungen so zu veredeln und zur grösern Wirksamkeit zu bringen verstehe, dass sie die Heilung auf die beste und sicherste Weise hervorzubringen im Stande sind. Darum eben kann dem praktischen Arzte auch die Kenntniss derjenigen Arzneyformeln, welche vor vielen andern besonders wirksame Heilmittelpräparate liefern, und als solche irgend einmal in grossem Rufe gestanden haben, nie gleichgültig seyn. — Da nun aber diese, wenn sie dem Arzte auch dem Namen nach bekannt sind, ihrer Zusammensetzung nach, grossentheils wenigstens oft schwer aufzufinden sind; so mag eine Sammlung von allen solchen Bereitungen willkommen seyn. Auch hat sie, wie der Herausg. in der Vorrede sehr richtig bemerkt, für angehende Aerzte noch besonders den Vortheil, dass sie dadurch leicht und bald mit dem Charakter und dem Gehalte des Formulars der alten und neuen Schulen der Medicin, und mit den sogenannten Lieblingsmitteln berühmter Aerzte bekannt werden, auch sich vermittelst derselben leicht eine eigne Auswahl anlegen können.

Dass die Ausführung einer solchen Sammlung aber viele und grosse Schwierigkeiten finden muss, kann sich jeder Unbefangene leicht denken: es würde daher auch eine offenbare Ungerechtigkeit seyn, zu fordern, dass eine solche Sammlung ganz tadelfrey seyn solle. — Hr. *V.* verdient daher für diese Zusammenstellung vieler Arzneyformeln aller verschiedenen medicinischen Secten den Dank der praktischen Aerzte. Zwar würde Rec. an sehr vielen Stellen dieses Werks eine andere Auswahl getroffen, manche Formeln weggelassen und manche fehlende aufgenommen haben; doch will und kann er desshalb die Wahl des Herausg., welche hier keine specielle Kritik leidet, nicht geradezu tadeln. Man kann es wohl als ausgemacht annehmen, dass bey einer solchen Sammlung von jedem andern immer eine andere Auswahl für nöthig erachtet würde. Eine solche Arbeit, sie werde unternommen von wem und wie sie wolle, kann der Natur der Sache nach nie allen gefallen. Selbst die Menge schlechter Gemische, die der Herausg. zum Theil nur obenhin, zum Theil ausführlich aufgenommen hat, kann in einem Repertorium des Gehalts der Arzneyformeln aller der medicinischen Secten nicht ganz fehlen, und steht auch wirklich nicht ganz ohne Nutzen da. Eben desshalb sind auch die übermässig langen Recepte, die man hie und da findet, und die der Herausg., wie er sagt, *curiositatis causa* aufgenommen hat, wohl einigermassen zu entschuldigen, obgleich ihre Musterung an sich auf den Leser einen sehr widrigen Eindruck macht. Dagegen hätte aber der Vf. in dem an den dritten Band gehängten *Selectus medicaminum* eine strengere Auswahl treffen müssen: denn offenbar kommt in demselben manches vor, von dem man fast glauben sollte, dass es ebenfalls nur *curiositatis causa* da stände.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stendal, b. Franzen u. Grofse: *Fragmente aus dem Tagebuche eines Arztes auf dem Oberharz*, von Dr. *Johann Heinrich Wilhelm Klinge*, Bergmedicus im St. Andreasberger Bergamtsbezirk und Landphyficus. 1812. VI u. 166 S. kl. 8.

Schon vor 15 Jahren theilte der rühmlich bekannte Vf. in *Hufelands* Journal der praktifchen Arzneyk. VI. B. 4. St. S. 880. dem Publikum einige phyfifch-medicinifche Bemerkungen über die Gegend und das Klima der freyen Bergftadt St. Andreasberg, fo wie auch über die Lebensweife und Krankheiten ihrer Bewohner mit, welche hier unter Nr. 1., aber nicht in einem unveränderten Abdruck, fondern durchgehends verbeffert und erweitert, auch mit manchen nicht unintereffanten Bemerkungen über die zum Theil eigenthümlichen Krankheiten und Gebrechen der Bergleute vermehrt aufs neue erfcheinen. Beweife für die forgfältige Umarbeitung diefes Auffatzes finden fich beynahe auf jeder Seite, von denen wir jedoch nur einige anführen wollen. So hat der Vf. hier unter andern in einer Note die Bereitung des Eifengranulierwaffers fehr genau angegeben, welche in dem frühern Auffatze fehlt. In diefem beftimmt er die Zahl der den Bergbau treibenden Menfchen auf 600 und die der Einwohner auf 3500; in den Fragmenten hingegen jene auf 800, diefe auf 3359 Seelen. Hier ift auch noch eine Tabelle über die Volkszahl in dem erften Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts hinzugekommen, woraus erhellt, dafs diefelbe fich in diefer Zeit um 305 Individuen vermehrt hat. So bemerkt der Vf. ebenfalls hier nur, dafs bey dem trocknen (?) Katarrhalhuften das *Gummi ammoniac.* ihm immer eine fehr wirkfame Arzney bleibe, fo wie bey dem mit ftarkem Auswurf verbundenen das *Phellandrium aquat.* mit *muscus islandicus* und *Extr. myrrh.* Seit zehn und mehr Jahren hat fich auch der Croup unter den Kindern häufig gezeigt, befonders im Frühjahr, Winter und Herbft, bey nafskalten Tagen und mehr oder weniger ftarken Luftftrömungen aus Nordweft und Nordoft. Der dreiften Anwendung des Queckfilbers, mit und ohne Mofchus, verdankt er die Wiederherftellung faft aller feiner Kranken, wenn er früh genug zu Hülfe eilen konnte. Erwünfcht war es ihm dann immer, wenn der reichlich gegebene Mercur auf den Stuhl wirkte. Die im Herbfte und Frühjahr häufig vorkommenden rheumatifch-katarrhalifchen Fieber nahmen nicht felten einen nervös-typhöfen Charakter an, wobey er verfchiedentlich kritifche Schwämmchen beobachtete. Auch der anfteckende Typhus zeigte fich einigemale. Sehr richtig bemerkt er, dafs man in folchen Fällen mit dem grofsen Apparate von flüchtigen und anhaltenden Reizmitteln nichts ausrichte. Befonders wirkfam zeigten fich ihm dagegen kleine Dofen verfüfsten Queckfilbers, vorzüglich wenn diefs Mittel auf die Lungen und den Mund zu wirken anfing, oder eine Bauchfalivation erregte. Von gleicher Wirkfamkeit war ihm ebenfalls, beym Typhus mit irritabler Schwäche, die Salzfäure. Der Ausbildung des fcrofulöfen und rhachitifchen Uebels fcheint die hohe Lage der Gegend nicht fehr günftig zu feyn. Dagegen kommen Wafferfuchten häufig vor, befonders als Folge mannichfacher Störungen der Hautfunction, aber auch in Folge anderer organifcher Leiden. Chronifche Exanthemen aller Art gehören zur Tagesordnung. Mit Würmern und Wurmbefchwerden hat der Arzt hier häufig zu kämpfen; der Bandwurm ift aber nicht immer ein fo bösartiger Gaft, wie man ihn gemeiniglich fchildert, worin Rec. dem Vf. vollkommen beypflichtet. An blinden und fliefsenden Hämorrhoiden leidet faft die Hälfte der erwachfenen männlichen Bewohner. Daher kommt auch der *morbus niger* hier nicht felten vor. Dagegen gehört die wahre habituelle Epilepfie zu den feltenern Uebeln. Chronifche Bruftkrankheiten aller Art reiben vorzüglich die Bergleute auf, jedoch mit Ausnahme der Lungenfucht. Das weibliche Gefchlecht leidet bey dem häufigen Krumm- und Stillfitzen vor dem Knüppelfack, in den meiftens heifsen Stuben, an Koliken, Magenkrämpfen, Gicht, Unordnung des Monatlichen und weifsem Flufs, hat ein bleiches kachektifches Anfehn und veraltert frühzeitig; doch gebären die Weiber durchgehends leicht und verlaffen oft wenige Stunden nach der Geburt das Bette. An der blauen Krankheit leiden noch zwey weibliche Subjecte, eins von 4 und eins von 13 Jahren. Auch wurden zwey Kakerlaken, eine Tochter und ein Sohn, binnen drey Jahren von der Ehefrau des Bergmanns *Kirfch* geboren, ohne dafs fich bey den Aeltern auch nur eine Spur von diefer Bildung fand. Die Sterblichkeit unter den Kindern in den erften Lebensjahren ift nicht ganz unbeträchtlich, welches der Vf. vorzüglich von der Sorglofigkeit bey der Wartung ableitet. Von S. 36 bis 56. erörtert nun der Vf. die Krank-

Krankheiten der Bergleute nach ihren verschiedenen Beschäftigungen im Puchwerk, in der Wäsche, dem Stuffpuchwerk, dann nach den eigentlichen Arbeiten im Bergwerk, beym Sprengen, Herausfahren, Bohren, beym Zufördern der Erze und in der Silberhütte. Uebrigens haben wir bisher nur der Verbesserungen und Zusätze gedacht, wodurch sich diese Umarbeitung der früher erschienenen Bemerkungen sehr vortheilhaft auszeichnet, so wie überhaupt dieser ganze Abschnitt bey seiner Zweckmäßigkeit und Gründlichkeit einen rühmlichen Platz unter den medicinischen Topographien behauptet.

In dem zweyten Abschnitte liefert der Vf. bis zum Ende seiner Fragmente eine Uebersicht der Zeit- und Volkskrankheiten seines Wohnorts in dem verflossenen Jahrzehend von 1801 bis 1810. Da er die Krankheitsverhältnisse eines so bedeutenden Zeitraumes auf nur 110 Seiten geschildert hat, so verdient diese Darstellung allerdings auch nur den Namen einer Uebersicht. Wir bedauern dieses indessen um so mehr, da der Vf., der hier als guter Beobachter und rationeller Heilkünstler erscheint, in dem Umfange seiner Praxis sicher Gelegenheit genug gehabt hätte, die Resultate seiner Beobachtungen durch zahlreichere und hin und wieder ausführlicher mitgetheilte Krankheitsfälle noch lehrreicher zu machen, ungeachtet wir ihm das Zeugnifs einer bündigen und kernichten Darstellung nicht verweigern können. Die Ordnung, welche er dabey befolgt hat, ist die, dafs er zuvörderst die Witterung eines jeden Monats den in demselben beobachteten Krankheiten voranschickt, deren Anführung in vielen Monaten aber nur wenige Zeilen einnimmt. Wir begnügen uns damit, einige von den Bemerkungen in der Kürze auszuheben, welche uns das meiste Interesse zu haben scheinen. Bey einem 70jährigen Manne, der sich fleifsig mit der Jagd beschäfftigte, bildete sich nach Erkältung und Unterdrückung seines Fufsschweifses der *morbus maculosus* und eine eigene Art an den untern Extremitäten aus, welche dabey zugleich schmerzten. In 12 Tagen war er jedoch wieder hergestellt. Nachdem am 14ten Jun. 1801. so viel Schnee gefallen war, dafs man fast eine Stunde nachher im Schlitten fahren konnte, fingen die Masern an, epidemisch zu werden. In einem Falle wandte der Vf. zur Wiederherstellung eines 64jährigen invaliden Bergmanns, der sich in einem apoplektischen Zustande, ohne Besinnung, röchelnd, mit halb geöffneten Augen, kalten Extremitäten und langsamen, kleinen, aussetzenden Pulse, befand, die Salzsäure mit dem besten Erfolg an: ein *Infuf. Valer.* mit Naphtha und Wein stellte ihn vollends wieder her. Dafs der Vf. überall Kinder mit Scharlachfriesel halb nackt auf der Strafse ohne nachtheilige Folgen umher laufen sah, bestätigt abermals die besonders in neuern Zeiten gemachte Erfahrung von dem Nutzen der Kälte in dieser Krankheit. Es war aufserdem auffallend, wie sich in derselben nach dem Erbrechen und meistens gleichzeitigen Laxiren der kleine, schnelle Puls erhob und alle die übrigen Zufälle nachliefsen. Von wenigstens 800 Erkrankten in den 12 Monaten, welche die Epidemie anhielt, litten gewifs 400 sehr bedeutend: von dieser Anzahl starben 80. Als Nachkrankheiten kamen dem Vf. convulsivische Anfälle, auch einmal der Croup, welcher sich schon drey Wochen (?) in die Länge gezogen hatte und mit dem Tode endigte, vor. Auf einer der nächstfolgenden Seiten gedenkt er abermals eines fieberlosen Croups bey einem sechsjährigen Knaben. Ein Mädchen von 15 Jahren befiel drey Tage nach überstandenem Scharlachfriesel eine ganz eigenthümliche Petechianose, zu welcher sich in der Folge noch eine leukophlegmatische Aufgedunsenheit des Gesichts und ganzen Körpers gesellte, es ward indessen bey einer zweckmäfsigen Behandlung bald wieder hergestellt. Im Oct. 1803. behandelte der Vf. einen anderthalbjährigen Jungen an einer chronischen *angina laryngea.* Bey dem epidemischen Keichhusten im Jahr 1804. schienen Hautreize, vorzüglich Blasenpflaster an die Oberarme, an die Waden, oder auch auf die Herzgrubengegend gelegt, nebst kleinen Dosen der Brechwurzel, die Heftigkeit der Anfälle zu mildern. Im Januar 1805. erschien bey schneidendem Frost, ziemlich heiterer Luft und vorherrschendem Ostwinde plötzlich ein eigenthümlicher fieberhafter Katarrh, der ohne Zweifel in der Einwirkung eines gasartigen Miasma's seinen Grund hatte, bis Ende Februars fast alle Bewohner des Ortes mehr oder weniger ergriff und gewifs über 400 Menschen schwer aufs Krankenbette warf. In den gewöhnlichen Fällen entschied sich die Krankheit innerhalb 5 bis 7 Tage durch das Erscheinen eines Katarrhalhustens, eines bodensätzigen Urins u. s. w. Mit dieser Umwandlung des Allgemeinleidens in ein örtliches kehrte meistens die Efslust wieder zurück; doch verhielt es sich nicht so mit einem von selbst erfolgenden oder künstlich bewirkten Erbrechen mit Diarrhöe. Wenn Schweifse in den ersten 24 Stunden keine Besserung bewirkten, so war von ihrer Andauer kein Heil zu hoffen. Einige Kranke bekamen nach einem zwey- bis dreytägigen Verlaufe und gleichzeitigem Aufhören des Fiebers plötzlich rosenartige Beulen im Gesichte oder auf dem behaarten Theile des Kopfes, welche dann wenige Tage nachher in einen fieberlosen Brustkatarrh übergingen. Aderlassen und überhaupt der schwächende Apparat schien nur einigen jungen athletischen Personen, besonders bey heftigem Kopf- und Brustleiden, zu bekommen; die besten Dienste leisteten dagegen vom Anfange an die Aufgüfse von *Flor. Sambuc. Arnic. Rad. Valer.* mit dem Zusatze der Saturation, des Salmiaks oder *Spirit. Mindereri.* Nach einem stürmischen Westwinde mit einer ungeheuren Menge Schnee verminderte sich die Anzahl der Kranken. Eine Frau, welche 14 Tage lang in Zellerfelde Blatterkinder gewartet hatte, veranlafste im März 1806. eine Epidemie, welche bis in den August anhielt und 24 Kinder wegraffte. Der Vf. setzte während dieser Zeit seine Schutzblatternimpfungen fort, und hatte so Gelegenheit bey einigen

gen Subjecten den Hinzutritt der Menschenblattern zu beobachten, welche aber durch die Impfung gemildert zu seyn schienen. Ein 19jähriger Pucharbeiter ward nach einer auf vorhergegangene Erhitzung folgenden Erkältung von einer wahren Manie Abends, nachdem er kaum eine Viertelstunde geschlafen hatte, befallen, durch Weinessigklystiere aber, welche stark abführten, bald wieder beruhigt. Bey einem jungen Menschen von 15 Jahren endigte sich das Scharlachfieber mit einem wahren katarrhalischen Schleimfluss der Harnröhre. Im May 1807. erschienen die Masern plötzlich und machten eine Epidemie, die aber so gutartig war, dass von der zahlreichen Menge Kinder, welche davon befallen wurden, nur sieben, grösstentheils verwahrloft, an Diarrhöen und Pneumonien starben. Im Nov. 1808. herrschte die Mundfäule epidemisch unter dem Volke. Den im April 1810. häufig vorkommenden Katarrhalhusten sah der Vf. bey einigen Kindern in den Croup übergehn. Bey dem in diesem Jahr herrschenden Keichhusten schien ihm das Einreiben der Autenriethschen Salbe nichts zur Abkürzung des Hustens, noch weniger zum minder gefahrlosen Verlauf beyzutragen. Desto mehr Ursache hatte er mit der Wirkung der Belladonnawurzel zufrieden zu seyn. Die nasse Witterung des Octobers schien übrigens den Keichhusten zu verscheuchen, dagegen aber die Weiterverbreitung des Scharlachfriesels zu begünstigen. Bey einzelnen Kindern äusserte sich in der Folge vor dem Erscheinen des Scharlachfriesels der Croup. — Wir glauben nach diesem allen den Vf. mit Recht zur fernern Mittheilung seiner Beobachtungen ermuntern zu können.

Breslau u. Leipzig, b. Gehr: *Diätetisches Kochbuch.* Die Kunst der Hausmutter oder Köchin, das menschliche Leben zu verlängern, durch Sorgfalt für die Gesunden und für die Kranken. Ein neuer Zweig der Kochkunst für Köchinnen und Hausmütter, wie sie seyn sollen. 1805. XVI u. 224 S. 8. (16 Gr.)

Wahr ist es, dass man in unsern Zeiten die Bildung und Erziehung unserer Töchter durch Beybringung so vieler überflüssiger und unbrauchbarer Kenntnisse zu verschönern, zur Ausübung ihres künftigen Berufs sie aber fast gar nicht anzuweisen sucht. Ohne gradie zu wollen, dass alle unsere Töchter zu Köchinnen gebildet werden, muss Rec. es doch mit dem Vf. für nothwendig erkennen, dass jungen Frauenzimmern Begriffe von den in dieser Schrift vorkommenden Gegenständen und Sinn für dieselben beygebracht werden. — Die gewöhnlichen Kochbücher lehren wohl die Kunst, die Speisen zu bereiten, aber nicht, wie in Hinsicht der Bereitung der Speisen und Getränke auch auf die Gesundheit Rücksicht zu nehmen sey. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat sich durch die Herausgabe derselben wirklich ein Verdienst erworben. Man findet hier in vier Kapiteln: I. Allgemeine diätetische Bemerkungen über die Wahl und Zubereitung der Speisen. II. Verzeichniss aller Speisebedürfnisse nach ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper und auf die Gesundheit. II. Anzeige von den Giften und schädlichen Sachen in der Küche. IV. Vorschriften zu Krankenspeisen. Angehängt ist endlich noch die Anzeige der Krankenspeisen, wie sie nach den verschiedenen Krankheiten passend sind.

Möchte diese wohlgerathene Schrift, deren Gebrauch um so mehr von Nutzen seyn muss, da der Vf. allenthalben sehr gute diätetische Grundsätze befolgt und bey seinen Anweisungen mit Sachkenntniss zu Werke geht, in Mädchenschulen und weiblichen Pensionsanstalten, bey der öffentlichen und Privaterziehung recht vielen Eingang finden!

SCHÖNE KÜNSTE.

Hildburghausen, b. Hanisch's Erben: *Alessio.* Ein Roman. Von *J. F. Facius.* 1810. VI u. 233 S. gr. 8. (22 Gr.)

Der Held dieses Romans, in welchem die erzählende mit der Briefform abwechselt, unternimmt nach vollendeten Studien eine Reise nach Italien, wo er indess, nachdem er seine Geliebte verloren, bald nichts mehr für sich zu thun findet, so wie denn auch das, was wir über seinen dortigen Aufenthalt erfahren, zu den allerbekanntesten und oberflächlichsten Dingen gehört. Noch vor der 40sten Seite treffen wir ihn bereits wieder in Deutschland, wo er das unvermuthete Glück hat, einen Prinzen aus einer Lebensgefahr von einem wüthenden — Hirsch zu retten, was denn seine Erhebung zum Freunde des künftigen Fürsten, zum Günstling des Hofes und endlich gar zum Alles geltenden Minister zur Folge hat. Ob er dazu, ausser einer recht guten Gesinnung, Universitätsstudien und Kunstkenntniss noch andere Talente mitgebracht habe, sagt der Vf. nicht, scheint es auch nicht eben für nöthig zu halten; wohl aber hat er, vielleicht um ein bekanntes Sprichwort zu bewähren, dafür gesorgt, seinen Helden mit Geld, Ehre, guten Freunden und allem Möglichen überreichlich auszustatten. Auch die Geliebte erhält er zuletzt auf eine sehr romanhafte Weise, wobey es zugleich offenbar wird, dass er auf seiner ganzen bisherigen Laufbahn durch eine Art Vormund mit Hülfe erstaunlich vieler, weitgesuchter und meistens gar schwacher Triebfedern gegängelt worden ist. Wozu? bleibt dem Leser unbegreiflich, da sich von seiner zahmen Natur gar keine Abschweifung erwarten liess. Uebrigens scheint der Vf. zur Unterhaltung der Leser den besten Willen gehabt zu haben, denn er führt in stetem Wechsel eine grosse Menge Personen vor und mischt sokratische Dialogen und Reflexionen ein; Schade nur, dass die erstern meist leere Namen ohne das mindeste Interesse sind und die letztern gar alltägliche Resultate liefern. Der Stil ist ziemlich gebildet und fehlerlos, zeigt aber wenig

wenig Wärme, so wie das Ganze durchaus mehr nüchterne Ueberlegung als dichterisches Genie verräth. Das Uebelste ist, dass der Vf. nach Entwickelung der unbedeutenden Begebenheit noch eine ganze Weile fortfährt, um dem Leser erst Aufklärung über eine Menge Nebendinge zu verschaffen, weshalb das Ende höchst langweilig ist. Obgleich die Geschichte meistens unter Deutschen spielt, so führen doch fast alle Personen italienische Namen. Dass auch von Kunst und Kunstmenschen die Rede seyn werde, liess sich erwarten; ohne Maler und Malerfamilien kann jetzt ein Moderoman eben so wenig bestehn, als vor Kurzem noch kein häusliches Gemälde ohne Landprediger, Förster und Rittmeister möglich war.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Salfeld: *Predigten* von *A. H. Petiscus*, reformirtem Prediger u. königl. Prof. in Berlin. 1812. X u. 368 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

„Herzen für Gott zu gewinnen, sie zu bessern und zu trösten: das war, sagt der Vf., mein Zweck bey Bearbeitung dieser Predigten; theologische Gelehrsamkeit sollte so wenig als irgend ein Sektengeist in denselben ausgesprochen werden. Gehalten, so wie sie hier gedruckt stehn, sind nur zwey; die andern sind für das lesende Publikum noch einmal umgearbeitet worden." Nach unserm Urtheil empfehlen sie sich durch ihre zierliche Sprache; der Vf. ist ein gebildeter Mann und spricht zu Personen von Bildung; nichts in seinen Predigten beleidigt den ästhetischen Sinn; der edle Stil spricht im Gegentheil das feinere Kirchenpublikum gefällig an. Eigentlich kräftig spricht indessen der Vf. nicht; er redet nirgends aus voller Brust, und obgleich der Redner gewiss ein gefühlvoller Mann ist, so begegnet man doch keiner Stelle, die wir rührend nennen möchten. Hier und da glauben wir auch ein wenig den Modeton zu hören, wenigstens scheint es uns über die Schönheitslinie hinaus zu gehn, wenn der Vf. in seiner eleganten Sprache sagt: „Oede Nachtpfade wandelt mit zagendem Fuss der Gottesläugner; aber auf den sonnigten Hügel des seligen Ahnens, des heiligen Schauns wird der betende Sinn von dem Glauben getragen. Stieg durch Liebe die Gottheit zur Erde herab, so steigt der Mensch durch Gebet und Glauben zur Gottheit hinauf und erkennt nur durch sie das Heiligverhüllte." Auch lassen solche Stellen das Herz immer kalt, weil sie nicht aus des Herzens Fülle gesprochen sind. Am meisten fällt diess in den Gebeten auf, in denen der Schmuck des Stils zuweilen zu gross ist, als dass der so Betende in dem Zuhörer Innigkeit des Gefühls anregen könnte. Es macht z. B. durchaus keinen Eindruck auf das religiöse Gemüth, wenn der Vf. betet: „Unerreicht von der Vergänglichkeit irdisch wallendem Machtgebot, niemals fortgerissen von der Zeit schnell fluthendem Strom, stehet, umglänzet von Majestät, ewig dein himmlischer hoher Thron!" Und wenn er nun weiter fortfährt: „Väterlich blickst du auf dein erschaffenes Geschlecht herab, hast mit dem fehlenden Schwachen nachsichtsvolle Geduld, und erträgst mit Langmuth irrender Sinne Verkehrtheit; Segen nur spendest du aus, schüttelst aus blühendem Füllhorn deine köstlichen Gaben über die Welt aus, herrlich verkündend deiner Gnade freundliches Walten, deiner Liebe und Erbarmung endlose Treue," so hört sich diess nur an, wie eine Rede im Thronsaale eines Monarchen, der die Cour empfängt, und niemand wird leicht dadurch in jene tiefe Andacht versetzt werden, von welcher eine betende Seele durchdrungen seyn soll. Wenn von dem Vf. nicht viel gefordert werden könnte, so würden wir ihn weniger strenge beurtheilen; wir glauben ihn aber nicht besser ehren zu können, als indem wir bey ihm etwas Mehreres, als bey andern suchen, die nicht so viel leisten können. In homiletischer Beziehung möchten wir noch tadeln, dass der Vf. in einige Predigten zu viel Stoff gelegt, und diesen Stoff nicht auf eine leicht behaltbare Weise geordnet hat. Indem er z. B. seine Zuhörer aus der herbstlichen Natur zu religiösen Betrachtungen stimmen will, führt er ihnen sechs Puncte zu Gemüthe, 1) die göttliche Ordnung in dem Wechsel alles Irdischen zu ehren, 2) in dem Zeitlichen nichts Ewiges zu erwarten, 3) in nichts Irdisches sein höchstes Gut zu setzen, 4) um vergänglicher Güter willen kein Unrecht zu thun, 5) bey allem Wechsel getrost zu seyn, 6) das Vergängliche zu ewigen Zwecken zu benutzen. So hat er den Stoff einer andern Predigt ebenfalls unter sechs Abtheilungen gebracht, die sich nicht gerade auseinander entwickeln. Eine Predigt über das Schauen und Merken auf die göttlichen Offenbarungen scheint uns die vorzüglichste in dieser Sammlung zu seyn; nur würden wir S. 118. lieber gesagt haben: „Gott offenbart sich uns auch durch die sittlichen Eigenschaften der Edlern unsers Geschlechts, unter welchen Jesus über alle andern weit hervorragt." Der Exegete würde endlich noch erinnern, dass 1 Kor. XIII, 6. ἀλήθεια der ἀδικία entgegengesetzt ist, und dass der „würdige" Paulus in dieser Stelle nicht von *Wahrheit* redet. Tautologien wie: „eine stille Freudigkeit, eine heitere Erhebung des Gemüths, ein sanfter Frohsinn war in Jesu," kommen mehrere male vor; auch öftere Wiederholungen desselben Satzes, z. B. „Sie gehören, gehören, gehören nicht u. f. f. Wenige, wenige, wenige" u. f. f. Ausdrücke, wie: „der Tod, der freundliche" (statt der freundliche Tod), „alle wir" (statt wir alle), „sich bekunden" (statt sich kund thun) gehören mit zu dem Colorit des Stils des Vfs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hanff: *Die Bürger Athens.* Ein Gedicht in fechs Gefängen von *A. S. Block.* Mit einem Titelkupfer. 1810. 190 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das vorliegende poetifche Werk eines uns bisher unbekannten Verfaffers behandelt als Stoff einen Abfchnitt der alten Gefchichte, den an hiftorifchem Intereffe keiner übertrifft, und dem nur fehr wenige nahe kommen. Es ift die Gefchichte der Griechen in dem kurzen Zeitraume zwifchen der Schlacht bey Thermopylä und der bey Salamis; ein Zeitraum, in dem fich die Helden- und Bürgertugend der Griechen, und zumal der Athenienfer in ihrer fchönften Blüthe zeigt und den die hohen Namen eines *Leonidas*, *Themiftocles* und *Ariftides* verherrlichen. Die beiden letztern, zumal der erfte von ihnen, treten denn auch als die Helden diefes Gedichtes auf, und auf fie, nicht auf die Gefammtheit, foll fich der etwas unbeftimmte Titel beziehen. Der Vf. fühlte das Bedürfnifs, dem Gedicht eine engere epifche Handlung, als die Begebenheiten eines Zeitraums überhaupt, zum Gegenftande zu geben, und er fand diefe Handlung, wie es befonders die Ankündigung deutlich befagt, in der Verföhnung beider genannten Helden nebft ihren Folgen; mit welchem Glücke, wird fich unten zeigen, wenn wir zuvor eine kurze Ueberficht des Ganzen gegeben haben. Der erfte Gefang zeigt uns im Anfange den Feldherrn Atheus, Themiftocles, wie er mit grofsen Thaten fchwanger, bey Tagesanbruch das Gemälde der Schlacht von Marathon im Pökile auffucht. Hier trifft ihn ein Bekannter, Sikinnos, der ihm die Nachricht von dem Fall der Spartaner bey Thermopylä bringt. *Themiftocles* wünfcht eine nähere Nachricht von diefer Schlacht, und die Erzählung wird von einem der Entronnenen gegeben. Er befchliefst nach Anhörung derfelben feinen verbannten Gegner, *Ariftides*, zurückzurufen und mit ihm gemeinfchaftlich für das Befte des Vaterlands zu fterben. *Zweyter Gefang.* Unruhe treibt das Volk von Athen zur Verfammlung, wo zuerft ihre Hoffnung, von *Gelo* aus Sicilien Hülfe zu erhalten, getäufcht wird. *Themiftocles* hält eine ermunternde Rede und trägt feinen Plan wegen *Ariftides* vor. Er wird gebilligt und *Cimon* zu dem Verbannten abgefchickt, desgleichen eine Botfchaft nach Delphi. Reden zwifchen *Themiftocles* und *Cimon;* des letztern Abfahrt nach Aegina. Er wird vom *Ariftides* herzlich empfangen, und findet bey ihm Perfer, die ihn für ihren König gewinnen wollen. Er weift fie mit patriotifchem Sinne zurück und fährt mit *Cimon* ab. *Dritter Gefang.* Ankunft und Empfang des *Ariftides*, verföhnende Anrede des *Themiftocles* und Antwort, Vereinigung und Schwur beider, das Vaterland zu retten. Rückkehr der Gefandten aus Delphi, Verkündigung des Orakelfpruchs. *Themiftocles* erklärt ihn in einer Rede dahin, dafs man die Stadt verlaffen und fich auf die Schiffe begeben folle. Das Volk wankt und fordert den Rath des *Ariftides*. Plötzliche Botfchaft, dafs die heilige Schlange nach dem Meere entflohn fey. *Ariftides* ftimmt dem *Themiftocles* bey, unter allgemeinem Zuruf. *Vierter Gefang.* Die Nichtftreitenden zu Athen werden auf Schiffen weggeführt; auf die Botfchaft von der Annäherung der Perfer fchiffen fich auch die Bewaffneten ein und vereinigen fich mit den Verbündeten bey Salamis. Der Brand Athens verkündigt fich am Horizont. *Themiftocles* und *Ariftides* entflammen die Atheuer zum Schwur der Rache. Mit Tagesanbruch wird die Flotte des Feindes fichtbar. In der Verfammlung der Anführer räth *Eurybiades*, nach der LandengeKorinths zurückzufchiffen. *Themiftocles* Gegenrede und neue Gegenrede des *Adimantos*, worauf jener Rath angenommen wird. *Themiftocles* verläfst mit *Ariftides* die Verfammlung, entdeckt ihm feinen Plan, die Griechen zum Kampf zu zwingen, und erhält feine Genehmigung nebft dem Verfprechen, ihn gegen den Schein des Verraths zu vertreten. *Fünfter Gefang.* *Sikinnos*, der Gefandte des Themiftocles, meldet dem Perferkönig, die Griechen hätten zu fliehn befchloffen, und ermuntert ihn, fie einzufchliefsen. Stolze Rede des *Xerxes* und warnende Gegenrede des *Demaratus*. Diefe bewirkt, dafs *Xerxes*, gleichfam Gnade für Recht übend, den Griechen durch *Hydarnes* Frieden anbieten läfst. Anmafsende Rede des *Hydarnes* vor der Verfammlung der griechifchen Führer und muthige Gegenrede des *Themiftocles*, der die andern beyftimmen. Hydarnes entdeckt hierauf den vermeynten Verrath des Th., faft zu gleicher Zeit wird den Griechen ihre Umzingelung durch die Perfer verkündigt. Allgemeines Entfetzen. *Th.* ruft das Zeugnifs des *Ariftides* an; diefer fpricht in einer langen Rede zu feinem Vortheil, nach ihm auch Cimon, mit dem Hydarnes heftig zufammentrifft. Zweykampf zwifchen beiden, worin der Perfer fällt. Auflammende Kampfluft der Grie-

Griechen; heftiger Zorn des Xerxes; die Nacht vor der Entscheidung finkt. *Sechster Gesang*. Hier wird die epische Erzählung mehrmals durch lyrische Gesänge unterbrochen. Die Perser begrüfsen die aufgehende Sonne mit heiligem Gesang. Erscheinung, Opfer und doppelte Rede des Xerxes. Themistocles Anrede an die Führer. Er zögert mit dem Zeichen zum Angriff. Ungeduld der Griechen, die ihn in Gesängen (in dreyerley lyrischen Sylbenmaasen) zur Schlacht auffordern. Der vom Th. erwartete Westwind erhebt fich, er giebt das Zeichen; Angriff, Kampf und Sieg der Griechen. Zerstreuung oder Verbrennung der feindlichen Schiffe. Angstworte des Xerxes. Die Griechen frohlocken am Ufer von Salamis und fingen einen lyrischen Gesang zur Ehre der Gefallenen. Nacht. Am folgenden Morgen Rückkehr. Mit einem neuen alcäischen Liede zur Ehre der Männer, deren Einigung Athen rettete, endigt das Gedicht.

Der Vf. ist an die Darstellung dieser so abwechselnden Handlung mit einem gebildeten Geiste und richtigem Takt gegangen. Der Gang der Erzählung ist wohl geordnet, die Sprache edel, dem Gegenstande angemessen und so wohl gewählt, dafs man, was doch in einem längern Gedichte viel fagen will, kaum einen einzigen Ausdruck antrifft, der Stoff zu Tadel geben könnte. Obgleich voll inniger Theilnahme an feinem Gegenstande, ist der Dichter dennoch Herr seiner Begeisterung, über welche die Besonnenheit des bildenden Künstlers und die Fassung des Mannes waltet; kein Ausdruck tritt im kühnen Rausch des Dichters über die Grenze des Schönen hinaus, keiner finkt zum Gemeinen und Trivialen herab. So gerecht es ist, diese Vorzüge anzuerkennen, so erfreulich, dafs ein *so* gebildeter Dichter das gebildetste Volk in einer Periode feines edelsten Wirkens schilderte, so fühlt man sich dennoch durch das Gedicht viel zu wenig angeregt und festgehalten. Dieses ist so unläugbar, dafs uns nichts übrig bleibt, als die Ursachen davon aufzusuchen. Sie liegen in der Gestaltung des Stoffes selbst. Am nachtheiligsten wirkt ohne Zweifel der Umstand, dafs der Dichter die grofse politische Handlung zu unverändert aus der Geschichte aufgenommen, fie zwar zu feinem Zweck geordnet, aber doch nicht eigentlich selbstschaffend dabey gewirkt hat. Damit das Ganze der Handlung nicht (dem Wesen der Poesie zuwider) als ein Todtes und Ruhendes erscheine, mufste aus derselben Einzelnes, was die Geschichte nicht giebt, hervortreten; fie selbst mufste, vor den Augen des Lesers, durch das Einzelne zur Entstehung kommen. Hier sehen wir Athener, Griechen und Perser nur als Volk im Allgemeinen; Volk und Helden erscheinen nur in politischen Beziehungen, die letztern als Krieger, Führer und Staatsbürger, nicht wie die Helden Homers, als Gatten, Väter und als Menschen überhaupt, aus den Massen sondert fich überall zu wenig Einzelnes ab. Nahe verwandt mit diesem ersten nachtheiligen Umstande find folgende beiden andern. Der Dichter legt gleich in der Ankündigung und nachher immer ein vorzügliches Gewicht auf die Versöhnung des Themistokles und Aristides; diese mit ihren Folgen ist ihm eben so Vorwurf des Gedichtes als dem Homer der Zorn des Achilles. Nun ist zwar diese Versöhnung in der That nicht ohne Folgen, aber diese treten zu wenig anschaulich hervor; Aristides verhält fich so leidend, und Themistocles schafft und wirkt so offenbar die Hauptsache, dafs man nicht einfieht, warum der Vf. so viel Gewicht auf den erstern legt, ohne den, so scheint es, das Werk gar wohl hätte zu Stande gebracht werden mögen. Ja, da beide immer einerley Meynung find, so fallen fie gewissermafsen in eine Person zusammen, denn (diefs ist der zweyte Umstand) der Dichter hat die Charaktere zu wenig individualisirt, dafs fie fich nicht lebendig und kräftig genug von einander sondern. Selbst der Edelmuth des Themistocles, womit er feinen Hafs dem Vaterlande zum Opfer bringt, wirkt dadurch weniger auf das Gemüth, dafs wir, da uns feine Sinnesart nur in politischen Beziehungen klar wird, ihn mit dem eigentlich Menschlichen feines Charakters zu wenig in Verbindung fetzen können. Auch Xerxes erscheint hier, vielleicht dem Ton des epischen Gedichts zu Gefallen, in ziemlich gefetzter Haltung; manche charakteristische historische Züge feines Uebermuths hat der Vf. nicht benutzt. Endlich wird das Leben und die Wärme des Gedichts auch durch die vielen, an Ton und Inhalt ziemlich gleichförmigen Reden gemindert, die beynahe den gröfsten Raum desselben ausfüllen. Freylich könnte fich der Vf. desshalb mit einigem Grunde auf *Homer* berufen, dessen Reden aber, obwohl nicht kürzer, doch ungleich abwechfelnder find und dem Ganzen nicht, wie hier, die Gestalt einer blofsen Verhandlung geben. Selbst dem delphischen Orakel, dessen Aussprüche doch sonst bekanntlich kurz gefafst waren, wird hier eine längere Rede beygelegt, die wir, nebst dem vorhergehenden Bericht der athenienfischen Abgesandten hier zur Probe der Darstellung des Vfs. geben wollen. (III. 160.)

— — — Dem Wink der Prytanen gehorsam
Stand Xanthippos nun auf und Timosthenes, aber der erste
Redete, alfo enthüllend das Götterwort der Entscheidung.
Bürger Athens! Im Geleit der schützenden Uranionen
Kamen wir schnell gen Pytho, der Felsenwohnung Apollons
Als nun ganz vollendet des heiligen Opfers Gebrauch war,
Dargebracht das Geschenk dem Unsterblichen, welches ihr sandtet,
Flebeten wir dem Gott und die Pythia stieg auf den Dreyfufs
Aber ihr Wort war schrecklich und rief dem gewissen Verderben
Ueber unsere Stadt, der Glut des verheerenden Ares
Ueber Hütt' und Pallast und heilige Tempel der Götter.
Doch wir standen erstarrt und Angst ergriff und Entsetzen
Unser erschüttertes Herz in dem Innersten. Jetzo von neuem
Flebeten wir dem Gott, dem Treffenden, welcher des Schicksals
Dunkles Gewebe durchschaut, und des Laufs der verworrenen Fäden

Ersten

Ersten Beginn und ihr End' im Verborgenen. Aber von neuem
Badete sich im kastalischen Quell die heilige Jungfrau.
Ahndend den nahenden Gott in dem Wehn des erschütterten Lorbeers
Kränzte sie ihr Haupt mit dem heiligen Laube des Gottes,
Saß denn stumm in dem Dunkel des Innern. Aber Apollon
Füllete ganz die Seele der Priesterin. Also begann sie:

Hört dieses Wort, o Athener! das schreckliche, welches der Gott spricht.
Lange hat Athenäa und viel den olympischen König
Angefleht, doch umsonst! mit schmeichelnder Bitte versuchend
Auszusühnen den Zorn des Schrecklichen. Diess nur gewähret
Jetzt der ewige Vater der göttlichen Tritogeneia,
Dass dem Verderben entrinne das Volk an den Bergen des Kekrops
Wohnend und innerhalb des Kithäreus heiligen Grenzen.
Mauern von Holz, ein sichres und unbezwingliches Bollwerk
Decken sie euch. Doch meidet den Kampf mit dem furchtbaren Heere,
Welches mit Ross und Wagen und dunkeln Wolken des Fussvolks
Zahllos die Ebene bedeckt. Der Weibersöhne Verderben
Wird bald Salamis schaun, die göttliche, wann Demeter
Nun einsammlet die Frucht des Saatfelds oder sie ausstreut.
Also war die Rede der Priesterin. Aber wir kehrten
Eilends zurück, um euch des Unsterblichen Wort zu verkünden
Dass ihr erforscht den verborgenen Sinn der göttlichen Antwort.

Unter den fast durchaus wohlgelungenen Schilderungen des Einzelnen machen wir die Leser, ausser dem ersten Gesange, besonders auf den Anfang des dritten und des sechsten Gesanges aufmerksam, in welchem letztern der Vf. übrigens offenbar der Lyrik einen zu weiten Spielraum für die epische Erzählung eingeräumt hat. In den Hexametern ist die Cäsur oft vernachlässigt; die Dactylen kommen zu häufig vor; auch treten zu oft die Trochäen statt der Spondeen ein; die monotonen ganz dactylischen Verse hätte der Vf. am ersten vermeiden sollen, zumal, wo es so leicht anging, wie in obigem:

Unser erschüttertes Herz in dem Innersten. Jetzo von Neuem.

Den sogenannten spondeischen Vers hat der Vf. öfter gebraucht, als man sonst pflegt, ohne dass wir es tadeln könnten.

Das äussere Gewand dieses Gedichts ist empfehlenswerth, das Kupfer abgerechnet, welches gänzlich misrathen ist.

GESCHICHTE.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Abriss der alten Geschichte bis auf Karl den Grossen*, von *A. C. Wedekind*. 1809. VI u. 38 S. gr. 8. (16 Gr.)

Dieser Abriss der alten Geschichte, — gering an Seitenzahl, — ist ein Werk des unermüdetsten Fleisses und der mühsamsten historischen Kritik, wodurch Hr. *W.*, besonders was chronologische Forschungen betrifft, seit Jahren rühmlich bekannt ist. Eine wirkliche Kritik seiner Arbeit darf er in diesen Blättern nicht erwarten; die Recension müsste nothwendig länger, als das Buch selbst, ausfallen, wenn dessen Oekonomie, deren Zweckmässigkeit und die Richtigkeit der chronologischen Angaben gehörig gewürdigt und geprüft werden sollten. Hr. *W.* nennt diese Arbeit nur einen Versuch, dessen Aufnahme entscheiden werde, ob er in diesem Gleise weiter fortarbeiten solle. Auch ohne Recension ist aber bereits über den Werth seiner Arbeiten entschieden, und das grössere chronologische Handbuch der Welt- u. Völker-Geschichte, welches Hr. *W.* in demselben Verlage im Jahre 1812. hat ans Licht treten lassen, Beweises genug, dass er in rühmlichem Fleisse und mühvoller Forschung auf seinem Lieblingsfelde nicht nachgelassen. Den Begebenheiten, die streitiger sind, fagt Hr. *W.* S. 4. der Vorrede, ist ein Zeichen des Zweifels hinzugefügt u. s. f. Es fehlt dieses Zeichen aber mannichfaltig in der ältesten Geschichte, z. B. bey *Hyksos*, *Deukalion* u. s. f. — Es ist oft ein Wink gegeben, dass auf die Art der Staats-Verfassung, ihre Entstehung, Bildung u. s. w. solle hingedeutet werden; doch noch öfterer vermisst man dieses, wo es doch hätte geschehen können. So z. B. S. 5. bey Pharaonen, wo *Priester* steht. Warum nicht auch die Kasten-Abtheilung des Volks? — Von der Verfassung der griechischen Freystaaten steht nur hier und da ein Wink, — und doch war Raum genug vorhanden, mehr anzudeuten. Bis auf Christus spielt Asien; — dann Europa die Hauptrolle. Drey Kolumnen umfassen das Ganze, geordnet nach den Erdtheilen. Sollte eine ethnographische Ueberficht nicht zweckmässiger gewesen seyn? Beym J. 64. nach Christus findet man die erste Christen-Verfolgung; aber das war keine Christen-, sondern eine Juden-Verfolgung. Die Christen waren damals höchstens, als Christianer, d. h. als jüdische Secte, den Römern bekannt. Solcher kleinen Missgriffe kommen mehrere vor. Uebrigens sind die chronologischen Angaben mit vieler Umsicht, Benutzung der besten Hülfsmittel und reifer Ueberlegung gegeben. Druck und Papier des Werkchens sind vortrefflich, aber der Preis ist dennoch für diese kleine Blätterzahl zu hoch.

Leipzig, b. Dyk: *Sachsens sieben Kriege gegen Oesterreich.* Mit mehrern, auf die neueste Zeitgeschichte Bezug habenden Aufsätzen. Blätter für die Volksbelehrung, begleitet von zwey Liedern. 1810. X u. 193 S. 8. (18 Gr.)

In der Dedication dieses Buches, welche die Stelle einer Vorrede vertritt, sagt der Vf., welcher mit dem Verleger eine Person ist, er habe vor 20 bis 30 Jahren, als er noch Trauerspiele und Lustspiele schrieb, *Gottern* u. *Engeln* als Richter seiner Arbeiten sich gedacht; bey seinen historisch-politischen Aufsätzen sollen *Heeren* in Göttingen, *Manso* in Breslau und

und *Weisser* in Stuttgart (eine nicht recht gleiche Zusammenstellung!) diesen Platz einnehmen. Das Vorschweben solcher Männer, meynt er, bewahre vor dem Trivialen und dem Sichgehnlassen, welches eigentlich der *faule Fleck* unserer Literatur sey. Schon dieser Ausdruck beweist, dass der Vf. selbst in einen Fehler verfallen sey, den er rügte, und die nähere Bekanntschaft mit der Schrift selbst macht es noch deutlicher, wie viel der Vf. wagte, als er obige Aeusserungen hinschrieb: denn sein Buch ist offenbar flüchtig hingeworfen und nach keinem überdachten Plan gearbeitet, indem der Aufsatz, wovon das Ganze den Namen führt, mit allen Anmerkungen zusammen nur 16 Seiten beträgt, so dass die meisten Kriege mit 6 bis 8 Zeilen nicht beschrieben, sondern nur angedeutet sind. Die übrigen Aufsätze, welche sich an jenen ersten reihen, sind von sehr ungleichem Inhalt, doch meistens in das Gebiet der ältern oder Tagsgeschichte und Politik gehörig und zum Theil nicht uninteressant, wiewohl sämmtlich nicht von vorzüglicher Bedeutung. Für den Zweck des Vfs., während des Kriegs von 1809. seinen Landsleuten zu zeigen, dass das Interesse Sachsens mit dem französischen genau verbunden sey, finden wir sie nicht unpassend, sie scheinen aber zu spät gekommen zu seyn, um noch während des Krieges selbst auf die Befestigung der Gemüther zu wirken. Die Gegenpartey hat der Vf. zwar eben nicht schonend behandelt, wie sich denn in dem Augenblick, worin er schrieb, schwerlich eine völlige Ruhe der Darstellung erwarten liess, übrigens aber sich durch manche freymüthige Aeusserung vor dem Verdacht eigennütziger Parteylichkeit verwahrt. Einige seiner Gegenbemerkungen grenzen an Wortklauberey, und doch hat er selbst manche Nachlässigkeit begangen. S. 91. steht z. B. Schillsches Chor statt Corps, nach S. 94. soll der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nur 6000 Soldaten hinterlassen haben. Die S. 100. befindlichen Epigramme verrathen einen völligen Anfänger in der Metrik: denn es ist unmöglich, sie als Distichen zu lesen. Die historische Richtigkeit mancher Nachrichten über neuere Vorfälle zu prüfen, ist uns theils nicht möglich, theils würde es hier nicht an seinem Orte seyn.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Locher: *Etat der Gemeindsbürgerschaft der Stadt Zürich*, enthaltend alle an- und abwesenden Personen beyderley Geschlechts, welche mit ult. Dec. 1812. das 16te Jahr ihres Alters zurückgelegt haben, nebst Bemerkung des Alters, Standes, Berufs, Wohnorts und Familienverhältnisses, und einigen zur Befriedigung der Neugierde dienenden kurzen Tabellen und Verzeichnissen. Von *Wilhelm Hofmeister*, Alt-Obervogt und Archivar des Obergerichts. 1813. 176 S. 8. Sehr sauber auf starkes Schreibpapier gedruckt.

Dieser Etat hat Vorzüge vor denen seines Vorgängers; alles fällt besser in die Augen, lässt leichter sich finden, ist gefälliger geordnet; wenn nun noch der Vf. angeben würde, wann jedes Geschlecht das Stadtbürgerrecht erhielt und woher es stammt, worüber ihm die sehr schätzbaren handschriftlichen Verzeichnisse *Erhard Dürstelers* auf der Stadtbibliothek befriedigende Auskunft geben könnten, so würde wenig mehr zu wünschen übrig bleiben; denn die in einen so mühevollen Etat noch eingeschlichenen Druckfehler in Ansehung einzelner Zahlen und Namen berichtigen sich in der Folge leicht. Was die Statistiker beynahe überall bemerken: dass nämlich das weibliche Geschlecht, wenn es einmal eine gewisse gefährliche Periode glücklich überstanden hat, im Durchschnitte älter als das männliche wird, bestätigt sich auch durch diesen Etat. Nur *Ein* Bürger ist so alt wie *fünf* der ältesten Bürgerinnen, und wenn der zwölfte der ältesten Bürger in dem J. 1729 geboren ist, so ist die zwölfte der ältesten Bürgerinnen schon im J. 1724. geboren; der älteste Bürger hat 91 Jahre; die vier ältesten Bürgerinnen haben resp. 93 u. 92 Jahre. Der Bevölkerungszustand der gesammten Bürgerschaft am 1. Dec. 1812. wird also angegeben:

Ueber 90 Jahre		7 Personen.
Von	80 bis 90 J.	53.
—	70 — 80	343.
—	60 — 70	620.
—	50 — 60	774.
—	40 — 50	956.
—	30 — 40	1383.
—	20 — 30	1222.
—	16 — 20	411.
Unter 16 Jahren		2059.
Summa		7828.

Aus der beträchtlich grossen Anzahl alter Personen ergiebt sich, dass die Mortalität zu Zürich doch nicht so gross ist, als man auch schon behauptet hat, wenn gleich in dem dritten und vierten Jahrzehende des Lebens die auszehrenden Krankheiten manches Individuum wegraffen; es ist im Gegentheil wirklich ausserordentlich, dass es am 1. Dec. 1812. 1023 Bürger und Bürgerinnen gab von 60 bis 93 Jahren, und 1797. von 50 bis 93, da doch das ganze Personale der Bürgerschaft noch nicht aus 8000 Seelen besteht. Das Bürgerrecht, das vor der Revolution nicht käuflich war, kann nun erkauft werden; Cantonsgenossen und Schweizerbürger, die es nachsuchen, erhalten es um eine verhältnissmässig geringere Summe; Ausländer aber bezahlen 1200 bis 1500 Thaler dafür. Wir beziehen uns übrigens auf unsre Anzeige des *Escher*schen Etats von 1811. in den Erg. Bl. z. A. L. Z. 1811. Nr. 125.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weygand: *G. L. Bauers* (ehemal.) Prof. der morgenl. Literatur zu Altorf, dann zu Heidelberg, *Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer. Erster* Band. 1805. 432 S. *Zweyter* u. letzter Band. 1806. 394 S. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Wer die Arbeiten des verst. um biblische Literatur gewiss vielfach verdienten *Bauer* kennt, wird im Allgemeinen wissen, was er von dem gegenwärtigen Handbuch der *antiquitates Hebraeorum sacrae* zu erwarten habe. Alle seine zahlreichen Schriften über Wort- und Sacherklärung des A. T. zeichnen sich durch meistens helle, richtige Ansichten, freymüthiges Urtheil und leichte, klare Darstellung aus, tragen aber auch eben so sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, selbst hier und da der Nachlässigkeit, womit sie hingeworfen sind, und besonders in den ausführlichen Handbüchern herrscht eine gewisse wässerige Weitschweifigkeit und Breite, die leicht den Argwohn erwecken könnte, als habe es dem Vf. an Füllung einer recht bedeutenden Bogenzahl gelegen. Alle diese Eigenschaften, besonders die letztern, werden die Leser auch am vorliegenden Werke wiederfinden, welches nicht zu seinen vorzüglichern Arbeiten gehört, und nach Titel und Vorrede als ein erläuternder Commentar zu dem A. L. Z. 1804. Nr. 46. der Erg. Bl. angezeigten Lehrbuche der hebräischen Alterthümer (Leipzig 1797.) angesehn werden soll. Der Gegenstand ist mit einer gewissen erschöpfenden Ausführlichkeit behandelt, wohin es auch gehört, dass die vielen angeführten Stellen alter Schriftsteller und neuer Reisebeschreiber meistens *in extenso* ausgeschrieben worden sind. Dass übrigens in Rücksicht auf die verglichenen Stellen alter Schriftsteller beynahe allein aus den bey *Spencer*, *Reland*, *Selden* u. a. befindlichen Nachweisungen nicht aus einiger Lesung geschöpft worden sey, lehrt unter andern schon der Umstand, dass die Citate fast nie genau sind, sondern in der Manier jener ältern Sammler, meistens nur die Bücher, zuweilen nicht einmal diese angeben. Als besonders weitschweifig, breit und eben so überflüssig möchte Rec. namentlich die Bemerkungen über den göttlichen oder menschlichen Ursprung der Opfer Th. I. S. 88—98., über die typische Bedeutung derselben Th. I. S. 224—250. u. a. bezeichnen. Das Opferceremoniel, mit welchem sich der erste Band ausschiesslich beschäfftigt, scheint der Vf. für durchgehends mosaisch zu halten, was aber mit den richtigen, anderswo dargelegten Vorstellungen des Vfs. vom Ursprunge des Pentateuchs (Einleitung in das A. T. S. §. 249—251.) schwerlich vereinbar ist. Wäre der Vf. hier consequent gewesen, welche Eigenschaft wir aber auch sonst öfters an ihm vermissten, so hätte er sich der Mühe überhoben, hinter manchem lediglich von Priesterpedanterey ausgehendem Ritualgesetze der Juden mit *Michaelis* weise Absichten eines göttlichen Gesetzgebers zu vermuthen, wiewohl der Vf. hier viel gemässigter ist, als *Michaelis*, in dessen mosaischem Rechte dieses ein wahres πρωτον ψευδος genannt werden kann. Da das Werk schon vor längerer Zeit erschienen ist, so wollen wir uns bey Durchgehung des Einzelnen kurz fassen. Bd. I. umfasst das *Opferceremoniel* und andere religiöse Gesetze und Gewohnheiten. Rec. hat sich daraus folgendes angemerkt: S. 137. wird der Opferritus, den die Hebräer הֵנִיף und הֵרִים nennen, treffend mit dem *porricere* der Römer, und der Aufhebung des Messopfers bey den Katholiken verglichen. S. 146. verwirft der Vf. mit Recht *Michaelis* Meinung, dass das Opfer אָשָׁם Unterlassungssünden, das Opfer חַטָּאת Begehungssünden gesühnt habe, aber S. 148. wird dafür eine andere Meinung aufgestellt, die nicht haltbarer ist. Es lässt sich schwerlich ein durchgreifender Unterschied zwischen Vergehungen der einen und der andern Art angeben, und es kommt ja sogar ein Fall vor, wo ein Schuld- und ein Sündopfer zu gleicher Zeit gebracht wurde. S. 161. wird über das Wort עֲזָאזֵל dabin entschieden, dass es mit den LXX durch: *emissarius*, αποπομπαιος, zu fassen sey. Für die hier verworfene Erklärung durch einen bösen Genius ist aber das arabische عزازيل Teufel, Dämon. S. 202. fehlt für *Schaubrod* der spätere hebräische Ausdruck לֶחֶם הַמַּעֲרָכָה. Eben so hätte S. 261 f. beym Zehnten auch die Stelle Amos 4, 4. berücksichtigt werden sollen, welche Einige auf den dreyjährigen Termin der Abtragung des Zehnten beziehn, andere ironisch auf einen dreytägigen nach Art der Pharisäer. S. 292. versteht der Vf. unter den שְׂעִירִים denen man opferte, die Ziegenböcke selbst, und Jes. 13, 21. sollen dann wilde Böcke, etwa Rehböcke verstanden werden können. War es dem Vf. wohl mit der letztern Behauptung Ernst? — Am mangelhaftesten, und nie eigenthümlich, sind überhaupt des Vfs. Wort-

Worterklärungen, wohin z. B. S. 121. die Ableitung des מַצָּה *placentae*, von ܡܨܐ *purus, sincerus fuit* gehört.

Der zweyte Band behandelt in den vier übrigen Abschnitten die gottesdienstlichen *Orte, Zeiten* und *Personen*. Er trägt noch mehr als der erste, das Gepräge der Flüchtigkeit und Eilfertigkeit, womit er abgefasst ist, und neue philologische oder archäologische Untersuchungen, dergleichen z. B. bey der Beschreibung der Tempelstructur sehr an ihrem Platze gewesen wären, würde man vergeblich suchen. Oft, z. B. S. 76., ist geradehin nur die *Michaelis*sche Uebersetzung, die doch hier viel zu wünschen übrig lässt, zum Grunde gelegt worden, und die (oft abgeschriebenen) Beweisstellen beweisen häufig nichts weniger, als das, was sie beweisen sollen. So z. B. S. 67., wo für die Behauptung, dass über dem Allerheiligsten noch ein Obergemach befindlich gewesen, 1 Chron. 28, 11. 2 Chron. 4, 9. angeführt werden, die beide dahin gar nicht gehören. — Den Sabbath erklärt der Vf. S. 174 f. für ein allererst mosaisches Institut, welches aber der Vf. von Gen. 2, schon mit der Schöpfungsgeschichte verflocht. Er stützt sich dabey besonders auf den Umstand, dass der Sabbath in der eigentlichen Geschichte vor Mose nicht erwähnt werde, der aber freylich nicht sicher genug ist. Bey den Urim und Thummim hält sich Hr. *B.* an die Angabe des *Josephus* und der Rabbinen, dass es von den Edelsteinen des Brustschildes nicht verschieden war, gegen *Philo*, der ihm seinen Platz in einer taschenförmigen Höhlung desselben anweiset. S. 41. führt der Vf. *Thalemanns* Diss. *de nube super arca foederis* an, und bemerkt, dass er einen heftigen Gegner an einen gewissen M. *Weissig* in Diss. *de arca foederis ordinaria columnae nubis et ignis sede* Hal. 1753. gefunden; denn den Präses *Stiebritz*, Prof. der Politik u. Kameralwissenschaften wolle er nicht für den Vf. halten. Aber obgleich *Stiebritz* diese Nominalprofessur hatte, so las er doch auch über hebr. Grammatik und über Bücher des A. T. Es hätte aber hier noch mehr des Prof. *Jo. Eberh. Rau* Gegenschrift *Exercit. acad. pro nube sup. arcam foederus*, Herborn 1751. und nachher in s. *dissertatt. sacr. antiquar.* erwähnt zu werden verdient, auch *Thalemanns* neue Ausgabe *cum vindiciis*, Lipſ. 1771. angeführt werden sollen.

Die Correctur ist mit seltener Nachlässigkeit und Unkenntniss besorgt, und insbesondere sind die *Nomina propria* der Gelehrten oft lustig gemisshandelt. Z. B. *Magag* statt *Mangey*, *Vrinort* statt *Urinoet*, ferner *Sandius* für *Saadias*, *Procacke*, *Prophyrius*, *Morsham* u. s. w. Statt *Michaelis* steht häufig *Michaël*, wohl nur ein unzeitiges Streben nach Kürze und Raumersparniss in einem sonst weitschweifigen Buche.

Hannover, b. Hahn: Dr. *Joh. Jak. Stolz's*, Bürgers von Zürich, vorm. Past. prim. zu St. Martini u. Prof. der Theol. am Gymnas. zu Bremen, *Erläuterungen zum Neuen Testamente, mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben*, für geübte und gebildete Leser. *Sechs* Hefte. *Dritte* von neuem durchgesehene Ausg., vom Jahre 1806 bis 1812. 8.

Jede neue Ausgabe dieser Erläuterungen ist ein erwünschtes Zeichen der Zeit, weil der Vf. die vorzügliche Gabe besitzt, die Resultate echter Gelehrsamkeit und redlich freyer Forschungen richtig zu popularisieren und dadurch in Umlauf zu bringen. Das baldige Erscheinen neuer Ausgaben (die gegenwärtige ist „dem geistreichen Commentator der Evangelien" gewidmet, und stimmt mit Dr. *Paulus* Ansichten oft, nach eigener Prüfung, überein) beweist, wie viele empfänglich dafür sind, wenn man nur das Ergründete gründlich und doch verständlich zu geben weiss. Der ganze Inhalt ist schätzenswerth; wir machen vornämlich auf einiges aus den Bemerkungen zur *Offenbarung Johannis* aufmerksam. „An dieser Schrift des N. Ts. — sagt der Eingang des Vfs. klug und wahr — kann man sehn, wie viel die Bibel *bey genauer und unbefangener Prüfung der Wahrheit* gewinnt, und dass nichts ungereimter seyn kann, als die Menschen *gegen die Aufklärung* einnehmen zu wollen. In keinem Zeitalter ist die Offenbarung Johannis von gelehrten Theologen so sehr geschätzt und ihr Inhalt gegen falsche Anklagen (der Unechtheit und der schwärmerischen Deutungen, wogegen die sogenannte Orthodoxie sonst meist nur mit precären Gründen und mit Machtsprüchen vertheidigte) so überzeugend gerechtfertigt worden, wie in dem unsrigen. Und wem anders, als den Bemühungen *aufgeklärter und geschmackvoller Ausleger* ist es zuzuschreiben, dass die Vorurtheile, die man vormals (meist wegen unhistorischer und unästhetischer Auslegungen) gegen diese Schrift hegte, in unsern Tagen (nachdem das Dawider und Dafür nach allen Seiten freymüthig und streng debattirt werden durfte) glücklich (und nicht bloss für den Augenblick) zerstreut wurden." — Den Charakter der prophetischen, d. h. bey den Propheten anwendbaren Hermeneutik hat der Vf. sehr richtig gefasst und angewendet. Man muss das Wesentliche auffassen, das sie schildern wollen; hier: Sieg des Christenthums über Judenthum und Heidenthum. Das *Wie?* malen sie denn aus, nicht nach dem Erfolg, sondern nach ihrem Gesichtskreis und nach der Einsicht der Zeit, in welcher sie leben. Richtiger als viele andere vermeidet der Vf. jene Unstätigkeit, durch welche man sich verleiten lässt, manches zwar echtprophetisch zu erklären, bey andern ähnlichen Zügen aber doch wieder eine Deutung auf bestimmte einzelne historische Erfolge zu versuchen. Dass diese Ansicht die einzige dem Inhalt entsprechende sey, wird nirgends klärer, als bey II, 13., wo nicht einmal die wirkliche Geschichte der römischen Zerstörung Jerusalems angedeutet wird, und der alte Vf. noch hofft, der Sieg des Christenthums über das Judenthum werde schon durch Zerstörung eines kleinen Theils der heiligen Stadt bewirkt werden können.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Basel, b. Haas: *Künstlerlieder*, mit Melodien. 1809. 148 S. kl. 8. Auf geglättetes feines Schweizerpapier mit latein. Lettern gedruckt u. mit vielen Vignetten geschmückt. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vor einigen Jahren vereinigten sich, mit Ausnahme sehr weniger, die schweizerschen *Künstler* in eine Gesellschaft, und viele *Kunstfreunde* schlossen sich an dieselbe an; man versammelt sich alle Jahre einmal zu *Zofingen*, im Canton Aargau, und der Zweck der Zusammenkunft ist Unterhaltung der Verbindung und Mittheilung von Kunstnachrichten. Jedesmal rühmte die Gesellschaft die gastfreundliche Aufnahme zu Zofingen und die frohe Unterhaltung daselbst, und es hat das Ansehn, dass dieser freundschaftliche Verein sich immer mehr befestigen und an unbefangenem Frohsinn, an Harmonie und an Interesse für die Kunst gewinnen werde. Eine Folge dieser Verbindung ist die Herausgabe vorliegender *Künstlerlieder;* der Vorrede zufolge geht die nächste Bestimmung dieser Sammlung auf Erhöhung der gesellschaftlichen Freude bey der jährlichen Zusammenkunft zu Zofingen. Man sah sich vergebens nach schon vorhandenen Künstlerliedern deutscher Dichter um, die nicht nur gelesen, sondern auch nach irgend einer passenden Melodie gesungen werden könnten, ausser einem von *Simon Dach: der wahre Reichthum*, dem Künstlerliede von *August v. Kotzebue* und den bekannten Versen des Grafen *Friedr. Leop. zu Stolberg: an die Natur.* Alle übrigen Lieder dieser kleinen Sammlung sind von Mitgliedern der Gesellschaft selbst gedichtet, von *Conr. Appenzeller* (Vf. von Gertrud v. Wart, Zürich 1813.), von *B. A. Dunker*, von *Ulrich Hegner* (Vf. der Molkenkur, Zürich 1812.), von *David Hess* (einem geistreichen satyrischen Zeichner, Vf. des in England herausgekommenen Werkes: *Hollandia regenerata*), von *Gottlieb Hünerwadel*, von *G. T. Kuhn*, von *Heinr. Meyer* (Vf. der Lebensbeschreibung von *Ludwig Hess*, Landschaftsmaler, Zürich 1800.), von *E. Sch.* (Mad. *Schellenberg* zu Winterthur), von *Rudolf Schellenberg*, von *Martin Usteri* (dem geistreichen Zeichner der Kupfer des beliebten Taschenbuchs: *Alruno*, auch Vf. des allgemein bekannten Liedes: *Freut euch des Lebens!*) und von *Wilh. Veith* (Vf. der Notizen aus dem Leben von *Jakob Merz*, Maler und Kupferätzer. Tübingen 1810.). Es sind in allem nur 31 Lieder; aber diesen sind als freundschaftliche Ausstattung von Seiten anderer Mitglieder der Gesellschaft 33 niedliche kleine Vignetten, ernsthafte und launigte, beygefügt; die meisten sind voll Bedeutung, unter andern vier sinnreiche von *Lips*, andre von *Hegi, König, Meyer* u. a., mehrere nach Zeichnungen von *David Hess*. Unter den Liedern machen wir aufmerksam auf das *Künstlerlied* S. 35. und auf das satirische *Lied für Flachmaler* (Tüncher), beide von *Ulrich Hegner*, auf das *transparente Gemäldchen* S. 64. von *Heinr. Meyer* und auf das *Künstlerlied* S. 57. von *Wilh. Veith*. Die Flachmaler (Tüncher) machen in der Schweiz eine Innung aus, und man hat ihnen schon nachgeredet, dass sie Künstlern, die nicht zu ihrer Zunft, zu ihrem Gewerke gehörten, das Malen hätten untersagen, oder ihnen doch das Recht dazu hätten streitig machen wollen. Darauf bezieht sich, dass sie in jenem Liede auf ihrem Zunfthause singen:

> „Lasst mit Kunst die Pfuscher prahlen;
> Nur wer *zünftig* ist, kann malen."

Der launigte Dichter geht übel mit diesen Zunftgenossen um; muthwillig lässt er sie singen:

> „Weit ist das Gewerk verbreitet
> Auf dem ganzen Erdenrund;
> Und kein Schiff durch Meere gleitet,
> Eh' wirs malen schön und bunt.
> Ist ein Land wo, eine Insel,
> Da nicht walle unser Pinsel?
> Malt doch selbst der Wilde sich
> Und die Schönheit, die verblich."
>
> „Wagts nicht, auch mit uns zu gleichen,
> Die ihr stolz euch Künstler nennt!
> Aengstlich um die Grossen schleichen,
> Ist nicht unser Element;
> Nicht in engen Stuben sitzen,
> Und bey kleinem Machwerk schwitzen;
> Hocken, nicht, an einer Fluh'
> Stundenlang vor einer Kuh."
>
> „Nobler ist es, wenn wir munter
> Vom Gerüst am Kirchenthurm
> Bammeln unsre Bein' hinunter,
> Malen trotz des Windes Sturm.
> Naher sind wir da dem Himmel,
> Schauen in das Weltgetümmel.
> Sieh den Mann, dass Gott erbarm:
> Spricht die Frau zum Kind im Arm."
>
> „Grösser ist kein *Stil*, ihr Leute;
> Kein *Effect* zieht stärker an,
> Als den man, auf Meilen weite,
> Wie den unsern sehen kann.
> Alles ist in grossen *Massen*
> Vorgetragen, leicht zu fassen;
> Nichts ist schwierig, nichts ist kraus;
> Alles spricht sich selber aus."

Doch sind auch die andern, beynahe alle, in ihrer Art, mehr oder weniger gelungen. Einige Härten und Fehler gegen die Prosodie dürfen nicht strenge getadelt werden, da die Sammlung nicht auf Bereicherung der deutschen Literatur Anspruch macht, sondern nur anspruchlose Beyträge zur Beförderung eines fröhlichen Beysammenseyns der Künstler und Kunstfreunde mittheilen soll. Doch verdient sie auch in Deutschland bekannt zu werden. Jedes Lied hat seine Melodie; es ist dabey mehr auf schon bekannte gute, als auf ganz neue Compositionen gesehn worden; die unter Nr. 10. (S. 10. der Melodien) vorkommende hat den geschickten Componisten, Hrn. *Joh. Geo. Nägeli* zu Zürich zum Vf., und zeichnet sich durch Schönheit wie durch Neuheit aus.

OEKONOMIE.

Leipzig, in Comm. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter* auf das Jahr 1813. von dem Herausgeber des praktischen Land- und Hauswirths. Mit 1 Kpft. (geb. 18 Gr.)

Wir zeigen die Fortsetzung dieses nützlichen Taschenbuchs mit desto grösserm Vergnügen an, je sicht-

fichtbarer der Fleiss ist, den der Vf. auf die möglichst vollkommene Einrichtung desselben verwendet hat. Was zuerst das zur Aufzeichnung der Einnahme und Ausgabe bestimmte Tagebuch betrifft, so wird man in demselben, ausser der Ablohnung der Tagelöhner, schwerlich eine Rubrik vermissen, welche in Wirthschaften von einiger Bedeutung vorzukommen pflegen. Der zweyte Theil enthält so viel nützliche und brauchbare Notizen für angehende Kameralisten, Verwalter, Taxatoren und praktische Landwirthe überhaupt, dass es den beiden vorhergehenden Jahrgängen in keinem Stücke nachsteht. Wir geben davon eine kurze Inhaltsanzeige.

Der *erste* Abschnitt enthält in sechs Abtheilungen folgende wichtige Angaben: A) *Wie viel jede Art des Zugviehes an bestimmten Arbeiten täglich leisten kann.* Dass dabey auf die verschiedene Beschaffenheit der Arbeiten, des Bodens, der Wege, Instrumente und Werkzeuge Rücksicht genommen worden, versteht sich von selbst. Wir finden daher auch diese Angaben keinesweges übertrieben, wenn man immer auf den guten Willen, Fleiss und Eifer der mit dem Zugvieh beschäftigten Menschen rechnen kann. B) *Wie viel Zugvieh ist zur Bewirthschaftung eines gegebenen Ackerguts erforderlich?* Aus den hier angestellten Berechnungen der Arbeiten, sowohl auf kleinern Wirthschaften von 120 als auch auf grössern von 1200 Magdeb. Morgen, die nach verschiedenen Systemen — der Drey- und Vierfelder- Koppel- und Fruchtwechselwirthschaft — betrieben werden, ergiebt sich die Richtigkeit des angenommenen Grundsatzes, dass man mit zwey kräftigen Stallpferden ohne übermässige Anstrengung 120 Magdeb. Morgen bearbeiten, und die bey einer solchen Wirthschaft vorfallenden Arbeiten anderer Art bestreiten könne. C) *Die Unterhaltungskosten des Zugviehes* sind grösstentheils nach *Meyers* Angaben berechnet; doch scheint der Vf. auch seine eigenen Erfahrungen dabey zu Rathe gezogen zu haben. Uns scheinen die Preise etwas zu gering angesetzt, denn seit 10 Jahren dürfte der Scheffel Kartoffeln wohl schwerlich 6 Gr., der Centner Heu 8 Gr. und der Centner Rockenstroh ebenfalls 8 Gr. gekostet haben. D) *Arbeiten von Menschenhänden, die bey einer Landwirthschaft zu verrichten sind*, als Säen, Heu- und Getreidemähen, Dreschen u. s. w. Auch hier ist alles auf kraftvolle und willige Menschen berechnet, und doch müssen wir gestehn, dass fast überall das Maximum angegeben ist. *Meyers* Angaben sind noch immer die billigsten und zuverlässigsten. E) *Unterhaltungskosten des landwirthschaftlichen Personals.* Diese Berechnungen sind nicht auf alle Gegenden anwendbar. F) *In welchem Verhältnisse müssen Ackerbau und Viehzucht gegen einander stehn?* — Um diese wichtige Frage zu beantworten, hat der Vf. zuvörderst die Angaben mehrerer ökonomischen Schriftsteller über die Düngergewinnung nach der Kopfzahl des Viehes — die freylich sehr unbestimmt und unsicher sind — dann aber auch die viel sicherern nach den Futter und Streumaterialien geliefert, worauf endlich eine Berechnung folgt, wie viel Mist aus dem Strohe, den Futterkräutern und Futtergewächsen eines Magdeb. Morgens von 120 Quadratruthen gewonnen werden kann. Wie nun aus allen diesen Angaben die Quantität des zu producirenden Düngers und die Zahl des zu haltenden Viehes ausgemittelt werden könne, wird durch ein Beyspiel gezeigt. *Thaers* Grundsätze des rationellen Ackerbaues und *Webers* Handbuch der grössern Viehzucht scheinen dabey hauptsächlich benutzt worden zu seyn. Angefügt ist noch 1) eine *Berechnung des Milchertrags* nach der Menge und Güte des gegebenen Futters, und 2) eine *Berechnung der Kosten, welche das Aufziehen eines Kalbes erfordert.* Die erstere stimmt mit unsern Erfahrungen ziemlich überein, die letztere hingegen ist für unsere Gegend viel zu gering.

Der *zweyte* Abschnitt enthält eine *Classification der verschiedenen Bodenarten und ihre Benennung*, a) nach den Bonitirungsprincipien und b) nach *Crome*.

Der *dritte* Abschnitt liefert die *Beschreibung einer Getreidefegemaschine*, welche auf der vor dem Titel befindlichen Kupfertafel abgebildet ist. Sie rührt von dem Mechanicus *Ernst* zu Merseburg her und entspricht ihrem Zwecke vollkommen. Eine solche Maschine kostet mit Emballage 20 Thlr. Conventionsgeld und ein blosses Modell davon 3 Thlr.

Im *vierten* Abschnitte ist das im vorigen Jahre angefangene tabellarische Verzeichniss mehrerer deutschen wildwachsenden Laubhölzer, ihrer Blühe- und Säezeit u. s. w. nebst Bemerkungen über ihren mannichfaltigen Nutzen in der Oekonomie weiter fortgesetzt. Die nun noch in den übrigen Abschnitten von *fünf* bis *zehn* folgenden Tabellen und Verzeichnisse sind als stehende Artikel zu betrachten, denn sie sind aus den beiden vorhergehenden Jahrgängen unverändert, doch mit Verbesserung der Druckfehler, abgedruckt.

NEUE AUFLAGEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Materialien zu Katechisationen, nach Anleitung des Katechismus Lutheri.* Zum Gebrauch für Lehrer, welche nach diesem oder auch nach einem andern Lehrbuche in der christlichen Religion Unterricht ertheilen. Von *Johann Ludolph Parisius*, Superintend. u. erstem Pred. zu Gardelegen im Elbdepartement. *Zweyte* verm. u. verbess. Aufl. 1812. 348 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 208.)

* * *

Hamburg, in Comm. b. Perthes: *Unterhaltungen über Religion überhaupt, und besonders über die christliche;* für gebildete Leser aus allerley Ständen. Von dem Schulcollegen *Johann Niklas Bandelin. Zweyte* verbess. u. verm. Ausgabe. 1812. XIV u. 186 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von *F. Delbrück*, *C. G. A. Erfurdt*, *J. F. Herbart*, *K. D. Hüllmann*, *J. F. Krause* und *J. S. Vater*. Jahrgang 1811. *Zweytes* St., 129—277 S. Jahrg. 1812. *Erstes* oder *drittes* St. 277—472 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bey der Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes kann es dieser Zeitschrift, deren *erstes* Stück A. L. Z. 1812. Nr. 17. angezeigt worden ist, nicht fehlen, sich den Beyfall vieler Leser zu erwerben. Denn obgleich sehr wenige seyn werden, welche alle diese an Inhalt und Behandlungsweise sehr verschiedenen Aufsätze mit gleicher Theilnahme lesen könnten: so möchte doch auch wohl Keiner seyn, den nicht der eine oder der andere darunter interessirte. Darum hofft Rec. den Fortgang dieser Zeitschrift, wenn ihm nicht etwa die Gewalt der Zeitumstände in den Weg tritt. — Die Numern der Aufsätze und die Seitenzahlen sind bisher in allen Stücken fortlaufend.

Das *zweyte* Stück enthält Folgendes:

X. *Waren die Stifter des Russischen Reichs Germanen?* Ein Beytrag zu dieser Untersuchung von *J. S. Vater*, vorgelesen in der königl deutschen Gesellschaft zu Königsberg den 28sten November 1810. (S. 129—158.) — Hr. *V.* erneuert die Einwürfe, welche in der Schrift: *Vom Ursprunge des Russischen Staats*; ein Versuch, die Geschichte desselben aus den Quellen zu erforschen, von *J. Ph. G. Ewers* (Riga u. Leipzig 1808.) gegen die, besonders durch *Schlötzer*, verbreitete Meynung, dass die Stifter des russischen Reiches, Rurik u. s. w., Normannen gewesen seyen, gemacht worden waren. Doch läfst er sie darum nicht mit diesem Schriftsteller von den Chazaren abstammen, findet vielmehr wahrscheinlich, dass die Rôs am schwarzen Meere, von welchen dieses Meer das russische genannt wurde und von welchen die Stifter des russischen Reiches ausgegangen seyen, weder Normannen noch Chazaren, sondern ein besonderer Theil des Volkes der Roxolanen, d. i. Rox-Alanen, waren. Damit aber läugnet Hr. *V.* keinesweges die Germanische Abkunft der Stifter des russischen Reiches, er glaubt vielmehr in den Namen: Rurik, Sineus, Druwor, Igor, Iwar, Ingeld, Adolb, Swenster, Ruald, Oley, Oskold, Dir, Bruniald, Karl, Fartov, Weremund, Rogwold u. s. w., die offenbar, zwar nicht nothwendig *skandinavischen*, aber doch *germanischen* Ursprungs seyn, den Beweis zu finden, dass die Rôs am schwarzen Meere von den Germanen abstammten. Hätten sich doch noch um Jahrhunderte später Ueberbleibsel des grofsen Gothischen Reiches am schwarzen Meere gezeigt! — Aber dennoch wären diese Germanen, die eigentlichen Russen, dergestalt unter die Slawen ihres neuen Staates gemischt worden, dass ihre Sprache sich in der slawischen verloren habe.

XI. *Psychologische Bemerkungen zur Tonlehre.* Von *Herbart*. (S. 158—193.) — Nachdem Hr. *H.* seine Unzufriedenheit mit der bisherigen Psychologie an mehrern Orten, unter andern in der im ersten Stücke dieser Zeitschrift abgedruckten, zur Feyer des Geburtstages von *Kant* gehaltenen Rede, erklärt hatte, beginnt er nun die bessere Psychologie darzulegen, in deren Besitze er zu seyn glaubt. Gern möchte er ihr, ohne die bisherige Psychologie förmlich zu bestreiten, Eingang verschaffen; nicht nur, wie er sagt, weil der Kampf mit einem solchen Gegner eben nicht ehrenvoll seyn könne, sondern auch, weil dieser Gegner, wenn schon besiegt, doch immer noch öffentlich und überall umher gehen werde, indem ihn die Menschen durch eine sehr natürliche Zuneigung allgemein hegen und pflegen. Dem Zweifel, ob ein Aufsatz über die Musik dazu helfen könne, begegnet der Vf. durch die Behauptung, dass die hier vorgetragene Theorie keinesweges auf die bisher bekannten Berechnungen der Schwingungsverhältnisse, sondern vielmehr auf psychologische Grundformeln vom allgemeinsten Gebrauche gebaut sey. Rec. hat diesen Aufsatz mit der Achtsamkeit gelesen, die er dem bekannten Scharfsinne des Vfs. und der Wichtigkeit seines Versprechens schuldig war; aber er gesteht, dass ihm aus dieser Probe allein die Eigenthümlichkeit dieser neuen Psychologie zu erkennen sehr schwer geworden sey. Die Tonlehre sey bisher — damit beginnt der Vf. — von den Psychologen nie recht ins Auge gefasst worden. Man habe mit den bisher in der Psychologie geltenden Begriffen und Lehren in der Tonlehre nichts ausrichten können, und es darum gern bey den mathematischen Sätzen vom Schalle und von den Schwingungsverhältnissen tönender Körper bewenden lassen. Aber Physik sey nicht Psychologie, die schwingenden Körper seyen nicht Vorstellungen von Tönen; es würde ein völlig unhaltbarer Gedanke seyn, die Verhältnisse der Bewegung unverändert in den Vorstellungen wieder finden zu wollen. Wenn gleichwohl die Erfahrung

rung es bestätige, dafs eben da, wo die Schwingungsverhältnisse sich ändern, auch andere Töne gehört werden, ja dafs gewissen rationalen Schwingungsverhältnissen auch die verständlichen Tonverhältnisse zu entsprechen scheinen: so müsse man die Erfahrungen nicht zur Bestätigung eines an sich ungereimten Gedankens benutzen wollen, wohl aber die Versuche selbst mit gröfster Genauigkeit wiederholen, um in ihnen erst das Richtige vom Erschlichenen zu scheiden. In dieser Hinsicht sey schon merkwürdig, dafs das musikalische Ohr lange nicht so genau sey, wie die Rechnung; und dafs auch da, wo der geübte Tonkünstler schon sehr falsche Töne wahrnehme, der minder Geübte dennoch den Eindruck der Musik noch deutlich empfinde. Wären die musikalischen Eindrücke ganz bestimmt an gewisse rationale Verhältnisse gebunden, so müfsten sie bey der geringsten Abweichung von der schärfsten Reinheit eben so völlig unverständlich werden, als die Rationalität der Schwingungsverhältnisse dadurch gänzlich zerstört und in das entgegengesetzte Gebiet des Irrationalen geworfen werde. Der Vf. will sogar Fälle nachweisen, wo das Ohr eine bestimmte Abweichung von den rationalen Schwingungsverhältnissen zu fordern scheine. Wenn nun im Gegentheile dem Ohr die Entscheidung übertragen werde, wiefern die (physikalische) Rechnung auf die Musik passe: so sey selbst dabey noch zu bemerken, dafs nicht eigentlich das körperliche Ohr, nicht einmal das Hören wirklich klingender Töne gemeynt sey, sondern vielmehr die musikalische Phantasie, welche sich in ihren Productionen an *allgemeine* und *nothwendige*, folglich keinesweges *empirische*, Regeln gebunden finde. — Bemerkungen dieser Art bewogen den Vf., seine psychologischen Principien auf die Tonlehre anzuwenden. Er stellte Rechnungen an, die von aller mathematischen Physik völlig unabhängig waren, und sah sie fünfmal mit den angenommenen Schwingungsverhältnissen nahe zusammentreffen. Ueber die Principien verweist er auf seine *Hauptpuncte der Metaphysik*, glaubt aber seit der Bekanntmachung dieses Buches verschiedene neue Aufschlüsse gewonnen zu haben, und will daher durch gegenwärtigen Aufsatz nochmals auf eine Untersuchung aufmerksam machen, die, wie er sagt, viel tiefer, als mancher auf den ersten Blick glauben werde, in das Ganze der Philosophie eingreife.

Die wichtigsten der Sätze, von denen die nach diesen einleitenden Bemerkungen folgende Theorie der Töne ausgeht, und welche Rec. um so lieber mittheilt, da sie allgemein psychologischer Art sind, scheinen folgende: Alle unsere möglichen Vorstellungen von Tönen bilden ein Continuum, das nur eine Dimension hat, und das mit einer geraden, ins Unendliche theilbaren, zu beiden Seiten unbestimmt fortgehenden Linie, der *Tonlinie*, verglichen werden kann. — Alle Vorstellungen, und so auch alle Töne, sind in der Einen Seele. In ihr hemmen sich die Vorstellungen, und so auch die Töne, sofern sie entgegengesetzt sind. Zwey völlig gleiche können sich nicht nur nicht hemmen, sie müssen auch Eins werden, Ein ungetheiltes Vorstellen von bestimmter Stärke; weil in der Einen Seele nichts getrennt neben einander liegen kann, so wenig das Gleiche, ohne Eins zu werden, als das Entgegengesetzte, ohne einander zu widerstreben. — In einem Continuum von Vorstellungen mufs es unendlich nahe geben, die sich also unendlich wenig hemmen. Da beym allmähligen Fortschreiten auf einem Continuum nirgends ein Sprung Statt finden kann: so müssen alle mittlere Uebergänge von unendlich kleiner zu völliger Hemmung vorkommen. Völlige Hemmung bedeutet, dafs von den zweyen, einander entgegengesetzten, Vorstellungen eine *ganz* unterdrückt werden müfste, wenn die andere *ganz* ungehemmt bleiben sollte. Mindere Hemmung findet Statt, wenn die Intension des Vorstellens nicht ganz, sondern nur ein bestimmter Bruch davon, weichen mufs, damit das andere Vorstellen ungehemmt bleiben könne. — Geht irgendwo die unendlich geringe Hemmung der unendlich nahen Vorstellung über in einen endlichen Hemmungsgrad: so mufs es auch einen bestimmten Punkt der völligen Hemmung geben. — Von dem Punkte der vollen Hemmung an, auf der unendlichen Linie fortschreitend, wird man in gleich grofser Distanz einen neuen Punkt der vollen Hemmung finden; so nach beiden Seiten die unendliche Linie durchlaufend, wird man sie zerlegen in eine unbestimmbare Anzahl bestimmter Distanzen, denen die volle Hemmung zugehört. — Vorstellungen, die sich nicht völlig hemmen, müssen zum Theil Eins werden, zum Theil einander widerstreben. Zwey Töne eines bestimmten Intervalls gestatten demnach eine zufällige Ansicht, (Metaphysik §. 2. 5.) indem man sie, obgleich jeder an sich schlechthin einfach ist, in Gedanken zerlegen kann in Gleiches und in Entgegengesetztes, so dafs jedes einen bestimmten Bruch des Ganzen ausmache. Dem Quantum Gleichheit entspricht ein eben so grofses Quantum Nöthigung zum Eins-Werden; dem Quantum Gegensatz ein eben so grofses Quantum Widerstreben gegen das Eins-Werden. Die Nöthigung zum Eins-Werden aber, welches wohl zu merken, ist nur Eine für beide Vorstellungen, hingegen der Gegensätze sind jedesmal zwey. Also sind bey zwey Tönen drey Kräfte vorhanden, das Eins-Werden und die beiden Gegensätze. Die Gegensätze sind einander und dem Eins-Werden rein und völlig entgegen; daher giebt es hier eine Rechnung, ähnlich der, welche für einander hemmende Vorstellungen Statt findet.

Darauf folgen die Berechnungen der Hemmungsgrade der Töne, als Vorstellungen betrachtet, und der sich daraus ergebenden Intervalle. Sie sind keines Auszuges und demnach hier keiner Mittheilung fähig. Auch wagt Rec. um so weniger, ein allgemeines Urtheil über ihren Werth auszusprechen, als er sie nicht mit Versuchen begleiten konnte. Er beschränkte sich auf das Bestreben, aus diesem Aufsatze, der von dem Vf. selbst als eine Probe seiner Psychologie gegeben wurde, eine klare, obgleich allge-

allgemeine Vorstellung von dem Wesen derselben zu gewinnen. Aber auch dieses Bestreben wollte, wie gesagt, nicht nach Wunsch gelingen, vielleicht weil er sich die Töne in der Betrachtung nicht so sehr von dem Aeussern abzuziehen wusste, dass sie ihm nicht grossen Theils objectiver Natur geblieben wären. Es blieb ihm ungewiss, wie der Vf. solche Berechnungen auch auf das Innere des Gemüthes anwenden würde, und undeutlich, wie er hoffen könnte, dadurch der Selbsterkenntniss des Menschen wesentlichen Gewinn zu bereiten, kurz, es blieb ihm das Bedürfniss einer neuen, dem Stoffe nach mehr aus der Mitte des Gemüthes genommenen Probe.

Dieses Bedürfniss ward befriedigt durch den im *dritten* Stücke unter Nr. XVII. abgedruckten Aufsatz: *Psychologische Untersuchung über die Stärke einer gegebenen Vorstellung, als Function ihrer Dauer betrachtet.* Von *J. F. Herbart.* (S. 292—338.) — Dessen Anzeige darum von der Anzeige des vorigen Aufsatzes nicht zu trennen ist. Denn hier wird, wo nicht ein Fundamental-Problem der ganzen Psychologie, wie der Vf. sagt, doch ein bloss psychologischer Gegenstand abgehandelt, wobey also seine Ueberzeugung von der Art, solche Gegenstände zur Erkenntniss zu bringen, nicht verborgen bleiben kann. Das lässt sich bey dieser Abhandlung um so weniger befürchten, da sie vom Vf. selbst für eine solche gegeben wird, die den Eingang in die Psychologie bezeichne, so wie eine andere, nächstens erscheinende, (über die Elementar-Attraction) den Eintritt in eine bessere Naturphilosophie bezeichnen werde.

Dass den Vorstellungen gewisse Grade von Stärke zukommen, wird hier vorausgesetzt. Diese Stärke nun soll hier in doppelter Hinsicht, theils als absolute, theils als relative untersucht werden. Die absolute Stärke komme einer Vorstellung zu, ohne Rücksicht auf den Grad des Bewusstseyns derselben in einem bestimmten Augenblick; die relative hingegen sey die grössere oder geringere Lebendigkeit derselben im Bewusstseyn; gleichsam der augenblickliche Grad des Wachens dieser Vorstellung. Sowohl die absolute als die relative Stärke seyen *Functionen der Zeit*, das Wort Function im mathematischen Sinne genommen. Darauf wird erklärt, was unter einer *gegebenen* Vorstellung zu verstehen sey, und behauptet, dass nach allgemeinen metaphysischen Gründen ein Vorstellen, wenn es überhaupt noch nach der sogenannten sinnlichen Wahrnehmung fortdauert, nie von selbst erlöschen oder sich vermindern könne, sondern anhalte gleich einer einmal begonnenen Bewegung, die auch nur durch Hindernisse zur Ruhe gebracht werden könne. Nachdem darauf aus psychologischen Erfahrungen entwickelt worden, dass sowohl die absolute als die relative Stärke der Vorstellungen eine solche Function der Zeit sey, die zwar mit der Zeit wachse, aber so, dass sehr bald der Zuwachs sich bis zum Unmerklichen vermindere, und dass eine Vorstellung zur Ruhe gebracht werden könne vermöge des Gegensatzes der Vorstellungen, welcher ihrer Hemmung zum Grunde liege, wird zu den Berechnungen übergegangen. Sie gehen von der Bemerkung aus, dass jede Vorstellung, da sie in zeitlicher Wahrnehmung allmählig und mitten unter schon vorhandenen entgegengesetzten erzeugt werde, ein Integral sey, demnach nur durch höhere mathematische Untersuchungen als Function der Zeit bestimmt werden könne. Darauf wird zuerst das Gesetz des Sinkens der *Hemmungssumme* gesucht, mit welchem Ausdrucke alles dasjenige bezeichnet wird, was unter Voraussetzung eines gewissen Gegensatzes schon vorhandener Vorstellungen, von allen diesen Vorstellungen *zusammengenommen* wird, gehemmt werden müssen, ehe unter denselben ein ruhiges Gleichgewicht Statt finden kann. Aus dem gefundenen Gesetze wird gefolgert, dass die Hemmungssumme nie gänzlich sinke, sondern die Vorstellungen, zwar anfangs sehr rasch, aber weiterhin immer träger ihrem Gleichgewichte und folglich dem entsprechenden Zustande einer jeden, welchen man den *statischen Punkt* nennen könne, sich annähern; dass also eine Wahrnehmung, wenn sie zu einer im Bewusstseyn schon vorhandenen Vorstellungsmasse hinzukomme, dieselbe nie im völligem Gleichgewichte antreffen werde. Ehe der Vf. diese Betrachtung verfolgt, sucht er aus der allgemeinen Metaphysik das Gesetz zu finden, nach welchem eine Wahrnehmung im Laufe der Zeit anwachsen *würde*, wenn gar keine schon vorhandnen Vorstellungen im Bewusstseyn anzutreffen wären. Zu dem Ende wird aus mehrern schon in des Vfs. *Hauptpunkten der Metaphysik* über die Vorstellung, welche als Selbsterhaltung der Seele erklärt wird, aufgestellten Behauptungen, vermittelst einer Rechnung, der Satz, dass die Empfänglichkeit für eine Vorstellung, d. i. die Möglichkeit, dass die Seele dieselbe noch fernerhin erzeuge, eigentlich nie ganz, wohl aber dem grössten Theile nach, sehr bald erschöpft werden könne, und zugleich mit ihm das Differential gefunden, welches die, ja nicht mit der Stärke der Wahrnehmung zu verwechselnde, Stärke des Anwachsens der Vorstellung in jedem Augenblicke bezeichnen soll. Darauf wird aus der Erfahrung angenommen, dass die blosse Dauer den Grad der Wahrnehmung nicht erhöhe. Das aber müsste doch seyn, wenn das ganze vorhandne Vorstellen während der Dauer der Wahrnehmung vollständig im Bewusstseyn gegenwärtig bliebe. Da es nun nicht geschehe, so folge, dass das vorhandene Vorstellen, so wie es nach und nach erzeugt wird, auch eben so nach und nach, vom ersten Augenblick bis zum letzten, und noch über die Dauer der Wahrnehmung hinaus, einer Hemmung ausgesetzt sey, welche von andern, entgegengesetzten, also hemmenden, auch im Bewusstseyn gegenwärtigen Vorstellungen abhänge. Darum gehöre zu jenem Differential noch ein anderes, welches die augenblickliche Hemmung ausdrücken soll, und dieses sey es eigentlich, welches die gegenwärtige Abhandlung zu bestimmen suche. Denn durch die Integration desselben werde die ganze Hemmung während einer beliebigen Zeit, und hieraus durch Abzug von dem ganzen Gegebenen als Rest das im Bewusst-seyn

seyn gegenwärtige Vorstellen, was oben die relative Stärke der Vorstellung genannt wurde, gefunden. Nachdem darauf der Vf., der Frage nach dem Maße der Zeit und der Stärke durch die Bemerkung ausgewichen, dass er es für jetzt mit *Verhältnissen* von Zeit und *Verhältnissen* von Stärke zu thun habe, welche sich, auch wenn die Einheiten unbestimmt blieben, durch bloße Zahlen sehr gut ausdrücken lassen, so wird nun die gesammte Hemmungssumme für alle, gleichzeitig während des Verlaufs einer Wahrnehmung im Bewusstseyn gegenwärtiger Vorstellungen gesucht, weil ohne das nicht bestimmt werden könne, welcher Hemmung das Wahrgenommene insbesondere ausgesetzt sey. Zu dem Ende werden, gemäß der scheinbar widersprechenden Behauptungen, dass die Hemmungssumme während der Wahrnehmung fortdauernd wachse, und dass dieselbe zur nämlichen Zeit auch abnehme („eben darum, weil die Nöthigung zur wirklichen Hemmung in der Hemmungssumme liegt"), die Differentiale sowohl für die augenblickliche Zunahme als auch für die augenblickliche Abnahme der Hemmungssumme, und daraus dann die Formel für die Hemmungssumme selbst aufgestellt. Darauf wird aus den Hemmungsverhältnissen, worin zwey im Bewusstseyn vorhandene Vorstellungen als beständige Größen, eine dritte veränderliche Vorstellung, die sich mit ihnen ins Gleichgewicht setzen soll — alle drey mit den ihnen zugehörigen Hemmungscoeficienten — und die zugehörige, ebenfalls veränderliche, Hemmungssumme zu einander stehen, das gesuchte Differential der Hemmung des Wahrgenommenen, sobald für jene veränderliche Vorstellung und für die veränderliche Hemmungssumme die gehörigen Werthe gesetzt werden, gefunden. Jene veränderliche Vorstellung soll die Stärke ausdrücken, mit welcher das Wahrgenommene widersteht. Die Bestimmung aber dieser Stärke macht Schwierigkeit, weil sich nicht das ganze Wahrgenommene zu einer einzigen intensiven Größe concentrirt, da das Gegebene von Anfang an der Hemmung unterworfen ist, seine successiv gegebenen Theile also sich nur partiel im Bewusstseyn verschmelzen konnten. Darum begnügt sich die gegenwärtige Abhandlung, zwey Grenzen anzugeben, zwischen welche das gesuchte Differential fallen muss. Darauf folgen diese analytischen Grenzbestimmungen, und eine Anwendung derselben zu einigen Rechnungen unter Voraussetzung bestimmter Werthe derjenigen Größen, die hierbey willkürlich anzunehmen sind. Diese Formeln und Rechnungen lassen sich nicht zur leichten Ueberficht zusammendrängen und hier mittheilen. Rec. muss sich begnügen, den Gedanken anzugeben, der ihnen durchaus zum Grunde liegt. Es ist folgender: *Die Stärke einer gegebenen Vorstellung, da sie gleich ist dem Gegebenen weniger dem Gehemmten, ist zu bestimmen durch die Stärke des Eindrucks, den Grad des Gegensatzes gegen die vorhandenen Vorstellungen, und die Entfernung dieser vorhandenen Vorstellungen von ihrem Gleichgewichte.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Littfas: *Kurzer praktischer Volksunterricht zur Erhaltung jugendlicher Gesundheit.* Mit warnenden Beyspielen. Ein Handbuch für Aeltern und Erzieher. 1806. XII und 210 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf., der Vorrede nach ein erfahrner Criminalist, traf häufig den Grund vieler Verbrechen in einer unerlaubten Befriedigung des Wollusttriebes — in der Unkeuschheit — an. Ausgehend von dem Grundsatze, dass es eines jeden Staatsbürgers heilige Pflicht sey, an seinem Theile dahin zu wirken, dass dem Verbrechen Einhalt gethan werde, und dass zu ihrer Verhütung die Quellen derselben verstopst oder auch zerstört werden, entschloss er sich, in der vorliegenden Schrift der mittleren und niederen Volksklasse Belehrungen mitzutheilen, wie die Jugend vor dem zerstörenden Laster der Unzucht und Selbstschändung zu verwahren, und wenn sie davon angesteckt ist, zu heilen sey.

Der Zweck des Vfs. ist allerdings lobenswerth. Auch kann, in sofern über die Unkeuschheit und insbesondere die Selbstschwächung bey der Jugend, ihre Kennzeichen, ihre Veranlassungen und die Verwahrungsmittel vor derselben das Bekannte ziemlich gut zusammengetragen ist, die Schrift wohl von Nutzen seyn. Was aber die (S. 121. folgenden) warnenden Beyspiele in der Lebensgeschichte dreyer unglücklicher Schlachtopfer der Unzucht betrifft: so scheinen diese ihrem Zwecke gar nicht zu entsprechen; es ist in keiner Hinsicht zu billigen, dass der Vf. bey Erzählung derselben in alle einzelne Umstände der unzüchtigen Liebesgeschichte eingeht. Was der Vf. von der Nützlichkeit eines Unterrichts für die Jugend über die Erzeugung des Menschen, über die Unkeuschheit und besonders die Selbstschwächung sagt, ist richtig; auch stimmt Rec. für des Vfs. Behauptung, dass Bordelle für den Staat nachtheilige Folgen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von *F. Delbrück*, *C. G. A. Erfurdt*, *J. F. Herbart*, *K. D. Hüllmann*, *J. F. Krause* und *J. S. Vater u. s. w.*

(Fortsetzung der im 50. Stück abgebrochenen Recension.)

Rec. hat sich bemüht, die Voraussetzungen mitzutheilen, welche den Berechnungen des Vfs. zum Grunde liegen, und den Gang dieser Berechnungen ganz im Allgemeinen zu bezeichnen. Bemerkungen über Einzelnes unterdrückt er um so lieber, da sie nur die Aufmerksamkeit von dem Wichtigern ableiten würden. Das nämlich ist die Beantwortung der Frage: *Was ist das eigenthümliche Wesen der Psychologie, wovon diese Proben gegeben worden sind?* und: *Welchen Werth wird eine in diesem Geiste ausgeführte Psychologie haben?*

Dass eine Psychologie, nach des Vfs. Sinne, keinesweges eine Wissenschaft ist, worauf die Metaphysik gebaut werden könnte, würde aus diesen Aufsätzen von selbst erhellen, wenn es auch nicht ausdrücklich versichert würde. „Zwar bin ich weit entfernt — wird z. B. S. 293. gesagt — Metaphysik auf Psychologie bauen zu wollen; vielmehr habe ich die völlige Ueberzeugung, dass jedes Unternehmen dieser Art falsche metaphysische Begriffe durch Erschleichungen einführt, die man eben da begeht, wo man die einfachsten Thatsachen des Bewusstseyns auszusprechen glaubt. Umgekehrt, die allgemeine Metaphysik muss fest und ausgearbeitet da stehn, ehe man es wagen darf, von den sogenannten Thätigkeiten und Gesetzen, wohl gar von dem Vermögen des Gemüths, nur Ein Wort zu reden." Man könnte aus den letzten Worten dieser Stelle schliessen, der Vf. wolle vielmehr die Psychologie auf die Metaphysik gründen, oder doch — da gleich im Anfange der zweyten Abhandlung gesagt wird, sie wolle ein Fundamental-Problem der ganzen Psychologie auf *mathematisch-metaphysischem* Wege aufzulösen suchen — auf Metaphysik nicht weniger als auf Mathematik. Dem aber widerspricht die wirkliche Ausführung in diesen Proben, nach welcher zu urtheilen die Psychologie dem Vf. nichts Anderes ist, als *eine Wissenschaft, welche durch die Anwendung der Mathematik auf das im Sinne und im Gemüthe Gegebene* entsteht. Eine Statik und Mechanik der Seele bezweckt der Vf.; er will der Mathematik ein neues Feld gewinnen. An Metaphysik ist dabey weiter nicht zu denken, als sofern sie beytragen mag, von dem Gegebenen, das bey dieser neuen Anwendung der Mathematik als Stoff oder Gegenstand vorausgesetzt wird, ein richtiges Bewusstseyn zu erzeugen. Was sie aber dazu leisten mag, fällt innerhalb ihrer eignen Grenzen; die Psychologie für sich, wovon diese Proben gegeben sind, ist nichts als ein Theil der angewandten Mathematik. — Zu diesem Urtheile glaubt sich Rec. durch die vorliegenden Proben berechtigt. Er wird es gern zurücknehmen oder bestimmen, wenn weitere Mittheilungen des Vfs. ihn überzeugen sollten, dass er dessen Ansicht falsch oder einseitig aufgefasst habe. Einstweilen aber muss er sich bey der Beantwortung der *zweyten* oben aufgestellten Frage, der Frage nach dem Werthe einer solchen Psychologie, an den jetzt gewonnenen Begriff halten.

Da zeigt sich nun zuerst im Allgemeinen der Gedanke einer solchen Wissenschaft, der Gedanke der Anwendung der höhern Mathematik auf die Bestimmungen, Zustände und Veränderungen der Seele, keinesweges verwerflich. So wie Kräfte und Bewegungen im Aeussern, so können ja auch Kräfte und Bewegungen im Innern des Menschen, sobald gewisse Verhältnisse ihrer Stärke angenommen worden, in Rechnungen aufgefasst werden, aus denen für die angenommenen Fälle sichere Resultate als Gesetze hervorgehen. Unter dieser Voraussetzung der allgemeinen Denkbarkeit eines solchen Verfahrens ehrt Rec. den Zweck des Vfs., an die Stelle der bisherigen schwankenden und willkürlichen psychologischen Annahmen und Behauptungen allgemein bewiesene Gesetze zu stellen, und so die Psychologie zur Wissenschaft zu erheben; er bewundert den Scharfsinn und den Fleiss, der sich in dem hier mitgetheilten Anfange der Ausführung darlegt; auch ist er nicht der Mann, der bey ernsten wissenschaftlichen Bemühungen zum voraus nach dem Nutzen fragt, den ein so grosser Aufwand von Geisteskraft haben werde. Dennoch kann er die Bemerkung, dass des Vfs. Bestrebungen nicht den Grund und die Mitte, sondern nur die Aussenseite, nicht das Wesen, sondern nur die Form der Psychologie zu betreffen scheinen, um so weniger unterdrücken, als mehrere Aeusserungen desselben vermuthen lassen, er wolle eine *ganz neue* Psychologie geben. Nicht das innere Leben des Menschen wird nach seinem Grunde und seinen Haupt- rich-

richtungen in lichtes Bewufstseyn erhoben, sondern Formeln werden gefunden, durch deren Anwendung auf angenommene Verhältnisse des im Gemüthe und dem Sinne Gegebenen der Zustand des Gemüthes bestimmt wird. Zwar kommt bey der Würdigung dieses Verfahrens Alles auf den Begriff von Psychologie an. Will man die Erkenntnifs des Wesens und der Eigenthümlichkeit des in seiner geistigen Seite betrachteten Menschenlebens von der Psychologie absondern und vielleicht der Metaphysik zuschreiben; will man der Psychologie nichts überlassen, als die Erörterung und Bestimmung der Zustände und Lagen des Gemüthes, in welchen es unter angenommenen innern und äufsern Verhältnissen sich befinden mufs: dann freylich könnte sie, wesenlos an sich, nur durch die Fixirung ihrer Form in allgemeinen Formeln Wissenschaft werden. Rec. gesteht der Psychologie einen bedeutendern Inhalt und einen wichtigern Zweck zu. Sie ist ihm die Selbstverständigung des Menschen über sein inneres Leben; sie soll ihm das Selbstgefühl der Seele in, klares und bestimmtes, Selbstbewufstseyn erheben. Dabey ist die Ausmittelung der Thatsachen durch unbefangenes Vernehmen dessen, was sich unmittelbar im Selbstvernehmen als wesentliche Eigenthümlichkeit des Menschenlebens zu erkennen giebt, die Hauptsache, die Wissenschaftlichkeit der Form nur Nebensache. Darum scheint ihm der Gewinn von der Anwendung der Mathematik auf die Psychologie, da sie doch nur formale Wissenschaftlichkeit bewirken könnte, nicht so bedeutend als dem Vf. Dazu kommt, dafs auch der formale Nutzen einer solchen mathematischen Psychologie, der Nutzen der gröfsern Sicherheit und Bestimmtheit der psychologischen Erkenntnisse, sehr bezweifelt werden kann, da er von der Richtigkeit der Anwendung in einzelnen Fällen abhängen würde, welche aber bey der steten Veränderung der dabey zu machenden Annahmen höchst schwierig, wo nicht unmöglich ist. So bleibt z. B. die Anwendbarkeit der in dem vorliegenden Aufsatze über die Stärke einer gegebenen Vorstellung entwickelten Rechnungen so lange zweifelhaft, als nicht ausgemittelt worden ist, wie in einem gegebenen wirklichen Falle sowohl die Stärke der Wahrnehmung oder des Eindruckes, als auch die Gröfse des Gegensatzes gegen die vorhandenen Vorstellungen und die Entfernung dieser von ihrem Gleichgewichte bestimmt gewufst werden kann. — Aus diesen Gründen kann sich Rec. nicht überzeugen, dafs durch eine mathematische Psychologie dem Bedürfnisse einer bessern Psychologie, als die bisherige war, abgeholfen werden könne. Man müfste schon vorher ein klares Bewufstseyn des Wesens und der besondern Bestimmungen des innern Lebens haben, d. i. man müfste schon besitzen, wozu die Psychologie verhelfen will, ehe man eine solche Psychologie gebrauchen könnte.

XII. *Samojedische Original-Erzählung mit ihrer Uebersetzung und grammatischen Bemerkungen über die Sprache der Samojeden.* Von *Vater.* (S. 193—213.) — Den Originalaufsatz selbst nahm Hr. *Vater* aus dem Jahrg. 1787. der *neuen monatlichen Aufsätze*, die zu Petersburg auf Kosten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften erschienen. Beym Uebersetzen aber nahm er aufser der in jenen Aufsätzen dem Original verbundenen freyen russischen Uebersetzung das Samojedische Wörterverzeichnifs von Pallas aus dessen vergleichenden Glossar zu Hülfe. Dennoch mufsten an vielen Stellen blofse Vermuthungen aushelfen. So sind auch die grammatischen Bemerkungen noch überall schwankend. Dankenswerth aber ist doch nicht allein die Bemühung des Vfs., den Elementen dieser Sprache auf die Spur zu kommen, sondern auch schon die Mittheilung dieses Aufsatzes selbst, dessen Inhalt den Wunsch erzeugt, dafs einer der Männer, die mit den Samojeden durch Handel oder auf andere Weise in Verbindung kommen, Sinn und Geschick haben möchte, die übrigen Sagen dieses Volkes zu sammeln.

XIII. *Glaubwürdige Nachrichten über Richard Porsons letzte Krankheit und Tod.* Von *Erfurdt.* (S. 213—237.) — Ein Aufsatz, der nicht verfehlen kann, die Theilnahme der Verehrer des gelehrten Britten zu erwecken. Angehängt sind: 1) eine Nachricht von einem wahrscheinlich am Ende des 17ten Jahrhunderts aus Eleusis nach England gebrachten, jetzt in der Sammlung des D. *Adam Clarke* befindlichen, Steine, von dessen Inschrift hier eine Abbildung gegeben wird; 2) einige griechische Jamben von *R. Porson.* Von allgemeinerem Interesse aber ist eine Anmerkung (S. 218—222.), wozu eine Aeufserung *Porsons* in seinem letzten Gespräche mit *Clarke* Veranlassung gab, und deren Inhalt sich Rec. nicht versagen kann, im Allgemeinen mitzutheilen, weil er ihm ein würdiger Gegenstand weiterer Forschungen zu seyn scheint. *Porson* bemerkte, dafs der Name eines Thieres aus der *Lutra Species* in der Platte des *Lithostroton Palästrinum*, geschrieben wie hier folgt: ΕΝΗΥΔΡΙΣ — wo das η offenbar zum Spiritus Asper für das υ dienet — wenn das echt sey, einen neuen Beweis abgebe, dafs das η ehemals wie unser aspirirtes H gebraucht und ausgesprochen wurde. Als *Clarke* dieses Gespräch dem *John James*, Verfasser einer griechischen Grammatik, mittheilte, urtheilte dieser, *P.* habe Recht; solche Buchstaben seyen ehemals Aspirationen gewesen, in welche harte Guttural-Buchstaben übergegangen seyen, welche die Griechen von den Morgenländern bekommen hätten. Die Aspirationen seyen dann wieder bald in einen langen Vocal übergegangen, bald mit Labialbuchstaben vertauscht worden, welches, als im Bau der Sprachorgane gegründet, mit Beyspielen aus mehreren Sprachen, alten und neuen, belegt wird. So wird auch der Ursprung des Digamma theils aus Gutturalbuchstaben, theils aus solchen Consonanten, die mit unserm η oder ω verwandt sind, erklärt, und zugleich behauptet, dafs es keinesweges dem äolischen Dialecte ausschliefslich, sondern allen Dialecten Griechenlands in ihrer alten Sprechart angehörig sey. Die Frage, warum das Digamma blofs bey Homer vorkomme, der Spiritus Asper aber bey allen neuern Schrift-

Schriftstellern, wird damit beantwortet, dass jenes im mündlichen Vortrage, dieser aber in der Schrift herrschend gewesen sey. Es lasse sich annehmen, dass Homer bey der Abfassung und *Niederschreibung* seiner Gedichte den Spiritus Asper, beym *Vorlesen* derselben vor dem Volke aber das Digamma gebraucht habe. Die schriftliche Form habe nach und nach die Oberhand bekommen, und sey zuletzt die Umgangssprache des gebildetern Volkes geworden. Beyläufig wird hieraus gefolgert, dass Homer wirklich eine Schriftsprache gebraucht habe; sonst würde der Spiritus Asper verloren gegangen und bloss das Digamma bey allen folgenden Schriftstellern der Griechen übrig geblieben seyn.

XIV. *Bemerkungen über die geistliche Beredtsamkeit.* Von *Ferdinand Delbrück.* (S. 237 – 260.) — Der Vf. musste vermöge seines Lehramtes bey der Universität zu Königsberg Vorträge über die Wohlredenheit halten, und konnte dabey nicht vermeiden, auch der geistlichen Beredtsamkeit Erwähnung zu thun. Er wurde dabey auf Bemerkungen geleitet, welche er seinen Zuhörern mit einer gewissen Zuversicht mittheilte, bis er anfing, zweifelhaft zu werden, ob und wie weit sie mit den Grundsätzen vereinbar seyn möchten, welche angesehene Kanzelredner der protestantischen Kirche durch Beyspiel und Lehre unter uns aufstellen. Dadurch wurde er misstrauisch gegen die Richtigkeit seiner Ansichten, und beschloss, seine Gedanken von Neuem zu mustern, strenger zu ordnen, kürzer zu fassen und bestimmter auszudrücken, als bey dem freyen mündlichen Vortrage räthlich und möglich war, und sie dann öffentlich mitzutheilen. Rec. freut sich dieses Entschlusses und seiner Ausführung. Denn sie weist durchaus auf den wesentlichen Zweck der geistlichen Rede hin, und kann eben dadurch mitwirken, von der noch immer herrschenden ängstlichen Einförmigkeit der Religionsvorträge zu befreyen. Vorzüglich gelungen scheinet gleich im Anfange die Entwickelung des Begriffes der geistlichen Beredtsamkeit. Sie wird vorläufig als die Gabe erklärt, von einem Gegenstande aufzufinden und darzustellen, was darin zur Erbauung Taugliches liegt, woraus sich dann durch Erörterung des Begriffes des Erbaulichen folgende tiefer greifende Erklärung ergiebt: Die geistliche Beredtsamkeit ist die Gabe, von einem Gegenstande aufzufinden und darzustellen, was darin Taugliches liegt zur Weckung, Nährung und Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Darauf spricht der Vf. von den Mitteln, sowohl Stoff zum Erbauen zu finden, als auch die Hindernisse der Erbauung wegzuräumen. Was er darüber sagt, ist zwar nur wenig, aber gut; es giebt Anregung zu weiterm Nachdenken. Dann einige Bemerkungen über die Verarbeitung, Mittheilung und Anordnung des Gefundenen. Statt der dialectischen Anordnung wird, nach *Pascal*, die Anordnung des Herzens empfohlen, worunter diejenige verstanden wird, wo man nicht, einen Satz aus dem andern folgernd, sich dem Ziele, welches man vor Augen hat, Schritt für Schritt nähert, sondern, wo jeder einzelne Gedanke in unmittelbarer Berührung mit dem Hauptgedanken steht. Gut wird darüber gesagt: Was man für die Beybehaltung des selbst bis auf die äussere Anordnung sich erstreckenden dialectischen Gepräges anzuführen pflegt, dass es den Zuhörern die Uebersicht des Ganzen, und das Behalten des Einzelnen erleichtere, ist, wie mir scheint, von geringer Erheblichkeit. Der Zweck unserer gottesdienstlichen Versammlungen nämlich ist doch gewiss kein anderer als gemeinsame Erbauung, wozu die Feyerlichkeit des Orts, der Zeit, des Gesangs und der heiligen Gebräuche zusammen wirken soll. Je mehr wir in der protestantischen Kirche von den äussern Hülfsmitteln der Andacht entbehren, desto eifriger sollten die Prediger streben, es im Vortrage zu ersetzen, indem sie trachteten, durch ihrer Worte Kraft den Zuhörer über den gewohnten Kreis alltäglicher Vorstellungen dergestalt zu erheben, dass er wenigstens für Augenblicke inne würde, wie einer Seele zu Muthe ist, die über menschlichen Raum emporsteigt. Dergleichen Erinnerungen aus der Kirche mitzunehmen, ist wahrlich etwas mehr werth, als mit wörtlicher Genauigkeit wieder erzählen zu können, wie der Hauptsatz lautete, der abgehandelt wurde, und in wie viele Theile er zerlegt war, und wie der Ausgang der Rede genau wieder einbog, von wo der Eingang ausschritt." Aber zu furchtsam und in sonderbarem Widerspruche mit sich selbst will gleich darauf der Vf. diese seine Ueberzeugung doch nicht in die Anwendung übergehen lassen, weil er von dem Herzen her ohne die Führung oder Hütung des Verstandes Irrthum fürchtet. Ist denn das Herz des Menschen so unzuverlässig? Ist nicht vielmehr der Verstand ohne das Herz von aller Wahrheit verlassen? — „Wenn auch dergleichen Vorträge — schliesst der Vf. diesen Gegenstand, (nämlich solche Vorträge, worin die höchste Bestimmtheit der Begriffe und die begreiflichste Deutlichkeit in deren Verknüpfung herrscht) — zur Erbauung wenig nützen: *so schaden sie doch auch nicht geradehin*, wenigstens minder als solche würden, in denen statt der Anordnung des Verstandes Unordnung des Herzens vorwaltete." Ist das ernstlich gemeint? Endlich folgt noch Einiges über die Darstellung in geistlichen Reden. Für die Darstellung überhaupt wird die Bibel nach Inhalt und Form, für den Wortausdruck insbesondere die deutsche Bibel nach Luthers Uebersetzung empfohlen.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Kurze Geschichte der Schweiz. Neue* (dritte) Auflage. 1806. IV u. 100 S. 8.

Joh. Rudolf Murer, Lehrer an der lateinischen Schule zu Zürich, nachher Landprediger zu *Albis-Affholtern* (geb. 1752., gest. 1805.) ist der Vf. dieser trefflichen, zuerst im J. 1780. erschienenen Schrift. Er

Er bestimmte sie für seine Schüler, und wenn Rec. sich nicht irrt, so wird sie in den Schulen der Vaterstadt des Vfs. noch heut zu Tage als Leitfaden bey dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte gebraucht. Bey dieser dritten Auflage nahm er, noch in seinem letzten Lebensjahre, mehrere Veränderungen damit vor, um die Einführung derselben in den *katholischen* Cantonen der Schweiz zu befördern; er versuchte nämlich, so viel es sich ohne Beeinträchtigung der Wahrheit thun liess, einen solchen Weg der Behandlung der schwierigen Puncte der Geschichte (der Reformation und der Spaltungen, die daraus entstanden) einzuschlagen, der die Benutzung seiner Arbeit in den katholischen Theilen seines Vaterlandes erleichtern könnte. Wir zweifeln inzwischen, dass er diesen Zweck im Grossen erreicht habe. Die Ansichten der katholischen Schweizer von der Reformation und ihren nächsten und entfernteren Folgen in dem gemeinschaftlichen Vaterlande weichen von denen der reformirten Schweizer so sehr ab, dass sie sich kaum darüber werden mit einander vereinigen können; einzelne unbefangene Denker unter der katholischen Partey werden zwar mit dem Vf., der ein Mann von sehr gemässigten Gesinnungen und von unbestechlichem historischem Wahrheitsgefühl war, im Stillen nicht ganz unzufrieden gewesen seyn; aber die grosse Masse des katholischen Volks wird zur Zeit noch kaum in des Vfs. Gesichtspuncte eintreten können. Die Arbeit des Vfs. verdient übrigens grossen Beyfall; in gedrängter Kürze giebt er auf 100 Seiten eine leichte Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte; seine Denkart ist die eines liberalen protestantischen Theologen; sein Stil, der freylich hier und da noch etwas verbessert werden könnte, hat eine, der Geschichte angemessene, edle Würde und Einfalt. In etwas haben wir uns nicht recht finden können; der Vf. sagt S. 60. bey Erwähnung der Streitigkeiten zwischen Zwingli und Luther: „Beide Parteyen blieben zum grössten *Aergerniss* der katholischen Cantone getrennt." Wir sollten aber denken, dass sie sich über diese Spaltung mehr werden gefreut als geärgert haben, und dass es ihren Wortführern werde willkommen gewesen seyn, an diesem Zwiespalte die traurigen Folgen der Trennung von der Hierarchie der Kirche zeigen zu können. Sollte S. 96. die Anzahl der in dem vorigen Jahrhunderte um Sold bey fremden Mächten dienenden Schweizer nicht etwas zu hoch angegeben seyn? („Immer, heisst es, thun 50000 Schweizersoldaten im Auslande Kriegsdienste.") Die Geschichte geht nur bis zu dem *Bündnisse mit Frankreich* vom J. 1777. Der Vf. wollte wahrscheinlich die Revolutionsperiode nicht berühren, um nicht von neuem allmählig gedämpfte Leidenschaften anzufachen und einen unsäglichen Schmerz zu erneuern; nun konnte er aber auch nicht der Wiedergeburt der Schweiz im J. 1803. gedenken, die doch eine grosse *Hauptepoche* in der Geschichte seines Vaterlandes war. Wenn es inzwischen auch bey der nächsten neuen Ausgabe dieser sehr schätzbaren Schrift immer noch zu frühe seyn dürfte, die Geschichte der Schweiz bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen, so wird doch der Revisor derselben für die *nächste* Ausgabe mehreres verändern müssen, das nicht mehr auf die jetzigen Verhältnisse passt, z. B. S. 40.: „Man *heisst* in Frankreich den ältesten Sohn des Königs den Delphin;" auch die noch übrigbleibenden Fehler gegen die Reinheit der hochdeutschen Sprache können bey dieser Gelegenheit noch leicht verbessert werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Mythologie für die Jugend beyderley Geschlechts.* Oder Vater Treuwalds Abendunterhaltungen mit seinen Kindern über die Mythologie. Von *J. A. Fr. Steger*, Dr. d. Ph. und öffentl. ordentl. Lehrer am Katharinäum zu Braunschweig u. s. f. Mit 12 Kupfern. 1812. 238 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ihrer Bestimmung gemäss und durch ihren leichten und fasslichen Vortrag in Gesprächen kann diese Kinderschrift allerdings dazu dienen, die ersten Begriffe von einer Wissenschaft zu geben, deren selbst das andere Geschlecht in der Folge nicht ganz entbehren kann. Nur ist zu befürchten, dass die Vorstellungen von der Entstehungsart der Mythen, die, wie man weiss, nicht alle gleich abgeschmackt waren, nicht alle auf gleiche Art entstanden, und nicht sämmtlich aus Einer gemeinschaftlichen Quelle flossen, gar leicht zu nachtheilig und zu einseitig werden können. Vielleicht ist der Vf. auch zu geneigt, alles zu deuten und auszulegen, welches noch mehr in einem andern Werke der Fall war, das er vor einigen Jahren in anderer Hinsicht über diese Wissenschaft herausgab. Die Unterhaltungen sind im gegenwärtigen Buche in siebenzehn Abende vertheilt, wovon der erste zu einer allgemeinen Schilderung der Gottheiten des Alterthums bestimmt ist, die sieben folgenden die höhern, der achte die kleineren Gottheiten und die folgenden die Heroen, die merkwürdigsten Kriege, die Dichterweisen und Vergötterungen betreffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte*, von *E. Delbrück*, *C. G. A. Erfurdt*, *J. F. Herbart*, *K. D. Hüllmann*, *J. F. Krause* und *J. S. Vater u. s. w.*

(Beschluss der im 51. Stück abgebrochenen Recension.)

XV. Ueber den Einfluss der Schellingischen Philosophie auf die Beförderung der Religiosität. Von *Krause*. (S. 261 — 275.) — Der Vf. ist der Meynung, die Schellingische Religionslehre habe so wenig Erhebendes, das Andachtsgefühl Erregendes, zur Anbetung Gottes Begeisterndes, dafs er vielmehr fürchtet, das unwürdige Spiel, das sie mit ihren Speculationen über Gott und das Göttliche treibe, die für denkende Gottesverehrer so unbefriedigende und bisweilen lächerliche Mythologie, in die sie fast die ganze Religion verwandele, die trostlosen und alle sittliche Würde der Menschheit aufhebenden Resultate, zu denen ihre Darstellung des Verhältnisses zwischen den Menschen und dem, was sie Gott nenne, hinführe, endlich die unstatthafte und der Bibel widersprechende Anwendung, die sie von ihren Grundsätzen auf die Lehren des Christenthums mache, alles diess müsse die Achtung gegen Religion und Christenthum nur noch mehr schwächen, den *wahren* Glauben an Gott aus den Gemüthern ihrer Anhänger beynahe ganz verdrängen, und selbst ihren natürlich frommen Sinn aller Wirksamkeit auf das Leben berauben, und noch mehr den von Natur Leichtsinnigen in Sicherheit und Unthätigkeit einwiegen, besonders aber den Gegnern des Evangeliums Jesu einen neuen fruchtbaren Stoff zu sehr scheinbaren Spöttereyen darbieten. Die Gründe zu diesen Besorgnissen legt der Vf. den Lesern, die zugleich auf andere Schriften, worin dasselbe Urtheil über die Schellingische Philosophie ausgesprochen wurde, hingewiesen werden, in mehrern Stellen aus Schellings Schrift: *Ueber das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände* vor Augen. Sich auf die Deutung dieser Stellen einzulassen, ist hier nicht der Raum; auch möchte Rec. keineswegs die Schellingische Lehre vertheidigen. Aber er meynt, man solle immer im Streite gegen eine Lehre den geraden Weg gehen und zu zeigen suchen, *dass sie nicht wahr ist*. Wird das erwiesen, so folgt von selbst, dafs sie auch die wahre Frömmigkeit nicht befördern werde; so wie man im Gegentheile, wenn sie wahr ist, gewifs seyn kann, dafs sie sich mit den religiösen und sittlichen Bedürfnissen des Menschen vereinigen werde, wie sehr auch der Anschein dagegen seyn möchte. Jede neue Form der Philosophie hat das Schicksal gehabt, einzelner Sätze wegen zu gleicher Zeit für eine neue Stütze und für das Verderben der wichtigsten Ueberzeugungen des Menschen angesehen zu werden, ohne dafs damit Etwas weder für das Eine noch für das Andere wäre entschieden worden. — Der Vf. hat ferner nicht unterschieden, was hier nothwendig unterschieden werden musste. Es kann nämlich eine Lehre die Religiosität eines Zeitalters im Allgemeinen befördern, wenn sie, von der Oberfläche oder von einer gewissen Seite her aufgefafst, dem schon aus andern Gründen sich zur Religiosität zurückwendenden Geiste des Zeitalters Nahrung giebt, ohne dafs sie darum selbst in ihren Grundbehauptungen religiös wäre, d. i. den unbefangenen, ruhigen Forscher über des Menschen Bestimmung und sein Verhältnifs zu Gott aufklären und beruhigen könnte. Wenn also die Frage über den Einfluss einer Philosophie auf die Beförderung der Religiosität aufgeworfen wird, so ist zu unterscheiden, ob man fragt, ob diese Philosophie der Erfahrung gemäfs, etwa wegen der herrschenden Stimmung des Zeitalters oder aus andern äufserlichen Gründen, diesen Einfluss gehabt habe oder habe, oder ob man fragt, ob sie nach ihren Grundsätzen und deren Verhältnifs zu den wesentlichen Zwecken und Bedürfnissen des Menschen erwogen, einen solchen Einfluss wo nicht beweise und bewiesen habe, doch beweisen müsse und werde.

Das *dritte* Heft beginnt unter Nr. XVI., mit Proben *Vaskischer Schreibart und Dichtung*. Von *W. v. H.* (Wilhelm von Humboldt.) — Diese Proben bestehen in dem Anfange der Uebersetzung des 1sten Kap. des Evangeliums Lucas, in der Uebersetzung des 58sten Kap. aus Sallust's Catilina, und, was das Wichtigste ist, in dem Fragmente eines Alt-Vaskischen Liedes, wahrscheinlich des ältesten Denkmales dieser Sprache, dessen Inhalt sich auf den bekannten Cantabrischen Krieg unter August bezieht. Vorzüglich aber deswegen werden diese Proben allen Lesern sehr viel werth seyn, weil sie als Vorläufer eines ausführlichen Werkes über die Vaskische Sprache und Nation angesehn werden können, dessen durch tiefe Andeutungen über Entstehung und Wesen der Sprache und

und über Organisation des Menschengeschlechts höchst anziehende Ankündigung diesem Hefte beygegeben ist. Die Sprachforschungen des Hrn. Ministers W. v. H. erscheinen hier in der wichtigsten Beziehung auf die Urgeschichte der Menschen, und versprechen die Eröffnung der erfreulichsten Aussichten auf Abstammung und Gliederung der Völker.

XVIII. *Ueber die dunkle Seite der Pädagogik.* Von *J. F. Herbart.* (S. 338—347.) — Dieser Aufsatz steht im Zusammenhange mit den oben angezeigten Abhandlungen des Vfs., besonders mit der letzten zunächst vorhergehenden, indem er zeigt, dass die darin angestellten Nachforschungen über die Stärke einer gegebenen Vorstellung als ein Bruchstück einer Theorie der Aufmerksamkeit angesehen werden können. Damit verbindet sich die Anzeige der Hoffnungen, die man sich von einer mathematischen Psychologie, wenn sie nur erst vollendet wäre, für die Pädagogik überhaupt machen dürfe. Von welcher Art diese Hoffnungen sind, lässt sich schon daraus abnehmen, dass durch eine solche Psychologie unter andern der Irrthum werde weggeräumt werden, „dass die sogenannten menschlichen Anlagen ein organisches, nach innern Gesetzen sich entfaltendes Ganzes bilden, welchem man wohl Pflege und Nahrung anbieten, aber keine andere Entwickelung, als die ihm ursprünglich eigne, aufdringen könne," — welche Ueberzeugung freylich mit der sichern Berechnung der Erfolge bestimmter Einwirkungen nicht gut vereinbar scheint. Der Vf. übrigens meynt, dass diesem Irrthum, wie er das angeführte Grundgesetz der neuern Pädagogik nennt, die praktischen Erzieher in demselben Maasse mehr hingegeben zu seyn pflegen, als die Idee der transscendentalen Freyheit ihnen minder genau bekannt und geläufig sey. — Darauf folgen noch einige Gedanken, wiefern bis jetzt die Möglichkeit einer Pädagogik anzunehmen sey, mit Hinweisungen auf des Vfs. Pädagogik und praktische Philosophie. Das beste, was bis jetzt darin zu thun sey, meynt der Vf., könne durch die Verbindung scharf bestimmter praktisch-philosophischer Begriffe mit der Empirie geschehen. Hoffentlich aber werde es sich einst verlohnen, den Begriff der Tugend, in seiner ganzen Vollständigkeit, an die Spitze zu stellen, und bey jedem seiner Requisite eine, mit der Erfahrung verglichene, speculative Psychologie um die besten Mittel zum Zweck zu befragen. Nicht eher als bis dieses geschehe und *geschehen könne*, sollen wir uns rühmen dürfen, eine wahrhaft wissenschaftliche Pädagogik zu besitzen.

XIX. *Bentley's Briefe.* Von *Erfurdt.* (S. 348—363.) — Nachricht von einem Werke, das unter folgendem Titel: *Richardi Bentleii et doctorum virorum epistolae, partim mutuae. Accedit Richardi Dawesii ad Joannem Taylorum epistola singularis. Londini, typis Bulmerianis.* 1807 in 4. erschienen ist, und dessen grösten Theil ein Briefwechsel zwischen *Bentley* und *Graevius* einnimmt. Diese Nachricht ist um so dankenswerther, als das hier nach seinem Inhalte ausführlich geschilderte Werk selbst in England nicht in den Buchhandel gekommen, sondern von dem Herausgeber, D. *Karl Burney*, nur an eine kleine Zahl von Gelehrten verschenkt worden ist.

XX. *Nachtrag zu dem Aufsatze über Porson im zweyten Stücke des Königsberger Archivs.* (Siehe oben Nr. XIII.) Von *Erfurdt.* (S. 364—370.) — Dieser Aufsatz theilt mit, was in England über *Porson's* Nachlass verhandelt wurde. Bemerkenswerth ist ausserdem die aus dem *Monthly Rewiew* entlehnte Nachricht, dass die im Jahre 1806. erschienene griechisch-lateinische Ausgabe des *Aeschylos* in 2 Theilen kl. 8. schon 1794. in *Glasgow* unter *Porson's* Leitung gedruckt worden war, und dass die Glasgower Folioausgabe von 1795. nur ein unvollkommener Nachdruck des Textes dieser Ausgabe ist.

XXI. *Ueber Mysticismus und Protestantismus.* Worte zu jungen Theologen gesprochen. Von *Vater.* (S. 371—423.) — Selten ist ein Vorwurf gemeiner, nie ist ein Vorwurf von denen selbst, die ihn machten, unverstandener gewesen, als der Vorwurf des Mysticismus, den das jetzige Zeitalter dem jetzigen Zeitalter macht. In zwey grosse Haufen scheinen sich die Menschen dieser Zeit in Rücksicht auf die Fragen über Wesen und Bestimmung des Menschen und sein Verhältniss zu Gott getheilt zu haben; die Einen lassen Alles dieser Art an seinen Ort gestellet seyn, die Andern suchen Ueberzeugung. Diese, so verschieden sie unter sich seyn mögen, werden allesammt von jenen für Thoren, Schwärmer, Mystiker erklärt; denn sie wollen erkennen, sagt man, was nun einmal der Mensch nicht erkennen kann. Insbesondere aber werden diejenigen mit dem letzten dieser Namen bezeichnet, welche in ihrem Innersten, in dem Urbewusstseyn der Menschheit, die Ueberzeugung suchen. Denn so sehr haben jene den Glauben an die Vernunft aufgegeben, dass ihnen die Philosophie, welche sonst dem Mysticismus entgegengesetzt wurde, selbst der ärgste Mysticismus und mit ihm Schwärmerey und Thorheit scheint. — Unser Vf. stimmt in den allgemeinen Vorwurf ein, nimmt aber das Wort Mysticismus, nachdem er einige andere Bedeutungen erwähnt hat, in dem alten Sinne als das Bestreben, die Religion auf das Gefühl und die Phantasie zu gründen. Ob man Recht habe, ein solches Bestreben besonders unserer Zeit zum Vorwurfe zu machen, scheint Rec. sehr zweifelhaft. Was der Vf. über die Sache selbst sagt, ist das Bekannte. — Treffender und zeitgemässer ist, was er gegen die unverständigen Vorwürfe sagt, die in unserer Zeit von Protestanten selbst, ja sogar von protestantischen Geistlichen, häufig dem Protestantismus gemacht werden. Darin wenigstens stimmen die meisten überein, dass es doch in den protestantischen Kirchen gar zu kahl hergehe; man müsse etwas von dem Prunke und den Ceremonien des katholischen Gottesdienstes herüber nehmen. Eine traurige Verkehrtheit! Wer keine innere Religion in die Kirche mitbringt, der verlangt äussere Erweckungen; die Sinnesrührung soll ihn über die innere Leere betäuben. Möchte doch, was der Vf. hierüber fast zu nachgiebig, und was er vorher von dem Geiste

Geiste der freyen Unterfuchung, der dem Proteftantismus zum Vorwurfe gemacht wird, einfichtsvoll fagt, bey feinen Zuhörern tiefen Eindruck gemacht haben und bey feinen Lefern machen! Zu wünfchen wäre übrigens, weil hier der Quell der gangbarften Vorurtheile und Vorwürfe ift, der Vf. hätte gründlicher entwickelt und hervorgehoben, dafs der Proteftantismus keinesweges, wie diefer zufällige Namen zu bezeichnen fcheint, blofs verneinend, dafs er vielmehr die Religion derjenigen Chriften fey, die fich keinen Glauben blofs von aufsenher aufdringen laffen, fondern ihren Glauben mit innerer Ueberzeugung durchdringen wollen. Immer wird das Bedürfnifs beider Religionsformen beftehen, weil fich die Menfchen immer in geiftigere und finnlichere, mehr dem Innern und mehr dem Aeufsern zugewendete theilen werden. Immer werden in der jetzigen Zeit des Menfchenlebens die letztern zahlreicher feyn; aber nie werden diejenigen gänzlich fehlen, denen die geiftigere Weife der Gottesverehrung die angemeffenere ift.

XXII. *Obfervationes criticae maxime in Athenaei Deipnofophiftas. Auctore C. G. A. Erfurdt.* (S. 424—472.) — Aus Mangel an Kenntnifs der Metrik habe *Schweighäufer* in feiner Ausgabe des *Athenaeos* in den Fragmenten der Dichter theils eine Menge von Fehlern ftehen gelaffen, theils neue hinzugefügt. Darum theilt hier der Vf., wie auch *Jacobs* fchon früher gethan, eine reichhaltige Sammlung von Verbefferungen mit, wofür ihm die Freunde der griechifchen Literatur um fo mehr Dank wiffen werden, als er fein vorzügliches Talent zu folchen Arbeiten in feiner Ausgabe des *Sophocles* hinlänglich erwiefen hat. Aber auch mit Wehmuth werden fie diefs Gefchenk aus feiner Hand empfangen, da es noch fo viele andere und gröfsere verfprach, und doch das letzte ift.

PRAG, b. Calve: *Hefperus*, ein Nationalblatt für gebildete Lefer. Herausgegeben von *Chriftian Karl Andre.* 1812. *Erftes* Heft. 44 S. *Zweytes* Heft. 45—96 S. 4.

Der Hefperus hat im J. 1812. Verleger, Format, Umfchl., Titelzufatz u. felbft Redactionsplan verändert. In feiner gegenwärtigen Geftalt als Wochenfchrift ift er noch bunteren und vermifchtern Inhalts als jemals und nähert fich einem Intelligenzblatt. Hat dem Rec. bisher fchon das zu bunte Vielerley, das häufige Abbrechen längerer und das Gemifch der verfchiedenartigften Auffätze nicht gefallen, fo behagt ihm die neue Geftaltung diefes Journals um fo weniger. In der Erklärung der Sinnbilder des Umfchlags von *Clemens Brentano* wird der Plan fo ausgefprochen: Klare, nützliche, ernfthaft erfreuliche Unterhaltung im *unpolitifchen Gebiete des Staats*, feiner Natur und Kunft auf der einen, und des allgemeinen Lebens auf der andern Seite; in einer andern Erklärung aber fchliefst Hr. *Andre* die Statiftik mit in feinen Plan ein. Nach einer im vorigen Jahrgange des Hefperus enthaltenen Erklärung foll fich diefs Journal von den *ökonomifchen Neuigkeiten* deffelben Redacteurs dadurch unterfcheiden, dafs hier mehr das Technifche beachtet werden folle. Wir finden indeffen auch in diefem Journale zahlreiche ökonomifche Notizen, ja fogar Fortfetzungen oder doch in Beziehung ftehende Nachträge folcher Auffätze, die in den ökonomifchen Neuigkeiten vorkamen. (Wie z. B. Jan. Hft. S. 31. Febr. Hft. S. 75.) Solch ein Durcheinanderwerfen foll die Lefer nöthigen, beyderley Journale zu halten.

Januar-Heft. 1. *Das fpanifche Amerika*, ein Auffatz, der fich weit auch ins Februarheft dehnt. 2. *Vorfchlag zur Vermehrung des Brennholzes.* Die Dorfgemeinden follen alle leere Plätze mit Pappeln und Erlen bepflanzen müffen. Zugleich follte befohlen werden, dafs niemand grünes Holz verkaufen und brennen dürfe. Benzenbergs launigte Ausfichten bey zunehmendem Holzmangel in feiner Reife nach Paris find beygefügt. 3. *Der Palmorden, oder die fruchtbringende Gefellfchaft*, geftiftet am 18 Aug. 1617. auf Tottlebens Vorfchlag zur Reinigung und Verbefferung der deutfchen Sprache: entfchlafen mit dem Tode des dritten Oberhaupts, Herzogs Auguft von Sachfen-Weifsenfels. Der Blumenorden von der Pegnitz und der Elbfchwanenorden waren Fortfetzungen davon. 4. *Aphorismen, Fragen, Zweifel über Steuern, befonders Grundfteuern, in Bezug auf den ofterr. Staat*, als Aufforderung an denkende Patrioten. Schade, dafs diefer gründliche Auffatz abermals in mehrere Stückchen zertrümmert, fich durch mehrere Hefte durchfchleppen foll. Der Vorfchlag, wie durch eigene proviforifche und Finalfaffionen der Grundbefitzer, durch Controlle und hie und da angeftellte Nachmeffungen mit Androhung und Vollzug der Confiscation nicht deklamirter Gründe ohne große Koften eine genauere Cataftrirung bewirkt werden foll, verdient alle Beherzigung der Grundfteuer-Regulirungs-Hofcommiffion. Die Qualität des Bodens könne durch Naturforfcher für ganze Strecken beftimmt werden: im Einzelnen laffe fie fich dann durch Einvernehmung des Befitzers der Nachbarn u. f. w. erheben.

Unter den vielen Lückenbüfsern und kürzern Auffätzen im erften Hefte, z. B. Maskenball in Madrid, Dörjens Gefpenftererfcheinung im Carolinum zu Braunfchweig, Rettung aus den Kerkern der Inquifition von Liffabon, zeichnen wir aus die Anekdote, betitelt *Pietät der Kaiferin Therefia*, entlehnt aus dem Mufeum des Witzes (eigentlich wird die Zufammenkunft Therefiens mit ihrer 70jährigen Grofsmutter, Chriftine Louife, Herzogin v. Braunfchweig-Wolfenbüttel, auf dem Krönungsreichstage zu Frankfurt erzählt). *Degens Ausflug am 15. Oct. 1811. v. Rittig.* Noch immer fey Degen nicht Meifter des Luftftromes. - Erzeugung des Schwefels bey Pöfing aus Schwefelkiefs — *Spar- und Leihkaffe zu Kiel, ein Mufter der Nachahmung*, aus dem allg. Anzeiger der Deutfchen. Der Herausg. bemerkt, er habe zu Gotha einen ähnlichen Plan zuerft erdacht und ausgeführt. Nur ein Theil des Fonds ¼ braucht auf wirklich zufammengefchoffenem Gelde zu beruhen, ¾ können Creditsactien feyn. Anwendbar ift der

der Vorschlag in Staaten, wo ein solider Münzfuss und kein Papiergeld herrscht: bey dem letztern wäre jede solche Spar- und Leihkasse eine Verarmungs-Casse. — Markt-Preis-Currant der Pesther Messe vom November 1811.

Zweytes Heft. (Diesem hat der Herausg. kein Inhaltsverzeichniss beygefügt.) 1) Doctor *Kluky* in *Brünn* über den *kalten Brand, als Folge des Bisses von einem erzürnten Hahn.* 2) *Fellenbergs Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze und Plane*, nach seinen eigenen zu Hofwyl gedruckten Aufsätzen. Das Ganze schliesst mit der Einladung, auf ein Lehrbuch der Naturkunde und Erdbeschreibung, das Hr. *Albrecht* erst ausarbeiten und zu dem Ende nöthige Reisen machen soll, 10 Carolins zu subscribiren. 3) *Eine neue Art von Taschenbarometer*, vorgeschlagen vom Grafen *Georg v. Buquoi*, mit einer Abbildung. Diese Taschenbarometer sollen vorzüglich zu Höhenmessungen dienen: der Vorschlag dazu ist aber vorerst nur theoretisch entworfen. 4) *Christian Gotth. Salzmann*, aus der Nationalzeitung und aus andern Quellen. 5) Panorama der vornehmsten grossen Städte. *Valencia nach Laborde.* 6) *Wald- und Salinen-Verbesserungen in Galizien*, von *Jos. Starke*, Cameralförster zu Bolechau in Galizien. Die erstern sind dem verstorbenen Hofrathe v. Kortum, die letztern dem Salzoberamtmann v. Lenoble zu danken. 7) *Acclimatisirung der Seidenwürmer im Freyen. Hr. v. Heintl* lässt hier einen Bericht des deutsch-banatischen Regiments-Commandos abdrucken, wonach Regen und kühle Nächte den Seidenwürmern nicht schaden, wohl aber Sturmwinde, Hagel, Vögel, Ameisen und starke Regengüsse: auch fallen die angefressenen schwerern Würmer vom Baume von selbst herab. An 10 Orten blieb doch Samen zurück, den man im Winter im Freyen gelassen hat, um weitere Versuche damit anzustellen. 8) *Die Felsenhöhle zu Skalka, in der Trenschiner Gespanschaft*, vom Freyherrn *Mednyánsky*. Hier war ehedem eine Benediktiner Abtey, später kam diess Gut von den Jesuiten an den Studienfond. 9) *Verarbeitung der Wolle zu Tüchern und Berechnung aller Fabricationskosten* angestellt, als der Bancozettel-Gulden einen Zwanziger werth war. Der Werth der Wolle wird durch die Arbeit sechsfach erhöht, und dieser Gewinn theilt sich unter den Spinner, Fabrikanten und Kaufmann. Noch fehlen im Inlande Wollspinnmaschinen, z. B. zum wollenen Strickgarn.

Unter den kleinern Aufsätzen bemerken wir folgende: *Kapellmeister Kunze* aus Dänemark in Prag, dessen optische Apparate und musikalische Instrumente. *Fortgang der Leinwand-Industrie in Böhmen.* Zu Starkenbach auf der gräfl. Harrachschen Fabrik, deren Inspector Hr. *Kaiser* ist, wird *Lothgarn* auf Rennrädchen gesponnen, d. h. Garn, wovon ein Stückchen nur ein Loth wiegen darf. — *Erfindung einer Pasta von feuerfesten Tiegeln*, vom Hrn. Gunterstorf zu Eisenerz. — Die Heb- und Rammmaschinen des Windenmachermeisters in Presburg, *Andreas Berlin* — Hr. *Hennig*, bisher Mitarbeiter am Erziehungs-Institute des Hrn. *Krause* in Wien, gedenkt malerische Skizzen beyder Galizien mit 2 Karten und 17 Kupfern herauszugeben. - *Langreuters Dampfmaschine in Pesth*, um das Wasser aus einem Brunnen auf 40 Fuss Höhe zu heben — Explosion von entzündetem Copalfirniss, den Wirkungen des Pulvers ähnlich. — *Webbs* in Bochnia versteht das Holz schwarz wie Eben, bis auf 15 Zoll tief zu färben. — Mittel wider den Bandwurm, aus dem Allg. Anzeiger.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZERBST, b. Kramer: *Medicinisch-chirurgisches Handwörterbuch* zum Selbstunterricht und für Lehranstalten, von M. *Joh. Christoph Vollbeding.* 1806. XVI u. 232 S. 8. (18 Gr.)

Dass der Vf. dieses Handwörterbuchs eine recht gute Absicht gehabt haben möge, will Rec. nicht bestreiten; aber die Ausführung ist offenbar schlecht gerathen, und das Ganze wimmelt von Fehlern aller Art. Rec. will zur eigenen Ueberzeugung der Leser unter den vielen, fast auf jeder Seite vorkommenden, nur folgende wenige auszeichnen.

Bald findet man Fehler in der Worterklärung: z. B. *Ariditas corporis* ein trockener hagerer Leib, *Caries ossis* ein angefressenes Bein; bald trifft man Fehler in der Sacherklärung: z. B. *Alae vespertilionum* feine Häutchen in den *tubis Fallopianis*, *Azygos sine pari* eine ziemlich grosse Ader, die von dem Herzen aus der Höhe oder gegen das (!) Rückgrath zu läuft, *Callus* eine Art des Beins, dadurch zerbrochene Beine wieder zusammengefügt werden, *Colon* der Mastdarm, *Dens* das zweyte Gewebe des Halses, *Gangraena* der heisse Brand, wildes Fleisch. Bald vermisst man Richtigkeit der Benennungen: z. B. *Cartilago thyrioides* der schildförmige Kropsel, *Hyothyroides* schildförmige Kropsel — Muskeln; — bald stösst man auf Provinzialismen, z. B. *Oberkolk*, *Gewerbe* statt Wirbelbein; bald trifft man ganz falsche oder auch unverständliche Beschreibungen: z. B. bey *Renes*, *Superfoetatio*, *Syndesmosis*, *Synimensis*, *Trismus*, *Ginglymus.* Wo bey einzelnen allgemeinen, besonders anatomischen Wörtern die Benennungen der speciellen Theile angegeben sind, da ist gemeiniglich äusserste Unvollständigkeit: z. B. bey *Arteria*, *Cerebrum*, *Ligamentum*, *Musculus*, *Nervus*, *Os.* — Ausserdem sind endlich auch noch der Schreibfehler unzählige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, im Compt. f. Literatur: *Versuch einer Geschichte der Neger und Beschreibung ihrer Länder.* 1805. 250 S. 8. (20 Gr.)

Wem es nicht unbekannt ist, wie dürftig die Quellen für die Geographie, und noch mehr für die Geschichte der Neger fliessen, wird nicht erwarten, dass man mehr als einen Versuch wagen kann, diese Dunkelheiten aufzuhellen. Ungeachtet wir den guten Willen des Vfs. nicht verkennen, und ihm auch Fleiss und Kenntniss nicht absprechen wollen, so glauben wir doch, dass noch mehr hätte geleistet werden können, als von ihm geschehen ist. Eine Uebersicht der von ihm gebrauchten Quellen hat er nicht mitgetheilt. Im Buche selbst sind die Citate oft so kurz, dass man nicht wohl errathen kann, was für Bücher von ihm gebraucht sind. Er hat dieses selbst gefühlt; daher er in den Verbesserungen einige Titel etwas vollständiger angegeben hat. Aber mehrere Abkürzungen sind unerklärt geblieben. Was ist z. B. *N. Hist.*, worauf sich der Vf. S. 31 u. f. beruft? Nach den Verbesserungen ist zu lesen *Neuere Geschichte der Chineser.* Allein nicht zu gedenken, dass auch diese Anzeige zu kurz ist, so kann man schwerlich in einem Buche, das von China handelt, etwas über das Reich der Jalofer finden. *N. Hist.* S. 55. und *Neuere Geschichte* S. 61. scheint dasselbe Werk zu seyn. Welches, wissen wir nicht: das können wir versichern, dass es nicht die bey *Hofmann* in Hamburg eine Zeitlang herausgekommene *Neuere Geschichte der See- und Landreisen* ist, die wir hier nachgeschlagen haben. Die *Sammlung neuester Reisen*, die S. 102 u. 114. angeführt wird, ist die Berliner bey *Mylius*. S. 62. fehlt der vollständige Titel von Norris und die Anzeige der Uebersetzung, welcher sich der Vf. bedient hat. Zuweilen findet man gegen das Ende des Buchs den Titel vollständiger angegeben, als wo das Citat das erstemal vorkommt. S. 103. war uns *Garrik* in der Geschichte von Congo ein unbekannter Autor. S. 185. wird *Garrik Thes. Ind.* 3. citirt. Wir riethen lange, ehe wir ausfindig machten, dass *P. Jarrici thesaur. rer. Indicar.* Colon. 1615. gemeint sey. Dass *Labi* S. 117 u. 152. *Labat Aethiop. (Ethiop.) Occid.* sey, erfährt der Leser, wenn er zu S. 159. kommt. So wussten wir nicht, was wir S. 199. und sonst aus *Skizze* machen sollten, bis wir S. 217. den vollständigeren Titel lasen, *Skizze der Entdeckungen der Europäer in Nord- und Westafrika*, eine elende Compilation, die zu Edinburg 1799. herausgekommen ist, und ins Deutsche übersetzt seyn muss. Der Vf. trauet seinen Lesern so viele literarische Kenntnisse zu, dass er S. 114. den Namen des Reisebeschreibers nach Congo *Zucchelli* nur abgekürzt *Zuch.* schreibt. S. 191. *Bibl. d. Reisebeschr.* S. 164. verstehen wir die *Sprengel Ehrmannsche Bibliothek der Reisebeschreibungen;* aber die Anzeige des Bandes entbehren wir sehr ungern. Welche Schrift oder Abhandlung S. 84. unter *Schauspiel* von 1781. gemeint sey, wagen wir nicht zu bestimmen. Aus *Leo* und *Dapper*, mit Zuziehung einiger anderer Schriften, wie sie ihm gelegentlich in den Wurf kamen, scheint der Vf. geschöpft zu haben. Ein vollständiger Apparat stand ihm nicht zu Gebot. Viel weniger hat er die gebrauchten Bücher nach ihrem wahren Werthe vorher geprüft. Quellen und Hülfsmittel galten ihm für eins. Die vorher angeführte Skizze war ihm so wichtig, als die von dem Vf. der Skizze zum Grunde gelegten Bücher. Die Grausamkeiten der Shagga oder Giagas werden dem Missionarius *Cavazzi* nacherzählt, ohne nur leise zu ahnden, was *Proyart* und andere gegen seine Glaubwürdigkeit erinnert haben. *Le Blanc* ist ihm ein vollgültiger Zeuge, S. 181. 241. Das auf einem so lockern und unsichern Grunde aufgeführte Gebäude muss nothwendig sehr mangelhaft und unvollkommen seyn. Wir wollen jetzt den Inhalt des Buches näher anzeigen. Es ist dasselbe in XVI Abschnitte abgetheilt. I. Hauptrevolutionen der Neger. Die Römer haben die Neger, welche von uralten Zeiten her in dem innern Afrika wohnten, zuerst in ihrem glücklichen Zustande gestört. Noch mehr haben es die Araber gethan, welche sich um J. C. 932 auf der Küste von Zanguebar festsetzten und längs der Ostküste verbreiteten. Von Marocco aus unterwarfen sich die vom Stamme der Almoraviden um 1069. die Länder bis an den Niger und errichteten besondere Staaten, und führten ihre Religion, Künste, Gesetze und Sprachen ein. Die Neger entzogen sich der Herrschaft der Araber im 16ten Jahrhundert. In eben diesem Jahrhundert wütheten die wildesten unter den Inländern, die Gallar und Shagga, durch die Bekehrungssucht der Portugiesen zu einem Bündnisse wider die inländischen Staaten von Afrika bewogen. (Die Existenz des Bündnisses so- wohl

wohl als die angebliche Urſache deſſelben kann mit Recht bezweifelt werden.) Zuletzt von dem Sklavenhandel der Europäer und den zur Abſchaffung deſſelben getroffenen Verfügungen. Wenn S. 15. behauptet wird, daſs man in Maſſachuſet Willens ſey, die Neger nach Sierra Leona zu führen, und ſie daſelbſt einen vom Mutterlande abhängigen oder unabhängigen Staat gründen zu laſſen, und ſich dabey auf *Briſſot* beruft, ſo iſt dieſer franzöſiſche Schriftſteller miſsverſtanden. Er erzählt, daſs ein gewiſſer Dr. *Thornton* in Maſſachuſet die Neger in Amerika der aufkeimenden Colonie Sierra Leona in Afrika habe zuführen wollen, er habe auf ſeine Koſten einen aufgeklärten Mann nach Afrika geſchickt, der die Landesproducte, die angemeſſenen Manufacturen, den ſchicklichſten Ort, wohin die Neger *zurückwandern* könnten, die zu ergreifenden Maaſsregeln, um dieſes Etabliſſement gegen alle Angriffe zu ſichern u. ſ. w. habe beobachten ſollen. Er habe ſeinen Plan mehrern Mitgliedern der geſetzgebenden Gewalt in Maſſachuſet vorgelegt, die ihn aber nicht gebilligt hätten. In England ſey eine Geſellſchaft entſtanden, die in der Colonie von Sierra Leona mit den Producten des Landes Handel treiben wolle; dieſe Anſiedelung ſey auf einem Gebiete angelegt, das der Krone England gehört und ſey von der engliſchen Regierung abhängig. Eine andere Geſellſchaft habe den nämlichen Zweck, wolle aber, daſs die Anſiedelung von den europäiſchen Regierungen ganz unabhängig ſey. S. 216. iſt mit mehr Umſicht von dieſer Colonie gehandelt worden, wo Z. 16. *ein freyer oder vom Mutterlande abhängiger Staat* keinen guten Sinn giebt, und *oder* in *aber* zu ändern iſt, wofern nicht nach der unrichtigen Vorſtellung des Vfs. aus *abhängiger, unabhängiger* zu machen iſt. II — XIII. *Geſchichte von Tombut, von Nubien, der Jaloſen, der Karruer, von Akambu, Dahomey, Congo, Angola, Loango, der Shagga, der Galla, von Manomotapa.* Daſs hier mehrere fehlen, z. B. der Fulier, Mandingoer fällt in die Augen. XV. *Synchroniſtiſche Vorſtellung der vornehmſten Negerreiche* hat daher auch zwey Columnen mehr, nämlich Reich der Mandingoer und Benin, welchem Abſchnitt der XIVte vorangeht. *Annalen der Negergeſchichte*, die nothwendig dürftig ſeyn müſſen, da ſie nur vier Seiten einnehmen. Wie wenig der Vf. mit dem neueſten Zuſtande bekannt iſt, zeigt im XVten die Bemerkung, womit ſich die Colonie Tombut endiget; daſs der Staat um 1594. dem Reiche Marocco zinsbar geworden iſt, welche Abhängigkeit S. 198. wiederholt wird, mit dem Zuſatze, daſs Marocco die meiſten Reichthümer dem Handel mit Tombut zu verdanken hätte, und im XIV. die bey dem Jahr 1738 angeführte und nachher S. 249. aufs neue eingeſchärfte, daſs die Neger-Republik auf Jamaika von den Engländer beſtätigt ſey. XVI. *Erdbeſchreibung der Negerländer in Afrika und auſserhalb dieſes Welttheils.* Der Vf. rechnet zu jenen ſogar die Kafferländer zwiſchen dem groſsen Fiſchfluſs und Habeſh und das Hottentottenland. Wie er ſich darin irrt, bedarf keiner Ausführung. Seiner Vorſtellung nach S. 191 u. 248. ſollte man glauben, die Inſeln St. Vincent und Dominica wären zwiſchen den Negern und Caraiben getheilt. S. 155. lieſet man, daſs nach dem Tode des Sedeſſo weiter kein Titularkönig von Angola gewählt ſey, und das portugieſiſche Miniſterium das Gouvernement des Landes dem Vice-Ré übergeben habe, und doch erwähnt S. 235. der Reſidenz des Königs und ſeiner Domänen. Iſt das nicht ein Widerſpruch? Jedoch wir halten uns ſchon zu lange bey einem Buche auf, das *Hammersdörfers* Amerika unter ſeine Gewährsmänner zählt. S. 249.

LANDSHUT, b. Krüll: *Geographie der Griechen und Römer. Siebenter* Theil. *Thracien, Illyrien, Macedonien, Theſſalien, Epirus.* Bearbeitet von *Konrad Mannert*, kön. bayerſchem Hofrathe, *Prof.* der Geſchichte zu Landshut u. ordentl. Mitgliede der kön. Akademie der Wiſſenſch. zu München. 1812. XII u. 688 S. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Schon war zu beſorgen, daſs, weil ſeit 1802, in welchem Jahre der dritte Heft des ſechsten Theils erſchien, keine Fortſetzung folgte, auch dieſes gelehrte und mühevolle Werk durch die Kälte des Publikums oder vielmehr die Härte der eiſernen Zeit, nicht vollendet werden würde. Deſto angenehmer überraſchte uns der gegenwärtige Theil und die in der Vorrede gegebene Hoffnung, daſs das Werk ſeinen Fortgang haben werde. Die vortreffliche Art, wie der Vf. die alte Geographie bearbeitet, iſt aus den vorigen Theilen bekannt. Er iſt ihr auch in dieſem getreu geblieben, und wenn man Urſache hatte, ſeine Beleſenheit, Genauigkeit und glückliche Gabe, die vorhandenen Data zur Beſtimmung geographiſcher Puncte zu benutzen, und den neuen Länderzuſtand zur Erläuterung des alten anzuwenden, in den vorigen Theilen zu rühmen: ſo zeigt ſich in dieſem nicht minder ein durch keine Dornen, womit der geographiſche Pfad bewachſen iſt, aufgehaltener Forſchungsgeiſt.

Das erſte Buch iſt in 15 Kapitel abgetheilt (S. 1 — 280.). Nachdem die Grenzen, Gröſse, Gebirge, Flüſſe, Fruchtbarkeit des Landes beſchrieben ſind, Kapitel 1. werden die Völkerſchaften aufgezählt: die *Thracier*, die, als ſie den Griechen bekannt wurden, ſchon einen ſolchen Grad der Cultur erreicht hatten, als die Kelten zu den Zeiten *Cäſars*; die *Triballi*, die *Krobyzi*, die *Moeſi* in dem nördlichen Theile, woraus nachher die Römer Ober- und Niedermöſien bildeten; die *Odryſae* das anſehnlichſte Volk in dem Mittellande und viele andere, die bey dem Vf. nachzuleſen ſind, der die von ihnen bey Herodot und Thucydides vorhandenen Notizen ſorgfältig geſammelt hat. Kap. 2. Die ältere Geſchichte der *Thracier* verweilet hauptſächlich bey dem Reiche der *Odryſae*. Kap. 3. Die ſpätere Geſchichte unter dem Einfluſs der Römer zeigt *Thra-*

Thracien den Römern unterwürfig gemacht durch die Expedition des *M. Craſſus*, J. v. Chr. 125. und unter Diocletian anders abgetheilt. Kap. 4. Möſien war ein Theil des groſsen *Thraciens*, und ward wahrſcheinlich von dem Kaiſer Trajan in Ober- u. Niedermöſien zerlegt. Die Oerter in Obermöſien an den Ufern des Iſters Kap. 5. und in dem Innern des Landes Kap. 6. werden angeführt. Daſſelbe geſchieht in Anſehung Niedermöſiens Kap. 7 u. 8. Aber Thracien hatte auch Städte an der Küſte des Pontus Euxinus, Kap. 9. Byzanz vom K. *Conſtantin* zur kaiſerl. Reſidenz- u. Hauptſtadt des römiſchen Reichs erhoben, oder Konſtantinopel verdiente ein beſonderes Kapitel, Kap. 10. Die Städte am Propontis folgen Kap. 11. Auf den Thraciſchen Cherſoneſus Kap. 12. folgen die Städte an der Seeküſte Thraciens u. des angränzenden innern Landes Kap. 13. nebſt den Inſeln an dieſer Küſte Kap. 14. Die Meinung, welche der Vf. in dieſem Theile nicht zuerſt geäuſsert hat, daſs nicht Thracien aus Vorderaſien, ſondern vielmehr umgekehrt, dieſes aus jenem ſeine Bevölkerung, Religion und mancherley Gebräuche erhalten habe, wird durch die Legende beſtätigt, daſs *Iaſion* mit ſeiner Familie von der Inſel Samothrace nach Vorderaſieo gewandert iſt und zu prieſterlicheu Einrichtungen Gelegenheit gegeben hat, die ſich bis nach Phrygien verbreiteten. Die Städte des innern Thraciens, vorzüglich zwiſchen dem Hämus und der Rhodope, machen den Beſchluſs. Kap. 15. Zu dieſem erſten Buche gehört vorzüglich die ſchöne Karte, mit vollem Recht *Macedoniae*, *Thraciae et Moeſiae delineatio accuratior* betitelt. Zu wünſchen wäre es geweſen, daſs für die folgenden beiden Bücher eine gleich vollſtändige Karte entworfen worden wäre. Denn auf der beygefügten ſtehet nur ein Theil der geographiſchen Namen, die in jenen Büchern vorkommen. Bey Theſſalien im dritten Buche rathen wir dem Leſer, weil ohne Landkarten das Studium der Geographie todt und langweilig iſt, die von *Barbié du Boccage* zu den Reiſen des jüngern *Anacharſis* gezeichnete Karte und deſſelben gelehrten Plan von *Thermopylae* zu Hülfe zu nehmen, und mit *Mannerts* Beſchreibung zu vergleichen.

Das zweyte Buch *Illyricum* beginnt mit der Abſtammung und Ausdehnung der Illyriker. Sie ſcheinen auch aus der Urſache mit den Thraciern gemeinſchaftliche Abkunft zu haben, weil nur dieſe beiden Völker im nördlichen Europa die Gewohnheit hatten, ſich zu tattowiren. Die wichtigſten Küſtenvölker waren die Liburni und Iapodes, welche letztere dem Kaiſer *Auguſt* viel zu ſchaffen machten. Kapitel 1. Südlich wohnten die Dalmatae, die, den Römern unterworfen, die Provinz Dalmatia ausmachten. Kap. 2. Südlich von dieſen die Illyrii im engſten Verſtande, mit welchen, ſo wie mit jenen, die Römer Kriege führten, welche erzählt werden Kap. 3. Nach der Fortſetzung ihrer Siege gegen die Paunonii, welche den alten Griechen gar nicht, und gegen die Autariatae, die ihnen kaum bekannt waren, begriffen ſie unter Illyricum alle zwiſchen dem Iſter, dem adriatiſchen Meere und Griechenland ſitzenden Völker, Kap. 4. Küſtenorte Liburniens, Kap. 5. Dalmatiens, Kap. 6. Oerter im Innern, Kap. 7. Inſeln an der Küſte, Kap. 8. Das Reich der Taulantier oder das römiſche Illyrien, in welchem die wichtigen griechiſchen Colonien Epidamnus oder Dyrrachium, Apollonia und Oricum mit ihrem Gebiet. Kap. 9. 10.

Das dritte Buch enthält *Macedoniens* Geſchichte, Gränzen, Berge, Eintheilung und natürliche Beſchaffenheit. Unter den Königen iſt *Philipp* für ſein Vaterland und ganz Griechenland der vornehmſte. Sein Sohn *Alexander* erweiterte nicht das Reich des Vaters in Europa, das auch unter den ſpätern Königen wenige Abänderung erlitt. Die Römer theilten es in vier Diſtricte, und verwandelten es nachher in eine römiſche Provinz, Kap. 1. Die Halbinſel Chalkidice, eingeſchloſſen zwiſchen dem thermaiſchen und ſtrymoniſchen Meerbuſen, Kap. 2. An jenem Theſſalonice und die Oerter an der groſsen Hauptſtraſse gegen Weſten an das adriatiſche Meer, Kap. 3. an dieſem Paeonien und die Gegenden am Strymonfluſs, Kap. 4., die ſüdlichſten Theile Macedoniens, Kap. 5. Der zweyte Haupttheil des dritten Buchs oder Theſſalien wird abgehandelt, Kap. 6 — 12. Nach vorangeſchicktem Begriff und Eintheilung verweiſt der Vf. auf *Gatterer's* ſynchron. Univ. Hiſt., um Griechenlands Urvölker kennen zu lernen. Die älteſten Bewohner gehörten zu dem pelasgiſchen Volksſtamme; aber woher kam dieſer? Kap. 6. Die Pelasger wurden von den Hellenen vertrieben, wovon die zum doriſchen Zweige gehörenden ſich im weſtlichen und nördlichen, die zum achäiſchen und aeoliſchen, im ſüdlichen Theile feſtſetzten, Kap. 7. Aus Epirus, wohin die Pelasger von den Hellenen gedrängt waren, kamen die Theſſalier oder Pelasger mit neuen Namen, Kap. 8. Die Orte (Oerter) in Heſtiäotis oder dem weſtlichen Perrhäbia oder dem nördlichen Theile. Ein kleines Verſehn iſt es, wenn S. 554 u. 564. der Berg Oeta ſtatt Oſſa genannt wird. Der Oeta wird daſelbſt als eine Fortſetzung des Pelion angeführt, und der Olympus und Oeta als eine fortlaufende Bergkette betrachtet. Dieſs widerſpricht S. 521. wo von dem Pelion geſagt wird, daſs er ſich an den Oſſa ſchlieſse, und der Oſſa von dem gegenüberſtehenden Gebirge Olympus durch den Fluſs Peneus getrennt werde. Vergl. S. 593. Kap. 9. Das Gebirge Pindus wird nicht an die Südweſtſeite Theſſaliens nördlich von Aetolien mit D'Anville und andern, ſondern an die Weſtſeite geſetzt. Seine Umgebungen und der ſüdliche Theil Pelasgiotis. Kap. 10. Die öſtlichſte Landſchaft Magneſia, der ſüdlichſte Haupttheil Phthiotis (S. 598. ſtatt *Lamiſcher Meerbuſen* lies *Maliſcher Meerbuſen* und Pagaſetiſcher Meerbuſen.) Kap. 11. Landſchaft Melias, Trachinia, Päſſe bey Thermopylae. Aenianes, Kap. 12. Der dritte Haupttheil dieſes Buchs oder Epirus Kap. 13 — 16. Auch hier wieder zuerſt Ausdehnung, Beſchaffenheit, Völker-

kerschaften, nämlich Chaones, Thesproti, Molosser. *Palmerii* Arbeit über Epirus wird gerühmt, ohne nähere Bezeichnung derselben S. 643. Kap. 13. Auf die Küste bis zum Ambracischen Busen Kap. 14. folgen die Städte am Busen und im Innern, Kap. 15. Die Insel Corcyra macht den Beschluss. Kap. 16.

Das Register, das diesem Theile fehlt, wird wahrscheinlich mit dem über Griechenland, welcher nächstens folgen wird, verbunden werden. So viele Ursache man auch hat, an dem Vf. zu rühmen, dass er die sämmtlichen zerstreueten geographischen Nachrichten gesammelt hat, so kann man doch zuweilen den von ihm gegebenen Notizen noch andere hinzufügen. S. 293. Die Daorsi ein illyrisches Volk werden auch von *Plinius* und *Vellejus* angeführt. *Strabo* nennt sie nicht Daorizi, sondern Doarizi. — S. 381. Die Wichtigkeit der Insel Issa im adriatischen Meere, jetzt Lissa, von welcher der Vf. versichert, dass jeder Besitzer derselben mit Leichtigkeit die Schifffahrt des adriatischen Meers beherrscht, (daher sie auch von den Engländern in Besitz genommen und befestigt ist) veranlasst uns zu den Allegaten des Vfs. noch hinzuzusetzen, dass auch diese Insel, wie die benachbarten Brattia und Tragurium, wegen der Ziegenzucht, die sich bey der letztern in ihrem Namen von τραγος zu erkennen giebt, von Plinius III, 30. gerühmt wird, und dass nach *Strabo* diese Insulaner Tragurium erbaut haben — S. 617. Die Oetaii oder Bewohner des Berges Oeta werden von dem Vf. sehr kurz abgefertigt. Mehr weiss von ihnen zu sagen der ihm wohl bekannte *Eckhel doctr. numor. veter.* II, 144., worauf wir, als ein für die alte Geographie wichtiges Hülfsmittel, verweisen.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs- und Adress-Kalender des Cantons Zürich*, auf das Jahr 1813. Mit dem Etat des Stadtraths, dem des Stadtraths von Winterthur, dem der Kirchen- und Schullehrer, dem der Fabriken und Handelshäuser der Stadt und des Cantons, und dem der vornehmsten Regenten, hohen Häuser und geistlicher Würden Träger. 14½ Bog. 8.

Der erste Bürgermeister des Cantons, *Hanns von Reinhard*, geboren 1755. ist in diesem Jahr zum zweytenmal als Landammann der Schweiz das oberste Bundeshaupt des eidsgenossischen Freystaats. Sein feyerlicher Einzug in die Stadt am 1sten Januar war ein eigentliches Volksfest; auf die ausgezeichnetste Weise äusserte sich die Freude aller Stände über das Glück, in der Verfassung zu leben, die von dieser Magistratsperson in dem laufenden Jahre sinnbildlich dargestellt wird.

Die jährl. *Tagsatzung* versammelt sich also in diesem Jahre zu Zürich. Seit der neuen Verfassung des Bundesstaats hat sich die Rangordnung der Cantone verändert; sie folgen jetzt nach der Ordnung der Zeit, so wie sie nach und nach in den Bund aufgenommen wurden, auf einander; nur hat der Directorialcanton in jedem Jahre den ersten Rang; im Jahr 1813. ist die Ordnung folgende: 1) *Zürich* (aufgenommen in den Bund 1351.) 2) *Uri* (1308.) 3) *Schwyz* (1308.). 4) *Unterwalden* (1308.). 5) *Lucern* (1332.). 6) *Zug* (1352.). 7) *Glarus* (1352.) 8) *Bern* (1353.). 9) *Fryburg* (1481.). 10) *Solothurn* (1481.). 11) *Basel* (1501.). 12) *Schafhausen* (1501.). 13) *Appenzell* (1513.). 14) *St. Gallen.* 15) *Graubündten.* 16) *Aargau.* 17) *Thurgau.* 18) *Tessin.* 19) *Waadt.* (Diese sechs neuen Cantone verdanken der Revolution von 1798. ihre Selbstständigkeit, und wurden in der Mediationsacte von 1803. von dem erhabenen Vermittler als freye, unabhängige Cantone anerkannt.) In dem Jahre 1814. wird der Canton *Lucern* den ersten Rang einnehmen (und *Zürich* dann den fünften Rang haben); 1815. *Fryburg*, 1816. *Bern*, 1817. *Solothurn*, 1818. *Basel* und 1819. kömmt das Directorium wieder an *Zürich*. — Der *Regierungsetat* ist mit der auch schon gerühmten Genauigkeit von dem ersten Staatsschreiber gefertigt. In dem *geistlichen* Etat sollte billig auch das Personale der Klostergeistlichen zu *Rheinau* stehn, da diess Kloster jetzt in dem Canton *Zürich* liegt. An dem Verzeichnisse der jetzt lebenden bekannten *hohen Personen* ist abermal, ausser dem auch schon angeführten mancher Verstoss zu tadeln; z. B. der König *Gustav* von Schweden ward 1812. von dem Ehegerichte zu Basel von seiner Gemahlin geschieden; von dem Kronprinzen von Würtemberg wird gesagt, er sey Kur-Würtemberg und des schwäbischen Kreises General. Die Trennung der mediatisirten Häupter und des Personale des höhern französischen Adels von den souveränen Fürsten sollte durchaus, um nicht zu verwirren, vorgenommen werden. Der Marschall *Massena* sollte als Prinz von *Esslingen* aufgeführt seyn, da dieser Titel seine höhere Würde bezeichnet; die Grossdignitarien *Cambacères* und *le Brun* als Fürsten, Erzkanzler und Erzschatzmeister von Frankreich; Ducs von *Parma* und *Piacenza* sind sie nur nebenher; diess ist nicht ihre Hauptwürde. Als Bischof des Stifts *Seeland* (nicht zu Kopenhagen) sollte angegeben seyn der Dr. der Theol., *Friedrich Münter*, (Bruder der Dichterin, *Friederike Brun*). Nur Genauigkeit giebt solchen Verzeichnissen Werth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, im kosmogr. Institut: *Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur;* verfasst von einer Gesellschaft Gelehrter und herausg. von *Joseph Marx* Freyh. *von Liechtenstern.* (ohne Jahrzahl) *Erster* Jahrgang. *Erster* Bd. *sechstes* Heft. 485 — 564 S. *Zweyter* Bd. *erstes* bis *sechstes* Heft. 565 — 1052 S. 8. (1811.)

Vom *ersten* Bande (f. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 63.) ist noch das *sechste* Heft anzuzeigen. Es enthält folgende *Originalaufsätze: Vergleichende Uebersicht der Bevölkerung sämmtlicher Gespannschaften überhaupt,* wie sie nach den Seelenbeschreibungen von den Jahren 1787, 1804 und 1805. im ganzen Königreiche Ungern und in den Provinzialdistricten von Croatien und Slavonien, ohne Abzug der Abwesenden und ohne Hinzuzählung der Fremden, vorgefunden wurde, von Dr. *Weillenbek.* Im Jahre 1787. fanden sich vor: 6,759,815 Unadlige
356,986 Adlige

7,116,801 Menschen.

Im J. 1804 u. 1805. aber nur an Unadligen 7,555,890. Diese Zahl ist inzwischen durch den Wiener Frieden verringert: und der jetzige Bevölkerungsstand ist daher aus *Schwartners* Statistik zu ersehen. *Fortsetzung der Grundlinien einer Encyklopädie der Welt-, Erd- und Staatenkunde. Politische Geographie und Statistik.* Beschluss. Obgleich der Vf. hier gar nichts neues sagt, und die bessern Theorien der Statistik nicht erreicht; so trägt er doch das Seinige bey, bessere Kenntnisse in Oesterreich zu verbreiten. Wir geben einige Stellen zur Probe: S. 490. „Man ist in unsern civilisirten europäischen Monarchien Gewaltthätigkeiten unter der Regierung eines Selbstherrschers eben nicht mehr ausgesetzt, als den Wirkungen des Blitzes." (Aber auch wider solche politische Blitzstrahlen haben die Constitutionen einiger Völker treffliche Ableiter in ihren Gesetzen über persönliche Freyheit.) — S. 496. sagt der Vf.: „Der Staatsbürger darf über das öffentliche Wohl nicht nur denken, sondern über solches mit Bescheidenheit selbst dann sprechen, wenn seine Ansichten öffentlichen Anstalten und Verfügungen auch entgegen ständen, und ist dieses sogar schuldig, sobald ihm Ueberzeugung und theilweise auch mögliches besseres Wissen hierzu Anlass giebt." (Es ist erfreulich solche Wahrheiten in Wien, wo sie je zuweilen verkannt worden, eben damals vorgetragen zu lesen, als sie in manchen Ländern, wo sie ehemals laut anerkannt wurden, als politische Ketzereyen angesehn und bestraft werden.) S. 510. „Die richtigste Landeskunde ist die wahre Basis der Führung des Staats, welche eben darum aber auch der Bureaucratismus oft als seine unbestechlichste Controle scheut, der Ignorant als unnütz, und der Engherzige als staatsgefährlich aus verkehrten Ansichten betrachtet." S. 518. „Wenn die intellectuelle Ausbildung gelingen soll, so muss sie von den Fesseln einförmiger Formen für alle Geister befreyt seyn, welche die absichtliche Entwickelung der Erkenntnisskräfte in zu enge Gränzen einschliessen, und den zarten Keim des Grossen und Genialen in seinem Werden nur ersticken würden. Die freye Verstandesentwickelung vermag allein Talente und Geschicklichkeiten hervorzubringen, welche der Wohlfahrt des Staats noch ungleich nothwendiger und wichtiger sind, als maschinenmässige Gleichförmigkeit. *Allgemeine Uebersicht der Grösse u. Bevölkerung sämmtlicher europ. Staaten im Anfange des Jahrs* 1811, ohne Angabe der Quellen, welche der Freyhr. *v. L.* nun einmal allen Aufforderungen zu Trotze anzuführen vermeidet. *Besondere Uebersicht der sämmtlichen rheinischen,* oder wie der Vf. verbessern will, *germanischen Bundesstaaten* im Anfange des Jahrs 1811.

Entlehnte Aufsätze. Milano aus *Nemnichs* noch ungedrucktem Werke Italien. Es ist hier unter andern vom italienischen Buchhandel die Rede, der zur Zeit schlecht bestellt ist und keine Messe hat. *Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Cantons Thurgau in der Schweiz,* vom Jahr 1809. — Bey einer Bevölkerung von 77,600 Seelen betrug der Ueberschuss der Gebornen 744. *Bevölkerung des Fürstenthums Neufchatel,* zu Ende 1809., 49,388 Seelen, worunter 4375 Uhrmacher und 5572 Spitzenmacherinnen. *Frankreichs Bevölkerung* im Jahre 1811. nach dem Annuaire des Längenbureaus 43 Millionen. Rom ist die bevölkertste Stadt mit 610,000 Einwohnern. Paris mit 580,609. Amsterdam mit 220,000. *Wachsende Staatskräfte der vereinigten Staaten von Nordamerika,* nach einem statistischen Gemälde vom Hrn. *Blodget,* gedruckt 1805. Die Bevölkerung betrug 1774. 2,500,000 Menschen, im Jahre 1805. 6,300,000. Dieser Aufsatz ist, wie auch bemerkt wird, den europäischen Annalen abgeborgt. *Bestand und Eintheilung der russischen Armee,* aus dem Werke des Hrn. *v. Plotho.* Dem sechsten Hefte ist eine Karte von Europa

Europa beygelegt, wahrscheinlich von derselben Kupferplatte abgedruckt, die bey der, der statistischen Uebersicht von Europa vom Jahre 1806. angehängten Karte gebraucht worden. Der Hr. Baron *Liechtenstern*, oder was einerley ist, das kosmographische Institut weiss seine Producte unter verschiedenen Gestalten zum Verkaufe anzubieten. So z. B. die Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik, die im Archive nach und nach im Druck erschienen, wurden mit denselben Lettern, nur mit Veränderung der Seitenzahlen, als besonderes Buch abgedruckt und kosten 1 Fl. 20 Kr. Conv. Geld.

In den *sechs* Heften des *zweyten* Bandes trifft man auf folgende *Originalaufsätze. Ueber das allmählige Vortreten der wichtigsten Länder und Völker aus dem Dunkel der Vorwelt in das Gebiet der Geographie und Geschichte, als Fortsetzung der Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik*, vom *Herausg.* Der letzte als Vf. hat wohl *Müller's* Weltgeschichte in Sachen und in der Einkleidung benutzt: doch erscheint in der letztern häufig der Hr. Baron *Liechtenstern*, z. B. Rom, das so manche Menschentugend unterdrückt, erzeugt *viele* glorreiche Bürgergröfse. — S. 574. Hannibals Sieg bey *Canäa (sic). Ueber Terrainzeichnung und Ausdruck desselben auf geographisch-militärisch gestochenen Karten und Planen*, vom Freyh. *v. Welden*, k. k. Kammerherrn und Major im General-Quartiermeisterstab. Es ist vorzüglich vom Tone der Schwärze die Rede, durch welche der Grad und die Gattung des Gebirgsfalls vom Kupferstecher bezeichnet werden soll. Die Abrichtung eigener Kupferstecher für Situationspläne wird gewünscht. *Allgemeine Uebersicht der sämmtlichen europäischen und außereuropäischen Staaten, nach ihren gegenwärtigen Hauptmomenten*: als Fortsetzung der Grundlinien der Kosmographie und Statistik, vom Freyh. *v. Liechtenstern*. Diese Uebersicht läuft durch alle Hefte des zweyten Bandes durch, macht den gröfsern Theil derselben aus und endigt im sechsten Hefte mit Polynesien. Nirgends zeigt der Vf. zufolge seiner schlimmen Gewohnheit an, welche Quellen er bey jedem Reiche gebraucht habe: damit er die Freyheit behalte, durch willkürliche Angaben den Mangel an sorgfältigerer Forschung zu decken. Diese statistische Uebersicht ist voll solcher willkürlicher Angaben. Wir heben sogleich einige heraus, wobey die Inconsequenz des Vfs. in die Augen springt. So heifst es S. 665.: Dem Herzog von Holstein-Oldenburg-Lübeck ist Entschädigung versprochen für sein von Frankreich in Besitz genommenes Herzogthum Oldenburg mit 88½ Quadratmeilen 133,000 Einwohner." Wie stimmt diese Angabe mit der im sechsten Hefte des ersten Bandes überein, wo die Gröfse zu 9¼ Quadratmeilen, die Volksmenge zu 19,000 angegeben wird. — In dieser statistischen Uebersicht behauptet Danzig den vierten Platz unter den Staaten und heifst die einzige der Städte der alten Hanse, die ihre selbstständige Verfassung wieder erhalten. Doch wird hinten bemerkt, sie stehe unter dem Schutze des Herzogs von Warschau und unter den Befehlen eines französischen Gouverneurs. Von Malta heifst es S. 969.: „Die Engländer sind noch im Besitze dieses Gebiets, obschon der Orden seiner Rechte (seinen Rechten) hierauf noch nicht entsagt, und der gegenwärtig seit 1800. zu Messina in Sicilien residirende Grofsmeister die Einkünfte (soll wohl heissen die Pension) daher bezieht. Der Fehler in den geographischen Namen giebt es eine Legion, nur schon auf den S. 836—839. liefsen sich mehrere nachweisen. Z. B. Kefa statt Caffa in Taurien: Ekaterinodor statt Ekaterinograd, im Lande der tschernomoskischen Cosaken. Der Stil ist vernachläfsigt und sogar hie und da undeutsch. So z. B. heifst es S. 845.: „wegen des Religionsverbots haben die bildenden Künste nur eine beschränkte Aufnahme unter den eigenthümlichen Türken gefunden, welche doch mehrere Gemälde-Sammlungen, besonders Blumenstücke besitzen und Malers *(sic)* gerne benutzen." *Allgemeine Uebersicht der Bevölkerung Wiens* im Jahre 1811. 238,332 Menschen, welche in 7063 Häusern, 56,970 Wohnparteyen ausmachen. Darunter sind 215,295 Einheimische und 23,037 Fremde. *Schreiben des Hrn. Burkhart an den Herausgeber über ein neues Weltsystem des Herrn Pfarrers Kaldi zu Hauzenthal in Niederösterreich.* Der Hr. Pfarrer schickte dem Baron *Liechtenstern* einen Aufsatz über ein neues Weltsystem, wornach alle Planeten ausgebrannte und von der Sonne weggeworfene Theile des Sonnenkörpers waren, die anfangs parabolische Cometenbahnen beschrieben, nach und nach aber durch die Anziehungskraft anderer Weltkörper in die Planetenbahn übergingen, und auch in dieser durch immerwährende Verkürzung ihrer Bahnen und Entfernungen sich der Sonne stets mehr nähern, bis sie wieder in dieselbe zurückkehren. Hr. *Burkhart*, auf Buffon, der diese Hypothese schon angedeutet, verweisend, zeigt ihren Ungrund an unserer Erde. Die Abnahme des tropischen Jahrs in einem Zeitraume von hundert Jahren beträgt nicht mehr als 24 Secunden; dieses angenommen, würde unsre Erde um bis in die Distanz der Venus von der Sonne zu gelangen, einen Zeitraum von 50,596,792 Jahren nöthig haben, woraus zu ersehn ist (sagt *B.*) was wir gegenwärtige Erdbewohner von dem Aufhören unsers Erdkörpers zu befürchten haben." *Uebersicht des Standes der Bevölkerung im Herzogthum Steyermark* 1810. 793,470 Seelen. *Grätz* 30,958 Seelen. *Im Herzogthum Kärnthen* 1810. 160,187 Seelen. *Klagenfurt* 25,000. *Stärke der innerösterr. Landwehrmannschaft* im Jahre 1810. Die Steyrische Landwehr betrug 9212, die Kärnthnerische im klagenfurter Kreise 1359 Mann. In Folge des Circulars der k. k. niederösterr. Landesregierung vom 24sten Junius 1811., wodurch der Stand der Landwehr von 141,000 Mann auf 50,000, also fast auf den dritten Theil herabgesetzt wurde, dürfte auch die steyrische Landwehr etwa auf 3100, die kärnthnerische auf 450 Mann vermindert werden.

Entlehnte Aufsätze: Gedrängte Uebersicht der innern Einrichtung der französischen Regierungsbehörden,

hörden, aus *Flaxlands* Einleitung zum französ. Criminalprocess. *Gemälde von Spanien und seinen Inwohnern*, von *L—r*, mit einer Karte. Diese letztere hat den Titel: Karte der Pirenäischen *(sic)* Halbinsel oder der Königreiche Spanien und Portugal, nach dem Entwurfe und der Angabe des Hrn. *Jos. Marx* Freyhrn. *v. Liechtenstern*, gezeichnet von *Louis Anton Schmid von Brandenstein*, gestochen von *Jos. Schütz* 1811. Hr. *L—r* hat vorzüglich nach der deutschen Uebersetzung von Laborde sein Gemälde angelegt. *Ueber den neuen, vom Kaiser Napoleon beschlossenen Kanal in Deutschland*, aus dem politischen Journal. Binnen 5 Jahren soll das baltische Meer mit der Seine verbunden seyn. *Statistische Notizen über die Freysinger Diöcese im Königreiche Bayern*, aus dem Conspect. Dioc. Frysing. *Landshut* 1811. Dieser Kirchsprengel umfasst überhaupt 429,000 Seelen, darunter München mit 44,000 Einwohnern. Der bischöfliche Stuhl ist noch unbesetzt. *Neue Organisation der protestantischen Districtsdecanate in Bayern.* — *Ueber Intension und Inclination der magnet. Kräfte*, nach *Gay-Lussac*. *Wahrnehmungen über die Vulkane*, besonders die amerikanischen, aus dem Journal de Physique. — *Alexander v. Buchs* Bemerkungen *über die äussere Form der böhmisch schlesischen Grenzgebirge.* — *Poirets Abhandlung über das Studium der Geologie*, nach einem Auszuge des Journal de Physique. — *Coupes Abriss der Geologie, nach den Meinungen der Alten*, nach einem eben daselbst befindlichen Auszuge. *Einige Betrachtungen über die Theorie der Erde*, von *Bertrand* (ebendaselbst.) *Bevölkerung der nordamerikanischen Staaten* im Jahre 1810. 7,238,000 Menschen. *Grossbritanniens Reichthum*, nach den neuesten englischen Blättern. Allerhand durcheinander geworfene unverbürgte Angaben, ein wahres Spiel mit Zahlen, eines ernsten Statistikers unwürdig. Die *Shetländischen Inseln.* — „Die Besitzer derselben *sind* seit 1742. *die* Familie Dundas" *(sic)*. *De Lucs Bemerkungen über Vulkane*, aus der Bibliotheque britannique. Die *neuen Kanäle, Strassen und Brücken in Frankreich.* — Ueber das *Elsass*, „die Wiege des habsburgischen und lothringischen Stammhauses." *Ertrag der Harzer Bergwerke*; er ward sonst zu 2,100,000 Gulden, zu 18,000 Mark Silber, 16 Mark Goldes, 4000 Centner Kupfer u. s. w. berechnet. *Der Magnetfels in Hessen*, vom Dr. *Zimmermann*, aus den Heidelberg. Jahrbüchern. Der Fels befindet sich in der Nähe von Darmstadt. Die hier gelieferte Nachricht ist noch sehr unbefriedigend. *Der Canton Aargau.* — *Die Araber an der Küste des persischen Meerbusens.* — *Einige Eigenheiten Ostindiens und seiner Einwohner.* (Die Quellen sind nicht angegeben.) *Von Buchs Bemerkungen über den Hallstädter und Traunsee, im österr. Salzkammergute.* — *Zschokkes Beobachtungen über die Formation des Jura.* — *Sachsens Anbau, Industrie und Handel* 1811. „Es ist gewöhnlich, dass die Spinnerinnen des Vogtlandes aus 16 Loth Baumwolle einen Faden ziehen, der 22,500 Ellen hat; 300 Buchdruckereyen, 100 Buchhandlungen dienen dem Fortschreiten der Wissenschaft und Kunst. Kurz, was Englands Industrie gegen den grössten Theil des festen Landes, das ist Sachsens Kunstfleiss und Geschmack gegen das übrige Deutschland. „Und doch begünstigen den innern Verkehr nur wenige schiffbare Flüsse, Kanäle eigentlich nirgends, selbst die Landstrassen (und Rec. muss hinzusetzen die Postwagen) gehören zu den schlechtesten, obwohl die Waarenversendung meistens auf der Axe geschehn muss." — Dieser Aufsatz (der Herausg. sagt nicht, woher er ihn genommen) ist ein Muster von statistischer Gedrängtheit, so wie Sachsen selbst ein Muster des Gewerbfleisses ist.

BIBLISCHE LITERATUR.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Schnuphase: *Bibelcommentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Layen*, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Vierter* Band. 1804. 174 S. *Fünfter* Band in zwey Abtheil. 1805. 268 u. 317 S. *Sechster* Bd. in zwey Abtheil. 542 u. 222 S. *Siebenter* Bd. 162 S. 8. (6 Thlr. 4 Gr.)

Der *vierte* Band enthält die zwölf kleinen Propheten, der *fünfte* die vier Evangelien, der *sechste* alle übrige Theile des N. T., ausser der Apokalypse, welche im *sechsten* Bande besonders gegeben wird. Die Methode des Werks, dessen Brauchbarkeit nicht zu verkennen ist, bleibt die nämliche. Vor jedem Schriftbuch werden die Umstände seiner Entstehung zur Einleitung kurz angezeigt. Vor jedem Kapitel steht eine kurze Inhaltsanzeige. Im Text wird die Stelle, welche erklärt werden soll, aus Luthers Uebersetzung abgekürzt angeführt. Die Erklärung folgt entweder durch Umschreibung oder richtigere Uebersetzung des Textes oder durch kurze Andeutung erläuternder Beziehungen. Bey schweren Stellen, wie beym Lied Habakuks, werden mehrere Uebersetzungen angeführt. Die Vff. folgen meist den bekannten Arbeiten von *Hezel, Scherer, Horst*. Bey den Evangelien ist *Paulus* Commentar häufig benutzt und angeführt. Die Apostelgeschichte scheint mit besonderm Fleiss bearbeitet. Die Briefe an die Römer, Korinthier u. s. w. wurden nach S. 316. zu *Kronberg* commentirt. Bey den meisten katholischen Briefen nennt sich Hr. Dr. *Scherer* mehrmals als den Bearbeiter. Leidenschaftliche Ausfälle, wie S. 17. gegen Dr. *Stolz*, als Uebersetzer des N. T., sollten nie, am wenigsten in einer Schrift dieser Art, eingemischt werden. Nach S. 53. sind auch die Briefe an die Römer, Korinthier, Galater, Ephefer, Philipper, Kolosser, von Hrn. *Scherer* bearbeitet. Er giebt an eben dieser Stelle eine etwas sonderbare Erklärung über sich selbst. „Meine *Dogmatik* gründet sich *nicht* auf die ganz freyen Untersuchungen der neueren Exegese, sondern auf — das Bedürfniss einer Offenbarung, auf den moralischen Glauben. Was die Exegese und Speculation für schwankend erklärt, das erhält bey mir aus dem angegebenen Gesichtspunct *Gewissheit*, wenn auch nicht in objectiver, doch subjectiver Hinsicht. So handle und unterrichte ich

auch

auch als Religionslehrer." Kann man ohne richtige Exegese wissen, was die positive Dogmatik zu behaupten habe? Oder ist Dogmatik blosse Symbolik, Kirchenlehre? — Der *Apokalypse* ist keine Einleitung vorgesetzt. Wäre sie hier nicht am meisten nöthig gewesen? Der Text wird in abgebrochenen Zeilen übersetzt, auch da, wo er rein prosaische Erzählung ist. Die Erklärung schöpft aus *Eichhorn*, besonders aber aus *Stolz* Erläuterungen, wo der richtige Gedanke, alles als prophetische Poesie zu betrachten, und nicht einzelne Stellen doch mitunter auf einzelne Facta der späteren Geschichte zu beziehen, zuerst öffentlich durchgeführt worden ist. Kap. 17, 10. wird bestimmt auf *Nero* gedeutet. (Das Buch müsste alsdann unter *Nero* verfasst, oder diese Stelle darin nachgetragen worden seyn. Es ist sonderbar, dass die sieben Köpfe erst Vers 9. sieben Berge, und alsdann Vers 10. 11. sieben oder gar acht Könige seyn sollen. Supplemente sind in prophetischen Schriften nicht selten.) Von dem sonstigen Plan, die Erklärung an die lutherische Erklärung anzuschliessen, ist der Bearbeiter der Apokalypse ganz abgewichen. — Im Ganzen bleibt dieser Bibelcommentar, als ein nach richtigen Grundsätzen bearbeitetes, populäres, nicht zu weitläuftiges Werk empfehlungswerth. Bey dem Brief an die Hebräer fand sich Rec. am wenigsten befriedigt. Er möchte aber auch wohl für diese Art der Bearbeitung die schwierigste Aufgabe seyn. Ueber das *Wunderbare* wird bey Matth. 8, 3. die allgemeine, sehr richtige, Anmerkung gemacht: Jesus durfte nur einmal bey manchen für den Messias gelten und viele andre folgten ihm mit der Erwartung, bey erster Gelegenheit die Wunder zu sehn. Ein grosses Wunder also wäre es, wenn sie keines gesehn hätten. Man beschuldige daher die Evangelisten nicht der Betrüglichkeit; was sie schrieben war ihnen Ueberzeugung. Man beschuldige sie nicht der Leichtgläubigkeit. Nur nehme man ihnen nicht übel, dass der Geist des Zeitalters auf ihnen ruhete. Dieser war dann nicht, die auffallende That sich als natürliches Ereigniss zu erklären, nicht, über ihre Möglichkeit und die Art, wie sie entstand, Forschungen anzustellen, sondern ohne Mühe und Weitläuftigkeit sie für ein Wunder (Wirkung einer ohnehin unerforschlichen Ursache) zu halten. Wissen doch selbst jüdische Gelehrte Jesus nicht zu begreifen. Müssen doch sie, da sie nun einmal ihm zuwider seyn wollten, statt die Verrichtung seiner Thaten auf dem Wege der Natur nachzuweisen, zu einem Beelzebub (Mark. 3, 22.) ihre Zuflucht nehmen. (Und wenn ihre eigene Exorcisten Verrückte vom Dämonismus heilen, so denken sie sich selbst als Geisterbanner!) Darf man sich wundern, wenn Jesus selbst manche Heilung, die eine Folge des unbeschränkten Vertrauens zum Messias war, sich nicht nach Physik und Psychologie analysirte, da diese Kenntnisse unter Juden fremd waren. Oder lag, wenn er behauptet: die Werke, die ich thue, thue ich nicht durch mich, sondern durch göttliche Unterstützung! in dieser Ansicht (so vieler, nicht durch sein Wollen, sondern durch die unerforschliche Leitung des Ganzen zusammentreffender hülfreicher Umstände) nicht viel Wahres? — Bey Joh. 1, 32. wird bemerkt, es sey nicht ohne Beyspiel, dass Tauben sich Menschen nähern, sie gleichsam auszeichnen und als Omen angesehn werden. Das Theatrum Europ. T. II. p. 406. erzähle, wie in der Schlacht bey Leipzig am 7. Sept. 1631. eine *weisse Taube* unvermuthet auf einem sächsischen Cornet gesehn worden, und alsdann über die Schlachtordnung der Protestanten (welche siegten), hingeflogen sey, auch das Heer sie als gute Vorbedeutung angesehn habe.

OEKONOMIE.

Eisenberg, in d. Schöne. Buchh.: *Praktisch-zweckmässiges Verfahren bey Anlegung lebendiger Hecken*, zur Beherzigung für sämmtliche Landwirthe, von *R—i—r*. 1809. 52 S. 8. (4 Gr.)

Ein so wichtiger Gegenstand, wie die Anlegung lebendiger Zäune und Hecken, hätte wohl eine gründlichere und vollständigere Anleitung verdient, als der Vf. in dieser kleinen Schrift geliefert hat. Es giebt der Bäume und Sträucher, welche sich zu diesem Behufe anwenden lassen, so viele, dass der Oekonom in Ansehung der Auswahl ganz und gar nicht in Verlegenheit gerathen kann. Allein sie lieben nicht alle einerley Boden, und weichen auch in der Erziehung gar sehr von einander ab. Billig hätte also der Vf., wo nicht alle, doch die vorzüglichsten davon namentlich anführen, sie nach ihren Eigenheiten beschreiben und die besondere Art ihrer Behandlung angeben sollen. Allein man findet hier bloss den Weiss- und Schwarzdorn, den wilden Apfelbaum, stachlichten Ginster, die Eller, Buche und Birke, und vorzüglich ein langes Verzeichniss von Weiden, die doch unter allen zu lebendigen Zäunen gebrauchten Bäumen die schlechteste Hecke geben; dagegen ist der Rüster, Stechpalme, Kornelkirsche, des spanischen Flieders, Kreuzdorns, Maulbeerbaums und der Linde ganz und gar nicht gedacht worden. Eben so mangelhaft und unvollständig ist der Unterricht über die Anpflanzung, das Beschneiden und die übrige Behandlung der Hecken. Das jährliche Beschneiden derselben hält der Vf. für nachtheilig, weil die Stämme davon klein und schwach blieben und die Hecken unten licht und offen würden. Aehnliche Behauptungen finden sich mehrere. Immerhin hätte daher dieses Buch ungedruckt bleiben können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weygand: *Sammlung abweichender Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller über ebendenselben Gegenstand.* Ein freymüthiger exegetischer Beytrag zur nähern Würdigung der christl. Bibel. *Erster* Theil. 1803. 208 S. *Zweyter* Theil. 189 S. 8.

Eine exegetisch untersuchende Schrift; im Inhalt und Ton eine Frucht nach Wahrheit forschender, nicht stürmischer, nicht absprechender Freymüthigkeit, welche um so mehr Nachdenken erregen muss. Der Vf. unterzeichnet sich unter der Vorrede Dr. *Th.* Doch wird dieses Zeichen schwerlich auf den verstorbenen Dr. und Prof. *Thiess* zu beziehen seyn. Die Stellen, welche er einander gegenüber stellt, werden nach richtigen Grundsätzen, meist in Uebereinstimmung mit *Paulus* Commentar über das N. T. übersetzt; er vergleicht oft rabbinische (nur leider meist allzu neue) Parallelen und zieht mit ruhigem Ernst seine Schlüsse. Die Zusammenstellung so vieler Puncte, in denen bald die Apostel von Jesus, bald die Evangelisten untereinader selbst in Ueberlieferung der Reden Jesu, bald einige der Apostel von andern, meist in Lehren, zum Theil auch in bedeutenden Geschichterzählungen, abgehen, kann auf merkwürdige Resultate führen. Manche dieser Abweichungen sind vereinbar, entweder weil die angegebene Verschiedenheiten in der nämlichen Sache nur zu verschiedenen Zeiten und in andern Rücksichten zugleich statt finden, oder weil gewisse Vorstellungen als Anfangsversuche, die andern als Fortschritte auf dem nämlichen Ideengang zu betrachten sind. Es bleiben aber auch wirkliche Differenzen, welche neben einander zu gleicher Zeit sich entwickelten und deutlich zeigen, dass die Einsichten sehr verschieden waren und doch die Gesinnung harmonirte, dass man folglich in sehr bedeutenden Puncten der Religionslehre verschiedener Meinung seyn und doch ein Mitglied der christlichen Urgemeinden seyn konnte. Wir wollen in gedrängter Kürze einige Hauptansichten mittheilen. I.) Jesus verspricht Matth. 19, 28. Luc. 22, 29. 30. den zwölf Aposteln *zwölf Throne*, um *über die zwölf israelitischen Volksstämme* messianische *Unterregenten* zu seyn, auch Plätze an seiner, des messianischen Königs, Tafel; (welche aber doch nach Matth. 20, 23. vom Vater und nicht von ihm abhängen sollten!) auch schon Gabriel verspricht bey eben diesen Luc. 1, 31 — 33. der Maria ein endloses Sitzen ihres Sohns *auf Davids Thron.* Dagegen legt sich Jesus, wenn auch Joh. 6, 15. Matth. 20, 20 — 28. Luc. 17, 20. 21. Matth. 6, 10. sich noch *politischer* deuten lassen, vor Pilatus Tribunal Joh. 18, 33 — 37. *nur ein Reich der Wahrheit* bey. Eines, denkt Rec., sollte der Weg zum andern seyn. Wenn die Wahrheit durch Ueberzeugung wirkte, sollte auch ein äusseres Regieren der Ueberzeugten nach Grundsätzen des Urchristenthums, und nach Luc. 18, 30. Vergeltung „noch in diesem Leben," eintreten. Jene Bedingung erfolgte nicht, so lange die Apostel lebten; die davon abhängige Hoffnung wurde deswegen auf die erste Auferstehung der Martyrer und auf den neuen Himmel apokalyptisch hinausgerückt. Seitdem die alexandrinisch - christliche Gelehrtenschule den Chiliasmus in den Ruf der Ketzerey brachte, wurde dieses alles noch mehr vergeistigt. IV und XXII.) Joh. 2, 24. 25. schreibt Jesus zu: *Er kannte sie alle, ohne Nachricht.* Joh. 21, 17. sagt Petrus: *Herr! du weissest alles.* Dagegen weiss Jesus nach Matth. 24, 36. Marc. 13, 32. *nicht alles*, z. B. nicht die Erfüllungszeit der messianischen Theokratie. Matth. 26, 35. behandeln ihn auch alle Apostel als einen, der *nicht* alles wisse. (Eben so Petrus Matth. 26, 22. andere Apostel Matth. 15, 33.) Der Vf. unterscheidet die Art, wie die Apostel von Jesu dachten, so lange der individuelle Umgang sie ihm näher stellte, von der Idealität, in welcher sie ihn nach der Auferstehung und in spätern Reminiscenzen immer höher und höher dachten. V.) Matth. 18, 23 — 35. Röm. 2, 5. 3. 5. 6. 14, 12. setzen *Gott allein* als *Weltrichter.* Matth. 16, 27. 25, 31. Joh. 5, 22. Und auch Paulus Ap. Gesch. 17, 31. 10, 42. 1 Kor. 5, 10. schreiben dem *Messias ausschliessend* das (übertragene) Weltgericht, die wirkliche Ausübung, zu. Rec. denkt, das letztere, übertragene Gericht, betrifft nach dem N. T. die *Menschheit*, die dem Messias (oder überhaupt der *πιστις, der Treue für ihre Ueberzeugung* von δικαιοσυνη als *religiöser Rechtschaffenheit*) folgsame oder nichtfolgsame; Gott aber wird im N. T. immer als *allgemeiner* Richter von Himmel und Erde gedacht. Die Teufel z. B. weiset nicht der Messias zur Hölle, sondern Gott hat sie dahin gewiesen. Matth. 25, 41. — VI.) Die drey ersten Evangelien, auch Röm. 9, 5. lassen Jesus als *Menschen von Menschen* abstammen. Joh. 8, 56 — 58. lässt ihn *vor* Abraham seyn, und Joh. 1, 1. 2. 14. lässt den *höchsten Logos* in ihm, wie man gewöhnlich übersetzt, Mensch werden. Eine Präexistenz seines Gei-

Geistes scheint auch Phil. 2, 6. 7. voraus zu setzen. Dieser heisst desswegen Hebr. 9, 14. sein πνευμα αιωνιον, nach dessen Entschluss, nur durch Ueberzeugung König einer religiösen Theokratie zu werden, und die *Gewissen* von sündigen *Handlungen* (nicht bloss von Vorwürfen über das Begangene) rein zu machen, er selbst sich der Gottheit aufopferte. Das πνευμα Χριστου war nach Petrus 1 Br. 1, 11. schon in den Propheten. Der Vf. bemerkt, dass diese Verschiedenheiten schon bey den jüdischen Meinungen vorkämen. Die Belege sind aus den *christologischen Fragmenten* in *Schmids* Bibliothek für Kritik u. Exegese geborgt. Sind nicht, möchte Rec. fragen, als Stufen der Idee von Jesu Göttlichkeit folgende Unterscheidungen im N. T. historisch unverkennbar? Die Diegesen von Jesu Geburt denken ihn als Messias, in Maria, ohne Heyrath, aber aus einer heiligen (schuldlosen) Begeisterung und durch Gottes Kraft erzeugt; sie warfen sich aber über die Entstehung oder Ewigkeit seines Geistes keine Frage auf. Paulus denkt an Jesu Geist und hält diesen für präexistent bey Gott. Johannes geht weiter und glaubt da, wo er im Evangelium für sich selbst spricht, den präexistenten Geist Jesu als identisch, grade mit dem Geiste ansehn zu dürfen, welche die alexandrinisch-jüdische Philosophie als das höchste der rationellen Wesen (λογοι), als Gottes erstes Organ, betrachteten. Aber Johannes sagt doch noch nicht: der Logos wurde *Mensch*, d. h. zum *Körper* und *Geist* Jesu kam noch hinzu jener *Logos*. Er sagt nur: der Logos wurde Fleisch d. i. eingekörpert. Der präexistirende Geist Jesu war ihm der Logos. So viele Incarnationen der Götter denkt der Orientale. Aber immer nimmt das Göttliche nur einen *Menschenkörper* an und ist in diesem selbst als Geist. Apollinaris scheint den Johannes richtig exegesirt zu haben. Bald nach der Apostelzeit aber dachte man die drey bisherige Vorstellungen in Einer zusammen, man dachte einen *Körper*, einen *Menschengeist* und einen — durch dreyhundertjährigen Streit erst ganz bestimmt gewordenen — *Logos*, welcher sich mit dem vollständigen Menschen zu Einer Person (durch ενανθρωπησις, *inhominatio*, nicht bloss durch *incarnatio*, ενσαρκωσις) verbunden habe. — S. 39. führt eine Stelle aus Nezach Israel an, dass der Messias schon *vor* dem Tohu (Chaos) gewesen sey. Allein der Vf. dieser rabbin. Schrift lebte um 1553 — 92. als jüdischer Rector in Mähren und Polen. *Wolf* Biblioth. rabb. Nr. 700. T. I. Was kann seine Meinung uns über die Messiasidee zu Paulus Zeit entdecken? Eine andere rabbinische Stelle S. 45., welche, wie der Hebräerbrief, den Messias über Abraham, die Engel des Dienstes und über die Väter erhebt, ist aus dem Jalkut Schimoni. Der Vf. dieser Jalkut aber, R. Schimeon Haddarschan, lebte ums Jahr 1310. zu Frankfurt a. M. Sollten nicht diese spätere Juden ihre Messiasidee vielmehr nach der christlichen gesteigert haben? Philo denkt bey seinem höchsten Logos noch gar nicht an eine Identität desselben mit dem Messias! VII.) glaubt der Vf. aus Joh. 1, 29, 1 Joh. 1, 7. (2, 1. 2. 4, 10.) Ephes. 1, 7. 2 Kor. 5, 21. Röm. 3, 23 — 25. unläugbar zu finden, dass der Sünder, welcher sich bessert, *dem Tode Christi* die Vergebung der begangenen Sünden *zu danken* habe. Die *stellvertretende Genugthuung* sey also (?) daraus nicht wegzuexegesiren. Dagegen, meint er, machen die Stellen Matth. 7, 21. 9, 13. 18, 23 — 25. Luc. 15, 11 — 24. die Sündenvergebung, ohne Genugthuung zu erwähnen, nur von Reue und Besserung abhängig. Rec. unterscheidet sich zweyerley. Jesu Zweck war, ein Reich des Willens Gottes einzuleiten und also den Gegensatz, das Sündigen, wegzuschaffen, die Menschen davon zu *erlösen*, d. h. frey zu machen. Er konnte diesen Zweck nicht verfolgen, nicht in diesem Sinn *Erlösungsmittel* פדה für *viele* (λυτρον αντι πολλων Matth. 20, 28. Marc. 10, 45.) nämlich für die *Folgsamen*, zu werden versuchen, ohne dass er *sich der Todesgefahr aussetzte*. Er selbst, ein Lamm, nicht mit Gewalt, *vor* der Ueberzeugung, zu wirken entschlossen, musste *die Sünden tragen*, alle Anfälle des sündenvollsten Theils der Nation aushalten, *um die Sünden wegzuschaffen*. Bald ward sein wirklicher Tod, also die Aufopferung seines Lebens *wegen* der Sünden und *für* seinen Zweck geistiger *Befreyung von Sünden* (απολυτρωσις wird durch ελευθερωσις erklärt Joh. 8, 32. 36.) unvermeidlich. So sieht Jesus selbst seinen Tod an, er, welcher Matth. 9, 13. sowohl wusste, dass Gott nicht Opfer, sondern Menschenliebe wolle. So war Jesu Tod ganz nach dem historischen Gang seiner Unternehmung, motivirt, ohne dass er irgend einen Gedanken hatte, dadurch Genugthuung gegen Gott zu leisten. Wie hätte er sonst jene so ganz ausgebildete Parabel von der den (göttlichen) Vater so schnell begütigenden Reue des Sohns vortragen können, ohne einen Zwischensatz einzurücken, dass der Gerechte einen genugthuenden Stellvertreter verlangt habe! Jesu Leben und Tod sollte Sinnesänderung und Ueberzeugungstreue (μετανοια κ. πιστις) unter den Menschen verbreiten. Wer diese in sich hat, den nimmt, nach jener Parabel, der Vater wieder als Sohn auf, giebt ihm sogar alles, was er vorher bey ihm hätte geniessen können, und hat also, ohne Büssung und Genugthuung, ihm nicht nur volle Sündenerlassung sondern auch Glückseligkeit gewährt. Allerdings führe demnach der Tod Jesu auch zur Sündenerlassung (nicht: zur Sünden*abrechnung*), aber allein durch Reue und Besserung (nicht durch *Aufrechnung* einer auch für den verlornen Sohn *nicht* nöthig erachteten Stellvertretung). Und sind gleich Matth. 26, 28. die Worte (εις αφεσιν αμαρτιων nur erklärender Zusatz des Evangelisten, so ist doch der Sinn, nach andern Stellen gedeutet, richtig. Jesu Aufopferung für seinen Menschenverbesserungsplan führt zur μετανοια, und diese auch zur αφεσις των προγεγονοτων αμαρτηματων Röm. 3, 25. So weit die reinfactische Ansicht von Jesu Tod, noch ehe er erfolgt war. Da die Apostel rückwärts an denselben als geschehn denken, so gehen sie von jener Ansicht nicht ab, wohl aber fassen sie durch religiöse *Schlüsse* noch manche homogene Betrachtungen darüber. Oft ist besonders Paulus von die-

ser Schlussfolgerung begeistert: Wie *liebevoll* ist *Gott* gegen die sündigen Menschen, dass er sogar den liebsten, tadellosen, kein unglückliches Schicksal verschuldenden Geist, als Menschen, das Werk ihrer Reinigung vom Sündigen, mit Aufopferung seines Lebens unternehmen liess." So betrachtet Röm. 5, 8. 8, 36. den Tod Jesu als *Darstellung* (συνιστησι) der Menschenliebe Gottes. Und diese Liebe Gottes ist für Paulus 1 Kor. 5, 18. wie für Johannes 1 Br. 4, 10. eine von Gott ausgehende, zuvorkommende! Dass sie eine genugthuende Sündenbüssung voraussetzte oder forderte, ist in dieser Ansicht mit keinem Worte angedeutet. Kein Wort sagt: *Gott* musste *versöhnt* werden. Vielmehr der umgekehrte Satz ist ausdrücklich gesagt: Gott selbst sucht die *Menschen zu sich herum zu wenden* (καταλλασσει ἡμας ἑαυτῳ, nicht: ἡμῖν ἑαυτόν), Christen, vorher Feinde Gottes, Röm. 5, 10. sind durch Jesus mit Gott *ausgesöhnt*. Ihre Feindschaft gegen Gott, ihre Furcht vor ihm soll aufgehoben werden, durch die (auch historische) Gewissheit seiner Liebe; da doch manche Menschen auch das Gewisseste nicht fassen, wenn es ihnen nicht auch historisch gegeben wird. So stellt sich Paulus Röm. 3, 25. höchstgerührt in Gedanken unter Jesu Krauz und ruft aus: die Gottheit hat uns hier ihn blutend *vor Augen gestellt*, als ein *Zeichen*, *dass sie uns wohlwollend* sey, *wenn* wir Ueberzeugungstreue haben. ἱλαστήριον (sc. σημειον nicht θυμα) hiess der Deckel der Bundeslade, welcher das Herabblicken des darüber thronenden Jehovah auf das dort innen liegende Gesetzbuch gleichsam aufhielt, folglich symbolisch andeutete, dass Gott nicht allzu strenge auf das Gesetz herabsehn wolle, da er vielmehr ἵλεως, das heisst nicht: versöhnt, sondern *erbarmend an sich (propitius)* sey. Von einer Bestimmung zur *Sündenbüssung* aber ist nie die Rede. Nicht nur ὑπὲρ wie Röm. 8, 31. 34. zeigt, sondern auch αντι ist *für*, *zum Besten*. Der, welcher ὑπερ παντων απεθανε ist 2 Kor. 5, 15. auch ὑπερ αυτων εγερθεις. Niemand wird übersetzen: er sey, *anstatt* aller, auferstanden. Und wo ihn Paulus ἀντίλυτρον nennt 1. Tim. 2, 6. da ist Gott selbst der σωτηρ, der *Retter*, nicht einer, welcher erst zu versöhnen wäre, Jesus aber ist die *Mittelsperson* zur Aussöhnung der Menschen mit Gott, welche sich hingab, selbst mit Verlust ihres Lebens, *Mittel der Erlösung* (Befreyung vom Sündigen) zu werden. Auch Röm. 8, 3. ist περὶ ἁμαρτίας *wegen des Sündigens*, nicht: als Sündopfer, zu übersetzen. Mehrere Anwendungen, welche die Apostel von Jesu blutigem Tode gegen das Sündigen machen, wie Röm. 6, 1—11. 1 Joh. 2, 1. lassen sich hier nicht ausführen. Das angegebene aber zeigt, dass die historische oder factische Ansicht der Ursache des Todes Jesu derjenigen nicht entgegenstehe, welche Paulus aus religiösem Nachdenken über das Verhältniss der Gottheit zu diesem Gekreuzigten (das heisst: so recht eigentlich „aus Religionsphilosophie") hinzufügte. Noch mehr zeigt es, dass nichts unwahrer und unbilliger seyn kann, als wenn gerade dem Apostel, welcher so voll ist vom Preis der Liebe Gottes gegen die Menschen Röm. 5, 8—11. Tit. 3, 4. und so bestimmt sagt, dass nur die Gottheit die Menschen *zur Aussöhnung mit ihr selbst*, d. h. zur Ablegung der Feindschaft gegen sie, bewegen lassen wolle 2 Kor. 5, 18—20., indem sie Vers 21. den schuldlosesten desswegen als den grössten Missethäter habe behandeln lassen, damit die Menschen göttlich-rechtschaffen zu werden von ihm lernen möchten, wenn, sage ich, gerade diesem Apostel gewöhnlich zur Last gelegt wird, dass er eine rabbinische Versöhnungstheorie in das Urchristenthum eingeführt habe. Auch der Vf. führt S. 49. rabbinische Stellen an, welche wenigstens diess beweisen sollen, dass Rabbinen den Tod des Messias als einen *Versöhnungstod für Sünden* ansehen. Aber die ältesten, welche er aus Pseudo Jonathan über Jes. 53. anführt, reden nur von einer *Fürbitte* des Messias für die Sünden seiner Mitbürger bey Gott (Vergl. 1 Joh. 2, 2.). Selbst das Unglück, welches die Sünder leiden und der Messias mit ertragen muss (סבל) nennen die Rabbinen s. *Schmids* Biblioth. I, 45. 47. nicht Strafen, durch welche man büsst, sondern יסורין *Züchtigungen zur Besserung*. Die beweisendste Stelle wäre S. 47. wo der Messias gefragt wird: חָסַבֵּל יִסּוּרִין לְמָרֵק עֲוֹנָם. Der Sinn aber ist: *Willst du Züchtigungen*, die zur Besserung über sie verhängte Uebel, *ertragen*, (indem du unter ihnen lebst) *um wegzuschaffen (ad evacuandum) ihr Unrecht*. Nicht einmal der Begriff eines Versöhnens, einer *expiatio* der Gottheit ist in der hebräischen Sprache, welche immer nur die Sünden *bedeckt* oder *weggetragen* werden lässt, da sie nur ein כפר oder נשא kennt. Auf jeden Fall war in dem jüdisch-christlichen Evangelisten, Matthäus, über jene Hauptstelle Jes. 53. nicht ein Gedanke an Auslegung von einem Versöhnungstode. Dadurch dass Jesus so viele leibliche Krankheiten wegschaffte, ward nach Matth. 8, 17. die Stelle des Jesaias vollgültig: Er hat unsere Ohnmacht weggenommen, unsere Krankheiten weggeschafft. Diess also und nicht ein Leiden des Messias anstatt der Menschen, war zur Apostelzeit die jüdisch-christliche Ansicht der Hauptstelle, aus welcher die spätere Dogmatik, erst nachdem viele in heydnischen Expiationsbegriffen erzogene Kirchenväter unjüdisch exegesirten, die Stellvertretungslehre als prophetisch herausfinden zu können glaubte. Die zwischen KR. *Cannabich* u. OHPr. *Reinhard* erörterte Streitfrage: ob *Gottes Vaterliebe* oder die *Erlösung durch einen blutigen Mittlertod* die *Grundlehre Jesus* gewesen sey? hebt die Methode des Vfs. durch die Unterscheidung, dass *Cannabich* nach Jesu Aussprüchen, *Reinhard* nach den Aposteln recht habe. Rec. möchte behaupten: nur nach der *heydenchristlichen* Auslegung der apostolischen Stellen überwäge die *Reinhard*ische Ansicht. — Nicht auf gleiche Weise lässt sich zu Nr. IX u. XVIII. die Differenz auflösen, wo Petrus über Aufnahme der Heyden in das Christenthum ohne Beschneidung, zuerst von sich selbst Ap. Gesch. 10, 34. 35. und alsdann 11, 2. noch von der christlichen Urgemeide zu Jerusalem abwich; noch weniger die Differenz von Petrus und Paulus Gal.

2, 12.

2, 12 f. über die absolut nothwendige oder nur relativ räthliche Beobachtung mosaischer Gebräuche, worüber die Urgemeinde zu Jerusalem selbst nach vielen Jahren dem alten Apostel und Wunderthäter, Paulus, Ap. Gesch. 21, 21. noch kein vollgütiges Ansehn zugestand. Diese wichtigen Differenzen bleiben unläugbar. Welche Geschichtdata, dass man die Apostel allerdings für *inspirirt* (von Gott zu allen nach ihren Kräften und Einsichten möglichen Guten begeistert und angetrieben) achtete, dass sie aber nicht als infallible Religionslehrer galten oder zu gelten forderten! Weitere von dem Vf. bearbeitete Differenzen betreffen den Ursprung guter und böser Gesinnungen, Seligkeit auch der Nichtchristen, wenn sie πιστις im universalen Sinn des Apostels Paulus, d. h. Treue für das, wovon sie überzeugt seyn können (Röm. 2, 9—16. 14, 23. 4, 12. festhalten, Körperauferstehung, Paradies, Hades, Hölle, Schwören (vielmehr: Betheuren) Menschenliebe, Opfern, Fasten, Ewigkeit der Verdammniss, Lohn der Rechtschaffenheit, Versuchung zum Bösen, Dämonen, Jesu Widervereinigung mit den Seinigen, Zweck der Parabeln, Wunderglauben, das Abendmal nach mehreren Beziehungen, Vorhersagungen des Todes Jesu, Zehnten im Messiasreich, achtmaliges Abläugnen des Petrus, dass er zu Jesu gehörte, die Auferstehungsgeschichte. Am Ende werden Emanationsbegriffe der nenteſtamentlichen Schriftsteller, aber allzu fragmentarisch, behandelt. Eine *Fortsetzung*, welche Rec. nicht gesehn hat, wird versprochen.

OEKONOMIE.

EISENBERG, in d. Schöne. Buchh.: *Abhandlungen über Gärtnerey und Blumisterey*, von *Johann Samuel Schröter*, Superint. u. Oberpfarrer zu Buttstädt, mehrerer gel. Akademien u. Gesellschaften Mitglied. 1808. VI u. 174 S. 8. (14 Gr.)

Der vollendete Greis, dessen unermüdeter Thätigkeit nur der Tod ein Ziel setzen konnte, hatte diese Abhandlungen eigentlich für das allgem. deutsche Gartenmagazin bestimmt. Da aber der Abdruck derselben nicht so bald und auf einmal, wie er es verlangt und erwartet hatte, erfolgen konnte, so entschloss er sich, sie besonders heraus zu geben. Es sind ihrer überhaupt acht, und ihr Werth ist eben so verschieden, als die Gegenstände, welche sie betreffen. Wir wollen den Inhalt derselben kürzlich anzeigen. I. *Ausführliche Beschreibung einiger vorzüglichen Nelken des Jahres* 1807. *mit Anmerkungen für die Kenntniss der Nelken*. Liebhaber dieser schönen Blumen werden die hier gelieferte Beschreibung mit desto grösserm Vergnügen lesen, je grösser die Schönheit der beschriebenen Blumen und die Genauigkeit ist, mit welcher sie charakterisirt sind. Der Vf. hat dabey hauptsächlich auf folgende Stücke Rücksicht genommen: 1) auf das Blatt des Krautes und auf die Beschaffenheit desselben, 2) auf den Stengel, dessen Höhe und Stärke, 3) auf die Frageknoten des Stengels und auf ihre Beschaffenheit, 4) auf die Blume selbst, und zwar a) auf ihre Grundfarbe und Zeichnung, b) auf den Bau ihrer Blätter und c) auf ihre natürliche und ungekünstelte Grösse; 5) auf ihre besondern Eigenschaften: a) ob sie gesund, stark und dauerhaft sind? b) ob sie gern Samen tragen? c) wie sie sich gegen Sonne, Luft und Nässe verhalten? d) wenn sie blühen, ob früher oder später, oder mit andern Nelken zur gewöhnlichen Zeit? Nur solche Beschreibungen sichern vor Verwechselung. Uebrigens beläuft sich die Anzahl der charakterisirten Blumen auf siebzehn, unter denen Fürst *Italinsky*, das rothe Meer und *Beauté formidable* ohne Zweifel die schönsten sind. Die beygefügten Anmerkungen sind für Nelkenfreunde eben so interessant und wichtig. II. *Ueber die Nelkenkarten*. Der Vf. hat nicht nur das gewöhnliche Verfahren bey deren Verfertigung, sondern auch die verbesserte Einrichtung, die er ihnen gegeben, und seine Versuche, sie zu vervollkommnen, beschrieben. Die letzten befriedigten aber seine Erwartung nicht. III. *Einzelne Bemerkungen über Gärtnerey und Blumisterey*, sind von gar verschiedenem Inhalte und mehrentheils Erinnerungen entgegengesetzt, welche im allg. deutschen Gartenmagazin gegen einige Behauptungen des Vfs. gemacht wurden waren. Z. B. über die Erziehung guter Obstsorten aus Kernen auch ohne Veredlung, über die Entstehung der englischen Frühzuckererbsen aus der gemeinen Felderbse, über das Verlaufen der Prachtnelke *Grenoble*, über die wahre blaue Farbe in der Nelke, über einfache und gefüllte Blumen auf einer Pflanze u. s. w. lauter Gegenstände, worüber man den Vf. gern sprechen hört. IV. *Ueber das neue Nelkensystem des Hrn. Pred. H** in S** in P.* Aus der gründlichen Prüfung desselben geht hervor, dass es ganz und gar keine Aufmerksamkeit verdiene, und das alte System weder verbessern noch verdrängen werde. V. *Gedanken über eine richtige systematische Eintheilung der Obstarten und einige Beyträge dazu.* Mit Recht behauptet der Vf., dass es uns noch zur Zeit an einem richtigen pomologischen System mangele, rühmt die Verdienste eines *Diel*, *Sickler* und ermuntert, den vom letztern eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. VI. *Beschreibung der arabischen oder Feuerbohne, Phaseolus vulgaris β. coccineus Lin. Phaseolus Cara calla Lin.* VII. *Gesundheitsgärten, oder Gärten, die zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit angelegt, behandelt und genützt werden.* Eigentlich sollten wohl alle Gärten Gesundheitsgärten seyn, d. h. sie sollten Mittel und Gelegenheit geben, gesund zu werden und gesund zu bleiben. Wie solche zu diesem Zwecke angelegt und eingerichtet werden müssen, wird umständlich gezeigt. VIII. *Die Garten-Arithmetik;* giebt eine kurze Anleitung wie Gärten mit wahrem Vortheile benutzt werden müssen, man mag sie nun entweder selbst bearbeiten, oder von andern für eigene Rechnung bearbeiten lassen oder verpachten. Worauf besonders im letztern Falle gesehn werden müsse, ist mit vieler Umsicht gezeigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

In dem Verlage des Vfs.: *Handbibliothek für Freunde.* Von *Johann Kasper Lavater.* 1790. *Erstes* Bändchen mit einem Titelkpfr. 251 S. 12. *Zweytes.* 390 S. *Drittes.* 252 S. *Viertes.* 286 S. *Fünftes.* 324 S. *Sechstes.* 293 S. 1791. *Erstes* Bändchen. 346 S. II. 334 S. III. 360 S. IV. 354 S. V. 414 S. VI. 438 S. 1792. *Erstes* B. 396 S. II. 396 S. III. 360 S. IV. 356 S. V. 360 S. VI. 363 S. 1793. *Erstes* B. 360 S. II. 360 S. III. 360 S. IV. 396 S. V. 359 S. VI. 395 S. Alles sehr sauber mit lateinischen Lettern auf geglättetes Papier gedruckt und geheftet. Von dem *ersten* Bändchen von 1790. ist bey Orell, Füssli u. Comp. zu Zürich eine *zweyte* verbesserte Ausgabe erschienen unter dem Titel: *Das menschliche Herz.* Sechs Gesänge. Von *Johann Kasper Lavater*, Bürger zu Zürich. 1798. 256 S. 12. (Jeder Jahrg. von sechs Bändchen 6 Thlr.)

Diese Handbibliothek war, als sie erschien, ein mit Genehmigung der Büchercensur, also nicht heimlich, gedrucktes *Manuscript für Freunde.* Unmuthig geworden durch viele bittere Beurtheilungen seiner Schriften in gelehrten Zeitungen, vorzüglich in der A. d. Bibl. und in der Berl. Monatsschrift, und doch bis an sein Lebensende voll Begierde, sich mitzutheilen, entzog der Vf. allmählig einen Theil seiner Geistesproducte dem grösern Publicum, und verbreitete sie nur unter der Hand in der kleinern Welt seiner Freunde, die zum Glücke gross genug war, um die Veranstaltung kleiner Auflagen für solche Manuscripte, zum Vertriebe unter den in der Zerstreuung lebenden Bessergesinnten zu rechtfertigen. So entstanden, unter andern, die vier und zwanzig niedlichen Bändchen vorliegender Handbibliothek, die Rec. nicht berechtigt wäre, öffentlich anzuzeigen, wenn sie noch jetzt nur als Manuscript angesehn werden könnten. Aber er hat sie nicht nur in vielen Privatbibliotheken, sondern selbst in öffentlichen, zum allgemeinen Gebrauche vorhandenen, Bibliotheken vorgefunden, und nirgends hat man ein Geheimniss daraus gemacht. Sie enthalten auch *keine Geheimnisse*, die unter dem Siegel der verschwiegenen Freundschaft verwahrt werden müssten; der Vf. selbst, wenn er noch lebte, würde eine öffentliche Anzeige derselben, wofern sie nur billig und gerecht wäre, nicht missbilligen; und Billigkeit und Gerechtigkeit soll ihnen widerfahren. Wären sie freylich durchaus trivial, so könnte man sie mit Stillschweigen übergehen; aber diess ist nicht der Fall. Es ist manches, das sich auszeichnet, manches, das einer rühmlichen Erwähnung werth ist, in diesen Bändchen; um so weniger darf in einer A. L. Z. diese Handbibliothek mit gänzlichem Stillschweigen übergangen werden.

I. 1. Der engl. Prinz, *Eduard*, (Herzog v. Kent) äusserte im J. 1788. bey seiner Durchreise durch Zürich gegen L. den Wunsch nach einer Handschrift von ihm für seine Fr. Mutter, und da *L.* fragte, von was für einem Inhalte diese Handschrift seyn müsste, so erwiederte der Prinz: etwas *über das menschliche Herz* würde gewiss seiner Fr. Mutter angenehm seyn. Diess veranlasste den Vf., in sechs Gesängen ein Gedicht über das menschliche Herz zu entwerfen, das in der Folge noch mehr ausgearbeitet ward. Es ist in Jamben geschrieben und sollte das menschl. Herz mehr von seiner schönen als von seiner hässlichen Seite darstellen. *Lavater* muss mit groser Liebe daran gearbeitet haben: denn er sagt in der Vorrede, es sey „das *Schoosskind seines Herzens*, auf welches er bis an das Ende seines Lebens alle Mühe der möglichsten Erziehung und Vervollkommnung wenden möchte." Auch hat er seinen Freunden zwölf Fragen vorgelegt, um, in Bezug auf diese, von ihnen Kritiken zu erhalten. Es müssen ihm auch wirklich solcher Erinnerungen mehrere zugekommen seyn: denn in der zweyten, der Kronprinzessin (jetzt Königin) von *Dänemark*, zugeeigneten Ausgabe hat das Gedicht bedeutend gewonnen; vieles von dem, was in der ersten Ausg. missfiel, ist weggewischt, vieles glücklich verbessert, mancher einzelne Theil des Ganzen ist merklich ausgearbeitet worden. — Das schöne Titelkupfer stellt eine zum Himmel emporschwebende weibliche Gestalt dar.

I. 2. Ein sehr reichhaltiges, sehr anziehendes Bändchen *an Reisende*, und *über Reisende* und *das Reisen.* „Glückliche Reise! Was heisst das? Etwas mehr als: Gutes Wetter, unausgewaschene Wege, willfährige Postmeister, frohmüthige Postillone, gefällige und billige Wirthe, treue Lohnbedienten, redliche Bankiere! Etwas mehr als: Dir nahe sich kein Unbescheidener; dich verfolge kein Jude; dir aufdringe sich (dringe sich) kein Schwätzer (auf); dich belaure kein Schalk; kein Schiefkopf komme dir in die Quere; kein Geck pflanze sich dir gegenüber; kein Allwissler setze sich dir an die Seite; kein Prätendent

tendent (Anmafsender) runzle dir feine Stirne; kein Stölzling (Hochmüthiger, Aufgeblafener) reize dich zur Verachtung; kein Halbkenner durchbohre dich mit Decifionen und Sentenzen; kein Verliebter unterhalte dich mit feiner Liebesgefchichte; kein Pedant bringe dich zwifchen vier Wände; kein Philifter vor fein Paar Augen; kein vornehmer Bettler trete in dein Zimmer; kein Betrüger beheuchle deine Gutherzigkeit; kein Frömmler befeufze deinen Frohfinn; kein Sammler erzähle dir die Genealogie feiner Seltenheiten; kein Arzt die Gefchichte feiner Curen; kein Autor zergliedere dir feine Schriftftellerey; kein Dichterling lefe dich zu Boden; kein Charlatan mache dir Herzwehe; kein berühmter Narr mache fich dir koftbar, kein unberühmter bekannt!" So viel nur als Probe der Manier der pikanten Stellen, deren fehr viele in diefem Theile find. Was der Vf. *Philifter* nennt, erklärt er fo: „Gemeinheit mit Anfpruch auf Wichtigkeit, Solidität und Einficht; Unfähigkeit, etwas Geiftiges aufzufaffen und etwas Unentlehntes hervorzubringen, Grimaffe des Entfetzens vor allem Grofsen, Kühnen, Selbftftändigen; Fertigkeit, alles auf das Tapet zu bringen, was eigne Vorzüge und Glücksftreiche andern einleuchtend machen foll; fcharfe Behorchung alles Anekdötlichen; Affectation, alles beffer, alles allein, alles aus Quellen zu wiffen; Schmeicheley, aus einem Dutzend abwechfelnder Phrafen zufammengelernt; Attention auf alles, was um etwas Weniges mehr als mittelmäfsig ift; Leichtigkeit, alles zu fagen, zu erzählen, zu beurtheilen, zu machen, was weder Tieffinn noch Anftrengung erfodert." Aufser mehrern guten Lehren für Reifende kommen auch Schilderungen verfchiedener Gattungen von Reifenden vor, z. B. der *Kunftfreunde*, derer, die reifen, *um Reifebefchreibungen drucken zu laffen*, der *ausforfchenden*, der *indifcreten*, der *impertinenten*, der *collectirenden*, der *betrügerifchen* Reifenden. Die *indifcreten* find nach dem Leben gezeichnet, und fchon diefs einzige Kapitel würde die Wiedererneuerung des Drucks diefes Andenkens an Reifende rechtfertigen; wenn irgend eine Lavaterfche Schrift fich für ein *gröfseres* Publicum eignet, fo läfst fich diefs von der vorliegenden behaupten, aus welcher man den grofsen Menfchenkenner fehr gut in Lavater kennen lernen kann. Auffallend ift es, dafs der Vf. fo ftrenge Grundfätze in Anfehung der *Reifebefchreibungen* aufftellte, (er habe, fagt er S. 178., noch keinen Begriff von der Möglichkeit einer genauen, charakteriftifchen R. B. die nicht zugleich ein *Monument* von *Indifcretion* fey) und doch wenige Jahre nachher felbft eine Reifebefchreibung bekannt zu machen anfing, die beynahe ein *Nonplusultra* von Indifcretion war, und eben defswegen nicht mehr fortgefetzt werden durfte.

I. 3. Enthält vermifchte kleine, zum Theil fcherzhafte, Verfe und Reime.

I. 4. *Vermifchte Briefe und Urtheile*, z. B. S. 197. von der *Urlfpergerfchen Gefellfchaft* zur Beförderung reiner Lehre: „Gut meynen mag fie es; aber Licht fehlt und freye forfchende Erkenntnifs. Die Gefellfchaft fcheint mir ein fchon in eine Form gegoffenes Völkchen, das über jedes ungeweihte Wort erfchrickt, und in Anfehung feiner Begriffe, fo wie es natürlich ift, wenn die Begriffe entlehnt find, äufserft befchränkt ift. Doch wird fich Gott ihre gute Abficht und ihren, obgleich vielleicht manchmal blinden, Eifer in Gnaden gefallen laffen."

I. 5. Auszüge aus Briefen. Nicht viel Eignes von Bedeutung. S. 288. wird an einen Freund gefchrieben: „Sie haben nicht wohlgethan, eine Sache des Gefühls durch Syllogismen zu unterfuchen. Das heifst: ein Fresco-Gemälde unter das Mikrofkop legen, den Regenbogen befühlen und den Rofenduft durch das Auge beriechen wollen. So wenig fich die Originalität eines Gemäldes anders als durch den Tact-Blick des Kenners entfcheiden läfst, fo wenig läfst fich der originelle Charakter unfers Freundes anders als durch den Kennerblick des Geradfinns und durch fittlich-religiöfen Tact beftimmen."

I. 6. *Gereimte Verfe*, zum Theil religiöfen Inhalts, ohne vorzüglichen Werth; auch ein *Allerley* von Reimen, zum Theil Epigramme. Folgendes heben wir aus:

S. 209. „Ich liebe weiche Stirnen nicht,
So dünn wie Eyerfchalen;
Auch legt' ich nie ein grofs Gewicht
Auf Wangen, die fich malen.
Doch hafs' ich Stirnen auch von Erz,
Und mehr noch dich, du Marmorherz,
Das fich gewöhnt, bey Freundes Flehn
Nur lächelnd nach der Uhr zu fehn."

S. 219. „Die Sanftmuth, welche nimmer tobt,
Wenn man fie immer fchont und lobt;
Die Demuth, die zufrieden ift,
Wenn man fie untertänigft grüfst,
Friedfertigkeit, die nimmer zankt,
Wenn man ihr grofs für Kleines dankt;
Geduld, die nichts vertragen kann,
Die haft *Du*, die hat jedermann.

II. 1. *Predigten* und *Auszüge von Predigten*; jene find zum Theil Gelegenheitspredigten, zum Theil Predigten über das *Verhältnifs der Engel zu den Menfchen*, und über die *Jungfrau Maria*. Die Engelpredigt kann mit einer von *Häfeli* (Sammlung von Predigten und Reden, Winterthur 1813. S. 294—312.) verglichen werden. Wegen der Marienpredigt würde der Vf. heut zu Tage fo wenig mehr als wegen eines Liedes auf die Jungfrau Maria (in dem vorhergehenden Hefte) in den Verdacht des Kryptokatholicismus kommen. Ausfälle auf andersdenkende Theologen, wie S. 16.: „Die Falfchheit und Zweyherzigkeit derer, die Chriftum haffen, und fich, je mehr fie ihn haffen, um fo frecher feine Jünger und Verehrer nennen, ift bemüht, den Glauben an feine allerheiligfte Gottesperfon als vernunftlofe Schwärmerey auszuzifchen und zu zertreten," find in Lavaterfchen Predigten fo fehr in der Ordnung, dafs nichts darauf erwiedert werden darf, als: *transeant cum ceteris*.

II. 2. *Briefe* und *Auszüge aus Briefen*, z. B. S. 8. über einen Schriftfteller (Herder?): „*H.* ift ein magifcher Schriftfteller, den kein feiner divinatorifcher

torischer Sinn ohne geistigen Genuss lesen wird. In allem, was er schreibt, ist sein ganzer Geist, oder der Streit der zwey Geister, die in ihm sich regen und gatten, sichtbar; alles, was er schreibt, erregt unzählige zarte Reminiscenzen. O Gott, welch ein Prophet wär' er, wenn er schärfere Umrisse zöge, und seine Gedanken mehr auseinander setzen, mehr numerotiren würde, sie minder unbestimmt und in einander fliessend hinwürfe. Aber man muss jeden lassen, wie er ist, besonders die Magier. Ich halte nicht viel auf dem magistermässigen Rectificiren solcher originellen und genialischen Schriftsteller, die uns auf jeder Seite etwas geben oder etwas in uns wecken, das durch keinen andern gegeben oder geweckt wird." S. 285. an Hrn. Prof. *Sulzer* zu Constanz, der den Vf. katholisch machen wollte: „Ich halte den consequenten Katholiken für eins der verehrungswürdigsten Producte der Menschheit. Welche magische Kraft hat der Priester (der ehrlich glaubt, dass er das sey, wozu die Weihe ihn machte)! Wie göttlich muss er sich in dem Gefühl seiner Würde fühlen! Welchen seligen Glauben an magische Kraft hat der Glaubende an des Priesters Würde! Welche Beruhigung findet er in seiner frommen Hingebung unter die Orakel einer unfehlbar geglaubten Kirche!" (Gleichwohl versicherte der Vf., dass er eine unüberwindliche Abneigung habe, für seine Person ein so verehrungswürdiges und seliges Product der Menschheit zu werden, und dass er für diesen Glauben durchaus nicht organisirt sey.)

II. 3. Ebenfalls *Briefe* und *Auszüge aus Briefen*, so wie das vorhergehende Bändchen; die Briefe sind freylich zum Theil trivial, zum Theil von Uebertreibungen und Excentricitäten überfliessend; ein andrer Theil ist aber wirklich sehr anziehend. S. 132. über *Mirabeaus* Porträt: „Ich hatte mir ihn ungefähr so, nur böser und geistreicher, vorgestellt. Man sieht sogleich den Mann von entsetzlicher Kraft, von eiserner Vermessenheit, von unerschöpflichem (Ideen) Reichthum, von alles verachtender Entschiedenheit. Ich für mich sage aber mit physiognomischer Intuitionsgewissheit, dass ich nur Ausserordentlichkeit, nicht Grösse in diesem Gesicht finde, nur Kraft ohne Ruhe, nur Witz ohne Weisheit, nur schaamvergessende Gewaltsamkeit ohne eigentlichen Heldenmuth. Ja, ich finde einen Zug, der ganz entscheidend ist für Exaltation, die so oft für Genie gilt und nur Karrikatur davon ist, und nicht nur an Narrheit grenzt, sondern oft in Narrheit übergeht. Von der Fülle körperlicher Temperamentskraft spreche ich nicht, weil sie zu auffallend ist."

II. 4. Desselben Inhalts wie Nr. 3. S. 31. Erinnerung an jemanden, weniger und langsamer zu essen, genauer im Erzählen zu seyn, weniger zu sprechen, ruhiger zu hören, zweckmässiger zu lesen. S. 43. von *Fox*: „Ein interessanter, vollkräftiger, in der Fülle von Genialität und Kenntniss gleichsam flutbender Mensch; seine Klugheit erscheint im Gewande des Leichtsinns, seine Kraft in der Gestalt von Nonchalance. Seine Stirn ist englisch gewölbt, die Nase das Gemeinste an ihm, der Mund von einer Volubilität, die keine Grenzen kennt." Eine Predigt über *Gutherzigkeit* S. 220—265. und ein Brief über *Eifersucht* zeigen das grosse Talent des Vfs. für Entwickelung moralischer Gegenstände; seine moralischen und Gelegenheitspredigten sind gewiss die besten, die er gehalten hat; er wusste sehr gut moralischen Ideen Anschaulichkeit und Leben zu geben.

II. 5. *Tagebuch einer Reise nach und von Mümpelgard*, wo der Vf. der Fr. Mutter des jetzigen Königs von Würtemberg und den andern dortigen reformirten Confessionsverwandten das heil. Mahl auszutheilen eingeladen ward. Nur für einen kleinern freundschaftlichen Kreis anziehend.

II. 6. *Tagebuch vom August* 1791. Reichhaltiger als Nr. 5., doch sich ebenfalls mehr für ein kleineres Publicum eignend. Der Vf. unterhielt zu *Basel* den Hrn. Markgrafen, nachher Grossherzog von Baden mit religiösen Betrachtungen; der Hr. Graf *Friedrich Leopold zu Stolberg* kam in diesem Monate mit seiner Gemahlin nach Zürich; die Freude, *Grossvater* geworden zu seyn, machte den Vf. wieder zum Kinde; er schrieb seinem neugebornen Enkel trauliche, frohlaunigte Briefe; er gab ihm z. B. Rechenschaft davon, warum er ihn nicht *Johann Kasper* habe nennen lassen.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Osnabrück, b. Crone: *Maja*. Eine Sammlung vermischter Schriften von *Friedrich Rassmann*. 1811. 319 S. nebst anderthalb Bogen Vorrede, Inhalts- und Pränum. Verz. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. hat, wie in der Vorrede bemerkt wird, diese, recht hübsch gedruckte Sammlung desshalb *Maja* benannt, weil ein grosser Theil der darin enthaltenen Poesieen in den May seines Lebens gehörte. Doch sind auch viele spätere Stücke eingemischt, und das Ganze soll gewissermassen als ein Supplementenband der (1806. erschienenen) Kalliope des Vfs. betrachtet werden. Wir würden an seiner Stelle diese letzte Aeusserung unterdrückt haben, da die Kalliope, so viel Rec. bekannt, eine unerfreuliche Aufnahme erfahren hat, und, aufs gelindeste geredet, des Verfehlten sehr viel enthält. Auch findet man dort eben so wie hier, eine Anzahl Versuche, die in das früheste Jugendalter des Vfs. gehören und mit denen in der Maja gelieferten ungefähr von gleichem Gehalte sind. Was die letztern betrifft: so hat der Vf. einen grossen Theil derselben aus seinen lyrischen Gedichten (Halberstadt 1797) hier wieder aufgenommen, ohne die Stimmen der Kritik und insonderheit die Beurtheilung eines berühmten Kunstrichters A. L. Z. 1797. Nr. 328. zu Herzen zu nehmen. Wollten wir auch gelinder urtheilen, und z. B. *den Wunsch*

an

an der Wiege (S. 16.), *Schäferlaune* (S. 38.) als nicht misslungen (besonders in der jetzigen verbesserten Gestalt) ausnehmen, so ist doch der Vf. offenbar in der Nachsicht gegen seine Geisteserzeugnisse zu weit gegangen, indem er auch das ganz Unbedeutende und Verfehlte wieder auffrischte. Zu jenem gehören besonders eine Menge Liebesklagen, Anwandlungen von Liebesgluth oder Eifersucht, woran weder Inhalt noch Form befriedigen. Zu dem Verfehlten gehören Stücke, die aus mythologischem Stoffe blos durch das Gedächtniss mit Beyhülfe rhetorischer Phrasen componirt sind, wie *Herkules* S. 270. an *Iris* S. 266., andere, (wie der *Frühlingsmorgen* S. 164.) deren Grundstoff matte prosaische Beschreibung ist, die hier ebenfalls durch Hülfe rhetorischer Blumen zur Poesie erhoben werden soll. Ueberhaupt scheint uns der Vf. von jeher sich zum Dichten in eine erkünstelte Spannung und Begeisterung versetzt und desshalb in den meisten Fällen den natürlichen ungezwungenen Ausdruck der Gefühle verfehlt zu haben, wofür er sich durch ein Haschen nach Glanz, Schimmer und Prunkworten zu entschädigen gesucht hat. So klagt bey ihm der sehnsüchtige Liebhaber S. 219.

> Ach! plötzliches Entbehren
> Verzehrt der Seele Mark,
> Die Bande, die mich fesseln
> Sind diamantenstark.

und S. 128. heisst es in einem Trostgedicht:

> Wiederholt der Tröstung Feyerworte,
> Aetzt sie euch ins Herz mit Flammenzug!
> Jaspisflügel wird des Todes Pforte,
> Und das Grab ein Diamantenbruch.

Späterhin hat diese erzwungene und für einen echt lyrischen Aufschwung viel zu matte Begeisterung dem Vf. hauptsächlich einige Oden in alten Sylbenmassen eingegeben, deren Schwierigkeit ohne Zweifel dazu beygetragen hat, die Verirrung sehr auffallend zu machen. Von dieser Art sind besonders die Gedichte: *Herbststimmung* (S. 11.), *Tian* (S. 27.) *An *** nach Aufführung der Tragödie Kalliroe* (S. 67.) Nur eine einzige Strophe aus dem letztern zum Beweise:

> Was verzeuchst du, der im Aufschwung mit dem Aar tritt
> in den Wettstreit,
> Was verzeuchst du, zu der Kunst Kulm, (!) zum Triumphchor der Athenswelt
> Zu erziehn, Freund! die Orchestra?

Indessen sind, besonders die neuern Gedichte des Vfs., (die grösstentheils schon vorher in der Georgia, der Jugendzeitung, dem Taschenbuch Mimigardia u. a. O. abgedruckt waren,) keinesweges alle in dieser Manier. Vielmehr wird in ihnen ein sehr mannichfaches und buntes Streben offenbar, und oft genug treten die Vorbilder des Vfs., bekannte und unbekannte, deutlich genug hervor, z. B. *Göthe* S. 88. 232. u. f. Zu den bessern gehören mehrere leichtere Stücke im naiven und Erzählungston, so wie ein Theil der Epigrammen und Distichen. Misslungen sind jedoch fast alle diejenigen, worin der Vf., nach Schillers Vorgange, Ansichten des Lebens oder der Kunst auszusprechen sucht; statt des tiefen Sinns, der dort in das Bild gehüllt ist, erhält man hier grösstentheils Bilder ohne Sinn, und oft verrathen sich beschränkte Ansichten, z. B. in Folgendem: (S. 298.)

Die beste Lehrerin.

> Wenn der Frühling beblümt die Gefilde, die Hayne beknospet,
> Und von dem Rande des Bachs hanchet des Eises Gezack:
> Dann liest uns die Natur *Collegium über Aesthetik*,
> Liest es im Freyen und *hält Muster lebendig uns vor*.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehn, dass der Vf., statt den poetischen Stoff im Innern frey und leicht zu erzeugen, vielmehr, des innern Reichthums ermangelnd, angelegentlich auf die Gedanken und Bilderjagd ausging, ja, man möchte sagen, beides von den Märkten und Gassen zusammensuchte, was, ob es gleich an sich nicht durchaus zu tadeln ist, doch oft genug Erzeugnisse bewirkt, wie Folgendes: (S. 92.)

Der Seiler.

> Mit der Seilerin lehrt am Grabengange der Seiler:
> Selbst, wenn der Fuss rückwärts wandelt, voll Gleichmuth zu seyn.

Die prosaischen Aufsätze sind meistens in gleichem Geist; der Vf. theilt uns hier über *Glücksbuden*, *Conzertpausen* u. dgl. Gedanken mit, welche zu sammeln schwerlich jemand jetzt noch der Mühe werth finden möchte. Mit der grössten Unverdrossenheit trägt er Alles, was nur einigermassen geniessbar scheint, zusammen. Am besten davon haben uns einige der Metagrammen und Paramythien, so wie die Anekdoten von Gleim, gefallen, wiewohl letztere auch nicht von vorzüglicher Bedeutung sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

In dem Verlage des Vfs.: *Handbibliothek für Freunde.* Von *Johann Kasper Lavater u. s. w.*

(Beschluss der im 56. Stück abgebrochenen Recension.)

III. 1. Vermischten Inhalts. Unter andern eine Predigt über *Schriftsteller* über Tit. 1, 10 u. 11. und eine an *Kritiker* über Tit. 1, 13. (Die unwahrhaften, die seichten, die unbescheidenen, und vorzüglich die boshaften Autoren sollen von der Kritik scharf bestraft werden.) Die beiden Predigten befriedigen die Erwartung nicht, die sie erregen. *Grundideen der Religion des Vfs.*; ihre Basis sey: „Ohne *Du* ist kein *Ich*; wie dein *Du*, so wird ewig dein *Ich* seyn." Stellen aus des Vfs. *Synodalrede* gegen die in die Heerde Christi eindringenden Wölfe, *Steinbart, Teller* und Consorten. „Ich gestehe gern (S. 183.), dass sie an Gelehrsamkeit, Geschichtskunde, Entwickelungsgabe, Sprachkenntniss wenige ihres gleichen haben, dass sie manches theologische Vorurtheil glücklich bestreiten, dass aus ihren Schriften erstaunlich viel zu lernen ist, was aus wenig andern gelernt werden kann. Ja ich will zugeben, dass sie *vielleicht* keine schlimmen Absichten haben. Wenn entschlossene offenbare Deisten bey Bestreitung des Christenthums sich guter Absichten bewusst seyn können, sollten nicht auch deistisirende Theologen gute Absichten haben können? Sie wollen noch etwas vom Christenthum retten, weil doch nicht alles zu retten sey. Ich kann es nur nicht dulden, dass man den ewigen König *vom Thron zu stürzen* sucht, ob ich gleich weiss, dass die Bemühung vergeblich ist." Am meisten verdenkt der Vf. den Bestreitern des *Wolfenbüttelschen Fragmentisten* ihr Verhalten gegen das Christenthum. „Es kömmt mir vor, sagt er, wie wenn ein furchtsamer Hausfreund, um nicht zu sagen, ein schlauer Hausdieb über einen gewaltthätigen hausbestürmenden Räuber, mit dem er sonst, wo nicht gemeine Sache machte, so doch in gutem Vernehmen stände, jämmerliche Grimassen machte, ihm alle Scheltworte anhinge, unterdessen ihm aber nicht nur ein kostbares Hausgeräthe nach dem andern, sondern auch einen losgebrochenen Fussboden nach dem andern zum Fenster hinauswürfe, unter beständigem zornigen Zurufen: Es ist doch keine Manier, mit ehrlichen Leuten so umzugehen; so arg hats uns doch noch niemand gemacht, und er dabey die Hausgenossen freundlich versicherte, alles diess Hausgeräthe, besonders auch die Fussboden wären ganz entbehrlich, und wenn man sie nicht preis gäbe, so wäre das Haus nicht mehr zu retten. — Wie soll ich reden, hatte der Vf. vorher gesagt, um mich gegen alle Missdeutungen der Lieblosigkeit (dass ich lieblos urtheile) gegen allen Verdacht argwöhnischer Scharfrichterey (dass ich aus Argwohn scharf richte) zu verwahren? Was kann ich anders sagen: als: Untersuchet selbst, urtheilet selbst!" —

III. 2. Ausgehobene Stellen aus vielen Briefen des Vfs., grösstentheils günstige und ungünstige Urtheile über viele Ungenannte, zur Beförderung der Menschenkenntniss und Menschenliebe; auch viele Sentenzen. *Schalkheit* in dem schlimmen Sinne, den man in der Schweiz damit verbindet, wo das Wort eine Art von genialischer Bosheit bezeichnet, wird S. 140. von dem Vf. so erklärt: „Unantastbare Antastungskunst; Raffinement, wehe zu thun mit entzündender Kaltblütigkeit; Schlauheit, wahr zu erzählen, den Worten nach, teuflisch unwahr, dem Geiste nach." S. 390. wird erzählt: zwey Verlobte wären wegen Aufhebung ihres Eheverlöbnisses dringend eingekommen, ohne dass ein Theil wider den andern etwas gehabt hätte; beyde Verlobte wären so gar brav, liebenswürdig und wohlgebildet gewesen; nur hätten sie eine unüberwindliche Antipathie gegen einander gehabt, weil die Gesichtsform des Bräutigams *cylindrisch*, die der Braut *sphärisch* gewesen wäre.

III. 3. Auch ein Allerley, wie Nr. 2.

III. 4. Ebenfalls ein Allerley. Da für Freunde alles Werth hatte, was der Vf. schrieb, so sind selbst *Federproben* aufgenommen, die meistens aus Hexametern bestehen, deren er viele Tausende gemacht hat; auch Verse nach den Buchstaben des *Alphabets*. In diesen Sammlungen machte sich zugleich der reizbare Vf. Luft in Ansehung alles desjenigen, was ihn an andern beleidigte; alle seine Empfindlichkeiten sind darin wie in einem Archive niedergelegt; jeder, über den er sich in dieser Periode zu beklagen zu haben, oder von dem er sich vernachlässigt glaubte, konnte darin des Vfs. Unmuth über ihn ausgedrückt finden; jedes Beleidigers Unrecht gegen ihn und sein eignes göttliches Recht gegen den andern, ward darin irgendwo, ja zu wiederholten Malen, so wie früher in seiner zu *Basel* und zu *Berlin* erschienenen *Monatsschrift*, aus einander gesetzt. Freylich verletzt er sich selbst oft durch die Rügen des Verhaltens andrer gegen ihn, und spricht sich selbst das strengste Ur-

Urtheil, indem er sich über andre beschwert. — Lächeln entlockt es, wenn man S. 48. liest: „Ich bete, *wider mein Herz*, in dem Sonntagsgebete um die *Vereinigung der evangelischen Kirchen*. Gott will Protestanten *aller* Art, will Katholiken und Akatholiken aller Art haben, Kantianer und Antikantianer, Lutheraner und Calvinisten, nur, so Gott will, *keine Lavaterianer*. Es soll nur ein einziger Lavater seyn, nicht zwey, die gerade so denken wie er; diess hiesse: dem Himmel sein ganzes Spiel verderben." Aber, lieber Lavater, dann musstest du auch *Tellern*, den Vf. der Religion der Vollkommnern, dann auch den ehrlichen *Semler*, die *Eberharde*, die *Steinbarte* und ihre Geistesverwandten tragen, und sie nicht *Raubthiere* und *Antichristen* nennen. Auch sie waren eine Art von Protestanten, durch die in dem Reiche der Mannichfaltigkeit liebenden Gottheit das Werk der ewigen Weisheit befördert werden sollte. Was sie aus ihrem theologischen Systeme ausschlossen, das thaten sie eben so sehr Gott und der Vernunft zu Ehren, als wenn du dasselbe in das Deinige aufnahmst.

III. 5. Des Vfs. *Glaubensbekenntniss von Christus* (vom J. 1778.) in einer kleinen Gesellschaft von Geistlichen vorgelesen. — Mehreres über die *franz. Revolution;* die nach Zürich gekommenen Emigranten hatten Einfluss auf seine Ansichten davon. Artig ist folgende Ideeneinkleidung: *Die vier Temperamente nach Chodowiecki*. „Was sagen Sie vom zehnten August? *Phlegmatiker:* Hm! Ja! Da hat's so was abgegeben. *Choleriker:* Ich sage: Bravo! Eine Verschwörung wars! Auf nichts weniger (Geringeres) als auf eine Gegenrevolution wars abgesehen! Und auf eine Massacre von ganz Paris! 's wird sich schon zeigen. Nur Geduld! *Melancholiker:* So gehts in der Welt! Leider kann nichts Gutes in der Welt zu Stande kommen ohne Streit und Zank. Freylich ist man ein wenig weit gegangen. Ich billige auch gewiss nicht alles. Aber Menschen sind Menschen. *Sanguiniker:* Ich bin ein Patriot: Dabey bleibts. Entweder Freyheit oder Sclaverey. Was hilft alles *Hin und her?* Wenns geschlagen seyn muss, dann muss es *durchgeschlagen* seyn. Besser sechshundert um das Leben, als fünf und zwanzig Millionen in Fesseln. Aber Wehrlose niederzumorden? Schwangere Weiber vom Dach in den Hof zu stürzen? Verwundete, noch lebendig, in das Feuer zu werfen? *Phlegmatiker:* Ja so gehts! *Choler.:* Hilft nichts: Ich sage: *Bravo!* Lauter Schurken — *Melanchol.:* So ist der Pöbel, wenn er gereizt ist! *Sanguiniker:* Es ist jetzt vorbey. *Allons diner!"* —

III. 6. Ueber *politische Freyheit;* aus einer französischen Handschrift. Gegen die *droits de l'homme*, an der Spitze der Constitution von 1789. 1790. Der Sinn derselben ist jedoch nicht unbefangen aufgefasst; der Aufsatz enthält übrigens gute und klar ausgedruckte Ideen; nur hätte der Schluss desselben, wo es heisst: „Das Jagen nach einer idealischen Vollkommenheit ist einer der Sodomsäpfel, die auf dem unglückseligen Baume der *neuern Philosophie* gewachsen sind, mit einer den Satz näher bestimmenden Note versehen werden sollen. — Eine Predigt an *ungerechte Recensenten*, über Act. XXIV. 13. S. 332. Ueber *Cromwell*. Aus dem Französischen: „Er beging nie einen Fehler, verfehlte nie eine Gelegenheit, liess nie einen Vortheil nur halb benutzt; ihm genügte es nie, bloss gross zu seyn, wenn er der Grösste seyn konnte. Das Gebäude seines Ehrgeizes ward mit einer Kunst, Ordnung, Kühnheit, Geschmeidigkeit, Festigkeit aufgeführt, wovon sich kein Beyspiel in der Geschichte zeigt. Alle Sekten, alle Stände, alle Völker, Friede und Krieg, Unterhandlungen, Staatsveränderungen, Wunder, Prophezeyungen, alles beförderte das Glück dieses Usurpators. Er war durch seinen Charakter geboren, das Schicksal von Nationen, Reichen, Jahrhunderten zu entscheiden. Der Glanz seiner Naturgaben hat beynahe das Entsetzen über seine Frevelthaten vergessen gemacht; wenigstens wird die Nachwelt zweifeln, ob *Olivier Cromwell* mehr verdiene verabscheut als bewundert zu werden." Aufsätze solches Inhalts wechseln sonderbar mit andern über die *Person Christi* und über die *Kraft des Glaubens und des Gebetes* ab. Wahrscheinlich veranlasste des Vfs. damalige Verbindung mit vielen Ausgewanderten die Einrückung solcher Artikel in seine sonst mehr der Freundschaft und der Religion gewidmete Handbibliothek.

IV. 1. S. 97. schreibt L. an einen Geistlichen an einem Hofe: „Mischen Sie sich in nichts, was nicht Ihres Amtes ist! Forschen Sie nichts aus, und lassen Sie sich über nichts, was in Persönlichkeiten eingreift, ausforschen! Seyen Sie gegen Warner vor selbstdenkenden und rechtschaffenen Personen auf Ihrer Hut! Schlagen Sie sich nie zu einer Partey! Gehen Sie ohne Beruf so selten als möglich nach Hofe! Dringen Sie sich nirgendwo ein! Bey aller Vertraulichkeit, die man Ihnen erweisen mag, seyen Sie über andre nie sehr vertraulich! Nur der delikateste Witz würze Ihre Gespräche! Sprechen Sie gut von allen Guten, und urtheilen Sie sehr wenig *wider* jemanden! Arbeiten Sie allen scharfen Urtheilen mit möglichster Bescheidenheit und Offenheit entgegen! Unterscheiden Sie sich durch Klugheit, Bescheidenheit und Taubeneinfalt ohne sichs merken zu lassen, dass Sie sich unterscheiden wollen! Ich bin der unhofmässigste Mensch, der existiren kann; und mit diesen Grundsätzen bin ich allenthalben glücklich durchgekommen." (Man möchte inzwischen zweifeln, ob der Vf. sich an einem Hofe in die Länge behauptet hätte.) S. 162. vertheidigt sich L. gegen den Verdacht, dass er ein *Aristokrat* sey. (Er hatte sich durch Einmischung von Politik in seine Predigten bey heftigen Demokraten verhasst gemacht, und es wurden ihm sogar Galgen an das Haus gemalt, die von Obrigkeits wegen ausgelöscht wurden.) Auf Veranlassung der Abschaffung des Adels durch die constituirende Nat. Verf. schreibt er S. 271. „Ich bin völlig *für* den Erbadel, insofern er nur Zeichen der Verdienste meiner Voreltern, also *Erbtheil* ist. Ich begreife nicht, wie man eine Sylbe darüber verlieren kann, etwas Geerbtes auf der Wage des *Verdienstes* wägen zu wollen.

Kein

Kein Sterblicher und vielleicht auch kein Unsterblicher kann das Recht haben, mir das Erbe, das mir mein Vater hinterläſst, darum, weil ich es nicht verdient habe, darum, weil unzählige Erbgüter gemiſsbraucht worden ſind, zu rauben. Ich erbe meinen Namen, alſo auch den Adel, eben ſo wie mein Gut, ja wie meinen Leib, eine glücklichere Organiſation, ohne Verdienſt, eine unglücklichere ohne Schuld. *In Erbſachen* Verdienſt bringen wollen oder Schuld, iſt in meinen Augen gleich unnatürlich. Aber dann ſoll der Erbe des Adels ſeine Brauchbarkeit und Tauglichkeit beweiſen und ſeine Stelle verdienen, und nur, wenn alles andre gleich iſt, den Vorzug(?) zu Aemtern und Stellen neben den Unadelichen haben, ſonſt durchaus nicht." — Die phyſiognomiſchen Regeln in dieſem Bändchen ſind auch einzeln gedruckt, und in der A. L. Z. beurtheilt.

IV. 2. Briefe an des Vfs. Sohn. S. 55. „Ich wüſste nicht, was mir lieber wäre, und meiner Eigenliebe mehr ſchmeicheln würde, als: in allen groſsen und kleinen Dingen von Dir übertroffen zu werden. Wie gern würde ich Dein Schüler ſeyn, wenn Du Dich würdig gemacht haben würdeſt, durch Beſſerma chen mein Vorgänger zu ſeyn!"

IV. 3. Briefe über den *Antichriſt:* Er ſey noch nicht in Perſon erſchienen; ſeine Erſcheinung werde etwas Unverkennbares ſeyn; ſein Geiſt ſcheine ſich jetzt mehr als gewöhnlich zu regen; alles Böſe werde ſich in ihm, ſo wie alles Gute in Chriſto concentriren; er werde eine überaus mächtige und mit einer divinatoriſchen und magiſch-wirkenden Macht verbundene Perſon und ein eingefleiſchter Satan ſeyn; ſeine Erſcheinung werde ein entſcheidendes Vorzeichen der baldigen Wiederkunſt Chriſti ſeyn; die Verachtung des N. T. werde dann ſo groſs und ſo allgemein ſeyn, daſs auſser den wenigen Chriſten kein Menſch mehr auf ſeinen Inhalt Rückſicht nehmen werde; er werde vermuthlich ein *Jude* ſeyn und es werde eine groſse Judenbekehrung vorhergehen; wenn man inzwiſchen die Sache bloſs *mit dem Weltauge* anſehe, falle noch keine Wahrſcheinlichkeit auf, daſs dieſer concentrirte Antichriſt ſo bald auftreten werde. — Vieles über den ſeligen *Pfenninger.* — *Was Religion ſey?* Wenn der Vf. mit Denkern ſpreche, die ſich zu allgemeinen Principien erheben können, ſo nenne er Religion „eine magiſche Kraft, ſich ein ewiges Ur-Eins zu bilden, das uns ſtets unerreichbar, verſchiedener von uns als alles, und zugleich uns ähnlicher als alles, in allem Alles und doch kein Eins ſey." Briefe mannichfaltigen Inhalts.

IV. 4. Predigten an *Schriftſteller und Leſer.* (Warum in Predigtform? Wirkt es in dieſer Form, auſser dem Orte, wo man von Berufs wegen predigt? Im Umgange konnte der Vf. leicht ſich mittheilen, ohne an ſeinen Stand zu erinnern; aber in Schriften predigte er doch zuviel.) Aushebenswerth iſt die Stelle S. 77.: „So wie groſse Helden und Künſtler geboren und durch keine Erziehungskunſt geſchnitzelt werden, ſo giebt es auch geborne Schriftſteller; die Natur hat ſie dazu, wie die Helden zu Helden organiſirt. In ihren Augen iſt der Meiſterblick, der das Ganze der Dinge ſchnell erfaſst, im Einzelnen den Geiſt des Ganzen, im Ganzen die liebliche Harmonie des Einzelnen wahrnimmt. Sie bemerken im Namen von Tauſenden. Sie ſehen im Namen der Vorwelt und Nachwelt; und wie ihr Blick, ſo ihr Gefühl, ſo ihre Sprache; was ſie ſchreiben, das bleibt geſchrieben. Etwas mehr, und es wäre zu viel; etwas weniger, und es wäre zu wenig; etwas anders, und es wäre nicht mehr daſſelbe. Wahrheit iſt die *Seele*, Schönheit und Anmuth die *Geſtalt* ihrer Schriften. Was andre dunkel ſahen, ſehen ſie hell; was andre zerſtreuten, ſammeln ſie; aus Bruchſtücken der Erkenntniſs bauen ſie ein majeſtätiſches Ganzes. Sie erklimmen Höhen, die vor ihnen kein Fuſs erſtieg, bahnen ſich Wege durch Geſträuche und Felſen, ſprengen Brücken über groſse Tiefen, wittern nie geſehenes Land auf tauſend Meilen. Ihre Sprüche ſind Orakel, ihre Lehren bilden Menſchengeſchlechter." — Zwey Reden, die der Vf. als Scholarch bey der jährlichen öffentlichen *Bücheraustheilung an die ſtudirende Jugend*, und eine, die er an dem *Carolusfeſte* zum Andenken Karls des Groſsen, hielt. —

IV. 5. Ueber das, was in der Bibel *nicht* ſtehe. Der Selbſtmord werde z. B. nirgends deutlich in der Bibel verboten, es komme kein Gebot der Vaterlandsliebe in dem Evangelium vor. Auch wünſcht der Vf. ein wohl durchdachtes Werk über das, was Chriſtus *nicht* gethan habe. — Auszüge aus des Vfs. *Tagebuch vom Jul.* 1777. Von der perſönlichen Bekanntſchaft Lavaters mit *Zollikofer*, und von Lavaters Unterredung mit *Joſeph II.* (Die vollſtändige Erzählung von der letztern, die ſehr anziehend iſt, findet ſich in *Ewalds Urania.*) Vermiſchte Gedanken und Verſe; die letztern zum Theil an die Perſonen, die er zu Kopenhagen kennen lernte. Ein letztes Wort *über ein Wort, das L. im J.* 1786. *wider Hrn. Nicolai zu einigen Freunden geſagt haben ſoll.* (Es ſind damals viele Erklärungen darüber gedruckt worden, die man in den Intelligenzblättern der A. L. Z. von 1794. finden kann.)

IV. 6. Ein *Allerley.* S. 59. „Für Jünglinge von überſpannter und verderbter Phantaſie ſind das Studium der Mathematik und der claſſiſchen Literatur, und ſpäter die, vielen ſo unerträglichen, und dennoch höchſtwohlthätigen Feſſeln eines Berufs, für ſolche Mädchen der *Eheſtand* und eine etwas mühſame Oekonomie die beſte Arzney." S. 318. „Jeder hat genug an ſich ſelbſt zu richten; wir haben alle die Wurzel zu denſelben Leidenſchaften in uns, die wir an andern zu verdammen geneigt ſind. *Herrſchſucht* beherrſcht alle Adamskinder; nur in wenigen Auserwählten wird ſie bezwungen durch den Glauben an den einzigen Geſetzgeber und Richter, der ſelig machen und verdammen kann. Prüfe jeder ſich ſelbſt! Wir haben alle etwas von *Mirabeau*, von *Barrere*, von *Robespierre*, von *Carrier* in uns, ein abſcheulicher (Kopfabhauer) *Jourdan* ſteckt in unſer aller Herzen. Groſse Helden machen uns offenbar, zu welcher

Geistesstärke Menschen sich erheben können; grosse Verbrecher, in welche Tiefen des Verderbnisses ein Menschenherz versinken kann." An einen Correspondenten, der ein Katholik war und ihn zu bekehren wünschte, schreibt L. 1. „Meynen Sie, dass ich Gott mehr lieben und mehr christliche Werke verrichten würde, wenn ich des Freytags kein Fleisch äse, und die Heiligen anrufen würde, die kein Apostel anrief oder anzurufen gebot? 2. Ist irgend ein scharfsdenkender Katholik im Stande, einen von *allen* Katholiken angenommenen, genau bestimmten und überall gleich anwendbaren Begriff von der alles an Christi Statt vollgültig entscheidenden *christlichen Kirche* zu geben? Und wie kann man Glauben an eine nie scharf bestimmbare Auctorität fordern? 3. Ist das Organ in Euch, wodurch Ihr die Unfehlbarkeit der Kirche anerkennt, *Vernunft* oder *Unvernunft?* Was es irgend seyn möge, *diess Etwas entscheidet über die Unfehlbarkeit*, unterwirft also die unfehlbare Kirche eigenem Urtheile, einem Etwas *In uns selbst.* Der Richter ist in dem Augenblick des Richtens über den Gerichteten. Also ist *die Kirche selbst* diesem Etwas, dieser Vernunft oder Unvernunft unterworfen." Diese Stelle ist sehr merkwürdig, weil sie von neuem bestätigt, dass selbst der eifrigste Supranaturalist, was L. gewiss war, als Vertheidiger des Protestantismus gegen den Katholicismus immer wie ein *Rationalist* reden muss. Und spricht hier nicht L. selbst, dieser so gewaltige Eiferer gegen die Rationalisten, ohne es zu wissen, der Vernunft *das Primat, das oberste Richteramt in Glaubenssachen*, zu? Oder kann man nicht gegen ihn gerade so argumentiren, wie er gegen seinen sehr redlichen katholischen Freund, und ihn fragen: Ist das in dir, wodurch du den göttlichen Ursprung des Christenthums, so wie du dasselbe gefasst hast, auerkennst, Vernunft oder Unvernunft? Diess Etwas entscheidet über deinen ganzen Glauben, unterwirft ihn also deinem eignen Urtheile, einem Etwas in dir selbst; dieser innere Richter ist in dem Augenblicke des Richtens über den Glauben, den er vor seinen Richterstuhl zieht." Sonach war L. selbst, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, im Grunde nur ein inconseqnenter Rationalist, und man möchte desswegen in der That vermuthen, dass bey den häufigen Declamationen gegen das Primat der Vernunft, als obersten Richter in Glaubensfachen, manche Logomachie mit unterlaufe, und dass jeder Consequentdenkende es anerkennen sollte, dass, *welches* System des Glaubens er auch annehmen möge, die subjective Vernunft in ihm es sey, die ihn bestimme, diess Glaubenssystem jedem andern vorzuziehen, mithin er insofern, er möge wollen oder nicht, auch ein Rationalist sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, b Hennings: *Die Soldaten*, oder *der Teufel ist los im Nonnenkloster.* 1810. *Zwey* Theile. 318 u. 178 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Dieses neue Erzeugniss eines der unseligsten Romanfabrikanten, besteht aus zwey heterogenen, in gar keinen Zusammenhang gesetzten Theilen. In dem erstern, wo der Ton ernst und oft sentimental ist, wird ein Prinz von einer oder gar ein Paar geheimen Verbindungen gegängelt. Dabey giebt es Visionen, sentimentale Liebesscenen, Ohnmachten, Beschreibungen von Gemälden, Kunstgeschwätz, politische Reflexionen, Invectiven gegen Jesuiten, Weltverbesserungsplane und andere der gewöhnlichen Ingredienzien solcher Producte; nur ist alles fragmentarischer, bunter und wahnwitziger zusammengeknetet, als es andern Romanfabrikanten, denen oft noch ein Rest gesunder Vernunft geblieben ist, zu gelingen pflegt, und um das Werk zu krönen, wird die Geschichte, man weiss selbst nicht wie, mit neuern politischen Ereignissen aus der wirklichen Welt in Verbindung gebracht. Das Ganze schliesst mit einer Episode, wo der Held den Kaiser Joseph, dem die Jesuiten einen Schlaftrunk gereicht haben, in einem abgelegenen Nonnenkloster als Greis noch lebend findet. Der Vf. räth zwar selbst, den wahnsinnigen Einfall nicht zu glauben; indessen hat er doch, wahrscheinlich um den Kram zu verlängern, in einer Art Einleitung die Geschichte des Don Sebastian, Königs von Portugal, der Aehnlichkeit wegen, vorangeschickt. Dass die ältere deutsche Geschichte mehrere Beyspiele dieser Art aufführe, (Kaiser Friedrich der Rothbart, Markgraf Waldemar von Brandenburg u. a.) scheint er ignorirt zu haben. Der zweyte, weit schwächere Theil erzählt in einer leichtern, mitunter ziemlich faunischen Sprache die wollüstigen Abenteuer eines Glücksritters. Er ist mit vieler Behaglichkeit und *con amore* geschrieben. Dem unsittlichen Machwerk steht ein *Avantpropos* im burlesken Tone voran, worin sich der Vf. in seiner wahren Gestalt zu zeigen nicht unterlässt, und z. B. sagt:

> Auch Alte, von der Sünde verlassen,
> Thun die süsse Erinnerung nicht hassen,
> Und die Lehr', wie man gefällt und verführt,
> Ist, was noch immer am besten amusirt.
>
> Ich habe mir alle Mühe gegeben,
> Das Komische heraus zu heben.
> Und jedes Büchlein, so klug oder dumm,
> Findet gewiss sein Publicum.

Rec. seinerseits schliesst mit der Versicherung, dass, wenn vorliegendes Buch wirklich sein Publicum finden sollte, diess einzig und allein in der zuletzt genannten Qualität geschehn könne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Kiel, in d. akadem. Buchh.: *Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testaments*, theils in einem zusammenhängenden Commentar über einzelne Bücher, theils in einer treuen Uebersetzung mit eingeschalteten Erklärungen von Dr. *J. C. R. Eckermann*, ord. Prof. der Theol. zu Kiel. *Erster* Band, die Evang. des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas*. 1806. 445 S. *Zweyter* Band. 1807. das *Evang. Joh.*, *die Apostelgeschichte* und *Paulus Brief an die Römer*. 384 S. 8. (3 Thlr 16 Gr.)

Wir können unsre Verwunderung nicht bergen, unter diesem nicht wenig versprechenden Titel so wenig eigenthümliches im Inhalt, und auch in der Einkleidung so wenig Grund zu einer solchen Bearbeitung des N. T. gefunden zu haben. Von dem Matthäus Evangelium wird eine zum Theil übersetzende, zum Theil frey erzählende Uebersicht des Inhalts gegeben. Bey den übrigen Schrifttheilen hat der Vf. sich mehr an die Folge der einzelnen Verse gehalten. Er giebt eine abkürzende Umschreibung und bisweilen eine Parenthese über den Sinn. Fast alles ist Wiederholung des anderswoher bekannten; vieles nach Dr. *Paulus* Commentar über das N. T.; der Ausdruck hat wenig Leben und Ausbildung. Nach der in der Vorrede erklärten Absicht des Vfs. soll das Werk für *Studirende* bey der Vorbereitung auf exegetische Vorlesungen über das N. T. das leisten, was beym A. T. die zu diesem Zweck so nützliche *Dathe*sche Uebersetzung mit Anmerkungen leiste. Hr. *E.* aber hat nicht, wie *Dathe*, eine Uebersetzung, sondern mehr eine Paraphrase gegeben, und verbindet damit gar keine philologische oder kritische Anmerkungen. Er wolle nur das Bedürfniss des mündlichen Unterrichts, durch welchen man die philologische und kritische Erklärung am besten lerne, fühlbar machen. Er giebt also die Früchte, die Resultate, zuerst, um zum Anbau des Bodens, zur Anpflanzung, zu reizen? Zur Vorbereitung müssen gute Uebersetzungen viel brauchbarer seyn, als solche Umschreibungen; am allerwenigsten können dazu freye Inhaltsanzeigen nützen, wie sie der Vf. über den ganzen Matthäus gegeben hat.

Mit Mühe heben wir einiges bemerkenswerthe, als Ausbeute aus der Arbeit, über *Matthäus*, heraus. S. 8. Dass man zwey Evangelien *Nachfolgern der Apostel* beylegt, beweise sehr für die Echtheit. Hätte man sie später erdichtet, so würde man sie wohl Aposteln zugeschrieben haben. Die Sternkundigen Matth. 2. lässt *E. vor* der Darstellung Jesu nach Bethlehem kommen. Nach dieser kam Jesus nach Nazareth Luc. 2, 39. Erst zu Nazareth sollte also Joseph vom Fliehen nach Aegypten geträumt? erst von dort aus die Flucht begonnen haben, die doch nur von Bethlehem aus nöthig seyn konnte, da man nur dort, nicht zu Nazareth, den Messias suchte? Auch will Joseph, da er aus Aegypten zurückkommt, wieder in die Provinz Judäa Matth. 2, 21. 22., er hatte also noch einen frühern Zug, nach Bethlehem zu gehn. Bey der Versuchungsgeschichte denkt *E.* zwar an Ezech. 8, 3. 11, 1.; allein der *Buchstabe* spreche doch nicht von einer Vision. Ein Progr. von Hrn. Dr. *Berthold* zu Erlangen hat diess inzwischen auf eine überzeugende Weise dargethan. — Das *βιαζεται* und *ἁρπαζουσιν* Matth. 11, 12. deute vermuthlich auf solche, die Jesus, wie Joh. 6, 15. nöthigen wollten, als König an ihre Spitze zu treten, und die Stiftung des Gottesreiches stürmisch zu beschleunigen (Vergl. *ἁρπαγμον* Phil. 2.) riethen. Sinnreich; besonders da Johannes der Täufer selbst Beschleunigung gefordert hatte. 11, 3. — Matth. 11, 27. wird übersetzt: Mich hat mein Vater alles *gelehrt*, *tradere i. q. docere.* Der Context spricht allerdings von *επιγινωσκειν*, nicht von anderer Macht. — 12, 40. hält *E.* für einen spätern Zusatz, weil, diess weggelassen, das übrige besser zusammenhänge, auch 16, 4. eine andere Deutung anzeige. (vielmehr nur: *zulasse!*) — 16, 18. wird übersetzt: Du heissest *Fels*, und auf dich will ich meine Kirche (warum nicht *Gemeinde* קְהָלִי?) bauen, als auf einen Felsen, den auch der Unterwelt Thore d. i. *alle Todesgefahren*, nicht überwältigen sollen. *αυτης* sc. *της πετρας*. — 18, 17. „Wollte der Beleidiger auch der Gemeinde nicht folgen, so mag dem Beleidigten erlaubt seyn, ihn wie Heyden und Zollbediente *vor der weltlichen Obrigkeit zu verklagen.* 19, 6. wird *σαρξ μια Ein Mensch* übersetzt (statt: *Ein Leib i. q. concorporantur*) und auch darauf nicht geachtet, dass *ανθρωπος* hier nicht: *der Mensch* soll nicht scheiden, bedeutet, sondern wie Vers 5. *der Mann* soll nicht (durch willkürliches *Wegschicken*, *απολυειν*) trennen. Die philologische Erklärung ist hier höchst wichtig. Nur, weil man sie nicht beobachtet, weil man nicht aus historischen Umständen erklärte, dass Jesus an *gerichtliche*, parteylose *Scheidung* gar nicht, sondern an das damals allein vorhandene willkürliche *dimittere uxorem* gedacht

dacht habe, weil man den Canonisten nicht zeigte, dafs Jesus nur dem *Manne*, nicht allen Menschen, auch den Richtern, Ehetrennung verbiete, — sind die unnatürlichen, oft sittenverderblichen Erschwerungen der gerichtlichen Ehescheidungen so entstanden, als ob sie von Jesus geboten wären. Bey dergleichen einflussreichen Stellen ist die gröfste Achtsamkeit hohe Pflicht des Exegeten. Sie machen zugleich die Wichtigkeit einer richtigen Schrifterklärung fühlbar! Zu Matth. 21, 2. wird bemerkt: Jesus habe seinen Einzug so eingerichtet, wie Zach. 9, 9. einen beschrieb, um sich laut als Messias anzukündigen. Dennoch wird, da er Vers 12. den Tempel reinigt und zu reinigen befiehlt, behauptet, er habe *nur* als Religionslehrer, nicht als Regent wirken wollen. Jenes εξεβαλε, κατεστρεψε war doch nicht Lehre, sondern Ausübung äufserlicher Gewalt. Aber auch da, wo Jesus seinen zwölf Aposteln ein Sitzen auf zwölf Richterthronen 19, 28. (Vergl. Dan. 7, 9. 10.) verspricht, soll diefs blos heifsen: anerkannt werden *als zuverläſsige Lehrer* der wahren Christusreligion. Ja! wo Jesus sich selbst das Weltgericht zuschreibt, soll diefs blofs bedeuten: Er werde anerkannt werden als Stifter einer Religion, welche Gute und Böse, Gottgefällige und Strafbare scheide. Selbst 28, 16. sey *alle Gewalt* nicht ein messianisches *Machtreich*, sondern die *Gewalt der Wahrheit*, wie Joh. 17, 2. Wir wundern uns über diese Auslegungsart um so mehr, da *E.* sonst so oft davon spricht, dafs man sich an den *buchstäblichen* Sinn der Evangelisten halten solle und müsse. 22, 23 — 38. wird gut erklärt: Ich bin der Gott, welcher noch um Abrahams, Isaacs, Jacobs willen Gutes thut. Es verstand sich dann, dafs um solcher Todten willen, welche durch den Tod zu seyn ganz aufgehört hätten, ganz vernichtet wären, nichts von Gott gethan würde. — 26, 21. Die Jünger meinten, Jesus sage: einer werde *zufällig*, *unabsichtlich* ihn seinen Feinden in die Hände liefern. Nur darüber fragen sie: Herr! bin ich es? 22, 38. Jesu Erschütterung im Garten wird dadurch erklärt, dafs er sich noch einmal die Frage gemacht habe, ob er sich der Todesgefahr durchaus nicht entziehen dürfe. Ehe er sich nun die Gründe ganz deutlich gemacht, erlag er fast der Vorstellung alles des Schrecklichen, dem er entgegen ging. — Auch die *zwölf Legionen Engel* 26, 53. seyen blofs ein Bild aller Kräfte der Natur, welche der Allmacht zu Gebote stehn. Sollten die Evangelisten dies dabey gedacht haben? Und doch will der Vf. sonst dem Ausleger bey allem Wunderbaren nichts, als das buchstäbliche Wiedergeben dessen, was die Evangelisten dabey gedacht hätten, gestatten.

Seine Andeutungen über die *Wunder* haben überhaupt viel sonderbares. Zur Geschichte von den Hirten bey Bethlehem macht S. 294. die Anmerkung: „*gehört* hatten sie von Maria, was ihr vor der Empfängnifs dieses Kindes vom Engel Gabriel und hernach von Elisabeth und Zacharias über die Bestimmung desselben gesagt war. Die eben übersetzte Erzählung ist übrigens *unläugbar Erzählung eines Wunders* und *leidet keine natürliche Erklärung*. Nimmt man aus *philosophischen* Gründen an, es müsse ein natürliches Factum die Grundlage der Erzählung gewesen und nach und nach die wunderbare Darstellung desselben herrschend geworden seyn, so läfst sich dieses doch so wenig, als die Beschaffenheit der eigentlichen Thatsache, *historisch* erweisen." Eben diese Maximen wendet der Vf. bey allen Wundergeschichten an und wiederholt sie sehr häufig. Wir fragen fürs erste: Läfst sich denn das, was *E.* annimmt, dafs die Hirten von Maria die Bestimmung des Kindes zum Messias vorher *gehört* hatten, *historisch* erweisen? und ist derjenige consequent, welcher bald dergleichen natürlich glaubliche Ergänzungen der Geschichte selbst macht, bald sie durchaus verbieten will? ferner: ist allerdings diese, und so manche ähnliche Erzählung unläugbar Erzählung eines Wunders d. h. die Hirten selbst und auch der Evangelist hielten das Geschehene für etwas durch Kräfte einer überirdischen Welt bewirktes. Diefs findet der Worterklärer unstreitig, und begehrt denn auch den Erzählern keinen andern buchstäblichen Sinn je unterzulegen. Aber folgt hieraus, dafs das Geschehene *keine natürliche Erklärung leide?* Die Hirten und der Evangelist wufsten sich keine natürliche Ursache zu denken und fragten sich wohl gar nicht, ob eine natürliche Ursache denkbar seyn möchte. Folgt nun aber aus diesem Nichtdenken einer natürlichen Ursache, dafs ihre Erzählung gar nicht das Aufsuchen einer solchen leide? Ist das Nichtwissen einer natürlichen Ursache ein Wissen der übernatürlichen? Und doch ist diefs die immerwährende Schlufsart: es ist uns von den Erzählern keine natürliche Ursache angegeben, wir wissen selbst auch keine solche; folglich ist die Ursache eine übernatürliche. Endlich soll sich, nach Hrn. *E.*, die Beschaffenheit der eigentlichen Thatsache doch *nicht historisch erweisen* lassen! Der Ausdruck: historisch erweisen, hat einen Doppelsinn. Bald legt man den Nachdruck auf *erweisen*, nimmt die Erfordernisse eines Erweises von dem metaphysischen Demonstriren her und kann dann mit strenger Mine leicht ausrufen: Diefs ist nicht (historisch) *erwiesen!* wenn man nämlich überhaupt eine Beweisart, die im historischen nicht zu erreichen ist, die Beweisart, dafs etwas nicht anders möglich, nicht anders denkbar sey, fordern will. Ein andermal legt man den Ton auf *historisch*, und will glauben machen, dafs man gegen den „*nur*" *historischen* Erweis sehr nachgiebig seyn müsse, weil man das Geschehene freylich nicht demonstriren könne. Diese beiderley Ansichten sind Extreme. Allerdings wird das Geschehene nie demonstrabel, nie als etwas, dessen Gegentheil nicht möglich wäre, erweislich. Aber nicht blofs möglich, sondern auch historisch wahrscheinlich mufs doch dasjenige seyn, was man wegen einer Erzählung als geschehen annehmen soll. Wenn demnach z. B. der Engel, der so etwas erzählt, sich selbst mit besonderm Nachdruck und zum Beweis, dafs, an seiner Aussage zu zweifeln, ein strafbarer Frevel sey, sich auf ein hebräisches *nomen proprium* als auf seinen eigentlichen

chen Namen beruft, so ist eben dadurch *historisch* erwiesen, dass in diesem Umstand sich nicht die Denkart eines Engels, vielmehr eine starke Angewöhnung an jüdische Mythologie und zugleich an jüdische Leichtgläubigkeit entdecke, vorausgesetzt, dass man nicht Gründe habe, den hebräisch-babylonischen Dialect für die Sprache der Engel zu halten und anzunehmen, dass man einem, der sich den Engel Gabriel nennt, ohne weitere Untersuchung aufs Wort glauben solle. Wenn bey Marcus der dämonische Gerasener Jesus *bey Gott* beschwört, dass er ihn nicht von der Erde in den Hades verbannen möchte, so ist *historisch erwiesen*, dass hier nicht ein Dämon, sondern ein Jude sprach, der sich in der Verrücktheit mit dem Dämon identificirte und doch sich darin vergass, dass er den Dämon wie einen Juden reden liess. Und so lässt sich nicht selten *die Beschaffenheit der eigentlichen Thatsache* doch auch noch aus der Erzählung, welche sie selbst ganz für Wunder nimmt, *historisch* entdecken. Dagegen bemerkt der Vf. wie S. 193. nach mehreren Wundererzählungen recht angelegentlich: „Das Wunderbare erklären zu wollen, wäre unstatthaft, *weil die Geschichte keinen Grund dazu giebt.*" Wundersam wäre es freylich, wenn der Erzähler, welcher selbst ein Wunder glaubt, wissentlich Grund geben sollte, wie man das Erzählte *nicht* als Wunder zu glauben habe! In der That scheinen so manche, welche jetzt dafür kämpfen, dass man die Wundererzählungen als solche stehen lassen solle, mit einem Phantom zu streiten. Die Wundertheorie ist nach und nach so weit ins Klare gebracht, dass dergleichen Gerede durch wenige Unterscheidungen gänzlich berichtigt werden kann. Der Exeget, als *Worterklärer*, hat treu zu untersuchen, wie es auch S. 445. fordert, ob der Wundererzähler so referire dass man gewiss sieht, er selbst habe das Geschehene als eigentliches Wunder, als etwas nur als Einwirkung von der überirdischen Welt erklärbares, angesehn. Aber schon, als Worterklärer, findet er zweyerley. Auf der Einen Seite, dass es oft *nicht* gewiss sey, ob auch nur der Erzähler das Factum für ein eigentliches Wunder gehalten habe. Oft geben nämlich die Erzähler selbst etwas nur als ungewöhnlich, als παράδοξον Luc. 5, 26., als Gegenstand der Verwunderung, ohne dass sie es über alle irdische Causalität erheben. Auf der andern Seite findet sogar schon der Worterklärer, dass er mit Gewissheit behaupten könne, der Erzähler habe das, was die Nachwelt sich zum eigentlichen Wunder *machte*, selbst noch gar nicht als ein solches betrachtet. Wie viel Mühe hat nicht Jonas im Wallfischbauch als eigentliches Wunder gemacht. Und doch zeigt schon der Wortsinn, dass die ganze Erzählung ein religiöses Lehrgedicht ist und von jeher nichts anders seyn sollte. So weit führt öfters schon der *Worterklärende* Exeget, besonders indem er, als Philolog, streng darauf hält, dass nicht mehr Wunderbares in die Erzählung *hineingetragen* werde, als sie bestimmt enthält, da sonst der Wunderglaube so gerne erst das Räthsel macht, das alsdann leicht als unauflöslich erscheinen kann.

Ist nun aber eben derselbe Worterklärer nicht als Exeget auch zugleich *Sacherklärer?* Was hilft es den Wissbegierigen, welche ohne Glaublichkeit nicht glauben können, wenn beym Schluss jeder Wundergeschichte gesagt wird, wir müssen es liegen lassen, wie es nach dem Buchstaben liegt? Oder was nützt es, wenn man dann nach S. 26. die Beurtheilung auf die Religionsphilosophie und Dogmatik hinüberschiebt? Besteht die Pflicht der Schriftauslegung bloss in der Worterklärung? Vielmehr hat der Exegete, noch ohne alle Rücksicht auf das, was Religionsphilosophie über den Wunderglauben überhaupt ausspricht, als Vorarbeiter der Geschichte, die Obliegenheit aus dem, was erzählt ist, fürs erste Factum und Urtheil oder Meinung des Erzählers historisch zu scheiden. Oder sollte wohl der exegetische Sacherklärer, der eigentliche Geschichtforscher, auch jede Ansicht des Ueberlieferers als Bestandtheil des Factums hingeben? Vielmehr hat er, ganz als historischer Forscher, auch noch den Ursachen des Factums, wie den Zwecken und Wirkungen desselben nachzuspüren. Und diess thut er historisch, wenn er einerseits alle Data der Erzählung zusammenfasst, auf der andern Seite aber die nächsten Umstände der handelnden Personen, ferner die Zeitmeinungen, Sitten, Localitäten, endlich die menschliche Empfindungsweise, Denk- und Handlungsart überhaupt sich lebhaft vergegenwärtigt, um zu sehen, ob aus diesen Quellen alles dessen, was geschieht, ein Zusammenfluss solcher Ursachen hervorgehe, welcher gerade dem Erzählten, nach Factum sowohl als nach dem beygemischten Urtheil, als Causalität entspreche, und also die historische Frage: wodurch? *(cur* und *quibus auxiliis?)* beantworte. Oft findet der historische Sacherklärer ein solches Zusammentreffen von Causalitäten, welche das Erzählte als etwas Geschehenes ganz begreiflich machen und es gleichsam erschöpfen; besonders je mehr er sonst menschenbeobachtender Geschichtforscher ist, und nicht bloss auf die äussern Kräfte, sondern auch auf die innere Natur der Menschen selbst, auf das, was Glaube, Vorurtheil und das Unerwartete vermögen, zu achten pflegt. Ist aber, wie öfters der Fall eintritt, die Erzählung so beschaffen, dass nirgends eine Spur der zum Grunde liegenden Causalität darin historisch nachzuweisen ist, so hat zwar alsdann der Exegete sein Geschäft geendigt. Seine Aufgabe war nie, das Wunder *wegzuerklären*, sondern das Geschehene so zu finden, wie es als glaublich geglaubt werden kann. Denn wahrhaftig geglaubt wird doch das Unglaubliche nie! Er übergiebt der Geschichte die Materialien so gut, als er sie bearbeiten konnte. Als Denker überhaupt aber, und besonders aus Ehrfurcht vor dem allgemeinen heiligen Weltordner, dem Urgrund fester Naturgesetze, weiss er als Religionsphilosoph, dass die Unvollständigkeit oder das Vorurtheilsvolle einer Wundererzählung das Geschehene nicht zum Wunder machen kann. Die Geschichte jenes von Augur zerschnittenen Kieselsteins Liv. 1, 36. würde sonst als unerklärbar alle Eigenschaften eines für die Wahrheit

heit des Augurinms sehr beweisenden Wunders in sich haben. Als biblischer Religionsphilosoph aber weiss er ohnehin *historisch*, dass die wundersamsten Wunder des Urchristenthums von den Gläubigen selbst *nicht als Beweise der Infallibilität der Wunderthäter* gegeben oder angenommen worden sind. Er überlässt einen jeden *historisch* zu untersuchen, ob die Urgemeinde zu Jerusalem, da sie über religiöse Grundsätze von Petrus und Paulus so, wie Ap. Gesch. 11, 2. 15, 1. 2. 5. 22. K. 21, 20—22. es beschreibt, zu urtheilen für erlaubt hielt, von der Infallibilität dieser Wunderthäter unterrichtet gewesen sey, oder ob Petrus und Paulus sich dabey als Personen betragen haben, welche Glauben an ihre Untrüglichkeit in Religionssachen verlangen könnten und zu verlangen die Pflicht hätten. Steht aber dem vermeintlichen dogmatischen Bedürfniss aus Wundern den Beweis der Unfehlbarkeit zu ziehn, ohnehin die Geschichte der Apostel entgegen (Vergl. Gal. 2.) so erhält die ganze Untersuchung von selbst einen andern historischen Standpunct. Der Vf. glaubt diesen darin gefunden zu haben, dass „für Ungläubige kein Wunder geschehen sey. Nur Gläubigen, sagt S. 196., geschahen Wunder, so dass diese dadurch im Glauben befestigt wurden." Wir sehen wohl historisch, dass nur *an Glaubenden* Wunder geschahen, weil nur bey diesen die Empfänglichkeit und das Vertrauen, die Bedingungen der möglichen Wirkung, statt fanden. Auch an Dämonischen geschah die Wunderheilung nur wenn sie glaubten, Jesus sey der Messias, neben welchem der böse Geist sich nicht zu halten vermöge. Aber dass die Kraftthaten Jesu *auch die Ungläubigen* auf ihn hätten aufmerksam machen sollen, sagt Matth. 11, 21—24. Joh. 12, 37.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Linz, b. Haslinger: *Handbuch zur gleichförmigen Ertheilung des sechswöchentlichen, in den kaiserl. österreich. Staaten beym Uebertritte zu einer tolerirten Confession gesetzlich vorgeschriebenen Religionsunterrichts.* Sammt einer nachträglichen Anweisung, wie dasselbe bey andern seelsorglichen Amtshandlungen zu gebrauchen ist. Verfasst im Jahre 1808 u. 9. von *Franz Freindaller*, Priester, Dr. u. ehemaligem k. k. Prof. der Theol. u. s. w. 1813. 256 S. gr. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Wir haben in Nr. 264. der A. L. Z. 1812. schon eine Schrift des Vfs.: *Ueber das Benehmen des Seelsorgers in Ertheilung des sechswöchentlichen Religionsunterrichts*, angezeigt, welche als Vorläufer der gegenwärtigen anzusehn ist; wir dürfen uns daher nur auf die dort dargelegten Grundsätze des Vfs. und unsre dabey gemachten Bemerkungen berufen. Auch erklärt er selbst, dass jene eigentlich die Einleitung von dieser ausmache und also nie davon hätte getrennt werden sollen; „es ist aber, setzt er hinzu, diesem, dem Fehler, leicht abgeholfen, wenn man jene kleine Schrift ebenfalls sich anschafft, was ohnehin *von den meisten* geschehen ist," wobey sich sogleich wieder Hrn. F. eigene Art zu schliessen, die wir nicht weiter bezeichnen wollen, verräth. Denn fragt man, wer sind die Meisten, von denen das geschehn ist, so können es bey folgerichtiger Antwort keine andern seyn, als die, welche das Handbuch ebenfalls sich angeschafft haben. Wie konnte aber er dieses wissen, da es noch nicht erschienen war und er noch an der Vorrede dazu schrieb? Wer sich nun solche Schlüsse erlaubt, dem wird es leicht, alles zu widerlegen, was nicht in sein System passt, und wir bedauern vom Hrn. F. nicht auch angeführt zu finden, bey wie vielen diese seine Methode schon durch den gewünschten Erfolg gekrönt worden. Bey ununterrichteten Bauersleuten, welches die meist(ens) sind, auf welche sein Unterricht berechnet ist, kann es ihm nicht schwer damit werden, da schon die Furcht sich in sechs Wochen durch dieses sein dickes Handbuch durcharbeiten zu müssen, manchen andern von dem Uebertritte abschrecken könnte. Zwar wird nicht gesagt, wie viel Zeit täglich darauf verwendet werde; gewiss aber bleibt bey einer solchen Pönitenz wenig Zeit und Lust übrig, zu eigener Verantwortung und Rechtfertigung. Vorzüglich sucht er durch Gleichnisse, die aus der Optik und ähnlichen, Bauersleuten unstreitig sehr angemessenen Wissenschaften hergenommen sind, zu wirken. Beym Ablass soll selbst eine Parabel für Erklärung, Beweis und Anwendung zugleich gelten. Doch werden auch protestantische Schriftsteller angeführt, wie z. B. bey den Fürbitten der Heiligen eine Aeusserung des verstorbenen *Döderlein*, dass eine Verbindung der Gestorbenen nicht ganz unwahrscheinlich sey, nur wird nicht geachtet, dass dieser selbst hinzusetzte: *doch ist dieses für uns ein Räthsel*, wodurch jede positive Behauptung darüber also geradezu aufgehoben wird.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Bruder: *Der kleine Lustgärtner*, oder: *Der kleine Obst- und Blumengärtner.* 1809. 158 S. 12. (12 Gr.)

Keine Vorrede belehrt uns, für wem der Vf. dieses kleine Büchlein eigentlich bestimmt habe. „Wem das günstige Schicksal eine kleine Fläche Erde zuwarf — wem ein paar Groschen zu Theil wurden, um ein paar Blumentöpfe auf die Fenster seiner Stube kaufen zu können — und wem dabey ein Herz schlägt, das Freude an Blumen findet;" dem wird eine so dürftige Compilation in Wahrheit nicht genügen. Weit eher möchte es sich zum ersten Unterricht für Kinder eignen, die sich gern mit der Gartencultur beschäfftigen wollen, und denen man einen kleinen Raum zu ihrem Vergnügen in einem grössern Garten angewiesen hat. Es enthält in zehn Abschnitten das Nothdürftigste über Blumen- und Obstbaumzucht, einen Gartenkalender und einige unbedeutende Kunststückchen für curiöse Liebhaber. Unrichtigkeiten sind uns beym Durchlesen nicht aufgestossen, und wir können daher eben das von ihm rühmen, was man von so manchem Hausmittelchen zu rühmen pflegt: Wenn's nicht hilft, so schadet's auch nicht!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

GESCHICHTE.

München, a. Kosten d. Akad. d. Wiss.: *Notitiae, Origines Domus Boicae Seculis X et XI. illustrantes, ex coaevis Libri traditionum membranis* Canoniae Svigae S. Petri Monasteriensis proxime civitatem Vogaburgam, nostro aevo Monachorum Monasterium nuncupatae, *et ex codice diplomatico* Parthenonis Bergensis, a Willetrude, Pertholdi I. Boioariae Ducis vidua, ad Niuvenburgum danubianum a. 976 fundati; quas una suo *cum Commentario* Maximilianeae Scientiarum Academiae Monacensi dedicavit *Antonius Nagel*, Mosaburgensis, Rorae trans Ilmam Parochus et Decanatus Hochenwartensis Camerarius. Anno MDCCCIII. 1804. 1 Alphab. ½ Bog. gr. 8. Mit 2 Kupf. u. 4 Tab.

Ein glückliches Ungefähr führte dem Herausgeber dieses Werks, einem unermüdeten und sehr geschickten, aber im Publicum wenig bekannten Geschichtforscher, zwey alte Documente in die Hände, welche für die bayersche Geschichte von grosser Wichtigkeit sind, bis dahin aber unerkannt und unbeachtet in irgend einem Winkel verborgen gelegen hatten. Eines derselben ist ein *Codex traditionum* des ehemaligen regulirten Chorstifts St. Peters-Münster bey Schwaig, nicht weit von Vohburg an der Ilm in Bayern, welches der Familie der Grafen von Scheuern und Vohburg und der Herren von Abensberg und Siegenburg seine Herstellung zu danken hatte, und in der Folge, nachdem die Chorherrn am Anfange des zwölften Jahrhunderts aufgehoben, und durch die Bemühung des Bischofs Otto I. von Bamberg Benedictinermönche an die Stelle derselben eingeführt worden, den Namen Münchsmünster erhalten hatte. Das zweyte ist ein *Codex diplomaticus* des von Willetrudis, der Wittwe des Herzogs Berchtold I. in Bayern, im Jahr 976 gestifteten Nonnenklosters Bergen bey Neuburg an der Donau, wovon man bisher authentische Nachrichten aus echten Quellen gänzlich vermisst hatte, und besteht aus einigen Diplomen der Kaiser Otto II., Heinrich II., Conrad II., Friedrich I., aus einer Beschreibung gewisser Güter und Zinsen dieses Klosters und einigen andern Stücken. Dieses wichtige Document hatte Hr. Ignaz Streiler, Canonicus zu Neuburg und Pfarrer zu Par bey Ingolstadt, unter den von den Jesuiten der Nachwelt zurückgelassenen Urkunden des Seminariums zu Neuburg aufgefunden, abgeschrieben, und dem Herausg. dieses Werks freundschaftlich mitgetheilt. Wo der Codex des Chorstifts St. Peters-Münster sich befunden, oder von wem Hrn. *N.* ihn erhalten habe, vergass er anzuzeigen; aber unverkennbar trägt derselbe, wie der letztere, das Gepräge des Alterthums und der Echtheit. Hr. *N.* hat sich daher ein grosses Verdienst erworben, dass er nicht nur den Text dieser Urkunden zur Erleichterung weiterer historischer Forschung lieferte, und mit geographischen, genealogischen, chronologischen und historischen Anmerkungen begleitete, sondern auch seine eigenen, durch mühsame Untersuchungen und Combinationen aus denselben, so wie aus andern Documenten gezogenen Resultate in einer besondern Abhandlung bekannt machte. Diese folgt unmittelbar auf das Traditionsbuch von St. Peters-Münster und beginnt mit einer Einleitung, worin das Alter dieses Codex aus der äusserlichen Beschaffenheit und der Inhalt desselben angegeben wird. Das Alter erhellet vorzüglich aus dem Umstande, dass er eine Schenkung des Kaisers Otto (ob Otto I. oder II. oder III. ist ungewiss) enthält, und fast mit demselben Zeitpuncte aufhört, womit das *Chronicon Schirense Conradi Philosophi* anfängt. Voran gebt ein *Martyrologium* und *Necrologium*, worin aber die Blätter von *Kal. Maii* bis X. *Kal. Dec.* fehlen. Auch am Ende des Codex geht etwas ab. Die Abhandlung giebt im ersten Kapitel Notizen von der Lage des Stifts St. Peters-Münster und von den Stiftern und Wiederherstellern desselben, insbesondere von den Hrn. der *Villa Abunsa* im achten und neunten Jahrhundert, von den berühmten Villen, welche von der Quelle bis zur Mündung der Abens an beiden Seiten lagen, und von dem an der Abens im *Tonahgeuue* gelegenen Gebiete der Grafen Ratold und Engildeo vom Jahre 837—902.; wobey auch die Frage: warum die Pfalzgrafen in den Monumenten des neunten, zehnten und eilften Jahrhunderts so häufig in der *Villa publica Tuolbach* nächst der Abtei St. Castulus bey Mosburg vorkommen, und das Zeitalter Arnulfs I. Herzogs in Bayern und seiner Söhne, Arnulfs II. der das Schloss Scheuern erbaut hatte, Eberhards u. s. w. erörtert wird. Das zweyte Kapitel zeigt, wann der Graf Babo von Scheuern und Abensberg, Vater von 30 Söhnen, gelebt habe und gestorben sey, und dass er noch vor dem 1040 entstandenen böhmischen Kriege, von welchem hier eine ausführlichere Nachricht gegeben wird, seine 30 Söhne dem Kaiser Heinrich III. vorgeführt habe. Im dritten Kapitel erhält man Aufschlüsse

schlüsse über das Zeitalter der Baboniden, besonders Eberhards I. von Razenhofen, welcher nach dem Zeugnisse *Aventins* und *Hunds*, ein Sohn des Grafen Babo von Scheuern war. Aus dem vierten lernt man die Herrn des Schlosses Siegenburg an der Abens in der Pfarrey *Umbalasdorf* (Umbelsdorf) nicht weit von den Klöstern Biburg und Ror kennen, welchen auch Pirkenwang, Pottendorf, Lauterbach und Willenberg nächst den Schlössern Rottenburg und Pfeffenhausen zugehörten. Bey Gelegenheit wird auch von der Familie der Grafen von Bogen gesprochen, und eine Muthmassung über den Stammvater der Grafen von Rotenecke vorgetragen. Im fünften stellt der Vf. diejenigen Söhne des Grafen Babo auf, die entweder offenbar untergeschohen sind, oder deren ehemaliges Daseyn wenigstens nicht erwiesen ist. Insbesondere handelt er hier von den Schirmvögten des Klosters Weltenburg, von den Hrn. von Laher, von Scamaha (Schambach), von Frickendorf, von Hohenwart und Elisendorf (Elsendorf), von Marchbach, Dornberg, Lungowe (Lungau), Eberharteshausen (Ebertshausen), und von dem Grafen Hermann von Hauenesberg (Abenberg), des Markgrafen Otto von Schweinfurt und Herzogs von Alemannien Tochtermanne, Markgrafen auf dem Nordgau und Stifter des Klosters Banz im Banzgau im Jahr 1071. Das sechste Kapitel giebt Nachricht von dem Pfalzgrafen Chuno von Rot, und löset zugleich die Frage auf: Ob die unter dem Namen Chuno bekannten bayerschen Pfalzgrafen von den Pfalzgrafen von Tübingen eben dieses Namens aus dem eilften Jahrhundert zu unterden seyn? Es stellt ferner die Pfalzgrafen auf, welche vom Tode des Grafen Chuno von Rot im Jahr 1085. bis zu Otto, den Sohn des 1155. verstorb. Grafen Eckehard von Scheuern gelebt haben, untersucht die Abkunft des Pfalzgrafen Rapoto, und Ulrichs des Reichen, Grafen von Passau und beantwortet die Frage: welcher aus den Ottonen von Scheuern nach den Pfalzgrafen Rapoto, Chuzelin und Engilbert das Pfalzgrafenamt zuerst erhalten, und nach Umwandelung des Schlosses Scheuern in ein Kloster seinen Sitz in den Schlössern Cheliheim (Kellheim), Wittelsbach und Wartenberg aufgeschlagen habe. Das siebente Kapitel handelt von der Stadt Vogaburg (Vohburg) an der Donau im Chelesgau, und von dem Ursprunge der Grafen und Markgrafen von Vohburg, und der Mark Cham. In genauer Verbindung mit diesem Gegenstande stehen die hier vorkommenden Notizen von Luitpold und seinem Sohne, dem Herzoge Arnulf I. Im achten Kapitel wird gezeigt, dass Perthold, Sohn dieses Herzogs Arnulf I., der Vater Pertholds oder Babo II. und Afcuins von seiner Gemahlin Chunigunda, und der Grossvater des Werinharius oder Babo, Grafen von Scheuern, Ratzenhofen und Abensberg, Stammvaters der Grafen von Abensberg und Vaters von 30 Söhnen war. Der Bruder dieses Babo war Otto I. von Scheuern, Graf im Chelesgau.

So wäre man dann mit Hülfe dieser bisher unbekannten und unbenutzten Urkunden, und durch die scharfsinnige Forschung des durch eine ausserordentliche Bekanntschaft mit den vaterländischen Monumenten sich auszeichnenden Vf. in der Aufklärung der noch zur Zeit so ziemlich dunkeln Genealogie des in der bayerischen Geschichte wichtigen Hauses Scheuern wieder um einige bedeutende Schritte weiter gekommen. Einige Schriftsteller hatten bisher die Erzählung von Babo und seinen 30 Söhnen, als eine Fabel, ganz verworfen; andere hatten sie zwar in der Hauptsache zugegeben, wovon aber in Ansehung der Umstände und in Bestimmung der Zeit auf Abwege gerathen. Diese Abhandlung bestätigt nicht nur das ehemalige Daseyn der Baboniden, sondern berichtigt auch den chronologischen Irrthum einiger Historiker und belehrt uns, dass es nicht Heinrich II. sondern der Kaiser Heinrich III. war, der sich gegen sie besonders freygebig bezeigte. Aus derselben erhellet ferner der Familienzusammenhang, in welchem die Grafen von Scheuern und Vohburg und die Herren von Abensberg und Siegenburg miteinander gestanden hatten. Aus diesem Codex befestigte der Vf. die Behauptung des Annalisten *Monasterii Petrihusani ad locum bodamic. Tom. I. D. II.* §§. 31 *et* 36. *Edit. Ussermanni*, dass Chuno, Pfalzgraf, ein Sohn Poppo's und Enkel Poppo's; der am Hofe angesehensten Fürsten, von der Familie der Grafen von Vohburg abstammte; die Aussage Aventins, dass eben dieser Chuno das Kloster Rot am Inn gestiftet habe, und die Meinung des Lazius, welcher die Abkunft der Herren von Rissnesburg (Reisenburg), Gundelfingen, Lauingen, Faimingen und der Markgrafen von Giengen von dem Geblüte der Grafen von Vohburg, Scheuern, Kellheim und von Perthold, Sohne des Pfalzgrafen Arnulfs II., ja wohl von Luitpold und Ernst herleitet. Diese Urkunde setzte ferner den Vf. in den Stand, viele in den Freysingischen und St. Emeramischen Monumenten im zehnten und eilften Jahrhundert vorkommende Babonen, Werinhare und Pertholde von Scheuern und Vohburg von den gleichzeitigen Pertholden von Amertal und von den Babonen von Riedenburg, welche um das Jahr 976 Burggrafen in Regensburg waren, zu scheiden, und jeden von diesen seinem ursprünglichen Geschlechte zurückzugeben. Endlich hat man der Auffindung dieser Urkunden und den weitern Forschungen, welche der Herausgeber mit Hülfe derselben unternahm, neue Aufschlüsse über einen Theil der Geographie des Mittelalters zu danken. Man lernt daraus viele den Grafen von Vohburg, Scheuern, Kellheim und Abensberg zugehörige Dörfer, Schlösser und Ministerialen an der Donau, Ilm, Abens, Welmutesaha (Wolzach), Glon, Par, Scamaha (Schambach), Altmühl, Laber und Nab kennen, und kann sich aus denselben vieles, was in den Monumenten der übrigen bayerischen Klöster, und überhaupt in der bayerischen Geschichte des zehnten und eilften Jahrhunderts dunkel ist, erklären.

Der *Codex diplomaticus* des Nonnenklosters Bergen ist der Abhandlung als ein Anhang beygefügt. Auf denselben folgen noch *Notitiae de comitatu Geisenhusano* (Geisenhausen zwischen Landshut und Velden)

den) *Seculis X et XI.* mit einigen darauf sich beziehenden, zum Theile ungedruckten Urkunden. Das Hauptresultat seiner mühsamen Untersuchungen hat der Vf. in vier genealogische Tabellen concentrirt, wovon die erste die Nachkommenschaft Luitpolds mit ihren Seitenlinien, die zweyte die Abkunft der Grafen von Scheuern, Vohburg und Hohenwart an der Ilm und Par, die dritte die Nachkommenschaft Pertholds II., dessen Vater, der Pfalzgraf Arnulf II. das Schloss Scheuern erbaut hatte und die vierte die Genealogie der Willetrudis, Wittwe Pertholds I., Herzogs in Bayern, darstellt.

Wenn wir ja an diesem Werke etwas ausstellen sollen, so ist es dieses, dass der Vf. hier und da unter die historischen Wahrheiten auch Muthmassungen eingemischt hat, die durch keine hinlänglichen Beweise unterstützt sind. In genealogischen Deductionen soll jede Behauptung mit unverwerflichen Zeugnissen belegt seyn. Jedem Leser muss endlich die ungeheure Menge abscheulicher, zum Theil den Sinn störender Druckfehler, die in diesem Buche vorkommen, höchst anstössig seyn. Es ist unbegreiflich, wie man sich bey der Herausgabe desselben gar so sorgenlos verhalten konnte. Die gröbsten Fehler hat zwar der Vf. auf drittehalb klein und eng gedruckten Seiten verbessert; aber das Verzeichniss derselben könnte wenigstens durch noch zweymal so viele vermehrt werden. Freylich befinden sich darunter auch einige Fehler des Vfs., die er aber unter den Druckfehlern bereits verbessert hat. Auf dem Titelblatte dieses Buches findet man im Context des Titels die Jahrszahl MDCCCIII. mit römischen Zahlen und unten die Jahrszahl 1804. mit gewöhnlichen Ziffern. Vermuthlich zeigt die erstere Zahl an, dass der Vf. dieses Werk im Jahre 1803. vollendet, oder der Akademie der Wissenschaften in München eingesandt habe, und die zweyte, dass es im Jahre 1804. gedruckt erschienen sey. Von den beiden Kupfern enthält das erste, als Titelkupfer, die Abbildung des Siegels, welches sich in einer, hier zum erstenmale abgedruckten Tauschurkunde zwischen dem Kaiser Heinrich II. und dem Papste Benedict VIII. in Betreff eines Guts *Antesina* in Bayern in der Grafschaft des Grafen Arnulf und eines Guts *Terma* im Herzogthum Spoleto vom Jahr 1018 befindet, und das zweyte giebt eine Ansicht von der Vorderseite der Kirche St. Peters-Münster.

Da der bereits verstorbene Verfasser seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen näher gekannt zu seyn verdient, als er es wirklich ist, so wollen wir hier einige von ihm selbst mitgetheilte Notizen von seinen Lebensumständen ausheben und andere hinzusetzen. *Anton Nagel*, geboren am 6ten May 1742 zu Mosburg in Bayern, studirte auf dem Gymnasium zu Landshut, und nachdem ihm ein Spaziergang mit einem Mädchen bey der strengen Zucht unter den Jesuiten die Verbannung aus dem Schulhause zugezogen hatte, auf dem Benedictiner Gymnasium in Freysing. Am 28sten May 1768 wurde er von dem dortigen Bischofe zum Presbyter ordinirt und nach ungefähr acht Jahren ward ihm die Stelle eines Kaplans in der St. Hippolytuskapelle zu Marching bey Vohburg zu Theil, welche er ungefähr 20 Jahre bekleidete, bis er endlich zum Pfarrer in Rohr und Gambach ernannt wurde. Seine schon frühzeitig erwachte Neigung zum Studium der Geschichte nahm gleichsam mit jedem Jahre zu. Die erste Frucht seiner Bemühungen war ein dramatisch bearbeitetes Stück der bayerschen Geschichte: *Der Bürgeraufruhr in Landshut*, Frankfurt und Leipzig (München) 1782. 8. Unermüdet sammelte er Urkunden, Siegel, Grabschriften, Münzen (die Einwohner um Vohburg hatten ihm viele durch sie ausgegrabene Münzen von Trajan, Hadrian und den Antoninen gebracht), als ihm die Franzosen im Jahre 1796, nach der Schlacht bey Geisenfeld auf seiner Pfarrey zu Rohr alle seine homannischen Landkarten wegnahmen. Doch dieser Verlust war zu ersetzen; weit schmerzlicher und unersetzlich war derjenige, den er am 21sten April 1803 erlitt, da ein in seinem Pfarrhause entstandener Brand alle seine Habe, alle seine Bücher und gesammelten Hülfsmittel nebst allen seinen Manuscripten, der Frucht beynahe dreyssigjähriger Arbeit, verzehrte. Nur das Manuscript der *Notitiae, origines boicae domus illustrantes*, rettete er noch, selbst mit Gefahr seines Lebens. Ohne diese glückliche Rettung wäre der wichtige *Codex traditionum* von St. Peters-Münster für immer verloren gewesen. Nach diesem Unfalle legte *N.* seine Pfarrey in die Hände des Kurfürsten von Bayern nieder, wofür er von demselben den dreyfachen Tischtitel (eine jährliche Summe Geldes zu seinem Unterhalt) erhielt, und zog sich nach seiner Vaterstadt Mosburg zurück. Dort lebte er der vaterländischen Geschichte aufs neue bis zum 20sten Julius 1812., da er am kalten Brande starb. Seine natürliche Munterkeit hatte ihn auch in seinem Alter nicht verlassen. Mit seinen übrigen literarischen Vorzügen verband er auch eine grosse Belesenheit in den klassischen Schriften der Alten. Unter seinen Schriften ist eine Abhandlung *de origine, officio, jure et ditionibus Burggraviorum ratisponensium*, vermuthlich auch durch das Feuer vernichtet worden. Eine seiner letzten Arbeiten: eine *Chronik der Stadt Mosburg*, liegt als Manuscript bey der Akademie der Wissenschaften in München.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Versuch einer systematischen Darstellung der Patrimonial-Gerichtsverfassung*, besonders der Rittergüter, in Sachsen; ein Handbuch für Gerichtsherrn, Gerichtsverwalter und practische Juristen, von *C. H. Wachsmuth*, kön. sächs. Accisinspector, (jetzt kön. sächs. Appellationsrathe). *Zweyte* mit einem Register u. Anhange verm. Ausgabe. 1809. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein neues Titelblatt zu dem bekannten, schon im Jahre 1808 herausgekommenen und (A. L. Z. 1809. Nr. 153.) angezeigten Buche, dem noch ein Register und

und drey neue Beylagen hinzugefügt sind. Diese letztern sind 1) ein Rescript der kön. sächs. Landesregierung, worin einem Patrimonialgerichte die Anlegung von Gefängnissen, ingleichen von Kauf-, Confens- und ähnlichen Protokollen anbefohlen wird, welche zur zweckmäfsigen Handhabung der Justiz und Polizey nothwendig sind, 2) ein Befehl, welcher die Annahme und das Diensteinkommen der Kinderlehrer auf dem Lande betrifft, und 3) ein Erkenntnifs eines sächs. Spruchcollegii, worin die Verbindlichkeit, denjenigen baaren Verlag zu bezahlen, der in Civil- und Criminalsachen, bey dem Patrimonialgerichte erwächset, als eine Reallast angesehn wird, die auf den Käufer des, mit der Patrimonialgerichtsbarkeit versehenen, Gutes übergeht.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Bruder: *Das Gärtchen auf dem Zimmer, im Winter und bey einem kleinen Raum*, oder Anleitung für diejenigen, so (welche) ihre Freude in Freystunden und nach vollendeten Geschäften in ihrem kleinen Garten finden. 1809. 100 S. 8. (8 Gr.)

Die Quellen, aus welchen der Vf. geschöpft hat, sind der Wintergärtner und das Gartenlexicon, von *Dietrich*, den er meist wörtlich excerpirt hat, nebst *Wallers* Stubengärtner. So lange er diesen Gewährsmännern folgt, können wir ihn keiner irrigen Angabe zeihen; sobald er sie aber verläfst, merkt man auch, dafs es ihm an hinlänglicher Erfahrung fehle. So lehrt er unter andern das Treiben der Hyacinthenzwiebeln auf Gläsern, und sagt: die Zwiebeln müfsten zur Hälfte in dem Waffer baden. Wir müssen aber dagegen wohlmeinend warnen, weil die Zwiebeln sogleich, ohne zu treiben, in Fäulnifs gerathen würden; vielmehr mufs das Waffer ein bis zwey Linien davon abstehen. Glücklicherweise hat sich jedoch der Vf. solcher Abweichungen nur wenige erlaubt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, gedr. b. Joch: *Ausführlicher Bericht (von) der Einäscherung von Prifsnitz*, am 16ten Oct. 1806, nebst drey *Gedächtnifsreden* am Jahrstage derselben auf dem Angltplatze vor dem Dorfe gehalten von *Christian Gottlob Leberecht Grofsmann*, Pfarrfubstitut zu Prifsnitz u. Mitgl. der lat. Gef. zu Jena. 1810. 102 S. gr. 8.

Das fächfische Dorf Prifsnitz, zwey Stunden von Haffenhausen, fünf Stunden von Jena gelegen, hatte das Unglück, zwey Tage nach der entscheidenden Schlacht bey Jena, von einem französischen Commando geplündert, verheert und verbrannt zu werden, aus keiner andern Ursache, als weil man Prifsnifs für Frauenpriesfnitz und ein unweit Prifsnitz liegendes Wirthshaus, die neue Schenke genannt, für den sogenannten, zwischen Raufchnitz und Klengel an der Strafse liegenden *neuen Gafthof* hielt, und nun den in der Gegend von Frauenpriefsnitz und des neuen Gafthofes geschehenen räuberischen Anfall auf französische Soldaten durch eine doppelte Namenverwechfelung verleitet, den Einwohnern von Prifsnitz Schuld gab. Erst nachdem an diefen vermeinten Rebellen die militärische Strafe unter einer Menge der furchtbarsten Nebenumstände vollzogen war, wurde man den Irrthum gewahr. Unterdeffen war die Todesangst mehrere Stunden lang erduldet, Hab und Gut verloren, ganz Prifsnitz in Schutt und Asche verwandelt. Das einzige was die lautesten Betheurungen der Unschuld von Seiten des *Vfs.* (der allen Gräueln mit ausgesetzt war) und der ganzen Gemeinde bewirkten, war, dafs man an sieben jungen Leuten die Strafe des Erfchiefsens nur *zum Scheine* vollzog und ihnen, wie den Greisen, Weibern und Kindern, das Leben schenkte. (S. 1 — 49.) Voll Salbung und Kraft und so, wie sie nur der felbsterfahrne und schwer geprüfte Mann an eine tief gebeugte, aber gerettete und nun hoffnungsvoll wieder auflebende Gemeinde zu halten vermag, sind die an den nächsten Jahrestagen dieser Schreckensfcene gehaltenen drey Reden. Man gewinnt durch Lefung derselben den würdigen Vf. lieb, felbst ohne ihn fonst von irgend einer Seite her zu kennen. *So* rede der religiöse Volkslehrer über Begebenheiten der Zeit und des Orts zu feinen Pfarrkindern, und er wird, er mufs vielen Segen verbreiten. Unsere Blätter verstatten keinen Auszug aus dieser Art Schriften; nur diefs hält den Rec. ab aus der ersten Rede (S. 67.) eine Stelle mitzutheilen. wo der Vf., obgleich er mit feiner Gemeinde den Druck der Zeiten härter, als vielleicht Millionen ihrer Zeitgenoffen, getragen hatten, dennoch von dem vielen Guten, wodurch mehrere Menschenfreunde ihre Noth zu lindern fuchten, Anlafs nimmt, dem jetzigen, meist so verschrieenen, Zeitalter eine Apologie zu halten, die eben so schön als wahr ist. Rec. empfiehlt die ganze Schrift allen, die sich für Zeitbegebenheiten interessiren, besonders aber Predigern, die über dieselben paffend und mit Nutzen predigen lernen wollen und die sich durch kleine Fehler, welche die Reden gegen die Rhetorik enthalten, nicht gegen die Schönheit und Erbaulichkeit des Ganzen verblenden laffen werden.

NEUE AUFLAGEN.

Erlangen, in d. Bibelanstalt: *Die Religion in Liedern.* (Von Dr. *Geo. Friedr. Seiler.*) *Sechste* verb. Auflage. 1811. 90 S. 8. (2 Gr. 3 Pf.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 139.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1813.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Ehrenfrieds Lehrabende. Erste* Fortsetzung. 1808. 188 S. 8.

Einen Theil der in der Verlagshandlung früher herausgekommenen Zeitschrift: *der Lichtbote*, machte eine Reihe von *sieben* Lehrabenden aus, welche hier, nachdem jenes Journal eingegangen, als eine eigene Schrift vom *achten* bis zum *eilften* fortgesetzt werden. Die vorliegenden *vier* enthalten Unterhaltungen über einzelne Gegenstände der Bibel und des Christenthums, die zwar durchgehends von einem warmen, gutgemeinten Eifer für Religiosität und hier und da auch von Sprach- und Sachkenntnissen zeugen, deren Vf. sich aber auch oft auf eine seltsame Weise über gewisse neologische Vorstellungen ereifert, die mit mehr Ruhe und Würde hätten widerlegt werden sollen, und sich dabey sehr stark zu einer allegorisirenden, mystischen u. coccejanischen Bibeldeutung hinneigt. Denselben Wechsel bietet auch der Ton der Schrift, der an einigen Stellen eine liebenswürdige Herzlichkeit und echte Religiosität athmet, z. B. S. 3. 123. 138 (bey Gelegenheit der Abendmahlsfeyer), aber anderswo sich auch minder edel und selbst geschmacklos äufsert. Der Inhalt der einzelnen Lehrabende ist folgender: VIII. *Jesus der Selbstgelehrte* (nebst Anlagen über die Essäer und Therapeuten). S. 1 — 104. Eine Widerlegung der berühmten Hypothese, dafs Jesus seine Bildung im Institute der Essäer erhalten habe, und überhaupt von diesem Orden aus zur Bewirkung einer grofsen moralischen Revolution ausgesandt worden sey, in welcher Rec. aber kaum einige Momente gefunden hat, welche nicht schon von andern Bestreitern derselben, vorzüglich dem scharfsinnigen *Bengel* (in *Flatt's* Magazin St. 7. S. 126 ff.) beygebracht worden wären. Der Vf. hat sich nicht genauer darüber erklärt, welche Gegner er eigentlich bestreite, ob einen Voltaire, Friedrich II. und andere Deisten, die nicht allerdings frey sind von der Absicht, Jesu Verdienst dadurch schmälern zu wollen, oder diejenigen neuern Theologen, welche die Entstehung des Christenthums auf diese Weise historisch abzuleiten gesucht haben, welcher Versuch, wenn er auch misslungen seyn sollte, an sich keineswegs gemisbilligt werden kann. Doch kann sich der sehr stark gefasste Anfang dieses ersten Lehrabends wohl nur auf die ersten beziehn. Rec. erlaubt sich bey dieser Gelegenheit nur folgende Bemerkungen über den viel besprochenen Gegenstand. *Einmal*: Ganz verwerflich und völlig ohne äufsere und innere Wahrscheinlichkeit scheint es ihm, einen *geheimen* Zusammenhang Jesu und der Apostel mit dieser Secte anzunehmen, und das Stillschweigen Jesu und der evangelischen Geschichte für ein absichtliches zu erklären. Dieses möchte dem Charakter Jesu zu sehr zuwider seyn; auf eine andere Art aber läfst sich dieses Stillschweigen kaum erklären. *Zweytens:* Ob Jesus irgend einen Theil seiner Jugendbildung, besonders den gelehrtern Theil derselben, von Pharisäern, Sadducäern oder Essäern erhielt, ist in der That so wichtig nicht, da er sich nachmals, wie alle zugeben müssen, gleich hoch über alle jene Secten erhob und von keiner ausschliesslich abhing; aber das erstere ist wirklich das historisch-wahrscheinlichere. *Drittens:* Wäre auch die Aehnlichkeit zwischen den Lehren Jesu und der achtungswürdigen Essäersecte noch bedeutender, als sie es wirklich ist, so würde dieses immer nichts für ein äufseres Causalverhältnifs zwischen beiden beweisen. Sehr treffend erinnert schon *Ammon* (Bibl. Theologie, Th. 2, S. 303): „Mufs denn die Geschichte eines vorhandenen moralischen Religionssystems nothwendig eine äufsere seyn?" Auch die Alexandriner veredelten altjüdische Vorstellungen zuweilen auf eine ähnliche geistige Art, wie es Jesus that, und mehrere Lehren des denkenden Religionsphilosophen *Philo* schliessen sich nahe an die des Christianismus an; indessen ist hier die Annahme eines Causalverhältnisses noch viel schwieriger und völlig unzuläfsig, wenn nämlich von der Lehre Jesu selbst und nicht zugleich von gewissen allerdings alexandrinischen Vorstellungen der Apostel die Rede seyn soll. Will man einmal den Essäismus, die Religionsphilosophie der Alexandriner und den Christianismus zusammenstellen, so wird man sich ihr gegenseitiges Verhältnifs eher als ein schwesterliches denken, und alle drey als unmittelbare, veredelte Abkömmlinge des Judaismus betrachten können, als ein Verhältnifs der Abhängigkeit des einen von dem andern denkbar finden. — Die Anlagen über die Essäer und Therapeuten (S. 54 — 104.) enthalten eine treue Uebersetzung der hieher gehörigen Abschnitte aus *Josephus*, *Philo*, *Plinius*, *Solin* und *Eusebius*, mit einzelnen brauchbaren Anmerkungen, so dafs diese Zusammenstellung leicht den besten Abschnitt des Buches ausmachen dürfte. Nicht genau ist jedoch unter andern, wenn es S. 77. heifst: „ein dem griechischen (όσιος) ähnliches hebräisches Wort

Wort ist חסי oder חסיד *heilig* u. s. w. Das erstere, ܚܣܝܐ ist nur syrisch, und es frägt sich noch, ob es eine abgekürzte Form für das hebr. חָסִיד sey, wiewohl dieses nicht so unwahrscheinlich ist, als *J. D. Michaelis* (zu *Castelli Lex. syr.* u. d. W.) gegen *Fuller* u. a. behauptet. Auf jeden Fall ist aber richtig die Ableitung von חסי allen übrigen vorgezogen worden. — IX. *Die heiligen Namen.* (S. 105—132) Betrachtungen über Etymologie und Bedeutung der alttestamentlichen Gottesnamen אל, אלהים, יהוה, worin manches Richtige und Wahre mit überwiegendem Falschen und Sonderbaren abwechselt. Zu dem erstern gehört die Bemerkung, dass der Plural אלהים schwerlich vom Polytheismus ausgegangen seyn dürfte, auch die Erklärung von 2 Mos. 3, 14. 15 (S. 118.); aber des Seltsamen und Ungeniessbaren enthält der Aufsatz weit mehr, z. B. wenn S. 109 dem Leser freygestellt wird, bey dem Namen אֵל an die Begriffe *fortis*, *ille* (aber אֵל=אֵלֶּה *illi*), oder *ad* (אֶל) zu denken, oder auch alles dreyes zu verbinden; wenn in letzterm der Begriff der Allgegenwart, der Substanz und der Kraft gesucht, auch die Wörter *All*, *Helios* und *Sol* verglichen werden; wenn S. 116. 117 nach Art unsrer Vorfahren in אלהים die Bezeichnung der Dreyeinigkeit gesucht und bemerkt wird, der Name sey minder heilig, als Jehova, weshalb auch dieser, nicht der allerheiligste Jehova, in der Unterredung des Weibes mit der Schlange gebraucht sey („diess sind Feinheiten, deren Sinn ungleich tiefer zu suchen ist. Es ist in diesen Kapiteln kein Wort und keine Sylbe umsonst"); wenn S. 106 ein geheimer Verstand des nur für das Volk bestimmten Buchstabens, eine gewisse echte Cabbala vertheidigt wird u. s. w. X. *Das Abendmahl des Herrn.* (S. 133—161) Ein Gespräch über Zweck und Bedeutung dieser Ceremonie, aus welcher vorzüglich einige Worte des Eingangs über eine gewisse falsche Scham, von der selbst Verständigere zuweilen nicht frey sind, Beherzigung verdienten. „Es scherzt ein Blödsinniger in Gesellschaft über das Heilige, und entnervt mit seinem matten Spott die Gemüther. Das Aergerniss ist gegeben. — Ein Christ schämt sich, Christum zu verherrlichen, sogar zu nennen!" XI. *Die Interpreten.* (S. 162—188) Um den Geist dieses Aufsatzes kennen zu lehren, mit dem unter allen die wenigsten Leser sympathisiren dürften, wird es der Auszeichnung nur weniger Stellen bedürfen. Er behandelt die Frage: *Darf man die Bibel wie einen andern alten Schriftsteller erläutern?* Die Antwort darauf spricht sich in Folgendem aus: S. 182. „Die Bibel verträgt als orientalisch-mystisches Buch, einestheils gar keine Vergleichung mit den hellenischen, reinästhetischen Werken, anderntheils kann die Vergleichung, wo sie wegen pelasgischer Mystik und Bildersprache Statt findet und nützlich ist, so weit nicht getrieben werden, als man sie insgemein und ohne Mystik treibt." „Die Bibel erscheine schlechthin als das Werk weiser Menschen. Aber nun trete ich auf und frage: wer unter Euch kann sie einer Lüge zeihen?" S. 184. „Aber freylich der Baum im Paradies ist doch gar so was kindisches! Weisst du denn auch, armer Mensch, was ein Baum ist? Was das endlose Treiben und Besamen und Hervorbringen der vegetabilischen Natur sagen will in der Reihe der ewigen Hieroglyphen?" „Ehe man die Bibel nicht ganz inne hat und ihren hochmystischen Sinn, kann man sie auch nicht ganz entbildern. Hier hilft nur frommer Fleiss und Gebet."

OEKONOMIE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Sylvan.* Ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde für das Jahr 1813. Herausgegeben von *C. P. Laurop*, Grossherzogl. Badenschem Oberforstrath, und *V. F. Fischer*, Grossherzogl. Badenschem General-Forstsecretär. 185 S. 8.

Diess ist die Fortsetzung des von Hrn. *v. Wildungen* herausgegebenen beliebten Taschenbuchs für Forst- und Jagdfreunde, und wir freuen uns, dem Publicum anzeigen zu können, dass es als ein würdiges Seitenstück zu demselben angesehen werden darf.

Die Herausgeber des Sylvans haben nicht nur die meisten Rubriken, die das Taschenbuch enthält, beybehalten, sondern sie auch noch mit einer sehr beyfallswerthen bereichert, nämlich mit der *Biographie* eines berühmten Forstmanns oder Jägers, dessen Bildniss zugleich als Titelkupfer jeden Jahrgang zieren wird. In dem vorliegenden ist von dem verstorbenen Forstrath *von Reitter* zu Würtemberg eine sehr getroffene Abbildung und eine wohl geschriebene Skizze seines Lebens geliefert. Obgleich *v. Reitter* im Publicum eben nicht durch ausgezeichnete Schriften glänzt, so hat er doch seinem Vaterlande durch seine nicht gemeinen Forstkenntnisse wichtige Dienste geleistet.

II. *Naturhistorische Aufsätze*, welche alle für den Forstmann oder Jäger interessant seyn werden. Wir finden hier: 1) die Beschreibung des *Igels*, von *Fischer*, welche ganz dem Zwecke angemessen ist: denn obgleich der Igel den Jäger als solchen wenig angeht, so kommt er demselben doch so oft vor, dass ihm eine getreue Darstellung seiner Lebensart willkommen seyn muss. Sie ist mit einer vortrefflichen Abbildung von *Süsemihl* begleitet. 2) Alles, was ein Jäger merkwürdiges vom *Hühnerhunde* zu wissen nöthig hat, erfährt er aus der geschickten Feder des Freyherrn *von der Borch*, und mit Vergnügen wird er zugleich die beiden Abbildungen gewahr werden, welche einen kurz- und langhärigen Hühnerhund vorstellen. Man pflegt den letzten auch mit dem eigenen Namen *Wasserhund (Canis familiaris aquatilis)* zu belegen. 3) Die *Taucher*, von *Fischer*. Es wird hier bloss der schöne *Haubentaucher (Colymbus cristatus*,

status, Lin.) beschrieben und abgebildet. Die übrigen sollen in der Folge nachgeliefert werden. 4) Die *Gallwespen (Cynipes)*, von *Laurop*. Neun Gallwespen, die sich im Larvenzustande auf den Eichen aufhalten, werden hier beschrieben, namentlich, *Cynips quercus corticis*, *baccarum*, *folii*, *inferus*, *petioli*, *pedunculi*, *ramuli*, *gemmae et calycis*. Als Zugabe liefert der Vf. auch noch das Merkwürdigste, was zur Handelsgeschichte der Galläpfel und Knoppern gehört. 5) Die *Rosen-Eiche (Quercus rosacea)*, von *Bechstein*. Der Vf. fand in Deutschland ausser den beiden bekannten Eichen, der Stiel- und Traubeneiche auch noch andere, die ihm mehr als blosse Varietäten zu seyn schienen. Vorzüglich auffallend war ihm die hier beschriebene und abgebildete Rosen-eiche, die sich in Blättern, Früchten und andern Eigenschaften auffallend unterscheidet. Ist es eine besondere Species, so wird als *Differentia specifica* angegeben: die Blätter länglich eyrund, glatt, tief und rundlich eingeschnitten, eyrundlich gelappt, mit umgeschlagenem Rande und mittelmäfsig lang gestielt; die Früchte lang gestielt, dünn und lang, einzeln oder zu zweyen stehend.

Die Rubrik III. enthält *kleine*, *gemeinnützige Aufsätze* aus der Forst- und Jagdkunde, und es wird von *Laurop* jetzt blofs die Frage beantwortet: *Ist es rathsamer, dem Forstbeamten Diäten oder einen Theil vom Ertrag der Waldungen als Tantième zu bewilligen?* Der Vf., welcher die Gründe für und gegen beide Ansichten anführt, stimmt für letzteres. Da der Einwurf dabey nicht ganz beseitigt werden kann, dafs nicht ein Oberforstbeamter die Geschäfte, die ihm auf den verschiedenen Revieren obliegen, z. B. die Veranstaltung der nöthigen Culturen, wenn er nur Antheil an dem Geldertrag der Forstproducte erhält, mehrentheils seinen Unterforstbedienten überlassen könne, und dadurch die gehörige Oberaufsicht vernachläfsigt werde, so wäre es ja wohl auch schon hinlänglich, wenn man den Forstbeamten so viel an Besoldung überhaupt zulegte, als nach Ausmittelung der Tage erfolgte, die er gewöhnlich, ohne dafs man defshalb seine eigentliche Besoldung in Anspruch nehmen könnte, in den fernen Waldungen zubringen müfste. Hierdurch werde wenigstens der Haupteinwand, dafs ein Forstmann die Diätentage ohne Noth und nach Willkür vermehren könnte, vernichtet. Uebrigens ist ja bey der Besoldung eines Forstbeamten ohnehin schon darauf gerechnet, oder es sollte doch seyn, dafs er aufserhalb zehren mufs: denn seine meisten Geschäfte kann er ja blofs im Walde verrichten, und nur die wenigsten in der Stube, wie andere Staatsdiener.

IV. *Topographie. Waldleiningen*, vom Kanzler *Fischer* zu Amorbach. Aus den Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft ist die zweckmäfsige Anlegung eines Thiergartens von dem regierenden Hrn. *Fürsten von Leiningen* bekannt. Er hat jene Ideen in seinem eigenen Lande realisirt, und hier wird das Jagdschlofs, welches den Namen Waldleiningen führt und diesen Park ziert, mit seinen Umgebungen vortrefflich abgebildet und beschrieben. V. *Vermischte Gegenstände*. 1) Jagddenkwürdigkeiten des verflossenen Jahres aus dem südlichen Deutschland, besonders aus der Rheingegend. Von den *Herausgebern*. Es werden hier viele auffallende Erscheinungen aus der Naturkunde aufgezählt, die das heifse Jahr 1811. bezeichneten, z. B. die Erscheinung der Flamente bey Strafsburg, die Verheerung der Kiefern-Blattwespe, die Gallenkrankheit der Füchse u. s. w. 2) Ein schwarzer Hirsch. Von dem Hrn. *Fürsten von Leiningen* wurde im August voriges Jahres in seinem Thiergarten zu Waldleiningen eine solche Spielart bemerkt. 3) Die Hirschkuh des Sertorius. Eine Antike des Plutarchs von *Ferd. v. Biedenfeld*. Sehr lesenswerth für diejenigen, welche diese Sage noch nicht kennen. 4) Hallali in der Scheune, von *F*. Auf einer Jagd, die der Hr. Fürst von Leiningen anstellte, wurde ein angeschossener Hirsch von den Hunden und Jägern so in die Enge gebracht, dafs er in einer Scheune Zuflucht suchte. 5) Wie lange geht die Rehgeis hochbeschlagen? Hier wird ein Factum erzählt, welches die Brunftzeit der Rehe wieder in den August fetzet. Ein zahmes Reh läuft nämlich im Julius in den Wald, bleibt 5 Wochen aus, und setzt in dem folgenden May 2 Kälber. Eine neue Ausstellung also gegen die Behauptung der Brunftzeit im December und Januar. Rec. hat sich die Untersuchung der wahren Brunftzeit der Rehe seit vielen Jahren zum vorzüglichen Augenmerk gemacht; allein auch nicht ein einzigesmal hat er bey den vielen *in der Freyheit* geschossenen und sogleich geöffneten Rehen vor der letzten Hälfte des Decembers und vor dem Januar die Spuren eines Embryon entdecken können. Solche einzelne Fälle können also wenigstens *seinen* Glauben von der wahren Brunftzeit am Ende des alten und Anfange des neuen Jahres nicht wankend machen. 6) Seltene Geruchsfeinheit eines Hundes. Aus dem *Monthly Repertory*. 7) Seltsame Jagd mit Kanonen, von *F. v. G.* Im Jahr 1789. wurden bey einer Hauptjagd in der Gegend um Madrid 4000 Stück Wild in zwey Tagen mit Kanonen erlegt. 8) *Schutzrede*. Vom Freyhrn. *von der Borch*. Vorzüglich gegen die Behauptung, dafs Regenten, welche die Jagd lieben, zum Despotismus und der Tyranney geneigt wären, durch Exempel erläutert. 9) Der seltene Marder. Von *Biedenfeld*. Es war ein Fuchs, der auf dem dicken Aste einer hohen Eiche herum spazierte. VI. *Neue Erfindungen*. Von den *Herausgg*. Diese so wie VII. die *Anekdoten* gewähren eine interessante Lectüre. VIII. *Gedichte*. Sie sind alle nicht ohne Werth. Vorzüglich zeichnen sich aber die *Feldhühnerjagd* vom Frhrn. von der Borch in 3 Gesängen, die schon im von Wildungenschen Taschenbuch 1808. angekündigt wurde — die *Romanze* von Augusta — *Diane* und *Actäon* von *Joseph* d. j. und die *Gefahr des Feistwerdens* von *Wildungen* aus. IX. Verzeichnifs der Forst- und Jagdschriften vom J. 1811 bis dahin 12.

Schon aus dieser Inhalts-Anzeige wird der Leser unser obiges Urtheil bekräftigt finden, dafs dieses Jahr-

Jahrbuch keine unwürdige Fortfetzung des bekannten von Wildungifchen Tafchenbuchs fey, und Rec. bemerkt nur noch, dafs die Kupfer vortrefflich gezeichnet und ausgemalt find, er möchte faft fagen, beffer als in dem genannten Tafchenbuche.

ERFURT, b. Keyfer: *Johann Chriftian Hellbachs*, Fürftl. Schwarzburg Rudolftädtifchen Raths u. f. f. *Handbuch über den Küchengartenbau.* Für die gröfsere Volksklaffe, nach den bewährteften Erfahrungen und neueften Beobachtungen, mit zweckmäfsiger Literatur verfehen. *Erfter* Theil. 1809. XIV u. 248 S. kl. 8. (18 Gr.)

In der Vorrede bemüht fich der Vf. den Vorwurf, dafs er bey der vorhandenen grofsen Menge von Gartenfchriften, welche befonders in den letztern beyden Decennien einen beträchtlichen Zuwachs erhalten haben, durch die Herausgabe einer neuen eine unnöthige und überflüffige Arbeit unternommen hätte, dadurch von fich abzulehnen, dafs er erklärt: er habe die von mehrern Sachkennern und Beobachtern in neuern Garten-Journalen mitgetheilten Bemerkungen, deren in wenigen Jahren fehr viele gemacht würden, forgfältigft gefammelt und benutzt, und nur das Befte aus den bewährteften Gartenfchriftftellern zufammengetragen und zu einem Handbuche des ökonomifchen Küchengartenbaues für die gröfsere Volksklaffe, und unter diefer befonders für jene ländlichen Familien aus dem Mittelftande, denen die Selbftbeforgung ihrer Gärten eine nicht unbedeutende Angelegenheit fey, in der Maafse verarbeitet, dafs in demfelben von allen nützlichen Küchengewächfen genaue Culturregeln aufgeftellt, die verfchiedenen Küchengarten Arbeiten befchrieben, die dazu nützlichen Cultur-Inftrumente angegeben und bey jedem Artikel die dazu erforderliche Literatur beygebracht worden fey. Diefe Erklärung charakterifirt die Arbeit des Vfs. ziemlich genau, und wir können ihm das Zeugnifs eines fleifsigen Sammlers nicht verfagen, ja, wir müffen fogar geftehen, dafs er feine Sorgfalt im Zufammentragen hie und da zu weit ausgedehnt und manches aufgenommen habe, was der Aufnahme nicht werth war, oder fich in der Anwendung nicht bewährt. Wir rechnen unter andern dahin die Mittel, welche gegen fchädliche Thiere, z. B. Hafen, Erdflöhe u. f. w. empfohlen werden. Aufserdem entfpricht das Buch vollkommen feinem Zwecke. Seiner Form und Einrichtung nach ift es dem Vollborthifchen Handlexicon für Küchengartenfreunde fo fehr ähnlich, dafs es beynahe für eine neue verbefferte Auflage deffelben angefehn werden kann. Die alphabetifche Ordnung, in welcher die Artikel auf einander folgen, erleichtert das Nachfchlagen, und erfpart denen, die in der Gefchwindigkeit über einen Gegenftand Belehrung fuchen, viel Zeit. Der Unterricht felbft ift kurz, deutlich und ohne alle Beymifchung abergläubifcher Maximen. In Anfehung der Vollftändigkeit hat der Vf. feinen Vorgänger übertroffen: denn wir haben keinen Artikel von Bedeutung vermifst. Ein Hauptvorzug diefer Schrift beftehet aber in den Literaturnotizen, womit fie der Vf. fo reichlich ausgeftattet hat, dafs jeder, der über irgend einen Gegenftand ausführlichere Belehrung wünfcht, fogleich unter jedem Artikel die nöthigen Nachweifungen findet. Uebrigens fafst diefes erfte Bändchen, dem noch zwey nachfolgen follen, die Buchftaben *A—K* in fich. Papier und Druck find ohne Tadel, dagegen verdienen die häufigen Druckfehler defto mehr gerügt zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geiftinger: *Der gelb gewordene Lord auf Jamaika.* Ein Tafchenbuch für das Jahr 1811. Mit 21 illum. bildlichen Darftellungen feiner Abenteuer. 80 S. 12.

Diefs Büchlein enthält die Gefchichte eines englifchen Lords, der aus hypochondrifchem Mifsmuthe fein Vaterland verliefs und auf Jamaika nach manchen Fatalitäten am gelben Fieber ftarb. Es fehlt ihm zwar nicht ganz an Intereffe und einzelnen guten, burleskkomifchen Einfällen, nicht an ziemlich treffender Perfiflage englifcher Excentricitäten; aber auch nicht an Derbheiten, die an das Gemeine ftreifen, und dem feineren Gefchmacksfinne widerftreben. Die Sprache ift an vielen Stellen uncorrect, und die Darftellung nicht felten fchwerfällig. Für eine gewiffe Klaffe von Lefern, die keine grofsen Forderungen zu machen gewohnt ift, und fich auch mit etwas Derben und Unvollkommnen begnügt, kann das Schriftchen immerhin unterhaltend feyn; das ift aber auch alles, was man zum Lobe deffelben fagen könnte, wenn man gerade nicht blofs ungünftig darüber urtheilen wollte. Die beygefügten Zerrbilder find im Gefchmacke der meiften englifchen Karrikaturen, aber viel zu flüchtig gearbeitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, auf Kosten des Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können.* Von Dr. *Friedrich Gottlob Hayne*, der naturforsch. Gesellschaft zu Halle, der physic. und der phytogr. Gesellsch. zu Göttingen Mitgliede. *Zweyten* Bandes 7 u. 8. Lief. und *dritten* Bandes 1 — 6. Lief., mit 48 Kupf. 1809 u. 1810. 4. (Jede Lieferung Pränum. 1 Thlr. 8 Gr.)

Bey der Anzeige der vorhergehenden Lieferungen dieses Werks (A. L. Z. 1809. Nr. 155.) haben wir gezeigt, dass Hr. *H.* die Erfordernisse eines solchen Werks vollkommen erfüllt habe. Zugleich wurde damals die Einrichtung desselben den Lesern vorgelegt, worauf wir uns hier beziehen, und nur bemerklich machen, dass auch die vor uns liegenden Lieferungen ihren Vorgängern, sowohl in Absicht der Genauigkeit der Beschreibungen, als auch der Richtigkeit der Abbildungen, in keinem Stücke nachstehen. Wir gehen daher gleich zur Anzeige der in diesen Lieferungen abgehandelten Pflanzen über.

Band 2. Lief. 7. Nr. 37. *Lonicera Caprifolium.* Nr. 38. *Lonicera Periclymenum.* Nr. 39. *Solanum Dulcamara.* Von dieser wird eine richtigere Diagnose geliefert, nämlich *S. caule inermi fruticoso, scandente, foliis cordatis glabris; superioribus hastatis, corymbis intrafoliaceis oppositi foliisque.* Nr. 40. *Solanum nigrum: caule inermi herbaceo, ramis compresso-teretibus glabris, foliis ovatis dentato-angulatis glabris, racemis subumbellatis intrafoliaceis pedunculatis.* Hier wird gezeigt, wie sich diese Art von denen ihr nahe verwandten, nämlich *S. melanocerasum, villosum, miniatum* und *humile* unterscheide. Nr. 41. *Solanum villosum: caule inermi herbaceo, ramis teretibus hirtis, foliis ovatis dentato-angulatis villoso-pubescentibus, racemis subumbellatis intrafoliaceis pedunculatis.* Merkwürdig ist es bey dieser Pflanze, dass, wenn man sie gegen andere behaarte Pflanzen vergleicht, bey ihr, in Absicht des Ueberzuges, gerade der umgekehrte Fall Statt findet. Denn statt dass bey andern Pflanzen, wenn sie in Gärten gezogen werden, die Haare oft ganz verschwinden, werden sie bey dieser unter gleichen Umständen nicht nur häufiger, sondern länger und weicher. Wegen ihres ziemlich starken Moschusgeruches verräth sie bedeutende Wirksamkeit, und man muss sich daher wundern, dass man noch nicht die therapeutischen Eigenschaften derselben zu erforschen gesucht hat. Nr. 42. *Parnassia palustris.* Diese schöne Pflanze gehört mit zu denjenigen Gewächsen, welche am deutlichsten Beweise geben, dass auch im Pflanzenreiche Bewegung Statt finde. Nach Hrn. *v. Humboldt's* Beobachtungen bewegen sich die Staubgefässe in eben der Ordnung, in welcher der Samenstaub reift, gegen den Fruchtknoten. Dieses geschieht hier aber nicht allmählig, sondern ruckweise, und zwar, wenn sie sich dem Fruchtknoten nähern, schnell und auf einmal, wenn sie sich aber von dem Fruchtknoten nach der Befruchtung wieder entfernen, in drey Absätzen, bis sie über das Kronblatt zurückgebeugt sind. Auch befolgt die Natur ein bestimmtes Gesetz in Rücksicht der Folge, in welcher die Staubgefässe sich bewegen. Wenn man sie von der Rechten zur Linken, von eins bis fünf, zählt; so bewegt sich zuerst das erste, dann das fünfte, nach diesem das zweyte, alsdann folgt das vierte und endlich das dritte. Das vierte und dritte Staubgefäss machen die Bewegungen meist zusammen, wenigstens erhebt sich schon das dritte, wenn der Staubbeutel des vierten noch nicht ausgeleert ist.

Lief. 8. Nr. 43. *Pulmonaria angustifolia.* Nr. 44. *Pulmonaria officinalis.* Beide ändern mit gefleckten und ungefleckten Blättern ab. Nr. 45. *Anagallis arvensis: caule prostrato, foliis ovatis, laciniis calycinis integerrimis corolla glandulifera, ciliato-glandulosa, brevioribus.* Nr. 46. *Anagallis coerulea: caule subrecto, foliis oblongo-ovatis, laciniis calycinis, serrulatis, corollam, margine denticulatam, glandulosam aequantibus.* *Linné* und die mehresten deutschen Floristen hielten *Anagallis arvensis* und *coerulea* nur für eine Art, die sich nach der Verschiedenheit des Standortes in Absicht der Farbe von einander unterscheiden. Nach *Leers* und *Willdenow's* Erfahrungen blieben aber beide bey der Cultur unverändert. Unser Vf. hat das Verdienst, hier beide Pflanzen durch feste Kennzeichen als selbstständige Arten aufzustellen und durch seine vortrefflichen Abbildungen der einzelnen Theile die wesentlichen Unterschiede derselben von einander, dem Pflanzenforscher anschaulich zu machen. Nur die Diagnosen beider Pflanzen hätten etwas bestimmter abgefasst werden müssen: denn Hr. *H.* weiss es selbst zu gut, dass man unter *corolla glandulifera* sich nicht eine am Rande mit drüsigen Haaren gefranzte Blumen-

Blumenkrone denken könne. Ferner ist bey der zweyten Art in der Diagnose der wesentliche Unterschied des Kelches und der Krone, als Gegensatz der erstern, ausgelassen. Die Beschreibung beider Arten läfst nichts zu wünschen übrig. Die bisherigen schwankenden Begriffe von Art und Abart gaben die Veranlassung, dafs zwey in Deutschland so gemeine Pflanzen bisher als selbstständige Arten übersehen wurden. *Anagallis arvensis* unterscheidet sich von *A. coerulea* 1) durch den *Stengel*, der bey ersterer gestreckt, bey letzterer fast aufrecht ist. 2) Durch die *Blätter*, die bey *A. arvensis* eyrund, bey *A. coerulea* länglich-eyrund sind. 3) Die *Kelcheinschnitte* sind bey ersterer ganzrandig und kürzer als die Blumenkrone, bey letzterer dagegen feinsägenartig und von gleicher Länge mit der Blumenkrone. 4) Die *Einschnitte der Blumenkrone* sind bey *A. arvensis* fast kreisförmig, mennigroth, an der Spitze feinsägenartig und mit gestielten Drüsen gefranzt, bey *A. coerulea* dagegen länglich-rund, blau, an der Spitze ausgebuchtet-gezähnt und drüsenlos. Nr. 47. *Alsine media.* Dieses lästige Unkraut ändert in Absicht der Zahl der Staubgefäfse sehr ab, denn man findet sie sowohl mit weniger, als mit mehr als fünf Staubfäden und nicht selten mit zehen. *Ehrhart* war daher der Meynung, dafs sie zur Gattung *Arenaria* gerechnet werden müsse. In Rücksicht des Aufspringens der Samenkapsel aber kann sie dennoch nicht füglich zu dieser Gattung gebracht werden, da sie keine dreyklappige, wie *Linné* meynte, dem alsdann auf Treue und Glauben die mehresten Botaniker folgten, sondern eine sechsklappige Kapsel hat, wie schon von *Haller* und nachher von *Boehmer* und *Schkuhr*, ja selbst von *Ehrhart* bemerkt worden ist. Nr. 48. *Tormentilla erecta.* Bey dieser Pflanze wird bemerkt, dafs einige Botaniker derselben fünfzählige Blätter (*folia quinata*) zuschreiben, welches aber daher kommt, dafs sie die Afterblätter für Blättchen des zusammengesetzten Blattes halten, wodurch denn freylich das dreyzählige Blatt als ein fünfzähliges erscheint. Um sich aber zu überzeugen, dafs die beiden untern Blättchen wirklich Afterblätter sind und folglich nicht zu dem zusammengesetzten Blatte gehören, darf man nur die *Tormentilla reptans* betrachten, wo das dreyzählige Blatt gestielt ist. Die beiden untern Blättchen aber, die mit diesen das fünfzählige Blatt bilden sollten, am Stengel ansitzend als Afterblätter sich zeigen. Zum Schlusse folgt das *Register* der im ersten und zweyten Bande abgehandelten Pflanzen, eine *Fortsetzung des Pränumerationsverzeichnisses* und einige *deutsche botanische Kunstausdrücke*, die hier noch Erläuterung bedürfen, da sie in den Werken, die bey den Beschreibungen in diesem Werke zum Grunde liegen, nämlich in *Willdenow's Grundrisse der Kräuterkunde* und in des Vfs. *Terminis botanicis* noch nicht vorkommen. Folgende sind die wichtigsten: *kahl (glaber)* für unbehaart; *steifhaarig (hispidus)* für hackerig; *kurzhaarig (hirtus)* für borstig; *zugewandtes Blatt (folium adversum)*; *abgewandtes Blatt (folium aversum)*; *ringsumschnittenes Blatt (folium circumscissum)*; *ringsumwachsenes Blatt (folium circumnexum)*; *fiederspaltiges Blatt (folium pinnatifidum)* für halbgefiedert; *Blumendecke (Anthodium)* für allgemeine Blumendecke; *Hohlschuppe (Fornix)* für Klappe; *Gehäuse (Cocculus)*; *dreygehäusige Kapsel (Capsula tricocca)* für dreyfache Kapsel; *Nabelwulst (Strophiolum)*; *Samenträger (Sporophorum)*; *Samenstielchen (Pedicellulum)*; *Zipfel (Lacinia)* für Einschnitt.

Bd. 3. Lief. 1 u. 2. Nr. 1. *Viola hirta: acaulis, foliis subovato-cordatis villoso-hirtis, foliolis calycinis ovatis obtusis, petalis emarginatis.* Die Kronblätter sind bey dieser Pflanze nicht immer alle ausgerandet, indessen findet diefs doch jederzeit bey dem obern (dem nach unten gekehrten) gespornten Kronblatte Statt, weshalb sie sich mit den verwandten Arten nicht leicht verwechseln läfst. Nr. 2. *Viola odorata: acaulis, stolonifera, foliis subrotundo-cordatis subglabris, foliolis calycinis ovatis obtusis, petalis integris.* Nr. 3. *Viola canina: caule plerumque adscendente, foliis ovato-cordatis pubescentibus, foliolis calycinis lanceolatis acutis, petalis integris.* Nr. 4. *Viola tricolor parviflora.* Der Vf. war sehr lange der Meynung, dafs diese Abänderung der *Viola tricolor* von der folgenden als Art verschieden sey, aber nachdem er beide seit zwey Jahren in der Gegend von Berlin genauer beobachtet hat, ist er vom Gegentheile überzeugt worden. Charaktere, die man zur Unterscheidung beider vermeynter Arten von dem Verhältnisse des Kelchs zur Blumenkrone und von der Behaarung hergenommen hat, sind nichts weniger als fest. Zugleich wird bemerkt, dafs alle Arten dieser Gattung, welche zur Abtheilung (***) *Stipulis pinnatifidis, stigmatibus urceolatis,* gehören, zu einer eigenen Gattung erhoben zu werden verdienten, die man mit dem Namen *Jacea* belegen könnte. Denn es zeichnet sich nicht nur die Blume durch die urnenförmige Narbe, die nie in eine hakenförmige übergehen kann, sehr auffallend aus, so, dafs sich davon mit Bestimmtheit ein Gattungscharakter hernehmen läfst, sondern es haben auch alle diese Arten in Rücksicht ihres äufsern Baues, wegen der federspaltigen Afterblätter, so viel übereinstimmendes, dafs sie wirklich eine sehr natürliche Gattung bilden. Nr. 5. *Viola tricolor grandiflora.* Nr. 6. *Aquilegia vulgaris.* Nr. 7. *Paris quadrifolia.* Nr. 8. *Rubus Idaeus.* Nr. 9. *Rubus caesius: caule tereti aculeato caesio-pruinoso, aculeis recurviusculis, foliis ternatis pubescentibus, calyce glanduloso-pubescente, petalis obovatis emarginatis.* Hr. *H.* zeigt hier, dafs dieser Strauch wahrscheinlich mit der folgenden, von ihm entdeckten, neuen Art bisher verwechselt worden sey, und dafs in der Linnéischen Diagnose das Unterscheidungszeichen, welches von den zweylappigen seitenständigen Blättchen hergenommen ist, unzulänglich sey, indem bey dem *Rubus corylifolius* sehr oft an den dreyzähligen Blättern die Seitenblättchen auch zweylappig sind. (Bey dieser Pflanze, welche in des Rec. Nachbarschaft

barschaft in einem sumpfigen Hayne sehr häufig wächst, findet sich ein merkwürdiger Umstand, der dem Vf. nicht vorgekommen zu seyn scheint, weil er hier nicht berührt worden ist. Die blumentragenden Stengel sind nämlich aufrecht, einen bis anderthalb Fuss hoch, dagegen neigen sich die unfruchtbaren mit ihren Endspitzen zur Erde, schlagen daselbst Wurzeln und geben eine neue Pflanze für das folgende Jahr ab. Eben dieses scheint *Linné* auch beobachtet zu haben, indem er in der *Flora suevica* ihr *Caules sarmentoso - nutantes* zuschreibt. Beide, sowohl die fruchttragenden, als die unfruchtbaren Stengel sterben im Winter, wie bey dem *Rubus saxatilis*, über der Erde gröfstentheils ganz ab. Aufser dafs der Stengel gröfstentheils ganz einfach und die Doldentrauben nicht allein gipfelständig, sondern auch häufig achfelständig find, kommt fie mit des Vfs. Beschreibung und Abbildung in allen Stücken überein.) Nr. 10. *Rubus nemorosus: caule tereti aculeato villoso, aculeis subrectis, foliis villosis: caulium sterilium quinatis; fructificantium ternatis, calyce glanduloso - pubescente, petalis ovatis integris emarginatisque.* Dieser in Deutschland gemeine Strauch ist bisher, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem *Rubus caesius* und *corylifolius*, übersehn worden. Am häufigsten scheint er mit dem *R. caesius* verwechselt worden zu seyn, denn, wenn man die Beschreibungen des letztern bey den Schriftstellern genau durchgeht: so sieht man bey mehrern, dafs sie nicht nur den *R. caesius*, sondern auch den *R. nemorosus* vor sich gehabt haben. Die hier abgehandelte Pflanze unterscheidet sich vom *R. caesius* 1) durch den mehr oder weniger zottigen *Stengel*, der niemals bereift ist. 2) Durch die stärkeren, geraden oder doch fast geraden *Stacheln*; 3) durch die zottigen *Blätter*, welche an dem unfruchtbaren Stengel fünfzählig, nicht weichhaarig und alle dreyzählig sind; 4) durch die *Blumen*, welche Trauben und nicht Doldentrauben bilden; 5) durch die schwarzblauen, niemals hechtblauen *Beeren*. Vom *Rubus corylifolius* unterscheidet sie sich: 1) durch den Stengel, der stielrund und gegen die Spitze mehr oder weniger zottig ist, nicht aber fünfeckig, fast kahl; 2) durch die mehrentheils geraden, an der Basis wenig erweiterten, nicht zurückgekrümmten, an der Basis merklich erweiterten, *Stacheln*. 3) Durch die *Blätter*, welche an dem fruchttragenden Stengel alle dreyzählig und nur an den unfruchtbaren fünfzählig; nicht fünfzählig, dreyzählig und einfach an den fruchtbaren Stengeln zugleich sind. 4) Durch die einfachen, nicht zusammengesetzten *Blüthentrauben*. 5) Durch die weichhaarigen und mit drüsigen Haaren besetzten *Blüthenstiele* und *Kelche*. Nr. 11. *Rubus corylifolius: caule quinquangulari aculeato subglabro, aculeis subcurvis, foliis quinatis, ternatis simplicibusque villosis, calyce subglabro: fructifero inflexo, petalis obovatis integris.* Dieser Strauch, der bekanntlich lange mit dem *R. fruticosus* verwechselt worden ist, wurde zuerst von *Smith* unterschieden; es wäre aber zu wünschen gewesen, dafs er ihm einen besseren Namen gegeben hätte. Denn alle bekannte Arten der Gattung *Corylus* haben einfache Blätter, und wie kann man wohl zwischen einem fünf- oder dreyzähligen Blatte und einem einfachen Aehnlichkeit finden. Nr. 12. *Rubus fruticosus: caule quinquangulari aculeato laeviter tomentoso, aculeis recurvis, foliis quinatis, ternatis simplicibusque supra glabris, subtus tomentosis, calyce laeviter tomentoso reflexo, petalis obovatis integris.* Wächst im südlichen Deutschland, in Italien, der Schweiz und England. Dieser Strauch hat mit dem *R. corylifolius* die gröfste Aehnlichkeit, wefshalb er auch lange Zeit mit ihm verwechselt worden ist. Es werden hier folgende Unterscheidungsmerkmale ausgehoben: 1) Ist der *Stengel*, besonders nach oben zu, leicht filzig, was oft blofs in das Geschilderte übergeht; nicht fast kahl, oder hin und wieder mit einzelnen, kurzen Haaren besetzt. 2) Finden sich an dem fruchtbaren Stengel aufser den einfachen und dreyzähligen Blättern jederzeit auch fünfzählige, welches beym *R. corylifolius* nicht immer der Fall ist. 3) Sind die *Blätter* auf der Oberfläche kahl, auf der Unterseite weifs - filzig; nicht aber auf beiden Seiten zottig. 4) Sind die *Blättchen* etwas schmaler und die seitenständigen der dreyzähligen Blätter jederzeit deutlich gestielt. 5) Ist der *Kelch* leichtfilzig und zurückgeschlagen; nicht aber kahl oder etwas weichhaarig und mit den Zipfeln im fruchttragenden Zustande einwärts gebogen.

(Der Beschlufs folgt.)

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Handbuch für Lehrer in Volksschulen. Vier* Abtheilungen, von *A. H. Riefs*, Schullehrer, zu Olvenstadt bey Magdeburg. 1809. 8.

Von Neuem zeigt sich der Vf. dieser nützlichen Schrift als einen Mann, der seines ehrwürdigen Berufs mit Freuden und mit Nachdenken wartet. Möchte doch der gröfsere Theil seiner Amtsgenossen nicht allein aus diesem Büchelchen von ihm, sondern noch mehr an ihm lernen, wie der wahrhafte gute Wille, und die regsame Kraft auch die Hemmungen äusserer Verhältnisse überwindet! — Die erste Abtheilung hat noch den besondern Titel: *Bemerkungen über die erste Elementarunterrichts - Methode*, insofern sie sich auf die intellectuelle Bildung bezieht, und die zweyte: *Hülfsbuch für Lehrer* bey den in Volksschulen anzustellenden ersten Uebungen der Geisteskräfte und des Sprachvermögens, nebst einem Kopfbuchstabierbuche zur Uebung im Unterscheiden, Verbinden und Trennen der Sprachlaute. In beiden ist viel Gutes, Selbstgedachtes über Rede-, Zahl-, Lese- und Schreibübungen enthalten. Die dritte Abtheilung soll, wie der besondere Titel sagt, Bemerkungen über die Mittel zur Beförderung einer sittlichen und religiösen Gesinnung geben, wobey das viele Vortreffliche, was wir bereits über diese Gegenstände haben, nicht genugsam genutzt ist. — Die vierte Abtheilung endlich führt die

die an dieser Stelle etwas gesuchte besondere Ueberschrift: *moralisch-religiöse Anschauungen*, und enthält theils allgemeine Belehrungen über moralische und religiöse Gegenstände, theils gewählte Erzählungen, besonders aus der biblischen Geschichte, mit eingemischten Liedern. Möge sich nur der Vf., das ist unser wohlgemeynter Rath, vorsehen, dass er dem Neuen nicht früher unbedingt und bis zur Benutzung bey seinem Unterricht huldige, als er es in seiner Totalität wahrhaft umfasst, und sich die Berührungspunkte mit seiner bisherigen Methode deutlich gemacht hat. Die genialen und originellen Ideen des vortrefflichen Pestalozzi werden noch manche Forschung, Prüfung und Erläuterung unserer Pädagogen nöthig haben, ehe sie zweckmässig in den öffentlichen Unterricht übergehen können. Was vollströmend und kräftig belebend, wie ungesucht, aus dem erfindenden Geiste hervorgeht, muss von dem Lernenden mühsam durchdacht und in allen Punkten ergriffen werden. Das eine oder andere Glied, so wie es uns eben leichter zu ergreifen schien, aus dem organischen Ganzen herauszureissen, muss der guten Sache immer mehr schaden als nutzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: *Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Declamation*, nach den Regeln dieser Kunst bearbeitet und mit einigen Bemerkungen über Declamation begleitet von *C. E. Solbrig*. 1810. XVI u. 288 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Zwar fehlt es nicht an ähnlichen, zum Theil sehr brauchbaren Sammlungen; aber theils kann es, wenigstens für Schulen, kaum des Stoffes für Declamationsübungen zu viel geben, theils läst sich von einem Manne, der über die Kunst des mündlichen Vortrags nachdachte, voraus erwarten, dass er zu seinem Behufe am zweckmässigsten wählen werde. Diess ist denn auch wirklich im Ganzen in dieser Sammlung auf eine löbliche Weise geschehn. Dabey ist die Rücksicht auf den innern poetischen Werth der Stücke nicht versäumt. *Klopstok*, *Schiller*, *Göthe*, *Bürger*, *Matthisson*, *Schubart*, *Heydenreich*, *Pfeffel*, *Meyer*, *Schlegel*, *Hölty*, *Schreiber*, *Kosegarten*, *Fräulein von Hagen*, *Mahlmann*, *Mnioch*, *Langbein*, *Gleim*, *Kind*, *Gellert*, *Lessing*, *Göckingk*, *Voss*, *Lichtwer*, *Voigt*, *Baggesen*, *Hagedorn*, *Kretschmann*, sind die Namen, die man hier in einer bunten Reihe findet. Statt der gewählten Eintheilung der ausgezogenen Gedichte in ernste und launige würde es willkommner für den Gebrauch seyn, mehrere und zwar bestimmtere Eintheilungsglieder zu finden, die, indem sie den im Gedicht herrschenden Hauptcharakter angäben, als Fingerzeig für den dienten, der sich im Declamiren üben wolle. Die Bemerkungen über Declamation, die auf dem Titel versprochen sind, tragen zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit und sagen nichts Neues.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Die Spieler im Glück und Unglück*. Ein Taschenbuch für das Jahr 1811. 77 S. 12.

Wie diese Schrift zu ihrem Titel gekommen sey, wissen wir nicht. Ihr Inhalt hat ihn nicht veranlasst. Das Büchelchen ist äusserlich gut ausgestattet, aber sein innerer Gehalt nicht von Belang. Ein Maler, *Gramer*, der von seiner Kunst zwar höhere Begriffe hat, sie aber — so wie tausend Künstler — als Mittel des Broderwerbs gebrauchen muss, wird von einem Kunstliebe affectirenden Grafen als Maler angenommen, fühlt sich bey demselben eben nicht glücklich, und sieht sich genöthigt, dem unreinen Geschmacke des Patrons manches Opfer zu bringen, und für ihn Scenen aus einigen, hier abgedruckten, in der That sehr geist- und kraftlosen Erzählungen zu entwerfen und zu radiren. Das ist der ganze Inhalt der Schrift. So einfach der Stoff ist: so hätte er doch von einer kunstgeübten Hand leicht interessant bearbeitet werden, und zu manchen feinern Reflexionen über Kunst und Kunstliebhaberey Veranlassung geben können. Hier ist er indess sehr flüchtig behandelt. Die ersten Blätter enthalten wohl manche nicht üble Bemerkung; aber der Vf. ermüdet nur zu bald, und scheint nur nothgedrungen fortzuschreiben, um, was angefangen worden ist, doch einigermassen zu Ende zu führen. Das Ganze hat keinen rechten Zusammenhang, keine Haltung, kein fortlaufendes Interesse. Oft sinkt der Vf. zu unedlen, gemeinen Ausdrücken, wie *Wanst* u. s. w. und zu geschmacklosen Spässen und ekelhaften Hinweisungen, wie S. 10., herab, so wie er offenbar der Sprache nicht ganz mächtig ist. Von der andern Seite verräth er jedoch hie und da keine ganz gemeine Bildung, ein feines Gefühl für das Höhere in der Kunst, und würde vielleicht etwas recht Braves zu leisten im Stande seyn, wenn er sich Zeit nähme, seiner Selbstbildung obzuliegen, den Genius der deutschen Sprache besser zu erforschen und aufzufassen, und mit weniger Bequemlichkeit und Flüchtigkeit zu arbeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Kosten des Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können.* Von Dr. *Friedrich Gottlob Hayne u. s. w.*

(Beschlufs der im 61. Stück abgebrochenen Recension.)

Lieferung 3 u. 4. Nr. 13. *Gratiola officinalis.* Nr. 14. *Menyanthes trifoliata.* Nr. 15. *Ulmus campestris: ramis laevibus, ramulis junioribus glabris, foliis duplicato-serratis basi inaequalibus, floribus subsessilibus conglomeratis pentandris, samaris glabris.* Nr. 16. *Ulmus suberosa: ramis rimoso-suberoso-alatis, ramulis junioribus glabris, foliis duplicato-serratis basi subaequalibus, floribus subsessilibus conglomeratis tetrandris, samaris glabris.* Dieser Baum, der mit dem vorhergehenden in Absicht der zusammengeknäuelten Blumen und in einigen andern Stücken übereinkommt, unterscheidet sich von demselben nicht allein durch die rissige korkartige Rinde, sondern auch durch die viermännigen Blumen und eine kleinere, mehr längliche Frucht. Es werden hier zwey Abänderungen angeführt, welche dem Vf. wahre Arten zu seyn scheinen; da er aber keine Gelegenheit gehabt hat, sie durch die Aussaat zu prüfen: so will er sie nicht als solche aufführen. Die eine nennt er *parvifolia*, die andere *grandifolia*. Erstere unterscheidet sich von der Letztern 1) durch die *Rinde* des Stammes, welche nicht allein rissig, sondern auch dabey runzelig und schwarzgrau ist; nicht aber glatt und weifslich. 2) Sind die *Blätter* an der Basis fast gleich; nicht aber auffallend ungleich. 3) Sind die welkenden und bald nachher abfallenden *Afterblätter* länglich-lanzettförmig und stumpf; nicht linienförmig und an der Spitze dünner werdend. Die Frucht von der letztern hatte der Vf. keine Gelegenheit zu beobachten gehabt. Nr. 17. *Ulmus effusa: ramis laevibus, ramulis junioribus pubescentibus, foliis duplicato-serratis basi subaequalibus, floribus pedunculatis sex-adoctandris, samaris viliatis.* Hiervon werden vier Abänderungen angeführt, nämlich α) *oblongata;* β) *rotundata;* γ) *acuminata* und δ) *inflexa.* In der Beschreibung der Theile werden ihre Abweichungen von einander angezeigt. Sie kommen alle in Deutschland vor und verdienen durch die Aussaat näher geprüft zu werden. Nr. 18. *Convallarla majalis.* Hier wird bemerkt, dass dieser Pflanze gewöhnlich ein glatter Schaft zugeschrieben werde, welches aber nicht der Fall ist. Diese Gestalt des Schaftes soll zugleich ein Kennzeichen seyn, um sie von *Convallaria japonica*, bey welcher der Schaft zweyschneidig ist, unterscheiden zu können. Der Schaft ist aber dreykantig, und oft an demselben zwey Kanten mit einer schmalen weifslichen Haut versehen, so, dafs er fast zweyschneidig zu seyn scheint. Nr. 19. *Convallaria Polygonatum.* Nr. 20. *Convallaria multiflora.* Nr. 21. *Ledum palustre.* Nr. 22. *Andromeda polifolia.* Nr. 23. *Saxifraga granulata.* Fast alle Schriftsteller geben, bey Bestimmung der Gattung *Saxifraga*, unter den Kennzeichen derselben, eine einfächerige Kapsel an, da sie doch, wie auch *Schreber* und *Schkuhr* schon bemerkt haben, vollkommen zweyfächerig ist. Die Scheidewand ist da, wo sie mit der äufsern Wand der Kapsel in Verbindung steht, sehr dünne, in der Achse der Kapsel hingegen geht sie von beiden Seiten her in den Samenträger über, an welchem die Samen seiner ganzen Länge nach im Kreise herum sitzen, so, dafs man beym Querdurchschnitte der Kapsel die dünne Scheidewand selbst leicht übersehen kann. Nr. 24. *Bellis perennis.* In den *Spec. Plant.* werden dieser Pflanze aderige Blätter zugeschrieben, um sie dadurch von der *Bellis sylvestris*, bey der sie dreynervig angegeben werden, zu unterscheiden. Aber wenn man genau zusieht, findet man die Blätter auch bey der *Bellis perennis* gröfstentheils dreynervig, da neben dem Mittelnerven an jeder Seite sich noch ein dünner Nerve befindet, der von der Basis des Blatts an bis über die Mitte desselben läuft. Aufser dieser Beschaffenheit der Blätter soll auch die Gröfse beide Pflanzen unterscheiden, welches aber ebenfalls nichts bestimmen kann, da die *Bellis perennis*, wenn sie im hohen Grase wächst, oft auch einen Fufs hohen Schaft treibt.

Lief. 5 u. 6. Nr. 25. *Ribus rubrum.* Nr. 26. *Ribus nigrum.* Hier werden die Unterschiede dieser Art und des *Ribesium nigrum pensylvanicum, floribus oblongis, Dillen's* oder des *Ribes floridum Heretier* gezeigt, welches *Linné* für eine Abart desselben hielt. Nr. 27. *Drosera rotundifolia: scapis erectis, foliis subrotundis, stigmatibus clavatis.* Nr. 28. *Drosera longifolia: scapis adscendentibus, foliis obovatis, stigmatibus emarginatis.* Nr. 29. *Drosera anglica: scapis erectis, foliis spa-*

spathulato-lanceolatis stigmatibus clavatis. Unser Vf. hat das Verdienst, diese beiden letztern Arten genauer bestimmt zu haben. Bis dahin hielt man in Deutschland die *Drosera anglica* für die *Drosera longifolia Linn.* und die *Drosera longifolia Linn.* hatte man entweder bisher übersehen, oder für eine Abart der *Drosera anglica* gehalten. Als der Vf. die wesentliche Verschiedenheit beider Arten beobachtete und gleichfalls die *Dr. anglica* für die *Dr. longifolia* hielt: so nannte er die wahre *Linné*ische *Dr. longifolia*, weil sie zwischen *Dr. rotundifolia* und *anglica* gleichsam das Mittel hält, im Schraderschen Journ. für die Bot. 1800. Bd. 1. S. 37. *Dr. intermedia*, bis Hr. D. *Noehden* ein Exemplar der *Dr. anglica* aus England mitbrachte, wodurch der bisherige Irrthum gehoben wurde. Bey diesen drey Arten finden sich drey Griffel, welche tief zweyspaltig sind, so, dass es das Ansehn hat, als ob sechs Griffel vorhanden wären. Hierzu kommt noch, dass bey den zuerst sich entwickelnden Blumen zuweilen die Zahl der Griffel und Klappen der Kapsel um eins vermehrt wird und dann erscheint der vierte Griffel entweder zweyspaltig oder ungetheilt, je nachdem er sich vollkommen ausbilden konnte oder nicht. Daher zählte *Schkuhr* sechs, sieben bis acht Griffel, indem er es übersehen hatte, dass je zwey und zwey gegen ihre Basis in einen erwachsen sind. Hr. Prof. *Hoffmann* wurde dadurch verleitet, in der ersten Ausgabe seines Taschenbuches diese Gattung zur Ordnung Polygynie zu bringen. Unser Vf. ist der Meynung, dass die deutschen Arten zur Ordnung Trigynie richtiger gebracht würden, wenn man nämlich nach der Untersuchung einer nicht längst geöffneten Blume urtheilen will. Nimmt man aber die Untersuchung mit einer schon verblüheten Blume vor: so findet man, dass jene drey oder vier Griffel an der Basis verwachsen sind und sich leicht, ohne ihren Zusammenhang zu verlieren, von dem Fruchtknoten absondern lassen. Nr. 30. *Erigeron acre.* Nr. 31. *Valeriana dioica.* Nach *Scopoli* kommt diese Pflanze nicht immer mit zweyhäusigen Blumen, sondern auch mit Zwitter- und einhäusigen Blumen vor. Nr. 32. *Valeriana officinalis. Murray* sagt in seinem Arzneyvorrathe (Aufl. 2. Bd. 1. S. 389.) von dieser Pflanze: „man hält sie für das Φου der Alten, welches schon *Aretaeus* verordnet und *Dioscorides* beschrieben hat." Aber dieser Meynung widerspricht Hr. *Smith* in der *Flora graeca*, nach welcher die in derselben beschriebene und abgebildete *Valeriana Dioscoridis* (*Vol.* 1. *Fasc.* 1. *Tab.* 32.) das Φου der Alten ist. *Dioscoridis* Beschreibung kommt auch vollkommen mit Hrn. *Smith* Abbildung überein. Nr. 33. *Valeriana Phu.* Nr. 34. *Primula veris: foliis undulatis crenatis rugosis, corollae limbo concavo.* Nr. 35. *Primula elatior: foliis undulatis dentalis rugosis, corollae limbo plano, fauce hemisphaerico-dilatata.* Von dieser werden als Abarten angegeben: α) *longiscapa;* β) *breviscapa*; γ) *calycantha.* Die Abart *breviscapa* wurde von verschiedenen Botanikern für eine besondere Art gehalten, und *acaulis* genannt. Aber unser Vf. sowohl, als auch *Willdenow* beobachteten, dass sie zuweilen mit *longiscapa* aus einer Wurzel hervorsprosste. Die *P. calycantha Relz* ist kaum als Abart zu nennen, sondern ist vielmehr nur eine Monstrosität. Nr. 36. *Scutellaria galericulata.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Drey Friedenspredigten* von *Josias Friedr. Chrstn. Löffler* in Gotha und *Herm. Gottfr. Demme* in Altenburg. Nebst einem *Nachtrage des Letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens.* 1810. 96 S. gr. 8. (9 Gr.)

Von vorzüglichem Werth ist die erste dieser Predigten, die Hr. *L.* im August 1807. nach dem Frieden von *Tilsit* hielt: der Redner bemerkt, es könne zweifelhaft scheinen, ob das Friedensfest mehr als ein Tag der *Trauer* oder mehr als ein Tag der *Freude* anzusehen sey, und ob man nicht das Friedensfest besser in einen Tag der tiefsten Demüthigung vor Gott verwandeln sollte: denn es sey doch äusserst traurig, dass die heiligste Religion noch nicht einmal *die* Wirkung in einiger Allgemeinheit hervorbringe, dass die Bekenner derselben dem Kriege entsagen. Inzwischen findet er doch, dass es als eine grosse Wohlthat anzuerkennen sey, dass das Gothaische Land nicht der Schauplatz des Kriegs ward, dass die Siegenden dasselbe nicht feindlich behandelten, und dass der grösste Theil des Landes der Plünderung entging. Warum aber, wendet er sich ein, ein *Dankfest*, wenn wir bloss dafür zu danken haben, dass der Krieg uns nicht noch grausamer behandelte, dass wir nicht alle der Gegenstand seiner härtesten Misshandlungen wurden? Die Antwort ist sehr überzeugend vorgetragen, und vornehmlich auf den wiederkehrenden *Frieden* ein grosses Gewicht gelegt. „Freuen wollen wir uns, wie man sich freut, wenn die Pest zu wüthen aufhört, wenn das Erdbeben schweigt, und die wiederkehrende Ruhe uns die Besinnung giebt, den Gräuel der Verwüstung ruhig zu betrachten, und das Gemüth seinen Empfindungen zu überlassen." Dass der erflehte Friede als ein *göttliches* Geschenk zu betrachten sey, wird mit des Vfs. bekannter Gründlichkeit gezeigt; eben so schön ist, was der Redner davon sagt, dass jeder zur Erhaltung und Beförderung des Friedens mitwirken könne und solle, wobey bemerkt wird, dass die Schonung und Güte, mit welcher das Land von den Siegenden behandelt ward, eben auch Folge und Wirkung der friedlichen Denkart der Regierung und ihrer unparteyischen Güte gegen Fremde und Bekannte gewesen sey. Die Frage, ob denn der Krieg, der selbst von denen, die ihn führen, verabscheut werde, und den kein Theil angefangen haben wolle, nie von der Erde verschwinden werde, sey, sagt der Redner, eine den Religionslehrer in Verlegenheit setzende Frage. Gewiss sey, dass er aufhören *sollte;* aber es sey schwer zu glauben, dass er aufhören *werde;* doch hofft er,

dass

dafs bey allgemeinerer Ausbildung des Verstandes und Herzens der Menschen die Gebildetern (wenn sie gerade Gewalthaber sind) sich langsamer zum Kriege entschliefsen, die Kriege menschlicher führen, und den Kriegszustand abkürzen werden. Leicht dürfte diese schöne Predigt eine der besten seyn, die der Vf. je gehalten hat. Was mag er aber dabey empfunden haben, als er, der so fromme Wünsche für einen *ewigen* Frieden ausgesprochen hatte, schon im November 1809. eine *zweyte* Friedenspredigt nach dem durch den Frieden von *Wien* beendigten blutigen Kriege halten mufste? Diese zweyte ist ebenfalls ihres Vfs. würdig, obgleich die meisten Leser der ersten den Vorzug geben dürften.

Die dritte von Hrn. *Demme* hat das Eigene, dafs sie die Hoffnung eines noch zu erwartenden ewigen Friedens stärker, als der kaltblütiger urtheilende *L.*, ausspricht. Der Vf. hofft, dafs noch ein *Völkerbund* zur Vertilgung des Krieges Statt finden, und ein *Rath der Weisesten und Besten* von dann an entscheiden werde, was vorher das Schwert entschieden habe. Ein *Nachtrag* entwickelt diesen Gedanken noch mehr. Als Hauptartikel des hierauf sich beziehenden Vertrags zwischen den Nationen setzt der Vf. Folgendes fest: „Allen Regenten bleibt der Besitz ihrer gegenwärtigen Staaten und Gebiete gegen alle gewaltthätigen Angriffe von aufsen gesichert; jeder thut auf alle künftige Vergröfserung seines Landes Verzicht, und es wird zum voraus bestimmt, wie es in Fällen einer Erbschaft von Ländern gehalten werden solle; ein Friedensgericht entscheidet nach Recht und Billigkeit und mit Rücksicht auf den von allen Regenten unterzeichneten Vertrag, was vormals das Schwert entschied, und alle sind gegen den Einen, der sich dem Spruche der Richter mit gewaffneter Hand zu widersetzen wagt (d. i. sie führen gegen ihn Krieg). Den Rec. dünkt, dafs, wenn einmal eine Macht das Uebergewicht über alle andern erhalten hätte, diese alle andern Staaten beherrschende Macht sich *diesen* Völkerbund gern würde gefallen lassen, zumal wenn sie als Hauptmacht auf die Organisirung des Gerichts und die Wahl der Richter einen überwiegenden Einflufs hätte, dafs es aber noch sehr in Frage käme, ob die Welt dadurch so glücklich werden würde, als der Vf. hofft. Noch einen Gedanken kann Rec. sich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit zu äufsern. Es ist doch wohl gewifs nur eine Sache des *Glaubens*, dafs, unter Menschen, wie sie sind, noch einmal ein ewiger Friede Statt finden werde; und niemand kann billiger Weise dem andern diesen Glauben zumuthen; gleichwohl ist der Vf., wie alle Gläubigen, gegen diejenigen unduldsam, die sich einmal diesen Glauben nicht zu eigen machen können; er erklärt nämlich S. 75 mit allem Eifer eines Gläubigen: „nur wer auf den Glauben an Gott *gänzlich Verzicht leiste*, könne diesen Glauben für einen leeren Traum halten;" und S. 60. schreibt er denjenigen, welche etwas Schwärmerisches in diesem Glauben finden, eine *herzlose Klugheit* zu. So sehr kann sich selbst ein *Demme*, wenn er einmal über etwas in Enthusiasmus kömmt, übereilen! Er kann die für *Atheisten*, für *herzlose* Menschen erklären, die an seinen ewigen Frieden nicht glauben können; dieser ζῆλος ist aber nicht κατ' ἐπίγνωσιν.

GIESSEN, b. Tasché und Müller: *Sammlung der auserlesensten Bibelstellen*, zum Gebrauche: in Schulen sowohl, als zur häuslichen Erbauung; und zugleich als Hand-Concordanz für Prediger, von *Christian August Hoffmann*, erstem Pfarrer zu Grofslinden im Grofsherzogthum Hessen. 1809. X u. 91 S. 8. (8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Hand-Concordanz für Volkslehrer. Von *C. A. Hoffmann* u. f. w.

Der Vf. vorliegender Schrift, der sich schon durch ein kleines Lehrbuch der christlichen Religion bekannt gemacht, hat hier 1228 Bibelsprüche unter folgenden Rubriken abdrucken lassen: A. Bestimmung des Menschen; B. die Lehre von Gott; I. Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, II. Gottes Wesen und Eigenschaften. C. Vom Menschen und seinen Verhältnissen zu Gott — Pflichtenlehre; I. Vorzug des Menschen, II. Pflichten gegen Gott, III. Pflichten gegen uns selbst, IV. Pflichten gegen den Nebenmenschen, 1) allgemeine Menschenliebe, 2) Pflichten in besonderen und näheren Verhältnissen. Im Anhange Stellen über die Pflichten gegen die Thiere. D. Von der Sünde; I. Gemeinheit (Allgemeinheit) und Begriff der Sünde, II. Entstehung und III. Folgen derselben. E. Von Jesus Christus und seinen Anstalten zum Glücke der Menschheit; I. Erscheinung Jesu auf Erden, II. Person und Würde desselben, III. Jesu Bestimmung auf Erden und Verdienst um die Menschheit. IV. Erfordernisse, um an dem Segen der Sendung Jesu Theil zu nehmen: 1) Bufse und Bekehrung, 2) Glaube, 3) Beförderungsmittel zur Besserung: a) Wort Gottes, b) Gebet, c) öffentlicher Gottesdienst, d) Taufe und Abendmahl. F. Von der Zukunft. I. Tod, II. Unsterblichkeit, III. Vergeltung und Weltgericht. Im Anhange von den Engeln. — Ohne mit dem Vf. über diese Anordnung, die wohl logischer seyn könnte, rechten zu wollen, dürfen wir doch an der Auswahl der Sprüche mit Recht folgende Forderungen machen: 1 Es müssen nur solche Bibelstellen ausgewählt werden, welche die zu erweisenden Wahrheiten bestimmt, klar und einfach ausdrücken; 2) es dürfen nur solche Sprüche aufgenommen werden, welche voll Kraft, Herzlichkeit und heiliger Salbung, das Gemüth lebhaft ergreifen; 3) es müssen alle diejenigen Stellen ausgeschlossen bleiben, welche durch Zeitbegriffe und Oertlichkeit oder durch die orientalische Darstellungsweise dunkel bleiben; 4) mufs dabey auf einen bestimmten Zweck hingearbeitet und nicht für die Jugend zur Bildung und Belehrung, für die Erwachsenen zur Aufklärung und Erbauung und für die Geistlichen zur Nachhülfe und Zurechtweisung gesammelt wer-

werden. Gegen alle diese Forderungen hat der Vf. mehr oder weniger gefehlt, weshalb wir seine Arbeit nicht für wohlgerathen erklären können. Uebrigens sind die Sprüche, wie es sich auch gebührt, nach der lutherischen Uebersetzung angeführt und hie und da durch eingeschaltete Wörter erläutert.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Anleitung zur zweckmäßsigen Abfassung aller schriftlichen Aufsätze*, welche im bürgerlichen Leben vorkommen, nebst einer kleinen Sprachlehre und dem nöthigen Stoff zu Stilübungen, von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangel. ref. Parochialkirche. 1811. VI u. 157 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede selbst, dass es ihm bey der übergrossen Menge von Briefstellern und Anweisungen zu einer guten Schreibart überflüssig geschienen habe, noch eine neue zu schreiben, und dass er nur wiederholten Aufforderungen nachgebe, indem er diese Anleitung erscheinen lasse. Da indess Hr. *W.* manche Lücke, die seine Vorgänger gelassen hatten, ausgefüllt, durch sorgfältig gewählte Beyspiele die Sprachregeln anschaulicher, durch fruchtbare Kürze und Weglassung alles Entbehrlichen, voluminöse Bücher überflüssig gemacht und dadurch denjenigen, welche nur ein Geringes an Bücher wenden können, einen wesentlichen Dienst geleistet hat, so ist seine Schrift nichts weniger als überflüssig. — Ganz richtig wird in der Einleitung bemerkt, dass eine genaue Kenntniss der Sprache und der Regeln, nach welchen sie richtig geredet und geschrieben wird, allen eigentlichen Stilübungen vorangehen und der Stoff wohlgeordnet vorhanden seyn müsse, ehe er gut und zweckmäßsig verarbeitet werden kann. Man muss den ganzen Reichthum der Sprache kennen, um sie recht zu gebrauchen. Darum halten wir es für wohlgethan, dass der Vf. der eigentlichen Anleitung eine kurze Sprachlehre vorangehn läst.

Der *erste* Abschnitt enthält die Sammlung eines Wörtervorraths durch Aufsuchung der Stamm- oder Wurzelwörter, durch Zusammenstellung zahlreicher Wörterfamilien und solcher Wörter, die entgegengesetzte Bedeutungen haben, durch Aufsuchung und Anordnung von Synonymen, durch Auffindung vieler Beywörter zu einem Hauptworte, durch Vergleichung edler und unedler Ausdrücke, durch den Versuch, denselben Gedanken auf verschiedene Art auszudrücken, durch Sammlung und Einprägung guter Redensarten, durch Zusammenstellung der in unsere Sprache übergegangenen fremden Wörter mit deutschen Wörtern, welche ihre Stelle vertreten können, u. dgl. Der *zweyte* Abschnitt giebt die Classification der Wörter an, lehrt die Abwandlung der Zeitwörter, stellt Regeln über die Conjugation der unregelmäßsigen Zeitwörter auf und schliesst mit einem Verzeichniss solcher unregelmäßsigen Zeitwörter. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Wortfügung und giebt ein alphabetisches Verzeichniss selten vorkommender Zeitwörter in Verbindung mit den Fällen, welche sie erfordern. Besonders lichtvoll und auf wenige einfache Regeln zurückgeführt ist der Gebrauch der Personwörter und der Verhältnisswörter dargestellt. Der *vierte* Abschnitt lehrt die Verbindung der Wörter zu Sätzen, giebt die Wortfolge an und macht mit dem richtigen Gebrauch der Scheidezeichen bekannt. Der *fünfte* Abschnitt endlich enthält die Orthographie und Theilung der Sylben. Erst der *sechste* Abschnitt giebt (von S. 81. an) eine Anweisung zur zweckmäßsigen Einrichtung schriftlicher Aufsätze, und zwar 1) im *Geschäftsstil*, als Bittschreiben, Protokolle, Contrakte, Vollmachten, Cessionen, Reverse, Atteste, Testamente, Schuldscheine, Obligationen, Wechsel, Quittungen und Anzeigen in öffentlichen Blättern; 2) im *Briefstil*, Briefe des Wohlstandes, vertrauliche und beschreibende Briefe; 3) beym *Lehrvortrage*. Gelegentlich wird von den Titulaturen, von dem guten Geschmack in Briefen, von der Kunst zu disponiren und von der Geschicklichkeit, seine Gedanken über einen wissenschaftlichen oder künstlerischen Gegenstand Andern mitzutheilen, gehandelt. Der Regeln sind in diesem letzten Abschnitte nur sehr wenige; alles ist durch Beyspiele klar und anschaulich gemacht. Die meisten hat der Vf. selbst ausgearbeitet, die übrigen sind von klassischen Männern entlehnt, z. B. von *Johannes Müller*, von *Weisse*, *Garve* u. s. w. Dass Hr. *W.* diese Beyspiele nicht zu sehr gehäuft hat, ist sehr gut: denn das meiste muss doch der richtig gebildete Geschmack und die aufmerksame Lectüre vorzüglicher Schriften thun. Ueberall soll in solchen Schriften nur der Geist geweckt und der rechte Weg angedeutet werden. Der *Anhang* enthält noch mannichfachen Stoff zu Stilübungen. — Der Vf. hat zwar das Büchlein eigentlich für den Selbstunterricht bestimmt; da es aber die Mitte hält zwischen der Kürze eines Compendiums und der Ausführlichkeit eines Handbuches: so wird es auch in Schulen mit Nutzen gebraucht werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voſs. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen Reiſebeſchreibungen*, aus fremden Sprachen überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Zwey und dreyſsigſter* Band. 1811. 458 S. 8. Mit Kpfrn. u. Karten. (2 Thlr.) Enthält:

Reiſe nach Oſtindien, den philippiniſchen Inſeln und *China*, nebſt einigen Nachrichten über *Cochinchina* und *Tunkin*, von *Felix Renouard de Sainte-Croix*, ehemal. franz. Cavallerie-Officier. Aus dem Franz. überſetzt von *Ph. Chr. Weyland*, Herzogl. Sachſen-Weimarſchen Legations- und Kriegsrath.

Der Vf. ging mit der franz. Flotte 1803. ab, welche nach dem zu Amiens geſchloſſenen Frieden die alten Beſitzungen in Bengalen und auf den Küſten von Coromandel und Malabar wieder in Beſitz nehmen ſollte. Wegen des in der ſüdlichen Halbkugel eingetroffenen Winters lief ſie am 17ten May bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung in die falſche Bay ein, von wo aus der Vf. über Conſtantia eine Reiſe nach der Capſtadt machte. Sein Aufenthalt war zu kurz, um neue intereſſante Beobachtungen zu machen. Am 1ſten Junius ſegelte die Flotte weiter, die von dem Admiral *Finois* commandirt wurde und langte am 11ten Julius auf der Rhede von Pondichery an. Der Vf. war einer von denen, welche ans Land zu gehn befehligt waren. Plötzlich kappte die franzöſ. Flotte, die von einer engliſchen in der Nähe beobachtet wurde, die Ankertaue und ergriff die Flucht. Zwiſchen den Engländern und den ans Land geſetzten Franzoſen wurde die Uebereinkunft getroffen, daſs alles, bis man von den Angelegenheiten in Europa unterrichtet wäre, auf dem vorigen Fuſse bleiben ſollte. Allein es dauerte nicht lange, als die Nachricht ankam, daſs der Krieg aufs neue ausgebrochen wäre. Die Truppen, ungefähr 250 und die ſämmtlichen Civilbeamten wurden nun aufgefordert, ſich als Kriegsgefangene zu übergeben. Der Commandant *Binot* weigerte ſich dieſes zu thun und ſchlug vor, die Sache durch den Generalgouverneur zu Madras entſcheiden zu laſſen. Obgleich nun deſſen Ausſpruch nicht vortheilhaft für die Franzoſen war, ſo kam doch eine Capitulation zu Stande, nach welcher zwar die Franzoſen zu Kriegsgefangenen gemacht, die Officier ihre Degen und Piſtolen behalten, jedes Eigenthum unangetaſtet, die Gefangenen unter der Bedingung, in Jahr und Tag nicht gegen England die Waffen zu führen, nach Frankreich gebracht und das bisherige Tractement von der engliſchen Regierung ausbezahlt werden ſollte. Der Vf. geſteht, daſs die Capitulation viel vortheilhafter für die Franzoſen war, als ſie unter den Umſtänden erwartet werden konnte, und Lord *Valentia* tadelt deſswegen die brittiſchen Officier ſehr nachdrücklich. Der Vf. behauptet, daſs die Capitulation von beiden Seiten auf das pünctlichſte gehalten ſey. Das Lob der engliſchen Regierung in dem Munde eines Feindes gereicht ihr zur Ehre. *Valentia* berechnet die ausgezahlten Beſoldungen zu 30,000 Pagoden, und macht den Franzoſen den Vorwurf aus aufgefangenen Briefen, daſs ſie ſich, ihres Verſprechens ungeachtet, mit dem General *Decaen* zu Isle de France in eine Verbindung eingelaſſen hätten. Der Vf. hatte Urſache mit der engliſchen Regierung ſehr zufrieden zu ſeyn. Er bekam nicht nur die Erlaubniſs in Pondichery zu bleiben, ſondern auch Reiſen im Innern vorzunehmen, welche Erlaubniſs die Engländer den Fremden ſelten zu ertheilen pflegen. Das geſellige Leben in jener Stadt wird ſehr gelobt, ſie ſey die aller freundlichſte und angenehmſte auf der ganzen Küſte; in Madras laufe man Gefahr, mehr noch unter dem Stolze der Engländer, als unter der furchtbaren Hitze des Klimas zu erliegen, ſie ſey die geſundeſte und in Hinſicht der Umgebungen die anmuthigſte. Die Handwerksleute ſeyn die beſten, die zu den Zeiten der franz. Macht mit den europäiſchen Werkzeugen umzugehen gelernt haben. Von Pondichery reiſte der Vf. über Vellore nach Triwikaret, um die Pagode und die Verſteinerungen von ganzen Bäumen in Augenſchein zu nehmen. Der Verfall dieſer und anderer Pagoden, deren die berühmteſten und merkwürdigſten in dem ſüdlichen Theile der Halbinſel ſind, ſchreibe ſich aus den Zeiten der Mogolen her, da Muſelmännern, denen die hinduſche Religion fremd und verhaſst war, Nabobs geworden ſind, auf welche die Engländer folgten, welche die Eingebornen mit ſo vielen Auflagen belaſtet haben, daſs ſie kaum nothdürftig leben können, und den groſsen Aufwand, den die Wiederherſtellung dieſer Gebäude erfordert, nicht zu beſtreiten im Stande ſeyn würden. Die Pagoden führen den Vf. natürlich zur Beſchreibung der von ihm geſehenen Feſte. Von Madras, der Reiſe dahin, der dortigen Lebensart, dem daſelbſt reſidirenden Nabob, dem Balle des Gouverneurs am Geburtstage des Königs, den Truppen, der Regierung, der

der Verfassung, der englischen Macht in Indien, die in 150,000 Sipoys und 25,000 Europäern besteht, der Behandlung der Eingebornen sehr ausführlich. Alles sehr zum Nachtheil der Engländer geschildert. Die Fürsten sehnen sich nach dem Augenblick, wo sie das Joch abschütteln können. Die Engländer, so mächtig sie auch sind, zittern vor dem blossen Anblicke eines Franzosen, aus Furcht, er möge den Fürsten Rathschläge geben, die für sie so nachtheilig werden könnten, als die mächtigste Flotte. Offenbar übertrieben: denn wenn sie eine solche Furcht anwandelte, wie kamen sie dazu, ihm Pässe zur Reise nach Madras zu ertheilen, wo er mit dem Nabob geheime Zusammenkunft hätte halten können? Nach seiner Zurückkunft von Madras besah er auf dem Wege nach Trankebar die Pagode zu Chalambron, ein ungeheures Gebäude, worin 5000 Braminen nebst 600 andern Personen, dem Dienste der Götter geweiht, leben, und fand den Handel in Trankebar sehr blühend durch die Neutralität der dänischen Regierung seit 1796, die den Einwohnern von grossem Nutzen gewesen war. Des Vfs. Ansicht der indischen Völker, ihrer Geschichte und Casten-Eintheilung, ihres Handels auf der Küste Coromandel, des Klima, der Krankheiten und Arzneykunde der Hindus zeigt von seinem guten Beobachtungsgeist und leistet Gewähr für die Richtigkeit seiner Bemerkungen über die weniger bekannten und besuchten asiatischen Länder, wohin er sich von Trankebar begeben hat. Er schiffte sich im Julius 1804 auf einem dänischen Schiffe ein, um eine Reise nach Manila und den philippinischen Inseln zu machen. Auf der Reise dahin berührte er die nikobarischen Inseln, Pulo Pinang, oder die Prinz-Wallis-Insel, wo sich ein Gouverneur mit vier Räthen und eine Besatzung von europäischen Truppen befindet, Malacca von 12,000 Menschen bewohnt, die in fünf religiöse Secten vertheilt, eben so viele Kirchen haben, nämlich eine grosse Pagode für die Chinesen, eine andere für die Hindus, die Anhänger des Wischnu sind, eine mohammedanische Moschee für die Malayen, eine katholische Kirche für die Portugiesen und eine reformirte. Am wichtigsten scheinen uns seine Nachrichten von den philippinischen Inseln zu seyn, S. 147 — 307, wo er sich über zwey Jahre bis zu Ende des Jahrs 1806 aufhielt und die Regierung seine Talente benutzte, um zweckmässigere Maassregeln zur allenfalls nöthigen Vertheidigung des Landes zu treffen. Diese Lage verschaffte ihm Gelegenheit, die Inseln genauer kennen zu lernen, und das Resultat seiner Bemerkungen hat er in einer ungeschminkten Schreibart, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit an sich trägt, dargelegt. Eine Geschichte der Entdeckung von Magellan 1520 und der Besitznahme von Legaspi 1571 geht der Beschreibung voran. Zuerst der Insel Luzon, der grössten in der Gruppe. Die Bewohner stammen von zwey ganz verschiedenen Menschenrassen ab, die, welche lange Haare haben, heissen Tingianen, die mit wolligen, Ygalotten oder Negritos del Monte. Letztere leben nur in den Gebirgen, haben mit erstern keinen Verkehr und einen Abscheu gegen das gesellschaftliche Leben. Sie gehen ganz nackt, haben weder eine bestimmte Regierungsverfassung noch irgend eine Art von Religion. Die Tradition sagt, sie seyen die ältesten Bewohner, die von den Indianern mit langen Haaren aus den Ebenen vertrieben und nach den Bergen geflüchtet sind. Alle Versuche, sie zu civilisiren, sind bisher vergebens gewesen. Woher ihre grosse Aehnlichkeit mit den afrikanischen Negern komme, darüber ist es dem Vf. unmöglich gewesen, Aufschluss zu finden. Dass die erstern von den Malayen abstammen, beweiset nicht allein der Körperbau, sondern auch die Sprache und die Gesetze, die sie vor Ankunft der Spanier hatten. Die tagalische Sprache ist die Mutter von allen übrigen, die auf der Insel Luzon gesprochen werden, ähnelt der malayischen und kann leicht erlernt werden. Die Hahnenkämpfe dienen den Indianern zu einem ihrer liebsten Zeitvertreibe und ausserordentlich gross ist ihre Vorliebe für diese Thiere, worin sie die Engländer übertreffen. Seitdem die Spanier die Philippinen in Besitz genommen, haben sie dieselben nicht wieder verlassen, obgleich sie von auswärts oft angegriffen sind. Der erste Krieg war mit den Malayen von Borneo und Mindanao, welche Sclaven zu erbeuten suchten, und noch bis auf den heutigen Tag nicht selten in die Bay von Manila einlaufen, und nicht nur Schiffe sondern auch Indianer vom Lande unter den Augen der Spanier wegnehmen. Nicht allein mit den chinesischen Seeräubern, sondern auch mit den Japanern führten die Spanier im 16ten Jahrhundert Krieg. Im 17ten erregten die ansässigen Chineser mehr als einmal einen Aufstand, der zwar gedämpft wurde, aber grosse Verheerungen anrichtete. Die Indianer, die sich in einigen Provinzen empörten, wurden bald zu Paaren getrieben. Vom Anfang an haben die katholischen Geistlichen vielen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten gehabt und viel Unheil gestiftet. Die Mönchsorden hatten Streitigkeiten unter sich und mit dem Erzbischof, dem sie nicht unterwürfig seyn wollten. Im J. 1719 verbanden sich die Mönchsorden mit dem Erzbischof, und wiegelten das Volk gegen den Gouverneur auf, in welchem Aufstand letzterer mit seinem Sohn ums Leben kam, ein anderer Gouverneur ernannt und der Erzbischof in eine andere Diöcese versetzt wurde. Die Ruhe der Colonie wurde erst 1762 wieder unterbrochen, als die Engländer Manila eroberten, aber im Frieden an Spanien zurückgaben. Der Gouverneur zu der Zeit des Vfs. hatte eine ausgedehntere Vollmacht als alle seine Vorgänger, und von dem Könige den Befehl bekommen, dem Handel der Colonie aufzuhelfen, wozu er auch gute Maassregeln traf. Das weise Gesetz, dass der nur auf gewisse Jahre ernannte Gouverneur nach Ankunft des neuen noch sechs Monate als Privatperson zu Manila verweilen muss, um etwanigen Beschwerden und Klagen über seine Amtsführung Rede zu stehen, ist bisher kraftlos gewesen: denn man weiss kein Beyspiel, dass eine solche Klage wirklich Statt gefunden hat. Der Gouverneur ist auch Befehls-

fehlshaber der sämmtlichen Truppen. Der Lieutenant des Königs besorgt unter ihm die militärischen Angelegenheiten, und vertritt in seiner Abwesenheit seine Stelle. Die Alcaden vollziehen in den Provinzen die von der Regierung erlassenen Befehle, und unter diesen stehen wieder die Oberhäupter der Dörfer, die *Governado doncillo* d. i. kleinen Gouverneurs. Die ursprüngliche Eintheilung der Indianer in Bagnanen oder Edelleute, die von allen Lasten und Abgaben befreyt waren, und in Calianen oder Sklaven, die die Lasten des Staats tragen mussten, ist von den Spaniern nicht aufgehoben, die von gewissen Edelleuten fordern, dass sie den Tribut von den ihnen unterwürfigen 100 bis 150 Indianern einheben, wobey Misshandlungen und Erpressungen nicht unterbleiben. Hier wäre vieles zu verbessern, woran aber leider bisher noch nicht gedacht ist. Die Geistlichkeit besitzt eine ausserordentliche Gewalt; die Mönche kommen fast alle aus Europa, die Weltgeistlichen sind insgesammt Indianer und höchst unwissend. Da nicht mehr so viele junge Leute sich dem Mönchsstande widmen, so ordiniren die Bischöfe ohne Unterschied einen jeden, auch ihre Bediente, die sich dazu melden. Von Rechtswegen besitzen die Mönche über 1200 Pfarreyen auf den Inseln; sie haben aber, weil ihre Zahl sich vermindert hat, ungefähr 400 an die Weltgeistlichen abgetreten. Ausser diesen giebt es noch Mönche in den Klöstern. Die Pfarreyen, welche allein von Mestizen oder Indianern verwaltet werden, belaufen sich auf 2500 bis 3000; und die gesammte katholische Volksmenge wird zu 1,733,000 Seelen angeschlagen. An der Spitze der Geistlichkeit ist der Erzbischof; unter ihm das Kapitel mit einem Dechanten und zwölf Domherren. Von den ihm untergeordneten drey Bischöfen haben zwey ihre Residenz auf der Insel Luzon im nördlichen und südlichen Theil, und der dritte auf der Insel Zebu, dessen Diöces sich über die bissayischen Inseln erstreckt. Von der Strenge des Inquisitionsgerichts werden Beyspiele angeführt, die Schaudern erregen. Die Mönche sind aus den Orden der Augustiner, Dominikaner, Barfüsser und Franziskaner, und jeder derselben hat wenigstens 100,000 Piaster jährlicher Einkünfte. So geehrt aber auch der geistliche Stand bey den Indianern ist, so haben doch die Missionen bey denjenigen Völkerschaften, die noch nicht der spanischen Herrschaft unterworfen sind, wenigen oder gar keinen Erfolg gehabt. Die Pfarrer führen nicht allein ein langweiliges und trauriges, sondern auch ein mit den christlichen Lehren wenig übereinstimmendes Leben, und haben den moralischen Charakter der Indianer noch gar nicht gebessert. Diese besuchen die Kirche aus Furcht vor der körperlichen Züchtigung, haben übrigens alle Fehler der Wilden, besonders einen unglaublichen Hang zum Stehlen und Lügen. Die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten sind auch so erbärmlich, dass unmöglich tüchtige Geistliche darin gebildet werden können. Es hat sich bisher noch keiner von den mehr als 1000, Jahr aus Jahr ein aus Europa angekommenen, Mönchen dem Unterrichte gewidmet. Wenn man statt der Schiffsladungen von Mönchen Männer nach Manila schickte, welche die Einwohner im Ackerbau und in der Viehzucht unterrichteten, so würde die Colonie in wenigen Jahren sehr blühend und dem Mutterlande nützlich werden. In der Beschreibung der Insel Luzon fängt der Vf. mit dem südlichen Theile an, wo die Tagalos wohnen, welche die nämliche Sprache reden, und die nämlichen Sitten und Gebräuche und äussere Gestalt haben, und nur in wenigen Stücken von den übrigen Völkerschaften auf der gedachten Insel abweichen. Trotz der Mühe, die sich die Mönche zu Manila geben, die Einwohner in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, ist doch dadurch ein wichtiger Schritt zur Aufklärung gethan, dass viele wohlhabende Väter ihre Kinder nach Bengalen und auf die Küste von Coromandel schicken, um sie dort erziehen zu lassen. In der Stadt wohnen nur Spanier und Mestizen, in den Vorstädten ausser diesen auch Indianer und Chinesen, so dass man die Volksmenge in denselben auf 72,000 schätzen kann. Bey der Höhle von St. Matheo, drey Stunden von Manila, hören die spanischen Besitzungen auf. Von den tiefer gelegenen Gegenden weiss man nur, dass sie von den Negritos bewohnt werden, die sich von Wurzeln und Pflanzen nähren, und das mit ihrem Bogen und Pfeile erlegte Wildpret in St. Matheo gegen Reiss austauschen. In der Provinz Valangas ist die Erscheinung auffallend, dass die daselbst wohnenden Indianer in die Schwächen des Greisenalters übergehen, wenn sie kaum die Jahre des jugendlichen Alters erreicht haben; zehnjährige Mädchen sind Mütter, und in ihrem achtzehnten sind sie verblüht; bey dem männlichen Geschlechte dauert das kraftvolle Alter etwas länger. Der Vf. glaubt, die Ursache liegt in dem Wasser, das in den Bergen entspringt und in der grossen Hitze des Klimas, auf welche täglich wieder eine grosse Kühle folgt. In der Provinz Laguna ist ein See, auf welchem man im Jahre 1800, während der grossen Hitze eine ungeheure Menge todter Fische schwimmen sah. Die Naturforscher vermutheten, dass eine Menge Schwefel sich aus den benachbarten Vulkanen in den See verbreitet und dieses Sterben unter den Fischen verursacht hätte. Die Provinz ist unaussprechlich fruchtbar, und es wäre zu wünschen, dass sich hier Menschen ansiedelten und sie urbar machten. Allein die Regierung hat bisher keine Erlaubniss dazu gegeben, weil es dem Interesse der Mönche und Alcaden widerstreitet. Die Provinz ist überaus reich an Reiss; der hiesige Indigo ist der vorzüglichste auf der ganzen Insel; auch der Pfeffer ist vortrefflich, so wie der Cacao, die Arekanüsse, das Campeche- und anderes Bauholz. Von den tagalischen Provinzen wendet der Vf. sich zu den mehr nördlich gelegenen, welche von andern als tagalischen Völkern bewohnt werden, und wovon fast jedes eine besondere Sprache redet. In dem östlichen Theile der Insel Luzon, welche durchaus gebirgigt und weniger fruchtbar ist, haben sich die Einwohner der spanischen Herrschaft noch nicht unter-

wor-

worfen. Der Vf. theilt mit, was er an der Grenze (denn im Lande felbst findet kein Verkehr noch Reifen Statt) von ihnen erfahren hat. Unter ihnen trifft man einzelne fo vollkommen weiffe Indianer an, dafs man fie auf den erften Blick für Europäer halten follte. Dem Vf. fcheint die Erfcheinung höchft fonderbar und der Grund davon ist ihm unbekannt. Sollte er nie etwas von den Albinos gehört haben? Zuletzt von der Halbinfel Camarines, worin fich die meiften Goldgruben befinden, die von den Spaniern fehr vernachläffigt werden. Würden die, welche fich auf den Philippinen befinden, gehörig bearbeitet, fo würde Spanien daraus die gröfsten Reichthümer fchöpfen, befonders wenn ein einfichtsvoller Mann an ihrer Spitze ftände und die Eingebornen zur Bearbeitung der Bergwerke angehalten würden. Die vielen über 10,000 grofsen und kleinen Infeln füdwärts von Luzon und zwifchen Borneo und Mindanao heifsen Biffayen und werden von Völkern bewohnt, die in einem beftändigen Kriege leben, nämlich Malayen und Unterthanen Spaniens. Im Jahre 1805 rüfteten die Malayen eine Menge Schiffe aus, mit 1200 Mann befetzt, und machten eine unermefsliche Beute an Menfchen und Sachen. Die vornehmften diefer Infeln werden befchrieben. Die füdlichfte und gröfste von ihnen ift Mindanao, auf welcher die Spanier drey Befitzungen haben; jedoch können fie nicht aus ihren von Erde aufgeworfenen Feftungswerken einige Schritte thun, ohne Gefahr zu laufen, gefangen zu werden. Die Zahl der Familien auf allen Philippinen wird zu 382,200 angegeben, und diefe mit 5 multiplicirt giebt eine Volksmenge von 1,911,000 Seelen. Den Indianern wird das Lob ertheilt, dafs fie durchgängig fchöne Leute find, vielen Muth und Tapferkeit befitzen, die militärifchen Exercitien mit vieler Leichtigkeit lernen, und viele Anlagen zum Seewefen und Manövriren der Schiffe haben. Was würde nicht aus diefen Infeln werden, wenn fie einer thätigen Nation angehörten, die alle natürlichen Vortheile zu benutzen wüfste! Jetzt ift die aus 80 Kanonierfchaluppen beftehende Marine, welche die Infeln gegen die Ueberfälle der Malayen befchützen follte, fo fchlecht, dafs fie mehr fchädlich als nützlich ift und dem fchrecklichen Feinde nicht die geringfte Furcht einprägt. Die Sicherheit der Colonie beruht vornehmlich auf den drey Linienregimentern, zufammen 4000 Mann ftark. Die fämmtlichen Linientruppen belaufen fich auf 5517 Mann. Die Miliz befteht aus 12,200 Mann. Die Koften für das gefammte Militär betragen monatlich 100,000 Piafter, aufser 140,000 Pfund Reifs, die ihnen aus den königlichen Magazinen gereicht werden. Obgleich die Bewohner der Philippinen beträchtliche Abgaben zu entrichten haben, fo mufs doch die Regierung zu ihrer Einnahme noch 500,000 Piafter zufchiefsen, die aus Mexico überfchickt werden. Warum man ein Land behält, das nichts einbringt, fondern noch obendrein Koften verurfacht? Wie diefes der Fall bey dem überfchwenglich reichen Ertrag des Erdbodens auf den Philippinen feyn kann? Das find Fragen, die der Vf. für unbeantwortlich hält, wenn man auch, wie er, fich mehrere Jahre in dem Lande aufgehalten und fich über den Zuftand der Dinge genau unterrichtet hat. Es folgt ein Verzeichnifs der directen und indirecten Abgaben. Der Handel wird eingetheilt in den der nach den biffayifchen Infeln, nach Europa, der Küfte Coromandel, Bengalen und China getrieben wird. Von jedem diefer Zweige insbefondere. Zum Befchlufs der Handel mit der Gallione nach Acapulca. Aller Handel ift in den Händen der Alcaden, die in den Provinzen regieren. Andre dürfen fich nicht damit befaffen. Mit der Gallione kamen im Jahre 1804, 75 Mönche, 45 Officiere, 30 Kaufleute, 150 andere Reifende und über diefs die Kuhpocken aus Europa und Manila an, welche den beften Erfolg gehabt haben.

(Der Befchlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Ueber das religiöfe und fittliche Verderben unfers Zeitalters, und die Mittel ihm abzuhelfen oder es zu vermindern.* In freundfchaftlichen Briefen. Herausgegeben von *J. M. R. Zweyte* Aufl. 1812. 235 S. 8. (48 Kr.)

2) Ebendaf.: *Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Proteftantismus,* an den Hrn. Dr. *Johann Heinrich Jung,* genannt *Stilling,* grofsherzogl. badifchen geh. Hofrath, wie auch andere Brüder und Freunde, von *Johann Anton Sulzer,* Dr. d. Rechte, Lehrer d. prakt. Philofophie u. allgemeinen Wiffenfchaftskunde am grofsherzogl. Lyceo in Conftanz. *Zweyte* Aufl. 1813. 302 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Von Nr. 1. erfchien die, in Nr. 54. A. L. Z. 1806. angezeigte, erfte Auflage 1805, im Verlage der Gebrüder Knecht zu Biberach, und die hier vorliegende fogenannte zweyte ift diefelbe, nur mit einem neuen Titelblatte verfehen, was fich nicht nur aus der genauen Uebereinftimmung beider nach allen Seiten ergiebt, fondern durch die angehängte Anzeige eben derfelben Druckfehler u. die beygefügte Angabe der übrigen Knechtifchen Verlagsartikel beftätigt wird, wenn fchon dabey die letzten Blätter mit dem Namen des Hrn. Knecht weggelaffen find. So wenig wir diefen gewöhnlichen Kunftgriff billigen können, fo wünfchen wir doch, dafs dadurch die Schrift, deren Inhalt auch jetzt noch wichtig ift, weiter verbreitet werde, und der Vf., Pred. *Kutter* zu Ravensburg, für feine Bemerkungen die verdiente Aufmerkfamkeit finde.

Nr. 2. ift ein unveränderter Abdruck einer auch in unferer A. L. Z. Nr. 187. 1812. gewürdigten Schrift, welche demnach wirklich Auffehen erregt und Abgang gefunden haben mufs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Magazin von merkwürdigen Reisebeschreibungen*, aus fremden Sprachen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet. *Zwey und dreyssigster* Bd. u. s. w.

(Beschluss der im 63. Stück abgebrochenen Recension.)

Die Beschreibung der marianischen Inseln, die von älteren Reisenden hinterlassen worden, passt nicht mehr auf den heutigen Zustand. Die Lustwälder sind in Gebüsche von Dornen und Disteln verwandelt; die fruchtbaren Thäler liegen wüste und unbewohnt. Die Spanier, die nur Gold suchten, haben die neue Welt verwüstet. Die Zahl der daselbst wohnenden Indianer hat sich beträchtlich vermindert. Sie bringen ihre Kinder selbst ums Leben, um nicht in solchem Elende zu schmachten, wie ihre Aeltern. Diese Thatsache wurde dem Vf. an Ort und Stelle erzählt, und es ist gewiss, dass ungeachtet der neuen Ankömmlinge aus Europa die Bevölkerung der marianischen Inseln immer mehr abnimmt. Mit der Insel Suluh oder Yolo, südostwärts von Mindanao, wird von den Philippinen aus ein beträchtlicher Handel getrieben. Doch muss man gegen die Betrügereyen dieser Insulaner sehr auf der Huth seyn. Gegen Ende des Jahrs 1806. ging der Vf. nach Macao, weil er da weit eher eine Gelegenheit nach Europa zurück zu kehren zu finden hoffte, als in Manila. Er hat sich dort sechs Monate aufgehalten, und in der Zeit schätzbare Nachrichten über China gesammelt, die 100 Seiten füllen. S. 307 — 409. Widrige Winde nöthigten den Vf. auf der Fahrt nach Macao in der Provinz Ylocos auf der Insel Luzon zu landen, und da er hier den Pater Provinzial der Augustiner, einen Bekannten, antraf, so begleitete er ihn auf seinen Reisen zu den Pfarreyen. In Pavoye und Batac machte ein Regiment von 200 jungen Mädchen, mit hölzernen Flinten bewaffnet, in Gegenwart der Augustinermönche die militärischen Uebungen mit vieler Geschicklichkeit, und in allen grossen Dörfern sollen dergleichen Regimenter vorhanden seyn. Die Nachrichten von den chinesischen Seeräubern sind vom Jahre 1807., und spätere wird man schwerlich in Europa, wenigstens nicht auf dem festen Lande, haben. Sie sind grossentheils aus dem Munde eines Engländers geschöpft, der das Unglück hatte, von ihnen genommen und vier Monate in Gefangenschaft gehalten zu werden. Die Räuber sind nicht leicht auszurotten, weil sie mit den in den Küsten-Provinzen commandirenden Mandarinen im genauen Einverständniss stehen und durch sie Lebensmittel erhalten. Sie erlitten zur Zeit des Vfs. westwärts von Macao eine grosse Niederlage. Von Canton, dem Handel, den Hannisten oder den Kaufleuten, die das ausschliessliche Privilegium haben, mit den Europäern zu handeln und dem Hopou oder Oberzolldirector, unter dessen Befehle diese stehen, sehr ausführlich. Das Gemälde der Bedrückungen, denen Fremde und Einheimische von diesen Beamten ausgesetzt sind, wird mit der Bemerkung geschlossen, dass man in Europa keine Ursache habe, sich über Bedrückungen zu beklagen; nach China müsse man gehn, um alles ohne Murren zu ertragen. Ein Process, der durch einen von einem englischen Matrosen an einem Chinesen 1806. verübten Mord entstanden und bey der Abreise des Vfs. aus Canton den 21. Dec. 1807. noch nicht geendigt war, wird weitläufig erzählt, zum Beweise, dass das Ansehn der Engländer jetzt grösser ist, als ehemals. Hr. *Staunton*, von dem gerühmt wird, dass er die chinesische Sprache besser versteht, als irgend ein anderer Europäer, war bey diesem Processe sehr thätig, und verhinderte, dass nicht einer von den Matrosen für den Thäter erkannt wurde. Von dem Uebermuthe der Engländer in Canton giebt die Wegnahme eines amerikanischen Schiffes einen merkwürdigen Beweis. Sie suchen auch dadurch ihren Rang über die andern Handlungscompagnien in Canton zu sichern, dass sie ihre Landsleute, die auf einem fremden Schiffe ankommen, nicht aufnehmen, noch als Landsleute behandeln. Es werden einige der vornehmsten englischen Häuser namhaft gemacht. Seiner Nation wünscht der Vf. auch Antheil an dem Handel nach China, erinnert aber, dass nicht Privatpersonen, sondern nur Handlungs-Compagnien ihn mit Glück treiben können. Durch einen Hannisten erhielt der Vf. eine Tabelle über die Ein- und Ausfuhr in den Jahren 1804 u. 1805, aus welcher mitgetheilt wird, dass die Engländer und Amerikaner 1805 ausgeführt haben 45,243,009 Pfund Thee, eine ungeheure Quantität, obgleich beträchtlich geringer als 1804. Die Ausfuhr der Russen und Dänen ist auch nicht unbedeutend, verhält sich aber zu jener wie 1 zu 23. Ein paar Mittagsessen, die von Hannisten gegeben wurden, werden beschrieben, das eine zu Ehren eines Gesandten von Siam, nach echt chinesischer Art zugerichtet, das von keinem der

der anwesenden Europäer für schmackhaft gehalten wurde; zu dem andern waren die sämmtlichen Europäer aus den verschiedenen Faktoreyen eingeladen, die auf europäische Art prächtig bewirthet und während der Mahlzeit mit der Darstellung einer Komödie unterhalten wurden. Unter dem Schutze eines Hanisten sah der Vf. auch einige Pagoden und war bey der Einweihung mehrerer Novizen in den Stand der Bonzen zugegen. Die Gelegenheit, vieles zu bemerken, was andern Reisenden unbekannt bleiben musste, ist trefflich benutzt worden. Endlich von den vorzüglichsten Naturproducten und Waaren, die Gegenstände des chinesischen Handels sind. In Cochinchina und Tunkin war der Vf. zu kurze Zeit, um von den jüngsten Revolutionen in diesen Ländern gehörig unterrichtet zu werden. Er hat daher die Nachrichten mitgetheilt, die er dem Hrn. von B***, einem eifrigen Missionarius, der 18 Jahre dort gelebt hat, verdankt, und die nicht allein auf die Begebenheiten, sondern auch auf die übrigen Merkwürdigkeiten Bezug haben. Dieser B*** scheint uns kein anderer zu seyn, als der *la Bissachere*, von dem sein deutscher Herausg., *v. Zimmermann*, sagt, dass er 18 Jahre bis zu den neuesten Zeiten in Tunkin gelebt hat, und dessen Stand jener durch das hinzugesetzte P., d. i. Pater, bezeichnet hat. Bey der Recension des 47sten Bandes der Bibliothek werden wir mehr davon sagen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber absolute Sicherung gegen Brandnoth*, als Fortsetzung des vom Baumeister *Steiner* im Jahr 1803. herausgegebenen *Entwurfs einer neuen, durchaus feuerfesten Bauart u. s. w.*, nebst *Anweisung, wie Scheunen vortheilhafter zum landwirthschaftlichen Gebrauch eingerichtet, das in ihnen aufbewahrte Getreide selbst gegen Mordbrenner gesichert, der Pisébau verbessert und die ihm bisher im Wege gewesenen Hindernisse sämmtlich beseitiget werden können*, nach eigenen Erfahrungen und Versuchen bearbeitet, und durch sechs Kupfer und eine Tabelle erläutert, von *Erdmann Friedrich Senff*, kön. sächs. Bergrath und Salinen-Inspector. 1812. XXII u. 96 S. Text u. 101 S. Beyl. u. sechs Kupfertafeln. 4. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die vor uns liegende Schrift zerfällt in *sechs* Abtheilungen: I. *über absolute Feuersicherheit, deren Möglichkeit und Bedingungen*; II. *wie und durch welche Mittel und Wege Brandsicherheit möglich zu machen ist*; III. *vom Pisébau*; IV. *vom feuersichern Bau*; V. *über den Scheunenbau*; VI. *über die Nothwendigkeit der Einführung und Anwendung der feuersichern Bauart als Landessache betrachtet, so wie über die zu diesem Zwecke zu wählenden Vorschritte, und über die Herbeyschaffung der dazu nöthigen Mittel.* Der menschenfreundliche Sinn, der den Vf. bey dieser Arbeit leitete, ist unverkennbar; und eben so unverkennbar ist die Wichtigkeit und das allgemeine Interesse des hier von ihm behandelten Gegenstandes. Als absolutes Sicherungsmittel gegen Brandunglück empfiehlt er die Construction von Gebäuden aus unverbrennbaren Materialien, gebrannten und bloss an der Luft getrockneten sogenannten Backsteinen, mit gewölbten Decken und Dachungen, nach *Steiner's* Ideen (m. vergl. A. L. Z. 1804. Nr. 73.). Indessen zweifeln wir aus mehrern Gründen an der völligen Ausführbarkeit der von dem Vf. gemachten Vorschläge. In der Hauptsache treffen sie alle die Einwendungen, welche ein anderer Recensent (a. a. O.) den Steinerischen Vorschlägen gemacht hat. Und am wenigsten hat Hr. *Senff* dargethan, dass die von ihm angegebenen Gebäude in allen Theilen die erforderliche Festigkeit erhalten. Die Beschreibung des von ihm vorgeschlagenen Verfahrens, theils um das nöthige Material zuzubereiten, theils um solches zu verbauen, ist nicht deutlich genug, und die Sache selbst noch zu wenig zu einer allgemeinen Nachahmung reif. Doch können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass man die Schrift des Vfs. dazu benutzen möge, seine Ideen und Vorschläge an solchen Orten, wo schickliches Material sich vorfindet, und Klima, so wie andere hier zu berücksichtigende Umstände der Localität es zulassen, nähern und begründetern Versuchen zu unterwerfen, wenn man es nicht vielleicht räthlicher finden sollte, der Witterung und Zerstörung der Zeit allenthalben ein solches Material entgegen zu setzen, auf dessen erprobte Dauerhaftigkeit und erforderliche Festigkeit man sich überall mit Zuversicht verlassen kann.

Der Haupttendenz der Vorschläge des Vfs., der *Sicherung der Gebäude gegen Brandgefahr*, scheint uns besonders das entgegen zu stehen, dass ein Gebäude, *in dieser Beziehung*, nur dann das leisten kann, was der Vf. von ihm fordert, und durch seine Vorschläge ihm zu geben sucht, wenn weder äussere noch innere Einwirkung des Feuers nachtheiligen Einfluss irgend einer Art auf dasselbe haben kann. Aber dazu ist keinesweges nur erforderlich, dass das Material nicht an sich verbrennlich sey, sondern es muss auch so geeignet seyn, dass es jedem Grad von Hitze, dem ein Gebäude von aussen oder von innen her ausgesetzt seyn mag, widerstehen kann, ohne zu bersten oder aus seinen Verbindungen getrieben werden zu können. Diesen beiden Erfordernissen entsprechen nun zwar unsere schon bekannten Feuergewölbe. Aber sie sind auch aus ganz feuerfesten Materialien erbaut, und so construirt, dass weder Verbrennen noch Bersten bey ihnen leicht zu befürchten ist. Indess daraus, dass unsere Feuergewölbe diess leisten, lässt sich keinesweges so geradezu schliessen, dass diess jedes von an sich unverbrennlichem Material errichtete Gebäude leisten werde. Von Gebäuden, welche aus Materialien, die im Feuer sich zusammenziehn, ausgeführt werden, lässt sich so etwas durchaus nicht erwarten; und gerade hierin liegt einer der Hauptgründe der Unzulänglichkeit der wohlgemeinten Vorschläge des Hrn. *Senff*. Seine aus getrockneter Erde bereiteten Qua-

Quader find, nach unferer Ueberzeugung, einer Verminderung ihres Volumens durch Feuer nur zu fehr ausgefetzt. Dafs eine folche Verminderung nicht nur nicht ohne Grund zu befürchten fey, fondern wirklich Statt finden werde, davon kann man fich leicht in jeder Ziegelhütte überzeugen, wo zwey auch drey Jahre alte getrocknete Lehmfteine beym Brennen dennoch immer um ein fehr merkliches kleiner werden. Das Preffen der Maffe aber, welches Hr. *Senff* vorfchlägt, kann dagegen nicht fchützen. Uebrigens, wenn ein nach Hrn. *Senff's* Vorfchlägen erbauetes Gebäude zu einer Zeit vom Feuer bedroht würde, wenn die angewendete Maffe noch viel Feuchtigkeit — die durch das forgfältigfte Preffen dennoch nie ganz heraus getrieben werden kann — in fich enthielte, fo würde jede darauf einwirkende angemeffene Hitze eine Ausdehnung bey der Verwandlung der Feuchtigkeit in Dämpfe verurfachen, hierdurch Wände und alles zerfprengen und dadurch den flachen gewölbten Decken fogleich den Einfturz, durch Entziehung ihrer Widerlage und ihrer gefpannten Conftruction, worauf alles berechnet ift, bereiten. Dafs diefes keine leere, fondern eine fehr gegründete Furcht fey, bedarf keines weitläuftigen Beweifes. Der Radius des Gewölbes für ein Zimmer von 16' ins Quadrat ift auf dem Riffe mit 50' zu finden. Wenn nun die Deckenftärke (Höhe des Gewölbes), nach Hrn. *Senff*, 6" Höhe bey doppelter Plattung, und 3" bey einfacher Plattung beträgt, fo ift nur 0,358''' Oeffnung oder Spaltung auf zwey parallelen Seiten eines 6" breiten Gewölbfteins erforderlich, um heraus fallen zu können. Aber wie leicht kann nicht eine folche geringe Oeffnung entftehen? — Aus dem bisher Bemerkten aber folgt, dafs nicht blofs die Baumaterialien, fondern auch felbft die vom Vf. vorgefchlagene Conftructionsweife feiner Abficht nicht zufage. Sie kann um fo weniger für zweckgemäfs geachtet werden, je weniger die Drucksrichtungen der einzelnen Steine zur Seite oder gegen die Widerlage hin von dem nächftfolgenden Steine aufgefangen und zuletzt in ein angemeffenes Widerlager geführt werden. Wenn *Steiner's* Gewölbe in Weimar, ungeachtet der angewandten Mühe, es zu zerftören, dennoch feft ftand und noch fteht, fo ift daffelbe als ein gutes Lagerftück gearbeitet, und die ftarken Schlufsmauern leifteten Widerftand genug, es in der erforderlichen Spannung zu erhalten, worauf hier alles ankommt. Widerlagen aber von der Stärke, wie Schlofsmauern, finden nicht überall Statt; und wohl am wenigften laffen fich Wände von geftampfter Erde oder von geprefsten Lehmpatzen dafür achten. Man würde fich leicht durch das Abbrechen einer folchen Lehmwand von der Feftigkeit derfelben im Vergleiche gegen eine Steinmauer unterrichten und überzeugen können, dafs fie bey weitem mürber als die letzte ift. Eben fo ift das Gewicht eines Kubikfufses Mauer von Stein beträchtlich gröfser, als das eines Kubikfufses geprefster oder gefchraubter Erde. Mithin aber fehlt Zufammenhalt und Schwere der Maffe im Vergleich gegen eine Steinmauer. Auch trifft Hrn. *Senff's* Widerlagen noch der nicht ungegründete Vorwurf, dafs fie fich da, wo ein gröfserer Druck auf fie ftatt findet, leicht hauchen, folglich den erforderlichen Widerftand zu leiften aufhören. Erwägt man nun die mannichfaltigen Verrichtungen, welche in einem Gebäude vorgenommen werden, und wodurch daffelbe erfchüttert wird: fo wird man fich leicht überzeugen, dafs die von Hrn. *Senff* angegebenen Widerlagsmauern nicht lange Dienfte thun können; am wenigften aber für die Bewohner von Wohngebäuden die hier erforderliche Sicherheit geben werden. — Uebrigens darf auch noch ein Umftand nicht überfehen werden; nämlich: dafs, ungeachtet der beften Auffìcht, die Maurer oft fehr nachläffig arbeiten, und dafs um defswillen fchon die hinlängliche Sicherheit eines Gebäudes, nach Hrn. *Senff's* Vorfchlägen, wegfallen mufs. Wenn *Steiner* Anker anbrachte, fo that er diefs mit fehr gutem Grunde, und wir können es nicht billigen, dafs Hr. *Senff* hierin von ihm abweicht.

Am wenigften kann Hrn *Senff's* Dach-Conftruction Beyfall finden: denn wenn er den Druck durch Trage-Bogen von den untern Gewölben abbringen will, fo bringt er ihn dagegen auf die Widerlagsmauern, die Umfaffungswände, und weil diefe Trage-Bogen auch nur flache Bogen find, fo drücken fie um fo mehr keilförmig auf die Widerlagen, folglich um fo gröfser, als die Mauern freyftehend und hoch find, wie fich diefs aus ftatifchen Gefetzen leicht nachweifen läfst. Nicht die blofse Zeichnung auf dem Papiere kann hier entfcheiden, fondern ein, mit Berückfichtigung des Zufammenhangs der Theile unter fich und aller einwirkenden Momente, auf ftatifche Gefetze gegründeter Calcul mufs ergeben, in wie weit man einen entfprechenden Erfolg zu erwarten habe. Endlich fteht auch der vorgefchlagenen Bauart noch der bekannte Mäufefrafs entgegen, wovon man fich leicht überzeugen kann, wenn man eine mit Fachwerk erbauete und mit Strickwerk und Lehm ausgefetzte Scheunenwand, felbft Häuferwand anfieht. — Kurz, man mag Hrn. *Senff's* Vorfchläge betrachten von welcher Seite man will, überall ftehen ihrer Ausführung fo viele und fo mancherley Bedenklichkeiten entgegen, dafs wir uns von derfelben unmöglich viele Vortheile verfprechen können. Am allerwenigften möchten Polizeybeamten die Vorfchläge gefallen, welche der Vf. (S. 70. f.) gegeben hat, um feine Conftructionsweife in Gang zu bringen. Sind feine Ideen gut und leicht ausführbar, fo bedürfen fie folcher Maafsregeln nicht, durch welche Hr. *Senff* ihre Ausführung bewirkt wiffen will; find fie aber unzweckmäfsig: fo können fie nie auf den Schutz der Polizey Anfprüche machen: denn die Polizey kann nur das wirklich anerkannte Gute zu fördern fuchen, keinesweges aber die Ausführung noch nicht von allen Seiten als erprobt nachgewiefener Vorfchläge.

OEKONOMIE.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Gründlich zweckmäßsige Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes, mit der Anweisung, solchen par force zu dressiren.* Nebst einem Anhange vom Lerchen- und Becassinenfange, einer kurzen Beschreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerey; den Jagdfreunden gewidmet von dem Brigadier-Förster, *Karl Schneider.* Neue, mit Arzneymitteln gegen Hundekrankheiten, einer Anweisung zum Raubvogelfang und mit Kpfrn. vermehrte *dritte* Auflage. 1811. 86 S. 8. (6 Gr.)

Diese bereits durch zwey Auflagen bekannte Schrift ist wegen ihrer Gründlichkeit fast allen alten Jägern und Jagdliebhabern bekannt, und war in dieser Hinsicht sonst, ehe diese Anleitung auch in die neuern Jagdbücher kam, denselben ganz unentbehrlich. Man kann bey der Erziehung und Abrichtung des Hühnerhundes alle Regeln, die der Vf. vorschreibt, als praktisch anwendbar befolgen, und man wird seinen Zweck nie verfehlen. Auch der Anhang von dem Lerchen- und Becassinenfange, so wie die Beschreibung der dazu gehörigen Netze und deren Strickerey ist deutlich und zweckmäfsig und wird durch 2 Kupfertafeln erläutert. Selbst die Mittel, welche gegen die Krankheiten der Hunde angeführt sind, werden mit Nutzen gebraucht werden können. Wer also kein gröfseres Werk über diese Gegenstände, z. B. *Bechsteins, von Winkells* oder *Hartigs* Handbuch der Jagdkunde besitzt, dem wird diese Schrift die nöthige Belehrung verschaffen.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Ueber die Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewundernswürdigen Thaten Jesu und seiner Apostel, und über die Mittel, wodurch sie hervorgebracht worden sind.* Von Dr. *Geo. Friedr. Seiler*, nach dessen Tode mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Joh. Geo. Rosenmüller.* 1810. 84 S. gr. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift ist dem ersten Stücke der Tzschirnerschen *Memorabilien* (S. 43 — 123.) einverleibt, und ward nur besonders abgedruckt. Rec. hat in seiner Recens. dieses ersten St. der Mem. von Tzsch. (A. L. Z. 1810. Nr. 332.) bereits sein Urtheil darüber gefällt, und wüsste nichts daran zu ändern; er darf deswegen die Leser nur darauf verweisen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Steinacker: *Kleine Denksprüche* für die untern Klassen in Bürger- und Landschulen und für den Privatunterricht, gesammelt von M. *Johann Heinrich Gottlieb Hesse*, Lehrer an der Raths-Freyschule in Leipzig. Mit einer Vorrede begleitet von dem Hrn. Vice-Director *Dolz.* 1810. XXIV u. 176 S. 8. (8 Gr.)

Rec. hält es für sehr zweckmäfsig, den Hauptinhalt einer Erzählung, einer Katechisation oder einer Unterredung mit den kleinern Schülern in einen kurzen Denkspruch zusammenzufassen und diesen dem jugendlichen Gedächtnifs einzuprägen. Es bleibt dadurch ein Residuum von Wahrheiten, Pflichtgeboten und Lebensregeln im Gemüthe zurück, die oft sehr wohlthätig in die Denk- und Handlungsweise der Jugend eingreifen. Sehr richtig aber bemerkt der würdige Dolz in der Vorrede, dafs eine ganz zweckmäfsige Auswahl von Denksprüchen für das frühere Alter eine weit schwerere Aufgabe sey, als eine gute Denkspruchsammlung für eine schon gebildetere Jugend. Die Ausbeute für eine solche Sammlung aus Fabellesen, Elementarbüchern und Kinderschriften ist sehr gering. Hier soll alles dem kindlichen Sinn und der geringen Fassungsgabe des früheren Alters angemessen seyn. Alles mufs einfach und leicht, herzlich und gemüthlich, klar und ansprechend; dabey aber nicht spielend und tändelnd oder fade und gemein seyn.

Wir müssen dem Herausg. vorliegender Sammlung das Zeugnifs geben, dafs er alles geleistet hat, was man billigerweise bey einem so mühsamen Geschäft und bey so weniger Vorarbeit verlangen kann. Er hat mit Geschmack und Einsicht ausgewählt und dem Jugendlehrer einen reichhaltigen Stoff zu fruchtbaren Unterhaltungen mit seinen Schülern zusammengetragen. Alles ist nach einem guten Plane unter bestimmte Rubriken gebracht; selbst ein innerer Zusammenhang unter den verschiedenen Denksprüchen einer Rubrik durch Zusammenstellung der verwandten, ist nicht zu verkennen. Die verschiedenen Gegenstände sind nach der Pflichten- und Religionslehre in 78 Abschnitte gebracht und die 1271 Sätze bis Seite 134. mit deutschen, und von da bis zu Ende mit lateinischen Lettern gedruckt. Dafs man auf manche alte bekannte stöfst, ist sehr natürlich. — So brauchbar Rec. diese Sammlung auch als Handbuch für Lehrer findet, so wenig hält er es doch zu einem zweckmäfsigen Elementar-Lesebuche, wozu es der Herausgeber nebenbey auch benutzt wissen will, geeignet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
Junius 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Bossange, Masson und Besson: *Journal des Mines ou Recueil de Mémoires sur l'exploitation des Mines, et sur les Sciences et les Arts qui s'y rapportent.* Par M. M. *Coquebert-Montbret, Hauy, Vauquelin, Baillet, Brochant, Tremery et Collet-Descostils.* Publié par le Conseil des Mines de l'Empire Français. *Hundert und neuntes* bis *hundert und zwanzigstes* Heft. 1806. 8. Mit Kpfrn. (Der Jahrg. zu 12 Heften 8 Fl. 56 Kr.)

(Fortsetzung d. Rec. in den Erg. Bl. 1811. Nr. 43.)

Hundert und neuntes Heft. *Methodische Uebersicht der mineralogischen Gattungen u. s. w.*, von *J. A. H. Lucas*, im Auszuge mitgetheilt von *Tonnelier*. Das interessante Werk des Hrn. *Lucas* ist allen Freunden der Mineralogie zur Genüge bekannt und es kann hier, da nur von einem Auszuge aus demselben die Rede ist, keine ausführlichere Anzeige Platz finden. *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, vom Bergwerks-Ingenieur *Blavier*. Ein, durch mehrere der folgenden Hefte fortlaufender, mit vielem Fleiss und Sachkenntniss verfasster, aber zu keinem Auszuge sich eignender Aufsatz. *Montgolfier Beschreibung eines Kalorimeters, oder eines zur Bestimmung des Wärmegrades und der Ersparung an Brennmaterial sich eignenden Apparates. Analyse eines kohlensauren Kalkes.* Der Fundort dieses Minerals ist Pesey. Es findet sich hier in Drusen mit Quarz, zuweilen auch mit Braunspath. Die Eigenschwere ist = 2,97, die Zerlegung ergab als Bestandtheile:

Kalk	43, 5
Talk	10, 0
Schwarzer Eisenoxyd	8, 0
Weisser Manganoxyd	3, 0
Wasser und Kohlensäure	26, 5
	100, 0

Hundert und zehntes Heft. *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortsetzung.) Derselbe *über den Gebrauch der Steinkohlen beym catalonischen Eisenschmelzen.* Nach dem von *Bl.* gemachten Vorschlage wurden verschiedene Versuche angestellt, mehrere Eisensteine aus dem Departement de l'Aveyron, namentlich die von Bertholene, Muret und Raimar mit Steinkohlen von Aubin und Seufac durch catalonisches Schmelzen mit $\frac{1}{12}$ Holzkohlen und $\frac{11}{12}$ Coaks zu Gute zu bringen. Die Resultate entsprachen nicht alle der Erwartung; Hr. *Blavier* ist dagegen bemühet zu beweisen, dass man wegen dieser wenigen, unter nicht günstigen Umständen gemachten Proben, an dem Nutzen der Coaks, in dem von ihm angegebenen Verhältnisse, nicht zweifeln dürfe. Er giebt verschiedene Vorsichts-Maasregeln für die Schmelzer an u. s. w. *Ueber die unterirdische Strasse, welche im 15ten Jahrhundert am Fusse des Monte Viso, um eine Communication zwischen Piemont und Dauphiné zu erhalten, gebrochen wurde.* Sie wurde in einem Zeitraume von nicht ganz fünf Jahren ohne Sprengen ausgeschlagen. Ihre Länge betrug 74 Mèter, die Höhe 4 Mèter und die Breite 4 Mèter. Neuerdings hat man diese, durch den Berg Traversetta führende Strasse, durch die Bemühungen des Hrn. *Bresil*, Unterpraefecten des Stura-Departements wieder aufgefunden.

Hundert und elftes Heft. *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortsetzung.) *Analyse des Jade*, von *Th. v. Saussure*. Es ist hier von Untersuchung zweyer Arten des Nephrits die Rede, nämlich vom magern und vom fetten. Die Resultate gaben nachstehende Verhältnisse:

	Fetter N.	Magerer N.
Eigenschwere	2,957	3,261
Gehalt:		
Kieselerde	53,75	44,00
Kalkerde	12,75	4,00
Thonerde	1,50	30,00
Eisenoxyd	5,00	12,50
Braunsteinoxyd	2,00	0,05
Soda	10,75	6,00
Kali	8,50	0,25
Wasser	2,25	
Verlust	3,50	3,20
	100,00	100,00

Der fette N. ist *Hauys Jade néphritique* und der magere die *Jade tenace*. *Ueber die Bleybergwerke von Sault, im Departement des Mont-Blanc*, von *Héricart de Thury*. Die Entdeckung dieser Werke fällt in das Jahr 1756. Der kahle und sehr prallige Berg du Sault hat seinen Namen von dem Wasserfalle des Allues, welcher aus dem Gletscher von Gebrulaz ent-

entspringt. Dieser Gletscher und der BergGebrulaz waren denMinerelogen bis zur Errichtung derBergwerksschule von Pezey unbekannt. Die Gegend des Gletschers, welcher auf Gyps ruht, ist ungemein interessent. Men findet hier Anhydrit, unter andern auch vollkommen auskrystallisirt, Vulpinit, schwefelhaltigen Gyps, Porphyr, Diallage u. s. w. Der Berg du Sault besteht aus Quarz-Lagern, welche von NO. in SW. streichen und unter 30° gegen NW. fallen, mitunter Schwefelkies und Glimmer enthalten und Höhlungen mit Bergkrystallen umschliessen. Die Bleyerze brechen auf einem Gange ein, welcher durch Quarz, ein quarziges, glimmeriges, Schwefelkies führendes Gestein und einen grünlichen talkigen Schiefer setzt. Er streicht von ONO in WSW und fällt unter 55° nach NWN. Der Bleyglanz erscheint eingesprengt in Quarz. Die beybrechenden Fossilien sind: Schwefelkies, Blende, Spath-Eisenstein. Der Bergbau war nur von 1758 bis 1773 in Betrieb. Die Gewerken sollen eine Zubusse von 80,000 Livr. erlitten haben. *Nachricht von einigen Verbesserungen der Sprengarbeit*, von *Leltvec v. Trezurin*. Eine Darstellung der, nach der *Jessop*schen Methode, angestellten Versuche, aus Nr. 222. der Bibliotheque britannique entlehnt. *Bergmann über den späthigen Eisenstein*. Diese Prüfung galt vorzüglich den bey früheren Zerlegungen erhaltenen Antheil von Eisen und kohlensaurem Kalke. Es ergeben sich nachstehende merkwürdige Resultate:

	Weisser späth.	Schwarzer Eisenstein.
Eisen	20,5	
Mangan	4,5	
Eisen- und Manganoxyd		64,0
Kohlenstoffsäure, aus Eisen gebunden	6,8	
dergleichen an die beyden Oxyde gebunden		16,9
Kohlenstoffsaure Kalkerde	41,0	
Kohlenstoffsaure Talkerde	7,0	3,0
Verlust und Krystallisations-Wasser	17,2	16,1
Schwefelkies	3,0	
	100,0	100,0

Hundert und zwölftes Heft. *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortsetzung.) *Bergrechtliche Grundsätze in den verschiedenen europäischen Staaten, in welchen der Bergbau bis jetzt am blühendsten war*. Hr. *Daubuisson* liefert hier eine ungemein lehrreiche Darstellung der in Preussen, Böhmen, Ungern, Oesterreich, Sachsen, Hennover, Schweden, Norwegen und England bestehenden Verordnungen über des Eigenthum und die Verleihung der Bergwerke, über die Gerichtsberkeit in Streitfällen u. s. w. *Nachricht von der Verfertigung der Oefen von Eisenblech zu Framont*, von *M. C. Hersart*. Das Wichtigste der Arbeit besteht im Ausschmieden der Bleche und des Kuchens und in der kalten Arbeit. Die beygefügte Kupfertafel erläutert die Beschreibung. Ein Auszug würde ohne Ansicht derselben unverständlich bleiben. Auszüge aus Schriften des Auslandes.

Hundert und dreyzehntes Heft. *Ueber barometrische Höhenmessungen nach der von Laplace aufgestellten Theorie* von *Daubuisson*. Men findet hier alle über diese interessante Materie bekannten Thatsachen mit einer lobenswerthen Sorgfalt zusammengestellt. *Hauy über den Datolith*. Die Primitivgestalt ist die rechtwinkliche Säule mit rhombischer Basis. Die Winkel der Seitenflächen gegen einander sind 109°,28', und 70°,32'. Die grosse Diegonale der Basis zur kleinen $= \sqrt{2}:1$, und die Hälfte derselben zur Kante $H = \sqrt{3}:\sqrt{5}$. Die Krystellgestelt ist die rechtwinkliche 10 leitige Säule, anstatt zweyer entgegenstehender körperlicher Winkel der Basis, die Facetten h, h' (man vergleiche die beygefügte *Tafel*), der Durchgang der Blätter den Seitenflächen M, und M' gleichlaufend. Das Repräsentativ-Zeichen ist:

$$\overset{1}{G}\ \overset{2}{M}\ \overset{2}{H}\ \overset{2}{P}\ \overset{2}{E}$$
$$n\ \ m\ \ f\ \ P\ \ h$$

macht nebst der flussauren thonigen Kieselerde (dem Topus) das zweyte Geschlecht der erdigen gesäuerten Substanzen mit doppelter Basis aus. Er nennt die beschriebene Varietät: *chaux-boratte siliceuse sex-décimale*. — *Ueber den Zoisit*, von *Hauy*. Die Grundgestalt ist die eines geraden rhomboïdalen Prismas mit 114°37' und 65°23' gegenseitiger Neigung der Seitenflächen. Wird von Hrn. *H.* als eine Art der Epidote angesehen. *Werner* betrachtet den Z. bekanntlich als eine von ellen andern sehr scharf abgeschnittene Gattung, welche zu dem Tremolithe in demselben Verhältnisse steht, wie der Epidot zum Strahlstein. — *Schreiben an Hrn. Gillet-Laumont*, von Hrn. *Jurine* in Genf. Er bemerkt sehr richtig, dass die geognostische Nomenclatur der französischen Mineralogen äusserst mangelhaft sey und zu gar mannichfaltigen Irrthümern und Missverständnissen Anlass gebe. So namentlich die Ausdrücke *roche de corne, roches cornéennes et amphiboliques* und zumal das viel umfassende Wort *schichte*. Rec. theilt hierin ganz die Ansicht des Hrn. *J.*, aber er bezweifelt, dass die von demselben in Vorschlag gebrachte Nomenclatur (zu den deutschen Gebirgsarten-Benennungen seine Zuflucht zu nehmen, diess scheint unter der Würde des Vfs. gewesen zu seyn,) dem beabsichtigten Zwecke entsprechen werde. Wir wollen zur Bestätigung des Gesagten nur einige Beyspiele ausheben. Ein Gemenge aus *Quarz, Feldspath* und *Chlorit* oder *Speckstein* (oft finden sich euch alle vier Gemengtheile,) nennt er *Protogine*, und glaubt es dem Granite nicht mehr beyzählen zu dürfen, weil er in diesem *stets* Quarz, Feldspath und *Glimmer* finden zu müssen wähnt. Er scheint demnach die Verwandtschaften, die Uebergänge, welche zwischen dem Glimmer und dem Chlorite obwalten, nicht zu kennen, oder gänzlich unbeachtet zu lassen. Der *Spurine* des Hrn. *J.* ist porphyrartiger Granit; sein *Arkesine*,

kesine, aus Feldspath, Quarz, Hornblende und zufällig beygemengtem Titanit, ist Syenit u. s. w. Wir sind hiernach der Meynung, dass die Vorschläge des Vfs. wohl schwerlich von Nutzen seyn werden. Uebrigens gab eine dem französischen Bergwerksrath übersendete Gebirgsartensuite, in den Alpen und namentlich im Chamounythale gesammelt, zu den Bemerkungen über die geognostische Nomenclatur den zufälligen Anlass, und über jene Suite enthält das Schreiben ausserdem viel Lesenswerthes. — *Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Mont-Blanc-Departements*, von *Lelivec*. Das Departement des Mont-Blanc scheint, was die Producte des anorganischen Reiches betrifft, von der Natur mit besonderm Wohlgefallen ausgestattet worden zu seyn, als Schadloshaltung gleichsam für die Armuth des Gewächsreiches in jener Gegend. Die Eisengruben, besonders die von Saint-George-d'Hurtières, haben einen Ueberfluss an trefflichem Erz und versehen einen grossen Theil der Hüttenwerke des Landes damit. Es sind mehrere Kupfer- und Bley-Gruben vorhanden, welche meist auch an Silber nicht ganz arm sind. Indessen wurde bis daher nur auf eine Bleygrube — die von Pescy — anhaltend und mit Ausbeute gebaut und nur eine einzige Kupferhütte — die von Aiguebelle war im Betrieb, und auch die Producte derselben sind nicht von besonderem Belang gewesen; manche andere Versuche sind ohne Erfolg geblieben, aber meist nur aus Mangel an zureichendem Fond oder aus Unkunde im Bergbau. Die Einwohner schienen im Ganzen keine Neigung für diesen Gewerbszweig zu haben und ihn nur zu häufig den momentanen Speculationen gewinnsüchtiger Ausländer zu überlassen. In neuerer Zeit aber hat die Regierung sehr wohlthätig für die Sache gewirkt. Die Anlage einer praktischen Bergwerksschule zumal war vom wesentlichsten Nutzen. Das Werk zu Pesey ist aus seinen Ruinen erstanden und jetzt bereits im blühendsten Zustande. Hindernisse, welche durch den stets zunehmenden Holzmangel sich darbieten. Sollten indessen nicht die in grosser Menge im Departement vorhandenen Steinkohlen, unter denen die von Entrevernes vorzugsweise wichtig sind, mit Vortheil als Brennmaterial angewendet werden können? Erst seit wenigen Jahren hat man dieses so wohlthätige Geschenk der Natur beachtet. Und von welchem wesentlichen Vortheile wird der Steinkohlenbrand auch für die so bedeutenden Salinen von Montiers seyn, welche bis jetzt unermessliche Wälder zerstört haben und für welche mit Recht ein baldiger gänzlicher Holzmangel zu befürchten war? Einige mit Steinkohlen gemachte Versuche haben sehr befriedigende Resultate dargeboten. An Bausteinen besitzt das Departement grosse Reichthümer. Ausserdem sind auch die Heilquellen von Aix und die Mineralwasser von Meuthon, Albens, Coëse u. s. w. von Wichtigkeit. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht der Vf. zu den speciellen Nachrichten über, welche die Natur, die Quantität und den Werth der Producte des Mineralreichs betreffen. Das erste Kapitel enthält eine Aufzählung der erdigen und steinigten Substanzen. Dichte Kalksteine, Thone, Schiefer u. s. w. — *Ueber das Lozère-Gebirge*, von *Maisonneuve*. Eine ziemlich erhabene Gebirgsreihe erscheint am östlichen Ende des Departements de la Lozère. Sie streicht aus WSW in ONO und die herrschende Gebirgsart ist Granit, welcher mitunter durch die ihm beygemengten Feldspath-Krystalle porphyrartig wird.

Hundert und vierzehntes Heft. *Ueber die Lithologie von Auvergne und den umliegenden Gegenden*, von *Cocq*. Zwischen Clermont und Davayat Kalkstein, Thon und ein bituminöser Sandstein. Diesseits Laroy Granit mit Schwerspath-Gängen. Der Schwerspath erscheint sehr häufig krystallisirt und zwar in der von *Hauy baryte sulfatée trapezienne* genannten Varietät. Auch braunsteinhaltige Quarzgänge findet man in diesem Gebirge. Jenseits St. Pardoux Glimmerschiefer mit eingelagertem Gneisse(?). Bey Menat porphyrartiger Granit. In der Gegend von Montaigue, südlich von Bony, Bleyglanz in Baryt, auf Gängen in Granit u. s. w. Im Ganzen hat dieser Aufsatz nur einen geringen wissenschaftlichen Werth. — *Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Mont Blanc-Departements*, von *Lelivec*. (Fortsetzung.) Das 2te Kapitel handelt von den Steinkohlen, deren das Departement von zweyfachem Vorkommen aufzuweisen hat, nämlich im dichten Kalksteine, welcher die Gebirge des Arrondissements von Annecy u. Chambery grossen Theils zusammensetzt und dann, wie in den Arrondissements von Montiers und St. Jean, von Schieferthon begleitet. Unter den ersteren ist die Grube von Entrevernes am interessantesten. Man sieht hier, auch nach den bekannten Beobachtungen des trefflichen Gebirgskundigen, *L. v. Buch*, einen nackten und senkrechten Felsen, dessen Schichten unter 70—80° gegen O. sich neigen und aus NNO in SW streichen. Bis zu den Steinkohlen sieht man jene Schichten aus dichtem Kalksteine bestehen. Auf diesen folgt dann unmittelbar das Kohlenflötz, 6' mächtig. Die Kohle ist eine grobschieferige Schieferkohle, von geringem Grade des Glanzes. Hierauf eine Schicht Mergel von unbedeutender Mächtigkeit, welche viele Ammonshornähnliche Versteinerungen enthält. Unter den übrigen beschriebenen Steinkohlengruben nennen wir die von Montmim, Montroquié, St. Marcel und Beaufort. *Faugneux über mehrere Anzeigen von Steinkohlen in den Departements de la Mauche, du Calvados* und *de l'Orne*, so wie *über die darauf gegründeten Nachsuchungen*. Ist bloss von localem Interesse. *Klaproths Zerlegung des Datoliths*. Aus dem allg. Journ. d. Chem. übersetzt. Die Redaction fügt in einer Note die Bemerkung bey, dass *Karstens* Angaben, was die Krystallform des D. betrifft, von den *Hauy*schen abweichen. *Karsten* betrachtet nämlich die Seitenflächen F und P (T. V. Fig. 3.) als die eines rechtwinklichen Prismas, und die Flächen h, n als die Zuspitzungsflächen, *Hauy* hingegen sieht die Basen P als wagerecht an, welche Lage der Grundgestalt

stalt entspricht. *Auszug aus einer Abhandlung Vauquelins, die Vergleichung der chemischen Eigenschaften des Oisanits und des Titans betreffend.* Beyde Mineral-Körper zeigten, der Glühung ausgesetzt, keinen Gewichtsverlust, der Titan wurde röther von Farbe, eine Folge seines geringeren Gehaltes an Eisen. Mit Alkalien behandelt, verhielten sie sich gleich. Blausaures Kali einer salzsauren Solution des ersteren zugesetzt, bewirkte einen gelblichbraunen Niederschlag, da hingegen der Titan, auf dieselbe Weise behandelt, wegen des Eisengehaltes, sich dunkelgrün präcipitirte. Als Resultat der Untersuchung ergiebt sich, dass die ganze Differenz beider in der geringeren Quantität von Eisen und Mangan besteht, die der Titan enthält, aus welchem sich indessen wohl die Formen-Verschiedenheit beider nicht herleiten lässt. Uebrigens kann der Oisanit (Anatase) nicht in der Klasse der Erd- und Steinarten bleiben, sondern muss seine Stelle in der der Metalle, und zwar in der Titan-Ordnung erhalten. *Bericht der physikalischen und mathematischen Klasse des National-Institutes, hinsichtlich der von Hassenfratz über die Schmelzung des Spath-Eisensteines angestellten Versuche.*

Hundert und funfzehntes Heft. *Deluc Beobachtungen über die in den Laven eingeschlossenen krystallinischen Substanzen.* Eine Fortsetzung der im 95sten Hefte enthaltenen neuen Bemerkungen des Vfs. über die Vulkane. — *Oryctographie, oder mineralogische Beschreibung des Chalancher Gebirges und der dasigen Silbergruben*, von *Hericart de Thury.* Das Chaloncher Gebirge, im Departement der Isère, dem Mineralogen längst bekannt durch die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Mineralkörper, welche man in ihm findet, hat sich dem Bergmann durch den Reichthum und den Ueberfluss seiner Erze gleich schätzbar gemacht. Er liegt, wie bewusst, unweit Allemont im Canton von Oisans. Das herrschende Gebirgsgestein gehört der Urperiode an. Granit bildet die Basis. Auf ihn folgen Gneiss, Hornblende-Gestein und körniger Kalkstein. Der Centralpunkt der Gruben-Gebäude hat 1514 Meter über dem Zusammenflusse der Romanche und Olle, oder 2159 M. über dem Meeres-Niveau. Die Erze brechen auf Gängen und Lagern ein, auch kommen sie in Nieren und Nestern vor. Die Gänge zeigen, was ihr Verhalten betrifft, durchaus keine Gleichförmigkeit. In ihrem Streichen und Fallen, so wie in ihrer Mächtigkeit, walten vielfältige Abwechselungen ob. (Ihre Fre[illegible] soll ihnen viele Aehnlichkeit mit dem Stockwerke zu Geyer geben.) Eben so verschieden zeigt sich die Reichhaltigkeit derselben. Manche derselben, welche auf 100 Cntr. Erz 20 — 25 Cntr. Silber gaben, zeigten sich in einer Entfernung von wenigen Decimetern ganz arm und führten nur taube Gangarten. Die übrigen Lagerstätte kommen bey weitem weniger häufig vor. Als herrschende Gangart erscheint Kalkspath; ausser demselben findet man Gyps, Asbest, Quarz, Chlorit, Pistazit u. s. w. Der verdienstvolle, für die Wissenschaft leider zu früh verstorbene *Dolomieu* bereiste dieses interessante Gebirge zu verschiedenen Malen. Er hatte sich ein System geschaffen, welches er auf die in jenen Bergen gefundenen Belege gründen zu können glaubte. — Um einen Beweis von dem Reichthum der Gegend an Fossilien zu geben, theilen wir nachfolgenden Auszug aus des Vfs. oryctographischer Beschreibung von Chalanches mit: Kalkspath, Braunspath, Bitterspath, Gyps, Schwerspath, Bergkrystall, Quarz, Jaspis, Granat, Feldspath, Schörl, Pistazit, Hornblende, Strahlstein, Glimmer, Asbest, Talk, Chlorit, Schwefel, Kohlenblende, gediegen Silber und Quecksilber, Spiessglas-Silber, Rothgültigerz, Hornerz, Glaserz, Zinnober, Bleyglanz, Weiss-Bleyerz, Flockenerz (Plomb arsénié), Grün-Bleyerz, Gelb-Bleyerz, Fahlerz, Kupferkies, Kupfergrün, Kupfernikel, Nikelocker, Magnet-Eisenstein, Eisenglanz, Schwefelkies, Braun-Eisenstein, Spath-Eisenstein, Grau-Braunsteinerz, Blende, Galmei, grauer und weisser Speiskobalt, rother und schwarzer Erdkobalt, Gediegen-Spiessglas, Grau-, Weiss- und Roth-Spiessglaserz, Menak u. s. w. — *Ueber den Diopsid, eine neue, von Hauy eingeführte Gattung, welche zwey Arten (Mussit und Alalit) in sich begreift*, von *Tonnelier.* Dieser Aufsatz ist von besonderem Interesse, wir entnehmen daraus nachstehende Angaben: spec. Gew. = 3,2374; Flussspath wird davon *geritzt*, Glas hingegen gar nicht oder nur sehr wenig; schmilzt vor dem Löthrohre zu einem graulichen Glase; die Grundgestalt ist ein rechtwinklich vierseitiges Prisma, mit schiefen Grundflächen. Zu den bestimmbaren Varietäten gehören der Ur-Diopsid (Abänderung von *Bonvoisins* Mussit) und dodekaedrischen D., zwölfseitige Säule mit doppelter sechsseitiger Zuspitzung, die Zuspitzungsflächen zu zwey und zwey die eine über der andern gelegen. Wegen seiner eigenthümlichen Urgestalt hat *Hauy* das Fossil zu einer Gattung erhoben. Der Name *Diopsid* (doppeltansichtig) ist von der rechtwinklichen vierseitigen Säule und den geschobenen, gegen die Seitenflächen geneigten Grundflächen entlehnt. Der Fundort und die Art des Vorkommens sind bekannt.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buissange, Masson und Besson: *Journal des Mines ou Recueil de Mémoires sur l'exploitation des Mines, et sur les Sciences et les Arts qui s'y rapportent. Par M. M. Coquebert-Montbret, Hauy, Vauquelin, Baillet, Brochant, Tzemery et Collet-Descostils u. s. w.*

(Beschluss der im 65. Stück abgebrochenen Recension.)

Hundert und sechszehntes Heft. *Oryctographie des Chalancher Gebirges*, von *Hericurt de Thury*. (Beschluss.) Wir haben den Inhalt dieser Abhandlung bereits bey Gelegenheit der Anzeige des vorhergehenden Heftes ausgehoben. — *Ueber die Goldgruben des Isère-Departements*, von *Ebendemselben*. Das Daseyn des gediegenen Goldes in Frankreich, das Waschgold abgerechnet, wurde früherhin sehr in Zweifel gezogen. Erst unter dem Herzog von Orleans, als Regenten, schritte man zu ernsteren Nachforschungen. Die Dauphinée ergab sich als eine der reichsten Provinzen des französischen Staates. Man sammelte, auf Befehl der Regierung, mit Sorgfalt alle Nachrichten, welche bis dahin für durchaus ungewisse Sagen gegolten hatten. Man trug kunstverständigen Männern die Untersuchung auf, und so gelangte man endlich zu sicherer Kenntniss einiger Goldgruben, welche zum Theil schon in früherer Zeit betrieben worden seyn dürften. Die Grube la Gardette baut in dem südlich von Oisaus gelegenen Berge gleiches Namens. Das herrschende Gestein ist Granit. Auf ihm ruht ein quarziges schieferiges Gestein (Gneiss?), in welchem der goldführende Gang aufsetzt, dann folgt Kalkstein mit Muschel-Versteinerungen u. s. w. Die Gangart besteht aus Quarz, in welchem das Gold, begleitet von Bley-, Kupfer- und Eisenerzen, bricht. Seit 1788 ist der Bau eingestellt, indessen verdienten die Gruben durch einen Unterbaustollen, durch Treibung von Strecken nach den beiden Ulmen, so wie durch demnächstige weitere Schachtabteufung wieder erhoben zu werden. Nachrichten vom Waschgolde im Sande der Rhone u. s. w. — *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. (Fortsetzung.) — *Notiz über die Austrocknung des Teiches von Citis*. — *Ueber das Gediegen-Gold, welches sich bey St. Georges, im Departement der Doire findet*, von *Giulio*. Ein sehr unbedeutender, ohne grosse Sachkenntniss verfasster Aufsatz. — *Ueber einige Pseudomorphosen an Mineralkörpern beobachtet, welche sich in der Sammlung des Bergwerks-Rathes finden*, von *Tonnelier*. Hr. *T.* handelt hier vorzüglich von den Afterkrystallen von Speckstein aus dem Bayreuthischen (das primitive Rhomboeder des kohlensauren Kalkes, die Form des gleichachsigen und metastatischen kohlensauren Kalkes und die sechsseitige, an beiden Enden zugespitzte Säule des Quarzes, theils altern, theils bisaltern und gedrückt) und aus Karlsbad (eine schiefe Säule mit rhombischer Basis, dem binären Feldspath ähnlich), ferner von denen des Serpentins (?) aus dem Thale Viege am Mont-Rosa (die gewöhnliche sechsseitige Säule des Quarzes, zuweilen mit gegen die Spitze zu abgestumpften Kanten der Zuspitzungs-Pyramide). Der Vf. betrachtet die genannten Krystalle für Afterkrystalle, da sie zu Folge der Analogie und den Krystallisatinnsgesetzen, keine echte Krystalle seyn können. So treffe man ja auch den Quarz in Afterkrystallen an, namentlich in der Form des metastatischen kohlensauren Kalkes, in denen des oktaedrischen und würflichen flusssauren Kalkes, in der Primitiv-Gestalt und in der enteckten, blätterigen, concrescirten, strahligen Abänderung des schwefelsauren Barytes. Rhomboidale Massentheilchen, wie sie der Speckstein aus dem Bayreuthischen zeigt, können wohl ein sechsseitiges Prisma bilden, aber nicht die pyramidale Zuspitzung, welche dem Quarzkrystall eigen ist. Selbst die mit sechs dreyseitigen Flächen zugespitzten sechsseitigen Prismen des kohlensauren Kalkes lassen Neigungen der Seitenflächen und Winkel bemerken, welche von denen des Quarzes durchaus verschieden sind. Ueber die Art, wie die Mutter-Krystalle aus ihrer vorigen Stelle gekommen seyn, erklärt sich übrigens Hr. T. eben so wenig, als er uns sagt, wohin solche gekommen sind.

Hundert und siebenzehntes Heft. *Ueber den Meionit, nebst einigen Bemerkungen über einen Aufsatz von Mohs, in welchem jenes Mineral nur als eine Abänderung des Feldspathes angesehen wird*, von *Tonnelier*. Der Meionit wird bekanntlich von *Hauy* als selbstständige Gattung betrachtet, während *Mohs* in einem — in *Moll's* Ephemeriden d. B. u. H. K. abgedruckten — Aufsatze darzuthun bemühet ist, dass er nur als Varietät des Feldspathes betrachtet werden könne. Diese verschiedenen Ansichten veranlassten Hrn. *Tonnelier* zu einer wiederholten Untersuchung der Streitfrage. Er sagt, dass nach der von *Mohs* auf-

aufgestellten Behauptung nicht mehr als eine Kerngestalt und nicht mehr als ein integrirender Molecul in einer und derselben Gattung vorkommen könne. Nach *Hauy* aber sey die Kerngestalt des Feldspathes ein schiefwinkeliger Parallelepiped (die genauere Angabe würde hier ohne Kupfer nicht deutlich gemacht werden können), aus welchem auf keine Weise die Gestalten des Meionits hervorgehen. Die vier Flächen der Zuspitzung sind bey dem letztgenannten Mineral gegen einander und gegen die Seitenflächen gleich geneigt, ein symmetrisches Verhältnifs, welches nur in dem Falle eintreten kann, wenn die Grundgestalt ein Prisma mit vierseitiger Grundfläche ist, wie man beym Mesotyp sehen kann, oder ein rechtwinkliches Octaeder, wie diefs beym Zircon der Fall ist, zwey Gattungen, welche denen des Meionites ähnliche Formen zeigen. Bey den Krystallgestalten des Feldspathes hingegen sind ungleiche Flächen an gleichartigen Stellen bemerkbar, was eine Unregelmäfsigkeit der Kerngestalt darthut, aus welchem (noch weiter entwickelten) Grunde man nicht nach der Ansicht des Hrn. *Mohs* annehmen könne, dafs alle Flächen der Melonit-Krystalle mit den Winkeln ihrer Neigungen in der Reihe der Formen des Feldspathes sich darthun lassen. Für den Krystallographen sey kein Grund vorhanden, um die differirenden Angaben *Hauys* übereinstimmend zu machen, vielmehr finde sich in beiden Krystall-Gestalten alles coordinirt und die Abweichungen wären nothwendige Resultate der Formen der ergänzenden Massentheilchen und der Gesetze der Decrescenz. Ferner seyen auch die übrigen Kennzeichen des Meionites und des Feldspathes nicht so sehr übereinstimmend, dieser ritze jenen oft und das Verhalten beider vor dem Löthröhre sey nicht gleich u. s. w. — *Chemische Untersuchung des Alaunsteines von Tolfa und der Alaunerde von Freienwalde*, von *Klaproth*. Aus dem allgem. chem. Journal übersetzt. — *Mineralogische Statistik des Departements Aveyron*, von *Blavier*. (Fortsetzung.) — *Desormes und Clement Theorie der Schwefelsäure-Bereitung*. Ist zu keinem Auszoge geeignet. — Literarische Anzeigen u. a., eine sehr ausführliche, von *Hauy's Traité élémentaire de Physique*, *zweyte* Ausgabe.

Hundert und achtzehntes Heft. *Von der metallurgischen Behandlung der Kupferkiese auf den Hüttenwerken von Chessy und Sainbel im Departement der Rhone*, von *Gueniveau*. Die gerösteten und sodann geschmolzenen Erze geben eine Schlacke von grauer Farbe, blätterigem Gefüge und etwas Metallglanze, welche zum Theil das Ansehen von Magnet-Eisenstein hat. Die Steine gaben nach der Röstung und Schmelzung eine braune Schlacke von faseriger Fractur und ohne Metallglanz. Uebrigens sind beide Arten von Schlacken dicht, haben nichts Glasiges und keine Blasen, sie folgen dem Magnet, zeigen sich vor dem Löthrohre schmelzbar, wobey ein schwefelartiger Geruch entwickelt wird. Bey den mit beiden Arten vorgenommenen Analysen ergaben sich nachstehende Resultate:

Analyse

	der Schlacken erster Art.	der Schlacke zweyter Art.
Kieselerde	31	22
Rothes Eisenoxyd	75	90
Metallischer Zink	2	eine Spur
Kupfer	eine Spur	eine Spur
Schwefel	eine Spur	3
Kalk	eine Spur	3
	108	118

Die Differenzien haben ihren Grund in der Beymischung von Gangesteinen und Zuschlägen. Die Verbindung der Kieselerde mit dem Eisenoxyd scheint während der Periode des Schmelzens zu erfolgen. Der Schwerspath, welcher die Gangart bildet, erlitt eine Zersetzung und ging in eine Schwefelverbindung über, welcher das Eisen oder das Kupfer dem Schwefel entzogen, wodurch der Baryt in den Schlacken frey zurückblieb. Beide Schlacken endlich könne man als Eisenstein betrachten — diefs sind die Resultate, welche nach Hrn. *G.* sich aus den oben angeführten Untersuchungen ergaben. Er fügt ferner hinzu, dafs der Zustand des Eisens in den befragten sogenannten Eisensteinen schwer bestimmbar sey, so viel aber wäre gewifs, dafs er nur sehr wenig oxydirt seyn könne, man dürfe es jedoch nicht für schwarzes Oxyd annehmen, weil eine pulverisirte Schlacke mit verdünnter Schwefel- oder Salzsäure nie ein Aufbrausen zeigt. Die Schlacken von geschmolzenem Spath-Eisenstein, welcher dem Magnete nicht folgsam und arm an Eisen ist, lassen ein ähnliches Verhalten bemerken. Die meisten Erze, welche man zu Chessy verschmilzt, sind arm, das reichhaltige Gelberz (ein Gemenge von Schwefelkies, Blende, Kupferkies, Quarz und Baryt) wird von denselben abgesondert und für sich allein behandelt. Ausführliche Bemerkungen über die daselbst übliche Weise zu schmelzen u. s. w. — *Analyse des Klebschiefers, welcher mit dem Menilit einbricht*, von *Klaproth*. (Aus dem allgem. chem. Journ. übersetzt.) — *Mineralogische Statistik des Departements de l'Aveyron*, von *Blavier*. Schlufs; wir entlehnen aus demselben, da es uns nicht vergönnt ist, in eine Inhalts-Anzeige der einzelnen Abschnitte einzugehen, nachstehende allgemeine Angaben. Kalk, quarziger Schiefer, in höherem oder geringerem Grade thonig oder talkig, und vulkanische Gesteine(?) sind die herrschenden Gebirgsarten. Der Kalk nimmt die ganze Breite der Gegend von O. nach W., von N. nach S. und von N. O. nach S. W. ein. Man kann annehmen, dafs die ganze Masse der Kalkgebirge durch den Berg Clevezon in zwey verschiedene Regionen getheilt wird. Die erste, in welcher man bedeutende Niederlagen von Eisenerzen findet, hat ihre gröfste Breite zwischen dem Lot und dem linken Ufer des Aveyron, von Estaing bis zum Berge von Rodez; die zweyte Kalkregion, welche zwar auch Eisenerze, aber bey weitem nicht in so bedeutender Menge, dahingegen einen

einen grosen Reichthum von Steinkohlen enthält, begreift den Larfac und den ganzen erhabenen Strich Landes, welchen der Tarn und die Sorgue durchfliesen, zwischen Milhaud und St. Felice. Im Allgemeinen also sieht man das Departement von Aveyron nach allen Seiten hin von Kalkgebirgen umgeben, nach einer einzigen Richtung hingegen nur aus N. nach S. von Schiefergestein durchzogen ist. Man findet hier Gneiſs und Glimmerschiefer von Quarz- und Baryt-Gängen durchsetzt, welche zum Theil Bleyglanz führen. An niedrigeren Punkten siehet man Schieferthon und Kohlen-Sandstein. Endlich unterscheidet der Vf. noch eine dritte Art von Terrain, wie er sich ausdrückt, das vulkanische; daſs hier von weiter nichts, als von Trapp-Gebirgen die Rede ist, versteht sich. — *Analyse der Talkerde von Baudissero im Departement der Doire*, von *Giobert*. Diese Talkerde war bisher unter dem Namen *terra da porcellana* bekannt und fand in den mineralogischen Sammlungen ihre Stelle neben der reinen Thonerde. Man bediente sich ihrer mit Vortheil in Porcellan-Fabriken u. s. w. Das Vorkommen derselben ist aus den Mineral-Geographien zur Genüge bekannt. Wir fügen hier nur die Angabe *Gioberts* über das Mischungs-Verhältniſs dieser interessanten Steinart bey. Er fand:

Talkerde	68,00
Kohlensäure	12,00
Kieselerde	15,60
Schwefelsaurer Kalk	1,60
Wasser	3,00

Vorschlag zu einer neuen hydraulischen Maschine, um die Maschinen von Marly zu ersetzen, von *Baader*, im Auszuge mitgetheilt von *A. B.* Bekannt. Nachricht, von *Mathieu* mitgetheilt, *über die Mittel, die Verbreitung eines ausgebrochenen Brandes im Innern der Gruben zu hindern*. M. fand die Steinkohlenflötze von St. Paulet und St. Julien de Peyrolas in vollem Brande. Die Kohlenkleie war, zur Ersparniſs der Ausförderung auf den Strecken in Haufwerken liegen geblieben, es trat Verwitterung und Entzündung ein, und durch den Rauch wurde der weitere Bau gänzlich eingestellt. Alle zur Löschung gemachten Versuche blieben ohne Erfolg. Regenwetter von anhaltender Dauer vermehrte die Gluth. Die Luftströmung wurde durch das Einstürzen des im Dache des Flötzes vorhandenen Kalksteines, welcher eine Calcination erlitten hatte, gehemmt. *Mathieu's* Vorschlag, der Luft alle Zugänge abzuschneiden und so das Feuer zu ersticken, wurde von den Gewerken nicht beachtet; endlich aber trat der Präfect ins Mittel, und nun wurden sämmtliche Schachte zugestürzt und alle Klüfte, die an der Oberfläche sich zeigten, mit Thon zugeschmiert u. s. w.

Hundert und neunzehntes Heft. *Hatchett, über die Umwandlung einiger Pflanzentheile in Bitumen, nebst den analytischen Versuchen mit einer Substanz, welche sich in der Kohle von Bovey (Boveycoal) findet.* Uebersetzung aus den Trans. phil. *Ueber die Bleygruben zu Poullaouen in Bretagne und über den daselbst üblichen Bergbau*, von *J. F. Daubuisson*. Das Bergwerk zu P. ist das beträchtlichste metallische Werk in Frankreich und zugleich eines der schönsten in Europa. Es beschäftigt 4 — 500 Arbeiter und producirt jährlich 7 — 8000 Centner Bley und 1200 Mark Silber. Man kennt den Zeitpunkt seiner Entdeckung nicht genau, vor Ludwig XIII. Zeit ist hier indessen schon gebaut worden. Die herrschende Gebirgsart ist Thonschiefer, in ihr setzt der aus Quarz bestehende und Bleyglanz führende Gang auf. Der, durch andere gelungene Arbeiten vortheilhaft bekannte, Vf. geht nun in eine sehr ausführliche Beschreibung ein, bey welcher wir aber nicht länger verweilen können. *Höhe des Landes zwischen der Loire und der Seine, nach Picards Nivellirung.* Aus: *Mémoires de l'Académie des Sciences depuis* 1666 — 1699 entlehnt. — *Analyse mehrerer Eisenerze, aus Burgund und der Franche-Comté*, von *Vauquelin*. — *Nachricht von der Talkerde von Castellamonte*, von *Giobert*. Bey Castellamonte bricht eine reine Talkerde, ähnlich der von Baudissero. — *Auszug aus einer Abhandlung von Haquet über die Bildung der Feuersteine.* Nachstehende Resultate erhielt der Vf. von den von ihm unternommenen Analysen dieses Minerals aus verschiedenen Geburtsorten:

Kieselerde	92,75	92,50	92,75	97,00	89,00
Thonerde	1,10	0	1,50	1,00	2,00
Kalkerde	1,25	3,00	2,75	0,25	4,15
Talkerde	0	0	0,51	0	0
Eisenoxyd	2,00	1,25	1,00	1,00	1,75
Manganoxyd	0	0,75	0	0	0
Verlust	2,90	2,50	1,49	0,75	3,00

Hundert und zwanzigstes Heft. *Statistik der Berg- und Hüttenwerke des Departements von Mont-Blanc*, von *Lelivec*. (Fortsetzung.) Im 3ten Kapitel handelt der Vf. von den metallischen Erzeugnissen. Das Daseyn des Goldes ist zweifelhaft. Gediegen-Silber kommt nicht vor, wohl aber silberhaltiges Fahlerz und Bleyglanz. Kupfer wird als Kupferkies u. s. w. ziemlich häufig getroffen. Bley liefern zumal die Gruben von Pesey. Die Gebirgsarten, welche man hier findet, sind Gneiſs, Thonschiefer, ein grauer talkiger Schiefer und dichter Kalkstein. Braunkalk und Quarz sind die Gangarten, mit welchen ein silberhaltiger Bleyglanz, der eigentliche Gegenstand des dasigen Bergbaues, einbricht. Auſserdem zeigen sich auch noch Baryt, Gyps, Anhydrit, Schwefelkies und Grau-Spieſsglaserz als Erzeugnisse der besagten Gang-Formation. Nachrichten über Grubenbau und Aufbereitungs-Methode. Als allgemeines Resul-

Resultat der Production ergiebt sich, dass die Grube von Pescy von 1742 bis 1792. ungefähr 300,000 Centner (1,467,000 Myriag.) Bley und 150,000 Mark (3667 Myriag.) Silber in den Handel gebracht hat, was, nach den gegenwärtigen Preisen, einen Werth von mehr als 19 Millionen L. ausmacht. Von 1760 bis 1792 belief sich die gesammte Einnahme auf 7,501,667 L. und der reine Ertrag machte 2,067,269 L. Aufserdem hat das Departement noch mehrere Bleygruben von minderer Bedeutung, welche auch theilweise jetzt gar nicht im Betrieb sind. Anzeigen von Spiessglaserzen finden sich an verschiedenen Punkten des Arrondissements von Montiers, so u. a. bey Mas-du Rubau, bey St. Thomas-des-Esserts u. s. w. Ueber das Eisen und das Vorkommen desselben ist bereits im 98sten Hefte das Nöthige bemerkt worden. Das 4te Kapitel handelt von den Salzen. Die Salinen zu Montiers sind schon seit langer Zeit im Betrieb. Die gegenwärtigen Gebäude wurden im Jahre 1730. unter Leitung eines Grafen *von Beust* errichtet. Die Gebirgsarten der Gegend bestehen aus Glimmer- und Thonschiefer, welche man fast überall bis zu einer grossen Höhe mit einem grauen dichten Kalksteine, ohne alle Spuren von Versteinerungen, bedeckt findet. Beträchtliche Gyps-Massen sieht man hin und wieder an die Berge angelehnt. Was den Gehalt der Soole betrifft, so verweist Hr. *L.* auf die Analysen des Hrn. *Berthier*, welche derselbe nächstens bekannt machen wird. Interessant war uns die Bemerkung, dass zur Zeit des Erdbebens von Lissabon die Quellen während voller 48 Stunden versiegten und dass, als sie wieder zum Vorschein kamen, ihr Salzgehalt abgenommen hatte. Seit mehreren Jahren schon fabricirt man hier jährlich ungefähr 100,000 Myriag. Salz, welche im Durchschnitte zu 1 Fr. 60 Ct. das Myriag. verkauft werden. Ausser dieser Quelle sind noch einige vorhanden, welche aber nicht benutzt werden. Das 5te Kapitel handelt von den Mineral-Wassern, die von Aix sind die wichtigsten. *Zum* Schlusse theilen wir noch nachfolgende Uebersicht der Producte der Mineral-Industrie des Mont-Blanc-Departements mit.

	Gewicht. Myriag.	Werth. Franken.	Holz-Consumtion. Stêren.	Angestellte Arbeiter. Zahl.
Marmor, Schiefer u. s. w.	—	150,000	—	300
Kalk und Gyps	—	55,000	1,500	120
Ziegel und Backsteine	—	60,000	4,000	180
Töpferwaaren und Fayence	—	150,000	1,800	113
Glas (weisses und grünes)	—	143,000	2,700	120
Steinkohlen	500,000	105,000	—	240
Kupfer	400	12,000	1,000	20
Kupfer-Vitriol	4,000	68,000	—	5
Bley	16,000	128,000 }	7,700	360
Silber	43,8	87,000 }		
Gusseisen	48,000	144,000	52,500 }	2,200
Stabeisen	65,000	526,000	61,000 }	
Salz	100,000	150,000	7,000	112
Hauptbetrag	733,443,8	1,778,000	139,200	3,770

Vergleicht man den Holz-Verbrauch mit dem Flächengehalt der Waldungen, welcher 120,000 Hektaren ausmacht, so würde man denselben für nicht beträchtlich halten; bey dem äusserst mittelmässigen Stande der Forstwissenschaft aber ist diess keineswegs der Fall. — Der Totalwerth der Mineral-Substanzen, welche jährlich in den Handel kommen, beläuft sich, nach der mitgetheilten Uebersicht, auf 1,778,000 Franken; zieht man davon den Werth der 139,200 Stêren Holz — ungefähr 625,000 Fr. — ab, welche, streng genommen, zu einem andern Behuf hätten verwendet werden können, und ferner 175,000 Fr. für Eisen, Oel, Pulver u. s. w., die in den verschiedenen Fabriken verbraucht werden, so bleiben doch immer noch 978,000 Fr. für die Summe, womit dieser Zweig des Gewerbfleisses den National-Reichthum vermehrt; nimmt man ferner an, dass von den angestellten 3,770 Arbeitern im Durchschnitt ein jeder Familienvater ist, so ergiebt sich, dass, die Stärke einer jeden Familie nur zu vier Köpfen angeschlagen, 15,080 Individuen zugleich dadurch Unterhalt finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Arnstadt, in d. Klüger. Buchh.: *Sammlungen seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *Joh. Barthel von Siebold*, Grossherzogl. Würzb. Rathe, öffentl. ordentl. Professor der Medicin, der Chirurgie und der chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzte am Julius-Spital zu Würzburg u. s. w. *Dritter* Band mit 3 Kupfertafeln. 1812. 424 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dieser Band der *Siebold*schen Sammlungen, wovon der *erste* in der A. L. Z. 1806. No. 57. und der *zweyte* in den E. B. 1807. No. 133. angezeigt wurde, enthält zwar einige Beobachtungen, die weder selten, noch auserlesen sind, aber mehrere wird jeder Arzt und Wundarzt mit Nutzen und Vergnügen lesen. Unter den eingesendeten Beyträgen findet man folgende: I. *Grauer Staar von innerer Ursache durch innere Mittel geheilt.* Von Dr. *C. G. Neumann*, K. Sächs. Staabsmedicus. Ein Soldat hatte sich schon einige Tage auf dem Marsche aus Oesterreich nach Dresden übel befunden. Seine Haut war brennend heiss und rauh anzufühlen, die Zunge trocken und wenig belegt, der Athem, wie der Puls, schnell, letzterer hart und klein, das Gesicht roth, der Blick funkelnd. Er sprach langsam, wie im Traume, klagte über nichts, als über Durst und Mattigkeit; Petechien fehlten. Nach einer unruhigen Nacht und beym Gebrauche eines Baldrianaufgusses und eines aus Wein und Wasser bestehenden Getränkes fand der Vf. die den Tag vorher ganz durchsichtige Staarlinse vollkommen grau. Der Kranke hatte nicht die mindesten Schmerzen, er unterschied nur hell und dunkel bey schwachem Lichte und sehr erweiterter Pupille. In der verdunkelten Linse zeigten sich keine Streifen, die Farbe war matt perlgrau. Die Fieberzufälle waren vermindert. Beym Gebrauche eines starken Arnikaaufgusses und bey dem Waschen der Augen mit folgender Mischung: Fl. Arnic. mont. ℥j inf. acet. vin. fervent. ℥xvj Diger. per 4 hor. Col. add. Sal. alo. volat. q. d. ad Satur. hieberte er noch 5 Tage, die Farbe der Staarlinse ward allmählig blässer und das Gesicht kehrte vollkommen zurück. II. *Heilung eines verletzten Lymphgefässes.* Von *Ebendemselben.* Die Compression der Achseldrüsen hemmte in 3 Tagen den Lymphausfluss. Es ist also wohl wahrscheinlicher, dass eine Lymphdrüse selbst, als dass ein Lymphgefäss verletzt gewesen sey und auch in jenem Falle bleibt die Heilung in einer so kurzen Zeit unerklärlich: denn die Lymphdrüsen lassen sich nicht mit der Speichel- und Brustdrüse vergleichen, wie es der Vf. thut. Diese Drüsen sondern ab und eine Compression kann in ihnen die Absonderung vermindern, da hingegen Lymphdrüsen aus einem Convolut lymphatischer Gefässe bestehen, die einsaugen und deren Einsaugung durch Compression vermindert werden muss. Vielleicht wurde in vorliegendem Falle ein versteckter Hohlgang comprimirt und die seröse Absonderung dadurch verhindert. III. *Brand des Hodensacks vom Rothlauf.* Von *Ebendemselben.* Die Reproduction des Hodensacks erfolgte, obschon der Kranke noch von einem Petechialtyphus befallen wurde. Um die Granulation zu beschränken, kennt der Vf. kein besseres Mittel, als den Schmelzischen Liquor, der, je nachdem die Wunde beschaffen ist, mehr oder weniger verdünnt werden muss und folgendergestalt bereitet wird: Virid. aeris, Vitriol. coerul. — alb. āā ʒij Coqu. c. aqu. fontan. d. q. ad Col. ℥viij. IV. *Ein Flechtenausschlag ist Hinderniss der Heilung einer Wunde.* Von *Ebendemselben.* Eine Mischung aus ʒj Salzsäure und ℥j Mandelöl vertrieb den Ausschlag und der Schmelzische Liquor vollendete die Heilung. V. *Hydrops saccatus telae cellulosae funic. spermat. bey einem Knaben von neun Jahren.* Von Dr. *J. A. Schmidt*, Hofmed. und ausübendem Arzte zu Neuwied. Erst nach der vierten Punction und Einspritzung folgte die Heilung. VI. *Lymphatischer Abscess bey einem nicht völlig acht Jahre alten Knaben.* Von *Ebendemselben.* Wie endlich, nach der Anwendung von mancherley Arzneyen, die Heilung beym Gebrauche einer Pillenmasse aus As. foetid. Vitriol. mart. fact. Extr. chin. — Geoffreae surin. erfolgte, wird sehr ausführlich erzählt. VII. *Tödtliche Einklemmung eines Leistenbruchs mit einer Nachricht von der Leichenöffnung.* Von *Ebendemselben.* VIII. *Ein durch ein innerliches Mittel geheiltes Fussübel.* Von *Ebendemselben.* Beyde Geschichten sind von wenigem Interesse. IX. *Geschichte eines Wundstarrkrampfs* (opisthotonus), *der sich erst mehrere Jahre nach einer vorausgegangenen Verwundung einstellte.* Von Dr. *A. J. Schütz*, Grossherzogl. Bad. Physicus zu Wiesloch. Nicht einst das verrufene *post hoc*

ergo

ergo propter hoc kann hier angewendet werden. Der Kranke befand sich, so viel man aus der Geschichte sehen kann, nach den Verwundungen wohl und der Starrkrampf folgte auf drey Wochen anhaltende Unruhen, Nachtwachen, Kummer, unordentliche Nahrung, angestrengte Bewegungen zu Fusse und Erkältung. Lauter schädliche Einwirkungen, die wohl schon öfter einen Starrkrampf hervorgebracht haben. Es braucht auch nicht gerade ein Wundstarrkrampf zu seyn, wenn Laugenbäder die Heilung bewirken. X. *Eine Verwachsung des Hymens.* Von Dr. *A. Zipp*, fürstl. Salmschen Hofrath, Leibarzt und Oberhebarzt zu Buchen in Franken. Durch das Messer gehoben. XI. *Bestätigung der heilenden Kraft des Arseniks gegen den Gesichtskrebs.* Von einem Ungenannten. XII. *Ueber eine Balggeschwulst, welche durch Druck auf einen Nerven grosse Schmerzen verursachte.* Von Dr. *C. F. Michaelis*, öffentl. ordentl. Prof. der Chirurgie und chirurg. Klinik zu Marburg. Die Geschwulst, von der Grösse einer Erbse, sass an der äussern Seite der Achillessehne, einen halben Zoll von ihr entfernt und zwey starke Zolle über dem äussern Knöchel. Sie schmerzte gleich vom Anfange ihrer ersten Erscheinung heftig. Allmählig nahm der Knoten bis zur Grösse einer Feldbohne zu. Die Schmerzen waren intermittirend, dauerten immer länger, auf der innern Seite des Schenkels erstreckten sie sich nie bis übers Knie, an der äussern Seite bis an die ischiadische Spalte, doch immer am heftigsten im Knoten selbst. Sie wurden nicht durch körperliche Anstrengung, zuweilen aber durch Schrecken und Druck auf die Geschwulst erregt. Man fühlte bey der Untersuchung den Knoten nicht, die Kranke wusste die Stelle aber sehr genau anzugeben. Bey der Operation fand man tief im Zellengewebe die Geschwulst eine Linie weit an der äussern Seite des längs und neben der Achillessehne herablaufenden Nerven, aber mit diesem gar nicht zusammenhangend. Durch zwey Schnitte ward der Knoten von der Grösse und Gestalt einer Vitsbohne und von knorplichter Härte herausgenommen und dadurch eine vollkommene Heilung bewirkt. Der Vf. führt aus andern Schriften ähnliche Fälle an. XIII. *Ausrottung eines Ueberbeins am Handgelenke.* Vom Dr. *J. Feiler*, öffentl. ordentl. Prof., vorhin zu Altdorf, jetzt zu Landshut. Ueberbeine sind schon von *Theden*, *Schmucker*, *Mohrenheim*, *Jäger* und vom Rec. ausgeschnitten, ohne dass solche beunruhigende Zufälle entstanden, als der Vf. nach seiner Operation, die er im Vertrauen auf seine anatomische Kenntniss, auf seine gesunden und scharfen Sinne, auf seine Uebung im Operiren, auf seinen Muth, in welchem sich glücklicherweise Standhaftigkeit mit Behutsamkeit vereinigt und dann auf die vortreffliche Gesundheit des Mädchens unternahm, entstehen sah. Aber Rec. hat so wenig, als einer der obengenannten Wundärzte einige Tropfen warmes Terpentinöl auf die entblössten Sehnen getröpfelt. Der Vf. glaubt durch diese Operation einen Schritt vorwärts in der Operativ-Chirurgie gemacht zu haben; Rec. glaubt aber, es dürfte wohl ein Schritt zurück gethan seyn, wenn man wieder an die specifische Wirkung des Terpentinöls bey Wunden der Flechsen glaubt und nicht sogleich die geschwinde Vereinigung zu befördern sucht. XIV. *Sonderbarer Consensus zwischen Magen und Knie.* Vom Dr. *J. B. Bonzel*, Herzogl. Sächs. Kob. Saalf. Hofr. und ausübendem Arzte zu Rotterdam. Eine Frau verlor ihre vorigen Magenbeschwerden bey der plötzlichen Vergrösserung einer Kniegeschwulst, die nach einem Falle entstanden war. Wenn die Geschwulst gedrückt wurde, fing die Patientin an zu rülpsen; fing die Geschwulst beym Gebrauche reitzender Ueberschläge an kleiner zu werden, so stellten sich die vorigen Magenbeschwerden wieder ein. Suchte man diese zu heben, so ward die Geschwulst grösser. Die Frau behielt ihre Kniegeschwulst und nahm, sobald sie von Magenwinden geplagt war, zum Drucke des Knies ihre *Zuflucht*. Diese Beobachtung gehört gewiss unter die seltenen. Nicht minder die folgende. XV. *Phthisis pituitosa eigener Art auf eigene Art genesen.* Von *Ebendemselben.* Ein vor seiner Krankheit robuster 12jähriger Knabe ward von einem Arzte und Chirurgen seit 3 Monaten wegen einer angeblichen Lungenschwindsucht behandelt. Ausserdem dass er am ganzen Leibe durch Vesicatore geschunden war, unterhielt man auf jedem Arme eine Fontanelle durch drey eingelegte Vitsbohnen und ein Haarseil im Nacken. Dieses sowohl, als sein mit wenigem Schleimauswurf verbundener, Tag und Nacht fortdauernder Husten hatte ihn schon sehr abgezehrt. Uebrigens hatte er Appetit und konnte sowohl auf dem Rücken, als auf den Seiten, hoch und niedrig, gleich gut liegen. Der Knabe behauptete einen Zwetschenstein in der Luftröhre zu haben; aber seine Aerzte lachten und gaben zum Beweise, dass der Vf., welcher die Behauptung des Knaben nicht so ganz ungegründet fand, sich geirrt habe, ein Brechmittel, das natürlich keinen Zwetschenstein ausleerte. Am Ende der 17ten Woche der Krankheit, als der Knabe bereits bis zum Gerippe abgezehrt, das Fieber heftiger und anhaltend, das Gesicht aufgedunsen und der Körper mit zähem Schweisse bedeckt und äusserst schwach war, übergab man ihn dem Vf. zur Behandlung. Dieser liess vorerst das Haarseil, die beyden Fontanellen und sieben Vesicatorwunden heilen, berührte den Kehldeckel und Gaumen mit feingeriebenem Pfeffer und siehe da! unter dem heftigsten Husten sprang der in Schleim gewickelte Zwetschenstein auf den Tisch. Gurgeln mit warmem Thee hob den Reitz des Pfeffers und den noch fortdauernden Husten. Die nachherige Behandlung hatte nichts Merkwürdiges. Solche glückliche Griffe thut der Arzt wahrlich nur selten. XVI. *Merkwürdige Geschichte einer Verbrennung.* Vom Dr. *J. L. Ottensee*, Phys. des Lomzaer- und Boberkreises im Herzogth. Warschau. Durch äusserlich und innerlich angewendete stärkende Mittel ward der unter Pfuscherhänden abgezehrte Kranke wieder hergestellt, welches eben nicht sehr merk-

merkwürdig ist. XVII. XVIII. XIX. *Drey Beobachtungen über den Nutzen des flüchtigen Laugensalzes in sogenannten chronischen rheumatischen und arthritischen Gelenk- und Knochenkrankheiten.* Vom Dr. *M. A. Zipp*, Fürstl. Salm. Hofr., Leibarzte und Oberhebarzte zu Buchen in Franken. Der Vf. fand die Tinct. guaj. volat., den Liq. amm. anis. innerlich und äusserlich die trockenen ammoniakalischen Ueberschläge sehr wirksam. XX. *Beschreibung der Leichenöffnungen einer am Hydrops cystic. verstorbenen Frau.* Vom Dr. *W. E. L. Müller*, Stadtphysicus-Adjunct zu Plauen. Das merkwürdigste in dieser Geschichte ist, dass die allmälig entstandene Eierstockswassersucht einmal bey der Rückkehr des Geliebten dieser Patientin und bey der Freude über seine, ungeachtet des dicken Leibes, noch fortdauernde Liebe beynahe verschwand, dann wieder während der unfruchtbaren Ehe so zunahm, dass man in dem äusserst ausgedehnten Ovario nach dem Tode 70 Kannen braunes, geruchloses Wasser fand und vorzüglich, dass der Wundarzt, welcher die Section verrichtete, mit einiger Zaghaftigkeit den Troikar in den Bauch der Leiche stiess, weil er ein Gewächs vermuthete. XXI. *Beobachtung eines eingeklemmten Leistenbruchs.* Nebst einer Abbildung. Vom Dr. *G. C. H. Sander*, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen. Der Tod erfolgte am vierten Tage nach der Operation. Das jejunum war sowohl an die Bedeckungen der innern Seite des oss. ilei, als unter sich selbst verwachsen und dadurch sehr verengert. Bey der Operation kam nach dem Hautschnitte und nach Entfernung des Fettes und Zellengewebes eine glatte glänzende Haut zum Vorschein, die der Vf. anfänglich für den Bruchsack hielt, unter welcher aber eine fettig häutige Masse und dann erst der Bruchsack befindlich war. Der Vf. glaubt, dass sich zwischen den Lamellen des Bauchfells jene Masse erzeugt und solchergestalt einen doppelten Bruchsack gebildet habe. Rec. ist nicht dieser Meynung. Zuweilen sind die Fasern der Schenkelbinde in dieser Gegend so stark, dass man sie sehr leicht, besonders wenn man mehrere Lagen Zellgewebe abgelöset und jene Binde geöffnet zu haben glaubt, für den Bruchsack halten kann. XXII. *Heilung eines Knochenfrasses der obern Kinnlade.* Von *K. Schmidt*, Herzogl. Anhalt-Dess. und königl. sächs. approb. Zahnwundarzte. Nebst Abbildungen. Die Anomalie des hier beschriebenen Zahnwuchses, der davon verursachten Beschwerden und der geschickten Hülfe des Vfs. erlauben, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier keine ausführliche Anzeige. XXIII. *Geheilte Anschwellung eines Haut- und Muskelnerven.* Vom Dr. *V. Adelmann*, Grossherzogl. Frankf. Medicinalrathe und Prof. zu Fuld. Die Geschwulst ward immer grösser, blieb aber schmerzlos. Sie lag, wie es die Operation lehrte, in oder unter dem Musc. bicip., sie endigte sich oben und unten zylinderförmig, das Aussehen war glänzend weiss und an der zylinderförmigen Stelle unterhalb der Geschwulst die nervenartige Textur nicht zu verkennen. Wenn man die Geschwulst zwischen dem Daumen und Zeigefinger hart zusammendrückte, entstand sogleich Taubheit der ganzen Hand. Der Vf. schnitt die Geschwulst nicht heraus, liess die Wunde heilen. Er bedeckte sie mit Merkurial- und Cicutapflaster, nachher mit Flanell, rieb anfänglich Merkurialsalbe und später geistige Mittel ein. Die Geschwulst verlor sich gänzlich. Das Schmerzlose der Geschwulst und die gute Wirkung der nach der Operation angewendeten Mittel lassen Rec. daran zweifeln: ob der Vf. wirklich eine Nervenanschwellung beobachtet, oder nicht vielmehr eine angeschwollene Lymphdrüse oder eine Balggeschwulst damit verwechselt habe. Vielleicht lag ein Nerv in der Nähe und ward beym Zusammendrücken der Geschwulst mit gefasst. XXIV. *Glückliche Einrichtung einer Verrenkung des linken Oberschenkels nach hinten und aufwärts.* Von *C. Meyer*, Stadtwundarzt zu Zürich. XXV. *Tödtliche Folgen einer glücklich unternommenen Castration.* Von Dr. *V. Adelmann*, zu Fuld. Sowohl aus dem durchschnittenen Samenstrange, als aus dem bey der Operation zurückgelassenen Stücke der Scheidenhaut — es war eine Hydro-Sarcocele — wuchsen Auswüchse hervor, zu deren Beseitigung Aetzmittel, das Messer und die Unterbindung ohne Erfolg angewendet wurden. Zuletzt wurde der Bauchring noch erweitert, der Faustgrosse Auswuchs des Samenstrangs, nach vorheriger Ligatur, weggeschnitten und eine kleine Portion mit dem glühenden Eisen berührt. Allein die Wunde ward trocken, der Hodensack und die Wundränder schwollen an, colliquative Schweisse und Diarrhöen machten in der sechsten Woche nach der Operation dem Leben ein Ende. XXVI. *Glücklicher Ausgang einer unter den ungünstigsten Umständen verrichteten Castration.* Von *V. Schröder*, ausübendem Wundarzte zu Leichlingen im Grossherzogth. Berg. Der Testikel war beträchtlich geschwollen, Folge einer erlittenen Quetschung, mit Fleischwarzen besetzt und aus dem Hodensacke hervorhängend. Der Samenstrang war etwas angeschwollen, aber nicht hart. Der Patient litt schon drey Jahre an diesem Uebel, war sehr entkräftet und hatte ausserdem die Phthisis pituitos. Die Blutung sollte bey der Operation nach *Thedens* Methode gestillt werden; als aber der Versuch misslang, unterband der Vf. die art. sperm. allein. Die Operation hatte den glücklichsten Erfolg und der Patient starb erst zwey Jahre nachher an den Folgen seiner Brustbeschwerden. XXVII. *Geschichte eines geheilten Beinfrasses am Unterkiefer.* Von *Ebendemselben.* XXVIII. *Glückliche Heilung eines Gesichtskrebses durch den Arsenik.* Von *A. von den Steinen*, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer zu Gräfrath im Grossherzogth. Berg. XXIX. *Ein mit Blutspeien und Windgeschwulst complicirter Rippenbruch.* Von *M. Mandt*, ausübendem Wundarzte zu Remscheid, im Grossherz. Berg. Einfach behandelt und glücklich geheilt. XXX. *Plötzliche Einklemmung eines alten Bruchs.* Von *Ebendemselben.* Durch warme Ueberschläge, Opium und durch die Taxis wieder zurück-

rückgebracht. XXXI. *Auffaugung einer Eiterfammlung.* Von *Ebendemfelben.* XXXII. *Ein Bauchgefchwür mit Gallenfteinen.* Von *Ebendemf.* XXXIII. *Glückliche Wanderung an Thedens Stabe bey Gelegenheit einer Schlagadergefchwulft.* Von *F. Schröder*, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer zu Hilden im Grofsherz. Berg. XXXIV. *Folgen des vorfätzlich unterdrückten Weinens.* Von *Ebendemfelben.* Ein Mädchen hielt bey dem Tode ihres Vaters und auf deffen Verlangen die Thränen zurück. Seitdem konnte es nicht mehr weinen; bey der geringften Gelegenheit, wo ihm etwas Widriges begegnete, fchluchzte es aber oft 6 — 12 Stunden lang, ohne Aufhören. Der Vf. heilte diefes 18jährige Uebel durch Valeriana und Opium bald.

(Der Befchlufs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Weimar, im Landes-Induftrie-Comptoir: *Erzählungen aus der Thierwelt.* (Ein) Gefchenk für wifsbegierige und fleifsige Kinder. *Erfte* Lieferung. 1812. VIII. u. 218 S. kl. 8. Mit 12 Kupfern. (1 Thlr. 6 Gr.)

Nicht mit Unrecht giebt *Jean Paul* in feiner *Levana* die Regel: „die Naturgefchichte fey das Zuckerbrot, das der Schulmeifter dem Kinde in der erften Stunde in die Tafche fteckt, um es anzuködern;“ denn nichts zieht die Jugend fo fehr an, als die Natur. Befonders ift die Thierwelt für diefelbe der angenehmfte und nützlichfte Gegenftand zur Unterhaltung und Belehrung. Ehe aber der Knabe in die eigentliche Naturgefchichte eines jeden Thiers eindringt (ein Studium, das noch andere Kenntniffe vorausfetzt und ihm für fein reiferes Alter vorbehalten bleibt,) ift es erfpriefslicher und anziehender, die Thiere von Seiten ihrer Kunfttriebe, Sitten und Lebensart kennen zu lernen, fie lebend, handelnd und wirkend, und in ihrem Verhältniffe zum Menfchen zu beobachten. Eine treffliche Propädeutik zur eigentlichen Naturgefchichte.

Nach diefen Anfichten hat der Vf. vorliegende Erzählungen aus der Thierwelt bearbeitet und Rec. mufs ihm das Zeugnifs geben, dafs er es auf eine überaus anziehende und intereffante Weife gethan hat. Ueberall weifs er das Charakteriftifche jeder Thierart fprechend herauszuheben, alles lebend, handelnd, befeelt darzuftellen, und es mit dem Menfchen in die genauefte Berührung zu bringen, fo dafs das Gemüth des Kindes lebhaft ergriffen und unabläffig in Bewegung erhalten wird. Und dabey ift nichts übertrieben, alles rein hiftorifch, von forgfältigen Naturforfchern und zuverläffigen Reifebefchreibern entlehnt. Die Thiere, welche den Gegenftand diefer erften Lieferung ausmachen, find: der Löwe, der Tiger, die Hyäne, der Wolf, der Elephant, der Orang-Outang, die Affen (von denen *vierzehn* verfchiedene Arten angegeben werden,) das Känguruh, der Büffel, der Hirfch, der Straufs und der Riefenkranich.

Der Stil ift rein und fliefsend, könnte aber hie und da gedrängter und lebhafter feyn. Die Kupfer find gut und richtig, nur der Wolf erfcheint nicht in feiner natürlichen Geftalt. Was aber fehr tadelnswerth ift, ift das grofse Mifsverhältnifs, in welchem die Thiere in Abficht des Maafsftabes unter einander ftehn. Der Löwe ift fo grofs, wie der Elephant, der Bullenbeifser, der Orang-Outang und der Wolf find viel gröfser als der Büffel, das Känguruh noch einmahl fo grofs als die Hyäne u. f. w. Jodefs hätte auch hier durch Angabe des Maafsftabes, (wie es in *Funks* Naturgefchichte und in den fpäteren Heften des *Bertuchfchen* Bilderbuchs der Fall ift) das rechte Verhältnifs angegeben werden können. Bey den folgenden Lieferungen darf diefs nicht unterlaffen werden. Wir fordern den Vf. (wahrfcheinlich Hrn. Pfarrer *Lippold* im Deffauifchen; wenigftens ftimmen die Angaben in feinem neuen Natur- und Kunftlexicon mit diefen Erzählungen oft wörtlich überein) zur Fortfetzung diefes Werks auf. An Stoff zu lehrreichen und nützlichen Unterhaltungen wird es ihm auch in der Welt der Infekten, Würmer, Schaal- und Pflanzenthiere nicht fehlen. Der Druck ift, wie es befonders in Kinderfchriften feyn mufs, correct und das Papier gut.

Nürnberg, b. Bieling: *Hiftorifches Fragefpiel über die vorzüglichften Ereigniffe in unferm deutfchen Vaterlande, feit Karl dem Grofsen bis auf unfere Zeit.* Zum belehrenden Zeitvertreib für die Jugend. Mit 108 Spieltafeln in neun Klaffen. XII und 154 S. Erläuterung und 5 Bogen zu den Spieltafeln. 1808. (12 Gr.)

Der Vf. mufs entweder einen fehr hohen Begriff von feinem Machwerk oder einen fehr geringen von der Gefchichte haben, wenn er glaubt durch ein folches Spiel der lieben Jugend das Studium der Gefchichte angenehm und intereffant zu machen und die wichtigften Begebenheiten recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Die Gefchichte ift viel zu grofs und herrlich, als dafs man fie zu einem Spielwerk herabwürdigen oder gar zu einem Zeitvertreib in müfsigen Stunden mifsbrauchen follte. Ueberdiefs fetzt das Spiel fchon eine genaue und vollftändige Kenntnifs des deutfchen Reichs voraus, und wer diefe befitzt, wird fich wahrlich mit folchen Tändeleyen nicht befaffen oder fein hiftorifches Examen am Spieltifch anftellen. Diefs fey genug zur Würdigung diefes Spielwerks. Da, wo die Idee fchon fo verkehrt und unglücklich ift, kann die Ausführung derfelben nicht anders als mifsrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT, in der Klüger. Buchh.: *Sammlungen seltener und auserlesener chirurgischen Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *Joh. Barthel von Siebold* u. s. w.

(Beschluss der im 67. Stück abgebrochenen Recension.)

XXXV. *Eine Harnverhaltung, die sich mit Zerberstung der Blase und dem Tode endigte.* Vom Dr. *G. F. Eichheimer*, Königl. Baiersch. Staabsarzte zu Augsburg. Ein 21jähriger Soldat, dessen allgemeiner Zustand noch immerhin der beste war, hatte heftige Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Lebergegend, der Unterleib war hart, gespannt, aufgetrieben und sehr empfindlich, der Urin sehr sparsam, der Puls etwas gereitzt und nicht hart, der Durst anhaltend, der Schlaf ganz unterbrochen. Am 2ten Tage nach seiner Aufnahme waren die Schmerzen im Unterleibe heftiger, die Zunge etwas trocken, der Urin, welcher in der Nacht gar nicht gelassen war, blieb sparsam, die Blasengegend sehr aufgetrieben und schmerzhaft, der Puls fieberhafter, der Durst sehr gross. Am dritten Tage fingen die Extremitäten schon an kalt zu werden, es stellte sich Schluchsen ein, die Unruhe und alle vorigen Symptome waren am vierten Tage noch ausgezeichneter, doch ging der Urin gut ab, der Leib war weicher und ohne Schmerz, es erfolgten öftere Stuhlgänge. Jetzt erkundigte sich der Arzt nach den vorigen Gesundheitszuständen und vernahm, dass vor vier Jahren eine ähnliche Anschwellung des Unterleibs durch öftere Aderlässe bald gehoben sey. Am fünften Tage war der Puls selten fühlbar, das Schluchsen stellte sich öfter ein, der Patient brach alles aus, die Extremitäten wurden kälter, die körperlichen Kräfte immer schwächer, bis am sechsten Tage der Tod folgte. Die angewendeten Arzneyen bestanden in Opiatmixturen, Kampferemulsionen, Moschus, flüchtig reizenden Einreibungen, Ueberschlägen, Klystieren und lauwarmen Bädern, die Getränke und Nahrungsmittel in Fleischbrühen, Wein und braunem Bier. Man wird vielleicht glauben, eine Emulsion mit Salpeter, allgemeine und örtliche Aderlässe, erweichende Ueberschläge, oder späterhin Queckfilber mit etwas Opium, ja selbst die vorsichtige Anwendung des Katheters hätte einen bessern Erfolg haben müssen, als die reizende Behandlung, wofür in der Krankheitsgeschichte keine Gründe angegeben sind; aber man lese die Section. Die sehr kleine Urinblase hatte keine Spur von Entzündung und am Grunde eine gänzlich vernarbte Oeffnung von der Grösse eines sechs Kreutzerstücks, die Blase war nach oben und rechts mit dem Bauchfelle verwachsen und in der Bauchhöhle waren 8 — 10 Pfund urinöses Wasser. XXXVI. *Eine geringe Halswunde, worauf gegen Erwarten bedeutende Zufälle erfolgten.* Von *Schnur*, Königl. Baiersch. Regimentsarzte. Ein mit den Zufällen eines anfangenden Typhus ins Krankenhaus gebrachter Soldat hatte sich mit einem stumpfen Messer verwundet und dergestalt verblutet, dass der Vf. ihn anfänglich ohne Lebenszeichen fand. Die Wunde bildete auf der linken Seite der Luftröhre 1½ Zoll über dem vordern Ende des Schlüsselbeins ein T, der obere quergehende Theil hatte seinen linken Winkel ganz nahe am innern Rande der Flechse des Musc. sterno mart. und eine Länge von ¾ Zoll. Eben so lang war der nach der Richtung der Luftröhre abwärts gehende Theil. Die Luftröhre war nicht verletzt. Die bedeutenden Zufälle, welche bey diesem typhösen Kranken nach einer bedeutenden, wahrscheinlich venösen Blutung entstanden, konnten eben nicht unerwartet kommen. Sie bestanden vorzüglich in grosser Urin - Absonderung, Brustaffection und Ausschwitzung eines die Zunge, den Gaumen und wahrscheinlich auch die Luftröhre überziehenden lymphatischen Stoffs. Der Kranke ward durch die stärkende Methode geheilt. Obschon der Vf. die Krankheitsgeschichte wegen ihrer auffallenden schleimabsondernden Erscheinungen (!?) bemerkenswerth hält, so hätte er sie doch nicht so weitläuftig erzählen sollen. XXXVII. *Glückliche Herstellung eines verkrümmten Fusses.* Von *J. F. Sartorius*, Herzogl. Nassauischem Stadt- und Landwundarzte und Geburtshelfer zu Hachenburg. Nach einer Erkältung im Wasser war vor sechs Jahren eine Entzündung und Eiterung der Wadenmuskeln entstanden, welche eine solche Verkürzung der Achillessehne zur Folge hatte, dass der jetzt dreizehnjährige Knabe vier Jahre auf den Zehen und dann gar auf dem Rücken des Fusses gehen musste. Durch die vom Vf. verrichtete Durchschneidung der Achillessehne ward so viel gewonnen, dass das Fussgelenk wieder gebogen werden und der Knabe auf der Fusssohle bequem gehen konnte. Das operative Verfahren und die ganze Behand-

handlung macht dem Vf. Ehre und bestätigt den Nutzen des neuerdings von *Michaelis* gethanen Vorschlags. XXXVIII. *Ueber die Nothwendigkeit, das männliche Glied in mehrern seiner Krankheiten durch ein Suspensorium zu unterstützen.* Von Dr. *M. J. Gutberlet*, ausübendem Arzte zu Würzburg. Obschon Rec. den Nutzen dieses Suspensoriums bey der Phymosis, Paraphymosis, beym Bubonulus — einer Anschwellung und Entzündung der Saugaderdrüsen des männlichen Gliedes — bey carcinomatösen und condylomatösen Geschwülsten des männlichen Gliedes anerkennt, so möchten sich doch gegen seine Anwendung beym einfachen Tripper nicht unwichtige Einwendungen machen lassen. XXXIX. *Beobachtung einer starken und von Anhäufung der gläsernen Feuchtigkeit verursachten Anschwellung und Hervortreibung des Augapfels.* Von Dr. *G. H. Thilow*, Medic. Rath und Prof. zu Erfurt. Ob die Kranke bey dem schnell entstandenen heftigen Drücken im sehr stark hervorgedrängten Augapfel und bey der beträchtlich erweiterten, aber noch contractilen Pupille das Sehvermögen verloren habe oder nicht, davon wird nichts erwähnt. Rec. würde den Hornhautschnitt dem Einbringen eines kleinen Troikars durch die Sclerotica in den Glaskörper vorgezogen haben. Die letzte Operation hatte auch durchaus keinen Nutzen. XL. *Beobachtung eines angebornen Rücken- und Hüftbeinbruchs.* Von Dr. *J. G. Bezold*, Königl. Baiersch. Stadtphysik. zu Rothenburg an der Tauber. Nebst Abbildungen. Dieser seltene und beträchtliche Bruch trat von der sechsten Woche an allmälig zurück, als die Mutter anfing, das Kind manchmal auf die Hand zu setzen und kam seitdem nicht wieder zum Vorschein. Die Beyträge des Hrn. Herausgebers bestehen diesesmal in folgenden Beobachtungen: V. *Glückliche Heilung eines Verwundeten, an welchem mehrere durch einen Schuss zerschmetterte Glieder abgesetzt werden mussten.* Der Rest des abgeschossenen kleinen Fingers der rechten Hand ward aus der Verbindung mit dem Mittelhandknochen weggenommen, der zerquetschte Ringfinger in der Mitte der untern Phalange amputirt; die Zerschmetterung der linken Hand und die Zerreissung der Muskeln, Sehnen und Nerven war viel zu gross, als dass man von der Natur und Kunst die Erhaltung des Gliedes hätte erwarten sollen. Deshalb wurde die Hand 5 Zoll über dem Gelenke abgesetzt. Das rechte Oberschenkelbein war zersplittert und da man aus der Kälte, Leblosigkeit und Unempfindlichkeit des Unterschenkels, aus dem Unvermögen, die Fusszehen im mindesten zu bewegen, mit Recht auf sehr wichtige Verletzungen der grössern Nerven und Gefässe schloss und den Brand zu befürchten Ursache hatte, so ward die Amputation dieses Oberschenkels an der Wundstelle verrichtet. Als das gebrochene Schenkelbein nach dem Muskelschnitte von selbst abfiel, so fiel auch zugleich ein über eine Hand grosses und breiter, ziemlich schweres Stück der eisernen Windbüchsenflasche, welches bey der Untersuchung vorher unentdeckt geblieben war, heraus. Nach Verlauf eines Vierteljahrs war der so mannichfaltig Verwundete so vollkommen geheilt, dass selbst ein seit 20 Jahren mit eiterartigem Auswurfe fortdauernder beschwerlicher Husten fast ganz nachliess. VI. *Geschichte eines Steinschnittes.* Der durch Fieber, Schlaflosigkeit und Schmerzen beym Urinlassen geschwächte 18jährige Patient ward vom Vf. mit dem von ihm verbesserten Langenbeckischen Messer operirt. Das Herausziehen des zwey Unzen schweren Steins war beschwerlich und der Patient starb am 25sten Tage nach der Operation, obschon, wie es die Leichenöffnung zeigte, der Schnitt richtig gemacht war. Die linke Niere war um ein Drittheil grösser, als die rechte und theils mit Eiter, theils mit Sand und Gries angefüllt, das Nierenbecken nebst seinem Becher sahen roth und wie entzündet aus. Der Harnleiter war erweitert, hatte hin und wieder Geschwürstellen und enthielt Sand und Gries. Die Harnblase war klein, zusammengezogen und ihre Häute verdichtet. VII. *Merkwürdige Folgen eines Schenkelbruchschnitts.* Das vorliegende Darmstück war dunkelroth und schwarzblau gefärbt, aus seinen äussern Häuten quoll eine Portion schwarzes geronnenes Blut, welchem sich, dem feinen Geruche nach, auch etwas Kothähnliches hinzugesellt zu haben schien. Die Wunde gab einige Tage übelriechende Jauche. Am eilften Tage war der Verband nicht nur von einer heissen, die Haut excoriirenden Feuchtigkeit durchnässt, sondern es schossen auch zwey Pfund dieses Wassers mit Heftigkeit und fast heisswarm hervor. Am zwölften Tage kam auf derselben Seite, wo seither Wasser ausfloss, eine ziemliche Menge theils weichen, theils harten, gelben und sehr übelriechenden Koths hervor. Am sechszehnten Tage ging mit den Excrementen ein drey Zoll langes und 1½ Zoll breites Stück eines dicken Darms durch den Mastdarm ab. Nach sechs Wochen war die Kranke vollkommen wieder hergestellt. VIII. *Zwey Beobachtungen über die Amputation des krebshaften männlichen Gliedes.* In dem einen Falle mussten sieben, in dem andern dreyzehn Arterien unterbunden werden. Es wurde keine Kanäle in die Harnröhre gelegt, aber im ersten Falle ward am 17ten Tage nach der Operation ein Bougie eingebracht; weil sich die Harnröhre verengern wollte. In beiden Fällen erfolgte eine glückliche Heilung. IX. *Vier Beobachtungen von unternommenen Castrationen.* Ein Namen- und Sachregister über die ersten drey Bände dieser lehrreichen Sammlung machen den Beschluss.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wenner: *Allgemeines genealogisches und Staatshandbuch.* LXIV Jahrgang 1811. *Erster* Band. 1811. VI und 936 S. 8.

Seit dem J. 1805 war von diesem sehr brauchbaren Handbuche keine neue Ausgabe erschienen, da die Zeitumstände sie nicht erlaubt hatten. Mit desto grösserem Vergnügen werden daher alle Freunde der

der Genealogie, Geschichte und Statistik den gegenwärtigen Jahrgang als ein lange entbehrtes Hülfsmittel in die Hand nehmen, und sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht finden. Wirklich hat der Herausgeber, Herr *Schustern*, alles gethan, was man billiger Weise von ihm fordern kann, um das Buch der gewünschten Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Die Einrichtung, im Allgemeinen, ist die gut getroffene alte, einige Abänderungen ausgenommen, welche durch die grossen Begebenheiten unserer Tage nöthig gemacht wurden. Daher handelt jetzt das *erste* Kapitel: von den gekrönten monarchisch regierenden Souverains sämmtlicher Staaten von Europäischer Cultur, ausser jenen des Rheinischen Bundes; das *zweyte:* von den vornehmsten Monarchen der Aussereuropäischen Reihe; das *dritte:* von den Souverains des Rheinischen Bundes; das *vierte:* von den ehemaligen Regenten und Fürsten, welche durch die neueren Zeitereignisse ihrer theils mit Souverainetät theils mit Landeshoheit besessner Staaten und Länder verlustig geworden sind; das *fünfte:* von den übrigen weltlichen Fürsten, sowohl den mediatisirten, zuvor reichsständischen, als andern in Deutschland und benachbarten Staaten blühenden Fürstenhäusern, ohne Souverainetät und Landeshoheit; das *sechste:* von vielen gräflichen Familien theils reichsgräflichen ehemahls unmittelbaren, theils andern, auch solchen, die den Oestreich-erbländischen, Preussischen und Dänischen Grafenstand haben.

Uebrigens unterscheidet sich dieses Handbuch von andern Büchern der Art sehr zu seinem Vortheile: 1) durch die Aufführung aller *verstorbenen* Mitglieder einer Familie. An diesen ist theils dem eigentlichen Geschichtsforscher und Genealogen, theils dem blossen Geschichtsfreunde oft mehr gelegen, als an den lebenden, wenn jene sich berühmt gemacht hatten, diese aber blofs vegetiren. 2) Durch die Anzeige der Dienstanstellungen, der Ritterorden, Privatbesitzungen und des Aufenthalts der Personen. 3) Durch ein sehr genaues und ausführliches Register.

Ausserdem hat man in diesem Jahrgange mehr auf typographischen Haushalt gesehen, als in den früheren Ausgaben. Man hat nämlich in den Stammtafeln jedes Mahl, wenn bey den weiblichen Familiengliedern ein Gemahl angezeigt wird, der ohnehin schon in der Genealogie seines Hauses vorkommt, alle auf dessen Persönlichkeit Bezug habenden Prädicate, Titel und Data an der ersten Stelle weggelassen, und nur an der letzten vollständig angezeigt. Eben so sind in Ansehung der vermählten weiblichen Familienglieder in denen Genealogien, zu welchen sie als geborne Glieder gehören, blofs die Geburts- und Vermählungsjahre, nicht aber die Tage, kurz bemerkt, dagegen wird die vollständige Anzeige aller, auf ihre Persönlichkeit sich beziehenden, genealogischen und Titularattribute in den Stammtafeln derjenigen Familien gefunden, welchen sie seit ihrer Vermählung angehören.

Auch der Druck mit lateinischen Typen, den man, wie die Vorrede sagt, hauptsächlich in Rücksicht auf das benachbarte Ausland wählte, gereicht dem Aeussern, in Vergleichung mit den vorigen Jahrgängen zur grossen Empfehlung.

Nach der unparteyischen Anerkennung dieser Vorzüge mögen einige Bemerkungen sowohl über das Ganze als Einzelne folgen.

Was das Ganze betrifft, so zerfällt es in die oben erwähnten sechs Kapitel, deren Ueberschriften nicht genau geordnet zu seyn scheinen. Das *erste* Kapitel nämlich ist überschrieben: „Von den gekrönten, monarchisch regierenden Souverains sämmtlicher *Staaten von Europäischer Cultur*, ausser jenen des Rheinischen Bundes; das *zweyte:* „von den vornehmsten Monarchen der *aussereuropäischen Reiche.*" Hier vermisst man das Logische: denn *Staaten von Europäischer Cultur*, und *aussereuropäische Reiche* bilden keinen Gegensatz. Viel richtiger lautet die Ueberschrift des ersten Kapitels in dem Jahrgange von 1805: „Von den Souverains in den monarchischen *Staaten von Europa*, und das zweyte Kapitel, wie in dem gegenwärtigen Jahrgange. Hier ist ein wahrer Gegensatz. Doch davon abgesehen, so scheint sich noch Eine Unrichtigkeit eingeschlichen zu haben. Der Vf. führt nämlich unter seinen Staaten von Europäischer Cultur S. 50. auch die *Türkey* oder das *Osmannische Reich* auf. Dieses kann, nach der obigen Eintheilung unmöglich hier einen Platz finden, da, wie bekannt, dort alles, einige Kleinigkeiten abgerechnet, einen orientalischen Zuschnitt hat

Vor den Regenten eines jeden Staates gehen historische Einleitungen her. Diese sind in der Regel mit Fleiss und Sachkenntniss ausgearbeitet. Nur hier und da stösst man auf kleine Unrichtigkeiten. So heisst es z. B. S. 12. in der historischen Einleitung zu Grossbritannien: „die Krone ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt, und fällt auch auf die weibliche Descendenz und zwar mit der Ausdehnung, dass die nähern Abkömmlinge weiblichen Geschlechts jeden entferntern männlichen Descendenten ausschliessen, weshalb die älteste Tochter den Titel: Erbprinzessin erhält." Diess könnte leicht so missverstanden werden, dass die ältere Schwester vor dem jüngern Bruder bey der Thronfolge den Vorzug habe: denn es heisst hier im Allgemeinen: „die Krone ist erblich nach dem Rechte der Erstgeburt, und fällt auch auf die weibliche Descendenz." Diess ist aber nicht der Fall, sondern der jüngere Bruder geht der ältern Schwester vor, welches man z. B. bey *Eduard* VI. sah, der eher zur Regierung kam, als seine ältere Schwester *Maria*. Es sollte daher wohl richtiger also lauten: „die Krone ist nur in *absteigender* männlicher und weiblicher Linie und zwar nach dem Rechte der Erstgeburt erblich, doch so dass die jüngern Brüder den ältern Schwestern vorgehen. S. 3. steht in der historischen Einleitung zu Portugal: „die 1181 zu Lamego festgesetzte Constitution bestimmt die Erblichkeit der Krone für beiderley Geschlecht." Hier sind mehrere Unrichtigkeiten.

keiten. Zuerst ist das Jahr 1181 nach unsern bekannteren historischen Handbüchern angegeben. Aber die Verfasser derselben haben nicht bedacht (f. *Gebauer's* Portugiesische Geschichte S. 52.) dass in jenem Reichsgrundgesetze das Jahr 1181 nach der *Aera Hispanica* angegeben ist, und nach der christl. Jahrrechnung auf das J. 1143 zurückgeführt werden muss. Was die Erblichkeit der Krone betrifft, so ist in dem erwähnten Reichsgrundgesetze Folgendes darüber festgesetzt: „wenn der verstorbene Regent Söhne oder Enkel hinterläfst, so folgen diese nach dem Rechte der Erstgeburt; sind keine Söhne und Enkel vorhanden, so folgen die Töchter, die sich, wenn sie heirathen wollen, nur mit einem Portugiesischen Edeln vermählen dürfen. Nur nach Abgange der Töchter kann erst der Bruder des verstorbenen Regenten folgen." Hiernach ist das Vorhergehende zu berichtigen.

Was die einzelnen genealogischen Angaben betrifft, so versteht es sich von selbst, dass in einem Buche, in welchem so unendlich viele Namen und Jahrzahlen enthalten sind, manche Druckfehler und Unrichtigkeiten vorkommen müssen. Nicht daher um den Vf. zu meistern, sondern blos um die Aufmerksamkeit zu zeigen, mit welcher der Rec. einzelne Theile des Buches in dieser Rücksicht durchblättert hat, mögen hier einige Notizen Platz finden. S. 17. *Napoleon Karl*, ältester Sohn des Königs von Holland starb 9. May 1807; muss heissen den 5. May — S. 18. *Napoleon Louis* ist nicht geb. 4. Oct. 1804. sondern d. 11. Oct.: — S. 11. Kaiser *Napoleon* vermählt d. 2. Apr. 1810; der Civilact wurde aber schon den 1. April vorgenommen. So ist der Vermählungstag auch in dem *Almanach Impérial* angegeben. — S. 101. Gemalin des Königs von Westphalen: Friederike Katharine Sophie Dorothee geb. 2. Febr. 1783; sollte heissen d. 21. Februar 1783. — S. 110. fehlt unter den Söhnen des Erbprinzen Friedrich von Dessau: *Wilhelm Woldemar* geb. 29. May 1807. — S. 366. fehlt bey der Prinzessin Louise Friderike Wilhelmine Auguste (*Radziwil*) der Todestag d. 4. April. — S. 24. ist bey dem Hause Oesterreich die Prinzessin Maria Louise Leop. Carol. Lucie, Kaiser Napoleons Gemalin, als die *zweyte* Tochter aus Kaiser Franzens II. *erster* Ehe angegeben; aber die Kaiserin von Frankreich ist ja den 12. Dec. 1791. geboren, und Franzens erste Gemalin starb d. 18. Febr. 1790, wie beides ganz richtig S. 24. steht; es ist also die obige Angabe eine Uebereilung, die leicht hätte können vermieden werden.

Doch wir brechen ab, um den würdigen Vf. noch zu bitten, dass er nicht ermüde, und bey einer neuen Ausgabe dieses äusserst nützlichen Handbuches uns ja nicht die Verbesserungen vorenthalte, die ihm sein eigener Fleiss und die Bemerkungen sachkundiger Männer werden an die Hand gegeben haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Predigt am ersten Sonntage des Advents im J.* 1811. *über Ps.* 84. 11. *gehalten*, und auf Verlangen dem Druck übergeben von Dr. *Joh. Geo. Rosenmüller*, Sup. zu Leipzig. 1811. 30 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der ehrwürdige Greis widmete diese Predigt seiner lieben Gemeinde und der ganzen löblichen Bürgerschaft der Stadt Leipzig. In der Predigt sagte er seinen Zuhörern: „Ich liebe euch alle wie ein Vater seine Kinder, und wünsche herzlich, dass es euch in Zeit und Ewigkeit wohl gehen möge. Nehmet auch mit Liebe meine Ermahnungen auf, als die Stimme eines Vaters, der vielleicht nicht mehr lange bey Euch seyn wird, und der mit der Beruhigung von euch zu scheiden wünscht, dass seine Arbeit an euch nicht vergeblich gewesen sey." Diese Sprache that ohne Zweifel in ihrer ungeschmückten Einfalt eben so sehr ihre Wirkung, als einst des Apostels Johannes Wort: „Ihr Lieben, lasst uns einander lieb haben;" denn je ehrwürdiger ein Mann ist, um so weniger Aufwand an rednerischen Wendungen darf er machen, um seinen Worten Nachdruck zu geben. Diesen Charakter edler Einfalt hat die ganze Predigt. Der Vf. zeigt, wie die Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen beschaffen seyn müsse, wenn man dauerhaften Nutzen davon zu haben wünsche. Man müsse, sagt er, die nöthigen Vorkenntnisse mitbringen, die redliche Absicht haben, sich zu erbauen, auf alle Theile der öffentlichen Andachtsübungen seine Aufmerksamkeit und Theilnehmung richten, und hernach überlegen und thun, was man überlegen und thun soll. In einem der Abschnitte der Predigt wird mit Recht die Unart insbesondere durchreisender Fremden gerügt, während des Gesangs und selbst während der Predigt in den Kirchen hin und her zu gehen, einige Augenblicke zuzuhören und dann, oft mit Geräusch, die Kirchen zu verlassen. „Es wäre," sagt der Vf., „zu wünschen, dass die Thüren geschlossen würden, so bald die Predigt ihren Anfang genommen hat, und dass solche Menschen, die zum Theil kein Gefühl für Religion zu haben scheinen, durch Polizeyanstalten abgehalten würden, die Andacht zu stören." (Diese Anstalten sind da, wo Rec. wohnt, wirklich vorhanden; der Küster würde solche hin und her gehende Fremde erinnern, sich stille zu halten, oder die Kirche sogleich zu verlassen, und der strafende Blick der durch solchen Unfug indignirten Versammlung würde sie verfolgen, bis sie derselben aus dem Gesichte gekommen wären.) Eben so sehr verdiente es einer tadelnden Erwähnung, dass manche Zuhörer zu Leipzig die Versammlung verlassen, sobald die Predigt geschlossen ist, und das gemeinschaftliche Gebet als eine blosse Nebensache betrachten. (Auch diese Unschicklichkeit findet da, wo Rec. wohnt, nicht Statt; jedermann bleibt in den Kirchen, bis der ganze Cultus zu Ende ist, und nur, wen etwa während desselben plötzlich eine Unpässlichkeit anwandelt, der verläfst in aller Stille die versammelte Gemeine, die, da niemand etwas anders dabey vermuthet, dadurch nicht gestört wird.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

THEOLOGIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von Dr. *Friedr. Brenner*. *Siebenter* Bd. *Sechs* Hefte. 1812. 532 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Ein Ungenannter versucht eine *Auflösung der Zweifel gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen*, um zu zeigen, dass diess Dogma der *katholischen* Theologie immer noch fest stehe; an eine freye philosophische Prüfung ist demnach nicht zu denken. Man kann indessen dem Vf. zugeben, dass das blosse Etymologisiren kein Schlüssel ist, der alle Schlösser öffnet, dass man also z. B. bey dieser Untersuchung noch nicht weit damit kömmt, wenn man zeigt, dass αιωνιος keine metaphysische Ewigkeit bezeichne; auch ist nicht zu läugnen, dass die Ewigkeit der Höllenstrafen mitunter mit schwachen Argumenten angefochten worden ist; allein auf der andern Seite hat der Vf. nicht bewiesen, dass die Bösartigkeit der Verdammten in alle Ewigkeit nicht aufhören werde, und dass desswegen, wer einmal definitiv verdammt sey, selbst wenn er sich noch bessern könnte, ein für allemal verdammt bleibe. Rec. würde sich ausserdem nie wie der Vf. ausdrücken, wenn dieser S. 23. mit dogmatischer Härte sagt: „Es war schon *Barmherzigkeit genug* an Gott, wenn er Einmal dem menschlichen Geschlechte ein Restitutionsmittel an die Hand gab;" überhaupt ist es schwer, die Endlosigkeit der Strafen der zukünftigen Welt zu vertheidigen, ohne gegen zarte menschliche Gefühle hart anzustossen, und jener Lehrer der Dogmatik gefällt uns desswegen besser, der, als ihn die Ordnung zu diesen Paragraphen des Systems führte, seufzend sagte: „Ach das ist hart, sehr hart; aber wir könnens nicht helfen." — Fortsetzungen einer Abhandlung *über messianische Weissagungen* gehen durch alle Hefte dieses Bandes, ohne dass der Forscher befriedigt wird. — In einem freyen Geiste gedacht ist eine Abhandlung über den *Ursprung der Opfer;* berichtigend fügte aber am Ende der Herausg. die Note hinzu: „dass, so natürlich auch der Ursprung der Opfer sey, doch manche derselben von Gott selbst zu höhern Zwecken angeordnet worden seyn konnten." — In einem guten Geiste ist eine Predigt über den Gebrauch der katholischen Kirche, *für die Todten zu beten*, verfasst; er stellt, heisst es, den Glauben an eine andere Welt, die Hoffnung eines ewig seligen Lebens der Frommen, und die Liebe, die über das Grab hinausreicht, auf eine rührende Weise dar." — Ein andrer Mitarbeiter stellte den *Willen Gottes* als obersten Bewegrund des Handelns für einen *Christen* auf; er sollte nur in einem weniger schneidenden, weniger spöttischen Tone, der hier übel angebracht ist, von den Philosophemen neuerer Zeit reden: wer kann es z. B. ertragen, wenn es S. 174. heisst: „Die Vernunft fand es für gut, Gott zum *Zahl- und Proviantmeister* für die ihr dienenden Menschen anzunehmen. Welch ein Gottes würdiges Geschäft! Ein *Bäcker*, in seiner Boutique sitzend, der, wo immer her, Brod herbey zu schaffen, und es, nach Maassgabe der von der Vernunft ausgestellten *Verdienst-Polleten* dem Vorzeiger auszutheilen die Obliegenheit hat: das war der Gott, den man der Welt gab. *Heilig*, d. h. der gebietenden Vernunft ganz ergeben musste er seyn, damit er keinen Verdienten um seinen Lohn betröge; *allmächtig*, um Brod genug herbeyschaffen zu können; *allwissende Intelligenz*, um die von der Vernunft ausgestellten und unterzeichneten Pollete lesen und erkennen zu können; *allgegenwärtig*, d. h. an allen Orten musste er seine Boutique haben?" — Von dem *Geiste aller wahren Reformation* handelt Hr. D. *Sailer*, in seiner bekannten Manier, an welche schon diese einzige Stelle erinnert: „Der Geist der Reformation wohnt nicht in den *Rosen* der Sinnlichkeit, die am Morgen blühen und am Abende schon verblüht sind; nicht in den *Dörnern* des von aller Vernunft entblössten Begriffes, die wohl den Nachbar stechen, aber das Bessere nicht erzeugen können; nicht in der finstern Macht der Leidenschaft, die in sich selbst nie zur Ruhe kommen, und ausser sich nichts als Unruhe verbreiten kann; er wohnt nur in einem Gemüthe, das *Flügel* hat, um sich in das Land der Wahrheit zu schwingen, das *helle Augen* hat, um das Schöne zu schauen, das einen *Griffel* der Kunst besitzt, um das Gute, aus der Unendlichkeit heruntergeholt, in die Endlichkeit einzubilden." — S. 522. werden aus *Vogts* Schrift: *die deutsche Nation und ihre Schicksale*, die auch sonst schon bekannten Leibnitzschen Vorschläge zur Vereinigung der christlichen Kirchenparteyen in die Zeitschrift aufgenommen, und es wird dabey in einer Note gesagt: „Die *Liebe* fasst alles auf, was die lange gewünschte *Eintracht* verwirken (bewirken) kann." Allein diese gewünschte Eintracht, diese Harmonie der Gemüther, ist schon da, wenn die eine dieser christlichen Hauptparteyen nur einmal von dem alle Harmonie zerstörenden Gedanken

ken an eine *Reunion* ganz abstrahirt; die andre Hauptpartey wird mit jener stets in dem erwünschtesten Frieden leben, und denselben je mehr und mehr befestigen, so bald man nur einmal darin miteinander einverstanden ist, dass beyde Theile einander auf immer mit Unionsversuchen verschonen wollen. — Sehr interessant waren dem Rec. die Nachrichten von der geistlichen *Alexander - Newsky*schen Akademie zu *St. Petersburg*. Diese Akademie ist, ihrem jetzigen Zwecke nach, eine Anstalt zur Bildung von Professoren für die geistlichen Akademien, welche noch zu *Kiew*, *Kasan*, *Moskwa* errichtet werden sollen. Die Zöglinge derselben, sämmtlich von der Krone erhalten, wurden nach strenger Prüfung aus den Zöglingen der geistlichen Seminarien ausgewählt. Ihr Studiencurs ist auf sechs Jahre bestimmt; nach Beendigung desselben werden sie in allen Fächern, über welche sie Vorlesungen hörten, geprüft, erhalten, nach Maassgabe ihrer Kenntnisse, die Würde eines Doctors oder Baccalaureus der Theologie, und werden theils als Professoren, theils als Adjuncten angestellt. Die Gegenstände, über welche zur fernern Ausbildung dieser jungen Männer, die in den Seminarien bereits einen wissenschaftlichen Curs absolvirt haben, vorgelesen wird, sind folgende: 1) Wissenschaftliche und praktische Theologie, vorgetragen von dem Archimandriten und Ritter *Sergius*, Rector der Akademie. 2) Kirchengeschichte und kirchliche Alterthümer (Prof. *Philaret*). 3) Philosophie und hebräische Sprache. (Prof. *Horn*, vorher zu Dorpat) 4) Aesthetik nach Bouterweck (Prof. *Leonidas*). 5) Geschichte und Geographie (Prof *Orlof*). 6) Mathematik (Ritter *Gurief*, Prof.). 7) griechische Sprache (Prof. *Gräfe*). 8) Französische Sprache (Lector *le Coq*). 9) Deutsche Sprache (Dr. *Smolian*). Theologie und Philosophie müssen statutenmässig in lateinischer Sprache vorgetragen werden; bey den übrigen Vorlesungen bedient man sich, in der Regel, der russischen Sprache; doch kann man sich auch der lateinischen bedienen, und es geschieht diess namentlich in den Vorlesungen über die hebräische und die griechische Sprache. Die Lehrer haben ungleichen Gehalt, der, wenn sie sich auszeichnen, erhöht wird. Jede Vorlesung dauert zur Ersparung der Zeit, weil mancher Prof. noch zugleich eine andre Stelle hat, und vielleicht fünf Werste von der Akademie wohnt, ohne Unterbrechung zwey Stunden; über eine Sprache werden wöchentlich zwey Vorlesungen gehalten, über eine Wissenschaft drey. In der Folge wird jeder Prof. einen Adjunct haben, der unter seiner Leitung weiter studirt, die Vorlesungen mit den Zöglingen repetirt und bey eintretenden Vacanzen einrückt; bis jetzt ist ein solcher Adjunct nur in der Mathematik angestellt. Jedes Jahr giebt die Akademie ein lateinisches Programm über die gehaltenen Vorlesungen heraus. Sie hat eine eigene, an theologischen Werken, vorzüglich an schönen Ausgaben der Kirchenväter reiche Bibliothek, in welcher man ausserdem die besten philosophischen und philologischen Werke unsrer Zeit findet; auch wird jedes Buch angeschafft, das einem Lehrer für sein Fach unentbehrlich ist. Die Geistlichen der griechischen Kirche in Russland können inzwischen auch in einem der 32 geistlichen Seminarien absolviren; nur die fähigern Köpfe werden auf Kosten der Krone in einer geistlichen Akademie noch weiter ausgebildet. Wer inzwischen eine geistliche Lehranstalt frequentirt, widmet sich darum nicht immer dem geistlichen Stande; verschiedene ausgezeichnete Staatsmänner, welche jetzt eine wichtige Rolle spielen, erhielten in einem Seminar ihre Bildung. Zum Behufe der geistlichen Lehranstalten werden in der Druckerey des heiligen Synods zu *Moskwa* viele von den Professoren neuausgearbeitete Bücher gedruckt, unter andern auch mit einigen Abänderungen die griechischen Wörterbücher von *Hederich* und *Schrevel*; diese Lexica werden darum vorgezogen, weil zur Erklärung der griechischen Sprache die lateinische gewählt ist, und weil sie auch ein lateinisch - griechisches Wörterbuch enthalten, was zu den gebräuchlichen griechischen Ausarbeitungen der Zöglinge unentbehrlich ist. — Die *Isaaks-Kirche* zu St. Petersburg, an der man schon seit 1766 gebaut hat, ist nun bis auf verschiedene noch übrigbleibende äussere und innere Verschönerungen vollendet, der prächtigste, grösste, im edelsten Stil erbaute Tempel in dem ganzen russischen Reiche, übertreffend an Grösse, Pracht und Herrlichkeit die Sophien - Kirche zu Konstantinopel und die Paulskirche zu London, beynahe gleichkommend der Peterskirche zu Rom. Den Namen hat die Kirche von dem *Isaaksplatze*, an dessen Südseite sie steht. — Auch in diesem Bande stösst man auf unrichtig geschriebene Wörter, wie: *Assyl* (Asyl), *anthropopatisch* (pathisch), *Anakronismus* (Anachronismus), *ungeräumt* (ungereimt), so wie auf andre schon früher bemerkte fehlerhafte Arten, gewisse Wörter zu schreiben.

HEILBRONN, b. Rausche: *Die Scheinwidersprüche in der Schrift. Oder: Erklärung solcher Stellen des N. T., welche mit andern Aussprüchen Jesu und der Apostel zu streiten, oder eine Ungereimtheit zu enthalten scheinen.* Von M. *Friedr. Oesterlen*, Pfarrer zu Eberstatt. 1810. 182 S. med. 8. (16 Gr.)

Oft stossen Bürger und Landleute beym Lesen des N. T. an, weil sie gewisse Stellen aus Mangel an hinlänglichen Kenntnissen mit andern Stellen nicht vereinigen können; dann aber giebt es auch unter dem die Schenken besuchenden Bürgerstande und selbst unter dem Landvolke Spötter, welche durch Aushebung von scheinbaren Widersprüchen zwischen verschiedenen Schriftstellen die Ununterrichteten irre machen, und sich an ihrer Verlegenheit ergetzen. Hierauf nahm der Vf. dieser Schrift Rücksicht; er stellte eine Reihe solcher sich einander zu widersprechen scheinenden Stellen auf, die ihm grossentheils von Bürgern und Landleuten zur Erklärung waren vorgelegt worden, und gab darüber seinen Lesern Aus-

Anskunft. Das Büchlein iſt ſeinem Zwecke angemeſſen, und wird diejenigen, für die es beſtimmt iſt, über vieles belehren, wenn auch im Einzelnen noch das eine und andere beſriedigender hätte vorgetragen werden können. Bey Matth. V. 22. z. B. konnte bemerkt werden, daſs Luther ein Wort (εικη), das auch bey ῥακα und μωρε hinznzudenken iſt, unüberſetzt gelaſſen habe. Daſs Joh. V. 22. vom jüngſten Gerichte die Rede ſey, möchten wir nicht behaupten, noch weniger, daſs Jeſus Joh. VI. 53. verlangt habe, man ſolle ſeinen Tod ſich zueignen. Worauf es ſich gründen mag, wenn es S. 91. heiſst, daſs Jeſus die mit ihm gekreuzigten Schächer der *Todesſtrafe* zu entziehen Macht gehabt hätte, iſt uns unbekannt. Einiges andre wird zur Befriedigung der Leſer, auf deren Maaſs von Kenntniſſen die Schrift berechnet iſt, hinreichen, ohne darum tiefer Forſchenden genug zu thun. Eigen iſt dem Vf. die Meynung, daſs Luc. XXIII. 40. το αυτο κριμα nicht *dieſelbe Todesſtrafe* bezeichne, ſondern dieſelbe *Beſchuldigung* bezeichne. „Darin, ſagt er, lag das Widerſinnige in dem Betragen jenes Schächers, daſs er, ein Aufrührer, Jeſum verhöhnte, der ebenfalls des Aufruhrs beſchuldigt ward." Nicht dem Vf. allein eigen iſt dagegen ſeine Erklärung von Matth. XXVII. 46. Nach S. 102. iſt 1 Joh. V. 16. doch von einer Fürbitte bey *Gott* die Rede, und die Meynung des Apoſtels, man dürfe, wenn die Vergehungen von Mitchriſten ſo beſchaffen ſeyn, daſs ſie nach dem Laufe der Natur und der Welt unvermeidliches Elend für die Thäter herbeyführen, nicht erwarten, daſs Gott auf das Gebet eines Chriſten durch ein Wunder von dieſem ſelbſtverſchuldeten Elende befreyen werde. Daſſelbe könnte aber auch von den ἁμαρτιαις ου προς θανατον geſagt werden. Zu wünſchen wäre eine allgemeine Einleitung in das Ganze der Schrift geweſen, auch eine Berückſichtigung des von Spöttern noch viel häufiger benutzten Anſtöſsigen *altteſtamentlicher* Stellen; endlich hätte der Schrift ein etwas lebhafterer und gedrungnerer Stil wohlgethan.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neueſtes Toiletten-Geſchenk der vorzüglichſten Strick, Stick-, Näh- und andern weiblichen Arbeiten*, auf das Jahr 1813., angefangen von *J. F. Netto*, und fortgeſetzt von *F. L. Lehmann*, nebſt mehrern Aufſätzen von *Geo. Karl Claudius*. X u. 62 S. in gr. qu. 8 u. 26 theils colorirte theils ſchwarze Kupfertafeln. (2 Thlr. 12 Gr.)

Im Durchblättern glauben wir bemerkt zu haben, daſs *Netto's* Tod dieſem Toiletten-Geſchenk in Hinſicht auf gute geſchmackvolle Auswahl der Stick- und Strickmuſter nachtheilig geworden iſt; die letztern beſonders befriedigen weniger, als ſonſt in den verſchiedenen Werken von Netto der Fall war. Beſſer fallen hingegen mehrere Deſſins für Stickereyen Taf. 10—17. ins Auge und verdienen empfohlen zu werden. Die Beyträge des Hrn. *Claudius* beſtehen aus der Erklärung der Kupfertafeln wie auch aus kleinern Aufſätzen zur Belehrung und Unterhaltung in zehn Abtheilungen. Nämlich I. *über weibliche Arbeiten und Beſchäftigungen*, enthält hiſtoriſche Nachrichten darüber. II. *War es ſonſt anders als jetzt? war es beſſer?* Der Vf. behauptet, im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert habe wohl noch gröſsere Verſchwendung und Modeſucht geherrſcht als jetzt, nur ſeyen die deutſchen Staaten damals reicher geweſen. III. *Kleine Wirthſchaftsmittel und Handgriffe für den Hausbedarf:* iſt eine Sammlung von 22 Recepten. IV. *Kleine Fragmente für die Toilette:* beſtehen aus ein Paar Anweiſungen, die Haare zu färben. V. *Die Hausmutter in einigen ihrer vorzüglichſten Geſchäfte:* mag wohl nur ein Theil eines gröſsern Aufſatzes ſeyn; was hier mitgetheilt wird, betrifft die Beſorgung der Wäſche. VI. *Kleine praktiſche Anleitung, Obſt und andere Früchte einzumachen oder einzuſetzen.* VII. *Die vereitelten Freuden des Meſsſonntags.* Eine Erzählung, welche witzig und zugleich galant ſeyn ſoll; wäre ſie länger, ſo würde ſie zuverläſsig langweilig werden. VIII. *Geſchichte einiger Erfindungen.* Der Vf. irrt gewaltig, wenn er (S. 48.) ſagt: „Die Kunſt, die Inſekten auf das täuſchendſte nachzuzeichnen und zu malen, verdankt theils die Naturgeſchichte, theils die Stickereykunſt, der Maria Sybilla Meriane (Merian) im Jahr 1660:" denn ſchon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts brachte *Giov. da Udine* in den Verzierungen der Vaticaniſchen Logen vortrefflich gemalte Inſekten an, und die Geſchichte mit einer von Giotto täuſchend gemalten Fliege iſt bekannt. Dieſes geſchahe zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Eben ſo falſch iſt (S. 49.) das Vorgeben: „Die Landſchaftsmalerey ward erſt von den Deutſchen in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts von dem niederländiſchen Maler, Wilhelm Bemmel, ſtudirt." Hr. *Cl.* gebe ſich doch die Mühe, in irgend einem Maler-Lexicon die Namen Adam Elzheimer, Wilhelm Baur und Joh. Lingelbach nachzuſchlagen, ſo wird er ſich eines beſſern belehren. IX. *Zur genauern Kenntniſs einiger Gegenſtände des weiblichen Putzes:* handelt vom Bernſtein und Zobelbälgen. X. *Einige Denk- und Wahlſprüche.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Reden bey Gelegenheit einer Amtsveränderung.* Von *Franz Bogislaus Weſtermeyer*, erſtem Domprediger; *Joh. Friedr. Wilh. Koch*, zweytem Domprediger, und *Heinr. Störig*, Candid. d. Predigtamts. 1810. 102 S. 8. (9 Gr.)

Die Abſchiedspredigt des Hrn. *Kochs*, als Pred. zu St. Johann zu Magdeburg, ſtellt das Thema auf, wie wohlthätig für unſre Verbindungen der Glaube ſey, daſs Gott darüber walte. Zu weit geht er, wenn er S. 7. behauptet: wer ſeine Verbindungen nur auf Um-

Umstände und Menschen beziehe, dem seyen sie gleichgültig oder gar lästig, der fehe sie als drückende Fesseln an, die er gern abstreifen würde, wenn er nur könnte. Diess folgt nicht nothwendig. Die Predigt ist übrigens sehr brav. Eine Menge von Amtsfreunden, rühmt der Vf., habe ihm seine beynahe achtzehnjährige Verbindung mit seiner Gemeine verschafft; auch habe es ihm nie an hinreichendem Auskommen gefehlt. „Ich scheide, sagt er, mit einem sehr dankbaren Herzen von dir, theure Gemeine, mit der innigsten Empfindung des Dankes gegen Gott, mit dem tiefen Gefühle, dass ich zu gering sey so vieler Barmherzigkeit und Treue." — Hr. *Störig*, der vermuthlich während der durch *Lüdecke's* Tod entstandenen Vacanz in dem Dome gepredigt hatte, rühmt den verewigten Lehrer, und gedenkt des neuen Lehrers, der mit Liebe im Herzen, begabt mit gleicher Kraft, beseelt von gleichem Eifer nun zu der Domgemeine komme. — Feine Wendungen, beredte Stellen zeichnen die *Westermeyer*sche Einführungsrede aus. Nur in Einer Stelle ist an der Wortfügung etwas auszusetzen. Der Vf. gedenkt des Bandes, das seinen neuen Amtsgenossen und ihn umschlinge, und fährt dann fort: „was könnte diess Band schlaffer machen; was es in Entfremdung und kalte Höflichkeit ausarten lassen; was es auflösen — was anders als der Tod?" Hier geht freylich, nach der Absicht des Redners, der Schluss des Satzes: „was anders als der Tod?" nur auf die Lösung des Bandes; nach der Stellung der Worte geht aber dieser Schluss auch auf das Vorhergehende, worauf er nicht passt. — In der Altarrede spricht Hr. *Koch* von dem christlichen Lehramte, als von einem an sich ehrwürdigen Berufe, dessen Zweck über jeden Wechsel erhaben sey, und dessen Sache bey den Stürmen der Zeit noch gewinne, weil unter den Drangsalen, die sie mit sich führe, die Stimme der Wahrheit eindringender, die Erweckung und Belebung des innern Menschen nachdrücklicher, der Blick auf die Ewigkeit freyer werden könne. Einen „*Untergebenen*" der Patrone der Domkirche, der „hochwürdigen Häupter des Hochstifts" hätte sich Rec. an des Vfs. Stelle nicht genannt, wenn er gleich durch sie in eine sorgenfreye Lage eingeführt worden wäre; er hätte ihnen für ihr gütiges Zutrauen geziemend gedankt, und eine gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten angelobt; aber von einem dieser Patronen sonst noch zu leistenden Gehorsam hätte er sich nichts verlauten lassen. — Von vorzüglichem Werthe ist die beym Eintritte in die erste Dompredigerstelle gehaltene Predigt des Hrn. *Westermeyer*, welche das christliche Predigtamt schildert, wie es in einer verhängnissvollen Zeit wirksam ist. Die fürchterlichen Erschütterungen der Länder- und Völker-Wohlfahrt, unter welchen ein ganzes Zeitalter seufzt, regen, sagt er, das Bedürfniss religiöser Tröstungen an, und machen die Gemüther doppelt empfänglich dafür. „Ihr, die ihr, an ernstes Nachdenken gewöhnt, mit fragenden Blicken hinstarret auf das räthselhafte, verworrene Schauspiel, und zu wissen begehret, warum das Ungestüm in der Welt sich erheben, und so viel Ehrwürdiges, Heiliges und Heilsames umstürzen musste, wohin wendet ihr euch mit euerm schweren Herzen? Nur aus dem Gebiete der Religion schimmert euch Licht entgegen in der Dunkelheit; ihre Stimme ruft uns zu: Warum seyd ihr so furchtsam?" — Die Antrittspredigt des Hrn. *Koch* in der Domkirche über die Worte Pauli: wir sind Gehülfen eurer Freude, hat eine behaltbare Eintheilung. 1. Wir sind Gehülfen *welcher* Freude? 2. Warum der *Freude?* 3. Warum *Gehülfen?* 4. *Wie* Gehülfen? (Hätte aber nicht Nr. 2. voranstehen, und Nr. 1. die zweyte Stelle einnehmen sollen?) So ganz unbedingt hätte Rec. nicht sagen mögen: „Was man von uns zu erwarten und zu fordern hat, sind nicht die Freuden des *Verstandes.*" Denn gewährt nicht ein wohlgeordneter, gründlicher Vortrag eines öffentlichen Religionsvortrags dem Verständigen ein wahres Geistesvergnügen? Und soll der Verstand der Glieder der Gemeine ganz leer ausgehen? Ja darf nicht der Verständige erwarten, darf er nicht mit Recht fodern, dass verständig gepredigt werde? Und wie könnte auch vernünftige Ueberzeugung bewirkt werden, ohne dass der Verstand der Zuhörer des Predigers befriedigt würde? Soll endlich der Religionslehrer nicht auch die Verständigen zu gewinnen suchen, indem er ihnen durch seine Vorträge Freuden des *Verstandes* bereitet? Vollkommen giebt dagegen Rec. dem Vf. darin Beyfall, wenn er erklärt, er werde seine Seelsorge niemanden aufdringen, sich in niemandes häusliche Angelegenheiten mischen, wenn man sich nicht ausdrücklich seine Besuche, seinen Rath, seinen Beystand erbitte, er leiste auf die engern beichtväterlichen Verbindungen, in welchen ehemals der Lehrer mit seiner Gemeinde stehen durfte, Verzicht, um nicht sein Amt und seinen Charakter Missdeutungen auszusetzen, und werde sich dagegen um so ernstlicher bestreben, durch zweckmässige Religionsvorträge und durch einen lichtvollen und eindringenden Jugendunterricht ein Gehülfe der Freude seiner Gemeinde zu werden. Unstreitig der richtige Weg, dem Amte eines christlichen Religionslehrers Ehre zu machen, und sich selbst bey noch so verschiedener Denkart der Glieder seiner Gemeinde allgemeine Hochachtung zu erwerben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der königl. baierschen Medicinalcomitée u. f. w. *Vierten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft. 1812. 336 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Diesen *vierten* Band eröffnet eine von Hrn. Dr. *J. Walther* zu Bayreuth erzählte *Krankengeschichte und Heilung eines 19jährigen schwächlichen Mädchens, das an schmerzhaften Mensesflus litt*, und einst während derselben bey erhitztem Körper eine Viertelstunde lang bis an die Knie im Wasser stehen musste. Von der Zeit an zeigten sich nur noch schwache Spuren der Menses, und die Folgen waren: Fieber-Bewegung, Schwindel, Congestion nach dem Kopfe, eine besondere Gesichtsschwäche, wobey die hellen Farben dunkel, die dunkeln schwarz erschienen, und fast gänzlicher Verlust des Erinnerungsvermögens. — Anfangs gelinde entzündungswidrige, und allmähliger Uebergang zu angemessenen reizenden, auf die Hautfunction hinwirkende Mittel stellten die Kranke in kurzer Zeit wieder her. — Diese zweckmäfsige Behandlung eines in mancher Hinsicht sonderbaren Falls bezeichnet Hrn. *W.* als einen nicht ungeübten Praktiker. Allein es befremdet, wie er, nach eigener Aussage, dieses aus dem Falle selbst so einfach sich ergebende Heilverfahren, nur an der Hand einer, *aus den Tiefen der Naturphilosophie geschöpften Theorie, über das Wesen der Menses und ihre Anomalien*, welche mit selbstgefälliger Redseligkeit vorgetragen wird, zu Stande zu bringen vermochte. Wir überheben uns indessen, eine Karte von allen den Um- und Nebenwegen zu skizziren, welche eine so unzuverläffige Führerin Hrn. *W.* wandern liess, um ihn zu einem naheliegenden Ziel gelangen zu lassen. — *Bemerkungen zur Uebersicht der herrschenden Krankheits-Constitution in dem allgemeinen Krankenhause und in der Stadt Bamberg, während des Jahrs* 1811, von dem *Herausg.* Unter 622 Verstorbenen waren 165 Kinder, von denen 60 an Convulsionen starben. Die Ursache dieser grofsen Sterblichkeit der Kinder und der bey ihnen so tödtlichen Convulsionen sey in der häufigen Entzündung der Eingeweide, besonders des Gehirns, gegründet. (Es ist aber zu unterscheiden, zwischen *an* Convulsionen oder *in* Convulsionen sterben. Häufig treten bey Kindern kurz vor dem Tode convulsivische Bewegungen ein, obgleich die tödtende Krankheit nicht Entzündung, wenigstens nicht primär im Gehirn war. Auch wird fast jede ungewöhnliche Bewegung des schwer darniederliegenden Kindes von den Umstehenden oft für Convulsion genommen; und da dem Arzt nicht immer Zeit und Gelegenheit bleibt, sich durch Autopsie Gewissheit zu verschaffen, so ist solchen Aussagen wenig Glauben beyzumessen.) *Heim*, *Formey* und die erfahrensten Aerzte stimmten mit dem Vf. darin überein: dass ein grofser Theil der Kinderkrankheiten nichts anders als innere Entzündungen sind, die zum gröfsten Nachtheil verkannt werden. (Nicht gerade Entzündungen im strengsten Sinn. Die Erfahrung lehrt, dass bey Krankheiten der Kinder in der Regel mehr ein Plus als ein Minus der Vitalität (Erregbarkeit) obwaltet, woraus allerdings wichtige Normen für die Behandlung der Kinder-Krankheiten im Allgemeinen sich ergeben.) Dass der hydrocephalische Zustand der Kinder, fährt Hr. *M.* fort, ausschliessend auf Hirnentzündung beruhe, habe er schon anderswo in diesen Ephemeriden behauptet, und bisher sey ihm darin nicht widersprochen, auch möchte nichts Erhebliches dagegen eingewendet werden können. (Im Wesentlichen wohl nicht, so wenig als gegen Hrn. *Formey*, der diesen Gegenstand lange vor unserm Vf. trefflich behandelt hat. Nur gegen die ganz entstellende Deutung, welche in diesen Ephemeriden so geltend gemacht wurde: dass nämlich dieser entzündliche Zustand des Gehirns (*Plethora*), worauf das Wesen des hydrocephalischen Fiebers beruhet, *nichts anders als Typhus sey* u. f. f., hielt die Kritik für Pflicht, mit Nachdruck sich aufzulehnen, und das Nichtige dieser schädlichen Hypothese in seiner ganzen Blöfse darzustellen. — Indessen mag Hr. *M.* immerhin seinem Vorsatze getreu, für diese Lieblingsgrille noch eine Zeitlang in seinen Ephemeriden sich herumtummeln. Wenn er aber in wilder Aufwallung roher Rechthaberey die unbesonnene Drohung ausstöfst: „*Auch das nichtärztliche Publicum aufmerksam zu machen: dass täglich, stündlich, augenblicklich ihre Väter, Freunde und Kinder dadurch fallen, dass man eine Wahrheit* (die Identität des Typhus und der Gehirnentzündung) *nicht einsehen will u. s. w.*," so entrückt er sich und seinen Gegenstand dem Gebiete wissenschaftlicher Verhandlungen, und reizt nur zu der widrigen Nothwehr auf, das bessere ärztliche Handeln, gegen eine so plumpe Criminalbeschuldigung, sicher zu stellen. — Doch Hr. *M.* scheint bereits wieder zur Besinnung

finnung gekommen zu feyn, und mit dem ruhigen Zurücktreten in die angemessenen Schranken, fich jener heillosen Drohung begeben zu haben.) Aufser den Rheumatismen, welche bey der warmen Witterung des Aprils fchon nachzulaffen fchienen, fpielte die Ruhr die wichtigfte Rolle. Diese foll in einigen Gegenden fehr tödtlich gewefen feyn, ohne jedoch einen typhöfen Charakter angenommen zu haben. (Diefe nur auf mitgetheilte Nachrichten fich gründende Behauptung fcheint zu allgemein. — Wenn auch die Ruhr, wie hier angenommen wird, öfters aus Heftigkeit und Intenfität der Entzündung in Brand überging, fo war doch im weitern Verlauf der Epidemie der typhofe Charakter hin und wieder unverkennbar, wenigftens war es fo in der Gegend des Rec.) Bey Kindern fey die Ruhr fehr gefahrvoll gewefen. (Die Tödtlichkeit bey den Kindern war, nach unfern Beobachtungen, nicht allgemein, gewiffermafsen nur gruppenweife, d. h. es ftarben nicht felten 2 - 4 Kinder einer Familie an der Ruhr, während in andern Familien alle glücklich entkamen.) — An diefe Abhandlung fchliefsen fich an: *Ideen zur Begründung eines rationellen Heilverfahrens bey der Ruhr*, vom *Herausg.* Das Wefen der Ruhr beruhe, wie bey der Gaftritis(?) und Entritis(?) auf Entzündung. Zwifchen diefen Krankheiten laffe fich kein wefentlicher Unterfchied denken und annehmen(?). Der Sitz der Ruhr fey in den Schleimhäuten der dicken Gedärme, von wo die Krankheit gewöhnlich ausgehe. Daher die meiften Kranken anfangs über einen Schmerz in der Nabelgegend klagen, wo fich auch nach dem Tode, häufig(?) eine Stelle durch Gangrän oder Vereiterung auszeichnet. — Die Meynung *Wedekinds* u. a. (eigentlich *Boerhaave's*), dafs der Maftdarm der Sitz der Ruhr fey, wird mit Einficht beftritten und widerlegt. — Nach diefer Anficht fchränkt Hr. *M.* den Gebrauch des Opiums bey der Ruhr fehr ein, und geftattet die Anwendung desfelben nur bey der fogenannten weifsen Ruhr, die, nach ihm, die gewöhnlichfte(?) und am wenigften entzündliche ift; dagegen find bey der fogenannten rothen Ruhr, welche die inflammatorifche fthenifche ift, Blutentleerungen und Oleofa angezeigt, und das Opium dürfte in der *Dyfent. rubr.* nicht eher gereicht werden, bis diefe in die *Dyf. alb.* übergegangen fey. — (So wenig der wefentliche Unterfchied zwifchen der weifsen und rothen Ruhr als das darnach zu modificirende Heilverfahren findet fich in der Erfahrung beftätiget. Es giebt allerdings Fälle, wo das Opium, befonders im erften Zeitraume der Krankheit, nicht bekommt, obgleich keine beftimmte Anzeige zum Blutentziehen vorhanden ift, Oleofa u. dgl. find dann zufagend. Allein den Gebrauch des Opiums nur auf die fogenannte weifse Ruhr zu befchränken, und diefes treffliche Heilmittel nicht eher zu reichen, als bis die rothe Ruhr in die weifse übergeht, ift eine tadelnswerthe Maxime, die nur einfeitige Theorie eingeben konnte. In der That ift auch Hr. *M.* ein zu guter Arzt, als dafs er fein Handeln am Krankenbette an diefe Norm binden follte, wie die mitgetheilten Krankengefchichten ergeben.) Die gaftrifche Complication, die, wie aus dem Local der afficirten Gebilde zu fchliefsen ift, nicht felten feyn könne, erfordere befondere Berückfichtigung, und da paffe die *Ipecac.* Wenn die Papillar-Körper, die in den Zotten der Schleimhaut liegen, von der Entzündung ergriffen werden, fo gehe die Ruhr in Brand über. — Eigentlich erfordere die Ruhr keine Blutentleerungen, weil der Sitz in einem Gebilde fey, welches nicht zu den fehr blutreichen irritabeln gehöre, auch komme diefe Krankheit in einer Jahrszeit vor, wo die Entzündungen nicht leicht eine Aderlafs erfodern, diefe wäre nur bey der fogenannten rothen Ruhr angezeigt, doch müfsten die individuellen Umftände des Falls berückfichtiget werden. — (So ift die Sprache des erfahrnen Praktikers, worin die obige Vorftellungsart, über das Wefen der Ruhr, gewiffermafsen fich aufhebt.) Fünf Ruhrfälle werden mitgetheilt. Aus allen geht hervor, dafs das Opium das wirkfamfte Mittel gegen Ruhr ift, und dafs Hr. *M.*, wie manche andere fonft treffliche Aerzte, fich zu bequemen weifs, die aufgeftellte Theorie am Krankenbette zu Zeiten fahren zu laffen. — Das Opium, dem die Theorie fo enge Grenzen anwies, findet fich hier, ohne Rückficht auf Befchaffenheit und Farbe des Abgangs, immer mit fichtbarem Erfolg angewandt. Dem zweyten Kranken wurden Blutigel auf die fchmerzhafte Stelle des Unterleibes gelegt ohne Befferung, die aber nach dem Gebrauch des Opiums erfolgte, obgleich die Stühle fortwährend blutig waren. Bey der vierten Kranken, ein 21jähriges Mädchen von fehr irritabeler Conftitution, waren die fehr häufigen Stühle ebenfalls ganz blutig, und der Schmerz in der Gegend des *Coli transverfali* fehr heftig, dennoch wurde kein Blut entleert. Dafs es fchon der vierte Tag der Krankheit war, durfte in diefem Falle, wo die individuellen Umftände und alle Erfcheinungen unzweydeutig auf den noch andaurenden Entzündungszuftand hinwiefen, keine Gegenanzeige gegen das Blutentleeren begründen. Ueberhaupt kann, wie Hr. *M.* durchgehends annimmt, die Dauer einer Krankheit allein, kein hinreichender Grund feyn, fich vom Blutlaffen abhalten zu laffen. Die Art und Heftigkeit der Zufälle, fo wie der ganze Habitus des Kranken, müffen hier forgfältig in Erwägung gezogen werden. — Freylich immer ein bedenklicher Punkt, zumal für den fpät hinzutretenden Arzt. — In der Leiche diefer vierten Kranken fanden fich alle Eingeweide des Unterleibes fehr entzündet und mehrere Stellen brandig. Auch die Leichenöffnung des fünften Kranken zeigte bedeutende Entftellungen aller Eingeweide des Unterleibes durch Entzündung und Brand. Bey diefem 26jährigen Menfchen, der am fiebenten Tage der Krankheit aufgenommen wurde, unterblieb das Blutentziehen ebenfalls. Das Queckfilber wird in der Ruhr gewöhnlich nur in Verbindung mit Opium vertragen, daher mufste in diefem Fall fogar die milde *Solutio hydr. Plenkii* ausgefetzt werden.

(Die Fortfetzung folgt.)

TECH-

TECHNOLOGIE.

Klagenfurt, b. Leon: *Beyträge zur Eisenhüttenkunde*, als ein Versuch, die eisenhüttenmännischen Kunstregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Des *zweyten* Theils, von der Manipulation in Hammerwerken *dritter* und *letzter* Band. Von der Manipulation auf Stahl. Mit Genehmhaltung einer hochlöbl. kaiserl. kön. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. Bearbeitet von *Franz Anton v. Marcher*, inneröfterr. Gubernialrath u. f. f. 1812. X u. 374 S. ohne 51 S. Inhalts-Verzeichnifs. 8.

Auch diesen Band, dem Rec. in mancher Hinsicht seinen Beyfall nicht versagen kann, trifft der Vorwurf einer unziemlichen Weitläuftigkeit. Er besteht grofsentheils aus wörtlichen Auszügen oder gar Abdrücken fremder, schon auf andern Wegen bekannt gewordener Abhandlungen, obschon der Titel berechtigt, blofs eigene Auffätze und Refultate felbstgemachter Erfahrungen zu verlangen. Dafs der Vf. diefe Abhandlungen hin und wieder mit Anmerkungen begleitet, kann fein Verfahren nicht entschuldigen. Denn man kann zu einer Abhandlung sehr füglich Bemerkungen und diefe dem Lefer verständlich machen, ohne dafs es eines weitläuftigen Auszugs aus der erstern, oder gar eines Abdruckes derfelben bedarf. Nachstehende Andeutung des Inhalts wird den gemachten Vorwurf rechtfertigen. AA. Vom Stahle überhaupt. I. Eigenschaften und Bestandtheile des Stahls. II. Kohlenstoff oder Brennstoff im Stahle. Der Vf. follte fich, um allen Mifsverständniffen möglichst auszubeugen, doch ja hüten, die Worte Kohlenstoff und Brennstoff, als gleichbedeutend zu gebrauchen, da fie doch in den chemischen Systemen, worin fie auftreten, eine fo verschiedene Rolle fpielen. III. Braunstein im Stahle. Die Quantität des erstern im letztern ist noch nicht ausgemittelt. Hr. *Lampadius* hat gar keinen Braunstein im Stahle wahrgenommen, welches dem Vf. nicht gefallen will. IV. Von dem zum Stahle dienlichen Roheifen. Das Roheifen ist desto weniger geschickt zur Stahlbereitung, je leichter es fich frifchen läfst. Das nöthige Verhältnifs des Kohlenstoffs in dem zur Stahlfabrication qualificirten Roheifen wird auf 3 bis 4 Procent angenommen. Ganz braunsteinlofe Eifenerze verlangen zum Behuf der Stahlbereitung braunsteinhaltige Zuschläge. V. Von den Nebenbestandtheilen im Stahle. VI. Von dem Unterschiede in der Stahlerzeugung überhaupt. BB. Von dem natürlichen Stahle. I. Von der Stahl-Manipulation überhaupt. II. Von den verschiedenen Manipulationen ohne Gärben. A. Auf Frifchheerden und in Rennwerken. B. Auf Stahlheerden. III. Von der Stahlmanipulation ohne Gärben. A. Zu Eurrach in Steyermark, (Auszug aus Herrmann.) B. In Kärnthen, 1) an der Radl (nach Herrm.); 2) zu Napplach im Möllthale (dem Vf. vom Hrn. Verwalter *Jobst* mitgetheilt). C. Zu Schmalkalden (Auszug aus Quanz). D. In Naffau (nach Eversmann). E. In der Graffchaft Mark (nach Ebendemfelben). F. Zu Magdefprung im Bernburgischen (nach Blumhof). IV. Von der Stahl-Manipulation mit Gärben. A. In Steyermark (nach Ferber und Klinghammer); B. bey den ehemaligen Stückhütten (wörtlich aus Jars); C. in Sibirien (nach Herrmann, mit Anmerkungen des Hrn. v. M.); D. in Schweden (nach Rinmann); E. des Hrn. Lampadius Stahlprocefs; F. Manipulation bey wiederholten Gärben (nach Herrmann). V. Von dem Unterschiede und Gebrauche des Schmelzstahls. A. Luppenstahl; B. Rohstahl; C. gegärbter Stahl. VI. Vergleichung der verschiedenen Verfahren und daraus gezogene Refultate. A. In dem Wefentlichsten des Verfahrens; B. in den befondern Manipulationen. Sehr gut bearbeitet und unstreitig die beste Partie in diefem Bande. VII. Nachträge. A. Schmelzstahlfabrication im Ifer-Departement; B. im Nievre-Departement. CC. Vom Brennstahl. I. Von dem dazu tauglichen Frifcheifen. II. Von den Stahlöfen (n. Jars u. Rinmann). III. Von der Manipulation in den Stahlöfen (nach Ebendenfelben). IV. Vom Raffiniren des Brennstahls (desgleichen). V. Unterschied des Cementstahls unter fich und gegen den Schmelzstahl. VI. Bemerkungen über den Brennstahl. DD. Vom künstlichen Schmelzstahl (nach Rinmann, Quanz, Herrmann und andern).

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, auf Kosten des Vfs.: *Gedichte religiösen Inhalts*, von *Joh. Niklas Bandelin*, Collegen an der Katharinenkirche zu Lübeck. *Sechste*, verbefferte und auch vermehrte Ausgabe. 1809. XVI u. 168 S. kl. 8. (20 Gr.)

Der Vf. gesteht felbst, dafs feine Lieder mit den Gefängen der grofsen Liederdichter des achtzehnten Jahrhunderts keine Vergleichung aushalten können; er erwartet inzwifchen von der Kritik „edle Schonung," weil feine Arbeit zwey beffere Gefangbücher in zwey nicht unbeträchtlichen deutfchen Staaten veranlafst habe; allein die Kritik darf weder *fchonend* noch *unbarmherzig*, fie foll nur *gerecht* feyn; und die Gerechtigkeit ist zu gewiffenhaft, als dafs fie diefen Gedichten irgend ein poetisches Verdienst zuerkennen könnte. Sie find, mufs fie fagen, beynahe durchaus profaifch und ohne alle Begeisterung gedichtet, mithin auch mit einem Mangel behaftet, dem die Kunst nicht abhelfen kann. Selbst die Umarbeitung, die der Vf. mit einem Theile diefer Lieder, der Vorrede zufolge, vorgenommen hat, hat denfelben wenig geholfen; wenn z. B. die A. L. Z. 1793. Nr. 204. aus dem Liede: *die Würde des Menfchen*, die Stelle, als Probe des Ganzen der vierten Ausgabe, aushob:

> Allmächtiger,
> O welch ein Heer
> Von *ganz verfchiednen* Thieren!
> Gar wunderfchön
> Sind fie zu fehn;
> Ihr Anblick fchon mufs rühren.

Und

Und doch sind sie
Nichts mehr als *Vieh;*
Denn euch nicht Eins von allen u. s. f.

so heisst es jetzt in der *sechsten* Ausgabe:

O welch ein Heer
Zeugt Erd' und Meer
Von *sichtbar schlauen* Thieren!
Wer übersieht
Ganz ihr Gebiet,
Wo sie die Schöpfung zieren?
Gleichwohl bleibt er,
Der Mensch, ihr Herr,
Weit über sie erhaben;
Spürt man doch nie
beym klügsten *Vieh*,
Der Menschheit edle Gaben.

Mit dem *Vieh* hat überhaupt der Vf. viel zu thun. So heisst es in einem *Bittgesange* beym *Rindvieh-Sterben:*

Gott, du hilfst gern;
Sey nicht fern,
Dass uns euch am Thiere,
Deine Huld noch rühre!
Sichtbar schwindet, mit dem *Vieh*,
Mancher Felder Segen!

Zweifler, sieh
Nur aufs Vieh!

Und in dem *Dankliede* nach dem Aufhören der Rindvieh-Pest.

Verbreite, bis auf unser *Vieh*,
Dein göttliches Gedeihn!

Was der Rec. von 1793. aus einem Liede wider die Wollust ausgehoben hatte:

Ist der ein Mensch, der sich durch sie
Verwandelt in ein *geiles Vieh?*

ist zwar verbessert; aber das *Vieh* kömmt doch auch noch vor:

Nur gar zu leicht erniedrigt sie
Den Herrn der Erde bis zum *Vieh*.

S. 15. ist die unrichtige Idee von einem Schlafe der Todten bis zum jüngsten Tage ausgedrückt:

Wenn ich einst im Grabe
Ausgeschlummert habe,
Dann, Gott, weckst du mich.

Ueber den für Lübeck so schreckenvollen 6ten Nov. 1806. erwartet man etwas Vorzüglicheres; allein man findet keine Linie, die sich über das ganz Gewöhnliche erhebe, und das Lied schliesst mit den Worten:

In Gottes Welt
Verschwand noch nie ein kleiner Staat,
So lang' es Gott verhütet hat.
Herr aller Welt,
Sey unser Schutz, auch unser Gott,
Und Lübecks Name wird kein Spott.

In einem Liede *an einem heitern Morgen* sagt der Vf.:

Wo ist, *so weit der Himmel reicht*,
Wohl *Ein* Licht, das der *Sonne* gleicht?

An der kirchlichen Rechtgläubigkeit des Vfs. ist indessen nichts auszusetzen, und er erklärt in einem Liede über die Gottheit Christi:

Dein Feind mag diese Lehre schmähn,
Der Zweifler sie bestreiten,
Der Neuling ihren Sinn verdrehn,
Uns wird er nie verleiten.

Wenn inzwischen der bey weitem grösste Theil dieser Lieder sich durchaus nicht über die Mittelmäsigkeit erhebt, so achten doch die Mitbürger des Vfs. in ihm einen würdigen und verdienten Mann; eine sehr grosse Anzahl von Lübeckern hat auf diese *sechste* Ausgabe seiner Gedichte unterzeichnet, die zum Behuf der Creditkasse für Lübeckische Professionisten, also zum Vortheil einer gemeinnützigen Anstalt gedruckt worden ist.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOBLENZ, b. Pauli u. Comp.: *Fridelin*, oder *das Kind der Vorsehung*. Ein Lesebuch für die gebildete Jugend. IV u. 234 S. 8. (ohne Jahrzahl.) (16 Gr.)

Um den Kindern so früh als möglich ein vernünftiges und festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung einzuflössen, schrieb der Vf. die Geschichte des Fridelin, in welcher die Wahrheit, dass die Vorsehung den frommen und tugendhaften Mann nie verläst, recht anschaulich dargestellt werden soll. Abenteuerlich genug ist denn nun freylich die Geschichte, und es ist auf diesen wenigen Bogen so ziemlich alles aufgeboten, was das jugendliche Gemüth heftig zu erschüttern vermag. Da zeigen sich Räuber und Mordbrenner, Betrüger und Seelenverkäufer in unermüdeter Thätigkeit; Ketten und Banden, Kerker und Hochgericht bewähren ihre Kraft an der verfolgten Tugend; Meeresstürme und Schiffbrüche erproben die Standhaftigkeit des Helden; zur rechten Zeit stellt eine liebreiche Generalin, ein grossmüthiger Gouverneur, ein edler Jude, ein reumüthiger Feind und ein geretteter Feldkamerad sich ein. Ja selbst das grosse Loos muss unerwartet seine 20000 Thaler und ein reicher Onkel aus Ostindien seine holländischen Dukaten spenden. Der Held der Geschichte wird aus einem Studenten, Husar, Wachtmeister, Gesellschafts-Cavalier, Erzieher, Krankentröster in einem Hospital auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Reisegefährte eines reichen Juden nach Japan, heyrathet dann eine Wittwe mit drey Kindern und ruhet als Seelsorger auf einer schönen Pfarre am Rhein von den Irrfahrten des Lebens aus. Was sollen dergleichen Romane doch unserer lieben Jugend frommen! Oder wie mögen sie aus so seltsamen Zusammenstellungen die Wege Gottes erkennen und verehren lernen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus u. s. w.*

(Fortsetzung der im 70. Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Heft. Hr. Dr. *Voigt* in Schweinfurt theilt seine Gedanken mit über *Verletzungen der Sehnen, Ligamente und Nerven, über Tetanus und Trismus, so wie über das zeitherige Heilverfahren bey denselben, nebst einer Krankengeschichte.* Das Resultat dieses der Ueberschrift nach vielversprechenden Aufsatzes ist, dass zur Verhütung des Tetanus bey tiefgehenden Stichwunden, wo Ligamente oder Nerven verletzt seyn können, die wirksamste Methode sey: Anlegen der Blutigel um die Wunde, Verbinden mit warmem Oel, Bähungen mit einer Abkochung erweichender krampfstillender Kräuter, Einreibungen mit *Ung. alth.* und *Ung. mercuriale*, innerlich, so lange die Entzündungszufälle dauern, die antiphlogistische Behandlung, und nur, wenn der Krampf auszubrechen drohet, Opium. Zum Beleg die Geschichte einer solchen Verletzung, wo sich dieses Verfahren sehr wirksam bewiesen hat. (Der Nutzen dieses, nach Umständen mehr oder weniger zu modificirenden Heilverfahrens ist bey Verwundungen dieser Art längst anerkannt, und schwerlich wäre wohl Hr. *V.* durch die hier mitgetheilte naturphilosophische Deduction, wie er glauben machen will, *a priori* darauf geführt worden, wenn ihm nicht die Erfahrungen anderer vorgeleuchtet hätten, da ohnehin diese so breit ausgesponnene speculative Untersuchung leer und ohne wesentliche Beziehung zu dem hier angewandten bessern praktischen Verfahren ist.) Hr. Medicinalrath *Hirsch* in Bayreuth stellt eine Theorie auf über die *Erzeugung der Würmer im individuellen Organismus.* Wenn auch der Heilkunde aus dergleichen hypothetischen Vorstellungsarten kein erspriessliches Resultat erwächst, so ist doch die Art, wie Hr. *H.* seinen Gegenstand behandelt, nicht ohne Interesse. Die Veranlassung gab eine nicht ganz seltene Wurmkrankheit bey der Frau eines Schachtgräbers. Diese bekam in der achten Woche nach der Entbindung wehenartige Schmerzen im linken Hypochonder, wobey die Brüste stark anliefen. Auch fand sich Blödigkeit der Augen, Uebelkeit und aussetzender krampfhafter Puls ein. Am fünften Tage zeigte sich in der schmerzhaften Seite eine rothe Geschwulst; diese brach auf und 25 grosse Spulwürmer kamen hervor. In der Mitte der Geschwulst befand sich eine fistulöse Oeffnung, die Sonde drang 4 Zoll nach innen und aufwärts, und beym Herausziehn war der Kopf derselben mit einer dem Speisebrey ähnlichen Masse überzogen. Vom beygebrachten Milchklystiere kam durch die Fistelöffnung nichts heraus, und der Stuhlgang war regelmässig. Der Ausfluss aus der Oeffnung war am stärksten, wenn eine Partie Würmer zum Vorschein kam, deren in 48 Stunden noch 15 sich hervorwanden. Beym Gebrauch verschiedener wurmtreibender Mittel gingen noch eine Menge Würmer durch den Stuhl und durch die Wunde ab, doch nicht mehr so viele als zu Anfang. 76 Spulwürmer sind durch gedachte Oeffnung, und mehr als viermal so viel durch den After abgegangen. Die Oeffnung schloss sich und die Kranke wurde völlig hergestellt. Da kein Koth durch die Fistelöffnung kam, kein künstlicher After sich bildete, und von den Milchklystieren nichts aus der Oeffnung floss, so hält der Vf. sich zu dem Schluss berechtiget: dass die Würmer nicht den Darm durchfressen hätten; sondern dass ihre Keime von den Sauggefässen der Därme während der Schwangerschaft, wo diese Gefässe mehr wirksam sind, aufgesogen, ins Zellgewebe an die besagte Stelle abgesetzt und durch begünstigende Umstände ausgebrütet worden seyen. Nach dieser Ansicht erkläre sich auch das Vorhandenseyn der Würmer bey neugebornen Kindern u. s. w. (Allein alle die hier aufgestellten Gründe gegen die Durchfressung des Darms sind nicht beweisend, und die Erklärung des Hrn. *H.* hat um so weniger für sich, da mehrere Fälle dieser Art beobachtet worden sind, wo sich wirklich eine Kothfistel gebildet hat, oder wo die Durchfressung des Darms durch Einspritzungen in die Wunde, welche aus dem Mastdarm wieder heraus kamen, unbezweifelt dargethan worden ist. Unbestreitbare Facta solcher Durchfressungen des Darms durch Spulwürmer finden sich bey *Baillie, Anat. des krankhaften Baues* u. s. w., mit Zusätzen von *Sömmerring* S. 118.) Die Disposition zur Erzeugniss der Wurmkeime im Organismus liege in einem vermehrten Ausströmen des Biodesmus; mithin in einer Anlage zum Typhus und Fäulniss; ein krankhafter Zustand, der als Typhus und Brand auch bey den Pflanzen Statt fände, auf welchen sich dann Legionen von Insekten erzeugten. (Aber beym Typhus selbst erzeugen sich ja keine Würmer, so wenig im Darm-

Darmkanal als am übrigen Körper. Vielmehr scheint ein gewisser Grad dieser Fieber den Eingeweidewürmern nicht zu behagen: denn nicht selten werden im Laufe solcher Krankheiten die vorhandenen Eingeweidewürmer todt oder doch kränkelnd ausgeleert. Dass unter gewissen Umständen, besonders bey Kindern und Alten, eine Disposition zur Erzeugung gewisser Insekten, als Eingeweidewürmer, Läuse u. dgl. sich ausbildet, ist unläugbar; aber das ist nicht Anlage zu Typhus, da diese Subjecte übrigens bey diesen Würmern sich wohl zu befinden pflegen.) *Fortsetzung der Krankengeschichten über die Hirnentzündung*, vom *Herausgeber*. Abermals drey Fälle, welche die Identität der Hirnentzündung und des Typhus darthun sollen; wir zweifeln aber, ob diese Krankengeschichte für die Ansicht des Vfs. beweisender als alle vorhergehende sind. Von der ersten sagt Hr. *M.* in den Bemerkungen selbst: dass sie, den Erscheinungen nach, unter *Synochus*, *Typhus* und *Encephalitis* gebracht werden könne. Die gesunkene Assimilation der Diarrhöe gebe der Krankheit den Charakter des Synochus, die gesunkenen Kräfte und der *Status nervosus* verriethen den Typhus; inzwischen wäre doch die *Enceph.* bey dem weitern Fortschreiten der Krankheit nicht zu verkennen gewesen. (Hier wird also ein Unterschied zwischen Typhus und Enceph. zugegeben, und dass diese im Laufe des Typhus wie andere örtliche Entzündungen zu Stande komme. Wäre aber das Wesen des Typhus eine Hirnentzündung, so müsste diese gleich vom Anfang an als solche sich darstellen; wo aber die auf Gehirnleiden hindeutenden Zufälle im spätern Zeitraum hinzukommen, da ist keine Encephalitis, sondern Typhus. Der Zutritt der Diarrhöe ist in vorliegendem Falle noch besonders merkwürdig, da bey der Gehirnentzündung der Leib hartnäckig verstopft zu seyn pflegt.) — Die zweyte Krankengeschichte ist eine Hirnentzündung leichter Art, aber so wenig Typhus als die erste Encephalitis war. Ein 22jähriges Mädchen wurde nach Erkältung bey erhitztem Körper von Schwere und Schmerz des Kopfs befallen. Das Gesicht roth, die Nase trocken und verstopft, die Augen empfindlich gegen das Licht, Fieber u. s. w. (Kein Sopor, keine stille Deliria (Typhomanie), kurz, kein charakteristisches Zeichen des Typhus.) Die antiphlogistische Methode, 22 Blutigel an die Schläfen, und zu wiederholten Malen eingetretenes Nasenbluten, führten baldige Genesung herbey. Auch der folgende Fall war offenbar Hirnentzündung und nicht Typhus. Die 10jährige Kranke hatte sich am 20. Jul. nach starker Erhitzung bey schwerer Feldarbeit des Abends kalt gebadet und vorzüglich den Kopf stark benetzt. Nachts heftiger Fieber-Frost, darauf grosse Hitze, anhaltender Kopfschmerz, besonders in der Stirngegend Delirien und fast bewusstloser Zustand. Am 22sten bey der Aufnahme war der Kopf so ausserordentlich schwer und eingenommen, dass die Kranke sich nicht im Bette aufzurichten vermochte. Sausen und Klingen vor den Ohren, die Augen sehr empfindlich gegen das Licht, die Pupille erweitert, der Urin sparsam, hochroth und der Leib seit drey Tagen verstopft. 12 Blutigel an den Schläfen machten wenig Eindruck. Den 24sten 8 Unzen Blut aus der *V. jugularis* und kalte Umschläge auf den Kopf verschafften Besserung, und am 28sten, also nach 6 – 7 Tagen, zweymaliges Nasenbluten und völlige Herstellung. (So befällt und verlauft der Typhus nicht. Dieser pflegt schleichend heranzukommen, mehr langsam sich auszubilden. Die Delirien und der Sopor, die hier mit Bewusstlosigkeit gleich im Anfange der Krankheit sich einstellten, treten beym Typhus später ein.) Mit Recht schmeichelt sich der Vf., dass die Behandlung dieser Encephalitis zum Muster aufgestellt werden könne, und dass sie ein sehr sprechender Beweis von der trefflichen Wirkung der Blutentleerung aus der jugularis sey. — *Fortsetzung der Krankengeschichten über die Entzündung des Herzens*, vom *Herausg.* Die bewährtesten Beobachter aller Zeiten, welche vorzüglich auf die Krankheiten des Herzens viele Aufmerksamkeit gewendet haben, von *Wilhelm Rondelet* bis *Corvisart* und *Testa*, erklären einstimmig die primäre acute Carditis und Pericarditis für höchst seltene und fast immer tödtliche Krankheiten, wenigstens in den Folgen, als Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel, dieser mit dem Diaphragma, Exsudationen aller Art, aneurysmatische Alienationen u. s. w., welche diese Entzündungen in dem Sanguifications- und dem verwandten Respirations-System zurücklassen. Erfahrungen, die sowohl in der Physiologie dieser Organe, als durch vielfache Leichenöffnungen, von jeher volle Bestätigung fanden. In der That ist auch nicht gut denkbar, dass im Herzen, in diesem Centralorgan, oder in seinen unmittelbaren Bedeckungen, durch gewöhnliche ursächliche Momente, wie in der Lunge, der Leber u. s. w. eine Entzündung zu Stande kommen sollte, wenn nicht eigenthümliche Verhältnisse, als abnormer Bau des Herzens oder des Thorax, erbliche Anlage, Schwangerschaft, gewisse Handthierungen u. s. f. besonders dafür empfänglich machen. Unter solchen Umständen aber wird die Entzündung, gesetzt auch, dass sie an sich nicht tödtlich abliefe, doch höchst wahrscheinlich den Grund zu solchen chronischen Fehlern des Herzens legen, welche über kurz oder lang den sichern Tod herbey führen. Derselbe Fall dürfte auch bey völliger Normalität der Organe Statt finden, wenn heftig erschütternde Leidenschaften oder äussere Gewalt eine Carditis veranlassten. Ist aber die Entzündung des Herzens, ohne solche Veranlassung, von einer andern Entzündung, als Pneumonitis, Hepatitis u. s. w. ausgegangen, so steht vollends kein glücklicher Ausgang zu erwarten, da so weitgegangene Entzündungen, die sich bis zum Herzen verbreiten, schon an sich tödtlich seyn werden. — Es fällt demnach schwer, eine durch klassische Autorität und so einleuchtende Motive unterstützte Meynung aufzugeben, so lange nicht überwiegende Beweise und genugthuende Thatsachen das Ungegründete derselben darthun. — Wenn daher Hr. *M.* in einem kurzen Zeitraum die *acute* Carditis,

ditis, und zwar ohne die vorhin berührten Gelegenheitsursachen, häufig beobachtet und diese ohne Ausnahme *cito*, *tuto et jucunde* geheilt haben will, so ist es Bedürfniss, eine so neue überraschende Wahrheit theilen zu können, welches eine befriedigende Prüfung der aufgestellten Krankengeschichten nahe legt, um so mehr, da diesen wesentliche Erscheinungen der *carditis acuta* abgehen, als ausserordentliche Unruhe und Umherwerfen (*jactatio*), Raserey, Gefühl von Erstickung während des Trinkens, beym Trieb zum Trinken wegen quälender Glut (*hydrophobia*) u. a. m., aus denen andere Beobachter die Gegenwart der *acuten* Herzentzündung geahndet und auch in den Leichen nachgewiesen haben; dagegen ist Hrn. *M.* bisher die Gelegenheit noch nicht geworden, die Richtigkeit seiner Diagnose, die bey allen Herzkrankheiten so höchst precär ist, durch Leicheoöffnungen erweislich zu machen. Wiefern aber die mitgetheilten Krankheitsfälle an sich, ohne anatomisch-pathologische Belege, geeignet sind, alle jene Zweifel zu heben, und von der wirklich Statt gefundenen *acuten* Carditis Ueberzeugung zu geben, wird der Verfolg zeigen. — Ein 23jähriger Kirschner fühlte nach einem kalten Trunk, bey sehr ermüdetem und erhitztem Körper, am 9ten Jun. Mattigkeit und Angstgefühl in der Brust; er verrichtete dennoch seine Geschäfte bis zum 13ten. In der Nacht heftige Angst, starker Frost, zusammenschnürendes Gefühl unter dem Brustbein, abwechselnd mit Herzklopfen, und eine Empfindung, als hätte sich eine Flüssigkeit in der Brust ergossen. Nach einer Viertelstunde eine halbe Stunde dauernde Ohnmacht, darauf vermehrte Ausdünstung mit Erleichterung, und nach einem am 14ten früh Morgens eingetretenen allgemeinen Schweiss verloren sich alle Zufälle. Am Abend aber derselbe Anfall mit Ohnmacht u. s. w., der sich wiederum mit Schweiss endigte. — Am 15ten bey der Aufnahme die erwähnten Erscheinungen, mit dem Gefühl, als fülle eine ergossene Flüssigkeit die ganze Brust (!), erschwerte Respiration, blasses entstelltes Gesicht, und, beym langen Aufrechtsitzen, Uebelkeit und Neigung zur Ohnmacht. Der Pulsschlag des Herzens und an den obern Extremitäten sehr verändert, besonders an der linken Hand härtlich und unterdrückt. Das Fieber eine *continua continens*. Nach einem Aderlass von einem Pfund Blut und dem antiphlogistischen Verhalten grosse Erleichterung und am 17ten vollkommene Besserung. (Wer hat diesen Kranken in den sechs Tagen, vom 9ten bis zum 15ten, bevor er in die Anstalt kam, beobachtet? Sollten die ertheilten Berichte, zumal von der Ohnmacht, so ganz zuverlässig gewesen seyn? — Der Kranke, der sich wahrscheinlich bey dem Nachlass am 14ten von seiner Krankheit völlig befreyt hielt, begab sich, als er am 15ten abermals befallen wurde, in das Krankenhaus. Hier aber, wo der Vf. den Kranken zum ersten Male selbst sah, waren die Haupterscheinungen der Carditis das Herzklopfen und die Ohnmacht bey weitem nicht so deutlich, als diese in den vorhergegangenen Anfällen gewesen seyn sollen. Das Herzklopfen fehlte gänzlich, und der Kranke hatte nur Neigung zur Ohnmacht, welche wohl mit der Uebelkeit beym längern Aufrechtsitzen zusammenhängen mochte. — In den meisten uns bekannten Fällen von wahrer Carditis fühlten die Kranken in aufrechtsitzender Lage mit vorgebogener Brust Erleichterung, besonders weniger Angst. — Das Gefühl von einer in der Brust ergossenen Flüssigkeit, wovon in vorliegendem Falle die Rede ist, lässt durchaus keine befriedigende Deutung zu. Wir möchten daraus abnehmen, wie wenig Kranke, besonders aus dieser Volksklasse, ihre Gefühle deutlich zu machen wissen. — Womit sich aber der Unbefangene besonders nicht auszugleichen vermag, ist, dass eine nach dem Vf., wegen der Statt gehabten Ohnmacht, *völlig ausgebildete* Herzentzündung, die bereits 5 — 6 Tage gedauert hatte, ohne dass ihr von Seiten der Kunst etwas entgegengesetzt wurde, nach einem ohnehin so spät in der Krankheit angestellten Aderlass in 2 Tagen völlig, ohne alle Nachwehen, geheilt worden ist. Auch der intermittirende Gang, worauf wir nochmals zurückkommen werden, ist in diesem Fall als Carditis befremdend, und mit der Angabe, dass das Fieber eine *continua continens* gewesen sey, nicht wohl vereinbar.) — Die als Pericarditis aufgeführte zweyte Krankengeschichte ist in mancher Hinsicht interessant; obgleich die vom Hrn. *M.* gestellte Diagnostik dem Rec. noch Zweifel übrig lässt, da er vor nicht langer Zeit einen ganz ähnlichen Fall gemeinschaftlich mit einem einsichtsvollen Arzt, nach andern diagnostischen Ansichten, ohne Aderlass und Nitrum, glücklich geheilt hat. Hrn. *M.* Kranke, ein 22jähriges Frauenzimmer, von schwächlicher Constitution, blassem hagerm Ansehn, wurde den 4. Nov., nachdem sie kurz vorher durch ein Aderlass von einer Pleuritis hergestellt ward, Morgens 4 Uhr von Frost befallen, mit einem Gefühl der Finger der rechten Hand, als wären sie eingeschlafen, darauf Hitze, zusammenschnürender Brustschmerz mit Beängstigung, beschwerliche Respiration, Herzklopfen, Uebelkeit und Neigung zur Ohnmacht. Nach mehrern Stunden allgemeiner Schweiss mit völligem Nachlass aller Zufälle. Derselbe Anfall wiederholte sich am 5ten, 6ten und 7ten, wo die Kranke zuerst zu einem offenen Geständniss ihrer Leiden sich bequemte. (Auch unsere Kranke, hager und schwächlicher Constitution, hatte kurz zuvor wegen Brustbeschwerden zur Ader gelassen. Bis auf das Gefühl der Finger, hatten alle übrige Erscheinungen, besonders der intermittirende Gang, die auffallendste Aehnlichkeit.) Die genannten Erscheinungen, sagt Hr. *M.*, charakterisirten diesen Zustand unverkennbar als Pericarditis. — Nach einem Aderlass von einem Pfund Blut, das aber keine beträchtlichen Entzündungskruste hatte, und starke Gaben Nitrum, Verminderung der Zufälle. Gegen Abend starke Exacerbation mit einer kurzen Ohnmacht. (Vor dem Blutlassen war nur Neigung zur Ohnmacht.) Solche Anfälle erlitt die Kranke am 8ten, 9ten, 10ten und 11ten, wo sich die Menses einstellten. Der Anfall am 12ten mässig. Es erfolgten

ten mehrere Stuhlausleerungen mit grofser Erleichterung, worauf die Anfälle immer schwächer wurden, und am 26sten war die Kranke völlig hergestellt. (Auch unsere Kranke fühlte auffallende Erleichterung nach Stuhlentleerungen, die durch angemessene Mittel einige Zeit unterhalten wurden; nach kräftigem Gebrauch der China blieben bey unserer Kranken die Anfälle gänzlich aus. Die Erwägung dieser bedeutungsvollen Umstände, der unverkennbare intermittirende Typus, und dafs der Aderlafs, welcher nach Hrn. M. bey Herzentzündung so entscheidend heilsam seyn soll, auf diese seine Kranke keinen Eindruck machte, läfst den Sitz der Krankheit vielmehr unter dem Zwergfell ahnden.) — In der Epikrisis zu dieser Krankengeschichte bemerkt der Vf., vermuthlich in Beziehung der Recens. des *ersten* Hefts *zweyten* Bds. der Eph. in diesen Blättern: dafs die Pericarditis leicht unter der Form einer Intermittens täusche. Wir möchten ihm aber zu überlegen geben, ob nicht vielmehr der umgekehrte Fall Statt finden könne, dafs nämlich eine Intermittens unter der Form einer Pericarditis täusche? — Eine Vermuthung, die wenigstens die mitgetheilten Krankengeschichten des Vfs. nicht niederzuschlagen vermögen. — Dafs *gewisse chronische* Krankheiten des Herzens nicht selten einen bewunderungswürdigen intermittirenden Gang halten, ist allerdings wahr; die Verengerungen der einen oder andern Herzöffnung gehören dahin, besonders aber das Aneurysma der Aorta, von dem die 54ste Beobachtung bey Corvisart N. Ausg. ein höchst merkwürdiges Beyspiel darbietet. Allein nie ist so etwas bey der *acuten* Carditis oder Pericarditis beobachtet worden. — Ob zur Diagnostik der Herz- und Herzbeutelentzündung auch auf die Paracentese, die bey Bestimmung chronischer Herzkrankheiten so bedeutsam ist, Werth zu legen sey, darüber giebt Hr. *M.*, bey seiner reichen Erfahrung über diese Krankheiten, keine Auskunft.

(Der Beschlufs folgt.)

THEOLOGIE.

Lübeck, gedr. b. Römhild: *Ueber die Bildung des grofsen Propheten von Nazareth zum ersten Religionslehrer auf Gottes Erde*, von *Johann Nikolaus Bandelin*. 1809. 55 S. 8. schön gedruckt. (6 Gr.)

Dieser Hr. *Bandelin* ist nicht mit dem Hrn. *Joh. Niklas Bandelin* zu verwechseln, welcher *Gedichte religiösen Inhalts* herausgegeben hat. Der letztere ist ein Greis von 73 Jahren; jener, vielleicht ein Sohn von ihm, ist ein junger Mann, der erst vor etwa vier bis fünf Jahren seine Universitätsstudien geendigt haben mag: denn die vorliegende Abhandlung ist nichts anders als eine *Probeschrift*, die der Vf. wegen eines „ungemein bedeutenden" Stipendiums, das ihm die Gewogenheit seiner Gönner zuwandte, vorschriftsmäfsig einreichen mufste. In der Regel wird ein Auffatz zur Vertheidigung einer Lehre oder Thatsache des Christenthums erwartet; darum wählte der Vf. ein dahin einschlagendes Thema, und weil er auf der Akademie gehört haben mochte, dafs manche Gelehrte vermuthen, Jesus sey in *Essäischen* Schulen gebildet worden, so suchte er zu zeigen, dafs diefs ohne hinlänglichen Grund angenommen würde. Für das Publicum sind demnach diese Bogen nicht geschrieben; es wäre also auch unbillig, wenn man sie strenge beurtheilen wollte. Wir bemerken defswegen nur, dafs, wenn der Vf. annimmt, der Knoten könne nicht gelöst, sondern nur zerhauen werden, oder man könne die Geistesbildung Jesu auf keinem natürlichen Wege erklären, sondern müsse in Einfalt dabey stille stehn, dafs das Evangelium sage, der grofse Prophet von Nazareth habe seine Lehre und die hohe Weisheit, mit welcher sie vorgetragen ward, von Gott empfangen, er sich seine ganze Arbeit ersparen konnte, oder wenigstens ein anderes Thema wählen mufste. Denn wenn man sich nur daran halten soll, so hat alle Untersuchung ein Ende. — Den Stil hat der Vf. noch nicht in seiner Gewalt; er würde sonst nicht Redensarten, wie: „also wie gesagt," und: „kurz, und um das vorhin Gesagte noch einmal zu wiederholen," haben einfliefsen lassen.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: Dr. *G. G. Tannenberg's*, Sr. Kais. Ruff. Maj. Etatsrathes, *Abhandlung über die männlichen Zeugungstheile der Vögel*. Uebersetzt, mit einigen Noten und einer neuen Kupferplatte versehen von *J. J. A. Schönberg* und *G. Spangenberg*, d. Arzneyw. und Wundarzn. Doctoren. 1810. 36 S. 4. (12 Gr.)

Hrn. *T.* Abhandlung verdiente, ungeachtet sie nicht sehr auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, bekannter zu seyn, als sie es als Inaugural-Dissertation werden konnte. Das wird sie denn auch hoffentlich durch diese, nur etwas steife, Ueberfetzung werden, welche mit einigen, die Zergliederung der männlichen Zeugungstheile des Sperlings betreffenden Anmerkungen, einem auf diese sich beziehenden Kupfer und einigen Citaten bereichert ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus* u. s. w.

(Beschluss der im 71. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Heft. *Ueber die Heilkräfte der Arzneyen*, vom Professor *Walther* in Landshut. Gerne hätten wir uns der Unannehmlichkeit entboben, dieser schwärmerischen Ausbrüche einer kranken Phantasie Erwähnung zu thun; drückte nicht die Besorgniss, dass, da Herr W. das Amt eines öffentlichen Lehrers bekleidet, mancher Ungewarnte durch Ansehen und mündlichen Vortrag getäuscht, auch das Schweigen der Kritik, für stillschweigenden Beyfall halten, und so die verderblichsten Irrthümer in sich aufnehmen möchte. Der Charakter dieser Abhandlung wird sich in einigen ausgehobenen Hauptzügen, entblösst vom Flitter hochklingender Worte, am deutlichsten aussprechen. Hr. Professor W. geht damit um, eine neue vollgenügende Materia medica zu schaffen, und die Basis, worauf er diese gründet, ist: „dass es bey Heilung der Krankheiten nur darauf ankomme, von *Wem* die Mittel gereicht werden, ob *Dieser* vermöge des thierischen Magnetismus, oder Mesmerismus befähiget sey, sich in solchen Rapport mit dem Kranken zu setzen, dass er den Mitteln ein Heilungsvermögen ertheile. So wenig Qualität als Quantität, weder Form noch Mischung der Mittel selbst, käme dabey in Betracht." — Schon so viel wäre hinreichend, dieses Geistesproduct überall, wo gesunde Vernunft noch eine Stimme hat, zurückzuweisen; doch zu mehrerer Rechtfertigung unsers hart scheinenden Urtheils noch einige Proben. — Gewiss sey es, dass nur diejenige Arzney sich dem Kranken heilkräftig erweist, welche von dem Arzt mit Glauben gereicht und von jenem mit Vertrauen empfangen wird. [Am Glauben mag es immerhin nicht fehlen, wo soll aber der beschäftigte Arzt die Zeit hernehmen, die Arzneyen seinen Patienten selbst zu reichen? —] Es möchte daher manchmal gleichgültig seyn, ob das Arzneymittel genossen, oder äusserlich aufgelegt, oder auch auf andere Weise, [auf welche denn?] in die Wirkungssphäre des kranken Organs gebracht werde. —] Wahrlich ein Wort zu seiner Zeit! was bedarfs nun der theuren ausländischen Arzneymittel, oder der kümmerlichen Surrogate? — Nur Aerzte, die sich auf das Rapport setzen verstehen, und die kleinsten pharmaceutischen Vorräthe werden auf ewige Zeiten ausreichen.] Es sey die schlechteste Seite der Medicin, dass der Magen der Tummelplatz aller (?) Arzneyen ist, und dass wir nicht verstehen den Geist der Arzeney beyzubringen, ohne den Leib mitzugeben. [Wenn Hr. W. doch die Methode angäbe, wie dieser Geist zu entwickeln und zum Gebrauch aufzubewahren sey.] Das Aetherische nehme die Unreinigkeiten der Verdauungswege hinweg, und verzehre das dort liegengebliebene Verderbte. — Das Harz als ein verbranntes und nach fernerer Verbrennung ringend, verzehre das Unreine, daher es alle Secretionen befördere. — Seine Vollendung ist im Balsam. Der Brust, in welcher der Mittelpunct aller Sehnsucht, der Triebe und Begierden ist, sagen die Balsame vorzugsweise zu, u. s. w. — [Welchen Begriff muss sich das Ausland von der Standpunct der Medicin in Deutschland machen, wo solche Weisheit auf öffentlicher Lehrkanzel geprediget wird? — Indessen hat Hr. W. auch *lucida intervalla*. — Allein es sind nur kurze Besuche einer treulosen Vernunft, durch widersinnige Prämissen herbeygeführt, die den bevorstehenden Rückfall ahnden lassen. — So geht die erfreuliche Intermission S. 183, wo ganz sinnig über die Nichtigkeit der künstlich nachgeahmten Mineralwasser gesprochen wird, S. 184. wieder in Faseley über, und S. 186. ist der vernünftige, einer vollen Beherzigung werthe Gedanke: dass das Feuer, womit die Alten so vieles ausgerichtet haben, wieder allgemeiner in die (chirurgische) Heilkunde einzuführen sey, durch einen Schwall von Absurditäten entstellt. — [*Larrey*, der die grosse Heilkraft des glühenden Eisens so vielfach erfahren hat, spricht in seinem interessanten Werke ebenfalls mit Wärme für die Wiedereinführung dieses grossen Heilmittels, auch er beruft sich dabey auf die Alten, und glaubt, dass das Feuer, noch vermöge einer chemischen Kraft so wohlthätig auf den kranken Organismus einwirke. —]

Die Krankheits-Constitution im Physicat Bamberg im Jahr 1810 *bis* 1811 v. Dr. *Chr. Pfeifer*. Die meisten Krankheiten des an einfache Lebensart gewöhnten Landmanns sind selten sehr verwickelt, eben deswegen aber müsse die Heilmethode gegen ein bestimmtes Uebel weit kräftiger und gewissermassen mit pedantischer Genauigkeit in Anwendung gebracht werden. Besonders sey dieses der Fall

Fall bey den echten inflammatorischen sogenannten hypersthenischen Krankheiten. (Man sollte denken, dass dann die Kunst in umgekehrtes Verhältniss zur Natur trete; dass je einfacher, reiner und kräftiger diese sey, desto weniger Aufwand der Arzt von der Kunst zu machen habe: und dass gerade die stark inflammatorischen Uebel bey ungeschwächten Subjecten am wenigsten pedantische Präcision in der Behandlung erfordern, da die unverdorbene Natur, wenn nur das Hauptmittel, das Blutentleeren, nicht gänzlich unterbleibt, hier noch am ersten im Stande seyn dürfte, kleine Begehungs- und Unterlassungsfehler des Arztes zu decken. Es lässt sich dieses in der Geschichte der Medicin nachweisen.) Im October 1810 zeigte sich hie und da der Keichhusten, und endigte sich, *„gewöhnlich aus Mangel an Hülfe mit dem Tode.“* (Sorgfältige Beobachtungen dieses Uebels berechtigen uns zu der Annahme, dass der Keichhusten öfter aus zu vieler Kunsthülfe, als aus Mangel derselben unglücklich endet; und *Grant's* Ausspruch: „— *my merit and succes in this distemper*, (dem Stickhusten) *have rather been the preventing mischief, then conquering the desease*,“ worin auch die Erfahrungen mehrerer einsichtsvollen Aerzte übereinstimmen, sehen wir, selbst in der Anwendung der Belladonna, nicht widerlegt. — Da indessen Herr Pfeifer anderer Meynung ist, so fällt es um so mehr auf, dass er bey einem Kinde, das am Stickhusten starb, nachdem dieses fünf Tage in seiner Behandlung stand, bloss des Gebrauchs der Authenrietschen Salbe Erwähnung thut, welche doch nur anfangs und in leichten Fällen, Erleichterung schafft.) Unterrichtend ist die im Octbr. vorgekommene Zungenentzündung. Allgemeines und örtliches Blutentziehen vermochten der Entzündung keinen Einhalt zu thun. Als die Zufälle aufs äusserste gestiegen waren, machte der Vf. zu beiden Seiten der Zunge, so weit er beykommen konnte, von der Basis bis zur Spitze, einen Einschnitt. Nach wiederholten Einspritzungen von Milch, erfolgte Husten und etwa ein Pfund stinkendes Eiter, worauf die drohendsten Zufälle sogleich verschwanden, und nach zwey Tagen war der 48jährige Kranke wohl, und die Einschnitte vernarbt. — Die Beschreibung der Masernepidemie im Dec. 1810 hat uns nicht genügt. Viele Kinder starben gewöhnlich zwischen dem achten und neunten Tag; das Athmen wurde beschwerlich, der Husten convulsivisch u. s. w. (Waren dieses nicht Croupzufälle? — Rec. hat mehrere Masernkranke Kinder unter ähnlichen Verhältnissen, durch starkes örtliches Blutentziehen und Queckfilber gerettet.) Der Uebergang in bösartigen Durchfall werde durch Beförderung der Ausdünstung mittelst Spir. Mind. und Vermeidung erhitzender Getränke am leichtesten abgewandt. Sonderbar, dass der Vf. des Blutlassens, dieses meistens unentbehrlichen Mittels bey den Masern nirgends gedenkt. — Die hier erzählte tödtlich abgelaufene Halsentzündung kann man mit Hrn. Pf. nicht wohl für eine typhose Entzündung halten, und der daraus deducirte Erfahrungsatz: „dass Halsentzündungen immer einen ungünstigen Ausgang befürchten lassen, wenn in den ersten Tagen Niedergeschlagenheit, Eingenommenheit der Sinne, Erbrechen, Durchfall und Neigung zu Sopor bemerkt wird, und dass alsdann statt des Aderl. Nitrum u. s. w. Kampfer, Moschus, Serpentaria u. d. gl. zuträglich sey, leidet grosse Beschränkung. Fast alle der genannten Zufälle bey Halsentzündungen sind gewöhnlich Wirkung des durch die Entzündung gehinderten Rückflusses des Bluts aus dem Gehirn, wogegen nur Blutentleerungen, zumal örtliche, hülfreich seyn können, erhitzende Mittel aber das Uebel verschlimmern werden. Die in unsern Gegenden höchst seltene *Angina putrida* hat der Vf. wohl schwerlich hier im Auge gehabt. Einen sprechenden Beleg giebt die nächstfolgende Krankengeschichte. — Eine heftige Halsentzündung mit Eingenommenheit der Sinne, Sopor, Erbrechen u. s. w., welche nach einem, von einem andern Arzt verordneten geistigen Aufguss mit Liq. anod. sich verschlimmerte, heilte der Vf. schnell durch zweymaliges Aderlassen, und den Gebrauch entzündungswidriger Mittel. Es kann aber Hrn. Pf. wohl kein Ernst seyn, diese Halsentzündung wegen der Kopfbeschwerden und Neigung zum Schlaf für Encephalitis zu nehmen. Offenbar waren diese Zufälle nur nebenher durch die Entzündung des Halses herbeygeführt. Auch beym Croup werden häufig solche Erscheinungen beobachtet. — Gegen chronische Rheumatismen besonders der Hände, bewies sich der Calam. arom. sehr hülfreich. Mit Recht warnt der Vf. bey vollendeter Schwindsucht vor dem Gebrauch scharfer, erhitzender Mittel, wohin nach seiner Erfahrung vorzüglich die Vitriol Naphtha, der Liq. anod., der Balsam *vit. H.* und die Pfeffermünze gehört. Diese Mittel verursachten zu Zeiten einen fürchterlichen Sturm, der den Arzt in keine geringe Verlegenheit setzt. Der Vf. belegt dieses mit einer belehrenden Krankengeschichte. Viel zu allgemein ist aber die Behauptung, dass der ausgebildeten Schwindsucht ein indifferentes Heilverfahren immer am zuträglichsten sey. Das Opium ist doch oft das einzige Mittel, die mannigfaltigen Leiden solcher Kranken zu mildern. — Im Aug. 1811 nahm die Ruhr auch in der Gegend des Vfs. hin und wieder einen bösartigen Charakter an. — Gegen die Behandlung der S. 247. erzählten Kr. Gesch., die nach unserm Ermessen ein *morbus niger* war, ist manches zu erinnern. — *Einige Versuche über die Unschädlichkeit der mit Bley versetzten zinnernen Gefässe* vom Apotheker *Gummi*. Hr. G. beweist durch Versuche, dass die Beschuldigung des Hrn Dr. Hirsch im 3. B. 4. H. d. Eph., als enthielten die destillirten Essige der dortigen Landesapotheken Bley, völlig ungegründet sey, und dass Essig in sauren Speisen, die in mit Bley versetzten zinnernen Gefässen gekocht werden, wie *Proust* richtig behauptet, keinen Bleygehalt zeigen. Es käme aber bey den zu gebrauchenden Gefässen auf das Verhältniss des Zinns zum Bley an; daher sollte vom Staate ein normales Verhältniss des Zinns zum Bley allen Zinngiessern vorgeschrieben

ben seyn, und die Polizey über der pünktlichen Befolgung wachen.

Viertes Heft. *Uebersicht des allgemeinen Gesundheitszustandes u. s. w. der Stadt und Gegend Altwasser in Niederschlesien v. Jul. bis Dec.* 1811 vom Dr. *Hinze*, Brunnen- und Badearzt daselbst. Es gab eine Zeit, wo medicinische Ortbeschreibungen unter den Deutschen selten waren; einige gelungene Versuche dieser Art ließen den Wunsch nach mehrern laut werden. Ohne den eigentlichen Zweck und den wahren Gesichtspunkt solcher Untersuchungen richtig aufgefaßt zu haben, überschwemmte bald die geistlos nachahmende Menge die medicinische Literatur mit topographischen Relationen. Den unbedeutendsten Krankengeschichten geht nicht selten eine widrig kleinliche Beschreibung der Lage des Orts, der herrschenden Winde, des Standes der Wettergläser u. s. w. voran. Allein die unfruchtbare Angabe solcher Data, die freylich zu den rohern Materialien einer medicinischen Ortbeschreibung gehören, ohne genügende Hinweisung auf ihre ursächliche Beziehung zu den herrschenden Krankheiten, und auf die daraus sich ergebende Heilungsmaximen u. s. w. ist nicht geeignet dem ärztlichen Wissen Vorschub zu leisten. Wie wenig entsprechen diese sogenannten Topographien solchen Anforderungen, und wie weit bleiben sie hinter den trefflichen Mustern zurück, die wir bereits besitzen; und findet sich in jenen auch hie und da ein ersprießliches Körnchen, so ist es in einem Wust leerer Spreu versteckt, daß der Geduldigste bey dem Suchen nach demselben ermüdet. — In den letzteren Bänden dieser Ephem. erscheinen die topographischen Versuche zu gehäuft. Bey der Fülle von Erfahrungen, welche dem Herausgeber zu Gebote stehen, bedarf er, um etwa seine Zeitschrift nach dem einmal angegebenen Zeitmaaß Schritt halten zu lassen, einer so dürftigen Aushülfe wohl nicht. — Herr *Hinze* glaubt, damit seine Arbeit wissenschaftlich nütze und Veranlassung zu folgereichen Resultaten gebe, eine kurze Topographie vorausschicken zu müssen; worin auch der gute Wille wenigstens nicht zu verkennen ist. — Die Ruhr habe in Altwasser nicht epidemisch geherrscht. (Ob überall nicht, oder nur während des kurzen Zeitraums, den diese Beschreibung umfaßt, geht nicht hervor. Bekanntlich giebt es Gegenden, wo Ruhrepidemien höchst selten sind, namentlich einige Striche am Harz. Die Gegend um Altwasser ist sehr gebirgig, und es giebt daselbst viele Bergleute, die in den in der Nähe befindlichen Steinkohlengruben arbeiten; es wäre daher nicht uninteressant gewesen, etwas Ausführliches hierüber zu vernehmen.) Viel Einseitiges und Falsches stießs uns auf, besonders wo von der Heilung der Wechselfieber die Rede ist. Diesem Aufsatze folget ein dem Inhalt nach ähnlicher, aber im naturphilosophischen Zuschnitt, von Hrn. Dr. *J. A. Walther* zu Bayreuth: *Bemerkungen über die Witterungsconstitution des May und Apr.* 1812 *und die herrschende intermittirende Fieberform u. s. w.* Im Eingang viel seichtes Geschwätz von den Verhältnissen des allgemeinen Naturleibs (der Atmosphäre) zu dem individuellen Leib. — Den Geist dieser Abhandlung zu bezeichnen, wird es hinreichend seyn, die Art mitzutheilen, wie Hr. W. die im April herrschenden Wechselfieber mit der abwechselnden Witterung dieses Monats in Uebereinstimmung setzt: „Der ein- oder andertägige Typus," heißt es, „welcher sich in den, in diesen Monaten herrschenden Fieberformen zeigte, läßt sich in den Oscillationen des atmosphärischen Lebens nachweisen. Sonnenschein und Regen bestanden häufig an einem Tage neben einander, wie während demselben Zeitabschnitt in den herrschenden Krankheitsformen der Frost neben der Hitze, oder wo sich bey dem regellosen Spiel dieser Rhythmus nicht so gezeigt, da gab er sich als an einen andertägigen Typus gebunden zu erkennen, und wie also im individuellen, so wechselte auch im universellen Leib die *quotidiana* mit der *tertiana* ab u. s. w." —

difficile est satyram non scribere! —

Fortsetzung der Krankengeschichten über die Hirnentzündung v. Hr. G. Ein robuster Kutscher verkältete sich auf einer Reise. Bey der Aufnahme den 21. Octbr. (der dritte Tag der Krankheit) Eingenommenheit und Schwere des Kopfs, Schwindel beym Aufsitzen, Augenschmerzen, Ohrensausen, große Mattigkeit, Stechen in der linken Seite der Brust, das sich mit jeder Inspiration vermehrte, nebst allen andern Erscheinungen einer örtlichen Entzündung. Nach einem Aderlaß von 1 Pfund und Nitrum, Erleichterung. In der Nacht auf den 26sten nahm das verminderte Seitenstechen wieder sehr zu, dabey starker Husten, geringer Auswurf, und die Lage auf der linken Seite mühsam. Der Kopfschmerz, der Schwindel u. s. w. dauerten fort. (Der Unbefangene wird versucht, aus den hervorstechenden Leiden der Brust, und der Abwesenheit des Sopor, und der Delirien, auf Entzündung der Brust zu schließen, und das Ohrensausen, die Eingenommenheit des Kopfs, und den Schwindel, als Folgen der Congestion nach dem Gehirn, wegen gestörter Circulation in der Brust, anzusehen; auch Hr. M. selbst, der ungeachtet mancher schiefen und einseitigen Ansichten von dem Wesen der Krankheiten, sich am Krankenbette doch immer als erfahrner Arzt bewährt, scheint bey der Behandlung dieser Krankheit mehr von der Idee einer Pleuritis, als Encephalitis geleitet worden zu seyn, sonst würde er statt des zweyten Aderlasses sicher die Jugularis geöffnet, und sofort kalte Fomentationen angewandt haben, letztere wurden aber nur am Ende der Krankheit gegen den Schwindel und das Ohrensausen in Gebrauch gezogen. In dem folgenden Falle wird gewiß jeder mit Hrn. M. die Entzündung des Gehirns erkennen. Auch stellte eine Blutentleerung aus der Jugularis, und die Schmuckerschen Fomentationen die Kr. in sechs Tagen wieder her. Allein vom Typhus kann hier die Rede nicht seyn, denn außer dem einmal ausgebildeten Typhus ganz ungewöhnlich kurzen Verlauf dieser Krankheit, fehlte auch die Typhomanie. — Dagegen sprechen die

die Erscheinungen des nächsten Falls mehr für Typhus als Encephalitis, und das Heilverfahren war auch einigen unbedeutenden Modificationen nach, hauptsächlich gegen Typhus gerichtet. Es wurden so wenig allgemeine als örtliche Blutentleerung verordnet, obgleich die 29jährige Kranke von sehr starker Constitution schon am dritten Tage der Krankheit in die Anstalt kam, und die Kopfzufälle, der Sopor und die Delirien beym Fortschreiten der Krankheit, heftiger als im vorhergehenden Fall hervortraten. — Die vierte Krankengeschichte unterscheidet sich nicht wesentlich von der vorhergehenden, und alle Erinnerungen gegen die diagnostische Bestimmung jener, treffen auch diese. — Die Epikrisis bietet im Ganzen wenig Erspriessliches dar, und die Bemerkung, dass die Diagnose der *Encephalitis meningeae* der ersten Krankengesch., theils aus der gleichzeitigen Affection der Pleura zu entnehmen sey, theils auch aus der Reconvalescenz, da die Brustschmerzen, das Leiden der Pleura, schon verschwunden war, während die Eingenommenheit des Kopfs noch einige Zeit anhielt, kann in diesem Fall aus den, bey der Mittheilung desselben, angegebnen Gründen, keinen Ausschlag geben. Indessen ist Hrn. M. das Verdienst, den bedeutungsvollen Umstand: dass das Leiden der Gebilde eines Organs auch auf die verwandten Gebilde eines andern Organs sich zu verbreiten pflegt, unter deutschen Aerzten mit zuerst in diagnostischer Hinsicht gewürdiget zu haben. Aber eine verderbliche, und nicht genug zu rügende Richtung so vieler medicinischer Schriftsteller ist es, aus einzelnen Vorfällen sofort entscheidende Resultate zu folgern, und diese unbedenklich, als beständig sich bewährende Erfahrungssätze aufzustellen. Hr. M., dem es nicht fremd seyn kann, welche gereifte Erfahrung die Feststellung auch nur einer Norm in der Heilkunde voraussetzt, sollte sich Mängel, welche die Menge drückt, nicht zu Schulden kommen lassen. — So wird hier unter andern die precäre Maxime: dass im Typhus, wenn die Haut trocken, brennend heiss ist, der Diarrhoe nicht sehr beachtet und gefürchtet werden dürfte, und mehr als ein Wink diene, die Function der Haut herzustellen, sehr voreilig aus zufälligen Erscheinungen deducirt. Es fehlt leider nicht an blinden Nachahmern, die ohne Selbstforschen alles aufnehmen, und *bona fide* weiter verbreiten. Daher das viele Irrige und Unzuverlässige, das die Wissenschaft entstellt und ihre Fortschritte mächtig hemmt. Denn es gehören nicht selten Jahre dazu, um durch sorgfältig wiederholtes Prüfen, so manche medicinische Tradition, welche immer ein Schriftsteller dem andern nachgeschrieben hat, als ungegründet zu erkennen. — Ganz verfehlt sind auch die Beweisgründe, die Herr M. für die Identität des Typhus in der Encephalitis aus einer englischen Schrift von *Dawson* und *Dawis* über das epidemische Fieber zu Walchern, welches der englischen Armee so verderblich war, entlehnt. Der Rec. jener Schrift, Dr. *Blake*, macht die gegründete Bemerkung, dass obgleich einige Fälle von Typhus wohl dabey gewesen seyn mochten, doch der Leichenbefund und die wenig glückliche Behandlung zu der Annahme berechtige, dass die Krankheit einen entzündlichen Charakter gehabt habe. Die allgemeine Uebersicht der Leichenöffnungen ergab nämlich, Turgescenz der Gefässe der harten Hirnhaut, seröse Ergiessungen zwischen den Hirnhäuten und andere Spuren von Entzündung derselben; das Gehirn selbst war weich, die Lungensubstanz verdickt mit Enchymosen und Entzündung; zwischen der cellulösen Substanz ein Zustand von Anasarka u. s. w. In der Brusthöhle und dem Herzbeutel ausgetretene Flüssigkeiten, der Herzbeutel mit dem Herzen verklebt und entzündet, das Herz erweitert und von grösserem Gewicht als gewöhnlich, (*aneurysma activum Corvis.*) das Bauchfell entzündet und mit Lagen geronnener Lymphe bedeckt. Die Leber hart, vergrössert und schwarzroth, die Gallenblase mit theerähnlicher Galle gefüllt, der Magen erweitert, und seine Häute verdickt, und mit Brandflecken, die Milz ebenfalls krankhaft entstellt u. s. w. Gründe genug, den Charakter dieses Fiebers im allgemeinen für entzündlich zu halten. Herr M. aber greift aus allen diesen Thatsachen nur den Umstand auf, dass das Gehirn und seine Häute entzündet waren, und ohne Berücksichtigung aller übrigen Erscheinungen, schliesst er: dass das Wesen dieser Krankheit Gehirnentzündung gewesen sey, und dass seiner Ansicht gemäss, die Identität des Typhus und der Enceph. daraus hervorgehe. Dass alle andern Systeme ohne Ausnahme in nicht minderm Grad wie das Gehirn, Spuren der Entzündung an sich trugen, kümmert Hrn M. wenig, seine Sinne sind nur für die Aufrechthaltung seiner Hypothese wach, und dazu sind ihm die pathologischen Entstellungen des Gehirns und seiner Häute genug. — Bemerkenswerth scheinen die krankhaften Veränderungen des Herzens zu seyn. Es frägt sich, ob nicht die Verderbnisse des Gehirns, der Lunge, der Leber u. s. w. davon ausgegangen sind? — Aus den mitgetheilten Angaben ist indessen nicht zu entnehmen, in welchem System zuerst der Herd der Entzündung sich bildete, auch dürfte der primäre Sitz derselben, nach der individuellen Anlage, verschieden gewesen seyn. — Zu ausführlicheren Erörterungen ist nicht der Ort, zumal da die Schrift selbst uns nicht zu Gesichte gekommen ist. Was sich aber hier der Beachtung gewissermassen aufdringt, ist die so scharf sich ergebende Parallele im Urtheilen des unbefangenen Engländers und des überall klügelnden Deutschen; aus Umständen, woraus jener besonnen eine allgemeine Vermuthung wagt, folgert dieser keck die einseitigsten Schlüsse. —

Die jedem Hefte angehängten meteorologischen Tabellen sind sehr zweckmässig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetische Kirchengeschichte. Aus J. J. Hottingers* älterm Werke und andern Quellen neu bearbeitet von *Ludwig Wirz*, Pfarrer zu Mönchaltorf, u. Mitgl. d. schweiz. Geschichtforsch. Gef. zu Bern. *Vierten* Theils *erster* Abschnitt. 1813. XII u. 372 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere helvetische Kirchengeschichte. Von der Reformation an bis auf unsere Zeiten. Ersten Theils *erster* Abschnitt.

Diese Schrift ist etwas verschieden zu beurtheilen, je nachdem man den einen oder den andern Titel derselben zum Grunde legt. Betrachtet man sie als *Fortsetzung*, so fällt das Missverhältniss derselben zu den drey vorhergehenden Theilen ausserordentlich auf. Denn sie umfasst nur die Geschichte *von sechs Jahren* (1517 — 1522) und zwar nicht einmal die ganze *helvet.* Kirch. Gesch. dieser Jahre, sondern nur die auf die Kirchen-Reformation sich beziehenden Ereignisse, welche sich während dieses Zeitraums zu *Zürich* zutrugen; eine *zweyte* Abtheilung wird die dahin einschlagende gleichzeitige Reformationsgeschichte der *übrigen* Theile der Schweiz erzählen. Und diess alles nimmt bey *Hottingern* nur etwas über 100 Quartseiten ein! Freylich will der Vf. in der Folge sich kürzer fassen, wenn man seine Bearbeitung zu weitläuftig findet; allein dadurch wird das Missverhältniss des vierten Theils zu den vorhergehenden und folgenden nur um so stärker in die Augen fallen. Rec. gesteht zwar gerne, dass die grosse Reichhaltigkeit des historischen Stoffs in der bearbeiteten Periode den Vf. in Verlegenheit setzen konnte; und er begreift wohl, dass man nach mühsamen Sammeln unzähliger Materialien aus vielen, zumal handschriftlichen, Quellen, aus denen man sie zum Theil erst noch mit grossem Zeitaufwande zusammensuchen musste, nicht gern etwas umsonst gelesen und ausgezogen haben will; aber auf der andern Seite konnte doch kein Leser der drey ersten Bände erwarten oder auch nur vermuthen, dass *zwey* Abtheilungen des *vierten* Theils sich nur über *sechs* Jahre eines freylich sehr wichtigen Zeitraums verbreiten würden, indem, wenn das Werk bis auf unsere Zeiten fortgesetzt werden soll, noch beynahe drey volle Jahrhunderte zu bearbeiten sind; auch konnte sich der Vf. in der That in Ansehung der Nachrichten von *Zwingli* häufig auf seine Vorgänger beziehen, und auf diese Weise manches kürzer fassen. Beurtheilt man dagegen die Schrift als den *Anfang* eines neuen Werks, so kann man noch nicht urtheilen, ob in der Folge zwischen den Theilen des Werks eine Disproportion Statt finden werde; doch kann man immer schon sagen, dass dasselbe, als Kirchengeschichte der *drey letzten Jahrhunderte*, etwas zu weitläuftig angelegt sey, wenn eine gehörige Proportion zwischen allen Theilen des Werks beobachtet, und alles mit gleicher Ausführlichkeit behandelt werden soll. Inzwischen ist es immer mit Dank zu erkennen, dass der Vf. bey dieser Arbeit sich vornahm, die Sache der kirchlichen Reformation als eine für die *gesammte Schweiz* höchst wohlthätige Veranstaltung der Vorsehung zu rechtfertigen, und Rec. lässt in dieser Hinsicht dem verdienten Vf. gern volle Gerechtigkeit wiederfahren. „Die Schweiz, sagt der Vf. S. VIII. der Vorrede, ward der fernern verderblichen Einmischung in die grossen Welthändel dadurch entzogen, dass die grössten Cantone Zwingli's und seiner Gehülfen Denkart billigten und annahmen, und die andern auf diese Weise hinderten, so weit zu gehen, als sie sonst gegangen wären. Ihm, dem Reformator, haben wir es zu verdanken, dass die Schweiz zu den friedlichen Künsten zurückgeführt wurde, und eben dadurch in den Stürmen unserer Tage gerettet worden ist. Hätte er nicht gewarnt, hätte er sich nicht dem reissenden Strome des Verderbens kühn entgegengestellt, was wären wir jetzt?" In der That hat sich Zwingli schon durch seine beherzten Predigten gegen das sittenverderbliche *Reislaufen* der Schweizer (d. i. gegen den Hang, sich zu ausländischen Kriegsdiensten an die meistbietende Macht zu verkaufen) und gegen die Annahme von Jahrgeldern von Seiten fremder Fürsten um sein Vaterland unsterblich verdient gemacht. — In der *Einleitung* hat der Vf. *Wielands* Abhandlung *über den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen* und verschiedene andre Theile seiner sämmtlichen Schriften benutzt. Mit einigem ist jedoch Rec. nicht einverstanden, gleichviel ob es Wielanden oder Hrn. W. angehöre. Dass z. B. die Religion Jesu *nur* Sache des Gefühls sey, kann er nicht zugeben: denn Jesus wandte sich beym Vortrage seiner Lehre häufig an den gesunden Menschenverstand, und foderte zum *Nachdenken* (zur Reflexion) auf; er macht auch in der That in den drey ersten Evangelien nicht sowohl den Eindruck eines feinen *Gefühlen* sich überlassenden

den Redners, als eines *nüchtern* urtheilenden, *besonnenen Weisen*. Auch möchte Rec. nicht sagen, dass eine schlechte Dogmatik bey Ungebildeten wenig Schaden stifte. Und *blind* waren die Bischöfe wohl nicht, wenn sie keine Lust hatten, sich auf die Einladung der Reformatoren von Rom loszusagen; Sie konnten bey der Reformation an Einkünften, an Ansehen, an geistlicher Gewalt nur verlieren, nicht gewinnen; wollten sie also nur ihre zeitlichen Vortheile in Rechnung bringen, so mussten sie Gegner der Reformation werden, was sie auch grösstentheils waren. Richtig bemerkt dagegen der Vf., dass Zwingli nicht erst durch den Ablasskram auf den Gedanken geführt ward, dass das Ansehen der päpstlichen Hierarchie in Glaubenssachen nicht zulässig sey. Er fing schon früher an, den Grund zu einem neuen Lehrgebäude zu legen, das nur auf dem Ansehen der heil. Schriften beruhen sollte; *Pallavicini* selbst erkennt es an, dass Zwingli nicht erst durch die Indulgenzen, sondern schon früher sich habe von den Lehren der Kirche abziehen lassen. Auch überzeugte sich der Schweizer-Reformator schon früher, dass von Rom in Ansehung einer Reformation *nichts* zu erwarten sey, wandte sich auch *nie* geradezu an den Papst, und es ward desswegen *nie* von dem römischen Stuhle ein Prälat an ihn abgeordnet, um ihn zum Widerrufe zu bewegen. Aus demselben Grunde ging er planmässiger und vorbereiteter zu Werke, übereilte seine Unternehmungen nicht, und erwartete das meiste von der allmähligen Aufhellung der Begriffe des Volks durch fortgesetzten Unterricht. Sehr wohlgethan hat der Vf., dass er in diesem Bande anfing, die Materialien der Geschichte unter *Rubriken* zu bringen, und in Kapitel einzutheilen, auch durch eine vorangesetzte *Uebersicht* den Leser in vorläufige Kenntniss desjenigen zu setzen, was er ihm erzählen wollte; allein fehlerhaft ist es, dass in dem ersten von den Verbindungen der Schweizer mit dem römischen Hofe handelnden Abschnitte so vieles anticipirt wird, was erst später vorkommen sollte. Gut sind dagegen nachher die begünstigenden Zeitumstände angegeben, welche die Kirchenverbesserung vorbereitet haben, und gern verweilt man bey der Gallerie der gebildeten Zeitgenossen Zwingli's in der Schweiz, ohne deren Mitwirkung der Reformator sein kühnes Werk kaum angefangen, gewiss schwerlich vollbracht haben würde; keiner von ihnen hätte freylich das erforderliche Maass von Geisteskräften und Gemüthseigenschaften gehabt, um sich an die Spitze einer solchen Unternehmung zu stellen; aber auf der andern Seite waren sie als Gehülfen dem Anführer unentbehrlich. In dem vierten Abschnitte wird von Zwingli's Leben bis zu seinem Rufe nach Zürich Nachricht gegeben. (Beyläufig: es ward vergessen, sein Geburtsjahr 1484 zu bemerken.) In diesem Kapitel wird auch der damals über sein Privatleben zu Glarus ergangenen Urtheile gedacht, die vielleicht besser mit Stillschweigen übergangen worden wären, da die immer eher das Schlimmere als das Bessere vermuthende böse Welt mehr daraus schliesst, als von dem unparteyischen Geschichtsforscher daraus geschlossen werden kann. Wenn Zwingli in dem Umgange mit dem andern Geschlechte, wie Mykonius sagt, weder den Wohlstand verletzt, noch durch böses Beyspiel den Segen seiner Amtsführung gehindert oder vernichtet hat, wenn, wie Bullinger glaubwürdig versichert, er zu Glarus die Achtung so wenig als die Liebe seiner Zuhörer verlor, und nur seine Liebhaberey für die Musik, seine aufgeweckte Gemüthsart, und sein umgänglicher Charakter zu Vermuthungen, denen damals kaum ein Geistlicher entgehen konnte, Gelegenheit gab, so hätte Rec. nichts davon erwähnt, „dass Mykonius *ehrlich genug* gewesen sey, zu *gestehen*, dass er Zwinglis Wandel *nicht ganz tadellos* nennen könne." Da zumal der Vf. St. 150. aus dem von Zwingli aus Einsiedeln vor seiner Erwählung zum Leutpriester an den Chorherrn *Utinger* geschriebenen Briefe, den auch Rec. sehr gut kennt, das Wichtigste unterdrückt hat, so konnte er um so mehr jenes ganz unberührt lassen. Von wie manchem berühmten Theologen liesse sich, wenn man *so* weit gehen, und ohne Noth aufdecken wollte, was die Liebe zudeckt, noch viel Anderes erzählen, wovon man aber mit Recht urtheilt, dass man dem grossen Publicum nichts davon zu sagen brauche, da die Menschlichkeiten ihres Privatlebens auf ihr öffentliches Leben keinen merklich nachtheiligen Einfluss hatten, und, was von ihnen allenfalls ingeheim gefehlt worden seyn mag, durch ihre grossen Tugenden und Verdienste weit überwogen ward! Alles, was der unedlere Theil des Publicums nur missbrauchen würde, wenn er es wüsste, und was ausserdem das Publicum gar nichts angeht, so wie auch alles, woraus vielerley, nicht einmal rechtlich zu begründende, und oft gänzlich ungegründete, arge Vermuthungen hergeleitet zu werden pflegen, wenn man nur darauf anspielt, behält der Geschichtschreiber besser für sich. — Interessant ist es zu sehen, wie der Generalvicar *Faber (Heigerlin)*, mit dessen Genehmigung und Beyfall Zwingli den Ablasskrämer *Samson* bekämpst und besiegt, und der auch noch später ihm sehr viel Gewogenheit, ja sogar Freundschaft erzeigt hatte, so lange es nur beym Predigen blieb, und keine äusserliche Veränderung in der kirchlichen Verfassung erfolgte, in der Folge, als die bischöfliche Gerichtsbarkeit angefochten ward, und in den Einkünften sich ein merklicher Ausfall zeigte, umgestimmt ward. Er war ein sehr liberal denkender Mann gewesen; was Luther gegen den Papst geschrieben hatte, war anfangs sehr nach seinem Sinne geschrieben; nur hatte er gemeynt, man sollte nicht aus der Schule schwatzen, und von manchen Dingen nicht so unumwunden schreiben; auf Unkosten der päpstlichen Gewalt hätte er übrigens gern die bischöfliche verstärkt gesehen. Nun aber, da er sah, wie weit die neuen Grundsätze führten, ward er ein heftiger Gegner der Neuerung. — Dem Weihbischofe *Vattli* von Constanz begegnete Zwingli doch grob vor dem grossen Rathe zu Zürich. „Was thun," sagte er, „die Weihbischöfe anders als durch das

das Gaukelspiel der Weihungen ihre Beutel spicken?" Und Vattli hatte doch nichts ihn persönlich Beleidigendes vorgetragen, und war damals immer noch sein anerkannter Oberer; es war darum auch bäurisch, dass Zwingli mit ihm vor dem Rathe ohne alle Umstände umging, und sich wirklich etwas darauf einzubilden schien, dass er ihn nicht gnädiger Herr genannt hätte. Zu loben ist dagegen die Geistesgegenwart Zwingli's, als Vattli sagte: er und seine Mitabgeordneten hätten von ihrem Herrn, dem Bischofe, den Befehl, sich in keine Disputen einzulassen, sie könnnten demnach Zwingli nicht anhören. „Nun denn," versetzte Zwingli, „wenn euch keine Gründe bewegen können, mir diese Gunst zu bewilligen, so bitte ich euch um des gemeinsamen Glaubens, um der gemeinsamen Taufe, um Christi, unsers Seligmachers willen, thut es mir zu Gefallen; dürfet ihr als *Abgeordnete* nicht hören, so dürfet ihr es doch als *Christen*." In dem, was der Chorherr *Hofmann* an seinen Predigten auszusetzen hatte, war gewiss nicht alles schwach; er hatte z. B. ganz darin Recht, dass es sich nicht gebühre, auf der Kanzel einzelne Personen unverkennbar zu bezeichnen, um sie dem Publicum preis zu geben, und dass über manches in gelehrten Schulen mit Nutzen zur bessern Untersuchung und Entdeckung der Wahrheit *in utramque partem* disputirt werde, was doch nicht rathsam sey, auf die Kanzel zu bringen. Rec. weiss zwar recht gut, was man zu Zwingli's Vertheidigung vorbringen kann; allein er muss doch oft zu weit gegangen seyn; seine besten Freunde empfahlen ihm Mässigung, baten ihn dringend, alles in seinen Predigten zu vermeiden, was ihm als Leidenschaftlichkeit ausgelegt werden könnte. Aeusserst sarkastische Stellen sind in den Anmerkungen zu des Bischofs *Hugo* von Constanz *Hirtenbriefe* vom 2. May 1522, die Zwingli ohne Namen herausgegeben, und an denen er ohne Zweifel auch einen Antheil hat, ob ihm gleich die Handschrift von Freunden zugesandt ward. Eine glückliche Impertinenz herrscht in seiner Antwort auf des Bischofs Schreiben an den Propst und das Capitel zu Z., *Archeteles* betitelt. Da z. B. das bischöfliche Schreiben lateinisch abgefasst war, so nimmt Zw. an, der Fürstbischof habe es nicht selbst aufgesetzt: „Ich meyne diess so: E. F. Gn. würden, wenn es Ihr möglich wäre, so etwas zu schreiben, eben so gut und wol noch besser geschrieben haben, wenn es hätte teutsch geschrieben werden müssen." Eine schwere Geduldprüfung war für Zw. die Menge schwacher Freunde, welche ihm stets von allen Seiten her schrieben, was man alles zu seinem Nachtheile erzählte, und ihn dabey angelegentlich baten, dass er ihnen die Data zur Vertheidigung seines Namens und seiner Lehre an die Hand geben möchte. Hätte er auf alle diese Zumuthungen antworten wollen, so hätte er beynahe seine ganze Zeit darauf verwenden müssen; denn jeder Tag erzeugte neue Lügen, die man seinethalben in Umlauf zu setzen suchte; und jede folgende war immer noch toller als die vorhergegangenen. So ward ihm von einem Freunde geschrieben, es würde an seinem Wohnorte behauptet, er habe auf der Kanzel gesagt, ein Ehemann dürfe seiner schwangern Frau nichts abschlagen, auch wenn sie, wie Frauen manchmal in diesem Zustande sonderbare Gelüste hätten, bey einem andern Manne zu schlafen Lust bekäme. Zw. antwortete doch diesem Freunde, und schrieb, die Verläumdung käme von den liederlichen Mädchen, deren Verbannung aus Z. er bey der Obrigkeit ausgewirkt hätte, und die sich nun durch solche Lügen an ihm zu rächen suchten. Eine stolze Erklärung gab er im J. 1522 von sich, als eines Tages in der Propstey zwischen ihm und den Lectoren der Mönchsklöster zu Z., die sich über seine Angriffe der Klostergeistlichen auf der Kanzel beschwert hatten, in Gegenwart der Stiftsherren und eines Ausschusses des Magistrats ein gütlicher Vergleich zu Stande gebracht werden sollte; nachdem beide Theile waren vernommen worden, ermahnte der Bürgermeister beide, sich mit einander in Liebe zu vertragen; allein Zw. erklärte, dazu könnte er sich nicht verstehen. „Ich bin, sagte er, zu Z. *Bischof* und Pfarrer, und *mir* ist die Seelsorge übergeben; *ich*, und nicht die Mönche, habe einen Eid darauf geschworen; diese müssen auf *mich* sehen, nicht ich auf sie. Euer — an die Mönche sich wendend — bedarf man überhaupt nicht, und es ist kein Gebot Gottes, dass man Mönche haben müsse." Rec. zweifelt nun zwar nicht, dass Zw. sehr gute Gründe gehabt habe, sich die Gleichstellung der Mönche mit sich zu verbitten; auch bezweifelt er keineswegs das Passende und Angemessene dieser ganzen Antwort; aber charakteristisch scheint es ihm doch, dass Zw. schon im J. 1522, da die Verbindung des Bischofs zu Constanz mit Z. noch fortdauerte, beyläufig zu insinuiren sich erdreistete, *er* sey jetzt *Bischo*[illegible] Zürich, und die Synonymität von *Bischof* und [illegible]*er* aufstellte. Das Herrische, Gebieterische in der Sprache ist ohnehin unverkennbar. Freylich ohne diese scharfausgeprägte Bestimmtheit und Entschiedenheit des Charakters hätte er sich nicht zum Anführer einer Partey, zum Reformator geeignet; er musste nöthigenfalls imponiren können, um das alles zu bewirken, was er geleistet hat. — Noch bemerkt Rec., dass der Vf. bey der Ausarbeitung dieses Th. der helv. Kirch. Gesch. *Ruchats histoire de la reformation de la Suisse*, *Conr. Füssli's Beytr. zur Erläut. der Kirchenreform. Gesch. des Schweizerbundes*, desselben *Epp. ab ecclesf. helvet. reformatoribus, vel ad eos scriptae*, *Bibliandri epp. Oecolampadii et Zwinglii*, *Miscellanea Tigurina*, *Bernisches Mausoleum*, *Bullingers* handschriftl. *Gesch. d. Reformat.*, *besonders zu Zürich*, *Neugart episcopatus Constantiensis*, *Waldkirchs* handschriftl. *Beschreib. d. Ref. der Stadt Schafhausen*, und *Simlers Sammlung alt. u. neu. Urkund. zur Beleucht. d. Kirch. Gesch. vornämlich der Schweizerlandes*, zu Rathe gezogen hat; die letztere gedruckte Samml. enthält nur einen kleinen Theil der ungemein reichhaltigen grossen handschriftl. Sammlung dieses Gelehrten, die in vielen Folianten in der Stadtbiblioth. zu Zürich auf-

aufbewahrt ist, und dem Vf. ebenfalls zu Gebote stand. Am Schlusse dieser Anzeige hebt Rec. noch eine Stelle aus, in welcher, wie er glaubt, eine Kleinigkeit zu berichtigen ist. Der Vf. sagt S. 242, Hofmann habe in seiner Beschwerdeschrift gegen Zwingli unter andern gesagt: „Zw. könnte leicht nach dem päpstlichen Rechte, welches dem Priester bey Strafe der Entsetzung verbiete, geheime Verbrechen zu entdecken, und dadurch vielleicht den Tod eines Menschen zu veranlassen, *irregular*, d. i. *amtlos* werden.“ *Irregular* kann aber nicht so viel als *amtlos* heissen, sondern ein katholischer Priester wird *irregular*, wenn er bey der Verwaltung seines Pfarramts von der Regel oder Vorschrift abweicht, auf die er sich bey seiner Weihung zum Priesterstand verpflichtet hat; dadurch zieht er sich freylich Verantwortung zu, und kann, wenn der Fall von grosser Wichtigkeit ist, seine Stelle verlieren; aber an sich heisst: *irregular* werden, nicht: *amtlos* werden. Die *zweyte* Abtheilung des hier Angezeigten wird bald nachfolgen, und gewiss eben so viel Interessantes als die erste Abth. enthalten; Rec. wird die Fortsetzung mit Vergnügen lesen, und wünscht, dass diese neue Bearbeitung der helvetischen Reformationsgeschichte insbesondere bey allmählig herannahender dritten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung Aufmerksamkeit erregen und viele theilnehmende Leser finden möge, die sie auch, ungeachtet desjenigen, das Rec. im Einzelnen noch daran auszusetzen fand, nach seiner Ueberzeugung vollkommen verdient, und immer mehr verdienen wird, wenn der Vf. den Unterschied zwischen einem Materialiensammler und einem Geschichtschreiber stets sich gegenwärtig erhält, und die höhere Würde des letztern, die freylich nicht durch blossen Sammlerfleiss erworben wird, gut zu behaupten weiss.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Der Signatstern*, oder *die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freymaurerey* u. s. w. *Neunter* Theil. 1813. 296 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese planlose Sammlung sollte sich mit dem, in Nr. 117. der Ergänz. Blätter v. J. 1811. angezeigten, *achten* Theile schliessen. Da sich aber, wie die Vorrede sagt, noch *wichtige*, *den Maurern ganz unbekannte* Sachen fanden, so erhalten wir hier noch einen *neunten* Theil und haben auch bald noch einen *zehnten* zu erwarten. Die *wichtigen*, *ganz unbekannten* in dem gegenwärtigen Theile enthaltenen Aufsätze sind: I. eine Abhandlung *über die Mysterien der Aegypter*, von J. v. B. v. M. v. St. (Die letzten vier Buchstaben heissen, *vormaligem Meister vom Stuhl*. Diese Abhandlung ist eine der bessern über ihren Gegenstand, aber dem maurerischen Publicum schon seit dem Jahre 1784 bekannt. Ihr Vf. war der im J. 1791 verstorbene berühmte Mineralog, *Ignaz Edler von Born*. Der Herausg. hat sie aus dem ersten Stücke des ersten Bandes des *Wiener. Fr. Maur. Journals* v. 1784, ohne es zu sagen, und ohne die geringste kritische Anmerkung, die hier und da hätte gemacht werden können, abdrucken lassen.) II. *Fundamental- und Local-Gesetze für die St. Joh. Loge Ferdinand zum Felsen im Orient zu Hamburg*. Statuten die Organisation dieser zu den sogenannten vereinigten Logen gehörigen Loge betreffend, die auf das Wesentliche der Fr. My. keine Beziehung und bloss örtliches Interesse haben. Der Stifter jener Loge war der in der neuern Geschichte geheimer Gesellschaften bekannte *Hans Karl Freiherr von Ecker und Eckhoffen*. Charakteristisch ist, was §. 3 u. 4 des zweyten Artikels von der Kleidung der Brüder gesagt wird. Sie besteht in einem gestempelten Schurz, blauer Kokarde, Handschuhen und Degen. Bey der Aufnahme in allen drey Graden muss dem neu aufgenommenen Bruder die Bekleidung des Grades vollständig vorgezeigt und überliefert werden, *damit der Bruder den Sinn der Ordenslehre wissen und verstehen kann*. Das Betrachten und Anlegen der Kleidung macht also, nach diesen Statuten, zum Maurer! — III. *Reden*: 1. bey der ersten Stiftungsfeyer der grossen Fr. M. Loge Royale York zur Freundschaft; 2. die Constitution dieser Loge (*vielmehr ein dieselbe betreffender Vortrag*) d. 3. Aug. 1800; 3. der weise Gebrauch der Zeit, und 4. die letzte Stunde des achtzehnten Jahrhunderts. — Auch diese vier von Hrn. *Fessler* in der genannten gr. Loge gehaltenen Vorträge sind bekannt genug und wörtlich aus den maurerischen Schriften desselben, was aber hier ebenfalls verschwiegen wird, abgedruckt. Ob es dem Herausgeber Ernst ist, seine Sammlung mit dem noch zu erwartenden 10ten Bändchen zu schliessen, wird sich ausweisen. Die Verführung zur weitern Fortsetzung ist wenigstens gross. Die Waare scheint guten Abgang zu finden, an gedruckten maurerischen Sachen kann es auch nicht fehlen, und für das übrige sorgen Setzer, Drucker und Corrector.

Verbesserungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 10. S. 78. Z. 2. v. o. l. m. *alten* statt *allen*; Z. 15. v. u. *das* statt *der*; Nr. 12. S. 91. Z. 18. v. o. *nun* statt *nur*; Nr. 43. S. 343. Z. 25. v. u. *zu sehr* statt *so sehr*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Riga's Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum, in drey Predigten* von Dr. *K(arl) G(ottlob) Sonntag*, Gen. Sup. und Präses des Ob. Consist. von Livland, Ober-Pastor an der Kronskirche zu Riga. 1810. 98 S. kl. 8. (15 Gr.)

Um wie viele Meisterstücke geistreicher Kanzelberedtsamkeit würde unsre homiletische Literatur ärmer werden, wenn es einem beschränkten Eifer für Theosophie und Mystik gelänge, alles, was nicht unmittelbar von Biblischem ausgeht, aus dem Gebiete der kirchlichen Homilie zu verdrängen. Vorliegende Predigten z. B. sind *Naturpredigten* und, wenn man will, *Zeitungspredigten;* sie reden freylich nicht von *Jerusalems* Umgebungen, sondern nur von den Umgebungen der Hauptstadt von Livland; sie handeln nicht von dem *Jordanflusse*, sondern nur von dem profanen Dünastrome; sie gedenken nicht der Eroberung der Stadt *Rabba* im Ammoniterlande durch das Volk Gottes, sondern nur der Eroberung einer schwedischen Stadt durch den Czaaren, Peter Alexiewitsch. Aber so wie Jesus, ausgehend von dem *Brode*, das ein irdischer Vater seinen Kindern giebt, auf den fürsorgenden Gott im Himmel hinwies, ausgehend von dem *Acker*, auf den der Säemann seinen Samen streut, die Menschen in das Innere ihres Herzens führte, so wie er selbst Bilder von einem *Gastmahle* nicht verschmähte, um die Seligkeiten jener Welt und ihre Bedingungen darzustellen, und die geschäftige *Hausfrau*, der *Fischer* und das spielende *Kind* oft gerade dann sein Auge auf sich zogen, wenn sein Geist voll war von dem grofsen Gedanken und erhabenen Gefühle von Gott und Menschenbestimmung und Unsterblichkeit; so wie er in seinen Lehrvorträgen selbst bey neuern Vorfällen, die, wenn damals schon *Zeitungen* geschrieben worden wären, der jerusalemische *unparteyische Correspondent*, *Beobachter*, *Moniteur* in seinen Blättern berichtet hätte, nachdenkend verweilte, um sittliche Warnungen an dieselben anzuknüpfen: so fafste hier ein gebildeter Geist *Riga's Umgebungen*, den *Düna-Strom* und das unter Rufslands hundertjährigem Scepter glückliche *Riga* in das Auge, um eine christliche Gemeinde in dem Alltäglichen das Höhere, in dem Flüchtigen und Nichtigen das Ewige erkennen zu lehren. Wie ein Mann von hoher Geistesbildung vor einem grofsentheils aus sehr gebildeten Personen bestehenden Kirchenauditorium solche Gegenstände mit dem Sinn für das Höhere auffafst, das mögen diese vortrefflichen Bogen dem Freunde solcher Studien zeigen. Ueber die Umgebungen der Stadt, in der man wohnt, mit Geist zu predigen, welche Aufgabe! Eine neuere mystische Mode-Homiletik würde allerdings diefs Thema als *nichtchristlich* proscribiren; aber der Mann von unbefangenem Blicke und von freyem Geiste wird sich an der Art vergnügen, wie Hr. *Sonntag* diese Aufgabe gelöset hat. Obgleich an eine schulgerechte, Reinhardische Disposition der Ideen nicht zu denken ist, so ist die Anordnung doch kunstreich, und die Zuhörer, denen alle Umgebungen der Stadt bekannt waren, mögen sie auch natürlich gefunden haben. Wir können nur Einiges mittheilen. „Auch da, wo man keine Aussicht ins Freye hat, oder weiterhin, wo die Natur rings um uns her erstorben liegt, auch da, wo man nur Hütten und Dürftigkeit sieht, hat ein Gang und Blick in die Umgebungen der Stadt viel Lehrreiches. Da geht ein Mann der Mühe mit seiner leider schon zum voraus bezahlten Arbeit, ein fleifsiges, ach und doch sorgenbeladenes, Weib mit ihrem siechen Körper, die Wittwe, die (um) [illegible] Unterstützung bitten will, da gehen sie mit sch[illegible] Herzen vor einer Reihe Strafsen und Häuser vorbey. O wenn sie einen Blick in das Innere thäten, sie würden überall viele Sorgen, hier noch bitterere Armuth, dort noch schmerzlichere Leiden finden. Und da fährst du, Wohlbehaltener, um eine körperliche Unbehaglichkeit zu heben, oder über einen Verdrufs dich zu zerstreuen, grämelnd und mit dem Schicksale hadernd, in den Umgebungen der Stadt umher. Fahre nicht so schnell diese ärmliche Strafse durch; frage dich: Möchte ich wohl mit Einem von allen, die hier wohnen, mein Geschick tauschen? Würden sie nicht für beneidenswerth sich halten, in dem Zustande, der mir unerträglich scheint? Verweile jeder im Geiste vor den Häusern der Reichen und Geehrten, bey den Landsitzen des feinsten Geschmacks, und frage sich: Werden da keine Thränen geweint? Kein Seufzer geathmet? Hat man da nur Genufs, und nicht öfter auch Entbehrung? Wohnt da überall der häusliche Friede, die eheliche Freude, das älterliche Glück? Ach überall seufzet und sorgt es, in den Hütten und in den Pallästen! Nun so nimm auch du stille dein Theil hin; bessere thätig, was du vermagst; geniefse edel, was du hast; trage weise, was du mufst!" Schön ist

ist der Schluſs dieser Geist und Herz befriedigenden, anziehenden Predigt. „Gediehen ist unser Riga zu seiner äuſserer Sitte, zu freundlicher Gefälligkeit, zu reichlichem gutmüthigem Wohlthun, zu reiner stiller Würde seines weiblichen Geschlechts, zu Unterthanen-Treue und zu Bürger-Sinn seiner Männer. Gedeih' es auch immer höher in echter Geistesbildung, in strengem sittlichem Ernst, in Kraft auch für Entbehrungen und Opfer, und in der Frömmigkeit, die dem, was heilig ist und ewig bleibt, auch in den irdischen Umgebungen, anbetend und gehorchend, huldigt." In der zweyten Predigt zeigt der Redner die wohlthätige Wichtigkeit des *Düna-Stroms* für Reich, Land und Stadt. (Vor beynahe siebenthalbhundert Jahren legten Bremische Seefahrer an der Mündung des Stroms ein Handels-Etablissement an; durch den Mönchen, nachher Bischof, *Meinhard*, gelangte das Christenthum in das heidnische Livland; die Eingebornen muſsten es freylich theuer erkaufen; allein Erweckung des Geistes aus dem Schlummer thierischer Rohheit wird nie zu theuer erkauft; es war zwar ein dürftiges Christenthum, was durch bloſses Eintauchen in den Strom erlangt ward, und es wurde auch nicht im Geiste der Weisheit und Liebe verbreitet; inzwischen ist Christus in der Folge auch in diesem Lande für Unzählige der anfangs zu dessen Bekenntnisse gezwungenen Einwohner der Weg, die Wahrheit und das Leben geworden, und macht noch täglich zufrieden im Erdendaseyn, tüchtig und selig für bessere Welten, alle die durch ihn zu Gott kommen. Der Stadt verlieh Gott alles, was sie ist und hat, durch den *Strom;* die *Düna* verbindet *Riga* mit dem russischen Reiche und mit dem übrigen Europa, erhält insbesondere das Band mit Riga's deutschem Mutterlande, dem es auſser dem Gewinn durch die Handlung auch die mehrern Hül[illegible]ittel und weitern Fortschritte in der Bildung des [illegible] verdankt. Daſs der Strom in der Nähe der Sta[illegible]che Untiefe hat, ist eine Folge davon, daſs er sich seiner Mündung nähert, eine Folge von dem, wodurch er der Stadt Vortheile gewährt, eine unangenehme Folge von etwas Gutem, die das Gute selbst hat, daſs die Fahrzeuge, welche den Strom hinaufkommen, uns nie etwas Anderes als *Gaben* und *Güter* bringen können, statt daſs manche andere Städte, welche an tiefern Seeströmen und näher am Meere liegen, von feindlichen Schiffen Zerstörung zu fürchten haben.) Wir müssen hier viele Andeutungen, obgleich ungern, unberührt lassen; nur folgende poetische Darstellung können wir nicht unterdrücken. „Schön ist unser Strom, wenn des *Morgens* die Sonne das Gewässer vergoldet, und das neue Leben des Tages aus den schlummernden Wohnungen ruft. Schön, wenn sie des *Mittags* in der heitern Fläche sich wohlgefällig spiegelt, und das Wasser wie vor Freude zittert im Silberglanze. Schön, wenn die Königin des Tages nun *Abends* Abschied nimmt, und, ehe sie hinter dem Walde hinuntersinkt, noch auf einer langen Lichtstraſse des Stromes verweilt, als würde es ihr schwer, sich von uns zu trennen, als verspräche sie uns damit, und mit dem Abendrothe, daſs sie am Morgen wieder zu uns kommen wolle. Schön noch in der *Nacht*, wann der Mond ihn beleuchtet, und breite Schatten über ihn wirft, wenn aus dem funkelnden Sternenhimmel Tausende von fernen Welten freundlich auf ihn herunterblicken, und auf der ruhigen Fläche die Gebäude des Ufers sich abschatten, wie in einer geschäftigen Menschenseele die Arbeiten des Tages vorüber gehn im wiederholenden Traume." Die vortrefflichen moralischen Anwendungen, die der Redner von seinen Darstellungen macht, zeigen den Meister in der Kunst, und ehren sein gefühlvolles Herz. Die *Jubelfeyer* bezieht sich darauf, daſs Riga nach einem beynahe unaufhörlichen Kriegesdruck während der ersten fünf Jahrhunderte nach seiner Erbauung, in dem J. 1709. von den Russen belagert ward, (der Kaiser warf selbst mit eigner Hand die drey ersten Bomben in die Stadt) und daſs, ungeachtet des tapfersten Widerstands der Belagerten, nachdem Hunger und Pest die unglückliche Stadt fast zu einer Einöde gemacht hatte, sie sich am 4. Jul. 1710. an die Belagerer ergeben muſsten. Des Vormittags desselben Tages um 8 Uhr ward die Capitulation von Riga, so wie die des Adels, im Namen des ganzen Livlands unterzeichnet. Seitdem genoſs Riga *volle hundert Jahre* hindurch, unter dem russischen Scepter, eines *ungestörten Friedens*, während in dem ganzen übrigen Europa, zumal in den letzten zwey Jahrzehnden, die gröſsten und schönsten Länder in Mord und Brand schrecklich verwüstet wurden, „noch schrecklicher durch den beynahe überall entnervten Muth der Einwohner, durch den erstorbenen Freudensinn, durch die verrathene und verkaufte Pflichttreue, durch die vergifteten Sitten;" es genoſs der vollsten *Gewissensfreyheit*; es erhob sich zu dem blühendsten *Wohlstande*. Dieſs war einer Jubelfeyer am 4. Julius 1810. werth; hätten die Einwohner geschwiegen, die Steine hätten geschrien. So schuf Gott Licht aus der Finsterniſs; aus tiefem Menschenelende brachte er Jubelfreude hervor, und der religiöse Redner, der die auf *dieselbe achte Vormittagsstunde* gesetzte kirchliche Jubelfeyer leitete, gab derselben sittlichen Ernst, sittliche Würde. Reich an beredten, eindringenden, freymüthigen Stellen ist diese herrliche Jubelrede. „Du, geliebtes *Riga*, hast das schöne Selbstgefühl, *die erste Stadt europäischer Bildung* gewesen zu seyn, die *Peter* seinem damals erst vom wüsten Asien losgerissenen Reiche einverleibte; du das Bewuſstseyn, seine Mächtigen zur *Ehrfurcht vor Kenntnissen*, Thätigkeit, Ordnung und Biederkeit *deutscher Nation und Sitte* genöthigt zu haben. Stolz darfst du seyn selbst darauf, wenn jetzt zuweilen, in dem so schnell cultivirten Reiche der Despotismus Einzelner auf dich schilt, daſs du von *Rechten* sprichst, der Leichtsinn dich höhnt, daſs du *Pflichten* achtest, und der Neid dich scheel darum ansieht, daſs du dir Wohlstand erarbeitest und ersparst. — Vor hundert Jahren lag die halbe Stadt in Trümmern; Hunderte von Menschen waren durch die feindlichen Geschoſse zerschmettert worden; über zwanzig tausend an der Pest verstorben. Seit Monaten

ten hatte der gräfslichste Hunger gewüthet; was heute der ärmste Einwohner essen wird, wäre damals ein köstliches Mahl auf der Tafel der Vornehmsten gewesen. Und wie düster waren die Aussichten in die Zukunft! Kannte man ja doch den Geist der russischen Herrschaft, zeigte er sich damals doch *bey weitem noch nicht so*, wie ihn die folgenden Jahrzehende verherrlichten! Ach selbst die Stimme der *Geschichte*, die aus den vorigen Zeiten immer so viel zu erzählen wusste, *verstummte* vor dem neuen Herrscher. — Wir wollen uns versetzen in Riga's Kirchen vor hundert Jahren, wo fast in keiner mehr Gottesdienst gehalten werden konnte, weil (von) oben herab die Trümmer des zerschossenen Gebälkes, von unten die Gräber der unzähligen Pestleichen schauerlich drohten. Ja, es mögen heute in unsre Reihen eintreten einzelne Geistergestalten aus den Hunderttausenden, die in Livlands fünfhundertjährigen Kriegen niedergemetzelt wurden, und aus den andern Hunderttausenden, welche langsam den Hungertod starben. Zürnt nicht mit mir, dafs ich *solche* Bilder euch vorführe! Es muss das der Menschheit zuweilen geschehen, auf dafs sie nie vergesse ihrer Hinfälligkeit und Abhängigkeit von einer höhern Macht, auf dafs sie, einmal bestimmt selbst zu den schwersten Läuterungen und Züchtigungen, sich nicht so ungeberdig stelle, schon wenn eine gelindere Prüfung sie trifft. Wer heute schmähen könnte auf das, was *ist*, heut so sehr misműthig fühlte, was ihn drückt, so ungestüm vermisste, was er entbehrt, der versetze sich in das Riga vom vierten Jul. 1710., und er wird erröthend verstummen und anbeten. Anbeten den unerforschlichen, aber dennoch weisen, aber dennoch gerechten und gütigen Gott. Denn hohen moralischen Ernst hat unsre Jubelfreude auch dadurch, dafs sie eine grofse Wahrheit seiner Weltregierung laut predigt. Im Reiche eines Gottes der Gerechtigkeit herrscht *Ausgleichung*, auch da, wo auf den ersten Blick sie vermifst wird." Der Redner konnte aber auch die Ahndung nicht unterdrücken, dafs auch wieder *trübere* Tage Riga's warten dürften. „Mit klopfendem Herzen sprech' ich ihn aus, den Schreckens- und Schmerzens-Gedanken; aber aussprechen mufs ich ihn, um zu erinnern an das Wort Hiobs: Haben wir Gutes von Gott empfangen, und sollten das Böse nicht auch annehmen? Wenn wir jetzt schon klagen wollten, was würden wir thun, wenn es uns erginge, wie es beynahe allen Handelsstädten Europa's, vom *Memel*- bis zum *Tajo*-Strome hin in diesen Jahren wirklich schon ergangen ist. Lafst uns erkennen: Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat. Nur bey einem solchen lebendigen Gefühle können wir dann gefafst hinzusetzen: Herr, *dein* Wille geschehe! können mit kindlichfroher Zuversicht uns gleichsam andrängen an das liebende Vaterherz und sprechen: Nein, du wirst, du kannst uns nicht verlassen, noch versäumen. Nur dann sind wir defs würdig, dafs die Geschichte uns auch den Trost giebt (gebe): Wenn Ausgleichung Statt findet, so sind mit Einem Friedens-Säculum fünf Kriegs- und Jammer-Jahrhunderte noch nicht ausgeglichen. Doch was auch immer die Zukunft in ihrem dunkeln Hintergrunde uns verhüllen mag: wir müssen uns selbst nur nicht preisgeben, uns selbst nicht versäumen! — Hier müssen wir uns einmal, so vieles uns noch anzieht, losreifsen, ohne dafs es uns jedoch einfällt, die verhältnifsmäfsige Ausführlichkeit dieser Anzeige bey dem Zeitgemäfsen derselben auch nur mit Einem Worte zu entschuldigen; aber einige Ausstellungen, die wir noch an diesen das gröfste Lob verdienenden Predigten machen müssen, dürfen wir, der Unparteylichkeit wegen, nicht unterdrücken. Wie war es möglich, dafs ein *so* helle denkender, ein *so* aufgeklärter Mann, ein *so* geschmackvoller Redner, als unser Vf. ist, in einem Gebete (S. 70.) sagen konnte: „Im Geist und in der Wahrheit will dich *dein Lutherthum* verehren?" Auch das ist auffallend, dafs der Vf., der vor so gebildeten Zuhörern predigt, in der sonst so schönen Stelle von der Lieblichkeit des *Dünastroms* zu allen Zeiten des Tages, da, wo er von dem Untergange der Sonne spricht, einer *Schlummerstätte der Sonne unter dem Abendrothe* gedenken konnte. Wir liefsen, als wir diese Stelle auszogen, absichtlich diefs aus, um nicht den Eindruck des übrigen Ganzen zu schwächen; aber mufste nicht Hr. *S.* diefs früher schon streichen? Die Einschaltungen einer Anrede an die Zuhörer sind ferner nicht immer am rechten Orte angebracht, die erste Predigt fängt z. B. so an: „*Jesus Christus, christliche Zuhörer*, lehrte nicht blofs in den Hallen des Tempels;" diefs klingt für einmal nicht gut, und dann hat der Geschmack gegen diese so nahe Zusammenstellung von Jesus Christus und christliche Zuhörer etwas einzuwenden. Bald darauf sagt der Redner: „Wir predigen am christlichsten, wenn wir ganz menschlich und über das Menschliche zu euch sprechen, *liebe Brüder und Schwestern*." Diefs l. Br. u. Schw., schleppt sich etwas schwerfällig dem Satze nach, der energischer wäre, wenn die Anrede wegbliebe. Ueberhaupt kommen die Anreden: „meine Mitbürger, meine Mitchristen," etwas zu oft vor; beym mündlichen Vortrage fiel diefs zwar kaum auf; aber beym *Lesen* der Predigten wird es bemerkt. Dafs wir den Ausdruck: *der gemeine Mann*, in Predigten nicht gern hören, glauben wir auch schon einmal anderswo erinnert zu haben. — Das in der dritten Predigt enthaltene Kirchengebet ward nicht als *Formular* vorgeschrieben; das Ober-Consistorium und in dessen Namen der General-Superintendent wollte nur der Geistlichkeit seiner Diöcese *Materialien* an die Hand geben, die jeder Pastor frey verarbeiten konnte. So halten es alle *liberalern* Consistorien mit den von ihnen ausgehenden liturgischen Gebeten; nur da, wo man noch um einige Geschlechtsfolgen in der Geistesbildung zurück ist, binden die Kirchenräthe die Geistlichen an eine Liturgie als an eine *stehende Vorschrift*.

PRE-

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Breslau u. Leipzig, b. Korn d. j.: *Andenken an die Christenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Religionsunterrichts*, herausgegeben von *Daniel Krüger*, Inspector der Elementarschulen zu Breslau. Mit Genehmigung der geistl. Obrigkeit. 1810. 132 S. med. 8. (8 Gr.)

Dieser katholische Katechismus empfiehlt sich durch den liberalen Geist, in welchem er abgefasst ist, und könnte mit einigen hier und dort angebrachten Zusätzen und Verbesserungen noch um vieles empfehlungswürdiger werden. S. 19. z. B. müssten auch *Gründe* angegeben werden, warum wir alles von einer Gottheit ableiten. Als Lehre *Jesu* wird S. 30. angegeben, dass Gott Vater *aller* Menschen sey; nun lehrt zwar das Evangelium allerdings, dass Gottes Wohlwollen allumfassend sey, und dass er wolle, dass allen durch Erkenntniss der Wahrheit geholfen werde; allein zu der eigentlichen *Familie* Gottes zählt das Evangelium nur die frommen, guten, nach Gottähnlichkeit strebenden Menschen; die Bösen heisst es Kinder des *Teufels*. Eben so ist auch Jesus nach den Urkunden des christlichen Glaubens durch seine ganze Wirksamkeit, nicht bloss durch seinen Kreuzestod ein Heiland seines Geschlechts geworden, und man darf nicht einseitig sagen, an dem *Kreuz* habe er die Menschen erlöset. Die Definition der *Kirche*, als der *Versammlung* aller *rechtgläubigen* Christen auf Erden, ist kaum die beste, die gegeben werden kann; vielleicht erlaubt es aber der katholische Lehrbegriff nicht, zu sagen, dass alle, die sich zu Jesu und seinem Evangelium bekennen, als Glieder seiner Kirche anzuerkennen seyen. Trat nur *Petrus*, als Apostel, in die Fusstapfen seines Herrn und Meisters, und hat dieser nur jenem die Löse- und Binde-Gewalt ertheilt? Auch darüber darf vielleicht der katholische Lehrer nicht ganz frey urtheilen. Etwas unbequem scheint dem Rec. immer die zwar sehr gangbare theologische Formel, dass sich Gott als Vater, *Sohn* und Geist geoffenbaret habe. Schwer zu beweisen dürfte dem Vf. der Beweis werden, dass die sieben Sacramente von *Jesu Christo selbst* eingesetzt seyen. Der *Ablass* bezieht sich eigentlich wohl nur auf die Kirchenstrafen, nicht auf positive göttliche Strafen in dieser Welt; wohlbemerkt ist es aber, dass mit dem *Ablasse* das *Ablassen* von der Sünde verbunden seyn müsse. Dass der Bischof der *Hohepriester des neuen Bundes* sey, dafür ist kein Beweis angegeben. In der Pflichtenlehre wird auch des Kriegsdienstes gedacht, und gesagt: die Feinde unsers Vaterlandes seyen auch die unsrigen, und es sey Pflicht, sie zu bekämpfen, wenn der Regent dazu auffordere; diess hat auch gar keine Schwierigkeit; es werden aber auch manchmal aus Staatsgründen Kriege geführt gegen Mächte, die man nicht geradezu *Feinde* unsers Vaterlands nennen kann; es müssen also auch Gründe angeführt werden, warum auch in solchen sogenannten *politischen* Kriegen der einzelne Unterthan sich dem Rufe zum Kriegsdienste nicht entziehen dürfe; überhaupt ist diese Materie bey den jetzigen Staaten-Verhältnissen einer neuen gründlichen Bearbeitung sehr bedürftig. S. 84. heisst es, *jede* Gattung von Geschöpfen sey unentbehrlich; auch sey noch *keine* Gattung derselben ganz ausgerottet worden. Auf das letztere möchte Rec. nicht viel bauen: denn wenn einmal eine wirklich ausgerottet würde, würde wohl der Vf. behaupten wollen, dass es den Menschen gelungen sey, etwas *Unentbehrliches* zu vernichten? Im Ganzen hat dem Rec. diese Schrift sehr gefallen, und er versichert den Vf. seiner wahren Hochschätzung.

JUGENDSCHRIFTEN.

Regensburg, in d. Montag-Weissischen Buchh.: *Der neue höfliche Schüler*, oder *Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit* in Versen. Zum Gebrauch für Schulen und beym häuslichen Unterrichte. Von *J. G. Mayer*, Inspector am evangelischen Waisenhause zu Regensburg. 1808. 79 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. hat es mit dieser Schrift herzlich gut gemeynt, aber diess ist auch alles, was man ehrlicher Weise davon sagen kann. Der *alte höfliche Schüler* schien ihm nicht mehr höflich genug; er stutzte ihn desshalb von Neuem zurecht und stellt *ihn nun in* dieser modernisirten Form der Jugend als Muster auf. Rec. muss aber aufrichtig gestehn, dass ihm die hier aufgestellten geschniegelten und gebügelten Höflichkeitspuppen höchst widerlich geworden sind, und ihm der alte höfliche Schüler in seiner ehrlichen Derbheit und pedantischen Steifheit viel erträglicher vorgekommen ist. — Die Verse fliessen wie Wasser, und nehmen es in Absicht des Reims kecklich mit Hans Sachs auf. Die liebe Jugend wird wenig Lust und Erbauung aus diesen Versen schöpfen. Der Vf. scheint diess geahndet zu haben und schilt schon im Voraus auf die jungen Leser

> Die, sich nicht zu viel zu plagen,
> Ganze Seiten überschlagen,
> Immer nur aufs Ende sehn,
> Und wie alle Papageyen
> Nur mit fremden Worten schreyen,
> Ohne etwas zu verstehn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Geschichte der bayerischen Wiedertäufer im sechszehnten Jahrhundert.* Von *Vitus Anton Winter*, Stadtpfarrer bey St. Jodoch, und Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1809. XVI u. 184 S. kl. 8. (12 Ggr.)

Während die Profangeschichte von Bayern unter der Bearbeitung guter Historiker an Cultur gewann, ward nach dem Urtheile des Vfs. die Kirchengeschichte dieses Landes vernachläſsigt; gleichwohl muſs, wer die Geschichte von Bayern in dem sechszehnten Jahrhundert pragmatisch behandeln will, erst den Zustand der Kirche beleuchten, ehe er den des Staats gehörig schildern kann; denn dieser ward oft nicht sowohl das, was dessen innere und äuſsere Verhältnisse zu fodern schienen, als das, wozu *jene* ihn machte; die Regenten jenes Zeitraums boten alle Staatskräfte zur Erhaltung des Katholicismus auf; *Wilhelm* IV. unterhielt acht und zwanzig Jahre lang eine groſse Anzahl von Truppen, um immer gerüstet gegen die Protestanten zu seyn; die Festung *Ingolstadt* verdankt ihr Daseyn allein der Reformation, und zuletzt fanden sich nach dem Tode jenes Herzogs wegen des durch die Gährungen in der Kirche veranlaſsten Aufwands alle bayerschen Staatskassen geleert. Auch glaubt Hr. W., daſs Luthers Lehre der alten Religion in Bayern oft viel gefährlicher gewesen sey, als man bisher zu wissen, ja selbst zu glauben geschienen habe; die Wiedertäufer drangen ebenfalls mit Ungestüm in dieſs Land ein, wurden aber freylich mit nicht geringerer Heftigkeit dahin zurückgestoſsen, woher sie kamen, oder hingerichtet; ihre Erscheinung erschütterte nur auf kurze Zeit den Staat und die Kirche. In der vorliegenden Schrift wollte nun der Vf. die Geschichte der *Wiedertäufer* schildern, die er von den *Protestanten* wohl unterscheidet; seine Arbeit zerfällt in fünf Abschnitte. 1. *Schicksale der W. in B. unter Wilhelm IV.* (Ihr Ungestüm war auf einige Zeit ein *Verfolgungsableiter* für die Protestanten, die bis in das J. 1527 manches Elend hatten dulden müssen; man machte Jagd auf sie, wie auf Gauner, sprach von ihrer Verhaftung als von einem *guten Fang*, folterte sie, strich sie mit Ruthen aus, brannte sie durch die Backen, schnitt wohl auch einem die Zunge aus, verstümmelte sie an andern Gliedern, enthauptete, ersäufte, verbrannte zuletzt sie lebendig. Die Reichsstadt *Regensburg* behandelte sie dagegen mit Schonug und Milde, ob sie gleich diese unruhige Sekte so wenig als andre Staaten dulden konnte. Daſs *Georg Wagner* von *Emmering*, der am 8. Febr. 1527 zu München zum Feuertode verurtheilt ward, und mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit in diesen schrecklichen Tod ging, mit Recht zu den Wiedertäufern gerechnet werde, dürfte sehr zu bezweifeln seyn; auch geht es aus des Vfs. eignem Berichte nicht hervor; er scheint eher als *Protestant* gelitten zu haben, und verdient den Ruhm eines Märtyrers. „*Glaubst du denn*," ward er auf dem Wege nach dem Scheiterhaufen, „*in den er lebendig gestoſsen und umgewandt ward*, als er seinen Glauben mit lauter Stimme bekannte, *mit eben solcher Zuversicht an Gott deinen Herrn*, als heiter du ihn mit dem Munde bekennst?" „Es würde mich schwer ankommen," erwiederte er, „einen so grausamen Tod mit Muth und Geistesgegenwart zu ertragen, wenn nicht das, was ich mit dem Munde bekenne, *aus dem Innersten meiner Seele hervorginge.*) 2. *Geschichte der bayerschen Wiedertäufer auſser Bayern in demselben Zeitraume (Geo. Landtsperger*, ein Vorfahr des Vfs. im Pfarramte, *Ludw. Hetzer* (nicht von Bischofszell gebürtig); *Hanns Denk; D. Balthasar Huebmayer; Augustin Würzlburger.*) Ungerecht ist der Vf. gegen *Zwingli*, indem er ihn beschuldigt, daſs er Huebmayern habe in den Kerker werfen und mehrere peinliche Fragen an ihn habe thun lassen. *Hottinger* (in seiner helvet. Kirch. Gesch. Th. III. S. 273.) erzählt die Sache ganz anders; Zwingli verfolgte ihn nach H. so wenig, daſs er im Gegentheil bey der Obrigkeit ein Fürwort für ihn einlegte, damit H. zu seiner Sicherheit noch einige Zeit länger zu Zürich bleiben durfte, und hernach mit einem anständigen Reisegeld entlassen würde. *Hetzer* soll noch in der Nacht vor seiner Enthauptung zu Constanz so viel fleischliche Anfechtung gehabt haben, daſs er die ganze Nacht mit den Predigern Psalmen sang, um sie zu vertreiben. Er war übrigens der hebräischen Sprache wohl kundig, und Luther benutzte seine Uebersetzung der Propheten; aber die Gottheit Christi und die Trinitätslehre verwarf er. Zu Constanz schrieb er folgende Verse an die Wand:

Ich bin allain der ewig Gott,
Der ohn Gehylf all Ding erschaffen hot;
Fragstu, wie viel doch myner sey?
Ich bins allain, mein sint nit drey.

Sag'

Sag' auch dabey ohn allen Wohn,
Dafs ich nit weifs von einer Perfon.
Ich bin auch weder diefs, noch das,
Wem ichs nicht fag, der weifs nit, was.)

3. *Gefch. d. W. in B. unter Albrecht* V. (Bey jeder Neuerung, welche fich jener Secte nur von ferne zu nähern fchien, glaubte man fie von neuem aufleben zu fehen, und verfolgte felbft den Schatten davon.) 4. *Gefch. d. W. in B. unter Wilhelm* V. (Sie verfuchten von Mähren aus abermal in Bayern einzudringen, drangen auch wirklich in diefes Land, und führten eine Menge von Unterthanen nach Mähren; nach fruchtlos verfuchter Güte wurden ftrengere Maasregeln gegen fie genommen.) 5. *Warum die W. fo hart behandelt worden feyen.* (Die Ausbreitung ihrer Lehren fey immer mit Volksaufwieglung verbunden gewefen. Wohl! fo laffe er diefs auch den Schweizern zu gut kommen, und fpreche nicht von ihnen, als von Leuten, welche der Gewiffensfreyheit, die immer von ihnen im Munde geführet worden wäre, drückendere Feffeln als die Altgläubigen angelegt hätten. Die Wiedertäufer wurden auch in der Schweiz als unruhige, ausführericher Staatsbürger verfolgt. Die erfte Pflicht eines Gefchichtfchreibers ift Unparteylichkeit.) — Unter der jetzigen Regierung in Bayern geniefsen auch die W. Sicherheit der Perfonen und des Eigenthums. Da fie in den Kreis ruhiger Staatsbürger zurückgetreten find, hindert nichts, auch ihnen den Schutz des Staats angedeihen zu laffen: denn von dem Grundfatze, dafs man Ketzer verfolgen müffe, ift man längft zurückgekommen. — Die Quellen, aus denen Hr. W. fchöpfte, find in der Vorrede angegeben. Der Stil könnte beffer feyn. Redensarten, wie: *fich einander in die Haare kommen*, u. dgl. m. find nicht edel, und *Stollgebühren* (f. *Stol-Gebühren*) nehmen fich nicht gut aus.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Handbuch zum Unterricht in der chriftkatholifchen Glaubens- und Sittenlehre.* Von P. *Aegidius Jais*, als Noth- und Hülfsbüchlein zu feinem Katechismus befonders für Aeltern. 1813. 350 S. 8. (36 Xr.)

Auf einer Reife „ins Bayern" erzählt Hr. J. in dem Vorbericht, habe ihm eine leutfelige Wirthin geklagt, dafs fie fich in den ihrem Kinde von dem Hrn. Pfarrer gefchenkten Katechismus, welcher der feine war, nicht finden könne, und weil er dabey nun „feine Gedanken machte, dafs es vielen Aeltern und andern Kinderlehrern ergehe, wie diefer Frau," fo entfchlofs er fich endlich, fo fchwer es ihm ankam — „fo fehr geeilt werden mufste" (wovou man doch den Grund nicht erfährt) auch noch diefes Handbuch zu fchreiben. Da es aber nach feiner eignen Angabe nur „eine Krücke für die Lahmen" feyn foll, und fein Katechismus, der, ehe drey volle Jahre verfloffen waren, „dreyfsigtaufendmal in die liebe weite Welt hinausging," bekannt genug ift: fo können wir uns einer ausführlichern Anzeige überheben. Allerdings hätte man zuerft eine Erklärung über die Nothwendigkeit eines neuen Katechismus überhaupt und eine Rechtfertigung des feinen insbefondre erwarten follen. Denn nicht über die Unverftändlichkeit deffelben klagte die leutfelige Wirthin, fondern dafs es ein neuer wäre, den fie nicht, wie den alten auswendig wiffe, fondern felbft erft noch lernen müffe, worüber der Vf. die Frau und viele ihr gleich Denkende, da er es mit kurzen Worten mündlich nicht thun konnte, auch nicht weitläuftig feyn wollte, doch hier gut befriedigen konnte. Oft fcheint aber die gegebene Erklärung einer neuen zu bedürfen, wenigftens dürften Stellen, wie z. B. folgende, S. 13. nicht als Mufter der Deutlichkeit aufgeftellt werden: „die Schullehrer, welche eigentlich zwifchen den Aeltern und Seelforgern in der Mitte ftehen — jenen bey dem Unterricht nur *nachhelfen* und diefen nie vorgreifen follen, haben *oft dabey* ganz andere Abfichten, und mehr ihren zeitlichen Unterhalt, als das ewige Heil der Kinder vor Augen. Einige *treiben*, wenn fie zu wenig Gehalt haben, oder *zu viel* (Gehalt?) brauchen, *die Kunft nach Brod.* Daher kommt es, dafs die Kinder wohlhabender Aeltern gemeiniglich beffer unterrichtet, aber auch fchlimmer find, als Andere. Ich mufs aber auch, um ja Niemanden Unrecht zu thun, diefes beyfetzen, dafs Kinder, welche mit der Noth und dem Hunger zu kämpfen haben, nicht fo gut zum Lernen aufgelegt und für den Unterricht empfänglich find, als diejenigen, welche gut gepflegt und wohlgehalten in die Schule kommen." Aus letztern dürfte vorzüglich für Regierungen der Schlufs fich ergeben, zuerft der Armuth zu fteuern und dem Hunger zu wehren, wenn Schulverbefferungen gedeihen und Schulzwang nicht ungerecht und fruchtlos feyn foll. Auffallend ift es S. 118. noch befonders die Lehre Jefu dargeftellt zu finden, da man doch billig glauben follte, dafs fie den Hauptinhalt des Katechismus ausmache. Wenn aber S. 97. die Fortdauer der Seele nach dem Tode durch das Ausziehen aus einer Wohnung, die eingeriffen wird, erklärt werden foll, oder den Kindern S. 63. nicht gefagt werden foll, wem fie das Leben verdanken u. f. w., fo werden fie oft unbefriedigt bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTENBURG, in der Schnuphafifchen Buchh.: *Johann Chriftian Hellbachs*, fürftl. Schwarzb. Rudolft. Raths, *Archiv für die Geographie, Gefchichte und Statiftik der Graffchaft Gleichen und ihrer Befitzer. Erftes* Bändchen. 1805. 232 S. *Zweytes* Bändchen. 250 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diefes Archiv ift blofs als eine Sammlung von hiftorifch-genealogifchen Nachrichten zu betrachten, welche der Vf unter gewiffe Rubriken zufammen getragen hat, um dem künftigen Gefchichtfchreiber alle die Materialien in die Hände zu liefern, die

die auf Bearbeitung der Gleichischen Geschichte Bezug haben. In dieser Hinsicht verdient das Unternehmen den Dank derjenigen Klasse von Lesern und Freunden der Vorzeit, denen es vorzüglich um eine genaue Kenntnifs der Quellen und Hülfsmittel zu thun ist, wodurch dereinst die Geschichtskunde der Graffschaft Gleichen in ein helleres Licht gesetzt werden kann. Der *erste Band* enthält unter verschiedenen Auffschriften ausführliche Verzeichnisse von gedruckten Gleichischen Urkunden, mit Bemerkung der historischen Schriften, in welchen sie anzutreffen sind. Auch von ungedruckten Urkunden, Inschriften auf Epitaphien, Gemälden, Tafeln, Siegeln u. dgl. m., nicht weniger von den schriftstellerischen Producten, worin die Gleichische Geschichte abgehandelt worden, giebt der Vf., mit Rückficht auf dem mehr oder minder bedeutenden Werth derselben, befriedigende Nachrichten. Am weitläuftigsten verbreitet er fich (S. 73.) über *Casp. Sagittars Historie der Graffschaft Gleichen*, welche auf Veranlassung Herz. Friedrichs I. von S. Gotha zu Ende des 17ten Jahrh. bearbeitet, aber zuerst im J. 1732, nachdem Sagittar schon lange todt war, von dem Gothaischen Generalsuperintendenten *Cyprian* herausgegeben wurde. Hr. H. ist aber mit dieser Arbeit gar nicht zufrieden. Er macht ihrem Verfasser besonders den Vorwurf, dass er den gröfsten Theil des Buchs aus *P. Jovii Chron. Gleichensi*, ohne dessen Namen zu nennen, wörtlich abgeschrieben und fich eines Plagiats schuldig gemacht, auch manche wichtige Urkunde nicht vollständig, sondern nur auszugsweise beygebracht habe. Unter den, S. 82. angezeigten, zur Gleichischen Geschichte gehörigen und noch in Manuscripten liegenden Schriften verdienet *P. Jovii* Gleichisches Chronikon die erste Stelle. Er hiess eigentlich *Paul Götze*, war zu Themar in der Graffschaft Henneberg geboren, wo sein Vater Dekan war, wurde 1598 Magister zu Wittenberg und starb 1633 als Rector zu Ebeleben im Schwarzburgischen. Von seinem historischen Werke giebt der Vf. gute literarische Notizen. Die IIte *Abtheilung* des vorliegenden Bandes beschäftigt fich mit der Beschreibung der Gleichischen Allodial- und Feudal-Besitzungen, die hier in alphabetischer Ordnung namentlich und mit Bemerkung der Quellen aufgeführet werden, worin sie als Zubehöre der Grafen von Gleichen vorkommen. Nach S. 115. hat zwar der Vf. auch das Schloss Elgersburg darunter gerechnet, weil Graf Johann von Henneberg den Grafen von Gleichen die Burghuthe daselbst übertragen hatte. Aber daraus folgt noch nicht, dass dieses Schloss eine Gleichische Besitzung gewesen, sondern es gehörte unstreitig den Grafen von Henneberg, welche nur die Vertheidigung desselben den Grafen von Gleichen, als Burgmännern, übertragen und ihnen 270 Mark Silbers mit der Bestimmung bezahlt hatten, dass sie dem Hause Henneberg dafür ihr Eigenthum zu Wegmar lehnbar machen mussten. Mit gröfserm Rechte hätte Hrn. H. die Stadt *Ilmenau* als eine Gleichische Besitzung bemerken können, indem Graf Ernst zu Gleichen, nach dem Zeugnisse einer umgedruckten Urkunde vom J. 1426, Ilmenau *seine Stadt* nannte und für selbige eine gesetzliche Verordnung errichtete. Zuletzt handelt der Vf. noch von den Gleichischen Passiv- und Activ-Lehen, woraus man sieht, dass diese Herren mit den Stiftern Fulda, Gandersheim, Hersfeld, Maynz, Münster und Paderborn, so wie auch mit den Landgrafen von Thüringen u. a. m. in Lehnsverband gestanden haben. Ein Verzeichnifs der Orte, in welchen Gleichische Activ-Lehne befindlich waren, macht den Beschluss des ersten Bandes. Der *zweyte Band* enthält in *neun* Abschnitten die *Genealogie* und *Geschichte der Grafen von Gleichen*. Was in den zwey ersten Abschnitten von der Abstammung dieser Grafen, in Beziehung auf die Angaben der ältern Chronisten, erzählt wird, hätte füglich wegbleiben können. Welcher Geschichtsforscher wird wohl in unsern Tagen noch auf den Einfall kommen, die Geschlechtsreihe eines Grafenhauses bis in das 9te, 10te und 11te Jahrhundert hinaufzuführen? die Geschichte und Genealogie dieser Herrenfamilien beginnt zuerst mit dem 12ten Jahrhundert, wo die deutsche Gauverfassung ein Ende nahm, und die reichen Güterbesitzer anfingen, sich von ihren Wohnsitzen einen erblichen Geschlechtsnamen beyzulegen. Vor diesem Zeitalter waren sie königl. Ministerialen, die höchstens nur mit ihren Taufnamen in Urkunden vorkommen. Im *dritten* Abschnitt wird die Existenz eines Grafen Erwins von Tonna diplomatisch bewiesen und von demselben die nachherigen Grafen von Gleichen abgeleitet. Sie theilten sich in mehrere Linien, deren Schicksale man in den folgenden Abschnitten chronologisch aufgezeichnet findet. IV. *Abschnitt.* Von *Ernst dem Zweyweibigen* und seiner Descendenz. Ueber diesen Grafen hat bekanntlich der Benedictiner Prälat *Placidus Muth* zu Erfurt im J. 1788 eine eigene lateinische Abhandlung herausgegeben, von welcher Hr. H. S. 33 — 81. eine Uebersetzung einrückt und sich dadurch der Mühe überhebt, die Geschichte dieses Grafen, so viel besonders die Fabel von seiner Bigamie betrifft, zu entwickeln. V. *Abschnitt. Von der Gleichen-tonnaischen Linie, bis zur Abtheilung in die Blankenhayn- und neuere Gleichentonnaische Linie.* VI. *Abschn. Von der Eichsfeldischen, oder Gleichensteinischen Linie.* VII. *Abschn. Von der Blankenheynischen Linie und deren Unterabtheilung in die Remdaische und neuere Blankenhaynische Linie.* VIII. *Abschn. Von der neuern Gleichentonnaischen Linie*, welche im J. 1631 mit dem Grafen Hans Ludwigen von Gleichen ausstarb. IX. Abschn. *Von einigen Gleichischen Grafen und Gräfinnen, die in der Jovius'schen und Sagittarius'schen Stammtafel nicht vorkommen.* Ein blosses Namenverzeichnifs, wodurch die Geschichte nichts gewinnt. Ueberhaupt können wir dem Vf. das Talent, welches zur Bearbeitung eines geschichtlichen Stoffs erfordert wird, nicht zugestehen; seine Manier im Vortrag ist veraltet, und für unsere Zeiten nicht mehr passend. Von der auf dem Titelblatte angezeigten *Glei-*

Gleichischen Statistik haben wir in der vorliegenden Schrift nichts gefunden. Hr. H. entschuldigt das Zurückbleiben derselben in der Vorrede mit nicht vorausgesehenen wichtigen Ursachen und Collisionen, weswegen sie jetzt noch nicht geliefert werden konnte und durfte.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Maurer: *Anleitung zur Berechnung des Geldwerths eines in Betreff seines Natural-Ertrags schon taxirten Forstes.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preussischem Staatsrathe und Oberlandforstmeister und Mitglied mehrerer deutschen und französischen gelehrten Gesellschaften. Ein Nachtrag zu des Verfassers Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. 1812. 38 S. gr. 8. (6 Gr.)

Des rühmlich bekannten Vfs. Taxation findet man in den Ergänz. Blätt. dieser Allgem. Lit. Zeit. 1806. Nr. 119. angezeigt. Hier liefert er als Nachtrag zu jenem Werke die Werthbestimmung eines taxirten Forstes. Schon in mehrern Schriften und namentlich in *Cotta's* Taxation und *Bechsteins* Diana ist dieser Gegenstand abgehandelt und wie Rec. glaubt, mit Gründlichkeit. Diese Schriften sind dem Vf. gewiss bekannt. Sie müssen ihn aber nicht genügt haben, und er geht hier seinen eigenen Weg. Allein es scheint, als wenn er zu viel nach Willkür gehandelt hätte, wenigstens kann man sich die Gründe für mehrere Aufstellungen und Schlüsse nicht deutlich genug denken. Um nur ein Beyspiel zu geben, so soll sich nach §. 3. das Kaufgeld für eine Waldbenutzung, welche der Käufer erst in 180 Jahren beziehen kann, zu 10 pro Cent, jedoch ohne Interusarium verzinsen, und hiernach ist eine Summe von 19000 fl., welche (S. 17.) erst in 180 Jahren zu heben ist, jetzt 1000 fl. werth seyn. Giebt man diese 1000 fl. in eine Leihbank, so erhält man von ihr nach 180 Jahren wenigstens 512000 fl. Wie reimt sich das zusammen?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Luzern, b. Anich: *Johann Michael Sailer's Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbste* 1812. 1813. 172 S. 8. (48 Kr.)

Diese fünf christl. Reden, sagt Hr. S. in der Vorrede, dürften sich Schweizer-Reden nennen, und jedermann wird vermuthen, dass dieses nach der Angabe des Titels seinen Grund in der besondern Hinsicht und Beziehung auf die Bedürfnisse und Verhältnisse der Gemeinden in der Schweiz, wo sie gehalten wurden, habe; allein diess verfehlte durchaus den Sinn des Vfs., der ihn nur darin findet, weil sie ihm aus der Fülle der Ueberzeugung gedrungen sind und keine andere Absicht hatten, als dem schönen Vertrauen edler Menschen zu gehorchen, was aber doch bey allen christl. Reden der Fall seyn soll, die demnach sämmtlich Schweizer-Reden heissen müssten. Oder hatte Hr. S. bey seinen andern gedruckten Predigten nicht denselben Grund? flossen sie nicht eben so aus der Fülle der Ueberzeugung? Und doch nannte er sie nicht so. Allein man weiss, dass es Hr. S. im Flusse seiner Rede mit der Bestimmtheit seiner Ausdrücke und Bilder nicht so genau nimmt und auch die vorliegenden Reden geben mehrere Belege, wovon Rec. nur gleich z. B. anführen will, dass nach S. 108. Gott den Menschen *für sich* erschaffen habe, oder S. XVI.: die Liebe lehrt nicht bloss uns opfern für das Vaterland, für die Menschheit, für Gott; *sie* ist es selbst, die *den Menschen opfert* für das Vaterland u. s. w., wie leicht können solche Ausdrücke missverstanden, missgedeutet werden und dadurch selbst der guten Sache Eintrag thun? Hr. S. sagt selbst: gedruckten Predigten fehlt allemal das lebendige Wort, und mit dem lebendigen Worte die Seele; um so weniger darf ihnen daher aber auch strenge Bestimmtheit des Sinnes und Deutlichkeit des Ausdrucks fehlen, welche bey dem Drucke immer eher zu erhalten sind, als bey der üppig strömenden Fülle eines Redners, wie Hr. S.

Ganz unbekümmert aber um das Loos dieser Reden will er, statt sich weiter über sie zu erklären, in der Vorrede diese Veranlassung benutzen, *von dem Inhalt aller christlichen Reden* ein Wort zu sagen. Und dieses geht nun vorzüglich gegen die dem *„beredten Jahrzwanzig"* zur Last fallenden bloss moralischen Predigten. Wenn Hr. S. darüber auch manches treffende mit Wärme und Nachdruck sagt, so könnte man es doch schon darum für überflüssig halten, weil nach seiner eignen Andeutung ihre Periode vorüber, also der Streit dagegen vergeblich ist. Ausserdem sollte man sich doch hüten, nicht auf der andern Seite wieder zu weit zu gehen, wie Hr. S. selbst auch die nöthige Einschränkung fühlte. Haben wir nicht von Jesu selbst weit mehr Sitten- als Glaubenslehren? Und wird der weise Sittenlehrer nicht immer auf den Grund des Pflichtgebots zurückkommen, wird er je das Gebot der Liebe vom Glauben und der Hoffnung trennen? Gewiss ist auch hier nur in der Vereinigung Friede zu finden. Uebrigens können diese Predigten selbst ein schönes Muster davon geben, daher sie Rec. mit voller Ueberzeugung zur aufmerksamen Betrachtung empfiehlt, Druck und Papier verdienen gelobt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Die Erde und ihre Bewohner*, nach den neuesten Entdeckungen. Ein Versuch für Geographie, Völkerkunde, Producteulehre und den Handel, von *E. A. W. von Zimmermann. Erster* Theil. Guinea. 1810. VIII u. 358 S. *Zweyter* Theil. Westindien. 1810. VI. u. 296 S. *Dritter* Theil. Die westliche arctische Welt. 1811. VIII. u. 327 S. *Vierter* Theil. Die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika. 1812. X. u. 334 S. 8. (6 Thlr. 20 Gr.)

Unter diesem Titel erscheit in einem bequemern Formate und mit gröfseren Typen eine beträchtlich vermehrte Ausgabe des mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Taschenbuchs der Reisen, das Herr von Zimmermann seit 1802 herausgegeben hat. Die in dem Taschenbuch beobachtete Ordnung ist beybehalten. Jeder Theil entspricht einem Jahrgange, und die verschiedenen Abschnitte in jedem Jahrgange kommen auch in den daraus gebildeten Theilen vor. Von den Kupfern, womit das Taschenbuch reichlich geziert war, sind nur die Landkarten und die Bildnisse der berühmten Männer, deren Leben beschrieben ist, beybehalten, und zwar letztere neu und zierlicher gestochen. Die Erweiterungen in den vorliegenden Theilen, sind so bedeutend, dass es die Besitzer des Almanachs nicht gereuen wird, wenn sie sich die neue Ausgabe anschaffen. Der Zusätze sind so viele, dass wir uns begnügen müssen, nur einige der vornehmsten anzuzeigen.

In dem *ersten* Theile ist, was der Vf. im Taschenbuch auf drey Duodezblättern über Afrika im Allgemeinen und Guinea oder das Land vom Senegal bis zur Goldküste gesagt hatte, zu S. 30. bis 116. ausgedehnt worden. Zuerst allgemeine Ansicht von Afrika, und von Guinea oder von Cap Blanco 20° 45′ N. B. bis Cap negro 16° 50′ S. B. wo durch einen hässlichen Druckfehler, dergleichen wir übrigens nur wenige angetroffen haben, 60° statt 16° stehet S. 43. In der besondern Beschreibung von Guinea die Flüsse Senegal und Gambia, nebst den Bissao-Inseln in Bulam, den Rio grande und andere nebst der Gestalt der Küste, und Uebersicht der daran liegenden Länder bis an den Cap Lopez, womit der Vf. Ober-Guinea beschliesst, die Inseln des grünen Vorgebirges, und noch einige kleinere in der Nähe des Aequators. Darauf allgemeine Bemerkungen über das Clima, die Winde, die Krankheiten, die Bildung des Bodens, die Fruchtbarkeit, die Kokospalme als die für den gesammten Haushalt nützlichste Pflanze, die animalische Welt, wo möglich noch gröser und reicher als die Pflanzenwelt. Alles dieses ist mehr angedeutet als beschrieben, wie der Vf. selbst gestehet, der jedoch die Kunst versteht, auch einem summarischen Ueberblick, Leben und Anmuth zu geben. In der Kunde der Binnenländer werden die ältern und neuern Nachrichten der Franzosen von den Ländern zwischen dem Senegal und Gambia mitgetheilt. Viel ist aus Golberry, dem letzten Franzosen, der diese Gegenden besucht hat, ausgezogen. Noch mehr wissen wir durch Mungo Park. Daher auch hier ein Auszug aus dessen viel gelesener Reise, zu welchem noch die Excerpte aus Watts und Winterbottoms Reise von Freetown an der Sierra Leona Küste bis zur Hauptstadt des Königreichs Fula, die Timbo heisst, und aus eines andern Engländers Norris, nebst des Dänen Isert Reise von der Gold- und Sklavenküste in das Binnenland kommen. Die Beschreibung des Aeusseren in der Bildung der Negerinnen ist aus Golberry vervollständiget worden S. 121. der auch von den guten Gesinnungen der Neger ein Zeugniss ablegt S. 138. Von dem Sklavenhandel ist verschiedenes beygebracht, das aus dem gedruckten Bericht des zur Untersuchung dieser Sache von dem Oberhause in London niedergesetzten Ausschusses, und aus den Verhören der Schiffskapitäne, denen der Vf. selbst beywohnte, genommen ist S. 205. Von S. 234. bis 281. liefet man Zusätze zu den vorigen Bemerkungen des Vf. über die Neger 1) über den Stand der Neger in der Rangordnung der Menschenrassen, nach Sömmerring und Blumenbach, die hierin viel glaubwürdiger sind, als Raynal. 2) Die weissen Neger, 3) Heyrathen und Kinderzucht, wo beyläufig dem ersten Beschreiber des Caps der guten Hoffnung, Kolben, das Lob gegeben wird, dass er die an wahren Thatsachen reichste (?) Beschreibung des Caps geliefert habe. S. 243. 4) Regierungsform, Gesetze und sonstige politische Einrichtungen. 5) Zeittheilung, Rechnung, Sprache, wo die S. 257. bemerkte Uebereinstimmung der Indier und Afrikaner in astronomischen Begriffen zu Nachdenken Anlass giebt. 6) Religion. 7) Lustbarkeiten, Musik und Spiele. 8) Tod und Begräbniss. Zu den Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte ist noch das Kameel S. 321. und

und das gediegene Eifen der Sahara S. 336. hinzugekommen. Die Einleitung zum Leben Anfon's ist umgearbeitet. Die Biographie des Tavernier ist weggelaffen.

Der *zweyte* Theil ist durch die feit der Ausgabe des Tafchenbuchs bekannt gewordenen Werke der Herren Humboldt, Robin, Defponts, Rainsford u. a. fehr erweitert worden. Gleich S. 2. liefert einen Beleg dazu, und die Phänomene, die S. 6 und 9. gefchildert werden, find aus Humboldt's Anfichten der Natur genommen. In dem Tafchenbuch war von der Benennung, Eintheilung und Bildung der Infeln, die man Weftindien nennet, wenig gefagt, und fchon S. 18. fchritt der Vf. zu den Bewohnern. Hier wird eine Ueberficht der Infeln vorangefchickt S. 21—57, die im Tafchenbuch am Ende S. 276—300. ftehet, aus den neueften Nachrichten vervollkommnet, und faft ganz umgearbeitet ift. Mit der gröfsten, mit Cuba wird der Anfang gemacht. St. Domingo wird befchrieben nach dem, was es vor der grofsen Kataftrophe war, die es von dem Mutterlande losrifs. Die kleine Infel St. Barthelemi ift nicht erft, wie S. 47. gefagt wird, durch den Tractat von Amiens 1801, fondern fchon durch einen befondern Vertrag 1784 an Schweden abgetreten, welches auch im Tafchenbuch S. 298. bemerkt war. Der Werth der Exporten von Guadeloupe foll 1787 die Summe von 510014 *Pf. Sterling* betragen haben. Hier ift unftreitig Livres zu lefen. S. 92. ift eine Stelle aus Defponts eingerückt von dem Verhältniffe der weifsen Frauenzimmer zu den Mulattinnen, und überhaupt der weifsen zu den farbigen Menfchen. Zu der Zahl der Neger auf den brittifchen, franzöfifchen und dänifchen Infeln, welche eben fo wie in dem Tafchenbuch S. 59. 60. 61. angeführt ift, kommt noch die Zahl derer in Cuba nach Humboldt, derer in St. Domingo nach Rainsford u. a., und der Vf. glaubt für die in Amerika befindlichen Sklaven wenigftens 2½ Million annehmen zu dürfen S. 101. — Von der Behandlung der Sklaven im fpanifchen Amerika handelt der Zufatz aus Defponts S. 120. — Wie die Hunde in den Kriegen mit den Maron-Negern gebraucht, und dazu befonders abgerichtet werden, zeigt der Vf. aus Rainsford S. 140. — Ueber die Verbreitung des Zuckerrohrs über alle Theile der wärmften Erde und die Verpflanzung deffelben von Taheite nach Weftindien S. 181. — In der Schilderung des neuern Zuftandes von Hayti oder St. Domingo und den Negern überhaupt, S. 234—239. liegen Rainsford und Gregoire zum Grunde. Jene erzählt das Leben des berühmten Neger-Generals Touffaint, das bis an feine Ankunft in Europa im Auszuge mitgetheilt wird, und feines Nachfolgers Deffalines, der nicht mehr am Leben ift. Von Gregoire's Buch: die Neger, wird geurtheilt, es fey mit einiger Vorliebe gefchrieben. *Celui là aime les Tatares parcequ'il hait fes prochains.* Faft möchten wir diefen Ausfpruch auf Gregoire anwenden, wenn wir fein Urtheil über die Neger gegen das über die Proteftanten halten. — Die Bruchftücke aus Erd- und Völkerkunde verfchiedener Welttheile im Tafchenbuch S. 225—241. find weggelaffen.

Was der Vf. in der Vorrede zum *dritten* Theile fagt, dafs er die neueften Nachrichten nicht nur benutzt, fondern überdiefs manches eingefchaltet habe, wodurch das Ganze mehr Rundung erhielt, wird durch die Vergleichung diefes Theils mit dem dritten Jahrgange des Tafchenbuchs vollkommen beftätiget. Gleich zu Anfange des Total-Anblicks der nördlichen Polarwelt, genommen von einem Standpunct mehrere Meilen hoch über den Nordpol, findet man fchöne Bemerkungen, die in dem Tafchenbuch nicht zu lefen waren. — Zu den vorzüglichften Zufätzen rechnen wir die Nachrichten von den Gebirgen, und Mineralien in Grönland S. 41, den dortigen Moofen S. 44, von der Dürftigkeit der Kenntniffe der Grönländer S. 56, von der Sprache der Grönländer in Esquimaux S. 69, von den Entdeckungsreifen der Engländer im hohen Norden von Amerika, vorzüglich Hudfon's S. 74, von den Gebirgen im nördlichen Amerika und den daher entfpringenden Gewäffern S. 88, von den Hirfcharten, die durch Smith-Barton einen vortrefflichen Naturaliften der vereinten Staaten von Amerika bekannter geworden find S. 96, von dem oberflächlichen Inhalt der grofsen Seen von Canada S. 135, von den Brittifchen Befitzungen in Nord-Amerika aufser Canada S. 149, von dem Sägefifch und deffen Gefecht mit dem Wallfifch S. 248, von der Wirkung des Oels, die Wellen zu befänftigen S. 275.

Der *vierte* Theil zeichnet fich insbefondere durch viele Zufätze aus, die, feitdem der vierte Jahrgang im Drucke erfchienen ift, von den Freyftaaten Nordamerika's und von Louifiana und Californien bekannt geworden find. Wir wollen auch hier den Lefer auf die Erweiterungen aufmerkfam machen. Die erfte Periode ift in folgende umgefchmolzen, die wir zur Probe des lebhaften Stils des Vfs. herfetzen wollen: „Genug der blendenden Eisfelder, der öden, tieferftarrten Regionen der weftlichen Polarwelt! das Auge fordert Erquickung; es fehnt fich nach beruhigendern Gegenftänden; nach dem Anblick einer durch das fanfte Grün der Wiefen und Waldungen befchatteten Erde. Der gefellige Menfch wünfcht eine belebtere Natur, ein milderes Klima, reichlich bewohnt von heitern, ihm ähnlichen Wefen." Von dem Ohio und dem Lande, welches diefer fchöne Strom durchläuft, aus Ellicot's Journal während feiner Reife zur Feftfetzung der Gränzen zwifchen den Freyftaaten und Spanien 1796—1800 S. 32. — Von Lewis und Clarke's Reifen bis zum grofsen Ocean (Südmeer), wohin vielleicht die Freyftaaten ihr Gebiet in weniger als 50 Jahren ausdehnen werden S. 36. — Von der vielartigen Gewandheit der Anglo-Amerikaner fich in mancherley Gefchäfte zu werfen, ein Beyfpiel aus Blodgets Economica, das 1806 oder noch fpäter herausgekommen ift, und eins von den vielen koftbaren Büchern ift, die der Vf. zum Behuf feiner

seiner geographischen Werke sich angeschafft hat S. 132. Es werden auch Tabellen zur Uebersicht der steigenden Cultur in den Freystaaten daraus mitgetheilt, die Erstaunen erragen S. 135. 140. 145. Die Bevölkerung ist beständig in Anwachs, belief sich 1805 auf 6,180000, unter denen 1,024900 Sklaven sind. Der Humanität der Einwohner gereicht es übrigens nicht zur Ehre, dass diese sich seit 1784, von 600000 zu der angeführten Zahl vermehrt haben. Bewaffnete Schiffe waren 1784 keine, 1805 aber 24, Seeleute in jenem Jahre 18000, in diesem 66000. Statt dass die Staatsschulden in andern Ländern zunehmen, haben sie in Nordamerika von 200 Millionen Dollars 1784, zu 97,232000 im J. 1805 abgenommen. Wir haben nur wenig herausgehoben. Allen Statistikern wird die Tabelle zur S. 145. sehr willkommen seyn, und sie werden dem Herausgeber dafür danken. Alle, welche sich für den Flor der Wissenschaften interessiren, werden durch die frohen Aussichten, die sich in der westlichen Halbkugel unsrer Erde eröffnen, die vermehrten Lehranstalten, die ihnen zur Unterhaltung angewiesenen Ländereyen, die Lesegesellschaften, Büchersammlungen, Zeitungen u. s. w. erquickt, und in dem Glauben an die fortschreitende Cultur und Aufklärung der Menschheit gestärkt werden. S. 146 — 150. — Vorläufiger abgekürzter Bericht von der Expedition, welche die Capit. Lewis und Clark auf Befehl der Freystaaten von dem Missouri Fl., wo derselbe in den Missisippi eintritt, bis an den Ausfluss des Columbia in das Südmeer unternommen haben, und wovon das Hauptwerk noch nicht erschienen ist S. 198 — 217. Resultate dieser Expedition mit Zuziehung der Nachrichten von Mackenzie, welcher diese Länder in einer höhern Breite durchschnitt und das Südmeer erreichte S. 218. und der handschriftlichen von einem Franzosen Truteau, welche der Vf. seit mehrern Jahren besitzt, und die durch die vom Cap. Lewis bestätiget werden. Sie beziehen sich vorzüglich auf die Hirscharten, Vögel dieser Gegenden. Man findet in diesem Manuscript Nachricht von Indianern, welche an einem unabsehbaren Gewässer wohnen, das Ebbe und Fluth hat, und kein anderes als das Südmeer seyn kann. S. 220. — Bevölkerung von Nieder- und Ober-Louisiana nach den Nachrichten eines aus St. Domingo ausgewanderten Franzosen, die Duvallon herausgegeben hat S. 230. Dieser Autor und Robin, der später reiste, ein Naturforscher, sind bey diesem Lande vorzüglich benutzt. Am Ende der Darstellung der Freystaaten von Nordamerika wird aus Humbolds *Essai politique sur le Royaume de la nouvelle Espagne* die vorhergegebne Areal-Grösse der Freystaaten berichtiget, nach welcher Berichtigung sie um ein beträchtliches kleiner ist, und 70560 deutsche Quadratmeilen beträgt S. 257. Aus eben diesem vortrefflichen Buche, und besserer Benutzung von Begerts Nachrichten ist die Naturkunde von Californien erweitert, welches auch von der Schilderung der Bewohner dieser Halbinsel gesagt werden muss. S. 259. Statt des Lebens von Hans Sloane am Ende des Taschenbuchs lesen wir hier das des Ritters Raleigh, ein Umtausch, den sich die Leser gern gefallen lassen werden.

Aus dem bisher angeführten wird zur Genüge erhellen, dass der auf die Vermehrung und Erweiterung des Taschenbuchs verwandte Fleiss nicht gering ist. Im Texte selbst sind selten Veränderungen vorgenommen, auch da, wo man sie von einem sich selbst so strenge richtenden Vf. hätte erwarten können. Hin und wieder ist auch etwas abgeschnitten, und vielleicht hätte dieses unbeschadet der Trefflichkeit des Werkes noch öfterer geschehen können. Die Mündung des Goldflusses soll nach dem Taschenbuch und dem Lesebuch I. 176. fast genau unter dem Wendekreise liegen. Sie ist aber dem Aequator nahe. — 2 Bd. S. 12. u. Taschenb. S. 8. sind die Antillen innerhalb des 32sten und 10ten Grades der Breite eingeschlossen (die Bermuden hauptsächlich ausgenommen) unter dem Gebiete der heissen Zone. Aber wenn sie unter dem Gebiete der heissen Zone sind, können sie nicht innerhalb des 32sten und 10ten Grades eingeschlossen seyn, weil jenes 23½° vom Aequator anfängt. Statt 32 lese man 23. — Das S. 74. gegebene vergleichende Verzeichniss von Caraibischen und Orientalischen Wörtern hat die Druckfehler im Taschenbuche S. 36. beybehalten. In der Caraibischen Liste muss gelesen werden statt *Hacyete*, *Hacy eté*, statt *Yena kali*, *Yenak ali*, statt *Phoubae*, *Phouhae*, statt *Aika*, *Akla*. Wer die daneben stehenden orientalischen Wörter damit vergleicht, wird, falls er in diesen Sprachen nicht ganz unbewandert ist, uns hierin Recht geben. — S. 181. Plinius nennt Zucker nicht *Saccaron*, sondern *Saccharon*. — III. S. 105. Die Betrachtungen über die Würde und Beschäftigung des civilisirten Menschen hätten unsrer Meinung nach füglich wegbleiben können. — S. 150. *Neuschottland hat ein heisses Clima*, statt kaltes, aus dem Taschenbuch abgedruckt. Eben so ist S. 156. *Nordkarlin* der Druckfehler im Taschenbuch stehen geblieben. Ingleichen S. 160. *Arbeiten — macht*, statt *machen*. Wer S. 223. Z. 11. von unten im Zusammenhang lieset, wird die Nothwendigkeit einsehen, vor Rache *keine* einzurücken. Und doch übersah dieses der Vf. bey der zweyten Revision. — IV. 6. Die Flüsse, die sich in den La Plata-Fluss ergiessen, werden Uragay und Parama statt Uruguay und Parana genannt. Wie bey diesen Namen, so ist auch S. 23. Z. 7. der Druckfehler im Taschenbuch Schuglkill nicht in Shuylkil verbessert worden. S. 28. Ende, statt Südküste ist Ostküste zu lesen. Auch S. 227. herrscht in Ansehung der Weltgegenden Osten und Westen eine Verwirrung, die der aufmerksame Leser leicht selbst verbessern kann. Wir verbinden mit der Anzeige dieser kleinen, stehen gebliebenen Fehler die Bitte, bey der sehr zu wünschenden baldigen Fortsetzung etwas mehr Sorgfalt an die Revision zu wenden.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Weifs: *Materialien zur Vorbereitung auf Katechisationen über den biblischen Katechismus oder über ein anderes Religionslehrbuch. Erste* Lieferung. *Zwey* Hefte. 1808. 270 S. *Zweyte* Lieferung. *Zwey* Hefte. 1809. 284 S. *Dritte* und letzte Lieferung. *Zwey* Hefte. 1809. 201 S. med. 8. geheftet, mit grünem Umschlage. (2 Thlr. 12 Ggr.)

Der biblische Katechismus des Hrn. Pred. *Junker* zu *Braunschweig*, der in vielen Schulen eingeführt ist, macht, der Vorrede der vorliegenden Schrift zufolge, manche genauere Entwicklung und vollständigere Ausführung, manche Erweiterung und Ergänzung nöthig, wenn der Unterricht nicht zu dürftig und trocken werden soll. Jeder Lehrer müsste also, heisst es, einen reichen Vorrath von Materialien sammeln, die er in den Stunden der Vorbereitung auf die Katechisation zu überdenken hätte, um sie hernach der Jugend auf eine fassliche und angenehme Art mitzutheilen; es fehle aber sehr vielen Schullehrern zu einer solchen Arbeit an Zeit oder Gelegenheit, diess Buch werde ihnen also vielleicht willkommen seyn, da es einen zureichenden Vorrath von solchen Materialien enthalte; es könne auch von solchen Schullehrern gebraucht werden, in deren Schulen ein anderes Lehrbuch eingeführt sey, weil in jedem andern Religionslehrbuche dieselben Lehren, wenn auch in einer andern Ordnung, vorkommen. Rec. hat diese Schrift im Ganzen zu dem angegebenen Zwecke brauchbar gefunden, ob er gleich bey mancher Stelle noch etwas zu erinnern hätte, und Einiges ihn sogar an den Kenntnissen des Vfs. irre machte. Nur einiges davon werde hier angeführt. Dass die Offenbarung Joh. gröfstentheils *unverständlich* sey, ist nicht wahr; die Eichhornsche Erklärung derselben verbreitet über den gröfsten Theil der Apokalypse hinreichendes Licht. Dass der Planet *Jupiter anderthalb Millionen* Mahl gröfser als die Erde sey, ist hoffentlich ein Druckfehler. S. 26. der erst. Lief. sagt der Vf.: die Sonne entferne sich täglich *sechs Monate lang* von dem *Aequator* der Erde, und nähere sich dann ebenfalls täglich *sechs Monate lang* demselben wieder. Rec. will sich aller Glossen hierüber enthalten. Statt: *Beweise* für das Daseyn Gottes sagt man besser: *Gründe* für den *Glauben* an das Daseyn Gottes. Dass *jedes* Thier *den* Grad des Wohlseyns geniefse, dessen es fähig ist, dürfte dem Vf. schwer fallen zu beweisen. Die gegen die Lehre von der Vorsehung häufig erhobenen Zweifel mussten berücksichtigt und entkräftet werden. Auch der Vf. führt die Formel an, dass Gott sich als Vater, *Sohn* und heiliger Geist geoffenbaret habe, ohne dass er angiebt, wie sich Gott als *Sohn* geoffenbaret habe; er sagt, das heisse: *in* dem Sohne; allein: *in* dem Sohne, und: *als* Sohn, ist nicht einerley. Das erste Kapitel der Genesis enthält nicht *Geschichte*, und der unbefangene Ausleger kann nicht *Geogonie*, sondern vielmehr *Kosmogonie* darin dargestellt finden. Unrichtig ist es, dass *Jesus* Joh. I. 1. *Gott* genannt werde; und die Stelle Röm. IX. 5. wird ungleich interpungirt; Joh. II. 24. 25. legt Jesu nicht *Allwissenheit* bey. Nirgends sagt das Evangelium, dass Gott Jesum *darum* habe leiden und sterben lassen, um die Menschen wegen ihrer begangenen Sünden und der desshalb befürchteten Strafen zu beruhigen. Nirgends geht das in die Erde gesäete Saamenkorn *in Fäulniss* über. Zu hart wird von dem Selbstmörder geurtheilt, dass er ein *Erzbösewicht* sey. Auch an dem Stil wäre noch manches auszusetzen. So heisst es an verschiedenen Stellen: Wie gross ist *nicht* die Anzahl der Thiere, wie nützlich ist *nicht* das Wasser u. dgl. m. So sagt der Vf.: Gott hat uns erlaubt, zu ihm *beten zu dürfen*. Endlich ist das Buch zu weitläuftig abgefasst; es liesse sich ganz bequem wenigstens auf den dritten Theil zurückbringen, ohne dass das geringste verloren ginge; vielmehr würde es durch diese Verkürzung noch um Vieles gewinnen, und der arme Schullehrer, für den eine halbe Pistole schon eine grosse Summe ist, würde es um 20 Ggr. kaufen können. So wie indessen diese Schrift einmal ist, enthält sie bey allem Mangel- und Fehlerhaften doch wirklich vieles, das ein Schullehrer oder Katechet bey seinen Vorbereitungen auf Katechisationen benutzen kann; nur ist zu wünschen, dass er zu unterscheiden wisse, was probhältig und was unstatthaft sey, auch dass er hier und da sich logischer als der Vf. ausdrücke. Der Vf. sagt z. B. Lief. II. H. 1. S. 10.: die Liebe zu Gott äussere sich 1. durch Gehorsam; 2. durch Ehrfurcht; 3. durch Dankbarkeit; 4. durch Vertrauen; 5. durch Gebet. Besser sagt man aber: Sie äussert sich durch Gehorsam aus Ehrfurcht gegen Gott, durch Dankbarkeit und durch Vertrauen; Ausdruck dieser Gesinnungen durch Worte ist das Gebet. Noch bemerkt Rec., dass diese Materialien sich namentlich auch beym Gebrauche von *Diterichs Anweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu* benutzen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Nachgelassene Schriften* von Dr. *Johann Kaspar Häfeli.* Herausgegeben mit einer Vorrede von Dr. *Johann Jakob Stolz. Erster* Band, enthaltend Predigten und Reden aus verschiedenen Perioden seines Lebens. 1813.

Auch unter dem besondern Titel:

Predigten und Reden aus verschiedenen Perioden des Lebens des verewigten Herz. Anhalt-Bernb. Superint., Consistorialraths und Oberpredigers zu Bernburg, Dr. *Joh. Kasp. Häfeli.* 1813. XXXII u. 502 S. 8.

Schon der verstorbene *Häfeli* hatte die Idee gehabt, eine Reihe von Predigten und Reden drucken zu lassen, um dadurch zu zeigen, wie er sich nach und nach zum Kanzelredner gebildet habe. Da sich unter den hinterlassenen Papieren desselben ein Verzeichniss über eine solche von ihm zu veranstaltende Sammlung vorfand, so hatte sein Sohn bereits den Abdruck dieser zu besorgen angefangen, als er durch seinen frühen Tod in diesem Geschäft, das er aber noch selbst Hrn. Dr. *Stolz* übertrug, unterbrochen wurde. So wenig wir zweifeln, dass diese Sammlung vielen Verehrern des verstorbenen Vfs. ein angenehmes Geschenk seyn werde, so können wir doch unsrerseits den Wunsch nicht unterdrücken, dass hier weniger von den frühern unvollkommnern Arbeiten des Vfs. und dafür mehr Vollendetes aus seiner spätern Lebensperiode geliefert seyn möchte. Der Vf. war, der Vorrede zufolge, der Sohn eines Pfarrers und zu Basadingen im Canton Thurgau am ersten Mai 1754. geboren. Den ersten Unterricht erhielt er zu Winterthur, seine weitere Ausbildung auf dem Carolinum zu Zürich, wo er sich durch Fleiss, Kenntnisse und seine Verstand verrathenden Antworten und Aufsätze unter seinen Mitschülern auszeichnete, auch damals schon mit *Pfenninger* und *Lavater* bekannt wurde. Schon im Jahr 1773. war er seinem Grossvater zu Elsau bey Winterthur als Vicar adjungirt, begab sich aber 1777. nach Zürich und beschäftigte sich hier mit dem Unterrichte junger Pensionäre, auch solcher, die sich der Theologie widmeten. Auf Lavater's Empfehlung erhielt er 1784 einen Ruf nach Wörlitz als Hofkapellan des jetzigen Herzogs zu Anhalt-Dessau, und zugleich als Vorleser für die bereits verstorbene Gemahlin desselben, welche er bis 1792, wo er als Consistorial-Rath nach Dessau versetzt wurde, gewöhnlich auf ihren Reisen begleitete. Allein schon im nächsten Jahre folgte er einem Ruf zu der dritten Predigerstelle an St. Ansgarii in Bremen. Hier schien er sich anfangs nicht so recht zu gefallen; „selbst die republikanischen Formen der kirchlichen Verfassung schienen, ob er gleich ein geborner Republikaner war, mehr seinen Unmuth (?) anzuregen, als seinem Sinne zuzusagen." (S. XXVIII.) Doch nach und nach wurde er geselliger, mittheilsamer und heiter, und fing an ein grosses Publicum um sich zu sammeln. In Bremen machte er sich auch durch die mit Ewald unternommene Errichtung einer Bürgerschule und durch die mit demselben, unter obrigkeitlicher Autorität, herausgegebene Anleitung für Schullehrer und Schullehrerinnen verdient. 1802 bekam er neben seiner bisherigen Stelle auch eine theologische Professur an dem Gymnasium in Bremen. Doch verliess er beide im Jahr 1805, um die ihm angetragene Superintendentenstelle zu Bernburg zu übernehmen, wo er bald darauf einen Ruf zu einer theologischen Professur in Bern und einen andern zu einer Hofpredigerstelle in Berlin oder Potsdam erhielt, aber schon am 4ten April 1811. starb. Ueber *H's.* Charakter als Kanzelredner sagt der Herausgeber: „Alles andere ihn Betreffende könnte ein Skeptiker eher in Anspruch nehmen, als *das*, dass er *das Predigen* verstand." Indess gesteht er selbst zu, man könne diess aus den hier gelieferten Predigten nicht wohl beurtheilen. Denn selbst bey den reifern würde der Kunstrichter noch manches zu erinnern finden, und so tadelt er selbst die langen (und, wir möchten hinzusetzen, die zu häufig auch in der Predigt selbst vorkommenden) Gebete, z. B. S. 214., in welchen der Ton und Geist eines herzlichen Gebetes nicht selten ganz verfehlt ist, und meynt, dass viele seiner Predigten, von einem andern vorgetragen, lange nicht den Eindruck gemacht haben würden, dass von mancher alsdann kaum würde gesprochen worden seyn. (S. XI.) Rec. würde noch hinzufügen, dass manche Themate und Dispositionen des Vfs. viel zu weit umfassend und nicht genau logisch und fasslich genug eingerichtet, manche Predigten viel zu lang sind. So enthält z. B. eine Predigt über die Engel, so wie mehrere andere, nicht weniger als sechs Theile, und die letzte Antrittspredigt füllt fast 30 eng gedruckte Seiten. Auch haben wir hin und wieder ein zu starkes Hervorheben veralteter dogmatischer Vorstellungen bemerkt,

merkt, welche den gebildeten Zuhörer nicht wohl befriedigen können, wenn es z. B. S. 244. heisst: „Es ist ein *Hauptpunkt* des *allerheiligsten* Glaubens der Christen, dass Jesus Christus einst wiederkommen werde, die Todten aufzuwecken und den Kreis des Erdbodens mit unparteyischer Gerechtigkeit zu richten;" und S. 137. „der auf Erden *lebende*, *leidende*, gekreuzigte Jesus von Nazareth wird einst wieder *eigentlich*, persönlich, allsichtbar und königlich - majestätisch vom Himmel auf unsre Erde zurückkommen, seine Feinde besiegen, seine Verehrer verherrlichen und mit ihnen *regieren;* dieses Wort bleibet in Ewigkeit. Ja es bleibet, mag der Lacher lachen und der Spötter spotten über diese herrlichkeitvolle Wiederkunft eines vor siebzehn Jahrhunderten gekreuzigten *Nazareners*. Er wird doch kommen." Nach Luc. 16, 23. geht aber die Seele sogleich nach dem Tode in einen Vergeltungszustand über; Jesus selbst entschlummert in dieser Ueberzeugung Luc. 23, 46. und seinem Beyspiele folgt Stephanus Apostg. 7, 59. Mit diesem von Zeitbegriffen unabhängigern Lehrtypus stimmen auch 2 Cor. 5, 8. Hebr. 9, 27. Offenb. 14, 13. und andere Stellen überein. Der entgegengesetzte kann daher nicht als der für jedermann alleingültige und als ein Hauptpunkt des christlichen Glaubens angesehn werden. Da der Vf. S. 302. dasjenige, was in dem Unterricht Jesu von Engeln und höhern Wesen vorkommt, nicht eigentlich und buchstäblich versteht, „denn wahrscheinlich liess sich Jesus hier zu der herrschenden Volksmeynung herab, und sprach in den Ausdrücken, die damals die bekanntesten und gewöhnlichsten waren, und in denen er vom Volke auch allein hinlänglich verstanden werden konnte, ohne um desswillen alle Vorstellungsarten der Juden über diesen Punkt als wirkliche Wahrheit zu behaupten und zu bestätigen:" so ist es zu verwundern, dass er jene Accommodation nicht auch bey der Lehre von der Auferstehung und von dem Messianischen Weltgericht Statt finden lässt, da diese doch ebenfalls offenbar als jüdische Zeitideen zu betrachten sind. Ueberhaupt sollten die Religionslehrer sich immer mehr darin vereinigen, dass sie da, wo über irgend eine Lehre ein doppelter *τροπος παιδειας* im N. T. nachgewiesen werden kann, denjenigen vorzüglich hervorzuheben und zu benutzen suchten, welcher mit den reinen Vernunftideen am meisten übereinstimmt, dagegen aber alle bloss jüdischen Zeitideen, die dem reinern Christenthum zuwider sind, nicht mehr als durchaus nothwendige Glaubensartikel darstellten.

Um sich den ausgezeichneten Beyfall zu erklären, den *H.* als Prediger bey Gebildeten und Ungebildeten fand, und sich von seinem ausgebildeten Talente zum Kanzelredner eine anschauliche Vorstellung zu machen, musste man ihn, wie der Herausg. sagt, sehen und hören. „Seine ganze Gestalt, sein kräftiger Körperbau, sein auffallend markirtes und dabey wohl proportionirtes blasses Gesicht, sein tiefliegendes Auge, sein durchdringender Blick, der sein cholerisch - melancholisches Temperament schon dem dunkeln physiognomischen Gefühle empfindbar machte, seine die grösste Kirche füllende Stimme, seine schöne Diction, sein edler Anstand, eine ausdrucksvolle Geberdensprache, die gehaltene Kraft und die durch sein ganzes Aeussere sich ankündigende Würde seiner Rede hatte etwas Imposantes für Reiche wie für Arme, für Gelehrte wie für Ungelehrte; alle fühlten sich ergriffen durch die Macht seiner Beredtsamkeit; allen drang es sich auf, dass ein Mann vor ihnen stand, der eine natürliche Geistesüberlegenheit über die Masse des Volks besass, der innern Beruf hatte, so zu sprechen, der den Gegenstand, von dem er jedesmal sprach, durchdacht hatte, und über denselben Meister war." (S. XI.) Bey dieser so hervorstechenden körperlichen Beredtsamkeit hatte der Verewigte auch eine vorzügliche Stärke in moralischen Paränesen, wobey er oft sehr ins Einzelne, und in Bremen besonders sehr ins Specielle ging, und sowie er den frömmelnden Heuchler und den verstockten Sünder erschütterte und zermalmte, so wusste er nicht minder durch die rührende Sprache eines innig bewegten Gemüths die Zuhörer bis zu Thränen zu schmelzen. Wie geschickt der Vf. oft locale und temporelle Verhältnisse zu benutzen wusste, um auf das Gefühl seiner Zuhörer recht eindringlich zu wirken, zeigt unter andern die von demselben zu Winterthur, wo er einen grossen Theil seiner Jugendzeit verlebt hatte, im Jahr 1802. gehaltene treffliche Gastpredigt, (S. 366 ff.) sowie mehrere einzelne, dem Vf. gutgelungene Stellen am Ende einer Abtheilung oder ganzen Predigt. Hr. Dr. *St.* bemerkt, dass *H.* vorzüglich in Bremen die ganze Grösse seiner Gaben als Kanzelredner entfaltet und eine Menge von Zuhörern um seine Kanzel versammelt habe, ungeachtet sich diese Stadt auch zu jener Zeit gerade schätzbarer Prediger rühmen konnte, zu denen auch der Herausg. mit Recht gezählt werden muss. Dennoch erhielt sich *H's.* Beyfall dort zwölf Jahr hindurch und selbst im Steigen, wozu nach S. XV. auch der Umstand beygetragen haben mochte, dass er zu Wörlitz und Dessau die Gewandtheit eines Weltmannes und eine gewisse Feinheit und Politur in seinen äussern Sitten sich zu eigen gemacht hatte, die den Weltleuten auch in der Art, sich auf der Kanzel zu tragen, wobey nur die frisirten und gepuderten Haare dem Herausgeber anstössig waren, weil sie ihm mit *H's.* ganzer Individualität einen gewissen Contrast zu bilden schienen, — in dem Freyen, Unbefangenen, Schicklichen seines Benehmens als Prediger bemerkbar war. Auch dadurch bekam das Vergnügen, *H.* zu hören, einen besondern Reiz, dass er nur alle vierzehn Tage des Sonntags zu predigen hatte.

Aber nicht nur als Kanzelredner, sondern auch in jeder andern, seinem Stande angemessenen, Art von Wirksamkeit war H. ein ausgezeichneter Mann. Wenn Hr. *St.* hier hinzusetzt: „Es giebt keine Stelle, zu der er als Theologe emporsteigen konnte, welcher er nicht völlig gewachsen gewesen wäre," so hat man doch Ursach zu zweifeln, dass er in den theoretischen Fächern der Theologie eben so viel geleistet

stet

ftet haben würde, als er im Praktifchen wirklich geleiftet hat. Das Bewufstfeyn mannichfaltiger Vorzüge flöfste *H.* einen hohen Grad von Selbftgefühl ein, von welchem der Herausg. fagt: „War es für ihn eine Uebung der Tugend, mit feiner Geiftesüberlegenheit an fich zu halten, um andre, mit denen er in Collifion kommen konnte, nicht zu fehr zu verdunkeln: fo war er auf der andern Seite fehr artig, fehr human gegen diejenigen, welche feine Vorzüge anerkannten, und es war defswegen vielleicht das angenehmfte Verhältnifs, in welches er mit andern und andere mit ihm kommen konnten, wenn er wirklich in eine Lage kam, in welcher er auch in dem bürgerlichen Leben der erfte in feiner Art war, und an der Spitze einer Direction; als der Anerkannt-Erfte ftellte er dann ohne Zweifel gern in dem Kreife der ihm Untergeordneten eine gewiffe republikanifche Gleichheit her, und mifchte fich freundlich unter fie, um fie mit feinem Vorzuge auszuföhnen." (S. XIX.)

Unter *H's.* Schriften, worunter fich durchaus kein eigentlich gelehrtes oder theologifches Hauptwerk befindet und von welchen der Herausg. ein vollftändiges Verzeichnifs giebt, erklärt er die 1790. erfchienenen drey Predigten über die Reformation mit Recht für die reiffte von H's. Arbeiten. Die hier gelieferte Sammlung von meiftens noch ungedruckten homiletifchen Arbeiten des verftorbenen Vfs. enthält gröfstentheils Cafualpredigten, vorzüglich Antritts- und Abfchiedspredigten, in welchen die Verhältniffe der Zeit und des Orts oft fehr zweckmäfsig und eindringlich benutzt find; aber auch mehrere intereffante Entwürfe von Predigten, z. B. über die Unduldfamkeit, über Pharifäismus und Chriftentugend, über religiöfe Aufklärung, fämmtlich zu Bremen in den J. 1797 u. 98. gehalten. Unter den Reden möchten wir noch den Abfchied von den Kindern der Gemeinde zu Elfau und die vor der Deffauifchen, von dem Vf. geftifteten Paftoralgefellfchaft gehaltene Rede auszeichnen. Nur felten bemerkt man in dem Stile des Vfs. Provinzialismen, wie *Hinfchied*, *entwegen*.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Salfeld: *Briefe auf einer Reife durch Süd-Deutfchland, die Schweiz und Oberitalien im Sommer* 1808., von *Geo. Wilh. Kefsler.* 1810. VIII u. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die beträchtliche Anzahl von Reifebefchreibungen aus den dreyfsig letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, welche das Publicum mit der Schweiz bekannt machen follten, ward feit dem Anfange des laufenden fchon wieder mit fo vielen vermehrt, dafs der Lefer jede neue mit dem Vorurtheile, fie werden nichts Befonderes enthalten, oder doch mit fehr geringen Erwartungen in die Hand nimmt. Um fo mehr ift es Pflicht, auf diefe Briefe aufmerkfam zu machen, die fich vor andern Reifebefchreibungen vortheilhaft auszeichnen. Die reifende Gefellfchaft beftand aus fünf Männern, die zwey Bedienten bey fich hatten. Beynahe ganz zu Fufs machten fie im Sommer 1808. die Reife über *Meinungen*, *Würzburg*, *Heidelberg*, *Stuttgart*, *Schafhaufen*, *Conftanz*, *St. Gallen*, durch das *Toggenburg* nach dem *Zürcherfee* und auf demfelben nach *Zürich*, dann über *Zug* nach *Lucern*, in das Thal *Engelberg*, über die *Surenen-Alpen* nach *Uri*, über die *Gotthardsftrafse* bis nach *Urferen*, von da oftwärts hinüber nach *Difentis* und zu den Quellen des Rheins, dann wieder über den *Splügen* nach *Chur*, und über das fteile, von wenigen Reifenden befuchte Gebirge hinüber in den Canton *Glarus* nach *Elms* und durch das *Sernft*- oder fogenannte *kleine Thal*, über *Glarus* durch das romantifch fchöne *Klönthal*, über den *Pragel* durch das *Muotten-Thal* nach *Schwyz*, auf den *Rigi*, und von diefem Berge hinunter über *Küfsnacht* wieder nach *Lucern*, dann durch das *Entlibuch* und *Emmenthal* nach *Bern*, *Thun*, *Lauterbrunn*, über die *Wengen-Alp* nach *Grindelwald*, über die *Scheidegg* nach dem *Haslithal*, dann wieder über den *Grimfel* und die *Mayen-Wand* zu dem majeftätifchen *Rhone-Gletfcher*, von da über den *Gotthard* nach *Mayland* und *Genua*. Die Rückreife ging über die fchöne neue *Simplonftrafse* nach dem Bade *Leuck* in dem Wallferlande, über den *Gemmi* nach dem *Chamouni-Thale*, durch das untere *Wallis* nach dem *Genferfee*, *Vevay*, *Laufanne*, *Yverdon*, *Bern*, *Hofwyl*, *Solothurn*, *Bafel* und *Strafsburg* nach Deutfchland zurück. Von Reifenden, die fo tüchtig zu Fufs die Schweiz, und in fo vielen Richtungen, durchreiften, läfst fich über die Merkwürdigkeiten diefes Landes ein richtiges Urtheil erwarten, da es ihnen nicht an einem Maafsftabe mangelte, um Vergleichungen anzuftellen, und diefe Erwartung wird durchaus erfüllt; ohne alle Declamation, ohne alle fchwärmerifche Ausdrücke eines gedankenleeren Erftaunens fliefst die Erzählung des Vfs. klar und anfchaulich dahin, und verliert fich nirgends in ermüdender Weitläuftigkeit; bey warmem Gefühl für die Gröfse und Schönheit der Gebirgsnatur, reflectirt zwifchenein des Vfs. heller, mit Kenntnifs ausgeftatteter, Verftand über die Bildung der Gebirge und der Pflanzenwelt, fo wie über intereffante Menfchen. Wie fehr es Hrn. *K.* gelungen fey, in wenig Zeilen feine Meynung richtig auszudrücken, das mögen denjenigen Lefern, welche die Gegenftände ruhig zu prüfen gewohnt find und felbft an Ort und Stelle waren, feine Urtheile über die zwey berühmten Schweizer, *Peftalozzi* und *Fellenberg*, beweifen. Von jenem fagt der Vf. S. 264.: „Ich gab dem edeln Manne meine Verwunderung zu erkennen über die feltfame Mifchung von reifem Ernft und kindlicher Leichtigkeit in feinen Schülern. Er fchrieb diefs, als eine nothwendige Wirkung, der Kraft der Methode zu, und erzählte mir aufserordentliche Dinge von der Gewalt derfelben in den zarten Gemüthern. Enthufiasmus für feine Sache, und Befcheidenheit, laffen ihn hierbey *feine durch das Ganze waltende Perfon* überfehn, in welcher, als einer entgegen gefetzten Einheit für feine Knaben, die Weisheit und Tugend des Greifes harmonifch verklingen in der

Un-

Unschuld, Liebe und Lebendigkeit des Kindes." Von den Anlagen zu *Hofwyl* heisst es S. 256.: Wie sehr es Mode sey, von Bern aus die angenehme Spazierfahrt nach H. zu machen, mögen Sie daraus sehen, dass in diesem Sommer nicht nur hohe Häupter, wie der König von Würtemberg, Hrn. Fellenberg mit ihrem Besuche beehrt haben, sondern auch die elegantesten Damen, oben an die berühmte Fr. v. St(ael). Unter dem Haufen der Reisenden giebt es natürlich viele, welche man einen gewöhnlichen Pflug als eine neuerfundene Maschine bewundern lassen kann; überdiess frappirt die Mannichfaltigkeit der mit Verstand und Sauberkeit vereinten (?) zweckmässigen Einrichtungen, und lässt einen angenehmen Eindruck zurück, welcher bey dem Deutschen noch dadurch erhöht wird, dass er die Sache im Auslande sieht, und aus Unkunde für unerhört in seinem Vaterlande hält, obgleich Hr. *Thaer* längst dieselben Versuche angestellt und hinlänglich bekannt gemacht hat. Es ist aber nicht zu läugnen, dass Hr. F. mit besserm Erfolg auf seine Landsleute zu wirken sucht. Das Bestreben dieser den Engländern nachgeahmten Landwirthschaft, die Cultur des Bodens und dessen Ertrag durch Maschinen und andre in der Anlage kostspielige Vorrichtungen in dem Maasse zu erhöhen, je höher das darauf verwendete Capital ist, muss in einem Lande, wie die Schweiz, wo der Bauer bey einem gewissen Grad von Bildung sehr wohlhabend ist, und ein extensiv zwar geringes, intensiv aber desto reicheres Grundstück besitzt, weit eher zu einer glücklichen Nachfolge aufmuntern, als in Deutschland, besonders im nördlichen Theil, wo der Flächeninhalt der Güter und das Capital ihrer Besitzer, vom reichsten Edelmann bis zum ärmsten Bauer, in einem ganz entgegengesetzten Verhältniss stehen. Die weise Berner Regierung nimmt daher mit Recht thätigen Antheil an den Experimenten des Hrn. F. Da jedoch noch sehr viel experimentirt wird, und das Gut *Hofwyl* nur etwa 400 Juchart, zu 40000 Quadr. Fuss, mit Einschluss von 100 Juchart Wald, hält: so glaube ich, dass das *Büreau der Landwirthschaft* (so steht mit goldenen Buchstaben aussen über einer Glasthüre des zierlichen Wohnhauses) das ansehnliche Honorar von den Eleven des Instituts und den wohl weniger bedeutenden Vortheil aus dem Verkauf der Maschinen, welche Hr. F. in seiner eignen Schmiede unter seiner Aufsicht anfertigen lässt, bey den Zinsen des angelegten Capitals mit in Rechnung bringen muss." Als eine bemerkenswerthe gute Eigenschaft dieser Reisebeschreibung ist noch anzuführen, dass durchweg die Namen der Orte, und die Entfernungen derselben von einander richtig angegeben sind, wovon das Verdienst freylich grossentheils dem Dr. *Ebel* zuzuschreiben ist, dessen vortreffliches Werk über die Schweiz den Reisenden zum Handbuche diente. Ueber Italien breitet sich der Vf. weniger aus, da die Schweiz der Hauptgegenstand der Reise war; doch wird man ihn nicht ohne Vergnügen die herrliche Lage von Genua preisen hören.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Geographie for Begyndere, til Brug i de danske Skoler.* (Geographie für Anfänger, zum Gebrauch in den dänischen Schulen.) Von *Peter Thunboe*, vorhin Kaplan in Nyborg. *Zweyte* Auflage. 1811. 132 S. 8. (20 Gr.)

Ueber die Vorzüge, welche die zweyte Auflage dieser Schrift vor der ersten haben soll, kann Rec., da diese ihm nicht zur Hand steht, kein Urtheil fällen. Dass die Schrift aber bey ihrer neuen Erscheinung gewonnen hat, das schliesst er aus dem Umstand, weil sich der Umarbeitung derselben ein so geschickter und thätiger Schulmann, wie Hr. *Pastor A. Kr. Holm* in Kopenhagen ist, unterzogen hat. Uebrigens weiss jeder, dass es in unsern Tagen, wo mit den Ländern, was ihre Namen, Regierungen, Verfassungen, Grenzen u. s. w. betrifft, so häufige und schnelle Veränderungen vorgehn, seine eigne Schwierigkeiten hat, Landkarten und Erdbeschreibungen zu verfertigen. Besonders gross waren diese Veränderungen seit dem Jahre 1806., in welchem die *erste* Auflage dieser Schrift erschien; auch sind in ihr die meisten und wichtigsten derselben bis in das Jahr 1811. gehörig berücksichtigt worden. Unter den Fehlern, auf welche Rec. stiess, bemerkt er nur: dass vom Königreiche *Westphalen* gesagt wird, es bestehe aus Ländern der vorigen westphälischen, nieder- und obersächsischen Kreise; da doch auch der oberrheinische Kreis Länder dazu hergab. Dass beynahe *ganz Hessen* einen Theil dieses Königreiches ausmacht, ist unbemerkt geblieben. Die ehemaligen Hansestädte *Hamburg*, *Bremen* und *Lübeck* werden als *Reichsstädte* aufgeführt; aber ein deutsches *Reich* gab es 1811. nicht mehr. Zwar wird in den angehängten *Berichtigungen* von diesen drey Städten bemerkt, dass sie jetzt der französischen Monarchie einverleibt seyen; dagegen ist das Herzogthum *Oldenburg*, welches doch mit diesen Städten 1811. gleiches Schicksal hatte, S. 41. noch als ein für sich bestehendes deutsches Herzogthum angeführt. Uebrigens ist die Einrichtung dieses Schulbuches beyfallswerth. Mit Recht macht der Vf. das Vaterland der Kinder, für welche der Leitfaden bestimmt ist, zum Standpunkte, von welchem er ausgeht, behandelt dasselbe mit der grössesten Ausführlichkeit, und berührt von den übrigen Ländern immer nur das, was für die allerersten Anfänger des geographischen Studiums das Interessanteste ist. Auch ist Vortrag und Einkleidung so, dass sich dieses Schulbuch zum fleissigen Gebrauch in den dänischen Schulen empfiehlt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Jena, b. Frommann: *Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. *J. F. Ch. Löffler. Fünften* Bds. 2tes St. 1811. 268 S. *Sechsten* Bds. 1stes St. VII u. 248 S. 2tes St. 1812. 281 S. 8.

Auch in diesen Theilen sind Einrichtung und Grundsätze dieselben, wie in den vorhergehenden (Erg. Bl. 1811. Nr. 29.) Eine Ansicht des Christenthums, wie es sich dem Verstande darstellt, in Begriffen aufgefasst werden kann und in seinem Einflusse auf die Sittlichkeit erscheint, ist überall vorherrschend, und wer in dieser Rücksicht die Religion zu betrachten gewohnt ist, wird sich, besonders durch die Beyträge, welche sich auf die Amtsführung des Predigers beziehn, befriedigt finden. Die Abhandlungen möchten weniger frey von den Fehlern seyn, die unvermeidlich sind, wenn Ideen in den beschränkten Kreis der Erfahrung herabgezogen und darnach bestimmt werden. Der Verstand trägt die Ideen zu Grabe, und weiss sich nachher selbst nicht zu Rechte zu finden. So in dem Versuche einer gründlichen Erörterung des Verhältnisses der christlichen Kirche zum Staate. Der Vf. will dieses Verhältniss festsetzen, nicht wie es sich historisch ergeben hat, sondern wie es das Vernunftmäsige ist, und gelangt vermittelst des Satzes, dass die christliche Kirche die herrschende geworden, zu dem Resultat, dass der Staat, indem er die Pflicht übernommen, für die Erhaltung der Kirche zu sorgen, über die Bildung der Lehrer der Religion, ihre Verpflichtung auf symbolische Bücher, ihr Ansehn und ihre Besoldung, über die Erbauung und Erhaltung öffentlicher Religionshäuser, die Beobachtung bestehender und Einführung neuer zweckmäsiger Gebräuche die Aufsicht zu führen habe, damit sie ihn in der Ausübung seiner Civilrechte unterstütze. Auf diese Weise spielt der Vf., wie es jedem aufmerksamen Leser bemerklich werden muss, die ganze Untersuchung in das Gebiet der Geschichte, dem er sie doch entziehen wollte, und ist aufrichtig genug, dieses gar nicht zu verstecken. Er stellt den Begriff der Religion und der Kirche auf, wie sich die Entstehung derselben etwa aus Erfahrung nachweisen lässt, behauptet ausdrücklich (S. 14.), die christliche Kirche sey ganz auf Geschichte gegründet, und entwickelt das Verhältniss dieser Kirche, als einer herrschenden zum Staate, wie es sich denn auch auf diesem Wege nicht anders thun liess, völlig historisch. Wäre dem Leser nur kein anderer Standpunkt angewiesen, so liesse sich gegen eine solche Deduction nichts erinnern; sie zeigt allenfalls *quid Facti*. Allein was vor einem höhern Gerichtshofe Rechtens sey, lässt sich so nicht darthun; ja es ergiebt sich nicht ein Mahl aus der Geschichte, was der Vf. doch zeigen wollte, dass eine herrschende Kirche nicht aus diesem Verhältnisse, worin sie der Staat gesetzt hat, heraustreten könne. Sie lehrt hingegen, dass eine herrschende Religion, indem sie die der Minderzahl wird, wie der heidnische Cultus unter Constantin, oder durch Gewalt, wie der christliche im Orient, aus dieser Verbindung herausgesetzt, oder freywillig, wie hier und da der Protestantismus aus diesem Verhältnisse heraustreten und mit Duldung zufrieden seyn könne. Da dem Vf. dieses nicht entgehen konnte, so wirft er sich auf den allgemeinen Satz, der Staat könne seinen Zweck, die Ausübung des Civilrechts nicht ohne Religion erreichen. Wir wollen dieses allenfalls gelten lassen; wenn gleich immer die Frage bleibt, ob diese vorgegebene Unmöglichkeit nicht lediglich in der schlechten Organisation des Staats ihren Grund hat, und ob es nicht höchst gefährlich für ihn ist, seine Zwecke von einem Mittel abhängig zu machen, dessen er im einzelnen Falle gar nicht gewiss seyn kann und dessen Anwendung daher so höchst unsicher ist. Allein die daher gezogene Folgerung, der Staat müsse sich also die Erhaltung und Pflege irgend einer Religion zur Pflicht machen, hat keinen Grund. Religion in ihrer hohen und allein wahren Bedeutung hat so tiefe und feste Wurzeln in dem Gemüthe, dass der Staat nur ihrer Entwicklung keine Hindernisse in den Weg zu legen braucht, und sie wird sich durch sich selbst schon erhalten. Pflegte auch der Staat des Christenthums in den ersten drey Jahrhunderten, und nimmt sich dieser auch in den Nordamerikanischen Freystaaten derselben an? Hat sie aber ihr inneres höheres Leben so sehr verloren, dass der Staat für ihre Erhaltung sorgen muss, so hat sie für dessen Zwecke auch keinen Werth mehr. Sank doch die Rechtlichkeit und der bessere Sinn der Christen von der Zeit an immer tiefer, da der Staat die unberufene Pflege der Kirche übernahm! Ja nach dem präsumtiven Vertrag, welchen der Vf. die Kirche mit dem Staate schliessen lässt, darf jene, wenn sie ihrer Seits ihr Versprechen erfüllen und solche Gesinnungen und Ueberzeugungen

gen bey ihren Gliedern hervorbringen will, wodurch der Hauptzweck des Staats erreicht wird, nicht ein Mahl mehr als ungestörte Verfolgung ihres Zweckes verlangen. Fordert sie Unterstützung des Staats zu ihrer Erhaltung, so gesteht sie geradezu ein, dass sie die eingegangenen Verbindlichkeiten ihrer Seits nicht erfüllen kann, und verunreinigt ihre höhern Motive. Was soll die Kirche dem Staate nutzen, wenn dieser doch am Ende zutreten muss, damit sie im Ansehn bleibe. Seine Strafmittel werden vielleicht etwas milder, wenn er sie als Kirchenzucht ausüben läst; allein immer sind es doch Strafmittel, welche ihre Sanction von dem Staate erhalten, deren Kraft also nicht in den religiösen Gesinnungen ruht, und welche, so lehrt die Geschichte, eben dadurch desto drückender und furchtbarer werden, dass der Staat sie durch die Kirche aussprechen läst. Auch ist es ganz unhistorisch, dass eine Kirche sich nur durch den Staat in ihrem Ansehn erhalte. Wäre dieses, wie hätten die strengern Grundsätze gegen die Gefallenen in der Afrikanischen Kirche je durchgesetzt werden, wie überhaupt sich das Christenthum bey seiner strengen Kirchenzucht in den ersten Jahrhunderten erhalten und so wunderweit verbreiten können? Warum sollte aber die Kirche den Staat gegenwärtig mehr gebrauchen? Sie suche nur die Mittel ihrer Erhaltung in sich selbst, in der Verbreitung und Befestigung heiliger Gesinnungen, und stütze darauf ihr Ansehn und ihre Zucht: so wird sie an den Staat weiter keine Ansprüche zu machen nöthig haben, aber diesem auch keine andern gestatten, als dass sie ihn in der Ausübung seiner Rechte nicht störe. Nur so erst wird sie ihm nutzbar werden, indem sie ihn nicht etwa nur bey der Ausübung seiner Civilrechte unterstützt, sondern überhaupt seine Zwecke heiliget und mit der Bestimmung der Menschheit mehr in Uebereinstimmung bringt. Wir haben uns bey der Beurtheilung dieses Aufsatzes länger verweilt, als es der Zweck dieser Blätter verstatten möchte, um dadurch die ernsthafte Würdigung des Vorschlags in *Schuderoffs* Journal, dem er hauptsächlich entgegengesetzt ist, so viele Schwierigkeit auch die Ausführung desselben haben mag, nach unsern Kräften zu befördern. — Zur Abstellung des Beichtgeldes empfiehlt Hr. Dr. *Kochen* eine Repartition der Accidentien unter die Glieder der Gemeine, nach einem Durchschnitt von sieben Jahren und nach Verhältniss des vollen Vermögens eines Jeden aber nur jedes Mahl auf ein Jahr. Dem beliebten Prediger könnte seine mehrere Mühe durch freywillige Beweise der Dankbarkeit vergütet werden. Sollte aber eine freywillige Subscription nicht vorzuziehn seyn? In dem Etwas über die Abschaffung des gerichtlichen Eides von *Gebhard* will der Vf. ebenfalls Religion und Kirche durch die Achtung, welche ihnen der Staat erweiset, gehoben wissen. Ohne gerichtlichen Eid, meynt er, gebe es kein Zeichen der staatsmässigen Achtung der Religion; diese würde aber der Staat beweisen, wenn der Eid gebraucht würde, nicht um einen nicht für rechtlich gehaltenen Menschen dadurch zu zwingen, rechtlich zu verfahren, sondern allgemein als rechtlich bekannte Personen dadurch als solche zu ehren. So sinnreich auch diese Ansicht ist und so sehr ihr Allgemeinheit zu wünschen wäre, so hängt diese doch so sehr von einer allgemein belebten echt religiösen Gesinnung ab, dass, wenn es dahin gekommen seyn wird, die Religion eines solchen Beweises der Achtung des Staats gar nicht mehr bedarf, indem Gott Alles in Allem seyn wird. Der Vf. scheint auch seiner Behauptung selbst nicht getraut zu haben, sonst würde er *Jesum* seine etwanige Missbilligung des Endes vor *Cajaphas* nicht wie S. 43. haben ausdrucken lassen: Es bedarf der gerichtlichen Adjuration nicht, ich versichere dir, als ein ehrlicher Mann, ohne Eid, dass ich es bin. Auch der Herausgeber geht nicht in diese Ansicht ein. Er nimmt die Angelobung durch Handschlag in Schutz, welche der Vf. nach seiner Voraussetzung verwerfen musste. Wenn gleich die Untersuchung durch die Apologie des Eides von *Schaefer*, von welcher ein Auszug mitgetheilt wird, der wirklichen Lage der Dinge näher kommt; (der Eid wird nämlich als eine nicht zu verachtende Hülfe für Gute (?) aber Schwache erklärt) so möchten die Meynungen über diesen Gegenstand immer noch getheilt bleiben, so lange das Verhältniss der Moral zur Religion und beider zum Staate noch nicht mehr aufs Reine gebracht ist. Unter den Predigtentwürfen zeichnet sich der des *Herausgebers* am Weihnachtsfeste über die Verdienste Jesu um die Welt durch Deutlichkeit der Darstellung aus, ein Verdienst, welches hier aber auch weniger schwer zu erringen war, weil alles auf die durch Jesum mitgetheilte vollkommnere Gotteserkenntniss zurückgeführt wird. Die Predigt am Feste der Erscheinung über die Sittlichkeit des Geschenkegebens nach ihren Quellen von *Heydenreich* zieht durch den nicht gewöhnlichen Gegenstand wie durch die Behandlung an. Mit vielseitiger Berücksichtigung und Benützung des Textes, schonend für die Schwächern ohne doch Zuhörern von mehr gereifter Verstandesbildung Anstoss zu geben, benutzt *Biederstedt* die Wunderbegebenheit der Ev. Perikope am 16ten Trin. zu einer schönen unverändert mitgetheilten Homilie. Mit nicht so vieler Nachsicht gegen Geschichtgläubige behandelt *Gebhard* die Geschichte der Himmelfahrt, um zu zeigen, dass nicht der Glaube an die Geschichte, sondern an die Lehre die Hauptsache sey. Selbst demjenigen, welcher im Wesentlichen mit dem Vf. übereinstimmt, möchte es doch scheinen, als sey diese Begebenheit zu wenig im Geist des Erzählers aufgefasst. Die Rede von *Schulz* über die Ausrottung der Blatternseuche ist bey ihren unverkennbaren Vorzügen nicht gut disponirt. Es soll nämlich gezeigt werden, dass jeder diese Ausrottung wünschen muss und sie daher zu befördern verpflichtet sey; dann dass sie ausgerottet zu sehn schon herzlicher Wunsch jedes Menschenfreundes sey. Die Schulreden von *Kochen* und *Weland* bringen manche

gemein-

gemeinnützige Wahrheit in Erinnerung. Das Kriegsgebet zum Gebrauche in der Evangel. Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in *Triest* im Jahr 1805 ist einfach, voll Würde und athmet einen wahrhaft religiösen Geist; auch das Dankgebet am Friedensfeste in den Fürstenthümern Gotha und Altenburg 1809; doch ist uns die Wendung (S. 248.) aufgefallen: „Du steuerst dem Kriege, wenn er die Menschen, deine Kinder, zu unglücklich zu machen droht." Die Beicht-, Trauungs-, Begräbnifs- und Taufreden bieten, wie die öffentliche Danksagung für Verstorbne von der Kanzel, manchen bey diesen Feierlichkeiten brauchbaren und guten Gedanken dar. Ein alphabetisches Verzeichnifs des Inhalts der ersten 5 Bände beschliefst dieses Stück.

(Der Beschlufs folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Kopenhagen, in Schubothes Verl.: *Diogen Laërtses filosofiske Historie, eller: navnkundige Filosofers Levnet, Meninger, og findrige Udsagn, i ti Böger. (Des Diogenes Laërtius philosophische Geschichte, oder: Leben, Meynungen und finnreiche Ausfprüche berühmter Philosophen in zehn Bücher.)* Aus dem Griechischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von *Börge Riisbrigh*, Ritter, Etatsrath, Magister und Prof. d. Philosophie. *Erster* Band. XXXV u. 518 S. *Zweyter* Band. 1812. 322 S. gr. 8. (zusammen 7 Thlr.)

„Aus dem Oriente, wird in der lesenswerthen Vorrede bemerkt, haben wir in unsern heiligen Schriften göttliche, und vielleicht alle in den ältesten Zeiten bekannte, Weisheit erhalten; auch find wir (durch *Bastholms* Sammlungen) von den späteren Religionsmeynungen der asiatischen Völker, der Perser, Indianer u. f. w. unterrichtet worden. Aber von dieser Schrift des *Diogenes Laertius* kann man mit Recht sagen, dafs uns in den von ihm verfafsten Lebensbeschreibungen ein kurzer" [freylich oft fehr magerer] „Auszug der Weisheit des *Occidents* aus vielen Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt aufbewahrt wird." Eine Uebertragung derselben in die dänische Sprache schien Hrn. *R.* ein um fo viel nützlicheres Unternehmen zu feyn, da fie einen reichen Schatz von wichtigen Kenntniffen, von geprüften Erfahrungen, von finnreichen Gedanken, Meynungen und Lehren der weisesten Menschen der kultivirtesten Nation enthält. — Nach einigen weiteren Bemerkungen über den Zweck und Inhalt dieser Schrift, über den Namen ihres Vfs. (der wohl am richtigsten von der Stadt *Laërtes* in Cilicien hergeleitet wird), die Zeit ihrer Erscheinung u. f. w. legt der Vf. S. XIII. Rechenschaft ab über die verschiedenen Ausgaben des Originals, deren er fich bediente, und über die Art, auf welche er fie benutzte. Ein handschriftlicher Codex ftand ihm nicht zu Gebot, eben fo wenig die alte lateinische Uebersetzung des *Ambrosius;* wohl aber die zu *Leiden* in 12. im J. 1591, und die zu *Venedig* in fol. 1475 erschienenen lat. Ausgaben: welcher letzteren er hauptfächlich gefolgt ist. Von griechischen Ausgaben gebrauchte er die Baseler vom J. 1533 in 4, die 2te Ausgabe des *H. Stephani* vom J. 1603 in 8, die gehaltvolle durch *H. Wetstein* veranstaltete Ausgabe des *M. Meibom*, Amsterd. 1692, nebst der vom Prof. *C. Nürnberger* beforgten, zu *Nürnberg* 1791 erschienenen Ausgabe. In Hinsicht der verschiedenen Lesearten waren bey den 9 ersten Büchern *Froben*, *Stephani* und *Aldobrandin*, bey dem 10ten Buche *Gassendi* und *Nürnberger* des Vfs. Gewährsmänner. Auch rühmt er den grofsen Nutzen, den ihm besonders in Betreff der Anmerkungen *Ign. Rossii Commentationes Laërtianae (Romae* 1788. 4.) geleistet haben. — Diese Anmerkungen, welche der Vf. nicht unter den Text gesetzt, fondern zum Inhalt des 2ten Bandes des ganzen Werkes gemacht hat, find theils *kritisch*, und enthalten die Gründe für die Wahl der einen oder der andern Leseart; theils geben fie über *Geographie* und *Chronologie* das nöthige Licht; theils werden darin *Wörter* und *Redensarten*, die dunkel scheinen können, erklärt; theils dienen fie zur Abwendung des *Schadens*, den manche in dem Originale vorkommende obscöne Stellen stiften könnten; und theils lenken fie die Aufmerksamkeit des Lesers auf *Erfahrungen*, welche alle Jahrhunderte hindurch die Probe bestanden haben. Grofsentheils hat fich Hr. *R.* hiebey an die Anmerkungen gehalten, womit die *Wetsteinische* Edition fo reichlich ausgestattet ist; doch fehlt es auch nicht an eigenen Ansichten und Bemerkungen. Um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, und zugleich das Auffuchen des wichtigsten, was im ersten Bande enthalten ist, zu erleichtern, fügte der Vf. dem 2ten Bande ein vollständiges *Register* über die Anmerkungen hinzu. — Die poetischen Stellen des Originals find zwar in reimfreyen Zeilen, jedoch in gebundenem Stile übersetzt: wobey Hr. *R.*, ohne fich an die verschiedenen Versarten des Autors zu binden, meist die daktilische, weil hierzu die Dänische Sprache am meisten bequem ist, gebraucht hat. — Die griechischen Eigennamen haben in dieser Uebersetzung eine Dänische abgekürzte Form erhalten; wobey die Regel befolgt wurde: das Wesentliche und Beständige eines Namens immer beyzubehalten und dieses nach der Natur der Dänischen Sprache zu decliniren. Dieses, fo wie das Bestreben, fich in Ansehung der Orthographie nach der Aussprache zu richten, hat doch verschiedene Dunkelheiten und Inconsequenzen verurfacht. — Die Uebersetzung selbst findet Rec. übrigens treu und fliefsend; man liest fie mit wahrem Vergnügen und wird nur durch den Inhalt, nicht durch die Sprache, daran erinnert, dafs man hier kein Original, fondern eine Uebersetzung, vor fich hat. Was Rec. im Einzelnen etwa auszusetzen fände, hält

hält er für überflüssig, hier anzuführen, da der brave und gelehrte *Riisbrigh* noch vor dem Drucke seines Werkes die Erde verliess, und da eine neue Ausgabe desselben aus mehreren Gründen nicht zu vermuthen ist. Der Gehalt der Anmerkungen besteht weniger in dem philologischen, als in dem kritischen, geographischen und chronologischen Theile derselben. — Ein Schwestersohn des Vfs. Hr. *M. Börge Thorlacius* besorgte den Druck dieser Schrift; seine und des Hrn. Cand. *Malthe Möllers* Verdienste in Erleichterung der mühsamen Arbeit, bey welcher den Vf. zuletzt das Gesicht verliess, werden in der Vorrede dankbar gerühmt. Vor dem Exemplar des Rec. befindet sich das wohlgetroffene Brustbild des Prof. *B. Riisbrighs* (geb. d. 5. Dec. 1731, gestorb. d. 18. Apr. 1809), gemalt von *Juel*, gestochen von *Flint*. — Als Bereicherung der Dänischen Literatur betrachtet, ist das Werk von einem sehr schätzbaren Werthe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von *Jung. Sechs und zwanzigstes* Stück. 1813. S. 247 — 298. 8.

Das Sittenverderben, klagt der gr. M., geht über alle Begriffe; selbst ehrbar scheinende Männer, von denen kein Mensch es vermuthet, athmen das Gift der Wollust gierig ein; dabey ist, ungeachtet der geldarmen Zeiten und drückenden Auflagen, der Luxus über die Maassen gross; über die ausserordentlichen Weltbegebenheiten wird heimlich getobt, so wie Hunde in den Stein beissen, den man auf sie wirft; ja man fängt schon an zu rebelliren, als hätte man den Verstand verloren. Woher dieser Jammer? Der Schulunterricht ist in Ansehung der Religion über allen Begriff elend; in dem Confirmandenunterricht der Geistlichen wird zum Theil nur Moral getrieben und von der Gottheit Christi nichts mehr gesagt; die orthodoxen Lehrer tragen zum Theil den Unterricht ohne Leben vor, und bringen darum auch kein Leben in die unterrichtete Jugend; selbst was diejenigen, welche die Salbung haben, noch für das Reich Jesu gewinnen, ist eine kärgliche Aehrenlese auf einem vom Feinde abgemäheten Felde; es wäre Frevel, noch ferner die *Gnade* des Allerhöchsten erwarten zu wollen. Das Beklagenswertheste ist, dass noch immer so viel *Spaltung unter den Frommen* angetroffen wird; sehr selten kommen christlichgenannte (?) Leute zusammen, ohne dass sie schief über andre Leute urtheilen, den guten, lieben N. N. und die gute liebe N. N. andächtig beseufzen, und splitterrichtend ihren Thee einschlürfen und mürbe Kuchen essen; selbst an seines Freundes, Stilling, Methode, die Religion aus vernünftigen Gründen zu vertheidigen und die Sophistereyen der Afteraufklärung zu enthüllen, haben manche fromme Leute immer noch etwas auszusetzen; so sagt z. B. hier und da ein Herrnhuther: es wäre besser, man führte nur die Menschen zur Erkenntniss ihres grundlosen Verderbens und führte sie dann zu unserm blutigen Versöhner; das wäre der alte apostolische Weg. Allein ein Solcher begreift nicht, dass man heut zu Tage gebildeten Leuten zuerst mit Vernunftgründen beykommen muss, und dass also Freund Stilling, der das immer thut, die rechte Methode beobachtet. Selbst durch seine so nützliche Theorie der Geisterkunde ist unter den Erweckten die *Spaltung* vermehrt worden, da doch unter den ersten Christen die Einigkeit des Geistes so gross war, dass die Heiden sagten: Seht, wie lieb sie sich unter einander haben! In der That steht zu befürchten, dass nur durch eine *allgemeine schreckliche Christenverfolgung* die Einigkeit der Christen unter einander werde bewirkt werden können, da sogar die *Theorie der Geisterkunde* die Christen nicht mehr zusammenhalten kann. Der graue Mann möchte freylich wünschen, dass diese fürchterliche Christenverfolgung nicht nöthig wäre, um den Spaltungen unter den Erweckten ein Ende zu machen; aber er sieht es schon voraus, man wird nicht auf sein Wort achten, ob er gleich seit zwanzig Jahren den Jammer, den wir jetzt erleben, vorhergesagt hat. Was auf die Gottlosen wartet, mag man daraus ermessen: die Menschen vor der Sündfluth mussten genau 3559 Jahre lang in dem ängstlichsten Theile des *Hades* gefangen sitzen, was doch gewiss keine Kleinigkeit war, wenn sie auch keine eigentliche Qual dabey empfanden; und sie waren doch nicht so schlimm als die heutigen Gottlosen; wenn nun jene so lange warten mussten, bis Christus ihnen das Evangelium predigte und sie aus ihrem Kerker befreyte, was wird diesen bevorstehen, die in den Feuer- und Schwefelofen werden geworfen werden? — Als *Nachricht* wird angeführt, dass der dritte Theil der Häuser des Brüdergemeindeorts *Sarepta* im Gouvernement *Astrakan* abgebrannt ist, wodurch für die Gemeinde ein Schaden von mehr als 90,000 Rubeln entstand, und dass der Verlust der Brüdergemeinde durch das Unglück von *Moskau* sich auf 180,000 Rubeln beläuft, ohne den nicht zu berechnenden Privatverlust von Gemeindegliedern bey diesem Unglücke in Anschlag zu bringen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Frommann: *Magazin für Prediger*, herausgegeben von D. *J. F. Ch. Löffler*, u. f. w.

(Beschlufs der im 78. Stück abgebrochenen Recension.)

Den fechften Band eröffnet eine Abhandlung des *Herausgebers* über die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Menfchen zum moralifchen Guten. Sie behandelt diefen Gegenftand mit vieler Deutlichkeit und Präcifion, und giebt dem Prediger, für welchen er eigentlich beftimmt ift, fehr brauchbare Vorfchriften, wie er diele Materie, welche durch Dogmatismus und Syftemfucht fo fchwierig geworden, zu behandeln habe. Der Vf. fchliefst mit der richtigen Bemerkung: Es fey mit unfern Begriffen von der Tugend, den pflichtmäfsigen Gefinnungen und Handlungen, wie mit den erften Grundbegriffen der Geometrie. Die reine Tugend; welche getrennt von jeder Rückficht blofs der Pflicht folgt, ift in der Abftraction fehr denkbar. (nur denkbar?) Aber in der Wirklichkeit, in dem Menfchen, ift fie nicht getrennt von der Rückficht auf fich felbft, auf Folgen und Andere. Verfolgt man diefes weiter, fo mufs man fich am Ende von der Unzulänglichkeit der Reflexion, hier auf fefte Grundfätze zu kommen, überzeugen. Nur wenn der Menfch fich im Gefolge der Thätigkeit feiner Vernunft und Einbildungskraft zur Sittlichkeit und Religion beftimmt findet, fühlt er fich frey, aber auch bey dem Bewufstfeyn feiner durchgängigen Abhängigkeit und der damit verbundenen Unangemeffenheit zum Sittengefetz einer höhern Unterftützung zur Tugend bedürftig. Der reflectirenden Vernunft ift es unmöglich, diefe Gegenfätze zu einen, weil beide zwar mit der Vernunft gegeben, aber über ihre logifchen Nachforfchungen hinausliegen. Eine pofitive Religion, welche überall nichts weiter leiften kann noch foll, als den religiöfen Sinn wecken und beleben, regt durch ihre Symbole diefe verfchiedenen Gefühle nur an und befeftigt fie; und dazu möchte die Paulinifche Darftellung, felbft wenn man das ἐφ' ᾧ 2 Cor. 5, 4. wie die lateinifche Ueberfetzung auffaffet, vorzüglich geeignet feyn. Wollte man diefe aber dogmatifch auffaffen, Adam und Chriftus zu hiftorifchen Perfonen machen, und darnach das Verhältnifs des Menfchen zum moralifch Guten und die Art beftimmen, wie diefes Verhältnifs, welches immer irrational bleibt, rational werde: fo verdirbt man es allemal entweder mit Auguftin oder Pelagius. In welchem Falle aber denn doch immer beffer ift, es mit dem Letztern zu halten; weil man, um etwas aus fich zu machen, wohl ignoriren kann, was Gott thut, nicht aber, was wir felbft zu thun haben. In den Vorfchlägen zu einer zweckmäfsigern und den Zeitbedürfniffen angemeffenern Feier der Faften-Zeit will der Vf. *Henneberg* mit Recht das Moralifche befonders berückfichtiget wiffen, und empfiehlt Homilien über die Leidensgefchichte. Aus den Anzeigen bemerken wir nur, dafs der Herausgeber bey der Beurtheilung der Schrift über den Eid vom Prof. Meifter den Vorfchlag wiederholt, den Eid in eine Berufung auf die blofse Ehrlichkeit zu verwandeln, und die echt proteftantifche Anficht, welche er derjenigen entgegenfetzt, die in der bekannten Reichardfchen Reformationspredigt und den Geftändniffen aufgeftellt worden. In der Predigt am 2ten Sonntage des Advents giebt der *Herausgeber* eine belehrende Erläuterung der Perikope Luc. 21, 25 — 36. und zieht daraus treffende Bemerkungen über die richtige Anwendung des Hanges die Zukunft zu erforfchen. Die Entwürfe v. *Kleinfchmidt* über die Perikopen an den Pfingfttagen empfehlen fich durch Deutlichkeit der Begriffe, die v. *Biederftedt* am Neujahrstage durch Reichthum der Gedanken und eine fchöne Sprache, die von *Gebhard* an den Adventsfonntagen und Weihnachtsfeyertagen durch die Wahl der Gegenftände, die nicht gewöhnlich find, ohne doch den Zeitabfchnitten zu ferne zu liegen, und durch eine frappante Darftellung, die nur zuweilen etwas ins Derbere überfchlägt. Die Predigt am Sonntage nach Weihnachten handelt von der Reife des Menfchen für die Religion nach richtigen Grundfätzen, möchte fich aber noch näher an den Text Gal. 4, 1 folg. anfchliefsen und dadurch auch dem weniger gebildeten Zuhörer nutzbarer werden. Diefe Forderung erfüllen mehr die Homilien über einige der für das Jahr 1810 in Sachfen vorgefchriebenen Texte von *Müller*. Die Entwürfe zu Homilien über Pfalme von *Stolz* behaupten fich bey ihren anerkannten Vorzügen, einem tiefern Auffaffen der Lage des Dichters und einer richtigen und gefchmackvollen Interpretation. Von eben diefem Vf. findet fich unter den cafuiftifchen Reden eine Bufstagspredigt über Joh. 4, 16, die durch die individuelle Stimmung des Redners, der kurz vorher feine ältefte Tochter verloren hatte, wie durch das Eigenthümliche der Darftellung intereffant wird. Eine Friedenspredigt von

Kochen den 7ten Januar 1810 berücksichtigt besonders, wie es eine jede solche Predigt thun sollte, die individuelle Lage des Vaterlandes. Eine Charfreitagspredigt, zeigend, wie es auch für uns ein Ruhm ist und ein Vorzug, wenn wir Macht haben, unser Leben zu lassen von *Schleiermacher* und eine Taufrede bey der eigenen erstgebornen Tochter von *ebendemselben* zeichnen sich durch Tiefe des Sinns und eine edle, ruhige und doch lebendige Darstellung aus. In der Taufrede trägt die Sprache die Farbe der Christologie des N. T., ein Vorzug, der dem Vf. durch seine Ansicht der Religion erleichtert wurde. Ausser einigen Kirchenliedern von *Tiedge* und *Demme* haben wir noch eine Ankündigung der Reformationsfeyer und der Studiensteuer des Directoriums der Evangelischen Kirche von Frankreich, dessen Sitz Strasburg ist auf 1809 von *Blessing* auszuzeichnen. Sie verordnet auf eine höchst Beifallswerthe Art, das Andenken des kurz zuvor verstorb. *Pfeffels* an diese Feierlichkeit zu knüpfen. Dieses Stück ist mit einem Bildniss *Schleiermachers* geziert.

Im 2ten Stück wird die im ersten aufgegebene Frage beantwortet: Wie hat der Prediger zu vermeiden, dass er bey der Verschiedenheit der Ansichten der Glaubenslehren unter seinen Zuhörern keinem Theil anstössig werde, noch seine eigene Ueberzeugung verletze. Der Vf. setzt die Religion lediglich in dem Bestreben des Menschen, durch die Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens glücklich zu werden, stützt sie auf die Religionswissenschaft als ihre Theorie, und theilt diese in Sitten- und Glaubenslehre. Zu den Letzten, welche bloss Mittel seyn sollen, die Sittlichkeit zu befördern, rechnet er die Lehren: Gott ist allmächtig und bedarf unser nicht, und will, als der Vater aller Menschen, ihr Glück. Jesus, der als Gottes Sohn mit Gott in der innigsten Verbindung steht, kennt ihn und seinen Willen, und hat uns diesen in dem Gebote der Liebe bekannt gemacht. Daraus folgert er nun, der Religionslehrer solle bloss moralische Vorträge halten, worin allein die Erbauung bestehe, da es sich mit dem Troste schon geben werde, wenn nur für die Moralität gehörig gesorgt worden; er solle hauptsächlich die Gründe benutzen, welche in der Sittlichkeit selbst zur Befolgung ihrer Gesetze liegen, und nur, wo diese bey seinen Zuhörern nicht ausreichen, die christlichen Dogmen, aber nur die allgemeinen, nicht die, welche nur für eine gewisse Zeit eine praktische Seite hatten, gebrauchen. Weil nun die Glaubenslehren lediglich in Rücksicht der Subjectivität der Zuhörer vorgetragen würden; so fände der Prediger genugsame Rechtfertigung bey dem Vortrage derselben, wenn er auch in Absicht ihrer absoluten Wahrheit nicht mit sich auf dem Reinen sey. Der Vf. hat seine mit Freimüthigkeit aufgestellten Behauptungen mit strenger Consequenz durchgeführt; allein den Knoten mehr zerhauen als gelöset, und da das Letzte in der Aufgabe ihrer Natur nach lag, ihrem ersten Theile nicht genüget, wie dieses auch aus seinem eigenen Geständnisse S. 23. hervorgeht. Wer das Wesen der Religion in das Actuose und den Zweck derselben in sie selbst setzt, ein Fenelon oder Pascal, denen der Vf. doch nicht Religion wird absprechen wollen, würde an dem Vortrag eines Predigers, der auf die Voraussetzungen des Vfs. gebauet ist, Anstoss nehmen. Auch lässt sich das Doctrinelle der Religion auf dem Papiere leicht auf die Seite schieben; aber da sich diese vermittelst der Symbole des Christenthums in dem Gemüthe der meisten Zuhörer eines Predigers gestaltet hat; so lässt sich das Doctrinelle nicht mehr ohne gegebenes Aergerniss von ihr trennen. Ueberhaupt aber wird die Religion nach der Voraussetzung des Vfs. so sehr eine mitleidswerthe Krücke moralischer Schwächlinge, dass man die krüppelhafte Anstalt, welche darauf gegründet ist, und mit ihr das gesammte Predigtwesen, damit die praktische Vernunft einmal auf sich selbst stehen möge, aboliren möchte. Das aufgestellte Problem käme *dann* in die Reihe der Kinderfragen. Soll die Auflösung desselben von Nutzen seyn, so muss man die Religion nehmen, wie sie sich wirklich in den Gemüthern äussert, und aus dem Verhältnisse des Predigers zu so bestimmten Gemüthern seine Vorschläge ableiten. Das Resultat des zweyten Theils der beantworteten Frage unterschreiben wir gerne, wenn wir es gleich aus andern Prämissen würden abgeleitet haben. *Der* Vf. der folgenden Abhandlung *M. Becker* will dagegen, dass der Prediger seine Vorträge lediglich auf den Offenbarungsglauben stützen soll; wogegen wir denn auch nichts zu erinnern haben, wenn dieses nur nicht länger, als der Erbe ein Kind ist, dauern, und es erlaubt seyn soll, ihm allmälig zur Mündigkeit zu verhelfen. Ueber die Hindernisse, welche sich dem Prediger bey seinem Bemühen, Verbesserungen zu machen, entgegensetzen, urtheilt *M. Burdach* in Nr. 3. aus richtigen Erfahrungen. Die *Gebhard*sche Beurtheilung des Grundrisses der allgemeinen Religionslehre von Clodius enthüllt mit Scharfsinn den Fehlschluss, welchen diese Religionslehre mit allen Theorien der Fichteschen Schule gemein hat, indem sie die Bedingungen des Bewusstseyns, welche lediglich subjectiv und Regulative des Vernunftgebrauchs sind, transcendent und constitutiv gebraucht; selbst aber möchte sie die Einwürfe gegen die Autonomie der Kantischen Schule nicht alle mit gleichem Glücke beseitigt, noch diesem System einen Dienst geleistet haben, wenn sie S. 77. den Menschen erst zu dieser Autonomie gebildet werden lässt, noch dem Daseyn einer Welt eine sonderliche objective Realität verschaffen, die am Ende doch nur postulirt wird, weil vorausgesetzt worden, dass die Form des Gesetzes auch die Materie desselben sey, und also ihre Wirklichkeit verliert, wenn Letzteres mit Grund in Anspruch genommen wird. Unter den Predigtentwürfen benutzt der Herausgeber das Evangelium am Himmelfahrtstage sehr gut, um unter nicht gewöhnlichen und interessanten Gesichtspuncten die rechte Gemüthsverfassung bey dem Gedanken darzustellen, dass wir oft ein angefangenes Werk früher verlassen müssen, als wir es vollendet haben. Nach seiner Gewandt-

wandtheit einen Text mannigfaltig zu benutzen, zeigt *Biederstedt* bey Marc. 8, 1—9: Wie vieles bey unsrer Sorge wegen unser Auskommen in der ungewissen Zukunft darauf ankomme, dass wir die Art und Weise nicht übersehen, wie Gott dafür sorget; nur möchte sich das Thema kürzer ausdrücken lassen. Die Predigt *Kochens* über die Frage: Wie dünket euch von Christo, wess Sohn ist er? zieht diesen Gegenstand doch wohl zu sehr lediglich in die Region des Verstandes herab. Zwey Predigten von *Stolz* an seinem Bettage über Ps. 19, 13. und am Sonntage nach des sel. *Bredenkamps* Begräbniss sind in der gewöhnlichen einfachen Manier dieses geschmackvollen Homileten. *Hahn* spricht am Geburtsfeste des Königes von Westphalen im christlichen Geiste und mit Würde. Vorzüglich gefiel dem Rec. der militärische Gottesdienst für die Ev. Glaubensgenossen Augsb. Bekenntnisses von der Triester Garnison und aus den umliegenden Gegenden. Am Ostermontage 1808, wegen der Einheit des Ganzen, der Angemessenheit, Würde und Lebendigkeit des Vortrags. In der Predigt hätte wohl Einiges mehr zusammengezogen werden können. Etwas Eigenthümliches und Nachahmungswerthes haben zwey Predigten von *Röver*, worin er Betrachtungen und Erfahrungen nach seiner drey- und sechsjährigen Anstellung seiner Gemeine vorträgt. Die Casualreden von *Simonis* und *Schulz*, vorzüglich eine Taufrede des Letztern empfehlen sich theils durch die besondere Veranlassung, theils durch die Schönheit der Sprache und nicht ganz gewöhnliche Ansichten. Ob es nicht besser sey, die Hoffnung des Wiedersehens leiser zu berühren, als in der Grabrede S. 253. geschehen ist, wollen wir nicht entscheiden. Die Collecten und Gebete auf den Sonn- und Festtagen gefallen durch ihre Einfalt und Würde. Sollte der Refrain: Um unsers Heilandes Jesu Christi, um deiner ewigen Liebe willen, u. a. m. welche die meiste Zeit müssig da stehn, nicht allmälig ganz wegbleiben können?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Minerva* (Taschenbuch) für das Jahr 1811. Mit 9 Kupfern. 379 S. ohne Inhaltsverzeichniss und 69 Seiten Kupfererklärung. 12. (Preis 2 Thlr. 6 Gr. herabgesetzt 18 Gr.)

Unsere Anzeige dieses beliebten Taschenbuchs kommt, zwar etwas verspätet, doch hoffentlich nicht zur unrechten Zeit, um es hie und da in wohlverdiente Erinnerung zu bringen, indem es für einen sehr billigen Preis noch zu haben ist. Man ist es schon gewohnt, bey der Betrachtung desselben den *Kupfern*, die ihm zur Hauptzierde gereichen, besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Gegenstände derselben sind (mit Ausnahme des Titelkupfers) dieses Mahl aus *Schillers Wallenstein* hergenommen. In Hinsicht auf den Stich möchten die vier, halb von *Bolt*, halb von *Böhme* gelieferten Blätter die übrigen merklich hinter sich zurücklassen; über die von Hrn. *Ramberg* herrührenden Zeichnungen aber sind dem Künstler beträchtliche Erinnerungen gemacht worden, worüber wir unser Urtheil zu sagen nicht umhin können. Dass Hr. Ramberg, einem in dem Commentar zu den vorjährigen Kupfern gegebenen Winke gemäss, eine Gallerie vor vier Scenen versucht hat, die in dem Schillerschen Dramen nicht sowohl vorgehen, als nur erzählt, oder vorbereitet und angedeutet werden, scheint uns gar nicht die Missbilligung zu verdienen, die es von einigen Recensenten erfahren hat. Wir treten vielmehr der Ansicht des commentirenden Kunstrichters bey, die den zeichnenden Künstler seinen eignen Kreis umschreiben lassen will, so dass er nicht wie bisher, im eingeschränktern Sinne Nachbildner des Dichters bleibt. Auch sind die von Hrn. Ramberg gewählten Scenen interessant und der Kreis der Schillerschen Dichtung wird wirklich durch die letzten gewissermaassen ergänzt und weitergeführt. Dagegen finden wir andere der gemachten Ausstellungen gegründet, und können folglich auch nicht unbedingt in den durchgängig lobenden Commentar einstimmen. Die beiden Figuren der Thecla befriedigen nicht; der erstern fehlt es zu sehr an Reitz der Züge und selbst der Stellung; die zweyte ist zu verhüllt, contrastirt durch ihre Kleinheit unangenehm mit der erstern; auch sind sich auf diesem Blatt die weiblichen Gesichter zu ähnlich. Das vierte Blatt ist zu leer, und in so fern nicht glücklich erfunden, auf dem siebenten hätten wir die Figuren minder auf einer Seite zusammengedrängt, die andere Seite minder leer und die Gestalt des stürzenden Max, wo möglich, edler gewünscht. Am getheiltesten sind die Meynungen über die beiden erscheinenden Geister gewesen. Die erste Gestalt soll nach dem Commentar das tragische Schicksal andeuten, eine Idee, womit sich Rec. befreundet hat. Dagegen glaubt er nicht, dass die Gestalt auf dem fünften Blatt den Gott des Traumes vorstellen könne, und hält eine solche Andeutung des Traumbildes für unnütz und zweckwidrig. Die Gestalt muss wohl als ossianischer Schlachtengeist genommen werden, sie ist ungewöhnlich und kühn gedacht, lässt aber allerdings manches zu wünschen, da z. B. der untere Theil des Gewandes sich als weiblich charakterisirt. Sonst ist das fünfte Blatt unstreitig das anziehendste, obgleich der Künstler auf dem ersten wohl glücklicher in seinem Fache gearbeitet hat. Der 64 kleiner gedruckte Seiten füllende Commentar über das Titelkupfer und die acht dramatischen Scenen, ist wie es die Seitenzahl ergiebt, zu redselig ausgedehnt; ein Umstand, der zwar seinen Grund grösstentheils in der ausgebreiteten Kunstkenntniss, der reichen Belesenheit, der vielseitigen Theilnahme am Schönen und einem wohlwollenden Charakterzuge seines, das Verdienst bey jeder Veranlassung anerkennenden und ermunternden Verfassers hat, den indessen Rec. mit dem ungünstigen Urtheil mehrerer Leser bekannt, nicht ganz unberührt lassen kann.

Auch

Auch dem übrigen Inhalt nach ist diefs Taschenbuch fast über die Gebühr angeschwellt, so dafs es weit über die Hälfte mehr enthält, als der erste Jahrgang von 1809. Wir wollen, da wir nichts eigentlich Vollendetes getroffen haben, das bemerkenswertheste kurz angeben. Unter den acht von *Karl Streckfufs* gelieferten Gedichten verdienen die vier ersten reflectirenden Poesieen Lob, besonders das zweyte Stück, welches einen poetischen Gedanken in gelungener Sprache mit lobenswerther Klarheit behandelt, ob wir gleich glauben, dafs diefs von einem Schiller mit noch mehr Anmuth und poetischem Zauber geschehn seyn würde. Unter den fünf Gedichten von *Buri* athmet das dritte poetischen Geist, nur die Sprache ist minder vollendet. Unter den zwey von *Tiedge* gelieferten Poesieen, würde uns die erste, eine poetische Epistel mehr befriedigt haben, wenn sie nicht durch die zur Manier gewordene Bildersprache zu sehr an frühere Arbeiten des Dichters erinnerte. Da heifst es gleich im Anfang wieder:

> Um das Leben war es dunkel:
> Sieh, da kam's, wie Morgenschein,
> Oder wie des Lichtgefunkel
> Auf dem Frühlingsbach im Hayn.

Schön gesagt, aber wie oft hat der Dichter schon von Licht und Dunkel gesungen! Minder glücklich noch heifst es S. 8.

> Lafs uns Seelennahrungssaft,
> Eh' die Zeit den Tag entrafft,
> Aus dem kurzen Daseyn keltern!

auch wird *Motte* mit *Gotte* gereimt, welches im edeln Stil nicht wohl klingt. Sonst hat diese Epistel schöne Stellen und übertrifft sehr die darauf folgenden rauhen Verse. — Unter den prosaischen Aufsätzen bemerken wir: *Ausflucht nach Weimar von Seume*, ein Aufsatz, wenige Wochen vor dem Tode seines Verfassers geschrieben. Jede strenge Kritik wäre hier Impietät, und mufs der Wehmuth weichen, die bey den hier ausgedruckten Empfindungen des einst so kräftigen und nun dahinwelkenden kranken Mannes das Herz erfüllt. Nicht als ob Geist und Gefühl bey ihm im gleichen Verhältnifs gealtert wären, sondern weil man den Kampf beyder mit der Krankheit erblickt. Aufserdem treffen wir nicht weniger als fünf Erzählungen. *Caroline Pichler* hat einen historisch gegebenen Stoff mit gelungener Sorgfalt behandelt. *Der Vf. des Hermann von Löbeneck* strengt sich sichtbar an, um kräftig, geistreich und anziehend zu seyn, aber der Stoff ist prosaisch und nicht sonderlich dankbar. *Karl Stilles* Darstellung bleibt zu sehr im Allgemeinen. *Der süfse Brey*, ein Volksmährchen von *Langbein* ist, trotz der abschreckenden Ueberschrift, sehr artig und unterhaltend, und in seiner Art fast der gelungenste Beytrag. In der Novelle *die Liebesprobe*, deren Stoff ein historischer ist, hat der Bearbeiter, Herr *Streckfufs*, den Ton der ältern Volkssage wohl zu ängstlich nachgeahmt. *Die Sinnbilder* von *Schollmeyer* enthalten gute moralische Gedanken, die aber für die Minerva zu gewöhnlich sind. Den Beschlufs macht ein historischer Aufsatz über drey merkwürdige englische Frauen von Hrn. *Bredow*, der in jedem denkenden Leser mannigfache Betrachtungen über den so ganz eignen Geist jener Zeit erwecken wird, in der die Liebe eine Rolle in der Politik spielte, wie selten vorher oder nachher.

TECHNOLOGIE.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer. *Technologischer Kinderfreund.* Eine Auswahl des Interessantesten und Nützlichsten über Handlung, Künste und Gewerbe, in angenehmen Erzählungen für Kinder. Vom Vf von Humbolds Reisen um die Welt und durch Südamerika. Neue vermehrte und mit sauber ausgemalten Kupfern *verschönte* Auflage. Ohne Jahrzahl 211 S. kl. 8. (20 Gr.)

Ein Werklein, gedruckt in diesem Jahr, (*vielleicht* 1803) dessen Primen mit „Erster Jahrgang" bezeichnet sind. Ohne Zweifel hat man es erstlich bogenweise ausgegeben, die rückständigen Exemplare aber am Ende mit 24 bunten Bildchen zu einem Ganzen gemacht, woraus denn diese neue verschönte Auflage entstanden ist. In der vorgedruckten Einleitung spricht der Vf. von den Vorzügen der *Pestalozzischen* Lehrmethode und glaubt sie nicht *nur zu kennen*, sondern auch in seinen Erzählungen benutzt zu haben; man würde sich aber sehr irren, wenn man hier etwas anders suchen wollte, als was man gewöhnlich in solchen Kinderschriften findet, Knaben und Mädchen, die so viel wissen als der Lehrer, welcher auf jeder Seite ein Mahl mit einem „Ganz recht!" einfällt und da fortfährt, wo die klugen Kinder stehen blieben. Die in diesem Bändchen enthaltenen 14 Erzählungen, oder vielmehr Gespräche, handeln von mancherley der Jugend interessanten Gegenständen, wie folgende Ueberschriften zeigen: Schifffahrt, Zuckersiederey, Torfgraben, Windmühle und Graupenmühle, die blockirte Elbe, Wechsel und Wechselzahlungen, Kattun und Kattundruckerey, Transparents und Steindruck, Firnisse, Bier- und Bierbrauerey, Brandweinbrennerey, Destillirkunst, Kalkbrennerey, Landwirthschaft. Man kann nicht sagen, dafs der Vf. zu tief geschöpft und seine jungen Leser mit Kenntnissen überladen habe. Ausdruck und Schreibart sind ziemlich rein und in Rücksicht der Sittlichkeit ist nichts einzuwenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEYDEN, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazijn*, (Magazin der Heilkunde) door *A. van Stipriaan Luisçius*, *C. G. Ontyd en M. J. Macquelyn*. Vde Deel. *Eerste* Stuk. *Eerste*, *Tweede* en *Derde* Afdeeling. 424 S. Mit 3 Kupfertaf. *Tweede* Stuk. *Eerste*, *Tweede* en *Derde* Afdeeling. 622 S. Mit 1 Kupfert. 1808 — 1810. gr. 8.

Den *dritten* und *vierten* Band dieses schätzbaren Magazins haben wir in den Ergänz. Bl. 1808. Nr. 149 — 152. angezeigt. Bis dahin waren jährlich 3 sehr starke Stücke erschienen, die zusammen einen Band ausmachten. Da aber die Mitarbeiter darüber klagten, dass sich der Abdruck ihrer Beyträge so sehr verspäte: so entschlossen sich die Herausgeber, die Stücke künftig in drey Abtheilungen erscheinen zu lassen, wie man denn auch sieht, dass es vom fünften Bde. an geschehen ist. Die erste dieser drey Abtheilungen enthält Abhandlungen, die zweyte medicinische Tagebücher, und die dritte Beurtheilungen neuer Schriften, Auszüge, Büchertitel u. s. w. Wir wenden uns zum ersten und zweyten Stücke des fünften Bandes, und zeigen die darin enthaltenen Abhandlungen an, da uns die Grenzen dieser Recension nicht gestatten, uns fernerhin auf die medicinischen Tagebücher und Beurtheilungen einzulassen. Im ersten Stücke also sind folgende Abhandlungen: I. *Fortsetzung der Beobachtungen über die Vaccine oder Kuhpocken*, von *E. J. Thomassen a Thuessink*, theor. et pract. med. Prof. zu Groningen. Den Inhalt dieser Fortsetzung, die auch einzeln erschienen ist, haben wir in den Erg. Bl. 1810. Nr. 88. bereits angegeben. — II. *Ueber die chemische Wirkung einiger sogenannten Antidota oder Gegengifte im thierischen Körper*. Genommen aus den chemischen Vorlesungen und Demonstrationen des Rotterdamschen Arztes *Daniel Craanen*. Der Vf. war wohl, als Kenner der Chemie und Physik, befugt, seine Stimme über einen wichtigen therapeutischen Gegenstand abzugeben; nur wäre zu wünschen, dass er einen leichtern Stil hätte, dass seine Perioden nicht so verflochten wären, und er nicht so viel Gegenstände in die Anmerkungen, die wieder ihre Unteranmerkungen haben, und so ziemlich alle nach gehaltenen Vorlesungen beygefügt zu seyn scheinen, zusammenpackte. Es ist ganz schicklich, dass er, bevor er zu den Gegengiften (Antidota) übergeht, von den Giften handelt. Da werden denn unter andern die gewöhnlichen Eintheilungen der Gifte in chemische und dynamische (welches eine der besten Eintheilungen sey) angeführt und beurtheilt. Der *Röschlaub'schen* Eintheilung in oxydirende und desoxydirende Gifte kann er seinen Beyfall nicht geben. Die mechanischen Gifte solle man als ausser den Grenzen seines Zweckes betrachten. Eben so wenig dürfe man das elektrische Feuer oder den Blitz, die er *causas graves* nennt, zu den Giften zählen. Unter die dynamischen Gifte rechne er alle narkotische Pflanzengifte, die meisten thierischen Gifte, den ansteckenden Stoff der tollen Hunde u. s. w. Unter die chemischen Gifte gehöre nicht nur Alles, was man Venena acria, corrodentia u. s. f. nenne, z. B. Arsenik, Quecksilber und andere Metalle, sondern auch die Venena acria et corrodentia animalium, Venena acria oder corrosiva, Venena narcotico-acria plantarum, und Miasma venereum. Die meisten andern Miasmata müsse man, weil sie nicht *unmittelbar* Zerstörung im thierischen Körper verursachen, und auch, nach ihrem Uebergange in unsern Körper, bey uns weiter keiner chemischen Veränderung oder Vernichtung fähig sind, zu der Zahl der dynamischen Gifte rechnen. Als *Definition des Giftes* (die dessen Eintheilungen vorausgeht) führt Hr. *Craanen* folgende an, die aus einer holländ. Preisschrift (vermuthlich in der, zu Amsterdam herausgekommenen Sammlung medicinischer Schriften, die den Titel führt: *Pro servandis Civibus*) genommen, und zwar sehr richtig, aber zu weit, und für seinen Zweck nicht brauchbar sey. (Wie kann er sie aber, bey diesem Tadel, *sehr richtig* nennen?) „*Die Gifte sind Körper, die, in geringer Menge innerlich genommen, oder äusserlich angebracht, bey den meisten gesunden und an ihre Wirkung nicht gewöhnten Menschen, durch eine besondere und mit ihrer Grösse nicht übereinkommende Kraft, solche Wirkungen hervorbringen, die ihnen die Gesundheit oder das Leben rauben.*" Der Vf. dieser Definition hat den Grund, warum man bisher über den Mangel einer bündigen Definition des Wortes *Gift* geklagt hat, und deren Schwierigkeit vielleicht in der Sache selbst liegt, nicht weggenommen. Wir wenden uns zu dem, was Hr. *Cr.* über die *Gegengifte* vorgetragen hat. Vor allen Dingen erinnert er, dass er unter *Antidota* 1. durchaus keine solche Substanzen verstehe, die, scopo expellendi, auf das System unserer festen Theile wirken; und 2. dass ihre Kenntniss, vorzüglich im chemischen Sinne, noch so eingeschränkt ist, dass es

es uns bis jetzt bey vielen Giftstoffen an den rechten Gegengiften gefehlt hat. Die Hauptidee, die bey der Erklärung, die er von der Natur und Wirkungsart der Gegengifte giebt, zum Grunde liegt, ist diese, dass, nachdem sie sich in unserem Körper mit den giftigen Substanzen chemisch verbunden haben, die festen Theile nicht mehr als auf giftartige Wesen, sondern als solche auf sie wirken, die sich, so neutralisirt, als gewöhnliche, nicht schädliche Reize verhalten. Er macht sich zwar S. 92. u. 93. gegen diese Hypothese (die einen grossen Schein für sich hat) selbst die Einwendung, dass sie nie a posteriori werde bewiesen werden können. Allein, fährt er fort, dieser Schwierigkeit des Beweises ist auch die Meynung derer unterworfen, die bey der Wirkung der Gegengifte die Lebensthätigkeit, oder die Reactio solidorum auf die erfolgte Erregung, die Hauptrolle spielen lassen. Alles, was hierbey ausschliesslich für uns spricht, beruht auf der grösseren Wahrscheinlichkeit unserer Meynung, sowohl nach Anleitung einer gesunden Vernunft, als nach dem Grunde der Analogie, in Ansehung des Gesichtspunktes ausserhalb des menschlichen und thierischen Körpers. (Aber auf diesen Grund legt Rec. um desswillen wenig Gewicht, weil er wohl zuweilen, wie bey der Verbindung der peruvischen Rinde mit dem Brechweinstein, aber bey weitem nicht immer, durch die Erfahrung bewiesen ist.) Diese seine Meynung komme auch mit den Grundwahrheiten einer wahren, gehörig modificirten Erregungstheorie vollkommen überein. Der Vf. sucht nun seine Behauptung durch einige Beyspiele zu erläutern. Diese Beyspiele sind hergenommen von dem Brechweinstein, nicht aus dem Gesichtspunkte eines Giftes, sondern als Heilmittel betrachtet. Die in der peruvischen Rinde enthaltene Gallussäure benehme dem Brechweinstein seine brechenerregende Kraft, und müsse also als ein Antidotum des Brechweinsteins angesehen werden, so gut als die Abkochung der Galläpfel, der Eichen- und Weidenrinde gegen Vergiftungen durch Arsenik, Queckfilber, Kupfer und Spiessglanz. Gegen das venerische Gift sey das Queckfilber ein solches Antidotum. Es komme hier freylich seine Wirkung auf das Lymphsystem hinzu. Auch die Wirkung des geschwefelten Wasserstoffgases oder der gallussäurehaltigen Mittel gegen die Folgen des unmässigen Gebrauchs des Queckfilbers sey dieser Meynung günstig. Für dieselbe werden ferner die Vortheile, welche die Schwefelleber in der Bleykolik, oder das kohlensaure Kali gegen den Blasenstein verschaffen, angeführt. Ueber das letztere lässt er sich, um zu beweisen, dass es wirklich chemisch wirke, sehr weitläuftig aus. Wie kommt es, dass dieses Mittel, von dem der Arzt *van Stipriaan Luisçius* in Delft (siehe Trommsdorff's Journ. d. Pharm.) in der fürchterlichen Steinkrankheit so grossen Nutzen gesehen hat, nicht auch anderwärts gebraucht wird? Wirke es, wie es wolle, wenn es nur wirkt. — III. *Beschreibung einer beträchtlichen Nabelgeschwulst bey einem neugebornen Kinde*, von *Hubertus van der Voort*, Stadtwundärzte zu Haarlem. Die Geschwulst und die Lage der Eingeweide des Unterleibes, wie man sie bey der Leichenöffnung fand, sind auf 2 Kupfertafeln abgebildet. Das Kind wurde den 8. April 1802. geboren, und starb den 2. December desselben Jahres. Nach dem Tode betrug die Länge des Kindes von den Schlüsselbeinen bis zu den Schambeinen 9½ Zoll, der Durchmesser der Geschwulst 2½ Zoll, und die Höhe nicht mehr als 1¼ Zoll. Als Hr. *van der Voort* eine halbe Stunde nach der Geburt sie zum ersten Male sah, bedeckte sie, bey gehörig abgebundenem Nabel, dessen ganze Gegend, und bestand aus einer weichen durchsichtigen Haut, wodurch man die Eingeweide des Unterleibes kenntlich sehen und die wurmförmige Bewegung der Därme deutlich wahrnehmen konnte. Nach 8 Tagen war sie schon theilweise abgestorben, und nach 3 Wochen hatte sie das Ansehen eines Sarcoma. Mit dem Ende des Julius war sie mit einer neuen Haut bedeckt. Das Kind blieb bis zu Ende des Novembers vollkommen gesund, worauf es in Zuckungen fiel und die Brust nicht mehr nahm. Die Geschwulst, worunter es kein Zellgewebe gab, konnte man, als man den Leichnam öffnete, nicht, ohne sie zu verletzen, wegnehmen, indem die dünne Haut mit den darunter liegenden Theilen vereinigt war. Sie wurde eigentlich durch die Leber gebildet, die, wie die übrigen Eingeweide, eine ganz widernatürliche Lage hatte. Sie befand sich nämlich grösstentheils auf der linken Seite und drückte den sehr grossen Magen nach unten, indem die Milz nach der innern Seite des Darmbeines zu lag. Alle übrige Eingeweide waren nach der rechten Seite des Bauches gedrückt. Hinten im Bauche nichts Ungewöhnliches. — IV. *Methode, dem Drucke der Nabelschnur vorzubeugen*, von *J. H. J. Wellenbergh*, Wundarzte und Geburtshelfer im Haag. Bevor der Vf. sein, zur Beschützung der Nabelschnur gegen den Druck bestimmtes Werkzeug, welches sowohl abgesondert, als an die Frucht angebracht, auf einer Kupfertafel abgebildet ist, näher beschreibt, spricht er von dem Scheintode der neugebornen Kinder, und bemüht sich, den Unterschied zwischen Asphyxie und Syncope umständlich aus einander zu setzen. Jene sey mit der Apoplexie, diese mit der Ohnmacht zu vergleichen, welches aus den Kennzeichen, die er anführt, erhelle. Der Scheintod der neugebornen Kinder bestehe in Syncope. Nicht der Druck des Kopfes verursache sie, sondern ihre einzige Ursache sey gewiss in den meisten Fällen der *verminderte* oder *gehemmte Umlauf des Blutes nach dem Herzen des Foetus*. Die Ursachen dieses gehinderten Umlaufs sucht er 1) in Blutstürzen, die kurz vor der Entbindung vorhergehen oder sie begleiten; 2) in einer Erkältung, welcher die Nabelschnur, während das Kind herausgeholt wird, ausgesetzt ist; 3) in einem Drucke, den dieser Theil beym Durchgange des Kindes erleidet. Die zwey ersten dieser Ursachen seyen selten, die dritte am häufigsten. Um nun dieser Ursache, von der selbst sein Lehrer, der Prof. *Gardien* in Paris, in seinen Vorlesungen behauptet hatte, sie lasse sich

fich nicht verhüten, vorzubeugen, erfand Hr. *Wellenbergh* ein Werkzeug, das fich feines Lehrers und Anderer Beyfall erwarb, welches er aber anzuwenden noch nicht Gelegenheit gehabt zu haben fcheint. Es befteht in einem Rohr von elaftifchem Harz oder einer andern Subftanz. In feiner Länge läfst es fich öffnen und verfchliefsen. Hat man es geöffnet, fo wird das hineingelegte und verfchloffene Stück Nabelfchnur hinaufgefchoben und in Sicherheit gebracht. Die Richtung, die es zu nehmen hat, wird angegeben, und bemerkt, wie nöthig es fey, fich vorher durch das Klopfen der Nabelarterie von dem Leben des Kindes zu verfichern. — V. *Von dem Profeffor Thomaffen a Thueffink zu Groningen mitgetheilte Beobachtungen. Vergiftung durch Garneelen.* (Unter Garneelen, im Holländifchen *Garnalen*, ift der *Cancer Crangon Linn.*, oder *Crangon vulgaris Fabric.*, eine Lieblingsfpeife der Holländer, zu verftehen. Er ift von *Cancer Squilla*, in deffen Gefellfchaft er fich oft befindet, und der in *Blumenbachs* Handb. d. NG. den Namen *Seegarneele* führt, nicht fehr verfchieden). Der Bericht von der Vergiftung rührt von dem Dr. *Wyndels*, Arzte zu Hereveen in Weftfriesland, wo fie fich zutrug, her. Die Garneelen waren gekocht (in welchem Zuftande man fie zu verfchicken pflegt) von Steenwyk, wie gewöhnlich, mehreren Familien als Gefchenk gebracht worden. Diefem Berichte hat Hr. *Thueffink* lehrreiche Bemerkungen über thierifche Gifte überhaupt, und über diefe Vergiftung insbefondere, beygefügt. Nicht Alle, die von diefen Garneelen einen halben oder ganzen Tag nach ihrer Ankunft gegeffen hatten, bekamen die Zufälle, und zwar erft den Tag darauf zu Mittage, wo fie bis fpät in den Abend hinein dauerten, und um Mitternacht fich mit derfelben Heftigkeit erneuerten, doch die Meiften und Wenige gar nicht. Die Zufälle beftanden in heftigem Brechen, in Durchfall und in fehr fchneidenden Schmerzen (doch wohl des Unterleibes). Sie kamen, bey Einigen, in Zwifchenräumen von 24 Stunden, ungefähr acht Tage lang wieder. Zu wünfchen wäre, man hätte uns auch gefagt, wie fich die Kranken in den Zwifchenräumen befanden, ob fie da Appetit hatten, ob fie mehr oder weniger angegriffen waren u. f. w. Hr. *Wyndels* hatte anfangs Verdacht auf Kupfergift, weil die Infekten in Hereveen in einer unverzinnten Pfanne geftanden hatten, und verordnete aus diefem Grunde Baumöl und Milch, die aber nicht gehörig gebraucht wurden. Dafs fie auch in Steenwyk nicht könnten mit Kupfertheilen gefchwängert worden feyn, erfuhr man bald nachher durch den dafigen Arzt, den Hrn. Dr. *Schuurman*. Denn diefer berichtete, fie feyen dafelbft zwar in kupfernen Keffeln gekocht worden, aber ohne Salz, und dafs man fie weder darin ftehen laffe, noch, um ihnen eine rothe Farbe zu geben, fie mit Duiten (Kupferpfennigen) koche, wovon *Wyndels* geglaubt hatte, man könne einige bey den Thierchen haben liegen laffen. Nach des Hrn. *Thueffink* Aeufserung wurde alfo der Verdacht auf Kupfer fehr zweifelhaft, und es fchien auch der Umftand dagegen zu feyn, dafs Effig, der nach genommenen Pflanzengiften fo gute Dienfte thut, die Zufälle verfchlimmerte, wie nicht weniger die fpäte Wirkung des Giftes, welches, wenn es Kupfer gewefen wäre, in der Menge viel früher hätte wirken müffen. Die Vergiftung durch thierifche Subftanzen komme felten vor, und die Urfache fcheine nicht bekannt zu feyn, indem die giftige Eigenfchaft nur zu manchen Zeiten Statt finde und fie nicht auf alle Menfchen auf diefelbe Weife wirke. Die Zufälle feyen ebenfalls fehr verfchieden. Dem Hrn. *Thueffink* find fchon im Haag giftige Wirkungen von genoffenen Garneelen vorgekommen, die er in dem Zürich'fchen Mufeum der Heilk. Th. X. mittheilte. Aus holländifchen Schriften führt er noch verfchiedene Beyfpiele davon an, dafs ein fetter, auf dem Bauche gelber Aal, und Aale in mehreren Fällen, oder felbft das Fett eines gefalzenen Härings, oder ein Bärfch, der mit den fetten Eingeweiden genoffen wurde, oder Mufcheln, oder Auftern eine giftige Wirkung hervorbrachten. Die ganze Sache fey noch in fo grofse Dunkelheit eingehüllt, dafs fie fortgefetzter Beobachtungen bedürfe; nur fcheine es, dafs die Eingeweide der eigentlich giftige Theil feyen, wiewohl es auch Menfchen gebe, die überhaupt gewiffe Fifche, wie Bärfche, nicht vertrügen, oder die von dem Genuffe der Krebfe rothe Flecke bekämen. Im Allgemeinen finde man, dafs die Zufälle der thierifchen Vergiftung viel Aehnlichkeit mit den, durch Pflanzengifte verurfachten Zufällen haben (wohin die, aus den holländifchen Schriften angeführte vorübergehende Blindheit zu rechnen ift). Die von *Wyndels* beobachteten Zufälle feyn zwar abweichend von andern Fällen, die periodifche Wiederkehr der Anfälle habe man aber auch fonft fchon bemerkt. Anftatt, mit *Plenck*, in feiner Toxikologie, anzunehmen, das Gift der Mufcheln rühre von einer Krankheit diefer Thiere her, fey es wahrfcheinlicher, dafs fie fich zuweilen von giftigen Wafferpflanzen oder Infekten nähren, und das Gift dem Schalenthiere felbft fich mittheile. Habe doch *de Man* erzählt, dafs im Gelderfchen Menfchen durch Lerchen vergiftet wurden, die man mit wildem Körbel gefüttert hatte.

(Der Befchlufs folgt.)

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hendel: *Ueber die neuefte Verbefferung des Dampfkochens aller vegetabilifchen und animalifchen Körper* bey Verwendung äufserft weniger Brandftoffe; mit Hinficht auf Sparfamkeit, Schmackhaftigkeit und Bequemlichkeit. Nebft einer Anwendung der Dampfmafchine auf Runkelrübenfyrup. Von *P. F. Delkeskamp.* 1812. 36 S. 8. Mit einer Kupfertafel. (6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Vermehrung der Cultur und Induftrie der deutfchen Länder. Dritte Abhandl. u. f. w.

„Es ift wahrfcheinlich, fagt der Vf. in der Vorrede, dafs in einigen Ländern, befonders in England, als

als das (dem) Erfindungsland der Dampfmaschinen, schon Anwendung der Dampfmaschinen auf die Kochkunst Statt findet; allein da uns davon wenig oder gar nichts bekannt geworden, so müssen wir Versuche machen, uns selbst darin zu helfen." Zu dessen Verständniss dient mit, dass der Vf. den Dion Papin, wie er ihn schreibt, nach S. 74. für einen Engländer hält. Abgesehen von dergleichen Irrungen, verdient der Vf. Lob für sein patriotisches Bemühen, die Dampfkocherey gemeinnütziger zu machen. Seine sogenannte Dampfmaschine, welche die Kupfertafel vorstellt, ist ein cylindrischer, verzinnter, kupferner Kessel, in welchem ein Eimer von verzinntem Eisenblech mit durchbrochnem Boden hängt und welcher durch einen Deckel fest verschlossen wird, bis auf eine enge Röhre in der Mitte des Deckels. Unter dem Eimer wird Wasser in Dampf verwandelt, welcher die im Eimer befindlichen Speisen durchdringt und gahr kocht. Die Ersparniss an Zeit und Feuerung ist merklich, und Kartoffeln, Wurzeln u. dergl. erhalten dadurch einen bessern Geschmack, als durch Kochen im Wasser. Das darin gekochte Fleisch giebt wenig, aber sehr concentrirte Brühe. Die ganze Vorrichtung kostet, nach des Vfs. Anschlag, 4 Thlr. 10 Gr. Für den gewöhnlichen Küchengebrauch scheinen dem Rec. doch die seit zwey Jahren schon in Leipzig verkäuflichen Durchschlagbleche, die in gewöhnliche Kochtöpfe eingesenkt werden und nur 2 Gr. kosten, den Vorzug zu verdienen, zumal beym Gebrauch in Kochöfen. Auf ähnliche Art schlägt der Vf. vor, im Grossen zum Weichkochen des Viehfutters Durchschläge im Waschkessel einzusenken, so dass der untere, gewölbte Raum das Wasser, der obere aber die Früchte aufnehme. Den nützlichsten Gebrauch wird man von dieser Vorrichtung bey Bereitung des Runkelrübensyrups machen können, wozu sie am Ende empfohlen wird. Nach des Vfs. eignen Versuchen werden auf diese Art 5 Eimer Rüben im Dampfe von $\frac{1}{2}$ Eimer Wasser in einer halben Stunde so weich gekocht, dass man sie leicht schälen, zermalmen und auspressen kann.

STATISTIK.

Aarau, in d. Cantonsbuchdruckerey: *Regierungs-Etat oder Verzeichniss der Behörden und öffentlichen Beamten des Cantons Aargau.* Auf das Jahr 1813. 50 S. med. 8.

Dieser Canton besteht aus den eilf Bezirken: *Aarau*, *Zofingen*, *Kulm*, *Lenzburg*, *Brugg*, *Zurzach*, *Bremgarten*, *Muri*, *Baden*, *Laufenburg* und *Rheinfelden*; die Bewohner der fünf ersten Bezirke halten sich zur reformirten Confession; die der übrigen theils ganz, theils grösstentheils (Baden, Zurzach) zu der katholischen; in dem Bezirke *Zurzach*, zu *Endingen* und zu *Lengnau*, sind zwey Judengemeinden. Der reformirten Pfarren sind 48, der katholischen 70. Der grosse Rath des Cantons besteht aus 150, der kleine Rath (die Regierung) aus 9 Mitgliedern. Ein Appellationsgericht von 13 Richtern bildet die oberste Justizstelle. In jedem Bezirke ist ein eigner Amtmann, ein Gericht, ein Schul-Inspector, ein Armen-Inspector, ein Arzt, ein Commandant, ein Verwalter über das Ganze des Bezirkes; jeder Kreis hat einen Friedensrichter und ein Friedensgericht, jedes Kirchspiel ein Sittengericht, jede Gemeinde einen Ammann und Gemeinderath. Die Bevölkerung besteht, nach der im Junius 1803. aus officiellen Acten gezogenen Angabe, aus 132,763 Seelen. Die vormals fürstliche Abtey *Muri* hat ausser dem Abte 22 Capitularen, 7 Fratres, 6 Laienbrüder; die Abtey *Wellingen* ausser dem Abte 35 Conventualen; ausserdem sind in dem Canton zwey Collegiatstifter, das eine zu *Baden* mit einem Propste, 6 Chorherren und 2 Coadjutoren, das andre zu *Rheinfelden* mit einem Propste und Custos, zwey Chorherren und 4 Caplanen; vier Frauenklöster zu *Hermetschwyl*, *Fahr*, *Gnadenthal* und *Baden*, das erste mit einer Aebtissin, einer Priorin, 16 Nonnen und 5 Laienschwestern, das zweyte mit einer Priorin und 20 Nonnen, das dritte mit einer Priorin, 8 Nonnen und 4 Laienschwestern, das vierte mit einer Vorsteherin und 9 Nonnen; endlich zwey Capucinerklöster, das eine zu *Baden* mit einem Guardian und 12 Conventualen, das andre zu *Bremgarten* mit einem Guardian und 15 Conventualen. Der ganze Staatskalender ist sehr gut geordnet und sauber gedruckt; man möchte nur noch die Angaben des Alters der vornehmsten öffentlichen Beamten wünschen, damit auch von dieser Seite an diesem Etat nichts vermisst würde; vielleicht ist der Redacteur so gefällig, unserm Wunsche diessfalls zu entsprechen.

Dresden: *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1813. 280 S. 8.

Der Herausgeber fährt fort, mit wachsamer Thätigkeit und kritischer Genauigkeit alles Nöthige zu bemerken, alles Ueberflüssige wegzulassen und seinem Buche immer mehr Vollkommenheit zu geben, so, dass Rec. nichts zu bemerken hat, als dass ein einziger neuer Artikel hinzu gekommen ist, nämlich: das Personal-Verzeichniss des Militär- und Feld-Hospitals.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leyden, b. A. u. J. Honkoop: *Geneeskundig Magazijn*, (Magazin der Heilkunde) door *A. van Stipriaan Luiscius, C. G. Ontyd* en *M. J. Macquelyn u. s. w.*

(Beschluss der im 80. Stück abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte* Stück enthält folgende Abhandlungen: I. *Beobachtung, betreffend eine zwölfmonatliche Schwangerschaft.* Von *G. Salomon*, Med. Dr. zu Leyden. Den Anfang dieser merkwürdigen Geschichte theilen wir mit des Vfs. eigenen Worten mit. „Die Gattin des Hrn. N. N., eine junge magere Frau, klein von Statur, von trockener Fiber und einem nicht empfindlichen Temperamente, die schon einmal geboren hatte, sah im November 1807. zum zweyten Male ihrer Entbindung entgegen, indem das Monatliche schon seit dem 3ten Januar dieses Jahres nicht wiedergekommen war, und sie seitdem alle, in der vorigen Schwangerschaft wahrgenommene Erscheinungen bemerkt, auch schon in den ersten Tagen des Junius das Leben der Frucht gefühlt hatte. Dieses Gefühl wurde seit dem Junius je länger je deutlicher, und im August waren die Bewegungen der Frucht sehr heftig und schmerzhaft. Der Leib war damals so aufgetrieben, wie bey einer Frau, die sieben Monate schwanger ist, so dass man im geringsten nicht zweifeln durfte, die Entbindung müsse im nächsten Nov. vor sich gehen. Die Frau befand sich übrigens, die gewöhnlichen, mit der Schwangerschaft verbundenen Ungemächlichkeiten abgerechnet, vollkommen wohl." Zu Anfang des Nov. wurde Hr. *S.* zu der Schwangeren gerufen. Es waren alle Zeichen einer bevorstehenden Entbindung da. Nur der Muttermund stand noch hoch und schief nach der linken Vereinigung des heiligen Beines und des Darmbeines zu. Der Hals der Gebärmutter hatte eine kegelförmige und eine solche Gestalt, wie sie im siebenten Monate der Schwangerschaft zu seyn pflegt. Jene Zeichen fanden sich, nachdem sie einige Tage fortgedauert hatten, in drey Wochen wieder ein, und verschwanden auf dieselbe Weise. Den 26sten Januar wurde der Vf. abermals gerufen. Er fand die Frau in voller Geburtsarbeit, und die Wasser sprangen bey der ersten Berührung der untersuchenden Finger, wobey eine ungeheure Menge Schafwasser abging. Es wurde die Wendung gemacht, und so ein ungemein grosser und starker Knabe, der 10½ Leydensche Pfund wog, aber todt war, geboren. In fünf angehängten Bemerkungen verbreitet sich Hr. *S.* über verschiedene, diesen interessanten Fall betreffende Dinge. Unter andern sucht er die Wahrheit dieser verspäteten Geburt durch Gründe darzuthun, gegen die sich wohl nichts einwenden lässt, woraus er wichtige Folgerungen für die gerichtliche Arzneykunde herleitet. — II. (Zwey) *Beobachtungen über den Nutzen des, bey Harnverhaltung, nach Fleurant's Methode, verrichteten Blasenstiches*, von *P. Hendrikz*, Wundarzte zu Groningen. *Erste Beobachtung.* Den 14ten August 1805. wurde Hr. *H.* zu dem, 14 Jahre alten La Franke gerufen, der, als er einen Schornstein fegte, aus demselben zwischen den Beinen auf ein Eisen fiel, welches quer durch den Schornstein ging und oberwärts einen scharfen gezackten Rand hatte. Als er den Kranken untersuchte, fand er an der hintern Seite des Hodensackes eine zerrissene Wunde, die sich über einen Theil des Mittelfleisches erstreckte und mit einer beträchtlichen Quetschung begleitet war. Er verband die Wunde mit trockner gezupfter Leinewand, worüber mit Essig und Wasser befeuchtete Compressen gelegt wurden. Das Ganze befestigte er durch die T-Binde. Bis zum 6ten Abends waren alle mögliche Mittel, innerliche und äusserliche, antiphlogistische, auch Blutlassen, eitermachende, abführende, brandwehrende (denn schon den 15ten zeigten sich in dem Umfange der Wunde Spuren vom Brande), ingleichen der Katheter, fruchtlos angewendet worden. Bey dem immerwährenden vergeblichen Bestreben, Harn zu lassen, bey den sehr heftigen Schmerzen, wozu sich Beängstigungen und Neigung zum Brechen gesellten, blieb, wie der Vf. sagt, nichts anderes übrig, als die Durchbohrung der Harnblase. Und diese wurde den 16ten Abends mit dem besten Erfolge vorgenommen. Die Blase wurde, um nicht durch das Reiben des in derselben zurückzulassenden Röhrchens Entzündung zu veranlassen, nicht ganz ausgeleert. Den 18ten, bis zu welchem Alles sehr gut ging, fand sich die Eiterung ein. Von Zeit zu Zeit versuchte Hr. *H.*, den Katheter einzubringen; allein es war nicht möglich. Er liess indessen, um dem Verwachsen oder Verengern der Harnröhre vorzubeugen, eine Zeitlang zwischendurch eine weiche Bougie in derselben. Den 2ten Sept. konnte er zum ersten Male den elastischen Katheter einbringen, den jedoch die Empfindlichkeit noch nicht darin zu lassen erlaubte worauf das Röhrchen sogleich aus der Blase genommen

men wurde. Indessen, so lange die Wunde nicht geheilt war, floss der Harn theils durch den After, theils durch die Wunde aus, auch wohl tropfenweise aus der Harnröhre. In der Folge brachte der Kranke, so oft er Drang zum Harnlassen fühlte, den Katheter selbst ein. Den 6ten October war er völlig geheilt. *Zweyte Beobachtung*. Den ersten Januar 1808. wurde der Vf. zu einem Kaufmann von 40 Jahren gerufen, der sich auf einer Reise durch Erkältung eine sehr hartnäckige Harnverhaltung zugezogen hatte. Alle antiphlogistische und erweichende Mittel, und besonders wiederholtes Aderlassen, welches er und sein Schwiegervater, *Quaestius*, anwendete, waren fruchtlos. Den 2ten wurde, wegen der äusserst heftigen Schmerzen, wegen der grossen Ausdehnung des Unterleibes, und weil keinerley Art von Katheter einzubringen war, die Harnblase, nach Fleurant's Methode, mit dem allerbesten Erfolge durchbohrt. Zwischendurch spritzte man, weil die Harnröhre durch das häufige Katheterisiren empfindlich geworden war, eine Mischung aus Ol. Hyascyam. und Ol. Olivar. ana uncia, und Extr. Opii aquos. drachma, in dieselbe ein. Den 4ten Jan. war das in der Blase befindliche Röhrchen zwischen diese und den Mastdarm gefallen. Es blieb nichts andres übrig, als die Durchbohrung zu wiederholen, und dieses geschah den 5ten Januar. Es glückte dergestalt, dass der Kranke den 15ten Jan. vollkommen hergestellt war. — III. *Fernere Beobachtungen über den Gebrauch des Samens des Wasserfenchels*, von *E. J. Thomassen a Thuessink*. Das schätzbare Mittel, der *Wasserfenchel*, sey in Holland, wo es sehr häufig wachse, auch sehr wohlfeil. Hr. *Th.* habe (in diesem Magazin) schon mehrmals von dem Nutzen desselben gesprochen. Er halte es indessen der Mühe werth, das, was er seitdem bey Andern darüber gelesen, oder was er nachher selbst darüber beobachtet habe, zu sammeln und hier mitzutheilen: denn der rechte Gebrauch neuer, wenig bekannter Mittel, könne nur durch lange fortgesetzte Versuche und durch wiederholte Beobachtungen bestimmt werden. Die Schriftsteller, woraus der Vf. in Betreff des Wasserfenchels Auszüge mittheilt, sind: *Burdach* (Handb. der Heilmittellehre. 1806) etwas ausführlich; *Segnitz* (Handb. der prakt. Arzneymittellehre); *Hufeland* Bibl. d. prakt. Heilk. XX. B. N. 3. S. 246); *Jos. Frank* (in seinen lateinischen, in dem klin. Instit. in Wien gemachten Beobachtungen); *van Geuns* in Utrecht (*de Jager* Diss. inaug., exhibens trinas de morbis in Nosocomio acad. Traject. curat. observationes. Trai. ad Rhen. 1807.); *van den Bosch* in Rotterdam (Waarnemingen, angezeigt in unserer A. L. Z.); und Dr. *Verlagen*, Arzt zu Workum in Westfriesland (abgedruckt nach der, dem Hrn. *Th.* zugeschickten Handschrift). Mit Uebergehung der übrigen Schriftsteller, verweilen wir bloss bey den HH. *de Jager* und *Verlagen*, weil ihre Beobachtungen in Deutschland nicht bekannt sind. Von seinen eigenen bisher gemachten Beobachtungen sagt der Vf., sie seyen nicht bedeutend genug, dass sie verdienten, mitgetheilt zu werden. *Zwey Beobachtungen von de Jager*. Beobacht. 1. Bey einem Schuhmacher war nach einer Pleuritis ein Eiterhusten zurückgeblieben. Hierauf entstand an der Hand und am Vorderarme ein beträchtliches Geschwür, nach dessen Entstehung die Zufälle der Brust aufhörten. Als es sich indessen mit der Hand besserte, kehrten die Beklemmung auf der Brust und der Husten zurück. Desswegen liess man 2 Skrupel Wasserfenchelsamen, mit arab. Gummi und Zucker in 4 Gaben vertheilt, mit so gutem Erfolge (vermuthlich in 24 Stunden) nehmen, dass der Kranke dadurch in 7 Tagen hergestellt wurde. Beob. 2. Betreffend eine *Phthisis ulceroso-pituitosa*, wie sie hier genannt wird. Eine Magd von 19 Jahren, die eine Zeitlang an einem rheumatischen Fieber, mit Beklemmung auf der Brust und einem schleimigen, mit Blut gefärbten Auswurfe, gelitten hatte, behielt davon einen Husten zurück, der besonders in der Nacht beschwerlich war, und wobey sie übelriechenden Auswurf von sich gab. Sie bekam Wasserfenchel, worauf sich, mit vermehrtem Husten und einem schnellen und zusammengezogenen Pulse, Schmerz in der Seite einfand. Man verschrieb desswegen einen kühlenden Trank, bey dessen Gebrauche der Schmerz sich legte, indess der Husten und der Auswurf fortdauerten, wozu sich Morgenschweiss gesellte. Man verordnete nun folgende Pulver: Rec. Sem. Phellandr. (aquat.) unc. dimid., Nitri depur. drachmam, Sacchari drach. tres. M. F. Pulv. XXIV. S. Alle zwey Stunden ein Pulver zu nehmen. Um indessen einer zu starken Reizung vorzubeugen, fügte man *Herz's* Mixtur bey: Rec. Pulv. Lapid. Cancror. drach. duas, Syr. Alth. unciam, Aquae Hordei unc. octo. M. S. Alle zwey Stunden einen Esslöffel. (Ist aber der Wasserfenchel wirklich angezeigt, so kann man wohl diese Mixtur für überflüssig halten.) Hierauf besserten sich sogleich die Zufälle, Husten und Auswurf nahmen ab, der letztere ward mehr gekocht; die Kranke konnte besser auf dem Rücken liegen; der Puls ward regelmässig; der Schweiss hörte auf, und Esslust und Verdauung wurden natürlich, so dass endlich alle Zufälle aufhörten und sie völlig genas. *Verlagen's fünf Beobachtungen*. 1. Bey einem Manne von starkem Körperbaue, der an der eiterigen Lungenschwindsucht litt, zeigten sich Merkmale von hektischem Fieber mit Hitze in den flachen Händen, Abmagerung, Schwäche und Morgenschweiss an der Stirne. Es wurde ihm desshalb gegeben: Rec. Sem. Phellandr. (aquat.) unciam, Cort. peruv. unc. dimid. M. F. Pulveres quadraginta. S. Täglich acht Pulver zu nehmen. Den zweyten Tag fing er schon an, am ganzen Körper zu schwitzen; der Harn, der vorher sehr braun gewesen war, liess einen rheumatischen Bodensatz fallen; er gab beym Husten ein dickes und gut gekochtes Eiter mit Leichtigkeit von sich; das ganze Aussehen hatte sich sehr gebessert. Die Kräfte nahmen von Zeit zu Zeit zu, und der Husten, wiewohl er sich nicht ganz verlor, immer mehr ab. Seitdem ist der Mann allezeit gesund und stark gewesen. 2. Eine Frau von 34 Jahren hatte, bey einem phthisischen Zustande, Nachmittags eine Art von alltägigem Wechselfieber,

felfieber, wobey fie immer fchwächer wurde, und in immer gröfsere Gefahr gerieth. Der Vf. verfchrieb daher den 15ten April 1807. Folgendes: Rec. Sem. Phellandr. drach. fex, Nitri pur. drach. tres, Sacchar. alb. unc. duas. M. F. Pulv. XLVIII. S. Alle zwey Stunden ein Pulver zu nehmen. Der Wafferfenchel bewirkte allgemeine gelinde Ausdünftung, verminderte das Fieber, machte den Auswurf dicker, bewirkte Verminderung des abmattenden Schweifses nach dem Fieber. Man ftieg nun mit der Dofis diefes Mittels, und brachte durch daffelbe die Heilung zu Stande. Der Auswurf roch nach Wafferfenchel. Gegen die übriggebliebenen Nachtfchweifse that eine Abkochung des isländifchen Moofes mit Fieberrinde die beften Dienfte. 3. Eine Frau von 72 Jahren, die an einem rheumatifchen Huften mit eiterartigem Auswurf, ohne Fieber, litt, und auf dem Wege der Auszehrung zu feyn fchien, bekam: Rec. Sem. Phellandr., Cort. peruv. ana unciam. M. F. Pulv. XXIV. S. Sechs Pulver täglich zu nehmen. In Zeit von einem Monate war fie völlig hergeftellt. 4. Bey einer Frau von ungefähr 40 Jahren wurde, nach vorausgefchickten Antigaftricis, ein rheumatifcher Huften dadurch in 12 Tagen gehoben, dafs ihr täglich 2 Drachmen Wafferfenchel gegeben wurden. 5. Eine Wittwe von ungefähr 50 Jahren wurde, nach einer ähnlichen Voransfchickung, durch die nämliche Dofis Wafferfenchel in kurzer Zeit von einem Schleimhuften befreyt. — IV. *Zwey kurze Beyträge zur medicinifchen Gefchichte des Wafferfenchels. Erfter Beytrag*, von *J. Heller*, Stadtarzte zu Willemftad. Eine fehr intereffante Krankheitsgefchichte; bey aller ihrer Kürze aber für diefe Blätter zu lang. Sie betrifft ein fehr fkrophulöfes Mädchen von 18 Jahren, die fich durch öftere Erkältungen einen eiterartigen Huften zugezogen hatte, zu dem fich ein ödematöfer Zuftand des ganzen Körpers und ein auszehrendes Fieber gefellten. Während des Huftens lief ihr jedesmal der Harn ab. In diefem hoffnungslofen Zuftande fing der Vf. an; viermal täglich 10 Gran Wafferfenchel mit Zucker in Pulver zu geben, wovon er in der Folge die Gabe fo vermehrte, dafs er zu 12 Pulvern noch eine halbe Drachme fetzte. Nachdem fie diefes Mittel 3 bis 4 Wochen gebraucht hatte, fing fich Alles an merklich zu beffern, und in 7 bis 8 Wochen war die Kranke vollkommen genefen. Während deffen heilten auch zwey fkrophulöfe Gefchwüre an den Beinen. Hr. *H.* verfichert, er habe zwar fchon mehrmals von dem Wafferfenchel Gebrauch gemacht, aber nie habe er alle Erwartung fo fehr übertroffen, als in diefem Falle. *Zweyter Beytrag*, von Dr. *Abr. van Stipriaan Luisçius*, Lect. d. Chemie zu Delft. In einem ähnlichen hoffnungslofen Zuftande befand fich ein junger Mann von 25 Jahren. Hier waren ebenfalls, aufser dem befchwerlichen Huften mit eiterartigem Auswurf, auszehrendes Fieber und auszehrende Schweifse. Endlich nahm der Vf zum Wafferfenchel auf folgende Art feine Zuflucht: Rec. Sacchar. Lact. vaccin., Semin. Phellandr. aquat. ana drach. tres, Fol. Digit. purp. gran. duo. M. F. Pulv. XVI. S. Alle zwey Stunden ein Pulver mit Milch zu nehmen. „Zur Verwunderung war es zu fehen, wie, von dem erften Augenblicke an, wo diefe Pulver gebraucht wurden, alle Zufälle verfchwanden." Zum Befchluffe fagt Hr. *Stipriaan*: „Ich mufs geftehen, dafs ich von diefem Mittel noch nie eine fo in die Augen fallende Wirkung gefehen habe, und dafs diefelbe, wie bey fo vielen andern Mitteln, blofs davon abhängt, obfchon in irgend einem Theile eine organifche Zerftörung Statt findet, oder nicht. Denn auf diefer ihrer Abwefenheit oder Gegenwart, oder auf dem Grade ihrer Fortfchritte, kann allein die Heilung oder Nichtheilung beruhen." — V. *Beobachtung eines übel gefärbten Harnes, worauf, durch den gewöhnlichen Harnweg, Infekten abgingen*, von *L. F. Peifsmann*, M. D. zu Rotterdam. Die abgegangenen Infekten find auf der Kupfertafel abgebildet. Eine fehr fonderbare, in der That merkwürdige Krankheitsgefchichte. Der Kranke war ein Herr von 67 Jahren, ein Hämorrhoidarius. Hr. *Peifsmann* verbreitet fich anfangs über die Befchaffenheit des Harnes, über den allgemeinen Gefundheitszuftand des Kranken, und die Befchaffenheit gewiffer Theile, z. B. der Nieren und der Harnblafe insbefondere, in dem Verlaufe der Krankheit, über die muthmafslichen Urfachen derfelben, und über die Heilanzeigen, denen er fo lange glaubte folgen zu müffen, bis die erftaunenswürdige, fogleich zu befchreibende Subftanz mit dem Harne abgegangen war. Diefe Subftanz beftand aus einem kleinen länglichen Pfropfe, der von aufsen zu einer, aus Blut und Schleim beftehenden feften Maffe fich geformt hatte, inwendig aber theils einen vollkommen ausgebildeten Erdkäfer (von dem der Vf. den fyftematifchen Namen nicht angegeben, fondern blofs gefagt hat, man finde ihn im Sommer häufig auf Gartenbeeten), theils in dem Gewebe einer Erdfpinne einen Taufendfufs (Millepes), Pfoten von kleinen Erdfpinnen, 3 Dermeftes und verfchiedene Theile von kleinen Käfern und andern Infekten enthielt. Der Abgang des Pfropfes hatte die eigentliche Krankheit gehoben, und ftärkende Mittel ftellten die Gefundheit des Kranken bald wieder her. Wie diefer Körper habe in die Niere, und alsdann in die Blafe gelangen können (welches zu der Zeit mufs gefchehen feyn, wo der Kranke über Schmerzen in der Gegend des linken Harnleiters klagte), fuchte Hr. *P.* fo zu erklären, dafs der Pfropf mit grünem Gemüfe hintergefchluckt worden, dafs er in der Falte eines Darmes fitzen geblieben fey, dafs er dafelbft mittelft einer leichten Entzündung eine Conglutination veranlafst, und durch diefe fich einen Weg zur linken Niere gebahnt habe. Aber, gefetzt nun auch, mit diefer Entzündung und mit diefer Conglutination habe es im Ganzen feine Richtigkeit gehabt, wie viel war nicht hier zu conglutiniren und zu durchbohren, bevor der fremde Körper in die Niere gelangen konnte! erftlich der Pfropf und der Darm, fodann der Darm und das Bauchfell, und endlich das Bauchfell und die Niere! Indeffen ehren wir die Berufung des Verfaf-

fers

fers auf feine Wahrhaftigkeit und auf die Ausfage glaubwürdiger Zeugen, worunter fich auch ein Kenner der Entomologie befindet. — VI. *Abhandlung über die Lungenfchwindfucht*, von *C. G. Ontyd*, Med. Doct. im Haag. *Sechster Abfchnitt. Ueber die allgemeine und befondere Heilmethode, die der Arzt bey den verfchiedenen Arten der Lungenfchwindfucht, und in ihren verfchiedenen Zeiträumen, zu befolgen hat.* In diefer Abth. des Magaz. hat Hr. *O.* nur die *allgemeine* Heilmethode der drey Hauptarten der Lungenfchwindfucht abgehandelt; die *befondere*, die fich auf die Varietäten, Modificationen und Zeiträume bezieht, foll in der Folge aufgeftellt werden. Um dem Lefer die Ueberficht diefer interefsanten Abhandlung zu erleichtern, erinnern wir an die Stellen, wo er die vorhergehenden Abfchnitte angezeigt findet. Angezeigt find: Abfchn. 1 — 3. Erg. Bl. 1804. Nr. 175. S. 597. Abfchn. 4. 5. Erg. Bl. 1808. Nr. 149. S. 1187. Die gedachten drey Hauptarten der Lungenfchwindfucht find: *Phthifis ulcerofa*, *catarrhalis* und *fcrofulofa*. Um aus dem vor uns liegenden *fechsten Abfchnitte* etwas Beträchtliches mitzutheilen, dazu fehlt es uns an Raum. Wir begnügen uns, zur Charakterifirung der Methode des Vfs. die drey Hauptgrundfätze darzulegen, worauf feine allgemeine Therapeutik der Lungenfchwindfuchten beruht. *Erfter Grundfatz.* Die Mäfsigung der widernatürlichen oder krankhaft vermehrten Reizbarkeit der Kranken, und die Wiederherftellung der verlornen Elafticität der Haargefäfse (*Vafa capillaria*), deren geringe Gegenwirkung durchgängig eine der vornehmften Urfachen ift, warum die Beftrebungen der Kunft zur Wiederherftellung des Kranken fo oft vereitelt werden, um auf diefem Wege die daraus entftehende krampfhafte Zufammenziehung der Haargefäfse, und die Anhäufung des Blutes in den feinften Lungengefäfsen, wovon ihre chronifche Entzündung nicht felten die Folge ift, wegzunehmen, und die Zertheilung der in denfelben angehäuften Flüffigkeiten zu Stande zu bringen. *Zweyter Grundfatz.* Die in diefer Krankheit aufserordentlich mangelhafte Blutmachung und Ernährung (Reproduction) zu verbeffern, derfelben fchwachen Werkzeugen, den Lungen und den Schlagadern, in der Ausübung ihres wichtigen Gefchäftes fo viel möglich dadurch zu Hülfe zu kommen, dafs man ftärkende, aber zugleich gelind nährende und leicht verdauliche Nahrungsmittel verordnet, indem es ohne die genauefte Befolgung diefer Vorfchrift dem Arzte unmöglich ift, die mit zu grofser Empfindlichkeit verbundene grofse Schwäche des Körpers überhaupt, und der Lungen und der Schlagadern insbefondere, zu befiegen. *Dritter Grundfatz.* Die allgemeine oder conftitutionelle Schwäche der Kranken, wovon, wie wir im zweyten Abfchnitte diefer Abhandlung bewiefen haben, ein gewiffer Grad von der Idee der Lungenfchwindfucht unzertrennlich ift, und die Schwäche der Werkzeuge des Athemholens insbefondere, dadurch zu beftreiten, dafs man ftärkende, gelind reizende, oder auch wohl ableitende Mittel, anwendet. Die Mittel, deren Anwendung zur Befolgung des erften Grundfatzes dienen foll, und wovon eine ausführliche und fehr gründliche Recenfion aufgeftellt ift, find: *Aconitum; Hyoscyamus; Cicuta; Digitalis; Ipecacuanha; mildere Queckfilberbereitungen (Mercurius dulcis); Saccharum Saturni; Hepar Sulphuris calcareum* und *Dulcamara*. Aufser dem *Opium* und dem *Sulphur Antim. aur.*, feyn diefe Mittel auch zur Erfüllung der dritten Heilanzeige (des dritten Grundf.) dienlich. Ihnen feyen folgende mehr reizend ftärkende beyzufügen: *Schwefelfäure; Semen Phellandrii aquat.*; *Folia Uvae urfi; Lichen island.*; *Cortex peruv.*, und *Extr. Myrrhae aquos. cum Sale Martis*. Von diefen Mitteln wird eine ähnliche Recenfion gegeben. Wir bedauern indeffen, dafs ein fo nützlicher Schriftfteller, wie Hr. *Ontyd* ift, nicht felten durch fehr lange, auch wohl verwickelte, Perioden den Lefer ermüdet, auch wohl mitunter undeutlich wird. Ein deutfcher Ueberfetzer würde jedoch der Sache abhelfen können. Man mufs fich übrigens wundern, dafs der Vf. des Gebrauchs der *Mineralwaffer* in der Lungenfchwindfucht nicht erwähnt hat. In gewiffen Fällen hat man doch Urfache, ihnen einen gröfseren Werth beyzulegen, als dafs man fie für blofse Nebenmittel, oder nur für diätetifche Mittel halten follte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Predigten* von *J. Ph. Bender*, Infpector und erftem Stadtpfarrer zu Idftein. 1812. VIII u. 507 S. med. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. *B.* tritt in der Vorrede fo äufserft anfpruchlos auf, dafs es unedel wäre, an feine Arbeit den gröfsten Maafsftab anzulegen. Er habe, *fagt* er, bey der Herausgabe derfelben hauptfächlich *den befchränkten Kreis* berückfichtigt, in welchem er lebe und wirke, und wünfche fie den Mitgliedern *feiner Gemeinde* zur häuslichen Erbauung in die Hände zu geben; es werde ihn aber fehr freuen, wenn er damit auch aufser diefem Kreife nützlich werden könne. Diefs darf er auch in der That hoffen: denn feine Predigten verdienen recht fehr einem Publicum von mittlerer Cultur empfohlen zu werden, und da, wo es in Landgemeinden und in kleinern Landftädten gebräuchlich ift, dafs in Abwefenheit, oder bey Krankheit des Ortsgeiftlichen der Schulmeifter eine ihm von feinem Prediger mitgetheilte gedruckte Predigt der Gemeinde vorlieft, könnte die Sammlung mit vielem Nutzen zu diefem Zwecke benutzt werden, da der Vf. fehr fafslich und dabey fehr eindringend fpricht, und es fich fehr angelegen feyn läfst, dem Zwecke des chriftlichen Lehramts durch feine Vorträge ein Genüge zu leiften. Freylich eignen fich nicht alle Predigten in diefer Sammlung in gleichem Maafse zu folchen Vorlefungen; aber der Lehrer, der feine Gemeinde kennt, kann leicht beurtheilen, welche für die feinige am meiften paffen. Auch das empfiehlt fie zu diefem Zwecke, dafs nichts darin vorkömmt, was durch freyere Anfichten hier und da leicht Anftofs erregen könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Chiron.* Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *Joh. Barth. von Siebold,* Grofsherzogl. Würzb. Rathe; ö. o. Prof. der Medicin, Chirurgie und chirurg. Klinik an der Julius-Universität und Oberwundarzte am Julius-Spitale zu Würzburg u. s. w. *Dritten* Bandes *erstes* Stück. 1812. 250 S. gr. 8. mit 3 Kpf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die *erste* oder *theoretisch-praktische* Abtheilung dieser schätzbaren Zeitschrift enthält folgende Abhandlungen: I. *Versuch eines neuen Werkzeugs zur Unterbindung der Afterfisteln;* von dem Hrn. Dr. *B. G. Schreger,* Königl. Baierschem Hofrathe und ö. o. Lehrer der Medicin und Chirurgie zu Erlangen. Nebst Abbildungen. Nachdem der Vf. eine Anzeige und Kritik der zur Unterbindung completer und incompleter Afterfisteln erfundenen Werkzeuge und Verfahrungsarten vorausgeschickt hat, theilt er die Beschreibung eines neuen Werkzeuges mit, vermittelst welchem er mehrere Mahle an Leichnamen, an denen er künstlich eine Art von incompleter Afterfistel gebildet hatte, theils die Durchbohrung des Afters (Darms), theils die Einleitung des Unterbindungsdrahts sicher, leicht, ohne alles weitläuftige Manövriren und so unfehlbar bewirkte, dafs er vollkommen überzeugt ist, der Apparat müsse auch an Lebenden ganz seiner Bestimmung entsprechen. Da eine Beschreibung desselben doch nur einen undeutlichen Begriff von diesem, wie es scheint, sehr zweckmäfsigen Apparat geben könnte, so verweiset Rec. jeden Leser, den es interessirt, auf die Abhandlung selbst und auf die dabey befindlichen Abbildungen. II. *J. A. Treyeran über Guerins Verfahren, den Blasenstein zu operiren.* Nebst Abbildungen. Auch hierbey würde sich Rec. ohne gar zu weitläuftig zu werden, nicht verständlich genug machen können. Durch einen mit der Rinne des Katheters gleich gestellten tief gefurchten Troikar wird zuerst der häutige Theil der Harnröhre angestochen und dann die Wunde mit dem Lithotom auf der Furche des Troikars und des Katheters erweitert. Da die Oeffnung des häutigen Theils der Harnröhre nicht als der schwierigste Theil des Steinschnitts angesehen werden kann: so sieht Rec. nicht ein, warum man sich dazu Guerins zusammengesetzter Geräthschaft eher, als des Messers bedienen sollte. III. *Ueber Schufswunden;* von dem Hrn. *Ralph Cuming,* Wundarzte in Ramsey. Der Vf. bedauert, dafs die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand niemals einen Schufs im Kampfe abfeuern sahen, und glaubt, dafs sie defshalb nicht zu Lehrern über die Behandlungen der Schufswunden taugten. Das Ansehen eines Kampfs und die Behandlung der darin erhaltenen Verletzungen sind doch zwey himmelweit verschiedene Dinge. Uebrigens sagt uns der Vf. nichts, was nicht unter guten teutschen Feldwundärzten schon lange bekannt wäre und lange nicht so viel, als über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden könnte. IV. *Beschreibung eines Verbandes zur Heilung des Kniescheibenbruchs,* vom Hrn. *Joh. Ludw. Matth. Buirer,* bürgerl. Wundarzte in Nürnberg. Nebst Abbildungen. Dieser einfache und zweckmäfsige Verband hat mit dem Boyerschen die gröfste Aehnlichkeit, soll aber schon im Jahre 1801 vom Vf. angewendet seyn. V. *Bericht über eine Denkschrift, die bequemste Art von Hülfsleistungen bey dem Verbande complicirter Fracturen der untern Extremitäten betreffend;* der medic. Societät zu Paris in ihrer Sitzung am 5ten Aug. 1806 mitgetheilt durch Hrn. *Larrey* im Namen des Hrn. *Richard,* Chirurgien-Aide-Major der grofsen Armee. Nebst einigen Bemerkungen des Berichterstatters, Hr. *Léveillé.* VI. *Bericht über ein mechanisches Bett, welches der medicinischen Societät zu Paris durch den Mechanicus, Hrn. Daujon vorgezeigt worden;* erstattet durch die H. H. *Bodin* und *Bodentuit.* Dieses mechanische (!) Bett hat viele Aehnlichkeit mit dem von *Leidig* in Mainz beschriebenen Krankenheber, erfordert aber, um davon ohne Abbildungen eine deutliche Idee zu geben, eine für diese Blätter zu weitläuftige Beschreibung. In der *zweyten* oder *klinisch-praktischen* Abtheilung sind enthalten: I. *Bericht über die Untersuchung des linken Arms,* woran vor acht Jahren eine Schlagadergeschwulst durch die Compression glücklich geheilt wurde; nebst einigen Bemerkungen über dergleichen Geschwülste, vom Hrn. Dr. *Ph. Fr. Walther,* Königl. Baierischem Medicinalrathe, ö. o. Professor an der L. M. Universität zu Landshut und des Königl. Baiersch. Civil-Verdienst-Ordens-Ritter. Nebst Abbildungen. Die Untersuchung des injicirten Arms, woran Hr. Hofr. Winter vor acht Jahren eine falsche Pulsadergeschwulst der Brachialarterie durch die Compression geheilt hatte, zeigte, dafs die Arterie an dem Orte der vormaligen

maligen Verletzung offen und merklich erweitert sey, dass folglich *Scarpa's* Behauptung: als wenn die Compression wie die Unterbindung wirke, dadurch widerlegt werde. II. *Geschichte einer Blasensteinoperation;* vom Hrn. Dr. *Chr. Fr. Michaelis*, ö. o. Prof. der Chirurgie und chirurg. Klinik zu Marburg. Als der Kranke (ein äusserst schwächlicher, magerer Mensch von 18 Jahren) 1 Gran Opium genommen hatte und auf die gewöhnliche Art gebunden war, wurde er so wüthend wahnsinnig, dass die Operation auf den folgenden Tag aufgeschoben werden musste, wo das Opium zwar ebenfalls stark wirkte, der Kranke aber nicht gebunden wurde. Der Schnitt war zu klein und der Stein so sehr nach oben gewichen, dass der Vf. ihn nicht finden konnte. Am Nachmittage ward die Wunde erweitert und ein auf der Oberfläche zerreiblicher, vier Loth schwerer Stein, von der Grösse eines kleinen Hühnereyes sehr leicht herausgezogen. Ungefähr 14 Wochen nach der Operation war der Kranke bis auf eine kleine Fistel, die aber auch heilte, wieder hergestellt; aber nach zwey Jahren bekam er eine sehr schmerzhafte Urinverhaltung und der Wundarzt brachte den Katheter so ungeschickt und gewaltsam bey, dass er mit der Spitze desselben die alte Narbe wieder öffnete. Aus dieser Oeffnung kam nach einigen Tagen ein Stein von der Grösse eines Vogeleyes, worauf sich die Wunde nach vier Wochen dauerhaft schloss. III. *Geschichte einer Thränenfistel*, mitgetheilt von dem Hrn. *Crump*, Wundarzte zu Albrighton. Der Vf. brachte 14 Tage lang eine gehörig gekrümmte stumpfe Sonde durch die Nase in den Nasenkanal, bewirkte dadurch eine vollkommene Heilung und empfiehlt diese Methode, welche aber nur bey einer Verstopfung des Nasenkanals durch Schleim oder Anschwellung der Häute eine eben so glückliche Wirkung verspricht, angehenden Wundärzten zur Nachahmung. IV. *Erfahrungen und Blicke über den äusserlichen und innerlichen Gebrauch des Queckfilbers bis zur Salivation ausser den venerischen Krankheiten;* vom Hrn. Dr. *Aug. Jak. Schütz*, Grossherzogl. Badenschem Oberamtsphysicus zu Wiesloch bey Heidelberg. Chronische Gliederschmerzen und die Schmerzen bey einem in der Folge tödtlich gewordenen Lippenkrebse wurden durch die Salivation gehoben. V. *Geschichte eines Bruchs des Hinterhauptbeins*, der mit dem Verluste eines Theils des kleinen Gehirns verbunden war, und (ohne dass der beträchtlich eingedrückte Knochen wieder aufgehoben wurde) einen glücklichen Ausgang nahm; beobachtet vom Hrn. *J. Evans*, Wundarzte zu Ketley in Shorpshire. VI. *Zwey Beobachtungen eingeklemmter Brüche*, wo bey der Operation die enthaltenen Theile in der besondern Scheidenhaut des Hodens gefunden wurden (*Elytrocele inferior*), nebst Anmerkungen, vom Hrn. Dr. *G. C. Sander*, ausübendem Arzte in Nordhausen. Der Erfolg beider Operationen war glücklich. Bey beiden fand man die *albuginea* des Hodens im Bruchsacke bloss liegend, in beiden waren theils die Därme untereinander, theils die Därme mit dem Netze durch eine schwammige, das Netz mit dem Bruchsacke oder der Scheidenhaut des Hodens durch eine fleischigte Verwachsung verbunden. Das verwachsene Netz ward unterbunden und abgeschnitten. In einem Falle entstand eine Nachblutung aus einem Stücke des Netzes, welches an der Scheidenhaut sitzen geblieben war und wurde durch Aufstreuen eines Pulvers aus Colophon. Alum. crud. Gumm. Mimos. āā gestillt. Die Anmerkungen des Vfs., welche er diesen Beobachtungen beyfügt, sind sehr lesenswerth. Wir finden, sagt der Vf., die ausgetretenen Eingeweide des Unterleibes in den Scheidenhäuten an drey verschiedenen Orten, nämlich 1) in der allgemeinen Scheidenhaut des Hodens und Samenstrangs (*Hernia tunicae vaginalis communis s. elytrocele universalis*). Dieses ist die gewöhnlichste Art und pflegt sich bald nach der Geburt einzustellen, wenn der Hoden bey dem Durchgange durch den Bauchring grossen Widerstand fand, lange in ihm verweilte, ihn ausdehnte und diesen verhinderte, sich bald zu schliessen, die Därme also in den offenen Kanal (den niedersteigenden Fortsatz des Bauchfells) mit oder nach dem Hoden eindringen konnten. Sogenannte angeborne Brüche, die sich in spätern Jahren des Lebens erzeugten, lagen nie in der allgemeinen Scheidenhaut des Hodens und Samenstrangs, die Fälle ausgenommen, wo der Hoden erst in spätern Jahren durch den Bauchring herabkam. Bey diesem Bruche kann man den Hoden und Samenstrang nicht fühlen. Dieses Zeichen findet aber nach Rec. Beobachtung nur bey grossen Brüchen dieser Art Statt. 2) In der besondern Scheidenhaut des Samenstrangs (*Hernia tunicae vaginalis funiculo spermatico propriae s. elytrocele funic. sperm. s. superior*). Diese Art von elytrocele ist sehr selten, bey Erwachsenen noch seltener, als bey neugebornen Kindern. Der Vf. hat ihn bey letztern schon fünf Mahl beobachtet. Nur der untere Theil des Hodens ist bey dieser Bruchart fühlbar; weil der untere in einen Beutel ausgedehnte Theil der Scheidenhaut die Seitentheile des Hodens verbirgt. 3) In der besondern Scheidenhaut des Hodens (*Hernia tunic. vaginal. testiculo propriae s. elytrocele testiculi s. inferior*) Diese Art ist ohne Zweifel die seltenste und zu ihr gehören die beiden vorstehenden Beobachtungen. Zuweilen mag ein Zusammenkleben und eine Eiterung der hintern Wand eines Bruchsacks und der obern und vordern Wand der Scheidenhaut des Hodens, zuweilen auch wohl eine bey den Versuchen zur Taxis veranlasste Zerreissung der verklebten Häute die Oeffnung der Scheidenhaut des Hodens und das Eindringen eines Theils des Netzes oder der Därme in diese Oeffnung verursachen. VII. *Beobachtungen über die Zufälle, die oft nach dem Durchstechen der Ohrläppchen entstehen*, so wie über diejenigen, welche durch schlecht eingehängte Ohrringe veranlasst werden; vom Hrn. *Bobe-Moreau*, Arzte in Rochefort. Anschwellung des äussern Ohrs, der Speichel- und Halsdrüsen, Pusteln und häufige Absonderung seröser Feuchtigkeiten, heftige Schmerzen und Fieber hat der Vf. beobachtet,

tet, und er empfiehlt, um ihnen vorzubeugen oder Einhalt zu thun, das Durchbohren der Ohrläppchen mit einem an beiden Seiten schneidenden platten und spitzen Instrumente, nachher das Einbringen eines dünnen völlig cylindrischen Bleydrahts und später das Einhängen leichter, gut polirter, cylindrischer Ohrringe. VIII. *Beobachtung über die Regeneration eines Theils des Schulterknochens;* vom Hrn. *Bouillaney*, Wundarzte zu Pont. Mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit erzählt uns der Vf., dass er drey Lieues von seinem Wohnorte zu einem jungen Menschen von vierzehn Jahren gerufen sey, der seit drey Wochen an einer Lähmung des rechten Arms leiden sollte. Als er beym Vater des Kranken ankam, so glaubte er beym ersten Anblick (des Vaters oder des Sohns?), dass hier eine Fractur vorhanden seyn müsse. Bey der sorgfältigern Untersuchung überzeugte er sich denn auch, dass der Arm an drey Stellen, nämlich am Halse des Schulterknochens, vier Zoll tiefer und dann abermals fünf Zoll über dem Ellenbogen zerbrochen sey. Noch weitläuftiger erzählt uns der Vf. dann, wie er sich bey den Aeltern und bey dem Kranken selbst vergebens bemüht habe, die Ursache dieser Fracturen, welche nach der Aussage der Nachbaren, der Vater mit einem eisernen Haken hervorgebracht hatte, auszumitteln. Er richtete die unterste Fraktur ein und begnügte sich bey den beiden andern die achtzehnköpfige Binde anzulegen und abzuwarten, ob ihn die Natur (diese gewiss nicht) nöthigen würde, zur Amputation zu schreiten, deren Nothwendigkeit (bey dieser Fractur?) er bereits anfing, einzusehen und zu befürchten. Nahe bey der Articulation des Schulterblatts kam ein Eiterdepot zum Aufbruch und der von seinem Kopfe ganz getrennte Hals des Oberarmknochens lag entblösst da. Nach einigen Monaten ward er herausgezogen, ohne dass dieser Theil des Arms zusammenfiel. Es fand eine vollkommene Regeneration der Knochensubstanz Statt und der Arm ward zu den meisten Bewegungen wieder geschickt. Die Berichterstatter der Societät, welcher der Vf. das ausgezogene Knochenstück zuschickte, urtheilen ganz richtig, dass hier keine Regeneration des obern Theils der Oberarmröhre, sondern nur eine partielle Nekrose derselben Statt gefunden habe. Die *dritte* oder *literarische*, die *vierte* oder *historische* und die *fünfte* Abtheilung oder das *chirurgische Intelligenzblatt* übergeht Rec. und fügt nur noch den Wunsch bey, dass es dem Hrn. Herausgeber gefallen möge, die Fortsetzung dieser jedem Wundarzte gewiss sehr interessanten Zeitschrift zu beschleunigen und statt der Uebersetzungen, mehr deutsche Originalabhandlungen zu liefern.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT am M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund*, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntniss derselben, von *Bernh. Heinr. Blasche. Vierter* Theil. Mit sechs Kupfern. 1808. 273 S. *Fünfter* Theil. Mit vielen (12) Kupfern. 1810. 272 S. 8. (jeder Theil 1 Thlr. 18 Gr.)

Ersterer auch unter dem Titel:

Des technologischen Jugendfreundes Erster historischer Theil, oder Rückblicke in die Vorzeit, in Unterhaltungen über den Ursprung der bisher dargestellten Künste und Handwerke, herausgegeben von *B. H. Blasche.*

In den frühern Theilen dieses Werkes, die von uns mit Beyfall angezeigt wurden, hatte der Vf. das Historische der Erfindungen weggelassen, um es in einem eignen Bande zu vereinigen. Vorliegender *vierter* Theil wurde, um jene Lücke auszufüllen, unter Leitung des Herausg. von Hrn. *Heinsius* bearbeitet, welcher im Ganzen, für einen ersten Versuch, billigen Anforderungen Gnüge leistet, indem er die Geschichte der Erfindungen aus guten Quellen mit Auswahl zog und fasslich darstellte. Billigen kann man freylich nicht, dass er die Gesprächform wählte, die doch ausserdem in diesem Werke nicht Statt findet. Für Kinder im engern Sinne möchte die Technologie kein Gegenstand seyn; für das reifere Knabenalter aber, dem Hrn. *Blasche's* technische Schriften vorzüglich empfohlen werden müssen, wird durch gedachte Form nichts gewonnen, sondern Raum zu nützlichen Kenntnissen verloren. Ohnediess sind hier die Reden unter Lehrer und Kinder viel zu willkürlich und sorglos vertheilt, wie denn z. B. S. 106. die kleine *Therese* den Papyrus und seine Benutzung aus dem Plinius beschreibt. — Die Kupfertafeln stellen die Verfertigung des aegyptischen Papiers, Guttenbergs Brustbild und seine erste Presse, den ersten Buchbinder, die frühern Formen der Bäu- de und Chodowiecki's Brustbild dar.

Der *fünfte* Theil fährt in der vorigen Weise fort, nur mit der vom Vf. getroffenen Abänderung, dass er die Geschichte der in diesem Theile abgehandelten Künste in einem Anhange gibt, um der historischen Theile für die Zukunft zu entrathen. So sehr wir dieses billigen, indem auf diese Art der junge Leser in Einem Bändchen beysammen findet, was von einem Gegenstande seine Wissbegier reizen kann; so scheint es doch, dass noch mehr gewonnen werden könnte, wenn das Historische der Erfindungen in die Beschreibungen der Künste eingeschaltet würde, und für fernere Fortsetzungen möchten wir das dem Vf. allerdings anrathen: denn einerseits würden die Beschreibungen durch Einstreuung historischer Notizen noch höheres Interesse für die Jugend bekommen, so wie wiederum die Kunstbeschreibung der Erfindungsgeschichte zur bessern Erläuterung dienen müsste. Den Eingang macht in diesem Theile eine chemische Uebersicht der Salze und ihrer Bestandtheile, deren Zweckmässigkeit an diesem Orte keiner Apologie bedarf; denn sie lässt den jungen Kunst-

Kunstfreund einige Blicke auf ein grosses Feld thun, welches derjenige ganz kennen lernen muss, der sich eine gründliche und fruchtbare Kenntniss der Gewerbe verschaffen will. Warum wird (S. 22.) die *Zitronensäure* zu den Säuren gerechnet, welche man (1810) noch nicht habe zerlegen können? Unrichtig wird auch S. 30. (*Salpetergas*) als gleichbedeutend mit Stickgas gesetzt; denn es ist vom *Salpeterstoffgas* wohl zu unterscheiden. Dann folgen (S. 81.) die Salzsiederey, (S. 115.) die Gartenkunst, (S. 165.) die Gürtlerkunst, (S. 193.) die Wagnerkunst. (S. 225.) Die Zuckersiederey und die Zuckerraffinerie in der bekannten Manier dieses Jugendschriftstellers bearbeitet, welche die jugendliche Neugier leicht und angenehm befriedigt, ohne, was hier Thorheit seyn würde, ins tiefere Studium einzugreifen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Joachim. liter. Mag.: *Die beiden Herminen.* 1803. *Zwey* Theile. 428 u. 416 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Eine weitangelegte Geschichte, die durch ein Paar Menschenalter fortspielt, und in welcher Heirathen, Kindtaufen und Todesfälle zu Dutzenden unter einander wechseln. Der Anfang lässt nicht ohne alle Erwartung, die auch im ersten Bande so ziemlich befriedigt wird; der Vf. hat mehrere, zum Theil gehaltvolle Charaktere ganz wohl gezeichnet und auch den Ton eines Familiengemäldes nicht verfehlt. Indess ist doch gleich vom Anfang herein eine gar zu prosaische Ansicht bemerklich, die Begebenheiten, zum Theil auch die Charaktere sind ohne Noth gehäuft, und die erstern mit einem solchen Schwall alltäglicher Dinge umgeben, dass man nach gerade Mühe hat, sich durchzuarbeiten, zumal da der Vf. auch die Einheit des Interesse nicht beobachtet und einen etwas kalten und nüchternen Vortrag hat. Weiterhin merkt man ihm die zunehmende Erschöpfung der Phantasie an, der Gang der Geschichte wird verworrener und mit sehr übel angebrachten Abenteuern aufgestutzt, und er fällt zuletzt in den Ton, der nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts in englischen Romanen gewöhnlich war, wo junge Frauenzimmer ohne Gefahr für ihre Grundsätze eine ganze Schule der Verführung durchlaufen, und unter mancherley Nachstellungen, bey Einsperrung, versteckten Wandthüren, einschläfernden Tränken, u. d. gl. dennoch ihre Unschuld durchzubringen wissen, ohne dass die rechten Geliebten bey einem etwas starken Vertrauen auf weibliche Tugend dadurch irre gemacht werden. Diese Abenteuer und das günstige Glück überschreiten zuletzt so sehr das Maass der Wahrscheinlichkeit, sie sind zugleich so abgenutzt, und das Ganze wird so gemein romanhaft, dass Rec. froh war, bis ans Ende gelesen und sich nicht mit einem günstigen Urtheil übereilt zu haben. Da der Vf. auf Recht und Sittlichkeit hält und nicht müde wird, einige seiner Charaktere als Muster anzupreisen, so hätte er eben diese Personen von manchem, mitunter ziemlich grobem, Betruge frey erhalten sollen. Doch genug von diesem Erzeugniss, dessen Vf. es bey aller anscheinenden Ruhe und Nüchternheit des Urtheils doch noch sehr an Reife des Geistes mangelte. Der Stil ist nicht ganz frey von Flecken, z. B. S. 40. des ersten Theils: „Vergebens bemühte sich der Vater, ihn nur in so fern zu besänftigen, dass er mit Gelassenheit das Wahre dieser Geschichte hören sollte; *aber* er tobte nur um so mehr. Ebd. S. 7. „Hiedurch sicher gemacht, *so* glaubte er seiner Tochter diess Vergnügen gestatten zu können. Th. II. S. 84. „Sie lebten *gleichsam wie* von allen Menschen verlassen. Ebd. S. 14. wird von einem ungezogenen Knaben gesagt: er sey ein wahres *Israelchen* Soll sich diess auf *Schummels* pädagogischen Roman Spitzbart beziehen, wo ein verzogener Knabe dieses Namens vorkommt, so setzt der Vf. bey seinen Lesern wohl etwas zu viel Romanenkenntniss voraus. Eher möchte eine *Ardinghellosfigur* allgemein verständlich seyn. Verstösse gegen den gesunden Sinn, wie Th. I. S. 73., wo eine jüngere Schwester, die noch halb Kind ist, der ältern bereits verheiratheten Ehestandsregeln giebt, kommen oft vor; die meisten Abenteuer sind von gleichem Schlage. —

OEKONOMIE.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Die Landwirthschaft in Baiern und Schwaben*, wie sie grösstentheils noch ist und wie sie seyn sollte und könnte. Eine Parallele aufgestellt von *Johann Georg Boch*, Stadtcassier in der Kön. Baier. Stadt Kaufbeuren. 1808. 24 S. 8. (2 Gr.)

Der Vf. wollte durch diese wenigen Blätter etwas zur Verbesserung der Landwirthschaft in Baiern und Schwaben beytragen und vornehmlich dahin wirken, dass zur Vermehrung der Production die grösstentheils noch bestehende Dreyfelderwirthschaft und das gewöhnlich damit verbundene unnatürliche Missverhältniss des Ackers zur Wiese aufgehoben, und dagegen ein dem Locale angemessnes Fruchtwechselsystem eingeführt werde. Ob wir nun gleich nichts Neues darin gefunden haben, so können wir doch den von dem Vf. geäusserten Grundsätzen und Vorschlägen unsern Beyfall nicht versagen. Der am Schlusse hinzugefügte Plan zu einer achtschlägigen Wechselwirthschaft ist mit Einsicht entworfen und es dürfte nach Maassgabe der Umstände nur wenig daran zu ändern seyn. So gut aber auch alles gemeynt ist, so wird doch das Durcheinanderliegen der Güter in Baiern und Schwaben eben so wie anderwärts der Einführung des Fruchtwechselsystems noch die grössten Hindernisse in den Weg legen. Wir wünschen übrigens dieser kleinen Schrift recht viele Leser, vorzüglich unter dem gemeinen Landmanne, bey dem besonders jetzt bey den vermehrten Bedürfnissen und Abgaben Vorschläge zu Verbesserungen, die sein Einkommen vermehren, viel eher Eingang als sonst finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1813.

PAEDAGOGIK.

1. Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Ueber die öffentlichen Stadtschulen und deren üble Sache.* Von *Ch. G. Flade.* 1811. 96 S. 8. (9 G.)

2. *Ebendaselbst: Ueber unsere Bürgerschulen.* Ein Paar Worte von *K. Fr. Hallbauer.* 1811. 83 S. 8. (8 Gr.)

3. Saalfeld, gedr. b. Wiedemann: *Einige Worte über die Verdienste und Beschwerden, welche der Erzieher des Bürgers hat,* von *Christ. Wagner.* 1811. 34 S. 8.

Die immer allgemeiner werdende wohlthätige Reform des Schulwesens kann durch nichts mehr befördert werden, als wenn viele Schulmänner von Geist und Erfahrung ihr Gutachten dazu öffentlich abgeben. Mögen sie neugeschaffene Ideale aufstellen, oder sich auf Ausbesserung des Alten beschränken: so ist beides gleich verdienstlich, das Letztere aber der leichtern Anwendbarkeit wegen gemeinnütziger. Mögen sie im Allgemeinen rathen, oder sich auf locale Fälle beziehen: so verdient beides Dank, und kommt auch ziemlich auf Eins hinaus, da das Alte sich beynahe überall ähnlich ist und gleich tief im Argen liegt. In dieser Ueberzeugung fühlt sich Rec. verbunden, auf Nr. 1. als ein wichtiges Actenstück der Schulverbesserungssache aufmerksam zu machen, welches wenigstens in keiner Schulbibliothek fehlen dürfte. Wiewohl diese Schrift durch locale Veranlassungen entstanden ist und zum Theil die Abschaffung solcher Misbräuche empfiehlt, die man schon an vielen Orten nicht mehr findet: so enthält sie doch einen Schatz trefflicher Bemerkungen und Winke, deren Benutzung den Schuldirectionen und Lehrern nicht genug empfohlen werden kann. Selbst die Schilderungen von Unbilden, die man schon hie und da glücklich verdrängt hat, werden wichtig für die Folge durch den Scharfblick, mit welchem der Vf. ihre ersten Quellen nachweiset: denn sie lehren, welche dem Anschein nach unschuldigen Kleinigkeiten man in ihrem ersten Entstehen unterdrücken müsse, um verderblichen Ausartungen derselben vorzubeugen. So gering an Bogenzahl, so voll gediegenen Werthes ist diese Schrift, in welcher der würdige Vf., Conrector am Freyberger Gymnasium, seine siebenzehnjährigen Erfahrungen und Beobachtungen im Dienste niedergelegt hat. Die zahlreichen feinen Nebenbemerkungen müssen wir der eignen Ansicht unsrer Leser überlassen; hier erlaubt der Raum nur, die vom Vf. ausführlicher vorgetragenen Hauptsätze auszuheben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten, durch welche Rec. dem Vf. seine herzliche Achtung zu bezeugen wünscht. — Im ersten Abschnitte werden die Mittel und Wege angegeben, wie veralterten Stadtschulen von neuem aufzuhelfen sey. Mit Recht eifert der Vf. (S. 14) gegen das Vorurtheil, dass zum Unterricht in den untern Klassen Jeder geschickt sey, dem zufolge man bey Besetzung der untern Stellen oft minder bedachtsam zu Werke geht. Leider ist es nur allzuwahr, dass heutiges Tages Jeder sich tauglich wähnt, entweder die Jugend zu unterrichten, oder auf einem Büreau zu schreiben. Nur zu häufig drängen sich junge Leute in den Schulstand, die von dessen Erfordernissen gar keinen Begriff haben, und denen es auch nicht einmal in den Sinn kommt, den Dienst zu lernen. Sie halten aus Noth eine Weile darin aus, um entweder eine Pfarre abzuwarten, oder sich leichter der Conscription zu entziehen. Diese sorgfältig von den wahren Schulleuten abzusondern und bald zu entfernen, hält auch Rec. für die erste Pflicht der Schuldirection. — Wenn weiterhin angedeutet wird, dass man, um einer Schule aufzuhelfen, nicht die obern, sondern vor allen Dingen die untern Stellen mit fähigen und vielfach geübten Leuten besetzen müsse, so giebt das Rec. für solche Schulen, die mehr Bürgerschulen als gelehrte Schulen seyn sollen, gern zu; im andern Falle aber bleibt es doch immer dringender, die obern Stellen gut zu besetzen, weil ohne dieses die endliche Ausbildung der jungen Leute, welche bald in die Augen fällt, noch lange verunglücken muss. — Mit Recht wird (S. 16.) diejenige Einrichtung getadelt, wo die mittlern Klassen der Stadtschulen Bürgerschulen darstellen sollen, und zugleich als Elementarklassen für die alten Sprachen besetzt werden, wogegen der Vf. vorschlägt, die alten Sprachen in Wahllectionen zu verlegen, während welcher die Nichtstudirenden mit für sie besonders passendem Unterricht beschäftiget werden. — Gerecht ist des Vfs. Unwille über den Unfug, dass hie und da vom Staat besoldete Schullehrer ihre Privatstunden in Institute ausdehnen, welche sie mit Gehülfen versehen, in welchem Falle sie nicht selten absichtlich auf ihre öffentlichen Lehrstunden weniger Fleiss verwenden, auch wohl gar die öffentliche Schule geradezu herabzusetzen suchen, um ihre eignen Institute zu heben. — Die (S. 29.) angefochtne

fochtne Einnahme des Privatgeldes von den einzelnen Lehrern ist allerdings eine dem Flor der Schulen sehr nachtheilige Gewohnheit; nur möchte Rec. auch nicht zu der gemeinschaftlichen Einnahme rathen, weil die Vertheilung nachher Zwistigkeiten veranlasst. Besser ist es, dass alles Schulgeld in die Kasse fliesse, aus welcher die Lehrer besoldet werden, und dass jeder eine Gehaltszulage bekomme, welche seiner bisherigen Einnahme nach einem Durchschnitt von 10 Jahren gleich kommt. — Dass künftige Landschullehrer, welche durch Seminarien oder Stadtchöre zugezogen werden, in einer vermischten Schule zu den Lectionen der Studirenden, nicht der Bürgerschule, zu ziehen sind, ist auch des Rec. Meynung immer gewesen: denn ihre Bestimmung erfordert einige gelehrte Bildung. — Ein treffenderes Bild der Privatinstitute, als hier (S. 39.) entworfen ist, kann man nicht leicht geben. Das marktschreierische Selbstlob der Unternehmer, ihre Kunstgriffe, die leicht zu täuschende Menge, besonders die Eitelkeit der Mütter zu bestechen, die öffentlichen Schulen zu verunglimpfen, die Wunderwerke ihrer eignen Lehr- und Erziehungsmethode ins Licht zu setzen und — die darunter verborgene Pfuscherey sind treu geschildert. Zum Glück haben mehrere Regierungen diesem Unwesen schon Einhalt gethan, welches nun auch in Sachsen geschehen ist. Zwar hielten Einige die Unterdrückung dieser Schulen für Beeinträchtigung des Eigenthums; darauf erwiedert aber der Vf. (S. 46.) ganz richtig: Sind die Unternehmer geschickte Lehrer, so ist es Pflicht des Staats, sie in Aemtern anzustellen, denen sie gewachsen sind; wollen sie diess aber nicht, so können sie schwerlich behaupten, dass es ihnen um das Wohl ihrer Mitmenschen zu thun sey. — Um eine gut eingerichtete Schule in gutem Fortgange zu erhalten, empfiehlt der Vf. insonderheit, dem Rector sowohl, als jedem Lehrer bestimmte schriftliche Instructionen zu ertheilen, welches auch nach des Rec. Ueberzeugung das sicherste Mittel ist, der so leicht einreissenden und eine Stütze nach der andern niederreissenden Willkür vorzubauen, so wie sie denn dazu dienen, den Schulmann vom Anfang an auf die Würde und die Pflichten seines Standes aufmerksam zu machen. — In Rücksicht der Disciplin giebt der Vf. viel anerkannt Gutes an, und jüngere Schullehrer werden gewiss nicht ohne Nutzen lesen, was dabey über die Art und Weise gesagt wird, wie man sich Ansehen verschaffen und darin erhalten könne. — Das Degradiren ist unter die zulässigen Strafen aufgenommen, wiewohl es nur unter Einschränkungen Statt finden soll; nach des Rec. und Anderer Erfahrungen ist es aber ganz verwerflich, weil unsre Klassen keine Ehrenstufen sind und nur mit grossem Nachtheil als solche angesehen werden. — Die folgenden Abschnitte handeln von den Schul-Inspectionen und deren Functionen. Die Besetzung der Lehrerstellen zu erleichtern, wird mit vollem Rechte diejenige Einrichtung empfohlen, da eine Schule sich ihre Lehrer selbst in Collaboratoren zuzieht. Dieses Noviziat des Schulstandes, in welchem der angehende Lehrer nur zugelassen, nicht angestellt ist, und zu jeder Zeit vom Director wieder entfernt werden kann, verschafft der Direction den grossen Vortheil, die Aspiranten besser, als durch jene lächerlichen Schulproben, kennen zu lernen, bey Erledigungen von Stellen die Wahl unter mehrern zu haben und unter mehrern Brauchbaren gerade den aussinden zu können, der für eine gewisse Stelle am besten passt. Wo es an einem Fonds für solche Collaboraturen fehlt, darf man nur gelegentlich eine Collegenstelle unbesetzt lassen, deren Arbeit und Emolumente dann unter zwey bis drey Candidaten vertheilt werden können. Nur würde Rec. dann rathen, nicht die unterste Collegenstelle, sondern die dritte oder vierte auf solche Art unbesetzt zu lassen, und das zwar aus folgendem Grunde. Drey Haupttugenden sind es, welche den Schulmann machen: Gründlichkeit, Lebhaftigkeit und Geduld. Die erste muss bey dem Lehrer in obern Klassen überwiegend seyn, die dritte in den Elementarklassen; keine von beiden kann aber vom Anfänger in der Lehrkunst gefordert werden. Dagegen bringt dieser die Lebhaftigkeit mit; ein unschätzbares Gut, welches leider mit den Jahren verloren geht, aber beym Unterricht in den Mittelklassen unentbehrlich ist, um die heranstrebenden Knaben zu fesseln und in reger Geistesthätigkeit zu erhalten. — In Betreff der Rectoratsbesetzungen widerräth der Vf. aus guten Gründen, Lehrer derselben Schule dazu gelangen zu lassen, und schlägt dagegen die Berufung Auswärtiger als Regel vor. Ueberhaupt, setzt Rec. hinzu, würde es dem Schulstande sehr zuträglich seyn, wenn man nie Lehrer ohne Versetzung zu höhern Stellen beförderte und zu Rectoraten nur solche Schulleute wählte, welche schon an *drey* verschiedenen *Schulen gedient* haben. Die Versetzung erhält in fortwährender Thätigkeit, vermehrt die praktische Umsicht, steuert dem Schlendrian und verhütet endlich die verderblichen Zwistigkeiten der Collegen. — Die letzten Abschnitte sind an die Aeltern der Schüler und an diese selbst gerichtet, und haben nur locale Beziehung. Noch muss bemerkt werden, dass diese Inhalt reiche Schrift durchaus den Stempel der freyesten Unbefangenheit trägt, und dass bey der Rüge so vieler Mängel, die strenge Ahndung verdienen möchten, der Ton so sanft und gemässigt gehalten sey, dass Niemand sich gekränkt fühlen könnte. — Um so mehr befremdete es Rec., in Nr. 2. eine ziemlich heftige Gegenschrift zu finden, indem ihr Vf., einer der untern Lehrer an der Stadtschule zu Freyberg, sich durch manche von Hrn. *Flade's* Bemerkungen so getroffen fühlte und gemeynt glaubte, dass man es mit Händen greifen könne, (S. 58.) weshalb er diese Proclamation zu seiner eignen Ehrenrettung ergehen zu lassen für gut fand. Ohne Zweifel würde Hr. H. weit besser gethan haben, die Winke seines würdigen Conrectors, wo sie ihm vielleicht galten, in der Stille dankbar zu benutzen, als durch dieses Wehgeschrey sich bey dem grossen Publicum auf eine etwas zweydeutige Art einzuführen. Zwar steht viel

viel Gutes und Wahres darin; das ist aber aus Hrn. *Hade's* Schrift entlehnt. Was der Vf. selbst hinzufügte, muss man nicht selten bezweifeln, z. B. wenn er S. 44. sagt: „Soll *einmal* das Publicum unser Elend erfahren, so wird es gewiss auch meine Jeremiade gern mit einigen Groschen bezahlen!" —

Der Vf. von Nr. 3. hatte die Absicht, den Bürger über sein Verhältniss zum Schulmann aufzuklären, wozu ihm ebenfalls örtliche Vorfälle Gelegenheit gegeben zu haben scheinen. In einer etwas zu geblümten Manier werden die Verdienste des Schulmannes ans Licht gezogen und insonderheit die Arbeiten des Elementarlehrers mit der Märtyrerkrone gekrönt. Dergleichen oft gesagte Wahrheiten werden von Jedermann im Allgemeinen gern zugestanden, aber wenig beherziget: denn in der Regel steht es da nicht gut, wo man Apologieen nöthig findet. Wo tüchtige Männer an ihrem Platze stehen und ihre Pflicht thun, bedarf es jener schwerlich. Dass die Aeltern so oft mit den Schulen unzufrieden sind, liegt gewöhnlich nicht an ihnen und ihren unbilligen Anforderungen. Vielmehr sollte man sich nicht unfehlbar dünken und die gemachten Ausstellungen, selbst des gemeinen Mannes, gehörig erwägen: denn jeder kann, gleich dem Schuster des Apelles, ein Körnchen Wahrheit bringen. So liegt z. B. in dem, was ein gemeiner Bürger zum Vf. sagte: „Mein Junge soll inwendig lernen, aber nicht auswendig!" ein guter Sinn.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Konradin*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1806. 172 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dass die Geschichte des letzten Sprösslings vom Stamm Hohenstaufen, des unglücklichen Konradin der neuern Tragödie einen sehr günstigen Stoff darbiete, liegt am Tage, und ist ohne Zweifel von einem grossen Theil unsrer Leser längst gefühlt worden. Seine hohe Geburt, die nächsten Schicksale seines edeln mit ihm verlöschenden Stammes, seine frühe Jugend, sein kühner Heldenmuth, seine innige Freundschaft mit Friedrich von Baden, sein gewagtes und gerechtes Unternehmen, seine plötzliche und schreckliche Katastrophe, alles diess vereinigt muss in jedem Deutschen das lebhafteste Interesse für ihn erregen. Wirklich ist auch die tragische Bearbeitung dieses Stoffes von mehrern unternommen worden. Nach den frühern Trauerspielen von *Klinger* und *Werthes* liefert *Adolph Bergen* ein drittes über diesen Gegenstand (Königsberg, 1803.) Alle drey aber sind ziemlich in Vergessenheit gerathen, und, ohne auf eine genauere Vergleichung derselben einzugehn, bemerken wir hier nur im Allgemeinen, dass sie sämmtlich, und, wie es scheint, das von Werthes am meisten, unbefriedigend ausgefallen sind. Diess ist denn auch mit dem vierten vor uns liegenden, äusserlich vom Verleger recht wohl ausgestattetem, Versuche der Fall. Zwar wollen wir dem Vf. desselben keinesweges Geschmack und selbst Talent absprechen; aber von eigenthümlichem und höherm tragischem Genie hat er hier wenigstens noch keine Probe gegeben. Das Ganze ist zu kalt, zu arm an Handlung, zu sehr durch Reden und Reflexionen gedehnt und mit rhetorischem Prunk überkleidet. Die an sich sehr gewählte und der tragischen Würde angepasste Sprache ergiesst sich bey jeder Veranlassung in einer solchen Fülle, als ob der Vf. sich selbst nur gern reden hörte. Belege dazu liessen sich von jeder Seite hernehmen, wir wollen zur Probe gleich den Anfang hersetzen:

Konrad.

Zum andern Male heiss' ich euch willkommen
Auf meinem Boden, edle Herrn und Ritter,
Im vielgeliebten Erbe meiner Väter!
Es war ein unaussprechliches Gefühl,
Das mich ergriff mit schauerlicher Kraft,
Da meine Augen dieses Land erblickten,
Von Alters her den Schauplatz grosser Thaten
Des Abendlandes schönstes Paradies.
Der Hohenstaufen schwer bezahltes Kleinod.
Des zweiten Friedrichs Grab und meines Vaters,
Von Manfreds, meines Oheims, frisch vergossnem
Verbrecherischem Blute rauchend. — Eng
Und immer enger wards mir in der Brust,
Und eine Stimme sl starte mir zu:
Verwegner Jüngling, welches Unternehmen
Beginnst du u. s. f.

So geht die Rede noch ein zwanzig Verse weiter, und doch sind diese Prunkworte hier noch ungleich erträglicher, als wenn z. B. Karl von Anjou mitten in der Verfolgung seines Feindes folgendermassen über Empörung declamirt: (S. 89.)

Du kennst das Unkraut der Empörung nicht;
Wo es einmal den Boden hat ergriffen,
Da wuchert's unvertilgbar um sich her.
Du reutest hier und dort Umsonst, es schiessen
Die üpp'gen Ranken anderswo empor.
Die kleinste Wurzelspitze pflanzt es fort,
Der kleinste Lufthauch trägt den Samen weiter,
Bis er den ganzen Garten überschwemmt.
Was ist zu thun? Der Gärtner darf nicht rasten,
Den Wurzeln nachzuspähn bis in die Tiefe,
Die neuen Keime sorgsam zu ersticken,
Und, drängt sich dennoch das Gewächs hervor,
Es ungesäumt zum Feuer zu verdammen u. s. f.

Diese überall üppige Redefülle vermehrt nicht bloss das Abgemessene, zögernd Fortschreitende der an sich ziemlich einfachen und nicht sehr reichen Handlung, sondern der durchgängige Redeprunk verwischt auch das Eigenthümliche in den Aeusserungen der Charaktere, die ohnehin nicht eben von freyem und schöpferischem Geiste gezeugt sind. Karl von Anjou ist ein kalter Tyrann, der nur Abscheu erregt; ein Gleiches gilt vom Frangipani; in seiner Gemahlin Mathilde ist die edle Weiblichkeit eben nicht gelungen; Konradin selbst, obgleich vielseitig angelegt, zeigt doch eine Ruhe und Kälte, die der tragischen Wirkung äusserst nachtheilig ist. Das Interesse scheint sich sonach auf Kamillen concentriren zu müssen, die als Jüngling verkleidet, von der glühendsten Liebe zu Konradin beseelt, ihm in Schlacht, Gefängniss und

und Tod nachfolgt, und die ohne Zweifel ein glücklicher Gedanke des Dichters ist; aber er hat auch diesen Charakter nicht rein darzulegen gewusst. Kamilla ermüdet durch die zu oft wiederkehrenden Aeusserungen ihrer Liebe endlich die Geduld des Hörers, prunkt mit Worten, geberdet sich theatralisch und überschreitet zum Theil die Grenzen der Weiblichkeit. Wie wenig ist z. B. folgende Rede (S. 97.) im Geist edler echter Weiblichkeit:

O hättet ihr den Schreckenskampf gesehn,
Den ich gekämpft, als Du im Lager dort
Auf's Neu' den Feinden dich entgegenwarfst,
Und sorglich - grausam mir es auferlegtest
Zurückzubleiben. — Wie die Ungewissheit
Mit tausend Stacheln meine Brust durchwühlte,
Wie mir, gleich jenem flüssigen Metall,
Die Ungeduld durch alle Adern rollte,
Und wie Beängstigung die Luft umher
Mit heissen Dämpfen zu erfüllen schien!
Kein Nerv' an meinem ganzen Körper ruhig,
Dir nachzueilen *jeder Muskel* (!!) strebend,
Und dennoch festgebannt an jenen Fleck
Durch deinen Machtspruch, hättet Ihr's gesehn,
Ihr würdet solches nicht von mir begehren.

Wir geben übrigens gern zu, dass der Vf. viel Gewandtheit im poetischen Stil besitzt, dass manche schöne Schilderung zu seinem Vortheil spricht, nicht minder ein fliessender Vers. Das Metrische des Stücks ist ganz wie in Schillers Maria Stuart; gereimte Stanzen findet man nur an einer Stelle, sonst ist der Reim oft, und nicht immer nur an Schlussstellen angebracht, mitunter auch, wie S. 76., am unrechten Orte.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Vieweg: *Die Nützlichkeit der Bienen und die Nothwendigkeit der Bienenzucht*, von einer neuen Seite dargestellt von *Christian Konrad Sprengel*. 1811. 81 S. 8. (9 Gr.)

Seit *Koelreuter* war es eine den Botanikern und auch vielen Oekonomen nicht unbekannte Sache, dass die Befruchtung einer Menge Pflanzen einzig und allein mittelst der Insekten und insonderheit der Bienen bewirkt werde. Gleichwohl betrachtete man den Dienst, den diese Geschöpfe jenen Pflanzen leisteten, immer nur als eine blosse Nebensache, den wahren und eigentlichen Nutzen aber, welchen sie gewährten, setzte man in die Einsammlung und Bereitung des Honigs und Wachses. Hr. *Sp.* hat in vorliegender Schrift das Gegentheil zu beweisen gesucht, und dazu veranlassten ihn zwey Buchweizenfelder auf einem Spaziergange. Er bemerkte nämlich, dass dieser Buchweizen, so schön er auch stand, dennoch einen sehr geringen Ertrag an Körnern liefern würde, und fand bey näherer Untersuchung in der Aernte, dass die Eigenthümer jener Felder gerade den zehnten Theil so viel Buchweizen gewannen, als sie eigentlich hätten gewinnen sollen. Dieser Umstand veranlasste den Vf. weiter über diese Sache nachzudenken, und er fand, dass die wahre Ursache der geringen Fruchtbarkeit des Buchweizens nicht *nur* auf diesen beiden Feldern und in diesem Jahre, sondern in der ganzen Berlinischen Gegend und in allen Jahren keine andere als die sey, dass man in dieser Gegend nicht zahme Bienen in hinreichender Menge unterhalte und folglich aus Unwissenheit der Natur nicht zu Hülfe komme. Um den Beweis für diese Behauptung zu führen, trägt der Vf. die Theorie von der Befruchtung der Pflanzen in compendiarischer Kürze vor, zeigt, dass die sogenannten Saftblumen, zu welchen auch der Buchweizen gehört, einzig und allein von Insekten befruchtet werden, und leitet dann daraus folgende Resultate her: 1) „Die Bienen sind weit nützlichere Thierchen, als man bisher geglaubt hat; sie gehören zu den vorzüglichsten und unentbehrlichsten Hausthieren. 2) Die Bienenzucht ist eine weit wichtigere Sache, als wofür man sie bisher gehalten hat, da sie nicht bloss den Wohlstand einzelner Personen vermehrt und dem Luxus Vorschub thut, sondern die Wohlfahrt aller Einwohner eines Landes befördert. 3) Die Bienenzucht verdient von der Landesregierung einer weit grössern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, als bisher *geschehen* ist. 4) Der Gewinn an Honig und Wachs *ist nicht* der Hauptzweck der Bienenzucht, sondern nur eine Nebensache, ein blosses Accidens. Der Hauptzweck ist die Befruchtung der Blumen und die Beförderung reichlicher Aernten. Die Bienenzucht würde getrieben werden müssen, wenn auch jener Nebenzweck nicht Statt fände, jenes Accidens wegfiele; sie muss in Jahren, in welchen wenig oder gar kein Honig und Wachs gewonnen wird, keine Verringerung *leiden*. 5) Wer den Bienen einen so grossen *Theil* ihres auf eine mühsame und beschwerliche Art erworbenen Honigs entzieht, dass sie im Winter darben oder wohl gar umkommen müssen, handelt nicht nur undankbar, sondern auch gemeinschädlich. 6) Wer die Bienen mit Schwefeldampf tödtet, oder, wie die Landleute sprechen, einen Bienenstock einstösst, um sich des ganzen Vorraths an Honig und Wachs auf einmal zu bemächtigen, begeht ein doppeltes *Verbrechen*, (?) da er sich nicht nur gegen die Bienen, sondern auch gegen den Staat vergeht. Der Staat muss ein stehendes Heer von Bienen haben." —

Der Vf. verbreitet sich nun in der Folge noch weiter über diesen Gegenstand; und ob wir ihm gleich nicht in allen Stücken beystimmen können, so müssen wir ihm doch das Verdienst einräumen, dass er die Aufmerksamkeit der Regierungen sowohl als der Landwirthe auf die Wichtigkeit der Bienenzucht von neuem rege zu machen gesucht, und diese von einer Seite zu betrachten gelehrt hat, von welcher sie bisher nur von wenigen betrachtet worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1813.

TECHNOLOGIE.

1. Nürnberg, b. Schrag: *Fassliche Anleitung zur Erzeugung und Gewinnung des Salpeters;* zunächst für Landleute. Von *Adolph Ferd. Gehlen.* 1812. 92 S. 8. (12 Gr.)

2. Berlin, b. Maurer: *Ein neues leichtes Erwerbsmittel;* oder *Anweisung, wie der rohe Salpeter als Nebenprodukt* von jedem Grund- und Hausbesitzer und vielen Gewerbsleuten mit wenigen Kosten und grossem Vortheile *erzielt und fabricirt werden kann.* Von *Chr. H. Müller.* 1812. 67 S. 8. (6 Gr.)

Die Ausübung des Salpeterregals wurde theils wegen der beständig damit verknüpften Unannehmlichkeiten, besonders aber desshalb in mehrern Staaten aufgehoben, weil die landesherrlichen Salpeterhütten im Ganzen kleinen Gewinn, zuweilen gar baaren Verlust brachten. Es schien zuträglicher, diese Fabrication der eignen Industrie der Unterthanen wieder zu überlassen, weil es einleuchtete, dass sie im Einzelnen und Kleinen dem Unternehmer eher Vortheil bringen müsse, als im Grossen, wo für jede Aufsicht besoldet, jede Arbeit bezahlt, jede Zuthat gekauft werden muss. Ueberdiess durfte man hoffen, dass durch jene Entsagung, wenn nur die Salpeterbereitung als Gewerbe, insbesondre als Nebengeschäft der Landbewohner, allgemein in Gang gebracht werden könnte, die Salpeterproduction überhaupt weit höher steigen werde. In dieser Rücksicht kam es hauptsächlich darauf an, die Landleute über die Salpetergewinnung populär zu belehren und ihnen die möglichen Vortheile dieses Geschäftes nahe vor Augen zu legen, wie dieses durch Chaptal in Frankreich geschah; und das ist der Gegenstand beider vorliegenden Schriften, welche, wiewohl sehr ungleichen Werthes, doch zusammengenommen dem Ziele näher kommen, als jede einzeln führen würde. Rec. gesteht, N. 1. mit Vergnügen durchgelesen zu haben. Hr. G. hat bey Uebernahme jenes patriotischen Geschäftes durch die That gezeigt, dass der Auftrag dazu nicht leicht in bessere Hände fallen konnte. Abgesehen von der Gründlichkeit und Sicherheit in der Behandlung des Stoffes, die man von diesem Vf. schon erwarten konnte, muss es den Freund der Volksaufklärung wahrhaft freuen, Hn. G. mit dieser Arbeit als populären Schriftsteller auftreten zu sehen, so wohl ist ihm die Lösung der nicht leichten Aufgabe gelungen, diese Anleitung theils den Localverhältnissen des Landes, theils dem Fassungsvermögen des gemeinen Mannes, wenigstens der Landpfarrer und Schulmeister, welche bey Mittheilungen an das Volk als das zweyte Organ zu benutzen sind, gehörig anzupassen. — Vorrede und Einleitung entwickeln die Vortheile, welche der Landmann von der Salpetergewinnung ziehen kann, wenn er so manche beym Feldbau übrig bleibende, müssige Stunde und allerley bisher wenig oder nicht benutzte Abfälle, welche er umsonst haben kann, dazu verwendet. Der erste Abschnitt erläutert die Natur und Mischung des Salpeters und Kalksalpeters und die Verwandlung des letztern in erstern. Der Vf. geht hier von sehr einfachen Erfahrungen aus, und kommt doch bald zum Ziel, ohne etwas Wesentliches unberührt zu lassen. Er geht, wie man in diesem Falle thun muss, von der wissenschaftlichen Strenge des Kunstausdrucks ab, um sich dem gemeinen Sprachgebrauche zu nähern, ohne jedoch, was da bey so leicht geschehen ist, die nöthige Bestimmtheit aus dem Auge zu verlieren. Der zweyte Abschnitt handelt von den Materialien und ihrer Vorbereitung, eben so plan und dabey mit gehöriger Berücksichtigung der verschiednen Ortsverhältnisse, auch mit Angabe der Gründe zu diesem und jenem Verfahren, wo es irgend deutlich gemacht werden konnte. Der dritte Abschnitt lehrt die Mischung der Materialien, das Aufbauen der Wände und Haufen, so wie deren fernere Wartung. Der vierte handelt von der Salpeterärnte, dem Auslaugen der Erde, dem Einsieden der Lauge und der Reinigung des Rohsalpeters. Im fünften Abschnitt wird endlich die Benutzung der ausgelaugten Erde gezeigt. Jeder Abschnitt führt das Gepräge der eignen Beobachtung und der zu eigen gemachten Erfahrung, wodurch dieses Werkchen sich vor vielen ähnlichen Anweisungen auszeichnet, denen man es bald ansieht, dass sie nur aus gedruckten Quellen flossen. Uebrigens versteht der Vf. die Sprache der Ueberredung recht gut; wenn er aber mit den Worten schliesst: wozu der Himmel seinen Segen gebe!, so könnte diess freylich bey einem Aufruf der Landleute zur Beförderung der Schiesspulverfabrication zu eignen Betrachtungen führen.

Der Vf. von N. 2. arbeitet auf eben denselben Punkt hin, sucht jedoch mehr zum fabrikmässigen Betrieb im Grossen aufzumuntern. Er liefert daher fabrikmässige Berechnungen, die man in der erstern Schrift

Schrift ungern ganz vermifst; fie würden feiner Arbeit aber noch mehr zum Vortheil gereichen, wenn fie auf zuverläffigen Thatfachen beruhten, welches Rec. bezweifeln mufs. Der Vf. projectirt zu kühn, verfpricht zu viel und fucht zu fichtbar zu überreden, als dafs er nicht einiges Mifstrauen erregen follte. Was die Anweifung zu dem eigentlichen Verfahren betrifft, fo findet man hier nicht viel mehr, als einen magern Auszug aus Chaptal, wobey die chemifche Theorie ganz übergangen ift, indem nur kurz angeführt wird, wo und unter welchen Umftänden fich Salpeter erzeuge. Der jährliche Gewinn einer Salpeteranlage, welche neben einer mäfsigen Wirthfchaft unterhalten werden könne, wird, nach Abzug aller Koften, offenbar zu hoch, zu 300 Thlr. angefchlagen. Von der falpeterfähigen Erde wird (S. 15.) gefagt, dafs fie ohnediefs auf die Vegetation nachtheilig wirke und daher nicht als Dünger, fondern vielmehr auf Salpeter benutzt werden müffe. Dagegen heifst es nachher (S. 18.) dafs man ja, wenn man der Wirthfchaft nichts entziehen wolle, von der Salpetererde nur fo viel zur Salpetergewinnung zu verwenden brauche, als man bey der Düngung entbehren könne. Ein Hauptvorfchlag des Vfs. geht (S. 22.) dahin, dafs man den Fufsboden der Ställe, Holzfchuppen, *der Wohn- und Werkftuben* im Erdftock unter den Dielen einige Fufs hoch mit fäulnifsfähigen Dingen belegen und von Zeit zu Zeit mit Blut oder Miftgauche begiefsen folle; jedoch läfst er S. 24. noch menfchenfreundlich genug zu, dafs man letzteres in den Wohnftuben weglaffen könne! Die Arbeiten des Auslaugens, Einfiedens, Brechens, Reinigens und Kryftallifirens werden kurz und ziemlich deutlich befchrieben. Angehängt ift das Project zu einer auf königliche Rechnung in den ehemaligen Feftungswerken zu Breslau anzulegenden Salpeterpflanzung und Siederey, welches freylich dadurch fehr in die Enge kommen würde, dafs die Stadt Breslau allen Unrath jährlich für 5000 Thlr. an Oekonomen verpachtet, wogegen aber H. M. darthun wird, dafs diefs den Aeckern nachtheilig fey.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Dunker und Humblot: *Oekonomifche Unterhaltungen für Frauenzimmer.* Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthfchaft felbft vorftehen wollen. Von der *Verfafferin der Gartenökonomie für Frauenzimmer* und des *Küchen-Almanachs*. 1810. 278 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Mannigfaltigkeit, Abwechslung und ein angenehmer Vortrag zeichnen diefe Schrift vor vielen andern ähnlichen Inhalts aus. Die Vfn. befitzt die Kunft, ihre Unterhaltungen über landwirthfchaftliche Gegenftände wichtig und intereffant zu machen, in einem hohen Grade, und wir zweifeln daher gar nicht, dafs fie ihre Abficht, Sinn für Häuslichkeit und eigene Führung der Wirthfchaft zu wecken, bey vielen ihres Gefchlechts nicht verfehlen werde. Sind es gleich nur Bruchftücke, die fie aus dem grofsen Gebiete der Landwirthfchaft geliefert hat, fo find fie doch vollkommen geeignet, ihre Leferinnen darauf aufmerkfam zu machen, wie viele Vortheile fich eine denkende und betriebfame Landwirthin verfchaffen kann. Der Inhalt ift folgender: *Amalie*, welche während einer Frühlingskur fich bey ihrer Freundin *Sophie*, einer denkenden Landwirthin aufhält, begleitet ihre Freundin bey ihren Gefchäften im freyen Felde, im Garten und in ihrer ganzen Wirthfchaft. Diefs giebt dann Gelegenheit zu mancherley Unterhaltungen, welche *Amalie* unter folgenden Titeln aufgezeichnet hat. I. Das Frühftück im Garten. — Die Unterhaltung betrifft den Bau der Erdmandeln und ihren mannigfaltigen Gebrauch. II. Der trübe Morgen. Hier werden auf dem Bleichplatze und im Bleichhaufe die Gefchäfte des Bleichens abgehandelt. III. Die Kaftraten. Mit möglichfter Schonung weiblicher Schamhaftigkeit wird die Kunft Kapaunen und Poularden zu machen, nebft der Wartung, Pflege und Maftung diefer Thiere befchrieben. Letztere gefchieht mit Hirfe und Butter. Dafs man ftatt der erftern auch Mays oder türkifchen Weizen mit noch gröfserm Vortheil anwenden könne, indem alles damit gemäftete Geflügel einen weit delicatern Gefchmack bekommt, hat die Vfn. hier übergangen, doch holt fie es noch in der letzten Unterhaltung nach. Auch die Regeln, welche beym Schlachten des Geflügels beobachtet werden müffen, um ihm den möglichften Grad der Güte zu geben, find beygefügt. Am Schlufs auch noch etwas über die Maftung kleiner Vögel, als Lerchen, Finken, Ortolanen, Krammetsvögel u. f. w. IV. Der unvermuthete Befuch. Das Gefchäft des Butterns ift mit vielen guten Bemerkungen recht ausführlich vorgetragen. V. Der Gefchäftvolle Morgen. — Das Beuchen der Leinwand und des Garns beym Bleichen, welches viele Hände in Bewegung fetzte, und am Morgen verrichtet wurde, ift der Gegenftand diefer Unterhaltung. VI. Die Küchen-Revifion. Handelt vom Kochen im Dampfe und allerley nützlichem Kochgeräthe. VII. Ein nützlicher Spatziergang. — Der Oekonomierath F. ertheilt auf demfelben Unterricht über die Leinfaat und den Flachsbau. VIII. Das unentbehrlichfte Lebensbedürfnifs. Enthält vortreffliche Bemerkungen über das Brodbacken. IX. Der Gegenbefuch. Giebt Regeln zur Bereitung guter Käfe. X. Das nützliche Unkraut. Empfiehlt den Anbau der Neffeln und zeigt ihren grofsen Nutzen. XI. Die befriedigte Neugier. Der Oekonomierath F. fetzt feinen Unterricht über die Behandlung des Flachfes fort. XII. Der Geheimnifskrämer. Lehrt das Werg oder die Heede verfeinern und bleichen, oder in Afterbaumwolle verwandeln. XIII. Das Manna des Landmanns. Unter diefer Auffchrift findet man verfchiedene Methoden zur Aufbewahrung der Kartoffeln. XIV. Ein neuer Verfuch. Betrifft die Maftung der Kälber und die Einrichtung der Viehftälle. XV. Der Gewürzgarten oder die Hausapotheke. Hier wird Unter-

Unterricht über die Kräfte und Wirkungen der Specerey und Gewürzpflanzen, und über die Art, sie aufzubewahren und zu gebrauchen ertheilt. XVI. Das edelste Hausgeflügel. Eine vorzüglich interessante Unterhaltung über die Erziehung der Truthühner oder Kalecuten, ihre Mästung, Zubereitung und Aufbewahrung. Zuletzt auch noch etwas über die Anlegung einer Eisgrube.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Braunes: *Spiele müssiger Stunden*, von *Karl Müchler*. *Dritter* Theil. 1810. 214 S. *Vierter* Theil. 212 S. 8.

Der Vf. ist als ein Schriftsteller, der bey einer regen Phantasie in seinen Dichtungen nie weder den guten Geschmack noch die Sittlichkeit beleidigt, rühmlich bekannt. Die frühern Bände dieser Sammlung haben schon Beyfall bey der Lesewelt gefunden, und diese beyden neuen Theile werden ihn gewiss auch nicht verfehlen, da sie mannigfaltig genug sind. Die Einrichtung ist beybehalten, dass ungefähr zwey Drittel des Bandes prosaische Aufsätze und das letzte Drittel Gedichte ausfüllen. Unter den letztern haben wir zwar nichts im eigentlichen Sinne hervorstechendes auszuzeichnen, doch kann ihnen der Vorzug der Sorgfalt in metrischer Hinsicht, so wie der Hauch eines edleren Gefühls nicht abgesprochen werden. Vor allen hat uns im 3ten Bande das Gedicht mit der Ueberschrift, das Unvergängliche, und im 4ten das späte Geständniss gefallen, welche sich durch reiche Ansichten und zarte Innigkeit auszeichnen. Der gute Rath S. 190. 3ter Band ist mit allerliebster Laune geschrieben und für gelehrte Damen zu beherzigen. Der prosaische Theil enthält sehr viele hie und da bekannte, doch hier neu bearbeitete Anekdoten, die nun freylich, wie z. B. Trau, schau, wem? Dem Teufel ist nicht zu traun, der edle Fehltritt, und andre, sie kaum verdient hätten. Die kleinen philosophischen Aufsätze und anthropologischen Auseinandersetzungen gehen nicht tief genug, um wissenschaftlichen Werth zu haben, und enthalten auf der andern Seite zu wenig interessantes, um der blossen Lesewelt zu gefallen. In Feldheim und Julie, im vierten Bande, der längsten Erzählung dieser Sammlung, ist wohl die Liebe in Julie, einem sonst sittlichen Mädchen, zu unmädchenhaft geschildert, wenn sie (S. 14) ohne alle Veranlassung Feldheim bis vor sein Haus nachläuft, da seine Knie umarmt, und ausruft: Ich bin Dein, ewig Dein, nimm mich ganz hin — *ganz hin*. Hie und da wäre dem Stile des geachteten Verfassers etwas mehr Kraft und Lebendigkeit zu wünschen.

Dasselbe Urtheil können wir im allgemeinen über die Fortsetzung dieser Sammlung, die unter dem Titel:

Berlin, b. Braunes: *Neue Spiele müssiger Stunden*, von *Karl Müchler*. *Erster* Theil. 1811. 214 S. *Zweyter* Theil. 1812. 214 S. 8.

erschienen ist, fällen, doch sind wir im Ganzen weniger damit zufrieden als mit der erstern. Der poetische Theil ist gänzlich unbedeutend. In dem prosaischen sind nur wenige Aufsätze von Interesse. Der längste des ersten Theils, das schwermüthige Mädchen, ist sicher eine Uebersetzung aus dem Französischen, da der Stil oft in unangenehme Gallicismen verfällt, und das Ganze das Geschraubte der schlechten französ. Novellen hat. Fast lächerlich ist es, wenn das ganze, ernsthaft seynsollende Gewebe zum Einschlage zwey Ohrfeigen hat, welche ein Mädchen als Liebeserklärung ihrem Geliebten giebt. Die Biographie Weseloffs ist unterhaltend. Alle andern Aufsätze dieses Theils sind es weit weniger, und bey der dramatischen Kleinigkeit, Liebe bis in den Tod, weiss man nicht, ob man die Sache im Ernst oder Scherze nehmen soll. Die Alexandriner sind oft etwas holpricht, und selbst für ein Fischerpaar ist die Sprache zu gemein. Ungrammatisch sagt der Vf. S. 158.

> und unsre Kinder hör nach Brod ich immer schrein,
> die liegen mir *ans* Herz.

Die Denkwürdigkeiten aus dem Leben eines Papagey, womit der 2te Band beginnt, sind angenehm erzählt und enthalten manche gute Charakterschilderung, nur ist der Schluss nicht gut erfunden. Von den übrigen Aufsätzen lässt sich weniger Unterhaltung erwarten, und oft kündigt ein anspruchsvoller Titel nur schon bekannte Anekdoten, oder oberflächliches Raisonnement an. Sprachwidrig ist S. 114. gelagt: wo er unter *das* dortige Infanterieregiment Dienste nahm. Auch können wir dem sonst nirgends anstössigen Vf. den schlechten Scherz (S. 188.) wo er seinen Helden, der zum Ueberdruss seinen Schnitt macht, sogar durch den Kaiserschnitt auf die Welt kommen lässt, bey einer Lectüre für Damen kaum verzeihen.

Das Kupfer vor dieser Sammlung ist etwas besser als das vor der erstern gerathen.

Dresden, b. Walther: *Erzählungen von Regina Frohberg*, Verfasserin der Romane: Schmerz der Liebe, Louise u. s. w. *Erster* Band. 1811. 270 S. 12.

Wir gestehen, dass wir die Verfasserin aus den angezogenen frühern Romanen nicht kennen, da wir diese nicht gelesen, auch durch den Ruf keine Bekanntschaft damit gemacht haben, wie uns denn überhaupt diess Citiren früherer Schriften auf den Titeln nicht gefallen will, und entweder unnütz wird, wenn die Schrift selbst gut ist, oder anmassend scheinen muss, wenn das gegebene Büchlein etwas ziemlich gewöhnliches ist. Diess letztere dürfte nun wohl das

das Urtheil über diese Sammlung feyn. Die Vfrn. erzählt ungemein breit, die Personen aller ihrer Erzählungen haben eine Familienähnlichkeit, die zuletzt langweilig wird, sprechen sich in bogenlangen Reden und Briefen aus, und eilen dann plötzlich und unmotivirt zum Schlusse. In diesem Bande giebt sie folgende Erzählungen. *Das Verhängnifs.* Einer Frau Baronin kehrt der alte Liebhaber reuevoll zurück, während sie an einen andern sich indess verlobt hat, sie weist ihn schmerzvoll ab, da schreibt der zweyte, er sterbe eben an einem Flintenschusse in der Brust, die Baronin stürzt leblos zur Erde, und die Geschichte ist zu Ende. In *Adelaiden* verliebt sich diess arme, von ihrer Mutter gehasste Mädchen in ihren Hofmeister, vergisst sich mit ihm, wird von der Mama überrascht, der Geliebte geht in den Krieg, widerlich grausam wirft ihr die Mutter den Leichnam ihres Kindes vor die Füsse, ein französischer Officier verliebt sich in sie, sie sich in ihn, er kennt ihren Fehltritt, doch weist sie ihn zurück, schiebt ihn sanft zur Thüre hinaus, und — zu Mittage fand man sie todt in ihrem Blute. Etwas glücklicher gehts in der *Waise* zu, aber man verliebt sich doch auch gewaltig geschwind, bekehrt sich eben so, tröstet sich nach Befinden desgleichen, und wirbt auf Empfehlung um eine andre. Die *getäuschten Hoffnungen* müssen jedoch natürlich wieder einen traurigen Ausgang haben. Die Frau von Löwenroth sehr kränklich und nervenschwach predigt und schwatzt sehr viel, verliebt sich zur Ungebühr in einen jungen Mann, der sechs Jahre jünger ist als sie, demonstrirt einem ältern würdigen Manne, der sie ehelichen will, dass diess nicht angehe, weil es ein Verbrechen an dem unschuldigen Kinde wäre, das noch vielleicht aus dieser kurzen Ehe entstehen würde, und nicht nur bald als mutterlose Waise, sondern auch von dem Gifte ihrer Krankheit angesteckt elend zurückbleiben müsste, giebt eine herrliche Abhandlung über Schauspielerinnen zum Besten, worin sie den Satz widerlegt, dass eine solche selten tugendhaft sey, ist ausser sich, als jener junge Mann wirklich eine Schauspielerin liebt, verbindet sie grossmüthig mit einander, schreibt dann einen weniger grossmüthigen Brief, in welchem sie sich's recht gut merken läst, wie es ihr eigentlich vorher ums Herz gewesen sey, und stirbt endlich an dem Hochzeittage dieses Geliebten, worauf derselbe in bittern Thränen an ihrem Grabe zerfliesst, welches kein Wunder ist, da schon ein ander Mahl sich bey einem andern Liebhaber Schleusen in den Augen aufgethan haben.

Wer alles diess nun näher betrachten will, der lese diese Sammlung, von der wir nicht wissen, ob der zweyte Theil dem ersten gefolgt ist.

KÖTHEN, in der Aue. Buchh.: *Adelbert und Amalia.* Ein Pendant zur Geschichte der Menschheit von *W. F. Ch. Vetter.* 1806. 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieser Roman trägt die fast untrüglichen Kennzeichen eines ersten schriftstellerischen Versuchs an sich, und leider eines solchen, der auch für die Zukunft nichts verspricht. Die Erfindung der Geschichte ist sehr dürftig und im schlechtesten Romanengeschmack (der Held vergiftet sich am Ende aus ungegründeter Eifersucht ganz öffentlich mitten in einer glänzenden Gesellschaft durch ein Glas Wasser, worin er ein Pulver thut), die Darstellung sehr unbeholfen, durch matte Seitenlange Reflexionen gedehnt, die Farben dick aufgetragen. So oft der Vf. witzig und gewählt schreiben will, und leider ist diess fast immer der Fall, verfällt er in eine unerträgliche, oft ganz unverständliche Ziererey. Z. B. S. 100. „Ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach ihm machte freylich die kurze Zwischenzeit mir lästig genug; aber wenn es wahr ist, dass die Einseitigkeit der Liebe nur das erblickt, was in dem Bezirke ihrer Wünsche oder Hoffnungen liegt, und dass der Wunsch schon an und für sich, in wie fern er selbst noch in dem Gebiete der Zukunft liegt, *eine Langweiligkeit hervorbringt,* (?!!) die jedoch sehr von der eines Müssiggängers zu unterscheiden ist, so ist diess wohl keine neue Erscheinung in dem Reiche der Liebe. — Genug wir wollen über diesen Zeitpunkt hinwegschlüpfen, (diess ist eine spasshafte Eigenheit des Vfs., dass er gewöhnlich nach vier und sechs Seitenlangen Abschweifungen den Entschluss fasst, kurz zu seyn und über die Dinge wegzuschlüpfen) und lieber da verweilen, wo mir der Meilenzeiger von meiner Lebensweise den angenehmen Aufschluss ertheilt, dass ich schon nahe dem Ziele meiner Wünsche entgegengerückt sey. Der Tag wäre also da, der der Magnet meines Herzens und das Ziel meiner Gedanken war." In den angehängten zahlreichen, aber ziemlich eintönigen Gedichten geht es fast noch ärger her. Da heisst es z. B.:

> Gott ist weise, rief da jede Blume,
> Die vom lauen Zephyr angehaucht
> Aus dem Innern, ihrem Heiligthume,
> Ihre eignen Kräfte aufzublühen saugt.

und von der Natur verlangt der Vf. sonderbar genug:

> Kehr denn bald zurück in meine Fluren
> Du o Freundin, die mein Herz belebt!
> Fessle mich an deiner Gottheit Spuren,
> Wenn mein Geist nach edlerer Vollendung strebt.

Diese Stellen, die sich durch eine Menge anderer, selbst sprachwidriger vermehren liessen, werden hoffentlich zur Bestätigung unsers Urtheils, dass der Vf. keinen Beruf zum Dichten habe, genug seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

Paris, b. Renouard: *Horace eclairci par la Ponctuation. — Par le chevalier Croft.* 1810. 204 S. 8.

Wie viel von richtiger Interpunction in den Ausgaben eines Autors für das bessere Verständniss desselben abhänge, wie sie selbst in ihrer Anwendung schon ein Mittel der Auslegung werden könne, ist unter den Kritikern eine längst ausgemachte Sache. Es ist von dem verdienstvollen verstorbenen *Reitz* bekannt, dass er den Satz aufstellte: eine gut interpungirte Ausgabe sey beynahe einem guten Commentar des Schriftstellers gleich zu schätzen. Der gelehrte und scharfsinnige Mann erwarb sich auch bey verschiedenen Handausgaben, die er besorgte, dieses Verdienst, auf das er sich meist einzig einschränkte. Ein Verdienst, das zwar sehr bescheiden auftritt, eben darum auch häufig verkannt wird, aber dem Schriftsteller oft eben so viel oder noch mehr Licht gewähren kann, als manche gelehrte Note. Freylich kommt es auf geschickte Handhabung dabey an, und die Lösung der Aufgabe ist, wie es sich von selbst versteht, durchaus von den übrigen Gesetzen richtiger Interpretation abhängig und nach diesen wieder zu würdigen. Herr Ritter *Croft*, der schon längst über eine systematischere Interpunctionsmethode überhaupt speculirte, und zu diesem Ende mit einer Ausgabe des Telemach beschäftiget ist, die unter andern Vortheilen, die er dabey zu vereinigen sucht, nach der Vorrede S. 1. wie er sagt: — *contribuera, peut-être, à fixer enfin un système de ponctuation préférable à celui qui est maintenant en usage, et cela sans la moindre innovation* — liefert uns hier einen Versuch über einige Oden des Horaz, in denen er mehrere Stellen durch geänderte Interpunction zu beleuchten sucht. Es sind die erste I. B.; die drey ersten Str. der zweyten I. B.; die dritte Ode ebend.; eine Stelle aus der vierten I. B. — *pallida mors — longam.* V. 17—20. aus der sechsten Ode I. B.; die erste Str. der 9ten Ode I. B.; ein paar Stellen aus der 10ten Ode I. B. V. 9—12. aus der 21sten Ode I. B. V. 17—20. aus der 31sten I. B. die zwey ersten Strophen aus der 1sten Ode II. B. V. 13—19. aus der 11ten II. B. die zwey ersten Str. 3. Od. III. B. Vier Str. 4. Od. III. B. — *magnum illa — Apollo.* Die zwey ersten aus der 13ten III. B. die zwey ersten aus der 16ten ebendas. die erste aus der vierten IV. B. V. 26—33. aus der 15ten IV. B. V. 23—28. aus der zweyten Ep. V. 21—24. aus der 10ten Ep. V. 56—59. aus dem *Carmen seculare.* Der Vf. hat diese von ihm beleuchteten Stellen mehrere zweymal, das eine Mal ohne Unterscheidungszeichen, seinen Anmerkungen voraus, und das andere Mal hinter denselben nach der von ihm angenommenen, den richtigern Sinn, wie er glaubt, begründenden Interpunction abdrucken lassen, und wir loben diess Verfahren, indem es uns, gleich als hätten wir eine der ältesten Handschriften vor uns, in den Stand setzt, unbefangener selbst so über Sinn und Zusammenhang des Ausdrucks urtheilen zu können. Es ist nicht zu läugnen, dass manche seiner Auslegungs-Versuche von Scharfsinn zeugen, der nur nicht überall von eigentlich philologischer Gelehrsamkeit unterstützt wird; allein, wie es geht, wenn man in eine gewisse Operation zu sehr verliebt ist (und diese zu grosse Vorliebe zeigt schon das Motto auf dem Titel: *la ponctuation quam penes arbitrium est et jus et norma loquendi*): so opfert man leicht, ohne dass man dessen sich selbst immer deutlich bewusst ist, das Schlichte, Wahre, dem Künstlichern, Wahrscheinlichen auf. Wir heben hier mehrere Proben aus. Schon der erste Erläuterungs-Versuch wird wenig Beyfall finden. In der Stelle (I. Od. I. B.) *Sunt quos curriculo pulverem olympicum — evehit ad Deos* — zieht der Vf. *collegisse juvat* und *metaque fervidis evitata rotis* zusammen, tilgt das gewöhnliche Comma nach *juvat*, und setzt nach *rotis*, wo die besten Ausgaben keine Distinction haben, weil die meisten Ausleger die zwey Substantive *meta* und *palma* mit *evehit* verbinden, ein Colon *evitata rotis:* so dass der letzte Satz — *palmaque — Deos* — nach seiner Auslegung ein für sich bestehender bleibt. Des Vfs. Gründe sind: die richtigere Gedankenfolge und Verknüpfung erheische solche Absetzung: denn diese zwey Gegenstände, *pulverem collegisse* und *meta fervidis evitata rotis* seyen es ja, die der Ehrgeizige, wovon Horaz zuerst rede, liebe und wünsche, und aus diesen beyden Dingen bilde sich der Begriff des Olympischen Laufs, auch sey der Sprachgebrauch nicht dagegen. Was das erste betrifft, so sehen wir nicht, was für den bessern Zusammenhang gewonnen würde, wenn man so, wie Hr. *Croft* will, verknüpfte. Da von der Geschicklichkeit, die *Meta* auf der Laufbahn zu vermeiden, so viel abhing für den Sieg in der Olympischen Bahn (palma

(*palma nobilis*), so werden beyde vielmehr weit besser für den Sinn verknüpft, und der Sprachgebrauch erfodert nothwendig diese Verbindung: denn der Infinitiv *collegisse* und der *nom. subst. meta* vertragen sich offenbar nicht gut in der Verbindung mit dem Verbum *juvat*. Der Vf. sucht aus dem Dichter selbst durch ein Beyspiel diese Construction zu vertheidigen Od. I. l. 4.

> *Me nec foemina nec puer*
> *Jam nec spes animi credula mutui*
> *Nec certare juvat mero*
> *Nec vincire novis tempora floribus.*

Allein genau betrachtet kommt diese Stelle seiner Behauptung nur wenig zu statten. Es ist hier nicht der ähnliche Fall: *juvat* hängt hier zuerst von drey Substantiven in einem Gliede, und dann wieder von zwey Substantiven in dem andern ab. Daraus möchten wir nicht folgern, dafs der Gebrauch, den Infinitiv u. das Substantiv in einem Satze mit *juvat* zu verbinden, zuläfsig sey. Die zweyte Interpunctionsänderung, die der Vf. in dieser Ode vornimmt, betrifft V. 7 — 8. Gewöhnlich wird *hunc — illum* in der Erklärung mit dem obigen *juvat* verbunden, und nach *areis* der Sinn durch ein Punkt geschlossen. Hr. *Cr.* verbindet *hunc et illum* mit *dimoveas* und setzt also nach *areis* ein Comma. Diese Erklärung hat schon mehr Schein für sich als die obige, und man könnte leicht zwischen beyden Erklärungsweisen nach alter u. Croftischer Interpunction sich schwankend getheilt finden, es wäre denn, dafs die auf die letzte Art entstehende längere fast schleppende poetische Periode weniger, denn die im andern Falle leichtern natürlichen Perioden, zusagten. Bey der zweyten Ode an August (1. B.) *Jam satis terris nivis atque dirae* u. s. w. irrt der Vf. der Uebelklang des dreymaligen *is*. Er glaubt demselben vorzubeugen, wenn er Ruhepunkte für die Declamation nach *satis* und *terris* ein Comma setze: *Jam satis, terris, nivis atque dirae.* Im Sinne soll dadurch nichts geändert werden, aber er meynt auf diese Art erklärbar zu machen, wie das Ohr auf diese Weise weniger beleidigt werde. Man sieht daraus, wie weit er die Bedeutsamkeit der Interpunction ausdehnt; aber uns dünkt diefs nur eine willkürliche Verwechfelung der Unterscheidungszeichen mit Declamationszeichen. Die ersten wurden bekanntlich von Grammatikern für richtigere Bezeichnung der Verknüpfung des Sinns gebraucht. Da er gelegentlich dort die Stelle aus dem IV. B. der Oden 4. Od. *fortes creantur fortibus et bonis:* anführt, so hätte ihm diefs, seinem Zwecke gemäfs, Veranlassung zu einer Untersuchung geben können, ob nicht, wie die Didotsche Ausgabe thut, und Barby (S. Encyklopädie der Methodol. I. Thl. S. 190.) diefs als vortreffliche Leseart anpreist, interpungirt werden soll.

> *Fortes creantur fortibus, et bonis*
> *Est in juvencis, est in equis patrum*
> *Virtus.*

Dem Vf. scheint diefs nicht bekannt gewesen zu seyn; er ist, seiner Schreibart zufolge, für die gewöhnliche Abtheilung und Erklärung, und darin hat er auch unsern Beyfall. Nicht nur wird der Gedanke abgeschwächt, wenn man anders erklärt und abtheilt; die Sentenz verliert an Rundung; sondern *bonis* als Zusatz zu *fortibus* sagt noch etwas anders, das verloren geht, wenn man es schwächend und unnütz zu *juvencis* herüberzieht, und Barby hätte sein zu lebhaftes Lob wohl sparen können. — In der dritten Ode des I. B. *„sic te diva potens"* finden wir folgende eigene Interpunctionsweise. (S. 95.) Da alle Ausgaben, die wenigstens Rec. kennt, die ganze Rede als eine fortlaufende zusammenhängende nehmend, erst nach *meae* ein Punkt oder auch ein Ausrufungszeichen setzen, so bringt Hr. *Cr.* das letzte schon nach *Atticis!* an, und wiederholt es nach *meae*. Auf diese Art bringt oder zwingt er nachstehende neue Erklärung heraus. S. 90 — 91. *„A cette condition (sic) vaisseau qui portes mon Virgile, puisses-tu faire un heureux voyage!" (sous-entendez: la condition que j'y mets est que tu exauceras la prière que je vais te faire) que tu ailles à Athènes (finibus Atticis) et que tu rendes mon ami sain et sauf (incolumem).* Es sollen zwey Sätze hier enthalten seyn; nicht blofs die glückliche Ankunft Virgils in Athen, wohin er (S. 93.) theils um seine Aeneide zu vollenden, vielleicht auch, um seine Gesundheit herzustellen, gereist sey(?), auch seine glückliche Zurückkunft betreffe der zärtliche Wunsch des Dichters. Nicht nur die elegante Angemessenheit der Ausdrücke *creditum, debes, reddas, incolumem* glaubt der Vf. durch seine neue Interpunction unterstützt, sondern auch die Empfindung scheint ihm dadurch zu gewinnen: *l'admirateur de Virgile,* sagt er (S. 93.), *d'Horace et de leur digne amitié, n'est-il pas plus touché, dis-je, par cette prière, qui embrasse à la fois le voyage et le retour, que par celle que présentent toutes les éditions, et où il n'est question que du depart, c'est à dire, de l'absence du poëte aimé?* — Das empfindsame Gemüth aller derer, welche die Stelle auf diese Art rührender und Horazens freundschaftlicher Seele würdiger finden mögen, in Ehren gelassen — wie in aller Welt kann, nach der Wortfügung, dieser Sinn herauskommen? Darüber hat sich Hr. *Cr.* nicht näher erklärt, zwar nach einer umständlichen, nicht uninteressanten etymologischen Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutung mehrerer französischer Partikeln, *pas, point* (von *passu* und *puncto* hergeleitet) *ceci (abrégé de ce qui est ici) soit* und *ceci* wendet er das von *soit* Gesagte auf das lateinische hier gebrauchte *sic* an, es sey zusammengezogen für *si hic*(?) und stehe hier nicht sowohl als *particula adjurantis et voventis* (S. 89.), wie *Dacier* u. a. meynen, als Bedingungsformel (*à cette condition*), allein, wie es dann mit der Construction stehe *obstrictis — qua tibi creditum debes* — und wie diese mit dem Vorhergehenden müsse verbunden werden, darüber keine Sylbe. Wir bemerken hier nur: *sic* eine bey Dichtern mehrmahlen vorkommende *Wunschesformel* (S. Virgils Ekl. IX. 30. X. 5. Tibull. 1, 4. 1. Hor. II. Serm. 3 u. 300.), welche Stelle unser Vf. selbst anführt (S. 90.), und ebenfalls

falls bey ihr fein Interpunctionsmesser gebraucht, kann allerdings öfter eine mehr oder weniger verschwiegene Bedingung einschliessen, wie diess wirklich in den beiden Virgilschen Stellen der Fall scheint (*wenn du mir gingst, so u. s. w.*), aber gewiss nicht immer ist diess nothwendig. Die Annahme dieser Bedeutung von dem Vf. in der angeführten Horazischen Satire ist ohnehin äusserst gezwungen, und erfodert die härteste Ellipse. Es ist die Stelle:

> *Stoice, post damnum sic vendas omnia pluris.*
> *Quam me stultitiam, quoniam non est genus unum*
> *Insanire putas.*

Hr. *Croft* tilgt das Punctum oder Colon, was die meisten Ausgaben haben, nach *pluris*, und setzt ein Comma dafür; zugleich verwirft er die offenbar bessere Lambinsche Lesart:

> *quam me stultitiam* —

Der Sinn soll hier seyn: S. 91. „*à cette condition (sic) disciple de Zenon, puissiez vous dorénavant être plus heureux dans vôtre commerce!*", (*sous-entendez: la condition que j'y mets est que vous repondrez à ma question*) *Dites mois s'il vous plait etc.* — Auf die in Frage stehende Horazische Stelle zu kommen, so macht der Begriff der Bedingung, auf dieselbe angewendet, zumal mit dem Nachdrucke, wie Hr. *Croft* thut, den Sinn der Stelle beynahe zum Unsinn: denn was kann man sich gescheutes dabey denken? *Unter der Bedingung, Schiff, sollst du eine glückliche Fahrt haben, wenn du meinen Freund Virgil wohlbehalten nach Athen bringst, und eben so gesund wieder zurück* — denn hat das Schiff keine glückliche Fahrt, oder scheitert es gar, so leidet und scheitert der gute Freund ja selber mit. Der besonnene Horaz würde sich so etwas nicht haben entwischen lassen. Es ist also gewiss hier nichts als Formel des Wunsches zu suchen. *Möge dich Cypria u. s. w.* und am besten wird, wie zwar *Mitscherlich* und *Döring*, beide in ihren Erklärungen unsers Vfs. Meynung sehr sich annähernd, nicht thun, aber *Voss* in seiner Uebersetzung stillschweigend räth, nach *pater* ein Punkt gesetzt:

> So geleite dich Cypria,
> So tyndarische Macht leuchtender Zwillinge,
> Und der Bändiger Aeolus

Hat auch *sic*, seiner Ableitung zufolge, einen Bedingungsbegriff in sich, der etymologische Scharf- oder Grübelsinn muss auf der Hut seyn, die frühern ursprünglichen Bedeutungen nicht überall im Laufe des Sprachgebrauchs und seiner Umänderungen eigensinnig anwenden zu wollen. Die andere Meynung des Vfs. von einer doppelten Beziehung des Wunsches auf Ankunft Virgils in Athen und Rückkunft, könnte, wenn je auch die Wortfügung diese Erklärung gestattete, sie gestattet es aber keineswegs, auch schon darum nicht zugelassen werden, weil Virgil, zumal wenn er einen längern Aufenthalt in Athen machen wollte, wie der Vf. meynt, doch nicht auf demselben Schiffe wieder zurückgefahren seyn könnte. *Reddas* ist offenbar hier nur so viel als *reddas creditum depositum Athenis* — nicht von *reportes* zu verstehen, wie auch *Döring* meynt (*Hor. op. ed. Döring.* 1803. p. 10. *in fines Atticos deportare debes, reportes eum precor et incolumem et animae meae dimidium serves.* *Voss* hat hier, wie uns dünkt, sehr richtig verdeutscht:

> Schiff, das meinen Virgilius
> Treu auf Glauben empfäht, setz' ihn in Attika,
> Fleh' ich, ohne Verletzung aus.

Der Vf. hat noch einige andere Abänderungen der Lesarten versucht. In der Stelle *qui siccis oculis* u. s. w. behält er zwar *siccis* bey, erwähnt aber in der Note nicht ohne Beyfall der Sanadonischen Lesart *fixis oculis* (gleich *irremotis, intrepidis*, die mit der Bentley'schen *rectis*, die *Croft* aber nicht anführt, dem Sinne nach übereinstimmt, und ihr noch vorzuziehen wäre, wenn die Lesart *sicci* als kerngesund seiner Heilung bedürfte), aber in dem nachfolgenden V. schreibt er st. *qui vidit mare turgidum et* — die ganze Stelle so:

> *Qui siccis oculis monstra natantia*
> *Vidit, qui mare turbidum et*
> *Infames etc.*

Er glaubt, diese Folge sey die natürlichste; — aber gewiss nicht nachdrücklichere, und auf Nachdruck musste es hier dem Dichter besonders ankommen. *Turbidum* st. *turgidum* ist ohnehin weit schlechter. Beide Lesarten finden sich indess, wie bekannt, in Handschriften und Ausgaben. Die Stelle, *gens humana ruit per vetitum nefas*, wo Didot liest:

> *gens humana ruit per vetitum; nefas!*

schreibt unser Vf. mit *Consteller, Baskerville* und *Valart* nach dem Msc. der Sorbonne, von Valart *codex longe optimus et antiquissimus* genannt S. 296. (S. bey unserm Vf. S. 94.) — *per vetitum et nefas*; und diese Lesart hat auch mehr für sich, als die von *Döring* noch beybehaltene: *per vetitum nefas.* Bey der IV. Od. des I. B. V. 14 — 15.

> *Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas*
> *Regumque turres. O beate Sexti etc.*

wird mit Recht die Interpunction des Pater *Jouvenci* verworfen, der in seiner Ausgabe des Horaz die Vocativen „*o beate Sexti*" zum vorhergehenden Satze zieht und durch ein Punkt nach *Sexti* die ganze Sentenz mit diesem schliesst, da doch offenbar nach *turres* der erste Redesatz, der Sprache und Angemessenheit des Gedankens zufolge, enden muss. Darüber ist nun aber unter den Kritikern wohl kein Streit weiter, und die Privatmeynung des Hrn. *Pere Jouv.* verdiente nur Erwähnung, insofern sie einerseits mit einen Beleg für die Absichten der Schrift des Vfs. geben konnte, wie viel von richtiger Abtheilung für die richtige Ansicht der Gedanken eines Schriftstellers abhange, sonach, als sie geeignet war, eine auf diese Interpunction gegründete schiefe Kritik Voltairs in dessen *connoissance des beautés et des defauts de la poësie et de l'elnquence dans la langue française* (*Oeuvres de Volt. Lyon. t. 70. p. 71.*), worin *Malherbes* Uebersetzung dieser Verse dem Originale selbst vorgezogen werden, zu berichtigen. Der Vf. bezieht sich dabey

auf

auf einen geistreichen Kritiker im *Journal de l'Empire*, der vor ihm schon Voltaires Uebereilung aufgedeckt, und nimmt dabey Gelegenheit, diesem von ihm sonst sehr gepriesenen Ungenannten in einer andern Beziehung zu widersprechen. Dieser folgte nämlich in der Erklärung des Wortes *pulsat* Hrn. Prof. *Mitscherlichs* Auslegung, der es bloss in der Bedeutung *ingreditur*, als Metonymie, nimmt. Hr. *Croft* vertheidigt die gewöhnliche Interpretation durch *Anpochen*, mit Beziehung auf die Stelle I. Serm. 1. V. 10. *sub galli cantum consultor ubi ostia pulsat*, u. I. Serm. 2. 128., versteht es aber, wie andre, von einem *Anpochen* oder *Anstossen* mit den Füssen, und setzt hinzu: „*Il est vrai que cette expression, peu noble en elle-même, est ici transportée du style simple dans la pompeuse elocution de l'ode; mais c'est en cela que consiste, suivant moi, une partie de sa beauté, et la familiarité avec la quelle la mort va frapper indistinctement du pied à la porte des chaumières et à celle des palais est une circonstance sublime.* Es bedarf aber der Ausdruck, *aequo pulsat pede*, weder einer Entschuldigung noch einer so gesuchten Vertheidigung seiner Schönheit. Das Anklopfen mit dem Fusse war bey den Alten so gewöhnlich als bey uns mit dem Finger oder der Faust.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Historisch-romantische Gemälde in dramatischer Form*, von *Karl Stein*. 1805. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

auch einzeln, unter den Titeln:

Simon Matern, der furchtbare Räuberhauptmann. Ein historisch romantisches Gemälde der Vorzeit in fünf Acten, von *Karl Stein*. 144 S. 8.

Das Grab der Mutter. Ein Familiengemälde in dramatischer Form in vier Acten, von demselben. 112 S. 8.

Die Zurückkunft des Fürsten. Lustspiel in einem Act. Von demselben. 38 S. 8.

Wir können uns bey der ohne unsre Schuld verspäteten Anzeige dieser dramatischen Versuche um so kürzer fassen, da der Vf. das Mangelhafte derselben jetzt ohne Zweifel selbst erkennen wird. Am wenigsten möchte jetzt noch von dem furchtbaren Räuberhauptmann zu sagen seyn; höchstens das, dass er vor andern seines Gleichen an Wesen und Form nichts voraus hat. Das Familiengemälde verspricht etwas mehr und enthält einige nicht misslungene Züge, das Ganze aber ist eine zu bunte und selbst grelle Zusammensetzung. Zwischen häuslichen Scenen in der gewöhnlichen Manier stehen hier Ereignisse, die man im wirklichen Leben selten, auf dem Theater desto häufiger sieht, und die desshalb wenig Frisches und Ansprechendes mehr haben; auch die Anordnung der Scenen verräth noch wenig Uebung. Rec. gesteht, dass er dem ganzen hier zum Grunde liegenden Gewebe von Begebenheiten nicht den mindesten Geschmack hat abgewinnen können; sie scheinen ihm (besonders die heimliche Ehe) eben so unnatürlich und seltsam, als unwahrscheinlich; der Vf. muss aber wohl das Gegentheil geglaubt haben, da er eben diesen Stoff auch in einer Erzählung beerbeitet und späterhin in seinem *Herr Nachbar* wieder aufgefrischt hat. Am meisten Gutes lässt sich noch von dem kleinen Lustspiel, die *Zurückkunft des Fürsten*, sagen; es enthält einige drollige Züge und auf dramatische Wirkung berechnete Charaktere, anstatt diese aber recht zu entwickeln, hat es der Vf. mit manchem Unbedeutenden und Leeren angeschwellt, so dass man auch hier den Mangel der sichern Hand verkennt. Uebrigens haben wir auch dieses Sujet im zweyten Theile des *Herr Nachbar* als Erzählung bearbeitet gefunden, und müssen dem Vf. bezeugen, dass er das Eigenthümliche jeder Behandlung ziemlich berücksichtigt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Rieger: *Katholische Geheimniss- und Sittenreden*, nicht nur auf alle Sonntage, sondern auch auf alle Festtage, sie mögen noch geboten, oder auf die Sonntage verlegt seyn, nebst einer *Primiz-Hochzeit und Leichenrede*. Ein Anhang zu den katholischen Homilien und Christenlehren. Von *ebendemselben Verfasser*, einem Dorfpfarrer im Bisthum Augsburg. *Zwey* Bände. 1812. Sonntägl. Theil 590 S. Festtägl. Theil 702 S. 8. (4 Fl. 20 Xr.)

Als Vf. dieser Predigten (denn rednerisches ist wenig darin) giebt sich unter der Vorrede Hr. *Martin Königsdorfer*, Kämmerer und Pfarrer zu Lutzingen bey Höchstädt, zu erkennen, weil er darin mit offenem Visier gegen einen Rec. der nun eingegangenen Neuen Oberdeutschen L. Z. auftreten wollte, und seine Erklärung wird jeden andern auch zum Schweigen bringen. So sagt er z. B. unter andern ganz naiv über den unstreitig jedem auffallenden Ausdruck des Titels: *Geheimniss-Reden*, dass man es damit so genau nicht nehmen soll. Denn mir, setzt er hinzu, ist in *gemeinen* Volkspredigten alles Geheimniss, was der gemeine Mann ohne Auslegung nicht versteht. Darum heissen *bey mir* die Reden über Liturgie und Kirchen-Ceremonien — im weitern Sinne — auch Geheimniss-Reden. Gewiss weiss, nach einem so offenen Geständniss, über des Vfs. Art zu denken und sich auszudrücken, jeder, wie er daran ist, und wenn seine Popularität in Gemeinheit übergeht, so ist es nur consequent und daher überflüssig, eine solche Sprache zu rechtfertigen. Allerdings mag es von seinen Bauern gern gehört werden, wenn der Hr. Pfarrer mit ihnen ganz nach ihrer Weise spricht; ob es aber recht sey, wenn dieser sich nur darnach richtet, dürfen wir ihm wohl nicht sagen, und bedauern es also um so mehr, da seine Reden sonst viel religiösen Eifer und praktischen Sinn verrathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

Paris, b. Renouard: *Horace eclairci par la Ponctuation. — Par le chevalier Croft* u. s. w.

(*Beschluss der im 85. Stück abgebrochenen Recension.*)

Das Uebrige der Schrift beschäftigt sich mit einzelnen abgerissenen Stellen aus verschiedenen Oden. So will z. B. in der X. Ode: *Vides ut alta* der Vf. ein Fragzeichen nach *acuto* gesetzt wissen, wegen des Effects grösserer Lebhaftigkeit. Wenn er sich dabey unter mehreren Stellen auch auf *Satir*. 5. B. 2. V. 5. und Ep. 1. 1, 24. beruft, so ist zu bemerken, dass gerade hier die besten Ausgaben, wie bey der Stelle der obigen Ode, keines haben, und mit Recht. Es kommt, dünkt uns, bey solchen Fällen hauptsächlich auf die Verknüpfung der Sätze an. Wenn der eine der Grund ist der folgenden, stebt die Ausrufung der Frage mit der gebietenden wie hier mit *dissolve* nicht grammatisch gut zusammen. Wenn in der X. Ode das Epitheton *facunde* von *Mercuri* durch ein Comma getrennt und zu *nepos Atlantis* bezogen wird, wie dann die besten französischen und auch andere Ausgaben und Uebersetzer mit vollem Rechte es thun, so fürchtet der Vf., es möchte sodann eine Zweydeutigkeit entstehen, als ob noch ein anderer Sohn der Maja vorhanden (S. 121.), der nicht diess Lob der Beredtsamkeit verdiente. Diese Bedenklichkeit aber finden wir zu unerheblich, als dass die wahrere und schönere Construction darum sollte aufgeopfert werden. Besser gefielen uns die Bemerkungen zu V. 19—24. X. Ode I. B., worin die unglückliche Neuerung des Hrn. *Poinsinet de Sivry* das Epitheton *praeliis audax* zu Pallas zu ziehen und den Gott *Liber* neben seiner gepriesenen Schwester und neben dem gefeyerten Apoll ohne Prädicat stehen zu lassen, abgewiesen und zugleich Daciers und Job. Bonds eben so unglückliche Erklärungen dieses dem Bacchus gegebenen Ehrenprädicats widerlegt werden.

Das in mehreren Ausgaben nach *pharetra* (Od. XXI. I. B. V. 7.) unrichtig gesetzte Comma giebt dem Vf. S. 130. zu folgender allgemeiner Interpunctions-Regel Anlass: *Quand il y aura inversion ou construction insulite dans les mots, il faut éviter scrupuleusement d'empêcher, par un signe de ponctuation quelconque, le verbe d'aller avec l'accusatif, qu'il gouverne ou le nominatif dont il est gouverné, le substantif avec l'adjectif etc.*

I. B. Od. 31. construirt der Vf. in *frui paratis — carentem*, wo er die Beziehungen *valido* und *integra mente* mit Recht von körperlicher und geistiger Gesundbeit nimmt, wie in der 8. Ep. (1. B.) V. 7. „*sed quia mente minus validus, quam corpore toto*" folgender Gestalt: (S. 133.) *Latoe, dones mihi frui paratis et valido dones! ac* (oder *et*) *precor dones degere, cum integra mente, senectam nec turpem nec cithara carentem!* Besser wird aber wohl nach *integra mente* ein Colon gesetzt, und *et* dazu gezogen: *Precor, frui Latoe dones paratis, mihi valido et integra mente*, und dann bey *degere, precor* in Gedanken wiederholt. II. B. Od. I. V. 6. empfiehlt Hr. Croft die Parenthese bey (*periculosae plenum opus aleae!*) Sie ist aber unnöthig, wenn man *tractas* zu *opus* beziebt, als in welchem Subject sich alle die vorhergegangenen sieben Accusative, die *tractas* regiert, nachdrücklich vereinigen. Bey der 21sten Ode des II. B. hätte die angeführte, den Sinn ändernde Abtheilung, Lesart und Erklärung einiger französischer Commentatoren — *avaris abditae terris inimice lamnae Crispe Sallusti*! sollen abgewiesen werden, da sie der gewöhnlichen *abdito* zu *argento* gezogen, offenbar weit nachstehet. In der 20sten Ode (II. B. V. 21.) wünscht der Vf. die Punkte nach *naeniae* und *turpes* getilgt, aus dem Grunde, weil die drey Begriffe, *naeniae, luctus* u. *querimoniae* sich sehr gut zugleich dem Gemüthe vorstellen. Sanadons und Valarts unstatthafte Verbindung *querimoniae* mit *clamores*, so wie *Poinsinets de Sivry turpes querimoniae* werden angeführt, und bey der letzten Stelle, wo man *turpes* so gut auf das eine oder das andere ziehen könnte, wird gesagt: *cet inconvenient vient d'Horace, et il n'y auroit qu'une ponctuation inspirée par Horace lui-même, qui pût y remedier.* Die schöne Strophe in der 3ten Ode III. B., wo die Elzeviersche, Sanadonsche, Baskervillsche und Coustelierscbe Ausgabe seltsam nach *justum* ein Comma setzen, gaben dem Vf. zu folgender Interpunctions-Regel Anlass: (S. 164.) *quand un membre de la phrase est précédé de plusieurs autres membres, auxquels ils se rapportent également (comme mente quatit solida) le membre qui le touche immediatement n'en doit pas être separé par une virgule.* In der 4ten Ode des 3ten Buchs V. 49. erklärt sich der Vf. mit Recht gegen die Interpunction der Achaintre'schen Ausgabe, die nach *fidens* ein Comma setzt und *brachiis* mit *horrida* verknüpft; dagegen wird die Didotsche gelobt, die diesen Fehler vermied. Doch meynt Hr. *Croft*, sie sey darin

darin zu weit gegangen, dafs fie nicht nur nach *brachiis* ein Comma, fondern in den folgenden drey Strophen noch mehrere andere Commata fetzte, die ihm nach feiner allgemeinen Vorftellung über Interpunction ganz überflüffig fcheinen. Die Worte *juventus* und *fratres*, deren Verknüpfung fo klar fey und deren Subjecte in der ganzen Ode eine gemeinfchaftliche Handlung, den Krieg gegen Jupiter zugehört, follten nicht getrennt werden. Der Vf. punktirt fo:

Magnum illa terrorem intulerat Jovi
Fidens juventus horrida brachiis,
Fratresque tendentes opaco
Pelion impofuiffe Olympo:

Sed quid Typhoeus et validus Mimas
Aut quid minaci Porphyrion ftatu
Quid Rhoetus evulfisque truncis
Enceladus jaculator audax

Contra fonantem Palladis aegida
Poffent ruentes? Hic, avidus ftetit
Vulcanus; hinc matrona Juno et,
Nunquam humeris pofiturus arcum,

Qui rore puro Caftaliae lavit
Crines folutos, qui Lyciae tenet
Dumeta natalemque fylvam
Delius et Patareus Apollo.

Unfre Lefer werden aus dem angeführten bereits den Werth diefer Schrift hinlänglich zu erkennen im Stande feyn. Der Vf. felbft urtheilt fehr befcheiden von feinen Verfuchen, und giebt fie für nicht mehr als Spiele des Scharffinns, ohne gerade grofses Gewicht darauf zu legen. S. 111 — 112. Allerdings wird man in ihnen Liebe für klaffifche Literatur, Sinn für Genauigkeit, Belefenheit und Gefühl nicht verkennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Gefsner: *Chriftian Friedrich Daniel Schubarts vermifchte Schriften*, herausgegeben von *Ludwig Schubart*. *Erfter* u. *zweyter* Theil. 1812. 8. (6 Fl. 18 Xr.)

Der Gedanke, *Schubarts* Schriften in fechs Bänden herauszugeben, mufste jedem andern, als dem Sohne, gewagt fcheinen, und ohne grofses Divinationsvermögen war es vorauszufehen, dafs, befonders noch bey dem hohen Preife von mehr als drey Gulden für den Band, das Unternehmen keinen rafchen Fortgang haben werde. Schubarts Periode ift lange vorüber, und feine fonft fo hoch gefeyerten Schriften werden jetzt von dem Publicum fo kalt und gleichgültig aufgenommen, dafs fich die Verlagshandlung nicht zu einem dritten Bande entfchliefsen zu wollen fcheint. Auch traf diefe Sammlung fchon in ihrer Entftehung das Unglück, dafs der erfte Herausgeber, der als Dichter und Schriftfteller feinem Vater nachringende jüngere *Sch.* mitten in feinem Unternehmen durch einen frühzeitigen Tod unterbrochen wurde und Hr. *Haug*, der die Beforgung nun übernommen haben foll, nur auf das *multa*, nicht an das *multum* denkend, alles, was er vorräthig fand, der Reihe nach zufammen drucken liefs, was das Ganze zu einem fonderbaren Potpourri machte, deffen Vorzüge nur in der Mannichfaltigkeit des Inhalts beftehen. Denn chaotifch ift hier alles durch einander gemifcht, da Zeitungs-Artikel, Gedichte, Biographieen, religiöfe, politifche, mufikalifche u. a. Auffätze, Verfe und Profa fo bunt und regellos auf einander folgen, dafs in diefer Sammlung diefelbe lyrifche Unordnung herrfcht, welche einft das ganze Leben des Mannes auszeichnete, deffen glänzendfte Periode in die Zeit der Erfcheinung feiner deutfchen Chronik fällt. Aus diefer find daher die meiften Artikel ausgehoben; allein, ob fchon hin und wieder ein intereffanter Gegenftand darin abgehandelt wird, fo haben fie doch gröfstentheils ihr Intereffe durch die Zeit verloren; aufserdem ift, wie in folchen Fällen gewöhnlich, wo Zeit und Umftände den Eindruck verftärken, manche Hinweifungen leicht deuten helfen, nirgends die erfchöpfende Gründlichkeit und correkte Deutlichkeit, dafs folche, noch dazu nur fragmentarifch gegebene Auffätze des Abdrucks noch jetzt werth gewefen wären. Schon nach *Sch.* unglücklicher Einkerkerung hatte einer feiner Freunde, ein gewiffer *Meergraf*, einen ähnlichen Plan gefafst, und unter dem Titel: Schubarts Originalien, abgeriffene Stücke aus der Chronik und aufgerafften Papiere zufammen drucken laffen, was bey der neuen Sammlung nur in vergröfsertem Maafsftabe, da jenes kaum fo viele Bogen hatte, als diefe Bände ausmachen follte, nachgeahmt wurde. Sollte von *Sch.* einmal wieder etwas ins Andenken gebracht werden, fo hätten es vielleicht feine Gedichte zuerft verdient. Hatte er fich auch nicht zu den Dichtern des erften Ranges erhoben, fo fprechen feine Gedichte doch jeden anmuthig und kräftig an. Doch müfste dabey auch mit mehr Genauigkeit verfahren werden, als *hier*, wo S. 203 u. 256. Gedichte *Sch.* beygelegt werden, die feinem Freund, *Joh. Martin Miller*, angehören und fchon in deffen gedruckten Gedichten ftehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zerbst, b. Kramer: *Kurzgefafstes Wörterbuch der gedankenreichen, (?) finnbildlichen, allegorifchen und malerifchen Darftellungen in ältern und neuern Zeiten.* Von M. *Joh. Chriftoph Vollbeding*, Diaconus und Rector in Werder. 1806. 96 S. 8. (8 Gr.)

„Die Abficht bey der Herausgabe diefer kleinen Schrift, fo beginnt der Vf. feinen Vorbericht, ift, diejenigen, welche fich für die Schöpfung der Phantafie, Allegorie und Symbolik, wie auch für Mythologie oder in das Wunderbare verarbeiteten Volksfagen und für das Schöne und die ftille Gröfse intereffiren, die in vielfachen alten Kunftdenkmälern fichtbar find, auf *gewiffe Ideen* zu leiten, vermöge deren fie in gedachten Gegenftänden *die fortfchreitende Veredlung der Menfchheit* entdecken." Die Unmöglichkeit, durch eine fo höchft dürftige wörterbuchsmäfsige

mäſsige Aufzählung einiger Symbole und Allegorien, als hier geliefert wird, faſt ohne alle hiſtoriſche und kritiſche Bemerkungen den pomphaft angekündigten Zweck zu erreichen, war Rec. ſo einleuchtend, daſs jene Aeuſserung allein ſchon ihm ſtarke Zweifel gegen die Sachkenntniſs und Beurtheilungsgabe des Vfs. erweckte. Und in der That fehlt es dieſer Compilation ſo ſehr an dieſen und andern nöthigen Erforderniſſen, ſelbſt an Beſtimmtheit des Ausdrucks, daſs man ſie nicht einmal dem Anfänger empfehlen kann, um die ſinnbildlichen Bedeutungen der bekannteſten Dinge zu lernen; ein Zweck, den man bey derſelben doch am erſten vorausſetzen müſste. Statt der müſsigen Eingangsphraſen wäre es unumgänglich nothwendig geweſen, die Quellen und Gewährsmänner des Vfs. anzuführen, da ſeine eigne Autorität unmöglich von Gewicht ſeyn konnte. Zur Probe deſſen, was hier geleiſtet iſt, wollen wir einige Artikel wörtlich herſetzen: S. 2. *Adler* bedeutet *Muth* und *Gelehrſamkeit*. (Hätte doch hier der Vf. an den Adler des Zeus gedacht.) S. 25. *Eſel: Furchtſamkeit.* (Umgekehrt ſteht S. 34. bey Furchtſamkeit nichts als *Eſel*. Den Artikel Trägheit oder Faulheit ſucht man im Buche vergebens.) S. 30. *Flöte:* ein Abzeichen der Göttin der Künſte. (Wie beſtimmt!) S. 83. *Unbeſtändigkeit* und *Leichtſinn:* ein *Schornſtein* mit dem *Rauche!!* Spaſshaft iſt die Abbildung des Bankerotts. S. 15. „Ein ſchwermüthiger und *trauriger* (alſo giebt es vielleicht eine Schwermuth ohne Traurigkeit) junger Mann, in zerriſſenen Kleidern, *mit grünem Haupt*, an Armen und Beinen einen eiſernen Ring tragend. Im Munde ein Korb, in der rechten Hand eine Geiſsel, *an deren Ende Kugeln feſtgemacht ſind*, und neben ſeinen Füſsen *ein liegender Haſe.*" Uebrigens iſt dieſs Werkchen zugleich höchſt unvollſtändig. So vermiſst man z. B. die Artikel: *Duldung*, *Elemente*, *Freyheit*, *Gelegenheit*, *Geſchichte*, *Groſsmuth*, *Scherz*, und da unter den Thieren *Adler*, *Fuchs*, *Eſel*, *Habicht*, *Eule*, *Rabe*, *Hahn*, *Taube* angeführt ſind, ſo durften auch *Löwe*, *Lamm*, *Schaf*, *Hund*, *Stier* u. ſ. f. nicht fehlen.

HAMBURG, b. Schmidt: *Dramatiſche Spiele* von *C. Coſtenoble.* Ein Taſchenbuch für 1811. 360 S. 8.

Unter mehrern ähnlichen Unternehmungen, zu denen der Kotzebuiſche beliebte Almanach Veranlaſſung gegeben hat, verdient unſtreitig die gegenwärtig vor uns liegende das meiſte Lob. Hr. C. zeichnet ſich durch Phantaſie, Leichtigkeit der Sprache und komiſche Laune aus. Das Aeuſsere iſt ganz dem ebengenannten Muſter nachgeahmt, nur daſs als Titelkupfer ein recht ähnliches Porträt der wackern Schauſpielerin, Caroline Herzfeld, zugegeben worden iſt. *Vatertreue* eröffnet die Sammlung kleiner Stücke, ein Schauſpiel in einem Aufzuge. Es iſt zu ſehr auf Sentimentalität hingewirkt, und der edelmüthige Nachtwächter dürfte leicht Anſtoſs geben. Auch iſt wohl das gewählte jambiſche Sylbenmaaſs für ein ſolches häusliches Gemälde zu pretiös. Manches Verrenkte im Versbau hätte leicht geändert werden können, z. B. S. 3.

> und gab Befehl
> Den dürftigen Perſonen anzuweiſen
> Das leere Stübchen jener guten Wittwe.

wird ganz flieſsend, wenn man die letzte Strophe zur vorletzten macht und umgekehrt. In dem zweyten kleinen Stücke, *die Katze läſst das Mauſen nicht*, kommen die beliebten Geſtalten, Görge und Schnaps, aus den beiden Billets wieder vor, und ergetzen. Hie und da iſt wohl etwas zu ſtark aufgetragen, z. B. S. 76. S. 92. ein Vorwurf, von dem man überhaupt den Dichter an vielen Stellen nicht freyſprechen kann. Die Genealogie Schnapſens S. 105. f. iſt allerliebſt, der Schluſs aber matt. *Graf Niemand* iſt in kurzen gereimten Zeilen geſchrieben, die Kotzebue in ſeinen barmherzigen Brüdern zuerſt dem Schauſpiele aneignete. Sie gelingen Hrn. C. nicht übel, und ſind flieſsend genug. Die Idee des Bedienten, der als Findling glaubt, ſeinen ſehr vornehmen Vater noch auffinden zu müſſen, iſt originell und giebt der kleinen Intrigue eine ſehr hübſche Wendung. Am witzigſten, und, wenn es raſch geſpielt wird, von der erheiterndſten Wirkung auf der Bühne iſt unſtreitig das kleine Luſtſpiel mit dem Titel: das *Blindekuhſpiel*, nur dürften die muſikaliſchen Ausdrücke und Wendungen des Hrn. *Quendel* am Ende zu ermüdend und unnatürlich werden. Ebenfalls in demſelben Metrum, wie Graf Niemand, iſt das letzte kleine Stück, *Fehlgeſchoſſen!* welches nur von zwey Perſonen, Albert, einem jungen Drechsler, und Albertine, ſeiner Frau, geſpielt wird. Eiferſucht ſpinnt auch hier den Faden des Stücks; Albert verkleidet ſich als Jude, Albertine als Huſar und verſchleierte Dame. Die Entwickelung iſt raſch und witzig, ſo wie mehrere Partieen. Etwas zu lang dürfte es aber doch ſeyn, ſo wie Wendung und Sprache für ein junges Drechslerpaar allerdings zu pretiös.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. RIGA, b. Müller: *Sammlung alter und neuer geiſtlicher Lieder*, in Gemäſsheit der allerhöchſt beſtätigten allgemeinen liturgiſchen Verordnung, für die evangeliſch-lutheriſchen Gemeinden im ruſſiſchen Reiche von 1805 herausgegeben. *Cum gratia et priv. Sacr. Imp. Maj. Ruſſ.* 1810. XXIV u. 878 S. med. 8.
2. BREMEN, gedr. b. Jöntzen (in Commiſſ. b. Heyſe): *Chriſtliches Geſangbuch zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Andacht.* 1812. XVI u. 684 S. 8.

Das *Lieſländiſche Oberconſiſtorium*, deſſen Präſident Hr. Dr. *C. G. Sonntag* iſt, lud das von demſelben unabhängige *Rigaiſche Stadt-Miniſterium* ein, gemeinſchaftlich mit demſelben ein neues Geſangbuch zu veranſtalten, weil in dem von 1782. manche Bedürfniſſe nicht ganz nach Wunſch hätten berückſichtigt werden können; auch der Prediger der *rigaiſchen refor-*

reformirten Gemeinde schloss sich auf eine Einladung des Ob. Consist. zu dieser Unternehmung an. So erschien dann in demselben Jahre, in welchem Riga seinen hundertjährigen Ruhezustand unter Russlands Scepter dankbar feyerte, die vorliegende Liedersammlung, Nr. 1. als das von einer Commission ausgearbeitete Werk sämmtlicher rigaischen protestantischen Instanzen; die Mitglieder dieser Commission sind zwar nicht genannt; der ausgezeichnete Werth dieses Gesangbuchs lässt aber keinen Augenblick zweifeln, dass Hr. Gen. Sup. *Sonntag* bey dieser verdienstlichen Arbeit vorzüglich thätig gewesen sey; auch versteht es sich, nach dem Obigen, von selbst, dass der reformirte Prediger, Hr. *Collin*, ein sehr talentvoller Mann, ebenfalls dabey mitwirkte. Das neue *Bremische Gesangbuch*, Nr. 2. ist das Werk einer Commission, deren Mitglieder genannt sind; sie bestand, der Vorrede zufolge, ausser dem sel. Dr. *Meister* und dem vor einiger Zeit in sein Vaterland zurückgekehrten Dr. *Stolz*, aus Dr. *Buhl*, Past. *Meyer*, Dr. *Kiesselbach* und dem lutherischen Prediger zu St. Ansgerii, Past. *Gambs*. Wie öffentliche Nachrichten melden, ward es am Osterfeste dieses Jahrs eingeführt, und auch die Lutheraner, welche an dem öffentlichen Cultus in der Ansgarii-Kirche Theil nahmen, bedienen sich desselben; nur die zu dem Dom sich haltenden Lutheraner singen aus einem eignen Gesangbuche. Man muss es bey Vergleichung dieser beyden Sammlungen, welche nebst dem *Wied-Runkelschen*, *Büdingschen*, *Bergschen* und einigen andern seit dem Anfange dieses Jahrhunderts veranstalteten bessern Gesangbüchern die neuesten seyn mögen, sehr bedauern, dass weder die *Bremer* das *Rigaische*, noch die *Rigaer* das *Bremische* benutzen konnten; gewiss hätten beyde Theile eine noch vorzüglichere Sammlung zu Stande gebracht, wenn sie während ihrer Arbeit die des andern Theils hätten zu Rathe ziehen können; das *Rigaische* neue Gesangbuch, das aus 919 Liedern besteht, enthält mehrere hundert, zum Theil ungemein schöne Lieder, welche dem neuen Bremischen mangeln; aber auch diess Letztere, welches 840 Lieder zählt, hat viele Lieder, welche, wenn es früher erschienen und zur Kenntniss der Rigaischen Gesangbuchs-Commission gelangt wäre, ohne Zweifel in dem Rigaischen eine Stelle würden gefunden haben. In der That erstaunt man, wenn man nur diese zwey Gesangbücher liefet, über den Reichthum der Deutschen an geistreichen religiösen Gesängen, der kaum bey einer andern Nation so gross seyn dürfte; und noch giebt es viele vortreffliche religiöse Lieder in deutscher Sprache, die sich weder in der einen noch in der andern von diesen Sammlungen finden. In eine specielle Kritik beyder Gesangbücher dürfen wir uns nicht einlassen, weil sie uns zu weit führen würde; aber bezeugen können wir, dass beide die Aufmerksamkeit der Freunde des religiösen Gesangs in mehrern und zum Theil ungleichen Beziehungen sehr verdienen. Wir wollen zwar nicht bergen, dass sich aus beiden noch eine weit vorzüglichere Sammlung, die an Bogenzahl nicht stärker werden durfte, machen liesse, und dass bey jeder im Einzelnen noch sehr viele unverwerfliche Vorschläge zu Verbesserungen gemacht werden könnten; auch werden die Redacteurs von beiden nicht zu läugnen begehren, dass, ungeachtet ihrer Bemühungen, das Bessere zu geben, sich doch noch manches Mittelmässige in ihre Sammlung eingeschlichen habe; allein der Totaleindruck ist für beide vortheilhaft. In Ansehung derjenigen Gesänge, die beide mit einander gemein haben, wird man bald das *Rigaische*, bald das *Bremische* vorziehen, zuweilen aber auch der Lesart andrer Gesangbücher den Vorzug geben; wenn z. B. Riga und Bremen in dem unsterblichen *PaulGerhard*'schen Liede: *Befiehl du deine Wege*, singen: „Gott lässt durch Sorg' und Grämen und selbst gemachte Pein sich keine Wohlthat nehmen; *sie muss erbeten seyn*," so sängen wir viel lieber mit Leipzig: *sey fromm*, *so ist sie dein.* Dass beyde Gesangbücher der *Liebe zu Jesu* eine eigne Rubrik gewidmet, und in dieselbe mehrere gefühlvolle Lieder aufgenommen haben, dafür werden den Sammlern viele religiöse Menschen herzlichen Dank wissen; überhaupt sammelten sie, und die Bremischen vielleicht noch mehr als die Rigaischen, in einem vielseitigen Geschmack, und nahmen auf mehrere religiöse Denkformen, Ansichten und Vorstellungsarten Rücksicht. Poetischen Sinn zeigten sie beide, die Rigaischen vielleicht in noch höherm Grade. Nach wiederhergestelltem Frieden wird hoffentlich Riga auch das Bremische, Bremen auch das Rigaische neue Gesangbuch lesen und sich daraus zur Beförderung der Privatandacht erbauen dürfen. Das Bremische ist besser und schöner gedruckt; in dem Rigaischen ist der Druck zu weitläuftig; bey etwas engerm und darum doch immer noch auch für ältere Personen leserlichem Drucke hätte das Buch auf eine kleinere Anzahl von Bogen gebracht werden können. Uebrigens wird man Mühe haben, manches Lied aus den Anfängen desselben, die oft ganz verändert wurden, wieder zu erkennen. Die Bremischen Sammler haben freylich ihr Gesangbuch mit einem Verzeichnisse der Vff., so weit sie es liefern konnten, nach dem Vorgange einiger neuen Gesangbücher, versehen; allein das Rigaische hat kein solches, und wir vermissen es um so mehr, da es viele Lieder enthält, die uns bis dahin unbekannt waren, und man doch gern den Vf. eines schönen Liedes wissen möchte. Von Druckfehlern hat sich keins der beiden Gesangbücher ganz rein erhalten können; in dem Bremischen sind uns verschiedene unangezeigte noch aufgestossen; in dem Verzeichnisse der Vff. ist z. B. st. *Bruhe* zu lesen *Bruhn*; und Nr. 288. V. 6. durfte der sinnlose Druckfehler: *Joch*, nicht stehen bleiben; aller Wahrscheinlichkeit nach soll es: *Ich*, heissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

GESCHICHTE.

PRAG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters*, von *Joseph Mader*, des Oester. Kaiserl. Leopoldordens Ritter, K. K. Rath, der R. D. u. Prof. u. s. w. *Sechster* Beytrag. 1813. 251 S. 8. Mit 4 Blättern Abbild. von Münzen.

Auch von diesem *sechsten* Bande wollen wir hier wenigstens den Inhalt angeben, und auf einige wichtige, darin bekannt gemachte, und erklärte Münzen aufmerksam machen. Der Inhalt ist folgender: 1. *Ueber Namen, Beynamen und Titel auf den Münzen des Mittelalters* (Fortf.) von IV. Beytr. S. 118 ff.) 2. *Ueber einige irrig für Böhmisch gehaltene Münzen; und von Böhm. Königen und Prinzen nicht für Böhmen geprägte Münzen.* 3. *Münzen verschiedener Westphälischer Reichs- und Kreisstände.* (Fortsetz. von V. S. 87. ff.) 4. *Münzen Oberrheinischer Reichs- und Kreisstände.* 5. *Recension der Beschreibung der Bischöflich Utrechtischen Münzen von Mieris.*

Unter den merkwürdigen Münzen zeichnet sich gleich N. 1. aus. Dieses ist eine kleine russische Münze mit einem Brustbilde, das sich durch einen fünfeckigen Hut bemerkbar macht, ein Schwert in der R. und auf der linken Seite den Buchstaben Δ hat. Rev. Russische Schrift in vier Zeilen: *Denga Pskowes Kaia* (ist also ein Denga von Pleskow) — Ferner N. 5. ein Luxemburgischer Groschen von K. Johanns drittem Sohne (✝ 1384). *Wencel. Dei. Gra. Luc. Brab. Dux.* tolosanisches Kreuz. Rev. *Moneta nova Lucebûrgens.* Unter einer Krone 2 Schilde neben einander, mit dem Böhmischen und mit dem Luxemburgischen Löwen — Desgl. N. 7. Groschen von K. Karls IV. Sohne, Wenzel, der im J. 1376 zum römischen König erwählt worden war, und sich bis an seinen Tod auch so schrieb. (1419) *Wencel. Boem. Rex ac Luc. Dux.* Kreuz. Rev. *Moneta nova Lucenburge.* Unter einer unverhältmäsig grofsen Lilienkrone der Schild mit dem Luxemburgischen Löwen. — N. 9. Groschen von Jost und Jodok, Sohn Johann Heinrichs Markgrafs von Mähren (Bruder K. Karls IV) *Jodoc. March. z. Dns. Morav.:* Der Luxemburgische Löwe mit dem Mährischen Brustschilde. Rev.: *Moneta nova fca (facta) Lu — b.* Kreuz; in jedem Winkel ein sechseckiger Stern. — N. 12. Kleine Münze von Wilhelm, Grafen, nachherigem Herzog von Bergen, und Grafen von Ravensberg. *Wilh. D. Mot. Co. Rave.* Brustbild mit einem Sterndiadem, in der R. das Schwert. Rev.: *Moneta nova Bilvel.* Der Sparrenschild. — Von den nichts weniger als gewöhnlichen Märkischen Denarien besitzt der Vf. sieben Stück, die sämmtlich hier beschrieben werden, und davon auch drey abgebildet sind — Merkwürdig ist die Medaille von Johann, Herz. von Cleve und Grafen von der Mark, N. 19. mit der Umschrift auf dem Rev.: *Tene mensuram et respice finem* 1449. Sie befindet sich in der Sammlung des Vfs. Mit derselben Umschrift steht auch eine in *Herrgott Numotheca Principum Austriae;* ist aber vom J. 1513. und gehört unter Kaiser Maximilian. — N. 20. Münze des Grafen Dietrichs von Limburg. *Teoderi comies.* Brustbild, oder vielmehr, nach der Abbildung zu schliessen, der Graf sitzend, mit Schwert und Liliensceptar; auf der Brust der Bergische Löwe mit gespaltenem Schweife, über welchem eine verhältnissmäsig grofse und hohe Krone schwebt. Rev.: *Moneta in Linborgh.* Eine Rose. — N. 22. Münze eines Herrn von Dinslaken, Namens Dietrich. *Tideri* — — Fünfeckiger Stern in fünfbogiger Einfassung. Rev.: *Dinsl — (op) pldi.* Märkisches Wappenschild in vierbogiger Einfassung — N. 23. Dergleichen von Gottfried I. (✝ 1208) Herrn von Heinsberg und Löwenberg im Jülichischen. *God. Dns de Hensb.* Brustb. Rev.: *In nomine Dni.* Kreuz über die ganze Münze, mit einer Rose in jedem Winkel — N. 25. Desgleichen von Arnold, Grafen von Looz im Lüttichischen. *Comes Arnoldus.* Rev.: *Comes D. Loos* — N. 27. von Heinrich Herr von Herstal im Lüttichischen. *Henricus Dns.* Rev.: *De Harstal.* — N. 32. Von der Herrschaft Merode im Jülichischen. *Johaes Dei Gra. Rex B (ohemiae)* gekrönter Kopf von vorne. Rev.: *Moneta Meraud.* Kreuz bis an den Rand, mit drey Kugeln in jedem Winkel. — N. 34. Von der Aebtissin von Essen, Elisabeth, Gemalin des Grafen Philipp von Nassau (✝ 1429). *Elisabet. de Nassov.* Rev.: *Moneta Aissindensis* — N. 35. von Friedrich, Grafen von Moers und Sarwerden. *Fred. C. D. Moirs. Svd.* Der h. Andreas unter einem Gothischen Gebäude, mit der R. sein Kreuz vor sich hin haltend, in der L. ein Buch. N. 39. Von Wairam, Graf von Nassau (1373). *Walram. Co: mes. de. Nassav.* Das Nassauische Schild in doppelter sechsbögiger Einfassung. Rev.: *Moneta Etgesin* (vermuthlich *Sigen*). Unter einem Thurmgebäude ein Brustbild mit dem Schwert in der R. unten ein kleines Schild mit einem Löwen. — N. 41. Oldenburgischer Groschen v. Graf

Graf Johann IV. oder V. *Johan. Comes. in. Oldenbo.* Rev.: *Da. pace. Dne. in Dieb. nris* – N. 42. Münze vom Bischof Bernold oder Bernulf, (1027-54) *- ernoudus*. Im Felde ein Krummstab zwischen den Buchstaben A u. Ω; auf jedem ein Kreuz. Rev.: *Da--- ensis (Daventriensis)* Kreuz, in jedem Winkel ein Punct.

Doch dieses sey genug. Freunde und Sammler von Böhmischen Münzen werden noch besonders im zweyten Aufsatze viele Berichtigungen und Belehrungen finden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Travestieen und Burlesken*, zur Darstellung im kleinen geselligen Verein. Von *Julius von Voss*. 1811. II u. 214 S. 8. mit (5) Kpfrn. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die hier gelieferten fünf burlesken Stücke sind mit Ausnahme des zweyten, welches wir für das Unbedeutendste und Verfehlteste erkennen, sämmtlich Travestirungen, die sich indess von den meisten ähnlichen Versuchen dadurch unterscheiden, dass der Vf. kein bestimmtes Dichterwerk, keine einzelne Bearbeitung eines historischen oder poetischen Stoffes zum Vorbilde der Umwandlung erwählte, (wie wir z. B. Travestirungen der Virgilischen Aeneide, des Shakespearschen Hamlet, der Schillerschen Jungfrau von Orleans haben) sondern sich überhaupt nur an die grösstentheils sehr bekannten und unzählige Mahl bearbeiteten Stoffe (Rinaldo und Armida, Orpheus und Eurydice u. s. f.) hielt. Man könnte die Travestirung dieser Art die *freyere*, und jene gewöhnlichere, welche ein bestimmtes Dichterwerk zum Vorbilde nimmt, *gebunden* nennen. Bey der erstern entsagt der Dichter einer Quelle der Belustigung, der nämlich, welche aus der Parodie einzelner Stellen und Ausdrücke des travestirten Werkes herfliesst; allein diese Quelle ist oft sehr unrein und schwerlich möchte die deutsche Nation zumahl Leichtsinn genug besitzen, um sich an absichtlicher Verdrehung schöner Stellen ihrer gefeyertsten Meisterwerke zu ergetzen; der Krieg, den der Witz, nach Schiller, ewig mit den Schönen führt, kann auch hier, statt zu erfreuen, leicht widrig werden. Dagegen gereicht es der freyern Travestirung zum Vortheil, dass sie nicht, wie die andere, eine genaue Bekanntschaft mit einem andern Dichterwerk (dem travestirten nämlich) voraussetzt, sondern leichter an sich verständlich, also gewissermassen selbstständiger ist.

Hr. v. *V.* ist ein Schriftsteller, von dem man allerdings etwas bedeutendes im Fach der Burleske erwarten dürfte, wenn er mit reiferm Kunstsinn, überhaupt mit mehr Ernst und Ausdauer zu Werke ginge; die Summe des eigenen und entlehnten Witzes ist bey ihm wenigstens beträchtlich genug. Allein bey der Eile, womit er zugleich in mehrern Fächern arbeitet, sind es wohl nur Nebenstunden des Geistes, die er der Burleske zuwendet. Obgleich seine hier gelieferten Versuche leicht das Meiste, was wir in diesem Fache besitzen, zurücklassen mögen, so rechtfertigen sie auf der andern Seite doch die Meynung der Aesthetiker, welche die Travestie nur als Aftergattung unter den Werken schöner Kunst betrachtet wissen wollen. Eine Menge witziger oder munterer und drolliger Einfälle, eine Reihe lächerlicher Uebertreibungen und Carricaturen, feinere und gröbere Anspielungen auf die mannigfachsten Verhältnisse gehn hier dem Ohr und Auge vorüber. Belesenheit, gutes Gedächtniss und eigne Erfindungsgabe ermächtigen den Vf. Alles zusammenzubringen, was nur einen feinern und gröbern Sinn zum Lachen reitzen mag. Ein kecker Uebermuth herrscht in seinen Uebertreibungen und eine tolle Erscheinung überbietet kühn die andere. Aber dem bunten Treiben fehlt ein Ziel, wohin es zusammenwirkte, und während das Einzelne belustigt, wohnt in dem Ganzen kein Sinn und Zweck.

Man sage nicht, dass die Burleske diese gänzliche Ungebundenheit der Phantasie, dieses planlose Zusammenhäufen von Einfällen und Erscheinungen gestatte. Mag es auch schwerer seyn, den ausschweifenden Geburten der Phantasie einen Sinn und Zweck unterzulegen, dass es gleichwol möglich ist, hat der Vf. selbst bewiesen. Sein drittes Spiel, *der gehörnte Siegfried*, zeigt in den Anfangsscenen, bey aller sonstigen Uebertreibung, ein Ziel, das sich der Witz vorgesteckt hat; es ist die Schwachheit, Etikette und Schmeicheley der Höfe, die hier mit Nachdruck persiflirt wird. Freylich geschieht diess nicht mit gänzlicher Haltung; unter die Züge, welche jenem Zweck gemäss sind, treten andere *störend* ein. Weiterhin erfolgt ein planloses buntes Treiben, wie in den andern Stücken; doch neigt sich, besonders am Ende, vieles zu dem angegebenen Zwecke hin, und es wäre vielleicht möglich, diesem Stücke, welches sich durch kühnen und grossentheils gelungenen Witz auszeichnet, durch Abänderungen Einheit, Sinn und poetischen Werth zu geben. Schade sonst um so manchen, hin und her verstreuten, wirklich trefflichen Einfall des Vfs. Wenn z. B. die Maschine, König genannt, gegen den ärgsten aller höfischen Schmeichler, den Hofmarschall, äussert: (S. 81.)

— — Doch war's eine nicht freudige Sache,
Dass uns die Tochter genommen ein Drache.

erwiedert dieser trefflich charakteristisch:

„Der Sterblichen Augen haben oft Mängel,
Glaub' immer noch, es war ein Erzengel.

Eine Erwähnung verdient unter andern die Scene zwischen der geraubten Prinzessin und dem Drachen (S. 120.), wo die weibliche Keckheit, von Kenntniss des Terrains geleitet, selbst das höllische Ungethüm nach ihrem Willen gängelt, und nachher sich selbst anerkennend sagt:

Wohl dank' ich der Oberhofmeisterin,
Erziehung und einen hochfliegenden Sinn,
Drum imponir' ich dem Ungeheuer,
Hat's gleich im Munde griechisches Feuer.

Uebrigens dachte der Vf. wohl nicht an dieses Stück, als er die Worte des Titels *im kleinen geselligen Verein* hinschrieb: denn dieses Stück enthält, wie zum Theil auch die andern, scenische Aufgaben, die selbst grössere Theater nicht gut lösen möchten. Da erscheinen unter andern Zwerge, die sich folgendermafsen ganz drollig charakterisiren: (S. 102.)

Zwergkönig:

— — Die Magazine gefüllet stehn,
Mit allem Nöthigen üppig versehn.
Geb' jedem das Fell einer jungen Ratze,
Bey Tage zur Kurtka, bey Nacht zur Matratze.
Zwey Mann haben täglich eine Rosine,
Und die Compagnie eine Milchkaraline —

Zweyter Zwerg.

Das giebt auf den Mann einen Fingerhut —

Erster Zwerg.

Ich fürchte, das ist zu viel, thut nicht gut,
Die Zwerge könnten sich da betrinken.

Zwergkönig.

O nein, sie folgen der Mäfsigkeit Winken.
Müfst' ich auch In was an Jemand tadeln,
Bekäm' er Fuchtel mit Tannennadeln.

Der Vf. will sie durch Kinder dargestellt wissen. Das ungeheure pappene Haupt eines Riesen, welches in die Wolkenkulissen reicht und nachher abgehauen wird, aber fortspricht, soll einen Knaben verbergen u. d. gl. Dieser abgehauene Kopf sagt unter andern (S. 114.)

Mein Rumpf dahin — ich miss' ihn nicht,
Ein Kopf ohne Mann ist gar nicht Mode,
Ein Mann ohne Kopf dagegen — doch ein
Bonmot der Art nennt' ich mir gemein u. s. f.

und es wäre zu wünschen, dafs der Vf. nach diesem Vorbilde aus dem Affortiment seines Witzes die untaugliche und verlegene Waare auszumustern gesucht hätte; indefs ist es ihm hiermit nicht rechter Ernst gewesen. Mancher sonst drollige Einfall kommt auch wohl zu oft vor, z. B. S. 121. sagt der Drache auf die Drohung der Prinzessin, dafs ihn der Teufel holen solle: „Ich bins ja selbst, kann mich also nicht holen." S. 196. der Teufel zum Orpheus: „Das danke *ihm Ich*, dafs er so präludirt. S. 198. sagt derselbe: „die Furien sollen zu *mir* sich scheeren. S. 194. Harlekin zum Teufel: „Sire, ist es nicht wahr, solln *Sie* mich holen. Auch muss der Uebermuth, womit der Vf. so manche ernste Gegenstände antastet, selbst dem Tolerantesten endlich widern. Wen kann es wohl ergetzen, wenn Eurydice sagt: (S. 201.)

Trifft nur mich im Himmel nicht langweil'ge Qual!
Man soll ja Hallelujah, dort singen;
Gewifs das von Händel thut altmodisch klingen.

Unpassend ist es ferner, dafs er so viel Anspielungen auf unbedeutende vorübergehende Zeitereignisse und örtliche Beziehungen von Berlin einmischt. Jenes bewirkt, dafs die Dichtungen schnell veralten, diefs vermindert auswärts ihr Interesse. Ein Bouché, ein Sauerbrey sind wohl als aufser Berlin bekannt anzunehmen, aber nicht die Namen dortiger Handwerker und ähnlicher Personen.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Kummer: *Naturgeschichte für Kinder.* Verfasst v. *C. Ph. Funke*, herausg. von *G. H. C. Lippold. Zweyte* vermehrte u. verbess. Ausgabe. 1811. 616 S. 8. mit XII Kpft. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der verdiente Funke verfasste dieses sein letztes Werk zu Ende des Jahres 1807 und beendigte es wenige Monate vor seinem Tode. Er fühlte wahrscheinlich selbst, dafs seine „Naturgeschichte und Technologie für Schulen" für die Jugend zu weitschichtig sey, die Auszüge aber im Gegentheil gar zu dürftig ausfielen, und so entstand in ihm die Idee dieses mittlern Handbuches, welches in der That zu seinen besten Schriften gezählt werden muss: denn es entspricht nicht allein der auf dem Titel angegebenen Bestimmung vollkommen, sondern wir besitzen nun erst in ihm ein wahrhaft gemeinnütziges Schulbuch, welches in dieser Beschränkung dem Bedürfnisse der Schulen und der Schullehrer angemessen wurde. Rec. würde dabey anrathen, dieses Werk dem Gebrauche des Lehrers vorzubehalten, dem Schüler aber Funke's *dritten* Leitfaden in die Hände zu geben.

Ein bedeutender Vorzug des vorliegenden Werkes vor dem gröfsern Handbuche besteht in der systematischen Anordnung, welche hier gewählt wurde. In der *Einleitung*, welche die allgemeine Uebersicht der Natur giebt, werden zu dem Ende die Classificationsgründe hinreichend erläutert. Die lateinischen Geschlechtsnamen sind allemal beygesetzt. Die Beschreibungen sind gedrängter und dabey mehrentheils richtiger, als im grofsen Handbuche, da der Vf. die neuern Beobachtungen fleifsig benutzte. Das getroffene Verhältnifs in der Ausdehnung der verschiedenen Abschnitte ist dem Interesse der Jugend gemäfs: denn das Thierreich nimmt $\frac{3}{4}$ vom Ganzen ein, das Pflanzenreich $\frac{1}{5}$ und das Mineralreich $\frac{1}{12}$. Den Rest macht ein vollständiges Register. Dafs das Technische des gröfsern Werkes hier übergangen wurde, ist mehr ein Vorzug, als ein Mangel zu nennen; denn jene Technologie war so mangelhaft, dafs kein erheblicher Nutzen davon zu hoffen stand, und überdiefs ist es beym Vortrage der Naturgeschichte in gemischten Schulen schon hinreichend, anzugeben, was und wozu es benutzt werde, wie dieses hier geschehen ist. Die Kupfertafeln sind sauber gestochen

und

und illuminirt und enthalten fast alles, was die Kupfer zu dem Handbuche darstellen, nur in mehr verkleinerten Figuren, so dass 10 bis 15 auf ein Octavblatt gehen.

Die erste vom Hrn. Pred. Lippold nach des Vfs. Tode besorgte Ausgabe, welche in unsern Blättern noch nicht angezeigt wurde, erschien zur Ostermesse 1808 und enthielt mit dem Register 698 Seiten, nebst 11 illuminirten Kupfertafeln mit 120 Figuren. (Preis 3 Thlr.) Da der Beyfall, den dieses Werk fand, schon nach drey Jahren eine neue Auflage nöthig machte, so benutzte der Herausgeber diese Gelegenheit, um manchen bis dahin bemerkten Mängeln abzuhelfen und mit Vergnügen gesteht Rec., dass das Ganze durch dessen nachbessernde Sorgfalt sehr viel gewonnen hat. Um den Preis desselben nicht sehr zu erhöhen, ist ungeachtet beträchtlicher Zusätze und Vermehrungen, z. B. der neu hinzugefügten Beschreibung der *Maenura superba*, der Wachspalme des Hrn. v. Humboldt u. a., dennoch der Text um 80 Seiten vermindert worden, welches theils durch Wegschneidung mancher entbehrlichen Sätze, besonders aber durch dichtern und sparsamern Druck möglich wurde. Die 120 Figuren der ersten Ausgabe findet man hier unverändert wieder; nur dass die Figur des Kondor's hier (doch ohne wesentliche Verbesserung) eine andere Stellung erhalten hat. Neu hinzugekommen ist die 12te Kupfertafel mit neun Figuren, welche *Didelphis gigantea, mustela zibellina, Dasypus L., Capra Ibex, Castor Fiber*, (gar zu klein und kaum am Schwanze kenntlich) *Phoca jubata, Trichecus rosmarus, Maenura superba* und *Ceroxylon andicola* darstellen.

Einige Bemerkungen, die dem Rec. bey der Durchsicht aufstiessen, will er dem Herausgeber noch zur gelegentlichen Benutzung mittheilen. Die Aehnlichkeit des Murmeltbiers mit dem Hasen ist im Aeussern nicht zu finden und daher der Jugend unverständlich. Vom *Oestrus tarandi* wird unrichtig gesagt, dass er sich in der Erde verpuppe, wiewohl das die übrigen Bremsenarten thun. Dass das Insect seine letzte Verwandlung in der durch den Stich im Rücken des Rennthiers entstandnen Beule, welche die Lappländer *Curbma* nennen, abwarte, lässt schon das Clima vermuthen und bestätigt wird es durch Linne's Augenzeugnifs, welcher Puppen aus den Beulen ausschnitt und nach zwey Tagen in der Schachtel auskriechen sah. *Mytilus margaritiferus* S. 467. ist ein hier stehen gebliebner und nicht angezeigter Druckfehler der ersten Ausgabe. Beym *Boletus igniarius* verdiente die von *Irmisch* erfundne Cultur desselben Erwähnung. Der Kalkstein enthält nicht Kohlensäure und Wasserstoff (S. 573), sondern gebundnes Wasser. S. 576. wird die Flusssäure unschicklich Spathsäure genannt. Wahre böhmische Diamanten (S. 582.) kennt Rec. gar nicht. Reissbley findet sich nie bey Zinnerzen, (S. 593.) sondern nur Molybdän.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: Die *Lehre von den Künsten und Handwerken.* Für die Jugend in Bürger- und Landschulen bearbeitet von *Aloys Maier.* 1811. 237 S. 8. (12 Gr.)

2. *Ebendas.: Die Gesundheitsgefahren der Handwerker.* Ein nothwendiger Anhang zu der Lehre der Künste und Handwerke. Bearbeitet von *Aloys Maier.* 1811. 68 S. 8.

Wiewohl wir schon sehr viele Lehrbücher und auch brauchbare Leitfaden zum technischen Schulunterricht haben, so kann doch auch diese wohlgerathene Arbeit nicht überflüssig genannt werden, da sie sich insbesondre zum Gebrauch in Landschulen sehr gut qualificirt. Nach einer kurzen Einleitung und wenigen Worten über die stufenweise Vervollkommnung des Kunstfleisses giebt der Vf. (S. 4 — 40.) einen kurzen Abriss der Gewinnungsgewerbe und redet im Allgemeinen von Acker-, Garten-, Wein- und Forstbau, von der Viehzucht, Jagd, Fischerey, Bienenzucht, Seidenbau, Bergbau und Hüttenkunde. Es hätte demnach der allgemeinere Titel: Gewerbkunde gewählt werden können. Dem Vf. schien die Vorausschickung der Gewinnungsgewerbe wegen der Materialkenntniss nöthig. Dann geht er zu den verarbeitenden Gewerben über und beschreibt nur ganz im Allgemeinen (S. 41 — 60.) die Zubereitungen der Nahrungsmittel, (S. 61 — 90.) die der Kleidungsstücke, (S. 91 — 114.) die Baugewerbe, (S. 114 — 199.) die Verfertigung der Werkzeuge und (S. 199 — 222.) einige vermischte Bereitungen. Dann giebt er (S. 222 — 233.) einigen Begriff von den schönen Künsten, die er *höhere* nennt, wobey zugleich (S. 232.) mancher Künste gedacht wird, die kein *Kunst*product liefern und die der Vf. desshalb etwas unbequem *verzehrende Künste* nennt, z. B. der Babier- und Frisirkunst. Gegen die Anreihung dieser an die schönen Künste lässt sich nichts einwenden; warum aber die Kaufleute auch hierher gezählt worden sind, lässt sich gar nicht einsehen. Die *vertreibenden* Gewerbe hätte der Vf. vielmehr in einem eignen Abschnitte abhandeln sollen, um von allen Theilen der Gewerbkunde etwas zu sagen. Bey einer zweyten Ausgabe könnte dieses leicht möglich gemacht werden, ohne das Buch zu vergrössern und den Preis desselben zu erhöhen: denn schon durch Wegnahme der überall eingestreuten, unbedeutenden Verslein würde der erforderliche Raum gewonnen werden.

N. 2. ist eine recht nützliche und dankenswerthe Zugabe, welche den Werth der erstern Schrift für unsre Landschulen noch mehr erhöhet: denn es werden darin die Gesundheitsgefahren der Bäcker, Bierbrauer, Fleischer, Lohgerber und Weissgerber, Hutmacher, Leinweber, Färber, Schneider und Schuhmacher, der Maurer, Töpfer, Kupferschmiede, der Gold- und Silberarbeiter und der Seifensieder sehr fasslich erläutert und gute Regeln beygebracht, wie jene zu vermeiden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Sechster* Band. *Zweyte* rechtmässige, verbesserte u. vermehrte Auflage. 1812. 263 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir haben noch die Anzeige dieses Bandes der vortrefflichen Jacobi'schen Schriften nachzuholen. Auch der gegenwärtige ist mit derselben sorgfältigen Auswahl und musterhaftem Gebrauche letzter Feile angelegt worden, wie die vorhergegangenen, und steht seinen Brüdern an Werth keinesweges nach. Da der Vf. nach der Zeitfolge seine verschiedenen poetischen und prosaischen Hervorbringungen ordnete, so begegnet man hier Aufsätzen aus seiner spätern Periode, aus seinem Eintritte ins Alter, meist schon aus der Zeit des gegenwärtigen Jahrhunderts; aber es sind immer noch frische Blumen, und neben diesen schön duftenden Altersblüthen, womit die Musen diesen Liebling der Grazie erfreuen wollten, süsse gereifte Früchte einer im Dienste des Schönen, Guten und Wahren geübten langen Erfahrung. Unter diesen, von denen wir zuerst reden — wir meynen die prosaischen Erzeugnisse des Verfassers — zeichnen sich vorzüglich aus die Erinnerungen an *Gleim* (S. 139 — 165) und *Hagedorn* (S. 179 — 197.) Beide enthalten wahre und gediegene, beym jetzigen Zustand unsrer schönen Literatur aller Beherzigung werthe Worte. In dem ersten wird theils *Gleim* der Dichter, doch ohne umständlich ins Genauere gehende Würdigung, bloss im Allgemeinen hin mit Wärme empfohlen, theils mehr noch Gleim der Mensch, der warme Freund alles Schönen und Guten, der Mann, wie Klopstock ihn schon eben so trefflich als wahr charakterisirte, „*mit dem brennenden Durst Freunden ein Freund zu seyn*" der leidenschaftliche und entschiedene Hasser alles Halben, aller Unwahrheit, aller Heucheley, der wohlthätige uneigennützige Edle, der heitre Gesellschafter mit der immer frischen glücklichen Laune und dem behenden Witz — in verschiedenen charakteristischen Anekdoten herausgehoben. Auch enthält der Aufsatz für des Vfs. eigene Bildungsgeschichte manches Interessante, indem Gleims Einfluss auf Jacobi's poetische Laufbahn und überhaupt dann die engeren Verhältnisse, in denen J. mit dem biedern *Seikasänger* mehrere Zeit gelebt, mit der Lebendigkeit erster jugendlicher Eindrücke uns hier geschildert werden. Gleim nämlich war es (s. S. 146 — 149.) der Jacobi den Musen wieder aufs neue schenkte, als Klotz nach der akademischen Laufbahn des Dichters ihnen denselben beynahe schon entrissen hatte. Gewiss ist dieses Verdienst keines der geringsten Blätter im Kranze des verewigten Gleims. Schön sind die Worte des Vfs., (S. 143.) „mit Recht sagt der wackere *Seume*: „Jeder soll bringen, was er hat" u. s. w. Ich bringe meinen Dank, nicht nur für eine lange Reihe glücklicher Jahre, die mir in meinem jugendlichen und männlichen Alter, neben ihm unter tausend Freuden dahin schwanden, sondern für das schönste Glück meines ganzen spätern Lebens, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Es thut mir wohl, diesen Dank öffentlich zu bringen, obgleich die wenigsten ihn verstehn, viele sogar mein Bekenntniss für Thorheit achten werden. Dennoch bekenne ich's vor Allen, dass ich meinem Freunde darum mein Glück schuldig bin, weil er, als ich die Muse des Gesangs zu verlassen entschlossen war, mein Bündniss mit derselben erneuerte, und mich in ihre Geheimnisse tiefer einweihte. Laut bekenne ich es, dass alle die Wunder, welche die alten und neuen Dichter im kühnsten lyrischen Schwung von der Muse gerühmt, sich als Wahrheit an mir bestätigt haben und noch bestätigen. Mit Hülfe der Musen schuf ich mir eine Welt, so reich an Genuss, dass ich desjenigen, was sonst am ängstlichsten gesucht, am schwersten gefunden wird, nicht ein Mahl bedarf, es nicht ein Mahl zu gebrauchen weiss. In dieser Welt kann es mir nicht einfallen, nach sogenannten grossen Dingen zu streben, weil sie mir klein erscheinen; da hingegen mancher kleine Gegenstand, den die mehresten kaum eines flüchtigen Blickes würdigen, sich in meinen Augen veredelt und mich festhält. Und wie oft haben Dichterphantasie und die zu ihr sich gesellende sorgenfreye Laune mir die rauhesten Wege geebnet, über schreckende Scenen ein milderes Licht verbreitet, und mich, der ich nicht unter die Helden zu rechnen bin, unerschrocken durch Gefahren geleitet, in welchen Stärkern der Muth sank. Als ich meine Mitbürger, wegen Annäherung des Feindes, in tiefer Bestürzung sah, holte ich, um von banger Erwartung mich los zu machen, und an die Stelle böser Vorbedeutungen etwas Besseres zu setzen, in meine Blumengläser frische Rosen, schmückte mein Zimmer damit, und vollendete, weil ich später hätte gestört werden können, ein angefangenes Gedicht."

Die Erinnerung an *Hagedorn* hat es ausschliesfend mit dem Dichter zu thun. Sie rügt zugleich den Kaltsinn, den Deutschland gegen seine ältern Dichter äussert, so wie den Uebermuth poetischer Knaben. (Guter Horaz, du hast auf alle literarische Zeitalter geweissagt, wenn du deinen Römern ihre verkehrte Weise, Dichterwerke ihrer Zeit zu beurtheilen, mit deinem feinen, treffenden und doch gutmüthigen Spotte vorwarfest. Indem J. hier von Hagedorn spricht, breitet er sich aus über das gerechte Lob unsrer ältern deutschen Dichter, *Opitzens* besonders (S. 186.) „Worin liegt," fragt er dort, „die Kraft der alten classischen Dichter und der ältern Deutschen? — In dem Gedanken an und für sich, und in dem passenden, die Sache versinnlichenden Ausdruck; in der Einfalt und Kürze, so wie in der Herzlichkeit, womit alles gesagt wird; nicht in Hyperbeln, in sonderbaren Wendungen, mühseliger Wortfügung; nicht im Gewagten und Halsbrechenden. Da ist kein Wörterprunk; aber an jeder Stelle das Wort, das dahin gehört — oft ein gemeines, durch den Begriff geadelt, oder den Gedanken eben dadurch erhöhend, dass es gemein ist. Da haben wir statt üppiger Auswüchse, Fruchtbarkeit und Fülle; statt räthselhafter Dunkelheit, gemässigtes Licht, und Leben und Anschaulichkeit überall." Nach dieser eben so trefflich als wahr gesagten Stelle werden zum Beleg derselben von S. 187 — 193. mehrere einzelne Sentenzen und poetische Bilder und Gemälde aus Opitzens Gedichten herausgehoben. Z. B. aus dem Lobgedicht auf den König von Polen:

„Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich als dein Verdienst allein"—
„Es hört so keiner auf, wie du hast angefangen."

Bey der letzten Stelle hätte eine Klopstoksche, der jene offenbar zum Vorbilde gedient haben muss, aus der Ode an Kaiser Joseph angeführt werden können:

„Wer hat geendet,
Wie du beginnest? —

(S. *Klopst. Oden* II. B. S. 51. *Göschensche Ausg.* v. 1798.)

Noch mit einer solchen Opitzschen Stelle wollen wir diese Anzeige würzen. Sie ist aus demselben Lobgedichte genommen und enthält das stark und kräftig gezeichnete Gemälde eines Tyrannen. S. 188 — 189.

„Das Stehen der Trabanten,
Die Warnung vor Gefahr, die Aufsicht der Bekannten,
Gewehr und Waffen, Herr! die sind für ein Gemach,
Da ein Tyranne sitzt, nur oftermals zu schwach.
Der kann nicht sicher seyn, vor dem nichts sicher bleibet,
Der Blut zur Losung hat, Blut redet und Blut schreibet,
Und sauft es in den Hals: Er fürchtet, die er kränkt,
Traut auch dem Degen nicht, der ihm zur Seiten hängt."

Auch von Hagedorn, der rühmlich in die Fussstapfen des altdeutschen biedern Opitz trat, wird einiges, aus seinen *Wünschen* z. B. und dem Lehrgedichte „*der Weise*" ausgehoben. Die schönste Stelle ist aus den *Wünschen*. S. 193 — 194.

„Wer diess von Weisen lernt, sein eigner Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn,
Der ist, ihr Grossen glaubts! — ein grosser Mann auf Erden
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn."

In Beziehung auf Hagedorns gemüthlich fröhliche Lieder wird auf die Matthissonsche lyrische Anthologie verwiesen. Es versteht sich, dass beide Dichter nicht unbedingt gelobt werden, dagegen verwahrt sich der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung. Er verkennt die mannigfaltigen Vorschritte späterer Zeiten und anderer Dichter keineswegs, fordert angehende Dichter auf, beide zu vergleichen, von beiden zu lernen, vor allem aber der hohen Einfalt, an welche die Schule der ältern Deutschen gewöhnen muss, und sich nicht gewisse Abweichungen zu gestatten, die man Unrecht hätte, auch den berühmtesten Namen zu verzeihen, wenn sie nicht durch andere Trefflichkeiten vergütet würden. Ganz am Ende werden noch einmal Warnungszeichen ausgesteckt, „*vor dem Volke der heutigen Nachahmer, das, wenn nicht unsre kritischen Wächter ihr Amt verwalten, in kurzem mit der deutschen Sprache, die wahre Dichtkunst zu Grunde richtet.* (S. 197.) — Da wir bey diesen beiden sehr interessanten Aufsätzen etwas umständlicher verweilen zu müssen glaubten, so wollen wir kürzer bey den übrigen prosaischen Stücken seyn. *Der Taubenroman* (S. 15 — 28.) ist eine süsse Tändeley — halb Reflexion, halb Dichtung, wozu eigene Wahrnehmung den Stoff gab. *Der Schattenriss* (S. 39.) bearbeitet eine Anekdote des Plinius (hist. N. III. c. 2.) in gefälliger weiter ausgesponnenen Erfindung. Eben so der Dialog *Glykere* S. 71. (nach Plin. Nat. hist. l. 21. c. 2. u. 35, 11.) die hier mit einem *Lamon*, einem Freunde ihres Pausias in Unterredung gesetzt ist. Er commentirt seinen Text durch schönen Vortrag, auch glücklich gewähltes dramatisches Moment auf eine anziehende Weise. Wenn Goethe, der aus denselben Flocken jener Plinianischen Anekdote ein herrliches Kunstgewirke uns bereitete in seinen himmlischen, von der Kunst selbst eingegebenen Distichen „*der neue Pausias*" uns die Entstehung der Leidenschaft zweyer kunstbegabter Seelen, ihr Zusammenfinden, ihre Trennung, ihr Wiederfinden und die ganze süsse Gewalt der Liebe und Kunst mit den zartesten brennendsten Farben oft dithyrambischlyrisch schildert, so hat Jacobi vorzüglich nur den Augenblick herausgehoben, dass Pausias verstohlen sein Mädchen als Kränzeflechterin malte, und in Sicyon einer Kunstversammlung um den Preis werbend ausstellte. Er selbst tritt im Dialoge nicht auf. Glykere besorgt um die Liebe ihres Pausias theilt ihre bangen Zweifel dem Freunde desselben mit, weil ihr Pausias räthselhaft geworden, seit er die Hand an das Preisgemälde gelegt, dessen Gegenstand er ihr verheimlichte, durch sein sonderbares forschendes, kaltes Benehmen gegen sie. Der Freund sucht sie vergebens zufrieden zu stellen, bis sie durch Pyrrha, ihre Dienerin, die vom Platze zurückkommt, durch die Nachricht überrascht

rascht und beschämt wird: *Glykere die Kränzewinderin*, des *Pausias Gemälde*, habe den Preis davon getragen und alles auf den Strafsen und öffentlichen Plätzen wiederhalle jetzt von den Namen: *Glykere und Pausias.*

(S. 95 — 112.) an Hrn. J. H. Detmoldt in Hannover enthält geistreiche Reflexionen über die Frage: *ob es wahr sey*, dafs mit dem Alter die Lebensluft zunehme. Der Poetensitz *an Pfeffel* (S. 116 — 129.) schildert halb in Versen, halb in Prose die reitzenden Gartenanlagen des aus der Iris und andern Zeitschriften, so wie durch besonders herausgegebene Productionen auch als geistvoller Schriftsteller rühmlich bekannten würdigen Staatsmannes v. Ittner auf eine sinn- und gemüthvolle Weise. S. 204 — 216. findet sich ein interessantes Fürwort für die *Gelegenheitsgedichte*, und S. 229 — 244. enthalten treffliche gediegene Worte *über die weibliche Würde.* Noch haben wir einen andern prosaischen Aufsatz nicht genannt, der unter die besten dieser Sammlung, nach unserer Ansicht gehört; die Worte (S. 59) *„statt einer Strohkranzrede"* sinn- und geistvoll sprechen sie für die alte Sitte, die wie so manches echtcharakteristische aus dem geselligen Leben, *wo alles nur, damit alles vernünftiger würde, langweiliger geworden zu seyn scheint, abgekommen ist.* Nur stimmt der Vf. mit Recht dafür, um dem Ton unsrer feineren Sitte mehr dabey zu huldigen, und mit dem Gebrauche selbst das zarteste weibliche Gefühl zu versöhnen, den alten Strohkranz, der sonst Neuvermählten in Begleitung einer Rede überreicht wurde, in einen Aehrenkranz zu verwandeln. An diesen Vorschlag sind sodann über dieses schöne Sinnbild der Mütterlichkeit selbst, interessante Reflexionen gereiht. Die Gedichte tragen mehr oder weniger den Charakter der Jacobi'schen Muse. Sie sind der Ausdruck einer liebenswürdigen contemplativen Dichternatur, die zwar dem Hohen und Kühnen weniger zugewandt, doch dem Edlen, Schönen und Guten überall huldiget, ihre Eindrücke liebevoll in sich aufnimmt, und, mit Rosen zarter Phantasie, umwunden gefällig darzustellen versteht. Auf geringfügiger scheinenden Gegenständen weifs diese durch die reinste Humanität und heitere Lebensphilosophie geläuterte Muse und dieses mit der Natur und ihren mancherley Gaben genügsame Herz, so wie des Vfs. bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildete technische Gewandtheit Seiten abzugewinnen, deren Heraushebung in der zierlichsten Darstellung wohllautender Form wie dem Ohre, so der Einbildungskraft schmeichelt. Diefs wird man auch bey den Gelegenheitsgedichten gewahr, die man zuweilen wie in der ganzen Sammlung, so auch hier findet. Den äufsern Anlafs weifs der feinsinnige Dichter immer zugleich in einen innern umzubilden, und nur das Bedeutende, das was jedermann anspricht, überall herauszuheben. Manchen ist auch, wie im Gedichte *der Namenstag* (S. 10 — 13.) und zwey andern (S. 217. und S. 227.) *„der öffentliche Ausrufer an die Einwohner von Freiburg* und: *Beylage zu einem Häubchen"* ein Grad Schalkheit, holder Laune und gutmüthigen Spottes beygesellt, der sie anziehend macht. Dieser Spott ist auch der Charakter der wenigen J. Sinngedichte, wie wir S. 223. eines finden: *„an die Herren, welche schwarze Mäntel tragen."*

> Ehrwürdig ist der Mantel, der euch ziert;
> Ihn zu verspotten wäre Sünde;
> Doch tragt ihn auch, wie sichs gebührt,
> Und hängt ihn niemals nach dem Winde.

Das Vortrefflichste aber der Gelegenheitsgedichte, die in dieser Sammlung stehen, ist die der Würde ihres Gegenstandes ganz angemessene, eben so tief empfundene als schön und kräftig dargestellte Ode *an den Kurfürsten (nachmaligen Grofsherzog) Karl Friedrich von Baden im Namen der hohen Schule zu Freiburg, am Tage der Huldigung* 30. Jun. 1806 (S. 245 — 251.) Von den übrigen Gedichten zeichnen sich unter den lyrischen nach unserm Gefühle besonders aus: das herrliche Lied *an die Nacht* S. 1. die Ruhe in Aegypten S. 29. (ein schönes poetisches Gemälde eines Gemäldes im Wiederscheine liebevoller Reflexion) *an die Natur* (S. 31.) gesungen unter ihrer Eingebung, und das warm und wahr empfangene *Mutterlied* (S. 130.) Aus dem *Tischliede* S. 176, das sokratischen Frohsinn mit dem Geiste der Grazien athmet, theilen wir einige Strophen mit, da es, wie auch die andern genannten, für eine Mittheilung, dem Ganzen nach, zu grofs ist.

> Auf und unter gehn die Sonnen;
> Tage, festlich froh begonnen,
> Sieht der Abendstern entflohn:
> Oede Stille folgt dem Tanze;
> Mit der Kerzen mattem Glanze
> Stirbt der Saiten letzter Ton.
>
> Ach! wenn so die Tage schwinden;
> Wenn sie jubelnd uns verkünden,
> Was der nächste Morgen nimmt —
> Ist der Feste kurze Feyer,
> Ist sie werth, dafs man die Leyer
> Zum Gesang der Wonne stimmt?
>
> Ja; wir stimmen sie, wir klagen
> Nicht, dafs uns an Rosentagen
> Flüchtig nur die Freude grüfst;
> Nicht, *dafs jede schöne Gabe*
> *Wieder schnell in ihrem Grabe*
> *Düstre bange Nacht verschliefst* *).
>
> Was verschwand, ist unverloren;
> Von der Zukunft neu geboren
> Wird die Stunde reiner Lust;
> Was mit Liebe wir umfafsten,
> Selbst den Schatten des Erblafsten
> Drücken wir an unsre Brust u. f. w.

Noch verdienen vorzüglich empfohlen zu werden, die schöne Herzensergiefsung an *Henriette Schlosser* (S. 262 — 267.) und das treffliche Lied, das die Sammlung schliefst, *Liebe und Hoffnung* (S. 258 — 263.) Von den hin und wieder zerstreuten Fabeln zeichnen sich durch Bedeutsamkeit und glückliche Laune aus: der *Storch und die Lerche* S. 85, *der Sperling* S. 86, und *der moderne Patriot* S. 87.

*) *Aus einem Liede von* Schiller.

Ein

Ein Barometermacher ging,
Als Hollands Märkte schon die Freiheitskappe zierte,
Von Delft nach Leyden, und hausirte
Mit seinem Gläserkram. Der Absatz war gering;
Die Zehrung aber doppelt theuer:
In vollem Unmuth schlug er Feuer,
Und zündete sein Pfeifchen an,
Worauf er allgemach ein Selbstgespräch begann.
Die Schmach des armen Vaterlandes,
Der Handlung Sturz, das Elend jedes Standes;
Was Gross und Klein, was Städt' und Dörfer quält,
Wird nach der Ordnung hergezählt;
Denn folgen Plünderungen, Mord
Und Meineid und Verrath — Indessen (fährt er fort)
Hätt' alles das noch wenig zu bedeuten,
Wenn nur die Spinnen nicht das Wetter prophezeiten.

Wir hoffen, jeder Leser dieser Blätter wird mit dem Rec. wünschen, dass mit diesem sechsten Bande die Sammlung noch nicht geschlossen sey, und dem edlen, im Dienste der Musen und Grazien grau gewordenen Priester Apolls mit seinen eignen Worten S. 51. entgegenrufen:

Dein Lied — es wird nicht untergehn;
Der Enkel singt es nach!

Berlin, b. Braunes: *Die beyden Grenadiere.* Lustspiel in drey Akten. Nach dem Franz. frey bearbeitet von *G. Cords.* 1811. 174 S. 8.

Wird diess Stück mit der Lebendigkeit, dem Zusammentreffen, und der Feinheit gespielt, welche der französischen Bühne, für die es geschrieben ward, unläugbar eigen sind, so kann es seinen Zweck der fröhlichen Unterhaltung nicht verfehlen. Die Charaktere sind zwar nur flach gezeichnet, aber die Intrigue ist unterhaltend, ziemlich natürlich, und bis ans Ende gut durchgeführt. Der Uebersetzer hat nur als solcher, selten als Bearbeiter geschrieben; und wenn auch im Ganzen der Stil Leichtigkeit genung hat, so ist doch die Sprache hie und da nicht von Gallicismen frey. Z. B. S. 8. „aber er musste doch immer wissen, wo er in Garnison wäre, und ihm monatlich eine ansehnliche Zulage gegeben haben." Und gleich darauf: „Du musst es aber ja an Niemand sagen."

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Hayn: *Beyspielsammlung zur Uebung der wichtigsten Regeln der lateinischen Grammatik* für Anfänger. Herausgegeben von *K. F. A. Brohm*, Professor. 1812. IV u. 108 S. 8. (6 Gr.)

Ein nützliches Buch für die Anfänger, welche bereits eine Fertigkeit im Decliniren und Conjugiren und einige Bekanntschaft mit dem etymologischen Theile der Grammatik erlangt haben. Die Regeln stehen voran, dann folgen die Beyspiele; am Ende des Buchs stehen die Wörter in alphabetischer Ordnung. Der verständige Lehrer wird die Regeln jedes Mahl den Schülern deutlich zu machen haben, und kann dann gewiss überzeugt seyn, dass sie, zumahl wenn die Regeln auswendig gelernt sind, mit grossem Nutzen dergleichen Uebungen vornehmen werden.

Lübeck, b. Michelsen: *Beyspiele zu syntaktischen Uebungen*, nach dem Leitfaden der kleinen Bröderschen Grammatik für Schüler der vierten und dritten Klasse, entworfen von *M. Heinrich Kunhardt*, Professor am Gymnasium zu Lübeck. 1811. 8. (16 Gr.)

Aus Beyspielen, die der Vf. seinen Schülern, nach Erläuterung der Regel, wozu die Beyspiele gehörten, dictirt hatte, ist dieses Buch entstanden, welches sehr brauchbar ist. Sie sind theils von ihm selbst erdacht, theils aus der grössern an praktischem Stoffe so reichhaltigen Sprachlehre Bröders, theils, wo ihm die Achtung für die Muttersprache es erlaubte, aus Werners Büchern entlehnt. Um die Construction zu erleichtern, sind im Anfange bey nicht ganz leichten Sätzen die Zahlen zur Bezeichnung der Wörter in der Ordnung darüber gesetzt worden, welche die Wortfolge verlangt. Die Vocabeln stehen unter jedem Abschnitte. Ohne Zweifel hat unsre Schuljugend an diesem und dem Bröhmschen ähnlichen Buche, um andrer nicht zu gedenken, viel bequemere, gründlichere und nach einem bessern *Plane* entworfene, wohl durchdachte Handbücher, als unsre Vorfahren und wir selbst gehabt haben. Diess wird jedem deutlich seyn, der den *Speccius* und ähnliche Bücher zu vergleichen Lust hat. Gleichwohl ist es uns nicht angenehm, wenn wir in den neuen Büchern dieser Art des alten ehrlichen Speccius, den man als den Urheber dieser Art von Jugendschriften ansehen kann, auch mit keiner Sylbe gedacht finden. Diess hätte, deucht uns, die Pflicht der Dankbarkeit wohl gefordert, da die Verfasser ihm, und dem durch Esmarch verbesserten Werkchen desselben gewiss manches verdanken, welches von einem guten Lehrer gebraucht, noch immer gute Dienste leisten kann, obgleich diess Kunhardtische Buch freylich zweckmässiger abgefasst ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Lehrbuch der Hebammenkunst*, zum Unterricht für Hebammen überhaupt, und zunächst für Schülerinnen der Grofsherzogl. Hebammenfchule zu Würzburg, entworfen von Dr. *Elias von Siebold*, Grofsherzogl. Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Geburtshülfe auf der Univerfität und an der Hebammenfchule zu Würzburg, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der dafigen Entbindungsanftalt u. f. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete Ausgabe. 1813. XXIV u. 390 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Der würdige Vf. fagt in der Vorrede zur zweyten Auflage diefes Buches, deffen erfte Auflage im Jahr 1808. erfchien und von einem andern Rec. in Nr. 203. d. A. L. Z. 1811. beurtheilt worden ift, von den bey diefer *zweyten* Auflage gemachten Verbefferungen: „der Vf. gab dem Vortrage mehr Kürze und Deutlichkeit und liefs die in der erften Ausgabe beygefügten Fragen weg; dadurch wurde die Bogenzahl vermindert und der Preis des Buchs billiger. Die Trennung in den theoretifchen und praktifchen Theil, und das dadurch in der vorigen Ausgabe nothwendig gewordene häufige Zurückweifen auf die §§. des theoret. Theils, welches für die Schülerinnen oder künftige Hebammen fehr unbequem war, findet man nicht mehr, und es ift das Ganze für den Unterricht zweckmäfsiger geordnet, unnütze Wiederholungen möglichft vermieden und mehr Gleichheit in dem Ausdrucke und in den Benennungen gewiffer Gegenftände gehalten; kurz, der Vf. war bemüht, diefer zweyten Ausgabe durchaus mehr Vollkommenheit zu geben. Auch das Aeufsere des Buches hat durch befferen Druck und Papier gewonnen." Rec., welcher nach der ältern Auflage unterrichtet, und, bey der gänzlichen Umarbeitung diefes Werks, mit vieler Mühe diefe neue mit der alten genau verglichen hat, freut fich, alles das beftätigen zu können, was der Vf. zum Lobe diefer neuen Bearbeitung gefagt hat. Das Buch hat gegenwärtig fehr an Zweckmäfsigkeit gewonnen.

Zwar ift in der Materie felbft, in der Art der Darftellung der Gegenftände, in den praktifchen Regeln und in der Beftimmung der Grenzen des Wirkens einer Hebamme wenig geändert worden. So ertheilt der Vf. noch jetzt den Hebammen Unterricht in der Behandlung der künftlichen Fufsgeburten, in der Wendung und dem Löfen der Nachgeburt. Diefs alles kann aber dem Vf. zu keinem Tadel angerechnet werden, da in den genannten Rückfichten das Buch keiner wefentlichen Veränderungen bedurfte, und da, was auch manche dagegen fagen mögen, noch kein Staat exiftirt, in welchem es genug gute Geburtshelfer giebt, um den Wirkungskreis der Hebammen mehr einfchränken zu können. Ausführlicher darüber zu fprechen, erlaubt der Raum diefer Blätter nicht. — Als Abänderungen, welche hieher gehören, führt Rec. an, dafs der Vf. die Hebammen bey der vorliegenden Nachgeburt nicht mehr die Wendung machen läfst; dafs er ihnen vorfchreibt, bey Abfchneidung der Nabelfchnur etwas Blut aus dem Nabel zu laffen, wenn das Geficht des Kindes blauroth ausfieht; dafs die Lehre von der Verwachfung der Lederhaut mit der Gebärmutter, fo wie die Lehre von der Verknöcherung der Näthe und Fontanellen und von der übermäfsigen Feftigkeit der Knochenverbindung des Beckens und ihrer Behandlung u. dgl. weggefallen ift. Häufig ftöfst man dagegen im Buche auf gröfsere oder kleinere zweckmäfsige Zufätze, fo z. B. §. 221., Kennzeichen, dafs eine Geburt gut verlaufen werde; §. 291 u. 92., vom Ausarbeiten der Wehen, §. 396. Behandlung der zurückgebeugten Gebärmutter, §. 529 u. 30. von der Einfackung der Nachgeburt und §. 565. Behandlung der krankhaften Wochenreinigung. Die beträchtlichfte Veränderung des Buches in Hinficht der Materie fcheint auch darin zu liegen, dafs der Vf. zu den regelmäfsigen Geburten weiter keine mehr rechnet, als die erfte und zweyte Hinterhauptsftellung, und dagegen die dritte und vierte Hinterhauptsftellung, die Scheitel-, Geficht-, Fufs-, Knie- und Steifsgeburten erft bey den wegen regelwidriger Lage des Kindes fchweren Geburten abhandelt. Da aber diefe Veränderung keinen wefentlichen Einflufs auf die Behandlung diefer Geburten gehabt hat, fo mufs Rec. diefe Abänderung mehr zur veränderten Form des Buchs rechnen.

— In Hinficht der Form hat daffelbe ungemein gewonnen. Der Vf. hat nämlich den Plan des Buches, das ehemals in einen theoretifchen und einen praktifchen Theil zerfiel, dahin abgeändert, dafs er erft die Lehre von den regelmäfsigen Geburten, dann ihre Behandlung vorträgt, und nachher das Theoretifch-Pathologifche zugleich mit dem Therapeutifchen verbindet. Hierdurch wird dem Lehrer der Vortrag und den Schülerinnen das Lernen und Wiederholen fehr erleichtert, indem jeder Gegenftand fo viel als möglich für fich

sich zusammen vorgetragen wird. Die Lehre von den Fuss-, Knie- und Steissgeburten z. B. wird jetzt im Zusammenhange in dem §. 438 – 477. abgehandelt, in der alten Ausgabe muss man aber an vier Orten nachschlagen, indem §. 222 – 236., dann §. 347., ferner §. 520 – 522. und §. 551 – 561. davon gehandelt wird. Nur bey der Lehre von dem Becken hat der Vf., ohne dass Rec. einen Grund dazu einsieht, die alte Ordnung beybehalten, indem das Pathologische des Beckens unmittelbar hinter der Beschreibung des normalen Beckens folgt, da es doch in das erste Kapitel des achten Abschnitts gehört hätte, wo von den wegen fehlerhaften Becken schweren Geburten gesprochen wird.

Der Vf. hat es sich überall angelegen seyn lassen, Abkürzungen in der neuen Auflage zu machen, welche dem Rec. grösstentheils zweckmässig geschienen haben, und durch welche — so wie durch das Weglassen der untergesetzten Fragen — das Buch von 520 auf 390 Seiten zurückgebracht worden ist. So sind die §§ 3, 4, 10, 42, 57 bis 61, 94, 95 u. s. f. weggeblieben. Die §. 57 bis 61, welche von den Fehlern der einzelnen Beckenknochen handelten, sind sehr gut in die folgenden §§ verwebt, und dadurch ist die Lehre von den Fehlern des Beckens vereinfacht und verbessert worden. — Dagegen finden sich auch viele Abkürzungen, grössere und kleinere, von denen Rec. sich keinen Grund angeben kann. Warum hat der Vf. z. B. nach §. 142. denjenigen §. der ält. Aufl. weggestrichen, in welchem der Zweck des Mutterkuchens angegeben wird? Warum ist §. 159. die Bestimmung der Grösse der Kopfdurchmesser weggefallen? da doch in §. 161, 162 und 503. auf diese Maasse, wie in der ältern Aufl., d. h. als wenn sie mit Zahlen angegeben worden wären, zurückgewiesen wird, z. B. „betragen aber an dem neugebornen Kinde die erwähnten Maasse des Kopfes die Länge und das Gewicht weniger" u. s. w. — Die besondern Regeln der Untersuchung, welche in der alten Aufl. die §§. 466 — 482. einnehmen, hätte Rec. ebenfalls gerne in der neuen Aufl. wieder gefunden, da die Hebammen an und für sich in ihrer praktischen Laufbahn die Untersuchung nur oberflächlich betreiben, und es nur zu sehr zu fürchten ist, dass sie diese Regeln, wenn sie ihnen auch am Fantom noch so schön eingeprägt worden sind, bald vergessen, wenn sie dieselben nicht im Lehrbuche wiederholen können. So vermisst Rec. sehr ungern nach §. 383. den 294 §. a. A. von den Zeichen des Gebärmutterrisses; nach §. 404 die §§. 314 — 317 von den Zeichen des engen Beckens. So ist auch nach §. 524 die letzte Hälfte des 614ten §. a. A. weggefallen, wodurch jetzt eine Hebamme verleitet werden kann, bey vorliegender Nabelschnur auch dann noch die Wendung zu versuchen, wenn der Nabelstrang ganz kalt ist und nicht mehr schlägt. Nach §. 585 hätte Rec. den §. 443 und den Schluss des §. 653. der alten Aufl., wo vom Durchfall der neugebornen Kinder die Rede ist, gern wiedergefunden. Endlich wünscht Rec., dass der Vf. bey einer neuen Auflage nicht wieder alle Citationen der §§. weglassen möchte, wenn, wie im §. 415, 487, 527, 531 u. s. f. auf abgehandelte Gegenstände zurückgewiesen wird. Für eine Hebamme ist jedes Nachschlagen beschwerlich; bey dem gänzlichen Weglassen aller Citationen wird es aber nur wenigen gelingen, die Materie wieder aufzufinden, auf welche zurückgewiesen wird.

Bey dem rühmlichen Bestreben des Vfs., sein Buch immer mehr zu vervollkommnen, hofft Rec. desselben Dank zu verdienen, wenn er ihn auf einige Stellen aufmerksam macht, welche er in der 2ten Aufl. verändert zu finden erwartet hatte. Er hält diess um so mehr für seine Pflicht, da das Buch mit Recht wahrscheinlich bald wieder eine neue Auflage zu erwarten hat. §. 22. Die ganze Beschreibung des Hüftbeins lautet: „das *Hüftbein* ist breit, flach, ausgehöhlt, und hat einen obern und untern stumpfen Rand, der *ungenannte Linie* heisst." Der untere Rand des Hüftbeins bildet die *incis. ischiad.*, heisst nicht ungenannte Linie. Hat der Vf. die innere halbmondförmige Linie damit gemeynt, wie aus der Angabe des Querdurchmessers §. 36. hervorgeht, so ist diese nicht aus der Beschreibung zu erkennen. — §. 36. sollte einmal der gerade Durchmesser der obern Beckenöffnung zu 4 bis 4½ Zoll angegeben werden, so musste der schiefe und quere Durchmesser nicht bloss zu 4½ und 5", sondern der schiefe zu 4½ bis 5 und der quere zu 5 bis 5½ bestimmt werden, da bey einem regelmässigen Becken diese Durchmesser immer um ½" wachsen. — §. 41. Die Richtung der obern Beckenöffnung wird im Sitzen wenig von der Richtung im Stehen abweichen; in beiden Fällen ist sie stark nach vorwärts geneigt. — §. 96 u. 97. Die Definitionen der regelmässigen und unregelmässigen Schwangerschaft, dass erste eine *graviditas uterina*, letztere eine *grav. extrauterina* sey, sind beyde zu eng. Rechnet der Vf. z. B. eine Schwangerschaft mit Zurückbeugung der Gebärmutter auch zu den regelmässigen? — §. 118. „Im dritten Monat steigt die grösser werdende Gebärmutter wieder (?) nach und nach ganz aus dem Becken u. s. w." Das thut sie niemals, auch selbst im 9ten Monat nicht, wo der untere Theil derselben immer noch im kl. Becken ist. Im dritten ist sie ganz und gar noch in demselben eingeschlossen. — §. 177. Unter den Kennzeichen der ersten Schwangerschaft wird Nr. 4. angegeben: „Das Schambändchen nicht immer, aber wenigstens das Mittelfleisch ist unverletzt." Rec. bezweifelt, dass je bey einem Beyschlafe auch das Schambändchen verletzt werden könne. — Bey der Lehre von den Wehen ist Rec. mehreres aufgefallen. — §. 205. „Die Zusammenziehungen der Gebärmutter mit der darauf folgenden Erweiterung des Muttermundes heisst man Wehen." Die Erweiterung des Muttermundes hätte hier wegfallen müssen, da Wehen auch ohne Erweiterung des Muttermundes vorkommen, wie §. 211. von dem Vf. selbst angegeben wird. §. 208. Die Definition der falschen Wehen ist in der neuen Aufl. nicht so gut als in der alten; „die falschen Wehen sind nichts anders als krampfartige oder Kolik-Schmerzen, welche ihren Sitz ausserhalb der Gebärmutter, meistens in den Gedärmen des Unterleibes haben, (bis so weit beide Auf-

Auflagen übereinstimmend) oder liegen sie auch in der Gebärmutter, so sind es doch solche, welche keinesweges die Geburt befördern und die Frau nur fruchtlos quälen u. s. w." Wenn der Vf. nicht seiner alten richtigen Meynung wieder beytritt, und falsche Wehen blofs für Schmerzen in den Gedärmen angiebt, so ist kein Unterschied zwischen falschen Wehen und regelwidrigen. *Conf.* §. 208 u. 211. — Auch die Beschreibungen der regelmäfsigen und unregelmäfsigen Wehen gefallen Rec. nicht. „Regelmäfsig sind die Wehen, wenn die Zusammenziehungen der Gebärmutter nie schmerzhaft sind (da hat Rec. noch nie regelmäfsige Wehen gesehen: denn *alle* Frauen hatten Schmerzen bey den Wehen, nur eine weniger, die andere mehr) und gleichmäfsig nach der angegebenen Ordnung mit der immer zunehmenden Ausdehnung des Muttermundes erfolgen und die Geburt des Kindes wirklich befördern." Rec. würde etwa sagen: Regelmäfsig sind diejenigen Wehen, welche nicht übermäfsig schmerzhaft sind, ungefähr eine Minute anhalten, zwischen welchen schmerzensfreye Zwischenzeiten sind, und welche auf die Eröffnung des Muttermundes und den Fortgang des Kindes wirken, wenn beydes nicht durch andre krankhafte Erscheinungen verhindert wird. — §. 224. ist ein Druckfehler der alten Aufl., linke statt rechte Kreuz- und Hüftbeinverbindung stehen geblieben. — §. 239. Die Milch, welche in den *ersten* Tagen nach der Niederkunft sich bildet, das *colostrum*, ist nicht bläffer und dünner, sondern meistens trübe und dicklich, fast wie guter Eiter aussehend. — §. 244 zählt der Vf. zu den Erscheinungen nach einer regelmäfsigen Geburt, „dafs das Schambändchen oder auch das Mittelfleisch, jedoch nicht immer, eingerissen sey." Dieser krankhafte Zustand, der durch gute Behandlung der Gebärenden sich immer vermeiden läfst, sollte auch aus dem Grunde hier und im §. 237 wegfallen, weil die Hebammen dadurch verleitet werden müssen, es sich für keinen grofsen Fehler anzurechnen, wenn Einrisse ins Mittelfleisch oder Schambändchen bey ihren Kreisenden erfolgen. — Bey §. 249, wo der Vf. von den verschiedenen Stellungen der Schwangern zur Untersuchung handelt, hätte zweckmäfsig angeführt werden können, was man am besten in jeder Stellung bey der Frau fühlen kann. Auch hält es Rec. für besser, bey der innern Untersuchung im Stehen der Frau die Hebamme anzuweisen, dafs sie bey dem Untersuchen mit der rechten Hand sich auf das linke Knie kniet und den Ellenbogen der rechten Hand auf das rechte Knie stützt, wodurch die untersuchende Hand sehr viel an Festigkeit gewinnt, und auch bey langer und genauer Untersuchung nicht ermüdet. — Rec. sieht nicht ein, warum §. 271 den Schwangern das Frisiren der Kopfhaare gänzlich untersagt wird, und warum im folgenden §. unter die Eigenschaften einer guten Amme auch gerechnet wird, dafs sie Erstgebährende seyn soll. Stillt nicht jede Mutter ihr 2tes, 3tes und 4tes Kind eben so gut als das erste? ja wird man nicht nach der Ernährung und dem Gedeihen des ersten Kindes desto sicherer auf ihre Eigenschaft zur Amme schliefsen können. Der Zusatz, „die Amme soll nicht an der Lustseuche, vorzüglich am Halse und an den Geburtstheilen leiden," mufs wohl dahin verändert werden, „welches man am ersten im Halse oder an den Geburtstheilen erkennen kann." — Wenn es nach §. 273 u. 332 scheint, als wenn der Vf. das Aufziehn der Kinder ohne Muttermilch dem Stillen der Ammen vorzöge, so kann Rec. nicht darin mit dem Vf. übereinstimmen, da man selten die ungemeine Sorgfalt auf jenes Aufziehen der Kinder wird anwenden können, welche es eigentlich erfordert; und auch selbst dann — wie Rec. aus mehrern Beyspielen weifs — wenn die Mutter allen möglichen Fleifs anwendet, doch die Kinder nicht so gediehen, als es bey einer mäfsig guten Amme der Fall würde gewesen seyn. Die Anweisung, wie die Kinder aufgezogen werden sollen, ist übrigens sehr gut. — §. 297. Wenn das neugeborne Kind „lebhaft Athem holt und schreyt, und sich die Brust gehörig gewölbt hat," würde Rec. unbedingt die Nabelschnur abschneiden, und nicht weiter auf die Abnahme oder das Aufhören des Klopfens der Nabelschnur warten lassen, da auf der einen Seite bey der vollständigen Thätigkeit der Lunge die Verbindung des Kindes mit der Nabelschnur nicht mehr nöthig, und auf der andern Seite das nasse Kind, auch wenn es eingeschlagen ist, sich leicht erkälten wird.

(Der Beschlufs folgt.)

Amsterdam, im Verl. d. Kunst- u. Industriecompt.: *Johann Sinclair's Handbuch der Gesundheit und des langen Lebens.* Aus dem Engl. in einem freyen Auszuge von *Kurt Sprengel.* Mit dessen Bildnifs. 1809. XVI u. 365 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. des Originals, ein berühmter statistischer Schriftsteller aus den schottischen Hochlanden, kam, obgleich er in seinen jüngern Jahren die beste Gesundheit genossen hatte, in seinem spätern Leben in der Hauptstadt durch Ueppigkeit und durch Anstrengungen des Geistes so sehr herab, dafs er schon den Anfang der Auszehrung erlitt. Noch zu rechter Zeit entschlofs er sich, verständige Aerzte zu Rath zu ziehen, und da einer derselben ihm empfahl, alle Arzney wegzulassen und eine strenge einfache Lebensordnung zu beobachten: so befolgte er als ein zweyter Cornaro diese Regeln so genau, dafs er in wenig Monaten Kräfte und Gesundheit vollkommen wieder erhielt. Diefs bewog ihn, seinen unter ähnlichen Umständen leidenden Mitbrüdern die Vortheile einer guten Lebensordnung darzustellen, und, da er viele Schriften über Diätetik und ihre einzelnen Theile gelesen hatte, das Wesentliche, was ihm Vernunft, Erfahrung und Lectüre von den Einflüssen der äufsern Dinge auf die Gesundheit gelehrt hatte, umständlich in ein Ganzes (in 4 Theilen) zusammenzustellen.

Da Hr. *Spr.* zu einer Uebersetzung dieses Werks wiederholt aufgefordert wurde, und er darin, wie er in der Vorrede sagt, viele Gegenstände aus einem neuen,

neuen, wenigstens eigenthümlichen Gesichtspunkte angesehen, auch viele neue und lesenswerthe Thatsachen beygebracht fand: so entschlofs er sich dazu. Manches, was der Vf. oft sehr umständlich ausgeführt hatte, was aber von *Hufeland*, *Struve*, *Faust* und *Schröter* eben so gut, wo nicht besser, abgehandelt war, gab er eben deshalb so kurz als möglich. Manches, was der Vf. gar nicht berührt hatte, z. B. Kleidung, Bäder, Befriedigung des Geschlechtstriebes u. s. w. fügte er hinzu, und an sehr vielen andern Stellen schaltete er ein, was ihm zweckmäfsig und nützlich schien. Den zweyten Theil des Originals liefs er gröfstentheils unübersetzt, weil er das, was er enthielt, die diätetischen Regeln der Alten, eine Uebersicht der ältesten Gestalt der Medicin, ein Verzeichnifs diätetischer Schriftsteller aus *Ploucquet's* Repert., eine Anleitung zum Abrichten der Kampfhähne und der Wettrenner, für zweckwidrig und unnütz hielt; nur aus den Abschnitten über alte Personen, so wie über die Abrichtung der Jockeys und Boxer, hob er das Wesentliche aus. Der dritte Theil des Originals, der die längst bekannten Regeln der alten Schule zu Salerno, *Cornaro's*, *Sanctorius* und *Kants* Abhandlungen und eine Uebersetzung von *Halle* über Hygiene enthielt, ist in der Uebersetzung ganz weggelassen. Aus dem vierten Theile ist blofs *Waterhouse's* Abh., und der Brief des schottischen Arztes an seinen Freund entlehnt. So ist nun dieses Werk in einem Bande deutsch erschienen, dafs man also nicht recht wissen kann, wie weit man es dem Vf. oder dem Uebersetzer zuschreiben soll. Wir halten uns daher, ohne weitere Rücksicht auf das Original, an das, was vor uns liegt.

Erster Theil. *Die vom Menschen unabhängigen Umstände, welche Gesundheit und langes Leben befördern.* Entweder *persönliche:* Aeltern und Verwandtschaft, zu rechter Zeit erfolgte Geburt, allmähliges Wachsthum, natürliche Beschaffenheit, Gestalt des Körpers, Geschlecht, Zeichen der Verjüngung im Alter; oder *geistige:* Kräfte der Seele und Leidenschaften; oder *örtliche:* Klima, Lage gegen die Himmelsgegend, Umgebungen von Wasser, Nachbarschaft der Wälder, Natur des Bodens, Feuerung, Feuchtigkeit und Trockenheit des Luftkreises, Aufenthalt auf dem festen Lande oder auf Inseln, in der Stadt oder auf dem Lande, Veränderungen des Klima; oder *zufällige:* Stand und Rang, Erziehung, Gewerbe und Beschäftigungen, Ehestand. In einem Anhange kommt etwas weniges über die Länge des Lebens in früheren Zeiten vor. Alle diese Gegenstände sind auf 78 Seiten abgehandelt. Diefs allein genügt zur Ueberzeugung, dafs von einem jeden derselben bey einer solchen Mannichfaltigkeit der Materie nur sehr wenig gesagt, und also im Ganzen für die Befriedigung des Lesers offenbar zu wenig gesorgt seyn kann. Ob aber die Schuld davon dem Vf. oder dem Uebers. beyzumessen ist, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

Zweyter Theil. *Regeln zur Erhaltung der Gesundheit und zur Erreichung eines hohen Alters.* Von dem Einflusse der Luft auf die Gesundheit. Von den Getränken. Hier wird erwähnt, dafs von der brittischen Flotte statt des Thees Haferschleim mit Syrup gern zum Frühstück genossen wird, dafs der *beef tea*, ein Aufguſs von heifsem Wasser auf mageres, in feine Scheiben geschnittenes Rindfleisch, den man etwas würzt und kalt werden läfst, um das etwanige Fett abzuschöpfen, und dann wieder wärmt, ein angenehmes, gesundes, nahrhaftes und wohlfeiles Getränk in Grofsbritannien ist. Von festen Nahrungsmitteln. Dieses und das vorhergehende Kapitel sind die ausführlichsten, aber nichts weniger als vollständig. Von der Verdauung und ihren Wirkungen. Dieses Kap., in welchem von der Verrichtung des Magens, von der Bildung des Bluts, von der Verähnlichung und Ernährung, von den Ausleerungen und von der Kur der Unverdaulichkeit die Rede ist, gehört, strenge genommen, gar nicht in eine diätetische Schrift. Von der Leibesübung. Hier sind vielerley Arten beschrieben, von denen mehrere in Deutschland nicht gebräuchlich sind. Vom Schlaf. Was hier vom Schlafe, von der Schlafstelle, von der Lage u. s. w. gesagt ist, genügt nicht vollkommen, und vom Wachen kommt gar nichts vor. Die Kapitel von der Kleidung, von den Bädern, von der Befriedigung des Geschlechtstriebes, von der Lebensordnung während der Schwangerschaft, von der Erhaltung des gesunden Sehvermögens gehören, der Vorrede nach, dem Uebersetzer an, enthalten aber ebenfalls nur Aphorismen über die genannten Gegenstände. Endlich kommen in einem Anhange noch vor: *Waterhouse's* Vorlesung über die Gesundheit junger Leute, Sendschreiben eines Arztes aus den Hochlanden an seinen Freund in London, Nachrichten von einigen sehr alten Leuten auf Long Island, in Nord-Schottland, und von den alten Invaliden in Greenwich-Hospital, und zu Kilmainham in Irland, über die Fufsboten in Indien, und die Diät der engl. Jockeys und Boxer.

Hätten wir in Deutschland selbst keine brauchbaren Lehrbücher der Diätetik und Makrobiotik, oder hätte *Sinclair's* vorliegendes Handbuch jene an Vollständigkeit übertroffen, oder wäre es wenigstens neuer Ansichten wegen vorzüglicher gewesen, so hätte der Uebers. sehr vielen Dank verdient, dafs er dieses engl. Werk verdeutschte. Dieses ist aber nicht der Fall. Ueberdiefs hat Hr. *Spr.* gerade das, was er als Vorzug des Originals erkannte, ein gewisses Streben nach Vollständigkeit, dem Werke in der Uebersetzung zum Theil genommen, und auch darin, dafs er, was er auf der einen Seite nahm, auf der andern Seite durch Zusätze wieder zu geben suchte, seinen Zweck schwerlich erreicht, da diese Zusätze selbst nichts Vollständiges enthalten. Dennoch aber können und wollen wir keinesweges in Abrede seyn, dafs die Schrift Unterhaltung gewährt, und von solchen, die keine bessere Belehrung in der Diätetik und Makrobiotik haben erlangen können und doch darüber etwas lesen wollen, mit Nutzen gelesen werden kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Lehrbuch der Hebammenkunst*, zum Unterricht für Hebammen überhaupt, und zunächst für Schülerinnen der Grofsherzogl. Hebammenschule zu Würzburg, entworfen von Dr. *Elias v. Siebold* u. f. w.

(Beschluss der im 89. Stück abgebrochenen Recension.)

Bey der Zwillingsgeburt foll die Hebamme §. 304, „fobald fie durch die äufsere und innere Unterfuchung gewifs beftimmt hat, dafs noch ein zweytes Kind zurück fey, die an den äufsern Geburtstheilen hervorhängende Nabelfchnur unterbinden, um in der Folge zu wiffen, welches die Nabelfchnur des zuerft gebornen Kindes fey." Rec. würde fagen: fobald eine Hebamme bey der Geburt eines Kindes glaubt, dafs noch ein 2tes Kind da feyn könne, unterbinde fie fogleich die Nabelfchnur doppelt, damit bey einer vorkommenden Verbindung der Gefäfse beider Nachgeburten fich das 2te Kind nicht verblute. Dafs diefs, und wie fchnell es gefchehen kann, weifs Rec. noch erft aus einer neuerlichen traurigen Erfahrung. — §. 307. „In dem feltnen Falle aber, wo jedes Zwillingskind feine eigne Ader und Wafferhaut hat, und wo folglich beide Mutterkuchen völlig von einander getrennt find u. f. w." Es findet fich eben fo oft, dafs von Zwillingskindern jedes feine eigne Waffer- und Aderhaut, als dafs jedes blofs eine befondere Wafferhaut hat. Im erftern Falle werden aber doch die Nachgeburten gewöhnlich zufammen hangen, wie Rec. mit den meiften feiner Zwillingsnachgeburten belegen kann. Die gemeinfchaftliche Scheidewand der Eyer befteht dann aus 2 Ader- und 2 Wafferhäuten. — §. 311. Wenn der Vf. fagt, „das Gehen vom Gebärftuhle ins Bette, welches höchft nachtheilig ift, mufs die Hebamme durchaus nicht zugeben," fo macht er fich hier einer grofsen Uebertreibung fchuldig, welche feine Schülerinnen bald aus ihrer Erfahrung einfehen werden. Werden fie dann nicht auch bey manchen richtigen Regeln eine Uebertreibung vermuthen und fie zum Nachtheile ihrer Gebärenden unbefolgt laffen? Rec. würde gefagt haben: fchwache, zu Blutflüffen, Ohnmachten, Krämpfen u. zum Vorfalle geneigte Perfonen dürfen nicht vom Stuhle ins Bette gehen, weil u. f. w. — Bey §. 317. hätte wohl follen bemerkt werden, dafs weifsgewafchne Wäfche, auch wenn fie durchwärmt u. durchräuchert ift, bey mehrern Perfonen Blutung befördert, eine Wöchnerin daher blofs fchon getragene oder von einem menfchlichen Körper mehrere Stunden durchwärmte Wäfche anziehn dürfe. — §. 320 und 566. „Bey einer Wöchnerin könne der Leib ohne Nachtheil 5—6 Tage verftopft bleiben; wenn die Wöchnerin fich dabey wohl befände und der Leib nicht aufgetrieben und fchmerzhaft ift, habe diefe Unterdrückung nicht den geringften Nachtheil. Die Hebamme hüte fich daher, gleich Klyftiere oder abführende Mittel zu geben, die höchft fchädlich find." — Von diefem allen glaubt Rec. das Gegentheil. Es wird felten der Stuhlgang 2—3 Tage ohne Nachtheil unterdrückt bleiben können; auch Wöchnerinnen, die keinen aufgetriebenen, gefpannten Leib, und welche vor und bey der Niederkunft viel Oeffnung gehabt haben, leeren ganz gegen Erwartung öfters ungemein viel nach einem Klyftiere aus, und fühlen fich nachher weit wohler. Ein gewöhnliches eröffnendes Klyftier, auch felbft überflüfsig gefetzt, wird keiner Wöchnerin *höchft fchädlich* feyn; wie viel weniger, wenn es bey Verftopfung gegeben wird. Warum foll man erft abwarten, bis gefpannter und aufgetriebener Leib erfolgt, da man dem Uebel durch ein leichtes Mittel vorbeugen kann? — Bey der Scheitellage §. 429. mufs es heifsen: es fey denn, dafs das Becken gehörig weit u. f. w. Ueberhaupt hätte bemerkt werden follen, dafs fich der Kopf öfters anfangs mit dem Scheitel ftellt, und fich doch fpäterhin mit dem Hinterhaupte vorbegeben wird, weil die Wehen durch den Hals des Kindes mehr auf das Hinterhaupt als auf den Scheitel wirken müffen. Auch hätte bemerkt werden follen, dafs die Hebammen, durch Unterftützung der Stirn mit einem Finger während der Wehen die Verwandlung der Scheitellage in Hinterhauptsgeburt zu bewirken im Stande feyn werden. — Bey der Diagnofe der Gefichtslage §. 431 hätte der Vf. das befte Kennzeichen des Gefichts, die Zahnhöhleoränder der Kinnladen anführen müffen. Von ihnen findet fich nichts Aehnliches bey dem Steifse, auch fchwellen fie nie an, wenn auch das Geficht noch fo lange einfteht. — Bey dem Theoretifchen der Fufs-, Knie- und Steifsgeburten hätte Rec. gewünfcht angeführt zu finden, warum die Lage des Kindes mit dem Bauche unter den Schambogen weit gefährlicher ift als die entgegengefetzte, damit die Hebammen wiffen, warum fie eine in die andre zu verwandeln haben. — §. 484 fagt der Vf. bey der Wendung des Kindes: „Der

„Der Ort, an welchem die Hand nun an der Seite weiter durch die Höhle der Gebärmutter geführt wird, ist der schicklichste Raum im Becken an der vordern Fläche des Kindes." Diess ist dem Rec. unverständlich; soll es so viel heissen, als dass man beym Heraufgehn mit der Hand in der Gebärmutter am besten die vordere Fläche des Kindes verfolgt, so ist Rec. andrer Meynung, da die Hebamme hierbey auf die Nabelschnur und Hände des Kindes stossen muss; er würde rathen, an der Seitenfläche des Kindes oder auf dem Rücken, je nachdem es liegt, zu den Füssen zu gehen.

Die Gefahr der unvollständigen Vorlage des Mutterkuchens hat der Vf. zu gering gemacht, wenn er §. 526 sagt: „wenn der Blutfluss nicht stark ist und kräftige Wehen da sind, auf welche der Kopf vorwärts rückt, so wird die Geburt durch eigne Kräfte der Natur *ohne Gefahr* vor sich gehen." Gefahr ist jedesmal dabey, wenn auch die meisten dieser Fälle verlaufen werden, ohne dass die Mutter stirbt. Am wenigsten darf Hebammen diese zu gering dargestellt werden, da sie die Grösse der Gefahr nie im voraus bestimmen können, und schon an und für sich geneigt sind, mehr zu übernehmen, als sie sollten. Sagt der Vf. daher auch im folgenden §., dass die Hebamme bey dem Sitz des Mutterkuchens auf dem Muttermunde den Geburtshelfer ohne Verzug rufen lassen müsse, weil die Gefahr zunehme, je länger sie wartet, so wird sie wahrscheinlich diese Regel bloss auf die vollständige Vorlage beziehen. Es ist diess um so mehr zu bemerken, da der Vf. den Hebammen in gegenwärtiger Auflage nicht mehr die Wendung bey vorliegender Nachgeburt zu machen erlaubt, und sie daher des besten Hülfsmittels bey sich plötzlich vermehrendem Blutflusse entbehren. Rec. würde den Hebammen auch hier die Wendung erlaubt haben, da Fälle vorkommen müssen, wo die Hülfe so dringend ist, dass kein Geburtshelfer mehr erreicht werden kann." — §. 531. Die hier citirten Zeichen der getrennten Nachgeburt hat Rec. vergeblich gesucht. Es hat ihn aber sehr gefreut, die Stelle des 492sten §. a. A. nicht wieder gefunden zu haben, wo es heisst: „es ist ein sehr irriges Vorurtheil, wenn man glaubt, es entstehen Brand, Fäulniss und Zuckungen durch Zurückhaltung der Nachgeburt, welche 8, 10, 12, 15 und mehrere Tage ohne Gefahr anhalten kann." Rec. bedauert nur, dass der Vf. nicht gerade das Gegentheil in der n. A. gelehrt hat, weil dieses nach seiner öftern Erfahrung wahr ist und den Hebammen gesagt werden muss, damit sie nicht Frauen aus einer falschen Meynung hinsterben lassen. – Die Behandlung des zurückgebliebenen Mutterkuchens ist sehr zweckmässig, nur würde er §. 538 weggelassen haben, dass die Hebamme, nach Wegnahme der eingesackten Nachgeburt, „nochmals in die Gebärmutter, besonders bey fortwährendem Blutflusse, eingehen und die Gebärmutter von aussen mit der andern Hand reiben solle, damit sie sich regelmässig zusammenziehe und der Blutfluss dann aufhöre." Die Gebärmutter zieht sich nach Wegnahme der eingesackten Nachgeburt immer regelmässig zusammen, und der Blutfluss wird, da Contraction vorhanden ist, immer von selbst oder doch nach Einsprützungen aufhören, dürfte aber umgekehrt durch das Ausdehnen der Gebärmutter durch die Hand noch mehr erregt werden. — Im §. 548 führt der Vf. beym Blutfluss im Wochenbett an, dass die Nachgeburt weggenommen werden müsste, wenn u.s.w. Ist die Nachgeburt noch bey einer Frau, so gehört der Fall in das vorige Kapitel. Uebrigens ist Rec. nicht der Meynung, dass die Hebamme bey starkem Blutfluss die Hand oder einen Schwamm an den Gebärmuttergrund andrücken soll; es ist die Frage, ob sie gleich die blutende Stelle findet; die Ausdehnung der Gebärmutter wird den Blutfluss vermehren; wann soll die Hand mit dem Schwamme wieder weggenommen werden? bald — so wird der Blutfluss gleich wieder kommen; soll er in der Gebärmutter liegen bleiben, so haben wir wieder einen fremden Körper, gleich der weggenommenen Nachgeburt, der uns von neuem nach einiger Zeit gefährliche Blutung erregen kann. Hielt der Vf. diess Hülfsmittel für nothwendig anzuführen, so hätte er wenigstens auch bestimmen sollen, ob und wann der Schwamm wieder wegzunehmen sey. — Besser ist gewiss der darauf folgende Rath, die Gebärmutter von aussen zusammenzudrücken. Rec. ist, nach seinen Erfahrungen, überzeugt, dass Einsprützungen in die Gebärmutter alle andre Hülfsmittel gegen den Blutfluss entbehrlich machen, nur müssen sie wirklich in die Gebärmutter kommen. Man muss zu dem Ende den Hebammen an die Sprützen gehörig lange, nach der Beckenaxe gekrümmte und nur mit einem kleinen Knopf versehene Röhrchen machen lassen, und sie unterweisen, dass sie diess Röhrchen auf dem Finger in den Muttermund 1 – 2 Zoll führen müssen, wenn sie Einsprützungen machen wollen. — §. 570. Bey den Ursachen des Scheintodes der Kinder würde Rec. Zusammendrückung der Nabelschnur und 571. bey den Kennzeichen des möglichen Wiedererwachens der Kinder, das Zucken der Hände und Füsse, wenn man sie in den flachen Händen und Füssen bürstet, hinzugefügt haben.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Darstellung einer neuen und äusserst leichten Methode, alle grosse und kleine Landwirthschafts-Rechnungen in doppelten Posten nach kaufmännischer Art zu führen, ohne dass der Landwirth mehrere Schreiberey als bisher nöthig hat, oder von seinem gewohnten* (gewöhnlichen) *Verfahren wesentlich abzuweichen braucht.* Von S. G. Meisner. 1807. X u. 104 S. 4. (20 Gr.)

An dem Vf. dieser Bogen ist man es seit einigen Jahren gewohnt, absprechende Urtheile über andre Schriftsteller und eignes Lob zu lesen. Diess ist auch in den vorliegenden Blättern der Fall. Gleich im Eingange der Vorrede sagt der Vf.: Wahrscheinlich würde

würde er sich nie mit dem *landwirthschaftlichen Rechnungswesen* genau bekannt gemacht haben, noch viel weniger *als ein Verbesserer desselben aufgetreten seyn*, hätte ihn nicht die schmeichelhafte Aufforderung des verstorbenen Preuss. Staatsministers, *Struensee*, die in extenso hier abgedruckt ist, dazu veranlasst. Jetzt erst fing er an, sich mit den vorzüglichsten Schriftstellern in diesem Fache, die unten im *sechsten* Kapitel namentlich aufgeführt und deren Schriften mitunter beurtheilt werden, bekannt zu machen. Man sieht es auch dem Erfolge dieser vorliegenden Bearbeitung an, dass diese spätere Bekanntschaft mit jenen Anweisungen bloss eine Frucht der speculativen Rechnungswissenschaft, nicht die einer eigenen vieljährigen Erfahrung ist, worauf das Wesen landwirthschaftlicher Buchhaltung beruht, die aus dem Geiste ökonomischer Gewerbe entspringt, welche hundertfältigen Nüancen unterliegen. Diess hat selbst Hr. *Thaer* erfahren, der bekanntermassen es unternommen hat, das landwirthschaftliche Rechnungswesen nach Grundsätzen der Doppel-Buchhaltung, zu bearbeiten und den grössern Landwirthen aus dem Grunde in die Hände zu geben, weil, wie er, gegen so viele andere, glaubt, die *Anleitung* u. s. f. des Hrn. *Berghaus*, für gewöhnliche Landwirthe, wirklich *zu gelehrt* sey. Von diesem Gesichtspunkte scheint auch der Vf. der vorliegenden Bogen auszugehen, indem er die landwirthschaftlichen Rechnungen nach der kaufmännischen Doppel-Buchhaltung eingerichtet, mit Beybehaltung der kaufmännischen Form, für den praktischen Gebrauch, wie es *Berghaus versucht* habe, *unmöglich* sey. Diese *Unmöglichkeit* besteht, nach der Ansicht des Hrn. *M.*, S. IV. wörtlich darin: „Diese Form erfordert nämlich *viel zu viel Schreiberey*, wozu der Oekonom durchaus keine Zeit übrig hat, und ist überdiess viel zu abweichend von seinem gewohnten Verfahren, wodurch sie (die Berghaussche Doppelbuchhaltung) ihm dunkel, mühsam und ungeläufig erscheint. Und oft dieser einzigen Ursache wegen finden nicht selten die zweckmässigsten Verbesserungen schweren Eingang, da man ungern seinen gewohnten Schlendrian mit einem bessern Verfahren vertauscht, weil sich letzteres zu sehr vom ersten entfernt u. s. f." Die dagegen von unserm Vf. in Vorschlag gebrachte *Verbesserung des landwirthschaftlichen Rechnungswesens* soll wesentlich darin bestehen: alle, dem Oekonomen täglich vorkommenden Geschäfte, mit irgend einer kleinen zweckmässigen Abänderung, in seine gewöhnlichen Register eintragen zu lassen, damit derselbe von seinem bisherigen Verfahren abzuweichen nicht nöthig habe. „Auf diese Weise, setzt er hinzu, *und nur auf diese Weise allein* kann die Doppelbuchhaltung, ihren Grundsätzen, aber nicht ihrer Form nach, auf die Landwirthschaft mit sicherm Erfolge angewendet werden." — Rec., der über 30 Jahre das Rechnungswesen nach, mit und ohne Grundsätze des doppelten Buchhaltens *ex officio* betrieben, fordert jeden Sachkenner auf, zu untersuchen: Ob in der, vom Vf. S. 51 — 93. praktisch gelieferten *Wirthschafts-Rechnung bey dem Hochadl. von N. N. Gute* vom 1. July 1804 bis letzten Juny 1805., auch *ein einziger* Posten vorkomme, der nach *Grundsätzen der Doppelbuchhaltung* eingetragen worden sey? — Die ganze Einrichtung dieser *Wirthschafts-Rechnung*, die wir ihrer Deutlichkeit und richtigen Führung der darin vorkommenden Special-Conten, und ihres bestimmten Uebertragens der Gegenstände in das wechselseitige Debet und Credit, keinesweges tadeln, ist weiter nichts, als ein, *nach den Grundsätzen der einfachen Buchhaltung* eingerichtetes special Waaren- und Kassen-Conto-Courant- oder sogenanntes Hauptbuch, dessen einzelne Rechnungen, in ihren Verhältnissen unter sich, die Gegenstände des Aufwands, Ertrags und reinen Ertrags, nach der Natur der Sache, schon unter sich debitirt oder creditirt werden müssen, und so auch umgekehrt. Wenn das die Grundsätze der Doppelbuchhaltung seyn sollen, so hat in der That der Vf. noch keinen reinen Begriff von der letztern. Uebrigens zerfällt dieses Buch in sechs Kapitel. Im *ersten* werden allgemeine Begriffe des kaufmännischen Rechnungswesens in doppelten Posten; im *zweyten* die Anwendung der Doppelbuchhaltung auf landwirthschaftliche Gegenstände; im *dritten* und *vierten* die monatliche Bilanz und der General-Abschluss, auch die erforderlichen Register und Tabellen; im *fünften* einige, mit der Landwirthschaft verbundene Erwerbszweige, und im *sechsten* die Literatur des landwirthschaftlichen Rechnungswesens abgehandelt. Ob darin der *Vortrag durchgehends* lichtvoll sey, wie S. V. fg. vermuthet wird, dass solchen *hoffentlich Niemand läugnen würde*, überlassen wir Andern zur Entscheidung. Die S. 42 — 48 angehängte, mitunter kritisch bearbeitete, Literatur hätte ansehnlich vermehrt, und einige Urtheile hätten richtiger und bestimmter gefasst werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG: *Amanda Deut*, oder: die Frau in unsträflicher Doppel-Ehe. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen (nach einer wahren Geschichte der Vorzeit), von *Karl Gottfried Theodor Chladenius*. 1811. 112 S. 8.

Diess Product, welches der Hr. General-Accis-Inspector und Stadtrichter zu Grossenhayn — denn so nennt er sich auf dem Titel — laut der Vorrede, weil sich gerade eine Schauspielergesellschaft in seinem Städtchen aufhielt, als Schauspiel in drey Tagen ausgearbeitet hat, ist wohl in dieser Art von Tachygraphie das *non plus ultra*. Es ist denn nun auch etwas Köstliches daraus geworden, und wenn man sich über die Fülle von Plattheiten und Gemeinheiten darin nicht ärgert, kann man recht herzlich lachen. Der Verfasser mag eine ganz sonderbare Idee von einem Schauspiele haben, und hat so wirklich etwas Neues gegeben. Vor allem hat uns die Leichtigkeit gefallen, mit der er aus einem

einem Welttheile in den andern springt. Im ersten Acte spielt das Stück S. 1. in Java, in Deuts Zimmer; S. 4. ebendaselbst am Meere; S. 6. in Deutschland in der Madame Deut Gemach; S. 12. im Zimmer des Deut zu Java; S. 15. im Buschwerke am Meere; S. 17. in Amandas Zimmer, und S. 20. abermals im Buschwerke. *Facit*, 7 Verwandlungen im 1sten Acte, welchen 5 im zweyten und so in den folgenden Acten nachschreiten. Welch ein reges Leben. Nach S. 71. umfasst das Stück auch wenigstens einen Zeitraum von vier Jahren. Da läfst sich Abwechslung anbringen. Bey dieser regen Thätigkeit herrscht in der Diction eine so köstliche Ruhe, dass sie recht wohlthätig dadurch wird. Nur *ein* ergetzliches Pröbchen S. 9.

Westen. Madame! ich finde Sie in einer etwas traurigen Stimmung, das thut mir leid. Haben Sie sich etwa über eine zugestossene Fatalität zu beklagen?

Dorchen. Erlauben Sie, dass ich mich ein wenig der Wirthschaft halber entferne, und fahren Sie so fort, meine liebe Schwester zu trösten u. s. w.

Westen. Theure Freundin! wenn Sie dieses annehmen, so müssen Sie doch hierunter den Willen des Schicksals erkennen, und ihr Gemüth für Melancholie und Wahnsinn zu verwahren suchen.

Wie schön wechselt S. 16. Erhabenheit mit Ruhe ab:

Deut. Furcht und Hoffnung — wie wechselt ihr so wunderbar, so qualvoll und so tröstlich in den armen Sterblichen ab! *(steht auf und hinkt nach der Thür)* der Schmerz in meinen Füfsen nimmt zu, ich muss mir einen Wundarzt kommen lassen. (*ab*.)

Und wie kraftvoll läfst der Dichter den Bösewicht seines Stücks S. 110. enden. Er spricht im höchsten Affect: „Wollt ihr gerechte Richter seyn, so schafft mich nicht erst lange ins Gefängniss, sondern auf das Schaffot, lasst mein Blut fliessen, lasst meinen Körper viertheilen und mein falsches Herz aus dem Leibe reissen."

Wohl möchten wir dieses Stück einmal dargestellt sehen, es würde in seiner wunderbaren Einfalt sehr erheitern.

Von demselben Verfasser ist auch:

Jena, b. Göpferdt: *Talto und Nanthild*, oder die drey schweren Proben d. Liebestreue. Ein Schauspiel in zwey Theilen, jeder Theil zu vier Aufzügen, theils nach Hrn. *Lafontaine*, theils frey bearbeitet. 1812. 183 S. 8.

Was man zu erwarten habe, besagt der Titel. Etwas besser ist es denn nun wohl schon als das vorige, und vielleicht hat der schnellfingrige Hr. Stadtrichter 8 Tage daran gearbeitet. Es kann jedoch auch in seiner ergetzlichen Gemeinheit als Muster anempfohlen werden. So lange, als Amanda Deut, spielt es nicht, aber man sieht doch auch hier in einigen Acten das Liebesbündniss schliessen und die Zwillingsfrüchte davon auch bereits taufen. Höchst naiv ist S. 76. das Eingeständniss Nanthilds, dass sie in Unehren schwanger sey, und der Vater sehr gemüthlich, wenn er dabey sein, „nun, wie es euch gefällig ist," zu dem tröstenden Abte sagt. Talta erzählt dann demselben Abte die glückliche Niederkunft sehr romantisch S. 135. mit den Worten: „meiner Nanthild hat der Schrecken nichts geschadet, er hat ihr heute Nacht zwar eine frühzeitige, aber glückliche Gebert verursacht. Von der dichterischen Sprache des Vfs. kann man sich ferner überzeugen, wenn man S. 134. liest: „Aber den Vorfall seiner Verarrestirung, die nun wie ein Todesfall anzusehen ist, muss ich doch nun an den Bischoff melden." Nanthild fällt vor Schmerz über das viele Entsagen in Ohnmacht, und als sie S. 170. erwacht, ruft sie höchst dichterisch: „Nun bin ich fertig!" S. 178. klatschen die Ritter froh in die Hände, und Trompeten und Pauken lassen einen Tusch hören, worauf S. 179. der Abt ruft! „Pischt, Pischt! edle Männer." Wie könnten unsre Blumenlese noch reicher machen, wenn wir nicht diesen Strauss schon für duftend genug hielten.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Nauck: *Handbuch der englischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den klassischen englischen Prosaisten und Dichtern. Nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von *H. Nolte* und *L. Ideler*. *Dritte* Auflage. *Prosaischer* Theil. 1808. X u. 606 S. *Poetischer* Theil. 1811. VI u. 713 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1795. Nr. 100. u. 1805. Nr. 201.)

* * *

Berlin, b. Nauck: *Handbuch der französischen Sprache und Literatur*, oder Auswahl interessanter, chronologisch geordneter Stücke aus den klassischen französischen Prosaisten und Dichtern, nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken, von *L. Ideler* und *H. Nolte*. *Vierte* Auflage. *Prosaischer* Theil. 1812. XII u. 600 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 283.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

MATHEMATIK.

I. STUTTGART, b. Vf. u. in Comm. b. Löfflund: *Abkürzung und Vereinfachung und dadurch erhaltene große Verbesserung des englischen Systems, die Handlungsbücher zu führen*, u. s. w. auf das deutlichste erwiesen von *Johann Friedrich Majer*, Lehrer der Handlungswissensch. in Stuttgart. 1807. 17 Bogen, gr. 4. (2 Rthlr.)

II. GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Praktische Anleitung zum Selbstunterrichte in der Buchhaltung*. Ein fassliches Lehrbuch für Kaufleute und jeden andern angehenden Geschäftsmann; von *J. C. Kliegenhöfer*. 1808. 12 Bogen. gr. 4. (20 Gr.)

Beide Schriften haben den Zweck, die Doppelbuchhaltung, nach *verschiedenen* Ansichten, auf ganz *verschiedenen* Wegen zu *verbessern*. Ob aber dieser Zweck *wirklich* erreicht worden, welcher Mittel sich die Vff. bedient, diese Verbesserungen herbey zu führen, — mag folgende Darstellung zeigen.

Die Tendenz beider Schriften ist merklich verschieden. Jene will die *englische Buchhalterey* des *Jones*, — diese die *deutsche Buchhaltung* von *Meisner* verbessern. Beide glauben, das zu vertheidigende System, das sie in einer einfacheren Form darbieten, sey das *non plus ultra* der kaufmännischen Buchhaltung.

Der Vf. von No. I. ist bemühet: durch seine Anleitung „des beschwerlichen, drey Monate hindurch immer wiederholten Addirens, Transportirens und jährlichen frischen Rubriken-Schreibens nicht nur gänzlich überhoben zu seyn, sondern eine allgemeine Anwendung dieses *vorzüglichen Systems*, durch eine, mit Inventur und Bücherschluss vorgestellte Eigene- und Compagnie-Handlung, ohne und mit Geheimbüchern, mittelst mehrentheils *schweren Aufgaben*, Anmerkungen und Erläuterungen," anschaulich zu machen, und dadurch an die Stelle der doppelten, nach italiänischer Art geführten Bücher, welche, wie der Vf. in der Vorrede geradezu behauptet, *Wenige gründlich verstanden*, eine *einfache Buchhaltung*, im Geiste des Engländer *Jones* einzuführen, damit mancher, bey der italiänischen Buchhaltung *mögliche Betrug*, hier *unmöglich gemacht* würde. Zugleich wird behauptet: der (verstorbene) *Joh. Nic. Müller* und der (so viel wir wissen, noch jetzt lebende) *J. F. Berghaus* (dieser heisst *J. J. Berghaus*,) hätten es eben darum für consequent gehalten, das *Cameral- und Finanz-Rechnungswesen*, nach den Grundsätzen *der kaufmännischen doppelten Buchhaltung* einzurichten; „aber die so hoch angepriesenen Vortheile, *wären es*, der Zeit nach, und nach allem dem, wie es in den gedachten Büchern vorliege, *nicht*, welche die *italiänische*, sondern nur allein die *englische Manier* gewähre, die *undisputirlich die vorzüglichste von allen bleibe*, insofern man sie *nach seinen Verbesserungen* in Ausübung bringe." Jetzt folgen einige richtige Bemerkungen über die mühsamen und beschwerlichen Verrichtungen, die *Jones* zum Grunde gelegt hat, und die man, ohne alle Geduid zu ermüden, fast unmöglich befolgen kann; weit lieber wird man auf die durch diese Methode zu erwartenden Vortheile verzichten, als sich dem beständigen Liniiren und Rubrikenschreiben, dem unaufhörlichen Addiren und Transportiren zu unterziehen. Zudem sind auch in den beiden deutschen Bearbeitungen des *Jones*, die wir den Herren *Martens* in Bremen und *Andr. Wagner* in Leipzig verdanken, in der Regel die leichtesten Vorfälle gewählt, die im Ganzen, weil sie meistens von einerley Natur sind, nicht zureichen, den Verwickelungen abzuhelfen, wozu die sogenannte englische Buchhalterey führt. Diess Alles ist längst erwiesen und von den gründlichsten Kennern anerkannt worden. Selbst Hr. *Wagner*, von dessen Werk über die Buchhaltung des *Jones*, nicht nur die *zweyte*, (wie Hr. *Majer* im Eingange der Vorrede behauptet) sondern die *dritte*, aber unveränderte *Ausgabe* erschienen ist, scheint die anfänglich in Schutz genommene englische Manier, die eben so gut, wie jede andere Art des Buchhaltens Irrthümern unterworfen ist, wenn der Debitor mit dem Creditor verwechselt wird, nicht nur zu verlassen, sondern der italienischen Manier, die von dem ältern *Gerhard* und *Berghaus* von ihren steifen Formeln und ältern Auswüchsen gereinigt, auch auf die geschmeidige und deutliche Darstellungsart im Vortrage angewandt worden, wie sie es in der gegenwärtigen Gestalt wirklich verdient, das Wort zu reden. Wir können daher nicht begreifen, wie es der Vf. der vorliegenden Schrift wagen darf, gegen alle Ueberzeugung und eine vieljährige Erfahrung der angesehensten Handlungshäuser im In- und Auslande, so geradezu mit Bestimmtheit zu behaupten: die italieni-

lienifche Buchhaltung gewähre nicht die Vortheile, welche die englifche Manier darbiete, die *undifputirlich* die vorzüglichfte von allen bleibe, wenn man die *Verbefferungen* derfelben, die ihr unfer Vf. gegeben zu haben glaubt, dabey in Anwendung bringe! Diefe Verbefferungen des Jones'fchen Syftems follen beftehen: 1) In Weglaffung der, durch die vielen Transporte fehr vermehrten Additions-Summen, die *Jones* von einem Bücherfchluffe bis zum andern, durch alle Monate fortlaufen läfst. In gleicher Beziehung foll 2) die mittlere Geld-Colonne, in der, bey jedem Memorial-Poften, er mag in *Debet* oder *Credit* beftehen, der Werth des verkauften oder erhandelten Gegenftandes, gleichfam zufammengefetzt wird, wegfallen. 3) Die darin eingetragenen Summen felbft, nebft dem dadurch vervielfältigten Addiren und Transportiren, können alfo diefem zufolge nicht mehr ftattfinden; fo wie 4) die beiden Buchftaben-Colonnen, die in *Jones Memorial* angetroffen werden, ohne alle Nutzanwendung völlig überflüffig find. Ferner können 5) im *Hauptbuche*, das nach Englifcher Art geführt wird, die 20 Linien der vier Colonnen, welche die Uebereinftimmung mit dem *Memorial* beweifen follen, nebft deren Summen, fammt dem, nur von den 6) wenigen Vorfällen, fchon 24 Mahl veranlafsten Additionen und Summenvergröfserungen, wegen der immer nachgetragenen Transporte, und endlich 7) das neue Formiren des Hauptbuchs, oder die Anfertigung neuer Special-Rechnungen, und die damit verbundenen Ueberfchriften, die nach einer jeden Inventur, weil alle Felder durch die Seiten-Additionen gefperret find, vorgenommen werden mufs, gänzlich erfpart werden. Aller diefer ungeheuren Mühe und koftbaren Zeitaufwand fordernden Weitläuftigkeit, die auf bedeutenden Comptoiren vermieden werden mufs, weil die Anwendung der englifchen Buchhaltungs-Methode, den täglich vorkommenden, oft verwickelten Gefchäften hinderlich wird, will unfer Vf. dadurch vorbeugen: dafs *a*) die Bücher täglich beygefchrieben werden können, folglich ein eigenes *Conto-Buch* unnöthig würde; *b*) der Handlungs-Principal feinen Caffen- und Vermögens-Zuftand täglich vor Augen habe; *c*) die etwa begangenen Fehler gleich entdecken; *d*) das Vergangene aufs Genauefte leicht unterfuchen; *e*) der jährlich *unfichern Bilanz* gänzlich überhoben bleiben; *f*) mit der Erfparnifs der Hälfte von Zeit, auch weniger Salaria an die Handlungsbedienten zu bezahlen brauche, und *g*) zu jeder beliebigen Zeit und Stunde abfchliefsen könne. Das find alfo die Refultate des Wegfchneidens und Verbefferns der Jones'fchen Methode: Was bleibt demnach diefer urfprünglich übrig, wenn jene Haupteigenheiten wegfallen follen? Worin follen fich die *undifputirlichen Vorzüge der englifchen Buchhalterey* behaupten, wenn ihre Grundftützen ihr gänzlich genommen; und nichts dafür fubftituirt wird, wodurch der Kaufmann, der in feinem Hauptbuche fowohl in feiner Landesmünze, als auch in der, feines auswärtigen Correfpondentens, Buch und Rechnung führen mufs, in jedem Augenblicke, Schuld oder Guthaben eines jeden fremden Werths zu überfehen im Stande ift, ohne zu der bisherigen deutfch-italienifchen Methode feine Zuflucht zu nehmen? — Rec. ift völlig mit dem Vf. einverftanden, dafs die oben erwähnten fieben Fälle der englifchen Methode, welche nur auf einerley Art Rechnungs-Münzen angewandt werden, und auf diefe nur allein mit einigem Nutzen angewandt werden können, deffen ungeachtet aber eine, Mühe und Zeit raubende Weitläuftigkeit erzeugen, völlig entbehrt werden können, indem fie durchaus nicht auf den deutfchen Handlungsftand paffen, der oft in zehn und mehreren Münzarten und Valuten, Buch und Rechnung zu führen genöthigt ift; auch räumen wir gerne ein, dafs man, um alle weitfchweifige Schreibereyen zu vermeiden, die befonders die vielen Colonnen der englifchen Original-Methode herbeyführen, auf die *ad a*) bis *g*), vom Vf. in Anwendung gebrachter Verbefferungen Rückficht nehmen müffe, um wenigftens Klarheit in das Ganze der Buchhaltung zu bringen, und die koftbare Zeit zu gewinnen, mit der man wenigftens in grofsen Handlungen, oft fehr fparfam umgehen mufs; aber was haben dann die S. 4. flg. zum Grunde gelegten *neu entdeckten Vortheile*, wie fie der Vf. nennt, der Jones'fchen Methode für einen wirklichen Nutzen geftiftet? Ift nicht die fo hoch geprlefene englifche Manier dadurch völlig ausgemerzt worden? — Ift das *Hauptbuch*, nach der Einrichtung, wie es unfer Vf. zu führen lehrt, nicht gerade dasfelbe, wie man es feit *la Porte's* Zeiten, in jeder Anleitung zum einfachen Buchhalten praktifch gezeigt hat? — Wo hat der Vf. die Mittel gewiefen, die Verwechfelung eines Creditors mit einem Debitor und umgekehrt zu vermeiden, die er doch fo gern, wie es fcheint, der italienifchen Buchführung zur Laft legen möchte?" Sagt nicht der Vf. S. 4. felbft: „Mein Hauptbuch hat keine andere als die gewöhnliche Einrichtung und *dienet deswegen fo lange zum Gebrauche, als es nicht vollgefchrieben ift*, u. f. w. Letzteres verfteht fich von felbft. Jeder fachkundige Lefer wird demnach und bey Vergleichung der Jones'fchen Methode mit der unfers Vfs. finden, dafs im *Hauptbuche* von beiden keine Spur der Aehnlichkeit, aufser dem Gewöhnlichen, angetroffen wird. Das Einzige, was noch einigermafsen auf Uebereinftimmung beider Methoden Anfpruch machen kann, wird im *Memorial* angetroffen, dem Hr. M. dreyfache Geld-Colonnen giebt, in deren eine zur Linken die Debitores, in die äufserfte zur Rechten die Creditores, und in die derfelben vorftehende, die Specialfummen eingetragen werden. — Die baaren Geldgefchäfte find einem eigenen *Caffenbuche* gewidmet, die Jones unrichtig mit dem Memorial vermifcht. Auch wird Anleitung zu einem *Scontro-*, *Factura-*, *Commiffions-Lager-* und *Speditions-Buche* ertheilt. Das Vorzüglichfte in diefer *Anleitung zum einfachen Buchhalten*, befteht darin: dafs der Vf. von S. 29 — 45, alle, in den praktifch ausgeführten Handlungs-Gegenftänden vorkommenden

den Geschäfte, nach der chronologischen Ordnung, in Aufgaben eingekleidet hat, die aber keinen historisch-merkantilischen Zusammenhang untereinander gewähren. Wir wollen hievon die ersten, die besten Beyspiele liefern: S. 44. d. 19. Juny. „Ich gebe dem *Meinert* in Hamburg Ordre, 10272 Pfd. Sterl. für meine Rechnung auf *Schnellii* in London à 35 Schill. *vlm.* für mich zu entnehmen und mir gut zu schreiben." Zu welchem Curs zwischen Hamburg und Nürnberg, Augsburg, oder, wo der Verfasser im südlichen Deutschlande sich seine Handlung denkt, schrieb er dieſen dadurch entstehenden Hamburger Bankowerth, dem *Meinert* zur Last? — Ferner: ebendas. d. 22. Juny: „*Lägler* liefert 20 Centn. Schweiz. Käs (Käse) à 18 fl. und empfängt den Betrag des ihm noch gebührenden." — Das Saldo, wie viel dem *Lägler* noch gebühre? ist nicht angegeben, welches man daher auf des letztern Conto im Hauptbuche nachsehen und noch zuvor ausmitteln muss. Bey allem dem scheint der Vf. ein guter Kopf zu seyn, der sich durch praktische Kenntnisse entwickelt und gebildet hat. Uebrigens hat diese Schrift, die auf schönem, weissem Schreibpapier mit lateinischen Typen gedruckt worden, ein gefälliges Aeussere.

No. II. Ist weiter nichts als eine Umarbeitung von *S. G. Meissner's neuerfundenen deutschen Buchhalterey*, die, wie in der *Vorrede* versichert wird, *bey näherer Untersuchung, vieler Verbesserung bedurft*, und dadurch die gegenwärtige *zweckmässige Umarbeitung* veranlasst habe. „Mehrere Freunde, sagen *die Herausgeber*, welchen wir diese zur Prüfung vorlegten, gaben uns nicht allein ihren Beyfall dadurch zu erkennen, dass sie ihre Bücher ganz darnach einrichteten, sondern sie legten uns die Pflicht auf, solche durch den Druck gemeinnütziger zu machen." — Ob und in wie fern von der *Meissnerschen Buchhalterey*, an der Sachkundige freylich manche Mängel gefunden haben, eine Umarbeitung nöthig war, ohne diesen Mängeln abzuhelfen, lassen wir dahin gestellt seyn. Der Grund, den die Herausgeber angeben, soll in der grossen Verschiedenheit des Ladenpreises liegen, wofür, wie sie sagen, das Meissnersche um sieben Gulden, und das vorliegende von Hr. K., um 1 Guld. 48 Xr. rheinisch (24r Fuss), oder einen Thlr. sächsisch, in allen Handelstädten des deutschen Reichs und der angrenzenden Länder zu haben sey. Wer erblickt hier nicht eine Buchhändler-Speculation, die eine Fabrik-Waare zur Messe bringt?

Um aber zu zeigen, wie der Vf. diese *verbesserte Umarbeitung* veranstaltet, und dadurch, wie er glaubt, seinen Zweck erreicht habe, wollen wir eine gedrängte Darstellung davon unsern Lesern vorlegen:

In der *Einleitung* S. IV — VIII, wird eine kurze theoretische Uebersicht von der Einrichtung und dem Gebrauche der schematisch bearbeiteten Handlungsbücher gegeben, die zwar für den geübten Buchhalter, nur nicht für den *angehenden Geschäftsmann* ausreicht. In dem folgenden Unterrichte der *verbesserten deutschen Buchhaltung* S. IX — XVI. werden nur *zwey Bücher*: das *Journal* und *Hauptbuch* zu führen angenommen, wovon dem erstern, nach dem Umfange und der Art der Geschäfte einer Handlung, mehrere Abtheilungen gegeben werden sollen, damit man alle merkantilische Vorfälle eines Tages, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, gleichsam in einen Band vereinigen könne. In dieser Hinsicht zerfällt das eigentliche *Tagebuch* in zwey *Abschnitte*, wovon der eine das *General-Journal*, der andere das *Cassen-Journal* genannt wird. In das *letztere* werden alle Geld-Einnahmen und Ausgaben aufgezeichnet, wodurch man das doppelte Eintragen erspart, und doch den Bestand der Casse leicht nachsehen kann; in *jenes* dagegen werden alle übrigen Handlungs-Ereignisse eingetragen. Im Grunde genommen, ist das *General-Journal* weiter nichts, als ein, in doppelten Posten geführtes *Memorial*, dem, nach der Natur der doppelten Buchhaltungs-Methode, der Name *Journal*, am wenigsten *General-Journal* gebührt, indem in dieses, wie wir, nach der Absicht des Vfs., so eben gesehen haben, nur solche Vorfälle der Handlung notirt werden sollen, die mit keinen baaren Geldgegenständen in Verbindung stehen. Zugegeben, dass ein *General-Journal*, im eigentlichen Sinne des Worts, das heisst: welches alle, auf Rechnung und gegen baar verkaufte und eingehandelte, bezahlte oder eingenommene Handelsposten, entweder in chronologischer, oder systematischer Ordnung enthielte, völlig überflüssig und wirklich zeittödtend sey, um aus diesem, nachdem zuvor die Vorfälle aus dem *Memorial* und *Cassenbuche* darin eingetragen worden, die Generalposten in das *Hauptbuch* überzubringen, und letzteres aus dem *Memorial* und *Cassenbuche* unmittelbar zu veranstalten, welches von einigen Kaufleuten geschieht und selbst von neuern Schriftstellern, die nicht tief genug in den Geist und den Zweck des doppelten Buchhaltens dringen, gelehret wird; so kann doch einem Buche der Name eines *General-Journals* nicht beygelegt werden, das nach einer Methode, wie sie der Vf. in der vorliegenden Anweisung vorschlägt, geführet werden soll. Vielleicht hat man das ganze Volumen damit gemeint, das in der *ersten Abtheilung*, an einer Seite die Memorial-Posten, in der *zweyten* aber, an der entgegengesetzten Seite des Buchs, die Cassengegenstände nachweiset, in welchem vereinten Falle die obige Benennung eines General-Journals passend seyn würde. Das *Hauptbuch* unsers Vfs. ist, wie alle früheren Anleitungen zur einfachen Buchhaltungs-Methode enthalten, ein *allgemeines Conto-Courantbuch*, das, die Specialfälle über den Einkauf und Verkauf der Waaren abgerechnet, den summarischen Werth jeder Waarengattung u. s. w. auf dem dafür bestimmten Conto verrechnet. Angehängt ist das *Inventarium*, der *Vermögens-Status* und die *Bilanz* über die in diesem

sem Schema enthaltene *Gesellschafts-Handlung*, die, ohne vorangehende Aufgaben der Handlungsgeschäfte, die in den sechs ersten Monaten des Jahrs vorgenommen und abgemacht worden sind, bloss praktisch anschaulich gemacht wird.

PHILOLOGIE.

Jena, b. Frommann: *Lateinisches Lesebuch* für die ersten Anfänger von *Friedrich Jakobs* und *Friedrich Wilhelm Döring*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch von u. s. w. *Erstes* Bändchen. Vorbereitender Cursus. 1811. VIII u. 132 S. 8. (6 Gr.)

Die erste Auflage dieses Werkchens, die A. L. Z. 1809. N. 329. angezeigt wurde, hat so vielen Beyfall gefunden, dass schon drey Jahre nach der ersten Erscheinung eine neue Auflage nöthig wurde. Hier ist ein neuer Abschnitt vorn herein hinzugefügt worden, welcher nur einzelne und kurze Sätze enthält, und dazu dienen soll, theils die noch ungeübte Aufmerksamkeit der Anfänger auf abstractere Begriffe zu wecken und zu richten, theils durch die Anordnung der Sätze die Zusammenfügung und Entfaltung der Rede klar vor Augen zu stellen. Dadurch wird allerdings der Begriff von Satz, Periode, Rede erzeugt, und die Idee von dem Organismus der Sprache geweckt, wohin eigentlich alles Streben des grammatischen Unterrichts gerichtet seyn sollte, welcher ausserdem todt, und bey der grössten mechanischen Fertigkeit unwirksam ist, wie der Vf. sehr richtig bemerkt. Zahlreiche Zusäze sind hinzugekommen und ihre Stellung ist verändert worden. Wir wünschen, dass künftig keine so beträchtliche, oder lieber gar keine Aenderungen mehr vorgenommen werden möchten, weil der Gebrauch mehrerer Auflagen, die so ansehnlich von einander abweichen, im Unterrichte Störungen verursacht. Diessmal sind die Fabeln, als das leichtere und den kindischen Sinn am meisten ansprechende vorangesetzt, die Anekdoten von berühmten Männern, die schon grössere Aufmerksamkeit und etwas mehr Uebung voraussetzen, an das Ende gebracht, und in der historischen Abtheilung die Jahreszahlen der Begebenheiten an dem Rande beygefügt worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der Findling*, oder *die moderne Kunstapotheose*, Lustspiel in zwey Aufzügen, und der *Talismann*, eine Kleinigkeit, Fortsetzung des Räthsels, von C. W. *Contessa*. 1810. 166 S. 12.

Beide Stücke haben schon auf mehrern Bühnen den verdienten Beyfall gefunden. Sie zeichnen sich besonders in Hinsicht der correcten und doch leichten Versification der Alexandriner aus, ein Vorzug, der nicht so leicht zu erwerben ist, als man glaubt. Nur Ein Mahl S. 18. haben wir einen Sprachfehler bemerkt, wo der Maler vom Gewande seiner Frau sagt:

Ja, ja hier wird es fest*gestochen*. —

da es doch *gesteckt* heissen muss. Die Intrigue des Findlings ist nicht die vorzüglichste, und besonders ist der zweyte Name etwas mit Gewalt herbeygeführt; doch findet man einige sehr komische Situationen. Besonders hat uns gleich zu Anfange die Scene zwischen dem Maler und seiner Frau gefallen, wo er sie zum Ideal erheben will, und sie mit der Prosa des Kaffeekochens und der Küche ihn zur Wirklichkeit herabnöthigt. Weniger gefällt uns die Scene zwischen dem Knaben und dem Grafen, weil es höchst unnatürlich ist, dass das Kind in der grössten Eil eine so lange Romanze gelernt haben kann, auf der andern Seite das Kind in dem wichtigsten Momente seines Lebens als einstudierter Schauspieler auftritt. In dem *Talismann*, wo nur Elise und Karl aus dem Räthsel wieder spielen, wird man vielleicht die dreymalige Veränderung der Scene bey dem so kleinen Raume des Stücks tadeln, aber mit Unrecht, da sie ganz natürlich herbeygeführt ist, und die Situationen mannigfacher macht. Uebrigens ist es voll lieblicher Laune, angenehmer Schalkheit und tiefer Blicke in das Gemüth.

NEUE AUFLAGE.

Berlin u. Leipzig, b. Nauk: *Französisches Lesebuch* für die ersten Anfänger, nebst Tabellen der Declinationen und Conjugationen und einem Vorrathe von Materialien zur Uebung im Uebersetzen. Herausgegeben von *J. G. Müchler*. *Sechste* durchgängig verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. 157 S. 8. (6 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voss*. *Erster* Band. *Oden und Epoden* 1806. 343 S. *Zweyter* Band. *Satiren und Episteln*. 1806. 389 S. 8. (3 Thlr.)

So wenig es uns auch an Ueberfetzungen von Horazens Oden fehlt, fo war man mit Recht doch nach einer folchen Arbeit aus den Händen des Mannes, dem die Kunft, alte Denkmale in unfre Sprache überzutragen, und Geift und Form derfelben in lebendigerer Anfchaulichkeit ihr anzueignen, unwiderfprechlich ihre erften beffern Grundfätze und Fortfchritte dankt, um fo begieriger, als die *Schmidt*fche Ueberfetzung, zwar für ihre Zeit nicht unverdienftlich, doch im Ganzen zu rauh und ungelenk, auch lange nicht eindringend genug in Sprache und Geift des römifchen Lyrikers abgefafst ift, fodann bey Ramler es mit Recht bedauert werden mufs, dafs er, deffen noch jugendlichglühender Genius uns eine viel verfprechende, mit genialifchem Feuer Horazens Geift, wenn auch nicht immer das Eigenthümliche der Form diefes Geiftes ergreifende kleinere Sammlung von funfzehn Oden (1769) geliefert, die vollftändigere Bearbeitung des Lyrikers einem weit fpätern, fchon erkalteten und dem kräftigen Anhauche des Römers weniger mehr zugänglichen Alter auffparen wollte. Von andern Ueberfetzungen kann hier weniger die Rede feyn. Hr. *Vofs* hat daher fich ein für die Freunde Horazens fehr willkommnes Verdienft erworben, indem er uns nicht blofs eine metrifche Ueberfetzung der Oden, fondern auch der Satiren und Epifteln gab. Wir reden zuerft von der Ueberfetzung der Oden. Viel von dem Eindrucke, den die Horazifchen Oden gewähren, beruht, neben der Kraft und Würde der Gedanken, wie des Ausdrucks, auf dem Zauber des Rhythmus, den der tonreiche Römer den Griechen fo glücklich abzuhorchen, und der Form feiner Sprache in verfchiedenen Modulationen anzueignen verftand. Wenn auch diefe Sprache, ihrem Grundwefen nach, den weicheren Empfindungen und den fie begleitenden Tonarten weniger fich anzufchmiegen fcheint, fie fcheint im Ausdrucke der ftärkern männlicheren fie zu übertreffen. Und gerade hierin ift Horaz Meifter, ift es am vorzüglichften, wenn er nicht blofs, erwärmt am Feuer der Griechen, mit der Gluth einer vermittelten Begeifterung die Töne feiner Lyra den hohen Tönen eines Pindaros, Aikäos, Archilochos, einer Sappho u. f. w. nachfchwingt; wenn er in urfprünglicher, fich den Ergiefsungen feines mannhaften, bey allem Wechfel der Zeitumftände nie auslöfchbaren Römergeiftes, wie z. B. II. Od. 15. III. 5. 6. IV. 4. 5. u. f. w. überläfst, oder in kernhaften Sprüchen die erhöhtere Stimmung feiner philofophifchen Lebensanfichten uns mittheilt, wie I. 4. 22. II. 3. 18. III. 29. u. f. w. Da unfer Dichter — wir beziehen uns hier auf Voffens anderwärts dargelegte Anfichten felbft — mit der feinften Wahl feine Versfüfse nicht nur in dem rhythmifchen Periodenbau überhaupt immer fo ordnete, dafs fie dem Gange der Empfindung und Leidenfchaft folgten, fondern auch den einzelnen immer Worte von einer folchen Hebung oder Senkung, Umfang oder Kürze unterlegte, die den jetzt vorherrfchenden Begriffen von Würde, Nachdruck und Ernft fowohl, als leidenfchaftlicher Heftigkeit und ftürmifcher Eile am meiften entfprächen: fo kann fich ein treuer Verdeutfcher von der Aufgabe nicht losfagen, fo viel der Bau unfrer Sprache es zuläfst, feinem Urbilde fich ebenfalls hierin anzunähern. Ift er nicht felbft Dichter, fo wird ein Dichterwerk unter feinen Händen nothwendig müffen verloren gehen; ift er nur Dichter, ohne gehörig in die Sprach- und Verskunft feines Originals eingedrungen zu feyn, fo wird fein Abbild keinen reinen Wiederfchein des Urbildes abgeben; ift er nur Verskünftler allein, fo wird er uns nur Sylben zuzählen, ängftlich, ohne freye Lebendigkeit, an der Form haften, von der er dann auch nur, da die Form an den Geift fo wefentlich gebunden ift, nur einen nichtigen Schemen wird können hervorrufen. *Ramler*, ausgeftattet mit feltener poetifcher Kraft, beleidigt uns überall zu viel mit Vernachläfsigung der profodifchen Kunft. In feinen frühern Verfuchen verdeckt oder vergütet er oft diefen Mangel durch eigenen glücklichen Auffchwung, der dem Horazifchen fich nachhebt, ohne gerade ganz diefer zu feyn. *Efchen*, ein ehemaliger Vofsifcher Schüler, (den jener unglückliche Sturz in eine Eisfpalte auf feiner Wanderung durch die Schweiz in blühender Jugend dahin raffte) zeigte viel Beftreben, dem Geifte feines Dichters fich anzufchmiegen, und viel Gewandtheit in Befolgung der profodifchen Regeln; dem Vernehmen nach hatte er auch frühere Vofsifche Bearbeitungen fehr dabey genutzt; aber überall verräth fich zu viel der Mangel eigenthümlicher poetifcher Kraft, und er beging zuweilen

weilen schülerhafte Versehen, wie wenn er in der Stelle, *Carm.* 11. 18. *et ultra limites clientium salis avarus* die letzten beiden Worte durch *Salzflut erhaschend* übersetzte.) Wie glücklich Voss, mit allen jenen obigen Erfordernissen durch Natur und Kunst mehr als seine Vorgänger ausgerüstet, seine schwierige Aufgabe gelöst, zeigen, man mag aufschlagen und vergleichen wo man will, Proben in Menge. Es sey uns genug, einige wenige auszuheben, z. B. III. Od. 3.

Justum ac tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non voltus instantis tyranni
Mente quatit solida neque Auster,

Dux inquieti turbidus Hadriae,
Nec fulminantis magna manus Jovis:
Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Hac arte Pollux et vagus Hercules
Enisus, arces attigit igneas,
Quos inter Augustus recumbens
Purpureo bibit ore nectar.

Das harmonische Ganze dieser gemessenen schönen Wechselfolge bedeutungsvoller Bewegungen und Gedanken, wie zutreffend spricht es uns nicht wieder in der Vossischen Verdeutschung an! S. 1. B. S. 150 — 151.

Wer, Gutes wollend, männlich beharrt im Sinn,
Kein Bürgeraufruhr Böses Verlangender,
Kein grimmes Drohn im Herrscherantlitz
Rückt ihm den felsigen Muth, noch Auster

Des Macht die Abgründ' Adrias wild empört,
Noch Zevs des donnerstrahlenden grosser Arm:
Zerschellte hoch des Aethers Wölbung,
Schreckenlos steht er, umkracht von Trümmern.

Durch solchen Geist hat Pollux und Herkules,
Der Erdumwandrer, Aetherpaläst' erstrebt,
Zu welchen hingelehnt Augustus
Nektar mit purpurnem Munde trinket.

Zur Vergleichung stehe die Uebersetzung von Eschen hier! (II. Thl. S. 10.)

Wer frey von Schuld und fest im Entschlusse lebt,
Dem beugt nicht *Gluth unrechtlicher Volksbegier*,
Nicht Drohungsblicke des Tyrannen
In das Gemüth, nicht der Sturm des Südes,

Der wild *den Fluthen Adrisches Meers* gebeut,
Noch Jovis hohe schmetternde Blitzgewalt;
Und stürzte jählings selbst der Erdkreis,
Träfen die Trümmer den Unerschrockenen.

Durch diese Tugend schwang sich der *schweifende*
Alcid' und Pollux siegend zum Aether auf,
In deren Mitt' Augustus ruhend
Nektar mit blühender Lippe trinket.

Es würde zu viel Misstrauen in das Urtheil des Lesers verrathen, wenn wir auf die Punkte, worin und warum die Vossische Uebersetzung der Eschenschen weit vorzuziehn ist, näher wollten aufmerksam machen. Zur eignen Vergleichung möchten wir noch besonders aus dem I. B. 2. 14. 22. 31. dem II. B. 1. 3. 10. 15. 16. dem III. 4. 5. 6. 29 — wo vorzüglich die Strophen: *Prudens futuri temporis exitum — pauperiem sine dote quaero* — in der Vossischen Uebersetzung ein klassisches Muster vollendeter Treue und Schönheit sind, und viele andre aus jedem Buche empfehlen. Wir selbst heben noch ein Beyspiel aus, um daran zu zeigen, wie auch der Ausdruck zärtlicher Empfindung von Voss glücklich ist nachgebildet worden, und stellen es mit der Ramlerschen Verdeutschung zusammen. Es sey das empfundene choriambische Lied an die Bandusische Quelle. III. 13.

O fons Bandusiae, splendidior vitro,
Dulci digne mero, non sine floribus!
Cras donaberis haedo,
Cui frons turgida cornibus

Primis et Venerem et praelia destinat;
Frustra! Nam gelidos inficiet tibi
Rubro sanguine rivos
Lascivi suboles gregis.

Te flagrantis atrox hora caniculae
Nescit tangere; tu frigus amabile
Fessis vomere tauris
Praebes, et pecori vago.

Fies nobilium tu quoque fontium
Me dicente cavis impositam ilicem
Saxis, unde loquaces
Lymphae desiliunt tuae.

Bey Voss I. Thl. S. 185 — 186.

O Bandusisquell, blinkender als Krystall,
Werth balsamisches Weins unter dem Blumenkranz!
Dir wird morgen ein Böcklein,
Dem die Stirne von Hörnchen keimt,

Und schon bräutliche Lust, tapfere Kämpfe schon
Vorbestimmet; umsonst! Färben mit rothem Blut
Soll die kühlenden Bäche
Dir der üppigen Heerde Spross.

Dich weiss Siriusglut, ob sie in Flammen tobt,
Nicht zu treffen; du hauchst labende Frischungen
Hold dem lässigen Pflugstier,
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch du mehrest hinfort edeler Quellen Zahl;
Denn ich singe die Steineiche der Felsenkluft,
Wo aus hoher Umschattung
Dein redseliger Sprudel hüpft.

Bey Ramler (poetische Werke II. Thl. S. 222 — 23.) lesen wir diese schöne Ode in folgender Verdeutschung:

O Blandusiens Quell, glänzender als Krystall,
Werth des süssesten Weins, festlicher Kränze werth!
Dein sey morgen ein Böcklein,
Dessen Stirne schon Hörner keimt;

Das schon Kämpfe beschliesst, rüstige Kämpfe mit
Nebenbuhlern: Umsonst! weil der muthwilligen
Heerde Liebling mit Blut dir
Deine Wellen bepurpern soll.

Dich trifft Sirius nicht, ob er verderbliche
Flammen sprühet; du reichst Kühlung und Labsal dar
Dem ermüdeten Pflugstier
Und dem schwärmenden Wollenvieh.

Auch

Auch dein Name wird grofs unter den Quellen feyn:
Denn ich finge den Hain und den befchatteten
Hohlen Felfen, aus welchem
Dein fanft murmelndes Waffer fpringt.

Hier geftatten wir uns einige Bemerkungen: Die Ramlerfche Ueberfetzung, eine der frühern des wackeren Dichters, gewährt fchon an fich das Vergnügen einer geiftreichen nicht ungelungenen Arbeit; fie hat Leben und Anfchaulichkeit, auch hat fie Vofs, wie man offenbar fieht, vor Augen gehabt und genutzt, was zu loben ift: denn jeder edle Meifter, der zugleich auch der befcheidne ift, wird das Gute vor ihm nicht mit geringfchätzendem Stolze von fich werfen, fondern zum Befferen gebrauchen; aber unverkennbar ift es auch hier, wie Vofs an jeder Treue feinen würdigen Vorgänger übertroffen.

Dafs die beffere Lesart *Bandufia* für *Blandufia* nach Acron Vofs gewählt, ift eine Kleinigkeit, aber nicht unerheblich, als zur Genauigkeit gehörig. Da Bandufia der Name einer Gegend im Sabinergefild war, wo das Horazifche Landgut lag, der hier bezeichnete Quell felbft aber derjenige ift, den Horaz I. Ep. 16, 12 — 14. — *fons etiam rivi (Digentia) dare nomen idoneus* — verglichen auch II. Sat. 6, 2., befchreibt (dafs er gerade *Bandufius* geheifsen, wie andre wollen, folgt nicht), fo ift der Ausdruck: *Bandufiaquell*, angemeffener, als der Ramlerfche: *Bandufiens Quell*, und hat den Vorzug des Wohllauts, eines Wohllauts, der fchon ein fchmeichelndes Bild, ähnlich dem, das der choriambifche Fall im Lateinifchen erweckt, vor die Einbildungskraft ruft.

Das Voffifche: *dir wird morgen ein Böcklein* für *cras donaberis haedo* — entfpricht mehr der beftimmten lateinifchen Zeitform, als das Ramlerfche: *Dein fey morgen ein Böcklein.* — Der tranfitive Gebrauch von dem Zeitworte *keimen* in der Ramlerfchen Verdeutfchung, ift als nicht gewöhnlich, und wir zweifeln auch, ob erlaubt? in der Voffifchen vermieden. — *et Venerem et praelia destinat*, ift bey Vofs vollftändiger und doch auch kürzer gegeben, als in der Ramlerfchen durch die Wiederholung des Hauptwortes das Matte kaum verbergenden Umfchreibung. Der Zufatz des Beywortes indefs, den *R.* und *V.* haben, jener durch: *rüftig*, diefer durch: *muthig*, wird durch den Sinn nothwendig gemacht und ift keineswegs überflüffig.

Um nicht zu lange hiebey zu verweilen, überlaffen wir die nähere Vergleichung des übrigen dem Lefer felbft, und machen nur noch, was fchon auch der Ramlerfche Schlufs viele Empfehlung verdient, auf den trefflichen Ausgang in der Voffifchen Verdeutfchung aufmerkfam, der das malerifch-mufikalifche der Urfchrift auf eine fo reizende Art wiedergiebt.

Lehrreich dürfte wohl auch die Vergleichung fo wie bey der Ueberfetzung diefer kleinen Ode, fo bey mehrern mit den Klopftockifchen Verdeutfchungen aus Horaz feyn, die man in den *grammatifchen Gefprächen* hin und wieder findet. Da jene Verfuche indefs, gröfstentheils nur einzelne Strophen enthaltend, einem andern Zwecke huldigen, dem nämlich, die die Kürze der deutfchen Sprache im Wettftreite mit der römifchen darzuthun, und diefem engeren Zufälligen, alfo der wefentlichere bey einer poetifchen Ueberfetzung, Nachbildung des rhythmifchen Ganzen, gefliffentlich aufgeopfert wird, Vofs felbft auch in der Anzeige der grammatifchen Gefpräche (Jenaifche A. L. Z. 1804. Nr. 42. 43.) hierüber intereffante Bemerkungen mitgetheilt hat, fo übergehen wir diefs.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, im Magaz. f. Lit. von Dörner u. Müller: *Andronikus der Komnene, Römifcher Kaifer.* Ein hiftorifches Gemälde aus dem oft-römifchen Kaiferthum im zwölften Jahrhundert, von *Chriftian Friedrich Zeller. Erfter* Band. 1804. IV u. 312 S. *Zweyter* Band. 342 S. *Dritter* Band 279 S. 8. (3 Thlr. 6 Gr.)

Ohne uns in einen Streit mit Hrn. *Z.* über den fogenannten *hiftorifchen Roman* einzulaffen, den Rec. nun einmal als eine literarifche Mifsgeburt anfieht, wollen wir die Sache nehmen wie fie liegt. Hr. *Z.* wollte das Publicum in feinem Buche durch eine *poetifche Darftellung* (f. Vorrede) mit Völkern, Sitten und merkwürdigen Charakteren des Alterthums auf eine angenehme Art bekannt machen. Zum Zeitraume wählte er, wie er fich S. IV. ausdrückt: „Die Abendröthe des glänzenden Tages, welchen das oftrömifche Reich auf den zwey merkwürdigften Theilen des Erdbodens durchlebte," und zum Helden den oft-römifchen Kaifer, *Andronicus Komnenus.* Der Beurtheiler hat hier alfo theils auf den *Stoff*, theils auf die *Form* zu fehen. Was zuerft den Stoff betrifft: fo ift es fchwer, ein Urtheil darüber zu fällen, erftlich, weil man bey dem fchwankenden Begriffe, den fich die Schriftfteller von einem hiftorifchen Romane machen, nicht weifs, was man zum Stoffe oder zur Form rechnen foll; zweytens, weil es Hrn. *Z.* nicht gefallen hat, auch nur eine einzige Quelle zu nennen, aus welcher er feine Begebenheiten gefchöpft hat. Vielleicht hat er noch unbekannte Manufcripte benutzt: denn nach den bekannten Quellen und Hülfsmitteln weifs man nicht, was man von mancher feiner Angaben denken foll. So heifst es z. B. S. 120.: „In dem gebirgigen Cilicien wohnte ein zwar nicht zahlreiches, aber durch Tapferkeit und Liebe zur Unabhängigkeit achtbares und gefürchtetes Volk, die *Armenier (?)* u. f. w. — Wie? die Armenier in Cilicien? S. 166., „Ein wilder Scythen-Schwarm, (?) die Ungern, ftürzte im 9ten Jahrhunderte

derte aus dem Innern der Tartarey(?) über Europa her; die blühendsten Länder, Deutschland, Frankreich, Italien bebten unter dem Hufschlage ihrer flüchtigen Rosse, die im Anfange des zehnten Jahrhunderts verheerend dieselben durcheilten u. s. w." Wufste denn Hr. *Z.* nicht, dass die Ungern zum *Finnischen* Völkerstamme gehören, und aus der Statthalterschaft *Woronesch*, von den *Petschenegern* vertrieben, weiter vorrückten? — Oder gehören jene Angaben, dergleichen man zu hunderten in dem Buche findet, bloss zur schönen Form? Um auf diese nun zu kommen, so muss Rec. offenherzig bekennen, dass er derselben durchaus keinen Geschmack hat abgewinnen können. Der Vortrag ist zwar gröstentheils sprachrichtig; aber übrigens gemein, schleppend und langweilig. Zum Beweise setzt Rec. folgende Stellen aus dem *ersten* Theile S. 136 und 137. hieher: „Am Abende umritt *Andronikus*, von seinen erfahrendsten Feldherren begleitet, das Lager der Armenier. Er betrachtete sorgfältig die Lage desselben, untersuchte so nahe, als es die feindlichen Pfeile verstatteten, die Wege, auf welchen man sich seinen Verschanzungen nähern mutste; er hörte, er prüfte die Meynung seiner Begleiter, alle stimmten überein, dass der Angriff ein kühnes, missliches Wagestück sey. Nach der Rückkehr von der Erforschung des feindlichen Lagers liess Andronikus die Befehlshaber seines Heeres versammeln. Morgen müssen wir kämpfen, redete er die Versammlung an, je länger wir zaudern, je misslicher wird unsre Lage. Das Heer leidet Mangel an Wasser, die Lebensmittel werden uns kärglich und unsicher zugeführt, und mit jedem Tage verstärkt sich der Feind in seinem festen Lager. Ich rechne auf euren Muth, eure Tapferkeit; mein edelster Araber, mein prächtigster Waffenschmuck wird demjenigen zu Theil, welcher der Erste in die Feinde eindringt — Aber auch ich werde mit Euch um die Ehre kämpfen, zuerst in die Reihen der Feinde einzudringen u. s. w."

Wen nun noch ferner nach solcher Speise lüstert, der muss das Buch selbst lesen.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Harmonie der neuesten Baierschen Ehescheidungs-Gesetze mit Schrift und Tradition.* Eine freymüthige Abhandlung von einem Katholiken. 1809. 144 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der Streit, in welchen der würdige Kirchenrath *Werkmeister* unlängst wieder über sein, bey Gelegenheit der Vermählung des verstorbenen Herzogs Karl von Würtemberg mit der Gräfin von Hohenheim, ausgestelltes Gutachten verwickelt wurde, ist bekannt, und da die Bischöfe und Vicariate noch fortwährend die Unauflösbarkeit der Ehen standhaft behaupten und den gesetzlich Getrennten, die zu einer andern Ehe schreiten wollen, nicht nur die priesterliche Einsegnung verweigern, sondern zum Theil auch, wenigstens in der Stille, wieder mit Excommunication drohen: so ist zu erwarten, dass auch die neuesten Entscheidungen der königl. baiersch. Gesetzbücher, nach denen, wie in Frankreich, die Ehe nicht bloss durch den Fall des Todes, sondern durch jede, den einen Ehetheil zum bürgerlichen Tode verurtheilende Strafe, durch grobe Injurien und Misshandlungen und durch die vor Gericht ausgesprochene und eine geraume Zeit hindurch fortdauernd bestätigte Einwilligung beider Verehlichten, getrennt werden kann, heimlichen und offnen Widerspruch finden werden, ob man gleich hier nicht anders verfährt, als selbst die ältesten christlichen Kaiser, welche stets die Trennung der Ehe ohne Rücksicht auf kirchliche Meynungen zuliessen. Der Vf. dieser Schrift stellt daher zuerst die Zeugnisse der Tradition für die Auflösbarkeit und Unauflösbarkeit der Ehe gegen einander, untersucht die bekannten Aussprüche Jesu darüber, und sucht mit Gründen, welchen kein Unbefangener seinen Beyfall versagen wird, darzuthun, dass die Unauflösbarkeit weder daraus gefolgert werden könne, noch aus ihrem Charakter als Sacrament, der selbst bey den Kirchenvätern nicht durchaus bestimmt ausgesprochen ist, so wie auch der Kirchenrath zu Trient, rücksichtlich der Ehescheidungen, nur Disciplinarverordnungen enthält. Wer also darüber noch weiterer Beweise und Belehrungen bedarf, wird hier in ruhigem Tone eine genaue Prüfung mitgetheilt finden, was Geschichte, Philosophie und Exegese darüber entscheiden, und obgleich nicht alle Aussprüche gleich tief geschöpft sind und besonders die exegetischen einer tiefern Begründung bedürften: so werden sie doch hinreichen, die Urtheile mancher Katholiken zu berichtigen u. die Besorgnisse ängstlicher Gewissen zu beruhigen, besonders da der Vf. durchgängig beweist, dass er damit nichts weniger als der Zügellosigkeit das Wort reden wollte, und vorzüglich am Schlusse in den moralischen Bemerkungen über Ehe und Ehescheidungen mit Nachdruck und Wärme über die Heiligkeit der erstern spricht, und vor der leichtsinnigen Anwendung der letztern warnt, zu deren Verhütung daher besonders gewissenhafte Richter und Seelsorger, das Ihrige nach Vermögen beyzutragen, aufs ernstlichste von ihm aufgefordert werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 92. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Aus den angeführten Proben leuchtet ſchon in die Augen, welch einen vorzüglichen Werth die Voſſiſche Ueberſetzung hat. Sie vertritt an den meiſten Orten die Stelle eines lebendigen Commentars. Sie thut dieſs nicht nur für die jungen gereifteren Freunde der klaſſiſchen Literatur, auch für die Liebhaber, deren Horaz in allen Ständen ſo viele hat, ſo wie für die Gelehrten ſelbſt thut ſie es. Wenn ſchon nirgends durch Noten oder weitere Erklärungen Nachweiſungen gegeben ſind, welchen kritiſchen und philologiſchen Leſearten und Anſichten der Ueberſetzer gefolgt: ſo werden doch die mit ſolcher Literatur Vertraute bey einer anziehenden und lehrreichen Vergleichung bald finden, daſs Voſs meiſtens die beſten mit Scharfſinn gewählt, und auch da und dort abweichende Urtheile, wie dieſs nicht anders zu erwarten iſt, werden keinem darum ein Grund ſeyn können, dieſer Verdeutſchung, im Ganzen genommen, ihren Werth ſchmälern zu wollen. Ueber gewaltthätige Behandlung der deutſchen Sprache werden hier und da, wie Voſs dieſs ſchon ſo oft erfahren hat, manche klagen; aber wenn ſie bedenken, daſs nur das Vergewaltthätigung an der Sprache iſt, wenn man ihr Formen, die ihrem Grundbau ganz widerſtehen, aufdringt, wenn ihre beſtehenden grammatiſchen Geſetze verletzt, wenn Wörter und Wortfügungen in ſie eingeführt werden, die gar nicht in der Sprache, keiner gebildeten Sprechart, keinem guten Schriftſteller einheimiſch, die endlich gegen alle Analogie ſind; wenn ferner durch fremde Wortſtellungen Deutlichkeit, worunter man nur nicht immer die allerflachſte verſtehen muſs — denn jeder Schriftſteller, ſo auch Ueberſetzer, zählt doch auf nachdenkende Leſer — wenn Beſtimmtheit, Schönheit und Harmonie des Einzelnen, wie des Ganzen, in den Oden, beſonders des rhythmiſchen Periodenbaues, zerſtört werden: ſo ſind wir es gewiſs, die beſonnenen Leſer, wenn ſie auch anfänglich ſich an manchem irren würden, werden bey genauerer Prüfung doch in den allermeiſten Fällen Herrn Voſs, deſſen tiefes Sprachſtudium ſchon hier Bedachtſamkeit unſerm Urtheile abnöthigen muſs, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: denn daſs in einer Ueberſetzung, die nach der höchſten Treue ſtrebt, bey der Bildſamkeit, wie unſre, in der Bildung noch immer begriffenen Sprache, neue Worte, Wortverbindungen, Stellungen, Redeformen u. ſ. w. jenem Zwecke gemäſs, dürfen gewagt werden, iſt keine Beeinträchtigung der Rechte unſrer Sprache, iſt vielmehr eine Erweiterung, wenn ſie nur mit den Grundgeſetzen derſelben nicht im Widerſpruche ſtehen. Voſs hat manche alte Worte wieder aufgenommen, manche nach Analogie gebildet, wie *Dienſtin* S. 99. *(ancilla)*, von dem ehemals gebräuchlichen *Dienſt*, für *Dienſtbote* — ſo auch *fügſam* in der Bedeutung für *aptus* II. 19, 25. — *quamquam choreis aptior et jocis ludoque dictus — obſchon dem Reihntanz fügſamer und dem Scherz geachtet.* Mehrere findet man in den Satiren und Epiſteln gebraucht, wie das ſehr treffende *entſpannt* für *vacuus.* Sat. II. 3, 30. ritzig — *rimoſus* — das ritzige Ohr II. *Serm.* 1, 26. abſpurig — I. 5. 107. *(delirus)* u. ſ. w. Ob indeſs Worte wie *Juger* für *jugera* II. 15, 1. — *jam pauca aratro jugera regiae moles relinquent — bald läſst dem Pflug unmäſsiger Königsbau kaum wenig Juger* — *Genoſſam (grex Serm.* V. 44.) u. a. ungetheilten Beyfall finden werden, möchte zu zweifeln ſeyn, den meiſten aber wird man ihn nicht verſagen können. Herr Voſs hat hierin die Regel ſeines Freundes befolgt Hor. II. Ep. 2.

> *Obſcurata diu populo bonus eruet atque*
> *Proferet in lucem ſpecioſa vocabula rerum,*
> — — — — — —
> *Adſciſcet nova, quae genitor produxerit uſus.*

und nicht ſelten durch die *callida junctura* einem Worte neue Bedeutung und Kraft zu geben gewuſst, hat der Kürze durch glückliche Zuſammenſetzungen angeholfen, wie z. B. Od. II. 15, 8. — *violaria et myrtus et omnis copia narium ſpargent odores — und Myrtenhain und jeglicher Naſenreiz verbreitet Wohlgeruch* — II. 20, 21. *abſint inani funere naeniae — der Scheinbeſtattung* ſchweige die Nänie! — So *Folgerſchaar* Od. III. 1, 13. — *turba clientium*; und III. 2, 17. *Würdenverweigerung* für *repulſa „die Tugend kennt nicht Würdenverweigerung — virtus repulſae neſcia ſordidae*, wo freylich das unterſcheidend bezeichnende Beywort, was nicht wohl ausgelaſſen werden darf, aufgeopfert werden muſste. *Eſchen* hat es ausgedrückt, und ſah ſich dann aber genöthigt, das

das Hauptwort in den folgenden Vers hinüberzuziehn, der bey Horaz einen eigenen in den schönsten Rhythmus begrenzten Satz bildet — *intaminatis fulget honoribus*, den Voss gut nachgebildet hat — in eigner Ehre stets ungeflecktem Glanz. *Eschen* übersetzt:

„Die Tugend strahlet, frey von der schimpflichen Abweisung, stets in lauterer Ehren Schmuck.

auch ist *Abweisung* allein zu unbestimmt: dennoch vermisst man *sordidae* bey Voss ungern. Weiter hat Voss auch öfter den Gebrauch einfacher Zeitwörter, wo jetzt nur die zusammengesetzten im Umlaufe sind, wieder hergestellt. Z. B. *herrlichen* III. 1, 7. *der durch Gigantensturz geherrlichet*. II. 20, *fittichen*, „*schneeweiss werd' ich gefittichet*. In den Satiren I. S. 1, 6. 123. *heitern*. I. Ep. 3, 6. *fleissigern*.

Nun noch einige Erinnerungen und Zweifel über Stellen, die uns in der Vossischen Uebersetzung weniger gelungen scheinen. Einige davon sind uns von einem jüngst verstorbenen Freunde, einem trefflichen Humanisten und alten Vertrauten der Horazischen Muse, mitgetheilt worden. In der schon berührten Ode III. B. 1, 14. ist die Stelle — *aequa lege necessitas sortitur insignes et imos* — übersetzt: „*in gleicher Satzung verlost der Zwang die Hohen und die Niedern*." Ist diess wohl verständlich genug? Der Römer war gewohnt, sich bey *necessitas* die besondre des Todes zu denken. Mit dieser Nebenbestimmung denkt sich der Deutsche den Zwang nicht. Eben so ist das Wort *Satzung* im Deutschen viel engerer Bedeutung als *lex*. *ebend.* 21. *Somnum reducent* wird gegeben *den Schlaf zurückziehen*. Im deutschen Worte *ziehen* liegt der Nebenbegriff der Gewalt, der hieher nicht taugt, und in *ducere* nicht liegt; *ebend.* 22. *agrestium virorum*, V. *ländlicher Männer*. Irren wir, oder hat der Ausdruck *ländlicher Mann* eine Nebenschattirung, die der Landmann *vir agrestis* nicht hat, und hier nicht haben soll. Die sonst so energische, mit der Horazischen glücklich wetteifernde Kürze des Uebersetzers vermissen wir in der schönen Stelle: *desiderantem*, *quod satis est* — die V. giebt: *Wer was genug ist, dieses allein verlangt*. — Od. III. 5, 29. *nec vera virtus*, *quum semel excidit*, *curat reponi deterioribus* — *wahre Tugend*, ward sie *gefälscht* einmal, nie sucht sie *Rückkehr*" wir hätten gewünscht, dass das richtige Verhältniss, in welchem *excidit* und *reponi* stehen, hier auch im Deutschen wäre ausgedruckt worden. Die Eschensche Uebersetzung sucht sich dem römischen Gegensatze zu nähern.

„Und wahre Tugend', fühlt sie sich einst *verirrt*, Sucht nicht *den* Pfad durch Schlimmeres.

Nur irrt man sich an *einst* für *einmal*: und in dem Folgenden ist der Sinn verfehlt: denn *deterioribus* ist von der Person derer zu nehmen, die von der Tugend sich verirrt haben. Horaz will sagen, entsprechend dem vorangehenden bildlichen Satze: *Einmal von Tugend und Mannsinn abgewichen*, *selten oder nie kommt man zu ihnen zurück! ebend.* v. 33. — *qui perfidis se credidit hostibus* wird viele nicht ohne Grund das gesuchte Beywort der Vossischen Uebersetzung befremden: „Wer sich dem *treulos schlängelnden* Feind ergab." Wir finden schlechterdings keine Veranlassung im lateinischen *perfidis* zu diesem Bilde; ebend. v. 39—40. ist in der Uebersetzung der Worte:

— — *O pudor!*
O magna Carthago probrosis
Altior Italiae ruinis!

der so starke Contrast, der in *magna* — *altior* — *ruinis* liegt, verloren gegangen, wenn übersetzt wird:

— — O Schmach!
O Herrscherin Karthago, höher
Blick' auf Italia's feilen Hinsturz!"

Rec. versteht nämlich die Stelle so: Horaz will Regulus sagen lassen: das *grosse* Karthago steht nun noch höher, da es auf den Trümmern Roms steht. In der kurz vorhergehenden Stelle — *hic unde vitam sumeret*, *inscius pacem duello miscuit* hat Voss die Bentleysche Conjectur *aptius*, die uns aber unrichtig dünkt, der Lesart *inscius* vorgezogen und, das Punctum nach *mortem* tilgend, den Satz mit dem vorigen verbunden, und für *hic*, *hinc* gelesen:

Wer Riemen um verschränkte Knöchel
Feige gefühlt, und den Tod gefürchtet,
Dorther, *wo Leben besser zu nehmen war*,
Und *Fried' in Fehd' unzeitig* gemengt.

Wir können uns diese gewaltsame Construction weder im Deutschen noch Lateinischen erklären. Auch fragen wir: Wo bleibt nach der Vossischen Lesart *et unde*, das nicht ausgelassen werden konnte? und was soll *Fried' in Fehde gemengt* (*unzeitig* ist im Lateinischen gar nicht). Die Erklärung nach der gewöhnlichen Lesart ist offenbar die natürlichere, nach welcher *Eschen* z. B. so übersetzt:

Unkundig dess, *was Rettung des Lebens war*
Vermengten diese Frieden mit Krieg.

Am Schlusse dieser Ode liest man: *quam si clientum longa negotia dijudicata lite relinqueret* — so übersetzt:

Als ob er, *Anwald langer Entscheidungen*,
Nach ausgeglichnem Handel u. s. w.

Sollte diess richtig seyn? der Anwald eines Processes, einer Streitsache ist bekannt. Aber giebt es auch einen *Anwald langer Entscheidungen?* Schon darum kann gezweifelt werden, weil nur der Richter, nicht der Anwald mit der Entscheidung zu thun hat. Noch wünschten wir ebenfalls bey einer zweyten Ausgabe, die gewiss diese Uebersetzung bald erfahren wird, da und dort einige Ausdrücke und Wendungen geändert. Z. B. I. Od. 1, 7. *mobilium bestandlose Quiriten*, das Lateinische zeigt nur die Veränderlichkeit, das deutsche *bestandlos* den Mangel innerer *Festigkeit*, *Dauer*, *Werthes* an; *ebend.* v. 8. *tergeminis honoribus* — *dreydoppelte Ehre*.

„*zu dreydoppelter Ehr' ihn zu erhöhen ringt*"

das

das wäre ja im Deutschen sechsfache. Aber wo bedeutet *tergeminus* im Lateinischen mehr als dreyfach? Voss wollte wohl ein ähnliches Wort bilden, und den Horazischen Ausdruck überbieten. Am Schlusse dieser sonst trefflich übersetzten Ode scheint in der letzten Zeile „*ragend streck' ich das Haupt zu dem Gestirn empor*, *sublimi feriam sidera vertice* — der Ton des Lateinischen nicht getroffen. Wenn die Bedingung erfüllt ist, so berührt Horaz wirklich die Gestirne; im Deutschen strebt er dann erst, sie zu berühren. — II. 2, 14. — *flavum Tiberim undis violenter retortis* — wir sahn vom Tuskischen Bord den Tibris *gelb die Wog' abdrehn*. Ist diess nicht zu matt, und überhaupt ist es wegen der Zweydeutigkeit richtig gesagt? Man meynt, die Woge des Tibris werde dadurch, dass sie *abgedreht* werde, erst gelb. V. 19. finden wir das Beywort *frauensüchtig* für *uxorius amnis* auch wieder aus dem Grunde der zulassenden Zweydeutigkeit weniger glücklich als ähnlich gewählt. Man könnte aus dem Worte gerade das Gegentheil von dem vermuthen, was Horaz sagen will; — ebend. 39. — *Mauri peditis* — *und der Maur, gaullos, den bespritzten Feind anschauend mit Wuthblick* — Horaz wollte mit *pedes* wohl nichts als die Art der Waffe bezeichnen, worin der Maure, oder besser nach der Lesart *Marsi*, der Marser furchtbar war. Diess sagt *gaullos* aber nicht. Auch möchte sich Rec. Wendungen wie: *auch selbst Gelonenschwärm' in Köchern* III. 4, 35. *visam pharetratos Gelonos*, ebend. 68. *die nach Verbrechen nur stehn — omne nefas animo moventes* — nicht erlauben. Man sagt wohl: *Mein Sinn steht nach dieser Sache*; aber nicht: *ich stehe nach dieser Sache*. In eben derselben Ode ist *Männin* für *Matrona* wohl auch nicht gut gewählt. Wir verbinden mit dem deutschen Worte *Männin* den Begriff einer *virago*: so Klopstock von Charlotte Corday: *die Männin*. Noch bemerken wir in eben dieser Ode v. 33. — *visam Britannos* — *Britannen schau' ich*: das kann auch in Rom seyn, und dann ist weder Muth durch die Musen, noch Schutz von den Musen dazu nöthig; *visere* ist: *gehen um zu sehen*, nicht *schauen*.

(Die Fortsetzung folgt.)

PHILOLOGIE.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Die lateinischen Declinationen und Conjugationen in Verbindung einiger Wörter zum Auswendiglernen*, nebst einigen Hauptregeln, für die ersten Anfänger in der lateinischen Sprache, von *George Ludwig Beuster*, Inspector des Schindlerschen Waisenhauses. 1807. IV u. 90 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. bestimmt diess Büchelchen für die allerersten Anfänger in der lateinischen Sprache, als ein kleines Hülfsmittel, um daraus die sämmtlichen Declinationen und Conjugationen mit ihren verschiedenen Endungen und Abänderungen ohne weitläuftige Regeln erlernen zu können. Ein jeder Redetheil ist zugleich mit mehrern Wörtern zum Auswendiglernen und zur Nachbildung begleitet worden. Zuletzt folgen Redensarten zum Auswendiglernen, nebst kurzen Regeln. Die Absicht des Vfs. mag ganz gut seyn, aber wie sich seine Arbeit auszeichne, vermögen wir nicht einzusehen. Jede Grammatik ist ihr vorzuziehen, und wir würden viel lieber die kleine Gedikesche lateinische Grammatik, welche dem kleinen Lesebuche angehängt wird, auch allein zu haben ist, empfehlen, weil sie vollständiger ist, und die Vocabeln abgerechnet, die aber in jeder etwas grössern dem Knaben doch bald in die Hände zu gebenden Grammatik vorkommen, und zum Auswendiglernen aufgegeben werden müssen, sehr zweckmässig eingerichtet ist, da sie kurz das Wesentliche enthält. Wir finden daher diese Bogen von geringer Nutzbarkeit. Auch kommen in den angehängten Wörtern manche unrichtige oder doch schief und einseitig gestellte Ansichten und Bedeutungen vor. So soll *cella* ein Keller seyn, *anatomae (plur.)* die Zerschneidung, *ador* jedes Getreide, *mugilis* jeder Seefisch, *adeps* das Fett, *municeps* der Mitbürger. *Pes* soll im genitiv. plural. *pedium* haben. Er lehrt, dass man sagen müsse, *hic liber est mei*. *Metuo* hat nach der bekannten Stelle im Lucretius nicht *metitum* im Supino, sondern *metutum*. Mit der Bezeichnung der Sylbenlänge, worauf in einem solchen Buche doch vorzügliche Rücksicht genommen werden musste, ist der Vf. sehr sparsam gewesen. Auf vier bis sechs Seiten haben wir einige Spuren wahrgenommen, dass der Vf. mit der Prosodie einige Bekanntschaft habe. Die Hülfsbücher dieser Art, zu deren Abfassung nur gute Finger, Dinte, Feder und geduldiges Papier, nebst einem grössern Werke gehören, aus welchem ein so magerer Auszug zu Tage gefördert werden kann, leisten das gewiss nicht, was sich die hoffentlich gutmeynenden Verfasser davon versprechen mögen. Offenbar wird dadurch die Zahl der Grammatiken, welche die Schüler zu brauchen haben, ohne Noth vermehrt, und wir gerathen dadurch wieder in die alte Schulnoth, worüber schon Michael Neander so bittre Klagen führte. Warum giebt man nicht lieber dem Schüler eine gute Grammatik in die Hände, aus welcher ja die Paradigmata leicht zu erlernen sind, und warum lässt man ihm diese nicht auf immer? Wozu das Auswendiglernen von Wörtern, wovon er gleich Anfangs noch keinen Begriff hat, und noch keinen Gebrauch machen kann! Diese mögen späterhin nachfolgen. Am besten bleibt man bey dem gutgewählten Lesebuche, das man viel nützlicher zur Anwendung und Nachbildung der Paradigmen, zu kleinen Phrasen, und selbst zum Auswendiglernen der im gelesenen Pensum vorkommenden Wörter gebraucht, als wenn man den Lehrlingen diese isolirten Wörter und Redensarten aufgiebt, deren Anwendung ihnen noch langehin fremd bleiben muss, und die also eben so leicht dem Gedächtnisse verschwinden, als schwer sie demselben eingeprägt waren. Hat der Vf. schon wieder vergessen, wie sauer ihm das *panis*,

nis, *piscis*, *crinis* u. s. w. in seiner Jugend wurde? Zu rechter Zeit aber leistet ein solches Memoriren, das durchaus nicht aus den Schulen verbannt werden darf, den grössten Nutzen, und ersetzt den Kraftaufwand nachher auf vielfache Weise, besonders wenn man damit schon so früh als es geschehen kann, praktische Uebungen verbindet, schriftliche kleine dem Alter angemessene Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Lateinische machen lässt, häufig wiederholt, und durch Beharrlichkeit und Abwechslung den Unterricht eindrücklich und angenehm zu machen versteht. Der gute Lehrer wird nur eine Grammatik und ein gut eingerichtetes Lesebuch und in der Folge ein gutes Handwörterbuch erforderlich finden, um seinen Zweck, wie es seyn muss, zu erreichen. Der kürzeste Weg ist in solchen Fällen der beste, wenn es gleich wahr ist, was das Sprichwort sagt: *Practica est multiplex.*

NEUERE SPRACHKUNDE.

Coburg u. Leipzig, b. Sinner: *Oeuvres de Jacques Delille. Avec des remarques explicatives et des notes en allemand pour faciliter l'intelligence du texte à l'usage des jeunes Allemands qui se vouent à l'étude de la langue françoise*, par *Jean Henri Meynier*, Lecteur de langue françoise à l'Université d'Erlang. 1803 — 4. V Voll. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Die poetischen Werke des Hrn. *Delille* haben bekanntlich einen zu grossen Werth, als dass man nicht suchen sollte sie der deutschen Jugend, und unsern Liebhabern der französischen Sprache und Literatur, gemein verständlicher zu machen. Hr. *Meynier* unterzieht sich diesem Geschäft mit rühmlichem Eifer. Seine Noten erklären Wörter, Redensarten und Sachen, so dass auch derjenige, welcher nur über die Anfangsgründe des Französischen hinausgegangen ist, die Schönheiten der hier abgedruckten Gedichte geniessen kann. In dieser Absicht erläutert der Herausg. alle Schwierigkeiten, setzt an die Stelle der freyen dichterischen Wortfügung die grammatikalische, und fügt literarische sowohl als historische Nachrichten hinzu. Freylich sind die letztern nur grösstentheils Uebersetzung der Delilleschen Erklärungen selbst, aber die übrigen Bemerkungen gehören Hrn. Meynier. Druck und Papier sind empfehlenswerth.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Grieshammer: *Einige Bemerkungen zur Lehre vom pflichtwidrigen Verkaufe.* (Vom Grafen v. *Beust.*) 1808. 36 S. 8.

Der Vf. sucht in dieser kleinen, von vieler Gelehrsamkeit zeugenden Abhandlung die gewöhnliche Behauptung, dass der den Notherben gebührende Pflichttheil durch keine Handlung, sowohl unter den Lebendigen, als von Todeswegen, verkürzt werden könne, gründlich zu widerlegen und ausführlich zu beweisen, dass ein wirklich oneröser Vertrag und namentlich ein väterlicher Verkauf, von den Kindern und Notherben, wenn schon ihr Pflichttheil dadurch geschmälert wird, bloss wegen dieser Wirkung nicht angefochten und ganz oder zum Theil rückgängig gemacht werden könne.

BIOGRAPHIEEN.

Wien, b. Gräffer u. Comp.: *August von Kotzebue's Selbstbiographie.* 1811. 335 S. gr. 8.

Die Verlagshandlung hat es zu verantworten, wenn die Käufer dieses Buchs durch den Titel getäuscht werden. Dieser ist sehr zweydeutig, und kann irre führen. Eine vollständige gedruckte Selbstbiographie von Hrn. v. Kotzebue existirt nicht; wohl aber hat dieser über sein Leben vieles in verschiedenen Schriften bekannt gemacht. Diess hat ein Compilator zusammenschreiben und unter dem obigen Titel drucken lassen. Das Geschäft verlangte kein Nachdenken und keine Mühe. Der Compilator liess Kotzebue's Flucht nach Paris, dessen merkwürdigstes Jahr meines Lebens, und zum Theil seine Reise nach Italien abschreiben, übergab dieses alles der Presse, und so entstand denn das vor uns liegende Buch, welches auf diese Weise nichts anderes ist als ein Nachdruck jener Kotzebue'schen Schriften. Keine Vorrede entschuldigt dieses Verfahren, und mancher unkundige Leser wird das Buch für ein neues Originalwerk des Hrn. v. Kotzebue halten. Wenn die Verlagshandlung dergleichen Compilationen zu drucken sich nicht scheut: so sollte sie wenigstens die Titel derselben so einrichten, dass sie keine Täuschung veranlassen. Doch hier heisst es: *lucri bonus odor ex re qualibet.* — Dass die gegenwärtige Compilation äusserst nachlässig, und die einzelnen Bruchstücke, aus denen sie besteht, fast gar nicht auf die gehörige Weise mit einander zu einem Ganzen verbunden seyn, wodurch die Schrift zu einer Art von *Olla potrida* geworden ist, müssen wir noch zum Schlusse bemerken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

ROMISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voſs* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im 93. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Gröſsere Schwierigkeit für einen Verdeutſcher haben allerdings die Sermonen und Briefe, ſobald der Verſuch angeſtellt werden ſoll, Horazens Tonart, die von der ihm eigenthümlichen hexametriſchen Form unablöslich ſcheint, auch der deutſchen Sprache anzueignen. *Wielands* geiſtreiche Arbeit iſt bekannt genug. Er wählte den freyeren Jambus, und ſuchte mehr im allgemeinen, als in den Einzelnheiten der Form der Horaziſchen Urbanität, Schalkhaftigkeit, Gewandtheit, Leichtigkeit ſo nahe, als es ihm in ſeiner oft mehr paraphraſirenden, den Commentar in die Ueberſetzung aufnehmenden Verdeutſchung möglich war, zu kommen. Das Verdienſt, wie für jeden Freund der Literatur, ſo wie für den gebildeten Weltmann beſonders, eine treffliche Arbeit, wenn wir auch von feinen ſehr ſchätzbaren Einleitungen und Noten abſehen, in die Hände geliefert, und auch ſpätern Ueberſetzern das Geſchäft einer noch treueren, an die eigenthümliche Form ſich haltenden Verdeutſchung erleichtert zu haben, wie Voſs wirklich auch in manchen Stellen feinen wackeren Vorgänger benutzte, wird Wieland, deſſen Verdienſte um die alte Literatur nicht die geringſten unter ſeinen unvergänglichen Lorbeern ſind, immer bleiben. Ja, wie auch ein anderer Rec. dieſs ſchon bekannt hat, man muſs es ihm Dank wiſſen, daſs er, von den engern Geſetzen einer Dolmetſchung ſich losſagend, mit nichten doch die genommene Freyheit, etwa nach Sitte der Franzoſen, ſo miſsbrauchte, daſs er von ſeiner eigenthümlichen Laune zu viel auf ſein Urbild übertrug, ſondern mit weiſer Selbſtbeherrſchung meiſt die Mittellinie zwiſchen dem Paraphraſten und dem buchſtäblich treuen Ueberſetzer zu halten wuſste, und die rechte Farbe und gehörigen Ton, wo die eigene angenehme Redſeligkeit, oft auch der gewählte Jambus ihn nicht zuweilen über das Maaſs hinaus lockte, nur ſelten verfehlte.

Eine hexametriſche Nachbildung von Horazens Satiren und Epiſteln iſt, ſo viel wir wiſſen, vor Voſs nur theilweiſe verſucht worden. So erinnern wir uns einer ſolchen von der vierten und zehnten Satire des erſten Buches, die in den *literariſchen Pamphleten, Zürich, bey David Bürgkli* 1781. S. 147 — 151. und S. 201 — 204. zu finden iſt. Die Verſuche ſind von *Bodmer*, der eben dort auch mit *Perſius* S. 152 — 156. (I. Satire), wie früher in den literariſchen Denkmalen (*Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.* 1779.) mit *Juvenals* funfzehnter Satire S. 87 — 92. ähnliche, freylich ziemlich gewaltſame, Proben angeſtellt hat. Bey der Ungelenkigkeit, Unkunde oder Sorgloſigkeit, die Bodmer in Proſodie und Sprache hatte, konnten die Verſuche nicht anders als ſteif und holperig ausfallen. Indeſs iſt das Wageſtück nicht unrühmlich, und ein Vergleich mit der Voſſiſchen Ueberſetzung dürfte anziehend und als Beleg, wie Sprache und Metrik der Deutſchen ſich indeſs zu ſo reizender Gefügigkeit und Harmonie gebildet haben, immer erfreulich ſeyn. Wir wählen den Anfang der vierten Satire des I. B.

Eupolis atque Cratinus Ariſtophanesque poëtae
Atque alii, quorum comoedia priſca virorum eſt,
Si quis erat dignus deſcribi, quod malus, aut fur,
Quod moechus foret aut ſicarius, aut alioqui
Famoſus, multa cum libertate notabant.
Hinc omnis pendet Lucilius, hosce ſecutus,
Mutatis tantum pedibus numerisque facetus,
Emunctae naris, durus componere verſus.
Nam fuit hoc vitioſus: in hora ſaepe ducentos
Ut magnum verſus dictabat ſtans pede in uno.
Cum flueret lutulentus, erat, quod tollere velles,
Garrulus, atque piger ſcribendi ferre laborem,
Scribendi recte; nam ut multum nil moror. —

Bodmer überſetzt ſo:

Ariſtophanes, Eupolis und Kratinus, die Erſten,
Die um die komiſche Muſe verdient ſich machten, und andre,
Wenn es einer verſchuldet, ein Räuber, Verführer der Mädchen,
Oder ein ſchlechter Mann von übelm Ruf, ein Betrüger,
Scheuten ſich nicht, ihn mit der nöthigen Freyheit zu zeichnen.
Dieſs iſt Luzilens Stärke, der ſich nach ihnen gemodelt;
Und ſich nur anderer Versart und anderer Füſse bedienet hat;
Scherzreich, von Sinnen ſcharf, doch hart und ſteif ſind die Verſe;
Denn *er hatte die üble Gewohnheit, er dünkte ſich ſelbſt groſs*,
Daſs er in einer Stund', *auf einem Flecken die Beine*,
Oft zweyhundert Verſe geſchrieben. Dann floſs in dem Verſe
Trüber Laimen, wovon man rein und lauter ihn wünſchte,
Unermüdet mit Plaudern, doch ungeduldig mit Schreiben;
Etwas tüchtig's zu ſchreiben. Was frag' ich nach vielem Geſchreibe? —

Schwer-

Schwerlich wird man in dieſen nach Sprache, Proſodie, Abſchnitt ſo vernachläſsigten, alles Wohlklangs beraubten Hexametern Horaz wieder erkennen. Hören wir *Voſs* dagegen:

> Eupolis, ſammt Kratin, Ariſtofanes auch, die Poeten,
> Und wer ſonſt ehrwürdig der alten Komoedie vorſtend
> Pflegten, wo einer verdient', als Schalk zu erſcheinen, und Gaudieb,
> Als Ehbrecher und als *Dolchtragender*, oder wodurch auch
> Uebel bekannt, ihn ſehr freyherziges Muthes zu zeichnen.
> *Dieſen* iſt ganz *abhängig* Luciſius, dieſen ein Folger,
> Nur daſs Tact und Maaſs er vertauſcht', anmuthiges Witzes
> Und feinſpürender Naſe; doch hart in der Verſe Geſtaltung.
> Denn dieſs war ſein Fehl: In der Stund' oft gegen zweyhundert,
> Als was herrliches, gab er euch Verſ', ein Bein in der Schwebe.
> Da er mit Schlamm herſtrömte, ſo war, was man wünſchte gehoben:
> Reich an Geſchwätz, und träge, mit Müh' zu ſchreiben und Arbeit;
> Gut zu ſchreiben, verſteht; denn wie viel, wie acht' ich es! —

Wie wohlklingender ſind hier die Hexameter! wie gewählter der Ausdruck! wie weit friſcher Farbe und Ton! Vielleicht allein der ungewohnte Gebrauch: „*dieſen iſt abhängig*," und etwa *Dolchtragender* für *Sicarius*, dürfte irren, und für *ſo war* möchte man vielleicht gröſserer Deutlichkeit halber wünſchen, der Vf. hätte *ſo blieb* geſetzt. — Weit beſſer als der Bodmerſche iſt der Verſuch, den Klopſtock in den grammatiſchen Geſprächen, von einer der Horaziſchen Satiren eingewebten Erzählung: *die Stadtmaus*, gemacht hat, wenn ſchon in Rückſicht auf Versbau nicht ganz ohne Tadel, und was den übrigens gut gehaltenen Ton betrifft, nicht frey von Beymiſchung eigener Laune. Die Herderſchen Ueberſetzungen in der Adraſtea, wo Versmaaſs und Proſodie beſonders ſehr beleidigen, ſind mit zu ſichtbarer Eile und einer eben nicht ſchönen Nachläſſigkeit gefertiget. Die Verſuche in der *Hauffſ*ſchen Philologie, beſonders in mehreren Stücken der *neuen* I. B. I. St. III. St. 1804. 1805. von verſchiedenen Epiſteln u. Satiren, wie auch in der *Iſis* von ebendemſelben Vf., alle vor Erſcheinung der Voſſiſchen gearbeitet und gröſstentheils gedruckt, gehen von denſelben Grundſätzen, die Voſs befolgte, aus, bis auf eine Satire, worin der Vf. ſich vom Zwang, eben ſo viel Hexameter zu liefern, wieder entband, und dürfen ſich *wenigſtens* nicht ſchämen, von der Hand des Meiſters jetzt übertroffen zu ſeyn. — Was die Anfoderungen an einen Ueberſetzer der Horaziſchen Sermone und Epiſteln betrifft, ſo glaubt Rec., ein Ueberſetzer hat vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit zu richten auf die in dieſen heiteren, des Dichters originellen Geiſt, Laune und Gemüthlichkeit am meiſten beurkundenden Converſationsſtücken herrſchende Sprache, den Ton, die Abſtufung derſelben nach den behandelten Gegenſtänden, die Miſchung und feinen Uebergänge des Ernſtes und Scherzes, die feine Mäſsigung von beiden und die ſorgſame Wahl ſeiner Ausdrücke, ſodann auf den eigenthümlichen jeder Stimmung, jedem Gefühl, das ausgedrückt werden ſoll, ſo glücklich zuſagenden, keinesweges, wie man lange mit einem ſolchen Geſpenſte von Vorſtellung ſich täuſchen konnte, wenn oft *nachläſſig* ſcheinenden, darum *vernachläſſigten* oder gar *fahrläſſigen* Hexameterbau. Was das erſte betrifft, ſo müſsten wir uns ſehr irren, oder Horaz hat, da er dem Satiriker — und ſo auch die Epiſteln ſchlieſsen ſich genau an die Sermonen an — die Vorſchrift giebt, wie er, um den Beſſeren zu genügen, ſchreiben ſoll, ohne es zu wollen, ſich am beſten ſelbſt geſchildert, und einen Maaſsſtab aufgeſtellt, nach dem ſeine Sprache beurtheilt werden muſs. Unſre Leſer erinnern ſich der ſchönen Stelle I. Sat. 10, 7 — 14.

> — *non ſatis eſt riſu diducere rictum*
> *Auditoris: et eſt quaedam tamen hic quoque virtus,*
> *Eſt brevitate opus, ut currat ſententia, neu ſe*
> *Impediat verbis laſſas onerantibus aures:*
> *Et ſermone opus eſt modo triſti, ſaepe jocoſo,*
> *Defendente vicem modo rhetoris atque poëtae,*
> *Interdum urbani, parcentis viribus, atque*
> *Extenuantis eas conſulto. Ridiculum acri*
> *Fortius et melius magnas plerumque ſecat res.* —

die Voſs ſo überſetzt:

> Nicht iſt alſo genug, mit Gelach' ausdehnen die Mäuler
> Horchendem Volk; doch gehört dazu auch gewiſſe Naturkraft.
> Kürze bedarf's, daſs raſch der Gedank' hinlauf', unbeläſtigt
> Von unnützem Gepäcke das Ohr ermüdender Worte,
> Nüchterne Sprache bedarf's, die den Ernſt bald, öfter den Scherz liebt,
> Bald ſich erhebt zu dem Tone des Rhetors, und des Poeten,
> Oft auch des ſtädtiſchen Manns, der zu mäſsigen eigene Kraft, und
> Abzuſchwächen verſteht mit Vorſatz. Lachender Ausſpruch,
> Mehr denn der ſchneidende, trennt ſelbſt gröſsere Dinge mit Nachdruck.

Da wir auch hier dem ehrlichen Altvater, *Bodmer*, wieder begegnen, ſo ſtehe ſeine Ueberſetzung, weil die Stelle nicht lang iſt, zur Vergleichung daneben:

> — Dem Leſer ein Lachen
> Abzugewinnen, das macht es nicht aus; wiewohl auch zu dieſem
> Kunſt gehöret. Man muſs ſich kurz zu faſſen geſchickt ſeyn;
> Frey muſs in jedem Vers der Gedanke flieſsen, die Worte
> Nicht durch einander ſich krauzen, dem Hörer Mühe zu machen.
> Gebet dem Stil jetzt Ernſt, dann laſſet ihn munterer tönen;
> Nehmet des Redners Perſon jetzt an, und bald des Poeten;
> Laſst euch herab und verbraucht die Kraft nicht ganz, die ihr habet;
> Gebet den Schein, daſs Nerven auch fehlen. Ein munterer Scherz hat
> Oft den Eindruck gemacht, den ein ſcharfer Beweis nicht gemacht hat. —

Wir lenken hier ein in das oben berührte. Dem Ueberſetzer, der im engern und, man darf ſagen, wahren Sinne des Wortes es ſeyn will, liegt ob, dieſe Verſchiedenheit der Sprache, wo er ſie bey einem und ebendemſelben Schriftſteller antrifft, herauszuheben, dieſe Farbenmiſchung offenbar zu machen, und in der Wahl entſprechender ſinnvoller Ausdrücke beſonders ſorgſam zu ſeyn. Einem Sprach-Kenner und Künſtler, wie Voſs, war es anzumuthen, aus dem Vorrathe unſrer Sprache immer das Beſte zu wählen,

wählen, und man muſs geſtehen: man findet ſich nur ſelten bey ihm getäuſcht. Schon die ausgehobenen Proben zeugen dafür. Unter ganzen Stücken iſt vielleicht in keiner der Satiren der Hauptton, die gemüthliche Laune, die Biederherzigkeit, der ſokratiſche Sinn ſo glücklich ausgedrückt, als in der 6ten des II. Buchs; aber auch in der 9ten des erſten, *der Schwätzer*, (wiewohl dieſe Aufſchrift nicht bezeichnend genug iſt: Geſchwätzigkeit iſt nur Nebenprädicat bey dem gernklugen eitlen *Fant*, der hier vorgeführt wird) iſt die dramatiſche Haltung eben ſowohl, als die ſchalkhafte, aber gutmüthige Laune in allen ihren Schattirungen vortrefflich wiedergegeben, und in keinem der Briefe die ganze Kunſt der horaziſchen Sprache, der ſchöne Farbenwechſel, der Uebergang von Würde und Ernſt zu gehaltenem Scherz bey der körnigen Gedrängtheit im ſchönſten Wiederſchein ſo verſichtbart, als im II. B. der Br. I. Br. an Auguſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorien und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Zweyten* Bandes *erſtes* bis *drittes* Stück. 204 S. 8. (1 Thlr. 3 Gr.)

I. St. 1) die Fortſetzung der *Ueberſicht der Geſchichte der Chirurgie im letzten Jahrzehend.* Nach einer Ueberſicht der hauptſächlichſten Schriften in dieſem Fache, unter welchen der Vf. dem Heckerſchen Compendium den Vorzug giebt, das ſehr brauchbaren Consbruch-Ebermaierſchen aber gar nicht erwähnt, beſchäftigt er ſich mit den beyden Fragen: Was hat die Chirurgie in dem letzten Jahrzehend durch die Bearbeitungen der mediciniſchen Chirurgie gewonnen und welches iſt überhaupt ihr Begriff, Inhalt und Zweck? Keinen einzigen der Verſuche, die mediciniſche Chirurgie beſonders zu bearbeiten, hält der Vf. für ganz gelungen; durchgängig fehlt es an ſcharfer Beſtimmung des Begriffs dieſer Disciplin, an ſyſtematiſcher Ordnung, durchgreifenden Principien zur Geſtaltung des Gegenſtandes nach den Bedürfniſſen der Zeit, an vollſtändiger Benutzung der Hülfsquellen, an Literatur und ſorgfältiger Anwendung der allgemeinen Grundſätze auf die einzelnen Gegenſtände und Krankheiten. Nicht der innere Beruf, Reſultate vieljähriger Erfahrung und tiefen Nachdenkens mitzutheilen, ſondern die (jetzt ſo gewöhnliche) Abſicht, die Lehren in das Gewand der grade herrſchenden Schule einzukleiden, ſcheint den gröſsten Antheil an jenen (wie an den meiſten mediciniſchen) ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu haben. Daher glaubt auch der Vf. mit Recht behaupten zu dürfen, daſs weder die Geſchichte noch die Heilmethode irgend einer chirurgiſchen Krankheitsform durch die Einführung dieſer Lehren einen bedeutenden Gewinn erhalten haben. Die mediciniſche Chirurgie befinde ſich noch immer in ihrer Kindheit. Unter den Begriffen, welche der Vf. für dieſelbe aufſtellt, ſcheint ihm derjenige, welcher darunter eine vollſtändige Geſchichte und Theorie des Entſtehungs- und Heilungsproceſſes derjenigen Krankheiten verſteht, die gewöhnlich ins Gebiet der Chirurgie gerechnet werden, der vorzüglichſte zu ſeyn. 2) *Ueber die Fortſchritte der phyſiſchen Medicin.* Unter den Engländern gebührt *Crichton* ganz vorzügliche Achtung. Doch hat er nur einzelne Materialien dieſer Medicin geliefert. Unter den Italienern zeichnet ſich *Chiarugi* aus, doch iſt er in zwey Hauptpunkten zu tadeln: erſtlich, daſs er zum Criterium aller Seelenſtörung die Verletzung des Verſtandes macht, welche er unter dem Namen Wahnſinn begreift; zweytens, daſs er alle Seelenſtörungen, ſelbſt wenn ſie aus der Seele ſelbſt entſpringen, z. B. aus Leidenſchaften u. ſ. w., für körperliche Affectionen hält. Unter den Franzoſen kommt hier vornehmlich *Pinel* in Anſchlag, welchem es jedoch an der Penetration, welche zu theoretiſchen Unterſuchungen nothwendig gehört, und an ſyſtematiſchem Geiſte fehlt. II. St. 1) *Ueber Brandis Anſicht der Sinnesrührungen*, v. *Burdach.* Brandis verfolge hierbey den polariſchen Gegenſatz bis tief zu jedem Sinnorgan, aber er bemühe ſich zugleich, den ſenſiblen Proceſs von der chemiſchen Seite zu faſſen. Dabey werde der ſenſorielle Proceſs zu ſehr in die materielle Sphäre hineingeſpielt, er ſtelle die Miſchungsveränderungen zu hoch (?), weil er nicht von dem eigentlichen Weſen (?), der Senſation, ausgehe. (Wird das letzte wohl je der Fall ſeyn? Und iſt es zu tadeln, wenn der Arzt ſucht, ſo viel möglich, chemiſch und materiell zu erklären? Hr. *Burdach* giebt uns zwar nun ſeine Sinnenlehre, ſie gehört aber theils nicht hierher, da nur von der des Hrn. *Br.* die Rede iſt, theils wird ſie gewiſs nur von Naturphiloſophen für vollkommen gehalten werden. Oder iſt es mehr als eine Allegorie, wenn der Vf. ſagt: die Idee taucht aus der Materie hervor, in welche ſie eingeſenkt war, und die ſtaubgeborne Pſyche ſchwebt, durch ihre himmliſche Abkunft beflügelt, über der irdiſchen Welt? Oder iſt es wirklich verſchieden, wenn Hr. *B.* ſagt: Nicht Körper ſind es, was wir ſehen, ſondern nur mannichfaltige Brechungen des Lichtes, nicht an einander ſtoſsende Körpertheile, was wir hören, ſondern bloſs vibrirende Bewegungen, nicht Stoffe riechen wir, ſondern die durch die Wärme ſich entfaltenden chemiſchen Verhältniſſe, nicht Salze ſchmecken wir, ſondern das bey ihrer Fluidiſirung ſich offenbarende chemiſch-elektriſche Verhältniſs, nicht Maſſen percipiren wir durch Taſten, ſondern ihre Schwere, Cohäſion und Dimenſion?) Die Meynung des Hrn. *Br.* widerſpricht, wie *B.* will, aller Analogie, und Hrn. *Br.* chemiſche Phyſiologie gerathe am Ende in hyperphyſiſche Erklärungen. (Sollte das bey Hrn. *B.* nicht eben ſo ſehr und vielleicht noch eher der Fall ſeyn?) Mit der Erklärung des Hörens ſpreche *Br.* ſelbſt ſeiner chemiſchen Theorie das Urtheil, und er verliere ſich endlich in ſonderbare Behauptungen. (So ſtreitet

tet heutiges Tages ein Phyfiologe gegen den andern, fo wie es auch in der Pathologie der Fall ift. Jeder hält feine Meynung für die wahre, und eine ftützt fich doch auf fo ungewiffe letzte Principien als die andere.) 2) *Ueber die Fortfchritte der pfychifchen Medicin.* Die Deutfchen hält der Vf. für die eigentlichen Begründer der pfychifchen Medicin. In *Moritz* Magazin liegt der Keim der gefammten Wiffenfchaft, freylich noch unentwickelt, aber vollftändig. Auch *Weikard* hat fich im philofophifchen Arzt Verdienfte um dieselbe erworben, doch fehlt es feiner ganzen Anficht nicht nur an Einheit und Rundung, fondern auch an Wahrheit (?) und richtiger Beftimmung der Verhältniffe. So genau und innig die Verbindung und Wechfelwirkung zwifchen Seele und Körper ift, fo wird die Seele doch nicht einzig durch den Körper bewegt, fondern auch, zuerft und zuletzt, durch fich felbft. Und diefs Vermögen der Selbftbeftimmung der Seele enthält die Quelle fo ihrer Gefundheit, wie ihrer Krankheiten. Alles Körperliche kann die Seele ftimmen, aber nicht beftimmen. Nach Weikard verdient *Erhard* Erwähnung, welcher hauptfächlich darin irrte, dafs er Symptome zu Eintheilungsprincipien erwählte. Der therapeutifche Theil feiner Arbeit ift der gelungenfte, fo kurz und fummarifch derfelbe ift. Was aber von den Zeichen, Urfachen, dem Keim und den erften Anfängen der Narrheit gefagt ift, diefem fehlt es theils an Ordnung und Vollftändigkeit, theils an Beftimmtheit und Tiefe der Darftellung. Und fo ift es auch mit feiner Arbeit über Melancholie. Befonders hat er fich von der Melancholie felbft keinen deutlichen und beftimmten Begriff gebildet. Seine Claffification der Seelenftörungen überhaupt ift nicht zu billigen, feine Krankheitsbeftimmungen im Einzelnen (mit Ausfchlufs des Blödfinnes und der Tollheit) und in Beziehung auf ein beftimmtes Syftem zu verwerfen, die fchiefe Richtung der Anfichten im Gange der Unterfuchung zu tadeln; doch kann *E.* immer für einen wackern Arbeiter in diefem Fache gelten. *Kürzere Auffätze.* Notiz über die ehemaligen Irrenanftalten zu Torgau u. Waldheim. III. St. 1) *Einige Bemerkungen über Steinbuchs Theorie der Sinnesaffectionen.* Obgleich wir nicht der Meynung des Vfs., dafs diefe Theorie allgemeines Intereffe erregt habe, da wir fie weder für fo originell, noch für fo fcharffinnig halten können, als der Vf., fo danken wir doch demfelben, dafs er uns feine Bemerkungen über diefelbe mittheilt. *St's.* Theorie ift, nach unfrer Meynung, nichts als eine einfeitige Anficht, auf blofse Hypothefen gebaut. Diefs fagt auch der Vf., indem er fragt: ob es zweckmäfsig fey, die Anficht, zu Folge welcher der Nerve völlig als ein mit Elektricität geladener Leiter betrachtet wird, zum Grunde zu legen, und ob diefe Anficht wohl überhaupt der Natur gemäfs fey? Und dafs die Theorie in ihrer Grundlage fich nicht vereinigen laffe mit der einfachen naturund erfahrungsgemäfsen Vorftellung vom Organismus überhaupt und der Verbindung des Somatifchen und Pfychifchen insbefondere; dafs fie die qualitativen Verfchiedenheiten finnlicher Eindrücke nicht zu umfaffen vermöge, dafs fie zu höchft mechanifchen Erklärungen, nicht aber zu deutlicher Anfchauung der lebendigen Sinneskraft führe u. f. w. 2) *Ueber die Fortfchritte der pfychifchen Medicin.* *Langermanns* Bemühungen gelobt, aber auch das Unvollkommne derfelben nicht verhehlet; doch find wir in einzelnen Punkten nicht mit dem Vf. einverftanden. Für den praktifchen Arzt z. B. verdient, fo wie bey körperlichen Krankheiten, fo auch bey den Leiden der Seele die Rückficht auf Exaltation und Depreffion, Sthenie und Afthenie, allerdings vorzügliche Aufmerkfamkeit, und die pfychifche Methode dreht fich allerdings oft um ein kluges Benehmen von Seiten des Arztes herum. Vortrefflich ift, was der Vf. von dem Einfluffe der Kantifchen Philofophie auf diefen Zweig der Heilkunde angiebt. Indem diefelbe den Forfchungsgeift des Menfchen zu fehr beengt, wird ganz natürlich die Bearbeitung der pfychifchen Medicin auf diefem Wege entweder höchft unfruchtbar ausfallen, oder wenn fie erfchöpfend feyn will, fich felbft untreu werden. *J. J. Schmidt* verfährt nach folchen Principien, aber theils ift er nicht genug gründlich und treuer Kantianer, um eine confequente Anwendung diefer Denkweife auf die pfychifche Medicin zu verfuchen, theils ift er viel zu fehr von gemeiner Phyfiologie und Pfychologie erfüllt, deren Wefen Empirie und vage, einfeitige Abftraction ift, um die Regulative der kritifchen Philofophie zum Durchbruche kommen zu laffen, theils ift ihm fo vieles von aufsen her zugeflogen, dafs man nicht recht weifs, was er felbft ift und nicht ift (?). Doch bringt er uns manches Gute in Erinnerung. 3) *Befchlufs der Nachrichten über Torgau und Waldheim.* In Waldheim wurden von 1806 — 10. überhaupt 63 Irrende geheilt. Diefe Nachrichten find mit belehrenden Notizen durchwebt, die nach ähnlichen Nachrichten von andern Irrenhäufern, z. B. Baireuth, Würzburg, Cahla u. f. w. begierig machen. *Kürzere Auffätze und Bemerkungen.* Ueber Antagonifmus in der Iris. Nach aufsen und unten war der Pupillarrand auf beiden Augen faft gleichmäfsig zurückgezogen, nach innen und oben fchien diefs noch ftärker, aber von ihm ragten einzelne Spitzen, offenbare Fortfetzungen des kleinen Ringes, in die Pupille hinein. Unten war nur eine folche Spitze. Uebrigens war fie auf beiden Seiten unbeweglich; der Kranke klagte dabey über Schmerzen an den obern Stirngegenden. Der Vf. erklärt diefen Fall durch einen Antagonismus in dem gröfsern und kleinern Ring der Iris, wobey in dem gröfsern die Contraction, in dem kleinern die Expanfion überwiegend war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voss* u. s. w.

(Fortsetzung der im 94. Stück abgebrochenen Recension.)

Rügen im Kleineren, in Nebendingen, die sich wohl machen liessen, wären beynahe eine Versündigung; noch einen Punkt bemerken wir indess. Ein Hinderniss, das mehr oder weniger jeden hexametrischen Uebersetzer der Briefe und Satiren des Horaz drücken muss, und auch in der Vossischen Uebersetzung oft den Genuss ihrer Vorzüge stört, hängt von der so oft besprochenen und bestrittenen Frage ab: Wie weit ist es dem poetischen Uebersetzer alter Kunstwerke erlaubt, auch griechische und römische, unter uns noch nicht einheimische Wendungen, Constructionen, Inversionen, Metaphern und dergl. zum Behuf der Kürze und Treue aufzunehmen, und welches sind die Grenzen hier? Es wurde schon oben etwas davon gesagt und darauf geantwortet. Die Erörterung der ganzen Frage würde zu weit führen. Zugegeben allerdings, dass Umbildungen nach fremden Formen unter bestimmten Grenzen, so dass die Sprache in Ehren, der Analogie ihr Recht bleibe, Verständlichkeit, Bestimmtheit und Anschaulichkeit mehr gewinne als verliere u. s. w. dem Uebersetzer zugestanden werden müssen: so könnte man doch den Einwurf machen: „Ja, bey der lyrischen, bey der epischen, der ernsthaften dramatischen Poesie, da gestatten wir eine solche Freyheit gern, weil man doch hier schon von selbst eine höhere feyerliche Sprache und von dem Gewöhnlichen abweichende Wendungen erwartet. Wie aber, wenn Gedichte übersetzt werden, die ihr Vf. selbst, wenn schon zu bescheiden, Werk der *Musa pedestris* II. Sat. 6, 17. und *sermones repentes per humum* II. Ep. 1, 250. nennt, sind ihm hier wohl auch jene fremdartigen römischen Inversionen erlaubt, die wir uns höchstens im feyerlichen Tone gefallen lassen, oder mit denen wir doch Begriffe des Feyerlichen zu verbinden gewohnt sind?" Einen vertraulicheren Ton gebildeter Conversation erwartet man von den Horazischen Sermonen und Briefen allerdings. Der deutsche Leser ist geneigt, sich unter Conversationston einen minder studirten Ton zu denken; liest er nun in einem deutschen Horaz:

> Schwer durch Karrengeroll ringt trauriges Leichenbegängniss,
> II. Ep. 2, 73.
> *Tristia robustis luctantur funera plaustris.*
> Treffendem Schlag antworten wir Schlag, zu erlegen den Gegner. ebend. v. 96.
> *Caedimur, et totidem plagis consumimus hostem.*

so fragt sich, ob, wenn in einer deutschen noch so gebildeten Gesellschaft jemand so reden würde, man nicht irre daran würde. Abgesehn davon, dass die Metapher: *Leichenbegängniss ringt* für: *Leichenzug*, uns ganz fremd ist: (denn eigentlich kann es Voss nicht nehmen wollen, indem *Leichenbegängniss*, der Begriff der veranstalteten Sache, verschieden ist von dem Begriffe der zu diesem Zwecke versammelten Gesellschaft des die Leiche geleitenden Zugs) so findet sich auch *vom Geroll der Karren* im Originale nichts. Der im Texte mit dem Wagen verbundene Begriff *robustus* ist ausgelassen, wenn er auf die Leiche übertragen seyn soll in dem Wörtchen *schwer* (ringt), *robustus* verstärkt aber hier, und passt sehr gut in den Zusammenhang des Verses mit den vorigen: *festinat calidus mulis gerulisque redemtor: torquet nunc lapidem, nunc ingens machina tignum.* Wir würden übersetzen:

> Mühsam ringt ein Trauergeleit mit belasteten Wagen,

und den andern Vers etwa so geben:

> Schlag auf Schlag empfangen und geben wir wechselnd dem Gegner.

Indess auf jene Frage wieder zurück zu kommen, so möchte die Antwort doch allerdings so müssen gegeben werden. Wenn dem Uebersetzer aus einer fremden Sprache die Aufnahme von *bezeichnenden* Wendungen, die der seinigen noch nicht einheimisch, aber auch nicht gänzlich zuwider sind, sobald sie den Charakter der Urschrift herausheben, erlaubt ist, so muss er auch diese Vergünstigung bey Schriften, wie die Horazischen Episteln und Sermonen, haben. Der Einwurf, dass wir im vertraulichern Tone minder daran gewöhnt seyn, beweist nichts. Wir sollen wissen, dass wir hier z. B. den Conversationston der Römer hören. Nur die auffallenderen, nur solche, wo ohne Verletzung des fremden Colorits geläufigere deutsche an die Stelle gesetzt werden können, vermeide man! Und so glauben wir, dass Voss, wie in den Oden, so in den Briefen und Sermonen zuweilen ohne Noth zu viel latinisirt hat. Das Streben nach möglichster Treue rückte ihn

ihn da und dort über die Grenzen hinaus. Diese Fälle find indess, nach unsrer Ueberzeugung, nur die seltneren. Auch ist es lobenswerth, dass die Treue, der Voss sich mit Recht beflifs, ihn nicht hinderte, einmal, wo Anschaulichkeit und Klarheit für uns dadurch gewann, durch kleine Züge und gleichsam erklärende Zusätze nachzuhelfen, sodann, wo die Decenz unsrer Umgangssprache gegen die Licenz der römischen züchtigere Ausdrücke und Verschleyerung erfoderte, wie diess in den Satiren öfter der Fall ist, ohne Bedenken von dem Gesetze der strengsten Genauigkeit im Uebersetzen abzugehen. So bietet, was das erste betrifft, schon eine der oben ausgehobenen, mit der Bodmerschen Verdeutschung in Parallele gesetzten Stellen ein Beyspiel an: — *quorum comoedia prisca virorum est* — wird gegeben: — *wer sonst ehrwürdig der alten Komoedie vorstand.* Das Wort *ehrwürdig* liegt nicht gerade im *Buchstaben*, aber im Geiste des Textes, der sichtbar gemacht werden sollte. Noch mehr gehören folgende Stellen hieher. I. Serm. 2, 1. *ambubajarum collegia, pharmacopolae* — Ambubajen im Chor, *bannkundige* Würzebereiter. Der Römer verband mit *pharmacopolae* schon den Begriff, der hier hinzugethan werden musste, wenn nicht der Sinn des Dichters sollte für uns verloren gehen: I. Serm. III, 40. — *veluti Balbinum polypus Hagnae — wie der Hagna Polyp dem vergafften Balbinus*, wo das hinzugethane Beywort treffend malt. Eben so II. Serm. 3, 4 — 5. *at ipsis Saturnalibus huc fugisti — doch an den wüsten Saturnalien flohst du hieher;* ebenfalls ein lebendig bezeichnender, von Horaz gedachter, aber weil er durchs Hauptwort schon von jedem Römer angeschaut wurde, verschwiegener Zusatz! So Serm. I. 8. 4. *fures dextra coërcet — „die Diebe bezähmt in der Rechten die Sichel"* II. Ep. 1, 171. *amantis ephebi* „des verliebeten *Fäntleins*" und in einer andern Stelle I. Serm. 2, 31. *quidam notus homo* — als ein *kundbarer Fant* — im Brief an die Pisonen V. 372 — 73.

Mediocribus esse poëtis
Non Di non homines non concessere columnae.

— — — den mittelmäfsigen Dichtern
Sperret der Mensch, und der Gott und des *Kaufmanns* Säule den Zugang.

Hier ist zugleich auch auf die Erklärung der bekanntlich sehr verschieden interpretirten Stelle hingedeutet. Offenbar ist sie die beste, durch I. Serm. 4, 71.

— — *nulla taberna meos habeat neque pila libellos*

Da doch Schriften von mir nicht Bud' aushänget noch Pfeiler. Voss II Thl. S. 47.

am meisten bestätigte, und der Baxterschen und Gessnerschen Erklärung, nach welcher Säulengänge verstanden seyn sollen, in denen die Dichter ihre Werke recitirten, weit vorzuziehen. — Von der verschollenen, Säulen, auf welche man Gesetze ehemals gegraben, also metonymisch Gesetze zu verstehen, kann gar nicht die Rede seyn. Was den zweyten Punkt betrifft, so mögen nachstehende Proben beweisen, wie verständig sowohl als gewandt Voss sich bey solchen schwierigen Stellen benommen.

— I. Serm. 2, 25. 6. *est qui*
Inguen ad obscoenum subductis usque facetus (ambulat)
„Stutzerisch gürtet ihn (den Leibrock) jener empor bis über den Leibrock."

Etwas derber ist der nächst folgende Vers gegeben, wo *Wieland* den Ausdruck: *bockt*, gebraucht.

Pastillos Rufillus olet, Gorgonius hircum.
Bisam duftet Rufillus umher, Gorgonius bockelt.

I. Serm. 2, 33 — 35.

Quidam notus homo cum exiret fornice macte,
Virtute esto, inquit, sententia dia Catonis:
Nam simulac venas inflavit tetra libido.
Huc juvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores —

Als ein kundbarer Fant dem Gewölb entschlüpfete: „Bravo! Fahre so fort!" rief ihm die erhabene Stimme des Cato:
Denn sobald ungezähmt aufbrausete Feuer der Jugend,
Besser, dass hier es im Winkel verlodere, als dass man fremden
Gattinnen schände die Zucht.

Die allzufreche Metapher im 36sten V. *mirator cunni Cupennius albi* ist, wie auch schon bey Wieland, die *eigentliche* anständige Bedeutung — ein *Bewunderer weisser Gewande*, nach Acrons und Porphyrions Erklärung, verwandelt worden. Ebend. V. 44. *hunc perminxerunt calones — manchen benetzt unehrbar das Stallgesinde.* Ein ähnlicher, für unsre Ohren zu natürlich klingender Ausdruck — *minxerit in patrios cineres, an triste bidental moverit* — II. Ep. 3. *(ad Pison.)* 469 — 71. ist der dortigen Erforderung des Tons gemäss kräftiger wieder, ohne alle Verletzung des Anständigen, so gegeben worden:

— Auch nicht sehen wir klar, warum er mit Versen sich abgiebt:
Ob er des Vaters Asche gelaugt, ob entweihend des Donners
Schreckliche Stelle geregt. —

Das auf die Worte: *perminxerunt calones* folgende:

— — — *quin etiam illud*
Accidit, ut cuidam testes caudamque salacem
Demeteret ferrum —

ist ohne Schwächung des Tons mit Schonung unsrer Sitte doch so verändert worden:

Jenes geschah, dass einem die allzumuthige Mannheit
Mähte der Stahl.

Wieland, der über solche Stellen wie über glühende Kohlen oft eilt, ein *quid pro quo* an die Stelle setzt, oder sie sonst nach seiner Weise verschleyert, wenn nicht gar ganz weglässt, wie er dann die zweyte Hälfte dieser Satire ganz unübersetzt liess, umschreibt jene Stelle so:

Ja einem armen Teufel ging es gar
Wie jenem Fuchse, der den Kopf zu retten,
Das, was ihr wisst, zurücke lassen musste.

Mit gleicher, nicht gezierter, immer noch etwas in die freye Manier des Römers hinüberspielenden Ehrbarkeit sind die Stellen v. 68 — 70. und I. Sat. 5, 85. eben

eben so II. Sat. 7, 46—52. behandelt worden, wo freylich die allzu aufrichtige Derbheit, die besonders von *acris ubi me* — — *mejat eodem* herrscht, die völlige Weglassung einiger zu kräftigen Wendungen und Ausdrücke nöthig machten. Wir lesen die Stelle nun so bey Voss:

— — „Wenn unbezähmbar
Mich entflammt die Natur; dann wander' ich *treu den Naturruf*,
So wie zur Heerde der Stier, zum holden Gestüt der Beschäler.
Welche nun auch willfährig den rasenden Trieb mir gedämpft hat;
Scheid' ich, weder an Ehre gekränkt, noch wahrlich bekümmert,
Ob ein reicherer, ob auch ein schönerer eben dahin *rennt*."

Die cursiv gedruckten Worte sind an die Stelle der Horazischen gesetzt und so die Zahl der Verse und der Ton des Ganzen beybehalten worden. Offenbar hat sich Voss noch besser aus der Schlinge gezogen als Wieland, der so paraphrasirt und abkürzt:

— Mich spornt die unbezähmbare
Natur, und, wenn nun meine Trivia
So oder so mich expedirt hat, bin ich just
So ehrlich wie zuvor, und kümmre mich
Sehr wenig, ob ein reichrer oder schönerer,
Vor oder nach mir seine Nothdurft auch
Am gleichen Ort verrichtet.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. *Eilfter* Jahrg., *zweyte* Abtheilung, für das Jahr 1812. XVIII u. 286 S. 12. Mit 9 Kpfrn.

Als der Vf. 1802. dieses vortreffliche Taschenbuch anfing, waren die neuesten Entdeckungen die vom 18ten Jahrhundert. Beym Fortschreiten in das 19te ist er aber nicht bey dem stehen geblieben, was das 18te an Entdeckungen in der Länder- und Völkerkunde geliefert hat, sondern er benutzt mit demselben Fleisse in der nämlichen Umsicht jeden Beytrag aus der neuesten Zeit. In der gegenwärtigen Abtheilung, die sich über Ostindien erstreckt, werden ausser den ältern Reisenden, *Bernier*, *Knox*, *Mandelslo* und den unsrer Zeit nähern *Rennel*, *Hodges*, *Sonnerat*, *Percival* u. a. auch die erst vor ganz kurzem bekannt gewordenen *Valentia*, *Goux de Flaix*, *Perrin* als Gewährsmänner angeführt, letzterer fast öfter, als er, unsrer Meynung nach, verdiente, z. B. S. 209., wo eine von dem Vf. selbst für unwahrscheinlich gehaltene Art, wie die Indostaner an den Schafsköpfen eine jede ihnen beliebige Anzahl von Hörnern hervorbringen, erzählt wird. Die Vorrede untersucht, woher es komme, dass Nordamerika, obgleich erst spät entdeckt, den Europäern bekannter sey, als Ostindien, womit sie schon seit Jahrtausenden in Verkehr gestanden. Wir würden die Frage in der Kürze so beantworten, dass die Natur der Ackerbau-Colonien, wie jene in Nordamerika, in den Handels-Colonien, wie diese in Ostindien waren, die grössere Kunde jenes, und die mindere dieses Landes herbeygeführt habe. Die Einleitung schildert Vorder-Indien oder Hindostan im Allgemeinen, und schliesst mit der Bemerkung, dass das Land und die Anlagen des Menschen im Einklang seyen zum höchsten Genuss wie zum höchsten Glücke, dass aber dennoch der so begünstigte Asiate ein solches Ziel verfehlt habe. Woher es gekommen sey, dass der Indostaner jenes Ziel nicht erreicht habe, werden wir im nächsten Stücke des Taschenbuchs erfahren. Denn das gegenwärtige beschreibt bloss das Land unabhängig von seinem Bewohner. Da Caschemere mit zu Hindostan gerechnet wird, so fängt es bey dem 35sten Breitengrade an, senkt sich nach Osten schief herab bis zum 26sten, von wo an das Grenzgebirge bis zum 21sten der Breite und 93sten der Länge von Greenwich in der Provinz Chitigong fortläuft. Von hier an umfasst der Ocean ein Dreyeck, dessen Spitze Capamorin 7° 58 Br., und dessen Westseite bis zum Flusse Nerbadda hinauf steigt, welcher wegen seines beträchtlichen Laufs durch 10 Längeograde von Osten nach Westen als die Grundlinie des Dreyecks betrachtet wird. Dieses Dreyeck hiess vormals Decan, d. i. der südliche Theil von Hindostan und dagegen Norden gelegene, welcher in Westen den Fluss Indes zur Grenze hat, ist das eigentliche, oder im engern Sinne genommene Hindostan. Den Inhalt dieses grossen Landes hat der Vf. nicht genau berechnet. Er möchte ihn lieber mit *Templeman* zu 69750 Quadratmeilen (denn diese Zahl ist statt 80352 S. 18. Note * zu lesen), 15 auf einen Grad, angeben, als mit *Sprengel* zu 60000, wovon 33390 dem obern nördlichen Hindostan, 26538 der eigentlichen Halbinsel oder dem Dreyeck Decan, (welche Zahlen jedoch nicht völlig 60000 ausmachen) zugeschrieben werden. Die Grenzen des Landes gegen alle Seiten oder seine Einfassung wird beschrieben S. 1—32. Die Erwähnung der Oerter *Goa* und *Diu* erinnert den Vf. an einige Grossthaten der Portugiesen, die erzählt werden. Innere Bildung S. 31—96. Dass man Spuren von Vulkanen oder Anzeigen von wichtigen, durch Erdbeben verursachten Katastrophen antreffe, wird geläugnet S. 32. Das Gegentheil hat *Wahl* in seiner, mit so vielem Fleisse als Gelehrsamkeit geschriebenen Erdbeschreibung v. Ostindien S. 730. dargethan, ein Schriftsteller, der übrigens dem Vf. nicht unbekannt und von ihm citirt ist S. 210. Dass hier der unter dem Namen *Ghauts* bekannten Gebirge vorzüglich gedacht ist, versteht sich von selbst. Auch werden die Gebirge *Gingi* im *Attak* als merkwürdig erwähnt. S. 38. Statt *Attak* ist zu lesen *Arcot*. Denn letzteres Wort wird für *Carnatic* gebraucht. Die in dem Gebirge befindliche wichtige Bergfestung führt gleichfalls den Namen *Gingi*, welches zur S. 38. noch hinzuzusetzen ist. Von den Flüssen sehr ausführlich S. 40—70.: die nördlichsten Quellen des Ganges liegen nicht gegen

gen 34½, sondern 32 Grad der Breite, und der See heisst nicht *Latat*, sondern *Lotac*. S. 43. Der westliche Fluss des Ganges *Jumnah* (*Dshumna*) oder *Gemnah* (l. *Gumnah*). S. 50. heisst *Tumna* (*Shumni*). S. 51. Warum ist hier der Name anders geschrieben als vorher? Die das Gebiet *Penjab* bildenden 5 Flüsse werden mit ihren neuen und alten Namen nach *Rennel's* Ordnung angeführt. Der nördlichste heisst nicht *Behut* S. 53., sondern *Behat*. S. 75 ist sein Name noch mehr entstellt; da heisst er *Belut*. Ehe der Vf. von dem *Indus-Fluss* zu dem *Nerbudda* fortschreitet, beschreibt er das *Delta* des *Indus*, nach *Hamilton*, der es 1730. bereisete, nicht, wie sich der Vf. S. 59. ungrammatisch ausdrückt, ein *bereiseter* Engländer war. Anderer Flüsse an der Westseite der Halbinsel gedenkt er nicht, sondern beschreibt darauf den *Cavery* und andere, die sich in den Gulf von Bengalen ergiessen. Ein so reich bewässertes, von Gebirgen umgebenes und durchschnittenes Land muss einen vielartigen Boden haben, mehrere romantische Scenen in Aussichten darbieten, äusserst fruchtbar seyn und auch minder schätzbare Erdstriche haben. Mit dieser Bemerkung geht der Vf. über zur Anzeichnung physikalischer Eigenthümlichkeiten in gewissen Provinzen, zur Beschreibung des schönsten Landes *Cashemere*, nach *Bernier*, in dessen Fusstapfen, wie zu verwundern ist, ausser dem Britten *Forster*, keiner getreten ist, S. 72—79. und anderer natürlichen Merkwürdigkeiten in verschiedenen Gegenden. S. 79—86. Bey dem Klima, S. 86—96. werden die Meteorsteine, die 1789. bey Benares gefallen sind, nicht vergessen. Ein vollständiges Verzeichniss der Natur-Erzeugnisse darf man nicht erwarten. Da alle Klassen von Lesern befriedigt werden sollten, so war es genug, die vornehmsten angeführt zu haben. Zu den Mineralien S. 96—116. werden auch die Perlen gerechnet, weil sie nur Kalkerde sind. Zu der Perlenfischerey kommt unten, S. 245—248. ein Zusatz vor, der aus der deutschen Uebersetzung von *Percivals Ceylon* genommen ist. In dem Pflanzenreiche, S. 117—166. ist es auch leicht, Lücken zu bemerken. Der Saflor verdient neben dem Safran, S. 141. angeführt zu werden. Des wilden Zimts auf der malabarischen Küste wird nur beyläufig in der Beschreibung der Insel Ceylan S. 268. erwähnt. Dass die Kokospalme *Pheniciana* nach dem Samscrit heisse, S. 150. ist uns gar nicht wahrscheinlich, wenn wir gleich die echte Benennung anzugeben nicht im Stande sind. Sollte die Dattelpalme wirklich nicht häufig vorkommen? wie S. 148. behauptet wird. Den vielfältigen Nutzen des Kokos fasst der Vf. so zusammen. S. 163. „Der Kokos konnte dem Indostaner, die Beweglichkeit abgerechnet, fast überall das seyn, was in höheren Breiten das Kameel, oder das Rennthier dem Nordländer, nämlich das Hauptmagazin oder der ganze Inbegriff seiner Lebensbedürfnisse; er speisste, tränkte und erheiterte ihn; er kleidete ihn, selbst mit vielfachem schöngefärbtem Gewande; er gab ihm seinen Hausrath, errichtete und deckte seine Wohnung, bot ihm das Material, seine Gedanken aufzubewahren, er führte sogar die aus ihm erzielten Waaren in die Fremde, und ward ihm sein Heilmittel in innern und äussern Krankheiten." Was wir vorher von dem Pflanzenreiche gesagt haben, dass des Vfs. Schilderung den ganzen Reichthum nicht erschöpfe, gilt auch von dem Thierreich. S. 166—244. Mit dem Elephanten wird der Anfang gemacht, und seine seltenen Talente und guten Eigenschaften mit Beyspielen belegt. Der Rhinoceros wird mit Stillschweigen übergangen, obgleich er in dem nördlichen Hindostan nicht selten ist. Nach S. 241. *soll* das wahre Cochenill Insekt eingeführt seyn. Es hätte dieses immer mit Gewissheit behauptet werden können. Was S. 231. aus Perrin angeführt wird, dass Krokodile in den Gräben um die Festungen zur Sicherheit derselben unterhalten werden, ist von diesem Missionar nicht zuerst, sondern schon von andern gesagt worden. In wie weit Perrin's zweyte Gattung von Buckelochsen, S. 202. eine Bereicherung der Naturgeschichte sey, lassen wir dahin gestellt seyn. S. 207. Z. 20. stossen wir wieder auf einen entweder unrecht geschriebenen oder gedruckten Namen; statt *Bickanier*, einer Landschaft, nicht weit von Multan, ist zu lesen *Puccanere*. Die schöne Schilderung einer hindostanischen Waldung aus Sonnerat, S. 221. unterbricht auf eine angenehme Art das trockne Verzeichniss der Thiere, die sich darin aufhalten. In der Beschreibung der Insel *Ceylan* oder *Sheylan* S. 249—279. wird eine alte *Vischersche* oder *Schenksche* Karte angeführt, auf welcher die Grenze, wo der Zimt wächst, mit einer Linie bezeichnet ist, die dem Vf. kein unbedeutender Beytrag für die Geographie der Pflanzen zu seyn scheint. Mit Percival ist er unzufrieden, dass er so wenig die Quantität des ausgeführten Zimts als den Preis angezeigt hat, S. 277. und er sucht diesen Mangel aus älteren Angaben zu ersetzen. Das Büchlein ist mit 10 Kupfern geziert, wovon das erste, oder ein hindostanischer Edelmann, aus Sprengels histor. geneal. Kalender genommen ist, die übrigen aber Prospecte und Naturproducte darstellen. Zur Uebersicht von ganz Hindostan empfiehlt der Vf. die verkleinerte Arrowsmithsche Karte von Albers, Gotha 1807. Die bey der ersten Abtheilung dieses Jahrgangs befindliche geht über Vorder- und Hinter-Indien, und ist jener an Vollständigkeit, Genauigkeit und Sauberkeit des Stiches nachzusetzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1813.

RÖMISCHE LITERATUR.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Des Quintus Horatius Flaccus Werke*, von *Johann Heinrich Voss* u. s. w.

(Beschluss der im 95. Stück abgebrochenen Recension.)

Noch ein paar Worte von dem Werthe, den die Vossische Ueberfetzung in Rückficht auf glückliche Nachbildung des Horazifchen Hexameters hat. Schon die in andern Beziehungen ausgehobenen Proben beurkunden die weise Sorgfalt, die der vortreffliche Metriker Voss auch auf diesen Theil verwendet hat. Es würde kleinmeisterisch, oft unmöglich, und wo auch möglich, mit Aufopferung wesentlicherer Anforderungen nothwendig verknüpft gewesen seyn, wenn Voss in allen Theilen der Eigenheiten seines Vorbildes hätte nachringen, überall uns dieselben Füsse, Abschnitte, Endfälle u. s. w. an den Fingern hätte vormessen wollen. Eine solche Peinlichkeit, die sich mit der freyen Lebendigkeit, die aus einer guten Ueberfetzung athmen soll, nimmer verträgt, erwarte man hier nicht! Aber wo im Ganzen der Ton bald rascher, bald langsamer, Gedanken und Empfindungen sich anschmiegend, einhergeht, bald gemessener Ernst, Würde und Feierlichkeit, oft komische Feierlichkeit, bald heiterer Scherz, schalkhafter Spott, behagliche Gemüthlichkeit, sorglose Vertraulichkeit offenbar auch durch Wahl und Stellung der Wortfüsse und Abschnitte und durch den ganzen Bau der hexametrischen Perioden offenbar angedeutet werden soll, da findet man Vossens Ueberfetzung dem Urbilde immer glücklich auf der Spur, und zwar so, dass es nicht bloss Werk ängstlicher Nachbildung als natürliches Erzeugniss einer freyen ähnlichen Stimmung unter dem begeisternden Anhauche der Horazischen zu seyn scheint. Ueberall wurde mehr auf den Totaleffect gerechnet, und nach dem Verhältnisse unsrer Sprache, und der Länge und Kürze ihrer Wortfüsse, oft durch passende Substitute dieselbe Haltung des Tones bezweckt. Man vergleiche z. B. die treffliche Schilderung vom Naturzustande der ersten Menschen voll Lukrezischer Kraft in der dritten Satire des 1. B. v. 99 — 112. Der energische in dem bebenden Gange sinnschwere Ton des Römers, wie glücklich ist er nicht getroffen, ohne dass uns dieselben Füsse gerade zugezählt werden. Der steigende Nachdruck z. B. in den Worten — *glandem atque cubilia propter Unguibus | et pug|nis, dein | fustibus | atque ita | porro | Pugnabant armis, usus*, wo das Moment desselben im Original auf dem Spondeus *pugnis* mit dem Abschnitte und der steigernden Einzelnsylbe *dein* mit dem folgenden Daktylus liegt, wie trefflich ist er durch eine leichte Umtauschung erreicht worden in den Versen:

> — Da begann um Eichel und Lager,
> *Erst mit | Klaun und | Fäusten so | dann mit | Keulen und | hierauf*
> Gar mit Waffen der Kampf.

der langsame Anfang der Spondeen in den ersten, die steigende Gewalt im daktylischen dritten Fuss malt im Deutschen noch besser als im Lateinischen. Eben so — wie viel müsste man nachweisen, sollte alles gelungne der Art nachgewiesen werden — gehört auch aus derselben Schilderung vorzüglich v. 110 — 12 hieher.

> *Viribus editior caedebat ut in grege taurus,*
> *Jura inventa metu injusti fateare necesse est,*
> *Tempora si fastosque velis evolvere mundi.*

> Einer an | Kraft vor | ragend er | schlug, wie der | Stier in der | Waldtrift,
> Furcht vor dem | Unrecht | führte zum | Recht, was | jeder ge | stehn muss,
> Welcher der | Zeit Fort | gang und der | Welt Jahr | bücher entrollet.

Auch für den muntern sorgloser hinspielenden Umgangston, in wiefern derselbe begleitet und begünstigt ist vom Tone des Versmasses, bietet eben diese Satire für gelungene Nachbildung schöne Belege an. Man vergl. nur z. B. v. 19 — 54, wo besonders auch die schwere Aufgabe, die verschiednen Nüancen mildernder Worte auszudrücken, *pallus*, *varus*, *scaurus*, *paetus* u. s. w. v. 45. f. an deren Lösung Wieland verzweifelte, und daher sich begnügte, nur den allgemeinen Sinn der Stelle zu geben, mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit durch Benutzung des idiotischen, zur Bereicherung des gemeinschaftlichen Sprachschatzes gelöst worden ist. So ist *Varus distortis cruribus* gegeben durch: *Schrägelchen — wenn die Bein ausfäbeln — illum balbutit Scaurum parvis fultum male talis* — jenem wird *Klumpfüsschen gelallt, der auf klotziger Ferse daherstapft*, *paetus* durch *Äugler*. — Auch in Einzelnheiten des hexametrischen Baues bildete Voss oft mit glücklicher Wirkung sein Original nach. Horaz liebt oft den monosyllabischen Ausgang. Die verschiedne Wirkung dieser einsylbigen Worte am Schlusse für verschie-

schiedenartigen Nachdruck ist bekannt. Voss hat sie nur da nachgeahmt, wo er wahre Wirkung davon auch im Deutschen sich versprechen konnte. Also z. B. in der dritten Satire des IIten Buchs, wo von v. 183 — 187. kurz auf einander drey solche Ausgänge kommen *aëneus ut stes, feras tu, vetas cur*, zwar nicht die letzten, aber den ersten bedeutsamern durch: *oder in Erz prangst* nachzubilden gesucht. Eben so II. Ep. 3, 135. — *pudor vetet aut operis lex — hier Schaam, hier Regel des Werks hemmt*: ebend. 139 *nascetur ridiculus mus — komm doch heraus Maus!* Andern ähnlichen wurden andere Füſse von annähernder Wirkung unterlegt, wie z. B. ebend. 148. — *ad eventum festinat; et in medias res non secus auditorem rapit: et quae* — die daktylische Eile — Immer zum Ausgang | eilet er | fort und hin|ein in die Sachen, gleich als kennte sie jeder | entrafft er den Hörenden | und was — das rasch abgerissene *et quae* ist, wie man sieht, beybehalten worden. *Lutulenta ruit sus* II. Ep. 75. und *amica luto sus* I. Ep. 2, 26. wo einer seiner Vorgänger den ersten Schluſs durch: *kothüberdeckt Schwein* ausdrückte, wird bey ihm in anderer Berechnung derselben Wirkung gegeben: dort stürzt ein besudeltes *Schwein hin; — faules Morastschwein*. Jenes malt den Fall, worauf die Hauptsache in *ruit sus* ankommen sollte, dieses veranschaulicht die Natur des bekannten Thiers gleich dem Horazischen Ausgange. — Weiter, wo durch Umfang der Worte, durch ihre Dehnung, oft auch durch Abtrennen und Hinüberziehen derselben in den folgenden Vers gemalt werden sollte, bleibt er ebenfalls nie hinter seinem Original zurück. Die bekannten *sesquipedalia verba* II. Ep. 3, 97. sind dem Gehöre des Deutschen beynahe noch besser bezeichnend gegeben durch durch die *achthalbzolligen* Worte — die zwey dem Daktylus vorangehenden Längen steigern das Feierlichkomische. II. Ep. 2, 69. ist die Andeutung der weiten Entfernung in den Worten — *hic extremo in Aventino* — eben so gut im Deutschen ausgedruckt durch: der am äuſsersten Aventio. Wollte man indeſs nach römischer Quantität Aventinus scandiren, so könnte man auch, wie ein Vorgänger von Voſs that, übersetzen: (Philol. I. St. Fortf. S. 189.)

Der am fernsten Aventinus; fort muſs ich zu beiden.

Das im 93. u. 94. v. ebend. Brief so wahr ansprechende Gemälde: —

— — *adspice primum*
Quanto cum fastu, quanto molimine circum —
Spectemus vacuam Romanis vatibus aedem!

ist nicht minder glücklich mit gleicher Schönheit dieselbe Schleifung und Hinüberziehung von dem einen Worte in folgenden Vers bey *molim.* und *circumspectemus*, um die pedantische Gravität, die hier gezeichnet werden soll, anzudeuten, beybehalten worden:

— — Merke zuerst doch.
Mit wie schwellendem Stolz, wie hoch ehrwürdig wir ringsum-
Her anschauen den Tempel, der Raum beut würdigen Meistern.

Zugleich ist *vacuam* besser nach der Bentleyischen Auslegung als nach der Torrentius'schen, der Wieland folgt, die *vacuam* in der ersten Bedeutung *leer* als Ironie nehmen, gegeben worden.

Ueberhaupt ist auch von dieser Seite her der Werth dieser Uebersetzung sehr schätzbar, wie auch die ausgehobenen Proben schon zeigten. Ob sie gleich also mit keinen Anmerkungen ausgestattet ist, wird sie doch gewiſs für philologische und kritische Erklärung dem gelehrten Ausleger sehr willkommen seyn. Das Beste von dem, womit die bey Horaz besonders so freygebigen Commentatoren diesen feinen Weltdichter oft, möchte man sagen, etwas unfein überlastet haben, ist benutzt worden, und kundige Männer werden die sorgfältige und scharfsinnige Wahl, die Voſs von den Auslegungen eines Muretus, Baxter, Bentley, Gesner, Wakefield, Haberfeld u. a. getroffen, nicht verkennen.

Daſs bey manchen Stellen noch immer die Meynungen getheilt seyn, daſs da und dort eine bessere Lesart oder Erklärung vielleicht hätte können vorgezogen werden, ist begreiflich, kann dem Verdienste, den diese Verdeutschung auch hierin hat, keinen Abbruch thun. Aus mehrerem, was wir uns hierüber angezeichnet haben, heben wir zum Schlusse nur Weniges von dem aus, worin wir mit dem Ueberſetzer nicht übereinstimmen. I. Ep. 1, 60, wo die schöne Sentenz — *hic murus aheneus esto* — offenbar an einem unschicklichen Platze steht, möchten wir wohl für die Vetterleinsche Erklärung stimmen (*annot. pler. criticae in singul. auct. vet. loca.* Cöthen 1795.) nach welcher *ludere* für *canere* genommen, und gar von keinem Königsspiel die Rede ist, sondern nur so viel gesagt wird, der Spruch: *rex eris — culpa* — sey zu Horazens Zeiten bis zur *naenia puerorum* heruntergesunken. Vielleicht hätte auch v. 55. die Lesart *senes et laevo — lacerto* — so daſs dieser Vers bloſs Umschreibung der Knaben wäre, den Vorzug verdient. Ob in dem 67. v. — *lacrymosa poëmata Pupi* — durch: *Pupius thränende Wehmuth* angemessen, wenigstens deutlich genug ausgedrückt ist, zweifeln wir: auch sagt v. 76. *des Volks vielhauptige Schreckengestalt bellua multorum capitum* mehr als das Original will; denn in *bellua* liegt der Begriff doch nicht. I. Ep. 2. 19. scheint uns *providus* besser durch *umsichtig* gegeben werden zu müssen, als durch *allwachsam*. Dieſs letzte erweckt den Gedanken, als ob er für fremde Städte hätte zu sorgen gehabt. V. 25. *turpis et excors — ehrlos und verstandlos* — wir möchten es lieber auf *immunda canis — verstandlos und verworfen* beziehen. Offenbar hat es diese Beziehung, und wie paſst dann wohl — *ehrlos wie ein Hund?* V. 31. ist mit Recht die Lesart *cessatum ducere curas* vorgezogen worden. Ob im 51. v. die Lesart *tomenta Polster* für die gewöhnliche *fomenta* der V. folgt (Bähungen) nicht besser wäre. Der Sinn der ersten paſst doch wohl kaum in den Zusammenhang, da ja doch erwärmende Umschläge für arthriti-

sche

fche Zufälle gebraucht werden und dienlich find. I. Ep. 18, 57. *Italis adjudicat armis* nimmt V. zufammen: *den Italer Waffen es zufpricht: Italis* wird aber, dünkt uns, beffer getrennt von *armis* und als Subftantivum betrachtet — *mit dem Schwerte — den Waffen fpricht er es Italien zu.* Es fragt fich im erften Falle mit Recht, ob *arma*, wie *Waffen* im Deutfchen für *Herrfchaft* je gebraucht werden kann? Uns ift kein Beyfpiel bekannt. I. 18, 15. *alter rixatur* — hat V. die Muretus'fche von Cuningham u. a. empfohlene Lefart *alter rixator* mit dem weggeworfenen *et — de lana faepe caprina propugnat* aufgenommen. Sie fteht mit v. 10. *alter in obfequium pronus — horret* zwar in mehrerer Concinnität; allein beynahe fcheint uns diefe Concinnität hier zu gefucht. Verbindet man, wie diejenigen, die der Lesart günftig find, wollen — *rixator propugnat de lana faepe caprina*, fo dürfte Haberfelds Zweifel wohl gegründet feyn, ob, wenn man fchon auch — *propugnare de* — gebraucht, (z. E. fo, *propugnant beftiae de partus Cic. Tufc.* v. 37. — *gallini pro gallinis Varro d. r. r.* III. 11.) darum doch fagen könne — *propugnare de lana caprina* — nach dem vorliegenden Zufammenhange. Vofs fcheint diefen Zweifel als gegründet anerkannt zu haben, und überfetzt daher nach einer, fo viel wir wiffen, ihm eigenthümlichen Verbindung: *alter rixator de lana caprina — propugnat* (in der Bedeutung *vorankämpfen*,) wie z. B. *Caef. bell. gall.* V. 9.

„Jener Haderer dort, oftmals um die Wolle des Geisbocks,
Stellt fich mit Poffen gewapnet *zum Vorkampf* —

Scharffinnig! aber natürlich genug? Und kann *propugnare* in diefer Bedeutung gebraucht werden, wo keine Mitkämpfer find. Uns dünkt immer die gewöhnliche Lefart, da ja doch, wenn man auf Concinnität fehen will, einige vorhanden ift, fobald man *alter pronus horret — iterat — alter rixatur* gegen einander hält, vertheidigt werden zu können. V. 80. ift die gewöhnliche Lesart *ut* gegen die Bentleyifche von Cuningham in Schutz genommen *at* und das Barthifche *fidenter* für *fidentem*, und v. 90. *media de luce* ftatt der vorgefchlagnen *media de nocte* u. a. verfuchten Operationen wohl mit Recht vorgezogen worden. II. Ep. 2. 188. hingegen möchte die Haberfeldfche Auslegung doch wohl der gewöhnlichen aus der Meynung der Alten, dafs der Genius des Menfchen geboren werde und fterbe mit ihm, abgeleitete Erklärung, die, wir können es nicht bergen, nach unferm Gefühl einen fehr müffigen und froftigen Sinn giebt, vorzuziehen feyn. Vofs folgt der erften.

— Weifs der Genius nur, der den Einflufs lenkt des Geburtsfterns
Waltender Gott der Menfchennatur, absterbend für jedes
Einzelne Haupt, an Geberde veränderlich, weifs und gefchwärzet.

Haberfeld conftruirt fo: *genius, mutabilis vultu, albus et ater in caput unumquodque mortalis (hominis)* fo dafs überfetzt werden müfste:

Weifs der Genius, welcher gefellt uns den Stern der Geburt lenkt
Jener waltende Geift der Natur des Menfchen, nach jedes
Sterblichen Sinne fich felbft, ungünftig und günftig, veränderad.

Die Haberfeldfche Lesart hat zwar von philologifcher Seite einiges gegen fich: allein weit beffer ift der Sinn, den fie giebt. Doch vielleicht ift es einem Ausleger vorbehalten, fich um diefe Stelle noch verdienter zu machen.

PHILOLOGIE.

Jena, b. Frommann: *Lateinifches Elementarbuch* zum öffentlichen und Privatgebrauch von *Friedrich Jakobs* und *Friedrich Wilh. Döring. Zweytes* Bändchen. *Erfter* Curfus. *Zweyte* vermehrte und verbefferte Auflage. 1812. 8. (8 Gr.)

Vermehrt ift diefe Auflage allerdings: (die erfte ift Allg. L. Z. 1809. No. 329. angezeigt worden) die erfte Abtheilung enthielt fonft nur 43 Stücke, jetzt 47, fonft 90 Seiten, jetzt 100. Beide Abtheilungen hatten fonft nur 224 Seiten, jetzt 243. Es find mehrere Stücke in der erften Abtheilung eingefchoben, und einiges weggelaffen. So fehr aus diefen Aenderungen und Verbefferungen der rühmliche Eifer der verdienftvollen Herausgeber hervorleuchtet, diefs nützliche Werkchen, welches wir ftatt der bisher üblichen Lefebücher, aus welchen die Latinität in den untern Klaffen der Schulen gelernt wird, eingeführt wünfchen, immer brauchbarer zu machen; fo fehr wünfchen wir dagegen, dafs von nun an keine Auslaffungen und Zufätze mehr Statt finden mögen, die nicht auf Correctheit des Textes Beziehung haben, weil fonft der Gebrauch diefes Werkchens in den Schulen erfchwert werden dürfte, wenn der eine Theil der Schüler vollftändigere, der andre dagegen mangelhaftere Exemplare aus der erften Auflage vor fich hat. Störungen diefer Art find immer möglichft zu vermeiden. — Ueberall wird man übrigens die feilende Hand bemerken, fo dafs der Lehrer Gelegenheit haben wird, das Selbftdenken und Urtheil der Schüler in Auffuchung der Gründe diefer Aenderungen zu üben und zu fchärfen. In der zweyten Abtheilung S. 238. (220. der erften Auflage) ift in der Ueberfchrift 4. *Carthaginienfium in Gallia imperium* ein Druckfehler ftehen geblieben, der in *Hispania* verbeffert werden mufs. Auch fcheint es richtiger zu feyn, künftig nicht mehr *Pergamus* fondern *Pergamum* zu fagen. Bey den Griechen heifst diefe Stadt bekanntlich immer τὸ Πέργαμον, und bey den lateinifchen Schriftftellern kommt *Pergamus* nach Scheller gar nicht vor: ihm war *Statius in Soteriis Rutilii Gallici* 1,4,100 wo *Pergamus* vorkommt, entgangen. Selten ift alfo diefe Endung. Die eine Stelle im *Stephan. byz.* wo ὁ Πέργαμος fteht, kann die Regel nicht umftofsen, noch zum Mufter dienen. Alfo wird S. 199. *Pergamum* zu verbeffern feyn, wie fchon S. 204. fteht. Uebrigens würde an die

die zweyte Abtheilung dieses Werkchens, welche die Grundstriche der alten Weltgeschichte enthält, höchst zweckmäſsig die öffentliche und häusliche Lectüre von *Eichhorns Antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta* (Göttingen, Ruprecht. 1811. 8. zwey Bände, 2 Convent. Thlr.) anzuknüpfen und in cursorischen Lectionen zu lesen seyn, neben welchen freylich die statarischen Stunden parallel laufen müſsten.

Chemnitz, b. Starke: *Hülfsbuch zum ersten und zweyten Cursus des lateinischen Elementarbuchs* von *Jakobs* und *Döring* für den Lehr- und Selbstunterricht. 1812. XII u. 220 u. 242 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische u. s. w. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Ungeachtet der Einwendungen, welche der Vf. sowohl in einem öffentlichen Blatte als in der Vorrede zum vorliegenden Buche gemacht hat, kann sich doch der Rec., dem der Vf. völlig unbekannt ist, nicht von der Zweckmäſsigkeit dieser Arbeit überzeugen, welche der von ihm in den Ergänz. Bl. der A. L. Z. 1809. N. 17. recensirten in aller Absicht gleich ist. Dieſs Hülfsbuch besteht nämlich in der deutschen Uebersetzung des Jakobs-Döringischen ersten und zweyten Cursus des lateinischen Elementarbuchs, deren Absicht auf die Erleichterung theils der Lehrer, theils der Schüler gerichtet ist. Der Uebersetzer hat sich selbst die Arbeit ziemlich leicht gemacht, indem er die bereits gedruckten deutschen Uebersetzungen, und wo ihm diese nicht ganz gefielen, seine eignen geliefert hat. Der Vf. will auch jetzt noch, der Vorrede nach, unsre Bemerkungen über die völlige Zwecklosigkeit seiner Unternehmung, die ihm schon einige Mahle vorgelegt worden, nicht gelten lassen, und versteckt sich theils hinter den gewöhnlichen Schild schlechter Schriftsteller, welchen die Recensenten die Wahrheit sagten, indem er behauptet, daſs ihn dasselbe Schicksal getroffen, was auch andern achtungswerthen Männern begegnet sey, theils schützt er sich mit dem an sich richtigen Sprichworte, *abusus non tollit usum*, theils meynt er, man könne seine Uebersetzung als ein Magazin zum Rücküberſetzen in das Lateinische gebrauchen. Ohne uns auf den ersten leicht zu beseitigenden Einwurf einzulassen, bemerken wir nur, daſs der Lehrer ohne Widerrede ein jämmerlicher Wicht seyn muſs, der nicht die Fähigkeit besitzt, diese beiden Cursus seinen Schülern zu erklären, da die Herausgeber theils leichte Stücke gewählt, theils dieselben mit so guten Noten versehen haben, daſs, wer mit ihrer Hülfe nicht im Stande ist, die Stücke zu verstehen, erst zu lernen hat, ehe er als Lehrer auftreten will. Und wenn dem Lehrer, der doch mit einem guten Wörterbuche und einer brauchbaren Sprachlehre versehen, hier gewiſs fertig werden müſste, durchaus alles verdeutscht werden soll, so werden ihm ja die in diesem Cursus vorkommenden *lateinischen Noten* auch zu verdollmetschen seyn, wenn er nicht alle Augenblicke Gefahr laufen soll, sich vor seinen Schülern zu blamiren. In der That, der Vf. muſs auf höchst jämmerliche Lehrer gestoſsen seyn, wenn wir nicht vielmehr annehmen wollen, wozu Rec. sehr geneigt ist, daſs *lucri sacra fames* bey diesem Büchermacher im Hintergrunde liege, der sich kein Gewissen daraus macht, den Lehrerstand, *zumal in Sachsen*, wo dieſs Machwerk empfangen und miſsgeboren ist, so grundlos zu beschimpfen. Daſs aber dem Schüler diese Uebersetzung nicht in die Hände gegeben werden müsse, weil es ihm statt zu nützen, offenbar schadet, wird jedem unbefangnen Sachverständigen ohne weitre Beweisführung von selbst in die Augen fallen, dem die sehr zweckmäſsige Einrichtung dieses nützlichen Elementarbuches bekannt ist. Wenn des Vfs. Lehrer schon so schlecht sind, wie schlecht *muſs* er sich die Schüler gedacht haben? Wir sehen uns daher gedrungen, das Publicum, das Latinität studirt und liebt, vor diesem höchst unerfreulichen Machwerk zu warnen.

FORTSETZUNGEN.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Gemeinnütziges Taschenbuch für Jedermann.* Bestehend in einer auserlesenen Sammlung der neuesten erprobten und leicht auszuführenden Mittel, Kunststücke und Vorschriften aus der Oekonomie, Physik, Technik und Chemie. Zum Gebrauch für Fabrikanten, Oekonomen, Künstler, Professionisten u. s. w. *Zweytes* Bändchen. 1810. 216 S. (14 Gr.) *Drittes* Bändchen. 1812. 220 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 344.)

Auch unter dem Titel:

Der erfahrne Rathgeber, oder Auswahl der neuesten, allgemein nützlichen und auf Erfahrung gegründeten Vorschriften u. s. w. *Erstes* und *zweytes* Bändchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Gefsner: *Dülon's, des blinden Flötenspielers Leben und Meynungen, von ihm selbst bearbeitet.* Herausgegeben von *C. M. Wieland. Erster* Theil. 1807. XIV u. 439 S. *Zweyter* Theil. 1808. 451 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Das äufsere Leben eines Blinden, wenn es wie das des Hrn. *Dülon*, so weit er es hier geschildert hat, von keinen besondern Ereignissen begleitet ist, kann zwar nicht anders als sehr einförmig seyn, da ihm gerade der Hauptsinn für die Wahrnehmung der äufsern Welt fehlt. Allein dessen ungeachtet hätte der Vf. seine Biographie gewifs recht interessant machen können, wenn er das, was ihr an Erzählung merkwürdiger Begebenheiten abgeht, durch die Darstellung der innern Geschichte seines Gemüthes und Geistes, und der Resultate seiner Erfahrungen über Kunst und geselliges Leben, deren er als ein, in und aufser Deutschland, vielgereister Künstler, so ausgezeichnete als zahlreiche zu machen Gelegenheit gehabt, zu ersetzen bestrebt gewesen wäre. So aber enthält der historische Theil seines Werkes fast blofs ein, in chronologischer Folge, abgefafstes Verzeichnifs seiner Reisen, die er mehr um des Erwerbs als um der Kenntnifs „vieler Städte und Menschen Sitte" willen gemacht, und der *fämmtlichen* Concerte, die er, mit einem bald gut bald schlecht lohnenden Erfolg auf denselben gegeben hat. Es ist diefs das ganz alltägliche Einerley in dem Lebenslauf eines jeden reisenden Virtuosen, und die wenigen Bemerkungen und Anekdoten, die der Vf. aus der Geschichte seiner Bildung und Bekanntschaft mit andern Künstlern, hie und da einschaltet, reichen nicht hin, um die Leser für die Leere und Trockenheit der Darstellung, die durch die ewige Wiederholung eines und ebendesselben Gegenstandes, noch langweiliger wird, zu entschädigen. Das Erheblichste daraus ist folgendes: Hr. Dülon, dessen Familie ursprünglich aus der französischen Schweiz herstammt, ist am 14. August 1769 zu Oranienburg an der Havel geboren, woselbst sein Vater damals als Stadtinspector angestellt war. Schon sechs Wochen nach seiner Geburt hatte er das Unglück, durch die Schuld eines schlechten Arztes, das Gesicht zu verlieren; doch erblindete er nicht in dem Grade, dafs er dadurch zu steter und gänzlicher Finsternifs verdammt worden wäre. „Ich kann," sagt er, „Tag und Nacht von einander unterscheiden; ich sehe den hellen Glanz der Sonne, den blassen Schein des Mondes, den mich erfreuenden Wiederschein des Blitzes, die blendende Weifse des Schnees, das Grün der Felder, wenn es von der Sonne beschienen wird, den Flimmer der Stubenlichter, das sanfte Feuer einer Rose, wenn ich mir sie dicht vor die Augen halte, und ich irre mich selten, wenn ich äufsere, dafs mir der Himmel klar oder trübe vorkömmt. Hierdurch erhalte ich also einen schwachen Begriff von den Hauptfarben." Die bekümmerten Aeltern unternahmen sogleich mit ihm eine Reise nach Berlin, um die berühmtesten dasigen Aerzte zu Rathe zu ziehn, deren Urtheil aber einstimmig dahin ausfiel, dafs das Uebel bereits unheilbar sey. Dagegen hatte die Natur ihn mit einem aufserordentlichen Gedächtnifs begabt, das er, wie es bey Blinden gewöhnlich der Fall ist, auch in einem höhern Grade übte und ausbildete, als es sonst zu geschehen pflegt, und er versichert, dafs er im Stande ist, ein ihm durchaus unbekanntes Concert innerhalb nicht mehr als vier Stunden vollkommen auswendig zu lernen. In seinem fünften Jahre wurde sein Vater nach Havelberg versetzt, und hier entwickelte sich immer auffallender sein seltnes Talent für die Musik, dessen erste Spuren sich schon früher in der Leichtigkeit gezeigt hatten, mit welcher er einer alten Wärterin, die als Marketenderin den siebenjährigen Krieg mit gemacht hatte, und daher viele Soldatenlieder auswendig wufste, die sie ihm öfters vorsang, gleichsam instinctmäfsig nachsingen lernte. Ungeachtet seiner Blindheit war er ein lebhaftes munteres Kind, und wufste sich bald ohne dafs er jemals Schaden genommen hätte, nicht nur in der älterlichen Wohnung überall herum zu finden, sondern wagte es auch, selbst in benachbarte Häuser zu schleichen, sobald sich nur irgend Musik von daher hören liefs. Auch liebte er vorzüglich immer solche Spielsachen, womit sich, wie mit Pfeifen, Glöckchen, Kindertrommeln u. dgl. m. Töne hervorbringen liefsen, und als im Octbr. 1777. seine Aeltern auch Havelberg verliefsen, um nach *Stendal* als ihrem neuen Bestimmungsort zu ziehn, hatte er es schon so weit gebracht, dafs er seinem Vater, der selbst die Flöte bliefs, zwey Allegro's eines *Quanzischen* Concerts, das er oft von ihm gehört hatte, auf einem in Papier geschlagnem Kamme, mit vieler Fertigkeit nachblasen konnte. In Stendal lernte er gegen das Ende seines achten Jahres, unter einer herumziehenden Gesellschaft Prager Musikanten einen blinden Flötenspieler

spieler kennen, dessen Töne ihn so begeisterten, dass er auf der Stelle dieses Instrument selbst zu lernen, den Anfang machte. Den ersten Unterricht ertheilte ihm sein Vater, hauptsächlich nach *Quanzen's* Anweisung; auch trieb er die ersten drey Jahre hindurch fast nichts als *Quanzische* und *Telemann'sche* Sachen, und er sagt selbst, dass er jenen grösstentheils seine Fertigkeit, diesen aber gänzlich seine Sicherheit im Takt zu verdanken gehabt habe, wie er denn auch dem *Quanzischen* Geschmack, von einem öffentlichen Urtheil *Reichardt's* über ihn, bestärkt bis zur Erscheinung *Hofmeisters*, dessen Flötenconcerte er für die vorzüglichsten von allen hält, treu geblieben ist. Einige Monate nach dem Anfang jener Lectionen, nahm ihn der Vater, damit er das bereits Erlernte nicht wieder vergessen sollte, mit sich auf eine Reise in die Schweiz, die er in Familiengeschäften zu machen hatte. Auf dem Wege dahin consulirte er seinetwegen zu Göttingen den berühmten Augenarzt Hofrath *Richter*, der ihm auch einige Mittel verordnete, die aber gleichfalls ohne Erfolg blieben, daher Hr. Dülon seitdem nie wieder einen Versuch zur Wiederherstellung seines Gesichts gemacht hat. Sonst führt er von dieser Reise Nichts weiter an, als dass ihn während derselben, auch die Neigung zum Componiren zum ersten Mahl ergriff, der er nach seiner Zurückkunft leidenschaftlich nachhing, ohne doch noch etwas vom Generalbass zu verstehn, worin ihn erst in den Jahren 1781 — 1783, der damals als Organist zu Stendal angestellte, jetzige Hr. Prediger *Angerstein*, bey dem er auch sein vorher schon angefangenes Clavierspielen fortsetzte, unterrichtete. Rühmend erkennt er, wie viel er diesem Lehrer und der unermüdlichen Sorgfalt seines Vaters, in Rücksicht seiner frühern musikalischen Ausbildung zu verdanken gehabt. Noch im Herbst 1778 liess der letztre ihn einem Concert in Stendal, dem ersten vollständigen, das er hörte, beywohnen, und im April des folgenden Jahres trat er, als ein neunjähriger Knabe, eben daselbst, mit einem Doppelconcert von *Klöffler*, worin sein Vater die zweyte Stimme übernahm, zum ersten Mahl öffentlich auf. Von nun an begonnen seine musikalischen Wanderungen, die er bis gegen das Ende des Jahres 1784 bloss in Begleitung seines Vaters machte, welcher darüber sein Amt verlor, weil er über die Zeit seines erhaltnen Urlaubs ausgeblieben war. Diese ersten Reisen gingen nach Berlin, wo er am 9. Oct. 1781 sein erstes öffentliches Concert gab; nach Magdeburg, wieder nach Berlin, Potsdam, Lenzen, Ludwigslust, Hamburg, Altona, Lüneburg, und Salzwedel, wo er überall, wie nun auch schon öfter in Stendal, wohin er während dieser Ausflüge mehrmals zurückkehrte, Concerte gab. Nach Stendal kam er jedoch seit seiner dritten Reise nach Potsdam und Berlin, wo ihm diess Mahl der Unterricht des berühmten *Karl Benda* sehr nützlich wurde, in Gesellschaft seines Vaters nicht wieder. Sie reisten nun von Berlin über Oranienburg, die Vaterstadt unsers Künstlers, Reinsberg, Neubrandenburg, Prenzlow, Schwedt, Stettin und Greifswalde, nach Stralsund; von da über Rostock, Lübeck, Eutin und Hamburg nach Bremen, und alsdann durch Hannover, Pyrmont, Zelle, und Braunschweig nach Magdeburg, wo der Vater eine Familienzusammenkunft mit der Mutter und den beiden Geschwistern des Hrn. D. veranstaltet hatte. Von hier reisten sie in Begleitung des Bruders des Vfs., der nun auch die Flöte spielen lernte, über Dessau und Halle nach Leipzig, und dann wieder nach Magdeburg zurück, wohin der Vater abermals Hrn. D.'s Mutter und Schwester hatte kommen lassen, um von nun an die ganze Familie mit auf Reisen zu nehmen. Vergeblich stellte der Vf. das Unzweckmässige und Kostspielige dieses Unternehmens vor. Die Mutter kehrte nur auf eine paar Tage noch nach Stendal zurück, um dort ihre Effecten theils zu verkaufen, theils einzupacken, und am 16ten Decbr. 1784 wurde die Familienreise von den ebengenannten fünf Personen wirklich angetreten. Sie ging über Halberstadt, Quedlinburg, Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Göttingen, Cassel, Marburg und Frankfurt am Mayn, nach Maynz. Von hier machte Hr. D. mit seinem Vater einen Abstecher in die Schweiz; über Worms, Strasburg, Colmar, Basel und Arau, bis Bern, und über Strasburg, Karlsruhe, Mannheim und Worms, nach Maynz zurück. Nachdem sie sich in dieser Stadt noch ein paar Wochen verweilt, auch während dieses Aufenthaltes noch ein Concert in Frankfurt a. M. gegeben hatten, verliessen sie dieselbe am 5ten Jul. 1785 wieder, um die Bäder Achen und Spaa zu besuchen, sich dann nach Cleve zu begeben, wo sie sich den Herbst aufhalten wollten, um im Winter nach Holland und England zu gehen. Die Rheinreise nach Coblenz und Bonn machte die Familie zusammen. Am letzten Orte aber trennten sich Mutter und Geschwister, um nach Cleve vorauszugehn, wo Vater und Sohn erst am 26sten anlangte, nachdem sie indess in Achen, Spaa und Cölln gewesen waren. Von Cleve aus besuchten sie während des Herbstes die benachbarten Städte: Wesel, Emmerich, Xanthen, Meurs, Creefeld und Düsseldorf; und am 14ten Decbr. traten sie ihre Reise nach Holland an. Mutter und Geschwister blieben in Cleve zurück, wo sie sich noch bis in den März des folgenden Jahres aufhielten, und dann wieder nach Magdeburg gingen. In Holland durchreiste der Vf. die Städte: Nimwegen, Arnhem, Utrecht, Amsterdam, Leiden, Haarlem, Rotterdam und Hellvoetsluis. In Amsterdam hatte er die Freude mit einem Besuch von seiner zärtlich geliebten Stiefschwester, die bisher zu Düsseldorf lebte, der nachmals verheiratheten Madam *Reinstein* überrascht zu werden, die er beredete, die Reise nach England mitzumachen, seit welcher Zeit sie als die treueste und sorgsamste Gefährtin seines Lebens, beständig bey ihm geblieben ist. Am 11ten Febr. 1786 ging er mit ihr und seinem Vater, von Hellvoetsluis in einem Paquetboot nach Harwich ab, und kam am 14ten Abends glücklich in London an. Indessen fand er sich hier in seiner Erwartung eines glänzenden Gewinns,

winns, obgleich er an den dafigen berühmten deutfchen Tonkünftlern *Salomon* und *Kramer* zwey fich thätig für ihn verwendende Freunde erhielt, auch dazu gelangte fich vor dem Hofe hören zu laffen, doch fehr getäufcht, weshalb er (wohl nicht unpartevifch) den Engländern faft allen mufikalifchen Kunftfinn abfpricht, und fie verliefsen darum fchon am 14ten März London wieder, von wo fie blofs nach Windfor eine Spazierfahrt gemacht hatten, um fich nach Dover zu begeben, von wo fie mit einem Paquetboot nach Calais überfchifften. Von da kehrten fie durch die Niederlande über Dünkerken, Brügge, Gent, Brüffel, Antwerpen, Löwen und Lüttich nach Cölln zurück, und reiften dann durch Düffeldorf, Münfter, Osnabrück und Hannover nach Göttingen, wo unfer dazumal 16jähriger Künftler von dem inzwifchen längft verftorbnen Prof. Kulenkamp confirmirt wurde. Hierauf gingen fie über Hildesheim, Hannover und Preufsifch Minden, nach Bükkeburg, von wo fie am 28. Jan. 1787 wieder nach Minden zurückkehrten, um nunmehr eine neue Reife durch Weftphalen und die Rheingegenden nach der Schweiz zu unternehmen.

So weit nun erft geht die Lebensgefchichte des Vfs. in diefen beiden Bänden. Von allen jenen Reifen, deren keine fich durch ungewöhnliche Vorfälle auszeichnete, führt er aufser einigen Anecdoten, nichts Bemerkenswerthes weiter an, als die Bekanntfchaften mit mehrern berühmten Männern, befonders Tonkünftlern, die er auf denfelben machte; über welche er aber doch auch wieder mehr nur fein Urtheil fagt, als dafs er feinen Lefern Charakterfchilderungen oder intereffante Gefpräche von ihnen mitgetheilt hätte. Dagegen hat er alle Data der unzähligen öffentlichen und Privatconcerte, deren er überall, wo es fich nur irgend thun liefs, in den kleinften wie in gröfsern Städten gab, auf das genauefte verzeichnet, und hieraus zeigt fich fchon zur Genüge, von welchem geringen Intereffe das eigentlich *Gefchichtliche* feines Werkes ift. Hr. D. fühlte das Monotone einer folchen Erzählung, wie er mehrmals im Verlauf derfelben äufsert, fehr wohl felbft, und nahm daher, um feiner Schrift mehr Mannigfaltigkeit zu geben, die auf dem Titel bemerkten „*Meynungen*" mit in feine Gefchichte auf. Diefe machen den raifonnirenden Theil feines Buches aus, der ungleich unterhaltender als der hiftorifche ift. Sie enthalten feine Urtheile über mehrere der gröfsern Tonkünftler feiner Zeit, als *Zink*, *Neif*, *Kirnberger*, *Reichard*, den Hamburger und Bückeburger *Bach*, *Franz* und *Karl Benda*, die Sängerin *Todi*, den Dänifchen Capellmeifter *Schulz*, ferner *Hiller*, *Türk*, *Forkel*, Abt *Vogler*, *Salomon*, *Kramer*, *Fifcher*, *Abel* und *Clementi*, fo wie einige andre berühmte Männer, wie den Maler *Karften* (deffen meifterhafte Biographie von *Fernow* der Vf. nicht kennt) *Unzer*, *v. Veltheim*, *Beireis*, *Gleim* und *Pfeffel*, welche Hr. D. auf jenen Reifen perfönlich kennen lernte; ferner mehrere gelegentliche zum Theil auch originelle Reflexionen über verfchiedne Gegenftände der Religion, Moral, Kunft und Literatur, wie über das menfchliche Leben überhaupt, und viele nützliche Bemerkungen für Blinde und reifende Künftler. Aus allen diefen Aeufserungen erkennt man in dem Vf. einen Mann, der mit einem aufserordentlichen Talent den liebenswürdigften Charakter, und einen helldenkenden, und durch Umgang und Studium vielfeitig gebildeten, Geift verbindet.

Was den fchriftftellerifchen Werth feines Buches betrifft, fo erklärt er felbft darüber in der Vorrede: dafs er es nur als das Werk „eines Layen, von einem folchen bearbeitet" angefehn wiffen will. „Diefs," fagt er, werden hoffentlich meine Lefer beherzigen, und von meiner ungeübten Feder nicht mehr fordern als fie zu geben vermag." Diefes befcheidne Selbfturtheil, in welchem nur der Ausdruck: „von meiner *Feder*" auffallend ift, da der Vf. doch nur ein dictirender Autor feyn kann, mufs natürlich auch das unfrige beftimmen; und aus diefem Gefichtspunct können wir denn nicht anders als rühmen, dafs der Stil des Vfs. für den erften Verfuch eines Schriftftellers, der fein Buch felbft weder fchreiben noch lefen kann, von einer ausgezeichneten Correctheit und Gefälligkeit ift. Nur die allzuhäufigen Aeufserungen feines Dankgefühls gegen die Perfonen, welche ihn auf feinen Kunftreifen mit ihrer Freundfchaft unterftützt, haben ihn oft zu einer Weitfchweifigkeit veranlafst, die von feinem ehrwürdigen Herausgeber nicht unbemerkt geblieben, der jedoch fich nicht für befugt gehalten, daran etwas abzukürzen, oder wie er fich in der letzten der kleinen Noten, die er dem Werke hinzugefügt hat, recht artig ausdrückt, fich nicht hat erlauben können noch wollen, den Empfindungen des Vfs., wenn fie auch zuweilen mit feiner Dankbarkeit *durchgehen*, in die Zügel zu fallen."

JUGENDSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Der Schweizerfche Robinfon oder der fchiffbrüchige Schweizerprediger und feine Familie.* Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinderfreunde zu Stadt und Land. Herausgegeben von *Joh. Rud. Wyfs. Erftes* Bändchen mit einem Titelkupfer. 1812. XIV u. 334 S. 8. *Zweytes* Bändchen. 1813. V u. 406 S. mit einer Karte.

Nicht für Kinder ohne Unterfchied, fagt die Vorrede, fondern für folche Kinder fey diefe Schrift beftimmt, welche fchon einige naturhiftorifche und geographifche Kenntniffe befäfsen. Unter Kinderfreunden feyn Aeltern, Lehrer und andre Erwachfene zu verftehen, die fich gern mit der Jugend abgäben, an ihrem Treiben Freude hätten, ihre Sinnesart beobachteten und darüber nachdächten, an der Aufhellung ihres Verftandes Vergnügen fänden, und zwifchendurch einen anfpruchlofen Wink in Anfehung einer

einer schicklichen Behandlung der Kinder nicht übel nähmen. Der Herausgeber sey von dem Verfasser verschieden; dieser habe das Buch schon vor zwanzig Jahren zu entwerfen angefangen, um vier eigne Knaben unterhaltend zu belehren und zugleich auf ihren Charakter zu wirken; die in demselben auftretenden vier Knaben seyn so aufgefasst worden, wie die wirklichen Kinder sich damals gezeigt hätten, und da der Vf. sich vorzüglich der Naturgeschichte, zumal der ausländischen, gewidmet habe, so habe er auch seine Zöglinge vorzüglich in demjenigen unterrichtet, was er am besten verstanden hätte; der Plan einer *Robinsonade* habe also dem Vf. nahe gelegen; doch gehöre der Titel der Schrift dem Herausgeber an, welcher ihn als den kürzesten vorgezogen habe; *Schweizerisch* heisse dieser Robinson, um ihn von andern zu unterscheiden, und weil man zunächst der vaterländischen Jugend damit nützen und Vergnügen machen wolle; auch müsse der schiffbrüchige Hausvater als ein schweizerischer Prediger gedacht werden, der nach einem andern Welttheile gezogen sey. In der Naturgeschichte und Technologie sey der Herausgeber nicht bewandert, und könne derselbe nicht beurtheilen, ob sich nicht diessfalls seit zwanzig Jahren manches verändert, aufgeklärt, vervollständigt habe. Dass er die Handschrift habe drucken lassen, dazu habe ihn die Erfahrung bestimmt, wie viel Vergnügen die Vorlesung derselben in seinem eignen Familienkreise, so wie andern Kindern und Kinderfreunden gemacht habe; er habe desswegen gern die Mühe übernommen, sie in diejenige Form zu bringen, die sie als Druckschrift im Gegensatze eines *Familienbuchs* habe erhalten müssen. Rec. verwunderte sich nur, dass der Vf. gerade einen *Schweizerprediger* mit seiner Familie so reisen lässt; welches keine Wahrscheinlichkeit hat. Denn einem schweizerischen Prediger, der verheirathet ist, und vier Kinder hat, wird es gewiss kaum im Traume einfallen, seine Pfarre aufzugeben, und auf blosses Gerathewohl eine kostspielige Reise nach Amerika oder nach Ostindien mit Frau und Kindern anzustellen. Von speciellen Ansichten, die nur ein *Schweizer* auf einer wüsten Insel des Oceans haben — von Vergleichungen, die nur ein Schiffbrüchiger aus *diesem* Lande machen könnte, ist keine Spur. Ueberhaupt darf man den oben angegebenen Gesichtspunct des Vfs., *seinen Knaben naturhistorische und technologische Kenntnisse auf eine angenehme Weise beyzubringen*, nicht aus dem Gesichte verlieren, wenn man diesen Robinson, dem alles viel leichter als dem von Campe gemacht wird, billig beurtheilen soll. In einer Nachschrift des *Herausgebers* am Schlusse des zweyten Theils wird bemerkt, dass dieser Robinson zugleich lehren könne, dass Sittlichkeit, Frömmigkeit, Fleiss und Thätigkeit, verbunden mit nützlichen Kenntnissen, mit Nachdenken und gegenseitiger Liebe, die Grundlage des häuslichen Glücks und der häuslichen Veredlung bilden. Ohne diess zu leugnen, halten wir indessen dafür, dass der von dem *Verfasser* angegebene Gesichtspunct der Schrift vortheilhafter sey. Der Herausgeber leitet endlich durch die Fiction, dass ein englisches Transportschiff durch einen Sturm an die Küste, wo die schiffbrüchige Familie lebe, verschlagen worden sey, und dass der Capitän desselben von dem Prediger das hier mitgetheilte Tagebuch, so weit es geschrieben war, erhalten habe, die Ankündigung einer *Fortsetzung* ein; diese soll aber nur in dem Falle erscheinen, wenn die vorliegenden zwey Theile eine zweyte Auflage erleben. Vermuthlich wird dann dieser englische Capitän die Gegend, wo sich diese Colonie jetzt aufhält, und deren Länge- und Breite-Grad noch nicht bestimmt worden ist, wieder finden, und die ganze Familie nach Europa zurückbringen.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Neues Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen*, von Friedrich Ludwig Wagner, Grossherzogl. Hess. Kirchen- u. Schulrath, u. Hofbibliothekar, Lehrer der histor. Wiss. an der Kriegsschule u. Garnison-Prediger zu Darmstadt. *Erste* Hälfte. *Sechste*, verm. u. verbess. Auflage. 1812. 347 S. 8. (9 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 38.)

* * *

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Christliches Communionbuch.* Mit einer Vorrede, die durchaus vorher gelesen werden muss. Von *Johann Ludwig Ewald. Zweyte*, vermehrte u. verbesserte Auflage. 1813. XII u. 392 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Weiss: *Ludovici Hotibii Rigensis lectiones Aristophaneae.* Editionem curavit *Fridericus Henricus Bothe.* 1808. 144 S. 8. (20 Gr.)

Diese kleine Sammlung philologisch-kritischer Bemerkungen über die sämmtlichen, auf uns gekommenen Stücke des Aristophanes verdiente wohl die Bekanntmachung, die wir, wie hier angegeben wird, dem Freunde des Verstorbenen, Hrn. Bothe, danken. Nach des Herausgebers Versicherung war der ursprüngliche Name des zu früh gestorbenen jungen Gelehrten *Dassleben*, der, etwas seltsam, eher unter dem griechischen Namen *Hotibius*, (ὅτι βίος) seinen gelehrten Nachlass wollte bekannt gemacht wissen. In wie fern die schon anderwärts öffentlich geäusserte Vermuthung, Hr. *Bothe* möchte selbst der Vf. dieser Schrift seyn und sich jener Maske nur bedient haben, vielleicht, weil die Arbeit selbst eine seiner jugendlichern sey, oder aus was immer für Gründen, Statt haben dürfte, wissen wir nicht; tragen aber gerechtes Bedenken, ohne nähere Erweise der Vermuthung beyzutreten. In jedem Falle würde die Schrift Hrn. *B.* keine Schande machen; auch trägt sie etwas von Familienähnlichkeit seines Geistes an sich, was aber keineswegs berechtiget, ihn eher für den Vater als Pfleger derselben zu halten. Zudem möchten wir den würdigen Gelehrten, der uns bestimmt benachrichtiget, vom Bruder des Verstorbenen dieses Werkchen erhalten zu haben und es mit einer gelehrten Vorrede von diesem, einem Schreiben an seinen Bruder, einleitet, zugleich eine lateinische Adresse von ihm an ebendenselben am Schlusse des Werkchens (S. 144.) beybringt, unterzeichnet: „*Vale, charissime frater, et me ama, quod facis. Dabam Salisii, mense Februario 1804.*" keiner solchen literarischen Täuscherey, wenn diese auch seit einiger Zeit wieder Mode zu werden scheinen, beschuldigen. Der angegebene Vf., Hr. *Dassleben*, berichtet in der Vorrede, da *Brunk* einige der ersten Ausgaben, die Juntinischen, vernachlässiget, hätte er besonders für seine kritischen Zwecke diese näher verglichen und überhaupt mit Benutzung seiner Vorgänger, *Küster, Brunk, Invernizzi, Hemsterhuis* u. a. mehr auf Herstellung des Textes als Sacherklärung sein Augenmerk gerichtet. Es finden sich wirklich auch unter den Anmerkungen, die grösstentheils Neuheit ansprechen, nicht wenige, die von Fleiss und Scharfsinn sowohl als tieferm Eindringen in den Geist und die Sprache des Komikers zeugen, wenn schon bey andern auch jugendliche Vorschnelle sichtbar seyn dürfte. Es wird bey einem solchen Werkchen genug seyn, wenn wir aus einigen Stücken Proben herausheben. Wir wählen dazu die Wespen, Frösche und Wolken. — V. 162. (*in den Wespen*) ist der Vf. mit Recht für die Lesart ἔκφρει με (*dimitte me*) statt der auch im Brunkischen Texte noch stehenden ἐκφερέ με. *Num in sacco aut quo modo?* fragt er barsch. Indessen hat Brunk schon, wenn gleich im Texte die gemeine Lesart beybehalten ist, in den *addendis* die letzte ἔκφρει nach V. 125. 155 und 927. vorgeschlagen, was allerdings hätte sollen bemerkt werden. V. 209. wird Brunks Aenderung der Personenabtheilung gemissbilligt. Von der Rede Bdelykleons an, die mit den Worten sich schliesst, „ἀνύσας τι προσκύλε γ' (V. 201.), worauf, wie der Vf. will, Bdelykleon weggeht, reden bloss die beiden Sklaven, und so wären die Worte: νὴ Δί' — πατρὸς dem Xanthias beyzulegen. Bekanntlich wird die Rede, οἴ μοι κακοδαίμων — ἀντὶ τούτου τοῦ πατρὸς — in den Handschriften u. Ausg. vor Brunk dem Xanthias beygelegt, und erst mit V. 214. spricht wieder Bdelykleon. Brunk behauptet (S. *not. in Vespas* p. 209. T. II.) die Worte τούτου τοῦ πατρὸς schicken sich nicht für den Sklaven, so wenig als die Redensart, Ἦ μοι κρεῖττον ἦν τρεῖν Σκιώνην, da den Sklaven ja gewöhnlich nicht im Kriege zu dienen erlaubt war, beydes aber, die ersten Worte wie unten V. 215. τουτονὶ τὸν πατέρα gehen viel besser auf den Sohn. Dagegen Hotibius: „*quod servi Atheniensium non militarunt, parum ad rem: communi verbo non serio servus utitur.* (S. 98.) Der Einwurf gegen Brunk ist nicht ohne Schein, und könnte vielleicht noch verstärkt werden, wenn man annimmt, 1) nach der Brunkschen Abtheilung wird die Conversation zwischen Herrn und Sklaven etwas zu familiär; 2) ἀντὶ τούτου τοῦ πατρὸς ist im Munde des Xanthias beym Bezeichnenden ironisch zu nehmen (statt dieses seinen Vaters da, besonders wenn die Rede ἀλλ' ὦ πόνηρ' — τουτονὶ τὸν πατέρα wieder dem Xanthias gehört).

Bey V. 238., den der Vf. unberührt gelassen, liest Rec. mit Brunk ἥψουν von ἕψω (Brunk, Ausg. V. 342. (kochen), da aber ἕψω nicht mit dem *gen.* gewöhnlich construirt wird, und auch der Artikel τοῦ hier Anstoss macht, möchte Rec. lesen τί χορκορου (χορκορος in der Bedeutung von λάχανον ἄγριον s. *Hesych. et Nic. Ther.* p. 63.) — V. 244. am Schlusse des V. wird γὰρ als hypermetrisch mit Recht ausgestrichen. V. 361. schlägt

schlägt der Vf. für Δημολογοκλέων zu lesen vor Δημολοχοκλέων *quasi populo insidians Cleo*. Das Wort sey gebildet wie βωμολοχος, δειπνολοχος. Auch wird der 364. V. (ἐι μὴ ξυνωμότης τις ἦν) dafür angewendet, wo wir erfahren, Philokleon habe den Verdacht gehegt, als ob sein Sohn gegen die Republik sich verschworen. Wir billigen diesen Vorschlag um so mehr, als man nicht einsieht, wie die Brunksche Uebersetzung „*populi et Cleonis osor*" aus Δημολογοκλέων abgeleitet werden könne. So ist auch die Erklärung des Scholiasten, der *Flor. Christ.* (S. Ed. *Küster*. S. 133. *ad v.* 342.) in seinen Anmerkungen, wie gewöhnlich, die Noten desselben nur lateinisch übersetzend, folgt, nicht wohl anzunehmen. Sie geht nämlich dahin, *innui hominem* πολύλογον *ut Cleona* δημαρχικὸν, *tyrannidem erga populum occupantem*. Dieses Verbrechens werde Bdelykleon beschuldiget, zugleich soll aber doch auch der *berüchtigte Kleon angestochen werden*, „*ut meditantem solutionem status popularis*" — Wie in aller Welt passte diess in den Charakter und zur Rolle der Greise des Chors, die es mit Philokleon, und sonach auch mit Kleon halten? S. auch V. 242. Κλέων ὁ κηδεμὼν ἡμῖν. — V. 397. (Brunk. Ausg. 378.) zieht der Vf. für ταῖν θεαῖν die Lesart des *Cd. Rav.* vor τῶν θεῶν „*Deorum, i. e. dignitate praestantissimorum, Cleonisque adeo cf. Erasm. adag.* 1, 5, 99, 100. Zugleich ist der Vf. geneigt, ψηφίσματα für eine Glosse zu halten, und möchte lesen: (die beiden Verse in einen *Jambicus senarius* zusammengezogen)

δραμεῖν, ἵν' ἐιδῇ μὴ πατεῖν τὰ τῶν Θεῶν.

Rec. billigt das erste, findet aber die zweyte Anwendung mit Weglassung des Worts ψηφίσματα nicht zulässig oder doch nöthig. Wenigstens kann er sich nicht überzeugen, dass, wie der Vf. bemerkt, der Satz *so* viel stärker ausgedruckt sey. V. 308. (Brunk. Ed.) will der Vf. den im Tetrameter ὡς οὐ δυνατον σ' ἐιργειν — ἡμεῖς fehlenden Fuss durch ἀργὸν ergänzen. (Brunk schlug in den Anmerk. nach ἐιργειν — ἔσται vor) ἀργὸν könne wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben des vorhergehenden Wortes von einem Abschreiber vergessen worden seyn. ἀργὸν passt aber wohl nicht hieher. In welcher Bedeutung sollte es genommen werden? Für die gewöhnliche: *unthätig*, als Vorwurf gegen die Klagen Philokleons über sein kraftloses Alter, V. 356 sq. und seine Furcht vor seinen Hütern V. 318 — 319. nach der dortigen Correction des Vfs., wo er für ὀυχ ὁιός τ' ἐιμ' ἄδειν τι ποιήσω, zu lesen vorschlägt: ὀυχ οἷος τ' ἐιμ' ἄδην (= ἀδεῶς wie unten V. 359. — Φεύγειν ἀδεῶς), allein eher würde dann δειλον müssen gesetzt werden. Auch scheint uns die obige Aendrung zu willkürlich. Der Sinn von ἄδειν ist nicht dunkel, Phil. klagt, nicht mit ringen zu können, weil er ja sonst gehört würde. Könnte man nicht, wenn das Brunksche ἔσται — als müssiges Ausfüllsel nicht sollte gefallen, ἔισω lesen, und ἐιργειν dann in der Bedeutung, *einsperren*, nehmen. — ἐιργειν ἔισω stände dann in der Antwort, in Beziehung auf Philokleons Worte: Κἀναστασθον ποιεῖν ἔισω. Es liesse sich dann auch leicht erklären, warum es hier ausgefallen.

V. 410 — 414. tritt der Vf. mit Recht der Hermannschen Meynung bey (*de metr.* S. 109.), nach welcher die V. strophische sind, denen die V. 380. entsprechen; missbilliget es aber nicht ohne Grund, dass die Worte ὡς ἐπ' ἄνδρα μισόπολιν ὄντα κἀπολούμενον als Interpolation von Hermann verworfen werden. Hotibius will also lesen:

ὡς επί τε μισόπολιν ὄντα κἀλόμενον, ὅτι
τόνδε λόγον εισφέρει,

wobey aber die *Crasis* κἀλομενον nicht attisch und aristophanisch ist.

437. wird δὲ ohne Noth nach Θεώρου eingeschaltet; für βοηδρομεῖτε, wie Brunk und Inverniz. statt der gewöhnlichen Lesart βοηθεῖτε δεῦρο lesen, schlägt der Vf. zu willkürlich, wie Rec. scheint, den *infin.* βοηθεῖν δεῦρο statt des *imper.* vor. Wenn bey Homer der Infinitiv oft so gebraucht wird, so erinnern wir uns doch aus Aristophanes keiner ähnlichen Stelle.

V. 660. hält der Kritiker die Worte ἡδόμενος λέγοντι für ein Glossem, da sie das nämliche, nur matter, sagen. Diess ist mit nichten, nach unserm Gefühl, der Fall. Doch es ist Zeit, auch zu andern Stücken überzugehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Locher: *Etat der Ansässen in der Stadt Zürich, nebst Bemerkung ihres Alters, Standes, Berufs und Wohnorts, und einigen, zur Befriedigung der Neubegierde dienenden kurzen Notizen.* Von *Wilhelm Hofmeister*, Alt-Obervogt und Archivar beym Obergericht. 1813. IV und 91 S. 8.

Für Ausländer haben die diesem Etat angehängten zuverläfsigen Notizen Interesse. Unter folgenden Pecuniär-Bedingungen kann das *Bürgerrecht der Stadt* erhalten werden: Der *Cantonsbürger* bezahlt 150 neue Louisd'or, der *Schweizer*- oder *französische Bürger* 200, und ein *Fremder* 250; wer aber ein eignes Haus in der Stadt besitzt, oder eine Bürgers-Tochter geheirathet hat, bezahlt 30 neue Louisd'or weniger. Die *Abgaben* der Ansassen in der Stadt sind unter vier Rubriken gebracht. Der *Kaufmann* bezahlt für sich und seine Haushaltung jährlich 18 Gulden (10 G. machen einen neuen Louisd'or), der *Krämer* und *Weinschenk* $13\frac{1}{3}$, der *Handwerker* 9, der *Taglöhner* $4\frac{1}{2}$; für *Kinder* über 20 Jahre wird die Hälfte der Abgabe der Klasse bezahlt, in welche man gehört; *Fremde* (d. h. wahrscheinlich solche, die weder Schweizer, noch französische Bürger sind) bezahlen

zahlen das Doppelte der Abgabe der Klasse, unter die sie gebracht werden. Die Summe der *Ansassen* ist im Verhältnisse der Summe der *Bürger* ungemein gross, und der Vf. sagt, dass sie sich nicht nur seit drey Jahren um eine beträchtliche Anzahl vermehrt haben, sondern dass diese Vermehrung noch fortdauern werde, weil einerseits mehr Verdienst in der Stadt gehofft werde, andrerseits die vielen Lehr- und Hülfs-Anstalten manchen weniger bemittelten Landmann in die Stadt locken, um seinen Kindern mit geringen Unkosten einen nützlichen Unterricht verschaffen zu können. Hierbey ist für Ausländer zu bemerken, dass es vor der Revolution von 1798. ausser Taglöhnern und Handlungsbedienten nur wenig Ansassen zu Zürich gab, weil die Bürger das ausschliessende Recht zum Handel, zu Gewerben, zu Handthierungen hatten; seit der Revolution sind aber diese Privilegien aufgehoben, und jeder Cantonsbürger kann die allen gemeinsamen Rechte in der Stadt selbst wie ausser der Stadt ausüben; jeder Schweizerbürger kann sich *praestitis praestandis* in der Stadt niederlassen, und die französischen Bürger stehen mit den Schweizerbürgern diessfalls in gleichen Rechten. Da auf solche Weise alles, was bis dahin in Ansehung des Erwerbs ausschliessendes Privilegium der Stadtbürger gewesen war, freygegeben werden musste: so konnte man auch Fremde auf gewisse Bedingungen Handel, Gewerbe und Handthierungen in der Stadt treiben lassen. Nun ergiebt sich aus vorliegendem Etat, dass der männlichen Ansassen aus dem Canton, mit Inbegriff der Kinder

bis auf 16 Jahr		1039
der weiblichen, ebenfalls mit Inbegriff der Kinder bis auf 16 Jahre,		1155
derer aus andern Cantonen	(Männer)	98
	(Frauen)	179
derer aus franz. Depart.	(Männer)	45
	(Frauen)	35
derer aus andern Staaten	(Männer)	49
	(Frauen)	47
	Summa	2647

in der Stadt wohnen.

Der Etat der *Bürger* von diesem Jahre, den derselbe Verfasser gefertigt hat, giebt aber den Bevölkerungszustand der gesammten Bürgerschaft, mit Inbegriff der Frauen und der Kinder bis auf 16 Jahre, auf 7828 Seelen an, mithin ist jetzt beynahe der vierte Mensch zu Zürich ein Ansasse, eine Veränderung des Zustandes der Stadt, die man vor 20 Jahren für unglaublich hätte halten müssen. Aus diesen Angaben erhellet zugleich, dass man die jetzige Bevölkerung von Zürich grösser annehmen muss, als sie gewöhnlich angenommen wird. Die Summe der *Bürger* und der *Ansassen* ist, diesen Etats zufolge, 10475; die Kinder unter 16 Jahren sind aber hierbey nicht mitgerechnet; nun muss man freylich eine nicht ganz kleine Anzahl von Bürgern und Bürgerinnen abrechnen, die nicht in der Stadt selbst, sondern theils auf dem Lande, theils im Auslande leben; immer wird man aber doch die jetzige Bevölkerung von Zürich, die Summe von zehntausend Seelen um ein Merkliches übersteigend annehmen müssen. Die Anzahl der *Taglöhner* unter den Ansassen beträgt ungefähr 280 Personen; der *Schneider* und *Schneiderinnen* unter den Ansassen sind etwa 52, der *Schuster* 17, der *Bedienten* 38, der *Kaufleute* 25, der *Handlungsdiener* 31, der *Weinschenken* 27, der *Kutscher* 19; von andern Arten gewerbtreibender Ansassen findet sich eine weit geringere Anzahl.

GESCHICHTE.

BERN, b. Walthard: *Der Schweizerische Geschichtforscher.* B. I. Heft 2. 1813. S. 151 — 342.

Die historische Skizze: *die Universität zu Basel*, von Hrn. Pfarrer *Lutz*, womit diess Heft eröffnet wird, kann ohne des Vfs. Absicht für eine Parentation gelten: denn die von *Pius* II. (*Aeneas Sylvius*) am 12. Nov. 1459. gestiftete Universität *Basel* ward in dem laufenden Jahre von dem grossen Rathe des Cantons als eine Anstalt, die sich überlebt habe, aufgehoben; es ist desswegen ein sehr natürlicher Gedanke, diesen Aufsatz als eine Rede zum Andenken eines Instituts zu betrachten, das zwar in frühern Zeiten seinem Zwecke entsprach, das aber späterhin vor Altersschwäche nicht mehr in den Geist der Zeit eingreifen konnte. Diese immer zunehmende Entkräftung einer in ihrem Jugendalter berühmten hohen Schule liess sich schon von *der* Zeit an voraussagen, da man sich in Ansehung der Wahl der Lehrer auf *Bürger von Basel* zu beschränken anfing — freylich konnte man gelehrten Ausländern, die eine Akademie hätten heben können, bey weitem nicht eine ihrem Werthe angemessene Besoldung bieten — und als man vollends das *Loos* bey der Wahl der Lehrer einführte, da konnte selbst die Liebe, die gern alles Menschenmögliche glaubt und hofft, nicht anders urtheilen, als dass ihr Zustand unheilbar wäre. Wohl hat aber der Vf. Recht, wenn er sagt, es sey ein Wunder, dass bey solchen Einrichtungen die Universität sich noch *so* lange erhalten konnte, und dass sie nicht *noch* tiefer sank. Wir setzen hinzu: Und doch hat die ganze übrige Schweiz keinen Theologen aufgestellt, der einem *Samuel Werenfells* an die Seite gesetzt werden könnte: denn selbst *Johann Jakob Zimmermann* von Zürich verhielt sich zu ihm wie der Schüler zu dem Meister. Hr. *Lutz* ist zwar sehr mässig im Lobe dieses grössten Schweizer Theologen; er findet nur, dass dessen *opuscula theologica* „immer noch lesenswerth" seyen, und dass die reformirte Kirche ihm eine freyere Lehrart in der Theologie verdanke; dagegen nennt er *Joh. Ludwig Frey* und *Johann Grynäus* „unübertreffliche" Theologen. Dank verdient übrigens der Vf., dass er in seinem Aufsatze die vielen berühmten Männer, welche früher oder später theils als Lehrer an dieser hohen Schule blühten, theils in ihrer Jugend dieselbe besuchten, dem Leser in Erinnerung bringt; zwar einen bedeutenden Theil dieser Lichter hat das *Ausland*

land besser als das Vaterland zu schätzen gewusst. Einiges hätte bey der Revision des Manuscripts leicht noch können näher bestimmt werden; es heisst z. B. S. 164., dass Erasmus seinen *beständigen* Aufenthalt zu Basel genommen habe, ob es gleich bekannt ist, und auch von Hrn. *L.* selbst weiterhin gesagt wird, er habe während der, mit der Einführung der Reformation verbundenen Unruhen Basel verlassen, und sey nach Freyburg im Breisgau gezogen. S. 183. heisst es in einer Note, dass alle Doctorpromotionen zu Basel *stets* im Namen der Bischöfe von Basel, als beständiger Canzler der Universität, vollzogen worden seyn. Diess Cancellariat der Bischöfe von Basel ziehen wir auch keineswegs in Zweifel; nur können wir versichern, dass wir mehrere Doctordiplome von Basel gesehen haben, in denen des Bischofs, als Canzlers, mit keinem Worte gedacht wird. — Ein Auszug aus *Burkhards von Erlach*, eines Berner Hauptmanns, Berichten und Rechnungen, *den Zug nach Pavia* im Jahr 1512. betreffend, ist insofern interessant, als auch daraus erhellet, mit welcher Sparsamkeit damals die öffentlichen Gelder in der Schweiz verwaltet worden sind, und welche genaue Rechnung, die sich bis auf Kreuzer und Heller erstreckte, die Regierungen von ihren Beamten forderten; selbst der dem Hauptmann von Erlach von den Städten nach damaliger Sitte gereichte Ehrenwein und die etwa einkommenden kleinen Geldgeschenke mussten artikelweise in der Einnahme verrechnet werden. Die Anzeigen von Schweizerschriften, die in diesem Hefte vorkommen, sollten sich nur auf die in dem Fache der *Geschichte* erscheinenden Bücher einschränken, damit der *Schweizerische Geschichtforscher* dem bestimmten Zwecke, den er sich vorsetzte, getreu bliebe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, gedr. b. Fues: *Friedrich Ferdinand Drück's — — kleinere Schriften*, gesammelt und herausgegeben von *Karl Philipp Conz.*, ordentl. Prof. der alten Literatur. *Dritter* Band. 1812. XXX u. 304 S. 8. (1 Thlr.)

Bey der Lieferung der ersten Theile (s. A. L. Z. 1813. Nr. 124.) wurde die Lebensbeschreibung ihres Vfs. versprochen. Statt derselben wird in diesem Bande des Oberjustizraths *Georgii* Gedächtnissschrift geliefert, die auch schon im Morgenblatte und einzeln abgedruckt ist. Sie enthält ein würdiges wahres Wort eines edeln Freundes über einen edeln Freund. Ausserdem enthält der vorliegende *dritte* Band fast lauter Uebersetzungen, wovon die beiden ersten das Leben des *Agrikola* und das Gespräch von den Ursachen des Verfalls der römischen Beredtsamkeit sind, deren ersteres ohne allen Zweifel vom *Tacitus* herrührt, dem hier das letztere beygelegt wird. Hierauf folgt die Verdeutschung von dem ersten Buche des *Cicero* von den Gesetzen, und dann sind noch die bekannten und, gleich den vorigen, schon mehrmals übersetzten Sittengemälde des *Theophrast* hinzugefügt. Sowohl die Vergleichung derselben mit einigen Stellen der Originale und früherer Versuche dieser Art, als der innere Werth jener Arbeiten bestätigen das Zeugniss, welches ihnen der Herausg. ertheilt, dass sie mit grossem Fleisse und mit gleicher Umsicht, mit gleicher in die feinern Schattirungen des Ausdrucks eingehenden Genauigkeit abgefasst sind, als die Verdeutlichungen der ersten Bücher von Annalen des *Tacitus*. Es wäre daher zu wünschen gewesen, dass dieser römische Schriftsteller, an dessen Uebertragung so manche Versuche gescheitert sind, von diesem Manne, der einer so schweren Arbeit gewiss am meisten gewachsen war, ganz übersetzt wäre. Von den Anmerkungen sind die wichtigsten von dem Herausgeber gewählt worden; und einige von den trefflichen Hottingerschen Bemerkungen zu seiner Uebersetzung im *Attischen Museum* hinzugefügt, deren gänzliche Benutzung dem zu früh verstorbenen Vf. noch nicht zu Gebote stand. Gern wäre noch in diese Sammlung die Uebersetzung des ersten Buchs der Tusculanen des Cicero aufgenommen worden, wovon die erste Hälfte in dem 1794. von Hrn. *C.* herausgegebenen Museum abgedruckt wurde; die zweyte Hälfte hat sich jedoch, ob sie gleich vollendet war, nicht vorgefunden. — Die im Anhange befindlichen und zum Theil schon bekannt gemachten lateinischen Gedichte sind, mit Ausnahme der ersten Ode, die 1794. an Frankreich gerichtet war, Uebersetzungen deutscher und griechischer Gedichte. Die erstern sind von *Ramler*, *Uz* und *Gleim*. Nur von der ersten der Oden, welche eine Uebersetzung der bekannten Ramlerischen auf den König ist, mögen hier die beiden ersten Strophen zur Probe stehen:

Patremne summum, cuncta supercilii
Nutu moventem, barbito eburneo
Sumis celebrare? aut Minervam
Progenitam Jovis ex cerebro,

Quae, cum Parentes regna per arduum
Cohors Gigantum scanderet impia,
Rhoetum Medusae retorsit
Aegide fraxineoque pilo?

Von den kleinern Uebersetzungen, besonders aus der griechischen Anthologie, blieben manche zurück, und es werden unter diesen Gedichten nur drey von der letztern Gattung geliefert. Uebrigens hat diese ganze Sammlung den Rec. in der vortheilhaften Meynung bestätigt, welche in der Vorrede sowohl, als in der Lebensbeschreibung des verstorbenen *Drück* von seinen Einsichten und seiner Geschicklichkeit erregt wird; und nicht minder liebenswürdig war nach diesen Zeugnissen sein moralischer Charakter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Weiss: *Ludovici Hotibii Rigensis lectiones Aristophaneae. Editionem curavit Fridericus Henricus Bothe u. s. w.*

(Beschluss der im 98. Stück abgebrochenen Recension.)

Aus den Bemerkungen über die Frösche heben wir folgende aus. V. 80—82. glaubt der Vf. die Worte: *καὶ ξυναποδρᾶναι — εὔκολος δ' ἐκεῖ* seyn nicht dem Dionysos, sondern dem Herkules beyzulegen. Herkules rathe diesem, nicht den Euripides, sondern den Sophokles aus der Unterwelt heraufzunehmen, theils, weil S. ein besserer Dichter, theils weil er drunten, wie droben, der gute Mann sey, der leicht zu behandeln wäre, wo von dem unzuverlässigen, übellaunigten Charakter des Euripides zu besorgen stände, er dürfte, überdrüssig auch eines besseren Looses, ihm leicht unter den Händen wieder entspringen. — *Euripidem notari ut morosum, quem facile et optimae conditionis taedium capere possit* — sagt der Vf. S. 25—26.: darauf beziehe sich das „*πανοῦργος ὤν*, und die Morosität des Euripides werde ja hinlänglich von unserm Dichter in den Acharnensern V. 414. fg. zur Schau gestellt. Zu dem Ende schlägt der Vf. vor, die Stelle so zu verändern:

> Κἄλλως ὁ μέν γ' Εὐριπίδης, πανοῦργος ὢν
> Κἄξυς, ἀποδρᾶναι δεῦρ' ἐπιχειρήσειεν ἄν.
> Ὁ δ' εὔκολος μὲν ἐνθάδ', εὔκολος δ' ἐκεῖ.

Die bestehende Lesart, dem Dionysos continuirt, mit ihrer gewöhnlichen Erklärung, gebe schlechterdings keinen Sinn. Keinen Sinn? — Offenbar hat der Vf. Brunk missverstanden, wenn er gegen ihn sagt S. 25.: *Brunkius satis per se intelligi autumat, quibusnam se comitem furtim applicaturus sit Euripides, scilicet Sophocli et Baccho, si se ab inferis reduxerit. Quid? Sophocli, qui reductus ad superos non fuerit, si quidem Euripidem elegit Bacchus? Quid? Baccho ipsi, qui quod voluit impetravit, nec scilicet aufugiet ad mortuos cum illo ipso, quem non sine molestia inde arcessivit? Miror, tales ineptias non dicam Brunkio, sed cui vis placuisse.*" Hotibius scheint hier seine eigene Täuschung Brunk und andern zu leihen. Das *δεῦρο ξυναποδρᾶναι* bezieht sich ja nicht und kann sich auch nicht auf *die Unterwelt* beziehen, sondern auf die Oberwelt, wo die Scene jetzt noch spielt, muss es gehen, in dem Sinne, dass Dionysos sagt: „Wollte ich auch, wie du mir f. V. 76—77. zu rathen scheinst — *ἆρ' οὐχὶ Σοφοκλέα πρότερον ὄντ' Εὐριπίδου — μᾶλλον* — den Sophokles eher heraufnehmen, so würde doch Euripides, listig, wie er ist, mit herauf zu entspringen suchen; ich würde nur, da ich bloss Einen will, Einen als *Ersten* wählen kann, mir einen unnöthigen Streit auf den Hals schaffen, da jener dem S. den Rang abzugewinnen sich Mühe geben würde; Sophokles aber, der gute Mann, drunten, wie droben, lässt sich es leicht gefallen, wenn ich ihm den Euripides vorziehe. Offenbar ist dieses der Sinn, der auch in Beziehung auf die *εὐκολία* des S. durch das, was V. 788—92. von S. in Beziehung auf den Aeschylos gesagt wird, seine Bestätigung findet. Wir finden daher die bestehende Lesart mit der gewöhnlichen Personenabtheilung vollkommen gut, und können des Vfs., obschon nicht ohne Scharfsinn entworfener Veränderung nicht beytreten. V. 146 und V. 169. hingegen billigen wir die Vorschläge ganz; nämlich: dort müsse *σκῶρ* als Neutrum, was es auch ist, und nicht, wie Brunk und nach ihm Inverniz. schreibt, *σκῶρ'* (als der Accusativ *σκῶρα*) gelesen werden; (*σκῶρ* liest auch, wiewohl mit *νῦν ναὲν* die Ausg. *Frob.* 1524.) und hier sey die Lesart, *μὴ 'χω*, auf die der Scholiast schon hinweist, statt *μὴ 'ὕρω* mit der harten Elision, (für *μὴ εὕρω*) die Brunk und andere annehmen, vorzuziehen; *μὴ 'ὕρω* könne als Glosse der ersten in den Text gekommen seyn. Indess sey das Verbum nicht, wie der Scholiast meynt, auf ein zu verstehendes Substantiv *ἀργύριον*, sondern auf das kurz vorhergegangene *μισθώσαι* zu beziehen: „*ἐὰν δὲ μὴ 'χω μισθώσασθαί τινα, si vero nequeam invenire quem conducam*, wie *Lysistr.* 945. V. 184. wird die gewöhnliche Personenabtheilung in *χαῖρ' ὦ Χάρων — Χάρων* als dreymaliger Begrüssung des Dionysos an den Charon verworfen und der Muthmassung in den Scholien beygepflichtet, das dreymalige *χαῖρ' ὦ Χάρων* dürfte der Reihe nach an Dionysos, Xanthia und den Todten zu vertheilen seyn. Allein was hat der Todte hier zu schaffen? Der Dichter verlässt diese für den obigen Moment V. 140. trefflich besonnene Fiction sogleich wieder, nachdem er für seinen gegenwärtigen Zweck Gebrauch davon gemacht hatte, und es ist, wie wir deutlich aus dem Folgenden, auch aus den Worten Charons, *ταχέως ἔμβαινε* V. 188. und V. 270. *ἔκβαιν', ἀπόδος τ. ναῦλον*, die nur an Einen, an Dionysos gerichtet seyn können, da der Bediente als Sklave nicht

nicht in den Kahn aufgenommen wird, nicht weiter von ihr die Rede, fobald fie nicht mehr nöthig war. Auch ift kaum zu denken, dafs die Wiedererfcheinung und Wiedererkennung des vorangeeilten Todten nicht irgend eine Aeufserung des Dionyfos entweder, oder des Xanthia, in Beziehung auf das zwifchen ihnen Vorgegangene, follte veranlafst haben. So ift aber ja fowohl im Anfang als in der ganzen folgenden Scene von diefer Schattenperfon nicht im mindaften mehr die Rede. Wenn indefs Brunk der Meynung ift, die dreyfache Begrüfsung würde beffer dem Xanthia ziemen, fo bezweifeln wir diefs. Sie fcheint uns, von dem Dichter dem Poltron von Gott in dan Mund gelegt, ein trefflicher natürlicher Zug zu feyn. Dionyfos will feine Angft und Verlegenheit hinter diefelbe verftecken, und den Charon durch diefe übertriebene Höflichkeit fich um fo mehr gewinnen. Indefs hat Brunk darin ganz Recht, dafs V. 181. *τουτὶ τί ἐστι* dem Xanthia, und nicht dem Dionyfos beygelegt werden foll, fo wie *τουτ. λιμν.* — *ὁρῶ* dann Antwort des *Dion.* und *νὴ τὸν Ποσ.* — *ὀυτοσί.* Rede des Xanthia ift. Die fchöne Abftufung wäre ganz geftört, wenn nach *ὠὸπ παραβαλοῦ* Dionyfos fpräche, und alles folgende *τουτ. λιμν.* — *οὑτοσί.* ohne Unterbrechung, wie fonft auch gethan wurde, dem *Xanth.* beygelegt würde. — V. 189. ftimmt der Vf. für das fchon von Küfter aus dem Vatic. ed. angerathene *ποῖ*, und citirt Frifchlin dabey: „*illud etiam Frifchlinus videtur inveniffe, recte interpretans: quo curfum diriges?* Allein dagegen ift ja *σχήσεις*; bedachte der Vf. denn nicht, dafs *ἔχειν* mit *εἰς* verbunden, wie das folgende zeigt, *εἰς κόρακας ὄντως*, fo viel heifst, als *irgendwo anlanden?* Im Grunde kommt der Sinn auf daffalbe hinaus; aber die grammatifche Richtigkeit erfordert offenbar *ποῦ*. V. 194. finden wir zu *παρὰ τὸν Αὐαίνου λίθον* keine Anmerkung; allein Rec. glaubt, die fehr glückliche Conjectur, die der leider zu früh der Literatur entriffene Erfurdt in feinen Anmerkungen zum Philoktetes des Sophokles S. 265. vorgefchlagen; — *παρά τιν' αὐαίνου λίθον* fey wohl die befte Auskunft, die dunkle Stelle befriedigend zu erklären. V. 350. zieht der Vf. mit Dawes (*Misc. crit.* p. 234.) *ἀτῶν* vor ft. *ἐτῶν* und V. 352. fchlägt er *Φέγγων* vor ft. des gewöhnlichen *Φλέγων*. — V. 365. *Θωρυκίων ὡς* ft. des ihm übellautenden *Θωρυκίων ὤν*. Rec. findet die Wendung beffer und nachdrücklicher, wenn die gewöhnliche Lesart bleibt (*ein zweyter Thorykion*), der Uabelklang ift nicht von Bedeutung. Auch folgt aus dem Umftande, dafs Frifchlin „*ficut Thorycio*" überfetzt, keineswegs, dafs er felbft fo möchte gelefen haben, was der Vf. mit den Worten: „*quod inveniffe videtur Frifchlinus*" anzunehmen fcheint: denn im Grunde führen ja die beiden Lesarten auf denfelben Sinn. V. 372—381. werde in fpondeifche Strophe und Antiftrophe fo eingetheilt:

Χώρει δὲ νῦν πᾶς ἀνδρείως   *στρ.*
Εὐανθεῖς κόλπους λειμώνων,
Ἐγκρούων, παίζων, χλευάζων!
Ἠρίστηται δ' ἐξαρκούντως.

Ἀλλ' ἔμβα, χὤπως αἴρῃς τὴν
Σώτειραν φωνῇ γενναίως.
Ἡ σώζειν φησίν σ' εἰς ὥρας,
Κἂν Θωρυκίων μὴ βούληται!

Die Vergleichung wird zeigen, wie Vieles hier, z. B. *εἰς τοὺς, τῶν καθ' Ἀΐδου, κάκιστα ὤστων, μολπάζων* u. f. w. als leeres Gloffem mufste verworfen werden, um diefen Procefs zu Stande zu bringen. Wer mit diefer Operation (fie gleicht andern gewaltfamen en den Chorgefängen, die der Vf. häufig fich erlaubt, auf ein Haar) nicht zufriedan ift, dem trotzt hier ein pedantifch-barfches „*Haec, fi qui fenfum habet, verifimillima effe confitebitur; vefpertilionibus non fcribo*" entgagen. Wir übergehen die fogleich folgenden Vorfchläge zu Aenderungen. Zu den Chorftrophen V. 386. (wo ganz willkürlich diftinguirt und gelefen wird — *καὶ σῶζε (τοῦτο) καὶ τὸν σαυτῆς χορόν με(?) παῖσαί τε καὶ χορεῦσαι ἀσφαλῶς πανήμερον* und die Eintheilung in Strophe und Antiftropha wieder empfohlen wird) und 402 fg., auch 408 fg., die ebenfalls das rafch zufahrende Schneidemeffer des kecken Kritikers erleiden. V. 429—30. „*καὶ Καλλίαν γε φασι — ἐνημμένου*" wird Brunk wegen feiner Uaberfetzung „*quin et Calliam ajunt, iftum Hippobini filium, cunni leonina indutum decertare praelio navali*" mit den Worten „*in quo ne mica falis*" getadelt. Ey! Ey! Der Vf. ändert fehr unglücklich: *κύσθῳ λέοντα* (dafs *ὡς* vor *λέοντα* zu verftehen fey, wie etwa V. 1017, 18. *Lyfiftr.* 928 u. f. w.) *ναυμαχεῖν ἐνημμένον*. Dia Lesart *κύσθου λεοντῆν ἐνημμένον* ift ganz unftreitig richtig, und wird durch Euftath. ad Il. I. p. 746. ed. Rom. und durch dan Scholiaften zu Ariftoph. Ran. v. 504. beftätigt. Das Griechifche fagt alfo, Callias fey *cunno tanquam leonina indutus* in der Seefchlacht gewefen. Beifsender konnte Ariftophanes dia Geilheit diefes Callias nicht verfpotten. Freylich wenn *κύσθου λεοντῆν* wörtlich ins Lateinifche überfetzt wird, verliert der Spott an Deutlichkeit. V. 440. werden die Worte *τὰ στρώματα* als Gloffem getilgt. V. 544. wird Invernizz. getadelt, dafs er aus feinen *cd. Ravennas — extra quem nulla ipfi falus — μεταστρέφεσθ' ἀεὶ* für *μεταστρέφεσθαι*, das der V. *ἀντίστοιχος* 553. erfodere, in feina Ausgabe aufgenommen. V. 555. bey der fchwierigen Stelle — *ἐξέκοψε τοὺς χορούς τοὺς προσθίους* begegnen wir einer gewagten Conjectur. *Χοροὺς* fey verdorbene Lesart, *κόρους* könne etwa dafür gefetzt werden, da die Buchftaben *κ* und *χ* oft verwechfelt zu werden pflegen. Welchen Sinn dann aber? Ja meynt der Muthmafser, das Wort fey hier gegan feine gewöhnlichen „*Knaben, Jünglinge*" genemmen. Der Dichter wolle es im Scherze dafür angefehen wiffen, als ob es von *κείρω* abftamme. Verftehen wir den Vf. und den dem Arift. hier imputirten Spafs recht, fo wära der Scherz dann fo viel als dia vordern *Schneider, Freffer*, wie man das letzte befonders wohl auch im gemeinen Leben hört, ftatt Zähne. Aber wie in aller Welt konnte er feinen Zuhörern anmuthen, dafs fie auf diefen feinen Spafs mit ihrem Scharffinne rathen follten?

sollten? Wenn sich der Vf. dabey auf Lysistr. 1027., wo ein Floh δακτύλιος heisst, weil er *beisst*, als von δάκνω abgeleitet, und ἄνθρωπον Ἀχραδούσιον *Lysistr.* 352. (als von ἀχράς, *wilder Birnbaum*) bezieht; so giebt diess zwar seiner Hypothese einigen Schein; aber hier liegt die Beziehung doch weit näher, als bey χόρος. Wir finden die gewöhnliche Erklärung χορούς *sc.* ὀδόντων, mit einer komischen Anspielung auf die Chorreihen, immer noch natürlicher. V. 629. wird die gewöhnliche Stellung, ἀθάνατον ὄντ' gegen die von Brunk vorgezogene umgekehrte ὄντ' ἀθάν. verfochten. Es sey willkürlich und ohne Beweise von Beyspielen behauptet, dass von den Jambendichtern die erste Sylbe dieses Wortes nicht wie von den Epikern lang gebraucht werde. Eigentlich folgt der Vf. hier *Porson*, den er indess auch citirt. S. Pors. zu V. 139. der Medea des Eurip. (wo von der Stelle, die in den Briefen des Phalaris angeführt wird, „θνητοὺς γὰρ ὄντας ἀθάνατον ὀργὴν ἔχειν, οὐ προσήκει" (οὔτοι προσήκει) die Rede ist, die Porson dem Euripides als eine nicht bloss diesem nachgeahmte gegen Bentley vindicirt.) V. 868. wird vorgeschlagen συντέθνηκ' ἐμοὶ zu lesen ὀρθοτονούμενον *rectius opponi (sq.* τούτῳ). V. 1136. werden die Worte ὁρᾷς ὅτι ληρεῖς, wie in den gewöhnlichen Ausgaben, mit Recht dem Aeschylos beygelegt, der sie an den Dion. als Antwort auf ἐὰν πείθῃ γ' ἐμοὶ spricht: *Viden' te nugari, cum mihi silentium imponis? Nam talibus obmutescere ignavi est. Ad quae Bacchus:* ἀλλ' ὀλίγον γέ μοι μέλει, *quae formula est aegre concedentis.*

Noch einiges zum Schlusse aus den Anmerkungen zu den Wolken. V. 39. σὺ δ' οὖν κάθευδε· τὰ δὲ | χρέα | ταῦτ', ἴσθ' ὅτι — wird gegen diejenigen, die an dem Numerus dieses Trimeters anstossen, erinnert, dass die letzte Sylbe in χρέα als zusammengezogen von εα (χρέεα) producirt werde, jeder Anstoss also irrig sey, zugleich die gewöhnliche Lesart σὺ δ' οὖν gegen Brunks, der an die doppelt hier gebrauchten Partikel δὲ sich stiess, in Schutz genommen. V. 325. bey der viel versuchten Stelle der gewöhnlichen Lesart ἤδη νῦν μόλις ὁρῶ, die freylich keineswegs theils dem Sinne, theils den Regeln des Metrums zufolge anzunehmen ist, verwirft der Vf. alle Veränderungsversuche von *Küster, Bentley, Brunk, Dawes*, und nimmt seine Zuflucht zur Lesart des *ed. Rav.* „ἤδη νῦν ὡς μόλις αὐτὰς — —" *so*, dass eine Aposiopese hier statt finden soll. Der Alte habe καθορῶ, wenn nicht gar etwas schelmischeres, wie etwa Lysistr. 347. ἤν τις ἐκείνας — hinzuthun wollen, sey aber von dem ungeduldigen Sokrates unterbrochen worden. Aus Missverständniss dieser Figur der Verschweigung hätten die Abschreiber alberner Weise ὁρῶ oder ἀθρῶ hinzugesetzt. Täuscht uns unser Gefühl nicht, so ist die Aposiopese hier nicht an der Stelle, so wenig als eine leichtfertige Anspielung des Strepsiades. — Der Vf. ist überhaupt sehr geneigt, überall dem Dichter noch mehr Zoten zu leihen, als er in der That hat; uns gefällt immer am meisten die Bentley'sche, oder die nach derselben nur wenig umgebildete Wolfsche neueste Lesart, (S. *die Wolken. Berlin,* 1811. S. 55.) wo *Bentley* ἤδη νυνὶ μόλις ὁρῶν in: ἤδη νῦν καὶ μ. ο. verändert ist, als die leichteste Umänderung der vulgaren: denn was über das „*dure usurpatum tempus praeteritum (?) duriusque etiam elisum ejus augmentum*" S. 40. eingewendet wird, ist theils nicht wahr, theils von keinem Belang. V. 355. Χαίρετε τοίνυν, ὦ δεσπ. was Brunk nach vier Handschriften aufgenommen u. auch der neueste Herausgeber des Textes, Wolf, nicht verworfen hat (S. *die Wolken* S. 62.) vertheidigt der Vf. Küsters τοίνυν γ', wie auch V. 391. „σκέψαι τοίνυν, ἀπὸ, weil die Partikel νυν stets kurz gebraucht werde. Wie oft müsste das Flickwörtchen γε aushelfen, wenn diess wahr wäre! V. 412. τοῖς ἄλλησι γενήσει, das von Diog. Laërt. II. V. II. καὶ τοῖς ἄλλοις (σε) διαξῇς citirt wird, glaubt der Vf., ἄλλοισι zwar könnte durch den Missgriff eines Abschreibers für ἄλλησι in den Text des Diogenes gekommen seyn, wenn nicht vielmehr gar eine Glosse, ἄλλοισι nämlich zu ἄλλησι am Rande bemerkt, Veranlassung zu dieser falschen Lesart möchte gegeben haben; allein von διαξῇς für γενήσει, was jedoch ursprünglich διάξεις wie 461. (ζηλώτατον βίον διάξεις) möchte geheissen haben, sagt er: *perelegans est aptumque hiatui vitando.* Auch die kurz darauf folgenden Varianten des Diog. ἐν τῇ γνώμῃ κοὐκ ἔτι κάμνεις statt des jetzigen: ἐν τῇ ψυχῇ καὶ μὴ κάμνεις, besonders die Worte ε. τ. γνωμ. werden in Schutz genommen; ἐν τῇ ψυχῇ sey ein leeres Glossem der ursprünglichen Lesart; γνώμη werde nach Pythagorischer und Platonischer Lehrart, als νοῦς, λόγος φρόνησις immer der ψυχῇ (τῷ πάθει, παθητικῷ nach Luzac. *observ. in Eurip. maxime Hippolyt.* 1794. entgegengesetzt. Auch dem ἀνοήτων (*inutilium*) st. ἀνοήτων, wie der Text jetzt hat, wird das Wort gesprochen. Was endlich κ' ἀδδηφαγίας betreffe, für καὶ γυμνασίων, so meynt der Vf., diess sey ein Ueberbleibsel aus der ersten noch weniger vollendeten Ausgabe der Wolken — *rudiori illa minusque eleganti, si quidem, qui ἀριστῶν οὐκ ἐπιθυμεῖ, eum neque ἀδηφάγον esse facile intelligitur, squaloremque etiam pseudophilosophicum vividius depingit* τὸ ἀπέχειν γυμνασίων. S. 41. — V. 467. wird über die Worte συμβουλευσομένους μετὰ σοῦ als eine schlechterdings verwerfliche Tautologie geeifert: „*saepe miratus sum talia ferre potuisse viros eruditissimos*" — der Schatte des guten Dasslebens (*Hotibius*), wenn der Vf. anders kein Pseudohotibius ist, mag sich in der Schattenwelt noch ärgern, dass auch der *eruditissimus* Wolf in seiner neuesten Recension auf seine Warnung nicht gehorcht hat. Aber hat es denn auch so grosse Noth mit dieser angeblichen Tautologie? Wenn in das obige βουλομένους ἀνακοινοῦσθαι — ἐλθεῖν der Nebenbegriff hineingelegt wird: die das Interesse, das Bedürfniss haben, deine Belehrung zu erlangen, so verschwindet doch gewiss die Tautologie: und so können wir dann auch die Wolfsche Verdeutschung hier nicht anders als vollkommen billigen:

„Stets

„Stets werden sich Viele zu Deiner Pforte drängen,
Deiner Belehrung gehorsam, Deines Gespräches bedürftig,
Manche verworrene Klag' und Gegenklage
Viele Talente betreffend, Deinem Genie zu vertraun.

Auch die Worte *ταῖσι θύραις ἀεὶ* werden unnöthig gerüttelt und mit dem *cod. Rav.* *ταῖς θύραις* vorgezogen. Mit Recht hingegen getadelt ist die Brunksche Verschlimmbesserung *ἐς λόγους* für *ἐς λόγον ἐλθεῖν*. V. 480. missfällt dem Vf. das für ihn ganz ungenießbare Wortspiel, *λέγειν μὲν οὐκ ἔνεστ', ἀποστερεῖν δ' ἔνι.* Hätte er bedacht, dass den Griechen, wie in der mehrmals schon angeführten Ueberſetzung der Wolken S. 87. unten richtig bemerkt wird, auch kleine Aehnlichkeiten, wie viele Beyspiele beweisen, für ein Wortspiel schon genügten: so würde es ihn weniger geirrt haben. Was der Vf. für *ἀποστερεῖν* vorschlägt, *ἀπολέγειν* (*debita abnuere ἔξαρνος εἶναι* wie 1220.) empfiehlt sich zwar durch Leichtigkeit, aber es ist unnöthig, und wir zweifeln selbst, ob der Gebrauch in dem geforderten Sinn dafür ist, da *ἀπολέγειν* meist eben, so viel wir wissen, für *nein sagen, verbieten, verweigern, abschlagen* u. s. w. schlechtweg, aber nicht für *etwas abläugnen*, also gleichgeltend mit *ἔξαρνος εἶναι* gebraucht wird. 655. wird die Brunksche Erklärung als die beste gelobt, und die Stellen V. 1381 und 354. aus den Rittern, auch Catulls 16. Ged. zur Beleuchtung der Zote nachgewiesen. Den folgenden V. *πρότου μὲν — οὑτοσὶ* möchte der Vf. so übersetzen: *certe antehac, cum puer essem, hic erat (ille digitus de quo loqui te existimo).* Rec. versteht diese Erklärung nicht, wenn nicht nach *erat* ein Gedankenstrich und also eine Aposiopese, so dass Sokrates die Rede sogleich unterbricht, angenommen wird. V. 925. wird die gemeine Lesart *τοῦτον ἐκ μαίνεσθαι*, wie sie auch Wolf wieder aufnahm, gegen Brunks *τοῦτον δ' ἐκ μαίν.* trotz der vier Handschriften, auf die sich Br. bezieht, in Schutz genommen; *τοῦτον δ' ἐκ* mache die Rede nur schleppend, auch sey das in Eine Sylbe dann zusammengezogene *ἐκ* unzulässig; alle Beyspiele, die Br. für eine solche Licenz in der Anmerkung zu den Fröschen V. 1243. aufführe, seyn verdorben. V. 1108 — *αἰσχρὸν μὲν οὖν, οἶμαί γε καὶ κακοδαίμονα*, wo der *cod. Rav.* *ἔγωγε* st. *οἶμαί γε* falsch liest, wird auch dieser unrichtigen Lesart als die echte bessere, des Nachdrucks wegen der gewöhnlichen, wie der Vf. meynt, vorzuziehende, nicht ohne Scharfsinn, aber doch ohne hinlänglichen Grund *ἔγωγε* vermuthet. V. 1359. wird mit besserem Grunde *ἄρα* verworfen und *χρῆν σε* gesetzt, wie auch die Wolfsche Ausgabe S. 222. nun liest.

NEUERE SPRACHKUNDE.

STUTTGART, b. Löflund: *Kurze englische Sprachlehre für Anfänger*, von *F. C. P. v. Steinheil*, Hauptmann und vormals Professor der englischen Literatur und Sprache an der ehemaligen Universität zu Stuttgart. 1802. 112 S. 8. (8 Gr.)

Unter den kurzen englischen Sprachlehren behauptet diese unstreitig einen vorzüglichen Rang, weil der Vf. sorgfältig bemüht war, seinen Vortrag in eine lichtvolle Ordnung zu bringen, die Begriffe der Redetheile deutlich zu entwickeln, und dem Anfänger die Schwierigkeiten zu ebenen. Lehrer und Schüler werden sich ihrer mit Nutzen bedienen, um nachher grössere Lehrgebäude zur Hand nehmen zu können. Was aber die Bezeichnung der Aussprache betrifft, so findet Rec. manches zu erinnern, wovon er hier nur folgendes anführen will. Es heisst S. 9.: „Vor *ll*, *lk*, *lt*, *lm*, zwischen *w* und *r* und in noch einigen andern Wörtern hat das *a* den Nebenlaut eines gedehnten dunkeln deutschen a; z. B. *all*, *fall*, *talk*, *Altar*, *war*, *water*, *Balm*." Die Regel ist wahr, bis auf *balm*, in welchem das *a* von *far*, d. h. das helle lange italienische *a* ausgesprochen wird, nicht das dunkele von *all*. — Nach S. 11. soll *sworn* wie *sohrn* lauten, da doch sein *w* nie stumm ist, sondern völlig wie *double u* tönt. — *Once* ist S. 15. durch *wanns* bezeichnet; der Engländer spricht aber *wönst* oder vielmehr *uönst*; s. *Walker*. Hätte sich Hr. *St.* nur nach diesem gerichtet, nicht nach *Ebers*, so hätten sich keine Unrichtigkeiten eingeschlichen, wie deren noch mehrere angeführt werden könnten, wenn es dessen bedürfte.

FORTSETZUNGEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Vergissmeinnicht.* Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Ueberſetzung. — Ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausgegeben von *Karl Müchler. Zweytes* Bändchen. 1811. XII u. 242 S. 12. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 177.)

* *
*

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Physikalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunstkabinet* in einer Sammlung von gemeinnützigen, leicht fasslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen. Zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. *Drittes* Bändchen. 1810. 216 S. (14 Gr.) *Viertes* Bändchen. Nebst einem vollständigen Register über alle vier Bändchen. 1812. 210 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1810. Nr. 344.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre* von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superintend. in Sondershausen. *Dritter* Theil. 1813. IV u. 261 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem Theile beschliesst der Vf. sein in vieler Hinsicht schätzbares Werk, dessen *erster* Theil in Nr. 226. der Allgem. Lit. Zeitung 1810. und dessen *zweyter* Theil in Nr. 26. der Ergänzungsblätter Jahrg. 1811. beurtheilt ist. Da der Vf. diess Werk, in welchem er vorzüglich seine individuellen Ansichten über die den Menschen wichtigsten Angelegenheiten ohne eigentliche systematische Anordnung mitgetheilt hat, nicht weiter ausdehnen wollte, so gesteht er selbst, nicht jede Materie mit gleicher Ausführlichkeit behandelt zu haben, woraus dann hin und wieder Mangel an Bestimmtheit der Begriffe und Consequenz und an gleichmäfsiger Gründlichkeit des Räsonnements hervorgegangen zu seyn scheint. Indefs ist auch dieser Abschnitt des Werks, welcher die Pflichten des Menschen in besondern Verhältnissen und die Lehre von den Religions- und Tugendmitteln umfafst, nach der bey den frühern Abtheilungen befolgten Methode und mit des Vfs. bekannter Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit abgefasst. Zuerst handelt der Vf. von der Ehe, wobey er manche oft nicht hinlänglich beachtete Verhältnisse auf eine meistens befriedigende Weise berücksichtigt. Gleich im Anfang berührt er die Vorzüge der Monogamie, ob er gleich dabey eingesteht, dafs sie nicht als Naturgesetz betrachtet werden kann, dafs auch in der Bibel viele Spuren der Verbindung mit mehrern Frauen vorkommen, gegen welche gar nichts erinnert wird, und dafs selbst Deut. 21, 15 ff. ein Gesetz gegeben ist für den Mann, der mehrere Frauen besitzt. Wenn hier bey der Ehe ein doppelter Zweck, nämlich von Seiten Gottes Fortpflanzung der Menschen, und von Seiten des Menschen das Bedürfnifs (richtiger die Befriedigung des Bedürfnisses) der Liebe und Freundschaft, und der gemeinschaftlichen Hülfe und Unterstützung unterschieden wird; so ist nicht klar, warum der zuletzt angegebene nicht ebenfalls ein Zweck des weisen Schöpfers genannt werden könne. Hierauf wird folgender Begriff von der Ehe deducirt, dafs sie sey „eine auf lebenslang freywillig geschlossene Verbindung von Personen beiderley Geschlechts, zur innigen Freundschaft und Gemeinschaft der Personen und Güter, und zur gegenseitigen Theilnahme an allem, was sie betrifft, und, wo möglich, zur Fortpflanzung ihres Geschlechts, und, bey wem es die Natur erfordert, zum gemäfsigten Genusse sinnlicher Liebe." (S. 4.) In dem letztern ist uns ein ὕστερον πρότερον aufgefallen, in sofern der Genufs sinnlicher Liebe der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts nachgesetzt wird. Wenn gleich die Ehe mit Recht, nicht als ein bloser Contract, sondern als unmittelbarer Ergufs und Entschlufs des Herzens dargestellt wird, so kann sie doch weder heilig im höhern Sinne des Worts, noch ein Sacrament genannt werden, weil sie nach der gewöhnlichen Definition kein sinnliches Zeichen und Element zur unmittelbaren Beförderung des religiösen Glaubens ist. Dafs die Mosaischen Gesetze über Heirathen unter Verwandten weder als göttlich noch als allgemeingültig anzusehen sind, bedurfte in unsern Zeiten keines ausführlichen Beweises, da sie schon an sich unbestimmt und mit Widersprüchen vorgetragen sind, theils auch durch neue politische Gesetze bereits mannigfaltig modificirt wurden. Indefs werden die Ehen unter sehr nahen Verwandten mit Recht als unstatthaft beurtheilt. Was der Vf. über auffallende Ungleichheit der religiösen Ansichten, der Bildung und Sitten überhaupt, des Standes und Vermögens, so wie des Alters, in sofern dadurch häufig ein gutes Verhältnifs in der Ehe gehindert wird, sagt, entspricht der Erfahrung allerdings; so wie überhaupt dieser und andere Abschnitte des Werks eine ausgebreitete Welt- und Menschenkenntnifs des Vfs. beurkunden: doch giebt es auch sehr glückliche Ehegatten, von denen man nicht mit Unrecht sagen kann: *ils se tiennent par le contraste*. Damit jeder wohlgeordnete Staat dafür sorgen könnte, dafs sich jeder gesunde Gatte mit einer Familie zu nähren im Stande wäre, und wenn Unglücksfälle eintreten, einen Zufluchtsort fände, möchte der Vf. eine besondre von Hagestolzen und Spröden nach Verhältnifs ihres Vermögens zu entrichtende Steuer vorschlagen, wovon arme unbescholtne und fleifsige junge Männer und Jungfrauen ausgestattet würden. Hierdurch würden allerdings die guten Sitten gewinnen. Ueberhaupt sollte jedem offenbar Lasterhaften die Ehe durchaus untersagt werden. Die Frage, ob es besser sey, zu heirathen, oder ledig zu bleiben, wird im Allgemeinen für jenes entschieden, wenn gleich nicht geläugnet wird, dafs einzelne Aussprüche des Apostels Paulus in Beziehung auf die damaligen Zeitumstände und

und auf damals herrschende Ansichten dem ehelosen Stande das Wort zu reden scheinen. Beiläufig zeigt der Vf. auch das Unnatürliche des Priestercölibats, dessen Abschaffung die katholische Hierarchie bisher noch immer verhindert hat, indem sie höchst inconsequent ihren eignen Priestern versagt, was sie eigenmächtig zum Sacrament gestempelt hat, dessen Hauptcharakter doch Allgemeinheit seyn sollte. Ungern vermisst man bey den aus griechischen und römischen Klassikern und aus den Kirchenvätern sowohl über die Ehe als über andere Gegenstände von dem Vf. angeführten Aussprüchen die Bezeichnung der Stellen, wo jene in den Werken ihrer Verfasser zu finden sind. Im Folgenden werden sodann die gemeinschaftlichen Pflichten und Rechte der Ehegatten abgehandelt, doch sind beide nicht genau von einander abgesondert. Die Pflichten der gegenseitigen Gefälligkeit, der Höflichkeit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit in der Ehe können nicht genug eingeschärft werden, da von der sorgfältigen Beobachtung derselben so oft das ganze Glück der Ehe abhängt. So richtig die Bemerkung des Vfs. ist, dass durch die Ehe nicht die Bande der Liebe unter Aeltern und Kindern, Geschwistern und andern Verwandten aufgehoben werden dürfen, so können wir ihm doch nicht beystimmen, wenn er der Meynung ist, dass die Liebe der Kinder zu den Aeltern grösser seyn müsse, als die Liebe der Gatten zu einander, (S. 47.) da die letztre auch durch den Geschlechtstrieb so sehr verstärkt wird. Als Ursachen der ehlichen Untreue nimmt der Vf. Täuschung, Eifersucht, Veränderlichkeit und Selbstsucht und nimmt beyläufig die Stelle Joh. 8, 1 — 11. zwar nicht in kritischer Rücksicht, wofür sich doch auch vieles sagen läfst, aber doch als dem Geiste und Charakter Jesu völlig entsprechend, in Schutz. Ueber Ehescheidung, welche durch *Augustin's* verbietende Aeusserungen vormals so sehr erschwert wurde, auch anfangs in der protestantischen Kirche, weil *Luther* auch hierin ein strenger Nachfolger Augustins war, hätten wir noch schärfere Bestimmungen, als die S. 54. beygebrachten, zu finden gewünscht; auch würden Beurtheilungen einiger andern nahe liegenden Gegenstände, z. B. der in neuern Zeiten gesetzlich verstatteten Ehe zur linken Hand, des Concubinats neben der Ehegattin, hier sehr am rechten Orte gewesen seyn. Zu den *besondern* Pflichten und Rechten der Gatten zählt der Vf. auf Seiten des Mannes, Schutz und Erhaltung der Frau, gelinde und schonende Herrschaft, und eine gewisse Mannheit, oder richtiger Männlichkeit, da der Vf. im Folgenden, Gesetztheit, Festigkeit, Ernsthaftigkeit, Entschlossenheit, Unerschrockenheit und Fassung darunter versteht; zu den besondern Pflichten der Frauen, Unterwürfigkeit und Gehorsam, richtiger wohl Nachgiebigkeit, da dem Manne wohl nicht eigentlich ein gebietendes Ansehn zusteht, Ehrfurcht (Achtung), Dankbarkeit, Häuslichkeit, Weiblichkeit. Bey der nun folgenden Schilderung der natürlichen Liebe der Aeltern gegen die Kinder wird auch des unnatürlichen Hasses mancher Aeltern gegen ihre Kinder erwähnt, der um so tadelnswerther ist, je mehr er dem Naturzwecke widerstrebt und alle Familienfreuden stört. Was der Vf. über die mannigfaltigen Arten des Kindermords und über die nach den Umständen zu modificirende Bestrafung desselben sagt, ist befriedigender, als die Beantwortung der Frage: Ob Aeltern, die keine Kinder ernähren können, auf den Genufs der Liebe Verzicht thun sollen? Der Vf. meynt, dass Aeltern in jenem Falle nur zu entschuldigen, nicht zu rechtfertigen sind, weil sie mehr Glauben an die Vorsehung haben sollten, die auch armer Aeltern Kinder ernähren kann. — Ueber Erziehung, Belehrung und Bildung der Jugend werden zweckmässige Vorschriften, doch nur sehr kurz, mitgetheilt, und diese so wie überall durch Aussprüche der Bibel und der Profanscribenten bestätigt. Mit Recht tadelt der Vf. die in neuern Zeiten häufig empfohlene Verspätung des religiösen Unterrichts, so wie die üble Gewohnheit mancher Aeltern, den Kindern beständig Erinnerungen und Verweise zu geben, wodurch nicht nur das Ehrgefühl derselben abgestumpft, sondern der Mensch auch ganz irre gemacht wird, und am Ende gar nicht weiss, was er thun soll. „Diese Tadelsucht rührt entweder daher, dass die Aeltern mürrisch und eigensinnig sind, denen nichts recht gemacht werden kann, oder dass sie ihre Kinder zu wenig lieben, und ihnen gar nichts übersehen und zu gute halten können, oder dass sie diese zu *viel* lieben und gleichsam Engel aus ihnen machen wollen, und verlangen, dass sie dem hohen Ideal, welches sie sich von ihnen gemacht haben, entsprechen sollen." (S. 91.) So sehr der Vf. eine zweckmässige Strenge bey der Erziehung und Aufrechthaltung des Ansehns der Aeltern empfiehlt, so verwirft er doch mit vollem Recht die von einem bekannten bereits verstorbenen Schriftsteller in einer hypochondrischen Laune aufgestellte Behauptung, dass durch den Gebrauch des Wörtleins *Du* unter Aeltern und Kindern alles Ansehn der Aeltern geschwächt, und die Sittenlosigkeit, welche jener unserm Zeitalter vorwirft, hervorgebracht sey. Eben so behauptet der Vf. sehr richtig, dass die in unsern Tagen oft übermässig gerühmte öffentliche Erziehung doch keinesweges die Stelle einer guten häuslichen Erziehung ersetzen kann, und dass diese in Ansehung der eigentlichen Menschenbildung immer den Vorzug behält. Zu wenig scheint uns der Vf. für die letztre von Schulen und Gymnasien zu erwarten, da diese doch in den neuern Zeiten sehr viel an zweckmässiger Einrichtung gewonnen haben. Auch sein hartes Urtheil über die hohen Schulen zeigt, dass er mit dem gegenwärtigen Zustande der bey weitem grösern Zahl derselben wenig bekannt ist. „An moralische Bildung wird hier fast nicht gedacht, wo selbst die Vorlesungen oft sehr unmoralisch, leichtsinnig und *lustig* sind, um *Bursche* von schlechtem Geschmack zu unterhalten und anzulocken, und die Lehrer streben *grösstentheils* nur dahin, um dem jungen Studirenden zu gefallen, und die Zahl ihrer Zuhörer zu vermehren, von denen sie grösstentheils leben müssen — ein grosser Ver-

Verderb für die Sittlichkeit, dass man verdienstvolle Männer nicht so setzt, dass sie ohne die Bursche leben können." (S. 102.) Auch unter den Bemerkungen über das Verhalten der Lehrer, in so fern sie zugleich in ihrem Wirkungskreise Erzieher seyn sollen, ist es uns aufgefallen zu lesen: „Wenn in der Schule gestraft werden muss, so verrichte der Lehrer diese Strafe nicht selbst, — sie würdigt ihn vor den Schülern herab, macht ihn verhasst. Er überlasse die Strafe einem *Schüler*, der sie aber in seiner Gegenwart vollziehn muss, damit er dem Zöglinge nicht zu wehe thue —." (S. 108.) Dieser Vorschlag ist aber durchaus verwerflich, weil auf solche Weise die schädlichsten Missverhältnisse unter den Schülern entstehn würden. Sehr beherzigungswerth ist dagegen, was der Vf. über die Nothwendigkeit eines untadelhaften religiösen Verhaltens des Lehrers sagt, indem derselbe durch eigene an den Tag gelegte Irreligiosität die ganze Wirksamkeit seiner religiösen Lehren entkräftet und die Religion durch sein Beyspiel für eine Lüge erklärt.

Mit Uebergehung dessen, was über die Wichtigkeit und die Wirkungen der Erziehung im Allgemeinen, so wie über die Pflichten der Kinder gesagt wird, bemerken wir nur, dass der Vf. mit besondrer Ausführlichkeit von der Freundschaft redet, als deren charakteristische Eigenschaften angegeben werden: Zärtlichkeit (besser wohl Zartgefühl), Vertraulichkeit, Offenheit, Verschwiegenheit, Gefälligkeit, Nachgiebigkeit, Nachsicht, Freymüthigkeit und Treue. Gegen den Vorwurf, dass die christliche Lehre der Freundschaft nicht gedenkt und keine Vorschrift über dieselbe ertheilt, erinnert der Vf., die Freundschaft im eigentlichen Sinne sey etwas so seltenes, dass der Stifter des Christenthums darauf besondre Rücksicht zu nehmen nicht Ursach hatte, und die gewöhnliche Freundschaft sey von ihm in der Menschenliebe empfohlen. Ueberdiess dürfe man nicht vergessen, dass das N. T. beyweitem nicht alle Reden Jesu enthält, dass Jesus selbst seiner besondern Freunde gedenkt und seine Jünger auch seine Freunde nennt. Die Feindesliebe beschränkt der Vf. mit Recht auf Wohlwollen, oder den thätigen Willen, den Feind nicht unglücklich, sondern glücklich zu machen. Wenn aber der Feind durch Wohlthun nicht entwaffnet, beschämt und gebessert, sondern nur noch kühner und schlechter wird, unsre Güte missbraucht, und sie wohl selbst gegen uns gebraucht; dann hört die Verbindlichkeit auf, ihm Güte zu beweisen, bis man sieht, dass er neuer Beweise derselben fähig und würdig ist. Uebrigens kann es allerdings als ein Vorzug der christlichen Lehre angesehen werden, dass sie die Selbstrache untersagt und gegenseitiges Vergeben der Fehler zur Bedingung der Vergebung bey Gott macht; nur darf hieraus nicht feige Schwäche und Begünstigung eines rechtlosen Verfahrens anderer gegen uns hervorgehn. In der Abhandlung der Pflichten des Menschen in der *bürgerlichen* Gesellschaft sucht der Vf. die Monarchie als die beste Regierungsform darzustellen. „Doch kann der Charakter eines Volks, oder kleinere Abtheilungen desselben, die Eigenthümlichkeit seiner Lage, seiner Sitten und Gewohnheiten vielleicht eine andere Regierungsform erfordern. So ist aber diese nur die Ausnahme von der Regel." (S. 171.) Von der *bürgerlichen* Gesellschaft unterscheidet der Vf. noch erstlich eine *wissenschaftliche Gesellschaft*, die zwar in der ganzen Welt zerstreut ist, aber auf Schulen und Akademieen ihren gewöhnlichen Sitz und Geistesbildung zum Zweck hat, aus jener hervorgeht, (eigentlich in jener enthalten ist) und da sie ihr mit ihren Kenntnissen, Erfindungen, Künsten und Wissenschaften dient, Begünstigung und Unterstützung von ihr erhalten muss; und zweytens als besonders wichtig für die Menschheit die *moralisch-religiöse* oder *kirchliche* Gesellschaft, welche zwar, in sofern sie die Gottesverehrer an allen Orten begreift, nur Eine seyn kann, wie nur Ein Gott ist, aber auch in verschiedene abgesonderte Parteyen oder Kirchen eingetheilt werden kann. So wenig jemand zu einer solchen Kirche gezwungen werden darf, eben so wenig darf er zu dem Kirchenbesuche genöthigt werden, weil ein solcher Zwang nur Heuchler, und die Kirchen, und somit auch die Religion verhasst machen würde. Auch nach der Bibel wurde niemand weder zur jüdischen noch zur christlichen Kirche, weder zur Besuchung des Tempels, noch der christlichen Versammlungsörter, gezwungen, Juden und Christen wurden bloss zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung ermuntert. Auch der Kirchenbann war kein Zwang zur Kirche, sondern eine Ausschliessung von ihr, und betraf nicht schlechte Kirchengänger, sondern unwürdige Kirchenmitglieder. Unter den Pflichten der Lehrer berührt der Vf. auch die Frage, ob der Lehrer nach seiner Ueberzeugung, oder nach kirchlichen Vorschriften predigen solle? und er beantwortet sie dahin, dass, wenn der Vortrag nur praktisch ist, und nur auf Besserung abzweckt, so dass alle übrigen Lehren, die dazu nichts beytragen können, wegbleiben, der Lehrer von keiner Seite etwas zu befürchten hat, und allemal recht lehrt, weil die Menschen in den praktischen Lehren einig sind. Diess möchte aber wohl nur mit Einschränkung anzunehmen seyn. Mit jener Frage hätte sogleich die erst im Folgenden aufgeworfene: „Kann eine Gemeine von ihrem Lehrer fordern, dass er ihr keine andern, als die herkömmlichen Kirchenlehren vortragen soll?" verbunden werden sollen. Ganz consequent spricht der Vf. der Gemeine ein solches Recht ab, weil sie dadurch den freyen Lauf der Wahrheit hemmen und sich selbst ausser Stand setzen würde, zur Erkenntniss der Wahrheit zu gelangen, die in keiner Kirche als geschlossen anzusehn ist, am wenigsten in der protestantischen, nach deren Grundsatze vgl. 1 Thess. 5, 21., alles zu prüfen und nur das sittlichgute und was diesem entspricht, festzuhalten ist. Die Verpflichtung, Wahrheit vorzutragen, doch aber *cum grano salis*, wie wir hinzusetzen möchten, ist göttlich, die Verpflichtung Meynungen zu lehren, bloss menschlich. (S. 188.) Uebrigens sind, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, die

die Prediger keine *Priester*, weil sie keine priesterliche Functionen haben, nicht opfern und die Gottheit nicht bedienen, sondern bloss Lehrer; sie sind auch keine *Geistliche*, oder sie machen keinen Stand aus, der Gott ausschliesslich geweiht wäre, im Gegensatz der Weltlichen oder der Laien. Sie können nur in sofern Geistliche genannt werden, dass sie geistige Geschäfte treiben, die sie vorzüglich zur Heiligkeit auffordern, ohne darum den übrigen Theil der Menschen von der Verbindlichkeit dazu freyzusprechen. (S. 189.) Es ist um so nothwendiger, gegenwärtig an diese Wahrheiten zu erinnern, da sich neuerlich bekannte Theologen haben beygehen lassen, die protestantischen Prediger wieder zu Priestern herabwürdigen zu wollen. In der Lehre vom Eide, in welcher der Vf. weniger consequent erscheint, zeigt er, dass ein ungerechter und übereilter Eid nicht verbinden kann, dass der Eid überhaupt, in der gemeinüblichen Form, weder (absolut) nothwendig noch nützlich ist, wie er denn auch von Jesu bestimmt verworfen wurde nach Matth. 5, 34. Wenigstens sollten Versprechungs- und Verpflichtungseide ganz wegfallen. Denn wer kein ehrlicher Mann ist, der wird auch den Eid nicht achten, und wer ehrlich ist, bedarf keines Eides. Religions- oder Glaubenseide werden S. 194. als widersprechend dargestellt. Doch scheinen sie, um mancherley Irrungen und Missbräuche zu vermeiden, nothwendig. Nur sollte der Gegenstand derselben nach Verhältniss der fortgeschrittenen bessern Religionserkenntniss bestimmt werden. In solchen Fällen, wo das Leben und die ganze irdische Wohlfahrt des Menschen auf dem Spiel steht, wenn er nicht schwört, und wo er durch einen Eid sich und andre retten könnte, hält es der Vf. für erlaubt, gegen seine Ueberzeugung zu schwören. Die Pflicht verlangt nicht Offenherzigkeit ohne Klugheit, widerräth vielmehr eine solche. „Nicht jede Unwahrheit, nicht jede Täuschung ist Lüge, sondern nur eine absichtliche, wobey man betrügen oder Schaden stiften will. Und wer hat dem Räuber und Mörder, der mein Geld zu rauben, oder meinen Freund zu erwürgen sucht, das Recht gegeben, einen Eid mir abzufordern? Aber man darf den Namen Gottes nicht missbrauchen? Gemissbraucht wird er nur zu einer Lüge." (S. 195.) Ausser den bisher beschriebenen Pflichten werden sodann noch diejenigen kurz erläutert, welche aus besondern Umständen fliessen, nämlich aus Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, wovon indess grösstentheils schon im 2ten Theile ausführlicher gehandelt ist. Den Beschluss machen die Pflichten gegen die Thiere.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeiten erhebe.* Predigt am Tage Mariä Verkündigung 1813. in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner.* 1813. IV u. 24 S. gr. 8.

Eine schöne Predigt, ein eigentliches Wort zu seiner Zeit gesagt. Während schon im März dieses Jahrs Gefahren des Kriegs das Vaterland umringten, mehrere Mitbürger des Vfs. das Opfer einer ansteckenden Krankheit wurden und Trauer und Besorgniss die Gemüther erfüllten, musste er sich gedrungen fühlen, seine Zuhörer zu Betrachtungen zu führen, in denen sie bey dem unaussprechlichen Unglücke der Zeiten Trost finden könnten. „Schon sind mehr als zwanzig traurige Jahre unter einem langen, nur von kurzer Waffenruhe unterbrochenen, Kriege vergangen; jedes Volk, das eine früher, das andre später, hat zu den Waffen gegriffen, hat sein Blut verspritzt und das Elend des Kriegs getragen; der Schauplatz nur wechselte, das grosse Trauerspiel ward unaufhörlich erneuert. Das Band ist zerrissen, das den grossen Völkerstaat unsers Erdtheils umschlang; der Bau der frühern Jahrhunderte ist zusammengestürzt." Ferne aber war es von dem Redner, *sich* in fruchtlose, unmännliche Klagen ergiessen zu wollen, oder die Zuhörer zur Theilnahme an dem Streit der Völker zu reizen, oder es zu wagen, über die Plane und Rechte der Fürsten zu urtheilen, in deren Hand das Schicksal der Welt gegeben ist. Sein Zweck war, aufzumuntern. „Nein, nicht umsonst, sagt er, ward Europa aus seinen Angeln gehoben und der Bau der frühern Jahrhunderte *zertrümmert*; nicht umsonst haben die Völker gekämpft und gerungen, geduldet und geblutet, nicht umsonst sind tausende untergegangen; eine neue bessere Zeit wird sich aus der Gährung entbinden, ein neuer schönerer Bau wird auf den Trümmern der alten Zeit gegründet werden." Aber freylich werden, wie er es sich leider nicht verbergen kann, noch tausende fallen, *ehe* das Unglück der Zeiten sich endigt; allein wenn dieser traurige Gedanke den Weisen niederzuschlagen droht, so lenkt er, wie der Redner bemerkt, den Blick von der Erde zum Himmel, von den menschlichen Dingen zu Gott, und erhebt sich durch seinen Glauben über das Elend der Gegenwart. Die Art, wie Hr. Tzsch. sich darüber äussert, drang gewiss, so wie sie aus dem Herzen kam, zum Herzen seiner Zuhörer, und rechtfertigt den Druck dieser einzelnen Rede.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre* von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superintendent in Sondershausen u. s. w.

(Beschluss der im 100. Stück abgebrochenen Recension.)

Mit mehrer Vollständigkeit ist die Lehre von den Religions- und Tugendmitteln vorgetragen, zu denen auch Pflichtkenntnifs, Selbstkenntnifs, Menschenkenntnifs, Geschichte und Naturkenntnifs gezählt wird. Sodann folgt die äufsere Gottesverehrung, insbesondre das Gebet. Ueber die Erhörung des letztern sagt der Vf., sie könne nichts anders seyn, als die natürliche Folge des Gebets, der wohlthätige Einflufs desselben auf unser Herz. „Der Glaube an eine wirkliche Erhörung setzt kindische Vorstellungen von Gott voraus, nach welchen sich die Bibel hie und da bequemt." (S. 215.) Nicht sowohl Bequemung der biblischen Verfasser zu solchen Vorstellungen möchten wir in den einzelnen Aussprüchen derselben annehmen, sondern den Reflex der Zeitideen, über welche auch sie nicht überall erhaben waren. Die Ursach der Abnahme häuslicher Andachtsübungen findet der Vf. in einer gewissen Scheu für schwach, (unbekannt mit gereinigten Religionsbegriffen) oder für heuchlerisch angesehen zu werden. Als Zeitverschwendung im Beten tadelt er mit Recht, wenn man zu viel und zu oft betet. „Wir sind nicht da, um zu beten, sondern um zu arbeiten und Guts zu thun, und das Gebet soll uns nur dazu stärken, es ist also blofs Mittel, nicht Zweck. Und Stärkungsmittel müssen nicht häufig und zu oft gebraucht werden, sonst verlieren sie ihre Kraft, und schaden mehr, als sie nützen." (S. 223.) Uebrigens kann man allerdings ohne Unterlafs beten, wenn man nichts anders darunter versteht, als dafs man jede schickliche Gelegenheit zu guten religiösen Gedanken, Wünschen und Vorsätzen benutzt. In der Lehre von der Taufe werden zuerst die unrichtigen Meynungen von derselben gerügt, als sey sie ein Mittel zur innern Reinigung, zur geistigen Wiedergeburt, zur Erweckung des Glaubens, sogar bey kaum gebornen Kindern, zur Sündentilgung und zur Erlangung der Seligkeit, welche Vorurtheile meistens durch einzelne misverstandene Bibelstellen veranlafst sind. Auch der Vf. zieht mit Recht die Haustaufen den öffentlich in der Kirche zu verrichtenden vor, da diese nur selten die Andacht befördern und häufig die Gesundheit des Kindes in Gefahr setzen. Nur kurz berührt er die Nothtaufe, welche, so wie der vom Vf. gar nicht mehr erwähnte Exorcismus, durch richtigere Begriffe von der Taufe gegenwärtig wohl fast durchgehends aus der protestantischen Kirche verdrängt seyn möchte. Von den Taufzeugen sagt der Vf., dafs sie wohl endlich ganz wegfallen könnten, da jetzt nicht leicht jemand auf den Gedanken kommen wird, seine Taufe oder das Christenthum zu verläugnen, wie ehmals bey den Verfolgungen der Christen nicht selten geschah. Allein in sofern die Taufzeugen auf den Fall des Absterbens der Aeltern des Täuflings verpflichtet werden, für eine christliche Erziehung desselben Sorge zu tragen, und in sofern durch ihre Gegenwart bey der Taufhandlung diese feierlicher wird und sie selbst zu guten moralisch-religiösen Betrachtungen dadurch angeregt werden können, möchten wir jenen Gebrauch nicht abgeschafft sehn, vorausgesetzt, dafs die Zahl der Taufzeugen nicht so übermäfsig grofs seyn darf, wie diefs in manchen Ländern noch Gebrauch ist.

Das Abendmahl wird richtig als ein einfaches Gedächtnifsmahl der Liebe Jesu dargestellt, die zur Begründung seiner Lehre und zum Heil der Menschen auch selbst den Tod, ja den Kreutzestod, nicht scheute. „Auch hier hat der Aberglaube viele Künsteleyen erfunden, und die einfachste Handlung in eine mysteriöse verwandelt. Er hat von einem wirklichen Genusse des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl gesprochen, aber nicht einig werden können, wie und auf welche Art diefs geschehen solle (dieser statt finden solle). Er hat von einer Vergebung der Sünden im Abendmahl und durchs Abendmahl gesprochen, die doch nur der Vergiefsung seines Bluts, nicht dem Abendmahl zugeschrieben wird. Er hat von einem Opfer für Todte und Lebendige geredet, welches das Abendmahl seyn soll. Er hat es als ein Viaticum für Lebende und Sterbende ausgegeben und angepriesen, und wer weifs, was noch für Wirkungen mit dieser Handlung verbunden, während man den schönen erhabenen Zweck derselben aus den Augen setzt: thut es zu meinem Gedächtnifs!" Das Wort *ἐστι* erklärt der Vf. nach Joh. 6, 63. durch *bedeutet*, welches allerdings der kühnen Metaphersprache der Bibel angemessen ist. Der Vf. zeigt, dafs zwar weder von Christus noch den Aposteln ein Ge-

bot vorhanden sey, welches jeden Christen zur Abendmahlsfeyer verpflichtete, jeder also hierin nach seiner freyen Ueberzeugung handeln könne; „doch ist es schön, das Abendmahl zu feyern, und seine Liebe und Dankbarkeit gegen Jesus dadurch an den Tag zu legen, und die grossen Verdienste desselben eines besondern Andenkens zu würdigen. Und wer aus Gleichgültigkeit gegen ihn, oder aus Stolz und andern unedeln Gründen, es nicht begeht, der verdient nicht Christ zu heissen." (S. 231.) Ueber die Beichte wird richtig bemerkt, dass von dem Sündenbekenntniss vor dem Priester nirgends ein biblischer Ausspruch vorhanden sey, und dass die Beichte erst in spätern Zeiten aus jener öffentlichen Beichte vor der Gemeine entsprungen sey, welche von solchen Gliedern der Kirche geschah, die wegen gewisser Laster und Verbrechen von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, durch die öffentliche Beichte wieder aufgenommen wurden. Da sich diese Beichte in der Folge in ein Privatbekenntniss vor dem Priester verwandelte, um gewisse Personen vom Stande und Ansehn zu schonen, so wurde zuletzt eine Ohrenbeichte daraus, die sich bekanntlich erst vom Papst Innocenz III. im dreyzehnten Jahrhundert herschreibt. Jede Beichte ist daher als eine blofs kirchliche Verordnung, nicht als eine Religionshandlung oder gar Religionspflicht anzusehn. Aus den noch hinzugefügten Bemerkungen des Vfs. geht überzeugend hervor, dass die Beichte mehr Böses als Gutes gestiftet hat, und wie zweckmässig sie daher gegenwärtig in den meisten protestantischen Kirchen in eine allgemeine Vorbereitung verwandelt sey, wobey denn die Absolution des Predigers, nach richtigen Grundsätzen der Vernunft und der Bibel nichts anders seyn kann, als die Ankündigung der Vergebung der Sünden, unter der Bedingung der Besserung, welche gerade als das Wesentlichste in dem Begriffe der *Busse* ehmals fast ganz übergangen zu werden pflegte. Zuletzt beweiset der Vf. noch, dass der Unterschied zwischen Erlass- und Nichterlassünden ungegründet sey, und berichtigt die Vorstellungen von den sogenannten Todsünden und der Sünde wider den heil. Geist, die gegenwärtig gar nicht mehr statt finden kann, da die Juden, welche sich derselben schuldig machten, Jesum und seine Thaten mit eignen Augen sahen und sie dennoch als Teufelswerke brandmarkten. In der Lehre von dem Gebrauch der Bibel kann der Vf. bey aller Achtung, die er derselben beweiset, nicht umhin zu gestehn, dass „das ganze Bibelbuch nicht für alle, und nicht durchaus erbaulich, in vielen Stellen vielmehr höchst anstössig" sey. Er empfiehlt daher mit Recht Bibelauszüge; doch möchten wir manches historische, was der Vf. daraus verbannt wissen will, z. B. die Erzählungen von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts, von den ersten Menschen im Paradiese, von dem Leben der Patriarchen u. a. nicht in denselben vermissen. Durch hinzugefügte kurze Anmerkungen und durch zweckmässigen Schulunterricht würde sich das Anstössige schon entfernen lassen, dessen überhaupt immer weniger werden muss, je mehr sich das Vorurtheil von einer unmittelbaren wörtlichen Inspiration verloren hat. Allein „wer noch an die Bibel als eine unmittelbare göttliche Offenbarung glaubt, der muss auch an alles glauben, was in der Bibel steht, also auch widersprechende Dinge, und seine Vernunft verläugnen; der muss auch glauben, dass Gott, wie an vielen Orten geschildert wird, grausam und rachsüchtig ist; der muss auch eine Hölle mit Feuer und Schwefel und mit allen Teufeln glauben; ja, dass entweder das alte oder das neue Testament falsch ist, die beide einander so sehr widersprechen." Ueberdiess findet sich ja selbst in vielen einzelnen Aeusserungen des einen und des andern offenbarer Widerspruch. „Es bleibe uns also immer unsre Bibel aber sie sey uns ein menschliches Buch. — Und was liegt uns an dem Ursprunge eines Buchs, wenn der Inhalt desselben gut ist, und es sich uns durch seinen innern Werth, wie die Bibel, empfiehlt?" (S. 245.) Dabey würde auch immerhin der Inhalt der Bibel, in sofern er wahrhaft Gottes würdige und unter Leitung der Vorsehung den Menschen mitgetheilte allgemeinfassliche Belehrungen enthält, als göttlich und als göttliche Offenbarung dargestellt werden können. Um jenen gehörig beherzigen zu können, schildert der Vf. im folgenden die rechte Art eines erbaulichen Bibellesens, wobey besonders das erhabene *Beyspiel* Jesu sorgfältig zu beachten ist, und warnt vor nachtheiliger Modelectüre. Als ein vorzügliches Beförderungsmittel der Sittlichkeit und Religiosität wird auch der Umgang mit guten Menschen und der Umgang mit uns selbst empfohlen. Unter letzterm versteht der Vf., dass wir unsere Grundsätze hervorrufen und anwenden, und uns einen Charakter eigen machen, der selbstständig ist. Dabey wird aber bemerkt, dass unsre Grundsätze gut, wahr und *menschlich seyn* müssen, damit wir uns nicht nach blofs eingebildeten unrichtigen Verhaltungsregeln das Leben verbittern und uns vergeblich Lasten auferlegen. Mit Unrecht tadelt hier der Vf. die Gewohnheit, sich geheime Tagebücher über sein sittliches Betragen zu halten, welche doch, wenn man sich nicht nach falschen überspannten Regeln, und ohne zu grosse Aengstlichkeit und Eigendünkel beurtheilt, als ein treffliches Mittel der Selbstprüfung und sittlichen Besserung angesehn werden kann. Am Schlusse wird das Andenken an den Tod nur in sofern als ein wirksames Tugendmittel dargestellt, als der Tod in dem rechten Gesichtspuncte betrachtet wird, als Ziel alles eiteln Bestrebens, als Befreyung von der Macht der Sinnlichkeit, als neue Geburt des Geistes zu einem neuen Leben und zu einer seinen Thaten und Gesinnungen angemessenen Aernte. Stärkender und herzerhebender ist der Gedanke an die Ewigkeit, an die Fortdauer des Lebens des Geistes, an die weitere Entwicklung seiner Kraft, und an die daraus entspringenden höhern Geistesgenüsse. — Den am Schlusse verzeichneten und, wie wir tadelnd bemerken müssen, zahlreichen Druckfehlern, könnte ausser andern noch beygefügt werden, dass der Bogen *M* ganz falsch

falsch paginirt ist. — Als Anhang findet sich bey diesem Bande des Werks noch die: „*Rechtfertigung des ersten Theils der Kritik* d. pr. christl. Religionslehre gegen die Beschuldigungen des Recensenten in der Leipziger Literaturzeitung N. 100. u. 101. und Aufdeckung der Blössen desselben zu seiner Beschämung und zur Beförderung der Wahrheit," welche bereits in N. 132. Jahrg. 1811. der Ergänzungsblätter dieser Literaturzeitung angezeigt ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sommer: *J. C. Rosenmüller*, Anat. et Chir. P. P. O., *de singularibus et nativis ossium corporis humani varietatibus*, MDCCCIV. 65 S. 4.

Rec. hebt aus dieser gehaltreichen, mit dem bekannten Fleisse ihres Vfs. bey Gelegenheit des Eintrittes desselben in die medicinische Facultät zu Leipzig erschienenen Schrift nur die vorzüglichsten, demselben eignen Bemerkungen und Beobachtungen aus. Im Eingange bemerkt er vorläufig, dass er nur die unschädlichen Abweichungen der Knochen vom Normalzustande zum Gegenstande derselben gewählt habe. Ehe er darauf zu der Betrachtung der Varietäten selbst übergeht, vergleicht er die verschiednen Abweichungen in Hinsicht auf die Häufigkeit ihres Vorkommens. Am häufigsten findet man sie, nach ihm, an den Knochen des Kopfes, am seltensten an den Knochen der Extremitäten, seltner an den cylindrischen als den kurzen und breiten, an den Gesichtsknochen als den Schädelknochen. Häufiger variiren die Verbindungen als die Gestalt der Knochen, noch seltner die in ihnen befindlichen Oeffnungen, am seltensten die Fortsätze. Häufiger deuten die Abweichungen auf erhöhte als auf verminderte Bildungsthätigkeit, indem man häufiger einen Ueberschuss als Mangel findet. Nur gegen einige dieser Sätze erlaubt sich Rec. einige Einwendungen. Hängen nicht die Verbindungen des Knochen von seiner Gestalt ab? Muss man nicht einen Unterschied zwischen den Gefässöffnungen und den Nervenöffnungen der Knochen machen, und sollte sich dann nicht ergeben, dass die Gefässöffnungen gerade die häufigsten und bedeutendsten Varietäten darbieten? Sind wirklich die Bildungsabweichungen der Knochen häufiger Folgen übermässiger als schwacher Thätigkeit? Rec. gesteht, dass er, seinen Beobachtungen nach, gerade das Gegentheil zu glauben genöthigt ist. Man muss nur sehr wohl Trennung einzelner Theile, welche im normalen Zustande verwachsen seyn sollten, von wirklich vermehrter Zahl, Anbildung eines neuen Theiles, Wormische Knochen z. B. von einem überzähligen Wirbel unterscheiden. Für seine Meynung spricht auch die bey weitem grössere Zahl mangelhafter, unvollkommener Bildungen als solcher, wo wirkliche Mehrzahl vorhanden ist, überhaupt. Gewiss kann man hundert der erstern Art auf eine der letztern rechnen.

Die merkwürdigsten einzelnen Beobachtungen sind folgende: In dem linken Scheitelbein einer Frau von 50 Jahren fand Hr. R. eine Oeffnung von 4½" Länge und 1½" Breite, die vom Schlafrande zum Kranzrande verlief. In zwey Schädeln von Erwachsenen sahe er die halbmondförmige Spalte im Gaumentheile des Oberkiefers sich durch den Nasenfortsatz, bis zum obern Ende desselben erstrecken, so dass dadurch beynahe (doch nicht ganz, indem die Spalte sonst auch über die vordere Fläche des Knochens hätte verlaufen müssen) ein wahres Zwischenkieferbein gebildet wurde. Den Zitzenfortsatz sahe er einmal ganz aus Wormischen Knochen zusammengesetzt, was merkwürdig ist, weil sich derselbe beym Embryo aus mehrern Knochenkernen bildet. Die Beobachtungen über die *ossa wormiana* kommen mit denen des Rec. überein; doch hätten die, welche in der Trennung des Hinterhauptbeins in einzelne Knochen bestehen, etwas genauer ihren mannichfachen Verschiedenheiten nach beschrieben werden können, da sie zu den interessantesten Bildungsabweichungen der Knochen gehören. — Von Hrn. R's. Erfahrung, dass ein eigner Knochen zwischen dem Oberkiefer- und Thränenbeine nur auf der rechten Seite vorkomme, weicht die des Rec. insofern ab, als unter sieben Schädeln, wo er diese Abweichung beobachtet, in sechs dieser Knochen sich auf beiden Seiten findet, in dem siebenten nur auf der linken Seite. Zugleich bemerkt er, dass in sechs der Knochen nicht bloss zwischen dem Oberkiefer- und Thränenbein, sondern zugleich dem Stirn- und dem Nasenbein liegt. Der *Sulcus longitudinalis* findet sich oft nur in einem Scheitelbeine. Die linke Stirnhöhle ist häufig grösser als die rechte. Zu den Varietäten des Schlafbeins fügt noch Rec. den seltnen Mangel der Furche für den Querblutleiter, den er unter einer sehr grossen Anzahl von Fällen nur einmal sahe. Zweymal fand er sie äusserst klein.

Die *Cornua sphenoidalia* hält der Hr. Vf. am häufigsten für Productionen der senkrechten Platten des Riechbeins. Rec. sahe sie häufiger entweder als eigne oder mit dem Keilbein verwachsene Knochen und hält sich nach seinen Untersuchungen überzeugt, dass sie immer als eigne Knochen entstehen. Zu den Abweichungen der Oberkieferbeine gehört die, wie es scheint, sehr seltne, wenigstens von Niemand angeführte Verlängerung derselben nach hinten zur Bildung des Gaumenstachels, wodurch die Vereinigung der beiden Gaumenbeine verhindert wird, welche Rec. zweymal vor sich hat. Die von *Sömmerring* angeführte Bildung des Unterkiefers, welche in der Anwesenheit eines zwischen beiden Hälften befindlichen Knochenkernes besteht, fand auch Rec. kürzlich einmal, doch war es hier ein rechter und ein linker, die einander völlig entsprechen, was wegen der Analogie mit dem obern Zwischenkieferbein merkwürdig ist. Bey einem 24jährigen Manne fand der Vf. mehr als die Hälfte des hintern Bogens des ersten Halswirbels durch ein Querband vertreten. Bey einem sechsmonatlichen Embryo sahe er auf beiden

beiden Seiten zwischen den Querfortsätzen des fünften und sechsten Halswirbels einen eignen Knochen, eben so zwischen dem Körper des sechsten und siebenten eine Rippe, die aber mit dem Brustbein durch keinen Knorpel verbunden war, eine wegen der Vogelähnlichkeit merkwürdige Bildung. Gleichfalls Vogelähnlichkeit ist ein griffelförmiger Fortsatz, der von dem untern Rande der vierten Rippe gegen die fünfte herabstieg. Oft sahe er dem fünften Rippenpaare gegenüber in dem Brustbein eine ansehnliche Oeffnung. In einem Lendenwirbel eines Erwachsenen waren Körper und Bogen völlig getrennt und durch überknorpelte Gelenkflächen verbunden, in einer andern der rechte Querfortsatz des ersten, in einem dritten der linke des zweyten Lendenwirbels auf dieselbe Art vom Körper abgesondert, in einem vierten fehlte die linke Bogenhälfte eines Lendenwirbels. Mehrere merkwürdige Anordnungen des ersten Kreuzbeinwirbels, welche alle auf eine grössere Verähnlichung desselben mit den wahren Wirbeln hindeuten, welche der Vf. beschreibt, sahe auch Rec. Zu den abweichenden Bildungen des Schlüsselbeines kann man noch die von *Martin (Roux j. de méd.* T. 28. p. 485.) beobachtete erbliche Missbildung setzen, wo das eine Schlüsselbein um den vierten Theil zu kurz, um zwey Querfinger breit von der Grätenecke entfernt, nicht mit derselben eingelenkt war, und seine Stelle hier durch einen dünnen, vom Schulterhaken kommenden Fortsatz ersetzt wurde. In der Untergrätengrube des Schulterblattes fand Hr. R. zweymal eine ansehnliche unverknöcherte Stelle. Auch Rec. fand, wie Hr. R. die hintere Grube des Oberarmbeins einigemahl, gewöhnlich auf beiden Seiten zugleich, durchlöchert, ohne Spur von Kränklichkeit. Wie *de la Chenal* fand Hr. R. einmal ein mit dem Ellenbogenknorren durch Bänder verbundnes, dem Schienbein ähnliches Knöchelchen, eine Bildungsabweichung, die dem Rec. theils wegen dadurch gesetzter Vermehrung der Aehnlichkeit zwischen beiden Extremitäten, theils wegen Thierähnlichkeit (mit der Pipa) merkwürdig ist. An einem Zungenbein fand er einmahl das kleine Horn der rechten Seite 1¼ Zoll lang, das linke normal. Auch Rec. fand das kleine Horn mehrmals sehr lang und dann gewöhnlich beide von verschiedner Grösse.

Das Kupfer stellt einen Oberkiefer mit sehr vollkommen entwickeltem Rudiment eines Zwischenkieferbeines von der innern und äussern Seite dar.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Unterweisungen in dem Geschäfte der Busse und in einigen Uebungen der Andacht*, ertheilt bey der Mission zu Heidingsfeld von *Joh. Martin Gehrig*, Pfarrer zu Ingolstadt im Grossherzogthum Würzburg. 1812. X u. 142 S. med. 8. (8 Ggr.)

Abgesehen von einigen, zwar in der römisch-katholischen Kirche gangbaren, aber darum doch nicht haltbaren Vorstellungen, z. B. dass die kirchliche Beichtanstalt eine Anordnung *Jesu* sey, dass *Jesus* den Gläubigen Beichtväter als Seelenärzte an die Hand gegeben habe, dass man zu seinem Pfarrer als zu seinem Beichtvater ein *vollkommnes* Zutrauen haben *könne* und haben *solle* — abgesehen von der Verwechslung von zwey ganz verschiedenen, hier in einer Predigt als synonym vorgestellten Sätzen: „der Sünder soll zur Vergütung seines Unrechts *das Seinige* thun," und: „er soll für seine Sünden *genug thun*" — abgesehen endlich von einigen zu unedeln oder doch gemeinen Redensarten, wie z. B.: „Jesus *verzehrte* das Osterlamm mit seinen Jüngern," und: „denkt ihr auch *so recht* an Jesum?" — kann Rec. *diesen* Predigten seinen Beyfall nicht vorenthalten: sie sind ungemein fasslich, sie dringen auf christliche Tugend und Frömmigkeit, sie bestreiten freymüthig den herrschenden Volksaberglauben, rügen z. B. eine sehr häufig vorkommende verwerfliche und unchristliche Verehrung der Mutter Maria und den unter Katholiken eben so häufigen Missbrauch geweihter *Sachen*. Der Vf. ist gewiss, nach diesen Predigten zu urtheilen, die ihm der Bischof zu *Hippo* und Weihbischof zu *Würzburg*, Hr. *Gregor Zirkel*, zu halten auftrug, ein sehr gemeinnütziger Volkslehrer.

NEUE AUFLAGEN.

Nürnberg, b. Bieling und in Commission in der *Fleischer*. Buchh. in Leipzig: *Auserlesenes Beicht- und Communionbuch für gläubige Christen*, mit einer Vorrede und Unterricht vom rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls, von Dr. *Johann Georg Rosenmüller*. Nebst einigen neuen Buss-, Beicht- und Abendmahlsliedern, in Beziehung auf die vorhergehenden Gebete und besondern Andachten zur Privat- und Kranken-Communion. *Siebente* verb. Auflage. 1812. XIV u. 256 S. 8. (8 Gr.)

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: Des hochwürdigen Herrn Abts *Ignaz von Felbiger katholischer Katechismus*, zum Gebrauche der Jugend, in drey Klassen abgetheilt. *Neueste* Ausgabe. 1812. 462 S. 8. (8 Gr.)

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Lesebuch für Lehrjungen und Gesellen* eingerichtet von *Erhard Mangold*, Kaplan der Pfarrey Haug in Würzburg. *Neue* Auflage. 1812. VIII u. 330 S. 8. (10 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

BIOGRAPHIE.

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst.* Fortgesetzt von **. *Sechster* und letzter Band. 1810. VI u. 485 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mit diesem Bande ist ein seit längerer Zeit unterbrochenes Werk nunmehr geschlossen. Der vorletzte fünfte Band erschien schon 1802. und wurde in unserer A. L. Z. 1806. Nr. 134. der Erg. Bl. von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Herausgeber der drey ersten Bände war Hr. Prof. *Müller* in Schafhausen; ein Bekannter desselben, der die Anonymität beobachtet, hat die drey letztern besorgt. Der vorliegende *sechste* Band stellt zwar nicht, wie es in den vorhergehenden meist der Fall war, sehr ausgezeichnete und berühmte, sondern ziemlich unbekannte Männer auf; dagegen gereicht es zu seiner Empfehlung, dass man hier nicht Bearbeitungen von grösstentheils schon gedruckten Biographieen, sondern unmittelbar aus Handschriften gezogene Nachrichten erhält, die ohne diese Veranlassung vielleicht nie an das Licht getreten wären. Sehr reichhaltig, interessant und geistreich kann man zwar die vorliegenden Biographieen nicht nennen; — der Leser, welcher blofs Unterhaltung sucht, wird seine Rechnung dabey nicht finden; — dem gediegenen Geschichtsforscher aber werden sie nicht unwillkommen seyn, sie werden dazu beytragen, das Bild jener Zeitperiode in seiner Seele zu vollenden, und manches einzelne Körnchen Ausbeute, besonders für Litterar-, Kirchen- und Culturgeschichte liefern, was er bisher noch an keinem Orte fand. In Hinsicht auf den Titel des ganzen Werkes muss Rec. bemerken, dass die hier gelieferten Selbstbiographieen bey weitem nicht mit dem Rechte Bekenntnisse heissen können, als die in den frühern Bänden enthaltenen Confessionen eines Augustin, Rousseau u. dgl. Statt uns die Tiefe ihres Innern aufzuschliessen, was überhaupt nur weniger Menschen Sache ist, liefern uns die hier aufgeführten Männer eigne Lebensbeschreibungen der gewöhnlichen Art, die sich mit Aeusserung der Gesinnungen im Allgemeinen begnügt und sich vornehmlich an die äussern Erscheinungen des Lebens hält. Der Herausgeber hat sich überall nur als Epitomator verhalten, wenig Eignes hinzugethan, und selbst die etwas ermüdende Erzählungsweise seiner Gewährsmänner ziemlich beybehalten; sollte er wieder etwas von dieser Art liefern wollen, so rathen wir ihm, auf mehr Reiz und Leben der Darstellung, unbeschadet ihrer Treue, hinzuarbeiten.

Wir wollen den Inhalt dieses Bandes etwas näher betrachten: 1. *Konrad Pellican* (S. 1 — 186), er hiess eigentlich *Kürsner*, wovon Pellican eine Uebersetzung ist, und war geboren 1478. zu Ruffach im Oberelsass, wie man unter andern aus S. 55. ersieht; denn der Herausgeber hat diesen Umstand am gehörigen Orte nicht angemerkt. Pellican legte sich früh aufs Studiren, trat bald wegen seiner Armuth in den Orden der Minoriten, und erwarb sich Ansehn und Gunst, so dass er zu mehrern wichtigen Aemtern, auch zu vielen Reisen gebraucht wurde. Unter seinen Bekanntschaften war Reuchlin und Erasmus. Mit dem erstern unterredete er sich, nicht lange vor dessen Tode, einige Stunden lang in dem Zellerbade bey Hirschau, und die Nachricht, welche er dem Erasmus von dieser Unterredung und dem Tode des frommen Mannes nach Basel brachte, veranlasste dessen Apotheose Reuchlins. Auf derselben Reise begegnete dem Pellican auch der Vorfall, den Erasmus in dem Gespräch πτωχοπλουσιοι nach seiner Art eingekleidet hat. In Basel, wo er sich mehrmals aufhielt und eine Zeitlang Guardian des Minoritenklosters war, leistete er den dortigen berühmten Buchdruckern, Amerbach, Froben u. a. bey ihren Unternehmungen durch Correcturen, Anfertigung von Registern u. dgl. vielfältige Dienste. Diess geschah auch mit den ersten Schriften Luthers, die hier nachgedruckt und viel gelesen wurden. Pellican, dem die neue Lehre sehr gefiel, gerieth desshalb bey seinen Mitbrüdern in grossen Hass, fand aber bey dem Senat von Basel Schutz. Um jedoch den Verdriesslichkeiten auszuweichen, nahm er im Jahr 1526. einen Ruf nach Zürich an, um an des eben gestorbenen Jakob Ceporinus Stelle exegetische Vorlesungen über das alte Testament zu halten. Zwingli, der selbst an ihn geschrieben hatte, empfing ihn mit offenen Armen, und er genoss hier eine Liebe und Achtung, die bis an seinen Tod (1556.) fortwährte, und wovon unter vielen andern auch die Ertheilung des Bürgerrechts (1541.) ein Beweis ist. Diese Achtung erstreckte sich auch ins Ausland, wovon gleichfalls viele Umstände zeigen; unter andern empfing er 1552. einen Brief von der nachherigen unglücklichen Königin Jane Gray, „voll bewundernswürdiger Eleganz und Gelehrsamkeit." Uebrigens hing Pellican, der sich sogleich im Jahr 1526. verheirathet hatte, der

der schweizerischen Kirchenverbesserung mit ganzer Seele an, wozu ohne Zweifel die Wohlthaten, die er zu Zürich genoss und die vertraute Nähe der dort versammelten Gelehrten, von deren Lobe seine Erzählung voll ist, viel beytrugen. Wir können nicht umhin, in dieser Absicht eine Stelle anzuführen, die seine Stimmung ausspricht und auch sonst merkwürdig ist.

„Man findet in Deutschland nicht leicht eine Stadt, wo nützliche Kenntnisse so gute Fortschritte machen, wie bisher in Zürich geschah und hoffentlich auch künftig geschehen wird. Welches ich zur beständigen Ehre unsrer Kirche gern auch hier vermerke, damit Ihr (Pellican redet zu seiner Familie) und die Nachwelt wisset, durch wie viele und durch was für Männer die Zürcherische Kirchenverbesserung zu Stande gekommen ist. Der Vorgänger und tapferste Heerführer aller in der Lehre und in der Vertheidigung derselben, im Fleiss und in der Standhaftigkeit ist der unvergleichliche *Ulrich Zwingli*. Seine treuen Gehülfen und Nachfolger aber waren *Leo Judä*, *Dr. Heinrich Engelhardt*, *Erasmus Faber*, *Jakob Ceporinus*, *Felix Frey*, ehmals Schulherr und bis jetzt Vorsteher des Studienwesens und des Chorherrn-Stifts, *Kaspar Megander*, *Oswald Myconius* (einige Jahre hindurch auch *Andreas Carlstadt*, beyde aber wurden nach dem Tode des *Oecolampadius* nach Basel berufen) *Johannes Amman*, *Rudolph Collin*, Vorleser in der lateinischen und griechischen, so wie ich in der hebräischen Sprache; Dr. *Sebastian Hofmeister*, die Diaconen *Nicolaus Balinger*, *Nicolaus Zehner* (Diacon des Ceo) und *Franz Zink*, auf welche nachher unsre Lehrer, *Heinrich Bullinger* und *Theodor Bibliander* folgten; *Otto Weedmyller*, *Rudolph Chualther*, der Nachfolger des Ceo, Dr. *Konrad Gessner*, unser Stadtarzt; *Christoph Clauser*, Arzt, und *Konrad Clauser*, *Diethelm Faber*, *Peter Cholin*, *Johannes Stumpf*, *Johann Rhellican*, *Georg Binder*, *Johannes Fries*, *Benedict Evander* und noch andere, fast alle durch nützliche und fromme Schriften bekannt, welche sie mit Unterstützung und auf Veranlassung des eben so redlichen und rechtschaffenen, als thätigen und erfahrnen Buchdruckers, *Christoph Froschowers*, dessen Werke genugsame Zeugen seines Ruhmes und seiner Verdienste sind, in den Druck gegeben haben. — Es ist mir angenehm (fährt Pellican fort, nachdem er noch ein Paar Männer, den Magister und Corrector *Peter Fabri*, und den Doctor der Arzneykunde und gekrönten Poeten, *Joachim Vadian* von St. Gallen, erwähnt hat) dieser Dinge gegen Euch, meine Theuersten, zu erwähnen. — Auch du, mein Sohn Samuel, sollst, wenn du dieses liesest, nicht sowohl auf deine Landsleute und auf dein Vaterland stolz seyn, als vielmehr unter dem Beystand göttlicher Gnade und Aurufung des heiligen Geistes zur Stärkung guter Gesinnung, dich mit grösstem Fleiss bestreben, zu dem Glanz des Vaterlandes, zur besondern Beförderung der Frömmigkeit der Glaubigen, sowohl in demselben als anderer Orten, einzig in Rücksicht auf die Ehre und Lobpreisung Gottes unsers Herrn, etwas beyzutragen."

Unter den von Pellicanus in Druck gegebnen Werken war wohl das vorzüglichste sein Commentar über die ganze Bibel, zu dessen Herausgabe der bescheidene Mann durch seine Freunde, und besonders durch Froschower getrieben werden musste. Eben desshalb liess er zuerst das kleinste Stück, das Buch Ruth erscheinen; die 800 Exemplare waren noch in demselben Jahr vor Ende Septembers vergriffen. Nächstdem beschäftigte ihn eine grosse Menge Ueberfetzungen, zumal aus orientalischen Sprachen. In diesem Fach besass er die meisten Kenntnisse, zu denen er auf eine höchst mühsame Weise den Grund gelegt hatte, wovon man die Nachricht hier nicht ohne Interesse lesen wird. Von Jugend auf hatte er zur Erlernung des Hebräischen eine starke Neigung gehegt; besonders hatte der Umstand mächtig auf ihn gewirkt, dass er als ein Knabe von höchstens eilf Jahren unter andern Knaben hörte, ein Theologe sey im Streit mit einem Juden über den christlichen Glauben nicht nur von dem Juden, sondern sogar von einem jüdischen Weibe zum Stillschweigen gebracht worden. Als Jüngling war er entschlossen, das Hebräische zu lernen, und wenn ihm auch nur einige Pergamentblätter, worin die Codices gebunden wurden, zu Gesicht kämen; dennoch zeigte sich eine Zeitlang durchaus keine Gelegenheit. Endlich traf er auf einer Reise, im Sommer des Jahrs 1499. mit Paul Pfedersheimer zusammen, einem getauften Juden, nachherigen Minoriten und angesehenen Prediger; dieser, dem er seinen Wunsch entdeckte, versprach ihm, von Mainz jüdische Codices zu schicken, die er bey seinem Eintritt ins Christenthum dort zurückgelassen und hielt Wort. Der auf Pergament zierlich geschriebene Band, mit drey Columnen auf jeder Seite, enthielt den Text des Jesaias, des Ezechiel und der zwölf kleinern Propheten. Jeremias war nach Art der abendländischen Handschriften vorangegangen, aber von räuberischen Händen weggerissen worden. Sobald Pellican nach seinem Wohnort Tübingen zurückgekommen war, legte er sich mit allem Eifer auf das Studium des Hebräischen, und in Ermangelung jeder Anleitung, bediente er sich zuerst eines gewissen Buchs, der Stern des Messias betitelt, in welchem die beiden ersten Kapitel des Jesaias hebräisch, doch mit lateinischen Buchstaben abgedruckt waren, und zwar so, dass unter jedem Wort die lateinische Ueberfetzung davon stand. So lernte er durch genaue Vergleichung mit grosser Mühe die hebräischen Buchstaben kennen und in kurzer Zeit ziemlich fertig lesen. Nun suchte er mit Hülfe der gedachten Interlinearversion auch die Bedeutung der hebräischen Wörter zu finden, und fuhr damit fort, bis er die beiden Kapitel beendigt hatte. Aufgemuntert durch die gemachten Fortschritte fing er hierauf an, einige andere Kapitel des Jesaias mit der Ueberfetzung des Hieronymus zu vergleichen, und wagte es nun schon, in seinem Codex die lateinische

sche Bedeutung als Glosse beyzusetzen. So fuhr er unermüdet mit dem Propheten fort. Ein glücklicher Zufall verschaffte ihm in der Folge einen Theil des Psalters. Er bereitete sich nun ein Heft, dessen einzelne Blätter er mit hebräischen Buchstaben bezeichnete, und trug sich auf diese Weise, abermals mit Hülfe der Vulgata, nach und nach ein Wörterbuch zusammen. In Ansehung der Haupt- und Nebenwörter fand er leichte Arbeit, wegen der Zeitwörter aber blieb er ungewiss, wie er sie aufzeichnen sollte. Glücklicher Weise kam eben damals, in der Mitte des Julius 1500., Reuchlin (oder, wie er beym Pellican heisst, Dr. Capnio) nach Tübingen, und kehrte beym Rector der Universität, Dr. Summerhart, ein. Dieser, ein Gönner Pellicans, der seine Studien kannte, liess ihm sagen, er möchte, wenn er Reuchlin sprechen wollte, ungesäumt zu ihm kommen. Eine höchst erwünschte Botschaft für den Pellican, der nun dringend um Belehrung wegen der Zeitwörter bat. Lächelnd gab ihm Reuchlin die Auskunft, dass das Thema der hebräischen Zeitwörter weder die erste Person des Indicativ, noch des Imperativ, sondern die dritte Person *Sing. Praet. Perf.* sey. Diess war das Einzige, was Pellican durch mündlichen Unterricht lernte; alles andere war bey ihm auf andern Wegen erworben, und doch konnte er fast nur die Nacht zu seinen Studien benutzen. Im August desselben Jahrs 1500. lernte er zu Ulm einen Priester kennen, der mehrere hebräische Bücher und unter andern Fragmente von zwey Sprachlehren besass, die er sich durch einen der Grammatik ganz unkundigen Juden ins Deutsche hatte übertragen lassen. Auf Pellicans demüthiges Ansuchen erlaubte er ihm, beide Grammatiken nebst der deutschen Uebersetzung abzuschreiben. „Der Herr, sagt Pellican, wird ihn gewiss im Himmel reichlich und ewig dafür belohnen: denn er nützte mir viel und erwarb sich um mich den Ruhm eines grosen Lehrers." In demselben Jahre ereignete es sich noch, dass der Buchhändler, Friedrich in Tübingen, eine zu Pesaro gedruckte vollständige hebräische Bibel vom kleinsten Format mitbrachte. „Auf die erste Nachricht davon, erzählt Pellican, eilte ich keuchend von brennender Begierde, wie ein Hirsch nach der Quelle, und bat den Buchhändler um die Erlaubniss, das göttliche Buch ein paar Tage zu durchsehen, mit dem Versprechen, es auf die erste Aufforderung zurückzugeben, wenn er es etwa verkaufen könnte. Er willigte ein, aber mit dem Bedenten, das Buch werde nicht anders, als um anderthalb Gulden verkauft. Wie sehr freute ich mich zu hören, dass etwas so wohlfeil zu bekommen wäre, wovon ich besorgte, es werde, als etwas Neues, wenigstens sechs bis acht Gulden kosten. Ich trug die Bibel zu dem Guardian, und bat ihn flehentlich, damit sie mir nicht entrissen würde, bey dem Buchhändler für mich gut zu stehen, dass ihm diese Summe sicher bezahlt werden sollte: er willigte gern ein. Nun hatte ich das Buch, bezeichnete die Kapitel und freute mich, als ob ich Crösus Schätze besäse!" Das Geld erhielt Pellican von einem Oheim in Speyer, von dem er, jetzt, wie er sagt, reich genug, in der Folge nie etwas wieder, weder an Büchern noch an Geld verlangte. Pellican las nun die ganze Bibel vom Anfang an, und sammelte sich ein hebräisches Wörterbuch, welchem Reuchlin bey einem zweyten Besuche in Tübingen seinen ganzen Beyfall gab. Dieser Gelehrte beschäftigte sich eben damals mit einem gleichen Unternehmen, wozu ihm Pellicans Arbeit sehr behülflich war. Dieser ging nun auch an die Verfertigung einer hebräischen Grammatik, die er auch auf eine neue Veranlassung vollendete; doch machte er sie nicht öffentlich bekannt, weil er noch vieles Zweifelhafte fand, worüber ihm Niemand Aufschluss geben konnte, wesshalb er die von Reuchlin versprochene Grammatik abzuwarten beschloss. — Unter den andern Nachrichten von Pellicans literarischem Leben will Rec. nur noch die eine ausheben, dass, als Pellican im März 1535. mit dem Buchhändler, Christoph Froschower zu Zürich, rechnete, er von demselben für 744 Bogen 186 Fl. erhielt. Er hatte folglich für einen Gulden vier Bogen geliefert. Es würde sehr interessant seyn, wenn man einmahl die Nachrichten über das Honorar, welches Schriftsteller in älterer und neuerer Zeit erhielten, so viel davon bekannt ist, zusammenstellen wollte.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Frankfurt a. d. O., in d. akad. Buchh.: *Zwey öffentliche Religionsvorträge, am Geburtstage Sr. M. des Königs Friedr. Wilh. III. und bey der Todtenfeyer der hochsel. Königin, Louise von Preussen*, gehalten von *C. W. Spieker*, Prof. der Theol. und Prediger an der Oberkirche. 1810. 43 S. 8.

2. *Ebendaselbst: Leben und Charakter Joh. Christoph Plothe's*, Predigers an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder. Nebst der *am Sonntage nach seinem Tode gehaltenen Predigt* von *C. W. Spieker* (wie oben). 1812. IV u. 95 S. 8.

Bescheiden vermuthet der Vf., dass die unter Nr. 1. angeführten Gelegenheitsreden nicht so sehr ihres innern Gehalts als der äussern Umstände wegen, unter welchen sie gehalten wurden, einigen Eindruck gemacht haben. „Bey gedruckten Predigten, sagt er, geht ausserdem viel verloren; der lebendige Ausdruck der Gedanken und Empfindungen, die Gewalt der Rede, gehoben durch Sprache, Ton, Blick und Geberden, der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaasses: das alles lässt sich in der gedruckten Rede nicht wieder geben." Die beyden Reden verdienten indessen allerdings den Druck, und werden in des Vfs. Wirkungskreise gern gelesen worden seyn; die erste ward vor einem preussischen Jäger- und einem Grenadier-Bataillon unter freyem Himmel gehalten, die andre in der Kirche, an welcher Hr. *Sp.* als

als Prediger steht. In dieser letztern ist zwar einiges, was wir etwas anders ausgedrückt wünschen. Wenn z. B. die verewigte Königin in „*himmlischen Höhen* zum *Anschaun der Gottheit*" gelangt ist, so musste nicht gesagt werden: „wie gern brächten wir alle unsre Habe zum Opfer dar, wenn wir dich, verklärter Geist, *zurückrufen könnten*." Auch hörten wir den Redner ungern sagen: „Die *angebetete* Königin ist *auf ewig dahin*; sie ist *rettungslos* für den König und die Welt *verloren*." Dagegen hätten wir *dabey* länger verweilt, dass in dem verhängnissvollen Zeitraume, in welches unser Leben fiel, die verehrte Königin von dem Allbarmherzigen allem Erdenweh gnädig entrissen und in sein *ewiges* Reich, ein Reich des Friedens und der Seligkeit hinübergerettet worden sey. — Das in Nr. 2. geschilderte Leben des Predigers *Plothe* (geb. 1756. gest. 1811.) ist zwar einfach, wie sein Nekrolog sagt, aber doch voll Gehalt und Bedeutung, belehrend für jeden, der Sinn hat für stilles bescheidnes Wirken, für eine geräuschlose Thätigkeit, und für ein redliches Forschen nach Wahrheit und Erkenntniss; tröstend und stärkend für den armen, vom Schicksal stiefmütterlich ausgestatteten Jüngling, der Trieb und Kraft in sich fühlt, auf dem Wege der Wissenschaft und Kunst weiter vorzudringen. Die Art, wie er sich auf seine Predigten vorbereitete, möchten wir ältern Predigern empfehlen, die bereits einen beträchtlichen Vorrath von Ideen gesammelt und während einer vieljährigen Amtsführung oft verarbeitet haben, und die, ob sie gleich, bey vorgerückten Jahren, ihr Gesicht so viel wie möglich schonen müssen, doch aus guten Gründen das Extemporiren scheuen, wobey man sich in die Länge, auch bey Talenten, gewiss vernachlässigt. Er machte sich eine sehr genaue und vollständige Disposition, durchdachte dieselbe reiflich und gründlich, und wenn er dann seines Gegenstandes ganz mächtig war, trat er auf und redete so richtig und schön, als hätte er alles sorgfältig aufgeschrieben, und sich jeden Ausdruck genau gemerkt. Inzwischen musste doch, laut S. 82., dieser auch von Seiten seines Charakters achtungswürdige, und in der Theologie nichts weniger als neologisch gesinnte Mann klagen, „dass er oft vor leeren Stühlen predige, und dass zum Abendmahle fast gar niemand komme." So wenig kann man es immer den Lehrern allein zur Last legen, wenn sie wenig Zuhörer haben; die Zeitumstände haben in mancher Stadt auch Einfluss auf den Kirchenbesuch; diess erhellt zunächst aus des Hrn. *Sp.* Bericht; die Noth der Zeit, das steigende Elend führt auch zu Frankfurt an der Oder viele von dem Kirchenbesuche Entwöhnte wieder zu den Altären zurück. Die Gedächtnisspredigt, welche auf die Biographie des sel. Pl. folgt, haben wir mit wahrem Vergnügen gelesen, weil wir daraus schliessen, dass Hr. *Sp.* sich von dem Gezierten und Kostbaren in dem Stile mehr zu entfernen und der edeln Einfalt sich zu nähern suche; die oben angezeigten zwey Predigten haben uns in dieser Hinsicht schon weniger gefallen; wenn er aber *so* ungekünstelt, *so* natürlich, *so* edelpopulär wie in dieser zu Plothe's Andenken gehaltenen Kanzelrede predigt, so hat er unsern ganzen Beyfall.

Greifswald, in Comm. b. Mauritius: *Zwey Reden. Rede bey der Christenweihe eines Proselyten, gehalten über den Geist beider Religionsstifter, Moses und Jesus, und ihrer Lehren. Nebst angehängter Prüfung des Proselyten.* 1812. 48 S. gr. 8. (5 Gr.)

Der Titel dieser Bogen ist nicht deutlich; sie enthalten zwey religiöse Reden, wovon die eine bey der Taufe eines jüdischen Proselyten, die andre bey der Einweihung der durch den Krieg beschädigt gewordenen und wieder hergestellten Landstadt-Kirche zu *Loitz* in Schwedisch-Pommern gehalten ward; *wer* die erste Rede hielt, ist eben so wenig gesagt, als *wo* der ungenannte Proselyt die christliche Taufe empfing; als Vf. der zweyten Rede ist Hr. Propst und C. Rath *C. J. F. Barkow* angegeben. Beyde Reden haben viel Empfehlendes; doch ist im Einzelnen bey der einen wie bey der andern einiges zu erinnern. In jener heisst es S. 4., dass Moses sein Volk gelehrt habe, des Menschen Leben, Gut und Namen *heilig* zu halten. (Jehovens Namen heilig, und zwar allein heilig, zu halten, ist eingeschärft; Beeinträchtigung des Nächsten an dessen gutem Namen ist verboten.) Zuhörer, welche sich 5 B. Mos. VI. 5. XI. 1. und 2 B. Mos. XX. 6. XXXIV. 6. eingeprägt haben, werden sich kaum haben überzeugen können, dass (S. 5.) Mose das Volk Gott nur *fürchten*, nicht aber ihn *lieben* gelehrt habe. Auch an den Antworten des Proselyten auf die ihm vorgelegten Fragen wäre Mehreres zu berichtigen, wobey wir uns aber nicht aufhalten können. Der edle, von Geistesbildung zeugende, Ton der Taufrede hat übrigens unsern unbedingten Beyfall. Was wir an der zweyten Rede noch auszusetzen haben, bezieht sich nur auf den Stil, der hier und da noch einige Verbesserungen zuliesse. S. 31. 32. z. B. kehren die Worte: „*hier nicht*," zu oft und zu schnell auf einander, wieder. Der Inhalt der Predigt ist nicht nur untadelhaft, sondern auch lobenswerth; insbesondere hat uns die Anwendung der Sonntagsperikope (23. S. n. Trinit.) auf die Einweihungsfeyerlichkeit wahres Vergnügen gemacht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

BIOGRAPHIE.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst.* Fortgesetzt von * *. *Sechster* u. letzter Bd. u. s. w.

(*Beschluss der im 102. Stück abgebrochenen Recension.*)

Hierauf folgt 2. *Josua Maaler* S. 187—464. Eine ziemlich weitschichtige Biographie, dem bey weitem grössern Theil nach mit den eigenen Worten des Selbstbiographen gegeben, dessen rauher, und wie es scheint, ziemlich veralteter schweizerischer Dialect dem am Fusse des Harzes lebenden Rec. viel zu schaffen machte. (Der Biograph schreibt unter andern immer *Kilche* statt Kirche, *Zinstag* st. Dienstag, *gsin* für gewesen, *gehept* für gehabt, *MorndErigs* für Tags darauf, *wölicher* f. welcher, *sömlicher* f. solcher, *untz* f. bis, *vile* f. Menge, *fürpündtlich* f. ausnehmend (ausbündig), *nüw*, *Trüw* f. neu, Treue u. s. f.). Josua Maaler, geb. 1529. zu Zürich, gestorben 1599. zu Glattfelden, lebte als reformirter Prediger an mehrern Orten der Schweiz ausschliesslich seinem Amte, und seine Selbstbiographie ist daher weniger durch ausserordentliche Schicksale, als den sich darin aussprechenden liebenswürdigen Charakter des Mannes und manche einzelne Züge aus der Geschichte seiner Zeit merkwürdig. An Aufrichtigkeit, Rechtlichkeit und Bescheidenheit des Charakters, an Sanftmuth und Milde gegen Andersdenkende, an religiösem Sinne und tiefgewurzelter Liebe für den verbesserten Lehrbegriff, so wie für seine Vaterstadt und Wohlthäterin Zürich, an inniger Hochachtung und Ergebenheit gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit daselbst und an Liebe, Achtung und Zutrauen, die er in seinem Kreise genoss, kommt Maaler dem Pellican gleich oder übertrifft ihn noch. Was ihn unterscheidet, ist der Mangel literarischer Thätigkeit; aber indem er die Ereignisse seiner ganzen zahlreichen Familie, und zum Theil die seiner Zeit überhaupt in den Kreis seiner Lebensbeschreibung zieht, musste sie an Umfang und Mannichfaltigkeit gewinnen. Doch am meisten zieht, wie der Herausgeber auch in der Vorrede bemerkt, die naive Treuherzigkeit an, womit der Biograph die Dinge ansieht und beschreibt, und die, mit den Aeusserungen seiner echten unverfälschten Religiosität verbunden, einen wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth des Lesers macht, der sich durch die fremde Sprache und das Detail mancher an sich unbedeutenden Vorfälle nicht abschrecken lässt. Ganz der Schrift gemäss kommt Maaler einem jeden nicht nur mit Wohlwollen und Sanftmuth, sondern auch mit Ehrerbietung zuvor, so dass er nicht leicht jemandes, der es einigermaassen rechtfertigt, ohne ein ehrendes Beywort erwähnt; nur das Interesse des ihm über Alles werthen Protestantismus tritt ihm hierbey zuweilen in den Weg. So heisst die grausame Maria von England ihm S. 233. eine Jezabel, und ein paarmal werden Vorfälle beschrieben, wie folgender, den wir mit seinen Worten S. 355. hersetzen wollen: „Im Mittel Herbstmonats diss 1579. jaars kam auch gen Bischoffzäll (einem von Katholiken und Protestanten gemischten Orte, wo Maaler damals das schwierige Pfarramt versah) nit in Gottes, sondern in Bapsts und Römischen Endtchristens (Antichrists) Namen ein italiänischer *Bischoff*, *Vercellensis* genannt, (ein langer, bleicher, fast ungestalter Mann) als ein Visitator und besuchte die Kilchen in diesen Landen: Mit sinen Jesuiten und Muleslen: Er war dem Probst, Chorherren und Capellanen ein fast unwärder Gast, wägen des grosen unkostens, so sy mit jm erlitten, und das er jren Choor und Sakristey durchnüstert, und sy darbey genötet hat, jre Byschläaf- und Kellerinnen zu verlauben, wie wol sy nit zu lang ussbliben. Diser Bischof that persönlich ein latinische Predig im Choor, wöliche glich angends ein Jesuiter in der Kilche uff der Kanzel mit groser Ungestüm und Unpärten ussgesprochen. *Status* und Innhalt war, das man dem Bapst zu Rom und sinen *Traditionibus*, das ist, genannten jrem catholischen Glauben anhangen solle: das ist im Grund Jesum Christum und sin Heil. Evangelium verleugnen: die Zyt wirt mitbringen, was diser Italiäner und andere sines glichen *Visitatores* in E. Eidgnossschaft (die Gott in Gnaden wie bisshar also nach wyter bewaren wölle) für Unruw angericht habind. Sy warend allen Prälaten, Bischöfen, Aepten, Aptissinnen, Pröbsten, Styften, Conventen, Pfarrerren ein sunderer Ueberlast. Es soll nit ungemeldet bliben, was disem von *Vercell* zu Zürich begegnet: Als er sich widerum uff die Romfart begäben, und die Statt Zürich erlangt, daselbst er zuvor in dem Einsidlerhof losieren, Herberg und Maalzyt bereiten lassen, auch alles uff jn und sine Mulesel wol gerüst was: Hat sich zutragen, dass er uff der underen Pruggen ein gar grosse Anzal der Burgeren gesähen: als aber jme zu Eeren kein Hut gerükt, noch einzige Reverenz bewysen ward: dar-

darüber auch fin Eslin, uff deren er geritten, uff ebner Pruggen also geftürchlet, als müfste fie und der Bischoff zu Huffen fallen, daruss ein glächter by den Burgeren entstanden: er aber bedi erschrocken und erzürnt, nit anderst als wie vor Zyten der Bileam gethon, die müde Eslin genötet und uffbracht, doch sich keins wägs zu Zürich wyter fumen wöllen, ist mit dem Einsidlerhof, sunder den nächsen die Strelgafs uff dem Rännwägerthor zugeritten: und hat sich die Zuger und Luzerner Strafs begäben, dafs warind sine Hungerstutten, Laggeyen, Efeltryber und andre fines Lumpenvolks, gar übel zufriden, als die schon die gut und rych Herberg zum Einsidlerhof erblickt und zum Teil auch erlangt hattind: Es mufst aber alles Hofgefind fort dem erzürnten Efelsreüter nachtraaben. Gried hiemit mangem uff dem Efel über das Albis zu ryten und wurdind M. Gn. Hrn Zürich (Meine gnädigen Herrn zu Zürich — der Biograph fetzt den Ort jedesmal ohne Präposition zu der Perfon) überhoben, difem Bischoff den Eerenwyn zu schenken und Gefellschaft zu halten." Diese Stelle mufs beynahe als Ausnahme betrachtet werden: denn im Ganzen fpricht aus diesem Manne der Geift der Sanftmuth und Schonung gegen Andersdenkende; auch hatte er, bey aller noch obwaltenden unverkennbaren Spannung, dennoch das Glück, bey der Gegenpartey oft und meiftens eine ähnliche Gefinnung anzutreffen, welches er dankbar zu erwähnen nie unterläfst. (Man fehe z. B. S. 272. 319. 434.) Uebrigens herrfcht nur in der Befchreibung einer Reife, die Maaler nach Beendigung feiner Studien in Frankreich und England machte, einiger Zufammenhang, fonft werden die mannichfaltigften Vorfälle nach der Zeitfolge chronikmäfsig an einander gereiht. Auffallend war es dem Rec., darunter äufserft wenig Spuren von herrfchendem Aberglauben zu finden, und doch läfst es fich nicht erwarten, dafs Maaler Ereigniffe diefer Art, wenn fie in feiner Nähe gefchahen, verfchwiegen haben follte. Nur Vorzeichen (*Praefagia*) werden vielfältig angeführt, und von dem Biographen ganz treuherzig geglaubt. Für den forgfamen und treuen Familienvater haben felbft die geringften Ereigniffe im Kreife der Seinen Bedeutung. So bemerkt er (S. 426.): „Am Sonntag 26 Wintermon., als man in der Kilchen umb vesperzit nach alter lobl. Gewohnheit die Schüler ab der Cantzel im chriftl. Catechismo examinirt und verhört hat: Ift ouch unfer jüngfter Sun Abraham zum erftenmal von Hr. Ulrich Blumen, der Kilchen Diacono, befraget worden: Hat (Gott fye Lob) herzhaft, wol und gar verftändlich geantwortet, fines Alters noch nit gar 7 jäärig, und uff volgenden Sontag des Advents griedt es glichermaffen minem l. Nepoti Hans Felixen Rüttlinger." Ob aber der Bearbeiter diefer Biographie nicht einen grofsen Theil diefer Familiennachrichten, der für die Sittengefchichte ohne Bedeutung ift, hätte kürzer faffen follen, läfst fich fchwerlich bezweifeln. Der dadurch gewonnene Raum hätte theils zur Erklärung der unbekannteften Ausdrücke, theils zu einer hiftorifchen Erläuterung mancher weniger verftändlichen Stellen benutzt werden können. Dafs die Reifegefchichte des Vfs. ausführlich aufgenommen worden, wird man defto weniger mifsbilligen: denn fie ift offenbar der intereffantefte Theil der Biographie. Wir können auf die naiven Befchreibungen, welche der junge, ziemlich unbefangene, Schweizer von vielen merkwürdigen Dingen giebt, hier nur im Allgemeinen verweifen, und bemerken nur das Eine, dafs hier auch mehrmals der Verbindungen, worin die Schweizerifchen Reformatoren mit den englifchen ftanden, gedacht wird. Calvin felbft ftand in Correfpondenz mit Thomas Crammer; Engländer hatten in der Schweiz eine Zeitlang Schutz und Sicherheit gefunden. Das harte Schickfal der proteftantifchen Lehrer unter Maria's Regierung mufste daher nothwendig in der fichrern, minder gefährdeten Schweiz die höchfte Theilnahme erregen. Märtyrergefchichten gehörten zu der gangbarften und erwecklichften Lectüre. Maaler felbft äufsert fich unter andern S. 251. auf Veranlaffung eines Franziscaners zu Gent, *den* er von der Kanzel Feuer und Mord über die Ketzer fchreyen hörte, folgendermaafsen: „Was derley fchreyen und anhetzen in Niderlanden, in Frankrych, in Engelland, in Schottland, in Italia, und anderfchwo in Europa ufsgericht und zwägen bracht, bezügind die Aefchen und Blutstropfen derjenigen, fo in difen unfern letzten Zyten im ganzen Europa, um des Heil. Evangeliums willen find vervolget und marterlich uff mangerley Wys und Formen hingericht worden. Nit nur allein vom gmeinen fchlechten Layen, fonder von allerley Standa und Alters perfonen. Darvon die Marterges chichten und Bücher, gar flyfsig und warhaft befchryben, in allen gmeinen Sprachen, fonderlich aber im Latyn, franzöfifchen u. dgl. Sprachen ufsgangen. Es find auch gwüfslich näbent dem rechten waaren Handbuch, der Heil. Bibel, alten und nüwen Teftament, der Propheten und Apoftel Lere, fo alzyt und ob allen Gefchriften und Büchern den Preyfs behalten foll, nit bald einem yngründen und gottsförchtigen Menfch andere Gefchriften und Bücher mit befferer Frucht zu läfen. Dan fy nit in müffiger ruw, nit in warmen, wolzugerichteten Studierftüblinen und luftigen Summergemachen, fonderen in dunklen Kerkern, in Yfen und Kettinen, in groffem Durft und Hunger, auch nit allzyt mit Dinten, fondern auch byswylen mit Blut, das dife Scribenten ufs jren eignen Glidern herfürkloben, befchryben worden. Wie auch volgends durch fämliche Wyfse Hochverftändige und Wolgelerte Männer zufammengefammlet, und durch offnen Truck an den Tag gäben, fo mit allem Ernft und Yfer, der l. Nachkommenfchaft, und überall der Kilchen Jefu Chrifti nuz und Erbuwung, gar wyslich betrachtet habend." Auf ähnliche Weife äufsert er fich S. 233. und von Crammer, welcher der Hochwürdige, wolgelerte und nun mere in Gott ewig fälige Martyrer Jefu Chrifti Hr. *Thomas Crammerus* genannt wird, fagt er: „Syn Martergfchicht ift in vylen Sprachen gar flyfsig befchryben in offnem Truck ufsgan-

ufsgangen. **Kann nit bald von Yemands mit trochnen Augen gelösen werden.**"

3. Hat der Herausgeber noch auf 20 Seiten Auszüge aus den Briefen eines Selbstbeobachters beygefügt, die als Probe eines grössern Ganzen dienen sollen. Sie verrathen den Mann von Geist und zugleich den Hypochondristen, als welchen letztern sich der Vf. schildert. Nur ein Paar Stellen zur Probe: „Das ist gewiss, der grosse Tross von Menschen ist eigentlich ungeniessbar und unausstehlich, und ich glaube auch nicht, dass wir verpflichtet sind, uns von seinen Unarten zu Tode martern zu lassen." „Ich darf Ihnen eben keine Erziehungsregeln geben, aber für mich wäre das die Regel aller Regeln: Stets zu wissen, wo mein Kind ist — womit es sich beschäftigt und wer die Menschen, gross oder klein, in Rücksicht auf ihren sittlichen Charakter seyen, mit welchen es umgeht." Die vorkommenden Wiederholungen und der angegebene Charakter überhaupt, lassen fürchten, dass das Ganze zu einförmig ausfallen werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, in d. Darnmann. Buchh.: *Der Geist des Friedens.* Ein fantastisches Gemälde, von *Franz Horn.* 1804. 220 S. 8. (18 Gr.)

„Hütet euch, Junker, dass ihr nicht einmal gedruckt werdet, man wird arg über euch herfahren, und sagen, dergleichen Tollheit sey nicht wohl zu ertragen, und man fürchte für unbefangene Gemüther, die sich daran versehen könnten. Nehmt euch in Acht, man stellt euch auf als warnendes Exempel, wohin eine *echauffirte* Fantasie führen müsse, und macht einen wackern Anhang von moralischer Diätetik, um sich davor zu bewahren." So wird S. 169. der Held dieses fantastischen Gemäldes, Junker Karl von Stralen durch Heinrich, seinen drolligten Begleiter, der mit ihm auf Abenteuer in der Welt umher zieht, einmal apostrophirt. Der Einfall ist nicht unglücklich, und gewiss in einem der lichten Augenblicke, die den Vf. doch öfter antreten, erzeugt. Er könnte uns mit einmal aller Kritik dieses sonderbaren Romans überheben. Toll gebt es allerdings darin her, aber zur reinen Tollheit oder der tollen Tollheit fehlt dem Vf. doch noch viel. Er hat noch zu viel Verstand und Nüchternheit; er weiss es zu wenig zu verbergen, dass er nur Gesichter schneidet, dass er nur Nachäffer ist des Alarkos und ähnlicher Productionen. Als warnendes Exempel wollen wir ihn indess hier nicht aufführen; auch hat er den Anhang moralischer Diätetik von uns nicht zu befürchten. Aber ein redliches ernstes Wort wird er uns nicht verübeln. Er scheint uns zu gut zu seyn, als dass wir ihn gerne als Nachtreter auf einem verdächtigen, wenigstens gefährlichen Pfade die Ehre möchten einbüssen sehen, die er selbstständig, der Kraft vertrauend, die in ihm athmet, mit weisem Maass und langsamer Eile seinen Pfad verfolgend, erringen könnte. Es müsste uns alles irren, oder in ihn hat die Natur nicht nur einen edlen Trieb zur Kunst gelegt, sondern ihm auch das Vermögen gegeben, etwas zu leisten, was die Zeit mehr ausdauern könnte, als was er bisher geschrieben. Wir zweifeln aber, ob er auf die angefangene Weise das Ziel erreichen werde, nach dem er strebt. Mit geringen, aber verständig gewählten, Mitteln erreichten die unsterblichen Künstler der Vorzeit das Grosse. Mit einem gewaltigen Aufwande von Mitteln ringt man jetzt dem Grossen nach, und siehe! was erreicht wird, spottet oft des lästigen Aufwandes. Ungebundene Phantasie soll die Wahrheit des Gefühls vertreten. Bald sind es Zerrbilder, bald formlose, im Nebel schwebende Gestalten, die man uns für idealische Schönheiten verkaufen will, oder welche poetische Wahrheit kann es seyn, wenn eine Geschichte so abgerollt wird? — Ein schwärmerischer Ritter, wie aus den Wolken gefallen, treibt sich in der Welt umher. Ein alter treuer Diener, Herrmann, und ein schnurriger Patron, ein Mittelding von Bedientar und Freund, Heinrich, begleiten ihn auf seiner Fahrt. Sie retten ein entführtes Fräulein aus den Händen ihres Räubers, bringen sie in das väterliche Haus. Es entspinnt sich natürlich eine Liebesgeschichte zwischen Stralen und der Geretteten; aber bald hört dieser von einer Freundin seiner Geliebten, von Aurelien. Diese kommt an. Er verliebt sich in sie mit der heftigsten Leidenschaft. Er hatte sich selbst missverstanden. Aurelie, die Rechte ihrer Freundin ehrend, obschon nicht gleichgültig gegen den Grafen, entfernt sich schnell ohne Abschied. Karl eilt ihr mit Heinrich nach. Herrmann bleibt zurück. In Paris findet er sie. Sie ist an einen Mann verlobt, den sie nicht liebt; bloss ihrem Vater zu Gefallen will sie ihn heirathen. *Fuenterra* nennt sich dieses düstere Wesen. Fuenterra will Karln vergiften, Karl erfährt es, fodert jenen auf den Degen und erlegt ihn; aber ein furchtbarer Fluch geht von dem Sterbenden aus, der sich, ein rächender Geist zwischen das Glück der beiden Liebenden stellt, sein Schatte, dem Grab entstiegen, verfolgt ihn. In der Nacht, die Aureliens und Karls Wünsche krönen soll, erscheint dieser dem Bräutigam in der fürchterlichsten Gestalt. (!) Auch die vorige Braut war nach Paris gekommen mit Herrmann; dieser sucht seinen Herrn auf, macht ihm Vorwürfe über seine Treulosigkeit, *Karl ersticht ihn!* Erst nach vielen Wochen der Unruhe wird der Wunsch in Karln rege, seine verlassene, hinsiechende erste Geliebte zu sehen. Er findet sie. Die Sterbende segnet ihn. Sie ist der *Geist des Friedens*, der die Furien beschwört, die den Umgetriebenen verfolgen. Er und Aurelie gehen in ein Kloster. — Diess ist kürzlich der Inhalt dieses fantastischen Gemäldes. Man sieht, der Vf. hat mit der Anlage es ziemlich oberflächlich genommen. Wer in aller Welt kann sich für solche Charaktere interessiren, und die Entwicklung der Verwicklung ist ganz alltäglich. Man kann sich des Lächelns kaum erwehren, wie die ehrwürdi-

würdigen Namen *Schickfal*, *Verhängnifs*, hier gemifsbraucht werden. Indefs wenn auch die ganze Compofition des Hrn. Horn den Anforderungen eines fchönen Kunftganzen wenig Genüge thut, fo kann man in einzelnen Partieen feinem Pinfel Kraft und energifche Darftellung, und auch feiner Reflexionsgabe ihr gehöriges Verdienft nicht abfprechen.

Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Die zwey Emilien.* Drama in vier Aufzügen. Nach dem Englifchen. 1803. 142 S. 8.

Das englifche Original, nach dem diefes Drama bearbeitet ift, kennt Rec. nicht, weifs alfo nicht anzugeben, wie viel auf Rechnung der deutfchen Compofition zu fetzen fey; fo viel aber kann er fagen, dafs es nicht ohne Intereffe ift und mehrere gelungene Situationen enthält, auch durch Sprache befonders fich über die gewöhnlichen Theaterftücke erhebt, wenn es gleich nicht unter die vorzüglichften zu rechnen ift. Im Ganzen genommen fcheint ihm der Stoff mehr für eine Erzählung geeignet zu feyn; wenigftens ift er hier nicht dramatifch genug motivirt. Es ift mehr eine in Acten und Scenen vertheilte dialogifirte Begebenheit, als eine aus Freyheit entfprungene und durch Widerftand gegen fie fortgeführte lebendige, lebendiger Theilnahme nahegebrachte Handlung. Den Knoten fchürzt eine Doppelheirath, die viele Verwirrungen herbeyführt, die fich jedoch in einen frohen Ausgang löfen. Es find darin zum Theil ziemlich abenteuerliche Vorfälle zufammen gedrängt, die zu wenig verarbeitet find, als dafs fie nicht das Intereffe für das Ganze fchwächen follten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart, gedr. b. Steinkopf: *Predigt am erften Januar* 1813., *als am Gedächtnißfefte der von Würtembergs Regenten angenommenen Königswürde*, gehalten in der königl. Schlofskirche zu Stuttgart von *A. H. d'Autel*, K. W. O. C. Rathe, Hofprediger und Ritter des K. W. C. V. Ordens. *Zweyte* Auflage. 1813. 31 S. 8. (3 Gr.)

Es gehört ein feiner Sinn und eine grofse Gewandtheit des Geiftes dazu, neuere Ereigniffe auf der Kanzel zu berühren, ohne auf die eine oder andere Weife anzuftofsen; an des Vfs. Stelle war die Aufgabe doppelt fchwer zu löfen, obgleich auf der andern Seite Rec. doch der Meynung ift, dafs auch in der fchwierigften Lage fich alles mit Würde und guter Art fagen läfst, wie z. B. Hr. *v. Werkmeifter* als Hofprediger des verewigten Herzogs, Karl v. W., vor mehrern Jahren bewiefen hat. Auch Hr. *d'Autel* hat fich in diefer Cafualpredigt gut genommen. Er ftellte den Satz, dafs wir in einer bedeutungsvollen Zeit leben, in religiöfer Hinficht dar, und entwickelte daraus das Tröftende, das in diefer Beziehung der Zeitumftände auf Gott liegt, und die Verpflichtungen, die für uns darin liegen. Etwas gefucht und zum Theil nicht beym erften Anhören verftändlich ift mitunter die Wortfügung, z. B.: „der erfte Morgen des neuen Jahres läfst uns *noch unentwickelter Begebenheiten Entfaltung* von der nahenden Zukunft erwarten;" und: „das wichtigfte Ereignifs entfchwindet uns oft fchnell wieder, verdrängt *von einem andern durch feine höhere Bedeutung das frühere wieder in Dunkelheit begrabenden Schickfal.*" So ift es auch fteif gefagt: „Zum Ueben unfrer Kräfte fendet Gott *Stürme uns.*" S. 16. fagt der Redner: „Nein, *nicht* Menfchen walten im Schickfal der Völker." Allein niemand wird es fich ausreden laffen, dafs *Menfchen* das Schickfal von Millionen entfcheiden; nur glauben wir Chriften, dafs ein höherer Wille noch *über ihnen* walte, und durch fie höhere Zwecke befördere, an die fie nicht dachten. S. 21. heifst es: „die *Mehrzahl* der Stunden des verfloffenen Jahres trägt unverkennbare Spuren der göttlichen Gnade." Wenn wir indeffen die Zeitereigniffe aus einem *religiöfen* Gefichtspunkte betrachten, fo gilt diefs nicht blofs von der Mehrzahl, fondern von *allen* Stunden; nur von dem gemeinen Standpunkte finnlich urtheilender Menfchen aus angefehen, fcheint fich manches anders zu zeigen. Endlich fcheint es etwas widerfprechend zu lauten, wenn es in der *Predigt* heifst: „*drückende Sorgen* hatten uns am *Anfange* des vorigen Jahres ergriffen;" hingegen in dem *Gebete*: „das vorige Jahr fchlofs nicht *mit* den Segnungen, mit denen es *begann.*" Sehr zu loben ift es übrigens, dafs der Vf. feine Rede *unverändert* mittheilte, fo wie er fie gehalten hat: denn wer eine Rede drucken läfst, will dafür angefehen feyn, dafs er bey folcher und folcher Gelegenheit fo und fo gefprochen habe; wenn er fie aber hintennach noch ändert, fo giebt er, wie auch fchon bemerkt worden ift, etwas für ein Factum aus, das fich fo nicht zugetragen hat.

NEUE AUFLAGE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Grabreden*, von *M. K. F. Gerftner*. Mit einer Vorrede von Dr. *G. F. v. Süskind*, königl. Würtemb. Ober-Hofprediger und Ober-Confiftorialrath. *Erfte* Sammlung. *Zweyte* verbefferte Auflage. 1813. 252 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Recenf. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 61.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

NATURGESCHICHTE.

NEAPEL: — *Memorie per servire alla storia de' polipi marini di Filippo Cavolini, Socio di varie accademie.* 1785. 279 S. 4. mit 9 Kupfertafeln.

Ungeachtet vorliegendes Werk, dessen Vf. durch seine Untersuchungen über die Erzeugung der Fische und Krebse sich auf immer in die erste Klasse der Naturforscher gestellt hat, in Deutschland und überhaupt im Auslande beynahe ganz unbekannt, oder wenigstens nicht und nicht mit Dank erkannt und benutzt ist, ist Rec. doch überzeugt, dass nicht leicht ein Buch so gerechte Ansprüche auf das glänzendste Lob machen kann als dieses.

Wer die Schwierigkeiten, welche sowohl die Kleinheit als der Aufenthalt der hier untersuchten Gegenstände dem Beobachter darbieten, nur einigermassen aus Erfahrung kennt, wird es nicht befremdend finden, dass *Cavolini*, um die schwierigsten Ausgaben mit einem solchen Glücke zu lösen, einen grossen Theil seines Lebens ununterbrochen auf dem Meere zubringen musste und, um diess bewerkstelligen zu können, allen äussern Vortheilen entsagte und fast sein ganzes Vermögen aufopferte. In der That kaufte er, nur zu diesem Behuf, eine Wohnung am Meere unfern von Neapel, unterhielt beständig nicht nur mehrere Fischer, sondern selbst einen Zeichner und Kupferstecher in seinem Solde. Das Resultat seiner beständig fortgesetzten Arbeiten waren nicht bloss dieses und die übrigen im Druck erschienenen Werke, sondern eine Menge anderer Aufsätze, welche sich jetzt, nach seinem, vor einigen Jahren leider erfolgten Tode, unter den Papieren der Neapolitanischen Academie befinden und hoffentlich bald im Druck erscheinen werden.

Das Werk besteht aus drey Abhandlungen, von welchen sich die beiden ersten mit der Geschichte der *Gorgonien, Corallen, Madreporen* und *Milleporen*, die dritte mit der der *Sertularien* und *Tubularien* beschäftigt. Zu den beiden ersten gehören die vier ersten, zu der letzten die fünf letzten Tafeln. Es werden immer die Orte, an welchen die verschiedenen Zoophyten am häufigsten vorkommen, und die Trivialnamen, unter welchen sie bey den Neapolitanischen Fischern bekannt sind, angegeben und Rec. hat sich überzeugt, dass diese Angaben hinlänglich genau sind, um diese Abhandlungen auch zu dem besten Wegweiser in den Neapolitanischen Gewässern zu machen.

1. Zuerst von den *Gorgonien* und namentlich der *Gorgonia verrucosa L.* in deren Geschichte der Vf. beyläufig für sie und die übrigen Meerpolypen bemerkt, dass sie, im Gegensatz mit den Hydren, das Licht fliehen, und daher immer nur an dunkeln Stellen vorkommen. Sie steht immer senkrecht auf dem Boden, von welchem sie sich erhebt. Die grösste Höhe, welche sie erreicht, beträgt 2½ Fuss. Ihre Farbe ist lebhaft fleischfarben, ihr Umfang mit einer Menge kleiner Höcker bedeckt, aus welchen die Polypenorgane hervortreten, welche an dem freyen Ende ihres cylindrischen Körpers acht gezahnte Tuberkeln tragen. Jedes Höckerchen ist mit einer gezahnten Oeffnung versehen, um sich genauer schliessen zu können, der Körper des Polypenorganes ist weiss, die Tentakeln röthlich. Ein Streif von derselben Farbe, welcher durch die Mitte des Körpers, von einer dunkeln in der Mitte der Tentakeln befindlichen Stelle aus, verläuft, ist der Darmkanal, indem *C.* mehrmals kleinere Thiere in denselben herabsteigen sahe. Der Stamm der Gorgonie besteht aus einer innern hornartigen und einer äussern diese bekleidenden, lederartigen Substanz, welche aber, wegen der vielen, in ihr enthaltenen Kalkerde, durch das Trocknen sehr zerreiblich wird. Nur in der äussern Substanz befinden sich die Tuberkeln und mit ihr bilden die Polypenorgane ein Continuum. Die Rinde selbst ist durchaus bewegungs- und empfindungslos, nur die Mündungen der Höckerchen haben das Vermögen sich zu öffnen und zu schliessen. Zwischen der Rinde und dem Skelett befindet sich eine dünne, aus Schleimgewebe gebildete Lage, in welcher dichtgedrängte longitudinale, mit einer röthlichen Lymphe angefüllte Canäle, wahrscheinlich die Wege der Nahrungsflüssigkeit, verlaufen.

Die Gorgonie ist nicht, wie die meisten verwandten Thiere, sehr gefräsig, wenigstens sieht man nie oder höchst selten, dass sie ihre Tentakeln nach Raub ausstreckt, und es ist daher wahrscheinlich, dass ihre Nahrung mit dem Seewasser in sie dringt. Die Fortpflanzung der Gorgonien geschieht durch rundliche Körperchen, welche von der Basis des Polypenorgans bis zu dem freyen Ende, wahrscheinlich in acht getrennten Kanälen, steigen und durch Oeffnungen, die sich zwischen je zwey Tentakeln befinden, hervortreten. *C.* hielt sie anfangs nicht für die Eyer selbst, sondern für Gebärmütter oder Ovarien, indem

indem sie mit einer unglaublichen Menge rundlicher Körperchen angefüllte, häutige Säckchen sind, sie sind aber wahre Eyer. Diese Eyer haben, nachdem sie excernirt sind, die Fähigkeit, sich sowohl im Wasser zu bewegen, als ihre Gestalt zu verändern. Sie befestigen sich an irgend einen im Meere befindlichen Körper und die aus ihnen entstehende Gorgonie ist anfangs einfach, spaltet sich aber allmählig in mehrere Aeste und Zweige. Die Fortpflanzungszeit der Gorgonie ist der Frühling.

Sehr interessant sind die Versuche über die Regenerationsfähigkeit der Gorgonien, welche zwar in der zweyten Abhandlung enthalten sind, indessen von Rec. hier angeführt werden, um die Geschichte der G. zu vollenden. Alle Theile der G. besitzen die Fähigkeit, sich wieder zu erzeugen. Wird die Rinde von dem Skelett getrennt, so findet man in wenig Wochen von dem Rande der übriggelassenen Rinde aus neue hervorgewachsen, welche sich durch Dünne und Zartheit von der alten unterscheidet. Die abgeschnittenen Spitzen der Zweige wachsen gleichfalls wieder und enthalten in ihrem Innern anfangs eine gallertige Substanz, die allmählig zum Skelett erhärtet. Trennt man durch einen Longitudinalschnitt die Rinde vom Skelett, so rollen sich die Ränder der Rinde gegen sich selbst um, und die Wunde schliesst sich in wenig Tagen, die Höhle füllt sich aus, doch scheint sich kein Skelett zu bilden. An fremde Körper, welche in die von dem Skelett getrennte Rinde geschoben werden, heftet sie sich nicht, dagegen verwächst die von dem Skelette getrennte Rinde sowohl mit der Rinde als mit dem Skelett, womit sie in Berührung gebracht wird. Wurden Aeste ihrer Rinde beraubt und in Berührung gebracht, so überzog die reproducirte Rinde sie nur einfach. Refurrectionsfähigkeit besitzt die G. nicht.

2. Vom *Corall (Isis nobilis L.)*. Das Corall wird selten höher als einen Fuss. Es finden sich dieselben Tuberkeln, aus denen Polypenorgane hervortreten, welche denselben Bau als in der Gorgonie haben. Auch ist die Anordnung des die Polypenorgane tragenden Theiles dieselbe. Wegen Mangel an Gegenständen fehlen aber Beobachtungen über die Lebensweise.

3. *Von den Madreporen*. Hier handelt *C.* vorzüglich von der *Madrepora calycularis L.* und einer neuen, die er, wegen des gänzlichen Mangels harter Theile *M. denudata* nennt. Die Polypenorgane der *M. calycularis* haben eine beträchtliche Grösse und sind vielleicht die grössten unserer Meere, indem sie die Dicke einer Schreibfeder besitzen und sich bis zur Länge von acht Linien ausdehnen können. Sie haben eine beträchtliche Menge von Fühlfäden, die in einer doppelten Reihe stehen, aber verhältnissmässig kürzer als die Fühlfäden der übrigen Arten sind. Jedes Organ sitzt auf einem kalkigen Cylinder, auf welchem es sich zwar zusammenziehen, in welchem es sich aber nicht verbergen kann. Ihre Farbe ist schön zinnoberroth (leider aber verwandelt sie sich nach dem Tode, er mag von selbst erfolgen oder durch Weingeist bewirkt werden, in ein schmutziges Grau). Die Organe dieser M. sind weit weniger empfindlich als die der übrigen Arten, ziehen sich daher auf eine Berührung nur sehr langsam zusammen, während jene im Augenblick verschwinden. Die Fortpflanzung geschieht theils durch Eyer, wie bey der Gorgonie, indem er ähnliche freyschwimmende Säckchen, und im Grunde des Körpers Ovarien fand, theils durch Sprossen, indem C. aus der äussern Membran einer einzeln stehenden Madrepore mehrmals ein kleines Wärzchen, die neue Madrepore, hervorsprossen sahe. Nach Rec. Meynung machen die in der Geschichte der *Gorgonien* und *Madreporen* angegebnen Umstände es höchst wahrscheinlich, dass sie sich nur durch Knospen fortpflanzen, indem die s. g. Eyer *innere* Knospen sind. *M. denudata* unterscheidet sich von *M. calycularis* nur durch den Mangel des Skelettes.

4. Von *den Milleporen*. Die von *C.* beobachteten Arten sind *Millepora truncata*, *M. cellulosa*, *Cellepora spongites L.* und eine neue Art, *M. carduiformis*.

Die Polypenorgane der *M. truncata* treten aus einer ungeheuren Menge sehr feiner, im Umfange des Stammes und der Aeste befindlichen Oeffnungen nie einzeln, sondern immer in Menge hervor. Der Körper ist unten dicker als oben und der untere Theil dient dem obern als Scheide, in welche er sich zurückzieht. An der Seite des obern Theiles befindet sich ein Anhang, welcher dem zurückgezogenen Organ als Deckel dient, indem er sich vor die Oeffnung legt. Bey genauerer Untersuchung findet man diesen Deckel an den untern Theil des Organs geheftet. Will das Organ hervortreten, so erhebt sich zuerst der Deckel, dann tritt der untere, *enthaltende* Theil hervor, darauf aus diesem der obere, *das eigentliche*, die Fühlfäden tragende *Polypenorgan*. *Donati* hatte schon diese Vorrichtung erkannt, aber seine Beschreibung wird durch C. berichtigt. Sehr deutlich sieht man bey diesem Polypen die Residuen der Ernährung aus der Mundöffnung hervorgeworfen werden. In dem Mass, als der Stamm nach oben wächst und hier Aeste abschickt, stirbt er in seinem untern Theile ab und die Oeffnungen werden durch fremde Substanzen verstopft.

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Civilistisches Magazin* vom Professor Ritter *Hugo* in Göttingen. *Dritten* Bandes *viertes* Heft. 1812. S. 389 — 512. *Vierten* Bandes *erstes* Heft. 1812. S. 1 — 136. (zus. 16 Gr.)

Schon in den vorjährigen Ergänzungsblättern zur A. L. Z. N. 30. 31. lieferte Rec. eine Anzeige von den bisher erschienenen Heften des civilistischen Magazins, woran sich die gegenwärtige als Fortsetzung knüpfen mag.

Drit-

Dritten Bandes viertes Heft. 20) *Geschichte des lateinischen Wortes* **Obligatio** *und des deutschen Verbindlichkeit.* (S. 389 — 422.) Der echte Begriff von *Obligatio*, als einem der wichtigsten juristischen Kunstwörter, verdiente allerdings, dass ihm ein besonderer Aufsatz gewidmet wurde. Während *Ulr. Huber* glaubte, dass das Factum, wodurch die Verbindlichkeit begründet wird, ein Contract selbst, nicht *obligatio* heisse, sondern nur das daraus entstehende Verhältniss zwischen Gläubiger und Schuldner, stellte *Ernesti* die Behauptung auf, *Obl.* bedeute bey den Alten immer nur so viel als Verbindung und *Verbindlichmachung*, oder als die Begebenheit des Obligirens und Obligirtwerdens. Hr. Prof. *Hugo* hat mit gewohntem Scharfsinn die wahre Bedeutung entwickelt und dabey die Ahndungen von *Huber* und *Ernesti*, wenn wir es so nennen dürfen, zusammengefasst und meisterhaft benutzt. *Obligatio* bedeutet wie mehr Worte in *io theils* die Begebenheit, wodurch ein obligatorisches Verhältniss begründet wird, die Obligirung, die Verbindlichmachung, das Verbindlichwerden, unter andern so viel als Contract, *theils* aber auch den daraus hervorgehenden Zustand, sowohl von Seiten des Gläubigers als von Seiten des Schuldners, das active und passive Verhältniss zugleich. Rec. ist mit dieser Ansicht nicht nur vollkommen einverstanden, sondern er möchte auch noch auf die wichtige Beweisstelle: Fr. 7. D. XXXIII, 1. „*in testamentis quaedam scribuntur" etc.* besonders hindeuten: denn hieraus erhellet klar, dass unter *obligatio*, ausser dem Fact des Obligirens selbst, jederzeit das *beiderseitige* Verhältniss sowohl das active, als passive verstanden werden muss. (Dass *obligatio* auch so viel als Pfandrecht heisst, ergiebt sich aus mehrern vom Vf. angeführten Stellen der Pandecten und des Codex. Rec. trägt nur noch eine aus den *Institutionen* nach, die ihm gerade vorschwebt, nämlich §. 8. J. I, 8. wo bemerkt wird, dass das *alienare* und *obligare* der *res sacrae* verboten sey, *obligare* kann hier offenbar nichts anders bedeuten als *oppignorare*.) — 21) **Jupille droit de la Possession** *vom Herrn Professor von Savigny.* (S. 422 — 433.) Hr. Prof. *Tydeman* zu Franeker übersandte dieses seltene Werk, dessen Existenz Hr. v. S. in Zweifel gezogen, nachher geradezu abgeläugnet hatte, dem Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes unter der doppelten Verpflichtung, dasselbe der Bibliothek zu Göttingen zu übergeben und eine Anzeige davon in das civilist. Magazin einzuschicken. Der Vf. giebt eine nähere Beschreibung des Inhaltes des Buches und hierdurch bestätigt sich das am Schluss hinzugefügte Urtheil vollkommen: „*Jupille* zeigt nicht selten Consequenz und Scharfsinn, aber sein Buch ist völlig unbrauchbar durch eine Menge von Irrthümern, an welche er nicht einmal hätte denken können, wenn er in einer guten Schule gebildet worden wäre." Der Verfasser, ein Lütticher, betrachtet das römische Recht, als Lütticher Praxis, oder Vorbereitung dazu! — 22) *Cujas.* Beschluss von N. 11. im zweyten Hefte. (S. 433 — 62.) In dieser Fortsetzung eines so sehr interessanten Aufsatzes, folgt die Angabe der eignen Schriften dieses Koryphäen des Civilrechts, im Gegensatz zu den Quellen, die er nur herausgegeben hat. — 23) *Ueber Hrn. von Haller's Handbuch der allgemeinen Staatenkunde im Verhältniss zu der Philosophie des positiven Rechts.* (S. 462 — 84.) Hr. Prof. *Hugo* war auf dieses Werk durch die Recension seiner Philosophie des positiven R. in unserer Literaturzeitung 1811. N. 320. aufmerksam geworden, und verbreitet sich über die von seinem Rec. aufgestellte Behauptung: „bey Hrn. von H. mache alles die Natur, bey ihm alles die menschliche Willkür." Er untersucht insonderheit, warum bey der Frage: ist es vernünftig, dass etwas Rechtens sey? nicht bloss auf das, was sich Natur, sondern auch auf das, was sich menschliche Willkür nennen lässt, gesehen werden müsse. — 24) *Spittler* (S. 485 — 512.) Ein würdiges und schönes Denkmal der Liebe, was Hr. *H.* seinem hochverdienten Lehrer setzt. Eine Schilderung der Verhältnisse, in welchen der Vf. zu diesem grossen Manne stand, der auf seine eigene Bildung und auf sein ganzes Schicksal einen so bedeutenden Einfluss hatte, war hier ganz an ihrer Stelle, da der Verstorbene an dem Magazin unmittelbar oder mittelbar sehr thätigen Antheil genommen.

Vierten Bandes erstes Heft. 1) *Die Obligationen gehören in den letzten Theil des Privatrechts.* (S. 1 — 50.) Die ehemals sehr verbreitete Ansicht, die Obligationen oder die sogenannten *jura ad rem* unter dem *jus rerum* zu begreifen, wird in unserer Zeit fast immer ungewöhnlicher. Fast alle neuern Civilisten: *Haubold*, *Mühlenbruch*, *Heise*, *Spangenberg*, *Bucher*, *Wenk*, *Bauer* und *Mittermaier*, welche Hr. Prof. *Hugo* chronologisch anführt, nehmen dafür einen besondern Theil an, den sie Recht der Forderungen, oder Obligationenrecht nennen. In dem vorliegenden Aufsatz trägt Hr. *H.* die Geschichte seiner Ueberzeugungen und Aeusserungen darüber, die Gründe und die Wichtigkeit dieser Veränderung ausführlich vor. Die Sache ist allerdings auch für die Darstellung des heutigen Rechts von grosser Bedeutung und jeder gebildete Civilist, der nicht durch seine Gelehrsamkeit so verbildet ist, zu behaupten: auf die Ordnung der Materien komme es ganz und gar nicht an, (vgl. S. 48.) wird dafür dem Vf. aufrichtigen Dank wissen. Die Gründe, welche er für seine Behauptung, dass die Obligationen, als für sich bestehender Rechtstheil, gesondert, und nicht unter dem *jus rerum*, als *jus ad rem*, begriffen werden müssen, wie noch neuerlich *Meister* in seinen Institutionen gethan hat, sind folgende: 1) die ausdrückliche gewiss nicht zu verachtende Autorität von *Theophilus*; 2) der wichtige, leider so oft übersehene Umstand, dass Obligationen und Actionen, sowohl an sich in jedem positiven Rechte, als noch vielmehr im alten römischen Rechte, in der genauesten Verbindung stehen, so dass man geradezu sagen kann, Obligationen und Actionen sind Wechselbegriffe, oder Correlate. — So oft wir uns Sachenrecht, oder Erbrecht, oder Familienrecht im Streite denken, findet

findet bey dem einen so wenig als bey dem andern ein vorhergegangenes rechtliches Verhältnifs zu der Person des Beklagten Statt, sondern dieses entsteht erst durch die angestellte Klage. Bey dem Rechte der Forderungen hingegen muss offenbar das obligatorische Verhältnifs zwischen einem bestimmten Creditor und Debitor immer vorhergehen, es entsteht nicht erst durch den Rechtsstreit, sondern erhält dadurch allenfalls nur eine neue Bedeutung. Bey dem Eigenthume, wie der Vf. sich ausdrückt, wird kein Mensch fragen, gegen wen es statt finde? es steht gegen die ganze Welt zu, statt dafs die ganze Welt mit Obligationen und Actionen nichts zu thun hat. Dasselbe gilt auch, wie sehr scharfsinnig gezeigt wird, von unsern heutigen verwandschaftlichen Verhältnissen; die Pflicht, sie anzuerkennen, liegt nicht blofs den Verwandten unter sich, sondern gleichfalls einem jeden Menschen ob. Alle Forderungen sind ihrer Natur nach vorübergehend, Sachenrechte und Familienverhältnisse aber bleibend; jene endigen sich durch einmalige Erfüllung, nicht so diese. Für das alte römische Recht läfst sich der Zusammenhang zwischen *obligatio* und *actio* noch inniger schon durch den Gebrauch der Klagformen nachweisen, vgl. S. 23 u. fg.; aber diesen Beweis, so gründlich er auch geführt ist, wollen wir hier nicht einmal ausheben, weil man ihn doch durch die so gewöhnliche Ausflucht, „es sey dieses nur Antiquität!" umgehen könnte. — 2) *Erinnerungen aus dem Leben eines practischen Civilisten.* (S. 51 — 84.) Das Bild eines thätigen Geschäftsmannes, des Vaters des Hrn. Professors *Hugo.* — 3) *Ueber die Bücherzahl im ff. vetus, infortiatum und novum.* (S. 85 — 89.) Dafs das *Digestum vetus* mitten in einer Materie und mitten in einem Buche aufhört, soll nach der Hypothese des Vfs. nicht blofser Zufall seyn, sondern sich aus der regelmäfsigen Zahl der drey Bände *(vetus infortiatum* und *novum)* erklären lassen. Wenn man nämlich die später aufgefundenen *Tres partes* zu drey Büchern gerechnet, wegläfst und die sieben und vierzig übrigen Bücher in vier Theile theilt, ohne sich in Brüche, die weniger als die Hälfte betragen, einzulassen, so fallen die beiden ersten Theile auf das *Dig. vetus* der dritte auf das *infortiatum* und der vierte auf das *novum*, oder „wenn beide letztere zusammen gehörten, so wären die Pandecten in zwey Hälften nach Art des alten und neuen Testaments und so mancher Alt- und Neustadt eingetheilt gewesen." Rec. hält diese Hypothese selbst für eine Spielerey, denn 1) scheint uns kein Grund zu berechtigen, die *tres partes*, zu drey Büchern gerechnet, *wegzulassen*, um so weniger da man *erst nachher* das *Dig. novum* davon gesondert und mit der N. O. N. begonnen haben soll, der Vf. aber erst von dieser Sonderung an, die regelmäfsige Eintheilung datirt, die doch früher schon hätte vorhanden seyn müssen, wenn wir auf die *tres partes* keine Rücksicht nehmen sollten. 2) Kann es auch keine Regelmäfsigkeit genannt werden, wenn der erste Theil so stark ist, als die beiden übrigen; (die Analogie des alten und neuen Testamentes, oder gar einer Alt- und Neustadt ist wohl des blofsen Scherzes wegen hier angeführt.) 3) Würde bey dieser Hypothese das abgerissene Ende des *D. vetus* eben so unerklärt bleiben als zuvor: denn ist es nicht im Grunde einerley, bey Sachen, die sich *nicht beweisen lassen*, etwas dem reinen Zufall oder der zufälligen Willkür zuschreiben? — 4) *Die Gesetze sind nicht die einzige Quelle der juristischen Wahrheiten.* (S. 89 — 134.) Der Vf. sucht in diesem lehrreichen, vielleicht zu ausführlich gerathenen, Aufsatze vorzüglich auf den falschen, auf Missverständnissen beruhenden und Missverständnisse veranlassenden Sprachgebrauch der Neuern aufmerksam zu machen, die das Wort Gesetz, welches an sich schon eines der wichtigsten in der ganzen Rechtswissenschaft ist, nicht immer in der eigentlich juristischen Bedeutung nehmen, sondern diese mit der allgemeinen Bedeutung verwechseln. „Gesetz im juristischen Sinne heifst eine Regel und zwar eine willkürlich aufgestellte *(gesetzte)* über das, was die Menschen im Staate thun oder lassen sollen, welche von der höchsten Gewalt im Staate herrührt." — „Ein Gesetz im allgemeinen Sinne hingegen ist irgend eine Regel, die als an sich nothwendig gedacht wird, die Vorstellung einer Bedingung, wornach ein Mannichfaltiges gleichförmig gesetzt werden mufs." — Diesen beiden *Begriffen*, wovon der eine zwar immer etwas juristisches enthält, aber bey weitem nicht die einzige Quelle von Rechtssätzen ausmacht, der andere aber sich nicht blofs auf juristische Dinge beschränkt, sucht man gewöhnlich noch ein Mittelding einzuschieben, indem man von allen Rechtssätzen als von Gesetzen spricht und das Wort Gesetze braucht, wo man Rechtssätze sagen sollte. Diese ganz falsche Verwechslung der Gesetze und juristischen Wahrheiten, die nicht aus Gesetzen entspringen, wird gründlich gerügt und der so schwankende Sprachgebrauch dadurch näher bestimmt, dafs gezeigt wird, wie Gesetze im eigentlichen Sinne nicht die einzige Quelle der juristischen Wahrheiten ausmachen und ausmachen können. — 5) *Bemerkung einer Lücke im §. 4. der Instruction Justinians an seine Professoren.* In dem erwähnten Paragraphen der Constit. *Omnem reip.* veränderte schon *Haloander* die Lesart der Worte: „*Et hos tres libros cum acutissimi Papiniani lectione tradendos posuimus, quorum volumina in tertio anno studiosi recitabant, non ex omni eorum corpore*" und las statt *cum*, wie im § 5, *pro* und *cujus* statt *quorum.* Der Vf. macht aufmerksam, dafs unmittelbar vorher auch noch eine Lücke seyn müsse, indem von den drey *libri singulares*, worauf sich Justinian bezieht, nur zwey wirklich angeführt worden. Hugo will, um die Florent. Lesart zu erhalten, vor *acut. Pap.* das Wort *responsorum* einschalten, *cum* sey das Ueberbleibsel oder die Abkürzung davon und die zweyte Sylbe in *libros*, habe das sehr ähnlich klingende *pro* verschlungen.

(Die Anzeige des zweyten und dritten Heftes folgt nächstens.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1813.

NATURGESCHICHTE.

Neapel: — *Memorie per servire alla storia de' polipi marini di Filippo Cavolini, Socio di varie accademie etc.*

(*Beschluss der im 104. Stück abgebrochenen Recension.*)

5. Von den *Sertularien*. Die unterfuchten Arten find *S. pennara, racemosa, parasita, dichotoma, Misenensis (nova spec.) geniculata, pluma, pumila, mollis (serpentina Linn. et Pall.), polizonia, secundaria (sp. nov.) pennata, lendinosa, fastigiata, eburnea.*

Die Polypenorgane, deren Stellung bekanntlich nach den Arten variirt, fitzen immer auf einem Stiele, der zum Theil, wie das Gehäufe hornartig, zum Theil weich, alfo fchon von der Befchaffenheit des Polypenorgans ift, meiftens in einer dem Blumenkelche ähnlichen Vertiefung, welche mit dem Polypengehäufe von derfelben Befchaffenheit ift. In der Mitte ihres Tentakelkranzes findet fich eine, mehr oder weniger vorfpringende, dem Piftill ähnliche, mit einer Mundöffnung verfehene Erhabenheit, der eigentliche Körper des Polypenorgans. In der Axe des ganzen Körpers der Sertularien, nicht der Polypenorgane, fondern des Ganzen, findet eine beftändig fortgefetzte Bewegung Statt. Durch die äufsere hornartige Hülle nämlich fieht man kleine Körnchen, dicht an einander gedrängt, wahrfcheinlich in einer unfichtbaren Lymphe, fich bald nach oben, bald nach unten, bald in Wirbeln bewegen. Diefe Bewegung fetzt fich bis in das freye Ende der Sproffen fort, fo lange fie noch keine eigne Mundöffnung und Tentakeln haben, hört aber, fobald diefe gebildet find, an der Bafis derfelben auf, indem nur aus dem mittlern Canal derfelben unmittelbar von aufsen Nahrungsfubftanz in fie dringt. C. hält das Organ, worin diefe Bewegung gefchieht, für das Herz, ift fogar geneigt, auch der Hydra ein folches zuzufchreiben und behauptet ausdrücklich, es könne nicht ein, durch den ganzen Körper verbreiteter Magen feyn. Es ift offenbar diefelbe Structur als bey den Medufen, nur etwas einfacher. Darmkanal und Gefäfsfyftem find noch daffelbe.

Die Eyer (Knospen) wodurch fich die Sertularien fortpflanzen, entwickeln fich gewöhnlich in fackförmigen Ovarien, welche entweder in den Winkeln der Aefte hervorfproffen, oder im Innern der Polypenorgane felbft wahrgenommen werden, in einigen Arten aber entftehen die Eyer nackt in einer eignen Höhle. Die Reproductionsfähigkeit der Sertularien ift fehr grofs, indem faft bis auf den Grund zerftörte Stämme fich in kurzem wieder erzeugen.

S. *pennara* wird 6 — 7 Zoll hoch. Von der convexen Seite eines jeden der Aefte, welche von beiden Seiten des Stammes abgehen, entfpringen in gleichen Entfernungen bis zehn Polypenorgane. Oberhalb des Stieles, auf welchem ein jedes unter einem fpitzen Winkel mit dem Afte auffitzt, gehen von ihm fechzehn, im Umfange eingefchnittene Fäden ab, welche an ihrem freyen Ende anfchwellen und hier in der Mitte eine dunkle Stelle haben. Auf dem zwifchen ihnen befindlichen piftillartigen Körper fteht eine andere Art von Fühlfäden, ungefähr 20 an der Zahl, die weit kürzer als die äufsern find, in fünf Ordnungen, vier in jeder, ftehen, übrigens aber diefelbe Structur haben. Die Senfibilität diefer Polypenorgane ift fehr gering, kaum gröfser als die der Madreporenorgane, was wegen des gänzlichen Freyliegens derfelben merkwürdig ift. Die Fortpflanzungszeit fällt in den Julius. Die Eyer entftehen in einem, an das Polypenorgan gehefteten Sacke, der mit einem kurzen Stiele auf der Grundfläche des piftillförmigen Körpers, oberhalb der äufsern Tentakeln, fitzt. Gewöhnlich ift er einfach, bisweilen aber entftehen zwey Säcke, die indefs felten zugleich reifen. In jedem Sommer aber treibt jedes Polypenorgan zwey Eyerfäcke, deren jeder wenigftens zehn Eyer enthält und die ungefähr 20 Tage zu Erlangung ihrer vollkommnen Reife bedürfen. Anfangs ift er bläulich, mit der Reife aber wird er blafsrofenfarben. Durch ihn verläuft von oben nach unten ein fchwarzer, fäulenförmiger Körper, an welchen die in dem Sacke enthaltenen Eyer geheftet find, wie die Samen mehrerer Pflanzen an die Columella. Diefes Säulchen, das nur an feiner Bafis an den Eierfack geheftet ift, mit der Spitze allmählig aus dem obern Ende deffelben hervordringt, enthält eine bröckliche, faft flüffige Subftanz. Die über einander an daffelbe gehefteten weifsröthlichen Eyer find oval, und enthalten in einer häutigen Hülle eine flüffige Subftanz, die fich im Waffer zu Tröpfchen fammelt. Sie treten durch eine, in der Spitze des Sackes befindliche Oeffnung neben dem Säulchen hervor. Die Eyer fchei-

ſcheinen nicht, wie die der Gorgonien und Madreporen, ſogleich activer Bewegungen fähig zu ſeyn. Auſserdem hat, wie ſchon im Allgemeinen bemerkt, die Sertularie auch die Fähigkeit, ſich zu erneuern und, durch Hervortreiben junger Aeſte und Stämme von der nicht zerſtörten Wurzel aus, zu erhalten. Unter beiden Bedingungen erſcheint das Polypenorgan zuerſt als ein rundlicher Körper, der erſt kegelförmig wird, dann den Kranz von äuſsern Fühlfäden erhält, auf welche erſt die innern kürzern folgen. Die Stämme der Sertularie ſtehen auf Wurzeln, welche ſich zwiſchen den Felsſtücken hinſchlingen. Auch von dieſen entſtehen neue in Geſtalt von Knoſpen, welche ſich allmählig verlängern und mittelſt eines klebrigen Schleimes an den Boden geheftet ſind. Wie bey mehrern Pflanzen können ſich die Wurzeln in Aeſte umwandeln, indem, wenn ſie von ihrer Geburtsſtätte losgeriſſen und frey im Waſſer aufgehängt wird, ſich Polypenorgane auf den Wurzelfäden entwickeln. Eben ſo wandeln ſich die Aeſte in Wurzeln um, wenn man die Sertularie umkehrt und zwiſchen Steine quetſcht.

S. racemoſa hat empfindlichere Polypenorgane als die vorige. Sie tragen einen Kranz von 30 Tentakeln, auſserdem aber einen, von der Baſis des Körpers auslaufenden wurmartigen Fortſatz, der eine Höhle enthält, die aber nicht mit der im Innern des Körpers befindlichen zuſammenhängt, doch aber dem Vf. mit dem Verdauungsprozeſs in Beziehung zu ſtehen ſcheint. Das Fortpflanzungsgeſchäft dieſer Sertularie hat vieles Merkwürdige. Am Stiele des Polypenorgans entwickeln ſich, vom May an, die von keiner Hülle umgebenen Eyer. Sie ſind doppelter Art. Die gewöhnlichern, purpurfarbnen ſtehen mittelſt kleiner Stielchen auf einem gröſsern; die ſeltnern weiſslichen, welche in der Regel nicht mit jenen zuſammen, indeſſen in derſelben Jahrszeit vorkommen, ſtehen hinter einander, von einem gemeinſchaftlichen Stiele durchbohrt. Durch das Wachsthum der Eyer wird die Abnahme des, ſeiner Nahrung beraubten Polypenorganes herbeygeführt, das ſich aber, ſobald die Eyer ihre vollkommne Gröſse erlangt haben, wieder von neuem entwickelt. Das kleine Ey der erſtern Art iſt bey ſeinem erſten Erſcheinen von einem ſpiralförmigen Strange vollkommen umgeben, der ſich in dem Maſse verkürzt und es freyer läſst, als das Ey wächſt, übrigens eine Andeutung des Eyerſackes iſt. Die Eyer der zweyten Art wachſen nach einander hervor. Der Stiel, welcher durch die Axe geht, verlängert ſich und bald entſteht um ihn ein zweytes Ey u. ſ. w. bis fünf. Eben ſo viel einzelne Stiele entwickeln ſich im Umfange des Polypenorgans.

S. paraſitica entwickelt ſich im Sommer auf der vorigen und veranlaſst das Abſterben derſelben. Auſser den gewöhnlichen Sproſſen und Eyern entwickeln ſich bisweilen neben den Polypenorganen Knospen, welche unter einer, von der allgemeinen Bedeckung ſtammenden Hülle, neue, mit Tentakeln verſehene Organe enthalten. Oft findet man mehrere Stücke von Polypenorganen entblöſst, an ihrer Stelle eine Menge Eyer, in welche ſich das Polypenorgan umgewandelt zu haben ſcheint.

S. dichotoma, geniculata, pluma, pumila, gehören zu denen, deren Polypenorgane nicht, wie bey den vorigen, ganz frey liegen, ſondern von einer Art von Kelch umgeben ſind, in welchen ſich die äuſsere hornartige Rinde des Gehäuſes verlängert. Der Körper des Polypenorgans, welches 16 Tentakeln trägt, ragt, auch wenn es entwickelt iſt, nur bis zum freyen Rande des Kelches, in welchen ſich das ganze Organ zurückziehen kann. Die Entwicklungsgeſchichte der Polypenorgane iſt dieſe. An der Spitze eines Aſtes ſproſst ein homogener, aus der gekörnten Polypenſubſtanz gebildeter, etwas dickerer, cylindriſcher, blindgeendigter Körper hervor, an welchem man noch nicht Rinde und innere Subſtanz unterſcheidet. Darauf ſcheidet er ſich in den äuſsern weitern Kelch und das, von der Baſis deſſelben aufwachſende Polypenorgan, welches zuerſt als ein rundliches, dünngeſtieltes Knöpfchen erſcheint und dann den Tentakelkranz erhält. Die Structur der Ovarien von *S. pluma* iſt eigenthümlich. Sie entwickeln ſich ſowohl auf den Aeſten als dem Stamme auf einem gegliederten Stiele. Dieſer verlängert ſich in einen Strang, der ſich umbiegt, um den Kiel des Ovariums zu bilden. Von dieſem ſproſſen zwey häutig - durchſichtige, aber ſtarke, elaſtiſche Schalen aus, welche das Ovarium bilden. Jede dieſer Schalen hat acht Querbinden, deren Elaſticität noch gröſser als die der übrigen Theile iſt und durch welche das Aufſpringen des Ovariums, nach erlangter Reife der Eyer, möglich wird. Das Ovarium iſt nicht mit Eyern angefüllt, ſondern dieſe ſind nur mittelſt eines Stieles an den Strang geheftet. — Die Ovarien der *S. pumila* ſind einfache geſtielte Verlängerungen der äuſsern Hülle des Körpers, die eine rundliche Geſtalt haben. Von ihrer Baſis aus entwickeln ſich die Eyer, 7 — 8 an der Zahl in Geſtalt eines rundlichen Klumpen, aus deſſen Mitte ein Stiel hervorwächſt, der bis zu dem freyen Ende des Ovariums reicht, ſich hier ausdehnt und die Oeffnung deſſelben verſchlieſst und ſich in dem Maſse verkürzt, als ſich die Maſſe der Eier vergröſsert. *S. lendinoſa* bietet mehrere Eigenthümlichkeiten dar. Die Polypenorgane, welche ſehr dicht gedrängt in Gruppen neben einander ſtehen, ſitzen auf ihnen entſprechenden zitzenförmigen Höckern, welche früher als ſie entſtehen und in welche ſie ſich zurückziehen, indem ſie ſich nicht bloſs verkürzen, ſondern zuſammenknäueln. In dem untern Theile des Polypenorgans findet ſich ein rundlicher, dunkler Körper neben dem durch daſſelbe verlaufenden Kanal, wahrſcheinlich das Ovarium.

Sertularia faſtigiata und *eburnea* gehören ſowohl wegen der Form ihrer Organe als der Anordnung des

des Polypengehäuses, nicht zu den Sertularien, sondern den *Milleporen.*

Von den *Tubularien* ist nur *T. cornucopiae* beschrieben. Der Körper des Thieres ist durch Schleimgewebe an den hornähnlichen, feinen Ueberzug geheftet. Es entwickeln sich keine äussern Ovarien und die Fortpflanzung geschieht daher vermuthlich nach Art der Gorgonien.

Ausser dem eigentlichen Gegenstande enthält das reichhaltige Werk auch mehrere interessante Notizen sowohl über verwandte, als entfernte Gegenstände. Ersterer Art sind die Bemerkungen über mehrere *Vorticellen*, die Fortpflanzungsweise mehrerer *Kryptogamisten*, die Berichtigung der Natur mehrerer Seeproductionen, namentlich die Reduction mehrerer, für *Milleporen* und *Alcyonien* gehaltnen Organismen auf *Corallinen* und ein neues Geschlecht von *Seepflanzen*, welches viele Aehnlichkeit mit dem *Genus Lycoperdon* haben würde. Dagegen tritt *C.* der Meynung derer bey, welche die *Spongien* für Thiere halten, indem er ihren Bau mehr thierähnlich fand, wenn er gleich so wenig als Rec. den Behauptungen der Fischer entgegen, weder beym Losreissen, noch beym Berühren derselben eine deutliche Bewegung wahrnehmen konnte. Leider ist ein eigner Aufsatz über diesen Gegenstand, welchen der Vf. ankündigte, nicht erschienen.

Weniger nahe mit dem Gegenstande verwandt, aber gleichfalls höchst wichtig und vorzüglich Bereicherungen der Geschichte der Mollusken, namentlich der Gasteropoden. So hatte der Vf. die Absicht, die *Tethys* zu beschreiben und abzubilden und nennt sie ein *mollusco elegantissimo*, höchst wahrscheinlich vorzüglich in Beziehung auf einen Theil ihrer äussern Form, dessen er zwar nicht erwähnt, der auch, so viel Rec. weiss, von keinem Beobachter angegeben ist, aber in der That dieses Mollusk zu einem der schönsten macht. Auf den Seiten des ganz durchsichtigen Körpers nämlich finden sich, wenigstens in gewissen Perioden des Jahres, namentlich im Frühling, zwischen den Kiemen, acht Paare länglich dreyeckiger, schwarz, weiss, roth und gelb gefleckter, zum Theil zwey Zoll langer Fortsätze, die indess von dem Thiere regelmässig abgeworfen zu werden scheinen, indem man es häufig auch im ganz frischen Zustande ohne dieselben findet und das Thier, sobald es dem Tode nahe ist, sie fast immer vollständig abstösst. An ihrer Stelle bleibt dann nur eine Vertiefung und in der Mitte derselben eine kleine Oeffnung.

Auf die *Tethys* macht *Cavolini* bey Gelegenheit der umständlichen Beschreibung zweyer nackten Gasteropoden aufmerksam, welche mehrern *Sertularien* gefährlich sind. Wenn Rec. nicht sehr irrt, so sind beide in der französischen Encyclopädie zu einem eignen *Genus*, *Cavolinia* erhoben worden, haben aber viele Aehnlichkeit mit dem *Glaucus* und der *Scyllaea*. Sie haben eine längliche Gestalt, vier, nicht retractile Fühlhörner, auf dem Rücken mehrere Ordnungen (die eine sieben, die andre zehn) länglicher, Fühlfäden ähnlicher Fortsätze, die hinter einander stehen und höchst wahrscheinlich, nach der Analogie der *Tethys Glaucus* und *Scylläa* zu schliessen, die Kiemen sind. Unter der zweyten Ordnung dieser Fortsätze und hinter der dritten, findet sich auf der rechten Seite eine Erhabenheit, deren jede mit einer Oeffnung versehen ist und wovon jene zu den Genitalien, diese zum Darmkanal gehört. — Wichtig ist auch die, von dem Rec. bestätigte Notiz, welche *C.* von dem Bewohner einer grossen *Serpula* giebt, dass er ein wahres Gasteropod sey. Ausser den angeführten Bemerkungen finden sich durch das ganze Werk noch mehrere verstreut, deren Aufsuchung indess Rec., um nicht die vorgesteckten Grenzen zu überschreiten, dem Leser, welcher das treffliche Werk gewiss nur mit der höchsten Befriedigung aus den Händen legen wird, überlassen muss.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Dr. *J. F. Rosenmüller*, *quaedam de ovariis embryonum et foetuum humanorum.* 1802. 16 S. 4.

Diese Schrift, welche ihr Vf. bey seinem Antritte der ausserordentlichen Professur der Anatomie und Chirurgie herausgab, enthält interessante Beyträge zur Entwicklungsgeschichte der Ovarien und der Gleichung zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien. Bey einem neunwöchentlichen Embryo fand er die eyförmigen Ovarien von der Grösse der Nieren, weit ansehnlicher als die Gebärmutter und selbst die Harnblase, grösstentheils ausserhalb des Beckens und in der Nähe der Nabelöffnung. Aus dem obern und untern Ende des Ovariums begiebt sich ein Strang zu der Gebärmutter. Bey einem vierzehnwöchentlichen Embryo hatten sich die Ovarien nicht bedeutend vergrössert, die Trompeten aber waren deutlicher geworden und liefen in ein stumpfes Ende aus, welches so genau mit dem obern Ende des Ovariums zusammenhing, dass beide Körper mit einander verwachsen schienen. Beym neugebornen Fötus bemerkt man in der Duplicatur des Bauchfelles, welche sich zwischen dem Ovarium und der Trompete befindet, einen kegelförmigen, weniger durchsichtigen Körper, der mit seiner Grundfläche nach der Trompete, mit der Spitze nach dem obern Ende des Ovariums gewandt ist. Beym zwölfwöchentlichen Kinde sieht man deutlich, dass dieser, von den Gefässen und Nerven dieser Gegend durchaus verschiedne Körper nicht etwa drüsig ist, sondern aus vielen Kanälchen besteht, die in der Basis desselben verwickelt und weiter sind, gegen das obere Ende des Ovariums verlaufen, hier enger werden, dichter an einander liegen und verschwinden. Es finden sich ungefähr zwanzig. Bey einem 2½jährigen Kinde hing

hing an dem Bande zwischen der Trompete und dem Ovarium ein Sack, worin die Gänge des kegelförmigen Körpers eingeschlossen waren.

In Hinsicht auf die Bedeutung dieser Körper bemerkt der Vf., dass man sie wohl dem Nebenhoden und dem Samenabführungsgange der männlichen Genitalien vergleichen könne.

Rec. ist gleichfalls überzeugt, dass dieser Körper dem Nebenhoden entspricht, glaubt aber, dass sich die Vergleichung nur auf diesen erstrecken könne, indem der Samenabführungsgang sehr deutlich sein Analogon in den Trompeten hat. Doch war es ihm, ungeachtet er diesen Körper bey allen von ihm untersuchten Embryonen und Kindern weiblichen Geschlechtes, auch noch später als der Vf., fand, nicht möglich, weder vom Ovarium noch von der Trompete aus, die Gefäfse, woraus er besteht, zu injiciren, und so durch Nachweisung eines, dadurch zwischen dem Innern des Ovariums und der Trompete bewirkten Zusammenhanges die völlige Identität derselben mit dem Nebenhoden darzustellen. Sehr merkwürdig ist diese Entdeckung theils an sich, theils wegen der dadurch nachgewiesenen Vervollständigung der Analogie zwischen den männlichen und weiblichen Genitalien, indem nun eine Unähnlichkeit weniger vorhanden ist, theils wegen des neuen Beleges für den Satz, dass die Genitalien beider Geschlechter einander desto mehr ähneln, je näher der Embryo sich seiner Entstehung befindet und je niedriger der Organismus in der Reihe der organischen Bildungen steht, indem mit vorschreitender Entwicklung des Kindes jener Körper allmählig verschwindet. Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec., dass es auch in Hinsicht auf die anfangs stattfindende Aehnlichkeit zwischen beiden Genitalien unter den verschiednen Säugthiergeschlechtern eine bedeutende Verschiedenheit giebt. So liegen beym menschlichen Embryo auch in den frühsten Perioden die Ovarien nie so hoch und sind nie den Hoden so vollkommen ähnlich als bey den übrigen Säugthieren, namentlich den *Kaninchen*, mehrern *Wiederkäuern* und den *Schweinen*, eine Erscheinung, die insofern höchst merkwürdig ist, als sie offenbar mit der, das ganze Leben hindurch bey den Säugthieren Statt findenden Communication zwischen der Unterleibshöhle und der Scheidenhaut des Hoden gleiche Bedeutung zu haben scheint, indem vermöge dieser Bildung bey ihnen beständig die Hoden gewissermassen in der Bauchhöhle bleiben. Zugleich dringt sich aber auch dem Rec. bey dieser Gelegenheit die Bemerkung auf, dass, wenn gleich die Zeugungstheile in der Thierreihe zuerst weiblich erscheinen, dennoch bey den höhern Thieren und namentlich beym Menschen die weiblichen Genitalien beynahe mehr vom männlichen Halitus an sich tragen, als umgekehrt die männlichen vom weiblichen. Anfangs finden sich zwar bey beiden Geschlechtern gar keine äufsern Genitalien, allein dies ist eben so wenig männlich als weiblich. Der Umstand, dass die Hoden anfangs sich wie die Ovarien, in der Unterleibshöhle befinden, ist der vorzüglichste, wodurch die männlichen Genitalien nach dem weiblichen Typus gebildet erscheinen. Dagegen aber sind beym weiblichen Embryo die ausserordentlich engen Gebärmutterhörner ganz den Samenführungsgängen ähnlich, der Kitzler erscheint durch seine ansehnliche Gröfse als Ruthe und nach der oben angezeigten Rosenmüllerschen Entdeckung scheinen Ovarium und Trompete nach Art des Hoden und des Samenganges zusammenzuhangen, oder wenigstens sich ein Analogon dieses Zusammenhanges zu finden. Man kann also wohl nicht ganz mit Recht als allgemeinen Satz die Behauptung aufstellen, dass die Genitalien anfangs durchaus weiblich sind und erst allmählig die männliche Form hervortritt.

Das von dem Vf. gezeichnete, von Schröter gestochene Kupfer stellt in acht Figuren die in der Abhandlung beschriebenen Theile eines neunwöchentlichen und eines vierzehnwöchentlichen Embryo, eines neugebornen, eines dreymonatlichen und eines zweyjährigen Kindes dar.

NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Neues zweckmäfsiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der französischen Sprache* von *J. B. Engelmann. Erste* Lieferung. *Dritte* verbesserte Auflage. 1813. XIV u. 120 S. 8. (10 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1800. Nr. 248. u. 1805. Nr. 66.)

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 95. S. 758. Z. 3. v. o. statt *in den* lies *und der*; Z. 23. v. o. st. *Capamorin* l. *Cap Comorin*; Z. 24. v. o. st. *Nerbadda* l. *Nerbudda*; Z. 30. v. o. st. *Indes* l. *Indus*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Aesthetische Ansichten.* 1808. 170 S. 8. (18 Gr.)

Unter diesem Titel erhält man sechs kurze Aufsätze, welche nicht, wie man vermuthen könnte, das Ganze der Aesthetik angehen, sondern speciellen Inhalts sind und mit der neuerlich versuchten Umgestaltung der Aesthetik wenig zu schaffen haben. Sie sind im Ganzen zwar nicht von so wichtiger und umfassender Bedeutung, dass man ihrer zur gründlichen Kenntniss des neuern Zustandes der Aesthetik gerade nothwendig bedürfte, verdienen indessen doch gelesen zu werden und können selbst manchem Freunde der Kunst noch nützliche Belehrung gewähren. Der Umstand, dass einer dieser Aufsätze (über Meisters Lehrjahre) bereits im Jahr 1796 verfasst worden, so wie der Geist und Inhalt des Ganzen führen auf die Vermuthung, dass sie von einem Verfasser herrühren, der, entfernt von der jetzigen Sucht des raschen Auftretens und kühnen Absprechens, langsamer und bedächtiger schafft, dem es zwar keinesweges an Geist mangelt, der aber doch auch zum Reformator nicht berufen ist und sich daher weislich auf eine kleinere Sphäre beschränkt. Folgende Stelle S. 16., worin der Vf. beschreibt, wie der Geist — als Gegensatz von dem Esprit — im Reiche der Gelehrsamkeit wirkt, scheint die Norm seines eigenen literarischen Strebens zu enthalten: „Für den Geist ist ein Buch nicht mehr als ein Brief. Er schreibt ihn, wenn er etwas wichtiges mitzutheilen hat, ohne in der Art dieser Mittheilung zu künsteln. Sein Werk hat gar nicht den Zweck, alle andere Schriften über denselben Gegenstand entbehrlich zu machen. Er will nur Beyträge zu dem Ganzen liefern, dessen Vollendung den künftigen Zeitaltern vorbehalten ist. Sein Vortrag ist lichtvoll und edel: denn was er dachte, war klar und bestimmt — er dient einer Wissenschaft, die er verehrt, aber freywillig und mit Würde. Ohne Declamation oder geheuchelte Wärme lässt er die Gefühle laut werden, die sein Stoff in ihm erweckt, aber oft scheint er kalt, weil er ernst ist. Wo es auf strenge Prüfung und tiefes Forschen ankommt, strebt er nicht nach anmuthigen Formen, sondern wählt gern den kürzesten Weg, sich verständlich zu machen. In diesem Falle achtet er nicht auf Klagen über Trockenheit. Die Profanen sollen verscheucht werden. Aber er hasst die erkünstelte Gravität, wodurch die Leerheit sich wichtig zu machen sucht, und gern verweilt er auch bey der gefälligen Seite seines Gegenstandes." Wir müssen ihm das Zeugniss geben, dass er diesen Forderungen grösstentheils — durchaus möchten wir nicht sagen — treu geblieben ist; die wahrscheinlich ihm eigne Absicht aber, ein Buch zu liefern, das durch annähernde Darstellung ernsterer Gegenstände nicht den Gelehrten allein, sondern auch den Weltmann und den gebildeten Leser jedes Standes anspreche, etwas Aehnliches von dem, was die Franzosen sonst Discours nannten, möchte ihm aus Gründen, die theils in den äussern Umständen, theils in ihm selbst liegen, noch weniger allgemein gelungen seyn. Obgleich die Behandlung der Gegenstände nicht immer dieselbe, sondern merklich verschieden ist, so bleiben doch fast überall zweyerley Mängel sichtbar, ein zu unsteter, abgebrochener, willkürlicher Gang der Untersuchung und Mangel an Leben und Wärme des Ausdrucks. Wir wollen die einzelnen Aufsätze der Reihe nach näher betrachten. Der erste: *über Geist und Esprit* (S. 3—24.) zeichnet sich durch gelungene Ausführung des Gedankens und lichtvolle Darstellung besonders aus, und bewährt das Talent des Vfs. für ganz partielle Untersuchungen. Das Wort Geist, in einer verwandten Bedeutung mit Esprit genommen (beides besonders in Zusammensetzungen, wie *Esprit de conduite* u. dgl.), ist in dieser Bedeutung dennoch sehr von demselben verschieden, so sehr, als die höhere und die sinnliche Natur des Menschen. Nachdem der Vf. den knechtischen Geist geschildert hat, der den Werth der Dinge nur nach ihrer Brauchbarkeit zur Befriedigung äusserer Bedürfnisse abmisst, fährt er S. 4. so fort: „Auch der Gedanke wird von der grössern Anzahl nur nach seinem *Dienste* geschätzt. Ein Verstand, der Schätze, Macht, Ansehen, Zuneigung erwirbt, erhält seinen Rang in den Augen anderer nach dem Verhältnisse, wie der Werth dieser Zwecke mehr oder weniger anerkannt wird. Ein Schritt weiter, und es entsteht Achtung für die gelingende Thätigkeit des Verstandes überhaupt. In der Wahl des kürzesten und sichersten Wegs zu irgend einem Ziele, in der klugen und schnellen Benutzung jedes Vortheils, in den sinnreichen Kunstgriffen, den entgegengesetzten Hindernissen auszuweichen, oder sie zu überwinden, ehrt man die Kennzeichen höherer Fähigkeiten, ohne Rucksicht auf ihre jetzige besondere Anwendung. Man ahndet das Talent des Geschäftsmannes aus seinem Benehmen am

am L'hombretisch. Aber immer noch gilt der Verstand nur für ein taugliches *Werkzeug.* Man unterscheidet Grade dieser Tauglichkeit, und den höchsten nennt man Esprit — ein Wort, das in dieser Bedeutung nicht durch Geist übersetzt werden sollte. (Wo das Wort Esprit ohne weitern Zusatz in dieser Bedeutung steht, welches der seltnere Fall seyn wird, könnte man vielleicht das Wort *Kopf* dafür gebrauchen; ist aber die Sache durch einen Zusatz näher bezeichnet, z. B. *esprit des affaires*, so läfst sich das Wort Geist schwerlich durch ein anderes ersetzen: denn wollte man auch *Genie* gebrauchen, und z. B. *Geschäftsgenie* sagen, so wäre diefs eben so gut Herabwürdigung des Wortes, als jenes.) Was, fährt der Vf. fort, unter dem Wort Geist verstanden wird, gehört mit demjenigen, was der Franzose Esprit nennt, gar nicht in eine Klasse, und eine Verwechslung dieser beiden Begriffe ist nichts weniger, als gleichgültig. — Der Mensch ist als Theil des Weltalls durch seine Verhältnisse beschränkt; er kann seine Ketten vergolden, aber er kann auch streben, sie zu zerreissen. Wo noch ein Funke des prometheuischen Feuers vorhanden ist, wird dieser auch unter der Asche noch fortglimmen. Sobald der äufsere Druck sich vermindert, oder die innere Lebenskraft sich erhöht, wird einer edleren Natur die Sphäre zu enge, in die sie sich ohne ihr Zuthun versetzt sieht. Es entsteht ein Trieb, die Schranken der Thätigkeit und Empfänglichkeit zu erweitern, und wenn dieser Trieb mit dem Vermögen, ihn zu befriedigen, verbunden ist, so wird beides zusammen durch das Wort *Geist* bezeichnet." — Der hochgepriesene Esprit ist oft weiter nichts als List. Auch selbst in den Fällen, da die Erreichung eines bestimmten Zwecks ein schwieriges und verwickeltes Geschäft ist, das mannichfaltige Vorbereitungen, Fertigkeiten und Kenntnisse erfordert, bedarf es zu dem glücklichen Erfolge keiner persönlichen Veredlung überhaupt. Nur zu dem einzelnen Geschäfte mufs der Mensch gut abgerichtet seyn; nur was zu dem Gelingen der Arbeit gehört, kommt in Betrachtung; alles andre Persönliche verschwindet. — Aber es giebt andere Erscheinungen der menschlichen Natur, wo auch bey dem misslungenen Erfolge das Persönliche allein unsere Aufmerksamkeit anzieht. Alle Zwecke und Bedürfnisse der menschlichen Abhängigkeit verschwinden bey dem Anschauen eines Wesens höherer Art, das aber unsers Geschlechts ist, und uns zu sich emporhebt. Für diese Erscheinung hat die Sprache keine andern Ausdrücke, als solche, wodurch sie das Ueberirdische bezeichnet — Genius — Geist — Begeisterung." Nach einigen andern allgemeinen Bemerkungen zeigt der Vf., wie verschieden sich Geist und Esprit im Umgange, in der Gelehrtenwelt, in Geschäften, in der Liebe und in der Kunst offenbaren, und schliefst mit Hindeutungen auf mehreres Selbstgefühl für den Deutschen, der nur zu geneigt ist „den Esprit der Franzosen im Umgange, des Engländers im Gewerbe, des Italiäners in der Kunstfertigkeit und in der Befriedigung conventioneller Forderungen des Geschmacks zu bewundern." 2. *Ueber die Freyheit des Dichters bey der Wahl seines Stoffs.* Die Frage, welche den Vf. in diesem kurzen Aufsatze, dessen Ueberschrift zu allgemein und unbestimmt lautet, beschäftigt, ist eigentlich die: ob und wie weit der Dichter die Grenzen der Wahrheit und Sittlichkeit überschreiten dürfe. Diefs Thema wird jedoch nicht so wohl gründlich untersucht, als nach mehrern Seiten gewendet und vorübergehend beleuchtet. Der Vf. erklärt sich zuerst gegen diejenigen, welche von den Werken schöner Kunst das Nützliche fordern, und zwar mit Recht, so bald man nämlich einen unmittelbaren, gleichsam vor Augen liegenden Nutzen, z. B. eine moralische Bewegung oder Rührung versteht: denn einen Nutzen im höhern Sinne, ein wohlthätiges Einwirken auf das Leben der Menschheit überhaupt, kann man den Künsten, ohne Beleidigung des gesunden Verstandes, nicht erlassen. Jenes zu zeigen, war hier an seinem Orte, da der Vf. in dieser Schrift mehrmals den löblichen Zweck zu erkennen giebt, die Freunde der Kunst und die Künstler mit einander zu verständigen; für die letztern allein möchte es unnötbig gewesen seyn, da der gröfsere Theil derselben so sehr auf dem entgegengesetzten Wege begriffen ist, dafs man die Bemerkung erneuern möchte: die poetische Gerechtigkeit könne in den meisten Fällen recht gut mit dem ästhetischen Werth eines Kunstproducts zusammentreffen. Ueber den Hauptgegenstand dieses Aufsatzes äufsert sich der Vf. kurz und wahr so (S. 43.): „Was an sich selbst ein unverdorbenes Gefühl für Wahrheit und Moralität beleidigt, dar nur in so fern ein Gegenstand der Kunst werden, als es einer begeisternden Idee untergeordnet und zu ihrer lebendigen Darstellung nothwendig ist." Ueber das „wie weit" in der Darstellung des Unsittlichen wird geäufsert: *die widrigen* Empfindungen, die der Dichter erweckt, dürfen den Genufs nicht überwiegen, auf dem der Werth seines Productes beruhte. Sonst wird das Interesse des Kunstwerks zerstört. Der Vf. scheint also alles zu billigen, was nur mit dem Interesse des Kunstwerkes bestehen kann. Bestimmter äufsert er sich nicht darüber. 3. *Ideen über Declamation.* Dieser Aufsatz sticht gegen die andern etwas ab, denn die Ideen sind ohne zusammenhängendes Raisonnement nur aphoristisch hingestellt. Man findet hier das Meiste von dem bey einander, was über Declamation angenommen wird, nur zu kurz und nicht durchgängig instructiv genug für den weniger Unterrichteten. 4. *Ueber Charakter-Darstellung in der Musik.* Ein Thema, welches Rec. längst verleidet ist, zumal, wenn blofs auf den Grund allgemeiner Theorien, ohne praktische Virtuosität darüber geurtheilt wird, wie hier vom Vf. Auch erreicht er mit sehr vielen Vorbereitungen und Zurüstungen fast Nichts, was man ein bestimmtes und sicheres Resultat nennen könnte. Nach S. 110. fg. kann die Musik den Charakter des Männlichen und des Weiblichen ausdrücken. Heifst dieses aber wohl mehr, als dafs sie einen Ausdruck für das Rasche und Kräftige, wie für das Sanfte und Zärt-

Zärtliche hat, wovon jedermann längst überzeugt ist? Wir können durchaus nicht sagen, dass der Vf. in diesem Aufsatze seines Gegenstandes Meister geworden sey. Wahr ist die Bemerkung S. 114., dass der Deutsche es jetzt bedarf, an Klopstocks hohe Verdienste um den Rhythmus erinnert zu werden. 5. *Ueber Wilhelm Meisters Lehrjahre.* Man findet hier Bemerkungen eines geistvollen, von den Vorzügen des Dichters innig durchdrungenen Lesers, ohne streng systematische Form und mehr so wiedergegeben, wie sie sich darboten. Die dem Ganzen zum Grunde liegende Idee ist, nach S. 126., die allmählige Ausbildung einer schönen menschlichen Natur, durch die Zusammenwirkung ihrer innern Anlagen und äussrer Verhältnisse. Dass der Vf. nicht einiges in den Roman hineingetragen habe, was nach des Dichters Absicht nicht darin liegen sollte, möchten wir nicht verbürgen; indess ist er darin lange nicht so weit gegangen, als Andere. 6. *Ueber das Lustspiel.* Ein lesenswerther Aufsatz, der in etwas abgebrochener Folge manche gute Idee entwickelt. Der Vf. unterscheidet S. 155. zwischen Komödie und Lustspiel, welchem letztern er, geleitet wie es scheint, durch das Wörtliche des Ausdrucks, ziemlich weite Schranken anweist. Lustspiel ist ihm (S. 154.) die dramatische Darstellung, so bald in der Begeisterung des Dichters der kindliche Charakter der herrschende war. Es ist nämlich entweder ein Sieg über die Schranken der Endlichkeit, oder ein Verschwinden dieser Schranken, was die Begeisterung erzeugt (S. 152.). Darauf beruht der Unterschied zwischen dem heroischen und dem kindlichen Charakter. Die Spiele einer heitern Phantasie beschränken sich nicht auf den Stoff des Lächerlichen. Man kann indess zugeben, dass der Name Komödie einer besondern Gattung vorbehalten bleibt. Diese nicht neuen Ideen werden hier mehr berührt, als eigentlich dargelegt. Sodann warnt der Vf. besonders vor einseitigen Theorieen, mit passenden Belegen aus der Geschichte des Lustspiels.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Dortmund, b. d. Gebr. Mallinckrodt: *Neue französische Gespräche für Deutsche.* Zur Beförderung eines richtigern und geläufigern Ausdrucks im Französisch-Sprechen. Nebst einigen nützlichen Anhängen. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1811. II u. 188 S. 8. (10 Gr.)

Ob wir gleich die erste Ausgabe dieses Werks nicht zur Hand haben und daher nicht zu beurtheilen im Stande sind, in wie fern diese *zweyte* Auflage eine verbesserte genennt werden könne: so glauben wir sie doch mit Recht allen denen, welche sich mit den gebräuchlichsten Redensarten der französischen Umgangssprache bekannt machen wollen, empfehlen zu können, besonders da der Preis derselben sehr mässig ist. Was die von dem Vf. hinzugefügten grammatischen Bemerkungen betrifft, welche er aus *Domergue's* und *Caminade's* bekannten Werken ausgezogen zu haben versichert, so können wir diesen weniger Beyfall geben, weil sie oft unbestimmt und unvollständig ausgedrückt sind, so z. B. S. 95.: „*savoir* zeigt die Schwierigkeit, *pouvoir* die Unmöglichkeit an," wobey der Hauptunterschied, dass *savoir* mehr von einem moralischen Vermögen, von einem solchen, das durch Erlernung und Uebung erworben ist; *pouvoir* hingegen von einem physischen, auf natürliche Anlage und Fähigkeit, oder auf äussere Umstände gegründeten Vermögen gebräuchlich ist, völlig übersehn wird. Bey einer neuen Auflage würden auch einzelne, weniger angemessene Redensarten, z. B. *il a une fièvre de cheval* S. 2. und Druckfehler wie S. 23. 136. zu entfernen seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Löflund: *Communionbuch für Personen aus den gebildeten Ständen.* Von Dr. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, königl. sächs. evang. Hofprediger. 1812. XII u. 168 S. kl. 8. Mit 1 Kupfer. (12 Gr.)

Der Verleger wünschte ein Communionbuch von dem nun verewigten *Reinhard* in Verlag zu nehmen; dieser wies ihn an Hrn. *H.*, der, von R. dazu aufgemuntert, den Antrag annahm. Einiges ist aus *Reinhards gedruckten Predigten und Reden* ausgezogen; einige mit Tr. bezeichnete poetische Aufsätze haben den Hrn. Diaconus *Trautschold* zu Dresden zum Verfasser; das Uebrige gehört dem Hrn. Dr. *Hacker* an, und scheint grösstentheils aus Vorbereitungsreden an Versammlungen, die communiciren wollen, entlehnt zu seyn. Diesem Zwecke haben wir es auch sehr angemessen gefunden, und sind überzeugt, dass Reden solches Inhalts mit grosser Befriedigung werden angehört worden seyn. Nur denken wir uns unter einem guten Communionbuche für Gebildetere etwas von solchen Reden Verschiedenes; in einem Communionbuche soll nämlich, nach unserer unvorgreiflichen Meynung, alles an *Eine* Person gerichtet, mithin individueller gefasst seyn, und wir glauben nicht, dass jemals ein Communionbuch von vorzüglichem und bleibendem Werthe erscheinen werde, wenn es nicht etwa auf folgende Weise geschrieben wird: Ein Vater unterhält sich mit einer von Seite des Verstandes und Herzens gebildeten Tochter, die er innig liebt, und die er zum Genusse des heiligen Mahls vorbereiten will, über diese heilige Stiftung; bey dieser väterlichen Mittheilung fällt alle Declamation, ja alles, was rednerische Wendung heisst, gänzlich weg; der Vater spricht in dem ruhigen, natürlichen Tone, wie er sonst mit seiner Tochter zu reden pflegt, verständig, aber geistreich und mit Gefühl, von dem, was einst mit Jesu sich zugetragen, und was er an dem Abende vor seiner Verhaftung im Kreise seiner Freunde gesprochen habe; er erzählt ihr, wie in der Folge das Andenken an Jesum und an seine unvergleichbaren Geistes- und Herzensvorzüge und Verdienste im Kreise seiner Verehrer durch Erneuerung jenes

jenes Auftrittes oft mit Liebe erneuert, und nach und nach bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt worden sey; er giebt ihr zu bedenken, wie ehrwürdig, wie heilig diese Feyerlichkeit jedem gutgeartetem Gemüthe seyn müsse, und wie segensvoll die Theilnehmung an derselben demjenigen werden könne, der mit Sammlung sittlicher und religiöser Gedanken und Empfindungen die Feyer des heiligen Mahles begehe; er zeigt ihr, wie viel sich an diese Feyer anknüpfen lasse, und weil sich diese Materie auf einmal nicht erschöpfen lässt, so verspricht er ihr, von Zeit zu Zeit wieder darauf zurück zu kommen, und einige Jahre nach einander, wann sie wieder die Feyer des heiligen Mahles zu erneuern wünsche, ihr in Beziehung auf diesen Gegenstand seine Seele wie vor Gott in einem vertraulichen väterlichen Gespräche aufzuschliessen. So sammelt sich dann nach und nach bey dieser Tochter eine Reihe schöner Aufsätze und rührender Gedichte, welche alle in Beziehung auf das heilige Mahl stehen, alle den Verstand befriedigen, das Gemüth ansprechen, das sittliche und religiöse Gefühl anregen, die Seele in eine heiter-ernste Stimmung versetzen. Nichts ist darin überspannt, nichts mühsam herbeygezogen; die Tochter braucht sich nicht erst in eine künstliche Verfassung hineinzuzwingen, um diese Aufsätze zu geniessen; es ist ihr beym Lesen derselben so innig wohl wie bey einem lange erwarteten Briefe einer vertrauten Freundin aus weiter Ferne; sie liest dieselben zu wiederholten Malen und mit immer neuer Erhebung des Gemüthes; alles zieht sie in denselben an, alles prägt sich ihr immer tiefer ein, weil das Herz des verständigen und dabey wahrhaft religiösen Vaters überall in diesen, gleichsam geheimen, Unterhaltungen spricht; sie verwahrt desswegen diese kostbaren Handschriften in ihrem verborgensten Schranke; sie zeigt dieselben nur etwa in einer sehr geweihten Stunde, bey bewegtem Herzen, einer Herzensfreundin, als ihr kostbarstes Eigenthum, als ein wahres Heiligthum, und liest von Zeit zu Zeit mit ihr darin. Nach ihrem Tode findet man sie dann einmal unter ihrem Nachlasse; sie werden mit Thränen im Auge gelesen, und nach einiger Zeit für die bessere Menschheit gedruckt. Ein *solches* Communionbuch würde ganz andre Wirkungen hervorbringen, als selbst die beste, von einem Verleger bestellte, Arbeit, hätte sie auch einen *Reinhard* zum Verfasser, und niemand, der Sinn für das unvergänglich Schöne hätte, würde diess eben so verständige als gefühlvolle Andachtsbuch entbehren wollen. Bis indessen ein solches Communionbuch erscheint, sollen wir das Schätzbare auch in bestellten Communionbüchern mit Dank anerkennen, und demselben alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, was wir auch in Ansehung des vorliegenden zu beobachten glauben, indem wir den Werth desselben dahin bestimmen, dass es schöne Vorbereitungsreden an Versammlungen von Communicanten enthalte; auch ein Theil der Verse des Hrn. Tr. verdient eine rühmliche Erwähnung. Das Kupfer hingegen legen wir in unserm Ex. bey Seite. Denn wenn der Zeichner den Augenblick schildern wollte, da Jesus sagte: *Solches thut zu meinem Gedächtniss*, so durfte er Jesum nicht zum Himmel *empor* blicken lassen; wer so spricht, der blickt diejenigen *an*, zu denen er es sagt. Solche Verstösse gegen die Natur und gegen den Sinn der Geschichte haben wir auch in andern Kupfern neuerer Communionbücher wahrgenommen, und wir möchten die Verleger ersuchen, solche Bilderchen, die freylich den Vertrieb befördern sollen, aber auch das Buch vertheuern, ganz wegzulassen, wenn sie nichts Besseres geben können.

Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- und Fest-Predigten, bearbeitet und vorgetragen durch *P. F. A. Furthner*, Stadtpfarr-Prediger an der St. Martins-Kirche zu Landshut. *Dritter* Jahrgang. 1811. 607 S. 8. (2 Fl. 30 Xr.)

Bey dem dritten Jahrgange dieser Predigten, deren Geist wir den Freunden solcher Schriften unter den Lesern der A. L. Z. bey der Beurtheilung der frühern Jahrgänge (Erg. Bl. 1808. Nr. 111 und 1809. Nr. 100.) schon bekannt machten, dürfen wir nur die Versicherung geben, dass der Vf. in denselben mit gleicher Deutlichkeit, Wärme und Lebhaftigkeit die Wahrheiten der christlichen Sitten- und Glaubenslehre vorgetragen habe, um sie auf deren willkommene Erscheinung aufmerksam zu machen. Wenn gerügt wurde, dass er jene voransetzte, so wird man seiner Verantwortung in dieser Rücksicht wohl gern Gerechtigkeit widerfahren lassen. In manchen Stücken hat er auch auf die gemachten Bemerkungen und Zurechtweisungen Rücksicht genommen, was sich selbst im Aeussern beweist, da diese Predigten gegen die andern beträchtlich abgekürzt sind. Nur von einigen Provinzialismen, wie zusamm, selbige, verlurstig u. s. w., so wie von ausländischen Wörtern und einem oft gezierten und gesuchten Tone hat er sich noch nicht ganz frey machen können, was um so mehr auffällt, da seine Sprache sonst rein u. edel, und sein Studium unsrer vorzüglichen Schriftsteller, unter denen er selbst ausser den ausgezeichneten Namen seiner Kirche und Gegend, die eines *Reinhard* und *Stäudlin* nennt, nicht zu verkennen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, Züllichau u. Freistadt, in d. Darnmann. Buchh.: *Luna*, ein Taſchenbuch. Herausgegeben von *Franz Horn*. 1805. 404 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Dieſes Taſchenbuch hat die alte Einrichtung und gröſstentheils auch denſelben Geiſt beybehalten, wie das frühere. Die gröſsere Hälfte beſteht aus Gedichten von Verfaſſern, die meiſt der neuen Schule zugethan ſind, der eine Begleitung von auserleſenen Poeſieen älterer Dichter folgt. Die kleinere Hälfte beſteht aus proſaiſchen Aufſätzen, die Hrn. *H.* ſelbſt zum Urheber haben. Was die Gedichte der Mitarbeiter betrifft, ſo rechnen wir es ihren Verfaſſern und Verfaſſerinnen eben nicht zum Vorwurfe an, daſs ſie der neuen Schule huldigen. Wir verkennen das Gute nicht, das dieſe hat, aber wenn die Nachahmer die Miſsgriffe derſelben auch blindlings aufhaſchen, wenn ſie ſich von Correctheit losſagen, ohne durch innern Gehalt dafür zu entſchädigen, wenn ſie die Poëſie oft bloſs in neuen Formen und Tönen ſuchen, in Sonetten lallen, mit leeren Tönen ſpielen, in kindiſchen, nicht kindlichen, affectirten Gefühlen ſchwelgen: ſo erweckt das keine wohlthuenden Empfindungen. Rec. kann damit nicht behaupten wollen, daſs dieſes der Fall bey allen hier aufgenommenen Gedichten iſt, aber bey vielen iſt er es gewiſs. Oder ſoll es wahre Poëſie ſeyn, wenn Hr. *Gieſebrecht* in dem Weihnachtslied (S. 171.) ſingen kann:

O Knäblein *wunderſüſse*
Laſs mich, daſs ich dich grüſse;
Nicht länger mir verſchlieſse
Der heilgen Augen Licht:
Daſs freundlich es mir winke;
Und ſtill ich niederſinke
An deine Kripp', und trinke
Dein kindlich Angeſicht;
Daſs hell es mich durchdringe,
Zum Kinde mich verjünge,
Die alte Nacht bezwinge,
Die hart mich noch umflicht u. ſ. w.

Ein wenig mehr Gehalt hat noch das Gedicht an den Erlöſer von eben dieſem Vf. (S. 167.) Aber doch werden Leſer von Geſchmack mit Stellen und Conſtructionen, wie folgende ſich nicht befreunden können.

Da du am blutgen Baume
In Todesangſt gebunden,
Und Gott von dir gewichen;
Dein Leben gleich dem Traume,
Der Jugend Kraft entſchwunden,
Der Jugend Schön' erblichen:
Da rang das Leben
In Todespein,
Unendlich ſeufzend,
Um frey zu ſeyn.

Vom alten Fluch belaſtet,
Von Sündenfluth umfloſſen;
In tauſend Schlangenbiſſen
Von Reu, die nimmer raſtet,
Zweifeln, die neu ſtets ſproſſen,
In Gluth und Froſt zerriſſen,
Und Gottes Rache
Ein grauend Dräu'n,
Hing von den Bergen
Ins Thal hinein u. ſ. w.

Erkennt man in dieſen Tönen wohl etwas anders, als froſtige Nachahmung der bekannten geiſtlichen Geſänge des verſtorbenen *Novalis*, der Sangweiſe des Hrn. *Tiek* und ihrer Vorbilder der alten Minnepoëſie? Um ganz gerecht gegen Hrn. *Gieſebrecht* zu ſeyn, erklärt Rec., daſs in den ſechs Frühlingsſonnetten S. 195 — 200., wiewohl das ganze klingt, als hätte man es ſchon oft gehört, in einigen Stellen mehr eigenthümliches Gefühl wieder tönt. Aber was die unbedeutende Romanze (S. 185.) von eben demſelben Vf. ſagen will, wiſſen wir nicht. In den Ton des Hrn. *Gieſebrecht* ſtimmen vorzüglich auch *Luiſe Brachman*, *Laube*, *Kind*, *Amadeus Wendt* und *Auguſt Kühn* ein. Man findet mehr oder weniger aus begreiflichen Urſachen eine Familienähnlichkeit unter ihren Poëſieen. Wohin der erſten dichteriſche Tendenz gehe, ſagt ſie uns in dem Gedichte *der Führer* S. 79. am Schluſſe mit folgenden Reimen:

Oft mit ſtiller frommer Liebe,
Denkſt du meiner noch gewiſs;
Doch, daſs dir mein Nam' auch bliebe,
Wiſs', ich heiſse Novalis.

Hr. *Laube* theilt uns mehrere Sonnette, ein Gedicht, *verſchiedene Empfindungen und Reflexionen bey einer Feuersbrunſt* (S. 113.) und eine Art Romanze *die Erſcheinung am Meere* (S. 131.) mit. Die letzte gefällt noch am meiſten. Die Sonnette und die Reflexionen bey einer Feuersbrunſt ſind Tiek nachgeahmt.

Auch

Auch eine Ballade *die Warnung* (S. 84.) findet man von ihm, worin der Ton in der *Braut von Korinth* kümmerlich nachgeahmt ist: Es finden sich Verse hier, wie folgende:

> „Aber Nebel hatten rings umzogen
> Herbstlich Stadt und Fluren fern und nah,
> Dass man in den feuchten grauen Wogen
> Kaum genug zum sichern Tritte sah.
> So blieb auch die Kirche lange
> Klärchen unsichtbar,
> Die doch von des Hügels Hange
> Sonst wohl meilenweit zu sehen war.
> — — — —
> *Draussen gabs ein schreckliches Gekrache.*
> *Beide sahn sich an und ohne Weilen.*
> *Wie, wenns abgeredet lange wär'* u. s. w.

Das Ganze ist ein mattes Geleyer.

Es würde zu weit führen, unser Urtheil über die andern oben erwähnten Mitarbeiter eben so mit Auszügen zu belegen. Es ist keines unter ihren Gedichten, das sich besonders auszeichnete, wenn man nicht etwa die in Bürgerschem Tone gedichtete Ballade von *Kind* S. 31. ausnehmen will. Das Nämliche gilt auch von den wenigen Beyträgen der Herren *Krebs*, *Rochlitz* und *Gittermann*.

Sonst findet man ausser den zahlreichen Gedichten des Herausgebers Beyträge von einem *Franzesko* (wenn hinter diesen Namen Herr *Franz Horn* sich etwa nicht selbst versteckt hat) von *Bothe*, von *Gleim*, *Klamer Schmidt*, von *Susanne von Bandemor*, von *Holm*, *Müchler*, von einer Theanore und verschiednen, theils mit Anfangsbuchstaben, theils bloss mit Sternchen bezeichneten Verfassern. Von *Franzesko* heben wir aus die Romanze *Kandaules* (S. 18 — 27.) Sie gehört unter das Beste der Sammlung, wenn sie schon auch keinen rein wohlthätigen Eindruck gewährt. Sie stimmt in den Schillerschen Romanzenton ein, hat unverkennbare Energie, aber der Kraft und Fülle wäre mehr Maass zu wünschen. Vorzüglich verweilt der Vf. zu lang und zu üppig und mit zu wenig zartem Pinsel bey der Scene der Entkleidung der Königin. Von vornen herein ist die aus dem Herodot bekannte Erzählung gut motivirt, aber die ganze Darstellung contrastirt sehr mit der schlichten Einfalt, womit der ehrwürdige Altvater die Begebenheit erzählt. Die Gedichte von *Bothe* gehören ebenfalls unter die bessern dieser Sammlung, sie sind anspruchlos, und nicht ohne Wahrheit des Gefühls (vergl. S. 63. und S. 223.). Die wenigen Gedichte von dem verewigten *Gleim*, durch Bothe mitgetheilt, sind aus den *Nachtgedichten* vom Jahre 1802, die der würdige Greis für den engern Kreis seiner Freunde drucken liess, die daher nicht in den Buchhandel gekommen sind. Vorzüglich zeichnet sich durch seine Herzlichkeit (S. 217.) das kleine Gedicht an den Mond aus. — Absichtlich haben wir von den vielen Beyträgen des Herausgebers bisher geschwiegen. Schon seine sogar nicht strenge Wahl zeugt von seinem — sollen wir sagen liberalen oder laxen? poëtischen Charakter. Bey seinen Gedichten ist dieses noch mehr der Fall. Er lässt sich überall zu viel hingehen, und was er S. 130. sagt:

> *„Wer die Verse nicht mag befeilen,*
> *Lebt am meisten mit fröhlichem Muth."*

befolgt er selbst redlich; dafür liest man dann auch Verse von ihm, die eben keinen fröhlichen Muth bey dem Leser zu erwecken geschickt sind; wie S. 135. im Lied *vom muntern Knaben*.

> Doch das Schicksal — lasst mich es sagen —
> *Es war ihm eben nicht grün,*
> Viel Ungemach thät ihn plagen,
> Wollt' gar nicht von ihm ziehn.

und in ebendemselben S. 137.

> *Sie hat dich Knaben vergessen,*
> *Ist längst mit 'nem andern froh:*
> *Muss Gleiches mit Gleichem ihr messen;*
> *Es ist nun im Leben so so. (!!)*

Auch mit Sprache und Prosodie nimmt er es in seinen vielen Distichen besonders nicht sehr genau. Da liest man z. B. S. 74.

> Aber es ist so fern (*das südliche Land — Ja wohl!*) *starke* die Meilen: es dehnen sich.
> Wohl uns, dass *Phantasie* Norden und Süden umfasst.

falsche Hexameter wie S. 102.

> Viel verschmerzt' ich, doch einen Schmerz werd' ich nimmer verschmerzen,
> Dass die Geliebte verblich, ohne zu ahnden den Freund.

Ein Epigramm übrigens, das eine vollendetere Form verdiente, wie wir überhaupt bekennen, *dass Hr. Horn* ein Mann von schönem Talent ist, von dem sich hoffen lässt, er werde mit langsamer Eile nach dem Kranze ringen, der aus den Händen der Muse am liebsten dem gereicht wird, der die Mässigung liebt. Unter die besseren seiner hier mitgetheilten Poësieen rechnet Rec. *die Klage* S. 206. *Trost* S. 214. und die Epigramme unter der Aufschrift *in ein Stammbuch* S. 121. wenn nur die Prosodie darin besser wäre. Gerade an solchen kleinen Gedichten verlangt man auch mit Recht eine wohltönende Form. Das Epigramm S. 156. An —

> Weil dich die Poesie berauscht, das Genie dich entzündet,
> Meynst du Poët schon zu seyn, dünkst dich, genielos, Genie.

ist sehr wahr, und passt vielleicht auf manche der Mitarbeiter dieses Taschenbuchs. Von den altdeutschen Gedichten, die v. S. 244 — 268. eingerückt sind, reden wir nur kurz. Sie sind, mit mehr oder minder glücklicher Wahl ausgehoben, ohne viele Veränderung oder Verschönerung, was löblich ist, aus *Opitz*, *Flemming*, *Hoffmanns*, *Waldau*, *Lohenstein* und *Burdach*. Der Anhang *der prosaischen Auf-*

Auffätze v. S. 271 — 404. [enthält I. *Scenen aus dem Trauerfpiel Hippolytus des L. A. Seneca;* und II. *Andeutungen der Freunde der Poefie* — beide vom *Herausgeber*. In den mit Geist verfafsten Proben einer Ueberfetzung ift doch durch die Auflöfung der trimetrifchen Form in eine zwar fehr wohlklingende poetifch kadenzirte, aber eben dadurch zu künftliche Profe das Eigenthümliche des Originals zu viel verwifcht worden. Sonft hat der Vf. befonders in der Rede des Hippolytus manche üppige Auswüchfe befchnitten, was man ihm bey diefem Autor nicht verdenken wird. Was Nr. II. betrifft, fo findet man unter manchen theils paradoxen, theils ganz willkürlichen Sätzen, die oft ohne Gründe hintreten wie Gründe, und lebhaft an die Schule erinnern, zu der fich der Vf. bekennt, dennoch manchen treffenden Gedanken, glückliche Reflexionen und unter manchem fchielenden, zuweilen auch echten Witz.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Steinacker: *Ueber eine fehr complicirte Hafenfcharte*, oder einen fogenannten Wolfsrachen, operirt von Dr. *J. G. Eckoldt*, abgebildet und befchrieben von Dr. *F. H. Martens*. 1804. 25 S. Fol. Mit 4 colorirten Folio-Kupfertafeln.

Der Gegenftand diefer in dem bekannten, nicht fehr vorzüglichen Stil des Vfs. abgefafsten Schrift ift ein Knabe, der in einem Alter von fechszehn Jahren an einer doppelten Hafenfcharte und Wolfsrachen operirt wurde. Die Spalte war total, doch auf der rechten Seite weiter als auf der linken. Auch der Zapfen war in zwey Hälften getheilt. Bekanntlich giebt Richter an, dafs beym Wolfsrachen der Zapfen fehle. Auch diefer Fall aber, wie eine grofse Anzahl, welche Rec. theils im Leben fahe, theils im Tode unterfuchte, beweifen, dafs der Mangel nur fcheinbar ift und die Täufchung durch die feitliche Lage der weit von einander entfernten Zapfenhälften veranlafst wird. Ein bewegliches, von den beiden Seitenhälften des Oberkiefers getrenntes, auf dem Pflugfchar fitzendes Knochenftück, trug einen mittlern Theil der Oberlippe und enthielt die vier, mehr oder weniger verkrüppelten obern Schneidezähne. Die Unterlippe und der Unterkiefer waren auch hier ganz regelmäfsig gebildet, wie denn Rec. überhaupt, was ihm fehr merkwürdig fcheint, keinen einzigen fichern Fall von Spaltung des Unterkiefers oder der Unterlippe kennt, ungeachtet die Oberlippe und der Oberkiefer fo häufig gefpalten ift, ein Umftand, der unftreitig mit der normalen Verfchiedenheit in der Entwicklung und Bildung beider Gegenden zufammenhängt, fofern die Unterkieferhälften fich fehr bald nach der Geburt zu einem Knochen vereinigen, während die Oberkieferhälften das ganze Leben hindurch von einander getrennt bleiben.

Zugleich waren alle Extremitäten auf eine dem Wefen nach gleiche, wenn gleich in allen etwas verfchiedene Weife verunftaltet. Die rechte Hand enthielt nur drey, die linke nur vier Finger und überdiefs waren hier Daumen und Zeigefinger in ihrer ganzen Länge ftark verwachfen. Am rechten Fufse fehlten drey, am linken zwey Zehen.

Das Alter ift merkwürdig, fofern dadurch bewiefen wird, dafs durch diefe Mifsbildung das Saugen nicht unumgänglich nothwendig fo gehindert wird, dafs ein früher Tod die Folge wäre.

Bey der Operation wurde das mittlere Knochenftück weggebrochen, weil die in demfelben enthaltnen Zähne wegen ihrer fchiefen Richtung zum Kauen wenig nützten und die Sprache durch das Knochenftück kaum verbeffert wurde, fofern die fich nicht fchliefsende Gaumenfpalte fie doch immer undeutlich machen mufste, überdiefs diefes Knochenftück beträchtlich weiter nach vorn lag als die Seitenftücken. Der mittlere Lappen wurde gelaffen, weil durch Wegnahme deffelben die Oberlippe bedeutend gefpannt worden, wegen der grofsen Entfernung der beiden Seitenhälften und der Unmöglichkeit, fie an den Scheidewandknorpel zu heften, wahrfcheinlich immer eine Fiftelöffnung übrig geblieben und die regelmäfsige Bildung der Nafenhöhlen gehindert worden wäre. Die Ränder des mittlern und der Seitentheile der Oberlippe wurden mit der Schere fcarificirt, darauf durch jeden Lappen zwey Nadeln geftochen und, ehe fie angezogen und durch die Knopfnath vereinigt wurden, eine dünne, die Oberlippe unterftützende, den Zahnhöhlenbogen darftellende, von Rieg entlehnte Bleyplatte unter diefelbe gefchoben. Darauf wurde ein Verband, der, mit einigen Veränderungen und Verbefferungen, der *Stückelberger*fche war, angelegt. Die *Eckoldfchen* Nadeln find nach ihrer neueften Verbefferung befchrieben und abgebildet. Der Knopf ift nicht rundlich, fondern platt, weil fo der Druck auf denfelben ficherer ift, das dem Knopfe entfprechende Ende des Mittelftückes ift mit einem Oehre durchbohrt, um, im Fall es dem Ausreifsen nahe wäre, einen Faden durch die Stiche ziehen und dadurch und durch Anlegung kleiner Zapfen die Wundränder in Verbindung halten zu können. Die Spitzen find bekanntlich fpeerförmig.

Der Verband wurde zu Anfang der vierten Woche weggelaffen und der Kranke war in der achten geheilt.

In der Einleitung handelt der Vf. auf eine fehr dürftige und zum Theil wirklich, vorzüglich was den erften Punct betrifft, unfinnige Weife fowohl von den Mifchungs- und Formabweichungen im Allgemeinen als der Hafenfcharte insbefondre. Von den vier Kupfertafeln ftellen die beiden erften die im

im Werke beschriebene Hasenscharte vor der Operation von mehrern Seiten, die dritte die misgebildeten Extremitäten, die vierte die Operations- und Verbandstücke und die Oberlippe nach der Heilung dar. Ausserdem findet sich als Titelvignette die Abbildung einer auf der rechten Seite befindlichen, mit einer ½ Zoll langen Spalte des Oberkiefers verbundnen Hasenscharte eines achtjährigen Mädchens, wo man, wie in allen diesen Fällen, wenn es gleich der Vf. nicht bemerkt, sehr deutlich sieht, dass auch bey der einfachen Missbildung dieser Art das Wesen nicht Trennung der beiden Oberkieferhälften in der Mitte, sondern Trennung des Zwischenkiefers von dem eigentlichen Oberkiefer ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Anweisung zur geheimen Correspondenz systematisch entworfen* von *J. B.* Mit vier Kupfertafeln. 1804. IV und 160 S. 4. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift ist S. 89. 104.) derselbe, welcher 1802 *die Kunst, Tinten von allen Farben zu machen*, in demselben Verlage herausgegeben hat. Sie enthält keine Beyträge zu den Regeln der Entzifferungskunde, sondern bloss eine Sammlung mehrerer Arten von Geheimschriften, unter denen Rec. keine unbekannten fand und derer Anzahl sich noch beträchtlich vermehren liesse. Die Summe von den verschiedenen Versetzungen der 24 Buchstaben ist S. 16. falsch angegeben: sie beträgt mehr. Was S. 26. von der Gitterschrift angeführt wird, ist unvollständig. S. 59. muss man, wenn die antiken Namen beybehalten werden sollen, in der Tabelle *Pamersiel* und *Trusiel* lesen. Ob alle hier angegebenen Arten sympathetischer Tinten ohne Unterschied vollkommen richtig und genau sind, kömmt auf eigne und nähere Untersuchungen und Proben an. Der S. 141. gegebene Vorschlag, mittelst des Schlagens einer Repetiruhr sich mit Jemandem zu verständigen, ist unausführbar, weil man dieselbe nicht nach Willkür mehr oder weniger schlagen lassen kann, als der Zeiger jedesmal weiset. Sehr empfehlenswerth und nothwendig ist die S. 125. angerathene Vorsicht für die Correspondenten, ein zufällig scheinendes, völlig unverdächtiges, schriftliches Merkzeichen unter sich festzusetzen, damit der Empfänger wisse, dass, sobald dasselbe fehlt, der Briefsteller die Zuschrift nicht mit freyem Willen geschrieben habe oder gar die letztere untergeschoben sey. Ein Verdienst des Vfs. besteht darin, den ersten Schritt zu einer systematischen Eintheilung geheimer Schriftarten gethan zu haben, wenn auch gleich die seinige noch mancher Verbesserungen fähig seyn möchte. Sie ist folgende: I. Semiologie, 1) Synthematologie, 2) Synthematographie. II. Buchstabenschrift, 1) Kryptographie, verborgene Schrift, 2) Steganographie, heimliche Schrift, *a.* versteckte und *b.* sympathetische Schrift, 3) gemischte oder verdeckte Schrift, *delitescens*, 4) umhüllte Schrift, *occultatio*. Mit völligem Rechte macht er bey Geheimschriften (S. 17.) die Forderung, dass sie kurz, leicht zu lesen und zu schreiben, allgemein und allenthalben anwendbar, unauflöslich und unerforschlich, sey. Die allerwenigsten, nicht allein in dieser Schrift, sondern überhaupt, möchten wohl diese Eigenschaften in sich vereinigen. Rec., der überzeugt ist, dass die Kryptographie und Entzifferungskunde weit mehr seyn oder werden können als, worunter sie bis jetzt gemeiniglich gezählt werden, blosse *artes lusoriae*, glaubt im Besitze einer solchen Methode zu seyn, die allen diesen Erfordernissen sicher entspricht und den wichtigen Vorzug hat, dass keiner der Correspondenten irgend einen Schlüssel, ein Buch, eine Tabelle, oder einige Charaktere u. s. w. dazu unter seinen Papieren zu verwahren, oder auf Reisen mit zu nehmen braucht, weil er in jedem Augenblicke und an jedem Orte mit äusserst geringer Mühe des Nöthige auf einer Schiefertafel vorbereiten und dasselbe nach dem Gebrauche oder bey jedem Anscheine von Gefahr mitten in der Arbeit verwischen kann. Sie fasst überdiess so vielerley Abänderungen und Modificationen in sich, dass jede davon gewählte unter vielen Correspondenten nur allein dem bestimmten lesbar bleibt, und dass sie überhaupt auf unzählbare Arten dem Erfinder selbst durchaus unerforschlich gemacht werden kann.

NEUE AUFLAGE.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Kantische Blumenlese*, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann fasslich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über die Hauptresultate der kantischen Philosophie. Von *J. G. Rätze. Erstes* Bändchen. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1813. XVI und 144 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 104.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Lehrbuch der polizeylich - gerichtlichen Chemie* von *Wilh. Herrm. Georg Remer*, der A. K. u. W. W. Doctor, zweytem Professor der Medicin an d. K. Albertus-Universität zu Königsberg, des Königl. klinischen Institutes und des Königl. Irrenhauses daselbst Director u. s. w. *Zweyte* vermehrte u. verb. Auflage. 1812. XXXII u. 675 S. 8.

Mit Recht nennt der Verf. diese *zweyte* Auflage des vorliegenden Werkes eine vermehrte und verbesserte. Seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe im Jahre 1803. ist manche neue Entdeckung und Erfahrung bekannt gemacht worden und es liess sich von einem so rühmlich bekannten und fleissigen Gelehrten, als Hr. Pr. R. ist, nicht anders erwarten, als dass er sowohl durch Aufnahme dieser, als auch der Resultate seiner eigenen Forschungen und Arbeiten dem Werke eine grössere Vollkommenheit geben würde. Rec. wird, um dem Vf. einen desto grössern Beweis seiner Achtung und seiner Aufmerksamkeit, mit welcher er das Werk gelesen hat, zu geben, in der Anzeige desselben, so viel als les der Raum dieser Blätter gestattet, ausführlich seyn, um so mehr, da die erste Ausgabe in unserer Zeitung nicht angezeigt worden ist.

Da Rec. in Hinsicht der Anordnung der abgehandelten Gegenstände mit dem Vf. im Ganzen einverstanden ist: so wird er nach Nennung der einzelnen Abtheilungen jeder derselben seine Bemerkungen beyfügen. *Erster* Abschn. *Einleitung. Erstes* Kap. *Nothwendigkeit einer polizeylich - gerichtlichen Chemie.* Bey der Literatur zu diesem Kapitel hätten wohl *Schmidtmüller's* Handbuch der St. A. Landshut 803; Ebend. Beyträge z. Vervollk. d. St. A. ebendas. 806, *Scherf's* allg. Archiv der Gesundh. Polizey. Hannov. 805 — 6; *Augustin's* Repertorium f. die öffentl. und ger. A. Berlin 810 — 12, als allgemeinere Werke aufgeführt werden können, auch muss jetzt der 1. Band von F. P. *Frank's* Supplem. Bänden z. med. Poliz. 1 B. Tübingen 1812. noch hinzugefügt werden. *Zweytes* Kapitel. *Nöthige Vorkenntnisse aus der allgemeinen Chemie.* Rec. ist immer noch trotz der Gegengründe des Vfs. mit einem Rec. der ersten Ausgabe einverstanden, dass dieses ganze Kapitel hier müssig steht. Chemie kann Niemand aus dieser Skizze erlernen, eben weil sie als solche nur kurz ausfallen konnte, und das ganze Werk für denjenigen, der nicht schon chemische Kenntnisse besitzt, ohnehin nicht geschrieben ist und von ihm weder verstanden noch benutzt werden kann. §. 1. Die Eintheilung der angewandten Chemie in pharmaceutische, mineralogische u. s. w. Chemie, ist nicht streng wissenschaftlich, obgleich der Vf. hier berühmten Chemikern folgt. Es giebt nur *Eine* Chemie, und keine der angegebenen kann für sich erlernt werden; alle zieben ihre Grundlehren aus dieser Einen Chemie. §. 2. Man kann wohl keinen Körper durch Pulvern in gleichartige Theile *zerlegen;* dieses involvirt den Begriff von scheiden. Die Erklärung von *flüssig* ist nicht ganz richtig, wenn der Vf. diejenigen Körper flüssig nennt, welche einen so schwachen Zusammenhang haben, dass sich ihre Gestalt durch die kleinste bewegende Kraft verändern lässt. Das letztere ist richtig, das erstere nicht. Wasser ist flüssig und die Theile desselben können eben desshalb durch jede noch so kleine bewegende Kraft an einander verschoben werden, ob sie gleich unter sich sehr stark zusammenhangen. Eben so ist die Erklärung von *elastisch flüssig* verfehlt. In der Erklärung von *fest, starr* ist der Nachsatz nicht bloss überflüssig, sondern auch unrichtig; auch das flüssige Wasser lässt sich nicht ohne merkliche Kraft von einander reissen. §. 7. Es ist zu allgemein gesagt, dass jede Säure aus Sauerstoff und ihrem Radicale bestehe, da noch nicht in jeder Säure das Vorhandenseyn des Sauerstoffs bewiesen ist. §. 10. Die Oxyde des Goldes lassen sich nicht aus ihren Auflösungen in Säuren durch Aether in aufgelöster Gestalt abscheiden, sondern nur in Verbindung mit der zur Auflösung angewandten Säure, eben so, wie es beym Eisen der Fall ist. §. 11. In Rücksicht der Kritik über den Begriff und die Eigenschaften der Salze verweist Rec. auf das System der dualistischen Chemie, dargestellt von J. *Schuster*, Berl. 1806. S. 39. u. f., wo auch noch mehrere Ausnahmen rücksichtlich des Verhaltens der Salze gegen Pigmente gesammelt sind, als der Vf. angegeben hat. — *Drittes* Kapitel. *Begriff der polizeylich - gerichtlichen Chemie.* Rec. kann nicht umhin bey Aufstellung des Begriffes des vom Vf. abgehandelten Gegenstandes auf den Titel des Buches zurückzukommen. Der vom Vf. gewählte Ausdruck: polizeylich - gerichtliche Chemie ist schielend. Es giebt weder eine Chemie der Polizey, noch eine Chemie der Civil - oder Criminaljustiz, sondern die Polizey-, Civil - und Criminaljustizgewalt bedient sich nur in mehrern Fällen auch der Chemie als eines Hülfsmittels zur Erreichung ihrer Zwecke. Diese Fälle treten überhaupt nur da ein, wo jene Gewalten die Staats-

Staatsarzneykunde in Anspruch nehmen. Diese begreift ausser der Organisation des Medicinalwesens, auch die medicinische Polizey und die s. g. gerichtliche Arzneykunde in sich. Nun ist aber die Chemie kein eigentlicher Zweig der Staatsarzneykunde, sondern bey Ausübung dieser kommen nur Fälle vor, in welchen chemische Kenntnisse zur Beurtheilung und Aufklärung gewisser Gegenstände durchaus nöthig sind. Rec. würde also den Titel des Buches etwa so gestellt haben: *Chemie in ihren Hauptanwendungen auf die Staatsarzneykunde.* In der Ausführung des so gewählten Gegenstandes müssen nun natürlich zuerst diejenigen chemischen Lehren, so wie es auch der Vf. gethan hat, abgehandelt werden, welche bey der Ausübung der Wohlfahrts-, Polizey und hier eines ihrer Theile der Gesundheitspolizey, ihre Anwendung finden, und zweytens diejenigen, welche bey der s. g. gerichtlichen Arzneykunde in Betracht kommen. Was der Vf. in diesem Kapitel noch über Polizey im Allgemeinen und über die Sanitätspolizey insbesondere, so wie über das Verhältniss der Polizeygewalt zur Justizgewalt, vorträgt, würde gewiss an Bestimmtheit gewonnen haben, wenn er das treffliche Handbuch des deutschen Polizeyrechts von Hrn. v. *Berg* 1. und 2. Theil benutzt hätte. Mit Recht rügt der Vf. in diesem Kapitel die Gewohnheit, die chemische Prüfung bey Vergiftungen Apothekern, wenn auch in Gegenwart der Physiker, denen aber nicht selten die zur Beurtheilung der Versuche nöthigen Kenntnisse fehlen, zu überlassen, ohne dess das gerichtliche Personale dabey zugegen ist. Allein jedes Ding hat zwey Seiten. Wenn gleich die Gegenwart des gerichtlichen Personals dem Acte eine grössere Glaubwürdigkeit giebt, so kann doch auch in diesem Falle die Untersuchung sehr schlecht und mangelhaft seyn, da die Juristen noch weniger Kenntnisse in der Chemie besitzen und also die Versuche noch weniger beurtheilen können. Es giebt daher nur den einzigen Ausweg, dass man Physikate und überhaupt staatsarzneyliche Stellen nur solchen Männern anvertraut, die mit allen dazu erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet sind, und nicht die leidige hier doppelt schädliche Protection ihr Wesen treiben lässt, damit nicht Obductionsberichte zum Vorschein kommen, aus denen man beym ersten Blicke die grösste Ignoranz hervorleuchten sieht, oder gar Männer in höhere Medicinalstellen setzt, die nicht die Anfangsgründe der Staatsarzneykunde wissen, und schnell, um diese sich zu erwerben, anfangen, dahin einschlagende Acten zu lesen, und glauben, dass mit dem Amte auch der Verstand kommt, wie diess Rec. durch ihm vorgekommene Fälle beweisen könnte. In Besetzung der gedachten Stellen strenge zu seyn, gebietet um so mehr das Verfahren der nach französischem Rechte richtenden Gerichtshöfe, wo der gerichtliche Arzt bloss als Sachverständiger, wie jeder andere technische Sachverständige sein Gutachten abgiebt, und dieses dann das Urtheil bestimmt. Fällt ein schlechtes Gutachten zum Vortheil des Inculpaten aus, so wird sich der Defensor wohl hüten, die Fehler desselben durch eine Revision aufdecken zu lassen; ob diess der resp. Generalprocurator oder Procurator des Königs ihrer Pflicht gemäss thun lassen werden, hängt dann doch auch bloss von dem Grade der medicinischgerichtlichen Kenntnisse dieser Männer ab.

Zweyter Abschn. *Polizeyliche Chemie.* Rücksichtlich des Begriffs der s. g. polizeylichen Chemie bezieht sich Rec. auf das oben Gesagte. — Der Hr. Vf. giebt nun im Allgemeinen die verschiedenen Gegenstände an, auf welche die Wohlfahrtspolizey ein wachsames Auge haben muss, und bey welchen sie zur Entdeckung absichtlicher oder zufälliger Vermischungen und Verfälschungen chemischer Hülfsmittel bedarf.

Erstes Kap. *Gesunde Speisen und Getränke.* A. *Mehl* und *Brod.* Die Verunreinigung des Mehls mit dem Saamen des *Lolii temulenti*, so wie seine schlechte Beschaffenheit, wenn es aus unreifem, brandigem u. dgl. Korn gemahlen, wenn es milbig, verschimmelt u. s. w. ist, kann keine *Verfälschung* genannt werden, eben so wenig die schlechte Beschaffenheit des nicht ausgebackenen u. s. w. Brods. Verfälschen ist eine absichtliche Handlung, jene Fehler sind aber in der Regel zufällig entstanden und sind dann nur als solche der Polizeyaufsicht ausgesetzt. Eben so wenig hätte der Vf. die zufällige Verunreinigung des Mehls beym Mahlen durch Sand vom Mühlsteine, *oder durch* vorher auf der Mühle gemahlenen Gyps eine Verfälschung nennen sollen. Nur dann ist es Verfälschung, wenn dem Mehle z. B. wie der Vf. §. 26. 3. anführt, Kalk, Sand, u. s. w. *absichtlich* zugemischt wird. In der Folge gebraucht der Vf. das Wort Verfälschung noch mehrere Male unrichtig. B. *Käse*, C. *Butter*, D. *Getränke und andere als diätetische Mittel vorkommende Flüssigkeiten.*. 1. *Trinkwasser*. 2. *Milch.* Den Kalk entdeckt man wohl sicherer durch Vermischung der neutralen salpetersauren Auflösung mit kleesaurem Ammonium, als auf dem vom Vf. angegebenen Wege. 3. *Bier*. Dass der Gebrauch, das Bier in *kupfernen* Kesseln zu kochen geradezu zu den verderblichsten gehöre, möchte Rec. doch nicht ganz zugeben, da Verunreinigung des Biers mit Kupfer trotz jenes überall eingeführten Gebrauchs so selten vorkommt. Die Polizey wache nur darüber, dass die kupfernen Kessel und Pfannen immer gehörig blank und rein sind! Zur Entdeckung des Kupfers im Biere würde Rec. schwefelwasserstofftes Wasser vor dem Ammonium vorziehen. 4. *Branntwein*. Weitläuftig lässt sich der Vf. über die Verunreinigung des Branntweins mit Kupfer aus. Erschreckend ist es, wenn man liest, dass von 16 Sorten Branntwein, welche ein Schüler des Vfs. Dr. *Brumby* zu Helmstädt prüfte, 15, und sechs Sorten, welche der Vf. selbst zu Königsberg untersuchte, alle sechs kupferhaltig waren, und man danach annehmen müsste, dass in der Regel aller Brantwein Kupfer enthalte. Aber dem Himmel sey Dank, dass Rec. nach seinen Versuchen bey der Wichtigkeit der Sache die Ueberzeugung des Vfs. nicht theilen kann! Auffallend war es dem Rec., dass der Vf. durch *Gehlen's* Bemerkungen über die Brumbyschen Versuche im 2. B. d. Journ.

f. d

f. d. Chemie und Physik S. 726. nicht aufmerksam auf die Trüglichkeit jener Versuche gemacht; und zu einer strengern Prüfung der seinigen veranlasst ist. Auch er verläfst sich blofs auf die trügliche Probe mit Ammonium, ob ihn gleich die von ihm selbst angegebene Wirkung desselben auf den Extractivstoff hätte zu einer nähern Prüfung des grünen Niederschlages veranlassen sollen. Warum bediente sich der Vf. nicht auch der beiden empfindlichsten Reagentien auf Kupfer des blausauren Kalis und des Schwefelwasserstoffs. Gewifs hätte er dann den Kupfergehalt der untersuchten Branntweine nicht so bestimmt behauptet, um so mehr, da *Gehlen* gezeigt hat, dafs der Branntwein das kohlensaure und essigsäuerliche Kupferoxyd gar nicht auflöst. Es läfst sich von der anerkannten Gewissenhaftigkeit und Gelehrsamkeit des Vfs. hoffen, dafs er diesen wichtigen Gegenstand einer neuen sorgfältigen Prüfung und die angegebenen Reagentien einer nöthigen Revision unterwirft, damit nicht andere auf seine Autorität gestützt, ebenfalls unnöthige Furcht vor Kupfervergiftung durch Branntwein, dieses vorzüglich für die körperlich arbeitende niedere Volksklasse und für das Militair so nothwendige diätetische, wie Rec. sagen möchte, Reizmittel, verbreiten. Der Vf. bemerkt zwar, dafs kleine Portionen des mit dem Branntwein genossenen Kupfers auf den menschlichen Körper keinen bedeutenden, wenigstens nicht bleibenden Eindruck zu machen schienen, und dafs vielleicht gar der Branntwein selbst ein Gegengift des Kupfers sey; allein dessen ungeachtet meynt er doch, dafs viele von den schlimmen Zufällen, welche Branntweinsäufer befallen, dem mit dem Branntwein genossenen Kupfer zuzuschreiben seyn möchten. Da Rec. die angegebene Verunreinigung des Branntweins mit Kupfer im Allgemeinen überhaupt für noch nicht bewiesen hält, so mufs er auch diese vom Vf. aufgestellten Meynungen bezweifeln, um so mehr da er in seiner ärztlichen Praxis an starken Branntweinsäufern nie Symptome einer Kupfervergiftung beobachtet hat. Im Ganzen gilt das hier Gesagte auch von der von mehrern Schriftstellern angegebenen Verunreinigung mit Bley aus den überzinnten kupfernen Kühlröhren. Will man die Furcht vor den genannten Verunreinigungen des Branntweins ganz verbannen, so kann ja nur durch strenge Gesetze den Branntweinbrennern zur Pflicht gemacht werden, nach *Gehlens* Vorschlage beym Weinmachen eine verhältnifsmäfsige Menge gestofsener Kreide zur Abstumpfung der Säure zuzusetzen. Die Anwendung dieses Mittels macht dann auch alle Vorschläge zu Kühlröhren aus Thon, Glas u. s. w. unnöthig. In der über den abgehandelten Gegenstand beygefügten Literatur hat der Vf. *Hoffmann's* Abhandlung in *Trommsdorff* Journ. d. Pharm. B. 5. H. I. übersehen. 5. *Wein.* Die Würtembergische Weinprobe hätte füglich übergangen werden können. Zur Bereitung der Hahnemannischen Probeflüssigkeit hätte der Vf. nicht den auf nassem Wege bereiteten Schwefelkalk empfehlen sollen, da dieser ein schlechtes Reagens liefert. (Vergl. *Roloff's* Abhandlungen im Allg. J. d. Ch. Heft 58. S. 440. u. N. allg. J. d. Chem. 2. B. 2. H. S. 228.) Bey der Reduction des Bleyes aus bleyhaltigen Weinen hätte noch die leichte Reduction aus dem durch Schwefelwasserstoff erhaltenen Niederschlage aufgeführt werden können. Zur Entdeckung des Kupfers im Weine würde Rec. das blausaure Kali dem Ammonium vorziehen, so wie er statt der vom Vf. an die Stelle der messingenen vorgeschlagenen leicht zerbrechlichen gläsernen Hähne hölzerne oder die noch bessern Zwicke von Horn vorschlagen möchte. 6. *Essig.* Geschmacklos ist wohl das Residuum von abgerauchtem Essig nie. Zur Entdeckung der Schwefelsäure im Essig eignet sich nach *Roloff* (Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper) das *Plumbum nitricum* besser. *Frisch-niedergeschlagenes* schwefelsaures Bley löst sich ebenfalls in Salpetersäure auf. 7. *Oel.* Sicherer entdeckt noch der Schwefelwasserstoff den Bleygehalt des Oeles, wenn diefs vor dem Versuche mit etwas Salpetersäure geschüttelt wird. E. *Salz.* Schwefelwasserstoff schlägt das Quecksilber nicht immer schwarz nieder, wie diefs der Vf. §. 66. 6. anführt. (Vergl. *Pfaff* im Journ. f. Chem. u. Phys. B. I. H. 1. S. 13 u. f.) — *Zweytes* Kap. *Unschädliches Koch- und Efsgeschirr.* Rec. kann aus seiner eigenen Oekonomie versichern, dafs eiserne Töpfe Sauerkohl, Linsen u. s. w. nicht schwarz färben, wenn die Töpfe einige Mahle gebraucht sind und die Köchin nur angehalten wird, dieselben nach jedesmaligem Gebrauche mit einem Stücke Ziegelstein sorgfältig auszuscheuern. Sie bekommen dadurch eine solche Politur und Glätte, dafs selbst Sauerkohl sie nicht mehr angreift. A. *Töpfergeschirr.* B. *Kupfernes* u. *messingenes Geschirr.* Ganz wird das kupferne Geschirr wohl nie aus der Oekonomie verbannt werden. Man gehe nur vorsichtig damit um, reinige es gehörig, und lasse keine Speisen darin erkalten. C. *Zinnernes Geschirr.* D. *Silbernes Geschirr.* E. *Arsenikhaltiges Glasgeräthe.*

Drittes Kap. *Unschädliche Pigmente.* *Viertes* Kap. *Arzneyhandel.* In Rücksicht der vom Vf. angegebenen Regeln bey den Visitationen der Apotheken verweist Rec. auf *Roloff's* Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenvisitationen. Die Prüfung des Schwefels auf Arsenik geschieht leichter als nach *Westrumb* und *Richter* durch *Roloff's* Verfahren, den Schwefel in kaustischer Lauge aufzulösen und die *unverdünnte* Auflösung durch Schwefelsäure zu fällen, wo dann der sonst graue Niederschlag nach dem gröfsern oder geringern Arsenikgehalt eine mehr oder weniger gelbe Farbe bekommt. Bey Prüfung des Wismuths auf Bley verdient das Niederschlagen der neutralen salpetersauren Auflösung durch *Natr. muriaticum* vor dem Schwefelwasserstoff den Vorzug. Von dem zum gewöhnlichen Gebrauche in den Apotheken vorräthig gehaltenen *Kali* und *Natrum depurat.* ist wohl keine absolute chemische Reinheit zu verlangen. Die Prüfung der Magnesia auf Kalk geschieht nach *Roloff* zweckmäfsiger durch Hinzumischung von kleesaurem Ammonium zu der neutralen salpetersauren Magnesiaauflösung. In Hinsicht der zweckmäfsigen Prüfungen

gen der *Salpeterfäure, Phosphporfäure, Weinfteinfäure, Benzoefäure und Bernfteinfäure* verweift Rec. ebenfalls auf Roloffs Anleitung. Eben fo bey Prüfung des rothen *Queckfilberoxydes* und des *falpeterfauren Wismuthoxydes*, nicht blaffen Wismuthxyd's wie es der Vf. aufführt. Der in Apotheken vorräthige höchft rectificirte Weingeift hat nach Richters Areometer bey 75° ein fpez. Gew. von 0,87 und der *Aether Sulph.* wiegt 0,73. Die Prüfung des *Hydrargmur. corrof.* und *mit.* hat *Roloff* weit einfacher und zweckmäfsiger angegeben und verweift Rec. defshalb auf deffen Anleitung, fo wie diefe in der Literatur am Ende des §. 96. nachzutragen ift. Was der Hr. Vf. über unerlaubten Arzneyhandel, Arkanenkrämerey der Aerzte u. f. w. mit vieler Wärme fagt, unterfchreibt Rec. fehr gern. — *Fünftes* Kap. *Gebrauch mineralifcher Wäffer.* Bey Analyfe der Mineralwaffer hat der Vf. vergeffen befonders *Hildebrandt's* Encyklopädie H. 10. anzuführen. *Sechftes* Kap. *Salubrität der Luft. A. Oxymetrie. B. Urfachen der Infalubrität der Luft.* Eine Urfache der Infalubrität der Luft hat der Vf. trotz der fich in unfern Zeiten allgemein darbietenden Gelegenheit, fie zu beobachten, nicht mit aufgeführt, nämlich die durch die Armeen und einzelne Soldaten in Städten und auf dem platten Lande verbreiteten Contagien, da er unter C. *Reinigung der Luft* Mittel zur Zerftörung derfelben angiebt, ob gleich Rec. gern gefteht, dafs die chemifche Erkennung diefer Contagien noch ein zu entdeckendes Problem, und dafs leider nur der thierifche Körper bis jetzt das einzige Reagens auf diefelben ift, fo wie *fichere* Mittel fie zu zerftören, der Menfchheit noch zu wünfchen find. — *Siebentes* Kap. *Reinigkeit der Bedürfniffe des Luxus.* Sollte wohl die Furcht des Vfs. vor der Verunreinigung des grünen Thees mit Kupfer nicht übertrieben feyn? Rec. zweifelt wenigftens daran, wie der Vf. es am Ende des §. 123. felbft thut. Zur Prüfung des Thees auf Kupfer würde Rec. eine andere Methode vorgefchlagen haben. *Achtes* Kap. *Verhütung der Selbftentzündungen.* Diefs Kap. ift faft zu dürftig behandelt, auch ift die neuefte und ausführlichfte Schrift über diefen Gegenftand nicht angeführt, nämlich *Kopp's* ausführliche Darftellung und Unterfuchung der Selbftverbrennungen des menfchlichen Körpers in gerichtl.-medic. und patholog. Hinficht. Frkf. a. M. 1811. Rec. hat fchon früher, obgleich nur kurz, feine von *Kopp* etwas abweichenden Meynungen in *Pfeiffers Differt. inaug. de Combuftione corporum tam organicorum quam anorganicorum fpontanea* Götting. 1809. vorgetragen. *Neuntes* Kap. *Verhütung des Betruges angeblicher Goldmacher. Zehntes* Kap. *Echtheit der Münzen. Auf Klaproths, Vauquelins und Roloffs* Verfahren das Meffing zu fcheiden hätte der Vf. §. 133. 2. c. noch verweifen können. *Eilftes* Kap. *Verfälfchung von Documenten.*

Dritter Abfchnitt. *Gerichtliche Chemie.* Ueber den Begriff der gerichtlichen Chemie hat fich Rec. fchon oben erklärt. Seiner Meynung nach ift das mehrfte, was der Vf. in der Einleitung zu diefem Abfchn. über den Begriff von Gift überhaupt, und über die Urfache, warum das Gift tödtet, hier am unrechten Orte fteht, fo wie Rec. auch nicht mit des Vfs. Erklärung vom Gift zufrieden ift. Da Rec. jedoch an einem andern Orte auf diefen Gegenftand zurückkommen wird, fo übergeht er hier deffen Kritik, da fich diefe Recenfion ohnehin fchon etwas ausgedehnt hat, und fügt nur Einiges bey den einzelnen vom Vf. als Gift aufgeführten Subftanzen bey. *Erftes* Kap. *Gift.* A. *Säuren.* B. *Kauftifchen Kalien.* Bey der Prüfung der Laugenfalze (3) auf Kali oder Natrum hätte der Vf. noch die Weinfteinfäure als Reagens aufführen können. C. *Salzige Gifte.* Auch Rec. ift ein Fall vorgekommen, wo eine Dame durch eine aus Verfehen genommene zu grofse Dofs von Salzfaurem Baryt faft das Leben verloren hätte. D. *Mechanifchwirkende Gifte.* C. *Metallifche Gifte.* 1. *Gold.* 2. *Silber.* 3. *Queckfilber.* 4. *Bley.* 5. *Kupfer.* Bey der Methode zur Entdeckung der unter 1—5 angeführten Gifte hat der Vf. zu wenig Rückficht auf das Verfahren genommen, welches bey den durch jene Subftanzen getödteten thierifchen Körpern angewandt werden muſs. 6. *Arfenik.* Der Grad der Auflöslichkeit der arfenigen Säure (weifsen Arfenikoxydes) in Waffer ift kürzlich durch *Klaproth* und *Fifcher* genauer beftimmt — *Roloff's* Methode zur Ausmittlung des Arfeniks bey Vergiftungen ift ausführlicher angegeben in *Kopp's* Jahrb. der Staatsarzneyk. 5 Jahrg. — An der Exiftenz der *Aqua toffana* möchte Rec. mit dem Vf. und andern doch nicht ganz zweifeln, wenigftens hat ihn ein Freund verfichert, fie bey der Frau des berüchtigten Grafen Caglioftro in der Schweiz gefehen zu haben. Diefe hat eben eine kleine Kryftallflafche mit einer wafferhellen Flüffigkeit geöffnet gehabt, als jener glaubwürdige Freund zu ihr ins Zimmer getreten ift. Auf die Frage, was fie in dem Fläfchchen habe, habe fie unter Thränen der Verzweiflung geantwortet, es fey *Aqua toffana* und fie im Begriff um den Mifshandlungen ihres Mannes zu entgehen, fich zu vergiften, worauf mein Freund es ihr, freylich aus zu grofser Eilfertigkeit, ftatt es zur Unterfuchung mit fich zu nehmen, aus der Hand gefchlagen hat und das Glas am Boden zerbrochen ift. 7 *Zink.* 8. *Spiefsglanz.* F. *Vegetabilifche Gifte.* G. *Thierifche Gifte. Zweytes* Kap. *Vergiftung durch Arzeneyen.* Diefen Vergiftungen würde Rec. kein eigenes Kap. angewiefen, fondern fie im vorigen mit abgehandelt haben. Einige Fehler haben fich hier mit eingefchlichen z. B. §. 187, dafs fette Oele für fich in Alkohol auflöslich feyn follen, fo wie die ätherifchen im Waffer.

Rec. wünfcht durch diefe ausführliche Anzeige der ihm aufgeftofsenen Unrichtigkeiten dem Hrn. Vf. nicht unangenehm gewefen zu feyn, und hofft, diefs fchätzbare jedem, die Staatsarzneykunde ausübenden Arzte, fo wie dem Chemiker nöthige Werk recht bald in einer neuen Auflage noch mehr vervollkommnet, wieder erfcheinen zu fehen. Der Vf. wird dann aber gewifs die Brauchbarkeit des Werkes erhöhen, wenn er neben der ausführlichen Inhaltsanzeige, noch ein vollftändiges alphabetifches Regifter hinzufügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Bolzani: *Esame della dottrina di Darwin sul moto retrogrado dei liquidi nei vasi linfatici.* Memoria di *G. Jacopi*, Prof. di Fisiologia nell' università di Pavia. 1804. 139 S. 8.

Darwin hatte in seiner Zoonomie durch Versuche und Raisonnement die rückgängige Bewegung der Lymphgefäfse unter gewissen Bedingungen aufser allen Zweifel zu setzen gesucht. Seine Bemühungen waren von einigen Physiologen mit entschiedenem Beyfall, von andern als unzulänglich aufgenommen worden, keiner aber hatte sie eigends geprüft; daher ist die vorliegende Schrift, welche, wie der Titel besagt, ausdrücklich diesen Zweck hat, nicht ohne Interesse.

Sie zerfällt in drey Theile. In dem ersten werden die aus der Structur des Lymphsystems und der Vergleichung anderer, ähnlicher Organe mit demselben, von Darwin entlehnten Argumente geprüft; der zweyte untersucht die Erscheinungen, welche nach ihm für eine rückgängige Bewegung in den Lymphgefäfsen zwischen dem Darmkanal und der Harnblase sprechen; der dritte endlich die Gründe, welche er in gewissen krankhaften Erscheinungen für seine Meynung findet.

Dafs das Injiciren des Lymphsystems vom Stamme aus nicht, wie Darwin glaubt, für die Möglichkeit der rückgängigen Bewegung der Lymphe während des Lebens spreche, beweist die Seltenheit des Gelingens dieser Injectionsmethode, von welcher mit Unrecht behauptet wird, dafs sie sehr leicht befolgt werde. Da, wo sie gelingt, geht die Injectionsmasse gewöhnlich auch nur eine kurze Strecke weit rückwärts und darauf durch anastomosirende Aeste wieder vorwärts. Der Versuch mit dem Durchschwitzen einer Flüssigkeit durch die Wände einer umgekehrten Harnblase würde, auch wenn er gelänge, doch immer nicht beweisen, dafs das Wasser durch die *Mündungen der Lymphgefäfse* derselben dringt, allein er gelang dem Vf. so wenig, als dem Rec. bey *frischen* Harnblasen. Die Vergleichung der Klappen der Lymphgefäfse mit den Klappen anderer Organe, namentlich dem Pförtner, der Grimmdarmklappe, die auch bisweilen überwältigt werden, und dann den im Darmkanal enthaltenen Substanzen eine rückgängige Bewegung gestatten, ist wegen der Unähnlichkeit der Structur dieser Klappen durchaus nicht stringent. Noch unpassender ist die Zusammenstellung des Lymphsystems mit den Thränenwegen, wo sich nicht einmal eine Klappe findet. Die Capillargefäfse, in welchen man bisweilen eine rückgängige Bewegung bemerkt, sind kein, von den Arterien verschiedenes System und nicht mit Klappen versehen. Die rückgängige Bewegung des Blutes in den mit Klappen versehenen Venen sterbender Thiere ist, nach *Spallanzani's* und des Vfs. Versuchen, eine Täuschung. Wenn auch zwischen den verschiedenen Gegenden des Lymphsystems eine Sympathie Statt findet, so ist damit nicht erwiesen, dafs Abänderung der Thätigkeit eines Theiles desselben *rückgängige Bewegung* der darin enthaltenen Flüssigkeiten in einem andern zur Folge habe.

Im zweyten Theile bemerkt der Vf. zuerst, wie auch schon *Baillie* vor ihm, richtig, dafs die Schnelligkeit, mit welcher auf in Menge eingenommenes kaltes, oder solche Substanzen, welche dem Urin eine eigenthümliche Qualität geben, enthaltendes Getränk im ersten Falle viel wässeriger, im letztern eigenthümlich modificirter Harn abgesondert wird, nicht so bedeutend sey, um zur Annahme einer rückgängigen Bewegung zu nöthigen. Der zuerst gelassene Harn hat immer die Charaktere des schon eine Zeitlang in der Blase aufbewahrten Harnes. Der von *D.* angeführte Versuch, wo Salpeter im Punsch genommen und Spargel genossen wurde, beweist schon darum nichts, weil die Zeit nicht angegeben wird, in welcher die Veränderungen im Harn erfolgten. Die Spargeltheile konnten überdiess im Blute enthalten seyn, wenn sie sich auch nicht durch den Geruch offenbarten. Ueberdiess wurde das Blut gelassen, nachdem der den Spargelgeruch zeigende Harn ausgeleert worden war. Für den Salpeter gilt dasselbe. Ueberdiess konnte das Knistern des in den Harn getauchten Löschpapiers von einem andern im Harn enthaltenen Salze herrühren. Eben so wenig beweisend ist ein von dem italienischen Uebersetzer der Zoonomie angestellter Versuch für D's. Meynung, woboy aus der Anfüllung der Milchgefäfse mit gewöhnlichem Chylus bey einem säugenden Zicklein, dessen Harn nach eingenommener Rhabarbertinctur Spuren von Geschmack oder Geruch nach Rhabarber gezeigt hatte, auf die Nothwendigkeit der Erklärung dieser Erscheinungen nach D's. Weise geschlossen wird, indem 1) der Harn erst eine halbe Stunde nach eingenommenem Rhabarber gelassen wurde, 2) wenn wirklich die Milchgefäfse so vom Chylus strotzten, dafs

der Rhabarber durch fie nicht in das Blutfyftem gelangen konnte, diefem ja eben fo wenig durch fie der Weg in die Harnblafe offen ftand und die Farbe des in den Milchgefäfsen enthaltenen Chylus allein nicht zu dem Beweife hinreicht, dafs ihm felbft kein Rhabarber beygemengt war. Wie *Galen, Euftach, Ruft*, fand der Vf. in zwey eigends angeftellten Verfuchen, dafs nach Unterbindung der Harnleiter und vollftändiger Entleerung der Harnblafe durchaus kein Harn in die letztere gelangt, fo dafs alfo die gegentheiligen Verfuche, auf welche fich *D.* ftützt, auch durch die feinigen widerlegt werden. Rec. fand auch, fo oft er diefen Verfuch anftellte, daffelbe Refultat. Bey einem dritten Verfuche zeigte der Harn bey einem Böckchen, ungefähr eine Stunde nach dem Einnehmen von Rhabarbertinctur durch Röthung vermittelft einer Kaliauflöfung, Spuren von Rhabarber. Nach Oeffnung der Blafe fahe man nur aus den Harnleitermündungen den Harn in die Blafe dringen, und den, welcher fich in den unterbundenen Harnleitern angefammelte, fich auf diefelbe Weife durch jenes Reagens röthen, als den, welchen das Thier gelaffen hatte, zum ficherften Beweife, dafs die den Harn eigends modificirenden Subftanzen nur durch das Blut und die Nieren in die Blafe gelangen.

Die Krankheiten, von welchen *D.* behauptet, dafs fie nur durch die Annahme einer rückgängigen Bewegung der Lymphgefäfse erklärt werden können, find *Harnruhr, Durchfall, Wafferfucht, heftige und kalte Schweifse, Metaftafen.* Bey der Harnruhr foll ein Theil des Lymphfyftems durch rückgängige Bewegung Flüffigkeiten in die Harnblafe führen, welche ein andrer, mit ihm zufammenhängender durch verftärkte Bewegung aus dem Darmkanal oder der Haut aufnimmt. *D.* nimmt eine Harnruhr der Trunkenheit, eine chylöfe, eine honigartige, eine wäfferige und eine fchleimige an. Allein gegen die Erklärung der erften und dritten aus rückgängiger Bewegung fprechen alle die Gründe, welche gegen die rückgängige Bewegung zwifchen Darmkanal und Harnblafe überhaupt gelten; gegen die zweyte der Umftand, dafs der Chylus nicht füfs ift. Bey der letzten kann, wie bey der erften und dritten, die mit dem Harn ausgeleerte Subftanz, wenn fie von einem andern Orte aufgenommen wurde, erft durch das Blutfyftem geführt werden, und in den meiften Fällen wird fie in den Harnwegen felbft producirt. — Für *D's.* verfchiedene Arten des Durchfalles, welche ungefähr mit denen der Harnruhr übereinkommen, gilt daffelbe. Die Wafferfucht fieht *D.*, in Bezug auf das Phänomen der oft plötzlichen Ausleerung des Waffers durch den Harn als eine hieher gehörige Krankheit an; allein auch diefes kann wie die Harnruhr erklärt werden, zumal, da man auch die ausgedehnten Lymphgefäfse hydropifcher nur von dem peripherifchen Ende aus einfpritzen kann. Den Schweifs erklärt man unftreitig richtiger aus erhöhter Thätigkeit oder Erfchlaffung der Harngefäfse der Haut. Die Kälte deffelben rührt von Kälte der Haut her. Gegen die Erklärung der Metaftafen, nach *D's.* Anfichten, fpricht der Umftand, dafs in vielen Fällen diefer Art nicht blofs verfchiedene Zweige derfelben Gegend des Lymphfyftems eine entgegengefetzte Bewegung annehmen müfsten, fondern dafs in manchen, wenn fich z. B. Milchabfceffe an den Füfsen bilden u. f. w. die Bewegung des ganzen Lymphfyftems fich invertiren müfste. Richtiger nimmt man alfo auch hier Circulation der aufgenommenen Flüffigkeit und Abfonderung derfelben aus dem Blute an der Stelle an, wo fich die Metaftafe bildet. Ueberhaupt reicht die durch Verfuche erwiefene Schnelligkeit der Bewegung der Lymphgefäfse und der Thätigkeit der fecernirenden Organe zur befriedigenden Erklärung der von *D.* als Stützen feiner Theorie angeführten Phänomene hin, und diefe ift daher als eine unerwiefene Hypothefe anzufehen.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleifcher d. j.: *Lexicon der vom Jahr* 1750 *bis* 1800 *verftorbenen deutfchen Schriftfteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meufel. Dreyzehnter* Band. 1813. 580 S. gr. 8.

Bey den feit mehreren Jahren für den Buchhandel höchft nachtheiligen Umftänden zeigt die ununterbrochene Fortfetzung diefes Werks, fo wie *mancher* andern, dafs weder die Bearbeiter, noch die Verleger ihr Vertrauen auf das Publicum und ihre Hoffnung auf eine beffere Zukunft verloren. Nur dadurch allein wurde es möglich, diefes Werk fo weit fortzufetzen, dafs nunmehr, da es bereits bis zum Schluffe des Buchftabens S. vorgerückt ift, die gänzliche Beendigung mit Gewifsheit erwartet werden darf, und vielleicht felbft ein Nachtrag, der das Ganze vervollftändigt und zum Theil berichtigt. Zu *diefem* Behufe mögen auch hier einige wenige Bemerkungen über einzelne Artikel folgen.

Nach *Seelen* fehlt der im J. 1793. verftorbene Arzt *Ch. F. Seelig.* — Bey *L. Ch. Seger's* Ueberfetzung des *Murray*fchen Arzneyvorraths hätte, nach der Analogie andrer Artikel, die Fortfetzung derfelben und die neue Bearbeitung der erften Theile von *Althof* erwähnt zu werden verdient. — In dem Art. des Mathem., *J. Andr. v. Segner*, gehören die *Elem. Arithm. et Geom.* auch zu dem weiterhin angeführten *Curfus Math.*; die Vorlefungen über die Rechenkunft und Geometrie (747) wurden 1767. von neuem aufgelegt. Die am Schluffe diefes Art. unbeftimmt aufgeführte Abhandlung von Projection einer Kugelfläche auf einen Cylinder und Kegel, (wahrfcheinlich aus *Ekkard's* Regifter zu den Gött. gel. Anz.) bezeichnet eine Abhandlung von einer befondern Art Landcharten, in *Bode's* aftron. Jahrb. 1781. — Die von *G. Seipp* aufgeführten Reifen von Presburg *nach* (nicht *und*) Mähren u. f. w. erfchienen zu Presburg. — Von *Selchow's* Gefchichte der in Deutfchland geltenden Rechte u. f. w. erfchien eine 4te Ausg. 789., und bey der hier angeführten Ausgabe der Grundf. des Wechfelrechts (v. 1777.) fehlt die Angabe der erften

(von

(von 1758.), wie sich auch aus der chronologischen Stellung der Schriften ergiebt. — Von *Selle's Med. clinica* lieferte auch *Kurt Sprengel* eine latein. Uebersetzung nach der 7ten Ausgabe (Berlin 1798.), und der bekannte Arzt *Coray* zu Paris übersetzte dieses Buch, wie auch die „neuen Beyträge zur Natur- und Arzneywissenschaft ins Französische (1788 und 1796.); auch wurde *S's* Fieberlehre im J. 1801. in drey verschiedenen französischen Uebersetzungen geliefert. Bey dem unter *Semler* aufgeführten *Schütz*ischen Elementarwerke hätte wohl bemerkt werden sollen, dass Semler daran keinen Theil weiter hatte, als dass sein Name auf dem Titel steht; auch hätte unter den vielen Denkschriften auf *Semler* die *Thiess*ische eine Erwähnung verdient. — Von *J. F. Seyfart* (2) wird unrichtig gesagt, dass er die letzten 7 Auflagen von *Zopf's* Universalhistorie besorgt habe; die 19. Aufl. lieferte *J. E. Fabri*, die 20. *J. Chp. Krause*, wie auch in dem Artikel des letztern in der 5. Ausg. des gel. Deutschl. (nicht aber in diesem Lexicon unter *Kr.*) bemerkt ist. — Unter *K.*, Graf *v. Sickingen*, dem Vf. der bekannten Schrift über die Platina, wird eine Schrift angeführt: „Kriege und Fehdschaften" (Manh. 1788. 8.) mit der Frage: „Sollte diese Schrift wirklich von ihm seyn?" Darauf dient zur Antwort, dass diese Schrift, deren vollständiger Titel dieser ist: „Kriege und Fehdschaften des edlen *Franz v. Sickingen*," (Manh. 1787.) von dem bekannten Historiker *Würdtwein* herrührt, der sie ohne seinen Namen herausgab. — Die Lebensbeschreibung der Bianka Capello von *J. Ph. Siebenkees* wurde 1797. von *C. Ludger* englisch übersetzt. — Bey *G. H. Sieveking* ist durch ein Versehen des Setzers das Geburtsjahr (1751.) ausgelassen; eben diess ist der Fall bey *J. Bt. Simon*, wo die Jahrszahl 1733 beyzufügen ist. — Vor *Sitzmann* fehlt der im J. 1799. verstorbene *A. Konr. Dan. Sippmann.* — Von mehrern Romanen des Polygraphen *Ch. H. Spies* haben Franzosen, Holländer, Dänen und Schweden Uebersetzungen geliefert, deren genauere Anführung hier zu viel Raum wegnehmen würde. — Eben so fehlt unter *J. Chp. Er. Springer* die holländ. Uebersetzung seines Handbuchs für diejenigen, welche die Cameralwissenschaft studiren wollen (Edam u. Amst. 1785.), und bey *Stählin Storksburg* vermisst man die Uebers. seiner Originalanekdoten von Peter d. Gr. in die franz. polnische und russische Sprache. — Bey *Joh. Stapfer* fehlt die holländ. Uebersetzung seiner Predigten von *A. de Stoppelaer* und *W. H. Numer* 1768 u. ff. J., und bey *J. Gottlieb Steeb* die französ. Uebersetzung seines Vers. einer allgemeinen Beschreibung von dem Zustande der gesitteten und ungesitteten Völker, von *Le Seurre de Mussay* (Amsterd. 1769.). Auch bey *Stephanie d. j.* hätten mehrere Uebersetzungen seiner Schauspiele ins Böhmische, Deutsche und Schwedische angeführt werden können. — Bey *Jos. Stepling* fehlt das *literarum commercium eruditi inpr. argum.* (Breslau 1782.); bey *J. F. Stiebritz* aber der Auszug aus *Dreyhaupts* Chronik des Saalkreises, nebst Fortsetzung. (772 u. 73.) *Kr. F. Strefow's* vollständiges Handbuch für Schulmeister lieferte *Knudsen* in einem dänischen Auszuge (Odense 1787.). Von einigen Schriften des berühmten Rechtslehrers, *D. G. Strube* werden anderwärts neuere Aufl. angeführt, die hier nicht bemerkt sind; eine *vierte* Ausgabe seiner *Comment. de jure villicorum* 770., und eine *zweyte*, sowohl der Nebenstunden (778—83.), als auch der rechtl. Bedenken (785—86.), die, nach mehreren Angaben, aus 5 Theilen bestehen. Auch finden wir von ihm anderwärts angegeben: eine besondere Ausgabe der, jener latein. Comment. in der 2ten Ausg. beygefügten *Observatt. juris et hist. decas* (Hall. 769. 4.) und eine besonders abgedruckte Abhandlung von den Visitatt. des k. k. Kammergerichts (Wetzlar 1765. 4.) — In *Ch. Cstph. Sturm's* Artikel hätten noch von mehrern Schriften Uebersetzungen angeführt werden können, und von den Unterhaltungen der Andacht über die Leidensgeschichte Jesu eine vierte Ausgabe 788. — Bey *J. Stuve* hätte bey Gelegenheit seiner Beyträge zu dem Braunschweigischen Journale erinnert werden können, dass er anfangs Mitherausgeber dieses Journals war; auch dass seine allgemeinsten Grundsätze der Erziehung in dem *Campi*schen Revisionswerke dänisch und holländisch in den Uebersetzungen dieser pädagogischen Encyklopädie geliefert worden. — Von *Sulzer's* Vorübungen erschien noch eine vierte Ausgabe 1799—808.

Der weitern Fortsetzung und glücklichen Vollendung sehen wir mit Ungeduld entgegen.

OEKONOMIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Kurzer Unterricht in der Obstbaumzucht*, verfasst vom (von) *Aegidius Baumann*, königl. baierisch. Inspector der Industriegärten in den Landgerichten Banz und Lichtenfels. *Zweyte* verbesserte und mit einem Anhange über die gemeinnützigsten Pflanzen vermehrte Auflage. 1811. 84 und 54 S. 8. (4 Gr.)

Diese kleine Schrift gehört ohne Widerrede zu den besten, welche wir über die Obstbaumpflege besitzen. Ihr Herausgeber wurde dazu durch die ihm anvertraute Aufsicht über die Industriegärten der Landgerichte Banz und Lichtenfels veranlasst. Schon längst besteht nämlich in dem Bamberg- und Würzburgischen die weise Einrichtung, dass jede Landstadt und jedes Dorf einen eigenen Industriegarten hat, in welchem der Schullehrer seine Schüler in der Obstcultur und dem Küchen-, Gewürz-, Arzney- und Futterkräuterbau unterrichten muss. Um nun eines Theils die genaue Wiederholung der mündlichen Unterweisung jedes einzelnen Schullehrers möglichst zu erleichtern, andern Theils aber auch den noch nicht hinlänglich besoldeten und armen Schullehrern ein wohlfeiles Lehrbuch in die Hände zu liefern, entschloss sich der Vf. selbst zur Ausarbeitung des gegenwärtigen. Der Werth desselben wurde auch so allgemein anerkannt, dass die ganze Auf-

Auflage, welche auf Kosten des Vfs. gedruckt und von der Palmischen Buchhandlung in Erlangen debitirt wurde, binnen Jahresfrist vergriffen war, und folglich eine neue nothwendig machte. Die Verbesserungen derselben bestehen theils in Abkürzungen, theils in Zusätzen, und zeugen von dem rühmlichen Bestreben nach grösserer Zweckmäfsigkeit. Die Geschicklichkeit des Vfs. in der Obstbaumpflege leuchtet aus jedem Abschnitte hervor, besonders da, wo er von dem gewöhnlichen Verfahren abweicht. Wir wollen daher den Inhalt kürzlich anzeigen. Voran geht eine kurze Geschichte der Obstbaumzucht. Auf diese folgt das erste Hauptstück, welches in vier Abschnitten die Erzielung junger Obstbäume durch Kernsaat, Wurzel, Stecklinge und Ableger lehret. Bemerkenswerth ist hier gleich die Art, wie der Vf. seine Bäumchen versetzt: denn er thut solches nicht, wie gewöhnlich, im zweyten, sondern schon im ersten Jahre, sobald sie einige kleine Blättchen haben, und wir stimmen den Gründen, die er dafür anführt, vollkommen bey, wenigstens kommt man bey diesem Verfahren um ein ganzes Jahr voraus. Der Vf. verspricht auch seine Erfahrungen über die Form, den Geschmack und die Dauer solcher Früchte, die er von unveredelten Kernstämmen erhalten werde, bekannt zu machen. Solche Erfahrungen müssen, da sie viel Licht über die Entstehung der verschiedenen Obstsorten verbreiten, gewifs jedem Freunde der Obstcultur höchst willkommen seyn. Ueberhaupt befindet sich der Vf. in einer Lage, wo er sehr interessante Beobachtungen zu machen Gelegenheit hat; wir müssen ihn daher auffordern, besonders auf den wichtigen Einfluss zu achten, den die Unterlage auf die Form und den Geschmack der Frucht hat: denn nach allen Erfahrungen der Pomologen artet z. B. ein Borsdorfer Apfel auf einem Kernstamme von einer Goldreinette ganz anders, als auf einem Kernstamme von einem Stettiner. — Auch darin müssen wir, auf Erfahrung gestützt, dem Vf. beypflichten, dafs das durchs Oculiren veredelte Stämmchen, sobald das eingesetzte Auge zu treiben anfängt, gleich über demselben weggeschnitten werden müsse: denn die Furcht, dafs das Auge durch die plötzliche Verkürzung des Holzes zu viel Saft erhalten und darin ersticken möchte, ist ohne Grund, wenigstens ist uns der Fall noch nie begegget. — Im *zweyten* Hauptstücke wird Unterricht über die Behandlung der Bäume nach der Veredlung ertheilt. Man sieht, dafs der Vf. überall aus Erfahrung spricht. Nicht nur das Versetzen der Bäume, sowohl in Hinsicht des Bodens und der Lage, als der Jahreszeit, sondern auch die Erziehung der Spalierbäume und deren Schnitt wird in gedrängter Kürze und doch dabey mit möglichster Deutlichkeit gelehrt. Dieses Hauptstück hat auch die meisten Zusätze erhalten. Das *dritte* Hauptstück handelt von den Krankheiten der Bäume, nämlich dem Brande, Krebs, der Dürrsucht, Zerplatzen der Rinde, Fäulnifs, Abfall der Blüthen, Unfruchtbarkeit, Einflufs der Thiere auf die Bäume, und Krankheiten, welche in der Natur der Bäume selbst liegen. Endlich im *vierten* und letzten Hauptstücke werden die monatlichen Verrichtungen im Baumgarten aufgezählt und beschrieben, und die Bereitung einiger Baumkitte und des Baumwachses gelehrt. Als Anhang ist dieser *zweyten* Auflage noch eine Anleitung zur Erziehung der nützlichsten Küchen-, Gewürz-, Arzney- und Futterkräuter, welche in den Industriegärten theils schon gebaut werden, theils noch künftig gebaut werden sollen, beygefügt. Ein kurzer Unterricht über die verschiedenen Erdarten geht voraus, worauf die Beschreibung der Pflanzen, ihres Gebrauchs und Nutzens, wie auch ihrer Cultur, in alphabetischer Ordnung folgt. Wir finden auch diesen Unterricht zweckmäfsig, doch wäre zu wünschen, dafs die botanischen Benennungen den Pflanzen beygesetzt wären! Das schlechte Papier und der schlechte fehlerhafte Druck, wodurch sich diese zweyte Auflage von der ersten unterscheidet, können nur durch den wohlfeilen Preis entschuldigt werden.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Popp: *Adam Christian Gaspari's Indledning til Jordbeskrivelsen.* (A. Ch. Gs. Einleitung zur Erdbeschreibung.) Aus dem Deutschen mit einigen Anmerkungen von *Jens Kragh Höst.* 1811. 425 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Wie die Geographie selbst, so hat auch der Vortrag und die Behandlung derselben während der beynahe 20 Jahre, die seit der Erscheinung des Originals bis zu dieser Ueberfetzung verflossen sind, gar manche und grosse Veränderungen erlitten. Und ob sich es gleich denken läfst, dafs eine Erdbeschreibung, die etwa im J. 1814. erscheinen würde, mit einer andern, die vor 20 Jahren erschien, wieder manche unerwartete Aehnlichkeit erhalten kann: so ist es *doch nicht* glaublich, dafs man auch in Ansehung der wissenschaftlichen Behandlung der Geographie wieder zu dem Punkte zurückkehren wird, auf welchem man vor 20 Jahren stand. Naturlehre z. B., Sternkunde u. s. w. gehört nach den neuern Begriffen von der Geographie nicht mehr so zur Wissenschaft derselben, wie solches noch zur Zeit der Erscheinung von *Gaspari's* Einleitung und vollständigem Handbuche der Erdbeschreibung der Fall war; und der Ueberfetzer dieser Einleitung würde, wenn er auch das Handbuch unter die Feder nähme, oder von der Einleitung eine 2te Auflage veranstaltete, wohl thun, wenn er auf diese Bemerkung Rücksicht nähme. — Dafs man übrigens hier keine Ueberfetzung von gewöhnlichem Schlage vor sich hat; dafs Hr. *H.* vielmehr mit vielem Fleifse und einer hinlänglichen Kenntnifs beider Sprachen gearbeitet und fast aller Germanismen sich enthalten hat: das darf Rec. versichern. Noch besser würde ihm aber diese Bereicherung der dänischen Literatur mit einem schätzbaren deutschen Werke gefallen, wenn der Ueberfetzer in Ansehung der Rechtschreibung sich weniger nach dem unsichern Maafsstabe der Aussprache, als nach dem richtigeren des Beyspiels klassischer dänischer Schriftsteller richtete. Die Anmerkungen betreffen meist die Literatur und sind nicht ohne Werth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, b. Cröker: *Beyträge zur Belebung des religiösen Sinnes* in (oder) Predigten gröfstentheils mit Hinficht auf die bisherigen verhängnifsvollen Zeiten gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll.* 1811. VIII u. 698 Seiten. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. nannte laut der Vorrede diefe Predigten, welche fo manches treffliche, durch den Verftand aufs Herz wirkende Wort zu feiner Zeit enthalten, Beiträge zur Beleb. d. rel. Sinnes, weil fie nicht mittelbar, wie jeder chriftliche Kanzelvortrag, fondern auch unmittelbar und recht eigentlich jenen Zweck beabfichtigen follten, und glaubte die verhängnifsvollen Zeiten zur Erreichung jenes Zwecks benutzen zu können, weil fie ihm ein ftarker, überzeugender Beweis find, wie fehr wir diefes Sinnes bedürfen, und zugleich die kräftigfte Aufmunterung, darnach zu ftreben. Die hier abgehandelten Materien find zwar weder ganz nach der Zeitfolge, noch in einer gewiffen Sachordnung abgedruckt, doch ftehen fie fämmtlich in Beziehung auf den Hauptzweck des Vfs. Die erfte Predigt, welche in der Garnifonkirche, nach der Schlacht bey Jena, am 26. Oct. 1806. als am erften Sonntage, wo wieder öffentlicher Gottesdienft feyn konnte, über 1 Petr. 5, 6 — 11. gehalten ift, fchliefst fich, ganz wie eine Homilie, an den Text an, indem fie „die friedliche Stimme der Religion bey dem fchreckensvollen Getümmel des Krieges" ausfpricht, fcheint aber dadurch in ihren Hauptmomenten weniger behältlich für den Zuhörer geworden zu feyn. Bey allem Vortrefflichen, das diefe Predigt enthält, hätten wir doch einzelnen Aeufserungen eine andre Einkleidung gewünfcht, z. B. wenn es S. 12. heifst: „Ja, es ift Gottes Hand, die uns gefchlagen, und Menfchen waren nur die Werkzeuge, deren fich der Herr bediente. Denn in feiner Hand ift Friede und Krieg — er bewaffnet und zerftreuet Heere." — Leicht könnte hieraus gefchloffen werden, dafs Gott das moralifche Uebel felbft hervorbringe, indem er fich der Menfchen nur als Werkzeuge dabey bediente. Auch die mehreremal vom Vf. erwähnten Worte des Textes: euer Widerfacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, hätten wohl für manchen Zuhörer einer berichtigenden Erläuterung bedurft. Dagegen wird der Ausfpruch des Apoftels: Wiffet, dafs eben diefelben Leiden über eure Brüder in der Welt ergehn, nicht etwa dazu angewandt, um den zweydeutigen Troft daraus zu fchöpfen, dafs auch andre neben uns unglücklich find, fondern fehr zweckmäfsig dazu benutzt, um zu Muth und Selbftvertrauen zu ermuntern, indem fo viele andere jene Leiden geduldig und ftandhaft ertragen, und Leiden überhaupt nothwendig zu unferm Loofe, zu unferer Beftimmung auf Erden gehören. II. Die zweyte Predigt, über das Ev. am Fefte der Reinigung Mariä, welche die Frage beantwortet: Was ift religiöfer Sinn? zeigt in der Einleitung, wie es vielleicht unmöglich fey, beftimmt darüber zu entfcheiden, wie viel religiöfer Sinn in jedem Zeitalter ftattfinde, und ob und in welchem Grade unfre Vorfahren religiöfer waren, als die jetzt lebenden Chriften, da befonders fo viel darauf beruht, was man fich unter Religiofität denkt, und ftellt dann jenen Sinn im Allgemeinen dar, als „eine Art zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, zu wünfchen, zu handeln, welche mit der Religion übereinftimmt und den Wahrheiten und Grundfätzen, den Vorfchriften und Ermahnungen, den Lehren und Verheiffungen derfelben ihren Urfprung verdankt" in der Abhandlung felbft aber 1. als eine religiöfe Stimmung des Gemüths, 2. als religiöfe Anficht der Dinge und 3. als religiöfen Charakter. Wenn der Vf. S. 60. beyläufig fagt, dafs wir in den Büchern des alten Bundes, namentlich auch im Mofes, einen tiefen religiöfen Sinn finden, „eine echt religiöfe Anficht der Dinge, eine Beurtheilung der Weltbegebenheiten aus dem erhabenften Standpuncte, eine Weisheit in den Ausfprüchen über die Schickfale der Völker, womit auch das Befte und Schönfte, was wir irgend in heidnifchen Schriften lefen, keine Vergleichung aushält" fo möchte diefs manchem unterrichteten Bibellefer, der die vorherrfchenden mangelhaften Vorftellungen im A. T. nicht verkennen kann, leicht anftöfsig werden. III. Gott grofs und anbetungswürdig auch im Kriege. Text Pf. 46, 9 — 11. Gehalten am 4ten Trin. 1807. bey der Einweihung der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena, deren Inneres den 14ten Oct. 1806. gänzlich zerftört wurde. Der Vf. fucht hier zu zeigen, dafs Gott es ift, von deffen Willen und Zulaffung der Krieg abhängt, (hier vermiffen wir die Bemerkung, dafs Gott den Krieg nicht gänzlich verhindern konnte, wenn er den Menfchen Freyheit der Willkür und Fähigkeit zur Moralität verleihen wollte) dafs er den Krieg zu einer Quelle des Segens macht und als Mittel zu unfrer Veredlung gebraucht und

und dass er endlich den Kriegen wieder steuert. Hierauf wird die Veranlassung der Predigt mit trefflichen Nutzanwendungen dargestellt. IV. Was wir zu bedenken haben, wenn wir zu einer richtigen Ansicht der Leiden gelangen wollen. T. Hebr. 10, 32. 33. Die hier gegebenen sechs Unterabtheilungen liefern fast zu viel Stoff für Eine Predigt, so passend sie auch an sich sind: „Wählet, wenn ihr über die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Nutzen nachdenken wollt, die rechte Zeit dazu; betrachtet sie nicht allein und für sich, sondern in ihrer Verbindung mit dem vielen Guten in der Welt; bedenket, dass zwar ein Gemälde der menschlichen Leiden, wenn sie alle neben einander gestellt und zu einem Ganzen vereinigt werden, viel furchtbares und abschreckendes hat, dass sie aber in der Wirklichkeit auf einen unendlich (?) weiten Raum und unter vielen Millionen vertheilt sind; dass viele Leiden auf viele Menschen nicht den tiefen Eindruck machen, welchen sie auf uns selbst machen würden, wenn wir sie ertragen sollten; würdiget sie nach ihrer Wohlthätigkeit für sinnliche und eingeschränkte Geschöpfe; und thut es im Lichte der Religion." Die folgenden drey Aerntepredigten stehen ebenfalls in passender Beziehung zu dem Hauptzweck dieser Sammlung und zeichnen sich durch eindringliche Schluss-Paränesen aus, wie fast alle Predigten des Vfs. Mit besonderm Fleisse scheint Nr. VIII. Ueber den Verfall der Religion. T. Mal. 3, 13 — 18. eine im Jahr 1808 gehaltene Busstagspredigt, ausgearbeitet zu seyn, in welcher gezeigt wird 1. dass nicht alles wirklich Verfall der Religion ist, was zum öftern dafür gehalten wird, da solche Klagen nicht selten von unwissenden, ängstlichen, stolzen, bloss andern nachsprechenden Beurtheilern herrühren; 2. die Merkmale, woran sich ihr Verfall erkennen läst, angegeben werden, nämlich, wenn der Glaube an Gott seine Würde, seine Kraft, seine Wirksamkeit verliert, und das nicht mehr gilt und leistet, was er gelten soll und zu leisten vermag; wenn es den Bekennern der Religion an Gehorsam gegen Gott gebricht; wenn man sich durch ihre Lehren nicht getröstet, beruhigt und zum Vertrauen auf Gott ermuntert fühlt; und wenn die öffentliche Gottesverehrung auffallend vernachlässigt wird; 3. die Ursachen entwickelt werden, warum die traurigen Folgen des Verfalls der Religion nicht immer gleich gross und sichtbar sind, nämlich weil bey vielen Menschen noch andere Triebfedern etwas vermögen, und den Mangel an religiöser Gesinnung wenigstens eine Zeitlang nothdürftig ersetzen; weil der Verfall der Religion stets in Verbindung mit andern Ursachen wirkt; und weil er nur nach und nach erfolgt. Uebrigens ist die Klage über den Verfall der Religion, wie auch der Vf. bemerkt, so alt als die Geschichte, und ist daher nicht bloss unserm Zeitalter eigenthümlich, welches noch so manche wichtige Hindernisse echt moralisch - religiöser Vervollkommnung aufweiset. IX. Ebenfalls eine Busstagspredigt, über Jes. 3, 10 — 11. die den Satz ausführt, dass es der Fromme in schweren und verhängnissvollen Zeiten ungleich besser hat, als der Lasterhafte; und zwar weil er weniger verliert, weniger leidet, weniger fürchtet und weniger sündigt. X. Die Wege der Vorsehung. T. Röm. 11, 33 — 36. Am Neujahrstage 1808 gehalten. Es wird gezeigt, warum sie dunkel für uns sind, dass sie aber immer zu einem herrlichen und wohlthätigen Ziele führen. An dem folgenden Neujahrstage redete der Vf. über Ps. 90, 10. von den Ansichten des Lebens. Sehr treffend werden zuerst die Ansichten charakterisirt, welche auf der Verschiedenheit der Jahre beruhen, durch Glück und Unglück veranlasst werden, welche der Aberglaube und der Unglaube erzeugt, und sodann die echt religiöse, vom Lichte des Christenthums erhellte, wie sie jeder Bekenner Jesu haben sollte, dargestellt. XII. Eine treffliche Himmelfahrtspredigt über Eph. 2, 4 — 6; in welcher nur eine nähere Erwähnung des Festes vermisst wird, sie zeigt, dass der wahre Christ schon als Bewohner der Erde sein Bürgerrecht im Himmel geltend macht, indem er Glauben an den Himmel hat, das Gesetz des Himmels befolgt, und den Frieden des Himmels geniesst. XIII. Wozu wir uns bey der feyerlichen Einweihung zum Christenthum verbindlich machen. T. Matth. 28, 18 — 20. Bey der Confirmation, am 2ten Pfingsttage 1810. Diese Predigt hat Rec. am wenigsten gefallen, theils weil der Glaube an Vater, Sohn und h. Geist darin auf eine solche Weise vorgetragen ist, die weder den Altgläubigen noch den aufgeklärten Religionsfreund befriedigen kann, theils weil sie für Confirmanden viel zu lang und nicht behältlich genug disponirt ist, welches uns indess bey mehreren Predigten des Vfs. aufgefallen ist. XIV. Warum haben so viele Menschen keinen religiösen Sinn? T. Luc. 8, 4 — 15. Die angegebenen Ursachen sind: er wird bey einigen nie geweckt; er erstirbt bey andern, weil sie ihm die erforderliche Nahrung entziehen; er wird für diejenigen kein Bedürfniss, bey welchen der irdische Sinn zu stark und überwiegend ist; er kann kein Eigenthum derer seyn, die sich aus übertriebener Begierde nach Genuss irgend einem herrschenden, ihnen zur Leidenschaft gewordenen Laster ergeben. XV. Der Kampf des Weisen mit dem Schicksal. T. 2 Tim. 4, 7. 8. Eine der am besten gelungenen Predigten. Zur Vermeidung von Missverständnissen bemerkt der Vf. gleich im Anfang: „Es versteht sich von selbst, dass ich hier nicht von jenem blinden und unbedingten Schicksale rede, das von keiner wohlthätigen Macht beherrscht und gezügelt wird: denn ich rede als Lehrer des Christenthums, und setze darum voraus, dass alle und auch die härtesten Schicksale, welche uns selbst und andere nur irgend treffen können, von dem Willen des Höchsten abhängen und zu seinen unerforschlichen Gerichten, zu seinen unbegreiflichen Wegen gehören. Und wenn ich das Verhalten des Weisen als Muster aufstelle, wie wir uns im Kampfe mit dem Unglücke benehmen müssen; so meyne ich die Weisheit des Lebens, die sich jeder nachdenkende und gebildete Mensch, er sey Gelehrter oder nicht, wirklich erwerben kann; die Weisheit der Tugend, welche das Wissen immer mit der

der Ausübung verbindet, und alfo mit Einem Worte, die religiöfe, die chriftliche." (S. 512.) Hierauf wird gezeigt, wie der Weife nicht in dem Sinne mit dem Schickfal kämpft, dafs er fich dagegen auflehnt, auch nicht in der Abficht, um fich fchlechterdings davon zu befreyen, fondern dafs er die Verfuchungen überwindet, welche es für ihn herbeyführt, es durch feine Grundfätze und Gefinnungen felbft dann befiegt, wenn er der Gewalt deffelben äufferlich unterliegt, und fich felbft über daffelbe durch die Kraft der Religion erhebt. Nicht minder trefflich ift von dem Vf. ausgeführt (XVI.) „die Pflicht, fich mit der böfen Zeit zu verföhnen" T. Eph. 5, 15 — 20. Zuerft wird die Nothwendigkeit diefer Pflicht dadurch bewiefen, dafs der Hafs gegen die böfe Zeit thöricht und fruchtlos ift, nachtheilig für unfer irdifches Wohl und verderblich für unfern fittlichen Charakter und zweytens wird gezeigt, was wir zu thun haben, um jener Pflicht Genüge zu leiften, nämlich wie wir bedenken müffen, dafs es Gott ift, der die böfe Zeit fendet; wir müffen Theil nehmen an dem Guten, das den Nachkommen dadurch bereitet wird und uns im Geifte ihres Glücks freuen; die böfe Zeit als Antrieb zur Tugend und als Aufforderung zur Uebung fchwerer Pflichten gebrauchen; vor allen Dingen aber dafür forgen, dafs wir ausgeföhnt mit uns felbft find. XVII. Was hat das gemeinfchaftliche Unglück zu unferer Befferung beygetragen? T. Pf. 119, 67. Am 14ten Oct. 1810. Es werden folgende Fragen ausgehoben und dem Zuhörer zu eigener Beantwortung und Beherzigung vorgelegt: Hat das gemeinfchaftliche Unglück der üppigen Zerftreuungsfucht gefteuert, den herrfchenden Leichtfinn vermindert, den Gemeingeift geweckt und uns zu Gott und feiner Verehrung zurückgeführt? XVIII. Was gewinnt ein Volk, wenn es religiöfen Sinn hat? Eine am 7ten Dec. 1810. über den vorgefchriebenen Text B. d. Weish. 15, 1 — 3. gehaltne Bufstagspredigt. Es wird treffend dargethan, dafs diefer Sinn mächtig in das häusliche Leben einwirkt und durch häusliche Tugend häusliches Glück befördert; dafs er auch auf das bürgerliche Leben den wohlthätigften Einflufs hat, weil er als der ftärkfte Grundpfeiler der bürgerlichen Rechtfchaffenheit das öffentliche Wohl fichert; dafs er das gefellige Leben erleichtert, weil er den Umgang veredelt und uns mehr wahren Genufs darin finden läfst; dafs er feine alles vermögende Kraft auch im Unglücke bewährt, weil er uns dann mit Geduld und Ergebung in Abficht des Gegenwärtigen und mit Muth und Hoffnung für die Zukunft befeelt; dafs er den Werth des Glückes erhöht, weil er es als ein Gefchenk Gottes betrachten lehrt und vor dem Mifsbrauche deffelben warnt; endlich dafs nichts dem Charakter eines Volks mehr Zuverläffigkeit und Würde giebt, als der religiöfe Sinn, der nicht nur williger und entfchloffener zum Guten, fondern auch fefter und ftärker in der Ausübung deffelben macht. Diefer hier angegebene Inhalt würde leicht für mehrere Predigten Stoff dargeboten haben. XIX. Dafs die Menfchheit in Jefu den Heiland gefunden hat, deffen fie bedarf. T. Luc. 3, 1 — 14. Auch in diefer Predigt ift uns, wie in N. XIII. ein gewiffes Schwanken und Unbeftimmtheit in den dogmatifchen Anfichten des Vfs. aufgefallen. Die Unterabtheilungen find folgende: 1. Die Menfcheit bedarf eines Gefandten vom Himmel, den fie als das fichtbare Bild des unfichtbaren Gottes und als feinen Stellvertreter auf Erden betrachten kann. (Hier liegt die von dem Vf. nicht berückfichtigte Frage fehr nahe: warum Gott ein folches vermeyntes *Bedürfnifs* der Menfchheit erft fo fpät und nur auf fo kurze Zeit bey dem unbedeutenden Judenvolke, und auch gegenwärtig nur bey dem kleinern Theile der Menfchheit hat befriedigen wollen;) 2. fie bedarf eines Mittlers, der fie mit Gott verföhnt und mit freudiger Zuverficht zu ihm erfüllt. (Auch hier drängt fich die Frage auf, warum Gott der gefammten Menfchheit ein folches Bedürfnifs anerfchaffen und es fo lange Zeit unbefriedigt laffen konnte?) 3. eines Lehrers der Wahrheit, dem fie als ihrem Herrn und Meifter unbedingt glauben; (unbedingter Glaube ift aber mit dem vernünftigen Charakter des Menfchen durchaus unvereinbar.) 4. eines vollkommnen Mufters, nach dem fie fich bilden kann; 5. eines Oberhaupts, an dem fich Gott recht fichtbar verherrlicht hat und deffen merkwürdige Gefchichte dazu geeignet ift, den Inhalt feiner Religion zu beftätigen und zu erläutern. (Hier wird der Begriff eines Oberhaupts nicht weiter ausgeführt.) Den Befchlufs der ganzen Sammlung macht ein Anhang, welcher eine Gedächtnifspredigt auf das Abfterben der verwittweten Herzogin von Sachfen-Weimar *Anna Amalia* enthält, über Spr. Sal. 10, 7. Der Hauptfatz: Das Gedächtnifs der Gerechten bleibet im Segen, zerfällt in die beiden Unterabtheilungen. 1. Das Andenken an tugendhafte Verftorbene ift ehrenvoll für fie felbft; 2. es ift wohlthätig für Welt und Nachwelt. Eben fo wahr, als zweckmäfsig werden diefe Behauptungen auf die ruhmwürdige Verftorbene angewandt. Rec. befchliefst diefe Anzeige mit dem Wunfche, dafs diefe im Ganzen fo trefflichen Predigten auch in der gegenwärtigen Zeit viele Lefer finden und dadurch zur Erweckung und Befeftigung eines vernunftmäfsigen religiöfen Sinnes mitwirken mögen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Kürzel: *Entwürfe zu Predigten über die fonn- und feftäglichen epiftolifchen Perikopen.* Von *B. C. L. Natorp*, luth. Pred. zu Effen. 1809. XIV u. 374 S. 8. (1 Thlr. 12 Ggr.)

Diefe Entwürfe machen den *zweyten* Band einer *Beylage zu der weftphälifchen Quartalfchrift für Religionslehrer* aus, und find auch mit einem zweyten, diefs anzeigenden, Titel verfehen. Der erfte Band enthielt Entwürfe zu Predigten über die *evangelifchen* Perikopen, und Hr. N. wünfchte, dafs darauf geachtet werden möchte: ob in diefen Entwürfen ein

ein den Zeitbedürfnissen angemessener Gebrauch von den vorgeschriebenen Texten gemacht, ob Materien, die an sich und in Beziehung auf die Bedürfnisse einer gemischten Gemeinde in gegenwärtigen Zeiten Aufmerksamkeit verdienen, gewählt, und bey der Anordnung und Stellung der Gedanken die Regeln, welche der Verstand und ein für die Religion erwärmtes Gemüthe an die Hand geben, befolgt worden seyen; dagegen soll von der Beurtheilung dieser Arbeit in Hinsicht auf Rhetorik abstrahirt werden, weil er nur Entwürfe und zum Theil nur Gedankenskelette mittheile. Diese Wünsche wiederholt er auch in Ansehung vorliegender Arbeit. Wir haben die Schrift sehr empfehlungswürdig gefunden. Hr. N. hat sich in mehrern dieser Entwürfe wirklich ausgezeichnet; man sehe z. B. den zur ersten Weihnachtspredigt, den zur zweyten, die Bearbeitung der Perikope 1 Kor. XIII. mit Beziehung auf die Nähe der Passionszeit, die ungemein gute Anordnung des Confirmationsfestes, und den Entwurf über die Perikope Röm. VIII. 18—23, der von dem *Verlangen guter Menschen nach einem bessern Zeitalter* handelt. Originell ist der Eingang zu dem Entwurfe über die Perikope Röm. VI. 19—23; er lautet so: *Vermeide die Landstrasse:* „sagte einst ein Greis zu einem Jünglinge, der ihn nach dem rechten Wege fragte. Der Jüngling ward bestürzt, dass der Greis diese Worte mit einem so bedeutenden Blicke und mit besonderm Nachdruck sprach. Er befolgte indess seinen Rath, und vernahm nachher, dass er auf der Landstrase in tiefe Abgründe und schreckliche Sümpfe, welche eine Ueberschwemmung hervorgebracht hatte, gerathen seyn würde. Aber er konnte den Blick des Greises und den Nachdruck seiner Worte nicht vergessen; er meynte, der Greis habe ihm damit noch etwas mehr wollen zu verstehen geben. Er dachte hin und her, und je mehr er nachsann, desto mehr Sinn und Bedeutung fand er in der Antwort." (Nun wird auf Matth. VII. 13. 14. angespielt, und der Hauptsatz der Predigt ist dann: *Der Weg der Sünde und der Weg der Tugend.* Die Ausführung ist gelungen; der Vf. benutzte dabey mit Glück einen bekannten Gellertschen Vers, an den alles angeknüpft ward. Fehlerhaft ist es, dass in der zweyten Osterpredigt der Hauptsatz nicht aus dem *Texte*: Act. X. 34—41. sondern aus dem *Exordium* abgeleitet wird, welches der Geschichte von Lazari Tode gedenkt. Nicht wahrscheinlich scheint es uns, dass dem Apostel Paulus bey der Schilderung der Liebe 1 Kor. XIII. der Charakter *Jesu* ausdrücklich und bestimmt vorgeschwebt habe; die Züge dieses Gemäldes sind vielmehr Antithesen fehlerhafter Eigenschaften, die Paulus an gewissen Personen bemerkte, auf die sich sein Sendschreiben bezieht. Ein andrer Entwurf spricht von den *thörichten* Erwartungen der Juden von ihrem Messias; so ganz thöricht waren aber doch diese Erwartungen nicht; die jüdischen Orakel kündigten einen politischen Volksretter, nicht einen bloss moralischen König eines Reichs der Wahrheit an. In der *Reformationspredigt* ist zwar von *Luthern* mit Wahrheit gesagt, er sey ein *Biedermann* gewesen, und es wird gut bemerkt, dass ein Lutheraner ein ehrlicher Mann seyn müsse; auch Luthers rastlose Thätigkeit kann mit Grund gerühmt werden; in Ansehung seiner freymüthigen und unerschrockenen Wahrheitsliebe hätten wir uns aber nur auf den grossen Austritt vor dem Reichstage zu *Worms*, nicht aber auf sein Buch gegen *Heinrich* VIII, nicht auf die Verbrennung des päpstlichen Rechts vor den Thoren zu *Wittenberg* bezogen. Von seiner Bescheidenheit kann ungefähr so viel als von seiner Unbescheidenheit und von seinem gewaltigen Stolz gesagt werden. — In dem Aufruf der Gemeinde an die Confirmanden kommen die Verse vor: „Auf! *Beschwört* den Bund! *Schwört* mit Herz und Mund! Weh dem, *der den Eid freventlich entweiht!*" Aber fromme Gelübde sind keine Eidesleistungen. Statt: *falsche* Aufklärung, sagt man besser: *angebliche* Aufklärung. Das *Vollbereiten* in Luthers Uebersetzung von 1 Petr. V. 10. ist etwas ganz anders als unser: *Vorbereiten.* Endlich möchten wir nicht sagen: Das Christenthum zeigt sich von einer *vortrefflichen* Seite: denn da das Christenthum als etwas Heiliges, dem Himmel Entstammendes, von Gott Gekommenes vorausgesetzt wird, so versteht es sich von selbst, dass es zum wenigsten etwas Vortreffliches sey. Entwürfe über *epistolische* Perikopen sind uns übrigens willkommener als Entwürfe über *evangelische*; jene sind schwerer gut zu machen; auch hat es deren verhältnissmässig bey weitem nicht so viele als von diesen, obgleich die *Episteln* eine eben so fleissige Bearbeitung als die *Evangelien* verdienen, worüber die Predigten *Hauptpredigten* heissen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Mitzky u. Comp.: *Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe.* Ein Beytrag zur häuslichen Kochkunst. Herausgegeben von *Friedrich Pohl*, Oekonomie-Inspector, der Königl. Sächs. Leipz. ökonom. Societät Ehrenmitglied u. s. w. (Aus dem Archive der deutschen Landwirthschaft Jahrg. 1811. 11s u. 12s St. der Gemeinnützigkeit wegen besonders abgedruckt.) 1812. XII u. 132 S. 8. mit 1 K. (16 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 43.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Christliche Religionsvorträge.* Nebst *religiösen Betrachtungen, als Einleitung zu den Predigten,* von *C. W. Spieker,* d. Philos. Dr., d. Theol. Prof. und an der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O. Prediger. MM. 1812. LXXX u. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die rhetorische Figur der Amplification mag in den diese Predigten einleitenden *religiösen Betrachtungen* etwas zu häufig vorkommen, und der Vf. sich der Declamation mitunter zu sehr überlassen haben; sein zwar jugendlich blühender Stil mag sich noch nicht durch die edle Einfalt empfehlen, an welcher man den klassischen Schriftsteller erkennt; Hr. Sp. mag endlich hier und da, von seinem Eifer hingerissen, etwas einseitig geworden seyn, und sich von einer subtilen Intoleranz nicht ganz frey haben erhalten können; immer wird aber der redliche Mann bekennen müssen und gerne bekennen, dass viel Schönes und Wahres aus der Fülle eines religiösen Gemüthes in diese Betrachtungen geflossen sey. Der Sinn für Religion ist gewiss das Edelste an dem Menschen; auch erhält dieser Sinn erst Leben und Wärme durch Beziehung aller Dinge, Ereignisse, Schicksale, Gemüthszustände auf ein Wesen ausser uns, in welchem wir den Urheber und weisen Regierer der Welt, und unsern allgenugsamen und unendlich gütigen Fürsorger gläubig verehren. „Schon in dem kindlichen Gemüthe, sagt Hr. Spieker, dessen Worte sich übrigens immer um die Hälfte ohne Verlust abkürzen lassen, kündigt sich dieser Glaube an. Das Kind äussert oft auf eine rührende und überraschende Weise (doch nicht *totidem verbis*), dass dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liege, dass das Mannichfaltige sich irgendwo(?) zur Einheit verbinde, dass es bey den wechselnden Gestalten doch etwas Bleibendes gebe; sein religiöser Sinn offenbart sich in der innigen Liebe zu Vater und Mutter, in der Belebung auch des Leblosen in der Natur, in dem traulichen Gespräch mit den Sternen und Blumen, in der Miene stiller Andacht, wenn es die Erwachsenen beten sieht. — Es ist Bedürfniss des Menschen, ein Absolut-Erstes und Ursprüngliches alles Bewusstseyns, ein Urprincip alles Lebens und aller Erkenntniss anzunehmen. — Schon der Wilde fühlt sich in seinen Wäldern und der Nomade bey seinen Herden hingezogen zu dem Unsichtbaren, der mit der leuchtenden Sonne den Tag regiert, dem Sturm gebietet und auf Donnerwolken daherfährt." (Das sind jedoch alles nur dunkle Gefühle, und das Kind äussert noch keine solche Reflexionsbegriffe, wie oben angegeben sind, denkt sich das noch nicht so deutlich und bestimmt, was der Vf. das Kind bekennen lässt.) — „So bildet sich allmählig in dem Menschen die Religion zur Verehrung des Höchsten im Geist und in der Wahrheit." (Mithin ohne positive Offenbarung, worauf doch weiterhin alles zurückgeführt wird.) — „Die Religion der Christen ist die reinste und vollkommenste, die des Sterblichen Brust zu fassen vermag. — Wodurch sie aber so gewaltig wirkte, das war die Sanction der Offenbarung, die ihr von Gott mitgegeben war. Denn eine Religion, die Alt und Jung als heilig erscheinen soll, muss positiv seyn; alles verliert seine Kraft, so bald es schwankend, zweifelhaft und ungewiss ist." (Auch das, was sich, nach oben, in dem Menschen selbst bildet?) „Nirgends ist Einklang, Sicherheit, Evidenz und Kraft als in der Offenbarung. — Gott theilt sich uns nicht mit auf dem Wege des stolzen Wissens (das Prädicat: *stolz*, gehört nicht nothwendig hieher), sondern durch unmittelbare Offenbarung im gläubigen Gemüthe. — Ohne positive Religion kann die Menschheit (die Masse des Volks) so wenig zu ihrer (sittlichen) Bestimmung geleitet werden, als ein Staat ohne positive Gesetze (rechtlich) regiert werden kann. — Man sehe auf die geharnischten Polemiker, auf die spitzfindigen Dogmatiker, auf die Stützen und Säulen der alten Orthodoxie, wie die Kirchengeschichte sie uns theils in einzelnen Streifcorps, theils in festgeschlossener Schlachtordnung aufführt, findet sich bey ihnen der Geist des Friedens und der Verträgsamkeit, der unbesiegbare Eifer für das Gute, die Unbescholtenheit und Lauterkeit des Wandels, den wir in den von ihnen oft verdammten Mystikern verehren?" (Diess *argumentum ab invidia* gefällt uns nicht. Man kann mit einem im praktischen Leben sehr friedfertigen und verträgsamen Gemüthe die antithetische Theologie vortragen, und wer auf Universitäten die Philosophie der Religionslehren oder die Dogmatik von Amtswegen zu lehren hat, muss seine Zuhörer in feinere, subtilere Lehrbestimmungen hineinführen, die, von einem andern als dem wissenschaftlichen Standpunkte aus angesehen, als Spitzfindigkeiten erscheinen, ohne darum weniger ein nützlicher Stoff zur Uebung des Scharfsinns zu seyn; auch standen gewiss

wifs viele folche Dogmatiker an Eifer für das Gute und an Unbefcholtenheit und Lauterkeit des Wandels den gepriefenen Myftikern keineswegs nach; umgekehrt hat es unter den Myftikern wie in jeder andern Partey Individua gegeben, die ihrer Secte weder Ehre noch Freude machten. Unter der Rubrik von Myftikern hat endlich der Vf. Männer aufgeführt, die aufser ihm noch fchwerlich jemand den Myftikern beygefellt hat, z. B. *Erasmus*, *Werenfels*, *Grotius*.) Was nun Hr. *Sp.* auf den XXX erften Seiten feiner religiöfen Betrachtungen diefsfalls vorgebracht hat, das foll nach S. XXXI. nicht mit dem Machtworte, dafs diefs *Myftik* fey, zurückgewiefen werden: denn ein gewiffer Myfticismus liege, heifst es, unverkennbar in dem Evangelium, in den Kirchenvätern, in der ganzen Gefchichte der chriftlichen Theologie; auch werde ihr fchwerlich irgend ein Menfch entgehen, der warmes religiöfes Gefühl habe. (Es frägt fich nur, was unter Myfticismus zu verftehen fey; nach dem, was man gewöhnlich darunter verfteht, kann Rec. in den drey erften Evangelien nichts Myftifches finden; der Jefus diefer drey Evangelien fpricht fo nüchtern, befonnen, verftändig, dafs nichts in feinen Reden auch nur von ferne an das, was man fonft Myftik nennt, zu erinnern fcheint; man hört in ihm gleichfam den perfonificirten *bonfens* reden, und es ift fchwer zu begreifen, wie jemand, der die Klarheit und Einfalt feiner Lehren (nach den drey erften Evangelien) liebt, an dem feltfamen Modeftil manches neuern Schriftftellers Gefchmack finden kann, wovon unter andern einer, den Hr. *Sp.* S. XXV. anführt, von Jefus fagt: „Sein herrliches Dafeyn ift Eins mit der Vernichtung aller Verhältniffe, mit der innern und äufsern Selbfttödtung.") Der Vf. gefteht inzwifchen felbft, dafs, wenn nicht Vernunft und fittlicher Geift der Myftik zur Seite gehen, und wenn die Phantafie vorangeht, fchreckliche Verirrungen und Abwege zu befürchten feyen; nur glaubt er, dafs die *reine* Myftik darum doch auf ihrem Wege fortgehen könne. Rec. läfst diefs auf fich beruhen, um zu der fchönen Schilderung eines rechtfchaffenen chriftlichen Lehrers nach den Bedürfniffen unfers Zeitalters überzugeben. Die hierauf fich beziehenden Herzensergiefsungen gereichen dem Vf. zur gröfsten Ehre und flöfsen Zutrauen zu feinem Charakter ein; Rec. weifs in der That nur nicht, gegen *wen* Hr. *Sp.* eigentlich fpricht, wenn er von Lehrern redet, welche *blofs* daran denken, wie fie den Verftand erleuchten, die fittlichen Kenntniffe ihrer Zuhörer erweitern, und bey ihnen gründliches Wiffen befördern. Er kennt wohl Lehrer, die durch den Verftand auf das Herz zu wirken fuchen, womit es ihnen freylich nicht bey jedermann glücken mag; allein Lehrer, die zufrieden find, wenn fie *nur* den Leuten deutliche Begriffe beybringen, kennt er nicht; gewifs können es nicht Männer von Bedeutung feyn, deren Denkart um ihres grofsen Einfluffes willen zu bekämpfen, als Pflicht angefehen werden könnte. Eben fo kann man auch fragen: *Wen* der Vf. im Auge habe, wenn er chriftlicher Lehrer gedenkt, die fich des Evangeliums von Chrifto *fchämen*, die ftatt des Evangeliums *nur* einen dürren, unfruchtbaren Naturalismus predigen, und ftatt der Lehre, die vom Himmel kömmt, *nur* eine irdifche Lebensweisheit anpreifen. Ungern hat Rec. Infinuationen diefer Art in diefer Schrift eines Mannes gelefen, der ihm von mehrern Seiten Hochachtung einflöfste; und ob er gleich in einer Lage ift, in welcher folche Winke, wenn fie auch auf ihn zielten, weder ihn treffen, noch ihm fchaden können, fo kann er doch um andrer willen den Wunfch nicht unterdrücken, dafs der Vf. in diefer Hinficht feinen Eifer ein wenig gemäfsigt haben möchte. Lieb ift es dagegen dem Rec., dafs Hr. *Sp.*, der hier mehr als mancher andre, da wo es Noth thut, Eingang finden mag, fehr ernftlich davon redet, dafs der Lehrer nicht blofs auf das Gefühl, das Herz, die Phantafie der Zuhörer zu wirken, nicht blofs Rührungen hervorzubringen habe; auch die ruhig prüfende Vernunft foll, heifst es, gebildet werden; die Vorträge des Lehrers follen alle Seelenkräfte des Zuhörers befchäftigen, mithin foll er auch die Begriffe genau beftimmen, die Ideen deutlich entwickeln, und den Zufammenhang derfelben in guter Ordnung und mit Klarheit darlegen. „Wir haben, fagt der Vf., Chriftum den Herzen feiner Verehrer nicht nahe gebracht, wenn wir mit füfslicher Empfindung von feinen Wunden und Nägelmaalen, von feinem für die Sünden der Menfchen am Kreuzesftamm erlittenen Opfertode fprechen; wir haben keine echt religiöfe Menfchen gebildet, wenn wir fie zu Schwärmern und Enthufiaften, die auch wohl gern eine Märtyrer-Krone verdienen möchten, hinauffteigern. Eben weil hier immer nur Eine Kraft der Seele in Thätigkeit gefetzt, nicht der ganze Menfch ergriffen wird, werden finnliche, charakterlofe Menfchen gebildet, wankend in ihrem Entfchluffe wie das Rohr, das der Wind hin und her weht. Den Predigten, die der Vf. auf feine LXXX Seiten einnehmenden *religiöfen Betrachtungen* folgen läfst, geht nach deffen Aeufserung viel dadurch ab, dafs die äufsere Kraft der Rede durch den Druck nicht dargeftellt werden kann; das Zeugnifs kann er ihnen aber, wie er verfichert, geben, „dafs er fie mit kindlicher Verehrung gegen den Vater der ewigen Liebe, mit inniger Liebe für den eingebornen Sohn Gottes, mit heiligem Eifer für die Gröfse feines Berufs, und mit der redlichen Abficht, Glauben, Liebe und Hoffnung in gereinigten Gemüthern zu fördern, gehalten habe." Auch Rec. kann ihnen mit Ueberzeugung ein fehr vortheilhaftes Zeugnifs geben, und für ihn hätte es der einleitenden *relig. Betr.* nicht bedurft, um ihm eine gerechte Beurtheilung diefer Kanzelvorträge zu erleichtern. Es find ihrer *zehn*, wovon die *fünfte*, eine nach dem Tode der Königin Louife von Preufsen gehaltene Trauerrede, bereits angezeigt ward. Hier wird nur der übrigen gedacht. Ganz vortrefflich ift die im Jahr 1809. zu Frankfurt a. d. O. gehaltene *Antrittspredigt*. Heil der Gemeinde, die fich eines folchen Lehrers erfreut! Heil dem Lehrer felbft, der von folchen Gefinnungen befeelt ift!

ist! In drangvollen Zeiten, wie die gegenwärtigen, wird er der gröfste Segen feiner Gemeinde feyn. — Ueber die *Kraft eines ernstlichen Gebets:* dafs es dem Gemüthe eine Richtung auf das Höchste und Herrlichste gebe, den Betenden mit Gott in Gemeinschaft bringe, sein Herz bessere, seine Tugend veredle, Muth und Kraft zu schönen Thaten verleihe, und bey den Trübsalen dieses Lebens die Seele mit Trost erfülle. — Eine *Reformationspredigt* über das Thema: dafs Gott aus einer düstern, stürmischen, trostlosen (trostlosscheinenden) Zeit eine heitere, ruhige, glückliche Zukunft bereite. Das Christenthum der drey ersten Jahrhunderte ist in dieser Predigt etwas zu sehr idealisirt; der Kirchenhistoriker findet dem Golde der Tugenden dieser Periode auch eine nicht ganz kleine Portion geringerer Metalle beygemischt, überhaupt die Menschen jener Zeiten in Mängeln, Fehlern und Tugenden so ziemlich denen in andern Jahrhunderten dem Wesentlichen nach und im Ganzen gleich; edlere Individua leuchten überall hervor; der gröfsere Haufe auch unter den Frommen zeigt aber überall eine gewisse Gemeinheit, selbst in demjenigen, wodurch er sich empfiehlt. Die Streitigkeiten der folgenden Jahrhunderte über Glaubenslehren betrafen nicht immer „*leere* Worte ohne *Sinn* und *Bedeutung;*" das, worüber man stritt, hatte gewöhnlich eine gewisse Wichtigkeit durch das, wohin es diesseits und jenseits führte; überhaupt ist es schwer, in Reformationspredigten sich von einer etwas einseitigen und parteyischen Ansicht der Dinge ganz frey zu erhalten. Erfreulich ist es zu sehen, dafs der Vf. das *Studium der Alten*, das Streben nach *Wissenschaft*, das Weiterdringen in dem Gebiete des Wissens mit Gerechtigkeit würdigt, was sonst nicht immer in Ansehung derjenigen der Fall ist, welche vor und nach allem andern auf Frömmigkeit dringen. Dafs, sobald nur *wir* besser werden, sich auch die *Zeiten* (im Grofsen) verbessern, möchte nicht mit Sicherheit zu verbürgen seyn. Lächeln entlockt es, wenn es gegen das Ende der Predigt heifst: „Der König hat uns jetzt *Luthers Gewand* zur Amtskleidung gegeben, damit auch *Luthers Geist* über uns komme." — Eine Predigt *über das Wesen und den Werth christlicher Genügsamkeit* zeichnet sich ungemein aus. — Eine andre über die *Absicht Jesu bey der Stiftung des heil. Mahls* unterscheidet nicht, was Jesus an jenem Abende im Kreise seiner Freunde allein wollte, von dem, was man nachher in diese religiöse Handlung, zum Theil freylich sehr zweckmäfsig, hinein legte. Dafs Jesus selbst eine Ausdehnung dieser Feyerlichkeit auf alle seine künftigen Bekenner in allen Zeitaltern und Erdtheilen beabsichtigt habe, dürfte schwer zu erweisen seyn; der unbefangene Exeget kann Jesum kaum anders verstehen, als dafs sich der abschiednehmende Lehrer seinen vertrauten Schülern, welche drey Jahre lang mit ihm gelebt hatten, auf eine rührende Weise habe unvergefslich machen wollen. Auffallend ist es auch, dafs, da das Thema der Predigt von der *Absicht* Jesu b. d. St. d. h. M. redet, die Pr. hingegen von mehrern *Absichten* spricht, wobey offenbar zu viel in die ursprüngliche Stiftung gelegt ist. Dem Vf. zufolge, wollte Jesus nicht nur ein Gedächtnifs seiner Liebe stiften, sondern auch uns (diefs: *uns*, verschiebt schon den historischen Gesichtspunkt) ein Mittel zur innigen Vereinigung mit sich darbieten, uns in der Tugend und Gottseligkeit stärken, uns die Gnade Gottes zur Vergebung der Sünden zusichern und uns eine höhere Kraft zur Ertragung der Mühseligkeiten und Leiden des Lebens verleihen. In dem Einzelnen der Predigt kommt aufserdem Verschiedenes vor, das dem Homileten leichter als dem Gelehrten zu gut zu halten ist. Sollte z. B. Jesus schon beym *Anfange* seines Lehramts von dem Essen und Trinken seines Fleisches und Bluts gesprochen haben, dessen Beziehung auf das heilige Mahl übrigens noch sehr zweifelhaft ist? Genau genommen sagt auch kein Evangelist, Jesus habe gesprochen: „Das ist mein Blut, das *für euch und für viele* vergossen wird;" sondern bey Matthäus und Marcus heifst es: *für viele*; bey Lucas hingegen: *für Euch*; die Verbindung von beyden kömmt nirgends vor. Der Vf. lehrt endlich, dafs wir, ohne den Opfertod Jesu uns zuzueignen, als Sünder keine Freudigkeit zu Gott haben könnten; aber läfst sich denn aus dem, was Jesus von *Gott* lehrt, nichts oder nicht genug Beruhigendes schöpfen, und können wir nicht *so* viel Zutrauen zu dem Vater, so wie Jesus uns ihn verkündigt hat, fassen, dafs wir bey redlicher Sinnesänderung der *Verdammnifs* los würden? Der Vf. traut dem Evangelium Jesu hier aus Kleinglauben zu wenig Kraft zu. In der *Confirmationshandlung* von 1811. gefällt uns nur das *Schwören* nicht, das in den Versen vorkömmt, und das in einer spätern Predigt S. 287. den Confirmirten noch einmal zu Gemüthe geführt wird; die Segenswünsche, mit denen die Kinder eingeweiht wurden, verdienen vollkommnen Beyfall; nur ertheilte der Lehrer ihnen damit nicht selbst den Segen; dieser kommt von *Gott*. Die anziehendste Predigt in der ganzen Sammlung ist die achte, die nach Sir. XXXVIII, 19—21. den Zuhörern zeigt: *Wie sie auf eine christliche Weise über den Verlust der Universität trauern sollen und können.* Der Vf. erinnert sie zuvörderst an das Gute, das sie bis dahin durch sie genossen hätten. (Sie wurden täglich daran erinnert, dafs es höhere Güter und edlere Freuden giebt, als die, welche die Sinnenwelt darbietet; sie lernten Menschen und Wissenschaften nach ihrem innern Werth und Gehalt, nicht blofs nach ihrer unmittelbaren Brauchbarkeit schätzen, und durch den Umgang mit Gelehrten erweiterte sich allgemach der Kreis ihrer Kenntnisse.) Sodann ermahnte er sie, ihre tiefe Trauer mit dem Entschluffe zu verbinden, die Liebe zur Wahrheit, Weisheit und Wissenschaft stets unter sich lebendig zu erhalten. (Die ewigen Güter der Menschheit sind nicht das ausschliefsliche Eigenthum weniger Auserwählten, nicht an Zeit und Ort gebunden.) Endlich ermunterte er sie, durch Redlichkeit und treuen Fleifs den Mangel an Erwerb zu ersetzen zu suchen, und an Gottes Vatertreue nicht zu verzweifeln.

zweifeln. („Das ist eben das Wohlthätige unglücklicher Zeiten, dass sie den Menschen auf sich selbst zurückführen, und zum Gefühle seiner Kraft bringen; Grosses vermag der Mensch, wenn er von einem ernsten Willen belebt ist, und die Gaben, mit denen Gott seinen Geist geschmückt hat, gewissenhaft benutzt.") — *Betrachtungen über die sieben Worte des Erlösers am Kreuz.* Die Annaglung der *Füsse* Jesu sollte nicht so sicher angenommen werden; auch ist es nicht historisch ausgemacht, dass die *Stacheln* einer Dornenkrone ihm *tief in das Gesicht gedrückt* worden seyen; wenn endlich auch *Akanth* nicht Bärenklau, sondern überhaupt Dorngesträuche bezeichnet, so war der Zweck der Bekränzung Jesu nicht Peinigung, sondern Beschimpfung, Verspottung. Allzunachgiebig wird auf der andern Seite der Fall als möglich angenommen, dass Jesus am Kreuze, an Gottes Hülfe *bange verzweifelnd*, gerufen haben könnte: Ἠλί —; denn dagegen braucht er nicht in Schutz genommen zu werden, da eine andre Erklärung uns so nahe liegt, bey welcher diess bange Verzweifeln wegfällt. — Die letzte am Schlusse von 1811 gehaltene Predigt redet nach Anleitung des *Kirchenregisters* der Getauften, Confirmirten, Communicanten, Getrauten und Begrabenen sehr rührend von der *Güte und Vaterhuld Gottes, wie sie sich in dem abweichenden Jahre in der kirchlichen Verbindung geoffenbart habe.* — S. XI. steht *zwingen* st. *nöthigen;* die Erscheinungen in und ausser uns *zwingen* uns nicht, ein Allerhöchstes zu glauben, das nicht in der Zeit entstanden sey; aber *genöthigt* sieht sich die Vernunft dazu. Ob das Wort: *frivol*, sich für die Kanzel eigne, kann bezweifelt werden; auch möchte wenigstens Rec. lieber sagen: der *tiefste* Grund des Herzens, als: der *tiefunterste.* — In den *religiösen Betrachtungen* findet sich eine sehr grosse Anzahl von Stellen aus ältern und neuern Schriften, als Belege für die Behauptungen des Vfs., dessen Predigten jedoch von denen andrer erbaulichen Kanzelredner in Absicht auf Inhalt und Form weniger verschieden sind, als mancher Leser nach diesen *religiösen Betrachtungen* erwarten mag.

VOLKSSCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Worte des Herrn an die Freunde des Vaterlands.* Katechismus christlicher Vaterlandsliebe, für den Bürger und Landmann, auch belehrend für den Soldaten und den, der dazu erwählt wird. Von M. *Johann Gottfried Schwedler*, P. u. R. (Prediger und Rector) zu Gottesberg (in Schlesien). *Dritte* Auflage. Für Sachsen und andre Länder die *erste.* 1809. IV u. 55 S. 8. (3 Gr.)

Allerdings muss in unsern Schulen der aufblühenden Jugend die heilige Liebe für das deutsche Vaterland mit Ernst eingeflösst werden, damit sie zum Gefühl ihres Werths und ihrer Kraft komme und einst die von unsern Altvordern wohlerworbenen Güter, Freyheit und Selbstständigkeit, mannhaft vertheidige. Vorliegenden Versuch einer Vaterlandslehre liess der Vf. auf seine eigene Kosten drucken. Durch die beyfällige Erklärung Sr. Majestät des Königs v. Preussen und durch die Anweisung an die Behörden, für die Verbreitung des Büchleins Sorge zu tragen, ward die erste und zweyte Auflage bald in mehreren tausend Exemplaren abgesetzt. Um nun diesen Katechismus auch ausser den preussischen Staaten bekannt zu machen, übernahm der Verleger die *dritte* Auflage, als für Sachsen und die angrenzenden Länder die erste.

Der *Vf.* geht von dem sehr wahren und richtigen Grundsatz aus: der echte Bekenner und Verehrer Jesu ist auch allezeit der beste Patriot. Denn es war wohl keine der geringsten Absichten der Erscheinung Christi auf Erden, jener gemeinen Selbstsucht und dem niedrigen Eigennutz, der alles auf sich bezieht, und der das Verderben jeder bürgerlichen Gesellschaft ist, aus dem Herzen der Menschen zu *verscheuchen*, und einen edlen, alles umfassenden Gemeingeist an dessen Stelle zu setzen. Nur unter der Einwirkung eines solchen christlichen Gemeingeistes kann das erschlaffte Menschengeschlecht neue Kraft erhalten und zu einem schöneren Leben erwachen. Jede reine Vaterlandsliebe muss also auf der Lehre Jesu gegründet seyn, und ein Lehrbuch zur Erweckung und Verbreitung patriotischer Gesinnungen muss aus derselben hervorgehn. Dabey muss es aber alles von einem Hauptprincip ableiten, die verschiedenen Lehren unter einander in eine leichte und nothwendige Verbindung setzen, alles durch Beyspiele aus der vaterländischen Geschichte anschaulich machen, auf die Vorzüge der vaterländischen Verfassung und der lieben Heimath hinweisen und so den Sinn für das allgemeine Beste beleben und stärken. Die Sprache muss dabey einfach, kunstlos, kräftig und lebendig seyn. Das alles fehlt vorliegendem Büchlein, das übrigens im Einzelnen viel Gutes enthält. In 57 Paragraphen giebt der Vf. eine kurze Anweisung für die verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse, belegt dieselben mit biblischen Sprüchen und schliesst mit Stellen aus deutschen Dichtern, unter denen sich aber manche geistlose Reimereyen befinden. Angehängt ist der Morgen- und Abendseufzer eines frommen Patrioten. Warum übrigens nicht statt des gezierten *Seufzers* das einfache *Gebet*?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Giessen: *G. M. Roth* nonnullae observationes ad *tit. Digest. d. juris et facti ignorantia.* 1804. 24 S. 4.

Diese wenigen Blätter enthalten einzelne Ansichten der darin behandelten schwierigen Lehre, die von Selbstdenken zeugen, und, wenn auch das vorgebrachte Neue nicht immer genauere Prüfung aushalten möchte, doch Beobachtung verdienen.

Zunächst macht der Vf. darauf aufmerksam, dass das Wort *jus* in diesem Titel gleichbedeutend mit *lex* sey; doch nur in sofern, als Rechte, nicht als Verbindlichkeiten daraus abgeleitet werden: eine richtige Bemerkung: denn was unsre Schriftsteller bey dieser Lehre von Verbindlichkeiten (z. B. Strafen zu dulden) beybringen, ist insgesammt aus andern Theilen der römischen Rechtsbücher entlehnt. — Dann folgt ein ausführlicher Beweis, dass man in juridischer Beziehung zwischen Unwissenheit und Irrthum nicht unterscheide, der kaum nöthig war, da auch die gewöhnlich angeführten Gründe für diesen bekannten Satz hinreichen. — Weiter wird bemerkt, das Wort *Jus* beziehe sich in der Ueberschrift des Titels nicht auf etwas Wissenschaftliches, sondern nur auf Kenntniss einzelner Gesetze, in sofern Rechte daraus zustehen. Diess erhelle auch aus der Zusammensetzung *juris et facti ignorantia*, welche Worte eben wie *obligationes et actiones* in dem bekannten Pandektentitel auf einander zu beziehen seyen, und also bedeuten „Unkenntniss des Rechts, in sofern es sich auf Thatsachen beziehe." — Die Hauptbemerkung ist unstreitig richtig. Denn wie wird je ein Staat den Unsinn begehen, von allen Bürgern *wissenschaftliche* Rechtskenntniss zu fodern. Aber den Beweis aus der Ueberschrift des Pandektentitels können wir nicht anerkennen. Es giebt zwar Analogieen dafür, dass *juris et facti*, wie der Vf. es will, verstanden werden können; aber der Inhalt des Titels selbst, z. B. gleich die erste Stelle beweisen, dass diess hier nicht der Fall ist. — Nachdem weiter auf die in l. 1, §. 3. *D. d. juris et facti ignorantia* deutlich enthaltene, aber gewöhnlich übersehene, Bestimmung, dass es bey einer zusammengesetzten Handlung einerley ist, ob die Unwissenheit sie ganz oder einen Theil derselben betrifft, aufmerksam gemacht worden, trägt der Vf. Unterschiede der *ignorantia facti* vor. Ausser dem gewöhnlichen kommt noch dieser vor, dass die *ignorantia negativa*, *privativa* oder *positiva* sey. Die erste finde statt, wenn man nicht wisse, was Andre wissen; die zweyte, wenn man von etwas Vorhandnem glaube, es sey nicht vorhanden; die dritte, wenn man von etwas nicht Vorhandnem glaube, es existire. Dass mit dieser neuen Abtheilung nichts gewonnen ist, leuchtet in die Augen. Es scheint, sie soll die bey den römischen Juristen und neuern Philosophen beliebte Trichotomie hier anwenden; aber die guten Trichotomieen lassen sich insgesammt in logisch - richtige Dichotomieen auflösen, was hier durchaus unmöglich seyn möchte. Dazu kommt, dass die *ignorantia privativa* und *positiva* den angegebenen Merkmalen nach sich von andern Arten nur wir Irrthum von der Unwissenheit unterscheiden. Wozu dient aber eine solche Unterscheidung, da, wie eben der Vf. ausführlicher als gewöhnlich erwiesen hat, Unwissenheit und Irrthum einander juridisch gleichgestellt werden. Der Vf. glaubt einen erheblichen Unterschied unter der *ignorantia positiva* und den übrigen Arten zu finden Diese sollen nämlich durchaus nicht schaden; jene nur dann nützen, wenn nicht ein Andrer Schaden dadurch leide. Dieses soll bewiesen werden durch Berufung auf die Grundsätze über das *SC. Macedonianum*, welches keine Anwendung leide, wenn man den *status* des Hausfohnes nicht kenne; und auf das *Aedilitium Edictum*, vermöge dessen gerade im Falle der Unwissenheit der Preis vermindert werde. Aber die Wichtigkeit dieses Unterschiedes, welche auch im Widerspruche mit der frühern Bemerkung, dass *ignorantia* und *error* juridisch nicht unterschieden werden, stehen würde, ist hierdurch gar nicht dargethan. Denn der Fall des ädilitischen Edictes ist nicht bloss der, da man von etwas nicht Vorhandnem glaubt, es sey vorhanden. Oft glaubt der Verkäufer auch von einem *vorhandnen* Fehler, er sey nicht (*ignorantia privativa*); oft denkt er gar nicht an gewisse Eigenschaften (*ignorantia* im Gegensatze von *error*). Beym ädilitischen Edicte tritt vielmehr eine Ausnahme von den allgemeinen Regeln über Unwissenheit und Irrthum ein, die unsre Gesetze hinlänglich dadurch motiviren, dass in diesen Verhältnissen oft betrogen werde, ohne dass man den Betrug nachweisen könne. — Weiter wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass auch *ficta scientia* und *ignorantia* vorkommt, jene, indem man annimmt, freylich nur in Beziehung auf die durch die Vorsteher besorgten Geschäfte, die Mitglieder einer Gemeinheit wissen, was ihren Vorstehern bekannt ist;

ist; dieses, indem von Unmündigen, die für sich handeln, angenommen wird, sie wissen nichts. l. 14. *D. ad municipalem l. f. D. d. juris et facti ignorantia.* — Zuletzt handelt der Vf. unter der etwas undeutlichen Ueberschrift: *de effectu ignorantiae alienae*, ausführlich und gut von dem Verhältniss dessen, welcher eines andern Geschäfte besorgt, oder, welcher in eines Andern Stelle getreten ist, in Beziehung auf Unwissenheit. Wir heben die Beschränkung aus, welche der Vf. bey dem gewöhnlich angenommenen Satze, „es komme auf die Wissenschaft der Hauptperson an," aus *l. 5. pr. D. quis ordo in possess. servetur* (38, 15) begründet, dass, wenn der Geschäftsherr seinem Geschäftsführer die erlangte Wissenschaft noch nicht mittheilen konnte, es noch immer angesehn werde, als ob der Irrthum fortdauere. Unter den Ausnahmen, welche der Vf. hiervon macht, ist eine zu weit ausgedehnt. l. 7. §. 3. *D. d. liberali causa* (40, 12.) verfügt zwar, dass, wenn zwey denselben Freyen, welcher sich, um am Preise Theil zu haben, verkaufen lässt, von welchen der Eine den Zustand des angeblichen Sklaven kennt, der Andre ihn nicht kennt, er nun Beider Sklav werde: aber daraus darf nicht der allgemeine Satz gemacht werden, dass, wenn von zwey Käufern der Eine irret, der Andre nicht, Jenes Irrthum diesem zu statten komme. Denn das Gesetz hatte bey jener Entscheidung den Grund, dass niemand halb Sklav, halb Freyer seyn könne, von welchem nichts Aehnliches bey gewöhnlichen Käufen vorkommt. Oder was steht im Wege, dass ein an zwey verkauftes Grundstück zum Theil für verkauft, zum Theil für nicht verkauft gelte? welches natürlich die Wirkung hat, dass der Verkäufer mit einem der Käufer in Gemeinschaft sich befindet. Einzig, wo Untheilbarkeit eintritt, ist des Vfs. Meynung zu rechtfertigen.

GÖTTINGEN: *G. L. Kern Diss. de errore contrahentium.* 1806. 56 S. 4.

Diese Abhandlung enthält in einer unbeholfnen, oft sehr schwerfälligen Sprache, unter mehrerem Gewöhnlichen einzelne eigne, zum Theil gute, Gedanken, welche hier ausgezogen werden sollen. — Im zweyten Kapitel macht der Vf. darauf aufmerksam, dass der Begriff von *ignorantia juris* und *facti* genauer bestimmt werden sollte, indem es ja auch Thatsachen sind, ob ein Gesetz gehörig promulgirt ist oder nicht. Sein beyfallswerther Vorschlag geht daher dahin, zu sagen, *ignorantia juris* sey eine solche, die sich auf Rechtsätze, *ignorantia facti*, die sich auf andre Gegenstände bezieht. So gehört dieser Unterschied zu den in der juridischen Kunstsprache häufigen, da aus einem allgemeinen Begriffe ein oder ein paar Bestandtheile ausgeschieden und besonders benannt sind *(ignorantia juris)*, den übrigen aber *(ignorantia facti)*, welche man dann nicht wohl anders wie durch den Gegensatz, als etwas negativ Allgemeines bestimmen kann, die allgemeine Benennung bleibt. — Im vierten Kapitel unterscheidet der Vf. mit Recht von den eigentlichen Wirkungen des Irrthums die zuweilen zufällig mit demselben in Verbindung tretenden, wenn Irrthum die Veranlassung ist, andre wesentliche Fehler bey Abschliessung eines Contractes zu begehen. Diese wirken dann eigentlich, nicht der Irrthum, welchem man die nun etwa eintretende Nichtigkeit nur als mittelbare Wirkung beylegen kann. Da hierauf nicht allgemein geachtet ist, so war es gut, diese Bemerkung zu machen und so schärfer zu bestimmen, was eigentlich in die Lehre vom Irrthum gehört. — Das sechste Kapitel handelt vom Irrthume in Beziehung auf die Beweggründe als einem *error antecedens*, welchem die übrigen Arten des Irrthums, als *error qui in ipsum negotium incidit*, entgegengesetzt werden: eine eigenthümliche Benennung und Unterscheidung, aus der sich kein Gewinn für lichtvollere oder richtigere Behandlung dieser Lehre erwarten lässt. — Im siebenten Kapitel wird *Thibauts* Theorie in Beziehung auf die Personen bestritten, und wieder zu der von ältern Schriftstellern vorgetragenen Regel zurückgekehrt, dass jeder Irrthum über Identität der Personen vernichte. *Th's.* Annahme könne nicht richtig seyn, da nach derselben sogar, wenn ich die Absicht habe, dem *A* zu schenken, und schliesse den Schenkvertrag aus Irrthum mit *B* ab, dieser das Geschenk erhalten müsse. Viel natürlicher und einfacher sey es auch, da die Personen der Contrahenten, der Gegenstand und die Art des Contracts die drey Hauptstücke desselben seyen, anzunehmen, dass ein, irgend ein einzelnes dieser Stücke betreffender Hauptirrthum vernichte. In Betreff der Personen gebe es auch ein beweisendes Gesetz, l. 32. *D. d. R. C.* (12, 1.). — Schwerlich wird irgend ein Anhänger der Thibautschen Theorie durch diese Gründe sich von der Unrichtigkeit jener Theorie überzeugen lassen. Denn gleich schwach sind die allgemeinen wie die speciellen. Diese könnten nur dahin führen, anzunehmen, dass man mit demjenigen in kein Rechtsverhältniss trete, mit welchem man ein Geschäft abzuschliessen glaube, ohne es wirklich zu thun, welches zu bestreiten wohl niemandem eingefallen seyn mag. Wie es aber mit demjenigen stehe, mit welchem man das Geschäft wirklich abschloss, indem man ihn für einen andern hielt, das ist die schwierige Frage. Thibauts Theorie muss auch in Beziehung auf sie wohl gewiss als die consequenteste und den allgemeinen gesetzlichen Grundsätzen angemessenste anerkannt werden. Einzig in Beziehung auf ein wohlthätiges Geben möchte sie einen Abfall leiden müssen, bey letztwilligen Verfügungen wegen ausdrücklicher Gesetze, l. 9. *pr. D. d. heredib. instit.*, welche auf wohlthätige Verfügungen unter Lebenden um desto mehr analogisch angewandt werden müssen, als bey wohlthätigen Verfügungen die Person so sehr mit in die Absicht des Versprechenden hineingeht, dass sie geradezu als Theil des Gegenstandes seiner Verfügung betrachtet werden könnte. — Im achten Kapitel wird mit Recht bemerkt, dass die Abtheilung des Irrthums in *bilateralis* und *unilateralis* (wenn man an Rechts-Geschäfte überhaupt

haupt, nicht blofs Contracte, denkt, fagt man richtiger bey *allen* Gefchäftsinterelfenten und bey *einem Theile* derfelben vorkommender) den Gefetzen unbekannt fey. Was daher in ihnen vom Irrthum ohne Befchränkung vorkommt, ist nicht nur von einer diefer beiden Arten zu verftehen. Endlich im neunten Kapitel wird, was die Gefetze Beyfpielsweife vom Irrthume über den Preis verordnen, auf alle Quantitäten ausgedehnt. Rec. freute fich, diefe fo natürliche und richtige Ausdehnung, welche er in feinen Vorlefungen längft vorgetragen hat, auch einmal gedruckt zu lefen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schöne: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiffenfchaft.* Herausgegeben von D. *Fr. Ludwig Auguftin*, Kön. Preufs. Regierungsrathe im Medicinalfache der Kurmärkifchen Regierung u. f. w. *Erftes* Stück. 1810. IV u. 116 S. *Zweytes* Stück. 1812. IV u. 132 S. (zufammen 1 Thlr.)

Durch die Herausgabe diefes Repertoriums erwirbt fich Hr. *A.* neue Verdienfte um die gerichtliche Arzneywiffenfchaft, und wir wünfchen nur, dafs derfelbe die Hefte fchneller möchte folgen laffen, da es ihm bey feinem jetzigen erweiterten Wirkungskreife nicht an Materialien fehlen kann.

In der I. Abh. *Neue Entdeckungen, betreffend die Kennzeichen der Arfenikvergiftung und Berichtigung älterer Angaben über diefen Gegenftand* giebt Hr. Regierungsrath *Auguftin* zuerft die chemifchen Prüfungsmittel an, wodurch eine Arfenikvergiftung entdeckt wird. Die Ueberficht der zweckmäfsigen Reagentien und Prüfungsmethoden ift vollftändig, nur find diefe durch *Raloff's* fpätere Bekanntmachungen noch mehr vervollkommnet. Sehr wichtig find die Kennzeichen, welche der Vf. aus dem Sectionsbefunde für Arfenikvergiftung angiebt, nach welchen auch lange nach dem Tode die Vergiftung erkannt werden kann. Diefe find: *die Verdickung der Magenhäute, die Menge der ausgefonderten fchleimartigen, oft blutgefärbten Lymphe an der Schleimhaut des Magens, und die nicht erfolgende Fäulnifs der durch Arfenik vergifteten Körper.* Der Vf. führt aus mehrern Schriftftellern diefe letztere Wahrnehmung an, gegen die Meynung anderer Autoren, dafs Arfenik die Fäulnifs befördere. Völlig feftgeftellt ift diefe Erfahrung aber durch die Verfuche an Thieren, weiche Hr. *Klank* auf Veranlaffung des würdigen Hrn. O. M. R. *Welper*, der fich durch frühere Beobachtungen von der Wahrheit diefer Erfcheinung fchon überzeugt hatte, anftellte. Diefe Verfuche find zu wichtig, als dafs fie nicht jeder gerichtliche Arzt felbft nachlefen follte. Zu bedauern ift nur bey diefen Verfuchen, dafs Hr. *K.* nicht auch eine chemifche Prüfung des Magens und der Gedärme, und deren Contenta, der vor einem und mehreren Jahren durch Arfenik vergifteten Hunde vornahm, um darzuthun, ob fich nicht auch dann nach der Arfenik durch chemifche Reagentien entdecken liefse, was einige Beobachtungen zweifelhaft machen. Was der Vf. über die fäulnifswidrige Kraft des Arfeniks durch Unterdrückung der *generatio aequivoca*, nach *Oken*, fagt, unterfchreibt Rec. als die wahrfcheinlichfte Hypothefe. — II. *Was ift Wahnfinn, und wie unterfcheidet man den wahren von dem verftellten?* Vom *Herausgeber.* Durch die unvollftändigen und unrichtigen Definitionen des Wahnfinnes, welche man bey den mehreften gerichtlich-medicinifchen und juriftifchen Schriftftellern findet, bewogen, giebt der Vf. zuerft die Definitionen diefer Schriftfteller an und bleibt dann, um auf einen feften Punkt zu kommen, mit Recht bey der Definition des Hrn. Pr. *Hoffbauer*, als der beften und treffendften, ftehen. Nach diefem berühmten Pfychologen wird nun der Unterfchied zwifchen Wahnfinn (*alienatio mentis*), Schwärmerey, Phantaferey, Manie und Wahnwitz, fo wie die verfchiedenen Arten des Wahnfinns angegeben. Den Befchlufs macht die Diagnofe des fimulirten und wirklichen Wahnfinns, welche gut ausgeführt ift. III. *Ueber die aus dem Leichenbefunde zu entnehmenden Kennzeichen zur Entfcheidung der Frage, ob eine Verletzung dem Körper vor oder nach dem Tode zugefügt worden fey?* Vom *Herausgeber.* Hr. *A.* giebt als richtiges Kennzeichen einer noch im Leben zugefügten Verletzung den Ausflufs des Bluts aus einer verletzten Arterie an, da die Arterien nach dem Tode leer find und alfo kein Blut mehr ergiefsen können. In dem diefes Kennzeichen beftätigenden, von dem Vf. angeführten Obductionsberichte und Gutachten fchliefst er auf Beybringung der abfolut tödtlichen Wunde vor dem Tode, weil die *Aorta* faft ganz durchfchnitten und das Blut fich in die Brufthöhle ergoffen hatte, ohne dafs eine Vene verletzt war. IV. *Neue Reformen in der Medicinalverfaffung des preufsifchen Staats.* Begreifen das Jahr 1809. V. *Revifion der Staatsarzneykundigen und phyfikatswiffenfchaftlichen Literatur vom Jahre 1808.* Vom *Herausgeber.* Diefe fyftematifch abgefafste kritifche Revifion verdient allen Dank und wird von den Staatsärzten mit Nutzen gelefen werden.

Das *zweyte* Stück eröffnet der Herausg. durch *Neue Beobachtungen über die aus dem Leichenbefunde zu entnehmenden Kennzeichen der Sublimat-, Opiums- und Schierlingsvergiftung.* Im Eingange diefer Beobachtungen erörtert der Vf. einige theoretifche Bedenken des verftorbenen *Hecker* über den Sectionsbefund der durch Arfenik Vergifteten, und ftellt die Erfcheinung feft, dafs dergleichen Cadaver unter keiner Bedingung faulen. — Der Sublimat befördert, nach Hrn. *Klank's* und des Vfs. Beobachtungen, die Fäulnifs. Ob diefs abfolut und immer gefchieht, ift Rec. noch nicht vollkommen überzeugt, wenigftens hat er noch vor Kurzem eine zum Ausftopfen beftimmte Schwalbe gefehen, die eingetretener Hinderniffe wegen nicht ausgeftopft, und mehrere Jahre, mit ftarker Sublimatauflöfung übergoffen, aufbewahrt war. Die Sublimatauflöfung war ganz

ganz eingetrocknet, aber an der Schwalbe zeigte sich keine Spur von Fäulniss. Es wäre demnach erst noch zu untersuchen, ob die Application des Sublimats auf die Oberfläche, oder vielleicht die relative Menge desselben einen Unterschied in den Erfolgen hervorbringt. Uebrigens waren in dem Hunde, welchen Hr. *K.* durch Sublimat vergiftete, der *fundus ventriculi*, der *Pylorus* und das *Duodenum* etwas entzündet. Das Messer, womit Hr. *K.* den Magen abschabte, wurde an einigen Stellen mit schwarzen Flecken belegt, und die Stellen des exenterirten Darmkanals, welche nur fünf bis sechs Stunden auf einander lagen, bekamen eine blaue Farbe, ohne dass diese von Fäulniss herrührte. Diese Erscheinungen sieht der Vf. als der Sublimatvergiftung eigenthümlich an. Ueber die pathologischen Veränderungen, welche durch Opium in dem damit vergifteten thierischen Körper entstehen, veranlasste Hr. G. R. *Welper* den Hrn. *Klank* ebenfalls zu Versuchen, aus welchen sich ergab, dass bey einem Hunde die Nierenbecken beider Nieren mit Blute angefüllt waren, die Secretion des Urins bedeutend vermehrt, die Excretion desselben aber gänzlich unterdrückt war, und der Urin selbst eine saure Beschaffenheit angenommen hatte. Der Vf. meynt daher, dass in diesem Umstande ein Merkmal der Opiumvergiftung zu liegen scheine. Die Ueberfüllung der Urinblase führt auch schon *Pyl* (Auff. und Beobacht. a. d. ger. A. M. 1. Samml. S. 108.) auf. Bey einem durch die Wurzel der *Cicuta virosa* vergifteten Kinde fand Hr. G. R. *Welper* das Blut auffallend aufgelöst und in den Adern, vorzüglich den Venen und Bluthaltern des Gehirns mit *Luftbläschen* vermischt, obgleich noch keine Fäulniss eingetreten war. Noch macht Hr. M. R. *A.* auf das salzsaure Zinn, als ein Reagens für das narkotische Princip, aufmerksam. II. *Obductionsprotocoll, Visum repertum und Responsum des Collegii medici zu *** über einen Fall von Vergiftung durch Vitriolöl.* Schade, dass dieser Fall der seltenen Vergiftung durch Vitriolöl nicht besser dargestellt ist. Nicht allein mangelhaft, wie der Herausg. bemerkt, sondern höchst erbärmlich ist das Obductionsprotocoll. Wann wird man doch endlich anfangen, Aerzte von Physikatsstellen auszuschliessen, die im Stande sind, dergleichen schlechte Obductionsprotocolle aufzunehmen! Das Gutachten ist zwar besser, allein es enthält fast bloss Dinge, die aus dem Gedächtnisse supplirt sind, und mithin gar keine Glaubwürdigkeit haben. Die chemische Untersuchung ist ebenfalls höchst unvollkommen. In dem *Responso* und Gutachten des *Prov. Coll. Med.* zu *** sind zwar diese Fehler auch gerügt, wie Rec. dünkt, doch noch zu viel Gewicht auf die vom Physicus in seinem Gutachten supplirten und nicht gerichtlich confirmirten Data gelegt worden. — III. *Kennzeichen der Schwangerschaft in ihren verschiedenen Perioden.* Vom *Herausgeber.* Sehr gut und vollständig angegeben. Unter den Fällen von Verletzungen des *Foetus* im Mutterleibe hätten ausser den ältern von *Ploucquet*, auch noch die neuern von *W. J. Schmitt* beobachteten angeführt werden können. IV. *Kennzeichen des Foetusalters in seinen verschiedenen Perioden.* Der Herausg. führt hier die Kennzeichen des Alters des ganzen Fötus bis zum zehnten Monate, und die aus den vielleicht allein gefundenen Knochen hergenommenen Zeichen des Alters bis zur vierzehnten Woche auf. V. *Merkwürdiger Fall eines Homicidii in volentem.* Der Herausg. macht mit Recht bey Gelegenheit dieses merkwürdigen Falles darauf aufmerksam, auch bey dem grössten Anscheine von Selbstmord die Obduction mit Sorgfalt und Umsicht auf das Locale u. s. w. anzustellen, weil dennoch ein durch einen andern verübter Mord, wie in dem vorliegenden Falle, geschehen seyn kann. Rec. ist gleicher Meynung, und kann desshalb auch das Gesetz nicht billigen, nach welchem z. B. in Westphalen die Obduction der Selbstmörder untersagt ist. Wie oft ist es nicht der Fall gewesen, dass sich bey Obductionen von vermeyntlichen Selbstmördern gefunden hat, dass diese von andern ermordet waren. VI. *Vorläufige Anzeige zu erwartender wichtiger Schriften für öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft.* Vom *Herausg.* VII. *Fortgang der Schutzpockenimpfung in den Königl. Preuss. Staaten.* Vom *Herausgeber.* VIII. *Das Medicinalwesen und die politische Arithmetik betreffende Notizen.* Hier finden sich interessante Notizen über 1) den Einfluss der Salubrität der Gegenden auf die Population und das Altwerden der Einwohner; 2) Resultate der Populationslisten der Kurmark vom Jahre 1810; 3) Armenversorgung in der Kurmark; 4) Medicinalpersonen in der Kurmark und 5) Populationszustand Berlins im Jahre 1811. Den Schluss dieses interessanten Stückes des Repertoriums macht eine ausführliche Recension der *Liez*auschen Schrift: Von der Tödtlichkeit der Verletzungen und Handlungen zur Erläuterung des 169. Paragraphs der Königl. Preuss. Criminal-Ordnung. Berlin 1811.

NEUE AUFLAGE.

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Mathematisches Lehrbuch* zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen auf der Königl. Baier. Landes-Universität zu Landshut, verfasst von *Maurus Magold*, Königl. Baier. geistl. Rathe und öffentl. ordentl. Prof. der Mathematik. *Erster* Theil, welcher die Arithmetik enthält, mit 9 Tabellen. *Dritte* vermehrte Ausgabe. 1813. XIV u. 520 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1802. Nr. 228. u. Erg. Bl. 1809. Nr. 60.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Dyk. Buchh.: *Kleine Satyren und Tändeleyen von Friedrich Christoph Weisser.* 1805. X u. 328 S. kl. 8. mit einem Titelkupfer und einer Titelvignette, beide von Penzel. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Sammlung theils vorher schon bekannter, theils hier zuerst gedruckter Aufsätze, ist bey ihrem Erscheinen nicht unbemerkt geblieben, aber sehr verschieden beurtheilt worden. Nach dem einen ist der Vf. fein ohne Stachel, ironisch ohne Bitterkeit, heiter ohne Laune, komisch ohne Humor, satirisch ohne Witz; er ist kein Genie und zeigt keine Originalität; nach einem andern Urtheile hat Deutschland endlich wieder in dem Vf. einen wahren Satiriker, von treffendem Witze, von originellem Geist und entschiedenem Schriftstellertalent, — gefunden. *Medium tenuere beati!* sagt Rec. mit Grund. Geist, Witz und Talent für die Satire überhaupt läfst sich Hrn. W. nicht absprechen. Ob aber dieses Talent in den vorliegenden Versuchen sich in einem solchen Glanze gezeigt habe, um seinen Besitzer eine Stelle unter den Satirikern vom *ersten* Range anzuweisen, mufs Rec. bezweifeln. Ein guter Geschmack gehört zu den besondern Vorzügen des Vfs. Von ihm geleitet schifft er glücklich zwischen Klippen hindurch, an denen manches satirische Genie scheiterte; indem er sich auf der einen Seite von Schwulst und hochtönenden Phrasen, auf der andern von dem Gemeinen, Platten und Faden beynahe durchaus rein erhält. Seine satirischen Versuche sind daher, ihrem gelungenern Theile nach ohne Zweifel eine angenehme und dankenswerthe Erscheinung. Aber jener Satiriker von hohem und kühnem Geiste, den man unserm Vaterlande vielfach und noch vor kurzem gewünscht hat, der mit gewaltiger Kraft die an Gebrechen krankende Zeit ergreifen und aus dem Schlummer rütteln sollte — jener Satiriker also ist in Hrn. W. nicht aufgestanden. In die Gebrechen der Zeit tiefer und kräftiger einzugreifen, scheint er weder durch den Umfang seines Geistes, noch durch die Art und Beschaffenheit seiner Satire geeignet. Es herrscht in derselben meistens ein ironisches Lächeln, ein leichterer Spott, der anstatt sich gewaltsam gegen Thorheiten und Gebrechen aufzulehnen, ihnen gewissermafsen schon ihr Bürgerrecht auf dieser Welt zugestanden hat, und sie in dem Besitz desselben nur necken, nicht daraus vertreiben will. Nirgends eine Spur, dafs der Vf. den Geist der Zeit tiefer erwogen und erfafst habe; nirgends eine andere Ansicht der Welt als die gemeine, jedem gewohnte. Ein anderer sollte der Satiriker seyn, den viele gewünscht haben. Wir haben zwar von unserm Vf. seither Manches gelesen, worin sich ein heftiger leidenschaftlicher Zorn ausspricht; aber wir halten es für gerathener und ihm selbst vortheilhafter, ihn nur aus seinem vorliegenden Werk darzustellen. Die Zahl der hier zusammengedruckten, zum Theil ganz kurzen Aufsätze ist 25, und sie sind, obwohl sämmtlich in Prose, von so ungleichem Werth, dafs manche derselben die Gesellschaft und Nähe der andern nicht wohl entbehren konnten.

Wir reden zuerst von dem Vorzüglichern. Dahin gehören die meisten längern satirischen Aufsätze, die ihren Gegenstand nicht nur berühren, sondern etwas länger dabey verweilen. Wir nennen als solche die Stücke: *An das neue Jahrhundert, Epistel an die Ehrlichkeit, Klagen des Ehemannes einer Dichterin, das Ende der Satire, Vertheidigung der Liebe zum Wein, die Strafsenbeleuchtung, Klagen des Wildprets über die Bauern, die Rumfordsche Suppe, Schutzschrift für die elenden Scribenten.* Einige von diesen Aufsätzen, z. B. der zweyte, fünfte und sechste verdienen durchaus Lob, andere lassen noch verschiedene Ausstellungen zu. *Die Apostrophe an das neue Jahrhundert* ist nicht sowohl Satire, als ein Gewebe witziger Einfälle, über den genannten Gegenstand. Mit Geist und Laune zeichnet der Vf. die Vorzüge und Fehler des vergangenen Jahrhunderts, wenn auch ohne historischen Ernst, indem es ihm nur darum zu thun ist, die letztern gegen die erstern ins Licht zu setzen. Die vorhergehenden witzigen Einfälle sind etwas gedehnt und zum Theil frostig, unter andern folgende Stelle S. 9. „Aber haben die armen Söhne des Staubes auch wirklich Ursache, sich deiner Ankunft zu freuen? Man hat uns im Vertrauen entdeckt, du führtest gar nichts Gutes gegen uns im Schilde. Du sollst nämlich *eine Art von Aqua tofana* unter deinem Mantel verborgen halten, und entschlossen seyn, mit Hülfe dieses untrüglichen Mittels alle, die im gegenwärtigen Augenblick an deiner Wiege stehen, nach und nach zu den Schatten hinabzusenden. Die Urheber dieses Gerüchts sind nichts weniger als Verläumder, und die Sache hat in meinen Augen viel Wahrscheinlichkeit. Doch du handelst hier nach einem Rechte, das wenigstens eben so

so fest gegründet ist, als das, uns auf einen Hirsch zu schmieden, oder in die Bleyminen zu schicken. Wir legen also, wie es folgsamen Unterthanen gebührt, die Hand auf den Mund, und erwarten gelassen den Augenblik, da du geruhen wirst, uns den Schlaftrunk zu reichen." Recht artig ist dagegen der Schluss. Voll Salzes und treffenden Spottes sind die beiden Aufsätze, *Epistel an die Ehrlichkeit* (ungefähr im Geist der englischen Satire, wie sie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Zuschauer und nachher in ähnlichen Zeitschriften auftrat) und *Klagen des Ehemannes einer Dichterin;* nur kann Rec. gegen das Thema des letztern ein gewisses Vorurtheil nicht verleugnen, da man die Klagen gegen gelehrte und schreibende Frauen bisher gar zu häufig und unausgesetzt vorgebracht hat, so dass es leicht war, über diesen Gegenstand witzig zu seyn. Auch ist jenes ewige Klagen offenbar höchst übertrieben, und es wäre wohl gegenseitig die Reihe an den Damen, die Männer zu bespötteln, denen die Gelehrsamkeit der Weiber ein so übermässiges Aergerniss ist. Bitterer Spott herrscht in dem Aufsatz: *das Ende der Satire*, der jedoch am Schluss zu merklich in den ruhigern Lehrton fällt. *Die Vertheidigung der Liebe zum Wein* enthält manche dem Vf. eigene glückliche Wendung und gesalzenen Spott. „Wäre, sagt der Vf. unter andern, die Trunkenheit ein Laster, man würde sich ihrer nicht schämen. Schämt man sich etwa, die Gerechtigkeit zu verkaufen, Wittwen und Waisen zu plündern, die Ehre seiner Mitbürger zu morden, die Unschuld zu verführen, seine Gläubiger zu betrügen, seine Freunde zu verrathen, mit einem Wort, schämt man sich irgend eines Frevels? Keinesweges. Aber man schämt sich eben so sehr berauscht zu seyn, als man sich ehrlich zu seyn schämt, und giebt also auch durch diese Maxime zu erkennen, dass man die Trunkenheit mit der Rechtschaffenheit in eine Klasse setzt. Wie kann auch eine Neigung ein Laster seyn, aus der eine der schönsten Tugenden entspringt? Ist nicht, so wie der Teufel der Vater der Lügen, der Wein der Vater der Wahrheit. — — Aber sagt man, der Wein, wenn er unmässig genossen wird, schwächt die Vernunft. Wohl mir, dass ihr unbedachtsam genug seyd, mir diese Wirkung des Weines einzuräumen: denn dadurch wird sein Triumph vollkommen. Was ist denn eure hochgepriesene Vernunft? Macht sie euch glücklich? Erwirbt sie euch Geld, Ehre, Freunde? Ist sie nicht vielmehr ein Uebel, das den Menschen, die damit in einem hohen Grade geplagt sind, die grössten Beschwerden verursacht? Klagt ihr nicht selbst täglich, dass die Welt nicht durch Weisheit, sondern durch Thorheit regiert werde," u. s. w. Reichlicher als in allen vorhergehenden fliesst die Witzader des Vfs. in der Satire, *die Strassenbeleuchtung;* er hat diesem Gegenstande nach Verhältniss seiner geringern Wichtigkeit die meisten neuen Ansichten abgewonnen. „Ihr seyd, lässt er unter andern den imaginären Vf. der Abhandlung seinen Gegnern erwiedern, entweder keine Christen oder ihr müsst wissen, dass nur Gott das Recht hat, es werde Licht! zu sprechen. Wie kann also die Strassenbeleuchtung ein Geschäft für die Regenten eurer Stadt seyn? Haltet ihr sie etwa für Götter? Ihr seyd ja kaum geneigt, sie für Menschen gelten zu lassen. Aber ich kenne euch. Ihr seyd Freydenker und lacht mich mit diesem Grunde nur aus. Ihr bildet euch ein, ein anderes sey, die Winkel eurer Stadt mit einem Dutzend Lampen, ein anderes das Universum aus der nimmer versiegenden Lichtquelle beleuchten. Ich muss euch also mit stärkern Waffen angreifen. Was sagt ihr dazu, wenn ich euch beweise, dass die Strassenbeleuchtung eine Satire auf die Grossen ist? Ihr wisst längst, dass diese ihre Nacht zum Tag erhoben haben. Macht ihr nun ihre Lebensweise nicht offenbar zum Gelächter, wenn ihr die Strassen zu einer Zeit beleuchtet, wo sie vielleicht kaum ihr Frühstück zu sich genommen haben, oder wenigstens erst im Begriff sind, sich an die Mittagstafel zu begeben? „Ein sarkastischer Einfall beschliesst glücklich diess gelungene Ganze. Der Vf. schlägt zur Verbesserung der Justiz nach Analogie der ehemaligen Feuer- und Wasserproben eine Finsternissprobe vor. „Eure Strassen, sagt ihr, sind nicht nur unbeleuchtet, sie sind auch zum Theil ungepflastert; sie sind mit Steinhaufen angefüllt; sie sind mit Karren gesperrt, kurz sie sind so beschaffen, dass es gleich unmöglich ist, *im Feuer* nicht zu verbrennen und im Wasser nicht unterzusinken, als drey Schritte auf ihnen zu wandeln, ohne sich zu beschädigen. Vortrefflich! Sie sind also ganz für meinen Zweck geschaffen. Man zwinge daher von nun an, die Verbrecher aller Art, um Mitternacht durch irgend eine der von euch beschriebenen, und dem ganzen Deutschland als Muster zu empfehlenden Strassen zu gehen, und nach dem Maassstab der Verletzungen, die sie davon tragen, bestimme man den Grad ihrer Schuld. Ein Fall mit einer blossen Verwundung verräth nur ein leichtes Verbrechen, und um ziemlich verdächtig zu seyn, muss man wenigstens ein Bein brechen. Wer ohne Beschädigung blos zu Boden stürzt, ist ganz unschuldig, und wenn es irgend einmal sich ereignen sollte, dass ein Angeklagter sogar ohne diesen Zufall davon käme, den kanonisire man auf der Stelle, weil offenbar alle Engel des Himmels zu seinem Schutze herbeygeeilt seyn müssen." Am bittersten und kräftigsten wird der Spott in der *Klage des Wildpretts über die Bauern*, und der *Rumfordschen Suppe;* hier zeigt sich zugleich der Witz des Vfs., der sich grösstentheils an oft behandelten Gegenständen übt, am meisten genialisch und erfinderisch. Mit trefflich gelungener Persifflage beginnt der letztgenannte Aufsatz:" Unter den Uebeln, an die sich die verzärtelten Menschen schlechterdings nicht gewöhnen wollen, ist der Hunger keines der geringsten. Nicht bloss Leute von Stande, selbst der Pöbel begehrt sich satt zu essen, und kaum hat irgend ein Bengel einige Stunden gegraben, oder sonst eine plumpe Arbeit verrichtet, so fordert er Brot, und das mit einer Miene, als wenn er sich ein entschiedenes Recht dazu erworben hätte."

Mit

Mit derselben Leichtigkeit, wenn auch nicht durchaus mit gleicher Präcision wird sodann eine Anzahl der bittersten Einfälle vorgetragen. Nannten wir daher diesen Aufsatz oben nicht unter denjenigen, die uns durchgängig beyfallswerth schienen, so geschah es nicht, weil wie in ihm die wesentlichen Eigenschaften der Satire vermissten, sondern des Gegenstandes halber. Denn obgleich der Vf. von der Ansicht ausgeht, das beste Mittel, die Armen zu ernähren, sey Einschränkung auf Seiten der Reichen, so scheint uns doch die Rumfordsche Suppe an und für sich, diese scharfe satirische Lauge, von welcher auch der Erfinder nicht verschont bleibt, keineswegs zu verdienen. Auch hat das Beyspiel Swifts, in dessen Geiste unserm Vf. so manches gelungen ist, ihn am Schlusse dieser Satire zu einer jener ausschweifenden Bitterkeiten verleitet, die man bekanntlich an Swift selbst, als unmenschlich, verworfen hat. *Der Klage des Wildpretts über die Bauern*, voll echt gelungener Persiflage, fehlt es an einer bestimmtern Richtung, denn sie ist sowohl Anklage als Apologie unserer Zeit. *Die Schutzschrift für die elenden Scribenten* gehört, abgesehn von dem zu oft behandelten Gegenstande, unter die witzigsten und gelungensten Stücke. Hier wäre eine Vergleichung mit Boileau nicht uninteressant; der Vf. hat fast keine Ader von ihm, insbesondere keine Spur von Persönlichkeit.

Es ist nun noch übrig, von den andern minder bedeutenden Aufsätzen etwas zu sagen. Zu den Satiren gehören, ausser den bereits angeführten noch: *Der sonderbare Diebstahl, die Periode der Ritter-Romane und Ritter-Schauspiele, Lob des Kaffees, an den Verfasser einer gewissen Lustreise, der Zobelpelz, die Entdeckungsreise in die andere Welt*, von denen die beiden erstern am unbedeutendsten sind. Alle berühren entweder ihren Gegenstand nur oben hin und flüchtig, oder Einkleidung und Wendungen sind gesuchter und minder glücklich, als bey den übrigen. Voll glücklicher Persiflage ist die Apostrophe *an den Vf. einer Lustreise*, die sich aber offenbar auf ein bestimmtes, dem Rec. unbekanntes literarisches Product bezieht.

Unter den Titel der Tändeleyen gehören: *die Nähnadel, die Liebe und der Tod, Auguste;* auch lassen sich mit mehr oder weniger Recht *der alte Freyer, weibliche Verwünschungen, der Mond und der Teufel* und *die Taschenbücher und Almanache* hieher rechnen. Hier ist der Witz meist spielend und müssig, wenn auch nicht überall so mühsam und sich in gesuchten Vergleichungen erschöpfend, als in dem vorletzt genannten Aufsatze.

Unter keinen von beiden Titeln lassen sich unsers Erachtens bringen: *die Einfälle*, wovon indess der grösste Theil satirisch und voll gelungenen Salzes ist, *die Erscheinung*, eine gewöhnliche, hier ganz unberufener Weise eingeschlichene Anekdote, und *die Wunderlampe*, ein bekanntes orientalisches Mährchen, dessen lebhafte und witzige Einkleidung uns mehr Verdienst zu haben scheint, als die dem Vf. nicht angehörende Erfindung.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Strobel: *Die Obstbaumzucht*, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne einen Kreuzer Unkosten, und zugleich ohne Belzen und ohne alles Künsteln nicht nur die gesündesten und dauerhaftesten Obstbäume, sondern auch neue Gattungen von schönem und gutem Obst erlangen kann. — Für alle meine liebe Land- und Landsleute, die die edle Obstbaumzucht lieben; und zumal für die, welche den neuesten kurf. Verordnungen zufolge an der Baumbesetzung der Landstrasen und an der Verschönerung unsers lieben Vaterlandes arbeiten wollen, ein höchst nützlicher und unentbehrlicher Unterricht. Von *Franz Xav. Geiger*, Pfarrer zu Endriching. I. Th. XVIII u. 108 S. II. Th.

Auch unter dem Titel:

Unterricht in der edlen, angenehmen und leichten Kunst die Obstbäume durch Pfropfen zu veredeln, und selbst an den wildesten Stämmen das köstlichste Tafelobst aller Art zu erzielen, worin nicht nur die bisher üblichen, sondern auch einige neue und nicht allgemein bekannte Pfropfarten angezeigt, beschrieben, und durch beygesetzte Zeichnungen in Holzschnitten anschaulich gemacht werden. X. u. 126 S. III. Th. XVI. u. 77 S. IV u. letzter Th.

Auch unter dem Titel:

Die Krankheiten und Feinde der Obstbäume, nebst den von der Erfahrung erprobten Mitteln erstere zu heilen und letztere unschädlich zu machen oder zu vertilgen u. s. w. XIV u. 77 S. 1804 — 1809. 8. (12 Gr.)

Nicht leicht war bisher der Obstbau irgendwo so sehr vernachlässiget als in Baiern. Die weise Verordnung aber, dass alle Landstrasen auf beiden Seiten mit Fruchtbäumen besetzt, und von jedem angehenden Brautpaar ein Paar Obstbäume in der Gemeinde angepflanzt werden sollten, setzte auf einmal alles für die Obstkultur in Thätigkeit. Der Vf. wollte daher auch sein Scherflein zur Beförderung der guten Sache beytragen, und schlug dazu den sichersten Weg ein. Er wollte nämlich den Landmann lehren, wie er seine Bäume selbst erziehen und ohne Veredlung der Stämme sehr gutes Obst erziehen könne. Die Sache war längst allen Pomologen bekannt; denn die grosse Verschiedenheit der Obstsorten ist grösstentheils auf diese Weise entstanden; — nur der Landmann glaubte bisher noch immer, dass alles geniessbare Obst bloss von Bäumen, welche durchs Pfropfen

pfen oder Oculiren veredelt worden, gewonnen werden könnte, und der Mangel an Kenntnifs der dabey nöthigen Handgriffe war Schuld, dafs er fich bisher mit dem Obftbau wenig oder gar nicht befchäftigte. Wir müffen es daher als ein verdienftliches Werk rühmen, dafs der Vf. den baierfchen Landmann durch diefen Unterricht für den Obftbau zu gewinnen und ihm nicht nur einen fo leichten Weg zu Erlangung guter und fchmackhafter Obftforten gezeigt, fondern ihn auch mit allen Handgriffen bey der Veredlung und fernern Pflege des edlen Fruchtbaums bekannt zu machen gefucht hat. — Das Ganze war eigentlich nur auf drey kleine Bändchen berechnet; da aber diefe mit Beyfall aufgenommen wurden, fo fügte der Vf. auch noch der Vollftändigkeit wegen das vierte hinzu, und das Publicum wird es ihm Dank wiffen. Bey der Ausarbeitung leitete den Vf. gröfstentheils eigene Erfahrung, doch hat er auch den deutfchen Obftgärtner, Vemys Handbuch, auch Chrifts und andrer Pomologen Schriften benutzt. Der Vortrag ift populär und fafslich, obgleich mit vielen Provincialismen und grammatifchen Unrichtigkeiten fehr überhäuft. Das erfte Bändchen befteht aus drey Theilen, deren erfter den Unterricht über die Pflanzfchule in fechs Kapiteln in fich fafst. Im I. wird gelehrt, wie und wo die Pflanzfchule anzulegen fey, und enthält das Nöthigfte über die Befchaffenheit und Zubereitung des Bodens. Im II. wird von der Befchaffenheit der Obftkrone gehandelt. Dafs auf eine vorfichtige Auswahl derfelben alles ankomme, läfst fich fchon analogifch fchliefsen, doch werden hierüber fehr beftimmte Regeln gegeben. Im III. wird gezeigt: Wie und um welche Zeit man die Krone einfetzen foll. Das IV. handelt von der Art und Weife, wie man die Obftkrone in die Erde bringen müffe. Das V. giebt Unterricht, was man mit den jungen Stämmchen in der Pflanzfchule im erften und zweyten Jahre zu thun habe; und das VI. beftimmt die befte Zeit zum Verfetzen der Bäume. Hiermit bahnt fich der Vf. den Uebergang zum zweyten Theile, welcher von der Baumfchule handelt und drey Hauptftücke in fich fafst. Das erfte zeigt: Wie man die Bäumchen aus der Pflanzfchule ausheben und befchneiden foll, und was man fonft noch zu beobachten hat, ehe fie in die Baumfchule verfetzt werden. Das zweyte lehret: Wie die Bäume in die Baumfchule eingefetzt werden müffen; und das dritte giebt zu der fernern Behandlung der Bäume in der Baumfchule Anleitung. Der dritte Theil handelt vom Baumgarten in vier Hauptftücken. Im erften wird die Befchaffenheit deffelben befchrieben, und gezeigt, wo man darin die Obftbäume am fchicklichften hinpflanzen foll. Im zweyten wird Unterricht über das Einfetzen der Stämme in den Baumgarten ertheilt. Im dritten wird gelehrt: Wie weit die Bäume in dem Baumgarten von einander ftehen follen; und im vierten: Was man mit den neueingefetzten Stämmen im Baumgarten fernerhin zu thun hat. Hierauf folgt noch eine Anweifung zur Bereitung einer guten Baumfalbe, ingleichen eines guten Baumwachfes und Baummörtels. Den Befchlufs macht die königl. baierifche Verordnung vom 3ten Octobr. 1803. Die Cultur der Fruchtbäume betreffend.

Das 2te Bändchen giebt Anweifung, die Obftbäume zu veredeln; in 14 Hauptftücken. Auch hier zeigt dar Vf. die genauefte Bekanntfchaft mit feinem Gegenftande, und der Vortrag ift fo lichtvoll und fafslich, dafs man felbft die kleinften Handgriffe daraus ohne anderweitigen mündlichen Unterricht lernen kann, daher es feinem Zweck vollkommen entfpricht. In einem kurzen Anhange wird noch von andern Obftforten gehandelt, die fich entweder aus dem Kern, oder auf eine andere fehr leichte Art erziehen und vermehren laffen, nämlich vom Pfirfchen- Aprikofen- Wälfchnufs- und Kaftanienbaum, von der Hafelnufs-, Johannisbeer-, Stachelbeerftaude und dem Weinftocke.

Das dritte Bändchen zerfällt in drey Abfchnitte. Der erfte handelt in fünf Kapiteln vom Abnehmen, Dörren und Aufbewahren des Obftes, vom Genuffe deffelben in Hinficht auf die Gefundheit, und von der Bereitung des Obft-Effigs. Der zweyte enthält einige fehr nützliche Bemerkungen über manche Gegenftände der Obftbaumzucht. Z. B. von der beften Zeit die Krone einzulegen, die Bäume zu pfropfen, vom Einfetzen der Bäume an folchen Stellen, wo zuvor alte Bäume geftanden u. f. w. Der dritte Abfchnitt fafst endlich einen Garten-Kalender in fich, oder eine gedrängte Ueberficht aller Verrichtungen, die während des Jahres in der Pflanzfchule, Baumfchule und im Obftgarten vorkommen.

Das vierte und letzte Bändchen handelt von den Krankheiten und Feinden der Obftbäume, und ift ein Auszug aus Chrifts gröfserm Werke über den nämlichen Gegenftand.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: *Anweifung zur Taxation und Befchreibung der Forfte.* Nebft einem Anhange über die Berechnung des Geldwerthes eines Forftes von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preufs. Staatsr. u. Ober - Landforftmeifter, u. f. w. *Dritte*, abermals verb. u. verm. Auflage. 1813. *Erfter* oder theoretifcher Theil. VIII u. 200 S. nebft einem illuminirten Forftkarten - Schema und mehrern Tabellen. *Zweyter* oder praktifcher Theil. XII u. 232 S. nebft einer illuminirten Forftkarte u. mehrern Tabellen. 4. (5 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 119.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1813.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Eichelberg: *Natürliches Staatsrecht* von *J. P. A. Leisler.* 1806. VIII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Nach der Vorrede und dem Anfange der Einleitung ist dieses Buch als ein zweyter Theil des populären Naturrechts des Vfs. (Frankf. 1799.), welches zu seiner Zeit von einem andern Rec. in der A. L. Z. (1800. Nr. 16.) angezeigt ist, zu betrachten. Der Vf. der gegenwärtigen, nur durch Zufall verspäteten, Anzeige glaubt alles, was der Rec. jenes Naturrechts zum Lobe desselben im Allgemeinen gesagt hat, auch von dem vorliegenden Buche behaupten zu dürfen, wenn er gleich in manchen Behauptungen so wenig mit dem Vf. als dem Rec. jener frühern Schrift einig ist. — Wenn, wie der Vf. in der Einleitung sagt, das Naturrecht einen Zustand freyer Wesen fordert, der im Naturzustande, wo jeder in seiner eignen Sache richtet und sein Recht mit Gewalt geltend macht, nicht wirklich werden kann, und daher Einrichtungen getroffen werden müssen, um jenen Zustand wirklich zu machen; und diese Einrichtungen eine Gesellschaft erfordern, die das reine Naturrecht in Ausübung bringen will, und in so fern sie schon aus dem Begriffe einer solchen Gesellschaft folgen, der Gegenstand des natürlichen Staatsrechts sind: so verhält sich dieses zu jenem wie das Mittel zum Zwecke, oder, wie Rec. es lieber ausdrücken möchte, wie die Theorie des Mittels zur Theorie des Zwecks. Allein das Naturrecht fordert wohl nicht eigentlich jenen Zustand, den Rec. kurz den Rechtszustand nennt, sondern hat vielmehr das Recht eines jeden zu bestimmen. Aufserdem würde jener, hier mehr angedeutete als ausdrücklich aufgestellte, Begriff des natürlichen Staatsrechts, durch welchen dasselbe von der Politik, als welche es nach dem Vf. mit den zu jenem Zwecke nicht allgemein nothwendigen Einrichtungen zu thun hat, unterschieden werden soll, wohl nicht auf das ganze, sondern nur auf das *absolute*, und nicht auch auf das *bedingte* natürliche Staatsrecht passen. — Das Staatsrecht selbst theilt der Vf. in einen *allgemeinen* und *besondern Theil.* Jener giebt die wesentlichen Bedingungen jedes Staats an, in fern man ihn blofs nach seinen innern Verhältnissen betrachtet; dieser hingegen betrachtet diese Bedingungen nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit. Jene Bedingungen sind: 1) dafs niemand in seiner eignen Sache, wo er parteyisch seyn könnte, richten dürfe; 2) positive Gesetze, die durch den Willen aller vorbanden wären, und in welchen jeder über seine Sache entschiede, ehe er wüfste, dafs es die seinige wäre; 3) Richter, die diese Entscheidungen in besondern Fällen anwenden; 4) Strafen und physische Verhinderung von Rechtsverletzungen; 5) eine bewaffnete Macht, die theils dafür sorgt, dafs jeder sich den Entscheidungen der Richter unterwerfe, und sonst Rechtsverletzungen verhindert; 6) ein Regent, dem als Bevollmächtigten der Gesellschaft die bewaffnete Macht, die selbst keinen Willen haben darf, unterworfen seyn soll. 7) Damit der Regent immer nur den Willen der Gesellschaft, nicht seinen Privatwillen ausspräche und geltend machen könne, müfste seine Gewalt vernichtet seyn, wenn die Gesellschaft erklärte, dafs sein Wille von dem ihrigen verschieden sey. Auch 8) müfste dafür gesorgt seyn, dafs die bewaffnete Macht, die keinen eignen Willen haben dürfte, nicht ihren eignen Willen dem gesellschaftlichen unterschieben und ausführen könnte. Da das Volk nicht selbst den Regenten in der Absicht beobachten kann, um die Rechte der Gesellschaft gegen den Regenten zu verwahren, hat das Volk einen *Erhaltungsrath* zu wählen, der ohne physische Gewalt, aber unantastbar seyn müfste, so dafs jede gewaltsame Unternehmung gegen die Mitglieder desselben, eben sowohl als eine gewaltsame Unternehmung gegen den Regenten, als eine Verletzung der Volksmajestät bestraft würde. Ueber etwanige Beschuldigungen, die von dem Erhaltungsrathe dem Regenten gemacht würden, müfste 10) ein Staatsgericht entscheiden, welches entweder von dem Volke selbst, oder Bevollmächtigten desselben gehalten würde. — Unstreitig ist die Idee des Vfs. sinnreich durchgeführt, aber mit Bestand wohl nur dann ausführbar, wenn wir uns den Staat, oder die Gesellschaft, welche sich auf die obige Art vereinigt hat, von einer äufsern Macht, durch welche alle jene Anordnungen gesichert wären, abhängig denken, welches uns freylich auf den Punkt zurückführen würde, über welchen jene Theorie uns hinausbringen soll. Denn alle rechtliche Sicherheit, die der Mensch im Staate suchen kann, ist immer, wenigstens in so weit beschränkt, als niemand den redlichen Willen der Inhaber der höchsten Staatsgewalt, diese nur zu dem Zwecke, zu welchem sie besteht, anzuwenden, verbürgen kann. Gänzliche Sicherheit ist und bleibt hier immer ein Ideal, dem eine weise Verfassung sich zwar

zwar sehr nähern, das sie gleichwohl nie erreichen kann. Etwas wird hier immer auf Treu und Glauben beruhen müssen. Es ist nicht zu läugnen, dass der Vf., um diesen Einwurf zu entfernen, Scharfsinn aufgeboten habe; allein das Staatsgericht, das in diesem Stande die höchste Behörde seyn würde, gewährt jene Sicherheit nicht, weil die bewaffnete Macht nicht von demselben abhängt, und dann auch die Unparteylichkeit seiner Entscheidungen durch nichts verbürgt ist. Dieser Unparteylichkeit scheint es zwar nach dem Vf. nicht zu bedürfen, weil, wenn nach dem Ausspruche des Staatsgerichts, der Regent die ihm übertragene Gewalt nicht nach dem Willen des Volks gebraucht hätte, dieses keine andre Wirkung hätte, als dass seine Regierung, die das Volk ihm übertragen habe und auch nach Belieben nehmen könne, aufhörte; keineswegs aber, dass demselben desshalb eine Strafe zugefügt werden könne. Allein auch zugegeben, was dem Vf. wohl nicht einzuräumen seyn möchte, dass in dem angegebenen Falle die Regierung des Regenten aufhöre: so würde doch der übrigens unantastbare Erhaltungsrath nicht vor parteyischen Entscheidungen des Staatsgerichts gesichert seyn. Denn der Erhaltungsrath soll, nach Befinden der Umstände, für eine falsche Anklage bestraft werden können. — Ueberhaupt hat der Vf. seinen Gegenstand, wie man es sonst nannte, zu theoretisch behandelt; wenn dieses nichts anders sagt, als dass er gewisse Voraussetzungen, welche zum Behufe der Theorie, und richtig, angenommen und abgesondert erwogen werden, als eben so abgesondert und von einander getrennt in der Wirklichkeit existirend annimmt. Man unterscheidet, wie bekannt ist, im allgemeinen Staatsrechte den Vereinigungs- und den Verfassungsvertrag, und so auch die bürgerliche Gesellschaft und den Staat, indem man unter dem letztern eine bürgerliche Gesellschaft mit einer bestimmten Verfassung versteht. Jene Unterscheidungen haben aber wohl keinen andern Zweck, und sind nur in so fern zulässig, als es den Staat betreffende Rechtsfragen giebt, welche nur in Ansehung einer besondern, in ihm einmal eingeführten Verfassung, und andere, die in Ansehung eines jeden Staats, seine Verfassung sey auch welche sie wolle, aufgeworfen werden können. Wo ein Staat ist, ist von selbst auch eine bürgerliche Gesellschaft vorhanden, und desshalb findet jene Unterscheidung bey jedem Staate ihre Anwendung. Unstreitig würde man aber irren, wenn man jene Unterscheidungen auf einen wirklichen Staat dergestalt übertragen wollte, als wäre dieser erst aus einer vorher vorhandenen bürgerlichen Gesellschaft, die ohne eine bestimmte Verfassung und durch einen vorhergegangenen Vereinigungsvertrag entstanden wäre, hervorgegangen. Dieses thut der Vf. Das Volk erklärt er (S. 53.) durch eine Gesellschaft, die sich durch den Vereinigungsvertrag verbunden hat, und den Staat (S. 63.) durch ein Volk, das sich eine Staatsverfassung gegeben hat, nachdem er vorher (S. 43.) behauptet hatte, jeder mache sich durch Eingehung des Vereinigungsvertrages zur Errichtung eines Staats (mit seinen Mitpaciscenten) verbindlich. — Das positive Gesetz ist (nach S. 94 u. 95.) nichts anders als die Erklärung des Volks, wie künftig Streitigkeiten entschieden werden sollen, und bestimmt nichts anders, als was das Volk für recht halte; nicht was an sich recht ist. Gesetzt, dass diese Definition übrigens richtig wäre: so würde sie doch zu enge seyn, wie schon daraus erhellet, dass der Vf. (S. 114 u. 115.) dem Regenten, der sonst nur Vollzieher der Gesetze seyn und auch die bewaffnete Macht zur Verhütung der Eingriffe in die Rechte der Bürger anwenden soll, eine Gesetzgebung vorbehalten wissen will. Es ist aber auch falsch, dass ein (im übrigen gültiges, setzt Rec. hinzu) Gesetz nur bestimmen, was der Gesetzgeber für recht halte, und nicht was recht sey. (Rec. glaubt, ohne dem Sinne des Vfs. etwas zu vergeben, sich so unzweydeutiger ausdrücken zu können. Denn wenn der Vf. sagt, das Gesetz bestimme nicht, was *an sich* recht sey: so könnte man hierin den Sinn finden, es bestimme nicht, was vor aller positiven Gesetzgebung rechtens sey, ohne dass zugleich behauptet würde, ein Gesetz könne etwas, wovon der Gesetzgeber erkenne, dass es nicht schon in jenem Sinne recht sey, auf eine gültige Art als recht festsetzen.) Denn jene Behauptung führt unter einer an sich möglichen Voraussetzung zu einer Ungereimtheit. Ein Volk soll nämlich (S. 100.) gegen ein andres Volk durch seine eigenen Gesetze gebunden seyn, dergestalt, dass es gegen sich das als Recht anzuerkennen verbunden ist, was seine eigenen Gesetze über den streitigen Fall bestimmen. Allein was wäre da Rechtens, wo die Gesetze zweyer mit einander streitenden Völker in geradem Widerspruch wären? Das erste Volk würde doch das fordern können, was die Gesetze des zweyten Volks, dieses zweyte Volk hingegen dasjenige, was die Gesetze des ersten mit sich brächten.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

1. Leipzig, b. B. Fleischer: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr in ausführlicher und abgekürzter Form.* Herausgegeben von M. *Karl Chrstn. Seltenreich*, Pastor zu Wermsdorf. Bd. X. 1813. 358 S. 8. (1 Thlr.)

2. *Ebendas.: Predigtentwürfe über die acht neuen epistolischen Texte im Königreich Sachsen. Als Anhang zu den Predigtentwürfen über die u. s. f.* (wie oben) 1813. 72 S. 8. (6 Gr.)

3. *Ebendas.: Predigtentwürfe in ausführlicher und abgekürzter Form über die Leidensgeschichte Jesu nach dem Matthäus und Marcus.* Von — (wie oben). 1812. 264 S. 8. (21 Gr.)

In Nr. 66. der A. L. Z. 1813. sind die *neun* ersten Bände von Nr. 1. angezeigt. Was wir in Ansehung derselben im Allgemeinen erinnerten, gilt auch von diesem letzten Theile; wir führen desswegen nur im Einzel-

Einzelnen einiges an. Bekanntlich kommt weder Matth. XVIII. 27. noch Lucä XV. 20. etwas von einem *Mittler* vor, der dem Schuldner die Grofsmuth des Gläubigers, dem zurückgekommenen Sohne die Liebe des Vaters vermittelt habe. Nun wird S. 184. gefragt: „Darf man wohl hier die Bemerkung anbringen, dafs in diefen Stellen von keinem Mittler die Rede fey?" Wir antworten: warum nicht? und thun die Gegenfrage: darf man diefen Stellen einen Mittler aufdringen? „Der Chrift, heifst es zwar, denkt das hinzu, was hier nicht angebracht werden konnte." Wir erwiedern aber: Der Chrift legt nichts in eine Parabel des Herrn, was derfelben durchaus fremde ift. S. 244. wird gefragt: „Wer find unter den Chriften die Feinde des Kreuzes Chrifti?" Die Antwort ift: 1) diejenigen, welche aus einer eingebildeten Selbftgerechtigkeit dem Weltverföhner ihre Begnadigung bey Gott nicht zu verdanken haben wollen. 2) Diejenigen, welche aus der Verföhnungslehre keine Ermunterungen und Verpflichtungen zu chriftlicher Tugend herleiten wollen. Bey Paulus find es inzwifchen *Irdifchgefinnte*, *deren Gott der Bauch ift*. Ueber Matth. IX. 20—22. möchten wir nicht *ex profeffo* von *fympathetifchen Kuren* und deren Beurtheilung predigen; eben fo wenig über V. 24. von der Schädlichkeit der Neigung, bey traurigen Vorfällen blofs das *Lächerliche* herauszuheben. Bey Gelegenheit der Perikope über Matth. XXIV. 15—28. wird gefagt: „Wir befitzen nicht die Gabe, zufällige Begebenheiten vorherzufehen und vorauszufagen zu können; aber Jefus befafs diefen Vorzug." Inzwifchen erklärte Jefus gerade bey diefer Gelegenheit: *zufällige Dinge*, wie z. B. *Zeit und Stunde*, wann das befürchtete Unglück über den jüdifchen Staat hereinbrechen werde, feyen ihm ganz unbekannt; diefs wiffe nur Gott. Doch begegnet man auch in diefem Bande fehr guten Materialien, z. B. S. 74. 98. Sehr richtig wird über 2 Theff. II. 3—8. bemerkt: es finde fich in *jedem* Zeitalter etwas, das dem Chriftenthum nachtheilig fey. Eben defswegen kann man auch mehrere fogenannte prophetifche Bibelausfprüche auf jedes neue Zeitalter anwenden, und manche Theologen weichen in ihren Anfichten davon nur in fofern von einander ab, dafs die einen fie fpeciell nur auf eine gegebene Zeitperiode beziehen, und annehmen, fie geben nur Einmal in Erfüllung, die andern hingegen fagen: fie gehen unzählige Male in Erfüllung, und jene Zeitperiode zwar auch, nur nicht ausfchliefslich, darin abgebildet erkennen. — Die gute Ausführung des Thema's über 2 Kor. XI. 19—33. (in Nr. 2.): wie man fich bey andern geltend machen könne, nämlich durch ernftliche Rügen bittern Tadels, durch Beweife, dafs man andern nicht nachftehe, auch wohl mehr als fie gethan habe, durch umftändliche Aufzählung feiner merkwürdigen Lebensfchickfale und feiner befondern Thätigkeit, möchte etwas fchwierig feyn; im höchften Grade gehäffig wäre aber eine Predigt „über die höchft bedenklichen Aeufserungen derer, welche Jefum nicht als Gottes Sohn anerkennen wollen." — Nr. 3. wird, wenn es Beyfall findet, noch ein Seitenftück erhalten, und die Leidensgefchichte Jefu nach der Erzählung von Lucas und von Johannes wird darin bearbeitet werden. Auch hier kommen gute, aber auch unzweckmäfsige Materialien vor, und wer Gebrauch davon macht, mufs Beurtheilungskraft befitzen; denn Mehreres würde, wenn man es zum Thema einer Paffionspredigt wählte, oder auch nur in einem Theile einer folchen Kanzelrede fich dabey aufhielte, Verwunderung erregen, wenn man z. B. zeigte, dafs der Befitz *einer eignen Wohnung* unter die Vorzüge des Lebens gehöre, oder dafs man in traurigen Gemüthsftimmungen wohl thue, an die *frifche Luft* zu gehen. Die Verläugnung Petri wird S. 110. 111. viel zu grell und wirklich ungerecht gegen diefen Jünger Jefu gefchildert; *„fchändlich gebrandmarkt"* hat er fich durch feine grofse Uebereilung nicht; *„leidenfchaftlich"* hat er fich dabey nicht betragen. Umgekehrt kann man nicht fagen, dafs dem Pilatus die Hände gebunden gewefen feyen. Doch diefs Handbuch bleibt immer noch brauchbar und wird mit Nutzen zu Rathe gezogen, obgleich noch fehr vieles daran ausgeftellt werden könnte; auf der andern Seite möchte man indeffen wünfchen, dafs der Herausgeber mehr Mufse zu feiner Arbeit gehabt haben möchte, damit fich eine ftrengere Auswahl unter feinem Vorrathe hätte treffen laffen; alsdann würden diefe Predigtentwürfe noch um vieles empfehlungswürdiger geworden feyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Degen: *Hutt's Luftfpiele.* — *Zweytes* Bändchen. 1812. 202 S. 8. (16 Gr.)

Der Beyfall, welcher in diefen Blättern dem erften Theile gegeben worden, kann auch diefem zweyten nicht verfagt werden, ob fchon den darin enthaltenen Stücken, durch den höheren Kreis, in dem die vorkommenden Perfonen fpielen, ein gewiffer Reiz der Naivetät abgeht, der jenem befonders eigen war. Sie zeichnen fich aber auf der andern Seite wiederum aus durch gute Kenntnifs des gefelligen Tons höherer Stände, jener Feinheiten des Dialogs, in denen Steigentefch Mufter ift, die immer nur an den Gegenftänden hinftreifen, nie fie unfanft berühren, und dadurch zwar etwas oberflächlich, aber nur um fo wahrer werden. Freylich verliert dadurch das Luftfpiel an dem echt Komifchen, an der derben humoriftifchen Laune, die uns vom Herzen zu Lachen macht, und an dem Reize der Satire, die ihren Stachel fchonungslos, aber um fo kräftiger braucht, es wird gewaltig zahm, überbefcheiden, dadurch etwas breit, und nur das Lächeln erlaubt es uns allenfalls, aber unfre überall mit Schranken umgebene Zeit will es nun einmal nicht anders. Wir möchten daher auch lieber folche Producte, fo witzig fie auch feyn mögen, nicht Luftfpiele, fondern Gefellfchaftsftücke nennen: denn echte Luft ift felten oder nie darin vorhanden, aber wohl können fie uns dadurch erfreun, dafs

dafs fie uns fortdauernd die gute Gefellfchaft repräfentiren, und die Nüancen der kleinen Intriguen, die man darin duldet, nicht ohne Zeitvertreib vor unfern Augen fich entfalten laffen. Das letzte der vor uns liegenden Stücke, die *Wendungen*, Luftfpiel in zwey Acten, gehört vorzüglich dahin. Doch ift es auch für diefen Zweck noch etwas zu weit ausgefponnen, und würde fehr gewinnen, wenn es in Einen Aufzug gedrängt worden wäre. Die übertriebene Delicateffe der Baronin und des Grafen, fich ihre Liebe nicht einzugeftehn, veranlafst die Wendungen der Nichte und des Neffens beyder, die endlich durch die Vermittlungsfucht des fich felbft klug dünkenden Grofsonkels gekrönt werden. Die Charaktere find weder neu, noch treten fie lebhaft hervor, und wir glauben kaum, dafs das Ganze, würde es nicht mit Sinn verkürzt, auf der Bühne Glück machen würde. Eine befondre Eigenheit diefes Stücks find die vielen, *für fich*, der fpielenden Perfonen. Gewifs ein Viertheil der Reden beginnt oder endet damit. Nichts ift fchwieriger auf der Bühne als diefe: *Bey Seite*, aber leider auch nichts unentbehrlicher, da fie die ausgedrückten Zeichen des ftillen Gedankenganges find. Der innere Seelenzuftand, der fich nicht ausfpricht, ift zu einwirkend auf das, was auffen vorgeht, und würde, wenn er fich nicht dem Schauer und Hörer kund gäbe, zu viele Lücken veranlaffen, zu viele intereffante Contrafte hindern, als dafs man fich nicht genöthigt gefehen hätte, diefe, *für fich*, gleichfam als Repräfentanten dafür zu erfinden. Da fie aber doch immer etwas fehr unnatürliches behalten, und vorzüglich felten von den Schaufpielern fo gefprochen werden, wie fie, um verzeihlich zu feyn, gefprochen werden müffen: fo thun die Dichter fehr wohl, fo fparfam als möglich damit zu feyn.

Mehr Leben und Bewegung ift in der *Probe*, Luftfpiel in drey Aufzügen. Die Verwicklung ift fehr artig und giebt zu allerliebften Scenen Veranlaffung, die, ungeachtet ihrer Aehnlichkeit mit einigen in der Komödie aus dem Stegreife, doch immer fehr anziehend find. Der Charakter des Baron Fernau und der Baronin Wallheim find nicht ganz gewöhnlich und gut gehalten, auch felbft die zärtlichen Scenen der beyden Liebenden erhalten durch die eigne Situation ein Intereffe, das fonft ähnlichen Auftritten meift mangelt. Die eigentlich komifche Perfon ift *Haller*, der Haushofmeifter des Barons. Aber er wird wenig wirken, da er ganz nach dem Schnitte der meiften Haushofmeifter des Luftfpiels zugefchnitten ift. Diefe Rollen, welchen der Kotzebuifche Bittermann das Vorbild gegeben hat, fcheinen wirklich eine ftehende Perfon auf dem neuern Theater werden zu wollen: denn in den meiften Stücken find uns in diefer Anftellung keine andern als Nachbildungen diefes neugierigen, feilen, klatfchenden, devoteften und doch auf feine Klugheit eingebildetften Haushofmeifterleins vorgekommen, allenfalls mehr oder weniger mit den Nüancen des Eigennutzes, der Dummheit, Feigheit u. f. w. Ohne uns nun weiter darüber auszubreiten, ob folche ftehende Masken, wie die des italienifchen und ältern franzöfifchen Theaters, unfrer Bühne heilfam feyn würden oder nicht, bemerken wir nur, dafs gerade bey ihnen der Dichter um fo mehr Aufwand von Witz und Humor im Dialoge machen mufs, je weniger durch den bekannten Charakter felbft auf die Zufchauer gewirkt werden kann. Uebrigens verfprechen wir diefem Stücke bey guter Ausführung vielen Beyfall.

Eine recht artige Kleinigkeit ift der *Buchftab* (e), das der Vf. felbft eine poetifche Kleinigkeit benennt. Es ift in Alexandrinern, die nun freylich hie und da etwas mehr Glätte und beffere Reime, als z. B. *tönen* und *können*, *Mahl* und *Schall*, bedürften, doch nicht zu den fchlechteften gehören. Das Spiel mit dem Buchftaben, den Röschen in die Mütze fticken foll, die dem Geliebteften anzugehören beftimmt ift, wo fich es denn trifft, dafs alle drey Werber aus dem *FF.* find, nämlich Fabian Flachs, Felix Fuchs und Ferdinand Frank heifsen, ift eben fo komifch, als das Aufpaffen der Nachtmütze von den beiden alten und dem jungen Freyer; nur dürfte die darauf folgende Unterredung Röschens mit Fuchs und Flachs etwas zu lang feyn, obfchon recht gute Einfälle auch darin vorkommen, z. B.

Röschen. Den that der Dichter mir, der böfe Dichter kund,
Der unterm Dach bey uns in grofser Armuth wohnte.
Ich fragt' ihn, warum doch Herrn Hyper niemand fchonte?
Da fchlug er mir ein Buch mit vielen Blättern auf.
Ein grofs gedrucktes Wort, er hielt den Finger drauf,
Sprach er, fey Schuld daran. Obfchon ichs mühfam fafste,
Behielt ichs doch; es hiefs, — ganz recht, es hiefs — Contrafte.

Flachs. Doch wie erklärt' ers Dir?

Röschen. Er fagte: reich und arm;
Als ich es nicht begriff, fo fprach er: kalt und warm,
Als ich, trotz feiner Müh', noch nicht begreifen wollte,
So rief er: jung und alt Als wenn er kommen follte,
Kam Hyper mit der Frau ftarr wie ein Felfenriff.
Ich lachte, und er fchrie: Nun hat fie den Begriff.

Wir machen den Vf. nur noch auf einige Sprachunrichtigkeiten aufmerkfam, z. B. S. 34. bin nur ich es, ftatt, ich bin es nur. S. 85. auf ihn vergeffen, ftatt, ihn vergeffen. S. 95. ergreift, ftatt, ergriffen. S. 105. felbft zürnen mufs ich mich allein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Seidelin: *Efterretninger fra Selfkabet for indenlandsk Kunftflid.* (Nachrichten von der Gefellfchaft für inländifchen Kunftfleifs.) *Zehntes, elftes* und *zwölftes* Heft. 1811. S. 554 bis 737. gr. 8. Mit Kupfern u. Zeichnungen. (Der ganze Band koftet 5 Thlr.)

(Fortfetzung d. Rec. in der A. L. Z. Nr. 217. v. J. 1812.)

Zehntes Heft. *„Verzeichnifs der Kunft- und Fleifsproducte,* welche im Jul. 1811. auf Veranftaltung der Gefellfchaft *öffentlich ausgeftellt worden.*" Ueber den Werth diefer Producte können freylich nur Kenner, die fie felbft in Augenfchein genommen haben, urtheilen. Es waren der ausgeftellten Proben des Kunftfleifses nicht weniger, als 300. und die Zahl derer, die fie verfertigt hatten, belief fich auf 88. Bis auf 49 fanden fämmtliche Kunftproducte, deren zum Theil hoher Preis jeder Nr. beygedruckt ift, auf der Stelle ihre Abnehmer. Hieraus, wie aus der, auf 7000 fich belaufenden, grofsen Zahl derer, welche nach und nach der Ausftellung beywohnten und der beträchtlichen Einnahme von 2282 Rthlr. 2 Mk. 13 fs., welche die Gefellfchaft bey diefer Gelegenheit hatte, erhellt zur Genüge, wie grofs die Theilnahme und der Beyfall des Publicums an der ganzen Unternehmung fey; wie auch, dafs die Dänen in Kunftgefchmack, Fleifs und Induftrie, über deren Mangel bisher fo oft und mit Recht geklagt wurde, erfreuliche Fortfchritte machen. Inzwifchen findet Rec. feiner Seits doch nach dem, was ihm von den neuen Kunft- und Fleifsproducten der Dänen bekannt geworden ift, die S. 607. gemachte Folgerung: „fie (diefe Producte) lehren die vielen Englifchgefinnten, dafs wir Dänen das Vermögen haben, im Kunftfache zu *werden*, was die Engländer *find*, wie auch, *dafs wir Dänen, verpflanzt nach England, die Engländer übertreffen würden*" — etwas voreilig und übertrieben. Auch erregt es kein günftiges Vorurtheil für die Reinheit und Echtheit des in Dänemark erwachten Geiftes und Sinnes für Kunft und Induftrie, dafs faft alle neue inländifche Kunftproducte unverhältnifsmäfsig theuer find und in der Regel weit mehr koften, als ähnliche und felbft beffere Producte des Auslandes, alle Unkoften an Transport, Abgaben und Handelsprofit mit eingerechnet. Ift diefes nicht dem Eigennutze und der Gewinnfucht zuzufchreiben, fo beweift es wenigftens eine gewiffe Unbehülflichkeit, eine ungewöhnliche Kraftanftrengung und das Bedürfnifs eines koftfpieligern Apparates und einer gröfsern Anzahl von Mitarbeitern, als man fie im Auslande nöthig findet. Auf den Umftand, dafs unter den Namen der Künftler u. f. w. mehrere Deutfche, Engländer u. a. Ausländer vorkommen, will Rec. kein befonderes Gewicht legen; die ungleich gröfsere Zahl derfelben, und unter ihnen recht tüchtige und gefchickte Arbeiter, find doch Dänen. — *Ueber die Induftrie im Kirchfpiel Rye und Sonnerup* vom Paftor *Krog*. Viel Rühmliches über die Induftrie diefes Theils von Seeland läfst fich nicht fagen. Doch gedeiht unter der Mitwirkung des würdigen Patrons *Rofenkranz* manches Gute. Es befindet fich z. B. in *Rye* eine Spinnfchule für dürftige Mädchen, die an Rocken von 1 und 2 Faden fpinnen und viel Geld verdienen; im Pfarrhofe befchäftigen fich dürftige Knaben mit dem *Flechten von Körben*, die viel Abfatz finden; durch eine *Ziegel- und Kalkbrennerey* wird für das Bedürfnifs der Gegend hinlänglich geforgt; mit der Verfertigung von *Holzfchuken* geben fich einige, aber nicht genug, Einwohner ab; *Fifchgarne* werden defto mehr gearbeitet und fie finden hier guten Abgang; die *Bienenzucht* gedeiht und *Honig* und *Aftragalus boeticus* find für die Einwohner, da fie Kaffe und Zucker nicht mehr bezahlen können, wichtige Surrogate; der *Kartoffelbau* hat erft feit kurzem (im J. 1811.) einige Fortfchritte gemacht. *Bemerkungen über die Induftrie in der Stadt Kiöge*. Diefe Stadt ift bey weitem nicht mehr, was fie ehedem war und ihrer vortheilhaften Lage wegen feyn könnte und follte. *Handlung* und *Schifffahrt*, der fie fonft fo vieles zu verdanken hatte, liegt gänzlich darnieder. Die vormalige fo beträchtliche *Fifcherey* hat theils durch das Lärmen der Kanonenböte, die feit 1808 bey der Stadt ftationirt find, theils durch die grofse Theurung der Fifchergeräthfchaften, theils durch das Verwandeln der Fifcher in Soldaten u. f. w. fehr gelitten. Von den *Profeffioniften* erheben fich nur wenige über das Mittelmäfsige. Defto zahlreicher find die *Branntweinbrenner* und von defto gröfserm Umfange ihre Gefchäfte. Von *Fabrikanlagen* aller Art, fo blühend fie vormals waren, läfst fich jetzt wenig Gutes fagen. Das *Schulwefen* hat durch die neue Organifation feit 1807 gewonnen; aber noch immer gebrichts an aller Anftalt zum Unterricht und zur Bildung der Mädchen, wie auch an einer Schule

Schule für die allerersten Anfänger: so dass, höchst zweckwidrig, Männer, die in Religion, Naturgeschichte, Mathematik u. s. w. unterrichten, auch — das A B C lehren müssen. Die *Armen* geniessen viel Unterstützung; aber eine Arbeitsanstalt für sie giebt es nicht, und die Haus- und Strassenbetteley ist gross. — Nachdem der Vf. *(N. L. Holm)* noch etwas über die Ursachen des ausserordentlichen Verfalls von *Kiöge*, insofern sie bey den Einwohnern selbst zu suchen sind, hinzugefügt hat, schliesst er seine mit Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung mit der Bemerkung: „wenn einmal der Krieg aufhört und jeder Soldat zu seiner Heimath zurückkehrt, so wird es vielleicht eine wichtige Frage für den Moralisten und Oekonomen seyn, ob der fleissige und betriebsame Jüttländer und Holsteiner durch den Umgang mit dem schläfrigen und trägen Seeländer nicht mehr verlor, als dieser durch jene gewann." S. 600.

Elftes Heft. Eine gehaltvolle Abhandlung vom Prof. *Villaume* über *die Beförderung des Kunstfleisses in den Dänischen Staaten* eröffnet dieses Heft. Mit Gründlichkeit und vieler Unparteylichkeit werden die Fragen beantwortet: worin besteht die Industrie, deren Beförderung so wünschenswerth ist? Was verursacht ihren Mangel und welche Hindernisse stehen ihrer Beförderung im Wege? Durch welche Mittel kann die Industrie geweckt und ihre Hindernisse gehoben werden? Zu der Industrie, deren Mangel den Dänen zur Last fällt, zählt der Vf. die Beförderung des Ackerbaues, die Vervollkommnung der Handwerke und Künste und den Flor der grössern Fabrikanstalten zur Hervorbringung der feineren Kunstproducte. „Wir leben mitten im Meere und haben — wenig Fische, wenig Heringe, keinen Thran. Selbst während der unerhörten Theurung des Fleisches fehlt es an Fischen, und die wenigen sind sehr theuer. Warum? Weil wir keine Fischernetze, kein Segelgarn, keinen Hanf haben u. s. w." S. 620. „Holzschuhe, Säcke, grobes Linnen, Licht, Seife, Ziegel, irdenes Geschirr u. s. w. alles wird anderwärts her nach Seeland gebracht." S. 628. Klima und Nahrungsmittel sind wohl nicht ohne allen nachtheiligen Einfluss auf die Betriebsamkeit und Arbeitsamkeit der Dänen; doch schreibt man auf ihre Rechnung mehr, als billig ist. Dem Dänen gebricht es nicht an körperlichen Kräften zur Arbeitsamkeit, er ist nur *schläfrig, träge*, ohne Arbeitslust. Hiervon liegt die Schuld in der Erziehung, der Gewohnheit, dem unüberwindlichen Vorurtheil. — Eine andere Ursache des Mangels an Industrie findet der Vf. in der übergrossen Marine, die nicht nur den Handwerken, Fabriken, dem Ackerbau viele Hände nimmt, sondern auch dadurch schädlich wird, dass es dem an ein umherschweifendes Leben gewöhnten Seemanne, wenn er zurückkehrt, an Stetigkeit zur Industrie fehlt. (Warum ist dieses aber nicht der Fall in *Holland?* noch weniger in *England?* Lieber möchte Rec., wenn von Dänemark die Rede ist, der übergrossen Soldatenzahl, als der Marine einen schädlichen Einfluss auf die Industrie zu schreiben.) — Haupthinderniss der Industrie ist inzwischen — und hierin wird dem Vf. niemand widersprechen, der den Dänen kennt und richtig beurtheilt — der *Nationalstolz:* nicht der echte, der sich auf Realität, sondern der unechte, der sich auf Einbildung gründet. „Wenn man sich für den Ersten, Klügsten, Besten in der Welt (für einzig in seiner Art) hält, ohne Unterschied alle Fremde verachtet und dadurch den Nutzen verliert, den man von dem Beyspiel und den Kenntnissen anderer Nationen ärnten könnte: (eine Krankheit, die in den neuesten Zeiten mehr zu-, als abgenommen hat) so bleibt man stets, was man ist, und kommt nie weiter. Nein! man bleibt nicht bloss, was man ist; sondern man geht zurück, wenn andere Nationen vorwärts schreiten." S. 637. Sehr ausführlich werden nun die Mittel abgehandelt, wodurch die Industrie befördert werden soll. Fast alles beruht hier auf einer bessern Behandlung der Jugend und einer zweckmässigern Einrichtung der Schulen, welche letztere, wie sie insgemein sind, den Thätigkeitstrieb, statt ihn zu wecken, zu stärken, zu befriedigen, offenbar lähmen, schwächen, unterdrücken. Wie es Gesetze zur Beförderung des Schulbesuchs giebt, so sollte es auch Gesetze zur Beförderung der Betriebsamkeit und Arbeitsamkeit geben. Um mittelst einer bessern Diät die Arbeitslust zu nähren, so wünscht der Vf., dass, statt des übermässigen Grützbrey- und Fleischessens, Kartoffeln und Obst mehr in Aufnahme kommen möchten. Auf jene wird in Dänemark ein allzugeringes Gewicht gelegt; der Landmann weiss weder, wie er sie anbauen, noch im Winter bewahren, noch überall benutzen soll. Obst sollte durch Anlegung von Obstgärten, Obstalleen auf öffentlichen Plätzen und Kirchhöfen, woran es gänzlich fehlt, allgemeiner werden. Der Reichthum an Obst, den die kleine Insel *Als* giebt, beweist sonnenklar, dass nicht das Dänische Klima, sondern der Mangel an Unternehmungsgeist, dem Fortkommen des Obstes hinderlich ist. Durch Weckung des Wetteifers, Belebung des Ehrgefühls, Aussetzung von Prämien, Veranstaltung von eigentlichen Industriefesten u. s. w. muss das Uebrige geschehen. Vor Allem aber müsste dem Dänischen Nationalstolze eine ganz andere Richtung gegeben werden, als er durch fast alle Dänische Schriftsteller (unser Vf. macht eine ehrenvolle Ausnahme) erhält. *Bericht vom Fabrikant und „Danebrogsmann" Ulldahl über dessen aufrechtstehende Fortepiano's.* Unbedeutend. Das hinzugefügte Kupfer giebt von dieser Art Instrumenten, die in Dänemark noch immer eine Seltenheit sind, eine deutliche Vorstellung. — *Ueber den Zustand der Industrie in Norwegen* giebt Hr. Prof. u. Rit. *Castberg* in einem Briefe d. d. *Christiania*, 7. Jun. 1811. einige Nachrichten, die erfreulich sind. So schwer auch die Drangsale waren, die der Krieg dem braven Normanne besonders im J. 1808 zufügte: so verdankt er doch ihm, oder vielmehr der unerhört hohen Kornpreisen, die Erweiterung und Verbesserung des Ackerbaues, so wie einen grössern Flor der bestehenden, nebst

nebst der Anlegung von verschiedenen neuen Fabriken. Zwar ist die berühmte *Kongsberger* Silbergrube, die, nach einer alten Inschrift „für Norwegens Flor und des Königs Kasse gleich ergiebig war" so gut, wie verschüttet. Aber der Fleiss der Einwohner ersetzt diesen schweren Verlust zum Theile durch blühende Fabriken, so wie besonders durch Verfertigung von einer Menge sehr wohlfeilen und allgemein beliebten Kinderspielwerks, wodurch *Kongsberg* gewissermassen des *Nürnberg* des Nordens geworden ist. Ausnehmend viel trägt zur Beförderung der Industrie in Norwegen die ausgebreitete Wirksamkeit und der rastlose Fleiss der *königl. Gesellsch. für Norwegens Wohl* bey, die jetzt schon über eine Summe von 40,000 Rthlr. *jährlicher* Einkünfte zur Erreichung ihrer gemeinnützigen Zwecke disponirt und die gleich im ersten Jahre ihrer Entstehung mehr Glieder zählte, als irgend eine andere ähnliche Gesellschaft in Dänemark. Vom nordischen Nationalcharakter, als dessen Grundzüge man Bescheidenheit, Fleiss, Gemeinsinn und Biederkeit angeben kann, lässt sich für die Industrie in Norwegen viel Gutes hoffen — sobald dem Lande nur einmal wieder der Engel des Friedens lächelt. —

Zwölftes Heft. Es enthält fortgesetzte Berichte von den Fortschritten des Kunstfleisses und der Industrie in verschiedenen Dänischen Provinzen, die kein besonderes Interesse erwecken. Aus einer Nachricht von der Committée, welche den Verkauf der Frauenzimmerarbeiten besorgt, die nach einer erst kürzlich getroffenen lobenswerthen Einrichtung von Benannten und Unbenannten der Gesellschaft anvertrauet werden, sieht man, dass auch durch dieses Mittel zur Beförderung der Industrie, besonders der weiblichen, viel Gutes gewirkt wird. Auffallend, obwohl nicht unerklärbar, war es, dass die Arbeiterinnen, so weit man sie kannte, grossentheils zu den höhern Ständen gehörten, die auf diese Art ihren dürftigen Mitbürgerinnen aus den geringeren Klassen, die sich lieber von Pensionen u. s. w. als von ihrer Hände Arbeit nähren, ein ermunterndes Beyspiel gaben. — Aus dem zu Dresden 1793 erschienenen Handbuche für Künstler u. s. w. findet man hier den Aufsatz über die beste Art *Papier maché* zuzubereiten, Schnupftabacksdosen aus geknetetem Papier zu verfertigen u. s. w. übersetzt. — *Ueber die Zubereitung des Torfes zu Torfkohlen*, wie auch *über den Bau und die Einrichtung eines Ofens, worin Kohlen von Torf gebrannt werden*, theilt Hr. Inspector *Schultz* S. 723. u. s. w. eine lesenswerthe Abhandlung mit, die besonders jetzt, wo die englischen Steinkohlen zu keinem, das in- und ausländische Brennholz aber nur zu einem beyspiellos hohen Preise zu haben ist, grosse Aufmerksamkeit verdient. Mehrere beigefügte Kupfertafeln machen sowohl die Art, wie die Torfmasse die nöthige Zubereitung erhält, als die Construction des erforderlichen Ofens anschaulich. Auch haben die von der Gesellschaft aufgeworfenen und in einem vorhergehenden Hefte abgedruckten Preisfragen den Zweck, das Nachdenken über die möglich beste Art der Holzersparniss zu wecken und den bisher bekannten sogenannten Sparöfen eine grössere Vollkommenheit zu verschaffen.

BERLIN, b. Schöne: *Allgemeine Weltgeschichte und kleine Erdbeschreibung* für Lehrende und Lernende von *K. A. G. Becker*. 1810. II u. 210 S. ohne 2 Bogen Register zur Erdbeschreibung. 8. (Pr. 16 Gr.)

Der Vf. dieses Machwerks ist uns gänzlich unbekannt, und wahrscheinlich einer der vielen Pseudonymen, die jetzt frech den Namen geschätzter Schriftsteller usurpiren; denn dieser angebliche *Becker* muss ja nicht mit dem schon 1806 verstorbenen denkenden Schriftsteller für die Jugend *Karl Friedrich Becker* verwechselt werden. Der erste Abschnitt dieses Buches enthält bis S. 112. die allgemeine Weltgeschichte, und von S. 113. an die Erdbeschreibung. Jene liefert nach der Vorrede nichts als einen Auszug aus *Schröckh's* allgemeiner Weltgeschichte für Kinder, mit einigen Zusätzen aus der neuern Geschichte; diese ist in der Vorrede gar nicht berührt, und liefert nur eine summarische Anzeige der Länder mit einigen Städten. Das Ganze scheint entweder ein alter Ladenhüter mit neuem Titel zu seyn, oder war schon bey der Geburt ein Kind des Todes, das viel zu spät auf die Welt kam. Die Beweise bieten sich fast auf jeder Seite dar. So heisst nach S. 33. der jetzige türkische Kaiser *Selim* III; bekanntlich ward dieser Regent aber schon 1807 abgesetzt, und hatte *Mustapha* IV. und nach dessen Absetzung im J. 1808. *Mahmud* II. zum Nachfolger. S. 42. findet man einen jetzt regierenden deutschen Kaiser *Franz* II. S. 45 und 157. machen die vereinigten Niederlande eine einzige ungetheilte Republik aus, die den Namen der batavischen führt. S. 54. berührt der Vf. nicht die bedeutenden Veränderungen, die im J. 1807 den preussischen Staat über die Hälfte verkleinerten; daher figuriren auch noch S. 118. u. f. die Altmark, Hohenstein und Mansfeld, das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt u. s. w. als Theile des preussischen Staats. Nach S. 99. regiert in Russland noch *Paul* I, der bekanntlich am 24. März 1801 ermordet wurde, u. s. w. — Die sogenannte allgemeine Weltgeschichte liefert nur höchst dürftige Bruchstücke aus der Geschichte nach den einzelnen Völkern mit sehr wenigen chronologischen Angaben. Aber trotz der Kürze finden sich hier zahllose Fehler; z. B. S. 21. sagt der Vf.: „wenn man mit der Aufführung der Consuln unzufrieden war, pflegte man bisweilen einen ausserordentlichen Regenten unter dem Namen eines Dictator zu ernennen." Diess geschah aber nur bey ausserordentlichen und sehr wichtigen Vorfällen, wo dieses Oberhaupt *seine unumschränkte Gewalt* eine Zeitlang allein mit Aufhebung der Rechte aller obrigkeitlichen Personen ausübte. S. 40. ist noch immer der deutsche Mönch *Berthold Schwarz*

Schwarz der Erfinder des Schiesspulvers, und der Vf. wusste nicht, dass Zeit und Ort der Erfindung des eigentlichen Schiesspulvers und Schiessgewehrs sich schwer bestimmen lassen. Der Kurfürst von der Pfalz, der im J. 1779 Baiern erbte, hiess nicht nach S. 48 und 40. *Philipp Theodor*, sondern *Karl Theodor*. Nach S. 62. ist *Sicilien* und *Neapel* schon seit der sicilischen Vesper und späterhin ganz mit Spanien vereinigt. Die Schlacht bey *Lützen* war nicht nach S. 89. im J. 1630, sondern 1632. Die *Erdbeschreibung* S. 113. f. enthält nur eine summarische Anzeige der Länder und einiger Städte, und ist, was Europa betrifft, fast ganz veraltet. So führt der Vf. im J. 1810. noch die 10 Kreise Deutschlands an mit allen den Ländern, die vor ungefähr 10 Jahren besonders existirten, z. B. (ausser den schon vorher angeführten vor 1807 preussischen Ländern) die herzoglich- und kurfürstlich braunschweigischen Länder, die freyen Reichsstädte *Goslar*, *Mühlhausen*, *Nordhausen* u. s. w., die geistlichen Fürstenthümer *Münster*, *Osnabrück* u. s. w.; Frankreich (das beym Vf. nur 98 Departements hat) und Holland sind Republiken; Finland ist eine schwedische, Westgalizien, Tyrol, Breisgau, Dalmatien u. s. w. sind östreichische Provinzen. Genug der Beweise, dass der Vf. ganz unberufen zu einer Arbeit ging, die keinem Menschen nützen kann, sondern vielmehr schaden muss.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Sara Reinert*, eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte gewidmet vom *Verfasser des Siegfried von Lindenberg*. Mit Kupfern von W. Jury (bloss zu jedem Bande ein Titelkupfer) 1805. *Vier* Bände. 238, 246, 262, 304 S. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Ein Roman von 1050 Seiten, so gedruckt, dass mancher Verleger unsrer Zeit 2050 daraus gemacht haben würde, abgefasst in 175 Briefen, mit der Jahrszahl 1806 kam Rec. unheimlich vor. Das ganze Aeussere des Buches, die Kupfer nicht ausgenommen, schien es um 20 Jahr weiter hinauf zu setzen. Bald überzeugte ihn auch eine Nachschrift des Herausgebers, *Johann Gottwerth Müller*, des sonst rühmlichst bekannten Vfs. mehrerer originalen Romane, von dem frühern Erscheinen desselben. Diese Nachschrift ist Izehoe im Februar 1795 datirt. Hr. M. belehrt uns darin, dass das Buch die vereinte Arbeit zweyer auch sonst bekannten Holländerinnen, der Frau *Becker*, Wittwe des Dominé (Prediger) *Wolff* und der Demoiselle *Dekan*, und von ihm nur übersetzt und gewissermassen bearbeitet sey. Das Original hat in Holland grossen Beyfall gefunden und binnen vierte-halb Jahren die dritte Auflage erlebt. Der Vf. sagt vieles zum Lobe desselben, ja er zieht aus demselben Folgerungen zum Vortheil der gesammten schönen Literatur Hollands. Schade nur, dass er dabey eine durchaus beschränkte Ansicht der Poesie und des Romans insbesondere blicken lässt, der ihm nichts weiter, als eine recht sprechende Copie des gemeinen Lebens zur Befestigung unerfahrner Gemüther in der Lebensklugheit zu seyn scheint. Fast komisch klingt daher Manches, was zum Lobe des gegenwärtigen dienen soll, z. B. er enthalte *lauter Vorfälle, die sich alle Tage zutragen*, und die Personen seyen alle so *ganz aus der gewöhnlichen Menschenwelt* ausgehoben. Der Beyfall, welchen dieser Roman gefunden, ehre die Nation u. s. f. Das Wahre möchte wohl seyn, dass dieser Roman eine allerdings mit Menschenkenntniss und erträglich guten moralischen Grundsätzen ausgestattete, im Geist des holländischen Charakters sehr natürlich und meistens lebhaft geschriebene, aber dabey unförmlich breite, durch Nebengruppen, Digressionen und Raisonnement, über religiöse Gegenstände zumal, über die Grenzen der Schönheit hinaus angeschwellte, in den Charakteren oft inconsequente, zum Theil romanhafte, aber durchaus unromantische Geschichte ist, die durch Geist und Manier den eignen Ereignissen des deutschen Herausgebers nicht unähnlich erscheint. Dieser hat nur einige Stellen, die zu holländisch klangen, dem deutschen Genius mehr angepasst, sonst nichts wesentliches verändert oder verschönert. Man trifft also hier noch nationale Feinheiten genug, von denen wir ein Paar zur Probe geben. Th. I. S. 41. hat die Heldin des Buches, Sara, von ihrer Tante, einer Betschwester, eben ein Paar *„derbe Maulschellen"* bekommen, als der (geistliche) Bruder Benjamin, ein Liebling derselben, eintritt. „Komm, liebes Sarchen, back uns doch geschwind ein Paar dünne Pfannküchelchen, du weisst ja, recht dünne und knoppernd; Bruder isst sie so gern." O ja, Tante, erwiedert Sara, geht in die Küche, und backt frisch darauf los, verzehrt aber sogleich Alles. Beym Nachtisch heisst es: Sarchen, wo sind die Pfannkuchen? *„In meinem Magen*, Tante!" Damit wirft sie die Serviette hin und verschliesst sich in ihre Stube. Nur noch ein Paar Feinheiten des Stils: Bd. I. S. 12. „In einer anständigen Freyheit, froh und *unbeknurrt* zu leben, ist mein einziger Wunsch. S. 15. Schreyt sie sich da nicht schon *wieder den Hals* ab? S. 27. Wahrlich wenn ich hier bliebe, würde ich der ärgste *Höllenbesen* werden. S. 29. Ich kenne die Liebe nicht und zerbreche mir den Kopf mit dergleichen *Quäckeleyen* nicht. S. 41. *Ein lüderlicher Saufsack* von einem Kerl!" So handelt, so spricht eine *holländische* Romanheldin!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geschichte der kursächsischen Staaten*, von D. *Christian Ernst Weisse*, Oberhofgerichtsrath und ordentl. Prof. des Lehnrechts zu Leipzig. *Fünfter* Band 1808. 438 S. *Sechster* Band 1810. 326 S. *Siebenter* Bd. 1812. 252 S. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten. Erster Zweyter u. *Dritter* Band.

Derselbe ausgebreitete und alle Gegenstände der sächsischen Geschichte umfassende Unterricht, welchen wir von den vorhergehenden Theilen dieses historischen Werks (Ergänz. Bl. 1808. Num. 22.) gerühmt haben, herrscht auch in den vorliegenden drey Bänden, welche die sächsische Geschichte seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten in sich fassen. Die Gründe, welche den Vf. bestimmt haben, mit dieser Periode ein, von der ältern Geschichte gleichsam abgesondertes Buch anzufangen und dasselbe mit einem besondern Titel zu versehen, bestehen, der Vorrede zu Folge, darin: theils um den Ankauf des Werks für diejenigen zu erleichtern; die ein grösseres Interesse an der neuern als ältern Geschichte nehmen, theils weil sich der Titel einer jeden Landesgeschichte gewöhnlich auf den gegenwärtigen Rang des Staats zu beziehen pflegt. Damit aber auch diese neueste Geschichte ein für sich bestehendes Ganze bilde, fand Hr. *W.* für zweckmäfsig, in der vorausgeschickten *Einleitung* solche Notizen aus der ältern Zeit voran gehen zu lassen, deren Kenntnifs zur Erläuterung der neuern Begebenheiten nothwendig ist. Die gegenwärtige Geschichte zerfällt in *zwey Abtheilungen*. Die *erstere* begreift in mehrern Abschnitten, den Zeitraum, *von dem Prager Frieden* (1635.) *bis zur Erwerbung der polnischen Krone Friedrich Augusts I.* (1697.) Der *erste Abschnitt* enthält die Theilnahme Joh. Georgs I. an dem Kriege gegen Schweden und an den westphälischen Friedenshandlungen. Die Kurlande waren meistens der Schauplatz jenes verderblichen Krieges und mit traurigem Gefühle liefet man hier die Schilderungen von beyspiellosen Verwüstungen die die von Freund und Feind erdulden mufsten. Durch wiederholte Vorstellungen der Söhne des Kurfürsten wurde endlich 1645 ein Waffenstillstand auf 6 Monate mit den Schweden abgeschlossen und nachher bis zum Frieden verlängert. Inzwischen war auch der Friedenscongress zu Münster und Osnabrük eröffnet worden; und obgleich der Kurfürst bisher die kaiserliche Partie genommen hatte, so konnte ihm doch sein patriotischer Eifer für die Erhaltung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des deutschen Reichs unmöglich erlauben, sich bey den Unterhandlungen als Bundesgenosse des Kaisers zu benehmen. Er bestand daher auf der Beybehaltung der Regierungsform, die weit zuträglicher sey, als eine *fremde*, durch keine beschworne Wahlkapitulation beschränkte, Dictatur. „Sollte dereinst, (sagte der Kurfürst,) die jetzige Verfassung vernichtet werden; so dürfte es alsdann zu spät seyn, sich um ihre Wiederaufrichtung zu bemühen und jeder Stand würde sich mit dem Recht begnügen müssen, welches ihm die *fremden Kronen* vergönnen würden." Nachdem das Benehmen des Kurfürsten bey dem Friedenscongress, in Hinsicht der dabey vorgekommenen Staatsangelegenheiten aus guten Quellen bemerklich gemacht worden, verbreitet sich der Vf. im *zweyten Abschnitt* über den Einfluss des 30jährigen Kriegs auf den Zustand von Sachsen, und über die allgemeinen Staatsverwilligungen, welche die Bedürfnisse des Kurfürsten und des Staats nothwendig machten. Die Schilderung des Elendes, in welchem das ganze Land versunken war, ist um so eindrucksvoller, wenn man damit die neuesten Kriegsereignisse vergleichet, welche die sächsischen Lande wiederholt betrafen, und die schrecklichsten Verwüstungen zur Folge gehabt haben. Den allgemeinen Geldverlust den Sachsen damals erlitten hatte, schätzt man auf 66 Millionen Thaler, und die Zahl der Einwohner war über die Hälfte gesunken. In Dresden war kaum noch der funfzehnte Hauswirth am Leben; in Wittenberg waren sämmtliche Vorstädte und 167 Häuser in der Stadt zu Grunde gerichtet; in einem Kirchspiele im Kurkreise, wozu 9 Dörfer gehörten, war kein einziges Haus mehr vorhanden. Freiberg, welches 4000 bewehrte Männer stellen konnte, zählte deren kaum 500; in Torgau lagen aufser den Vorstädten über zwey Drittheile der Häuser in der Asche u. s. w. Ueberdiess war das Land, theils dem Wildschaden, theils aber auch den gröfsten Plackereyen von dem eignen Kriegsvolke des Kurfürsten ausgesetzt, welches mit Plündern und Rauben sogar die Güter der Universitäten, Kirchen

chen und Schulen zu Grunde gerichtet hatte. Dessenungeachtet verlangte der Kurfürst auf dem Landtage vom J. 1640. eine neue Steuerverwilligung, wobey jedoch die Landschaft, um die Erhöhung der bisherigen Abgaben zu vermeiden, auf die Wiedereinführung der *Landacoise* antrug. Auch wurde, zu Erhaltung der Miliz, eine Kopf- und Gewerbesteuer angelegt, welche auf die vier Jahreszeiten, oder *quatuor tempora*, ausgeschrieben wurde und daher den Namen *Quatember-Steuer* erhielt. Der *dritte* Abschnitt beschäftigt sich mit der, dem Kurfürsten Joh. Georg I. geschehenen neuen Uebertragung des evangelischen Directoriums, mit dem Inhalte seines Testamentes und mit einer kurzen Schilderung seines Charakters, der sich besonders durch eine grenzenlose Verehrung gegen die Geistlichkeit auszeichnete. Nie empfing er seine Hofprediger anders als mit entblößstem Haupte, und mit Geduld und Demuth ertrug er die Strafpredigten seiner Beichtväter. — Der *vierte Abschnitt* enthält eine ausführliche Auseinandersetzung der Theilungsverträge des Kurfürsten Joh. Georgs II. mit seinen Brüdern, als Stiftern der Weissenfelsischen, Merseburgischen und Zeizischen Nebenlinien, welche zu verschiednen Zeiten des 18ten Jahrhunderts wieder ausstarben. Mit gleicher Ausführlichkeit entwickelt Hr. *W.* im *fünften* und *sechsten Abschnitte* die äussern und innern Staatsveränderungen, während der Regierung Johann Georgs II. Zu den erstern gehören die Führung des Reichsvicariats, die Erwerbung der Grafschaft Barby, die Theilung der Grafschaft Henneberg, die sächsische Schutzherrlichkeit über das Erfurter Gebiet und noch andere Gegenstände, die auf die auswärtigen staatsrechtlichen Verhältnisse des Kurhauses Bezug haben. Unter den *innern* Anstalten verdienet besonders die Organisation der Kriegsverfassung bemerkt zu werden, zu welchem Behuf der Kurfürst die Beybehaltung der, während des 30jährigen Kriegs, eingeführten Quatembersteuern verlangte. Die Landschaft verwilligte ihm auf 1 Jahr 96,000 und auf die folgenden 3 Jahre 80,000 Thaler. Seit 1670 stieg die Verwilligung für die stehende Miliz auf 200,000, im J. 1673 auf 300,000 und im J. 1676 auf 400,000 Thaler; doch wurde diese Abgabe durch wiederholte Vorstellung der Stände in der Folge (1680) vermindert. Die wirkliche Leistung der Ritterdienste kam bey der neuen Kriegsverfassung ausser Uebung, und obgleich sich die Ritterschaft zu einem freywilligen Geschenk von 60,000 Thaler erbot, so verlangte dessenungeachtet der Kurfürst, dass die Ritterpferde in Bereitschaft gehalten werden sollten. In dem Landtagsabschiede vom Jahre 1657 behielt es jedoch bey obigem Anerbieten in sofern sein Bewenden, dass der Ritterschaft, bey Leistung der Kriegsdienste die Erlegung des Donativs erlassen werden sollte. Für die Geschichte der sächsischen Steuerverfassung ist besonders der Landtag vom Jahre 1660 merkwürdig, weil durch einen eignen Recess manche beym Steuerwesen eingerissene Missbräuche abgestellt, auch genau festgesetzet wurde, wie es mit Verwendung der Steuern gehalten werden sollte. Wie sehr überhaupt die Landschaft in diesem Zeitraume ihren Einfluss in Regierungssachen zu erweitern und die Regentenrechte einzuschränken wusste, siehet man aus dem Landesrevers vom 9ten April 1661, worin der Kurfürst, nachdem ihm die Landschaft ein grosses Deputat verwilliget hatte, die Versicherung von sich gab, „dass er seine Lande, ohne der Landschaft Rath und Einwilligung nicht verpfänden, versetzen oder durch Testament oder andere Disposition zergliedern, trennen oder veräussern wolle." u. s. w.

Im *siebenten* und *achten Abschnitte* redet der Vf. von den Veränderungen in der Weissenfelser Nebenlinie, von den Streitigkeiten Joh. Georgs III. mit seinen Vettern und von den äussern Regierungsbegebenheiten des Kurfürsten, welche letztere dessen Theilnahme an dem Türkenkrieg, — den Streit mit Brandenburg wegen der vier eximirten Magdeburgischen Aemter — den bekannten Lauenburgischen Erbfolgestreit und den Antheil an dem französischen Krieg (1680.) betrafen. Bemerkenswerth sind die Aeſserungen, wodurch Joh. Georg III. (S. 263.) den Kurfürst von Brandenburg zur Theilnahme an jenem Krieg zu bewegen suchte. „Ein jeder Friede (stellte er ihm vor,) den jetzt der König von Frankreich eingehen möchte, würde Deutschland ins Verderben stürzen. — Denn nicht eher würde der König von Frankreich ruhen, bis er die Kaiserkrone an sich gezogen und der deutschen Nation das nämliche Joch auferlegt hätte, unter welchem Frankreich seufze. Die Deutschen selbst hätten die Fortschritte des Königs durch ihre Uneinigkeit begünstiget. — Auf seine Friedensschlüsse, die er nach *Willkür* auslegte und befolgte, könne man sich nicht verlassen." u. s. w. Der *neunte Abschnitt* enthält manche interessante Nachrichten von dem Privatleben Kurfürst Johann Georgs IV., dessen heftige Leidenschaft für das Fräulein von Naitzschitz einen nachtheiligen Einfluss in seine Regierungsgeschäfte hatte. Er wirkte am kaiserl. Hofe 1693 für seine Geliebte, unter dem Namen einer Gräfin von Rochlitz, den Reichsgrafenstand aus, starb aber im folgenden Jahre an den Folgen des bösartigen Blattergiftes, das er in der Krankenstube der Gräfin, die wenige Tage zuvor an den Kinderblattern gestorben war, eingeathmet hatte. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Friedrich August I. Seine Regierungsgeschichte macht den Gegenstand der nachher folgenden *zweyten Abtheilung* aus. Der Vf. fand nämlich für zweckmässig zuförderst nicht nur im *10ten Abschnitt* von seinem Charakter und den äussern Staatsangelegenheiten, so wie von einigen Veränderungen in den herzogl. Nebenlinien, einige Nachrichten mitzutheilen, sondern auch im *11ten Abschn.* die innern Staatsveränderungen zu bemerken, die sich seit dem Regierungsantritt Joh. Georgs III. bis zur Erwerbung der polnischen Krone von Friedrich August I. zugetragen haben. Dieser Zeitraum war allerdings reich an merkwürdigen Staatsereignissen. Der zerrüt-

rüttete Zustand der Finanzen und besonders die vermehrten Militärbedürfnisse nöthigten den Regenten, die Landschaft zu außerordentlichen Verwilligungen aufzufordern, wogegen aber so viele Bedenklichkeiten vorwalteten, daſs kein ander Mittel übrig blieb, als jährlich von der Steuerkasse ein Darlehn von 150,000 Thaler aufzunehmen und die Gläubiger zu dessen Darleihung, durch das Versprechen von 6 pro Cent anzulocken. Auch zeichneten sich die Landtage durch die Streitigkeiten des alten Adels mit den Neuadligen und dem Bürgerstande aus. Ersterer trug 1681 darauf an, daſs alle, die nicht 4 unbefleckte Ahnen von väterlicher, und 4 von mütterlicher Seite aufweisen könnten, und die nicht wirkliche geheime Räthe oder Obersten wären, von Sitz und Stimme auf den Landtagen ausgeschlossen werden möchten. Auf dieses Gesuch erfolgte damals zwar keine beyfällige Resolution; sie wurde aber im Jahre 1700 vom König von Polen genehmiget und als Norm der Landtagsordnung einverleibet. — S. 311. bemerkt Hr. *W.* die, zwischen der Ritterschaft und dem Bürgerstande, über die Braugerechtigkeit entstandenen Streitigkeiten, und handelt hierauf (S. 315.) von dem Postwesen, welches in dieser Periode seine vollkommne Ausbildung erhielt. Joh. Georg I. richtete seine Aufmerksamkeit auf das Postregal und bestellte 1626 einen Postmeister zu Leipzig, der einige Fusposten von Leipzig über Dresden nach Prag anlegte. Dieſs war jedoch bloſs als eine Polizey-, keinesweges aber als eine Finanzoperation zu betrachten, indem man dem Postmeister das ganze Einkommen überlieſs und ihm noch überdieſs 120 Thaler aus der Rentkammer bezahlte. Hieraus läſst sich nun erklären, warum man es geschehen lieſs, daſs nachher der Freyherr von Taxis einen kaiserlichen Postmeister in Leipzig bestellte. Nach dem 30jährigen Krieg fieng das Kurhaus Brandenburg an in Sachsen ein Postwesen zu errichten, welches jedoch unter Johann Georg IV. aufgehoben und 1643 zu Leipzig ein Oberpostmeister angestellt wurde, welcher bald darauf ein Pachtgeld von 12,000 Thaler zahlen konnte. Im Jahre 1697 belehnte Friedrich August I. den Generalmajor v. Flemming mit dem Amte eines Generalpostmeisters erblich, sammt dem Genuſs der Posteinkünfte, die damals schon so beträchtlich waren, daſs der König ihm dieses Amt (1700) um 150,000 Thaler wieder abkaufte. In eben diesem Zeitraume begann zwar die Niederlassung einer französischen Colonie in Dresden und Leipzig; da aber die Intoleranz der Landstände ihr keine öffentliche Religionsübung gestattete, so flüchtete der gröſste Theil derselben nach Brandenburg.

Die *zweyte Abtheilung* begreift in mehrern Abschnitten die Geschichte des Kurhauses Sachsen von der polnischen Königswahl Friedrich Augusts I. bis zur Erwerbung der sächsischen Königskrone durch den Frieden zu Posen 1806. In den ersten fünf Abschnitten zeigt der Vf. den nachtheiligen Einfluſs, den die Krone Polen in mancherley Hinsichten auf die kursächsischen Lande hatte. Der groſse Aufwand, den sie herbeyführte, gab Gelegenheit zu wichtigen Veräuſserungen von Landen und Gerechtsamen, indem schon im Jahre 1697 die Vogtey Quedlinburg nebst den Aemtern Lauenburg, Sevenberg und Gersdorf an das Kurhaus Brandenburg um 300,000 Thaler käuflich überlassen wurden. Auch leistete der König auf die kursächsische Hoheit über die fürstl. Schwarzburg. Besitzungen Verzicht und räumte diesem Hause gegen Erlegung einer Summe von 100,000 Thaler, wichtige Vortheile ein. Nicht weniger nachtheilig für die sächsischen Lande war die lange Abwesenheit des Königs, welcher sich dadurch bewogen fand, dem Fürsten Ego von Fürstenberg die Statthalterschaft zu übertragen und unter dem Namen eines *Revisionsraths*, ein Collegium zu errichten, dem alle andere Behörden unterworfen seyn sollten. Diese Einrichtung veranlaſste bey den Landständen so heftige Beschwerden, daſs der König die Aufhebung des Revisionsraths beschloſs, weſswegen ihm die Stände aus Dankbarkeit eine Million Gulden verwilligten, die in den nächsten 20 Jahren mit 50,000 Thaler jährlich abgeführet und bis dahin mit 6 pro Cent aus der Steuer verzinset werden sollten. Indessen brachten die Verschwendungen des Königs und der Krieg mit Schweden, in welchen er verwickelt war, noch immer neue Steuern und Abgaben hervor. Vergeblich setzten sich die Stände gegen die willkührliche Einführung der Generalaccise; und obgleich die Einkünfte dadurch bedeutend vermehrt wurden, so reichte man doch damit nicht aus, und ohne die Stände weiter zu fragen, ward im Jahre 1704 eine Steuer von 24 Quatembern ausgeschrieben und den Unterbehörden aufgegeben durch Kopf-, Gewerb- und Vermögenssteuer die Bedürfnisse beyzuschaffen, wobey auch von jedem Ritterpferde 50 Thaler erlegt werden muſsten. — Von gleichem Interesse ist im 3ten und 4ten Abschnitt die Erzählung des schwedischen Kriegs mit dessen Folgen bis zur Beendigung desselben im Jahre 1719, wo August die polnische Königskrone, auf welche er 1706 verzichten muſste, zwar von neuem erhielt, dem Könige Stanislaus aber für alle seine Anforderungen eine Million Thaler zu zahlen hatte. Der *5te Abschnitt* handelt von den Reichsgeschäften Friedrich Augusts I., und von der Religionsveränderung des Kurprinzen von Sachsen, und damit schlieſst sich dieser Band, dem noch 6 Urkunden von 1603 bis 1660 beygefügt sind.

(Der Beschluſs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Decker: *Der Bibelfreund*, oder Sammlung biblischer Sprüche und geistlicher Lieder. Nebst einigen Schulgebeten und der Leidensgeschichte Jesu. Ein Anhang zum Brandenburgschen Kinderfreunde. Von *F. P. Wilmsen*,

fen, Prediger an der reformirten Parochialkirche.

Auch unter dem Titel:

Die Lehren und Gebote der Religion Jefu Chrifti in Sprüchen und Liedern. Ein Erbauungsbuch für die Jugend und das Alter. Herausgegeben von *F. P. Wilmfen* u. f. w. 1812. VIII u. 150 S. 8. (3 Gr.)

Diefe Sammlung von Sprüchen und Liedern enthält die Früchte einer vieljährigen Lectüre der Bibel und unfrer beften Gefangbücher, mit welcher eine wahrhaft fromme und ehrwürdige Frau ihre einfamen Stunden ausfüllte. „Indem fie die Mufse ihres hohen und heitern Alters (fagt der würdige Sohn in der Vorrede) eben fo wohlthätig für ihre Nachkommen zu machen fuchte, wie ihr früheres, der treuften Mutterliebe geweihtes Leben, hat fie ihren acht Kindern und vier und zwanzig Enkeln ein fchönes Denkmal ihrer Frömmigkeit und Liebe aufgeftellt, an welchem fich die Herzen, welche Gott mit ihr verbunden, erfreuen und erheben werden." — Ueberall ift es auch der Geift echter Frömmigkeit, der in der ganzen Sammlung einheimifch ift und dem Lefer freundlich entgegenkommt. Was der Sohn von der Mutter fagt, was die Mutter zu ihren Kindern und Enkeln fpricht, was fie zu deren Erbauung und Belehrung aufgefchrieben hat, — das alles kommt aus einem frommen Herzen. Wir können uns nicht enthalten, den Anfang der mütterlichen Rede hieher zu fetzen: „Euch, meinen fo innig Geliebten, möchte ich gern etwas nachlaffen, und ich könnte fagen, aber in Demuth fagen, was ein grofser Apoftel fagte: *Geld und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, gebe ich euch im Namen Jefu Chrifti.* So nehmet denn, meine Lieben, diefs kleine Büchlein, zum Andenken und Nutzen für euch gefchrieben, gerne von mir an. Es find gewählte Sprüche aus einem heiligen Buche, welches bey unfern Vorfahren in grofsem Anfehen ftand, und woraus noch jetzt fo manche fromme Seele Troft im Leben und im Tode fchöpft. Mit grofser Betrübnifs habe ich bemerkt, dafs die Bibel nicht mehr bey allen Menfchen in dem Anfehn fteht, in dem fie fonft ftand. Ift fie auch noch im Haufe, fo fteht fie doch in einem Winkel, beftäubt und ungelefen da, denn man meint, man könne aus diefem, zum Theil dunkeln Buche nichts lernen, fich nicht fein bilden, fich nicht angenehm unterhalten." So in dem Ton zärtlicher Liebe fährt fie fort, zum Herzen der Ihrigen zu fprechen. Möchten es doch alle Mütter mit diefer frommen Frau recht lebhaft erkennen, wie viel ihnen Gott mit den jungen Kinderfeelen in die Hände gegeben hat.

Als Einleitung dient eine kurze Angabe über den Urfprung und Inhalt der Bibel, worin zugleich die kraftvollften Stellen, welche den Geift und Charakter des Buchs am fprechendften darftellen, herausgehoben find. Hierauf folgen 128 Lieder und Sprüche, zuerft über die Glaubens- und dann über die Sittenlehre. Die Auswahl der Sprüche zeugt von einer vertrauten Bekanntfchaft mit der heil. Schrift und die der Lieder von einem religiöfen Geift, von einem richtigen Takt und einer innigen Liebe für den Heiligen des Evangeliums. Die meiften find von *Gellert*, *Klopftock*, *Kramer*, *Rambach*, *Witfchel*, *Münter*, *Funk*, *Sturm* und *Lavater*. Doch findet man auch die Namen *Reche*, *Niemeyer*, *Grot*, *Neander*, *Schlegel*, *Schmolke* und *Elifa v. d. Reck*. Mehrere gemachte Abänderungen find fehr glücklich. Ungern vermifste Rec. einige herrliche und falbungsvolle Gefänge älterer Liederdichter, z. B. von *Erdmann Neumeifter*, *Paul Gerhard*, *Johann Rift*, *Cafpar Neumann*, *Simon Dach* und *Laurentius*. Den Befchlufs macht die Leidensgefchichte Jefu, fein Tod und Begräbnifs nach den Erzählungen der Evangeliften, harmonifch und unter paffenden Ueberfchriften in 14 Abfchnitten mit den eigenen Worten der heil. Schrift. Als Anhang find einige Schulgebete beym Anfang und nach der Beendigung des Unterrichts, fo wie beym Schlufs des Jahres hinzugefügt. Druck und Papier find gut, der Preis äufserft gering.

Leipzig, b. Dürr: *Das A B C - und Lefebuch*, wie es Lehrer in Stadt- u. Landfchulen wünfchen werden, von M. *Johann Friedrich Märker*, Rector an der Stadtfchule zu Borna bey Leipzig (ohne Jahrszahl, nach der Vorrede aber 1811). XII und 100 S. 8. (3 Gr.)

Diefe Fibel hat das Eigenthümliche, dafs fie Selbft- und Mitlauter von einander getrennt, die letzteren aber wieder fo geftellt hat, dafs diejenigen, welche fich in der Ausfprache gleichkommen und in Abficht der Figur einander ähnlich find, neben einander ftehn. Diefs ift aber auch alles, was fich Gutes von ihr fagen läfst: denn die Auffätze felbft, welche gröfstentheils nach *Dolz* vortrefflicher katechetifcher Anleitung zu den erften Denkübungen der Jugend angefertigt find, eignen fich wenig zu einem erften Lefebuch für kleine Kinder. Was wiffen und brauchen diefe zu wiffen vom Chryfolith, vom Topas, vom Beryll, Onyx und Saphir. S. 97. erfahren wir, dafs auch die Lilien und Violen zu den Kräutern gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1813.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geschichte der kursächsischen Staaten*, von D. *Christian Ernst Weisse u. s. w.*

Auch unter dem Titel:

Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen, seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten u. s. f.

(*Beschluss der im 116. Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* und resp. *sechste* Band enthält, in fortlaufenden Abschnitten, die Geschichte des Kurfürstenthums Sachsen vom Tode Friedrich Augusts I. an bis zu Anfang der Regierung des jetzigen Königs. Zuförderst schildert der Vf. im sechsten Abschnitte die drückende Lage, in welcher sich Sachsen unter dem verschwendrischen König, Friedr. August I. befand, dessen Prachtliebe sowohl als dessen Verdienste um die höhere Cultur im 7ten Abschn. bemerklich gemacht werden. Obgleich das Land sich nur langsam von den grenzenlosen Bedrückungen erholen konnte, die es während des Aufenthalts der Schweden ausgestanden hatte, so wurden doch nicht nur die alten Steuern und alle übrigen Gattungen von Auflagen beybehalten, die seit Jahrhunderten entstanden waren, sondern auch theils mit, theils ohne Bewilligung der Stände durch einseitige Beschlüsse des Königs erhöhet. Die angesehenen Gesandschaften, die der Glanz der königl. Krone nothwendig machte, und die, während des schwedischen Kriegs gemachten Schulden und der jährliche Unterhalt der Miliz, der zu 1 Million Thaler berechnet war, forderten bedeutende Abgaben. Der König legte einseitig (1711.) die Vermögenssteuer wieder auf, wofür aber die Stände sich zu einem Darlehn von 1 Million Gulden erboten, welches aus der Obersteuereinnahme wieder bezahlt werden sollte. Doch diess alles reichte nicht zu, und man entschloss sich, einen Theil von Land und Leuten, Aemtern, Rechten und Einkünften wieder käuflich zu veräussern. Auf diese Weise wurden an die benachbarten fürstl. Häuser, Gotha, Weimar, Dessau und Hannover, manche Aemter und Districte auf Wiederkauf abgetreten. Man nahm seine Zuflucht zu Anticipationen, zur Staats-Lotterie und zu gezwungenen Anleihen. Im J. 1715. mussten vermögende Stände und Unterthanen eine Summe von 500,000 Thlr. zu 6 Proc., gegen Ausstellung sicherer Steuerscheine, vorschiessen, und im J. 1716. verstand sich die Landschaft zum Ersatz der anticipirten Kriegssteuern, die sich über 1½ Millionen beliefen und in Holland aufgenommen werden sollten. Aehnliche Vorfälle ereigneten sich in den Jahren 1718, 1722, 1725 u. s. w., und man erstaunt über die ungeheuern Schulden, in welche das Land unter der Regierung eines so verschwenderischen Königs gerathen war. Ungeachtet der grossen Bedürfnisse hatten doch die landschaftl. Rechte eine auffallende Verminderung erlitten, und die wichtigsten Klauseln der vormaligen Landtagsreverse wurden abgeschafft. So war unter andern die Stelle, worin der Kurfürst ehedem versprach: „dass er keine Schulden machen und ohne Rath der Stände kein Geld aufnehmen, ohne ihre Bewilligung sich in keine Werbung, Krieg, Bündniss, Religionshandlung, Veränderung des Steuerwesens einlassen wolle," ganz weggelassen; auch der Verpfändung der Länder ohne Einwilligung der Landschaft wurde nicht erwähnt, sondern bloss der Trennung und Veräusserung. In der Vorzeit wussten die Landstände ihre Rechte durch Verwilligung neuer Steuern und Auflagen ansehnlich zu erweitern; aber Augusts I. Regierung beweist das Gegentheil. Ohne Zweifel waren die zu öftern Schwierigkeiten, die ihm die Stände bey seinen Forderungen erregten, ein Grund mehr, ihre Rechte einzuschränken und sie nicht weiter um ihre Einwilligung zu fragen. Indessen kamen unter seiner Regierung (S. 33.) doch manche gute Gesetze und Anordnungen zu Stande, die von des Königs Aufmerksamkeit auf die innere Wohlfarth des Landes zeugen. Ihm verdankt Sachsen die erläuterte Processordnung vom Jahr 1724., die zwar den grossen Verzögerungen der Processe nicht ganz abhalf, aber doch den Gang des gerichtlichen Verfahrens auf eine zweckmässige Art leitete. Ueber Duelle, Advocaten, Bankeroteur, Gerichtssporteln u. s. w. kamen Gesetze zum Vorschein; auch wurden für öffentliche Gesundheitspflege, gegen Feuersbrünste, zur Errichtung von Brandkassen, einige Polizeyverfügungen erlassen. Insonderheit beschäftigte man sich mit Anlagen von Zucht-, Waisen- und Armenhäusern, deren das Land bey seinem Elend so sehr bedurfte. Mit gleichem Eifer suchte die Regierung den Flor der inländischen Manufacturen dadurch zu begünstigen, dass sie den Gebrauch ihrer Fabricate beförderte und durch Verstattung neuer Privilegien die Betriebsamkeit belebte. Der Handelstractat mit Preussen vom J. 1728. zeichnet sich durch die beiderseitige Handelsfreyheit und Gleichheit der Accisen vorzüglich aus; es wurde aber

aber derselbe durch das neue System Friedrichs II. wieder aufgehoben. Obgleich die einheimischen Münzen im richtigen Schrot und Korn ausgepräget waren, so gab es doch eine Menge Sechspfennigstücke, die nur zwey werth waren, und die das Volk wegen der vielen Klagen, die sie verursachten, *Seufzer* nannte. Das Land litt aber aufserdem durch das Ueberschwemmen von schlechten Geldsorten der Nachbarn, daher der König diesen Gegenstand (1738.) bey der Reichsversammlung zur Sprache brachte und auf Verbesserung des Münzwesens drang. So wohlthätig auch alle diese Anstalten dem Lande waren, so nachtheilig war demselben die Prachtliebe Friedrich Augusts I., dessen Hof einer der glänzendsten in Europa war. Eben in diesem unverhältnissmässigen Aufwand und in dem Erwerb der polnischen Krone liegt die Hauptquelle der vielen Schulden und Abgaben, welche das Land unter dieser und den folgenden Regierungen drückten. Nur allein das berühmte Lustlager bey Zelthayn im J. 1730. kostete dem entkräfteten Lande eine Million Thaler. Aufser dem König von Preussen und dessen Kronprinzen, waren 47 Fürsten zugegen; den Lagerplatz mufsten 500 Bauern und 250 Bergleute ebnen; auf der Elbe war eine kleine Flotte ausgerüstet, von welcher die Hauptgondel allein über 15,000 Thlr. kostete; und zum Gerüste eines Feuerwerks verbrauchte man 6000 Ellen Leinewand, 2000 Stämme Holz und eben so viel Breter, uneingedenk des 1726., wegen Abhelfung des Holzmangels, erlassenen Mandats. Während der Landmann in Dürftigkeit lebte, wurde in jenem Lager für die königl. Tafel ein Kuchen gebacken, der 14 Ellen Länge, 6 Ellen Breite und 1½ Ellen Höhe hatte und auf einem 10 Ellen breiten Wagen von 8 Pferden gezogen werden mufste. Dieser königl. Scherz mag zwar manche Künstler und Handwerker in Nahrung gesetzt haben; aber desto schmerzlicher mufsten diese Verschwendungen dem Volke seyn, das so lange unter dem Druck von unerschwinglichen Abgaben seufzte. Der *achte* Abschnitt erzählt die Veränderungen in den herzogl. sächs. Nebenlinien, und der *neunte* beschäftigt sich mit der äufsern Regierungs-Geschichte Friedr. Augusts II., der seinem Vater (1733.) in der Kur folgte. Unter diese Rubrik gehört die Erwerbung der polnischen Krone, die Streitigkeiten mit Hessen-Kassel über die Erbfolge in den Hanauischen Ländern, die Lehns-Subjections-Verhältnisse der Grafen von Stolberg und Schönburg, als sächs. Vasallen u. s. f., welches alles man hier umständlich auseinandergesetzt findet. In den folgenden Abschnitten (vom 10ten bis zum 14ten) handelt der Vf. von dem österreichischen Erbfolge-Krieg, von der Theilnahme des Kurhauses Sachsen an dem siebenjährigen Kriege, von dessen Einfluss auf Cultur und Münzwesen und von den innern und äufsern Staatsverhältnissen, in welchen sich das Kurfürstenthum Sachsen in dieser Periode befand. Den Anfang macht eine kurze Bemerkung über die dem Lande nachtheilige Staats- und Finanzverwaltung des Grafen von Brühl, der durch seinen grofsen Aufwand selbst den Glanz des königl. Hofs verdunkelte, und dennoch ein Vermögen von beynahe 3 Millionen Thaler hinterliefs. Er unterhielt 200 Bedienten und gab bey grofsen Gastmalen 200 Schüsseln. — Bey dem Antritt der Regierung gab König August II. den Ständen eine allgemeine Versicherung wegen der Erhaltung der Landesverfassung und ihrer Rechte, mit der Erklärung, dafs Niemandem in seinem Anliegen unmittelbares Gehör versagt werden sollte. Allein die Landesverwilligungen stiegen jetzt weit höher als unter der vorigen Regierung, indem nur allein fürs Militär (S. 164.) von Zeit zu Zeit mehrere Millionen Thaler zugestanden wurden. Eben so bedeutend waren die übrigen aufserordentlichen Verwilligungen, welche die Gesandtschaftskosten, Besoldungsreste, Ausbesserung der Elb-, Mulden- und Elster-Dämme, ingleichen die Zucht- und Armenhäuser zu Waldheim und Torgau betrafen. Zu Einrichtung des Hofstaats mufsten in den Jahren 1734 und 1746. über 168,000 Thlr. verwilligt werden, obgleich die Stände, verfassungsmäfsig, zu dergleichen Ausgaben nicht verbunden waren; auch zu den eignen Bedürfnissen des Königs waren grofse Summen erforderlich, nicht zu gedenken der freywilligen Geschenken und ritterschaftl. Donativen. Zu Erhaltung des Credits kam es zu neuen und ganz ungewöhnlichen Abgaben, und unter andern zu Vermögens- *und* Einkommensteuer, und weil solche manche Beschwerden verursachte, schritt man zu einer Rang-, Kopf- und Gewerbsteuer. Da die Landesschulden (S. 172.) weit über 30⅔ Million Thaler gestiegen waren, so mufste man auf aufserordentliche Mittel denken, den gesunkenen Credit wieder herzustellen. Um die Zinsen zu bezahlen, legte man neue Steuern und Abgaben an; auch wurde ein Kapital von 1 Million aufgenommen und die Gläubiger mit Steuerscheinen oder landschaftl. Obligationen sicher gestellt. Doch alle diese Mittel würden vergebens gewesen seyn, wenn man nicht auch auf Verminderung der Abgaben Bedacht genommen hätte, daher auch besonders die jährlichen, für die Armee verwilligten, 1,200,000 Thlr. auf 200,000 Thlr. herunter gesetzt wurden. Uebrigens erschienen (S. 184 f.) in diesem Zeitraume verschiedene Gesetze, die theils auf Verbesserung des Justizwesens, theils auf polizeyliche Gegenstände Bezug hatten. Unter den letztern befand sich eine zwecklose Kleider-Ordnung vom J. 1750., die zwar den inländischen Manufacturen aufhelfen sollte, nach dem Zeugnisse der sächs. Kaufleute aber einen nachtheiligen Einfluss auf den Handel hatte. Während der grofsen Zerrüttung der Finanzen brach der siebenjährige Krieg aus, der über Sachsen ein namenloses Elend verbreitete. Mit trauriger Empfindung lieset man (S. 243.) die Schilderung, welche die Stände im J. 1763. von dem elenden Zustande des Landes entwarfen, und auf Steuer-Befreyung der, bis aufs Blut ausgesogenen, Unterthanen antrugen. Nach der eignen Erzählung des Königs von Preufsen betrugen nur allein die Contributionen auf 80 Millionen, und wenn die Lieferungen mit in Anschlag kommen, so

so kann man sicher 70 Millionen Thaler annehmen, ohne zu berechnen, was die alliirten Truppen dem Lande gekostet haben. Die Bevölkerung war um 90,000 Menschen zurückgekommen, und nach dem Frieden konnte nicht einmal die Landmiliz zu Stande gebracht werden. Eine andere Wirkung des siebenjährigen Kriegs war die schreckliche Münzverwirrung, die viele tausend Familien ins Elend stürzte. Die Münzstätte zu Leipzig war an jüdische Entrepreneurs verpachtet, die ungeheure Summen von sächs. Achtgroschenstücken ausprägten, die in der Folge auf 3 Gr. herunter gesetzt wurden. — Eine, nach beendigtem Kriege niedergesetzte Restaurations-Commission, zu der Fritsch, Gutschmid und Wurmb gehörten, hatte wohlthätige Folgen, indem sie alle Zweige der Landeswohlfarth untersuchen und darauf abzweckende Vorschläge thun mussten. Während auf dem Landtage 1763 darüber berathschlagt wurde, starb der König; ihm folgte der Kurfürst, Friedrich Christian, der seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Herstellung des Credits richtete. Die Landesschulden betrugen an 29½ Mill. Thaler, welche die Stände übernahmen. Wegen successiver Abtragung der Capitalien wurde jährlich aus den sichersten Einkünften ein Tilgungsfonds von zwey Tonnen Goldes ausgesetzt, und zur Verwaltung der Creditkasse gewisse Deputirte von der Landschaft ernannt. Der Kurfürst erklärte, dass die der Kammer zustehenden Scheine aus der jährl. Verlosung bis zur erfolgten Befriedigung der übrigen wegbleiben sollten, auch entsagte er aus eigner Bewegung dem seit einem Jahrhundert erhobenen landesherrl. Deputat, so wie dem zur Tilgung der Kammerschulden bisher verwilligten Beytrag. Auf dem nämlichen Landtage, wo Herr und Stände nur einen Sinn hatten, kamen auch die Kosten des Militärs zur Sprache, wobey der Kurfürst erklärte, dass er die mangelnden 150,000 Thaler aus seiner Chatoulle bezahlen wolle. Seine edelmüthigen Gesinnungen äusserten sich besonders in der Versicherung, „dass ihm die gegründeten Rechte und Befugnisse seiner getreuen Vasallen und Unterthanen eben so unverletzlich wären, als diejenigen, die sein und seiner Rentkammer eigenes Interesse unmittelbar beträfen, und dass er in Fällen, wo eine rechtliche Entscheidung nöthig sey, von der allgemeinen Vorschrift der üblichen Rechte und Gesetze nie abgehen werde." Desto bedauernswürdiger war der frühe Tod des Kurfürsten, der nach einer zwey monatlichen Regierung sein Leben endigte und dadurch das Land in die tiefste Trauer versetzte. Diesem Bande sind zwey wichtige Urkunden beygefügt, als: 1) der Vertrag zwischen Kursachsen und Schwarzburg vom 17ten May 1748. über die Landeshoheit in den Aemtern Heringen und Kelbra; 2) die Capitulation des Hochstifts Merseburg vom 31. Jul. 1731.

Der *dritte* oder *siebente* Band umfasst die Geschichte Friedrich Augusts III. bis zur Erwerbung der sächs. Königskrone durch den Posener Frieden. Die Staatsgeschichte eines noch lebenden Regenten zu schreiben, hat gewiss grosse Schwierigkeiten; doch bey der Vorsicht, womit Hr. *W.* die Feder führt, kann dieses Unternehmen um so leichter von statten gehen, da er sich mit der Schilderung der Staatsverwaltung eines Fürsten beschäftigt, dessen vortreffliche Eigenschaften allgemein bekannt sind und die Achtung von ganz Europa verdienen. Da Friedrich August nach dem Tode seines Vaters noch minderjährig war, so übernahm sein ältester Onkel, Prinz Xaver, die Regentschaft, welche der *sechszehnte* Abschnitt vortheilhaft schildert. Zu seinen rühmlichen Anstalten gehören unter andern die Errichtung der Bergakademie zu Freyberg, das Sanitäts-Collegium zu Dresden und die Organisirung der Kammer-Creditkasse, welche zur Tilgung der Kammerschulden abzweckte. Letztere beliefen sich über 12 Mill. Thaler, zu deren Abtragung man einen jährlichen Fonds von 300,000 Thlr. von den sichersten Kammereinkünften festsetzte. Mit dem J. 1768., wo Friedr. August III. die Regierung antrat, beginnt nun eigentlich seine Geschichte, welche den Gegenstand des 18ten und 19ten Abschnitts ausmacht und grösstentheils aus Actenstücken bearbeitet ist. Der Vf. entwickelt zuerst die auswärtigen Staatsangelegenheiten des Kurhauses, und verbreitet sich vorzüglich über die streitigen Verhältnisse mit dem Grafen von Schönburg, über den baierischen Erbfolgekrieg und dessen Resultate, über den Anfall der sächsischen Lehne des 1780. erloschenen mansfeldischen Hauses, über den, dem Kurfürsten geschehenen, aber ausgeschlagenen, Antrag der Krone Polen, über seine, durch den Pilnitzer Vertrag veranlasste Theilnahme an dem französischen Revolutionskriege sowohl, als an dem, in der Folge 1806. zwischen Preussen und Frankreich ausgebrochenen Kriege, und zuletzt den, durch den Posener Frieden vom 11ten Dec. 1806. erfolgten, Beytritt Friedr. Aug. zum rheinischen Bunde, bey welcher Gelegenheit ihm die königliche Krone zu Theil wurde. Alle diese an sich merkwürdigen Ereignisse erzählt der Vf. in zweckmässiger Kürze und geht hierauf im *achtzehnten* Abschnitte zur Darstellung der innern Staatsangelegenheiten über, womit sich der Kurfürst seit dem Regierungs-Antritt beschäftigte. Mit der grössten Gewissenhaftigkeit befolgte er den von seinem Vater zur Tilgung der Steuerschulden ausgearbeiteten Plan, dessen wir bereits erwähnt haben. Der Credit des Landes wurde durch Pünktlichkeit und Ordnung so sehr emporgehoben, dass die Staatspapiere, die Anfangs einen beträchtlichen Verlust leiden mussten, in diesem Zeitraum dem baaren Gelde gleich standen. Ueberhaupt bekam nicht nur das Finanzwesen eine sehr zweckmässige Einrichtung, sondern auch die Gesetzgebung machte, nach ihrem ganzen Umfange, bedeutende Vorschritte. Hr. *W.* geht hier in ein genaues Detail, und bemerkt alle die Rechtspflege und polizeyliche Gegenstände betreffende Gesetze, die bis auf die neuesten Zeiten erlassen worden. Der Kurfürst errichtete sogar im Jahr 1791. eine eigene Gesetz-Commission, welche aus mehrern Mitgliedern bestand, die 1803 einen Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die kursächsi-

sächsischen Lande öffentlich bekannt machte und solchen sowohl den inländischen Gerichtshöfen als andern competenten Rechtsgelehrten zur Beurtheilung vorlegte, deren Vorschläge und Bemerkungen bey der Revision des Werks benutzt werden sollten. Als ein wahrer Vater seines Volks zeigte sich der Kurfürst durch zweckdienliche Anstalten zu Abwendung des Getreidemangels, und durch unmittelbare Unterstützungen der Nothleidenden, besonders im obern Theile des Erzgebirges. Nur allein in den 7 Kreisen der alten Erblande wurden aus den Militär-Magazinen über 35,000 Scheffel Roggen und über 11,000 Centner Mehl für die Hülfsbedürftigen um geringe Preise angewiesen. — Eben so verdienstlich sind die Anordnungen, die (nach S. 127 ff.) zur Emporbringung der Landescultur, des Bergbaues, der Salzwerke, der spanischen Schafzucht, der Manufacturen und Fabriken, des Handels und anderer Nahrungszweige abzweckten und auf den Wohlstand Sachsens einen günstigen Einfluss gewährten. Zur Beförderung des Handels wurde 1797 die Unstrut und die Saale schiffbar gemacht, wozu man 15 Schleusen anlegte, deren jede 16,000 Thlr. kostete. Die Fortsetzung des Werks über Leipzig, Eilenburg und Torgau in die Elbe ist vor der Hand noch unterblieben. — Diess mag genug seyn, um auf das Interesse aufmerksam zu machen, welches dieses historische Werk gewährt. — Wir sind mit dem Vf. ganz einverstanden, dass, wie er in der Vorrede sagt, derjenige, der in diesem Buche mehr Belehrung als Vergnügen sucht, es nicht unbefriedigt aus den Händen legen werde, zumal der grösste Theil desselben aus noch ungedruckten und für die sächs. Geschichte noch wenig benutzten Quellen geschöpft worden. Zu dem gegenwärtigen Bande gehören noch *drey Anhänge*, als I. *Nächste Folgen des französischen Krieges und Posener Friedens;* sie betreffen einige Veränderungen der innern staatsrechtlichen Verhältnisse des Königreichs Sachsen, die Organisirung des erhaltenen Herzogthums Warschau und die Uebernahme des Kotbusser Kreises. II. *Beylagen*, als: A. Reversalien Kurf. Friedr. Augusts vom 15. April 1805. für die gesammte Landschaft, wegen Aufbringung der erforderlichen Geldmittel, und B. Convention zwischen den Königen von Sachsen und Westphalen, die Abtretung des Amtes Gommern, der Grafschaft Barby, des Amtes Sangerhausen und eines Theils der Grafschaft Mansfeld betreffend, vom 19. März 1808. III. *Zusätze und Berichtigungen* zu den beiden ersten Bänden der neusten Geschichte des Königreichs Sachsen. Noch müssen wir bemerken, dass der dritte Band auch unter dem Titel: *Geschichte Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, Herzogs von Warschau u. s. w. bis zum Posener Frieden*, besonders ausgegeben wird und mit dem Brustbilde des Königs versehen ist. Uebrigens hätten wir gewünscht, dass es dem Vf. gefällig gewesen wäre, den Gebrauch eines so vortrefflichen Werks durch Beyfügung eines Registers zu erleichtern.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Nauck: *Die Arithmetik, oder das bürgerlich-kaufmännische Rechnen* in seinem ganzen Umfang. Von *Joh. Friedr. Michaelis. Dritte* vermehrte und verbesserte Aufl. des Berlinischen Rechenbuchs. 1809. 469 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieses Werk kam zuerst 1791. und dann 1801., unter dem Titel: *Berlinisches* oder *vollständiges Rechenbuch*, heraus, und wir haben es in der A. L. Z. 1804. Nr. 260. mit dem verdienten Beyfall angezeigt; auch bey dieser dritten Auflage finden wir, dass der Vf. seinem Zwecke, nützlich und allgemein verständlich zu werden, treu geblieben ist. Die vormalige Gesprächsform ist indess jetzt weggefallen, da sie jeder Lehrer, nach Bedürfniss, selbst leicht ersetzen kann. Die hier sich zeigenden Vermehrungen betreffen vornehmlich das Rechnen in Gedanken, welches in den erstern beiden Auflagen nur einige Seiten, als Anhang, anfüllte; es ist hier auf sechs Bogen, nach einer ganz neuen Methode, erweitert worden, und ausserdem hat der Vf. auch auf die Reduction des Geldes und der Tresorscheine Rücksicht genommen. Alle Hauptfälle sind in Regeln gebracht, wovon jede wieder durch viele Beyspiele erläutert ist. Sie sind durchgängig aus der Natur der Sache entlehnt und mehrmals bey Kindern von 6 bis 13 Jahren in Anwendung gebracht worden, so dass sie binnen 9 Monaten, in zwey halben Stunden wöchentlich 1150 Exempel berechnet haben, wiewohl verschiedene darunter waren, die sich eher zum schriftlichen, als Gedankenrechnen eigneten. Der Vf. versichert, dass mehrere eifrige Anhänger von Pestalozzi dieser Art, in Gedanken zu rechnen, beygewohnt hätten.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1813. Nr. 79. S. 626. Z. 4. v. u. ist zu lesen: 1 *Joh.* 4, 16. — Nr. 80. S. 640. Z. 19 bis 20. v. o. *Wetzingen* statt *Wellingen*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Predigten*, in den Jahren 1784—1791 gehalten zu Stuttgart und Hohenheim von *Benedict Maria v. Werkmeister*, Königl. Würt. geistl. Rathe, Pfarrer zu Steinbach u. Ritter des Königl. Civilverdienstordens. *Erster* Band. 1812. VI u. 377 S. *Zweyter* Band. 1812. VIII u. 456 S. 8.

Wenn nach Hrn. *Böhme* (in *Schuderoff's* Journal von 1813.) in dem *Papismus* die Religion aus dem Kirchenthum, in dem *Protestantismus* hingegen das Kirchenthum aus der Religion hervorgeht, in jenem das Kirchenthum die Religion beherrscht, in diesem das Kirchenthum nur als Sinnbild und Vehikel der Religion betrachtet wird: so müssen die grössten Zierden der katholischen Kirche, als dem Papismus entsagend und dem Protestantismus angehörend, erklärt werden, und auch der Vf. dieser vortrefflichen Predigten wird für einen Protestanten gelten müssen. „Ceremonie, Andachten, Feyerlichkeiten, sagt der Vf. Th. I. S. 201., sind an sich selbst leblose Hüllen der Religion, nicht die lebendige Religion selbst; die Religion lebt nur im Gemüthe. Heiligen wir unsre Seele, dann sind wir heilig vor Gott. Wie wir als seine Geschöpfe in ihm leben und uns bewegen: so müssen wir in ihm leben und uns bewegen als sittliche Wesen. Diess ist Religion und ohne diess giebt es keine Religion; ohne diess ist Religion eine Larve, die Menschen betrügt und Menschen zu betrügern macht." S. 206. „Es ist Entheiligung des heiligen Mahls, wenn wir mit knechtischer Gewinnsucht dem Altare uns nähern, und durch den oft wiederholten Genuss der heiligen Speise uns Verdienste um Gott zu sammeln suchen, wenn wir uns gleichsam die Miene geben wollen, als wären wir treue Vasallen seines Glaubens und der in seinem Bekenntnisse vereinigten Kirche; es ist Verblendung, wenn wir diese Uebungen als Gefälligkeiten ansehn, die wir einem Monarchen erweisen, und wodurch wir ihm unsre Ergebenheit bezeugen, oder ihm eine gute Meinung von uns einzuflössen glauben, wenn wir sogar diese kirchlichen Handlungen als Hülfsmittel betrachten, um die Strafe für unsre Laster damit abzuverdienen, oder den Zorn eines beleidigten Richters gegen uns zu mildern. Unedel ist ein solcher Genuss des heiligen Mahls." Th. II. S. 317. „Alles, was die Kirche durch äusserliche Handlungen ehrwürdig und wichtig zu machen sucht (am Fronleichnamsfeste), deutet auf etwas Verborgnes hin und hat zur Absicht, das Gemüth auf dieses Verborgene hinzuleiten, und die Wege dazu angenehm zu machen." Eine solche *sittlichreligiöse* Tendenz hat alles in des Vfs. Predigten, und es gereicht dem Geschmacke des verewigten Herzogs *Karl* zu W. zu unvergänglicher Ehre, dass er einen solchen wahrhaft aufgeklärten Mann zu seinem Hofprediger gewählt hat. Was Hr. *v. W.* in seiner Leichenrede bey dem Grabe des Hofpredigers *Schluss* (26. Febr. 1785.) an seinen Fürsten rühmt. „Unser Herzog, der dem Verdienste den Tribut der Hochachtung zollt, und es selbst in den dunkeln Gängen der Klöster aufsucht, erblickte unsern Freund, bemerkte seinen Geist, gewann ihn lieb, zog ihn unter den Scheffel der Verborgenheit hervor und setzte ihn auf den Leuchter des Lehramts" das lässt sich auch auf den Vf. selbst anwenden, und es ist schwer zu sagen, ob die furchtlose und unumwundene Freymüthigkeit der Rede dem *Hofprediger* oder die Wahrheitsliebe, mit welcher eine solche Freymüthigkeit ertragen, ja geachtet und als pflichtmässig anerkannt ward, dem *Fürsten* zu grösserer Ehre gereicht. Kein Schatten von Schmeicheley verdunkelt den Werth dieser Vorträge; dagegen kommen Stellen genug in denselben zum Vorschein, über deren Stärke man erstaunen müsste, wenn man nicht auf der andern Seite auch zu bedenken hätte, dass Hr. *v. W.* seinen Fürsten in der That nicht höher als dadurch ehren konnte, dass er zu erkennen gab, er wage nicht einmal bey einer solchen furchtlosen Verkündigung der Wahrheit etwas. Wir heben nur einiges aus zum Belege unsers Urtheils. Als der Grundstein zum neuen Schlosse zu *Hohenheim* (24. Jun. 1785.) gelegt wurde, und Hr. *v. W.* den Auftrag bekam, bey dieser Gelegenheit eine Rede zu halten, sagte er unter andern: „Welches Entsetzen muss den reisenden Menschenfreund überfallen, wenn er die Werke der Kunst an den Wohnungen der Grossen durch Grausamkeit und Gefühllosigkeit ihrer Bewohner entehrt sieht, wenn er das Haus des Ueberflusses und der geschmackvollen Pracht von den Ausbrüchen der Fürstenrache, von den Rathschlägen der Tyranney, von den kalt verübten Kränkungen des Unterthans widertönen hört; wenn er endlich so viele prächtige Ueberreste alter Palläste anblicken muss, an welchen vielleicht noch das Blut der Bürger und die Flüche der Sklaven kleben! — — Wie fürchterlich, wie grauenvoll muss uns ein Pallast scheinen, dessen aufgeblasener Bewohner in dem Aus-

Ausbruche eines blinden Stolzes, mit der Miene der Verachtung und mit einem Herzen von Stein sprechen kann: *Ich bin es, und sonst keiner*, und der sich das Fett der Erde opfern läſst, während das Volk in Armuth und Kummer schmachtet!" An einem Weihnachtsfeste (1786.) bemerkte der Redner gleich anfangs, daſs die Geburtstage der Fürsten gefeyert zu werden pflegen und sagte dabey: „Nicht selten war diese Feyer bloſs ein heuchlerisches Bestreben der Schmeicheley, Verdienste und Wohlthaten zu preisen, die nicht vorhanden waren, und dem Stolze der Groſsen unverdienten Weihrauch zu streuen. Und, o mein Gott, was konnte alsdann das unter mancherley Drangsalen seufzende Volk, statt sich zu freuen, anders thun, als blutige Thränen weinen, wenn der Tag der Geburt ihres Gebieters sie erinnerte, daſs der Mann, den die Vorsehung bestimmt hatte, sie zu beglücken, seine Macht zum Werkzeuge ihres Unglücks miſsbrauche? Was konnte dann die unterdrückte Menschheit im Gefühle ihres Unmuths anders, als in Geheim den unwillkürlichen Wunsch ausstoſsen: Möchte dieser Mann doch nie geboren seyn!" Solcher Stellen kommen viele und zum Theil noch stärkere vor, z. B. Th. I. S. 202. 273. Th. II. S. 85. 87. 237. Auch *religiöse* Vorurtheile werden von dem Vf. mit Dreistigkeit bestritten, z. B. in den Predigten, welche zeigen sollen, daſs man *mit redlichem Herzen irren, und ungeachtet seines Irrthums ein rechtschaffener Mensch seyn könne.* „Es ist vielleicht, heiſst es Th. II. S. 181., der ungeheuerste Gedanke, welcher jemals von Menschen gehegt wurde, zu glauben, daſs es auſser der christlichen Kirche keinen tugendhaften Menschen gebe, und daſs alles, was auſser der Kirche lebe, ein Gegenstand des göttlichen Zorns und zur Hölle bestimmt sey. . . . Es giebt *keine* Kirche, welche ohne *weiteres* selig macht, und noch weniger eine Kirche, welche *allein* und gerade dadurch, daſs man ihr und keiner andern anhängt, selig macht." Ueberhaupt wird in diesen Predigten beständig auf christliche Tugend gedrungen, und auch in den an reinkatholischen Festtagen gehaltenen wird allem Vorgetragenen eine praktische Richtung gegeben. Wie schön sich auch der Vf. auszudrücken wisse, wie gebildet sein Geist sey, davon zeuge nur diese einzige Stelle: Der Vf. schildert Th. I. S. 185. das *gerade und redliche Herz*, und sagt unter anderm: „O es ist etwas Schönes in dem Antlitze eines muntern Knaben oder eines sanften Mädchens! Man sieht darin, wie in einem reinen Spiegel, die erste Lauterkeit und Unschuld ihrer Seele. Dieser herrliche und wonnevolle Anblick ist allezeit von dem Wunsche begleitet: möchte doch diese Seele immer so unverdorben, dieſs Herz immer so einfach und ungekünstelt bleiben! Aber nicht lange, so kömmt dieſs liebenswürdige Geschöpf in die Gesellschaft, wie man sagt, zu seiner Ausbildung, wie der Augenschein lehrt, nicht selten zu seinem Verderben. Dann geht die ursprüngliche Schöne und Einfalt des Charakters verloren; das Herz legt sich in gekünstelte Falten, sucht geborgte unnatürliche Reize, liebt die Täuschung und will durch Täuschung gefallen; es sieht nicht ein, wie für kostbare Schätze in ihm selbst liegen, sondern nimmt wie ein Bettler, alles an, was man ihm von auſsen zuwirft; durch fremden, lächerlichen Firniſs will es glänzen; kurz es ist verdorben, und will in dieser Verdorbenheit durch ein gekünsteltes Wesen jene einfache und erhabene Würde ersetzen, die durch Aufopferung der Unschuld und des geraden Wesens verloren ging." Wie vortrefflich ist dieſs alles gesagt, wie gewählt und gewogen ist jeder Ausdruck! Und wie scharf der Vf. den Geist des Zeitalters ins Auge faſste, dieſs möge man noch aus Einer von vielen Stellen, die sich ausheben lieſsen, lernen. „Wir sind, sagt der Vf. Th. II. S. 378., durch Empfindeley, durch den Hang zur Wollust, durch zu frühe Bekanntschaft mit allen Arten von Vergnügungen zu sehr entnervt, um groſse Gedanken auch nur zu ertragen und unsern Handlungen jene Stärke und Ausdauer zu geben, ohne welche nichts Groſses zu Stande kommt. Verläugnungen und Opfer für das gemeine Wohl kennen wir nur noch aus der Geschichte ehemaliger Freystaaten, aber man hält es für Thorheit, ihrem Enthusiasmus nachzuahmen. Wir wissen es wohl, was wir zu thun hätten, um Thaten aufzustellen, die jenen an die Seite gestellt zu werden verdienen; wir kennen die Gebrechen unserer Verfassungen, die Quellen der Zerrüttung, unter welcher die Bürger seufzen, die Maaſsregeln, die dagegen ergriffen werden sollten; aber der Geist der Zeit erliegt unter dem Druck der Gemächlichkeit; man hält sich schon für patriotisch, wenn man von den Uebeln freymüthig spricht, unter denen man leidet; man legt *Worten* den Werth bey, den die Alten in Handlungen suchten und fanden; unsre *Bücher*, unsre *Gespräche* sollen für Patriotismus gelten. Dieſs ist die einzige Groſsmuth, deren wir fähig sind." Man übersehe auch nicht die merkwürdige *Weissagung*, die der Vf. im Jahre 1787. (Th. II. S. 138.) aussprach, und die nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist. Daſs hier und da einem Miſsverstande, einer übeln Auslegung von Seite Uebelgesinnter nicht genug vorgebeugt ward, geben wir gerne zu; aber wir tragen auch kein Bedenken, dem Vf. unter den gebildetsten, beredtesten Kanzelrednern unserer Zeit einen der ersten Plätze anzuweisen.

1. AUGSBURG, b. Rieger: *Gemeinschaftliche Volksandacht im Sommer, zur Erhaltung der Feldfrüchte und zur Feyer des Aerntefestes.* Von *Karl Aloys Nack*, Pfarrer in Druisheim. 1810. 63 S. 8. (15 Kr.)

2. STRAUBING, b. Heigl: *Zwey geistliche Gelegenheitsreden*, gehalten von *Peter Werner*, aus dem Benedictinerstifte St. Emmeran in Regensburg, d. Z. Cooperator u. Prediger in Haindling. 1810. 64 S. 8. (30 Kr.)

Der Vf. von Nr. 1. gehört unter die fruchtbaren Schriftsteller in seinem Fache. Ob die von ihm dargebo-

gebotenen Früchte aber immer reif und erfreulich find, könnte schon nach dieser Fruchtbarkeit bezweifelt werden. Wenn er hier in der Vorrede sagt, dass alle Gebete und Lieder ohne Hudeley, mit Deutlichkeit, mit Nachdruck und Würde vorgetragen werden müssen, so gilt dieses gewiss auch mit weit mehr Recht von der Art ihrer Abfassung. Den gegenwärtigen Aufsatz versuchte er nach seiner Aeusserung, um die, nach der schönen Gewohnheit in der katholischen Kirche, den ganzen Sommer hindurch zu haltenden Andachten *das Wetter zu segnen*, der guten Stimmung des Volkes gemäss, eben so lehrreich, als erbaulich und nach andern Rücksichten gemeinnützig zu machen; (welches letztere zwar etwas undeutlich und fast zu viel ist) und er fand gute Aufnahme und machte als Abendandacht eine sehr gute Wirkung. Ohne daran zweifeln zu wollen, können wir wenigstens nicht einstimmen, wenn er sagt, dass er etwas vollständigers liefern wollte und sein *Büchgen* daher grösser wurde, als er es vermuthete, da wir es vielmehr noch für sehr unvollständig und dürftig halten und zu den wiederholten Andachten bey weitem nicht Stoff genug zur Abwechslung darin finden. Denn ausser wenigen, kurzen Gebeten und Litaneyen ist der meiste Raum mit, zwar nicht übel gewählten, Liedern ausgefüllt, unter denen auch eine wohlgelungene Umarbeitung des *Herr Gott dich loben wir* u. s. w. ist, daher auch fünf Musikblätter mit Melodieen beygefügt sind, welche bey dem wohlfeilen Preise des Buches allein dessen Ankauf empfehlen können.

N. 2. enthält zwey Predigten, die, mit Wärme und religiösem Gefühl gehalten, gewiss auch nicht verfehlten das gleiche bey dem Zuhörer und Leser hervorzubringen. Die eine feyert das Begräbniss eines würdigen Schullehrers und die andere die erste Messe eines jungen Geistlichen, der des Redners Zögling war.

1. Linz, b. Haslinger: *Das Leben des Christen.* Ein Gebet und Erbauungsbuch für alle, welche lieber gut, als viel beten; ganz aus der heil. Schrift zusammen getragen von *Joseph Engelmann*, Pfarrer in Felling. 1811. 153 S. 8. (40 Xr.)

2. Bregenz, b. Brentano: *Gebet- und Handbüchlein für fromme (und) arbeitsame Christen*, zur Beförderung des lebendigen Glaubens. Herausgegeben von *Dominik Schinzer*, Pfarrer zu Herlatshofen. 1811. 118 S. 8. (15 Xr.)

Es ist gewiss für jeden Freund echter Frömmigkeit eine erfreuliche Erscheinung, ob es gleich an guten Gebetbüchern auch den Katholiken nicht mangelt, deren Zahl stets vermehrt und somit die auf das Bedürfniss gegründete weitere Verbreitung derselben bestätigt zu sehen. Einen lobenswürdigen Beytrag dazu liefert der Vf. von No. 1., welcher sich die nicht ganz leichte Pflicht auflegte, seine Gebete fast durchaus nur mit den Worten der Schrift auszudrücken, wovon die Stellen meistens unter dem Texte angegeben sind. Er gesteht selbst, dass diese eigene Form vielleicht anfangs minder gefällig erscheine, hofft aber doch seinen Zweck dadurch um so besser zu erreichen, dass diejenigen, welche sich seines Büchleins mit redlichem Sinne bedienen, sich sowohl im Selbstbetenlernen, welches mit Recht als das wichtigste anerkannt wird, erleichtert, als auch dadurch aufmerksam darauf gemacht werden, welch' einen reichen Schatz wir (auch in dieser Hinsicht) an unsern heiligen Büchern haben. Allein so gut dieses gemeynt ist, so werden sich die schwer zu überwindenden Schwierigkeiten doch einem jeden leicht entdecken, da die Verhältnisse und Umstände des Lebens mannichfaltig sind, um immer passende Stellen und nicht nur ähnlich klingende Worte dazu aus der Schrift finden zu können, und vorzüglich manche katholische Kirchenlehren überhaupt nicht in dieser gegründet sind und also auch nicht ohne Zwang mit den Worten derselben ausgedrückt werden können, was auch Hr. E. selbst fühlte und daher häufig mit eignen Worten dazwischen zu reden sich genöthigt sah, wobey vorzüglich auffällt, dass er immer nur in dem dem Lehrtone gewöhnlichen Imperativ spricht, da der betende doch immer besser in eigener Person sich ausdrückt. Druck und Papier sind vorzüglich schön und gereichen diesem Büchlein auch zur verdienten äussern Empfehlung.

No. 2. hält sich mehr an die gewöhnliche Form, giebt aber ausser kurzen Gebeten und Betrachtungen auf die Tageszeiten, kirchlichen Veranlassungen, die Stationen der Leidensgeschichte u. s. w. auch Messgesänge, Parabeln und Sittensprüche und kann mit Recht den bessern dieser Art beygezählt werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Nürnberg, b. Bieling: *Neues Bilder- und Lesebuch* über verschiedene gemeinnützige Gegenstände, besonders naturhistorischen Inhalts, oder die vergnügten Abendstunden eines Vaters unter seinen Kindern, vom Verfasser der unterhaltenden Erzählungen. Mit vielen colorirten Kupfern. 1810. VIII u. 240 S. 8. (1 Thlr.)

2. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Kleine Völker-Gallerie* für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meynungen, Gebräuchen und Kleidungen fremder Nationen. Mit vier und zwanzig colorirten Kupfern. Vom Verfasser der unterhaltenden Erzählungen für das erste Kindesalter. 1810. VIII u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

3. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Schilderung der vornehmsten Völker aller Welttheile*, oder Abenderzählungen eines Vaters unter seiner Familie, von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten frem-

fremder Nationen. Mit vier und zwanzig colorirten Abbildungen (d. h. 12 Kupfern). Vom Vf. d. unterh. Erzählungen. 1811. X u. 267 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleine Völker-Gallerie für Kinder u. f. w. *Zweyter* Theil.

Da Kinderhände mit Wenigem zu füllen find, fo halten es auch viele Schriftfteller für eine gar leichte Sache, die liebe Jugend mit Lefe-, Lehr- und Bilderbüchern zufrieden zu ftellen, wenn fie auch ohne fonderlichen Fleifs und Einficht angefertigt feyn follten. Das Gebiet der Aftronomie und Naturgefchichte, der Völker- und Länderkunde, der Oekonomie und Technologie, der Phyfik und Chemie, der Sittenlehre und Dichtkunft ift fo grofs, dafs man nur zufammenzuraffen braucht, was einem zunächft in den Weg kommt, um etwas Erbauliches und Lehrreiches für die gutmüthigen Kinder hervorzubringen. Kommt einem dabey ein induftriöfer Buchhändler mit verlegenen Bilderchen, die fonft nicht an den Mann zu bringen find, zur Hülfe, fo ift das Ding fertig.

So find auch vorliegende Machwerke entftanden. Der Vf. gefteht freymüthig, dafs die Küpferchen zu der unter No. 1. aufgeführten Schrift (in Form der bekannten Nürnberger Bilderchen, 24 auf einem Bogen) fchon früherhin vorhanden waren und eine ganz andere Beftimmung hatten. Eben fo befanden fich diejenigen, welche dem Vf. zum Leitfaden feines Vortrages in der zweyten Schrift dienten, ebenfalls fchon früherhin in einer Bilderfammlung für die Jugend, die in demfelben Verlage herausgekommen war. Diefe nun in das Buch hineingeklebten Bilderchen find in der That unter aller Kritik (nur die in der dritten Schrift find. erträglich) und wenn auch die Erläuterung derfelben nur etwas beffer ift, fo befriedigt fie doch auf keine Weife die Forderungen einer auch nur billigen Kritik. Die Kinder, in deren Gefellfchaft der Vf. die unfrigen führen will, find zum Theil fehr ungezogen; die Moral, welche hier gelehrt wird, ift fehr lax und im höchften Grade eudämoniftifch; der Erzählungston ift nichts weniger als unterhaltend und anziehend, ja hie und da fogar unanftändig; die der Jugend gebührende Achtung wird alle Augenblicke verletzt; das Ganze ift ohne inneren Zufammenhang und ohne Beziehung auf ein beftimmtes Alter.

Als Belege zu diefem Urtheil mögen hier nur folgende Beyfpiele dienen: I. 167. gefteht der Vater, dafs feine Kinder öfters unerträglich wären und dafs fie fein Haushund, in Rückficht mancher Tugenden, befchäme. II. 161. fagt der Vf., dafs die Kamtfchadalinnen im Nachäffen gewiffer Unarten fehr gewandt wären. „Wenn z. B. gewiffe Leute unter ihnen erfcheinen, die fo gerne mit dem Finger in der Nafe herumwühlen, oder den Mund verziehen, oder den Hals verdreben, oder mit der Hand auf den Kopf langen . . . Ja, ja, wir verftehen fchon, auf wen der Vater wieder anfpielt, fchrieen die Kinder; das find Stichelreden!" — Die Späfse, welche die Kinder mit dem armen *Jeannot* (dem Hanswurft der Familie) treiben, find öfters unfchicklich und follten von einem verftändigen Vater nicht geduldet werden. Höchft unpädagogifch ift die Erzählung der Behandlung, welche fich die Kinder III. 182. u. f. gegen diefen gutmüthigen Knaben erlauben. — I. 25. fagt der Vater, er wolle heimlich einem Hafen aufpaffen, ihn niederfchieſsen, an einen Bratfpiefs ftecken und dann mit feinen Kindern verfchmaufen. Darauf fagt Lottchen: „Wenn das aber der Wildmeifter erfährt!" und hierauf antwortet der Vater: „Nun, er wird fchon mit fich reden laffen. Es giebt ja der Hafen genug." — III. 247. wird derjenige glücklich gepriefen, dem nichts abgeht, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört und *Nettchen* fingt:

„Da lob' ich mir in Ruh mein Brod
Und einen guten Braten.

Julchen. Einen guten Magen heifst es.
Nettchen. Nun es mag feyn; beides gehört zu einem vergnügten Leben." — II. 57. erzählt der Vater: „Die Läufe, welche die Grönländer ertappen, zerbeifsen fie mit den Zähnen und freffen fie." Zwey Seiten weiter wird erzählt, dafs die Weiber ihre Kinder in ihrem Pelze tragen, den fie mit einem Gürtel um den Leib feftbinden und fehr witzig fügt denn der Vater hinzu: „Ob aber die Kindchen Windeln haben, und was fonft unter dem Pelze vorgeht, das weifs ich nicht. Die Zuhörer verftanden den Vater und *kickerten.*" — II. 17. wird von dem *Appetit* der Weiber nach Männern gefprochen und ebend. S. 178. fteht: „*Vater.* In deinem Alter, nämlich im zwölften Jahre, find manche Samojedinnen fchon Mutter (Mütter). Unmöglich, fchrieen die Kinder. Wenn fie nun, wie bey uns, bis zum vierzigften oder fünf und vierzigften Jahr in die Wochen kommen, fo mag manche ein fchönes Häufchen Kinder zufammen bringen." — III. 20. wird von den *Jaggas* gefagt, dafs mancher Anführer fich eine ganze Heerde von mehr als 40 oder 50 Mädchen halte und der Vf. fordert feine Leferinnen auf, wenn fie Luft hätten, fich denfelben anzufchliefsen, es ihm freymüthig zu eröffnen, er habe Correfpondenten im Königreich *Congo* und könne eine gute Partie anbringen, weil die Jaggas *die weifsen Mädchen für ihr Leben gern hätten.* — An Sprachfehlern und fchlechten Reimereyen fehlt es auch nicht.

Wir haben diefe Stellen in der Abficht ausgehoben, um zu zeigen, mit welcher Unkunde, mit welchem Leichtfinn und mit welcher geringen Achtung für die Jugend manche Schriftfteller an das grofse Gefchäft der Jugendbildung gehen. Sehr offenherzig äufsert der Vf. in der Vorrede zur erften Schrift: „Jeder Schriftfteller ftellt feine Arbeit vor dem Publicum auf, wie ein Kaufmann in feinem Laden Zeuche von verfchiedener Güte und verfchiedenem Gefchmacke zur Auswahl feiner Mitbürger ausftellt." Unter diefer Firma kann denn freylich auch das fchlechtefte Machwerk ausgeftellt und an den Mann gebracht werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Giel: *Beyträge zur genauern Kunde der königlich-baierischen Monarchie.* Bearbeitet von M. *G. W. A. Fikenscher*, ordentl. Professor der Geschichte am illustren Christian-Erneftinischen Collegio zu Bayreuth, Adjuncte der philos. Facult. zu Erlangen und Mitgl. versch. Akad. u. gel. Gesellsch. *Zweyter* Band. Die andere Hälfte der *Statistik des Fürstenthums Bayreuth* enthaltend. 1812. XIV u. 162 S. — *Dritter* Bd. *Geschichte des ehemaligen Fürstenthums Bayreuth* enthaltend. 1813. VI u. 276 S. gr. 8.

Auch unter den Titeln:

Statistik des Fürstenthums Bayreuth, von M. *G. W. A. Fikenscher u. s. w. Andere* Hälfte — und: *Geschichte des Fürstenthums Bayreuth.* Von M. *G. W. A. Fikenscher u. s. w.*

Mit derselben, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten sich ausdehnenden Weitschweifigkeit, und in derselben schleppenden, durch Provinzialismen und Sprachfehler entstellten Schreibart, welche den ersten Band dieses Werks charakterisirten, behandelt der Vf. in dem *zweyten* Bande die von dem ersten noch zurückgebliebenen Gegenstände der Statistik von Bayreuth, nämlich die Landes-Verfassung und die Landes-Verwaltung. Der erstere Gegenstand, welcher den ersten Abschnitt ausfüllt, ist zwar auf einer halben Octavseite abgefertigt: denn in Ansehung der Verfassung oder Regierungsform findet in diesem Fürstenthum, in Vergleich mit andern Provinzen des Königreichs Baiern, kein Unterschied Statt; es durfte nur angemerkt werden, dass der Monarch unumschränkt herrsche, dass die Landstände, die schon zur Zeit der preussischen Regierung nur dem Namen nach vorhanden waren, nun ganz aufgehoben seyen, und dass das Oberland dieses ehemaligen Fürstenthums jetzt einen Theil des Mainkreises, das Unterland einen Theil des Rezatkreises ausmache; beide aber in finanzieller Hinsicht, als Ein Ganzes, besonders verwaltet werden. Desto reichhaltiger hingegen ist der zweyte Abschnitt von der Landesverwaltung, besonders da der Vf. meistens nicht nur ihren gegenwärtigen, sondern auch ihren ehemaligen Zustand, wie derselbe zur Zeit der französischen Administration des Landes, oder der kön. preuss., oder wohl gar schon zur Zeit der markgräfl. Regierung beschaffen war, beschreibt, auch wohl manche Einrichtung, die in allen Provinzen des Königreichs Statt hat, für seine Provinz besonders anführt. Das erste Kapitel dieses Abschnittes ist zwar auch ziemlich kurz gefasst: denn es giebt nur eine Notiz von den allgemeinen Regierungsanstalten, wozu der Vf. auch die Verwaltung der Judicial- und Pupillen-Depositengelder zählt; aber das zweyte Kapitel handelt ausführlich von den speciellen Regierungsanstalten, nämlich von dem Kameral- und Finanzwesen, dem Polizey-, Erziehungs-, Schul- und Kirchenwesen, von dem Justiz- und dem Kriegswesen.

Der erste Artikel des zweyten Kapitels macht uns sowohl mit den *Einkünften des Landes*, als auch mit den *Kameral- und Finanz-Behörden* bekannt. Die Einkünfte fliesen oder flossen entweder aus den Domainengütern, oder aus den Regalien und übrigen landesherrlichen Gefällen. Zu den erstern gehören Häuser und Gebäude, Forste, Grundstücke, Weiher (Teiche), Flüsse, Bäche u. s. w., Bergwerke, Speckstain- und Thongruben, Gypsmühle, mancherley Renten (Walpurgis- und Michaelis-Zinsen, Lichtmessteuer, Fastnachts- und Herrnhühner, Käse- und Eyergelder u. dgl.), Zehnten, unbeständige Lehnsgefälle (z. B. Kauf-, Tausch-, Erb-, Recognitions-Bestehhandlohn, Reu-, Straf- und stetes Handlohn u. s. w.), verschiedene Rechte, nämlich: Gefälle vom Meisterwerden, Taxen für die Erlaubniss, Musik zu machen, Bälle zu halten u. s. w., Nachsteuer, Schutz- oder Anmundgeld, Juden-Neujahrsgeld, Fastnacht-, Herbst-, Reut-, Zehend-, Rauch-, Garten- und Laubhüner, auch Bubenhühner; active Capitalien, und Mobilien (in den landesfürstlichen Schlössern und Gärten); zu den Regalien und übrigen landesherrlichen Gefällen werden die Sporteln, Strafgelder, Geleit und Zoll, Berg-, Hammer- und Hüttengefälle, Forst- und Jagdregale, Münz- und Postregale, verschiedene Concessionsgelder (Tabak-Licenzgelder, die Revenüen vom Holzhandel im Fürstenthum, diejenigen von der Verpachtung des Kalenderprivilegiums, die Einkünfte von Aschen-, Lumpen-, Hasenbälge-, Salpeterverpachtungen u. dgl. m.), Gewerb- und Grundsteuern, Servis- und Fouragebeyträge, Tambourgelder und Ritterpferd, Consumtionsabgaben (Fleisch- und Unschlittaufschlag, Mahlaccise und Ungeld), und die Stempelgefälle gezählt. — Dieses Verzeichniss belehrt wohl einen jeden beym ersten Anblick, dass darin Altes und Neues unter einander vorkommt, neben den auf wenige Rubriken reducirten Abgaben, die unter der gegenwär-

tigen Regierung entrichtet werden müssen, ein ungeheures, höchst buntes Heer mannichfaltiger Auslagen unter verschiedenen, zum Theil abenteuerlichen Titeln, welche von der einen oder der andern der vorigen Regierungen erhoben wurden; Abgaben, deren Einforderung und Auszahlung, weil sie bald an Geld, bald an Naturalien, bald zu dieser, bald zu jener Zeit, bald von dieser, bald von jener Klasse der Unterthanen entrichtet werden mussten, weder den Unterthan, noch den Beamten jemals zu Athem kommen liess, und beiden gleich lästig seyn musste. Welche Schwierigkeiten und Verwirrung sowohl in der Einnahme als in der Verrechnung, musste eine solche Verfassung hervorbringen. Viele dieser Gefälle sind von der Art, dass auch der geschickteste Financier Mühe haben dürfte, sich ihre Bedeutung ohne Hülfe eines Glossariums zu erklären, z. B. das *Erbhandlohn*, ein Lehngeld, wofür die Erben eines erbhandlohnbaren Guts bis zur Lehnsfähigkeit des jüngsten Kindes dasselbe gemeinschaftlich besitzen durften; das *Recognitionshandlohn*, wodurch die Zurückgelassenen des Besitzers berechtigt wurden, ein Gut gemeinschaftlich zu benutzen, wenn auch das jüngste Kind schon lehnsfähig war; das *Bestandhandlohn*, welches ein Mann entrichten musste, der, wenn er sich an eine mit einem Gute schon belehnte Wittwe mit Kindern voriger Ehe verheirathet hatte, so lange selbst Gutsbesitzer seyn wollte, bis eins der Stiefkinder das Gut annahm; das *Reuhandlohn*, das von solchen Personen erhoben wurde, die es reute, ihre handlohnbaren Güter in andere Hände gegeben, oder um einen zu hohen Preis erhandelt zu haben; das *Strafhandlohn*, dessen Zahlung meist dem Verkäufer zuerkannt wurde, wenn Personen im Trunke über ein Lehen unterhandelt hatten, und nach erfolgter Nüchternheit den Contract nicht erfüllen wollten; das *stete Handlohn*, welches eintrat, wenn dem Besitzer eines handlohnbaren Guts die Bezahlung des Handlohns für alle künftige Veränderungsfälle erlassen, und dafür jährlich eine gewisse Summe zu bezahlen gestattet wurde. Ein nicht weniger buntes Aussehen hat das Aggregat derjenigen unbeständigen Auflagen, die einst unter dem allgemeinen Namen des Schutz- und Anmundgeldes bezahlt werden mussten. Dahin gehören unter andern die *Hirtenstab*-, die *Ueberreitergelder*, das *Henkergeld*, die *Gartenhühner*, welche zur Bekenntniss der Zehntbarkeit eines Gartens; die *Laubhühner*, die für die Erlaubniss, alle Jahre Laub und Streu zu sammeln, und die *Bubenhühner*, welche in der Gegend von Hof von jedem Sohne geliefert werden mussten, der zweymahl zum Abendmahl ging, bis er sich verheirathete, oder von seiner Herrschaft etwas zu Lehen nahm. Wofür die *Reut*- und *Rauchhühner* gegeben werden mussten, hat der Vf. nicht angemerkt. — Obwohl man ein Verzeichniss dieser nicht mehr bestehenden Auflagen in einer Statistik, die nur die wirklich bestehenden Dinge beschreiben sollte, entbehren könnte, so mag man hier demselben doch seinen Platz um so mehr gönnen, da es den Leser in den Stand setzt, den ehemaligen Zustand des Volks gegen den jetzigen abzuwägen. Auch kommen bey dieser Gelegenheit wirklich einige interessante Notizen vor, z. B. über Ertrag und Kapitalwerth der Domainen, wovon der erstere sich auf 780,444 Fl. 2 Kr., der letztere auf 14,586,642 Fl. rhein. belief; über die Landesausgaben (1,353,119 Fl. 34½ Kr.), und über die Landesschulden (2,645,662 Fl.). — Dass hier alle jene Stellen und Aemter, welchen die Kameral- und Finanzverwaltung des Fürstenthums obliegt, namentlich und mit Angabe ihres Geschäftskreises aufgezählt sind, ist zweckmässig; allein die Versicherung, dass es in dem Fürstenthum Polizeycommissariate, Magistrate, Rentämter, Maut- und Hallämter gebe, ist nicht hinreichend. Derjenige, welcher eine vollständige Kenntniss des Landes sich zu verschaffen wünscht, verlangt auch zu wissen, wie hoch ihre Anzahl sich belaufe, und an welchen Orten sie sich befinden.

Die Schilderung des *Polizeywesens* ist viel zu weitschweifig ausgefallen, und enthält beynahe nichts anders, als allgemeine, aus den Regierungsblättern oder dem Staatsbandbuche abgeschriebene Vorschriften für diejenigen Beamten, welchen die Besorgung polizeylicher Gegenstände übertragen ist: Verordnungen, welche in Altbaiern, in den schwäbischen Fürstenthümern, in Tyrol u. s. w. eben so gut gesetzliche Kraft haben, als in Bayreuth, und daher nicht zu den Eigenheiten gehören, wodurch sich die Statistik dieses Landes von derjenigen anderer Provinzen unterscheidet. Man lese z. B. §. 318. S. 78 u. f. über das Medicinalwesen: „Insbesondere kommt hier das Medicinalwesen in Erwägung, welches nach dem organischen Edicte (8. Sept. 1808.) der besondern Verwaltung des Medicinal-Kreis-Raths übertragen ist, der die höchst-unmittelbar im Fache des Medicinal-Polizeywesens erlassenen Verordnungen zu vollziehen, die ihm übertragenen Gegenstände zu bearbeiten, für die Befolgung der den Physikern und dem übrigen med. Personale seines Kreises ertheilten Instructionen und Befehle zu wachen, die von den Physikern an ihn gelangten Notizen und Anzeigen zu sammeln, gehörig vorzubereiten, und durch das Kreis-Commissariat an den Monarchen einzubefördern hat. Diesem nach liegt ihm besonders ob, für genaue Beobachtung der im Fache des Medicinalwesens erlassenen und zu erlassenden allerhöchst unmittelbaren Verordnungen zu sorgen, alle von den Physikern einzusendenden monatlichen Listen und Bemerkungen über Krankheiten, besonders Epidemien, Witterungs-Beobachtungen, Sanitäts-Anstalten, Apothekenvisitation, Afterärzte u. s. w. und ausserordentliche Berichte zu sammeln, und vierteljährig höchsten Orts vorzulegen, eine Ueberficht und Controle aller in dem Kreise befindlichen ärztlichen Individuen, besonders der Physiker (Gerichtsärzte), deren Geschäftsführung und Conduite, ingleichen die Oberaufsicht auf alle in seinem Kreise befindlichen, der Sanitäts-Polizey untergeordneten, Anstalten zu halten, einzelne besondere Gegenstände, die ihm übertragen

tragen werden, zu beantworten, sein Gutachten bey erledigten oder wieder zu besetzenden Stellen der Physiker, Aerzte an Instituten der Wohlthätigkeit u. s. w. zu geben, die Reise-Lizenzen der Physiker über 4 Tage zu bewilligen, Gutachten zu einer allenfalsigen Vermehrung oder Reduction des einen oder andern Theils des ärztlichen Personals nach den Verhältnissen der Localität und der Volksmenge, auch zu verdienten Belohungen und Ahndungen des medicinischen Personale zu machen, und Vorschläge desshalb zu thun, die auf das Wissenschaftliche oder Polizeyliche des Medicinalwesens Bezug habenden Zwiste des medicinischen Personale, wenn zu ihm ein förmlicher Recurs genommen wird, zu entscheiden, die Oberaufsicht auf Medicinal- und Apotheker-Taxen und Visitationen zu führen, die Super-Revision solcher Rechnungen, wenn er dazu aufgefordert oder damit beauftragt wird, zu übernehmen, die Leitung der polizeylichen und medicinischen Vorkehrungen bey ausbrechenden Epidemien, ansteckenden Krankheiten, Viehseuchen u. dgl. sich angelegen seyn zu lassen, auch zu untersuchen, ob auswärtigen, durch den Kreis reisenden Aerzten, Operateurs u. s. w. die Ausübung ihrer Kunst zu gestatten sey u. dgl." Und §. 320. S. 80 u. f. „Jeder Arzt und mithin auch jeder Physicus, wozu nur Subjecte, die, ohne besondere Gebrechen des Körpers und der Sinne, vorzügliche Anlagen des Geistes besitzen, gelassen werden sollen, muss nämlich, wenn er die niedern und höhern Vorbereitungs-Klassen vorschriftmäsig besucht und alle Lehrgegenstände der speciellen Fächer der medicinischen Wissenschaften in 6 Semestern auf einer inländischen Universität vollendet und daselbst die akademischen Würden erlangt, auch noch 2 Jahre unter der Leitung eines ältern, als vorzüglich fähig anerkannten, Arztes oder in einer grösern öffentlichen Krankenanstalt *sich zur praktischen Bildung gewidmet hat* (welches Deutsch?), sich dann vor einer *Medicinal-Committee* (in Bamberg, München oder *Trient?)* mündlich und schriftlich prüfen lassen (*Probe-Relation)*, und durch eine diessfallsige Approbation das Recht zur sogenannten freyen Praxis erlangen, dann aber bey einer der genannten Medicinal-Committeen die schriftliche *Concurs-Prüfung* bestehen, wodurch seine Vorzüglichkeit vor andern zum Eintritt in den Staatsdienst beurkundet wird." Wenn es einem andern Schriftsteller einfiele, eine Specialstatistik des Fürstenthums Ansbach, einem dritten eine Statistik des Fürstenthums Bamberg, einem vierten eine Statistik des Nürbergischen Gebiets, einem fünften eine Statistik des Fürstenthums Salzburg nach dem Plane des Vfs. zu schreiben, so würde man genöthigt seyn, eben dieselben allgemeinen Vorschriften fünfmal zu lesen. Oefters sagt der Vf. nur, was geschehen soll, nicht, was wirklich ist, z. B. §. 321. S. 83. „was die *Chirurgen* betrifft, so sollen die eigentlichen Wundärzte von den gemeiniglich sogenannten Chirurgen (Badern und Barbierern) wohl unterschieden werden, und die Wundarzneykunst, weil nur vollkommen gebildete Aerzte bey einer eignen Vorliebe, Geschicklichkeit und fortgesetzter technischer Uebung der Forderungen, die man mit Recht an einen Chirurgen macht, zu entsprechen im Stande sind, nur von den Individuen ausgeübt werden, welche die Arzneywissenschaft erlernt haben. Eine zweckmäsigere Bildung der Bader, bey welchen der gröste Theil der Landbewohner in allen Krankheits-Gattungen Hülfe sucht, wird in den *landärztlichen Schulen* zu Bamberg, München und Salzburg bewirkt." Und §. 322. S. 84. „Die Apotheker sollen mit den erforderlichen natürlichen Anlagen, Sprach-, dann physischen, mathematischen und naturhistorischen Kenntnissen ausgerüstet seyn, und vorläufig in einer grösern Officin in der Lehre und im Dienste gestanden haben, wenigstens 2 Jahre an einem pharmaceutischen Institute chemische, botanische und pharmaceutische Collegien gehört und sich in diesen Fächern, nebst den theoretischen auch praktische Kenntnisse gesammelt haben u. s. w."

Eben so verhält es sich mit der Beschreibung des *Erziehungs-, Schul- und Kirchenwesens.* Pünktlich, und nur zu umständlich erfahren wir, was die Districts- und Local-Schulinspectoren zu thun und zu beobachten haben; aber nirgends, wie viele und von welcher Gattung Schulen sich im Lande befinden, wie viele Inspectoren angestellt sind, wie die Schullehrer in Ansehung ihrer Einkünfte stehen, mit welchen Hülfsmitteln die Schulen versehen, wie sie in Hinsicht auf ihre Einrichtung und innere Güte beschaffen sind. Aus der Beschreibung des *Justizwesens* lernen wir nur die ehemaligen eximirten Stadtgerichte und Justizämter, wie auch die Patrimonialgerichte kennen. Als die Landgerichte in diesem Fürstenthum organisirt wurden, war dieser Band vermuthlich schon unter der Presse. In dem letzten Abschnitte vom *Kriegswesen* finden wir gleichfalls nur eine Anzeige von dem Bestande der Bürger- und Bauernmiliz, wie sie unter der Brandenburgischen Regierung, und hernach unter der französischen Administration beschaffen war. Den Beschluss dieser Statistik machen Bemerkungen über den *politischen Werth* und das *äussere Verhältniss* des Landes, die nicht viel zu bedeuten haben.

Der Absicht des Vfs. gemäss hätte auf die Statistik des Fürstenthums Bayreuth die Topographie dieses Landes folgen sollen. Sie lag auch schon zum Drucke bereit; allein „blos die, dem Buchhandel so äusserst ungünstigen Zeitumstände, bey denen es schwer hält, jemand zur Pathenstelle bey einem aus 3 oder 4 Bänden bestehenden Buche zu bewegen, verhinderten die Erscheinung derselben." Indessen giebt der Vf. hier, als dritten Band dieses Werks, die *Geschichte* des Fürstenthums Bayreuth von den ältesten Zeiten, wie er versichert, bis *jetzt.* Sie reicht aber, wenigstens in diesem Bande, nur bis an das Ende des Bauernkrieges im sechszehnten Jahrhundert. Was sich von den ältesten Zeiten bis dahin Merkwürdiges in dem Lande ereignete, ist in drey Abschnitten oder Perioden zusammen gefasst, wovon der erste die älteste Geschichte des Landes bis zur allmähligen Gelan-

Gelangung desselben an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meran'sche Erbschaft; der zweite diejenige von der allmähligen Gelangung des Landes an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meran'sche Erbschaft (1248.) bis zur Theilung desselben in zwey Fürstenthümer (1385.); und der dritte die Geschichte von der Theilung des Burggrafthums bis auf die Reformation (1527.), oder eigentlich bis zum Ende des Bauernkriegs (1525.) enthält. Wir werden daher wohl noch einen Band zu erwarten haben. Die Geschichte ist nicht aus den Quellen gearbeitet; nur selten sind Urkunden aus Falkenstein, Lünig u. s. w. angeführt; aber die meisten der neuern Schriftsteller, welche der Vf. benutzte, haben mit mehr oder weniger Kritik aus den Quellen geschöpft. Eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den neuern historischen und staatsrechtlichen Schriften über Bayreuth kann man ihm nicht absprechen. Rühmen müssen wir es auch, dass er sich nicht auf die politische Geschichte allein beschränkte, sondern auch die Schilderung der Cultur und der Staats- und Kriegsverfassung in seinen Plan aufnahm.

PAEDAGOGIK.

1. Kopenhagen: *Om Classesystemerne i Skolerne.* (Ueber die Klassensysteme in den Schulen.) Von *N. Lang Nissen*, Dr. d. Philos. u. Rector der Kopenhagener Cathedralschule. Einladungsschrift zum öffentl. Schulexamen 1808. 1809. 28 S. 4.

2. *Ebendas.: Om de Foranstaltninger, som i de senere Aar ere bleve föiede ved Kiöbenhavns Cathedralskole til at fremme Saedelighed og Flid blandt Skolens Disciple.* (Ueber die neuesten Anstalten in der Kopenh. Cathedralschule um Sittlichkeit und Fleiss unter den Schülern zu befördern.) Einladungsschrift u. s. w. von Dr. *N. L. Nissen.* 1811. 27 S. 4.

Zu den Hauptveränderungen, welche durch die neueste Schulenreform in Dänemark mit den dänischen gelehrten Schulen vorgenommen worden, gehört auch diese, dass die sogenannte *Lectionseintheilung* der Schüler (nach den Gegenständen des Unterrichts), die bisher statt fand, abgeschafft, und dagegen die *Klasseneintheilung* derselben (nach ihren gemachten Fortschritten) eingeführt worden ist. Der würdige und erfahrne Schulmann *Nissen* schreibt der letzten keinen unbedingten Werth zu und berichtigt in Nr. 1. die einseitigen Urtheile derer, welche die Einführung derselben für eine absolute Nothwendigkeit bey einer jeden guten Schuleinrichtung halten. Beide Arten der Eintheilung haben, wie der Vf. richtig bemerkt, ihre eigenthümlichen Mängel und ihre eigenthümlichen Vorzüge. So wie indessen eine der schlimm Folgen der Eintheilung nach den Lectionen darin steht, dass, da der Unterricht eines jeden Lehrers einen Unterrichtszweig allein eingeschränkt wird, Unterricht in den verschiedenen Sprachen und Wiss schaften durch den stückweisen Vortrag derselben eben so vielen verschiedenen Lehrern und oft nach eb so vielen verschiedenen Methoden, als Lectionen der Schule gegeben werden, dadurch im Zusamme hang und in der Methodeneinheit vieles verliert: besteht hingegen einer der wesentlichsten Vorthe des Klassensystems darin, dass, weil der Unterric einer jeden Wissenschaft von Anfang bis zu Ende v einem und eben demselben Lehrer geleitet wird, d Unterricht sowohl an Einheit, als der Lehrer an G schicklichkeit und Interesse für seine Arbeit gewinn Soll daher von beiden Systemen Eins schlechterding geltend seyn, so gebührt dem Klassensystem offenba der Vorzug vor dem Lectionensystem. Warum sollten aber nicht beide Systeme so mit einander verbunden werden können, dass das Letzte die Grundlage der Schulverfassung ausmacht, das Erste aber in so weit beybehalten wird, dass — wegen der Menge der Unterrichtsgegenstände — der Unterricht über jeden Gegenstand zwischen zwey Lehrern getheilt würde? Was Hr. *N.* in diesem Betrachte wünscht, kennt *Rec.* aus Erfahrung, und glaubt es als zweckmäfsig empfehlen zu dürfen. — In der Einladungsschrift Nr. 2. werden nur die, die Beförderung der Schulordnung und Sittlichkeit der Schüler betreffenden neuesten Verfügungen bekannt gemacht; was aber die Mittel, die Lernbegierde zu wecken und den Fleiss zu beleben, betrifft, so gedenkt der Vf. in einem zweyten Hefte zu zeigen, dass auch in dieser Hinsicht die Kopenhagener Cathedralschule nichts zu wünschen übrig lässt. Als ein verständiger Pädagog, den die Neuerungssucht nicht blendet, eifert der Vf. in der Einleitung zu diesem Programm mit Recht gegen die Verweichlichung der Kinder, deren sich viele heutige Erzieher schuldig machen, und empfiehlt den Lehrern, sowohl im Unterricht, als in der Behandlung der Schüler, den (mit Liebe verbundenen) Ernst, ohne welchen es ihren Warnungen an Kraft, ihnen selbst aber an der ihnen gebührenden Achtung ihrer Untergebenen fehlen würde. — Man sieht, dass Hr. *N.* zu seinen Schulprogrammen die Gegenstände eben so passend zu wählen, als geschickt zu behandeln weiss. Dasselbe gilt von einer andern Einladungsschrift desselben Vfs., welche die Frage aufwirft: ob die dänische und griechische Sprache den Ablativ der Lateiner habe oder nicht habe? (Kopenh. 1810. 4.) Er dringt auf Einheit im Sprachunterricht bey aller Verschiedenheit, wie mehrere Sprachen ihre Casus ausdrücken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Predigten* im Jahre 1812 von D. *Franz Volkmar Reinhard*, nach dessen Tode herausgegeben und mit einer *kurzen Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten* begleitet von D. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Königl. Sächs. erst. evang. Hofpred. *Fünf und dreyssigster* u. letzter Band. 1813. gr. 8. (1 Thlr.)

(Auch mit einem Titel ohne die Worte: *fünf und dreyssigster* und letzter Band.)

Dasselbe Buch *in einer neuen für Minderbegüterte* (und Sparsame) *veranstalteten Ausgabe.* XX u. 332 S. med. 8. (14 Gr.)

Die letzten Lebenstage des sel. *Reinhard* sind bereits allgemein bekannt. Wir heben aus der Vorrede des Hrn. D. *Hackers* nur die Versicherung aus, dass er *vor Gott* bezeugen könne, dass *R.* sich im vertraulichen Gespräche nie anders, als in seinen öffentlichen Vorträgen geäussert habe, und seine Lehre die volle Ueberzeugung seines Gemüths gewesen sey. „Wenn er auch, sagt er, in den frühern Jahren seines akademischen Lehramts manche Meinung vortrug, die von dem Gewöhnlichen abwich, so betrafen diese Meinungen doch nie die wesentlichen Lehren des Christenthums, sondern Gegenstände der Glaubenslehren, über welche die Vorstellungsarten ohne Nachtheil des Wesentlichen verschieden seyn können, und verschieden bleiben werden." Ohne diess Zeugniss, als subjectiven Glauben des Vfs., im geringsten anfechten zu wollen, können wir doch, auf Veranlassung selbst dieses von ihm herausgegebenen letzten Bandes der *Reinhard*schen Predigten nicht verhehlen, dass dasselbe zur Entkräftung der Zweifel an des Verewigten durchgängiger Ehrlichkeit nur dann hinreichen würde, wenn man dagegen bey ihm eine gewisse Schwäche der Beurtheilungskraft in Ansehung theologischer Gegenstände, oder eine gewisse Inconsequenz des Urtheils voraussetzen wollte, zu deren Annehmung Rec. für seine Person auch gerne geneigt ist, wofern sein unverhohlenes Bekenntniss, dass ihm in Ansehung des andern noch einige Zweifel übrig bleiben, für die Verehrer des verdienten Mannes etwas Anstössiges behalten sollte. Die Sache verhält sich nämlich so: Der Verewigte schärfte in den Anfängen vieler seiner Predigten die Zweifel, die sich gegen verschiedene Glaubenslehren erheben lassen, so sehr, und arbeitete diese Theile mit solchem Fleisse aus, dass die Erwartung seiner verständigern Zuhörer und Leser dadurch auf das Höchste gespannt werden musste; verglich man aber hernach die Lösung der so sehr geschärften Zweifel mit den Zweifeln selbst, so vermisste man häufig in derselben den an die Aufstellung der Zweifel gewandten Scharfsinn, und es war manchmal schwer zu begreifen, wie denselben Mann, der die grossen Schwierigkeiten der einen und andern Lehre so hell einsah und so genau bestimmte, das von ihm zur Hebung dieser Schwierigkeiten Angeführte befriedigen konnte. So kam oft ein denkender Zuhörer und Leser, der den Verewigten nicht vom Nähern kannte, jedoch sich von allem Vorurtheile sowohl *für* als *wider* ihn freysprechen konnte, seinethalben in Verlegenheit. Liess er *Reinhards* Kopfe Gerechtigkeit wiederfahren, so musste er annehmen, dass der Redner manchem Dogmatischen, was er vortrüge, *äusserlich* ein grösseres Gewicht beylegte, als es nach seiner *innern* Ueberzeugung hätte, und dass sein *esoterisches* System von seinem *exoterischen* merklich verschieden seyn dürfte. Oder wenn er festsetzte, dass alle dogmatischen Behauptungen des Redners eben so viel bey ihm wirklich gölten, als er geglaubt wissen wollte, so musste er an dem durchdringenden Scharfsinne, den derselbe in andern Theilen seiner Kanzelvorträge zeigte, wieder ein wenig irre werden. Hierzu kam nun noch, dass *Reinhard* in seinem *Systeme der christlichen Moral* zu der durch Jesu und seiner Apostel Beyspiel gerechtfertigten *Herablassung* und *Lehrweisheit* ausdrücklich auch das rechnete, sogar *falsche* (oder als falsch betrachtete) Meinungen *absichtlich* zu veranlassen, falls die *Bedürfnisse andrer* es zu fordern schienen. Wenn nun diess, wie angenommen werden muss, bey ihm *Grundsatz* war, wie konnte man sicher seyn, dass alles Dogmatische, was er von der Kanzel vortrug, auch von ihm wirklich geglaubt ward? Konnte er nicht die Ueberzeugung haben, dass es im Ganzen sehr gut und heilsam sey, wenn man das Wesentliche des ältern kirchlichen Lehrbegriffs aufrecht erhalte, weil der grössere Theil des Kirchenpublicums ein helleres Erkenntniss nicht tragen könnte und nur missbrauchen würde? Konnte man nicht gute Gründe haben zu vermuthen, dass er es für rathsamer halte, das hergebrachte System so vernünftig, als es sich thun lasse, und übrigens durchaus von seiner praktischen Seite vorzutragen, als mit andern in die Po-

faune der Aufklärung zu ftofsen? Liefs es fich endlich nicht mit vieler Wahrfcheinlichkeit vorausfetzen, dafs feine Stellung als Oberhofprediger ihn vermögen könne, zurückhaltender in Anfehung feiner innern theologifchen Ueberzeugungen zu feyn, als er es zu *Wittenberg* in philofophifchen Collegien zu feyn brauchte, weil vorlaute, unbedachtfame Nachahmer, auf fein Beyfpiel fich ftützend, noch weiter gehen, noch dreifter fprechen, ihn auf eine unangenehme Weife blosftellen und durch ihre Ungefchicklichkeit der guten Sache der Aufklärung mehr fchaden als nützen würden, wenn er im Vortrage freyerer Religionserkenntniffe den Ton angäbe? Alle diefe Zweifel können durch das Zeugnifs des Hrn. D. *H.*, für das wir übrigens alle Achtung haben, noch nicht niedergefchlagen werden, und wir dürfen nur zu allernächft auf den *Eingang* zu der *erften* Predigt *diefes* Bandes verweifen, und den tiefern Forfcher bitten, denfelben mit der darauf folgenden Ausführung des aufgeftellten Thema's zu vergleichen, um ihn von dem Gewichte der von uns geäufserten Zweifel zu überzeugen. Nichts kann fkeptifcher feyn, als der Anfang diefer Rede (einer *Neujahrspredigt*), den wir um fo mehr ausheben, da wir fo leicht nicht wieder auf diefen Gegenftand zurückkommen werden. „Ein fehr peinliches Gefühl, fagt der Redner, entwickelt fich in uns, wenn wir den erften Morgen des neuen Jahrs mit dem Ernfte feyern, welcher denkenden Menfchen geziemt: das Gefühl unfers *unfichern*, auf nichts Dauerhaftes gegründeten, und an nichts Bleibendes geknüpften Vorhandenfeyns. Dafs fich alles um uns her ändert und gleichfam im Fluffe ift, können wir uns nicht verhehlen, nichts von allem, womit wir umgeben find, bleibt was es ift; das Meifte verwandelt fich zufehends und mit jedem Augenblick; und nichts ergiefst fich fchneller als die Fluth der Zeit; nichts eilt unaufhaltfamer dahin als der Strom der Jahre. Unfer Dafeyn nun in diefen unruhigen, fich ewig bewegenden und alles verfchlingenden Wirbel, ift es etwas anders als ein *Schweben* auf den Wogen der Zeit, das nirgends befeftigt ift, dem nichts Dauerndes zum Grunde liegt, bey welchem wir mit jedem Augenblicke unterfinken und auf immer verfchwinden können? Denn *wie* find wir erfchienen auf diefen Wogen der Zeit? das wiffen wir nicht. Und was *begründet* unfre Fortdauer auf den Wogen der Zeit? auch das wiffen wir nicht. *Wie lange* wird es endlich währen, diefes Schweben auf den Wogen der Zeit? das wiffen wir vollends nicht; die nächfte Stunde kann uns den Untergang bringen. Ueber einem Abgrunde befinden wir uns der alles verfchlungen hat, was vor uns gewefen ift, der fpäter oder früher auch uns verfchlingen und uns in feinen unerforfchlichen Tiefen, wie es fcheint, auf ewig begraben wird. Freylich fagt uns unfre Vernunft, dem Vergänglichen müffe etwas Unvergängliches, dem Zufälligen etwas Nothwendiges, dem Endlichen etwas Unendliches zum Grunde liegen; fie ermuntert uns, das bleibende aufser der Welt in einem unfichtbaren, von der Welt verfchiedenen, und durch fich felbft beftehenden Wefen zu fuchen; fie nöthigt uns, diefes unendliche Wefen für den letzten Grund alles deffen, was da ift, zu erkennen. Aber ift für unfer *eignes* Dafeyn durch diefen Glauben *etwas gewonnen?* Wird es dadurch, dafs es zuletzt *von Gott*, dem Ewigen und Unvergänglichen, abhängt, *dauerhafter* und *fefter?*" Wie erfchütternd ftark ift diefs alles gefagt, und welch ein unverkennbarer Fleifs ift an diefen Eingang gewandt! Allein viel fehlt daran, dafs der Knote in der Folge mit eben fo viel Kunft, als mit welcher er gefchürzt ward, gelöfet worden wäre; wenn man nun diefs in den *fünf und dreyfsig Bänden* der *Reinhard*fchen Dresdner Predigten häufig bemerkte, wie manchem müfste dadurch der Gedanke nahe gelegt werden, dafs einem Manne, der *fo* fcharffinnig alle Schwierigkeiten mancher Lehre unterfcheide, zu feiner eigenen Ueberzeugung kaum alles dasjenige *genügen* werde, was er zu Entkräftung derfelben auf die Bahn bringe, und dafs nur die *fchonende Rückficht* auf feine *fchwächern* Brüder, nur die *Herablaffung* zu ihren *Bedürfniffen*, nur die *Lehrweisheit* ihn bewege, vor einer grofsen Verfammlung von Menfchen von fehr verfchiedenen Ständen, die auf fehr ungleichen Stufen von Bildung ftehn, manches als *genügend* vorzuftellen, was *ihm felbft* kaum und nicht einmal kaum genügen könne. Indem man diefs annahm, wollte man feinen Verftand ehren. Wenn man fich aber nun diefe Ehre verbittet, weil man glaubt, dafs man dadurch feinem Charakter zu nahe trete, ob man gleich unendlich entfernt war, ihm dadurch etwas feiner Ehre Nachtheiliges zur Laft zu legen, vielmehr nur annahm, dafs nicht nur feine äufsern Verhältniffe, fondern felbft die Zwecke feines öffentlichen Lehramts ihn *nöthigten*, manches ftärker auszudrücken, als er nach dem Umfange feiner Kenntniffe und Einfichten es felbft fühlen konnte: *fo* fchwächt man dadurch fein Anfehn von Seite feines Verftandes; immer bleibt er dann zwar in mancher Rückficht ein fehr vorzüglicher Kanzelredner; aber in andern Beziehungen kann man ihm in diefem Falle nicht mehr den hohen Rang unter unfern gebildeten Religionslehrern zugeftehn, den man *ihm* fonft einzuräumen geneigt war. Auf alle Fälle hat er es fich felbft zuzufchreiben gehabt, wenn man bey fich felbft anftand, ob man ihn nicht, feinem *efoterifchen* Syfteme nach, mehr den Rationaliften als den Supranaturaliften beygefellen müfste. Es finden fich übrigens auch noch in diefer kleinen Sammlung von *vierzehn* Predigten, wovon nur die *zehn* erften wirklich gehalten worden find, und die *vier* letzten der Sammlung angehängt wurden, weil er fie früher für die Kanzel niedergefchrieben hatte, ob er fie gleich körperlicher Unfälle wegen nicht halten konnte, einige vorzügliche Arbeiten; unter diefen zeichneten wir uns namentlich die *vierte* an, welche aus Lucä II, 22 — 32. *Rathfchläge zu einem weifen Verhalten beym Unglück der Zeiten* herleitet. Man foll zuvörderft, erinnert der Redner, unglückliche Zeiten *für das nehmen, was fie find*, und fich nicht über ihre Be-

Beschaffenheit täuschen; man soll sodann sich hüten, zum Unglück der Zeiten selbst *beyzutragen*, und sich nur um so ernstlicher zu Gott wenden; man soll ferner den Muth nicht verlieren, sondern eine *glückliche Veränderung* hoffen. (Hier verdient der Redner um so gröfseres Lob, je geneigter er sonst oft war, eher niederzuschlagen als aufzumuntern. „*Warum* sollten wir, sagt er — und man bemerke, dafs er diefs am Feste der Reinigung Mariä von 1812. sprach — der Jammer unsrer Zeit sey noch so grofs, an einer glücklichen Veränderung *gänzlich verzweifeln?* Wer kann wissen, was im Schoofse der Zukunft verborgen liegt; wer alle möglichen Fälle überschauen? Nicht einmal für *unwahrscheinlich* können wir diese glückliche Veränderung erklären. Hat nicht das Unglück der Zeiten schon oft einen erwünschten Ausgang genommen; und sind nicht die Ursachen, die einen solchen Ausgang herbeyführen und beschleunigen können, unzählbar? Was könnte uns berechtigen, eine Hoffnung aufzugeben, die schon so oft und auf eine überraschende Art in Erfüllung gegangen ist? Wehe dem Verzagten, der nicht mehr zu hoffen wagt; ihm fehlt auch der letzte Trost, der ein blutendes Herz erquicken kann; ihm bleibt nichts übrig, als Verzweiflung. *Nie* wollen wir die Hoffnung aufgeben; nur laſst uns, wie Simeon edelmüthig und *genügsam* bey unserm Hoffen seyn.") Das Bessere, was wir hoffen, heifst es dann weiterhin, sollen wir *von Gott* erwarten, der es zu rechter Zeit veranstalten wird, ohne uns in tollkühne Unternehmungen einzulassen, wodurch Uebel nur ärger würde, ohne der Zeit, die alles, was gelingen soll, allmählig zur Reife bringt, ungestüm vorzugreifen; wir sollen unsern Blick dabey vornämlich auf die *jüngere Welt* und auf die Hoffnungen, welche sich uns bey *ihr* darbieten, lenken, und endlich durch pflichtmäfsige Behandlung und Bildung der Jugend, so viel an uns liegt, den Grund zu einer bessern Zeit legen. Diefs alles ist mit einer den Meister verrathenden Kunst dem Texte natürlich angepafst und an denselben angeknüpft. Eine *nicht gehaltene* Reformationspredigt (wie es scheint vom J. 1806.), handelt von dem *Schutze, der über die durch die Reformation entstandene Kirche gewaltet habe*, indem weder der zerstörende Gang der Zeit, noch die List und Gewalt der Gegner, noch der Spott des Unglaubens, noch die Fehler der Mitglieder dieser Kirche sie hätten auflösen können; in demjenigen Theile der Predigt, der von den Versuchen, die protestantische Kirche mit *Gewalt* zu unterdrücken, redet, wird *Karls V.* namentlich gedacht; der Vf. hätte eben so viel Grund gehabt, der Gefahren, welche diese Kirche in dem siebenzehnten Jahrhunderte bedrohten, zu erwähnen, und des *scandinavischen Helden* eingedenk zu seyn, der sich damals um Deutschland ein so grofses Verdienst erwarb.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Worte des Trostes für christliche Aeltern, welche um ihre entschlafenen Lieblinge weinen.* Mit einem gut gestochenen allegorischen Titelkupfer. 1809. 8.

Der Titel ist etwas gesucht und unbestimmt, was wirklich der Schrift selbst, die einen sehr lobenswerthen Gedanken ausführt, wenn man sie ohne nähere Ansicht nur nach diesem beurtheilt, einigen Eintrag thun könnte, da er nicht errathen läſst, wie und womit Aeltern getröstet werden sollen über den Verlust ihrer Kinder, die, so lieb sie ihnen auch sind, doch nicht immer Lieblinge heifsen können, was jedesmal einen ertheilten besondern Vorzug voraussetzt, den vernünftigen Aeltern, die mehrere Kinder haben, doch keinem derselben ausschliefsend geben werden, so wie er dagegen bey solchen, die nur Eins haben, sammt dem darauf sich beziehenden Ausdruck gar nicht statt findet, daher steht auch auf dem eingelegten Titelblatte: *Worte des Trostes am Grabe geliebter Verwandten und Freunde.* Allein willkommen wird doch allen Aeltern, die das Unglück hatten in dem angegebenen Falle des Trostes zu bedürfen, dieses Schriftchen seyn, das eine Sammlung gut ausgewählter, darauf sich beziehender Stellen von den vorzüglichsten Dichtern und Prosaikern, als Klopstock, Herder, Niemeyer, Lavater, Moses Mendelsohn, Ewald, Kosegarten, Tobler, Krummacher, Pfeffel u. a. enthält, die zum gröfsten Theil zwar auf besondere Veranlassungen sich beziehend, doch allgemein ansprechend sind und der bezweckten Wirkung nicht verfehlen werden. Am Ende sind noch Beyspiele von trauernden Aeltern angehängt, die bey stiller Ergebung in den Willen der Vorsehung Trost und Beruhigung fanden, unter denen die Namen eines *Luther, Melanchthon, Camerarius*, Admiral *Coligny*, der Herzogin *Charlotte* von Braunschweig u. a. hier sich von einer neuen ehrwürdigen Seite zeigen, und gewifs jedem ein wohlthätiges Beyspiel geben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Finnland und seine Bewohner.* Von *Friedrich Rühs.* Mit einer Karte von Finnland. 1809. 428 u. XI S. Vorrede, Inhalt, Zusätze u. Verbesserungen. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Es war ein glücklicher Gedanke des rühmlichst bekannten Vfs. der schwedischen Geschichte, das Land und die Nation, die bis vor wenigen Jahren einen wesentlichen und nicht leicht zu verschmerzenden Bestandtheil Schwedens ausmachte, zu beschreiben. In dem Besitze aller zu dieser Untersuchung gehörigen Materialien, auch nicht unbekannt mit der Sprache der hochherzigen, aber leider fast immer unglücklichen Finnen, ohne die niemand über den Zustand und die Geschichte des Volks schreiben sollte, war es ihm leicht, den Beyfall nicht nur der Gelehrten, sondern auch jedes gebildeten Lesers sich zu erwerben. Der erste Theil der lesenswerthen Schrift liefert bis S. 246. eine gedrängte Geschichte des Grofsfürstenthums Finnland bis auf das Jahr 1807, in

in 9 Abschnitten: Vorzeit der Finnländer; Eroberung Finnlands durch die Schweden, und schwedische Kolonisten; Geschichte Finnlands während des Mittelalters bis 1523; Finnland unter Gustav I. und seinen Söhnen bis 1611; unter Gustav Adolph; unter Christina und Karl Gustav bis 1660; unter Karl XI. bis 1697; Finnlands Leidensgeschichte unter Karl XII.; neueste Geschichte. Nachdem der Vf. kurz, aber treffend die Vorzeit der Finnländer geschildert, das wenige, was uns von der Cultur der Nation bekannt ist, und auch eines der alten Lieder mit seiner einfachen, melancholischen Melodie mitgetheilt hat, erzählt er die Eroberung Finnlands durch den schwedischen König *Erich den Heiligen*, und die Bekehrung der Nation durch den Bischof *Heinrich von Upsala*, der sich hier die Märtyrerkrone erwarb, und rühmt besonders die Verdienste, die sich *Erich der Pommer*, dessen Andenken von den Geschichtschreibern so ungerecht gemisshandelt ist, um das Land erwarb. Interessant ist die Schilderung *Gustavs I.*, dessen Entwürfe die von ihm sehr begünstigte Reformation wesentlich beförderten, die Verdienste des Rectors der Schule zu Åbo, *Mich. Agricola*, um die Bildung seiner Nation, den Heldensinn des feinem König *Sigmund* treu ergebenen *Claus Flemming*, und den dadurch schrecklich entflammten Bürger- oder Keulenkrieg, wegen der Keulen, deneo sich die Bauern in Ermangelung anderer Waffen bedienten, den schönen Sinn des Bischofs *Johann Elofssohn Terserus* u. s. w. So dürftig auch die Quellen sind, so stellt doch der Vf. auf eine treffliche Art den Zustand der Sitten, der Industrie und des Handels in den verschiedenen Perioden dar. Den 1808 wieder ausgebrochenen Krieg zwischen Russland und Schweden, der sich bald mit Finnlands Eroberung endigte, und den 1809 zu Friedrichsham geschlossenen Frieden, der ganz Finnland, Ostbothnien und Westbothnien bis Torneå, nebst den Ålandsinseln an der finnländischen Küste an Russland brachte, hat der Vf. nur angedeutet. Es wäre zu wünschen, dass er dieses wichtige Ereigniss nachträglich oder bey einer zweyten Auflage ausführlich schildern, und den gegenwärtigen Zustand des Grossfürstenthums nach dem Reglement von 1809 über die Administration Finnlands, welche von der in andern russischen Provinzen verschieden ist, nebst den dadurch für das unglückliche Land und Volk bewirkten Veränderungen beschreiben möchte. — Der zweyte Theil enthält bis S. 355 eine allgemeine Schilderung Finnlands, nach Lage, Grenzen, Grösse, Gebirgen, Wasserzügen, Klima, Producten und Gewerben, den Einwohnern, den Verfassungen und politischen Einrichtungen; alles genau und gründlich, aber keines Auszugs fähig. — Der dritte Theil enthält von S. 355 bis 404 die topographische Uebersicht nach den Provinzen: Österbottn, Sawolax, Schwedische, Carelen, Tawastland, Nyland, dem eigentlichen Finnland und den åländschen Inseln, mit den Gerichtssprengeln, den einzelnen Ortschaften u. s. w., meistens nach des Vfs. Umarbeitung des Theils der *Büsching*ischen Erdbeschreibung, der Schweden betrifft, mit Benutzung von *Tuneld* u. a. Jedoch sind meistens nur ältere Angaben mitgetheilt, die man daher jetzt nur vorsichtig benutzen darf. — Der Anhang von S. 405 an liefert grossentheils interessante Bemerkungen über die finnländischen Kolonisten in Schweden und Norwegen, die sich in den entlegensten Waldgegenden ihre Wohnplätze ausgewählt haben, welche daher *Finnmarken* genannt zu werden pflegen. — Einige Flecken z. B. S. 301. „Die Aufklärung, die mit ihren Siebenmeilenstiefeln bis in den äussersten Norden getreten ist" u. a. können bey einer neuen Auflage mit leichter Hand verwischt werden. — Die dem Buche beygefügte Karte ist eine Reduction der hermelinschen Karte, und durch geographische Ortsbestimmungen verbessert und vermehrt; eine verdienstliche Arbeit des fleissigen *Meissner* in Leipzig, der von S. 421. an einige Erörterungen zu dieser Karte und auch ein Verzeichniss jener Ortsbestimmungen mitgetheilt hat, das freylich jetzt mit mehrern vermehrt und auch hin und wieder berichtigt werden könnte.

MATHEMATIK.

Wien, b. Rötzl: *Ganz neuer, richtiger und vollständiger Taschenrechner oder sogenannter Faullenzer;* bearbeitet und herausgegeben auf eigne Kosten von *J. G. M.* 1802. 89 S. 16. (Alles in Kupfer gestochen.) (10 Gr.)

Die erste Tafel enthält die Vielfachen von 1 bis 60 Kreuzer in Gulden und Kreuzer ausgedrückt. Ein grosses Einmaleins in Dreyecksform. Vielfache von Würfen, deren jeder 5 Groschen enthält, ebenfalls in Gulden und Kreuzer. Auf ähnliche Art Siebener und Siebenzehner, 5 auf 1 Wurf. Niederländische viertels, halbe und ganze Kronenthaler; eben dergleichen Ducatons; spanische Matten, mayländische Gulden und Thaler; Kaiser und kremnitzer Ducaten; holländische Souver. d'or, so dass man von 1 bis 1000 Stück angegeben findet, wie viel sie in Gulden und Kreuzer betragen, und zwar alles in Tabellen. Gewichtsanzeigen von Gold- und Silbermünzen, welchen der Cours in den k. kön. Erbländern gestattet ist. Neben dem Gewichte steht auch der Werth in Gulden und Kreuzer. Interessenbetrag nach Gulden zu 3½ bis 5 pC. auf ein Jahr, Monat, Woche und Tag. Eine Bestand- und Wirthschaftstabelle für den Liedlohn der Dienstboten. Verzeichniss wie die C. C. Ducaten in den fremden Ländern angenommen werden, nach jedes Landes eigenem Goldgehalt. Verhältniss des 20 Guldenfusses gegen den Reichsconventionsfuss zu 24 Gulden. Verzeichniss der angesehensten Städte in den k. k. Erbstaaten, deren Entfernung von Wien und wahrscheinliche Bevölkerung. Verhältniss der vorzüglichsten fremden Münzen mit dem Wiener Cours. Da sich hierzu noch eine Erklärung und Gebrauchsanleitung findet und doch das Ganze leicht in einer kleinen Schreibtafel mit aufbewahrt werden kann, auch das Papier fest und weiss ist, so verdient das Werkchen wirklich alle Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

PHYSIK.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der phyſikaliſche Jugendfreund*, oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der Naturlehre, mit der genaueſten Beſchreibung aller anzuſtellenden Experimente, der dazu nöthigen Inſtrumente, und ſelbſt mit Beyfügung vieler beluſtigenden phyſikaliſchen Kunſtſtücke. Von D. J. H. M. *Poppe*, Rath u. Prof. zu Frankf. a. M. *Erſter* Theil mit 6 Kpfrt. 1811. 268 S. 8. *Zweyter* Theil, ebenfalls mit 6 Kupfertafeln. 1813. 245 S. 8. (jeder 1 Thlr. 12 Gr.)

Bereits im Jahre 1802 erſchienen vom Vf. *phyſikaliſche Unterhaltungen für die Jugend* in zwey Bändchen, welche nicht viel mehr als die allgemeinen Eigenſchaften der Körper enthielten. In einer Reihe ſolcher Bändchen gedachte der Vf., von mehrern Seiten dazu aufgemuntert, — die ganze Naturlehre abzuhandeln; aus Gründen aber entſchloſs er ſich, nach einem viel umfaſſendern und, wie er glaubte, viel zweckmäſsigern Plane, ein neues Werkchen, unter dem gegenwärtigen Titel, auszuarbeiten. Dabey richtete er ſein Augenmerk auf eine gedrängte Darſtellung, um, unbeſchadet der nöthigen Ausführlichkeit und Faſslichkeit, das Ganze in vier Bändchen mit 25 bis 26 Kupfertafeln, zu bringen. So könnte das Werkchen nicht bloſs zum Selbſtunterricht, ſondern auch manchem Lehrer, dem andere Mittel fehlten, zur Beyhülfe beym Dociren, und Anfängern, die einen Lehrcurſus der Phyſik beendigt hätten, zur Wiederholung dienen. „Der Gedanke iſt ſehr gut und der Vf. hat ihn auch ſo ausgeführt, daſs es ihm an Beyfall und fernerer Aufmunterung nicht fehlen wird. Die Art der Behandlung hat viele Aehnlichkeit mit der in den Cosmologiſchen Unterhaltungen für die Jugend, vom Hrn. *Wünſch*; indeſſen kann man ſie doch nicht als eigentliche Nachahmung derſelben anſehen. Der Vortrag iſt auch viel gedrängter. Ein gewiſſer Hr. Waltersdorf, ein reicher, ſehr gebildeter Gutsbeſitzer von etwa 30 Jahren, der von jeher mit beſonderer Liebe die Naturwiſſenſchaften ſtudirte und ſich die dazu nöthigen Hülfsmittel im reichen Maaſse verſchaffen konnte, hat einen jungen 15jährigen Freund, *Ferdinand Hoym*, den Sohn des Pfarrers an ſeinem Wohorte, welchen er bereits in der Mathematik unterrichtet hatte und welchem er nun auch beym Umgange mit ihm die Naturlehre, durch Verſuche erläntert, vortragen wollte. Dieſs ſind die redenden Perſonen. Der Lehrer aber ſpricht faſt immer allein und der junge Menſch giebt nur gelegentlich mit wenig Worten ſein Intereſſe und Vergnügen zu erkennen. Sie machen eine kleine Reiſe zuſammen und werden von einem Gewitter überfallen. Dieſes und mehreres, was auf dieſer Reiſe vorfällt, giebt Gelegenheit in die Einleitung, als erſtem Kapitel, die Begriffe von *Naturerſcheinungen*, von *Körpern*, von *Beobachtungen* und *Verſuchen*, von *Naturgeſetzen* und *Hypotheſen*, zu entwickeln. Das 2te Kapitel beſchäftigt ſich mit *Ausdehnung*, *Poroſität*, *Impenetrabilität* und *Theilbarkeit* der *Körper*. Gewöhnlich wird alles aus Naturereigniſſen ſelbſt entwickelt oder erläutert; es werden aber auch geſchichtliche Nachweiſungen von intereſſanten Kunſtſachen gegeben, und wo dieſes alles nicht zureicht, wirkliche Verſuche beſchrieben, und mittelſt der Kupfer deutlich gemacht. Hier kommt nun natürlich Manches ſchon vor, was im Syſtem erſt ſpäter folgen ſollte. Z. B. der Gebrauch der Luftpumpe, der Mikroſkope, der Magnetnadel, der Taucherglocke, auch mehrerer Berechnungen, nämlich bloſs die Reſultate davon. Vielerley aus der Geſchichte der Wiſſenſchaft, immer ſo gewählt, daſs es auch für den jungen Gaumen pikant iſt. 3. *Bewegbarkeit*, *Cohäſion*, *Adhäſion* und *Attraction*. Die Veraiſche Seilmaſchine wird nach einer beygefügten Abbildung hier umſtändlich beſchrieben. Die Belegung der Spiegel gelehrt. 4. *Schnellkraft*, *Springkraft* oder *Elaſticität*. Umſtändlich vom Federharz, wo ein mit groſser Kraft auf den Boden geworfener Ball zweymal an die Decke des Zimmers zurückgeſprungen ſeyn ſoll. — Eben ſo von den Katapulten und Balliſten der Alten. Die Elaſticität der Luft wird an einem Trinkglaſe gezeigt, welches mit der Oeffnung ins Waſſer gebracht wird —; dieſes würde aber auch wieder zurückſchnellen, wenn die darin befindliche Luft nicht elaſtiſch wäre; wenn man es zugebunden, oder auch mit dem Boden voran ins Waſſer getaucht hätte. Sehr vieles, was man gewöhnlich bey der Lehre von der *Luft* abhandelt, hat der Vf. hieher gebracht. Eben ſo bey Gelegenheit der Elaſticität der Dämpfe, vieles aus der Wärmelehre, wo auch die Dampfmaſchinen beſchrieben werden. Erdbeben, Vulcane. 5. Beſondere Arten der *Bewegung*. Hier wird beſonders der Begriff von *Geſchwindigkeit* entwickelt und durch mehrere intereſſante Beyſpiele anſchaulich gemacht. 6. *Trägheit* oder *Beharr-*

harrungsvermögen. Mit einer Menge artiger darauf Bezug habender Kunſtſtückchen, wodurch man ſonſt zum Theil das Geſetz der Rückwirkung erläutern wollte. 7. *Zuſammengeſetzte Bewegung*. Das Kräftenparallelogramm mit mehreren Anwendungen. 8. *Schwere*, *Fall* und *Gewicht*. Erſtere und letzteres werden richtig und deutlich unterſchieden; den Fall der Körper in der erſten Secunde giebt der Vf. $15\frac{3}{8}$ rheinl. Fuſs an. Er iſt bekanntlich 15,625, welches $15\frac{5}{8}$ giebt. Da des Vfs. Bruch mehrmal und an ganz verſchiedenen Orten immer ſo vorkommt, ſo kann weder ein Schreib- noch Druckfehler zum Grunde liegen und es iſt vielleicht bey der Reduction des Decimalbruchs in den gemeinen ein Verſtoſs geſchehen. 9. Von *den Centralkräften*. Vorerſt das Geſetz von Abnahme der Schwerkraft. 10. Vom *Pendel*. Die Länge des Pariſer-Secundenpendels iſt auch hier, wie allgemein, zu 36 Z. 8, 67 Lin. angegeben, woraus obige Fallzeit von $15,\frac{5}{8}$ folgt, daſs alſo der Vf. nicht abſichtlich hat $15\frac{3}{8}$ angeben wollen. Wie die Pendellängen auf die Geſtalt der Erde Bezug haben. Zuſammengeſetzte; Uhrpendel. — 11. Vom *Hebel und von den übrigen mechaniſchen Potenzen*. Der Beweis des Hebelsgeſetzes iſt auf die Gleichheit der Momente oder der Producte aus Maſſe in Geſchwindigkeit, geſtellt. Verſchiedene Arten des mathematiſchen Hebels. Phyſiſcher Hebel mit ſeinen Anwendungen auf Werkzeuge und die menſchlichen Gliedmaſsen u. ſ. w. S. 186. heiſst es bey der Schraube ohne Ende: „hat das Sternrad 1000 Zähne, ſo kann man mit Einem Pfunde Kraft 1000 Pf. Laſt in Bewegung ſetzen. Man müſste dann aber die Schraubenwellen tauſendmal umdrehen, während das Sternrad nur einmal herumkommt, weil bey jeder Umdrehung der Schraube nur Ein Zahn des Rades fortgeſchoben wird —" Hiernach ſcheint es, als ob das allgemeine Geſetz wäre: die Kraft verhält ſich zur Laſt, wie eins zur Zahl der Zähne des Sternrades —; aber bey dieſer Maſchine iſt auch noch das Verhältniſs des Durchmeſſers der Welle zu dem des Sternrades; die Weite der Schraubengänge zum Umfang ihrer Spindel und der Halbmeſſer der Spindel zum Arme der Kurbel, zu berückſichtigen. 12. Vom *Schwerpuncte*. Den Schwerpunct des Menſchen ſetzt der Vf. in die Mitte des Unterleibes. Er dürfte aber eher an der Grenze zwiſchen Ober- und Unterleib zu ſuchen ſeyn. Auch von dem Doppelkegel der auf einer ſchiefen Ebne in die Höhe zu rollen ſcheint, wo zwar der Vf. mit Recht bemerkt, daſs bey dieſem Aufwärtsrollen doch der Schwerpunct des Kegels immer tiefer herabkommt, aber es wird nicht zugleich erklärt, wie dieſes zugeht. Es hätte bemerkt werden können, daſs das Perpendikel aus dem Schwerpunct auf den Horizont immer zwiſchen der Linie von einem Auflegepunct bis zum andern und den Raum, wo die Schenkel des Winkels divergiren, falle, folglich der Schwerpunct beſtändig nach dieſer Gegend herabſtürze. 13. *Vom Stoſse der Körper*. S. 210. iſt das Reſultat nicht 1, ſondern $1\frac{1}{2}$, wie ſich leicht aus dem vorhergehenden ergiebt. S. 214. heiſst es: „Wenn man eine ſtarke *irdene Pfeifenröhre* von einer groſsen Höhe recht ſenkrecht auf einen ebenen Stein fallen läſst, ſo ſpringt ſie immer wieder bis zu derſelben Höhe zurück. Iſt eine ſchwache Stelle daran, ſo ſpringt auch wohl nur ein Stück ab und bis zu jener Höhe empor. — Das alles iſt aus dem bisherigen gar leicht zu erklären" — dieſes ſeltſame Vorgeben hat der Rec. ſchon einmal anderswo geleſen, und zwar ſo, daſs bloſs ein losgetrenntes Stück zurückſpränge. Hat der Vf. nicht bedacht, daſs ſelbſt eine Billardkugel bey weitem nicht bis zu ihrer Fallhöhe zurückſpringt! — 14. *Vom Schalle*. Auch von den Chladni'ſchen Klangfiguren; vom Ohr des Dionyſius u. a. 15. *Noch einige beluſtigende und unterhaltende Kunſtſtücke, in Beziehung auf die bisher vorgetragenen phyſikaliſchen Lehren*: Dieſes Letztere kann man nicht von allen ſagen, ſondern einige, ſind wahre Taſchenſpielerſtückchen, welche meiſt auf Gewandheit, Täuſchung und beſondere Einrichtung der Geräthſchaften beruhen. Bey No. XV. iſt die Urſache des ſtärkern Niederſinkens der Büchſe mit der bleyernen Kugel eigentlich darin zu ſetzen, daſs ihr Schwerpunct weiter vom Aufhängepuncte der Büchſe entfernt iſt, als der Schwerpunct der eben ſo viel wiegenden eiſernen Kugel. Eine *zinnerne* Kugel würde ſich zu dieſem Kunſtſtücke noch beſſer, als eine eiſerne, ſchicken. Der *zweyte Theil* hebt mit dem 16ten Kapitel an. Vom Gleichgewicht und von der Bewegung tropfbar flüſſiger Körper. Die Erdfälle werden aus einem Drucke des Waſſers nach oben, zufolge des *Mariottiſchen* Verſuchs erklärt. Anwendung auf Graveſande's *follis hydroſtaticus* und Segners Maſchine. 17. Kap. Von dem eigentbümlichen Gewichte der Körper beſonders. Wenn man eine Bleykugel an der Wage in die Elementarwelt einſenkt, ſo vermehrt ſich ihr ſcheinbarer Gewichtsverluſt, ſo wie ſie nach und nach in dichtere Flüſſigkeiten herabgelaſſen wird. S. 44. ſagt der Vf., durch allmähliges Zugieſsen von ſüſsem Waſſer zu Salzwaſſer, könne man eine Flüſſigkeit erhalten, welche daſſelbe ſpec. Gewicht wie das Ey habe" — dieſes iſt *in abſtracto* richtig —; wenn es aber ferner heiſst: „Eine Flüſſigkeit, worin das Ey an jeder Stelle ſchweben bleibt" — ſo hat dieſes wegen der geringen Reibung *in concreto*, eben ſolche Schwierigkeiten, als wenn man ein Ey auf die Spitze ſtellen wollte. Auch die Carteſiſchen Teufelchen gäben ein Beyſpiel von einem Körper ab, der zum ſinken, ſteigen und ſchweben gebracht werden könne —; der Rec. hat ſich viele Mühe gegeben, dieſes unter dem Recipienten einer Luftpumpe zu bewirken. Er mochte aber den Stempel auch noch ſo unmerklich aufziehen oder niederdrücken, ſo *ſchwebte* niemals der Taucher, ſondern ging entweder ganz hinauf, oder ganz hinunter. Daſs der menſchliche Körper, wie es S. 50. heiſst, nach den allerneueſten Verſuchen, überhaupt ſpecifiſch leichter als Waſſer ſey, kann nicht ohne Einſchränkung behauptet werden. Es kommt auf den Bau des Körpers und das Verhältniſs ſeiner Maſſe zu ſeinem Volumen an. In Neapel hat zwar *Orontio*

Bernardi

Bernardi unter 300 Personen wie sie eben vorhanden waren, keine von gröfserm eigenthümlichen Gewichte als dem des Wassers gefunden, aber in nordlichen Gegenden findet sicher das Gegentheil statt. 18. Kap. Von der atmosphärischen Luft im allgemeinen. Die Einrichtung des magischen Dintenfasses und Trichters, des intermittirenden Brunnens, des Oelkrugs der Wittwe u. s. w. 19. Kap. Vom Barometer. Berechnungen über die Verdichtungen der Luft in der Tiefe unter der Erdfläche, wo Zinn, Silber, Gold auf ihr schwimmen würden. 20. Kap. Vom Heber. 21. Kap. Von der Ausdehnung und Verdünnung der Luft durch Wärme. Beschreibung und Abbildung des Leichterbrunnens. 22. Kap. Von der Luftpumpe. 23. Kap. Versuche damit. Hier vieles zur Belustigung. Frische Pflanzen welken schnell im *vacuo*. 24. Kap. Fortsetzung. Das Lungenglas. 25. Kap. Von den Graden der Luftverdünnung insbesondere. Die Birnprobe. 26. Kap. Von der Verdampfung im Luftverdünnten Raume. 27. Kap. Von der Kunst, die Luft abzuwägen und vom Manometer. Dafs man mittelst einer ausgedrückten und nachher aufgeblähten Blase das Gewicht der Luft nicht bestimmen könne, sucht der Vf. darin, dafs 1) die Blase zu klein sey, 2) dafs sich die Luft nicht ganz aus ihr wegnehmen, und 3) dafs sich die Blase nicht vollkommen auftreiben lasse —; das Haupthindernifs ist aber gar nicht angegeben: dafs nämlich die aufgeblähete Blase so viel weniger wiegt als ein Stück Luft von der Gröfse der Blase, folglich eine beynahe völlige Compensation statt findet. 28. Kap. Verdichtung der Luft. 29. Kap. Wärme und Kälte im Allgemeinen. Sehr reich an interessanten Bemerkungen. Bey der Molletischen Luftcompressionsmaschine soll auch Electricität mit im Spiele seyn und vielleicht die Hauptrolle spielen. Die Engländer hätten damit ihre Schiffskanonen losgebrannt. 30. Kap. Ausdehnung der Körper durch Wärme. Hier auch das nöthigste vom Compensationspendel, auch von der Compensation der Spiralfeder in den Taschenuhren. Anwendung auf genaue Maafsstäbe. 31. Kap. Zurückwerfen der Wärme. 32. Kap. Wieder einige belustigende Kunststücke. Der Vf. erklärt selbst die meisten für Taschenspielerkünste, die nicht einmal Bezug auf die vorgetragenen Lehren haben. Indessen werden sie doch hier nicht ohne allen Nutzen seyn.

GESCHICHTE.

LUCERN, b. Meyer: *Conrad Scheuber von Altsellen, oder etwas über Politik und Cultur der Schweizer im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. Zweyter* Theil. *Conrad Scheubers Zeitgeschichte. Erste* Abtheilung. 1813. XXVI u. 329 S. med. 8.

Nicht eine vollständige schweizerische Zeitgeschichte der angegebenen Zeitperiode soll hier erwartet werden, sondern nur ein Ueberblick der dahin einschlagenden Ereignisse mit Rücksicht auf die guten oder schlimmen Folgen, die aus der Beachtung oder Vernachläffigung der Grundfätze und Sitten der Väter und der Rathschläge des *Bruders Klaus* hervorgiogen und dessen weissagende Warnungen rechtfertigen. Aus diesem Gesichtspuncte will der Vf., Hr. Propst *Göldlin* von *Tiefenau* zu *Beron-Münster*, beurtheilt seyn. Man kann also leicht denken, dafs die Zwinglische Kirchenreformation getadelt werde, wogegen auch nichts zu sagen ist, wenn nur der Tadel trifft, und sich etwas daraus lernen läfst. Das Bedürfnifs einer Reformation in jenem Zeitalter wird zugegeben; nur hätte, glaubt der Vf., das Volk erst auf dem Wege der Erziehung darauf vorbereitet werden sollen; durch legale Behörden, auf legalen Wegen mufste man alsdann alles reiflich berathen, und mit Würde und Mäfsigung ausführen; aber *Israel* trennte sich förmlich von *Juda*, Jerobeam machte Israel fündigen; durch Einmischung des *Volks* ward alles durchgesetzt; das Band der *Einheit* ward durch revolutionäre Schritte zerrissen, und die schon weit gediehene wissenschaftliche Cultur, bey den aus diesen Unruhen entstandenen Bewegungen und Gährungen, bey den dadurch angeregten Controversen, mehr zurückgesetzt als befördert. (Alles diefs ist schon häufig beantwortet worden, und bedarf keiner neuen Beleuchtung.) Die vorliegende *Abtheilung* enthält drey *Hauptstücke*. Der Vf. schildert zuvörderst die *Nationalpolitik* der Schweizer in der Periode des Landammanns *Scheuber*, Enkels des *Bruders Klaus von Flüe*. Die Cantone reichten sich zwar bundespflichtige Hand, aber bey dem verschiedenen Interesse der *Städte* und der *Länder* (der kleinern Wald-Cantone) nicht immer ohne Verdacht und Mifstrauen; indessen einigte man sich immer wieder bey neuen Gefahren, die das Ganze bedrohten, und begegnete denselben mit Klugheit, zeigte Mäfsigung bey Waffenglück, stärkte sich durch Aufnahme von Basel und Schafhausen in den Bund. Gleichzeitig zeigte sich ein unbeschreibliches Sittenverderbnifs unter den in auswärtigen Kriegsdiensten verwilderten Soldaten, die aufserdem noch „die abscheuliche hievor in hiesigen Landen unerhörte neapolitanische oder französische Sucht" aus den fremden Feldzügen holten. Hr. G. giebt sodann eine Uebersicht der damaligen *Gelehrsamkeit* und *literärischen Cultur* in der Schweiz, und beurkundet dadurch zugleich seine eignen ausgebreiteten historischen Kenntnisse, und seine Belesenheit in diesem Theile der ältern schweizerschen Literatur. Endlich theilt er Nachrichten mit von den *Anfängen der Buchdruckerkunst* in der Schweiz. Die ersten Versuche in dieser Kunst machte, so viel man bis dahin sicher wissen kann, in dem Kloster zu *Beron-Münster* der Chorherr, *M. Elias Elie von Lauffen*, der im J. 1470 des Minoriten *Marchesinus* von Reggio *Mamotrectus* durch den Druck *(absque calami exaratione)* daselbst vervielfältigte; die Stiftsbibliothek besitzt von diesem seltenen, hier beschriebenen, Werke ein Exemplar; mit neuen schönern Lettern erschien aus dieser Druckerey im J. 1472. *Roderici speculum vitae*

vitae humanae, und im J. 1473 eine neue Ausgabe davon. Der Lucerner *Ulrich Gering* wurde mit zwey Gehülfen, *Michael Fryburger* und *Martin Cranz* im J. 1470 zur Aufrichtung einer Buchdrucker-Officin nach Paris berufen, wobey ihnen der Prior der Sorbonne, *Johann Lapidan*, als Corrector wichtige Dienste leistete. *Basel* hatte wahrscheinlich schon vor 1474 eine Buchdruckerey. Zu *Burgdorf* im Canton Bern ward im J. 1475 ein *tractatus de apparitionibus animarum post exitum earum a corporibus et de earundem receptaculis* gedruckt. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts gab es eine Buchdruckerey zu *Surfee* im Canton Lucern. Die Hauptepoche für die Buchdrucker zu *Zürich* war die Reformationszeit, obgleich ihre Kunst schon vor derselben daselbst getrieben ward. Als Gegner der Reformatoren beschäftigte *Thomas Murner* zu *Lucern* einige Druckerpressen. Später ward diese Kunst zu *Bern* getrieben. (In Ansehung des Verfolgs müssen wir auf die Schrift selbst verweisen, welche zugleich von der *Baukunst*, der *Malerey*, dem *Formschneiden*, der *Landkarten-Zeichnung*, der *Bildhauerey* und der *Tonkunst*, so wie sie damals in der Schweiz getrieben wurden, Notizen giebt.) Die Nachsicht, die der Deutsche gegen die meisten, zumal katholischen Schriftsteller der Schweiz in Ansehung des Stils auszuüben in dem Falle ist, lassen wir dem Vf. gern angedeihen; doch könnten Beywörter, wie: der *gründliche* Hr. v. Balthasar, der *tiefforschende* Emanuel von Haller, der *fleissige* Hr. Dörflinger, der *sachkundige* Hr. Heidegger, wenn sie gar zu häufig vorkommen, des Lesers Geduld ermüden; wenn man vollends S. 288. den Hrn. Propst von dem *berüchtigten* Magister Ulrich Zwingli sprechen hört, so wird man versucht, ihn zur Ordnung zu rufen. Denn der Hr. Propst braucht seiner Kirche nichts zu vergeben, und kann darum doch anständig von diesem gelehrten und mit Recht berühmten Manne reden.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Nauk: *Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter*. Dr. u. Prof. der Philosophie. *Dritte* verbesserte u. vermehrte Auflage mit fünf Kupfertafeln. 1811. 446 S. gr. 8.

Ebendas.: *Erläuterungen der ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter* u. s. w. *Dritte* verb. u. vermehrte Auflage. 1811. gr. 8. (zusammen 2 Thlr. 8 Gr.)

Die zweyte Auflage dieses mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks ist in No. 194. der A. L. Z. 1805 recensirt worden. Die Hauptabsicht des Vfs. ging dahin, dass der Schüler nicht bloss mit den Sätzen dieser Wissenschaft, zu anderweitigem Gebrauch bekannt gemacht, sondern dass vornämlich auch noch die Ausbildung seiner Erkenntnisskräfte mit bewirkt werde. In die letztere Verbindlichkeit setzte ihn das öffentliche Amt, welches er bekleidet. Um diesen Zweck zu erreichen, wandte er nicht allein gleich bey der ersten Auflage den grössten Fleiss an, sondern erhöhete auch bey der zweyten die Brauchbarkeit durch zweckmässige Abänderungeu und Zusätze. In dieser dritten sind abermals wichtige Veränderungen vorgenommen worden, welche grösstentheils durch den mündlichen Vortrag, den er über dieses Lehrbuch hielt, veranlasst wurden, und die ebenfalls als wahre Verbesserungen anzusehen sind. Die oben zugleich mitgenannten *Erläuterungen* hatte der Vf. auch früher schon, um das Selbststudium der Mathematik, nach diesem Lehrbuche zu erleichtern, drucken lassen. Sie dienen zur Vervollständigung des Lehrbuchs, indem sie die in demselben geforderten Definitionen, Auflösungen und Beweise, so wie die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen und endich die zur eignen Auflösung aufgegebnen Rechnungsbeyspiele nebst mancherley erklärenden Bemerkungen enthalten, so, dass sie mit dem Lehrbuche eigentlich ein Ganzes ausmachen; es hat also auch diese der Vf. so umgearbeitet, dass sie einen höhern Grad von Vollkommenheit erhalten haben. Wer indess diese Erläuterungen beym Gebrauche des Lehrbuchs unmittelbar zur Hand nehmen wollte, würde dem Zwecke des Vfs. geradezu entgegen handeln. Der Schüler soll vielmehr versuchen, wie viel er nach Anleitung des Lehrbuchs selbst hervorzubringen vermag, und nur erst, wenn er nach mehrern vergeblichen angestrengten Versuchen seinen Zweck nicht erreichen sollte, mag sich in den Erläuterungen Raths erholen; oder, wenn es ihm seiner Meynung nach geglückt wäre, das hervorzubringen, was das Lehrbuch forderte, kann er nachsehen, ob er das Wahre gefunden habe. Auch können diese Erläuterungen dazu dienen, das vom mündlichen Vortrag etwa Vergessene wieder ins Gedächtniss zurück zu rufen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Achter* Theil. 1813. 752 S. gr. 8.

Da der Vf. seine *christliche Kirchengeschichte* von der Erschaffung der Welt und von Adam und Eva im Paradiese anfing, so darf man sich nicht wundern, dass er in diesem *achten* Theile seines Werks noch nicht weiter als bis zu den Jahren 137 — 250 nach Christi Geburt vorgerückt ist; er bleibt sich übrigens auch in diesem Bande gleich; wir möchten sein Werk eher eine *Chronik* als eine *Geschichte* nennen; mitunter kommen moralische und religiöse Bemerkungen vor, in denen man bald sein frommes und zartfühlendes, bald sein in Aengstlichkeit und Leichtgläubigkeit befangenes Gemüth erkennt; mit einer protestantischen Kritik der Nachrichten aus den Kirchenvätern hat sich seine Seele nirgends befleckt. Unsre Anzeige deute einiges Charakteristische auch aus den 752 Seiten des vorliegenden Bandes an, dessen Inhalt die Geschichte *von der letzten Zerstreuung der Juden unter Hadrian bis zur Christenverfolgung unter Decius* umfasst. Bey *Antoninus Pius* wird S. 2. bemerkt: „Die glücklichsten Zeitpuncte der Geschichte treten oft leise und unscheinbar aus stillem Schatten der Vergangenheit hervor; wahre Glückseligkeit wohnt bey der Ruh, und Ruhe macht kein Geräusch. Die Dankbarkeit redet leiser als die Furcht; je glücklicher ein Volk ist, desto seltner wird es inne, dass es beherrscht wird. Wo vom Vater auf den Sohn der Landmann sicher wohnt unter seinem Weinstock und Feigenbaum, da spinnet die Vorsehung, an segenreicher Kunkel, das Wohl des Volkes, aber wenig Stoff für die Geschichte." S. 14. „Ich würde mein Gefühl verläugnen, wenn ich verschweigen würde, dass der Greis, der sich mit *Justinus Martyr* in der Einsamkeit in ein Gespräch einliess, mir ein *Engel* gewesen zu seyn scheint, der in sterblicher Gestalt zu ihm gesandt ward." S. 40. „Alles moralische Böse ist nur Mangel der Liebe zu Gott, so wie Finsterniss und Kälte nichts Wesentliches, sondern nur Mangel an Licht und Wärme sind. (Wenn aber das moralische Böse *nichts Positives* ist, was soll man von Satan und dem Reiche Satans glauben? Und kann diess nicht von der Lehre der Offenbarung und der Ueberlieferung weit abführen?) S. 179. steht bey Erwähnung der vergötternden Ehrenbezeugungen, die man dem *Mark Aurel* nach dessen Tode widmete, der menschenfreundliche Zusatz: „Der Trost dieser frevelnden Ehre folgte ihm nicht dahin nach, wohin wir ihm mit Wehmuth nachschaun, und mit dem herzlichen Wunsche, dass er, der Jesum Christum in seinen Gliedern verfolgen liess, möge Barmherzigkeit gefunden haben vor dem Gottmenschen, den er verkannte." Eben so bemerkenswerth ist S. 186. das Urtheil, welches der Vf. von der mystischen Verbindung *Montan's* mit *Prisca* und *Maximilla* fällt. „Eine Freundschaft, sagt er, zwischen phantast[illegible] Personen von verschiedenem Geschlechte [illegible] kräftige Wirkungen der Schwärmerey [illegible] hervorzubringen, ohne dass man nöthig hat, [illegible] Umgang der Unzucht zu zeihen oder die Erscheinungen des Fanatismus, die er theils erzeugte, theils hegte und belebte, der leiblichen Besitzung unsauberer Geister zuzuschreiben." Inzwischen erinnert er doch S. 240.: „Schwärmer, deren Geist sich in die Gewebe feiner Hirngespinnste verliert, fröhnen sehr oft der Sinnlichkeit am meisten. Die fast unkörperliche Spinne ist ein gefräsiges und verbuhltes Thier. Fast alle gnostischen Secten waren grober Wollust ergeben. Unsre Tage haben uns Schwärmer gezeigt, welche sich grosser Geheimnisse rühmten und vertrauten Umgangs mit der Geisterwelt. Mit Verachtung sprechen solche von der Materie; und wie natürlich ist es, dass sie die Sinnenwelt und die Sinne, durch welche wir sie wahrnehmen, als etwas Thierisches verachten! Diese Sinne aber rächen sich. Gleich verwahrloseten Thieren verwildern sie, und reissen bald den Schwärmer mit sich dahin, der auch im gröbsten Genusse immer noch geistig erscheinen will, wenn er von fleischlichen Sünden mit Geringschätzung spricht, und die Sittengesetze, welche ihnen steuern, für Fesseln ansieht, die dem ungeweiheten Pöbel geschmiedet worden, über deren Zwang der Weise weit erhaben sey." S. 297. erzählt der Vf. dem *Eusebius* das Mährchen nach, dass der Bischof *Narcissus* zu *Jerusalem* einst in der Nacht vor dem Osterfeste, als es an Oel gebrach, befohlen habe, Wasser zu schöpfen, dass er dann über diess Wasser gebetet, und befohlen habe, die Lampen damit zu füllen, worauf das Wasser in Oel verwandelt worden sey. S. 358. nimmt der Vf. die Meynung *Tertullians*: dass die bösen Geister sich unter dem Namen der heidnischen Götzen haben verehren lassen, in Schutz. Sie lasse sich, sagt er, eben so wenig aus Vernunftgrün-

gründen widerlegen als erweiſen; wenn man aber ſage, daſs es der Güte Gottes widerſpreche, den böſen Geiſtern ſolche Gewalt der Verblendung zu geſtatten: ſo laſſe ſich dieſs nicht nach menſchlichem Dünken beſtimmen: denn Gott räume auch Eroberern, Tyrannen, falſchen Lehrern und manchem Verführer, mancher Verführerin groſse Gewalt ein, und wenn man ſich nur an Gott halte, ſo könne man den Teufeln eben ſo wie böſen Menſchen Widerſtand leiſten. So vertheidigt er auch *Tertullians* Miſsbilligung des Beſuchs der Schauſpiele mit Anwendung auf unſre Bühne. Sie ſey zwar, ſagt er, nicht blutig und nicht ſo ſchamlos unzüchtig wie das alte Theater; es gebe einige dramatiſche Dichtungen, welche reine Sitten darſtellen und edle Empfindungen hauchen; allein die beſuchteſten Schauſpiele feyen jenen Gewanden gleich, welche ſich an die Blöſse ſo dicht anſchmiegen, daſs die Lüſternheit dadurch geweckt werde; er berufe ſich auf jeden und jede, denen die Religion nicht ganz entfremdet ſey, ob ſie die Sittenlehre der Bühne mit der des Evangeliums übereinſtimmend oder ihr entgegengeſetzt gefunden haben, und ob ihnen nicht, mehr als bey der Nachricht von einem andern plötzlichen Tode, unwohl dabey ſeyn würde, wenn ſie hörten, daſs jemand plötzlich im Schauſpielhauſe geſtorben ſey. „Sollte wohl, frägt er, wahre Liebe zu Gott uns beleben, wenn wir uns aus Wahl in eine Lage ſetzen, aus welcher wir nicht vor ſein Antlitz möchten gerufen werden?" Günſtig urtheilt hingegen der Hr. Graf von dem Militärſtande; der ſey, ſagt er, ein ſchlechter Bürger, der ſich der Vertheidigung des Vaterlandes entziehe. Die Lehrer der Jugend will er ſtrenge geprüft wiſſen, ob ſie den *rechten Glauben* haben: denn, ſagt er, ein Lehrer findet immer Gelegenheit, den Schülern den Giftbecher des Verderbens vor die Lippen zu halten, wenn er nicht rein in der Lehre iſt; indem er nur Philoſophie oder weltliche Geſchichte oder alte Literatur zu treiben ſcheint, kann er ihnen den Unglauben einimpfen, und je gröſser ſeine Gaben ſind, um ſo gefährlicher iſt er dann. Des jungen *Origenes* (S. 418.) *heiſses Verlangen* nach *Schmach* und *Pein* um Chriſti willen wird ſehr geprieſen; auch mag ihm, heiſst es, kein Rath des Heilands ſo ſchwer zu befolgen gefallen ſeyn, als der: „wenn ſie Euch in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andre." Daſs er ſich ſelbſt entmannte, war an ſich, ſagt der Vf., vermeſſen und ſündlich, aber man hat ihn eher deſshalb zu bedauern als zu tadeln, und immer iſt zugleich die Redlichkeit und der Ernſt zu bedauern, welche ihm jedes Opfer zu eignem und fremdem Heile leicht machte. Das Allegoriſiren, urtheilt doch auch er, führte ihn über die Richtſchnur des Wahren; überall ſey zwar der allegoriſche Sinn nicht zu verwerfen; aber der Willkür dürfe doch nicht freyes Spiel gelaſſen werden. „Selig iſt (S. 647.), wer ſich dem göttlichen Worte mit liebetrunkenem Herzen nahet; *aber der Verſtand bleibe nüchtern*, auf daſs nicht die Fackel der Erklärung den wahren Sinn verzehre, ſtatt ihn zu beleuchten, und zu Spielen des Witzes ihn verflüchtige." Daſs der liebenswürdige und groſse Mann manchmal auf falſche Meynungen gerieth, iſt ihm nach S. 648. zu verzeihen; *da er ſich nie von der Kirche getrennt*, vielmehr deren Entſcheidungen als Richtſchnur des Glaubens und der Lehre demüthig verehrt hat. Auch uns würde ohne Zweifel viel verziehen werden, wenn wir uns nur einmal wieder in den Schooſs der allein ſeligmachenden Kirche aufnehmen lieſsen. Wir ſagen dieſs nicht umſonſt: denn um uns in eine „heilſame Unruhe" in Anſehung unſers Glaubens zu verſetzen, oder, wenn wir bereits etwas davon empfinden, darin zu erhalten, inſinuirt der Hr. Vf. ſeinen proteſtantiſchen Leſern eine intereſſante Beylage ſeines Freundes, des Hrn. Ex-Archidiaconus und Domherrn *Jarry* zu *Lüttich*, welche von der *Ueberlieferung* handelt, und worauf wir die Hrn. Gen. Superintendenten in Deutſchland, welche ihren Geiſtlichen jährlich einige theologiſche Fragen zur Beantwortung aufgeben, gern aufmerkſam machen, um Prüfungen des Inhalts dieſer Abhandlung zu veranlaſſen. Unſer Hr. Domherr tadelt die Reformatoren, daſs ſie den Glauben der Chriſten nur auf das *geſchriebene* Wort Gottes gegründet wiſſen wollten, hingegen die Ueberlieferung, die doch das *nichtgeſchriebene Wort Gottes* ſey, verwarfen; ja er behauptet, daſs kein wirkſameres Mittel hätte erdacht werden können, die ganze Kirche zu ſtürzen, als indem man dieſen einen ihrer Grundpfeiler untergrub, daſs aber zugleich dadurch das Anſehen der heiligen Schrift ſelbſt erſchüttert, und der Einſturz der proteſtantiſchen Kirche, deren jetziger jammervoller Zuſtand ſich nicht mehr verbergen laſſe, vorbereitet worden ſey. Damit wir nun doch endlich einmal zum Nachdenken kommen, und an unſre Bruſt ſchlagen, werden uns fünf Punkte zur Betrachtung vorgehalten. 1. *Die Lehre von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift beruht vorzüglich auf der Ueberlieferung*, und wird durch dieſe beſtätigt, verwirft man ſie folglich, ſo hat das Anſehen der heiligen Schrift keine Feſtigkeit mehr, und dem Unglauben wird Thür und Thor geöffnet. In dem davon handelnden Abſchnitte wird geſagt, daſs, wenn der Proteſtantismus ein Werk Gottes wäre, die Wunder der Inbrunſt, der Liebe und des Eifers, welche die Geburt der Kirche bezeichneten, ſich bey der Reformation würden erneuert haben. Statt deſſen aber habe ſich, heiſst es, der Proteſtantismus, wie aus *Gregoire's Geſchichte der religiöſen Secten* erhelle, in eine Menge ſich einander anfeindender, über ihre meiſten Lehrſätze miſsbelliger, und nur darin, daſs jeder glauben dürfe, was er wolle, mit einander übereinſtimmender Geſellſchaften getheilt, und den Socinianern und Philoſophen unter ihren Profeſſoren und Geiſtlichen ſey es ein Leichtes geweſen, die ſchwachen Ueberbleibſel eines halberloſchnen Glaubens unter den Proteſtanten noch vollends zu zerſtreuen; ja die Reformation habe ſchon bey ihrer Geburt den erſten Keim der neuern Philoſophie und Theologie in ſich getragen: denn z. B. *Luther* habe die bibli-

ſchen

fchen Schriften nach felbst gezogener Richtschnur gemustert, und die einen angenommen, die andern verworfen; mit gleichem Rechte habe aber jeder andre eine folche Cenfur über fie anftellen können, und weil er das Zeugnifs der Kirche und die Ueberlieferung nicht für die heiligen Schriften geltend gemacht habe, fo fey die Bibel unter feinen Händen um ihre Autorität *für die unwiffende und einfältige Menge*, welche die *Maffe der Völker* ausmache, gekommen. *Luther* habe freylich diefs Grundübel bemäntelt, indem er auf die *Evidenz* der Göttlichkeit der Schrift getrotzt habe; allein diefs fey leere Declamation, weil nach feinen Grundfätzen das Anfehen der heil. Schrift einzig von dem *Eindruck* abhängig werde, den fie auf ihre Lefer mache; und wer denn, wenn die Meynung der Kirche nichts gelte, und jeder nach Belieben erklären dürfe, was er zur Bibel rechne und nicht rechne, Einmal für allemal feftfetzen könne, aus wie viel Büchern, Kapiteln, Verfen, Worten die authentifche Bibel beftehe. Es feyen freylich auch aus dem Schoofse der *katholifchen* Kirche Feinde der Offenbarung hervorgegangen; aber diefen fey es nicht möglich gewefen, das Evangelium anzugreifen, ohne mit der Kirche zu brechen; hingegen in der proteftantifchen Kirche gelte keine fichtbare Autorität, mithin könne man in ihr die Schrift und alle Glaubenslehren willkürlich auslegen, und behaupte dadurch nur fein Recht als Proteftant; die Reformation habe alfo eigentlich den Unglauben in die Religion eingeführt. 2. *Nichts bleibt feft, nichts gewifs in der heil. Schrift, wenn nicht die Ueberlieferung den Sinn der Schrift untrüglich beftimmt.* Eine ungeheure Gelehrfamkeit gehört dazu, um aus eigner Einficht zu erkennen, was denn eigentlich Gottes Wort fey, wenn wir uns nicht an das Zeugnifs der *Kirche* halten können. Und welches find denn die Grundlehren, worauf *Luthers* Nachfolger die Evidenz der Schrift eingefchränkt haben? Nie haben fich die Proteftanten darüber vereinigen können, wie viel zu diefen Grundlehren zu rechnen fey. Auch erwäge man, dafs, wenn die Schrift fich über alle Grundlehren deutlich erklärt, der Menfch aus blofsen Naturkräften durch das Licht der Vernunft diefe Lehren erkennen kann, mithin des göttlichen Beyftandes gar nicht dazu bedarf. Und an was für Kennzeichen, wenn das Zeugnifs der Kirche nichts gilt, foll man diejenige Partey erkennen, die im Befitze der Wahrheit ift? Das können uns die Proteftanten felbft nicht fagen, und haben defswegen auf eine *Toleranz* angetragen, die im Grunde nur auf *Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit* beruht (wie z. B., fetzt der Hr. Graf in einer Note hinzu, diefs der Fall ift, wo derfelbe Prediger das Abendmahl an Lutheraner und an Calviniften austheilt!) Kurz, die Weisheit und Güte meines Gottes hat nicht gewollt, dafs die heilige Schrift die einzige Richtfchnur unfers Glaubens feyn follte, da eine jammervolle Erfahrung von drey Jahrhunderten bewiefen hat, dafs es unmöglich fey, durch die Schrift allein die Einigkeit des Geiftes durch das Band des Friedens zu erhalten. Die Bibel ift ohne die Tradition einem Gemälde gleich, welches lebendig ausfieht, aber dem Fragenden verftummt. 3. *Die Ueberlieferung wird in der heil. Schrift uns vorgehalten und ausdrücklich empfohlen.* 4. *Das ganze Alterthum bediente fich der Ueberlieferung fowohl zur Erklärung der heiligen Schrift, als auch zur Entfcheidung der Fragen über die Lehre, und zur Verurtheilung der Irrlehren.* 5. *Die Proteftanten widerfprechen fich felbft in Abficht auf die Ueberlieferung.* Sie erkennen keine andre Richtfchnur des Glaubens an als die heilige Schrift, gleichwohl nehmen fie das apoftolifche Symbolum, und die Bekenntniffe der Concilien zu Nicäa und Conftantinopel, fo wie auch das Athanafianifche Bekenntnifs an: fie fagen, dafs fie nichts als zur Glaubenslehre gehörend anfehen, als was in der Bibel aufgezeichnet fey; dennoch glauben auch fie, Chriftus fey in den Hades hinabgeftiegen; und Maria fey Jungfrau geblieben, fie feyern den Sonntag, taufen durch Befprengung, erkennen die Gültigkeit der Kindertaufe an, lehren, dafs im Nothfalle jeder taufen könne, und dafs man diefes Sacrament nicht wiederholen dürfe, wenn es auch von Irrlehrenden gegeben werde. In England, Dänemark und Schweden hat man die Ueberlieferung zu Hülfe genommen, um das bifchöfliche Amt zu behaupten. So grofs ift die Kraft der Wahrheit, dafs auch ihre Gegner durch geheime Kraft auf fie zurückgeführt werden. Bey allen Fragen, welche nicht Streitpunkte berühren, welche fie von unfrer Kirche trennen, machen fie die Autorität der Ueberlieferung geltend. Man nehme den Proteftanten die Ueberlieferung, und fie wiffen fich der Gültigkeit ihrer Taufe nicht zu verfichern, können nicht beftimmen, was zum Wefentlichen der Sacramente gehöre, haben keinen unüberwindlichen Erweis von der Göttlichkeit der heiligen Schriften, und es mangelt ihnen ein Schild gegen die Pfeile der Socinianer und Deiften. Diefs mögen dann die Proteftanten zu ihrem Heile bedenken! Sie fahen ja mit eignen Augen ihre Kirchen allenthalben *einftürzen;* ihre Lehrer predigen ihnen *ein Chriftenthum ohne Geheimniffe, ein Evangelium ohne Glaubenslehren, eine Sittenlehre ohne Grund und höhere Sanction.* Sie haben kein gemeinfchaftliches Bekenntnifs, kein beftimmtes unveränderliches Lehrgebäude, keine Verfaffung, keine Gefetze, keinen Richter in Glaubensfachen. Entreifsen fie fich diefer *Verödung,* diefer *Anarchie!* Geben fie der Liebe Raum, die in fie dringt! Kehren fie zurück in den Schoofs der Kirche, dem fie durch die Reformatoren entführt worden find! — So läfst es denn der Vf. diefer Schrift an nichts ermangeln, um auch durch feinen Freund, Hrn. *Jarry* zu *Lüttich*, uns in eine „heilfame Unruhe" zu fetzen, um unfre Seelen der guten Mutter zu gewinnen, die ihn, den lange Verirrten, fo liebreich in ihren Schoofs wieder aufgenommen hat.!!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen.* Von Dr. *Joh. Heinrich Jung*, Grofsherzogl. Bad. geh. Hofr. *Siebentes* Heft. *Fortsetzung der Regierungsgeschichte Davids und Anfang der Regierung Salomo's.* 1813. 112 S. *Achtes* Heft. *Fortsetzung der Regierung Salomo's. Anfang der Geschichte der Könige Juda und Israel.* 1813. 112 S. 8. (12 Gr.)

Die gröfste Herrlichkeit steht nach Hrn. J. der Residenz Davids wahrscheinlich noch bevor, wenn sie die Hauptstadt der ganzen Welt, und die Residenz des Königs aller Könige seyn wird. — Aus mehrern Aeufserungen *Joab's* möchte man schliessen, er sey ein *wahrhaft frommer* Mann gewesen; aber freylich seine Meuchelmorde machen doch seinen Charakter verdächtig. — *David* war ein von Herzen frommer, edler und grofser Mann, nur liebte er das Frauenzimmer etwas zu sehr, wie es bey solchen grofsen schönen Geistern gar oft der Fall ist. — Der wahre Christ läfst sich freylich nicht wie *Husai* als Spion gebrauchen; allein *der Herr ist langmüthig und hat Geduld mit seinen Heiligen* (wenn sie sich durch Spione bedienen oder als Spione gebrauchen lassen). — Warum liefs Gott die von *David* den *Gibeoniten* ausgelieferten und von diesen aufgehängten sieben Männer aus *Sauls* Familie für Saul büfsen? Niemand darf die göttliche Regierung meistern; Gott hat, um die Menschheit zu retten, selbst an seinem eingebornen Sohne die *Blutrache* vollziehen lassen. — Davids *beständiger* Wandel vor Gott und der *immerwährende* Einflufs des heiligen Geistes bildete ihn auch zu einem grofsen Propheten, der die Leiden seines Sohns *am Oelberge*, zu *Jerusalem*, auf *Golgatha*, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt voraussah. — Abscheulich ist *Adoniah's* Bitte, *Abisag* von *Sunem* heirathen zu dürfen: denn sie war seines Vaters vertraute Freundin gewesen, und niemand wufste, wie weit dessen Vertraulichkeit gegangen war. — *Abiathar* hatte das Verbrechen beleidigter göttlicher und königlicher Majestät gegen David begangen; doch schonte Salomo seiner (obgleich nach S. 95. H. VII. ein solches Verbrechen nicht verziehen werden durfte, sondern mit dem Tode bestraft werden mufste). — Dafs Salomo keine Israeliten zum Tempelbau gebrauchte, hat seinen guten Grund: denn sein Tempel sollte ein Vorbild der Kirche Christi seyn, welche auch (aber doch nicht allein) aus Heiden besteht. — In die lange nach der Babylonischen Gefangenschaft geschriebenen Bücher der *Chroniken* hat sich 2 Chron. III. 4. ein *Schreibfehler* eingeschlichen, und es ist *zwanzig* statt *hundert und zwanzig* Ellen zu lesen. (In einem inspirirten Buche ein Schreibfehler?) — Auch *Salomo* liebte das Frauenzimmer zu sehr, war aber übrigens doch ein frommer und weiser König; von seinen Abweichungen kam der begnadigte Mann zurück; sein *hohes Lied* wird in dem Reiche Christi in Erfüllung gehen, und dann für jedermann verständlich seyn. — *Rehabeam* war ein beschränkter Kopf, regierte aber doch, nachdem zehn Stämme von ihm abgefallen waren, drey Jahre lang so löblich, als es sich von einem bornirten Fürsten erwarten liefs. — *Jerobeam* hat die schreckliche Verantwortung auf sich, dafs mehrere Millionen unsterblicher Seelen durch seine Schuld verloren gingen. — *Ahab* wäre ein Mann von Verstand und Talenten gewesen, und würde löblich regiert haben, wenn er anstatt *Jesabels* eine fromme Frau gehabt hätte. — *Josaphat* hatte ein gutes und edles Herz; freylich war er aber dabey unbegreiflich kurzsichtig, so wie *Ahasia* unbegreiflich abergläubisch. — Unter *Elia* und *Elisa ermüdete* endlich Gottes Geduld und Langmuth, und man bemerkt in den kinderfressenden Bären und andern Strafgerichten *Gottes steigenden Zorn.* Beyläufig wird auch das grofse Räthsel der Vereinbarkeit des göttlichen Vorherwissens aller Dinge mit der menschlichen Freyheit gelöset, über die Wunder, worüber zuweilen selbst einem wahren Christen ein Zweifel, ja wohl gar ein Unglaube anwandeln kann, Auskunft gegeben, und *Voltäre's* Nachäffern alles dasjenige zu bedenken gegeben, was sie bey ihren Witzeleyen aus blofsem Dünkel, der beschämt werden mufs, übersehen.

JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neue moralische Kinderbibliothek* in Erzählungen für Verstand und Herz, von *Heinrich Müller*, Prediger zu Menz. *Erstes* Bändchen, mit Kpfrn. von W. Jury. 1810. 308 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

So viel wir wissen, ist vorliegende Schrift nicht fortgesetzt. Es wäre Schade, wenn sie unvollendet bleiben sollte: denn die Erzählungen (deren in diesem Bändchen nur zwey sind) zeichnen sich durch das Anziehende in der Erfindung, durch die Lebhaftigkeit in der Darstellung und durch einen ernsten Sinn für Religiosität und Tugend vor vielen andern Jugendschriften rühmlich aus. Etwas gedrängter und gediegener sollte jedoch der Vf. schreiben. Druck, Papier und Kupfer sind gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle u. Leipzig, in d. Ruffschen Verlagshandl.: *Nachtviolen* von *Ludwig von Baczko. Zweyter* Band. 1813. 252 S. 8. (1 Thlr.)

Der *erste* Band wurde von uns mit gebührender Anerkennung feines Werthes (A. L. Z. 1813. Nr. 135.) angezeigt. Der vor uns liegende *zweyte* Band fteht jenem an Intereffe keinesweges nach; ja wir möchten ihm in mancher Hinficht den Vorzug geben. Er enthält fechs Erzählungen, welche alle faft gleich vortheilhaft von dem Talente des Vfs. zeugen, den Geift feiner Zeit in dem Treiben um ihn her aufzufaffen, wie ein edles Gemüth davon angefprochen und nur zu oft empört wird. Diefs letztere ift nun freylich keine rein poetifche Stimmung und mifcht zuweilen einige Bitterkeit in die Darftellung und einen Trübfinn, der unwillkürlich auf den Lefer übergeht und ihm felbft den Genufs trübt. — *Iwan Leontieff Godunow.* Ein junger Ruffe lernt beym Durchmarfche in einem preufsifchen Dorfe die liebenswürdige Familie des Pfarrers kennen, und fühlt fich zu der jüngften funfzehnjährigen Tochter deffelben hingezogen. Das Schickfal bringt ihn mehrmals mit diefer Familie in Verbindung, und der erfte flüchtige Eindruck wird zur feurigften Liebe. Er darf fich fchmeicheln, Luifens Herzen nicht gleichgültig zu feyn; er hat fich durch mancherley edle Dienftleiftungen in den fchrecklichen Tagen des Krieges gerechte Anfprüche darauf erworben; aber ihr eröffnet er fich nicht, fondern nur ihren Aeltern und ihrem redlichen Schwager, während er die Einwilligung zu feiner Verbindung von feiner Mutter und einem ehrwürdigen Oheim erwartet. — Diefe langt an, er eilt nach Königsberg, wo Luife bey ihrem Schwager fich aufhält und — findet hier fein ganzes Glück zertrümmert. Unbekannt mit feinen Abfichten hatte Luife für einen jungen feurigen edeln Franzofen, der fie und die Ihrigen bey der Befetzung Königsbergs aus den Händen räuberifcher Wüftlinge gerettet, Liebe gefafst und in einem unbewachten Augenblicke fich ihm ganz hingegeben: ein Nervenfieber raubt ihr den Geliebten in dem Augenblicke, da fie von ihm Rettung ihrer Ehre hofft. Ihr Schmerz ift grenzenlos und ihr Schwager, der wohl einfieht, dafs er zu arglos gewefen, ohne jedoch ihren wahren Zuftand zu ahnden, theilt ihr die Briefe mit, worin Godunow ihm die Erfüllung feiner Wünfche meldet. Diefs wirft Luifen zu Boden; fie verfällt in eine fchwere Krankheit, und als fie genefet, ift fie ganz verändert. — Das fonft fanftheitere Mädchen fällt oft in eine wilde Luftigkeit und dann wieder in tiefe Schwermuth. — Ihre Erklärung in Anfehung Godunows, zu dem fie deutlich Neigung verräth, verfchiebt fie und nimmt die Bewerbungen eines de la Rofiere, vom franzöfifchen Commiffariate, an, mit welchem fie entflieht. Ihr unbewufst, führt diefer fie in die Nähe des väterlichen Dorfs; fie wird erkannt, der würdige Vater eilt hin, um fich zu überzeugen, dafs feine Luife diefs nicht fey, fieht fie auf dem Schoofse des Entführers fitzen, den Arm um feinen Hals gefchlungen, fällt vom Schlage getroffen nieder und ftirbt. Luifens Schwager ift der Unglücklichen gefolgt und trifft fie in Wahnfinn an ihres Vaters Grabe. — In diefem traurigen Zuftande findet fie Godunow und ift Zeuge ihres Todes. — Diefs ift der kurze Abrifs der fchauderhaften Erzählung, welche in einer reinen edeln Schreibart durch die lebendige Schilderung der Gräuel des Krieges — die man fo nur aus eigener fchmerzhafter Erfahrung kennen kann — untermifcht mit fanftern Zügen der Menfchlichkeit, fehr anzieht. — Doch haben wir einiges dagegen einzuwenden. Das Erfte wird vielleicht befremden, ift aber defswegen nicht minder wahr: einen Godunow, wie ihn der Vf. empfinden und handeln läfst, möchte es unter den Ruffen wohl nicht leicht geben; ein junger Ruffe dürfte fchwerlich Godunows Enthaltfamkeit haben und alle die Rückfichten nehmen, die er nimmt; am wenigften würde er ein Mädchen von funfzehn Jahren noch für zu jung zu einer ehelichen Verbindung halten, da bey den Ruffen ein Mädchen von zwanzig Jahren fchon zu den alten Mädchen gerechnet und mit vierzehn Jahren die junge Frau oft fchon Mutter wird. — Was aber Luifen betrifft, fo geben wir zu, dafs ein Mädchen wie fie, fich einem Meunier hingeben kann, felbft mit der geheimen Neigung zu einem Andern im Herzen, befonders wenn fie mit den Abfichten diefes Andern unbekannt bleibt, wie Luife — wir wiffen freylich eigentlich nicht warum; dafs aber diefes Mädchen unter ihren Umftänden fich leichtfertig einem de la Rofiere in die Arme werfen kann, das — dünkt uns, wenn auch in der Wirklichkeit ein folcher Fall fich ereignen könnte, denn was kann eine Wirklichkeit, wie fie unfer fchreckliches Zeitalter aufweifet, nicht alles Ungeheures hervorbringen, doch für die Darftellung des Dichters unwahr und

und stört auch die schöne Wirkung dieser Erzählung: es raubt der Heldin unser Mitgefühl und erregt nur höchstens das Mitleid, das sich mit Verachtung verträgt. Uns dünkt, der Vf. hätte diesen letzten grellen Zug zur Vollendung seines Gemäldes nicht nöthig gehabt: das Bewufstseyn einer Schuld, wie sie bereits auf Luisen haftete und für die sie durch Meuniers Tod so schrecklich bestraft wurde, war schon hinlänglich, ihren Himmel zu zertrümmern, und ihr Wahnsinn würde dann tiefer erschüttern und — da es der Vf. doch bey allen seinen Erzählungen vorzüglich darauf anlegt — auch von gröfserer moralischer Wirkung seyn. Dafs übrigens manches ähnliche Opfer in unsern schaudervollen Tagen so gefallen seyn mag — wer dürfte, leider! daran zweifeln. — *Folgen eines Privattheaters.* Ein junges, reizendes und edles Mädchen wird durch die ersten Liebhaberinnenrollen auf einem Privattheater mit einem jungen Mediciner, dem ersten Liebhaber, zu genau bekannt, folgt ihm aus dem Hause ihres Oheims, geräth, da dieser durch unvorhergesehene Unfälle und einen schwächlichen Charakter gehindert wird, seinem Herzen zu folgen, in die Klauen eines ehrlosen Weibes und wird bis zur Buhldirne herabgewürdigt. — Hier entreifst ein rechtschaffener Mann die Reuige ihrem Verderben und bringt sie, da der Geliebte ihr doch unter diesen Umständen seine Hand nicht zu reichen vermag, in das Haus ihres Oheims zurück. Sie will aber die ersten Liebhaberinnen nicht mehr spielen, giebt die jungen Weiber und Mütter ohne Innigkeit, schlägt dann gar die Hand eines wohlhabenden Mannes aus; darüber überwirft sich der Oheim mit ihr und sie verläfst abermals sein Haus, um sich mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren. — Schrecklicher war das Loos des Jünglings. Vorzüglich durch Mangel an Charakterfestigkeit von seiner Pflicht gegen Marianen abgehalten und im Bewufstseyn, ihr Unglück verschuldet zu haben, fühlt er seine Seele getrübt. Die Liebe zu einer reizenden Französin, der Gouvernante im Hause eines Generals, die ihm ihre Hand reicht, scheint ihn diesem Trübsinne zu entreifsen; allein als er einst schneller von einer Reise zurückkehrt, als er erwartet wird, seine junge Frau durch eine Nachtmusik überraschen will und mit dem ersten Ton derselben in ihr Zimmer tritt, stürzt er mit dem Ausdruck zurück: Das habe ich um Marianen verdient! ergreift ein Pistol und erschiefst sich. Die junge Frau stürzt mit dem General aus ihrem Zimmer erschrocken herbey und — sie beklagen den armen Mann, der schon öfter Spuren von Wahnsinn gezeigt habe. · Dafs der Jüngling härter bestraft wird, als das Mädchen, ist schon recht; aber den höchst bittern und den Eindruck des Ganzen störenden Schlufs hätten wir weggewünscht. „Die junge Wittwe, die über das Unglück und den Tod ihres Mannes den heftigsten Schmerz äufserte und der die Trauer ganz vorzüglich kleidete, wurde, da General Donrole sie fernerhin grofsmüthig beschützte, zum zweytenmale an einen Mann verheyrathet, der ihm seine Beförderung verdankte, wurde eine noch gröfsere Freundin als bisher von geräuschvollen Zerstreuungen und die Mutter einer zahlreichen Nachkommenschaft." — Uebrigens zeichnet sich diese Erzählung durch eine leichte humoristische Darstellung vortheilhaft aus. — *Uebermuth und Gutmüthigkeit.* Eine lebendige Schilderung des verworfenen Leichtsinns unserer Zeit, welcher die heiligsten Bande löset und das Herz vergiftet, und dabey für Aufklärung — gilt oder galt? in der Geschichte eines durch Lieferungen reich gewordenen Beckers, mit ergreifender Wahrheit dargestellt. *Die* edle weibliche Würde in dem Charakter seiner wackern Frau, macht dagegen einen anziehenden Abstich. — Ungern enthalten wir uns, das Gespräch zwischen den beiden Eheleuten und dem würdigen Geistlichen, der die häusliche Ruhe herzustellen wünscht, in welchem sich die beiden Charaktere ganz aussprechen, hier als ein Muster für ähnliche *Schilderungen* mitzutheilen. — *Lydia von Schwarzbach.* Eine arme Waise wird, aus Stolz und zur Beförderung eigennütziger Plane mit einer weltgebildeten gemüthlosen einzigen Tochter, von einem stolzen intriganten Oberhofmeister ins Haus genommen. Die edle Oberhofmeisterin kann sie nicht vor den Mifshandlungen der Tochter schützen, die in *ihr eine* Nebenbuhlerin in der Neigung eines jungen *Grafen* zu erblicken glaubt, für den sie selbst zwar nichts fühlt, aber den sie auf den Rath ihres weltklugen Vaters mit allen Künsten der Koketterie in ihr Netz zu ziehen sucht. Um Lydia aus dem Wege zu bringen, wird sie endlich in die Hände ihrer Tante geliefert, welche das tugendhafte Mädchen zur Maitresse des Fürsten bestimmt. — Graf Rotheneck durch ihre Lage in des Oberhofmeisters Hause und durch einen treuen Bedienten aufmerksam auf sie gemacht, beobachtet sie und bietet sich ihr zu Hülfe an, wenn *sie* seines Schutzes bedürfen würde. Alle Künste der feinsten Verführung scheitern; darüber zerfällt sie mit ihrer Tante, verläfst ihr Haus und nimmt jetzt das Anerbieten des jungen Grafen an, sich zu seiner würdigen Schwester zu begeben, von wo Lydia sich in ein Kloster zurückzuziehen beschliefst. Hier gewinnt sie durch Unschuld und Güte aller Herzen — auch das Herz des alten Grafen, und — unerwartet bietet ihr der junge Graf, den sie längst heimlich liebte, seine Hand an. Der Stoff ist nicht neu, ja man möchte mehrere Züge selbst hier und dort nachweisen, und dennoch zieht diese Erzählung durch seine Charakterzeichnung, durch reine Gesinnungen und durch edle Darstellung besonders an; auch wohl dadurch mit, dafs sie einen wohlthuendern Eindruck giebt, als die übrigen Erzählungen dieses Bandes. Schauderhaft ist sogleich die folgende: *Das Opfer des Zufalls.* Ein armer, aber sehr fleifsiger Student zieht die Aufmerksamkeit einer stillwohlthätigen reichen Nachbarin auf sich, sie läfst ihm eine Zeitlang regelmäfsig reichliche Unterstützung zufliefsen, ohne dafs er weifs, woher diese kommt. Er wendet sie sehr gut an, gewöhnt sich aber dabey an Bequemlichkeiten und eine Liberalität, die ihm ehemals fremd war. Unter dem Vor-

Vorgeben, daſs er von wohlhabenden Verwandten unterſtützt würde, ſchlägt er ihm angetragene Privatſtunden aus, weil ſie ihn am eigenen Studiren hindern würden.' Die edle Wohlthäterin freut ſich über den ſichtbaren Wohlſtand des Jünglings, glaubt aber, er könne ſich jetzt ſelbſt helfen und wendet ihre Wohlthaten andern zu. — Der Zufluſs bleibt aus, der Jüngling hofft von einer Zeit zur andern darauf, geräth in Verlegenheit, findet, als er ſich nun um Stipendien bemüht, den Wahn, daſs er von ſeinen Verwandten unterſtützt werde, ſeinen Wünſchen entgegen; das Spiel bietet ihm einige Zeit hindurch Mittel dar, in ſeiner bisherigen Lebensweiſe fortzufahren; dadurch wird er von den Wiſſenſchaften zu Zerſtreuungen abgezogen, und als das Glück ihm nicht mehr lächelt, läſst er ſich einſt verleiten, gegen einen falſchen Spieler, der ihn ausgeplündert hatte, ähnliche Mittel zu gebrauchen, wird ertappt, beſchimpft, geſlohen und — durchbohrt in der Verzweiflung mit einem Meſſer ſeine Bruſt. Der Geiſtliche, welcher ihm auf dem Todbette Troſt zuſpricht und ihn ſeines ehemaligen Fleiſses und ſeiner übrigen trefflichen Eigenſchaften wegen ſehr geliebt hatte, erfährt von ihm den ſchrecklichen Zuſammenhang und theilt ihn zufällig der wohlthätigen Nachbarin mit. „O! rief Frau von Erlenkamp, ich nehme daran gröſsern Antheil, als Sie denken. Ich war die Unbekannte, die ihn unterſtützte, und mit Feuerſchrift ſteht es jetzt vor meiner Seele geſchrieben: Du ſollſt nicht bloſs aus Laune wohlthätig ſeyn, ſondern auch aus Grundſatz nicht in der Wohlthätigkeit ermüden. Recht! ſagte Wolmar, aber laſſen Sie mich auch noch hinzufügen: Niemand ſoll den Tiefgeſunkenen verächtlich von ſich ſtoſsen, weil man nicht weiſs, in wiefern er Opfer des Zufalls iſt, und wie oft ihm weiter nichts als die Theilnahme einer einzigen guten edlen Seele fehlte, um ihn in den Schooſs der Tugend und hierdurch des Glücks zurückzuführen." — *Die contraſtirenden Ehen.* Die eine iſt die glückliche Ehe eines trefflichen Präſidenten mit ſeiner würdigen Gattin; die andere die Ehe eines rechtſchaffenen Kaſſeorendanten mit einer Närrin, die mit Gefühlen prunkt, den ſchönen Geiſt ſpielt, nach Auszeichnung ringt, ihre Stiefkinder vernachläſsigt, ihrer älteſten Stieftochter, einem herrlichen Weſen einen widrigen ſchlechtdenkenden Verwandten aufdringen will, und ſo ihren redlichen, aber etwas ſchwachen Gatten, der alles um den lieben Hausfrieden aufopfert, höchſt unglücklich macht. — Die Präſidentin hat das Mädchen lieb gewonnen und bewegt den Vater, ſich ihrer Aufopferung zu widerſetzen. — Dieſer thut's — Madame wüthet, der ſchlechte Menſch, ihr Verwandter, beſteht aus Rache auf die Zahlung eines fälligen Wechſels von 500 Thalern; der Rendant wird gereizt, nimmt das Geld aus der Kaſſe, hofft es durch den Verkauf ſeines Silbers in wenigen Tagen zu erſetzen: unglücklicher Weiſe iſt der Silberſchmidt verreiſet, der Elende denuncirt ihn, die Kaſſe ſoll revidirt werden — da tritt die edle Präſidentin als rettender Engel dazwiſchen und ſchieſst dem redlichen Manne heimlich die 500 Thaler vor. — In ſeiner Rache getäuſcht verläſst der ſchlechtdenkende Denunciant die Stadt; Madame begleitet ihn, die Präſidentin verhilft durch den Vorſchuſs der ihr erſtatteten Summe den rechtſchaffenen Jüngling, der ihre Lieblingin liebt, auf den Weg zum Amte, ſieht Glück und Wohlſtand wieder in das Haus des Rendanten einkehren, und — entdeckt ihr Geheimniſs ihrem Gatten erſt nach dem Tode des Redlichen. „Voll Liebe und Achtung drückte er ſie herzlich an ſeine Bruſt. Wie glücklich, rief er, iſt der Mann, den ſein Weib nur auf eine ſolche Weiſe täuſcht, und wer ſollte in Betreff ſeiner nicht den Ausſpruch Sirachs beſtätigen: Ein tugendhaft Weib iſt eine edle Gabe. — O! ſagte die Präſidentin, die ſeine Umarmung mit Innigkeit erwiederte: Wie glücklich bin ich, wenn unſere Ehe Dir dieſe Ueberzeugung gewährte, und laſs mich dann auch hochachtungsvoll die zweyte Hälfte des Spruches hinzugen: „Es wird dem, der Gott fürchtet, gegeben." — Gewiſs, dieſe Erzählungen könnten mit vollem Rechte den Namen *moraliſche* führen, und ſollte ihnen der zuweilen zu ſichtbare Zweck, moraliſch zu wirken, als Kunſtdarſtellungen einigen Eintrag thun, ſo gewinnen ſie bey jedem unverdorbenen Herzen gewiſs wieder dadurch, daſs ſie nur einem ſehr gebildeten und edeln Gemüthe entflieſsen konnten. Kleine Flecken der Sprache, als *Fräuleins* ſtatt: Fräulein, *ſchöne Etage* (bel étage) ſtatt: erſtes Stockwerk, würden wir nicht rügen, wenn wir nicht auf eine Abweichung von dem Sprachgeſetze aufmerkſam machen wollten, die freylich faſt allgemein gefunden wird, und oft gar nicht zu vermeiden ſeyn dürfte, ohne gezwungen zu werden, die aber nichts deſto weniger unſer Ohr beleidigt: es iſt die, wenn man, wie der Vf., ſagt: ein Mädchen, *die* u. ſ. w. — Bey ganz kurzen Sätzen ſollte man doch immer im Pronomen das Wortgeſchlecht beobachten. —

MATHEMATIK.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Die Decimalrechnung für das gemeine Leben*, nach den Bedürfniſſen unſerer Zeiten und deren Anwendung bey der Geometrie, ſammt dazu gehörigen Rechnungsarten von den Verhältniſſen und Proportionen, von Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, und die zur Kenntniſs der Logarithmen dienende Lehre enthalten iſt. (*Worauf bezieht ſich dieſes* enthalten iſt?) Von *J. P. Roſcher.* 1811. 120 S. 8. (10 Gr.)

Der Vf. hat bey dem Gebrauche dieſes Büchelchens vorausgeſetzt, daſs man ſich in den Rechnungsarten des gemeinen Lebens, beſonders in der Regel de tri und Kettenregel bereits Kenntniſſe und Fertigkeit erworben habe. Er giebt deſshalb öftere Nachweiſungen auf ſein längſt bekanntes gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbſtübung und zum Schulgebrauch in zwey Theilen, wovon auch eine zweyte Auflage vorhanden iſt. In jedem Abſchnitte finden ſich ſo viele

viele Aufgaben mit den Ausrechnungen, als zur Erläuterung nöthig waren. Am Ende find aber auch noch einige Aufgaben zur Uebung und zuletzt die Resultate derselben beygefügt. Unter der Decimalrechnung versteht der Vf. eigentlich die *Decimalbruchrechnung*, womit er auch sogleich im ersten Abschnitte den Anfang macht, übrigens aber sie immer in Verbindung mit dem allgemeinen Decimalsysteme betrachtet. Anwendungen auf das neue französische Münz- und Maassystem und viele andere Gegenstände. Der zweyte Abschnitt enthält die Anwendung bey der Decimalrechnung in der Geometrie, besonders bey Ausrechnung der Flächen. Dritter Abschnitt. Von Dignitäten oder Potenzen. Eigentlich nur von Quadrat- und Kubikzahlen und Ausziehung der Wurzeln derselben, wo zwar das Verfahren deutlich beschrieben, aber der Beweis davon hinweggelassen worden ist. Mancherley Anwendungen davon. Vierter Abschnitt. Von den Verhältnissen und Proportionen. Ebenfalls mit Beziehung auf Decimalrechnung und geometrische Gegenstände. §. 48. giebt der Vf. für die Aufgabe: zu zwey gegebnen Zahlen zwey mittlere geometrische Proportionalzahlen zu finden, eine Auflösung, die nur für die Fälle passt, wo die gegebenen Zahlen vollständige Würfel sind. Fünfter Abschnitt. Von den Logarithmen. Dabey gelegentlich auch die Begriffe von den positiven und negativen Grössen. Er fängt mit Bestimmung der letztern an und sagt §. 52.: „Eine negative Grösse ist diejenige, welche zur Verkleinerung einer Summe etwas beyträgt —; so wie positive Grössen zur Vergrösserung derselben Summe beyträgt." — Hiebey wird aber unbestimmt gelassen, ob diese negative Grösse zu der Summe hinzugesetzt, oder davon genommen werden solle. Aus dem was weiter gesagt wird, läst sich schliessen, dass jene Verminderung durch Zusatz geschehen soll; alsdann muss aber auch angenommen werden, dass die Summe eine positive Grösse sey. Denn wenn die Summe aus — 2 und — 3 = — 5 bestände, und es würde die negative Grösse — 1 dazu gesetzt, so käme — 6, wo sich keine Verminderung zeigte. Ausserdem wird der Vf. auf diesem Wege immer in einen Zirkel verfallen. Er hätte die Begriffe des Positiven und Negativen aus dem des Gegensatzes herleiten sollen. Der Vf. hat den Gebrauch der Logarithmen bey verschiedenen Aufgaben gezeigt, wo multipliciren, dividiren, Wurzel ausziehen, beschwerlich wird. Auf einem besondern Bogen ist dieser Schrift der grossherzogl. bergische Münz-Tarif vom 10ten Dec. 1810. beygelegt.

Leipzig, in Comm. der Fleischer. Buchh.: *Praktischer Unterricht zur Kopf- und Tafelrechnung, für Handel und Wandel.* Vom Vf. des *Rechenkatechismus.* 1809. 180 S. 8. (12 Gr.)

In der Zueignung an die regierende Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt giebt sich der Vf. bey der Unterschrift als *Johann August Junghanns*, Schullehrer zu Könitz, zu erkennen. Sowohl der Rechenkatechismus, dessen er auf dem Titel gedenkt, als die vorliegende Schrift, sind auf das *Vicum*'sche Rechenbuch gebaut, wovon der Vf. sagt, dass er unter allen Rechenbüchern die er kenne, keines gefunden habe, das unsern Schulen und dem Geschäftsgange des Publikums mehr entsprochen hätte, als das *Vicum*'sche; nur bedürfe es zu diesem Zweck einer bessern Organisation. Er habe daraus bereits vor 10 Jahren seinen Rechenkatechismus, vorerst für Lehrer, bearbeitet, und jetzt habe er vornehmlich die Lernenden im Auge gehabt. Nach einer kurzen Einleitung, welche einige Grundbegriffe enthält, handelt er in sechs Abschnitten von der Numeration und den vier Rechnungsarten, nebst den Proben derselben, — wo besonders die, mit den sogenannten Probezahlen herausgehoben und ihre Anwendung bey allen Gelegenheiten gezeigt wird. — Dieses muss der Vf. für den *theoretischen* Theil halten, weil er nun einen *praktischen*, der die Regel detri mit der Gesellschaftsrechnung, nebst der Reductionslehre bey den benannten Zahlen in sich begreift, folgen läst. Wir müssen aber bemerken, dass weder in dem einen noch dem andern Theil etwas einer Theorie ähnliches vorkommt, und der erste Theil ist in des Vf. Sinne gerade so praktisch wie der zweyte. Ausser einigen Begriffen, denen aber auch die logische Bestimmtheit fehlt, besteht alles aus Regeln und deren Erläuterungen, Tafeln, Aufgaben und Exempeln zur Uebung. Was er von der Bruchrechnung für nöthig hielt, ist theils bey der Division, theils bey der Regel detri gelegentlich mitgenommen worden. Von Aufgaben, die nach der sogenannten *verkehrten* Regel detri zu berechnen sind, wird nirgends etwas erwähnt. Der Vf. hält viel auf Rechnungsvortheile und bringt deren eine grosse Menge bey. Da sie aber nicht unter allgemeinen Gesichtspunkte gebracht sind, so wird es keine leichte Sache seyn, sie so im Gedächtniss zu behalten, dass sie Jedem sogleich beyfallen, wenn Gebrauch davon gemacht werden kann. Allenthalben ist übrigens Rücksicht auf das bürgerliche Leben und die Gewerbe genommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in d. Weigand. Buchh.: *Die Kosuken.* Nach den zuverlässigsten Nachrichten von der Verfassung und den Sitten derselben. 1813. II u. 200 S. 8. (18 Gr.)

Nach der kurzen Vorrede ist diess ein vom verstorbenen Prof. *Hammerdörfer* in Jena angefertigter Auszug aus den von J. B. *Scherer* 1788. herausgegebenen *Annales de la pitite Russie*, von dem zwar behauptet wird, dass er nicht zu jenen Speculationen gehöre, welche bloss Kinder der momentanen Ereignisse sind, dessen Herausgabe in *dieser* Form wir aber doch für eine solche Speculation erklären müssen: denn sie war, so ohne alle historische Kritik, wie dieser dürftige Auszug vor uns liegt, höchst überflüssig, — wenn nicht damals, da diese Uebersetzung (bald nach dem Originale 1789) zuerst erschien, doch gegenwärtig. Wäre es bloss um Ueberpflanzung schätzbarer Geschichtsmaterialien zu thun gewesen, so hätten die Original-Actenstücke, welche sich bey den *Annales* befinden, nicht wegbleiben dürfen; dann würde aber auch nicht schon auf dem neuen Titel einem gemeinen Irrthum gefröhnt seyn und Kosaken stehen, da doch auf dem ursprünglichen Titel und in der Vorrede das richtige Kasaken vertheidigt und auch im Texte gebraucht wird. — Aber auch um den gewöhnlichen Leser mit dem merkwürdigen Volke, und mit seiner Geschichte bekannt zu machen, ist das Werkchen nicht hinreichend. Weit mehr Vollständigkeit und Belehrung in dieser Hinsicht findet er in dem nur 87 Seiten starken v. *Plotho*schen Werkchen, (I. Allg. Lit. Zeit. 1812 No. 25.) bey dessen Anfertigung die Schererschen Annalen nicht unbenutzt geblieben sind. — Dass diese Annalen in der Urschrift besonders bey ihrer Erscheinung als die ersten über diess Volk schätzbar waren, unterliegt keinem Zweifel. — Hier haben wir es aber nur mit dem deutschen Auszuge zu thun. Als solcher weist er sich allerdings als das Werk einer geübten Hand aus, wie auch zu seiner Zeit in Recensionen bemerkt wurde. — Wie unzulänglich aber der Inhalt ist, geht schon daraus hervor, dass nicht einmal der wichtigen Entdeckung Sibiriens durch *Yermak Timofejin*, welche doch noch in dem Zeitumfange dieses Werkchens fällt, mit einem Worte erwähnt ist, — dann geht es aber auch nur bis auf die Aufhebung der *Saporoger* Kasaken unter Katharina II. und beschäftigt sich auch vorzüglich fast nur mit diesen, da doch der Titel von den Kasaken überhaupt spricht: die *Annales* geben dagegen bestimmt an, dass sie nur von den Saporoger- und von den Kasaken in der Ukraine handeln, mit Ausschluss der übrigen Zweige. — Der Leser erhält hier eine doppelte Geschichte der ukrainischen Kasaken ohne alle historische Sichtung, und das finden wir gerade höchst unzweckmässig. Die erste (S. 1—75.) enthält 9 Abschnitte, von denen die drey ersten sich, dürftig genug, mit dem Ur-Wohnsitze der Kasaken, der Ukraine, beschäftigen; die übrigen aber folgende Ueberschriften führen: Gesch. d. Kasaken b. z. Z. da sie sich bestimmte Wohnörter *machten* (? — im Französischen steht: *jusqu'au tems où ils s'habituerent à une demeure fixe*). — Kriege der Kas. mit den Türken. — Zwistigkeiten zwischen den Kasaken und Polen. — Die Kasaken unterwerfen sich Russland (begeben sich unter russische Oberherrschaft, wäre unzweydeutiger). — Die Kasaken unterwerfen sich Karl XII und dem Krimmischen Khan. — Seit Unterwerfung der Sapor. Kasaken bis z. J. 1775. — Von dieser Geschichte sagt der Vf. des Auszugs, dass sie Scherer aus Kasakischen (?) (wohl besser: Ukrainischen) Handschriften zusammengetragen zu haben scheine. — Wie das Kriegsvolk der Ukraine zu dem Namen Kasaken gekommen sey, wird nirgends erwähnt, wohl aber setzt es selbst seinen Ursprung, ohne alle geschichtliche Begründung, ins Jahr 800 und seine erste kriegerische Versammlung ins Jahr 948 hinauf: „Ein gewisser *Simeon* (heisst es) kam aus Polen nach *Liman*, einer am Ausflusse des *Bogs* (Bug) gelegenen Stadt, von wo er sich nach einer *Kossa* (d. i. Erdzunge) begab, die noch heutiges Tags seinen Namen führt, und auf welcher er sich mit der Jagd wilder Ziegen, Schweine und andrer Thiere beschäftigte. Zu ihm gesellten sich nach und nach hundert Mann, die ernannten ihn zum Anführer oder Attaman, und machten sich bald in der ganzen Nachbarschaft als treffliche Bogenschützen bekannt, so dass auch ein griechischer Kaiser, welcher mit den Türken Krieg führte, sie in Sold nahm." — Dann folgt unter dem Titel: „Abriss der Geschichte der Attamans und der merkwürdigsten Begebenheiten in der Ukraine", die eigene Scherersche Arbeit, von welcher der Anfertiger des Auszuges sagt: Sie zeichnet sich durch mehrere Vollständigkeit und Genauigkeit aus, geht aber auch in einzelnen Stücken von

von der vorigen ab. Sie geht nur bis 1734, und da wir darin nichts Neues gefunden haben, so halten wir uns auch weiter dabey nicht auf. — Endlich ist noch hinzugefügt: eine Ueberficht ihrer (ehemaligen) Verfassung, Bevölkerung, Züge aus dem Leben, in drey Abschnitten; der Beschluss ist mit zehn Rubriken blos den Saporoger - Kasaken gewidmet. Diese Ueberficht, deren Inhalt in den *Annales* der Geschichte voransteht, kann als eine, jedoch auch nur dürftige, Ergänzung zu v. Plotho's Werkchen dienen, das sich darüber zu wenig ausbreitet. Wir heben einige der interessantern Züge aus: In der Ukraine wirbt das Mädchen um den Mann, und weicht es, bey einer abschlägigen Antwort, mehrere Tage oder Wochen nicht aus dem Hause der erwählten Schwiegerältern, so müssen diese einwilligen und auch ihren Sohn zur Einwilligung bewegen. — Sie halten streng auf das jungfräuliche Kleinod. Ehe die Neuvermählten das Bette besteigen, wird die Braut sorgfältig untersucht, ob sie darin auch nicht täuschen wolle (welches die russischen Mädchen meisterlich verstehen). Sobald sie im Bette ist, treten alle Gäste tanzend zur Kammer herein, und hört man sie seufzen, so wird der Tanz und der Jubel stärker; bleibt sie stumm, so hört der Tanz auf und alles wird traurig. Das Bettlaken wird dann den Gegenwärtigen vorgezeigt, und wird es in Ordnung befunden, eine rothe Fahne vor das Haus gepflanzt, worauf die Braut von allen Freunden und Nachbarn Glückwünsche und Geschenke erhält; ist diess aber nicht, so erscheint eine zerrissene Fahne, und die junge Frau und ihre Mutter werden mit Schmähungen überhäuft. — Diese Sitte mag wohl noch unter ihnen statt finden, so wie etwas ähnliches unter den Grofsruffen; folgende aber wohl schwerlich mehr: Die jungen Bauerknechte haben das Recht bey den Tänzen ein Mädchen — und wäre es die Tochter ihres Herrn — zu rauben. Kann er es vier und zwanzig Stunden verbergen, so darf er das Mädchen, wenn es einwilligt, heyrathen; wird er früher entdeckt, so verliert er ohne weiteres den Kopf. — Bey der Abschaffung der Todesstrafe durch ganz Russland fällt diess letztere von selbst weg. — Wird ein Mädchen vor ihrer Verheirathung Mutter, so wird sie mit den Haaren an die Kirchthür gebunden und wer hineingeht, speit ihr ins Gesicht. — Wird ein Weib im Ehebruche ergriffen, so begräbt man sie lebendig bis an den Hals und lässt sie vor Hunger und Durst sterben. (Diese fürchterliche Strafe war ehedem auch in Grofsrufsland, noch unter Elisabeth, gebräuchlich und zwar hauptsächlich für Hochverrath, oder sogenannte Majestätsverbrechen.) — Dass Russland in neuern Zeiten seine vorzüglichsten Köpfe der Ukraine zu danken hat, ist bekannt. — Die Saporoger - Kasaken, so genannt, weil sie über die 13 Wasserfälle des Dnjepers hinaus wohnten, unterschieden sich besonders dadurch, dass sie keine Weiber unter sich duldeten und daher, um ihre Zahl vollzumachen, auf Menschenraub ausgingen. Ihre Verfassung wird hier ziemlich umständlich mitgetheilt.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Maurer: *Der Zimmer- und Fenstergarten.* Oder kurze und deutliche Anleitung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Von *Karl Paul Bouché*, Kunstgärtner in Berlin. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. VIII u. 314 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. bestimmte dieses brauchbare Buch, dessen erste Auflage im Jahre 1808 erschien, zunächst für diejenigen, die sich mit ihrer Blumenliebhaberey blofs auf ihre Zimmer beschränkt sehen, und nicht Gelegenheit haben, die Natur der Pflanzen zu studieren, und die öfters trocknen praktischen Regeln des Gärtners, welche nicht selten mit der Natur zu contrastiren scheinen, nicht zu fassen vermögen: diesem Zwecke entspricht es vollkommen. Der schnelle Absatz und die dadurch nöthig gewordene zweyte Auflage desselben zeigt auch zur Genüge, dass es bey der immer weiter um sich greifenden Liebhaberey, seltene und schön blühende Gewächse um sich zu haben, wirkliches Zeitbedürfniss war. Es gehört keinesweges zu den gewöhnlichen Machwerken unserer Tage, sondern ist mit Fleiss und Sachkenntniss ausgearbeitet und durchgehends auf eigene Erfahrung gegründet, so dass es jedem Blumenfreunde als ein sicherer Führer empfohlen werden kann. Man findet darin alles, was man zur gedeihlichen Wartung und Pflege seiner Lieblinge wissen muss. In der vorangehenden Einleitung werden die nöthigen Bemerkungen über die Bestandtheile und Nahrungsmittel der Pflanzen, ingleichen über die zu ihrem Gedeihen erforderlichen Umstände und deren Einfluss, als Wärme, atmosphärische Luft, Licht, Standort, Begiessen, Töpfe, Versetzen, Reinigung vom Staube, Unkraut und Ungeziefer mitgetheilt. Hierauf folgt eine allgemeine Anweisung zur Cultur, Wartung und Durchwinterung der Pflanzen. Der Vf. hat sie in vier Abtheilungen gebracht, nämlich 1) in solche, die eine Temperatur von 2 — 6° R.; 2) in solche, die eine Temperatur von 2 — 8° R.; 3) in solche, die eine Temperatur von 6 — 14° R. und endlich 4) in solche, die eine Temperatur von 12 — 20, ja bis 25° R. bedürfen. Nach dieser kurzen Anleitung werden nun die einzelnen Gattungen der Pflanzen in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bey jeder die Klasse und Ordnung des Linneischen Systems, wohin sie gehört, ingleichen der ihr zukommende Boden und Standort, die Temperatur, die sie liebt und das Eigenthümliche der Behandlung genau angegeben. Unsers Dafürhaltens ist der Vf. hier zu freygebig gewesen, und hat eine Menge Pflanzen, die sich, genau genommen, gar nicht fürs Zimmer eignen, z. B. *Achillea*, *Carthamus*, *Orobus Rudbeckia*, *Ruscus* u. s. w. in das Verzeichniss mit aufgenommen, wodurch die Bogenzahl ver-

vermehrt und das Buch unnöthigerweise vertheuert worden ist; doch hat er fich in der Vorrede desshalb zu rechtfertigen gesucht. — Mit eben dem Fleisse und mit gleicher Gründlichkeit ist auch der Unterricht über das Treiben der Gewächse in Zimmern abgefasst. Die zu diesem Zwecke tauglichsten Pflanzen hat der Vf. in zwey Klassen getheilt, nämlich 1) in solche, die nur allein in dem von ihm in der Einleitung beschriebenen Glashäuschen vor dem Fenster, und 2) in solche, welche unmittelbar im Zimmer selbst getrieben werden können. Unter der ersten Klasse sind 29, und unter der zweyten 18 aufgeführt, unter welchen jeder nach seiner Neigung wählen kann. — Der letzte Abschnitt giebt endlich eine monatliche Uebersicht der Pflanzen-Behandlung im Zimmergarten. Hier sind besonders diejenigen Verrichtungen hervorgehoben, welche die Jahreszeit und die äussere Temperatur nothwendig machen; auch werden die Maassregeln, welche die Vorsicht in diesem oder jenem Falle erheischt, genau bestimmt. Nächstdem findet man auch unter jedem Monate die zur Blüthe kommenden oder in Flor stehenden Gewächse namentlich aufgeführt, welches gewiss jedem Blumenfreunde höchst angenehm und willkommen seyn wird. Ein vollständiges Register macht den Beschluss. Die Vermehrung der zweyten Auflage beträgt gegen funfzig Seiten und besteht nicht bloss in eingeschobenen Pflanzen, sondern auch in verschiedenen wichtigen und interessanten Bemerkungen und Erinnerungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr* 1814. Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyss* u. a. mit Kupfern. 360 S. 12.

Mit Vergnügen zeigen wir diese Fortsetzung eines beliebten jährlichen Taschenbuches an, weil sie reichhaltiger als die drey frühern Jahrgänge desselben ist, und wir wünschen, dass man in der Schweiz diesen Almanach immer mehr als ein Archiv betrachte, in welches die Freunde der Dichtkunst ihre Erzeugnisse in irgend einer Gattung schöner Dichtungen niederlegen. Gelten einmal die Alpenrosen für ein solches ästhetisches Archiv, so wird es der Redaction immer leichter werden, eine gute Auswahl zu treffen. Eine *monatliche* Sammlung dieser Art hat noch nie eine lange Dauer in der Schweiz gehabt; sie ward als zu kostspielig angesehen, und weil jeden Monat ein Heft geliefert werden musste, so sah man sich von Zeit zu Zeit genöthigt, Lückenbüsser einzuschalten, um nur die Bogenzahl zu liefern; erscheint hingegen *jährlich* nur ein Bändchen im Taschenbuchsformate, so müsste es übel gehen, wenn nicht in einem Lande, das in mehrern Städten eine nicht unbeträchtliche Anzahl gebildeter Personen und eine hoffnungsvolle Schaar jüngerer Verehrer der Musen besitzt, jedes Jahr eine auserlesene Sammlung anziehender Aufsätze und Gedichte zu Stande käme, die sich neben andern Taschenbüchern behaupten könnte, und sich ein hinlänglich grosses Publicum versprechen dürfte.

Die *sechs prosaischen Aufsätze* des neuesten Jahrgangs betragen ungefähr die Hälfte des Ganzen, und bestehen 1) in einer *Reisebeschreibung*, durch das *Gadmen-Thal* und zum *Gusten-Pass*, zwischen dem obern Theile der Cantone *Bern* und *Uri*. Der Vf. *Joh. Rud. Wyss*, der jüngere, giebt in derselben ausführliche Nachricht von einer Bergstrasse, welche durch eine der wildesten höhern Gegenden der Schweiz zur Erleichterung der Waarenversendung angelegt wird. Die Regierung von Bern stiftet sich dadurch ein rühmliches Denkmal, und erwirbt sich den Dank aller Bewohner jener Gebirgsgegenden; — 2) in einer *Beschreibung des Weges über den Gemmi*. Die zweckmässige Bestimmtheit und die alles veranschaulichende Darstellungsgabe des Vfs., Hrn. *Meisners*, wodurch sich ähnliche Aufsätze in den frühern Jahrgängen auszeichneten, erwerben ihm auch hier wieder ein gerechtes Lob. Nichts ist in dem Aufsatze überflüssig, und doch tritt jede von dem Vf. beschriebene Gegend dem Lehrer deutlich vor das Auge; 3) in *Sittenzügen* aus dem Canton *Schwyz*. Die unter dieser Rubrik angeführten vier Anekdoten aus den letztern Jahren lassen den Menschenfreund hoffen, dass bey allem Sittenverfalle, worüber man häufige Klagen hören muss, sich dennoch alte Redlichkeit und Wohlthätigkeit immer hier und da erhalten; — 4) in einer *Erzählung* unter dem Titel: *Gott beschert über Nacht*. Der Vf. Hr. U. (*Usteri*, schon aus den vorhergehenden Jahrgängen als ein feinsinniger Mann bekannt) theilt hier im Chronikenstil eine Erzählung aus den letzten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts mit. Wie viel Historischwahres dabey zum Grunde liegt, ist uns unbekannt; gewiss hat sich die nachhelfende Hand des Künstlers so glücklich zu verbergen gewusst, dass man die Täuschung bewundern muss. Jeder Leser wird viel Vergnügen aus diesem Aufsatze schöpfen; 5. In einer *Erzählung* von *Joh. Rud. Wyss*, d. j., betitelt: *die saure Hochzeit*, und 6) in einer launigten *Erzählung* von G. J. *Kuhn*, betitelt *Fritz Hellmuth*. (In der Manier von *Langbein*, und gut gerathen.)

Mit diesen Aufsätzen wechseln über funfzig grössere und kleinere *Gedichte* ab, aus denen wir einige ausheben. *Emilie Harmes*, geb. *von Oppeln* „beschenkte die Sammlung mit zwey schönen Gaben; vorzüglichen Werth hat die letztere, *eine Frühlingshymne*. *Ulrich Hegner*, Vf. der *Molkenkur*, erzählt in seiner bekannten Manier in Knittelversen unter der Aufschrift: *Sommerabendmährchen*, die Geschichte der Prinzessin *Libertas*. Mit einem artigen Kranz von 26 Distichen, die durch den gemeinschaftlichen Titel: *Garten und Park* vereinigt sind, erscheinen verschiedene Ungenannte. Von *J. Rud. Wyss*, dem ältern liest man mehrere gelungene Gedichte; von zwey der kleinern führen wir an:

Voss

Voss als Uebersetzer.

Kunstreich wendest du, *Voss*, die Griechen; ich misse nur Eines:
Du entgriechest sie wol, aber verdeutschest sie nicht.

Pestalozzi.

Freund der Kinder! Es mag ob deinem Beginnen der Tadel
Walten, und walten ob dir; innig verehr' ich dein Herz.
Worfeln und sieben ist gut; die Frucht im Siebe wird reiner;
Lass nur sichten, und selbst sichte mit emsiger Hand!
Lieblich keimet schon jetzt die Saat, und schiesset in Blüthen;
Weit umher reifet die Frucht sichtbar und fröhlich empor.
Ueber dem Grabe, das einst dich birgt, wird die heilige Aernte
Segen verleihen der Welt, Segen des Säemanns Staub.

Das verlorne Schäfchen, ein zart empfundenes Lied, wahrscheinlich von einem Frauenzimmer, darf nicht unbemerkt bleiben. Einer Schweizerlegende: *Kaspar und Ehrhard*, wird der Beyfall nicht leicht entgehen. Die von *Burkhardt* am *Rheinfalle* gedichteten Verse enthalten inhaltreiche Worte. Von *Häfliger* kommt ein Lied im Lucerner-Volksdialekte vor, das einzige dieser Art, das der Almanach diessmal enthält. Unter vielen andern Gedichten liest man, der Abwechslung wegen, ein solches Lied gern, auch wenn es sich, wie dieses, nur durch moralisch-gute, nicht durch poetische Gedanken empfiehlt. Wir lassen dem Vf. diessfalls gern Gerechtigkeit wiederfahren; er drückt in seinen Liedern oft ein gutes Gemüth aus; und einige derselben gefallen durch artige Wendungen und durch Naivetäten; nur können wir nicht viel Posie darin finden, und glauben noch jetzt, dass der gute Geschmack eher Rück- als Fortschritte machen würde, wenn diese Manier, in Volksmundarten der Schweiz zu dichten, überhand nähme. Dass man mit dem Volke in seiner (gemeinen) Sprache reden müsse, wie Hr. *Häfliger* in dem Intell. Bl. N. 8. zu den *Miscellen zur neuesten Weltkunde* 1813 gesagt hat, können wir schon darum nicht gelten lassen, weil mehrere gute Lieder in der edlern deutschen Volkssprache, z. B. *Blühe, liebes Veilchen — Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark — Freut euch des Lebens* u. s. w. überall Volkslieder geworden sind. Endlich verdient das *Lied eines Gehörlosen*, das ein zwey und zwanzigjähriger Jüngling, (der Sohn eines frommen Landpredigers im Canton Zürich) dichtete, um seines rührenden Inhalts willen aufgesucht zu werden. Schade, dass es nicht noch etwas mehr zusammengezogen ward; wäre es etwas gedrängter, es würde an Kraft sehr gewonnen haben.

Dem Almanache sind *zwey Musikblätter* von dem Musikdirector *Weber* zu *Bern* beygeheftet; das eine gehört zu dem einen Gedichte der Madame *Harmes*, das andre zu einem Liede: *der Aelpler am Sonntage*, von dem jüngern Hrn. *Wyss*. Drey *Landschäfchen* zieren ausserdem das Taschenbuch; sie stellen den *Daubensee* auf dem *Gemmi*, nach *Rösel* von *Hegi* gestochen, das *Gadmenthal* nach *König* ebenfalls von *Hegi* gestochen, und eine *Ansicht von Bern* neben den Ruinen des Schlosses *Aegerten*, anderthalb Stunden von *Bern*, nach *Lorys* Zeichnung vor. Diese Kupferstiche sind besser gelungen, als zwey *historische Blättchen*, wovon das eine nach einem Gemälde von *Volmar*, dessen die *Nachrichten von der Zürcher-Kunstausstellung von* 1813 gedenken, das andre nach einer Zeichnung von *Martin Usteri* gemacht ist.

MATHEMATIK.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gründlicher Unterricht in der Rechenkunst*, vorzüglich zum Gebrauch in den Schulen v. *Jakob Tobler*. *Erster* Th. neue wohlfeilere Aufl. 1812. 315 S. *Zweyter* Th. 334 S. 8. (Die Vorrede ist schon 1805 datirt; die beygelegten Titelblätter sind neu.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Der *erste* Theil enthält die Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen und schliesst mit der Regel de tri, welcher noch eine Zugabe von vermischten Exempeln angehängt ist. Der Vf. unterscheidet bey jeder Abtheilung viererley Fälle von einander, giebt für jeden eine deutliche Anweisung und passende Beyspiele, die meist aus der vaterländischen Geschichte entlehnt sind, wodurch manche merkwürdige Begebenheit der Jugend bekannt, oder wieder ins Andenken gebracht wird. Auch aus der Bibel, aus der Baukunst, Oekonomie, sind Beyspiele entlehnt, so dass man ausser dem arithmetischen, auch nebenher noch etwas anderes daraus lernt. Das meiste ist in Frag und Antwort vorgetragen. Der *zweyte* Theil macht den Anfang mit den Decimalbrüchen. Dann folgen die Regel de quinque, die Kettenregel, nebst Probe; die *Thara*-, Zeit-, Gesellschafts- und Factoreyrechnung. Einige Aufgaben die Erbtheilungsrechnung betreffend; Gewinn-, Verlust-, Tausch-, Stich-, Zinsrechnung, wo auch Tabellen zur Erleichterung mitgetheilt sind. Reductionen fremder Geldsorten in Schweizergeld. Die Wechselrechnung nach ihren verschiedenen Klassen, sehr ausführlich. Geld- und Silberrechnung, *Alligationsrechnung*, Regula Cöci. Am Ende eine Vergleichung des Schweizerischen Maass-Systems mit dem neu französischen, wo auch die systematischen, conventionellen und amtlichen deutschen Benennungen beygefügt sind. Reduction der Toisen und Fusse auf das neue Meter-System. Betrag der Schweizergeldsorten nach dem neu französischen Münzfusse. Vergleichung der Längenmaasse verschiedener Schweizerstädte mit dem alten pariser Fusse. Eben so Flächen- und Hohlmaasse. Das Buch hat zwar keine wissenschaftliche Form, und beschränkt sich bloss auf Regeln und Beyspiele, giebt aber doch durch die Erklärungen und Erläuterungen dem denkenden Rechner immer auch eine Art von Beweis für das gezeigte Verfahren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde.* Herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus*, Vorstande der Königl. Baierschen Medicinalcomité u. s. w. *Fünfter* Band. *Erstes, Zweytes, Drittes* u. *Viertes* Heft. 1813. 356 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Um dieser Zeitschrift mehr Mannigfaltigkeit und Interesse zu geben, find einige neue Rubriken hinzugekommen: Fälle aus dem Gebiete der gerichtlichen Arzneykunde; Auszüge aus den vorzüglichsten praktischen Schriften u. s. w. (Der gerichtlichen Arzneykunde sind mit Recht längst eigene Zeitschriften angewiesen; diesen sollten die dahin einschlagenden Fälle einverleibt werden; dort würden sie im benöthigten Falle leichter aufgesucht und gefunden werden. — Auszüge, die die literarische Bequemlichkeit befördern, haben wir leider schon zu viele. Einreissende Geistesindolenz findet dadurch überall Vorschub; daher das Reelle und Gediegene immer seltener wird. Unfruchtbare Speculationen füllen Kopf und Buch, und die Theorien von heute verdrängen die Theorien von gestern. — Möchte der gute Wille des thätigen Hrn. Gahs vielmehr auf strengere Auswahl der aufzunehmenden Materialien als auf Mannigfaltigkeit derselben gerichtet seyn. Nicht unterhalten, belehrt will der Leser seyn. —) Auch verspricht Hr. G. künftig seine Erfahrungen und Ansichten hier mitzutheilen: denn es sey dringendes Bedürfniss, wenn man nicht im Schlamm der Empirie untergeben wolle, die Fälle genau zu individualisiren, wo dieses oder jenes Mittel seine Stelle einnimmt, und es dürfte freylich nicht beym Raisonniren bleiben, sondern man fordere mit Recht Belege. (Factische Belege sind immer der sicherste Maasstab wonach der Werth der Bereicherungen in unserer Wissenschaft zu schätzen ist. Nur läfst das Anlegen dieses Maasstabs der regen Willkür oft zu viel Spielraum. Nirgends sollte daher strenges Nachmessen unerläfslicher seyn, als in der Heilkunde.)

Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg. Januar, Februar und März 1812. Gegen die herrschenden rheumatischen Kopfleiden wurden Blutegel mit überraschendem Erfolg angewandt. — Eine sehr schielende und unfruchtbare Zusammenstellung ist es, wenn der Vf. auch nur *fast* annehmen möchte: was bey dem Leiden des Unterleibes die Klystire, das leisten in Kopfaffectionen die Blutegel. Auch erhellt nicht klar, welche Modification von Entzündung innerer Organe der Vf. mit *notha* bezeichnen will. (Unter *notha*, falsch, unecht, sollte nur jene Art von Entzündung verstanden werden, welche unter plötzlichem Verschwinden der anfangs vorhandenen Erscheinungen einer echten Entzündung, unerwartet in grofse an Lähmung grenzende Schwäche übergeht, und so den echten Charakter verleugnend, in einen der Entzündung entgegengesetzten Zustand verfällt. Da ist die Benennung *inflammatio notha* treffend. Allein von der Art war der, hier als *Splenitis notha* dargestellte Fall nicht. — Der Kranke, ein junger vollsaftiger Mensch, wurde nach einer Erkältung von Fieber und herumziehenden Schmerzen befallen; die Magengegend empfindlich, Dyspnoea und Uebelkeit beym Auffitzen. Der *Tart. emet.* und Tamarinden bewirkten die Heilung; jedoch blieb die Uebelkeit bey aufrechter Stellung noch lange zurück. — (Diese Krankheit war wie auch der Erfolg der Mittel zeigte, wirklich das was sie schien, und keine *infl. notha.* — Auch ist nicht einzusehen wie diesem meistens ganz harmlosen *Uebelkeiten bey aufrechter Stellung*, solche Bedentsamkeit beygelegt werden kann: dafs sie nämlich in Brustaffection die Pericarditis, so wie bey Leiden des Unterleibes die Theilnahme der Milz verrathen.) In dem folgenden Falle einer echten Splenitis erlitt der Kranke ausser diesem erwähnten Uebelseyn, auch schmerzhafte Gefühle in der Milzgegend, litt aber so wenig an Blutbrechen als am Sodbrennen; Erscheinungen die als pathognomonische Zeichen der Milzentzündung vom Vf. so hoch gestellt wurden. — Erfreulich ist uns vom Hrn. M., gegen den wir mehrmals in diesen Blättern erinnert haben: wie wenig Einflufs der herrschenden Constitution auf die Behandlung der Krankheiten zugestanden werden dürfte, den Ausspruch zu vernehmen: dafs die herrschende Constitution seyn möge, welche sie wolle, wenn sich das Bild der echten Pleuritis, (wie jeder anderen Krankheit) dargestellt habe, der ganze antiphlogistische Apparat ergriffen werden müsse. — Wenn indessen, unter gewissen Bedingungen, dem Vf. auch zugestanden werden kann: dafs von asthenischen Brustentzündungen schlechterdings die Rede nicht mehr seyn sollte, und es Täuschung sey, wenn man glaube, dafs es Pneumonien gebe, wobey im ersten Zeitraume das antiphlogi-

phlogistische Heilverfahren nicht angezeigt wäre; so ist doch von der andern Seite nicht zu leugnen, dass während der Periode des Brownianismus, viele Pneumonien vom Anfang an mit Reizmittel behandelt, dennoch geheilt worden sind, so wie zur Zeit des Gastricismus oft ein wahrer Typhus beym Gebrauch sogenannter auflösender und abführender Mittel durch alle Stadien der Krankheit durch, glücklich verlief. Einfluss der stehenden Constitution, in sofern diese während des Vorherrschens der Brownschen Methode, nervös-asthenischgewesen sey u. s. w., wie Hr. Prof. *Harles* in einer gründlichen Abhandlung über die *const. station.* annimmt, kann der *einzige* Grund nicht wohl seyn; da das Handeln der bessern Aerzte zu allen Zeiten sich gleich blieb; unbekümmert um die herrschende Schulmeinung, wandten sie, und sicher mit nicht minderm Glücke im *stat. nerv.* des Typhus, so wenig Abführungen an, als zu Anfang einer Pneumonie Reizmittel. Die genügende Lösung dieses Räthsels liegt unstreitig mit in der bewundernswürdigen Selbsthülfe des Organismus, wodurch so manche Missgriffe in unserer Kunst ausgeglichen werden. — Dem sey aber wie ihm wolle, glaublich ist jedoch, dass die Furcht vor dem Aderlass, und die Wuth jedes Fieber sofort mit grossen Reizmitteln zu bestürmen, viele Schwindsuchten und andere chronische Leiden veranlasst haben. Ein Vorwurf der den Gastricismus bey weitem nicht in dem Maasse trifft, weshalb dieser auch sich längere Zeit als der Brownianismus erhalten haben mag.) Unterrichtend ist die Geschichte einer Anasarka deren Heilung hauptsächlich durch Aderlässe und kühlende Mittel bewerkstelliget wurde. Nur möchten wir nicht mit dem Vf. den guten Erfolg des Blutlassens in solchen Fällen aus den Wirkungen des Blutentleerens bey dem hydrocephalischen Fieber der Kinder herleiten. Bey diesem verhütet das Blutentziehen die Wassersucht, und wird verderblich sobald diese zu Stande gekommen ist. In Fällen aber, von denen hier die Rede ist, wird die bereits ausgebildete Wassersucht durch entzündliche Diathesis unterhalten, und bevor diese nicht mittelst Blutlassen herunter gebracht ist, schaffen andere Mittel keine Hülfe. Die Section einer 24 Stunden nach der Aufnahme, an *Peritonitis puerp.* verstorbenen, bietet nichts bemerkenswerthes dar. Nur ein Umstand sollte dabey mehr herausgehoben seyn: dass nämlich die Gebärmutter, welche bekanntlich bey den am Kindbettfieber verstorbenen, selten krankhaft befunden wird, entzündet und zum Theil brandig war, und dass diese Entzündung wahrscheinlich von einer Portion der Placenta, welche noch an der Gebärmutter befindlich war, in diesem Fall unterhalten worden seyn mag. — Im Februar, wo der entzündliche rheumatische Charakter herrschend war, wurde bey einer 29jährigen Magd die an einem sehr schmerzhaften *rheum. acutus* litt, 3 Pfund Blut in 24 Stunden ohne allen Erfolg entzogen. Der Schmerz wich erst am 21sten Tage nach dem Gebrauch des Dowerschen Pulvers. Im Kniegelenk, wo sich eine lymphatische Geschwulst gebildet hatte, war der Schmerz am hartnäckigsten. (Rücksichtlich des antiphlogistischen Heilverfahrens beym *rheum. acut.*, sind wir mit Hrn. *M.* völlig einverstanden; schwerlich aber würden wir uns zu solchen starken Blutentleerungen (3 Pfund in 24 Stunden) verstehen wenn nicht ein edles Organ befallen ist, was der Fall hier nicht war. Ein zu grosser Blutverlust lässt den *rheum. acut.* gerne in hartnäckige Rheumatalgie übergehen. Eine Annahme die sich auch in der hier entstandenen hartnäckigen Kniegeschwulst zu bestätigen scheint.) Eine 73jährige Frau die am *Febr. int. sopor.* darniederlag, konnte die China nicht vertragen. Nach Kampfer, Serpentaria und Opium, kurz vor dem Anfall gereicht, blieb das Fieber aus. Wenn Hr. *M.* sagt: dass die *febr. int. sop.* bey jugendlichen Subjecten, eine andere Behandlung erfordere, so ist nicht einzusehen worin diese bestehen soll. Etwa ein vorangehendes Aderlassen ausgenommen, ist doch die Rinde das Hauptmittel dem der Arzt in Fiebern der Art, der Kranke mag jung oder alt seyn, ohne weitere Vorbauung, vertrauen darf. — In den ätiologischen Betrachtungen über das Leiden der Leber und der Milz im Anfall der Wechselfieber, wodurch aber nichts aufgeklärt wird, legt Hr. *M.* das Geständniss ab, dass seine Theorie von der Function der Milz in keinem Betrachte befriedigend sey. Auch dass diese schmerzhaften Gefühle in der Milzgegend beym Wechselfieber die Anwendung der Brechmittel untersagen sollen, ist im allgemeinen gewiss eine falsche Maxime, die auf der grundlosen Hypothese beruht: dass diese Schmerzen von Entzündung der Milz herrühren, worauf wir nochmals zurückkommen werden. — Im May ward der rheumatische Charakter wieder mehr vorherrschend. Das Blutentleeren war in dem Grade nicht mehr erforderlich; wenn die Schmerzen sich festsetzten, leisteten Einreibungen mit dem *Ung. nerv.* und *Ol. Hyos.* gute Dienste. Bey einem chlorotischen Mädchen äusserten sich Zufälle einer Splenitis. Stiche in der Milzgegend, saurer Geschmack und Magendrücken. (Abermals eine Milzentzündung ohne Blutbrechen; ohne Zweifel war diess was bey chlorotischen Mädchen so häufig ist, nur eine Blutanhäufung in der Milz, aber keine Entzündung derselben. Auch war die Behandlung keineswegs gegen Entzündung gerichtet. Es wurde kein Blut entzogen, und der *Tart. depur.* nicht vertragen. Aber das *Elixir acid. H.* die *Tinct. Opii* und vorzüglich das Eisen, stellten die Kranke allmählig wieder her. Eine wahre Milzentzündung gegen welche auch Hr. *M.* die antiphlogistische Methode empfiehlt, wird wohl nimmermehr durch Vitriolsäure, Opium und Eisen geheilt werden. Der im vorliegenden Fall nach Einreibung der Quecksilbersalbe in die Milzgegend entstandene starke und langdaurende Speichelfluss, dessen Ursache den Vf. hier so sehr beschäftiget, scheint uns daraus erklärlich: dass in der Chlorosis, wo eine gewisse Entmischung des Bluts, ein Mangel des Cruors obwal-

waltet, und wo das Eisen gewissermaßsen ein specifisches Heilmittel ist, das Queckfilber, als wahrer Gegensatz des Eisens, verderblich einwirkt. — In der wahren Splenitis aber darf, wenn es der Fall erfordert, das Queckfilber so wenig mit dem Vf. gefürchtet, als vom Opium und Eisen Heilung erwartet werden. Dass übrigens das Eisen auch auf die gesunde Milz eine zusammenziehende Wirkung hat, ist längst bekannt. *Celsus* bemerkt schon: *aqua in qua candens ferrum subinde tinctum est, praecipue lienem coercet.* Er fand nämlich in den Thieren der Schmiede, welche solches Wasser tranken, eine sehr kleine Milz. Ob aber das Queckfilber eine entgegengesetzte Wirkung auf die Milz äussert? ob diese nämlich durch den Gebrauch desselben vergrössert, oder etwa weicher wird, was dann auch ein Grund seines nachtheiligen Einflusses bey der Chlorosis seyn könnte, darüber ist uns nichts bekannt. Die Leichenöffnung einer Frauensperson, die einem schmerzhaften Blutbrechen unterlag, beweist, dass das Blutbrechen ohne krankhafte Affection der Milz, von Anomalien im Pfortadersystem ausgehen kann; ferner dass schwarze dem Brande nahe Partien im Magen und dem übrigen Darmkanal, nicht selten die Quellen des ausgeleerten Bluts sind, und dass dieses Blut nicht wie Hr. *M.* behauptet, aus der kranken Milz mittelst der *Vasa brev.* in den Magen gelangt. — Die Leber war gross, und die Milz, (was bey vergrösserter Leber gewöhnlich ist) etwa ⅓ kleiner als sonst, übrigens aber *gesund und im mindesten nicht verhärtet.* Der Magen sehr erschlafft, nach innen schwärzlich, und die *tunica villosa* ganz gangränös. In den Gedärmen dieselbe schwarze Materie, und die Venen (?) des Magens erweitert. (Die *Vasa brevia* werden nicht erwähnt; vermuthlich waren diese normal, und wenn in diesem Fall die Magengefässe Blut ergossen haben, wie aus der Erweiterung derselben abzunehmen ist, so ist dieses nicht aus den gesunden *Vasis brev.* erfolgt; indessen bot diese Leichenöffnung dieselben Erscheinungen dar, welche *Senac, Lieutaud, Tissot, Portal* u. a. bey den an der Meläna verstorbenen gefunden haben; um so weniger begreift man, wie Hr. *M.* durch vorgefasste Meinung so geblendet seyn kann, die vergrösserte Leber, die schwarzen Massen im Magen und den übrigen Eingeweiden, gänzlich zu übersehen, und die ganze Krankheit so wie die Erscheinungen in der Leiche lediglich von einer Milzentzündung herzuleiten, obgleich ausdrücklich bemerkt ist, dass die Milz völlig gesund gewesen sey und die Kleinheit derselben sehr richtig, als Folge der vergrösserten Leber beurtheilt wird.) Mit praktischem Geiste, ist die Krankengeschichte und Behandlung einer Pneumonie dargestellt, zu welcher sich Gehirnentzündung gesellte, oder die vielmehr in Gehirnentzündung überging. Auch die darauf folgende Krankengeschichte einer Diaphragmatitis bezeichnet Hrn. *M.* als trefflichen Diagnostiker, und giebt einen interessanten Beleg von den Wanderungen der entzündlichen Affectionen in den serösen Membranen, von welchen wir bereits bemerkt haben, dass Hr. *M.* unter deutschen Aerzten mit der erste gewesen sey, welcher diesen pathologischen Erscheinungen diagnostische Bedeutsamkeit zu geben wusste. — Herr Medicinalrath *Dorn* zu Bamberg stellt die, in die gerichtliche Arzney einschlagende Frage auf: *Kann und darf die Medicinal-Comité, die in Baiern die höhere Instanz in allen medicinisch-gerichtlichen Angelegenheiten ist, im Fall wenn die von erster medicinischer Instanz gepflogene Untersuchung Zweifel erregt, eine Comité aus ihrer Mitte abschicken um die nöthige Untersuchung des corp. delict. nochmals vorzunehmen* u. s. w. — *Zwey Fälle aus der gerichtlichen Arzeneykunde.* Eine tödliche Schusswunde und ein Kindermord. — In einem Artikel, *die öffentlichen Kranken- und Lehranstalten*, äussert sich der Hr. *G.* mit Indignation gegen die bekannte Criminaluntersuchung wider Hrn. Prof. *Horn* in Berlin.

(Die Fortsetzung folgt.)

TECHNOLOGIE.

AMSTERDAM, u. in allen Buchhandl. Deutschlands: *Neu entdeckte Tabaks - Recepte;* oder Anweisung, alle Sorten Rauch- und Schnupftabak auf holländische Art zu fabriciren, die Saucen dazu zu verfertigen, und deutsche Blätter, gleich den Virginischen zu ziehen. Von einem Holländer. (1807.) 70 S. 8. (8 Gr.)

Diess Büchelchen ohne Vorrede, oder sonst irgend einige Nachricht über dasselbe, enthält blosse Recepte, die ein Tabaks-Fabrikant entweder selbst herausgegeben hat, oder die ihm, was wahrscheinlicher ist, entwandt sind. Der Vf. selbst ist übrigens ohne Kenntniss und Einsicht dessen, was bey seinen Vermischungen nach chemischen Grundsätzen vorgehen muss: daher manches überflüssig ist, oder sich selbst zerstört, oder wohlfeiler erhalten werden könnte, wenn es zu der Sache irgend erspriesslich ist. Auch weiss er nicht einmahl die Namen der Substanzen, die er braucht, recht zu schreiben, z. B. *Cassicafisela* statt *Cassia fistula;* eben so sind auch manche ausländische Namen der Tabaksarten unrichtig geschrieben, die mehresten Recepte ganz handwerksmässig und sprachunrichtig aufgesetzt. N. 4. wird *Sal. Tartari* (durch Verpuffen des Weinsteins mit Salpeter zu machen gelehrt, „der Salmiak und Pottasche führen eine starke beissende Schärfe bey sich. Das *Sal Tartari* gebe dagegen dem Tabake etwas Annehmliches und Liebliches, und man erspare dadurch viel Salmiak." Wie unchemisch! Gereinigte Pottasche würde völlig dasselbe thun als der theure Salpeter und Weinstein, die man erst durch Feuer und mit Mühe zerstören muss: und unmöglich kann man dadurch Salmiak ersparen. — *Schnupftabak* — amerikanische, mit der Sauce getränkte Blätter soll man in ein grosses Fass thun, um dieselben zu formatiren (soll vermuthlich fermentiren

ren heifsen) oder dafs fie warm werden. — Zu den mehrften Saucen wird *Sal tartari* und die Hälfte Pottafche, und ½ Salmiak gefetzt. Zu 500 Pf. (gelben, fchwarzen, braunen) Naturelle wird zwar 3 Pf. Englifch Roth, oder 4 Pf. Vitriol gethan, aber durch die viele zugefetzte Pottafche wird alle Schwefelfäure weggenommen; fo dafs doch nur das Eifenoxyd darin bleibt. *Saucen:* zu der zum St. Vincent (und zu mehrern) thut man 4 Pfund Alaun, hernach 8 Pf. *Sal. Tartari*, 5 Pf. Pottafche: wodurch erfterer zu fchwefelfaurem Kali wird; (den man weit wohlfeiler haben könnte) und der effigfauren Alaunerde, die in der Folge fich bilden könnte, wird man wohl fchwerlich bedürfen. N. 40. in die Sauce zum St. Omer kommt aufser Zwetfchen und *Caffica*, die man hernach *durchfieben*, ftatt durchfeihen, foll, 4 Pfund Alaun, 3 Pf. Vitriol, und in der Folge 2 Pf. *Sal. Tart.* ¼ Salmiak 1 Pf. Pottafche, alsdann Honig und Weineffig, dafs es gähre. N. 41. Sauce zum Hannöverfchen, 6 Pf. Maloten (Meliloten) Kraut. N. 43. Sauce zum Schwabentabak, auch Vitriol, Alaun, *Sal. Tartari*, Salmiak, Pottafche und Kochfalz, ohne Gährung. Hier wird doch offenbar Vitriol und Alaun zerftört, ohne dafs die Bafen wieder aufgelöft werden.

Rec. will nicht in Abrede feyn, dafs die mitgetheilten Recepte die gehörige Fabrikwaare, nach der erforderlichen Befchaffenheit nicht geben follten; vielmehr erwartet er, fo weit er davon urtheilen kann, die bezweckten Wirkungen von ihnen: allein der, welcher diefe Recepte abfafste, bleibt immer fehr unwiffend in den Kenntniffen die er haben follte, und jene find, nach chemifchen Rückfichten einer Menge Verbefferungen fähig.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Regierungs-Gefchichte der Königin Elifabeth von England.* Nach *Hume.* 1805. 94 S. 8. (8 Gr.)

Ein unbedeutender Verfuch, dem man kein Verdienft zugeftehen kann, felbft wenn man den Umftand aufser Acht laffen wollte, dafs es zweckwidrig ift, in der Gefchichte Elifabeths mit Uebergehung der übrigen beffern Hiftoriker blofs Humen als Gewährsmann anzunehmen. Nur die äufsern politifchen Ereigniffe der Regierung Elifabeths werden hier dürftig zufammengeftellt, von dem innern Gange der Regierung, von den Fortfchritten der Cultur und der Wiffenfchaften, von dem Charakter der merkwürdigften Zeitgenoffen kommt wenig oder nichts vor. Die Darftellung ift matt und anfängermäfsig, die Sprache ohne Reiz, meift gedehnt, ohne Leichtigkeit und Wohlklang, wie folgende Probe beweifen mag. (S. 68.) „Statt, dafs diefe verunglückten Unternehmungen Elifabeth nur hätten *abfchröken* (*fic!*) follen, *weiter fich einzulaffen*, gaben fie ihr nur den Gedanken zu noch gröfseren Zurüftungen, und eine Flotte von mehreren hundert Schiffen nebft einem kleinen Heere ftanden bald in Bereitfchaft. Effex wurde zum Befehlshaber der Landmacht ernannt, Effingham führte den Befehl über die Flotte; und fo verfchieden diefe Anführer in Hinficht ihrer Eigenfchaften waren, fo dienten ihre gegenfeitigen Kräfte doch vollkommen zum Beften des Ganzen, indem gleichfam das Genie des einen durch die Bedachtfamkeit des andern *brauchbar gemacht wurde*." Die hinzugefügten Jahreszahlen ftehen zum Theil ganz am unrechten Orte. Z. B. „Marie, die Tochter Heinrichs VIII. und Catharinens von Arragonien (1553) konnte nur mit Mühe ihr rechtmäfsiges Erbe erlangen." Don Philipp, Infant von Spanien, der Nachfolger Karl V., (1554) wurde ihr Gemahl." Sollte man hier nicht glauben, dafs Philipp feinem Vater im Jahre 1554 gefolgt fey? Der Vf. will aber bemerken, dafs er in diefem Jahr Marien geheirathet habe. Auch kommen in den Zahlen und fonft manche Verfehen, auch Sprachfehler vor. Wir müffen diefen Verfuch für um fo überflüffiger erklären, da wir bereits eine Biographie Elifabeths von Schröckh und einen kurzen Abrifs der Gefchichte derfelben von Archenholz (zuerft in dem hiftorifchen Kalender für Damen, 1790 bey Göfchen) befitzen, welchem letztern befonders die lebendige echt hiftorifche Darftellung eigen ift, die dem gegenwärtigen Verfuch mangelt. Gleichwohl war es an einem überflüffigen Verfuche nicht genug, denn fchon 1803 erfchien bey Junius in Leipzig auf 264 Seiten eine Schrift: „*Elifabeth, nach Hume*, fürs gröfsere Publicum bearbeitet," die Rec. zwar nicht näher kennt, die aber nach den Ausfprüchen kritifcher Blätter (f. die Ergänzungsbl. der A. L. Z. 1808. Num. 29.) zu urtheilen, von gleichem oder noch geringerm Gehalt als die vorliegende, und vermuthlich ein früherer Verfuch deffelben Verfaffers ift.

PHYSIK.

ERFURT, b. Keyfer: *Der kleine Phyfiker*, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge für Kinder von *Adolf Friedr. Höpfner*, Rector zu Greufsen. *Erfter* Band. *Zweyte* verbefferte Auflage. 1813. 248. S. 8. (12 Gr.)

Die erfte Auflage kam 1801 heraus und ift in der A. L. Z. 1801. Num. 217. mit dem verdienten Beyfalle angezeigt worden. Dem erften Bändchen folgten noch fünf andere, und inmittelft vergriff fich das erfte. Da der Vf. nicht mehr am Leben war, liefs der Verleger durch einen andern fachkundigen Gelehrten daffelbe durchfehen und verbeffern. Die Anordnung und Ausführung des Ganzen ift übrigens unverändert geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde.* Herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus,* u. s. w.

(*Fortsetzung der im 125. Stück abgebrochenen Recension.*)

Zweytes Heft. *Die herrschenden Krankheiten während der ersten 4 Monate des Jahres 1811, mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die entzündlichen Krankheiten der Respirationsorgane.* Von Dr. *J. J. H. Ebers*, Arzt der Krankenhauses zu Allerheiligen in Breslau. Der Vf. unterscheidet Pneumonie, Pleuresie und Peripneumonie. Erstere sey ein arterielles Leiden in dem kleinen Kreislaufe und in den, dem Bronchialsystem angehörigen Arterien. Pleuritis sey specielles Ergriffenseyn der membranösen Ausbreitungen, welche die Lungen umfassen, in Rücksicht ihres arteriellen Verhältnisses. Das verschmolzene Leiden beider Gebilde, der Lungen und der Pleura, sey die Pleuropneumonie. Die Verschiedenheit dieser Entzündungen, soll wie Hr. *E.* weitläuftig auseinander setzt, vorzüglich aus der grösseren oder minderen Lebhaftigkeit des Schmerzes zu erkennen seyn. (Alle ältern Handbücher der Pathologie lehren diese verschiedene Entzündungszustände der Brust, nach ihrem Sitz aus dem Verhältnisse des Schmerzes zu unterscheiden. Allein die Grundlosigkeit dieser ganzen Aetiologie und Diagnostik, namentlich die Trüglichkeit des Schmerzes mit Rücksicht des Sitzes der Entzündung, ist längst durch Leichenöffnungen dargethan. Es fanden sich nach dem Tode die Lungen allein entzündet, obgleich die Kranke an allen Zufällen gelitten hatte, welche der Pleuritis zugeschrieben werden, und umgekehrt, was auch dem Vf. wie aus mehrern Aeusserungen erhellt, nicht unbekannt zu seyn scheint. Man sollte daher mit Recht erwarten, Hr. *E.* werde diese, im naturphilosophischen Gewande hier vorgetragene, Lehre durch neue überraschende Thatsachen gerettet haben, um so mehr, da 2000 Kranke die jährlich in der obengenannten Anstalt verpflegt werden, und seine nicht ganz unbedeutende Privatpraxis, reichlichen Stoff zu solchen Prüfungen darbieten. Allein von Beweisgründen der Art ist bey Hrn. *E.* die Rede nicht; wir müssen daher alles, diesen Gegenstand betreffende, als leere Hypothese zurückweisen. Nur eine Bemerkung erlauben wir uns in dieser Beziehung. Es verhält sich unserer Meinung nach mit der Entzündung der Pleura, wie mit der Entzündung des Peritoneums. So misslich die Diagnose der Pleuritis ist, wo sich nämlich die Entzündung blos auf die Membran beschränkt, so unsicher ist auch die der Peritonitis, wo nämlich das Bauchfell ausschliesend allein entzündet ist. Auch ist die Pleuritis im strengsten Sinne des Worts, wie die Peritonitis in diesem Sinne, keine so gefährliche Krankheit wie die Schriftsteller glauben. Das Peritoneum kann wie die Pleura allein entzündet seyn, ohne dass sich eine solche Entzündung durch grosse gefahrdrohende Erscheinungen zu erkennen giebt, vielweniger, dass sie so lange sie auf die Membran allein beschränkt bleibt, tödt[illegible] verlaufen sollte. Nur wenn bey längerer Dau[illegible] Entzündung sich auf die Lungen, oder bey der Peritonitis, auf die Eingeweide verbreitet, dann erst treten beunruhigende Zufälle ein, denen der Kranke beym unglücklichen Verlauf unterliegt. Wo ist je in der Leiche eines an Peritonitis, oder Pleuritis verstorbenen das Peritoneum oder die Pleura ausschliesend allein entzündet befunden worden? — Immer erstreckt sich die Entzündung tief in die Substanz der Lungen, wie in die der Gedärme. — Dass auch die Meningen, namentlich aber die *Dura mater*, in einem ähnlichen Verhältnisse zu dem Gehirne stehen, ist wahrscheinlich; jedoch werden Affectionen der *Dura mater*, vermöge der Sinus, mit gewissen Eigenthümlichkeiten sich darstellen.) —

Im Februar zeigte sich eine andere Gattung von Brustentzündung, die der Vf. als *Entzündung der Luftkanäle und speciell der Schleimhaut in denselben* erkannte. (Beweise, dass *speciell die Schleimhaut* der Bronchien entzündet ist, weiss der Vf. nicht beyzubringen. Es ist dieses auch eine unstatthafte Annahme, die auf irrige Folgerungen führt. Sicher ist das Parenchyma der Bronchien nicht minder, als die Schleimhaut entzündet, und die abgesonderte Flüssigkeit ist kein Schleim, sondern Lymphe.) Der Vf. nennt diese Entzündung *Bronchitis*, und theilt sie nach *Badham*, auf dessen Schrift: über die Bronchitis, und auf die treffliche Rec. derselben in diesen Blättern 1810. Nr. 278. (nicht 1809, wie unrichtig angegeben ist) er sich bezieht, in *Br. acuta*, *asth.* und *chronica* ein. Die *Br. acuta* sey keine neue Krankheit, wie Hr. *E.* aus mehrern ältern Schriftstellern erweislich zu machen sucht, deren kritische Prüfung aber uns hier nicht obliegt; so viel scheint indessen daraus

daraus hervorzugehen: dafs wenn gleich die Krankheit nicht neu ist, die Alten doch keine klare Vorstellung von derselben, fo wenig wie vom Croup gehabt haben. — Die *Br. afth.* des *Badham* (auch die *Pneum. notha* nach *Bad.*) will Hr. *E. Br. catarrhalis* genannt wiffen. (Der Name thut zwar nichts zur Sache; jedoch darf keine Idee dabey zum Grunde liegen, wodurch der wahre Gefichtspunct verrückt werden kann. Die expectorirten Stoffe find, wie bereits erinnert ift, kein Schleim, fondern ausgefchwitzte Lymphe, nur nimmt bey der *Br. afth.* die Entzündung fo wie die Exfudation *fehr bald* den Charakter der Paffivität an, mit vorherrfchender Tendenz in Lähmung überzugehen, und in fofern ift die Benennung *Pn. noth.* angemeffener.) Nur die *Br. acut.* gehöre zu den epidemifchen Krankheiten. Die ganze Wuth der Krankheit entwickele fich zuweilen in 24 Stunden, zumal bey kräftigen Subjecten. Immer aber kündige fich die Furchtbarkeit der Krankheit fchon in den erften Symptomen an: als Druck, zufammenfchnürender Schmerz in der ganzen Bruft, Angft, befchleunigtes, oft raufchendes Athemholen, Hüfteln, anfangs mit geringem Auswurf ohne Erleichterung, und Orthopnöe die alle Muskeln der Refpirationsorgane in Thätigkeit fetzt. Diefe Zufälle erreichen mit dem 3ten Tage den höchften Grad. Die Haut heifs, die Zunge roth und trocken, der Puls in den erften 24 Stunden voll und grofs, dann deprimirt, fchnell, hart und zuletzt unzählbar. Wenn bis zum 3 — 5ten Tage keine Hülfe geleiftet wird, fo tritt grofse Schwäche ein. Die Bronchien verfagen ihre Function, Auswurf ohne Erleichterung, und am 7ten Tage unter fürchterlichen Zufällen der Tod. — Die Vorherfagung fey mifslich. Selbft die geretteten werden zuweilen von periodifchen Bruftbeklemmungen befallen, denen fie unterliegen. Auf diefe Art verlor der Vf. eine Kranke die er völlig gerettet glaubte, am 11ten Tage; heftige Gemüthsbewegung war die Veranlaffung. — Ehe der Vf. die grofse Wirkung der Brechmittel und des Queckfilbers kannte, wendete er die von *Badham* empfohlene *amon. acet.*, den *tart. vitr.*, warme Bäder und die *Digit.* an, deren geringe Wirkfamkeit er aber bald gewahr ward. Die Analogie der *Bronchitis* mit Croup, und die gute Wirkung des *Mercur. dulc.* in der Pneumonie, leiteten ihn auf die Anwendung diefes Mittels. (*Badham* empfiehlt ebenfalls das Queckfilber, indeffen bleibt die dreiftere Anwendung diefes Mittels in diefer Krankheit das Verdienft unfers Vfs.) Gleich beym erften Entftehen der Krankheit giebt Hr. *E.* alle 2 Stunden grjj *Merc. dulc.* abwechfelnd mit kleinen Dofen Brechweinftein. Von Blutentleerungen in den erften Tagen, fah er nicht fo rafchen Erfolg als bey der Pneumonie. (Und wie im Croup, was auch die *Bronchitis* in Rückficht der Behandlung, von Pneumonie und Croup fehr unterfcheidet. Mehrere Erfcheinungen machen es wahrfcheinlich, dafs Entzündung der Luftwege um fo mehr Neigung haben einen afthenifchen paffiven Charakter anzunehmen, je tiefer in den Lungen herab der Sitz einer Entzündung der Luftwege ift. Daher fehen wir nicht felten *Br. afth.* oder *Pneum. notha*; aber felbft unter dazu disponirenden Verhältniffen höchft felten, oder wohl nie, einen afthenifchen Croup, eine Laryngitis oder *Trachit. notha.* Vermuthlich fteht die ftarke Exfudation, worin fich auch die *Br. acut.* bezeichnet, in Beziehung zu jener eigenthümlichen Tendenz diefer Entzündungsart. Bey den am fchnell verlaufenden Croup geftorbenen zeigt fich in der Regel nicht folche Menge ausgefchwitzter Lymphe, als wenn der Croup fich mehr in die Länge gezogen hat, in welchem Falle auch die Entzündung zuerft von der *Trachea* und nicht vom *Larynx* ausgegangen feyn mag. Meiftens tritt dann *Bronchitis* hinzu; es erfolgt ftärkere Ausfchwitzung, wodurch grofse lähmende Schwäche herbeygeführt wird, die den Kranken tödtet.) Von grofsem Nutzen waren *Veficat.* auf die Bruft und in Eiterung unterhalten. Brechmittel waren durchaus erforderlich. In zwey Fällen retteten Brechmittel durch Entleerung der angehäuften Lymphe die Kranken vom Tode. Gewöhnlich zeigen fich bald von neuem Befchwerden, die durch Brechmittel wieder entfernt werden müffen. Das verfüfste Queckfilber erregte in der Regel grüne Stühle, felten Salivation; beides war indeffen gewöhnlich ein Unterpfand der Heilung. (Das Eintreten der mehr oder weniger entftellten Stuhlentleerungen unter dem Gebrauch des Queckfilbers, wird von mehrern Beobachtern in verfchiedenen Entzündungskrankheiten, befonders wo das Lymphfyftem mit afficirt ift, als ein günftiges Zeichen angefehen. — Möglich, dafs durch die eigenthümliche Wirkung des Merkurs auf die Leber, die in diefem Organ in fo grofser Menge vorhandenen lymphatifchen Gefäfse, in erhöhete Thätigkeit gefetzt warden, und fo der Focus der Entzündung und ihre gefährlichen Folgen, das Ausfchwitzen lymphatifcher Flüffigkeiten, von den Refpirationsorganen ab, auf das Leberfyftem reflectirt wird, wovon dann die durch den Stuhl abgehenden Stoffe als Producte zu betrachten find. — Nur in der Abficht einer nachtheiligen Meinung zu begegnen, als käme es bey folchen Krankheiten blofs auf das Erfolgen der Darmentleerungen an, wozu dann reitzende Klyftire, oder fonft abführende Mittel, zureichend wären, wollten wir diefe Anficht andeuten.) Die Dofe des Queckfilbers wurde nun vermindert, Goldfchwefel zugefetzt und *Infuf. feneg.* verordnet. Bey diefer Behandlung erfolgte gegen den 7ten Tag die Heilung. Kritifche Entfcheidungen wurden niemals beobachtet. Der Urin bekam einen ftarken Bodenfatz, und der Vf. bedauert nichts mehr, als diefen nicht chemifch unterfucht zu haben (worüber er fich aber beruhigen kann, da durch Verabfäumungen diefer Art der Wiffenfchaft fchwerlich erfpriefsliche Aufklärungen entzogen werden). Waren die Kranken zwifchen dem 3ten und 7ten Tag von den vorhin befchriebenen Zufällen ergriffen, hatte fich jene gefährliche Schwä-

Schwäche ausgebildet, dann war wenig Hoffnung. Dem Merkur mufste Moschus oder lieber Kampfer, und der Senega *liq. amon. anif.* zugefetzt werden. In zwey verzweifelten Fällen fchaffte die dreifte Anwendung der Brechmittel Rettung. Zur Nachkur ftärkende Mittel, namentlich die *Gelatina lich. Island.* Gegen zurückgebliebene Kurzathmigkeit von zu grofser Reizbarkeit der Lungen, das *Extr. Hyof.* und *Opium*, letzteres einmal täglich, Abends. — Die Befchreibung der *Br. afth.* ift im Wefentlichen mit *Reils* trefflicher Schilderung der *Pn. notha*, übereinftimmend. Auch Hr. *E.* nimmt eine befondere Anlage zu diefer Krankheit an. Nach 2 — 3 daurenden Vorboten, die katarrhalifchen Zufällen ähnlich find, werden die Kranken von einem zufammenfchnürenden Schmerz in der Bruft ergriffen, welcher durch einen Kitzelhuften alle Augenblick erneuert wird. (In der *Pneum. notha* pflegt der Bruftfchmerz ganz unbedeutend zu feyn, fo dafs die Kranken felten darüber klagen. Nur der öfters quälende Huften veranlafst zuweilen ein zerfchlagenes wundes Gefühl in der Bruft, aber mehr nach der Gegend des Zwergfells und den Muskeln des Unterleibes zu.) Der Auswurf immer (?) mit Blutftreifen, und der Schleim habe den Gefchmack von faulen Eyern. Erfolgte der Tod, fo nehmen die Sputa auch einen folchen Geruch an, der dem Kranken bis zum Brechen entgegen fey, und oft Zunge und Mund angreife. Das Fieber befchreibt der Vf. nach *Badham*; allein die gewöhnlich ftattfindende Stuhlverhaltung wird nicht erwähnt. Der charakteriftifche Kopffchmerz der befonders beym Huften, bis zum Zerplatzen des Kopfs, wie die Kranken fich auszudrücken pflegen, entfteht nicht erft, wie es hier heifst, im weiteren Verlauf der Krankheit mit fteigender Dyfpnöe, fondern früh fchon ftellt er fich ein. Die Gemüthsftörung trete bey der *Bronch. afth.* früher ein, als bey der *Bronch. acut.*, und immer von heitern Vorftellungen begleitet, fey fie mehr Apathie gegen alle Aufsendinge, die mit fteigender Gefahr zunehme. Ein durchaus ficheres Zeichen der gehobenen Gefahr hat der Vf. nicht entdecken können. Beym Anfchein der vollen Befferung trat oft plötzlich Verfchlimmerung und Tod ein, welches der Vf. dem Einflufs atmofphärifcher Veränderungen zuzufchreiben geneigt ift. (Ein fruchtbares Feld von pathologifchen Urfachen, aber bisher noch ohne erfpriefsliche Früchte für die Klinik.). Ein fehr gefahrvoller Zeitpunkt fcheine der 9te und 11te Tag zu feyn. Das vor dem 5ten Tag gelaffene Blut fey fchwarz (fchwärzlich), habe nur eine geringe *Cruft. inf.*, wenig Säure und grofse Neigung zur faulichten Entmifchung. Im letzten Zeitraume gerinne das Blut faft gar nicht. — Die Krankheit laffe gerne Neigung zu Rückfällen, zum chronifchen Huften, *Bronch. chron.* und Schleimfchwindfucht zurück, die leicht für wahre Schwindfucht gehalten werden könne. (Die Entftehung und der ganze Verlauf der Krankheit wird die Natur des Falls doch bald aufklären, welcher fich aufserdem von wahrer Schwindfucht dadurch unterfcheidet, dafs die Kranken mit weit mehr Behaglichkeit im Bette liegen, keine durchfchiefsende Stiche durch die Bruft haben, und wenn auch das Fieber fich dem hektifchen nähert, fo fchwitzen doch die Kranken nicht fo ftark wie nach Anfällen eines hektifchen Fiebers.) Die Behandlung des Vf. unterfcheidet fich, wie bereits bemerkt ift, von der Badhamfchen. Dem Gebrauch der abführenden Mittel, hat er mit Recht entfagt, und überhaupt fcheint uns das Heilverfahren des Vfs. angemeffen, aufser dafs er auf das Blutentziehen *ingreffu morbi* zu wenig Gewicht legt. Von Anfang an alle 2 bis 3 Stunden *Merc. dulc.* und *Sulph. aurat.* aa grß *Mag. carb.* grXV. dabey das *Inf. feneg.* mit *liq. amon. anifati.* Bey zunehmender Dyfpnöe und raufchendem Athemholen Brechmittel und *Vesicat.* auf die Bruft. *Lich.* und kräftige Fleifchdiät befchliefsen die Kur. Vermeidung der freyen Luft, warmes Verhalten, Flanellwams, u. f. w. war dem Genefenden nothwendig. Aus der nun folgenden Krankengefchichte einer tödtlich abgelaufenen *Bronch. acut.* nebft Leichenöffnung, und aus dem Leichenbefund eines an *Bronch. afth.* verftorbenen, heben wir das Wefentliche aus. — Eine 29jährige Magd kam den 17ten Februar in die Anftalt, nachdem bereits von einem andern Arzt ein Aderlafs und Nitr. war angewandt worden. Die Refpiration raufchend, und drückender empfindlicher Schmerz in der Bruft. Gegen die Nacht ftarke Exacerbation, dunkelrothes Geficht, trockene heifse Haut, feuchte belegte Zunge, und kurzer Huften mit wenig fchleimigen Auswurf. Der Puls hart und fchnell, aber weder grofs noch voll. Der Vf. ahndete nicht eine Bruftkrankheit eigener Art vor fich zu haben, liefs Ader, gab Nitrum u. f. w. Den 18ten derfelbe Zuftand, wiederholtes Aderlaffen. Auf dem Blute bildete fich fchnell eine Entzündungshaut. Statt des Nitrum alle 3 Stunden ½ Merc. dulc. mit Goldfchwefel. (So kleine Gaben Queckfilber heifst mit dem Mittel fpielen.) Zunahme aller Zufälle, befonders der Erftickungsgefahr. Abends ein Aderlafs und ein *Vesic.* auf der Bruft, am 19ten völlige Unbeweglichkeit, grofse Schwäche die dem kräftigen Pulfe nicht entfprach. Volles Bewufstfeyn. Den 20ften eine Menge lymphatifcher Flüffigkeit die wie Eyweifs fchmeckte, wurde ausgeworfen. Der Puls hart und fchnell, brennender Durft bey feuchter und wenig belegter Zunge. Unbeweglichkeit der Arme und Beine aus Schwäche. Ein Verfuch mit der Senega und dem Kampfer bekam nicht. Vermehrter Auswurf; der Puls wird klein und weich und fehr fchnell. Den 21. Morgens allgemeiner Schweifs, kein Bruftfchmerz, freyer Athmen, Zunahme des Auswurfs, öfters Aufforderung zum Uriniren und fchmerzhafter Abgang eines fchleimigten dunkel orangegelben Urins mit ftarkem Bodenfatz. Rettungslofe Schwäche, kalte blaue Extremitäten, und der Puls nicht zu zählen. Um Mitternacht Orthopnöe, wüthende Deliria, Ströme des lymphatifchen Auswurfs aus Mund

Mund und Nase, und gegen 4 Uhr Morgens Erstickungstod. — In der Leiche die am 25sten geöffnet wurde, (warum so spät?) fand sich die Pleura mit den Lungen verwachsen. Die Bronchien, so weit diese mit dem Messer zu verfolgen waren, und unter einem Vergrösserungsglas untersucht, auf ihrer innern Fläche sehr entzündet und die Gefäfse ihrer Schleimhaut wie ein eingespritztes Netz. An mehrern dunkeln Stellen konnte man die Schleimhaut mit dem Scalpellstiel leicht von der Muskelhaut absondern. (Ein Beweis, dass auch das übrige Parenchyma mit afficirt war.) Die Entzündung nahm ihren Ursprung bald unter dem Kehlkopf, und aus allen Verzweigungen der Luftröhre ergoss sich eine Menge lymphatischer Flüssigkeit. — Aus dem nun folgenden Leichenbefund eines an *Bronch. asth.* verstorbenen Wundarztgesellen würden wir schwerlich folgern, dass die Krankheit *Bronch. asth.* gewesen sey; da ohnehin von den Erscheinungen und dem Verlaufe der Krankheit durchaus keine Erwähnung geschiehet, ausser, dass der Tod am 11ten Tage erfolgte, der Kranke schwächlicher Constitution war, und kurz zuvor *scab. humid.* gehabt hat. — Die Lungen mit dem Rippenfell theilweise verwachsen, und an diesen Stellen hatte die ausgeschwitzte Lymphe die Beschaffenheit einer Speckhaut. Die erstaunlich grossen Lungen, hie und da braunroth, und die Spitze der rechten Lunge grauweiss. (Umstände die vermuthen lassen, dass die braunrothen Stellen der Lunge nicht, wie hier angenommen wird, blofs Folgen des Blutandranges nach den Lungengefäfsen gewesen seyn; warum sollte auch das Blut bey seinem Andrang einzelne Partien verschont haben? — Auch die grauweisse Spitze der rechten Lunge lässt auf vorhergegangene starke Entzündung dieses Theils schliessen. In solchen grauweissen Stellen, die nicht selten in entzündet gewesenen Organen angetroffen werden, befand sich meistens ein Entzündungsheerd und das veränderte Ansehen rührt theils daher, dass während der hier stattgehabten heftigen Entzündung das Blut daselbst nicht hat eindringen können, theils auch von der hier stärker erfolgten Exsudation, und dann pflegen solche Stellen mehr oder weniger verhärtet zu seyn.) Einen halben Zoll unter dem Eintrit der Luftröhre in die Lungen, zeigten sich deutliche Spuren der Entzündung. In den Bronchien viele dünne gelblichte schäumigte Flüssigkeiten, hie und da gelblichte Punkte von einer kleinen Linse bis zur Erbse, welche geöffnet und mikroskopisch untersucht, Zellen zu seyn schienen, welche coagulirte Lymphe enthielten. Ueberhaupt war die Lungensubstanz ungleich hart und knorpelartig, so dass beym Einschneiden viele Stellen einen zirpenden Ton gaben als wenn Knorpel durchschnitten würde, woraus der Vf. schliesst, dass die Lungen früher schon krank gewesen seyn müssten. (Wahrscheinlich befällt die *Bronch. asth.* oder *Pneum. notha* in der Regel nur solche Individuen, deren Lungen bereits krankhaft sind, worin die oft besprochene Anlage zur *Pneum. notha* mit begründet seyn mag. Die Kranke, welche den Gegenstand der 28sten Beobachtung bey *P. Frank* in den *Interpr. clin.* ausmacht, hatte ebenfalls schon vor der Krankheit krankhafte Lungen, wie der Leichenbefund dort auswies, dessen Vergleichung übrigens mit vorliegendem die erhobenen Zweifel gegen die hier statt gehabten *Bronch. asth.* bestärkt.) — Es giebt Dinge unter der Sonne von denen unsere Philosophen sich nichts träumen lassen. — Dagegen träumen diese auch, namentlich die sogenannten Naturphilosophen, so Manches, was unter der Sonne nicht vorhanden ist. In jeder Zeile der sich hier befindenden *kritischen Fragmente* von Dr. *Hans Ad. Goeden* ist dieses nachzuweisen. —

(Der Beschluss folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Eisenberg, in d. Schöne'schen Buchh.: *Biblische Geschichten des alten und neuen Testaments.* Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christl. Kirche, vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- u. Landschulen. Von *Christian Friedr. Rost*, Diacon. an der Stadtkirche in Eisenberg. 1810. XIV u. 298 S. 8. (6 gr.)

Es ist sehr löblich, dass der Vf. die biblischen Geschichten so erzählt, wie sie uns die ehrwürdigen Urkunden der mosaischen und christlichen Religion liefern, ohne das Unbegreifliche in denselben durch vernünftelnde Deutungen erklären zu wollen. Eben so beyfallswerth finden wir es, dass er den Faden der Erzählung nicht durch lange moralische Digressionen unterbrochen, sondern sich nur mit kurzen Winken begnügt hat, die das Nachdenken wecken und auf die Regierung Gottes hinweisen. Nur hätte ein besseres Verhältniss zwischen den verschiedenen Theilen der biblischen Geschichte beobachtet, das Leben Jesu und der Apostel vollständiger erzählt und die einfache, kräftige Sprache der Bibel sorgfältiger beybehalten werden sollen. Die jedem Kapitel hinzugefügten Fragen hätten unsers Erachtens ganz wegbleiben können. — Das Beste im Buche ist der *Anhang*, (S. 163. u. f.) der eine kurze Darstellung der wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche, vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten enthält. Die Auswahl der Gegenstände ist zweckmäsig und die Erzählung derselben anziehend. Ueber die Entstehung der Klöster und Mönchsorden, über die Spaltung der Kirche in die abendländische und morgenländische, über die wachsende und sinkende Macht der Päpste, über die Einführung und Ueberladung der christlichen Kirche mit fremdartigen Gebräuchen und Ceremonien und dergleichen Gegenstände hätte der Jugend wohl noch sollen Auskunft gegeben werden. Der Druckfehler sind in einem Schulbuche zu viele und zu auffallende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde.* Herausgegeben von *Ad. Fr. Marcus,* u. s. w.

(*Beschluss der im 126. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *biographischen Notizen* über den am *Typhus contag.* verstorbenen königl. baierschen Oberfeldstaabsarzt Dr. *Köhler* von Hr. *G.* wird jeder Kunstverwandte mit Theilnahme lesen. *Köhler* behielt bis zum Tod volles Bewusstseyn, woraus Hr. *M.* schliesst: dass der Sitz dieses Typhus mehr in dem Unterleibe, als in dem Gehirne gewesen sey. (Ein Schluss, der mit der Ansicht des Hrn. *M.* über das Wesen des Typhus im Widerspruch steht, und vielmehr Bestätigung giebt: dass eine solche Entzündung im Laufe der Krankheit nach der Eigenthümlichkeit der Epidemie und des leidenden Subjects, bald in diesem bald in einem andern System sich ausbildet, keineswegs aber das Gehirn ausschliessend befällt, und als das Wesen des Typhus zu betrachten ist. —) — In einer breit ausgesponnenen Abhandlung *über die Heilmethoden,* sucht Hr. Dr. *Joh. Kuffner,* königl. baier. Landger. Arzt zu Schleitz, die Arzneywissenschaft von dem Vorwurf zu retten, als sey sie eine *ars conjecturalis;* wie wenig aber Hr. *K.* seinem Unternehmen gewachsen ist, werden einige Züge aus seiner Charakteristik eines *wahren Arztes* ergeben. Der wahre Arzt, sagt Hr. *K.*, dem die vollkommene Einsicht in das Wesen der Medicin geworden ist, wozu aber durchaus eine angeborne Anlage erforderlich ist, kenne den Punkt, worin alle die auseinandergehenden Theorieen und Handlungsweisen der Aerzte aller Zeiten zusammentreffen, er wisse die aus der Vorzeit auf uns gekommene Trümmer der Medicin zu beleben, und in ihnen und durch sie das Ganze zu schauen. Es wäre ihm eben so leicht, die ganze Medicin von neuem zu schaffen, wenn sämmtliche Reste gänzlich zernichtet wären u. s. w. (Wir sind weit entfernt, eine anerkannte Wahrheit: dass zu einem vorzüglichen Arzt angeborne Anlage gehöre, bestreiten zu wollen, und warum sollte auch die Heilkunst jeder andern Kunst nachstehen, wo ohne natürliche Anlage niemand zur Virtuosität gelangt? Allein eine Anlage in dem phantastisch mystischen Sinn, wie sie Hr. *K.* nach den Ideen des Hrn. Prof. *Walther:* über die Heilkraft der Arzneymittel (IV. Band 3 St. S. 171.) hier nimmt, ist Schimäre, die an die Cagliostros, Gassners und an hundert andere fromme oder betrügerische Schwärmer erinnert. —) Die Kritik des Hrn. Dr. *Pfeufer* über die bekannte Schrift des Hrn. Dr. *Rossi:* den Tod und die Leichenöffnung des plötzlich verstorbenen Kronprinzen von Schweden betreffend, enthält gesuchte Erinnerungen. Die gegründetste Rüge gegen diesen unglücklichen Arzt trifft nur die unzulängliche Untersuchung der im Magen gefundenen Stoffe, jedoch ohne dass dadurch auch nur der Schatten eines Verdachts einer Vergiftung erregt wird. — Die vom Hrn. Medicinalrath *Dorn* im 1. Stück d. B. aufgeworfene medicinisch-gerichtliche Frage wird hier von einem Ungenannten aus Gründen verneinend beantwortet.

Drittes Heft. *Fortsetzung der kritischen Fragmente* von *H. A. Göden.* — *Das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg, April, May* und *Jun.* 1812. von dem Vf. (Hrn. *Gebhard*). Ein nachlassendes Fieber mit pleuritischen Zufällen verwandelte sich nach einem Aderlass unter Verschwinden der Brustleiden in ein Wechselfieber, das nachher der China wich. (Auch Rec. hat dieses in der Wechselfieber-Epidemie von 1808, 1809 und 1810 einigemal beobachtet. Ueberhaupt gehn bey herrschenden Wechselfiebern die nachlassenden Fieber nicht selten in Wechselfieber über.) Bey einer Dame, die nichts weniger als plethorisch war, fand sich der Vf. genöthigt, wegen heftiger Kopfaffection, mittelst wiederholtes Aderlassen und Blutegel drey Pfund Blut zu entziehen, wonach die Zufälle leichter und die Apyrexie rein wurde. Bis zum siebenten Anfalle musste die Krankheit entzündungswidrig behandelt werden, dann hob die Rinde das Fieber. (Ob die Rinde früher nicht vertragen ward, oder was sonst für eine Gegenanzeige gegen den Gebrauch derselben bis zum siebenten Anfalle statt fand, wird nicht gemeldet. Der Arzt stösst nicht selten auf Wechselfieber, wo vor der Anwendung der China Blut entzogen werden muss. Belehrende Fälle der Art fanden sich bey *P. Frank* in den *interpret. clinic.* Gewöhnlich ist ein Aderlass hinreichend, um das Fieber nachher mit der Rinde bekämpfen zu können. Hr. *M.* scheint aber der antiphlogistischen Behandlung gegen Wechselfieber jetzt zu sehr zugethan zu seyn, und in Hinsicht des Zeitpunkts für die Anwendung der China, zu viel Gewicht auf die Reinheit der Apyrexie, auf die sogenannte Legitimation des Fiebers zu legen. Es ist diess offenbar Einfluss einer einseitigen Vorstellungsart, die Hrn. *M.* so oft veranlasst, blossen Blut-

Blutandrang nach einem Organ, mit wirklicher Entzündung desselben zu verwechseln. So sollen die schmerzhaften Gefühle in der linken Seite während des Frostanfalls der Wechselfieber, der Durst, die Neigung zum Erbrechen und das saure Aufstossen, (was aber höchst selten ist, der Kranke müsste dann kurz zuvor dazu disponirende Speisen genossen haben,) von Entzündung der Milz herrühren, und aus dem Grunde, meint Hr. *M.*, dürfte, so lange diese Irregularitäten nicht beseitigt wären, die China nicht angewandt werden. Allein alle jene Irregularitäten sind regelmäsige Begleiter des Wechselfiebers, welche in den allermeisten Fällen sammt dem Fieber, mittelst der Rinde geheilt werden; und sind es denn nicht grade die regelmässigen Wechselfieber, wo nämlich der Kranke während der Apyrexie sich wohl befindet, und deren Paroxysmen nicht mit so heftigen Zufällen begleitet sind, wie z. B. das viertägige Fieber, welche oft der Rinde am hartnäckigsten widerstehen? — Kurz, des Vfs. ganze Aetiologie des Wechselfiebers, sammt den daraus abstrahirten therapeutischen Grundsätzen, bringen uns in der Behandlung der kalten Fieber um 20 Jahr zurück. —) Das Entstehn der sogenannten Fieberkuchen nach unzweckmässiger Behandlung, (worunter der zu frühe Gebrauch der Rinde verstanden wird) soll dieser Ansicht: dass nämlich dem Wechselfieber Entzündung der Milz zum Grunde liege, bedeutendes Gewicht geben. (Keinesweges! Die Fieberkuchen entstehen mehr nach viertägigem Wechselfieber; nach dem dreytägigen, von dem hier nur die Rede ist, pflegt mehr die Leber anzuschwellen. Uebrigens ist die zu frühe Anwendung der Rinde gewiss die seltenste Veranlassung zu den Fieberkuchen, deren Ursache mehr in epidemischen, endemischen und individuellen Verhältnissen, so wie in dem zu langen Aufschub der Anwendung der China, zu suchen ist, auf keine Weise aber sind die Fieberkuchen, wie hier angenommen wird, als Verhärtung nach Milzentzündung, zu betrachten.) Es ist eine verderbliche oft gerügte Richtung medicinischer Schriftsteller, der sich unser Vf. so gern hingiebt, aus ganz zufälligen Erscheinungen neue Kurmaximen anzunehmen, oder längst bewährte dadurch verdächtig zu machen. — Daraus dass einige Wechselfieberkranke Spuhlwürmer ausgebrochen haben, will Hr. *M.* ersehen, wie sehr der *motus peristalticus* während des Frostes umgekehrt sey, und wie gewaltsam alles nach dem Magen getrieben werde. Der Aufenthalt der Würmer, sagt er, sey doch gewöhnlich der weite Darmkanal, und es gehöre viel Anstrengung dazu, bis diese Gäste so weit herausgetrieben werden. Es dürfte das Belehrende daraus hervorgehn, dass in diesem Zeitraume (des Frostes) alles vermieden werden müsse, was Erbrechen befördern könne. Man begreife auch, wie dieser Zeitraum der gefahrvollste sey. Ein Grund der längst anerkannten Gefahr des Frostanfalls möge freylich auch darin liegen, dass während desselben alle Säfte von der Peripherie gegen das Centrum getrieben werden, doch scheine es wahrscheinlich, dass der *mot. perist. perversus* und die Ergiessung des Milzbluts aus der Galle (?) in den Magen, die Gefahr sehr erhöhe. (Der *mot. perist. perverf.* ist von der hier angeklagten Erhöhung der Gefahr des Frostanfalls frey zu sprechen, nicht minder das problematische Ergiessen des Milzbluts aus der Galle in den Magen. Das zufällige Ausbrechen der Würmer ist für die Annahme eines so heftigen *mot. perist. perverf.* nicht beweisend. Nicht selten, wenn der Darmschleim der dicken Därme, das eigenthümliche Element der Würmer, eine Veränderung erleidet, suchen diese mehr den obern Theil des Darmkanals, und kommen dann oft ohne alles Erbrechen bis in den Magen und in die Mundhöhle. Ueberhaupt aber hat das Erbrechen, während des Frostanfalls bey Wechselfiebern, keine prognostische Bedeutsamkeit. Wie oft sehn wir nicht zum Wohl des Kranken die Wirkung eines kurz vor dem Anfall gegebenen Brechmittels, den ganzen Frostanfall hindurch fortdauren. Die Berücksichtigung einer grundlosen Gefahr, wie der verstärkte *mot. perist. perv.* auf dessen Vorhandenseyn aus einer prekären Erscheinung ganz unrichtig geschlossen wird, dürfte daher, statt wie Hr. *M.* wähnt, auf wichtige Cautelen zu führen, vielmehr das Unterbleiben eines sehr schätzbaren Heilmittels gegen Wechselfieber, das Brechmittel vor dem Anfall, veranlassen.) Bey den meisten Kranken schien die Vitriolsäure das schmerzhafte Gefühl während des Anfalls abzukürzen, besonders wo sich das Leiden der Milz auszeichnete. (Die Ansicht des Vfs. über die Natur dieser Leiden und seine Theorie von der Function der Milz, führten ihn vermuthlich auf die Anwendung der Vitriolsäure. Sollte daher nicht die gerühmte Wirkung dieses Mittels durch das Medium jener Ansichten ihm bloss so geschienen haben? — Da alle diese Schmerzen mit dem Anfall, ohne alle Hülfleistung von selbst nachlassen.) Die Bemerkung, dass bey Affection der Milz das Queckfilber leicht Salivation erregt, verdient Beachtung. (Nach den vorhin angedeuteten Ideen liesse sich die Indication für den Gebrauch des Eisens bey langdaurender Salivation, wogegen die Kunst noch so wenig vermag, daraus entnehmen. Wirklich wendete Rec. kürzlich gegen einen hartnäckigen Speichelfluss, der auch dem Gebrauch der von *Sömmerring* und seinem geistreichen Rec. in diesen Blättern empfohlenen *Rad. Helenii* nicht weichen wollte, mit Erfolg das *Vitr. martis* an. Es läst sich freylich aus einzelnen Fällen kein Resultat abnehmen, die Wichtigkeit des Gegenstandes ist jedoch der fernern Versuche werth.) Viele Wechselfieberkranke wurden ohne alle Mittel, bloss durch die reinere Hospitalluft, geheilt, welche zu den Vorzügen der dortigen Krankenanstalt gehöre. Versuche mit dem Graphit gegen Herpes, liefen alle fruchtlos ab. Im May machte der Vf. bey Wechselfiebern die ersten Versuche mit einer Arsenik-Tinctur, die kein Opium enthält und als Arcanum mitgetheilt wurde. Das Fieber blieb zwar darnach aus, recidivirte aber häufig. Bey einem Kranken stellte sich während des Gebrauchs die-

fer

ser Arsenik-Tinctur Speichelfluss ein, was der Vf. schon einigemal beobachtet haben will. (Wir erinnern uns aber nicht, dass irgendwo die Rede davon war, obgleich der Vf. schon mehrmals von der Wirkung des Arseniks gegen Wechselfieber gesprochen hat. Es ist wichtig mit allen Erscheinungen, die der Gebrauch des Arseniks zuweilen herbeyführt, bekannt zu seyn.) Noch einen Beytrag zu den Wanderungen der Entzündung von einem Organ zum andern, liefert die Krankengeschichte eines robusten Gartengesellen. Dieser litt anfänglich an Pleuroperipneumonie und mit dem Nachlassen derselben zeigten sich alle Zufälle einer Gehirnentzündung. Angemessene Behandlung hob die Krankheit und der Kranke schien sich zu erholen, hatte aber Schmerz im linken Schenkel und Abends Fieber. Vier Wochen lang blieb der Zustand räthselhaft, als nach genauer Untersuchung (die aber früher hätte unternommen werden sollen) in der linken Lendengegend Fluctuation entdeckt ward. Ueber vier Pfund Eiter wurden ausgeleert und der Kranke erholte sich nun langsam. — Eine Magd unterlag einer Enteritis; die Entzündung, urtheilt der Vf., wäre in Brand übergegangen. Die Section unterblieb wegen der typhosen Beschaffenheit der Krankheit. (Der Gang dieser Peritonitis verrieth keinen typhosen bösartigen Charakter, und gesetzt, es wäre der Fall gewesen, so ist nicht einzusehn, warum grade hier Bedenken getragen wurde, die Leiche zu öffnen, da bey einer andern Person, die im Junius ebenfalls an einer typhosen Peritonitis gestorben seyn soll, die Section ohne Nachtheil gemacht wurde. Gegründetere Zweifel gegen den typhosen Charakter dieser beiden Fälle von Unterleibsentzündung erregen die Data dieser Leichenöffnung.) In der Bauchhöle eine Menge gallertartiger Feuchtigkeit (ausgetretene Lymphe), das Bauchfell, mehrere Stellen der Eingeweide und die angrenzenden Organe entzündet. In der Beckenhöle viel dicker Eiter, der sich, nach des Vfs. Vermuthung, aus dem exulcerirten Ovario ergossen haben mochte, fand sich nirgend. — (Lauter Erscheinungen, die auf Entzündung mit starker Exsudation hinweisen. Es tritt bey solchen Entzündungen, wenn die Ausschwitzung in beträchtlichem Grade erfolgt ist, ohne Uebergang in Brand, grosse, alle Lebensfunctionen lähmende Schwäche ein, die den Zufällen des eintretenden Brandes ganz ähnlich ist. Selbst der Croup, wenn er nicht schon früh durch Erstickung tödtet, macht, wie vorhin erwähnt ist, hiervon keine Ausnahme. In deutlichen Zügen findet sich dieser Zustand bey dem Kindbettfieber ausgedruckt.) Wie sehr Hr. *M.* in seinen einmal angenommenen Lieblingsmeinungen befangen ist, zeigt sich am auffallendsten in der Einseitigkeit der Beweisgründe, die er zur Bestätigung derselben aufstellt. In der Leiche eines am Typhus contag. verstorbenen 27jährigen schwächlichen Schneiders waren die Gefässe der harten Hirnhaut strotzend voll Blut, zwischen dieser Haut und der *Arachnoidea* etwa eine Unze Wasser. Die beiden Seitenventrikeln enthielten auch Wasser und der *plex. choroid.* war von Blute strotzend. Die Oberfläche des Gehirns aber, so wie die Substanz desselben im natürlichen Zustande. — (Diese Erscheinungen lassen allerdings auf Entzündung in diesem Organe schliessen. Allein bey weitem ausgezeichnetere Merkmale weitgegangener Entzündungen stellten sich in der Bauchhöle dar. Das Peritoneum in der ganzen untern Bauchgegend stark entzündet. Das Netz und der ganze dünne Darmkanal *beträchtlich* entzündet und *missfarbig*. Am Krummdarm *mehrere brandige Stellen*. Alle diese krankhafte Entstellungen in der Bauchhöle übersieht Hr. *M.* und zeigt nur unverwandt auf die Erscheinungen im Gehirn, als auf einen unumstösslichen Beweis: dass der *Typh. contag.* Gehirnentzündung sey. — Die Frage: welche Entzündung primär und welche secundär hier gewesen sey? dürfte sich in den mannichfachen Spuren des Brandes in den Gedärmen beantworten. —)

Viertes Heft. *Fortsetzungen der im vorhergehenden Hefte begonnenen Abhandlungen*; der Hrn. Dr. *Göden* und *Kuffner*. — *Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde*. 1) Zwey ausführliche Gutachten über ein lebendig gebornes, im Wasser gefundenes und wie erwiesen wird, an Convulsionen gestorbenes Kind. 2) Ueber ein heimlich gebornes, an Kopfverletzung gestorbnes Kind. — *Nachtrag zu den biographischen Notizen über den verstorbenen Oberfeldstaabsarzt*, Dr. *Köhler*. — *Das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg*, die letzte Hälfte des Jahrs 1812, vom Hrn. *Gebhard*. — Zu den interessantesten Krankheiten im Jul., sagt der Vf., gehörte eine Milzentzündung. Ein 20jähriges schwächliches Mädchen, die nie recht menstruirt war, seit einem halben Jahre aber die Reinigung gänzlich verloren hatte, und vorlängst schon an verschiedenen innern Entzündungen in der Anstalt behandelt worden war, erlitt seit den letzten Tagen des Junius alle Zufälle einer Milzentzündung, ausser dass sie kein Blut brach. Den 10ten Julius, bey ihrer Aufnahme, (also wenigstens den zwölften Tag der Krankheit) klagte sie über heftige Schmerzen im Unterleibe, besonders in der Milzgegend, die etwas angeschwollen war. Auch die Lebergegend war schmerzhaft; ziehende Schmerzen in der linken Schulter, sauern Geschmack, unauslöschlichen Durst, zusammenschnürenden Schmerz im Magen, beym Aufsitzen Schwindel und Neigung zur Ohnmacht, der Puls unterdrückt, langsam und der Urin strohgelb. Am 12ten mehrere dünne Stühle von schwärzlicher Farbe, am 13ten Verschlimmerung, zehn Blutegel auf die Milzgegend und die *mixtura sulph. acid.* Den 24ten völlige Herstellung. — Rücksichtlich des nicht erschienenen Blutbrechens bey dieser Kranken, erklärt sich der Vf., dass dieses nicht ausgeblieben wäre, hätte man die Krankheit nicht früh genug durch ein zweckmässiges Heilverfahren beschränkt. (Wie so? In den letzten Tagen des Junius, also etwa 12 — 14 Tage vor der Aufnahme am 10ten Julius, waren, wie ausdrücklich gesagt wird, alle Zufälle einer Splenitis bereits vorhanden, erst am 13ten Julius, als nach dem *sp. mixt.* und dem ri-

verischen Pulver sich die Krankheit verschlimmerte, wurden Blutegel und Vitriolsäure angewandt.) Auch die schwärzlichen Stühle, meint der Vf., beweisen, dass das Blutbrechen nicht ausgeblieben wäre. (Aber abgerechnet, dass sich nach den schwärzlichen Stühlen der Zustand verschlimmerte, was schwerlich der Fall gewesen wäre, wenn diese das Blutbrechen vertreten hätten, so erfahren wir auch so wenig ausführliches über die Beschaffenheit dieser Stühle, die doch hier die einzigen Retter der Hypothese des Hrn. *M.* seyn müssen, dass man sich der Vermuthung nicht erwehren kann: diese Stühle möchten wohl nicht von der Art, wie sie beym *morb. niger* zu erfolgen pflegen, gewesen seyn, sonst hätte sich Hr. *M.* umständlicher darüber ausgelassen. Entweder also vorliegender Fall war keine Splenitis, und nur eine Blutanhäufung in der Milz u. s. w., was bey Anomalien der Menses so häufig ist, oder das Blutbrechen ist kein wesentliches Symptom der Splenitis, geschweige die Splenitis selbst, sondern ist bey der Splenitis zufällig, wie das Blutspeyen bey der Pneumonie und die Menorrhagie bey der *metritis* u. s. w.) — Bey dieser Gelegenheit äussert sich Hr. *M.* auf eine unwürdige Weise gegen unsere Rec. in diesen Blättern, über seine Abhandlung *von der Splenitis*. Es ist uns leid, nicht zu der Zahl der Zeitgenossen des Hrn. *M.* zu gehören, deren Dank er sich, nach eigener Aussage, durch jene Abhandlung erworben zu haben glaubte. Wir beneiden ihn nicht um diese schriftstellerische Selbstzufriedenheit. — Allein es ist unedel, seinem verletzten Dünkel auf Kosten des Charakters eines andersdenkenden so plump zu schmeicheln; sich und andere bereden zu wollen: „diese Recension, deren Nichtigkeit er darzuthun gedenkt, beweise, wie dem bösen Willen, alles zu bekritteln, dem Neide und der Scheelsucht nichts heilig sey." — Von dem *Prunus padus* der mehrmals gegen Rheumatism angewandt wurde, hat der Vf. keine sonderliche Wirkung wahrgenommen. (In einem Falle hat sich uns die gepriesene Wirkung des *Prunus padus*, den wir übrigens vielfach angewandt haben, zur vollen Zufriedenheit bewährt. Es war eine ältliche, vom chronischen Rheumatism völlig gelähmte Frau, die durch den dreywöchentlichen Gebrauch des *Prunus padus*, aber in bey weitem grösserer Dosis, als der Erfinder dieses Mittels vorschreibt, den freyen Gebrauch der Füsse und Hände wieder erlangte. Allein nach einiger Zeit wurde die Kranke rückfällig, obgleich nicht in so hohem Grade, und nun versagte der *Prunus padus* seine Wirkung. Unstreitig giebt es Fälle von Rheumatism, wogegen der *Prunus padus* sehr hülfreich ist, diese aber zu bestimmen, ist eine längere Reihe von unbefangenen Beobachtungen erforderlich. Besondere Vorsicht scheint das Mittel nach unserer Erfahrung nicht zu erheischen, wenigstens kennt Rec. bisher keine Gegenanzeige.)

Die jedem Hefte angehängten meteorologischen Tabellen und allgemeinen Uebersichten der vorgekommenen und behandelten Krankheiten sind musterhaft.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Einheit im Mannichfaltigen. Oder das Christenthum, betrachtet als ein Vereinigungsmittel für Wahrheitsfreunde, bey sonst auch noch so grosser Verschiedenheit ihrer Denkart, Lage, Sitten und Gebräuche. Predigten während der eidgenossischen Tagsatzung zu Zürich* im Sommer 1813 gehalten von *Joh. Jak. Hess*, Antistes. 1813. XII u. 115 S. med. 8.

Sehr schicklich gewählt ist das Thema dieser Predigten für die Zeit der Anwesenheit der Abgeordneten der neunzehn Schweizercantone in der diessjährigen Directorialstadt Zürich. Die Verschiedenheit der Lehr- und Kirchenformen, diess wollte der Vf. zeigen, kann *fortbestehen*, und darum gleichwohl zwischen Katholiken und Protestanten nicht nur Duldung, sondern auch Harmonie und religiöser Brudersinn Statt finden; eine äusserliche Kircheneinheit braucht nicht wieder hergestellt, die Formen der Lehre und des Cultus beider Parteyen brauchen nicht gegen einander ausgeglichen zu werden und dennoch lässt sich in Einem Geiste zusammen wirken, zur Beförderung der grossen Zwecke des Christenthums, nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit. Zur Unterhaltung und Befestigung eines solchen unter Wahrheitsfreunden von selbst sich gebenden Vereins bedarf es keines hierarchischen künstlichen Mittels, und eben so wenig eines politischen Zwangsmittels. Das Christenthum ist nämlich beider Theile *Gemeingut;* alle, denen diess Gemeingut am Herzen liegt, vereinigen sich mit einander in Einer *innern* Kirche, die kein Papst und kein Kirchenrath, sondern der Geist Gottes und Jesu regiert. — Hier kömmt es also nur darauf an, wie der Begriff: *Christenthum*, die grosse Hauptsache, worauf unter Katholiken und Protestanten alles ankommt, bestimmt wird; es ist sehr zu bedauren, dass man sich grade darüber noch nicht hat vereinigen können, und dass es beynahe scheint, als wenn man sich darüber nicht frey erklären könne, ohne dass die Gemüther, die sich einander nähern sollen, wieder von einander entfernt werden. Um so viele Gutgesinnte wie möglich geistig zu vereinigen, müsste der Begriff so *allgemein* wie möglich gefasst werden; allein grade hierbey stösst man leicht an; wer seinen Begriff anders fasst, und mehr Specielles und Positives darunter begreift, fürchtet leicht, zumal wenn er ängstlich ist, dass das Christenthum durch einen allgemeinern, philosophischer gefassten Begriff beeinträchtigt und gefährdet werde, und dass er mehrere, als ihm lieb wäre, als Mitchristen anerkennen müsste, wenn man diesen Begriff zum Grunde legte. Von diesen Aengstlichkeiten ist freylich der ehrwürdige Vf. selbst weit entfernt,

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig: *Th. M. Zachariae de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae.* Pars I. 31 S. Pars II. 32 S. 1807. 4.

Wenige schwierige Lehren des ältern Römischen Rechts sind von so vielen scharfsinnigen und gelehrten Männern bearbeitet, als die von den Mancipations- und Nicht-Mancipations-Sachen. Nach allen ältern Untersuchungen über dieselben wird man auch die hier anzuzeigenden Abhandlungen nicht ohne Belehrung lesen. Sie enthalten viel Gelehrtes und Scharfsinniges sowohl über ihren eigentlichen Gegenstand, als aus Gelegenheit desselben; sie klären einzelne Theile dieser Lehre, mehr als bisher geschehen war, auf; aber die darüber ausgebreiteten Dunkelheiten gänzlich zu zerstreuen, oder auch nur ganz frey von eigentlichen Missgriffen zu seyn, ist ihrem Vf. nicht gelungen. Der Vf. beginnt mit einer ins Einzelne gehenden Erläuterung der Hauptstelle aus Ulpian *tit.* 19. §. 1, die er mit einer periphrastischen deutschen Uebersetzung derselben schliesst. Dabey erörtert er besonders den anscheinenden Widerspruch mit *Varro de re rustica lib.* 2. *cap.* 5. 6. 7. 8. in Beziehung auf das Zug- und Last-Vieh. Den Hugoschen Vereinigungsversuch, dass Varro nur von den Waldeseln sage, sie seyen *res nec mancipi*, widerlegt er hier so treffend, dass dieser verdiente Gelehrte in der neuesten Ausgabe seiner Rechtsgeschichte selbst sich bewogen gesehen hat, ihn aufzugeben. Aber eben so wird es unserm Vf. bey näherer Prüfung wohl auch mit dem seinigen gehen, der darin besteht, dass Ulpian nur von demjenigen Zug- und Lastvieh rede, welches wirklich als solches gebraucht werde; Varro, von solchen Individuen jener Arten, die nicht dazu gebraucht werden. Dieses ist nämlich gegen den Zusammenhang beym Varro. Es bleibt hier wohl gewiss nichts Anderes übrig, als anzunehmen, Varro habe als Nicht-Jurist minder genau geredet. Diese Annahme ist auch um desto eher zulässig, da Varro nirgend sagt, es bedürfe hier keiner Mancipation, sondern nur davon schweigt; auch seine Angaben den Manilischen Formeln entgegensetzt, welche das Genauere, namentlich auch über die Mancipation, enthalten haben werden. — Auszeichnung verdient die schöne allgemeine Bemerkung, womit der Vf. erklärt, dass von den *servitut. rusticis* hier, wie an mehrern andern Stellen, gerade die drey Wege- und die Wasserleitungs-Gerechtigkeit genannt werden. Das Römische Recht sey nämlich schon bald nach den 12 Tafeln besonders in Rücksicht auf Formeln und Klagen ausgebildet und gleichsam abgeschlossen gewesen, so dass neu entstehende, auch noch so ähnliche Geschäfte und Verhältnisse nicht leicht mit den frühern Benennungen bezeichnet und zu den früher bestimmten Arten gerechnet seyen. Es ist dadurch die Nachricht von den *legis actionibus* z. B. mit dem, was wir späterhin bey den Contracten und sonst bemerken, in sehr gute Uebereinstimmung gebracht, und sonst manche Erscheinung leicht zu erklären. Aber in der Anwendung auf die Servituten selbst, welche *res mancipi* seyen, geht der Vf. doch etwas zu weit. Es ist diess eine der Lehren, bey welchen man wohl noch sieht, wie die alten Formen sich gegen das Eindringen neuer Geschäfte wehrten: aber sie am Ende dennoch zulassen mussten. Das zeigt *l.* 1. *D. d. servitutib.*, nach welcher doch andre Dienstbarkeiten unter die *rusticas* mit aufgenommen wurden, und eben bey der Abtheilung der Sachen in *mancipi* und *nec mancipi* das *veluti*, dessen sich Ulpian bedient, ein Wort, welches gewöhnlich gebraucht wird, um anzuzeigen, dass man nicht erschöpfend aufzählen, sondern nur Beyspiele angeben will. Eben so ist auch das *velut* bey den Ochsen, Mauleseln, Pferden und Eseln gesetzt, und daher — zwar nicht mit Wächtler anzunehmen, dass auch Schafe und Ziegen: denn die gehören nicht zu dem allgemeinen Begriffe des Zug- und Lastviehes — aber doch, dass auch andre Zug- und Lastthiere, wenn es ihrer geben sollte, *res mancipi* seyen. In der Vereinung *dieser* Behauptung stimmen auch dem Vf. die von ihm angeführten Schriftsteller keineswegs bey. So sagt z. B. *Bynkershoek* Kap. 6. gerade das Gegentheil. Im zweyten Abschnitte der ersten Dissertation wendet sich der Vf. zu Aufzählung und Beurtheilung der Meynungen Anderer über den Grund des Unterschiedes, und bereitet dadurch die in der zweyten Dissertation von ihm selbst gegebnen allgemeinen Erörterungen vor. Er unterhält uns hier mit den Meynungen vieler, und darunter der bedeutendsten Schriftsteller über diesen Gegenstand, des *Cujacius*, *Columbus*, *Bynkershoek*, *Meermann*, *Conradi*, *Gibbon*, *Hommel*, *Azo*, *Charondas*, *Trekell*, *Pufendorf* (nicht *Puffendorf*, wie von vielen, auch unserm Vf. der Name immer geschrieben wird), *Rossmann*, *Hugo*. Diese ordnet er in gewisse Klassen, prüft und widerlegt ihre Ansichten bald

bald kürzer, bald ausführlicher, und giebt dadurch einen im Ganzen wichtigen und schätzenswerthen Beytrag zu der Literärgeschichte dieser Lehre.

Er nimmt zwey Hauptklassen an, indem man bey Erklärung des Unterschiedes theils auf das Wesen der Sachen selbst, theils auf die verschiedne Beschaffenheit des Eigenthums an denselben Rücksicht genommen habe. Zu der ersten Klasse werden die gezählt, welche das Charakteristische der *res mancipi* in Kostbarkeit, besonders eine in alten Zeiten angenommene Kostbarkeit, mit verschiedenen nähern Bestimmungen setzen; die andre zerfällt in drey Unterabtheilungen, indem Einige dabey auf die Art der Erwerbung (durch Krieg), Andre auf die Beschaffenheit des Eigenthums an sich, noch Andre auf die Art der Vindication gesehen haben. Zu der zweyten Unterabtheilung rechnet der Vf. die, welche meynen, *res mancipi* seyen solche Sachen, die sich im gemeinen Gebrauche befinden (*quas manu capimus atque tractamus*) — bey diesen Sachen allein finde sich das strenge Eigenthum — sie seyen die in den Census eingetragnen; zu der dritten die, welche leichte Erkennbarkeit das unterscheidende Merkmal seyn lassen. — Ohne unser Erinnern wird man leicht bemerken, dass diese Classification nicht tadellos ist, indem die meisten zu der zweyten Klasse gerechneten Meynungen gar nicht dahin gehören, sondern auf ganz andre Merkmale, die nur in einer entfernten Beziehung mit dem Eigenthume stehen, gebauet sind. Natürlicher würde es auch gewesen seyn, die zwey Klassen so zu bestimmen, dass die erste die enthalten hätte, welche natürliche, die zweyte, welche rechtliche Verhältnisse der Sachen zum unterscheidenden Merkmale annehme, wo dann nur Gibbon mit seiner Erwerbung im Kriege, Treckell mit dem strengen Eigenthume, Pufendorf mit dem Census in die zweyte Klasse gehört hätte. Richtig sind die Meynungen der Schriftsteller, so viel wir verglichen haben, aufgefasst, mit einziger Ausnahme der Hugoschen, bey welcher der Vf. ein Hauptmerkmal, welches in der Rechtsgeschichte besonders hervorgehoben ist, frühe Bekanntschaft der Römer mit den Sachen auslässt. Bey seiner eignen Theorie geht der Vf. mit gutem Grunde von Boëthius bekannter Realdefinition der Mancipations-Sachen aus (*ad Topic. Cicer. cap.* 3.), und folgert daraus, dass sich der ganze Unterschied auf die bey Veräusserungen nothwendige Form bezogen habe, und daher eine Erörterung über die ältesten Arten und Formen des Verkehrs von besonderer Wichtigkeit in dieser Beziehung seyn müsse. Diese giebt er nun hauptsächlich, dergestalt, dass die Untersuchung wegen der Mancipationssachen hierin nur eingeschaltet wird. Rec. hebt um desto lieber die Hauptpunkte davon aus, als er das, was über die Verträge überhaupt gesagt ist, für die gelungenste Ausführung dieser Abhandlungen hält, welche auch ihres allgemeinen Interesses wegen, von unsern Rechtsgeschichtslehrern sehr beachtet zu werden verdient. Der älteste Vertrag, sagt unser Vf., müsse allenthalben der Tausch gewesen seyn, indem das gegenseitige Bedürfniss von Sachen, die der Andre im Ueberfluss habe, am frühesten, ehe noch feinere und complicirtere Bedürfnisse entstehen, und ehe die Erleichterung durch ein allgemeines Tauschmittel (Geld) erfunden ist, Verträge veranlassen. Bey vermehrtem Verkehre verfalle man theils auf Geld und der Kauf trete an die Stelle des Tauschs; theils entstehen nun auch complicirtere Bedürfnisse, besonders solche, die auf Handlungen gerichtet seyen, und auch dafür werden Formen bestimmt, die sich gewöhnlich an das Aelteste, den Tausch, anschliessen. So sey es in der ältesten Zeit Roms gewesen, aus welcher Nachrichten auf uns gekommen: man habe zwey Hauptarten von Verträgen gehabt, die eine, auf das Veräussern von Sachen gerichtet, *per aes et libram*, die andre auf Handlungen gerichtet, durch Stipulation. Bey dieser letzten komme nach der dem Vf. sehr wahrscheinlichen Angabe Isidora (*origin. l.* 4. *c.* 24.) eine Tauschform vor: denn das Zerbrechen des Halmes sey wahrscheinlich ein gegenseitiges Geben der Theile desselben, als Schein-Tausch. Alle übrigen, unter der Benennung *nexus* begriffen, seyen — nach bekannten Erklärungen der Alten — die *per aes et libram* besorgten Geschäfte. Dieser *nexus* aber sey wahrscheinlich von Anfang an ein doppelter gewesen, ein einfacher ohne weitern Zusatz, ein umständlicherer, mit besondern Feyerlichkeiten versehener, die Mancipation, welche gerade als ein Scheinkauf in Gegenwart von fünf Zeugen u. s. w. beschrieben werde. Diess erhelle noch besonders daraus, dass bey allen Mancipationssachen wichtige objective und subjective Gründe eintreten, Zeugen zuzuziehen. Die ersten bestehen in Kostbarkeit der Sachen, indem bey Sachen ohne grossen Werth die Nothwendigkeit dieser Form die Freyheit des Verkehrs ohne Noth zu sehr beschränken würden. Hierzu kommen nun besondre aus dem Nutzen des Staates hergenommene Gründe (diess versteht der Vf. unter den subjectiven), bey den Grundstücken, dass deren getrenntes Eigenthum eigentlich Wohlthat des Staates sey, und daher Zeugen zugezogen würden, um an der Stelle des ganzen Staates ihre Genehmigung dazu zu geben. Hierzu sey dann gekommen, dass die in den Staat aufgenommenen Stämme und Hausväter bey den Grundstücken, als ihrem Haupteigenthume, besonders zu erhalten und die Veräusserung derselben einigermassen zu erschweren gewesen. Diese Gründe passen auch auf die Sklaven, und die denselben sehr nachstehenden Hauskinder. Bey den Zug- und Lastthieren trete ein andrer Grund ein, dass nach dem Verkaufe oft von Fehlern derselben die Rede sey. Damit der Streit hierüber leichter entschieden werden könne, müssen Zeugen zugegen seyn. Ein ähnlicher Grund trete bey den ländlichen Dienstbarkeiten ein. Da ihnen mehr als den städtischen jedes Körperliche, durch die äussern Sinne Erkennbare fehle, so habe man dieses durch Ziehung von Zeugen zu ersetzen gesucht. Von dieser alten Einrichtung sey schon früh etwas abgeändert. Wo bloss

nexus

nexus (nicht *mancipatio*) nöthig gewesen, habe man ihn, als geprägtes Geld häufiger geworden, aufgegeben. Servius Tullius 50 Gesetze über Contracte möchten schon dieses bewirkt haben. Nur bey dem Pfandcontracte scheine der *nexus* länger beybehalten zu seyn, nach der Erklärung des *nexus* beym Varro *quae per aes et libram fierent, ut obligarentur*. Späterhin seyen auch die Grundsätze von der Mancipation dadurch abgeändert, dass sie nicht mehr ausschliessend bey Veräusserungen vorgekommen, sondern in einigen Fällen (bey Testamenten, Adoption, Emancipation) nur zum Schein gebraucht worden. Endlich wird aus Theophilus und Justinian (*t. C. d. nudo jure Quirit. tollendo* und *d. usucapione transformanda*) wahrscheinlich gemacht, dass seit Ulpians Zeiten allmählig und aus verschiednen Gründen die Nothwendigkeit der Mancipation bey den übrigen Sachen, mit Ausnahme der Sklaven, abgekommen sey, und Justinians Aufhebung des ganzen Unterschiedes sich nur noch auf diese bezogen habe. So weit unser Verf.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

SAALFELD, b. Vf. u. LEIPZIG, in Comm. d. Fleischer. Buchh: *Anleitung zum praktischen Rechnen*, zum Gebrauch der Jugend sowohl, als anderer Liebhaber der Rechenkunst. *Zwey* Theile. *Erster* Theil, die Elemente oder die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen. *Zweyter* Theil, Anwendung derselben auf die gewöhnlichsten Fälle des menschlichen Lebens, durch die Kettenregel, enthaltend. Von *M. Windorff*, Diac. in Saalfeld. Ohne Jahrzahl, jedoch ist die Vorrede vom 10ten März 1810. 284 S. 8. (16 Gr.)

Der Titel giebt den Inhalt im Allgemeinen genau und richtig an. Ausserdem ging das Bestreben des Vfs. bey dem Vortrage dieser Schrift vorzüglich dahin, schnell und kurz rechnen zu lehren. Als natürliche Folge der Kürze sieht er die Sicherheit im Rechnen an. Der Rec. hat in diesem Punct andere Erfahrungen gemacht: denn gerade wenn er aus Mangel an Zeit die Rechnung recht kurz machen wollte, kam er in Gefahr sie fehlerhaft zu machen. Die Ursache davon ist auch leicht aufzufinden. Die Einbildungskraft muss hier die Stelle der sinnlichen Eindrücke vertreten; hierzu aber gehört Uebung und Aufgelegtheit, so dass bey einer gewissen Abspannung des Geistes die Sinnlichkeit zu Hülfe genommen werden muss. Die Gründe des Vfs. für seine Meynung sind: dass, je mehr man Zahlen brauche, desto öfter man auch dem Irrthum ausgesetzt sey — welches, wenn man bloss die *Gelegenheit* zu fehlen, berücksichtigt, allerdings nicht zu läugnen ist. Der Vf. stellt indessen seine neue Methode der alten *Pescheckischen* gegenüber. Aber seit *Peschecks* Zeiten ist gar viel in der Art des Vortrags verbessert werden, welches freylich der Vf. nicht wohl wissen konnte, da er, nach seiner Versicherung, seit 34 Jahren, wo er seinem Vaterlande mit aller Treue und Aufopferung Dienste leistete, sich nicht in der Lage befand, ein Buch kaufen zu können! — So viel hat er indess erfahren, dass *Pöhlmann* und *Silberschlag*, letzterer in seinem Rechenbuche nach Reesischer Manier, etwas Aehnliches haben möchten; ob, und wie weit sie aber mit ihm übereinstimmten, blieb ihm unbekannt, da er diese Schriften nie zu Gesichte bekam. Bey dem Gebrauche seines Buches wünscht er übrigens sehr, dass der Lehrer nie weiter gehe, als bis die Kinder das vorherige recht gefasst haben. Er hat daher für den ersten Theil bey jedem Abschnitt eine Menge Exempel angegeben, welche die Schüler durchrechnen sollen, um auf eine leichte Art zu einer grossen Fertigkeit zu gelangen. Diese Aufgaben sind auch alle so gewählt, wie sie im gemeinen Leben vorkommen. Alle Proportionsrechnungen, selbst die von der einfachen Regel de tri, bringt der Vf. auf die Form der Kettenregel. Hiernächst hat er aber auch sein Augenmerk auf das Rechnen im Kopfe gerichtet und überall hierzu Gelegenheit gegeben. Um den Lehrern ihr Geschäft zu erleichtern, ist am Schlusse das Facit von jeder Uebungsaufgaba angegeben worden. Die Verhütung des Missbrauchs hiervon bleibt dem Lehrer überlassen. Nach vorausgeschickten Begriffen von Zahlen und verschiedenen Arten derselben folgen, wie gewöhnlich, die Rechnungsarten mit allerley Abkürzungen für das Multipliciren und Dividiren. Der Bruchrechnung sind nützliche Tabellen für das praktische Rechnen beygefügt. Der zweyte Theil enthält die Kettenregel mit besonderer Anwendung auf Interesse-, Maass-, Gewicht-, Gewinn-, Verlust-, Gesellschafts-, Vermischungs-, Thara- und Arbitragerechnung, nebst Proben dieser Rechnungen. Der Vf. hat sich zwar bemüht, allenthalben deutliche Begriffe zu geben, zuweilen wird aber doch einiges durch den Lehrer aufgeklärt werden müssen. So heisst es z. B. gleich S. 3. „Eine Null, die zur linken Hand keine wirkliche Zahl vor sich hat, gilt nichts; so ist 03, oder 003 nicht mehr als 3. In einigen Fällen, z. B. in der Subtraction, drückt man den Mangel der Zahl nicht durch 0, sondern durch einen Strich aus." — Hier wäre zu bemerken, dass die 0, auch wenn sie rechter Hand steht, an sich nichts gilt, sondern bloss den Werth der geltenden Ziffer erhöht, und — wenn man mit Decimalbrüchen zu thun hat, (wovon indessen hier nichts vorkommt) geben die Nullen linker Hand, den Ziffern ebenfalls einen gewissen Werth. Uebrigens drückt der Strich bey der Subtraction, wobey der Vf. wahrscheinlich das Zeichen *minus*, in Gedanken gehabt hat, nicht den *Mangel* einer Zahl, sondern das *Entgegengesetzte* derselben aus. S. 76, wo die Dauer einer Begebenheit zu berechnen ist, heisst es unter andern: „Ist bey den Tagen die obere Zahl kleiner als die untere, so borgt man einen Monat, und zwar eben so viele Tage, als der durch die Zahl des Exempels bestimmte

te Monat hat —". Hier kann man fragen: welches ist der bestimmte Monat? — Die Antwort wäre: der, wo die Begebenheit ihren Anfang nahm, wovon aber in der übrigens sehr ausführlichen Anleitung nichts erwähnt ist. Im Ganzen ist dieses nützliche Buch eben so zweckmäfsig zum praktischen Rechnen, als zur Uebung im Denken, eingerichtet.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, b. Arnold: *Der Weihnachtsabend, von dem Verfasser des Weibes wie es ist.* 1805. 205 S. 8. (1 Thlr.) *Zweyte* unveränderte Ausgabe (von gleicher Seitenzahl.) 1809. 8.

Der schriftstellerische Charakter des Vfs. ist bekannt, er war lange Zeit einer der allergelesensten Schriftsteller und hat nie aufgehört zu den gelesenen zu gehören. Bey seinen Talenten darf er, sobald es ihm Ernst ist, seine bessere Seite zu zeigen, mit Sicherheit auf den Beyfall der Leser rechnen. Der vorliegende Roman spricht vor vielen andern zu seinem Vortheil. Man findet darin wenig oder gar keine Spuren von den frivolen Scenen, den unedeln Ausdrücken und den tadelnswerthen Eigenheiten des Stils, welche manchen seinen zumahl frühern Dichtungen zum Nachtheil gereichen. Der Stoff des kleinen Büchleins ist zwar nicht besonders reich, aber durch edle gehaltvolle Charaktere, gewählte Situationen, die bedeutende Beziehung, worin Anfang und Ausgang der Geschichte zu einander stehen und die rührende Kraft, welche den Schlufsscenen eigen ist, sehr anziehend geworden. Eine gewählte und in ihrem Streben nach Bilderreichthum meist glückliche Sprache, und einige allgemeinere, unmittelbar aus dem Leben selbst geschöpfte und weder unbescheiden sich aufdrängende noch langweilende Bemerkungen erhöhen den Genufs. Der Gang der Erzählung ist rasch, aber die Maschinerie und Anordnung hätte Rec. noch einfacher und einige Partien ganz beseitigt gewünscht. Ueberflüssig scheint uns z. B. unter den Personen der wahnsinnige Gregor, dessen Erscheinen nur unangenehm und störend wirkt; auch hätte Frau von Wessen, wenn sie des Contrastes mit den edlern, weiblichen Charakteren wegen, einmahl nöthig war, doch im Aeufsern anständiger gehalten werden sollen. Die eingewebte Feengeschichte hat ebenfalls wenig Bedeutung gewonnen. Dafs der Vf. noch der alte ist, fühlt man an der sinnlichen Gluth, welche in manchen Scenen herrscht, obwohl mit dem Schleyer der Grazien bekleidet. Wenn er übrigens durch etwas gehäufte Kriegesscenen seinen Stand verräth, wenn manche Situationen sich als bekannt und zu gewöhnlich ankündigen sollten, so weifs er durch die Lebhaftigkeit der Darstellung diese Mängel zu verschleyern, und man kann den Charakteren Herminens und Augustens eben so wenig hohen Reiz und Adel der Sittlichkeit absprechen, als das Talent des Vfs. in dem überraschenden, erschütternden und rührenden Schlusse verkennen.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Gmünd, b. Ritter: *Gebetbüchlein für Kinder von Joh. Thom. Vogt.* Mit vier Kupfern. 1813. 211 S. 12. (12 Xr.)

2. *Ebendas.*: *Kleiner katholischer Katechismus des Petrus Canisius.* Nach *Ch. Schmid* vermehrt und verbessert von *A. Hafsl*, Pfarrer in Zöbingen. 1814. 48 S. 12. (4 Xr.)

Hr. V. hat mit seinen frühern Predigtversuchen eine gute Aufnahme gefunden und seitdem sich als fertiger Schriftsteller im homiletischen und ascetischen Fache gezeigt; allein bey aller Geschicklichkeit, die religiösen Wahrheiten immer auf einer fruchtbaren Seite aufzufassen und eindringend darzustellen, dürfte doch das: Eile mit Weile seinen Produkten höhere Vollkommenheit in Plan und Ausführung versprechen lassen. Wenigstens glaubte sich Rec. bey der nähern Ansicht des vorliegenden Gebetbüchleins zu dieser Bemerkung veranlafst. Es ist gewifs nicht unter die schlechtern zu zählen, befriedigt aber auch bey weitem nicht alle die Ansprüche, welche man, besonders bey einem solchen Vf. an dasselbe machen und wodurch es sich über alle andern bisher vorhandene ähnliche erheben könnte. Auch entspricht der Inhalt selbst dem Titel nicht, da es nicht blofs Gebete enthält, sondern oft Jesus, oft der Lehrer das Kind anredet und ihm eine erklärende Einleitung oder andere Belehrung über den vorkommenden Gegenstand giebt. Auch die beygelegten Kupferchen möchten sich nicht durchaus rechtfertigen lassen und die Vorstellung des mit dem Besen in der Hand die Stube kehrenden Jesus dürfte z. B. leicht eher spielende Nebenbegriffe, als ein seiner würdiges Bild erregen.

No. 2. ist selbst durch die dritte Hand noch nicht zur Vollendung gebracht und wird es, ohne dafs vom erstern gar nichts mehr übrig bleibe, auch nie werden. Selbst das Kind wird noch z. B. leicht bemerken, warum nicht bey allen Sakramenten die erforderlichen Eigenschaften und Beweise angeführt werden und so hin und wieder Mangel fühlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1813.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig: *Th. M. Zachariae de rebus mancipi et nec mancipi conjecturae,* u. s. w.

(Beschluss der im 128. Stück abgebrochenen Recension.)

Die, so viel Rec. weiss, dem Vf. eigenthümliche Hauptidee von einer allgemeinen Vertragsform unter der alten Kaufform *(nexus)*, von welcher die Mancipation nur eine besonders feyerliche Art gewesen, wird sich wahrscheinlich von allen Seiten her bestätigen. Positive Gründe hätte der Vf. wohl noch mehrere anführen und genauer erwägen mögen. Er hätte dann selbst gethan, was nun andern überlassen ist, jene Idee auch aus Nachrichten der Alten genauer zu begründen: aber das Verdienst der ersten Bemerkung einer richtigen allgemeinen Ansicht bleibt ihm. Denn widerlegen wird man sie schwerlich je können, sondern nur mehr bestätigen. *Nexus* wird uns allgemein erklärt als ein Geschäft *per aes et libram*, bey der *mancipatio* wird stets daneben noch der Zeugen erwähnt. Die Vermuthung, dass die Erklärung *nexus* eine allgemeinere unbestimmtere seyn möge, welche aus den Beschreibungen der *mancipatio* ergänzt werden müsse, fällt weg, wenn man bedenkt, dass *nexus* und *mancipium* als etwas Verschiedenes neben einander gestellt werden, auch in der vom Vf. nicht beachteten bekannten Hauptstelle der 12 Tafeln, *quum nexum faciet mancipiumque* etc. In der Hauptstelle beym *Varro d. ling. lat. lib. 6. cap. 5.* giebt *Manilius* ganz deutlich *nexus* als das Allgemeine, *mancipatio* als eine darunter begriffne Art an: *Nexum Manilius scribit, omne, quod per libram et aes geritur, in quo sint mancipi. Mucius Scävola's* Angabe bey demselben stimmt damit vollkommen, wenn man nur bedenkt, dass fast allgemein der Name des *genus* zugleich in engerer Bedeutung für diejenige darunter begriffene Art gebraucht wird, für die es keine besondre Benennung giebt. — Denn seine Worte *quae per aes et libram fiant, ut obligentur, praeterquam quae mancipio dentur* sind nicht wohl anders zu verstehn, als *nexus* sey jeder zu Hervorbringung eines persönlichen Rechtsverhältnisses *(ut obligentur)* vorgenommene Scheinkauf der alten Form *(per aes et libram)*, mit Ausnahme der Mancipation. So können *Scävola's* Worte nicht mit *Gronovius* genommen werden; dass *nexus* auf persönliches, *mancipatio* auf dingliches Rechtsverhältniss gehen: denn die das persönliche Recht bezeichnenden Worte, *ut obligentur*, gehen nebst den frühern Worten auf beide Arten, wie das eine Ausnahme bezeichnende *praeterquam* anzeigt. Ist nun festgestellt, dass *nexus* in der Hauptbedeutung das Allgemeinere, *mancipium, mancipatio* das Besondere ist, so ist nichts passlicher, als den schon in der Erklärung der Alten von beiden liegenden Zusatz der Form als das zu betrachten, wodurch sie sich von einander unterscheiden, besonders da es so natürlich ist, dass man bey wichtigern Sachen die Gegenwart von Zeugen erfordert. — Die einzelnen Ausführungen des Vfs. möchten wir nicht durchgängig unterschreiben. Dass schon durch *Servius Tullius* der *nexus* in den meisten Fällen abgeschafft sey, ist sehr zu bezweifeln, da er noch in den 12 Tafeln vorkommt, und selbst von *Manilius* und *Scävola* ganz so, wie man etwas noch Geltendes, nicht, wie man etwas Veraltetes zu bezeichnen pflegt, aufgeführt wird. Noch weniger möchten wir die vorhin angeführten Worte des *Scävola, ut obligentur*, vom Pfandvertrage deuten, da das Wort *obligare* selten so genommen wird, *praeterquam* dann nicht wohl passt, und besonders viele innere Unwahrscheinlichkeit eintritt, dass bey dem in den frühesten Zeiten gar nicht zu suchenden Pfandcontracte die alte Form am längsten beybehalten sey. Mit des Vfs. Bemerkungen über Stipulation stimmen wir in sofern überein, dass er die bisher fast durchgängig verworfne Nachricht des *Isidorus* wieder in Schutz nimmt: aber seine Deutung derselben können wir nicht billigen. Denn wie lässt sich wohl denken, dass bey den nach des Vfs. eigner richtiger Bemerkung *neuern* Geschäften, die durch Stipulation solennisirt wurden, das *Aeltere* die Tauschform, bey den *ältern* Geschäften, das *Neuere* die Kaufform angewandt sey? Ueberdiess, wie nichtssagend und lächerlich wäre die Tauschform mittelst eines zerbrochnen Halmes! und wie wenig erklärt diese Annahme die letzten Worte *Isidors: quam (stipulam) iterum jungentes, sponsionem agnoscebant.* Aber eben diese Worte führen auf eine andere Ansicht, welche uns dem Geiste des Alterthums angemessen zu seyn scheint, und die wir bey dieser Gelegenheit der Prüfung einsichtsvoller Kenner der römischen Alterthümer vorlegen. *Isidor* scheint hier eine ihm selbst nicht mehr verständliche und daher auch wohl ungenau aufgefasste Nachricht von einem Verfahren zu geben, was mit der in Frankreich und Deutschland hier und da bey des Schreibens unkundigen Landleuten vorkommenden Abrechnung

nung durch Kerbhölzer Aehnlichkeit hatte. Gar nicht unwahrscheinlich ist, dass die Römer bey solchen Verträgen, bey denen keine Zeugen gegenwärtig zu seyn brauchten, sich nicht mit der Aussprechung feyerlicher Worte begnügten, sondern durch bleibende Zeichen sich gegenseitig ihrer Versprechungen versicherten. Diess konnte schon zu einer Zeit, als die eigentliche Schreibekunst noch wenig bey ihnen im Gebrauch war, durch einen rohen Vorläufer derselben, der Aehnlichkeit mit der Runenschrift der alten Nordländer und den Kerbhölzern unsrer Bauern hatte, bewirkt werden. Sie hielten in einander passende Hölzer an einander, machten an ihre Verabredung erinnernde Einschnitte in beide; jeder nahm eins der Hölzer mit sich, und wenn nachher von Erfüllung des Vertrags die Rede war, passten sie die Stäbe wieder zusammen, und erkannten an der jeden Verdacht von einseitiger Abänderung wegräumenden Uebereinstimmung der Einschnitte den Inhalt ihrer Versprechungen. — Die vorhin angeführten Worte *Isidors: quam iterum jungentes, sponsionem agnoscebant*, passen hierzu auf das Bestimmteste; die frühern *stipulam tenentes frangebant* wenigstens einigermassen und so, dass man sieht, wie *Isidor*, den alten Gebrauch nicht verstehend, bey ungefährem Auszuge seiner Quelle wohl hierauf kommen konnte. Ein Grashalm ist natürlich ganz unpassend, aber *stipula* wird auch gebraucht für Rohr, und darauf kann man wohl schneiden. Auch redete vielleicht *Isidors* Gewährsmann von *stipes*, und *Isidor*, der hauptsächlich etymologisirt, änderte dieses in *stipula*, weil ja davon *stipulatio* noch leichter herzuleiten war. *Frangere* für Einschneiden stört noch weniger. So zu reden scheint dem ältern Sprachgebrauch völlig angemessen. Dass nur diese ganz einzelne Nachricht über den alten Gebrauch auf uns gekommen ist, kann auch nicht als Grund gebraucht werden, sie gänzlich zu verwerfen. Denn, da er so ganz auf die älteste roheste Art der Schreibkunst gebaut war, so konnte er sich bey mehrerer Verbreitung des eigentlichen Schreibens bald verlieren. Die Nothwendigkeit desselben wich auch wohl schon den 12 Tafeln, indem die bekannten Worte: *uti lingua nuncupassit, ita jus esto*, den Satz begründen mussten, dass es auf nichts weiter, als feyerliche Worte ankomme. — Was der Vf. über die Gründe beybringt, weswegen man bey gewissen Sachen die Mancipation für nothwendig geachtet habe, möchte von weniger Bedeutung seyn. *Hugo's* bestimmtere, umfassendere und deutlicher angegebne Merkmale lassen sich mit des Vfs. Theorie über den ältesten Verkehr wohl in Verbindung bringen.

Aus mehreren eingeschalteten Nebenerörterungen heben wir noch die über das *dominium Quiritarium* und *bonitarium* aus. Dieser ganze Unterschied ist nach dem Vf. daraus entstanden, dass man in spätern Zeiten bey vermehrtem Verkehr auch Mancipationssachen häufig ohne die besondern Feyerlichkeiten der Mancipation veräussert habe, wo dann dem Erwerber aus einer solchen Veräusserung allmälig doch auch einiges Recht zuerkannt sey. Der Veräussernde sey dann noch immer *dominus ex jure Quiritium* gewesen, hingegen der Erwerbende *dominus bonitarius*. Von hieraus sey ein ähnlicher Unterschied bey allen Arten dinglicher Rechte gewöhnlich geworden. Doch sey der ursprüngliche beym Eigenthume vorkommende dadurch von den andern verschieden, dass er wie bey den Obligationen *(mixtae, civiles, naturales)* dreyfach gewesen, ein volles *dominium*; ein *nudum dominium ex jure Quiritium*, mit welchem noch die Reivindication verbunden sey, aber so, dass sie durch Einreden abgewiesen werden könne; ein blosses *dominium bonitarium* mit dem Rechte dieser Einrede, aber ohne Klage. Das sey ganz irrig, dass die letzte Art des Eigenthums auch bey Fremden statt finden könne, da nach Ulpian *tit.* 1. §. 16. wer einen Sklaven *in bonis* habe, ihm durch Freylassung die Rechte eines Latinen verschaffe, unmöglich aber anzunehmen sey, dass der Freygelassne mehr Rechte bekomme, als der Herr selbst. Auf andre Eigenthumserwerbungen, ausser den Veräusserungen von Privaten gehe der Unterschied nicht. Durch Occupation, Adjudication u. s. w. werde stets das volle Eigenthum erworben. Auch sey das *dominium bonitarium* ganz verschieden vom *praetorium*, auf welches sich die *publiciana actio* beziehe. Dieses erwerbe man vom Nichteigenthümer und könne Manchen weichen müssen; jenes vom vollen Eigenthümer, nur ohne die vollen Feyerlichkeiten, und niemand sey zu denken, dem man nachstehen müsse, indem nichts anders als die *actiones directae* fehlten. — Zusammenhang und innere Consequenz wird man diesem Systeme nicht absprechen können; aber die historische Wahrheit möchte ihm abgehn. Davon, dass dasselbe Rechtsverhältniss als ein strenges und minder strenges neben einander bestanden, kommen bey mehrern Rechten in so hohe Zeiten hinaufgehende Spuren vor, und allgemein dauerte diese Verschiedenheit so lange, dass man ihren Grund gewiss in etwas Anderm suchen muss, als in der allmäligen Vernachlässigung ursprünglicher Förmlichkeiten. Diess hätte, da man in alten Zeiten sehr steif an dergleichen zu haften pflegt, erst spät entstehen können; und würde, wenn sie nicht etwa juridisch ganz unbeachtet geblieben wäre, die Folge hervorgebracht haben, dass wohl eine kurze Zeit ein solcher Zustand eingetreten wäre, wie ihn der Vf. schildert; dann aber die beschwerlichen Förmlichkeiten, nachdem man sich von ihrer völligen Unnützlichkeit überzeugt hätte, ganz unterblieben, und so das *dominium Quiritarium* bald völlig verschwunden wäre. Der Vf. freylich leugnet das uralte Nebeneinander-Existiren des strengen und minder strengen Eigenthums: aber er wird es jetzt wahrscheinlich nicht mehr thun nach *Niebuhrs* scharfsinnigen und gründlichen Untersuchungen über die römischen Ackergesetze und was damit zusammen hängt. Denn was ist die *possessio* der Patricier auf dem *ager publicus*, die in die frühesten Zeiten zurückgeht, anders, als das nachmalige *in bonis esse*, wie *Ulpian*, oder *dominium bonitarium*, wie

wie spätere Schriftsteller sagen; was ist das volle Eigenthum, welches den Plebejern gewiss schon von Servius Tullius ertheilt wurde, anders als das *dominium Quiritarium?* Eben so ist aber auch der Unterschied der strengen und nichtstrengen Ehe wahrscheinlich uralt. Denn schon die 12 Tafeln kennen eine solche, die nur *matrimonii ergo apud maritum est*, und von der Ehefrau nach strengem Rechte ganz verschieden ist, indem sie durch Verjährung in dieses Verhältniss treten kann. Waren aber diese verschiednen Verhältnisse uranfänglich, so fragt sich immer noch, wie es zu erklären sey, dass in Zeiten der rohen Einfalt so verschiedenartige Verhältnisse bey denselben Gegenständen entstanden? Tiefere Blicke in die älteste römische Geschichte, wie sie uns Niebuhr thun lehrt, geben auch hier wohl Aufschluss. Wenn zwey Nationen verschiednen Stammes, wiewohl in demselben Staate vereinigt, doch in feindlichem Gegensatze, ohne sich nur durch Ehe zu verbinden, neben einander existirten (Patricier und Plebejer), so konnten sich gar wohl ursprüngliche verschiedne Rechtsgebräuche bey ihnen erhalten und befestigen. Die 12 Tafeln beabsichtigten wohl eine mehrere Ausgleichung, wohin Rec. besonders zählt, dass durch Verjährung ein Uebergang von der minderstrengen zur strengen Ehe an die Hand gegeben ward: aber bey der fortdauernden Feindseligkeit beider Stämme und dem steifen Charakter der Römer behielt doch jeder lange seine Gewöhnungen, die erst allmählig mehr und mehr ausgeglichen wurden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber* (die) *ärztliche Untersuchung des Gemüthszustandes* (welcher Gemüthszustände?) Enthaltend: 1. Ein ärztliches Parère über den Gemüthszustand eines, in Canstatt im J. 1808 enthaupteten Mörders, nebst Bemerkungen über dasselbe. 2. (Eine) *Erörterung* der Frage: ob und in wiefern es Sache des gerichtlichen Arztes sey, über (einen) zweifelhaften Gemüthszustand zu erkennen. Von D. *Emanuel Gottlieb Elvert*, Königl. Würtembergischen Hofmedicus u. Bücherfiskal, (ingleichen) Oberamtsphysicus in Canstatt. Anhang. (Mit einem Anhange) Beobachtungen, welche an dem Kopfe und Rumpfe des Enthaupteten unmittelbar nach der Enthauptung gemacht worden, mitgetheilt von dem Hrn. Hofmedicus Dr. *Klein* in Stuttgart. 1810. 79 S. 8. (6 Gr.)

Die Länge des übrigens auch nicht correct gefassten Titels entschuldigt der Umstand, dass derselbe auch die Stelle einer Vorrede und Inhaltsanzeige vertritt, weshalb Rec. sich keine Abkürzung desselben erlaubt hat. Dem Parère, wie der Vf. mit einem würtenbergischen Kanzleyausdrucke sein Gutachten nennt, schickt er eine Erzählung des Falls, den es zum Gegenstande hat, voraus. Ein junger zwanzigjähriger Mann nämlich, der schon in seinem zweyten Jahre seinen Vater, der sich selbst erhängt hatte, verloren, dann aber bald einen Stiefvater erhalten hatte, von dem er immer gut behandelt war, gerieth in Ausschweifungen im Trunk und Spiel. Um hierzu Geld zu erhalten, entwandte er seinem Stiefvater Wälschkorn, welches er einem Verwandten desselben, einem Mehlhändler, verkaufte. Der Vater argwöhnte, was geschehen und befragte denselben darüber. Dieser gestand von dem Sohne gekauft zu haben, ob es ihm gleich durch den Sohn bekannt war, dass derselbe das Wälschkorn entwendet habe. Wiederholte Vorwürfe die der letzte hierüber von seinem Vater hören musste, bringen ihn schon am Ende des Augusts 1807 zu dem Vorsatze, den Mehlhändler zu ermorden; er führt diesen Vorsatz aber erst zu Anfange des Decembers aus. Nach verübter That lief der Mörder davon, trank in einem, eine Viertelmeile von seinem Wohnorte gelegenen Dorfe einen Schoppen Most und begab sich von da geradezu nach *Stuttgart*, welches eine kleine Meile von seinem Geburtsorte lag, und erzählt dort gleich der Thorwache seinen verübten Mord. In den nachfolgenden Verhören äusserte er oft, er habe jene That nur aus Lebensüberdruss verübt, und öfter schon den Gedanken gehabt, sich selbst zu entleiben, habe aber dann bald gedacht, es sey besser einen Andern umzubringen und — dafür hingerichtet zu werden. — Dieses Falls wegen sollte der Vf dem Königlichen Würtenbergischen Oberjustiz-Collegium mit Hinzuziehung eines zweyten Arztes, ein Gutachten über den Gemüthszustand des Inquisiten und den Grad des Verstandes desselben ablegen, und diesem Gutachten auch eine ärztliche Ansicht der im vorliegenden Falle anzuwendenden *Gall*'schen Grundsätze beyfügen. Das hier mitgetheilte Gutachten des Vfs. kann für einen gerichtlichen Arzt, wegen der richtigen psychologischen Würdigung und Combination der den Fall betreffenden Umstände, nicht anders als höchst interessant seyn. Rec. glaubt um so mehr, es in dieser Hinsicht empfehlen zu dürfen, da, bey der ausgebreiteten Belesenheit, deren er sich in Gutachten dieser Art rühmen darf, ihm nur sehr wenige bekannt sind, die mit demselben zu vergleichen wären. — Nachdem der Vf. die Frage, den Verstand des Inquisiten betreffend, kurz und gut dahin beantwortet hatte, dass er wenigstens den Grad des gemeinen Menschenverstandes habe, den man bey Leuten seines Standes gewöhnlich antreffe, kommt er auf die Frage, ob sich bey demselben Zeichen einer Melancholie, oder auch nur eine Anlage zu derselben gefunden. Zuerst hält sich der Vf. an die allgemein angenommenen körperlichen Zeichen dieser Anlage, zeigt, dass er keinen Grund gefunden sie vorauszusetzen, und zeigt eben so, dass sich aus dem Umstande, dass sich des Inquisiten Vater erhängt habe, nicht auf jene Anlage bey demselben schliessen lasse. Aus der nunmehr folgenden psychologischen Erörterung der Frage über die etwani-

wenige Melancholie, oder eine Anlage zu derselben bey dem Inquisiten, die keinen Auszug gestattet, ergiebt sich vielmehr, dass der Lebensüberdruss desselben nur simulirt, die Mordthat aus Rachsucht geflossen und mit voller Ueberlegung verübt, der Inquisit aber hierauf durch eine, nach der That eingetretene Reue und Gewissensangst seiner bisherigen Ueberlegung beraubt sey. Es macht der Vorsicht des Vfs. Ehre, dass er aus den Thatsachen, auf welche er sich aus den Acten bezieht, wenigstens nicht ausdrücklich, auf einen der That vorhergehenden lang unterhaltenen Vorsatz, nach derselben sich vor der Strafe durch einen schon vorher simulirten Lebensüberdruss zu schützen schliesst. Zwey Umstände, die Rec. in dem Gutachten nicht berücksichtigt findet, ob sie gleich in der kurzen Darstellung des Falls nicht übergangen sind, führen wenigstens darauf. Denn 1) der Vorsatz zu dem Morde war schon am Ende des Augusts gefasst, aber erst im Anfange des Decembers ausgeführt, und 2) liess der Inquisit in den nachfolgenden Verhören *einfliessen*, dass er den Mord aus Lebensüberdruss verübt habe. — So sehr Rec. die, wie er glaubt, von dem Vf. in dieser Hinsicht bewiesene Vorsicht billigt; so wenig kann er der Behauptung des Vfs. (S. 42.), dass der gerichtliche Arzt in zweifelhaften Fällen *in mitiorem* gehen müsse, beytreten, so unstreitig sie auch für den Richter gilt. Denn der Arzt, der ein Gutachten ablegt, handelt unstreitig gegen seine Pflicht, wenn er das Zweifelhafte, als gewiss, oder auch nur als wahrscheinlich angiebt, wie er doch thun würde, wenn er auf die obige Art verfahren wollte. — Das Gallsche Organ des Mordsinns fand der Vf. bey dem Inquisiten sehr entwickelt, zeigt aber, dass dieses auch selbst nach Galls Theorie nichts beweise, indem ein Organ nur eine Anlage enthalte, und erregt überdiess (S. 30 u. f.) sehr erhebliche Zweifel gegen die Gallsche Organen-Theorie. — Ueber zweifelhafte Gemüthszustände soll nach dem Vf. der gerichtliche Arzt nur da erkennen, wo diese, wie Rec. es glaubt ausdrücken zu können, mit körperlichen unstreitig wahrnehmbaren Zuständen oder Beschaffenheiten, es sey nun, dass diese jetzt noch existiren, oder erweislich existirt haben, zusammenhängen, und also aus ihnen erkannt werden können, wie z. B. eine Verstandesschwäche, wenn sie die Folge einer überstandenen Krankheit ist. Bey dieser Veranlassung streitet der Vf. gegen *Metzger's* Behauptung, dass in allen Fällen, wo über einen zweifelhaften Gemüthszustand zu urtheilen ist, das Erkenntniss dem gerichtlichen Arzte zukomme, (welche er *Kant*'en der es an das Forum der philosophischen Facultät verwies, entgegensetzte) und gegen Herrn *Hoffbauer*, der, wie wohl aus andern Gründen, *Metzger's* Meinung (in seiner Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege) beytritt. Ohne sich übrigens in den originellen Streit des Vfs. mit dem letzten, in welchem ein Arzt sich der philosophischen Facultät, ein Philosoph sich der medicinischen Facultät annimmt, zu mischen, bemerkt Rec., dass der Vf. mit Hrn. H. einiger zu seyn scheint, als er selbst glauben mag. Denn der letzte verlangt von dem Arzte, dass derselbe mit der Psychologie eben so bekannt als mit der Physiologie und Anatomie seyn solle. Wenn gleich nur wenig Aerzte dieser gerechten Forderung genügen möchten, und selbst gerichtliche Aerzte, wie aus Gutachten derselben leicht bewiesen werden könnte, oft eine auffallende Unbekanntschaft mit der Psychologie verrathen; so möchte dieses nichts für den Vf., sondern nur soviel beweisen, dass der Staat auf diesen leicht abzustellenden Mangel nicht hinlänglich aufmerksam ist. Ein Mittel diesem Mangel abzuhelfen wäre, was der Vf. in anderer Hinsicht vorschlägt, dass nämlich in wichtigern Fällen, das Gutachten der philosophischen Facultät, nur, wie Rec. wünscht, neben dem Gutachten des gerichtlichen Arztes erfordert würde. — Ausser diesem würde es noch Fälle geben die gar nicht zur Competenz des gerichtlichen Arztes gehören: diejenigen nämlich die zwar nach psychologischen Grundsätzen, aber in Verbindung mit andern philosophischen Kenntnissen und zwar solchen, die man in dem erforderlichen Grade von dem Arzte, als Aerzte zu fordern nicht befugt ist, zu beurtheilen sind. Der Kürze halben beruft sich Rec. hier auf das berühmte Testament eines Taubstummen, der weder lesen noch schreiben konnte, (in Klaproth's Abhandlung von Testamenten und Fideicommissen) und die Inquisition gegen solche Taubstumme, von welchen letztern der Vf. selbst einen Fall anführt. Rec. rechnet zu sehr darauf, die angezeigte Schrift in den Händen vieler Aerzte zu finden, als dass er sich einen Auszug aus den im Anhange mitgetheilten interessanten Beobachtungen des Herrn *Klein* erlauben könnte. Nur so viel bemerkt er, dass sie zu Berichtigung der Resultate führen, die man aus den bekannten Beobachtungen an dem Kopfe des enthaupteten *Troers* gezogen hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Meissen, bey Gödsche: *Treue Liebe unter den Schrecknissen der französischen Revolution.* Aus dem Französischen. 1813. 248 S. 8. (16 Gr.)

Ist nur ein neuer Titel zu dem bereits 1799 erschienenen Roman: *Dorbeuil und Celiane*, oder Geschichte zweyer Liebenden, während der Tyranney des Robespierre. Aus dem Französischen. Meissen, im damaligen Erbsteinschen Verlage. (Siehe A. L. Z. 1802. Ergänz. Bl. Num. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung;* für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen; herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt,* königl. preuss. geh. Rathe, auch Obermedic.- u. Sanitätsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie, der Akad. der Wissensch. wie auch der Gesellsch. Naturf. Freunde zu Berlin u. s. w. Mitgl. *Fünfter* Band, mit 4 Kupfert. 1810. 384 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Das *erste* Stück dieses Bandes hebt I. mit der *neuen Entdeckung der Grundmischung einiger vegetabilischer und animalischer Substanzen,* durch *Gay-Lussac* und *Thenard* an. Sie unterwarfen die Klee-, die Weinstein-, Schleim-, Citron- und Essigsäure, das Terpentinharz, den Copal, das Wachs, das Olivenöl, den Zucker, das Gummi, die Stärke, den Milchzucker, das Büchen- und das Eichenholz und den Mannastoff der Analyse folchergestalt, dass sie nach Vermischung mit oxydirtsalzsaurem Kali, die Stoffe in einer gläsernen Röhre glüheten und so gänzlich in Wasser, in Sauerstoff- kohlenstoffsaures und Stickgas verwandelten. So enthält die Kleesäure mehr als die Hälfte ihres Gewichts an Sauerstoff im vorwaltenden Zustande gegen den Wasserstoff, und 26 Kohlenstoff, während in der Essigsäure jener überflüssige Sauerstoff kaum 3 p. C. bey 50 Kohlenstoff beträgt. Das Harz enthält 75 Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff in demselben Verhältniss, wie Wasser 15, Wasserstoff vorwaltend 9, krystallisirter Zucker 40, Wasser- und Sauerstoff (im Verhältniss wie Wasser) 60 und keinen vorwaltenden Wasserstoff. Der animalische Faser- und der Eyweissstoff, die Gallerte und die Käsesubstanz enthielten (natürlichen) Stickstoff, wie z. B. die Käsesubstanz aus 57 Kohlenstoff, 18 Wasser- und Sauerstoff (im Verhältniss wie Wasser) 5 Wasserstoff, 18 Stickstoff vorwaltend bestanden. (Angenommen, dass die aus den vielfachen Rechnungen sich ergebenden Resultate an sich richtig sind, und *einige* Aufschlüsse über manche Erscheinungen geben: so glaubt doch Rec. nicht, dass sie *viele* dergleichen Aufschlüsse darbieten, eben so wenig als die vormaligen Analysen so mancher Stoffe durch trockne Destillation. Aufserdem ist, nach den vorliegenden Angaben zu schliessen, gar keine Nachricht und Auskunft über die Asche gegeben, die sich bey sonstigen Verbrennungen finden. Die Salze, besonders das Kali (das bis jetzt noch nicht zerlegbar war,) und die Erden müssten sich, wenn kein Rückbleibsel da (wenigstens nicht angegeben) ist, sich mit den andern Stoffen verbunden haben, und diese also in dieser Rücksicht nicht ganz rein seyn. II. *Unauslöschliche Dinte,* von *Grindel.* Sie beruhet auf der Blutlauge, die in dem bildenden Bestandtheile, oder als blaue Tinctur, der gewöhnlichen Dinte zugesetzt wird. III. *Selbstentzündung und deren Ursache,* vom Hrn. *H. — Grindel* beobachtete, dass ausgeglühetes, mit einem Deckel verschlossenes Kohlenpulver, 18 Stunden nachher, auf Zutritt der atmosphärischen Luft sich entzündete. Hr. *H.* hält diese Entzündung mit der der Torfasche für gleichartig, und leitet sie vom darin befindlichen Pyrophor ab. IV. *Wie können unsere Feuerungsanstalten verbessert werden?* Es würde sehr zweckmässig seyn, allgemeiner geschlossene Küchenherde und Zugöfen zu veranstalten. V. *Anwendung des holzsauren Bleyes und der holzsauren Thonerde in Kattundruckereyen,* nach *Kurrer;* jenes wirkt eben so kräftig als der Bleyzucker, u. diese feiner und in der Farbensattheit besser, als der Essigsaure Thon. Sie erfolgt aus 8 aufgelöstem Alaun, 3 Kreidenpulver, 3 holzsaures Bleyoxyd nach 10 Tagen. In der klaren Flüssigkeit werden die Gewebe eingeweicht und wieder getrocknet, alsdann in die Farbenaufgüsse gebracht. Man kann auch holzsaures Eisen durch Versetzung mit grünem Vitriol erhalten. Das concrete holzsaure Bleyoxyd hat die Farbe und Sprödigkeit des Colophoniums, ist im Bruche glänzend und ist reiner als in seiner flüssigen Gestalt. Aus jenem kann man seine Säure durch Schwefelsäure ausscheiden. VI. *Optische Meteore,* von *A. v. Lamberti.* VII. *Grundsätze bey der Zubereitung der schwarzen Dinte,* vom Hrn. *H.,* mit Kenntniss und Belesenheit angegeben und durchgeführt. Zuletzt giebt Hr. *H.* folgende Vorschrift, 1 Pfund schwarze Galläpfel nebst 16 Loth Campecheholz mit 20 Pfund Wasser zwey Stunden lang zu kochen, alsdann 12 Loth rothcalcinirten Eisenvitriol nebst 2 Loth Kupfervitriol in 4 Pfund Wasser aufgelöst, zu jener Abkochung zu giessen und 8 Loth senegallischen Gummi hinzuzufügen. Den Schimmel halten 2 Loth starker Spiritus oder 3 Loth Vorsprung in einem gut verwahrten Gefässe ab. Auch könne man füglich 2 Loth gute Blutlauge für jedes Pfund beysetzen. VIII. *Beschreibung*

zweyer electrischen Lampen, die sich von selbst füllen; von *Albert.* Sie kann ohne Vergleichung mit den Figuren selbst füglich nicht abgekürzt gegeben werden. IX. *Ueber die Prüfung des Biers, nebst Anzeige des Gehalts einiger, in Berlin gebräuchlichen Sorten derselben,* von *Schrader.* Nach bewährten Grundsätzen wird das eigenthümliche Gewicht und der Gehalt an Alkohol von den in Berlin gängigen Bieren angegeben, und mit *Neumann's* vormaliger Untersuchung derselben verglichen. X. *Ueber die Metallmasse vom Altare des Krodo,* nach *Klaproth.* Nach vorangeschickter Erzählung dessen, was man von diesem Altare vermuthet und der Beschreibung seiner Figur zerlegte Hr. *Kl.* die Masse, welche 69 Kupfer, 18 Zink und 13 Bley enthielt. XI. *Die Metallmasse des Kaiserstuhls,* nach *Klaproth.* Er bestand aus 92 Kupfer, 5 Zink und 25 Bley. XII. *Der grosse Leuchter in Goslar* enthält 84 Kupfer und 16 Zink; eine Metallmasse zur Verzierung aber 75 Kupfer, 12,5 Zink, 12,5 Bley. XIII. *Der chinesische Gong-Gong.* Er gleicht einem Schilde mit umgebogenem Rande und verbreitet beym Anschlagen mit einem mit Leder überzogenen Schlägel einen wunderbaren Klang. Die Metallmasse besteht aus 78 Kupfer und 22 Zink. XIV. *Constellation und Witterungsverhältnisse im Febr.* 1810. Es sind *Haberle's* oft sehr unrichtige Prophezeiungen mit beygefügten eigenen Wetterbeobachtungen, vom Hrn. *H.* (Rec. ist es etwas befremdend, dass Hr. *H.* so viel Vertrauen zu den Grundsätzen jener Prophezeiungen hat, welche ihm nichts weniger als physisch gegründet scheinen.) XV. *Nachtrag zur Erklärung des unsichtbaren Mädchens.* Das von *Henuig* in Pesen gezeigte, ist wie das Schuarsche eingerichtet. XVI. *Winklers Copier- und Schreibemaschiene.* Um mittelst derselben zu schreiben, bedarf man weder Dinte noch Bleyfeder: von der Art der Einrichtung ist nichts gesagt; nur dass sie brauchbar und für 12 Thlr. (in Berlin) zu haben ist. (Diess ist also eine lobpreisende Ankündigung, keine Belehrung über dieselbe.) XVII. *Winklers portativer Stockstuhl.* Er sieht einem gewöhnlichen Spazierstocke ähnlich, kann aber auf der Stelle zu einem ziemlich bequemen Stuhle eingerichtet werden; er kostet 4 Thaler.

Zweytes Heft. XVIII. *Pansner's neues Reisebarometer;* im Auszuge aus seinem Werke über dasselbe. XIX. *Ein neuer Kühlapparat für Branntweinbrennereyen,* aus den *Annales;* er ist wohlfeiler, als die Schlangenröhre, aber Hr. *H.* ist doch nicht vortheilhaft für sie und mehr für die *Gnetta*ische gestimmt. XX. *Beschreibung einer neu erfundenen Erschütterungsmaschine,* nach *Klingert;* nebst einem dazu gehörigen Kupfer. XXI. *Der Rosengries.* Die zerschnittenen jungen Rosenblätter werden mit Waizenmehl bestreuet, der Teig sehr dünne ausgemergelt, getrocknet, gestossen, durchgesiebt: endlich zum Gebrauch wird er mit Milch oder Wein gekocht. XXII. *Das Weizenmalzmehl.* Das gewöhnliche Malz wird vermahlen und dient zu jedem Backwerke, welches es etwas versüsset. XXIII. *Die Milchsäure. Berzelius* hat sie als eine eigenthümliche Säure gefunden: sie wird auch bey dem Auskneten des frischen Fleisches mit kaltem Wasser erhalten, und der sogenannte animalische Extract des Fleisches ist nichts, als milchsaures Natron mit überflüssiger Säure. Dieselbe findet sich auch im menschlichen Harne. XXIV. *Branntwein aus Kartoffeln,* vom Hrn. *H.;* ein Auszug seiner ausführlichern Abhandlung. Jene müssen gekocht, zerkleinert, eingeteigt, angemaischet, mit Hefe bey 18° R. versetzt werden, wo die Gährung schon nach 3 Stunden beginnt, und alsdann einen angenehmen obstartigen Geruch und weinsäuerlichen Geschmack annimmt: worauf alsdenn das Luttern und das Weinen vorgenommen wird. Ein Berliner Scheffeln Kartoffeln geben 6 Berliner Quart von vorzüglicher Güte. XXV. *Branntwein aus Rosskastanien,* vom Hrn. *H.;* ein Scheffel derselben giebt so viel an Branntwein, als ½ Scheffel Roggen oder ½ Scheffel Gerste. XXVI. *Das Pohrter (Porter) Bier,* vom Hrn. *H. A. Morrice* hat die Verfertigung aller englischen Biere so genau beschrieben, dass Hr. *H.* dreymal hinter einander sie mit einem so glücklichen Erfolge nachgearbeitet hat, dass ihm dabey nichts zu wünschen übrig blieb; er hat bloss einige, der Gesundheit nachtheilige, Beymischungen, wie Kokelskörner, Eisenvitriol? weggelassen. Der Porter erfordert mehr oder minder gedörrtes Malz, Hopfen, Lakritzensaft und Zucker, welches Zusammengähren und nachher noch 4 Wochen zum Klären gut verspundet liegen muss. XXVII. *Brown-Stout* ist doppelter Porter. XXVIII. *Das Readingbeer.* Hierzu kommt blosses Malz, Hopfen, Paradieskörner, Coriandersamen und Zucker. XXIX. *Die Blattschwämme,* nach *Crome;* sie seyen krankhafte Auswüchse der Pflanzen, aber nicht selbstständige kryptogamische Pflanzen. XXX. *Leuchten der Blüte der spanischen Kresse,* nach *Crome;* zwey Abende hintereinander bemerkte er es; es wurde durch Streichen der Blumenblätter stärker. XXXI. *Bemerkungen an der Maispflanze,* nach *Schrank.* Auf den Aehren der männlichen Blüten befinden sich zuweilen eine Menge von Samen, welches Hr. *S.* zu erklären versucht. XXXII. *Starker Malzessig für bürgerliche Haushaltung* (der dem Weinessig gleich kömmt), vom Hrn. *H.;* gutem Weissbiere von etlichen 30 Quart giebt man 1 Quart Branntwein und 2 Quart guten Essig zu und läst es in Stuben- oder Sonnenhitze noch einmal gähren. XXXIII. *Die giftigen Wirkungen des Arseniks gegen organische Substanzen,* nach *Jäger.* Alle organische Substanzen wurden ohne Ausnahme vom Arsenik in hinlänglicher Menge getödtet. Die mehrsten Pflanzen schienen wie abgebrühet und rochen wie verdorbenes Heu; ihre Samen giengen nicht auf. Auf alle Thiere wirken sie schneller oder langsamer tödtliche Bedingungen, unter welchen dieses geschieht, örtliche Wirkungen und Zeichen desselben. Unter den Reagentien gegen den Arsenik sind die vorzüglichsten Kalkwasser, das Ammonium Kupfer und das hydrothionsaure Wasser. XXXIV. *Die chemischen Feuerzeuge mit Zündhölzern,* von *Wagenmann.* Sie werden in Berlin aus Steingutmasse in

Menge

Menge verfertigt und Hr. *H.* rühmt ihren nützlichen Gebrauch ausnehmend. XXXV. *Ein Atmosphärolith der älteren Zeit;* er fiel nach einer kleinen gedruckten Schrift 1671 in der Ortenau nieder. Darstellung von *Patrin's* Hypothese, dafs die Atmosphärolithen nur aus kleinen in der Erde schon gebildeten Theilchen beständen, die in die Höhe gehoben würden und sich in eine Masse vereinigten. XXXVI. *Der Schall in Dämpfen*, nach *Biot;* Wasserdampf, im elastischen Zustande pflanzt die Electricität fort: auch thut diefs der Dampf von Alkohol und Aether; vom letzten am stärksten. XXXVII. *Verhalten der Salzsäure und des ätzenden Ammoniums in der Voltaischen Säule*, von *Crome*. Die Salzsäure kam mit der oxydirten überein, weil sie bey der Verbindung mit dem Eisen ungefärbt blieb. Das Aezammonium wurde in seine Bestandtheile zerlegt. XXXVIII. *Die Erzeugung der Infusorien*, nach *Gruithouisen*. Bedingungen derselben: die nothwendigste ist, dafs die zu infundirende Substanz etwas im Wasser auflöslichen Nahrungsstoff enthalten muss; ist dieser gährungsartig, ganz entwickelt, so erzeugen sich keine neuen Infusorien mehr u. s. w. (Auch durch diese Versuche ist die problematische Frage noch nicht gelöset; erzeugen sich die mikroscopischen Infusorien nicht auf eben demselben Wege, als die gröfsern Organismen? Haben jene nicht etwa auch unendlich kleine Eyerchen, welche an oder in den auflöslichen Stoffen befindlich, aber ihrer Kleinheit wegen unentdeckbar sind, und durch die Gährung erregenden Umstände, ihre Lebensfähigkeit erhöhet erhalten, und so lange sich entwickeln und wachsen, als Nahrungsstoffe da sind? Wenigstens fehlt noch viel, um gründlich darüber zu entscheiden! Ists wohl Grund genug, sie, blofs ihrer Unsichtbarkeit wegen, durchaus zu läugnen? Die Infusorien selbst erkennen wir ja nicht ohne beträchtliche Vergröfserung: gäbe es nun wirklich Eyerchen, wie viel unentdeckbarer müfsten, nach dem naturgemäfsen Verhältnisse, sie nicht gegen die schon entwickelten Thierchen seyn?) XXXIX. *Ersparung des Scheidewassers in der Scharlachfärberey*, von Hrn. *H.* Die Salzsäure lasse sich sowohl in der Scharlachfärberey, als bey andern Farben statt jenes anwenden. XL. *Bemerkung für Tabaksfabrikanten*, vom Hrn. *H.*; statt dafs sie Weinstein und Salpeter verpuffen lassen, können sie gereinigte Pottasche eben so gut gebrauchen. XLI. *Ersparung des Bleyzuckers und des holzsauren Bleyes in den Kattundruckereyen*, vom Hrn. *H.;* statt dessen können sie essigsaures Kali anwenden. XLII. *Ersparung der Heidebeeren in den Destilliranstalten, zum Färben des Branteweins*, vom Hrn. *H.* Man könne sich der trockenen Blumenblätter der Klatschrosen bedienen, nachdem sie mit schwachschwefelsaurem Wasser infundirt worden sind. XLIII. *Hecker's* Annalen der gesammten Medicin. XLIV. *Gilbert's* Annalen.

(Der Beschlufs folgt.)

MATHEMATIK.

Weimar, im Verl. des Landes-Industrie-Compt.: *Möglichst vollständige Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen*, zum Gebrauch der Geographiefreunde, aus den allgem. geograph. Ephemeriden besonders abgedruckt und herausgegeben von *F. J. Bertuch*. *Erste* Lieferung 1808. *Zweyte* Liefer. 1809. *Dritte* und *vierte* Lief. 1810. in fortlaufenden Seitenzahlen. 216 S. gr. 8. im blauen Umschlage. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine vollständige Sammlung aller bekannten geographischen Ortsbestimmungen war ein so längst gefühltes Bedürfnifs, dafs sie die allgem. geogr. Ephem. bereits im März 1806 ankündigten. Zwar finden sich in mehrern astronomischen und geographischen Werken, z. B. in der monatlichen Correspondenz und in den allgem. geograph. Ephem. eine beträchtliche Anzahl davon zerstreut, allein etwas Ganzes und Allgemeines existirt hierüber noch nicht. Die *Connaiss. des Temps* war zwar die reichste, aber doch bey weitem nicht vollständige Sammlung davon. Eben so lieferten auch *Bode* in den astron. Ephem., der Freyherr *v. Liechtenstern* in seinem Archive und der Freyherr *v. Zach*, ehedem in mehrern gothaischen Hofkalendern und hernach in einer kleinen Broschüre, zusammen gedruckte kleinere Sammlungen derselben. Sie alle aber erregten mehr den Wunsch von Etwas Vollständigem, als dafs sie ihn befriedigten. Wären über mehrere Länder der Erde so vortreffliche Arbeiten vorhanden, wie die geograph. Ortsbestimmungen des Hrn. *von Ende* vom niedersächsischen Kreise und *Meisners* Erörterung zu seiner Karte von Deutschland, so wäre die Anfertigung eines solchen Verzeichnisses weniger schwierig, so aber verdient die Unternehmung des für die Geographie so rastlos thätigen Herausgebers doppelten Dank, zumal da die Sammlung geographisch geordnet ist, und auch in der Folge immerfort ergänzt werden soll, so dafs von nun an der Kartenzeichner sein ganzes Bedürfnifs von Ortsbestimmungen in den allgem. geograph. Ephemeriden, welchen auch die gegenwärtige Sammlung einverleibt worden ist, befriedigen kann. Die geographische Ordnung, welche auch die *Connaiss. des Temps* hat, ist defshalb gewählt worden, weil sie für den Gebrauch sowohl als für das Nachtragen die leichteste und bequemste ist, und es werden die allgem. geograph. Ephem. immer in jedem Monatshefte einen Theil davon liefern, bis alle Länder der Erde in dieser Hinsicht aufgestellt sind. Aufserdem sollen aber auch von dem, was hier noch fehlen dürfte, Nachträge geliefert werden, ebenfalls Länderweise zusammen gestellt, jedoch von jedem Lande erst einige Zeit darauf, wenn das Land schon beendiget ist, so dafs z. B. der Nachtrag von Portugal und Spanien erst nach der Beendigung von Frankreich, hinter Deutschland, geliefert wird. Hierdurch gewinnen sowohl diejenigen Liebhaber der Geographie, welche auch für sich Ortsbestimmungen gesammelt haben, und sich durch Mittheilung für die gegenwär-

wärtige interessiren wollen, Zeit; ihren Vorrath von dem beendigten Lande mit dem hier vorliegenden zu vergleichen, die Ortsbestimmungen auszuzeichnen, die hier noch fehlen und die Beyträge einzusenden, — sondern es erhält auch unser Herausgeber selbst den nöthigen Spielraum, die eingegangenen und eigens aufgefundenen Ortsbestimmungen zu ordnen und ein ganzes Supplement daraus zu machen. Obgleich bey der Aufnahme der Ortsbestimmungen mit möglichster kritischer Strenge zu Werke gegangen ist, wobey die bekannten guten Geographen und Kartenzeichner, der Oberlieut. *Streit* und der Leg. Secret. *Stieler* die Arbeit mit dem Herausgeber theilten, so ist doch noch in den Tabellen selbst, bey jeder Ortsbestimmung immer die Quelle angegeben, woher sie geschöpft ist, und bey mehrern von einerley Orte vorhandenen sind sie sämmtlich nebeneinander gestellt. In jeder Tafel enthält die erste Spalte die Orte in alphabetischer Ordnung, die sechs folgenden die Grade, Minuten und Secunden, der Länge und der Breite, die letzte die Quellen in schicklichen und erklärten Abbreviaturen. Den Anfang macht 1) Portugal mit 18 Oertern; 2) Spanien 115; 3) Frankreich 387; französische Inseln 22; so weit geht die erste Lieferung auf 32 S. Tabellen. Die zweyte enthält die helvetische Republik; Italien; Grossbritannien u. Irland, nebst den dazu gehörigen kleinen Inseln; das Königreich Holland auf 56 Seiten. Die dritte Deutschland und Preussen auf 54 Seiten. Die vierte: Ungern, Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen; Schweden, Dänemark, Norwegen und Island auf 66 Seiten. Man kann aber die Anzahl sämmtlicher Oerter nicht aus den Seitenzahlen und der in der ersten Lieferung gezählten Menge berechnen, weil in den drey letzten Lieferungen bey weitem nicht so viele von einerley Ort vorkommen, als in der ersten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

St. Gallen, gedr. b. Zollikofer u. Züslin: *Vertheidigung der des Kindesmords angeklagten Magdalena Gasser*, Angehörige des Cantons Thurgau, gehalten vor dem dortigen Ober-Criminalgerichte, am 28sten April 1812, (von dem Hrn. Advocat *Annen.*) 1812. 68 S. 8.

Ein Seitenstück zu der *Bernoullischen Vertheidigung der des Kindesmords angeklagten Anna Marg. Schulz.* (A. L. Z. 1812. Nr. 69.) Die Angeklagte gestand freywillig, nach Verheimlichung ihrer Schwangerschaft, bey der Geburt ihres unehelichen Kindes, jedoch nicht früher als während des Gebährens, die Absicht gehabt zu haben, dasselbe zu tödten, auch ihr Taschentuch um den Hals des neugebornen Kindes gelegt und zusammengezogen zu haben, ohne inzwischen nur nachzusehn, ob Leben in dem Kinde gewesen sey oder nicht. Ihr Vertheidiger nahm den ärztlichen *Obductionsbericht* in Anspruch und machte die *Vitalität* des Kindes zweifelhaft, bestimmte dem zufolge ihr Verbrechen dahin, dass sie eine *Handlung* begangen habe, in der *Absicht*, ihr Kind umzubringen, *wenn dasselbe gelebt hätte;* dass es aber wirklich gelebt habe, stellte er als unerwiesen dar, und behauptete gegen den öffentlichen Ankläger, Hn. Advocat *Studer*, der auf Todesstrafe angetragen hatte, dass der Paragraph des *peinlichen Gesetzbuches*, auf den er sich bezog, (in dem Canton *Thurgau* gilt, wie es scheint, *der Strafcodex* der vormaligen *helvetischen Republik;* also richtet man doch daselbst nach einem Gesetzbuche) auf den vorliegenden Fall nicht anwendbar sey. Auch rettete er durch seine Vertheidigung die 23jährige Angeklagte von dem Tode; das Obergericht verurtheilte sie nur zu 20jähriger Zuchthausstrafe. Der Vf. liess seinen Aufsatz drucken, um die ungleichen Urtheile des Publikums über die milde Sentenz des Tribunals zu berichtigen, und um *mehrere Vorsicht bey Abfassung von Obductionsberichten* zur Verhütung von Justizmord zu empfehlen. Der Censor Hr. Reg. Rath *Rogg* schrieb zu seinem Imprimatur: „Ohne Bedenken darf diese eben so gut, als nach rechtlichen Grundsätzen bearbeitete, Vertheidigungsschrift dem Drucke übergeben werden." Der Stil der Schrift hat jedoch seine Fehler und Mängel; auch hebt der Vf. alle menschliche Freyheit auf, wenn er von seiner Clientin sagt: „Ihre That sey ihr durch die Umstände gleichsam mit Gewalt abgezwungen worden." Wäre diess wirklich der Fall gewesen, so hätte sie mit gar keiner Strafe belegt werden dürfen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, in Comm. b. Schöne: *Kleiner Sittenspiegel in Versen*, enthaltend die Pflichten, welche ein Kind in und ausser der Schule zu beobachten hat. Von *C. L. Henke* (Vorsteher einer Schulanstalt in Berlin). 1810. VI u. 32 S. 16. (3 Gr.)

Kinder, welche sich der Artigkeit befleissigen wollen, lernen aus diesem Reimbüchlein, wie sie sich des Morgens, bey und nach dem Aufstehn, wie sie sich auf dem Wege nach und von der *Schule*, wie sie sich in der Schule selbst und endlich zu Hause, nach vollendetem Unterricht zu betragen haben. Diese schönen Lehren sind in holprichten Versen und gezwungenen Reimen höchst langweilig und geistlos dargestellt; dessen ungeachtet müssen sie die armen Schüler des Vfs. treufleissig auswendig lernen. Dafür geht es ihnen dann aber auch Zeitlebens wohl; denn:

> Befolgt ihr, was diess Buch enthält;
> So geht es wohl euch in der Welt:
> Durch Sittsamkeit wird man beliebt;
> Wohl dem, der diese Tugend übt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bülletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft*, u. s. w.; herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, u. s. w.

(Beschluss der im 130. Stück abgebrochenen Recension.)

Das *dritte Heft* enthält XLV. den *Brennkraftmesser*, nach *May*. — *Montgolfier's* Einrichtung hat Fehler, die zu vermeiden waren. Durch die beschriebene Maschiene wird die Quantität des Wassers genau angegeben, die durch eine einen gleichen Raum einnehmende Masse von Feuerungsmaterial verdampft wird. XLVI. *Die Fabrication des Salmiaks;* nach *Haenle*. Das Ammonium wird aus Knochen, Klauen, Horn, trocknem Blute durch Destillation gewonnen, und es zuerst mit Gyps, hernach mit Kochsalz versetzt, alsdenn abgedunstet, hierauf sublimirt; und das Rückbleibsel verschiedentlich genutzt. XLVII. *Cadet de Vaux's neue Kaffeemühle;* aus doppelten Cylindern von gebranntem Thone bestehend, um die Einwürkung der Gallussäure in das Eisen zu verhindern. XLVIII. *Ueber das Bleichen des Wachses;* nach *Lombard*. Die bisherigen Bleichungsarten seyen sehr unvollkommen: desshalb seyen Versuche anzustellen, solche Pflanzen stärker zu cultiviren, welche den Bienen eine gute Nahrung, und weisses Wachs geben (z. B. Buchweizen). Nach Hrn. *H.* kömmt das Wachs nicht aus dem Blumenstaube, sondern aus dem von den Bienen selbst umgeänderten Zuckerstoffe: jenes Farbe sey indessen von der Farbe des Blumenstaubes mehr oder minder abhängig. Daher seyen solche Pflanzen für die Bienen zu cultiviren, welche einen farbenlosen Blumenstaub haben: doch liessen sie sich vielleicht auch mit jeder zuckerhaltigen Materie föttern, als mit dem, aus Luftweizenmalz, aus Runkel- und Mohrrüben bereiteten Syrup. Indessen sey die Auflösung des Wachses in der besten Seifensiederlauge, und dessen Niederschlag daraus, durch oxydirtsalzsaures Gas, sorgfältiger zu prüfen. XLIX. *Bouviers* Saugfeder: eine sehr gepriesene Vorrichtung zum Schreiben. L. *Roway's* Verfahrungsart, gute Weberkämme zu verfertigen. LI. *Ueber die Eigenschaften des Elfenbeins, und die Kunst, dasselbe vor dem Gelbwerden zu schützen*, nach *Spengler*. Treffliche antiquarische Nachrichten über die Geschichte der künstlichen Bearbeitung desselben. Man schützt die Arbeiten vor dem Gelbwerden, wenn man sie, mit einer Glasglocke bedeckt, der Sonne aussetzt, und die zu sehr gelbgewordenen vorher erst mit geschlämmtem Schmirgel abreibt. LII. *Ueber den Hausschwamm, seine Entstehung und seine Vertilgung*, nach *Simsen*. Die verschiedenen Arten desselben: um ihn zu entfernen, vermeide man im Erdgeschoss den gewöhnlichen löschwarmen Kalkmörtel, statt dessen man den, aus Seifensieder-Kalk mit weissem Quarzsande bereiteten, alkalischen gebraucht, und nur glassurte Steine vermauert: auch wähle man für das feuchte Erdgeschoss Eichenholz. LIII. *Das Steinkohlengas, und sein ökonomischer Gebrauch*, nach *Murdoch*. Die Manufactur-Anstalten von *Watt* zu Soho wurden dadurch erleuchtet, und die Erhellung war der von 2500 Talglichtern gleich zu schätzen. Das Gas wird zum Reinigen in Wasser geleitet. Die Unkosten betragen im Jahre 600 Pf. Der Gebrauch von Talglichtern würde 2000 Pf. kosten. Die Arbeiter sind mit dem sanften Lichte sehr zufrieden, das kein Putzen erfordert. XIV. *Roards Bemerkungen über einige Farben aus Krapp*. Man müsse die getrocknete Wurzel mahlen lassen; wobey das das erstemal abgeschlagene Pulver das schlechteste, das zum zweytenmale erhaltene das feinere, und das zum drittenmale unter die Stampse gebrachte, das feinste giebt. Hiermit stellte er Versuche an, bey Tuchfärbereyen die Cochenille durch den Krapp zu ersetzen. Zum *lebhaften Roth* wurde mit Alaun und Weinstein und Krapp angesiedet, mit Krapp und Zinnsolution ausgefärbt. Zu *Kapuzinerbraun* wurde mit Zinnsolution, Weinstein und Krapp angesiedet, mit Krapp und Zinnsolution ausgefärbt. Zu *Aurora* wurde mit Zinnsolution, Weinstein, Krapp, nebst etwas Gelbholz angesiedet, mit Krapp, Zinnsolution und Abkochung von Gelbholz ausgefärbt. Zu *Orange* verfährt man, wie bey dem vorigen, nur dass mehr Gelbholz genommen wird. Unter den vier Farben ist die rothe sehr lebhaft, aber ohne den Glanz des Scharlachs: die drey übrigen Farben aber unterscheiden sich so wenig von den mit Cochenille erzeugten, dass jene vollkommen erspart werden kann. LV. *Favier's neu Methode, die Thierhäute zu gerben*. Als *Favier* mit der Gerberey sich zu beschäftigen anfieng, waren *Macbride'ns* und *Saint Real's* Arbeiten so gut, als vergessen, „und die, durch *Seguin* vorgeschlagene *Methode bereits aufgegeben*" und die harten oder starken Häute erforderten 15 Monate, ja zwey Jahre zur Gahre. Er bringt die stärk-

stärksten Häute binnen 60 — 80 Tagen völlig zur Gahre, und die Kalbfelle binnen drey Wochen. Eine ausgewählte Commission fand die verarbeiteten Häute sehr brauchbar; doch ist die Verfahrungsart ein Geheimniss: indessen scheint es auf der Anwendung einer mehr flüssigen Lohe zu beruhen, und sich dadurch der Seguinschen Methode zu nähern. Hr. *H.* räth den Gerbern zur Nachahmung dieses Verfahrens. LVI. *Verbesserte Art, die Seidenraupen in den Caccons zu tödten*: nach *Faurnier*. Die besten Mittel dazu sind der Kampfer; die Dünste des brennenden Schwefels; und Wasserdämpfe von 65°; Hr. *H.* räth zu den Dünsten des Weingeists, und der flüchtigen Schwefelsäure, die man durch Kochen der stärksten Schwefelsäure mit ¼ Kohle erhält. LVII. *Greßier's Ideen zur Verbesserung der Mauersteine.* Sie sollen mit mehr Genauigkeit geformt werden, und in einander schliessen. LVIII. Ein *wasserfester Mörtel*, nach *Eckermann*; der eigentlich nicht bekannt gemacht ist; aber *Molard* will einen solchen aus gebrannten Porcellanformen und 5 Theilen Bleyglätte zusammengesetzt haben. LIX. *Hofmanns verbesserte Glaslinsen.* LX. *Verbesserung* der *Dachziegel*, nach *Niesmann.* Der Ofen soll dem gewöhnlichen Töpferofen ganz gleich seyn: auf 12000 soll man ½ Scheffel Salz, 1/16 Centner Bleyglätte, und einige Pfunde rothen Bolus, als Pulver-Gemenge, in die Glut werfen. LXI. *Quantität des fetten Oels, welches aus verschiedenen öligten Samen gewonnen wird*, nach *Gaujac*: nach diesen giebt der Mohnsamen das mehrste, und das beste Oel. LXII. *Die Fabrication des Kremserweifs.* Die Töpfe mit dem Essige und den Bleyplatten werden blofs in gehörig erwärmte Zimmer gesetzt. Zur Versetzung des Bleyweisses wird ihm Schwerspath zugesetzt.

Viertes Heft. LXIII. *Ueber die Zubereitung und die Anwendung verschiedener Arten von Firnissen*, von *Wagemann.* Dieser aus eigner Erfahrung entsprungene Auffatz ist für alle, die mit Firnissen zu schaffen haben, sehr interessant und nützlich, geht aber für einen Auszug zu viel ins Detail. LXIV. *Die Fabrication des Bleyweisses und deren Vervollkommnung*: von Hrn. *H.* — *Fishwik* zeigte den Nachtheil des Gebrauchs des Pferdemistes bey der Erzeugung des Bleyweisses, und wandte statt dessen die Eichenlohe mit glücklichem Erfolge an, da hier binnen zwey Monaten der Essig verflogen und das Bleyweiss gebildet war. Den sehr schädlichen Staub bey dessen Abtrennung von den Platten, lehrt *Ward* durch Durchziehen derselben durch Cylinder gänzlich zu vermeiden. Hierauf zeigt Hr. *H.*, dafs auch die Lohe auf die Farbe des Bleyweisses Einflufs haben müsse, und räth dagegen, die nöthige Wärme einem Arbeits-Zimmer mittelst durch dasselbe gehende Röhren zu geben, welche vermöge eines Ofens durch Torf gehörig erhitzt werden. (Hrn. *H's* Vorschlag ist sehr einleuchtend, und verspricht die beste Ausführung. Sollte man mittelst des Feuers im Ofen unmittelbar noch ein anderes Geschäft verrichten können; so wäre die Ausgabe für Feuerung noch mehr gedeckt. — Nach einem andern Vorschlage solle man sich selbst Essig bereiten, damit Bley zu Bleyzucker auflösen und dielen durch Pottasche zersetzen. Auch dieser, Vorschlag ist chemisch, sehr zweckmäfsig.) LXV. *Eine neue Magnetuhr, oder magnetischer Schwingungszähler.* Anzeige der Einrichtung einer solchen Uhr von Hrn. *Steinhäuser*; worauf Hrn. *Seiffert's* Bemerkungen über die Schwierigkeiten des zu erreichenden Zwecks folgen. LXVI. *Die Erdmandel und ihr Gebrauch in der Haushaltung.* Hrn. *H.* Nachrichten, wie sie anzubauen, und vielfältig zu benutzen sind. LXVII. *Bachelier's Conservationsmörtel für Gebäude*, nach de *Morveau*: *Vauquelin*, der jenen untersuchte, fand darin 63 kohlensauren Kalk, 7,73 Gyps, 6 kohlensaures Bley, 4 Eisenoxyd, 2 Kiesel, 20 Wasser, nebst etwas organische Stoffe. Zur Verfertigung nehme man gebrannten Kalk, der mit möglichst wenigem Wasser gelöscht worden ist, den man mit dem vom Serum geschiedenen Käse zusammenreibt, bis eine gleichförmige weiche Paste daraus entsteht. In diesem Zustande setzt man den gebrannten Gyps und das Bleyweiss hinzu, und reibt es gelinde zusammen, verdünnt alsdenn das Ganze durch Wasser, bis es mit dem Pinsel vertheilbar ist. LXVIII. Ueber *Entdeckung eines Stellvertreters für den Indigo.* Umständliche Bedingungen der grofsen K. franz. Preise über Indigo, Wayd, und Anwendung des Berliner Blaus, zum Färben der Wolle und Seide. LXIX. *Bemerkungen über die Wollspinnmaschienen in Frankreich.* Durch Hrn. Douglas ist die vollkommenste Verbindung jener Maschinerien bewirkt, so dafs sie für alle Qualitäten der Wolle, so wie für jede Dicke der Fäden passen. LXX. *Desaugerai's Krystallpesant zur Verfertigung achromatischer Fernröhre.* Er liefert ihn in gröfsern Massen, als das Englische Flintglas: es verdient selbst dem besten vorgezogen zu werden, und ist weit gleichförmiger, und weniger streifig, als eben das Flintglas: indessen wird die Angabe der Zubereitung gänzlich übergangen. LXXI. *Neue Erfahrungen über die Metalle aus dem Kali und Natron, aus dem Moniteur.* (Bereits bekannt.) LXXII. *Curaudau's neuer Ofen oder Wärme-Apparat*: (in einer Porzellan-Manufaktur; er ist von *Morveau* und *Carnot* untersucht, und im Ganzen gebilligt, läfst sich aber im Kurzen nicht klar darstellen. LXXIII. *Resultate der an dem Museum der Artillerie zu Paris angestellten Versuche mit verschiedenen Arten Knallpulver.* Die expansive Kraft des Jagdpulvers ist zehnmal schwächer, als die Pulver aus Knall-Silber und grauem Quecksilber: es würde also zur Sprengung der Minen weit vortheilhafter seyn, wenn die Gefahr wegen des geringsten Stofses nicht der Anwendung entgegen wären. LXXIV. *Sauce zum Dünkirchner-Schnupftabak.* Die Vorschrift ist verständlich und genau und verspricht viel. LXXV. *Preisaufgaben der Societé d'Encouragement in Paris* für Jul. 1811. I. Welche Art der Veränderungen erleiden die Haare, indem sie durch die *Secretage* (salpeterf. Queckf.) behandelt werden? Giebt es keine andere, der Gesundheit nicht

nicht so nachtheilige Mittel, die Haare zum Filzen vorzubereiten. II. Preis zur Aufmunterung der Anpflanzung und des Pfropfens der Nufsbäume. III. Preisfrage über die Fabrication derjenigen Gegenstände, die sonst aus Kupfer, oder geschmiedetem Eisen gemacht wurden, aus gegossenem Eisen. IV. Preis für die Fabrication des geschmolzenen Stahls. V. Preisaufgabe zur Cultur einer öltragenden Pflanze. VI. Preis für die vergleichende Cultur der (ergiebigsten) Oelpflanze. — — Die Bedingungen für die Preisbewerber sind sehr instructiv für den Technologen; und deshalb der Mittheilung sehr werth; so wie überhaupt auch dieser Band des *Bulletins* den fortdauernden Beyfall der Kenner mit vollem Rechte verdient.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in Comm. b. Köhler: *Commentar* (zu) *meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken in Mexico gebräuchlich ist.* — *Zweytes* Stück. Von *Friedrich Traugott Sonneschmid.* 1813. S. 58 bis 96. (6 Gr.)

Das erste Stück, welchem sich das gegenwärtige in ununterbrochener Seiten- und Aufsatzzahl anschliesst, ist 1813. Nr. 19. dieser Ergänz. Bl. angezeigt. V. *Eine Prämie von hundert Stück holländischen Ducaten wird auf die vollkommene und gründliche Widerlegung meiner Theorie der neuspanischen Amalgamation gesetzt.* Hrn. S's. Gegner würden wohl thun, wenn sie sich in die Schranken stellen und ihren Tadel seiner Theorie durch Gründe befestigen wollten. VI. *Parallelen* (zwischen) *der neuspanischen und deutschen Amalgamation.* Wir wollen dieselben in folgender Nebeneinanderstellung anschaulich machen.

Deutsche Amalgamation.	*Neuspan. Amalgamation.*
1. Sie erfordert eine sorgfältige Auswahl der Erze, und Gattirung verschiedenhaltiger Erzsorten.	1. Hier bedarf es keines so sorgfältigen Gattirens, und es werden jährlich mehrere Millionen Centner Erz, wie sie die Grube fördert, amalgamirt.
2. Die zermalmten Silbererze werden mit 10 pr. C. Kochsalz vermengt, und in Reverberiröfen geröstet.	2. Alle Erze, mit unbedeutenden Ausnahmen, werden ohne Röstung in rohem Zustande amalgamirt.
3. Die gerösteten und erkalteten Erze werden gesiebt.	3. Die rohen, oder, wie sie aus der Grube kamen, gerösteten Erze werden durch gewöhnliche Pochwerke und Siebe in einen graupenartigen Zustand versetzt und dann in besondern Erzmühlen fein gemahlen.
4. Fässer- und Tonnen-Amalgamation.	4. Trituration.
5. Während des Amalgamirens ereignen sich, bey dem gewöhnlichen Gange der Amalgamation, keine besondern Zufälle.	5. Man muss unaufhölich Acht haben, ob der Process eine Erhöhung oder Verminderung der Amalgamirkraft erfordert.
6. Der Erzschlamm wird nach vollendeter Verquickung durch zugefetztes Wasser verdünnt, das Quecksilber mit dem darin enthaltenen verquickten Silber abgezapft, und der rückständige Schlamm in einfachen Waschbottigen verwaschen.	6. Dem Schlammhaufen wird nach beendigter Verquickung etwas Quecksilber zugesetzt, um dessen Zähigkeit zu vermindern und das Verwaschen zu erleichtern, welches in dreyfachen Bottigen geschieht.
7. Das gereinigte Silber-Amalgam wird filtrirt und erpresst, um es von dem Quecksilber-Ueberfluss zu trennen, aber auch dann halten 100 Pf. Amalgam nur $33\frac{1}{3}$ Mark Silber.	7. Das mit Amalgam angefüllte Quecksilber wird in lange viereckig zulaufende Säcke oder Beutel gegossen, aus welchen man ein Amalgam bekommt, das in 100 Pfunden 60 bis 80 Mark Silber enthält.
8. Das gereinigte Silber-Amalgam wird ausgebrannt und destillirt.	8. In Amerika eben so, nur viel vollkommener.
9. Das durch die Amalgamation erhaltene Silber-Metall muss auf dem Treibeheerde von seinem Bleygehalt gereinigt werden.	9. Das Silber-Metall ist vollkommen fein, feiner als es in Deutschland durch das Feinbrennen erhalten wird.
10. Die Rückstände enthalten im Ctnr. noch $\frac{3}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Loth Silber.	10. Die Rückstände enthalten höchstens $\frac{1}{4}$ Loth Silber im Ctnr. Dafür werden

Deutsche Amalgamation.	*Neuspan. Amalgamation,*
	den in Amerika reiche, in Europa arme Erze amalgamirt.

VII. *Nachtrag zu meinem Berichte über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natron zu Verbesserung der Amalgamation anzuwenden.* Resultate neu angestellter Versuche. VIII. *Letzte Erklärung über die mir bekannt gewordenen Recensionen meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation.* Der Vf. thut sehr wohl, den Platz, welchen er für Antikritiken bestimmt hatte, wichtigern Gegenständen einzuräumen. Von seinem regen Forschungsgeiste sind noch mancherley wichtige Aufschlüsse über die Amalgamation zu erwarten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

OEHRINGEN, b. d. Vf.: *Homiletische Beyträge.* Von *Karl Friedrich Dietzsch*, drittem Pfarrer zu Oehringen. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1810. VIII u. 191 S. *Zweytes* Heft. 1811. 192 S. *Drittes* Heft. 1812. 198 S. med. 8. (2 Thlr.)

Diese drey Hefte machen den ersten Band der *homiletischen Beyträge* aus. Ihr Vf. ist weit entfernt, zu glauben, dass durch seine Arbeit das Fach der geistlichen Beredtsamkeit wesentlich bereichert werde; er hofft nur, dass, wie stark auch das Feld der homiletischen Literatur mit Schriftstellern besetzt seyn möge, noch Raum genug für ihn übrig sey, der keinen neben sich verdrängen wolle, und ohne Anmassung auftrete. Rec. hat vieles in diesen *Beyträgen* sehr brav gearbeitet gefunden, wenn auch im Einzelnen das eine und andere noch einer Berichtigung bedürfen sollte. Das *Erschrecken* von *Herodes* bey der Nachfrage der Magier ist z. B. nicht sowohl von dem *Aberglauben* als von dem Argwohn des Tyrannen abzuleiten. — Dass der Vf. in einer Charfreytagspredigt von einer Dichtung in *Herders Adrastea* ausgeht, begehrt Rec., der Aehnliches häufig gethan hat, nicht zu tadeln; nur deucht ihm, dass die Anwendung, welche *Herder* von dieser Dichtung machte, nicht zum *Thema* der *ganzen Predigt* gemacht werden durfte. — Für *unfehlbar* haben, so viel dem Rec. bekannt ist, die Apostel sich nirgends erklärt, ob sie gleich das πνευμα ἁγιον sich zuschrieben; es darf also auch nicht von der Kanzel gesagt werden, dass die Untrüglichkeit der Apostel von dem *Unglauben* in Anspruch genommen werde: denn man kann die grosse Veränderung, die mit den Jüngern Jesu nach der Entfernung ihres Meisters vorging, zugeben, die Freymüthigkeit, mit der sie auftraten, bewundern, und über ihre Wirksamkeit erstaunen, ohne darum genöthigt zu seyn, auch ihre absolute Untrüglichkeit anzunehmen. — Zum *Vorwurfe* wird es den Evangelisten nicht gemacht, dass sie von den dreyssig ersten Lebensjahren Jesu nur wenig Nachrichten geben; mithin dürfen sie auch nicht gegen einen solchen Vorwurf in Schutz genommen werden. Weit hergeholt ist das Thema einer Predigt über Joh. IV. 47 — 54., wenn man davon Gelegenheit nehmen soll, zu zeigen, *zu was für Tugenden Kinder ihren Aeltern Gelegenheit geben.* — Joh. I. 29. bezeichnet ὁ ἀμνος του θεου kein *Sündopfer*, und die Lehre von der *verzeihenden Gnade Gottes in Christo* kann exegetisch nicht füglich davon abgeleitet werden; eben so wenig würde Rec. diese Worte des Täufers zum Grunde legen, wenn er die *falschen Hoffnungen* entkräften wollte, *zu welchen man den Rathschluss Gottes, uns durch Christum zu beglücken, missbraucht.* — Homiletische Bedenklichkeiten würden ihn endlich abhalten, in einer Reformationspredigt zu sagen: „dass *Martin Luther* in den Jahrbüchern der Geschichte unerreicht dastehe, und dass *kein Sterblicher*, wie viel er auch gethan und geleistet haben möge, mit ihm zu vergleichen sey." Der Vf. selbst sagt unmittelbar hierauf: „Doch *ich gehe zu weit, und sage zu viel;* schwer, unendlich schwer mag es fallen, einen Mann von gleicher Grösse *Luthern* an die Seite zu stellen; aber unmöglich ist diese Vergleichung nicht." Er wird diess freylich für eine rednerische Wendung halten, um zu dem diese unendliche Schwierigkeit lösen sollenden Thema überzugehen, und sich auf sein Vorbild, *Reinhard*, berufen, der sich in den Eingängen seiner Predigten manchmal einer ähnlichen Wendung bedient habe; allein der Prediger darf nie *zu weit gehen*, und *zu viel sagen*, um dann nachher durch das Geständniss, *zu weit* gegangen zu seyn, und *zu viel* gesagt zu haben, wieder einzulenken, und gerade so viel zu sagen, als sich mit Besonnenheit sagen lässt. Am besten hat dem Rec. eine Predigt über Matth. XXIV. 15 — 28. gefallen, welche zeigt, *was wir als Christen bey dem Gräuel der Verwüstung, der gegenwärtig auf Erden waltet, zu thun haben.*

Berichtigungen.

Ergänz. Bl 1813. Nr. 87. S. 693. Z. 16. v. o ist zu lesen: *Kurtka* statt *Kuetka.* Nr. 102. S. 811. Z. 25 u. 29. v. u. *Leo* st. *Ceo.* Z. 26. v. u. *Werdmyller* st. *Weedmyller*, und *Gualther* st *Chualther.* Nr. 103. S. 820. Z. 7. v. u. *nus* st. *uns.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Gotha, b. Becker: *Auswahl einiger Predigten, vorzüglich für seine Freunde in Gotha.* Von D. *Josias Friedr. Chstn. Löffler*, Gen. Sup. 1811. VIII. u. 452 S. 8.

2. Ebendas.: *Auswahl einiger Predigten an Fest- und Bußstagen, vorzüglich für seine Freunde in Gotha.* Von *Ebendems.* 1813. XXXVI u. 396 S. 8.

Diese beiden Schriften sind zugleich, als *Fortsetzungen*, unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Neue Predigten von Dr. Löffler. Zweyte* und *dritte* Sammlung, mit einander vereinigt, und die *dritte* enthält noch ausserdem eine Beantwortung der Frage: *Ob und in welchem Sinne die protestantischen Geistlichen Priester sind.* Die *erste* Samml. ward von einem andern Rec. beurtheilt in der A. L. Z. 1802. Num. 156. Vorliegende *zwey* Theile kosten 2 Thlr. 12 Gr.

Je mehr die Tendenz eines Theils des Publicums in unsern unglücklichen Zeiten dahin geht, dem heller denkenden, wenn auch in positiven Amtsverhältnissen noch so besonnenen und gemeinnützig wirksamen, Religionslehrer das Zutrauen des Volks wo möglich zu entziehen, und seinen Einfluss als Schriftsteller zu schwächen, je mehr namentlich auch der würdige Vf. dieser Predigten unbilligen Urtheilen von Seiten einiger, zwar wohlmeinenden, aber etwas einseitigen Eiferer schon ausgesetzt gewesen ist; um so mehr ist es für den Rec. Pflicht, die Leser auf die Vorzüge dieser homiletischen Arbeiten aufmerksam zu machen. Sie zeichnen sich durch ihre ungemeine Klarheit, Gründlichkeit, und durchgängige Consequenz sehr zu ihrem Vortheile aus, und Rec. wüsste in der That Religionsfreunden, welche das Nüchterne, Verständige, Gedachte, Vernünftige in religiösen Unterhaltungen lieben, zu ihrer Befestigung in religiösen Ueberzeugungen keine ihren geistigen Bedürfnissen angemessenere Nahrung zu empfehlen als diese Predigten eines Mannes, der sich selbst von allem, was er glaubt, Rechenschaft giebt, und, so oft er den Beruf hat über einen Gegenstand der christlichen Lehre öffentlich zu reden, jedesmal denselben von allen Seiten durchdenkt, einer neuen Prüfung unterwirft und nicht ruht, bis er mit sich selbst darüber ganz im Klaren ist, und seinen Zuhörern darüber eine ihn selbst, so weit es der übersinnliche Gegenstand erlaubt, befriedigende Auskunft geben kann. Was denkende Religionsfreunde besonders an dem Vf. schätzen, ist die Ueberzeugung, die er ihnen mittheilt, dass sie einen durchaus ehrlichen Mann vor sich haben, der keinen Glauben heuchelt, den er nicht hat, der im Gegentheil offenherzig die dunkle Seite mancher Glaubenslehre, jedoch immer auf eine nicht nur unanstössige, sondern auch den Denker beruhigende Weise gesteht, der einen andern durch Declamationen bestechen will, der genau so weit geht, als er mit Sicherheit gehen zu können glaubt, der so wenig übertreibt, dass er eher manchmal, um nicht *zu* viel zu sagen, weniger sagt, als er vielleicht sagen könnte. Was Rec. an dem Vf. ausser der Ruhe, die ihn bey seinen bald sanft belehrenden, bald ernst warnenden Vorträgen nie verläßt, besonders noch schätzen muss, ist die Billigkeit gegen anders denkende, die Duldsamkeit gegen Anhänger andrer Religionsfsysteme, das gemässigte Urtheil über andre, die ihn durch ihre Aeusserungen leicht zu einem raschen Urtheile verleiten könnten; immer ist er darauf bedacht, dass ihnen von seiner Seite alle Gerechtigkeit widerfahre; immer ist er auf seiner Hut, dass er nicht einseitig werde, dass er keinem Affecte nachgebe, dass er nur die gesunde Vernunft sprechen lasse. Nach diesem allgemeinen Urtheile über die *Löffler*schen Predigten, deren Charakter sich in einer langen Reihe von Jahren nie verläugnet hat, geht nun Rec. zu einigen Bemerkungen über einzelne Predigten dieser Sammlungen über, in denen man hoffentlich seine Unparteylichkeit nicht vermissen soll. In Num. 1. zeigt der Vf. in der ersten Busstagspredigt, *dass man nichts von dem, was unsre Pflicht ist, verzögern solle.* „Das Gute kann nicht bald genug geschehen; je eher man es thut, um so früher reifen seine Früchte, und das Leben eilt schnell dahin. Schiebet es nicht auf, betreibt es mit Eifer, ruhet nicht, bis es vollendet ist!" Rec. hätte nur bey Anführung des Worts von Johannes: „*Gottes Gebote sind nicht schwer*," nicht gesagt: „Johannes hat Recht, aber in einem gewissen Sinne hat er auch *Unrecht*." Denn so wie der Apostel es meinte, hatte er nur Recht und auf keinerley Weise Unrecht. Sehr fasslich und dabey sehr anziehend trägt der Vf. in einer Osterpredigt die rationellen Gründe für unsre Fortdauer nach dem Tode vor. Eine Himmelfahrtspredigt wendet das, was die Festperikope von Jesu erzählt, auf die Christen an, und zeigt,

zeigt, *was* nach der chriftlichen Lehre *einft aus unferer Perfon und unferm Werke auf Erden werde, wenn wir hier von dem Schauplatze abgetreten find.* „Wer nach genauen Kenntniffen (und beftimmten Begriffen) ftrebt, wird allerdings die Frage aufwerfen: was ift Himmel? Man kann hierauf mit Recht antworten: Die Sprache der Menfchen, die durch ihre Sinnlichkeit befchränkt, und von körperlichen Dingen umgeben find, kann hier nicht anders als bildlich feyn. Wenn wir aber auch hier nur bildliche Vorftellungen erblicken, fo geht doch daraus hervor, dafs diefer Heiland, feitdem er nicht mehr auf Erden ift, in einem höhern Zuftande fortlebt, und in demfelben der Gottheit gleichfam näher ift. Diefs ift es, was wir von der Perfon Jefu *wiffen.*" *Wiffen* ift hier nicht das rechte Wort; *glauben*: mufste es heifsen; auch ift in dem Satze: „nur der Gedanke ift in dem Feft-Evangelium enthalten, dafs Chriftus zu Gott erhoben worden," das: „*nur*," wegzulaffen, weil man einerfeits daraus fchliefsen könnte, man wolle fo wenig, als nur irgend möglich fey, in das Feft-Evangelium legen, und anderfeits die zwar auch noch immer nur bildlich ausgedrückte Lehre; „Jefus fey zu Gott erhoben worden," nichts Geringes, fondern etwas fehr Grofses von Jefu ausfagt. Die darauf folgende Pfingftpredigt könnte in dem populären Sinne des Worts, der unter dem Volke und auch in der Bibel gilt, gar wohl von *Wundern* fprechen, und brauchte nicht zu erklären, „die Zeiten der Wunder feyen vorbey;" auch würde Rec. an des Vfs Stelle nur fagen: „Die Gaben der Erkenntnifs, der Heiligung und des Troftes werden nicht ohne unfer Zuthun erlangt;" hinzufetzen würde er nicht: „durch ein Wunder werden fie nicht erlangt," um nicht ohne Noth einige wider fich einzunehmen, als gegen einen Lehrer, der gar keine Wunder annehme, oder doch wunderfcheu fey, und weil in der That manchmal etwas Wunderähnliches in den Erhebungen wahrzunehmen ift, die eine religiöfe Begeifterung wirkt, was gewifs der Vf. felbft gerne zugiebt. Ueber die Wahrheitsfcheu kommen treffliche Bemerkungen in einer Predigt vor. „Selbft in den Wiffenfchaften wird die Wahrheit von manchem weniger gern ergriffen, wenn durch eine Entdeckung fich zeigt, dafs er fich geirrt hat, und ein anderer gegen ihn Recht behält; die Eitelkeit regt fich, die nicht gern Unrecht haben möchte, der Neid, der keinem andern den Vorzug geftattet; er möchte die gemachte Entdeckung gern verbergen, gern den Zweifel erregen, ob auch wahr fey, was dafür ausgegeben wird, gern die Wahrheit verdächtig machen, weil fie nicht feine Erfindung ift, oder weil er felbft dabey im Irrthum erfcheint." Es konnte noch hinzugefetzt werden, dafs, wenn einmal ein Gelehrter einem andern öffentlich Unrecht gethan hat, und er auch nachher wirklich einfieht, dafs er fich übereilt hat, er doch äufserft felten fein Unrecht unumwunden geftehen wird; fein Anfehen als Lehrer und Schriftfteller, fürchtet er, leide zu fehr dabey, fein literarifcher Credit bekomme dadurch einen zu empfindlichen Stofs, fein Publicum glaube nicht mehr mit fo viel Zutrauen an ihn, und felbft der Vertrieb feiner Schriften nehme dabey ab, mithin auch der Nutzen, den er davon ziehe. Selbft die religiöfen Schriftfteller machen hier keine Ausnahme; nicht leicht wird fich einer jemals zu einem unumwundnen, geraden Geftändniffe feines Unrechts verftehen. Bey Mächtigern zeigt fich, nach dem Vf., die Wahrheitsfcheu, indem fie verbieten, nicht was fie für Irrthum, fondern was fie für Wahrheit halten, weil die Verbreitung der Wahrheit (die Publicität) nicht in ihr Syftem pafst, vielmehr mit ihren Entwürfen und Unternehmungen ftreitet. Der Vf. ift übrigens fo billig, zu geftehen, dafs es verzeihlich fey, wenn man nicht gern in feiner fittlichen Blöfse vor andern erfcheine; nur kann man diefe Scham doch eigentlich nicht, wie er fagt, *achten*, obgleich der Gütige fie fchont. Eine Bufstagspredigt handelt das Thema ab: *dafs es zwar felten und fchwer, aber doch nicht unmöglich fey, ohne Sünde zu feyn.* Hier würde Rec. lieber fagen: der Sünde ganz los zu werden, frey zu werden von der Herrfchaft der Sünde. Denn fo wie es eine an Unmöglichkeit gränzende Unwahrfcheinlichkeit ift, dafs der Menfch, ohne jemals zu fallen, gehen lerne: fo ift es auch im Moralifchen kaum anzunehmen, dafs ein Menfch ohne je zu fündigen, weife und tugendhaft werde; vielmehr wird der Menfch eben durch feine Fehler gewitzigt und gebeffert; er mufs die Sünde erft kennen lernen, um fich vor ihr zu hüten; moralifch möglich fcheint es darum dem Rec. nicht zu feyn, ganz frey von der Sünde zu bleiben, wohl aber von der Herrfchaft der Sünde frey zu werden, und fich eine folche Gemüthsverfaffung zu eigen zu machen, in welcher man nur das Gute und Rechte, nur das mit Gottes Willen Uebereinftimmende will und thut. *Dafs ein gemäfsigter Wohlftand für die Tugenden der Bürger ein grofses Erleichterungsmittel fey*, zeigt eine Aerntepredigt fehr gut. Am Schluffe heifst es: „Die Morgenröthe des Friedens (1809.) geht uns auf, und belebt uns zu dankbaren Gefühlen. Auch fchon oft freuten wir uns eines folchen Morgens, aber bald trübten düftere Wolken den Himmel von neuen. Ach oft fchon flehten wir zu Gott, dafs der Friede, wenn wir ihn befafsen, dauerhaft feyn möchte; aber wie oft wurde durch die Verkehrtheit der Menfchen diefer Wunfch vereitelt! Ift es möglich, o Gott, fo mache uns weife." Diefs: *ift es möglich*, fcheint dem Rec. kein guter Ausdruck zu feyn. Schön ift die Wendung in einer andern Aerntepredigt: „Wenn wir" [als in einem unglücklichen Rheinbundftaate] „nicht ausweichen konnten, einigen Theil zu nehmen an einem" [uns nichts angehenden] „Kriege in einem entfernten Lande: fo ift es, als wenn die Vorfehung uns nur nicht mit jeder Prüfung verfchonen wollte, damit wir nicht, unverfucht in den Leiden unferer Brüder, vielleicht die Theilnahme verlieren, die durch anhaltendes Glück leicht gefchwächt, durch eigne Unfälle aber geftärkt wird, und damit wir nicht, ftolz auf ein fo feltnes Glück,

Glück, uns über andre erheben und Gottes vergessen mögen; jetzt lehrt uns die Sehnsucht nach den Entfernten für sie beten, und der Schmerz über Verlorne Gott vertrauen." Und von dem Kriege heisst es: „der Ruhm des Sieges ist eine schlechte Vergeltung für die Wunden, die der Krieg dem Lande schlug; die lauten rauschenden Siegesfeste übertäuben nur schwer und auf kurze Zeit die Klagetöne der unglücklich gewordenen, und wenn der Jubel der Freude längst verhallt ist, tönt die Klage des Weinens in der Hütte des Unglücks noch lange nach." In einer Weihnachtspredigt wird davon gesprochen, *wie wir davon zu urtheilen haben, dass uns nicht mehr von der frühern Lebensgeschichte Jesu bekannt ist.* „Männer, die ihre Gröfse sich selbst verdanken, bleiben in der ersten Zeit ihres Lebens unbeachtet; erst durch sich selbst werden sie merkwürdig; und meistens sind sie schon in der Mitte oder beynahe am Schlusse ihrer Laufbahn, wenn sie die allgemeinere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie gleichen einem seltenen fruchtreichen ausländischen Baume, der erst durch seine Blüthen und Früchte auffällt, und von dem man nun nicht mehr weiss, wie er unter unsern Himmel verpflanzt ward." Die Redensart: er hört auf zu *seyn*, wie lange werde ich noch *seyn?* u. dgl. m., die einige Male, und auch in dieser Predigt vorkömmt, ist höchst unschicklich, zumal da der Vf. selbst in einigen Predigten ausdrücklich beweist, dass wir im Tode *nicht* aufhören *zu seyn*. Ein interessantes und auch sehr gut ausgeführtes Thema wird über Matth. XXIII, 34 — 39. aufgestellt. *Auch schuldige Menschen*, wird dargethan, *leiden oft mehr als sie verdienen;* freylich gesteht der Redner selbst, dass diess schwer zu erklären sey. Die Religion, sagt er aber, sey uns nicht zur Auflösung so schwieriger Fragen gegeben, und es sey vernünftig, auch da den Weltregierer anzubeten, ob wir ihn gleich nicht begreifen; um so mehr müsse zugleich jedes gefühlvolle Herz mit Scheu vor der Sünde erfüllt werden, weil sie so schreckliche Folgen habe. Eine Neujahrspredigt zeigt, *welchen Einfluss die jährlich sich erneuernde und verstärkende Gewissheit, dass wir dem Tode uns nähern, auf unsre Gesinnungen und Entschliessungen haben solle.* Die Vorzüge der Leidensgeschichte Jesu für die öffentliche Erbauung sind zwar auch schon von andern nachgewiesen worden; doch hat auch der Vf. diese Materie als ein Selbstdenker ins Licht gesetzt. Sehr zweckmäfsig wird in einer Bufstagspredigt gezeigt, *dass die bessern Menschen selten so gut sind, als sie glauben oder scheinen*, zugleich macht der Lehrer aufmerksam darauf, wozu diese Erfahrung dienen solle. Dem Hrn Pred. *Jacobi* wird in einer Einführungsrede die Vorbereitung auf die zu haltenden Predigten mit liebreichem Ernst, nur etwas übel lautend, empfohlen. „Sie werden um so *mehr* Nutzen stiften, je *weniger* Sie, auch bey einer grofsen Leichtigkeit im Vortrage, die Vorbereitung je vergessen, welche Vorträge von solcher Wichtigkeit erfordern, und je *mehr* Sie dabey *weniger* nach glänzendem Beyfalle der Menge, die oft *mehr* zu hören wünscht, was angenehm ist und den Sinnen schmeichelt, als was wahr ist und bessert, als *vielmehr* nach dem Beyfalle Gottes in Ihrem Gewissen trachten." (Uebel klingend ist nämlich in diesem Satze das vier Mal vorkommende: *mehr*, in dessen Nähe zwey Mal das Wort: *weniger*, zu stehen kömmt.)

(Der Beschluss folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Rein: *Der wahrscheinlichste Weg die Rindviehpest auszurotten.* Ein Non-Accessit zu den, von der Russisch-Kaiserlichen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg u. der ökonomischen Gesellschaft in Leipzig gekrönten Preisschriften, von D. *Keck*. 1803. 72 S. 8. (8 Gr.)

Schon in den im Jahr 1802 herausgegebenen Beyträgen zur Berichtigung gangbarer Meinungen über die Löserdürre, die von uns im Jahrg. 1804 der A. L. Z. Num. 166. angezeigt worden, erkennt man Hrn. D. *Keck* als einen Mann, der nicht *in verba magistri* schwört, sondern durch genaue Beobachtung und sorgfältige Prüfung die Natur und das Wesen der Rindviehseuche zu erforschen sucht, und seine Vorschläge durch bündige Raisonnements unterstützt. Die vorliegende kleine Schrift ist ein Commentar über einige Stellen jener Beyträge. Die Ideen, welche der Vf. darlegt, die Anstalten, welche er, zur gänzlichen Ausrottung der Rindviehseuche realisirt zu sehen wünscht, sind kürzlich folgende. Es giebt kein bestimmtes Heilmittel der Rindviehpest. Nur vernünftige Polizeyanstalten können dem örtlichen Uebel Grenzen setzen. Die in dieser Absicht bisher gegebenen Gesetze und getroffenen Vorkehrungen sind indessen unzulänglich. Die in Vorschlag gebrachten und in einigen Gegenden in Ausübung gesetzten Vieh-Assecuranzen drohen dem Landmann, wegen der in der Ausführung vorkommenden grofsen Schwierigkeiten, eher Verlust als Gewinn und tragen zur Vertilgung des Uebels nichts bey. Es kömmt hauptsächlich darauf an, die Selbsterzeugung des Uebels zu hindern, und die Fortpflanzung desselben durch Ansteckung zu verhüten. Zur Abhaltung der Selbsterzeugung des Uebels soll in solchen Gegenden, wo der Weidegang wegen Menschenmangel noch nicht abgeschafft werden kann, die Ueberfättigung des Viehes mit saftigem grünem Futter durch treue, darüber hinlänglich belehrte Hirten verhindert werden. Dem Vieh soll hinlänglicher Schutz gegen anhaltende Nässe und Kälte, und ganz vorzüglich zur Nachtzeit durch gutes Obdach verschafft, und die Einwirkung des in der Nachtzeit erzeugten Stick- und Wasserstoffgas mit allem Fleisse vermieden, folglich alles Austreiben des Viehes auf der noch mit Thautropfen belegten Weide strenge verboten werden, und bis auf eine Stunde nach Sonnenaufgang bestimmt bleiben. Kann die wohlthätige Stall-

Stallfütterung eingeführt werden, so bedarf es blofs der Vorsichtsmaafsregeln, dafs der Landmann sein Vieh nie mit blofsem grünem saftigem Futter ernähre, sondern solches mit gutem trockenen Stroh oder Heu vermischt, darreiche, und auf den Fall, dafs im Herbst alle grüne Fütterung zu nafs, oder gar angefault wäre, solche lieber auf jede mögliche Art benutze, aber nicht zur Ernährung des Viehes anwende, sondern immer hinlänglichen Vorrath von gutem trockenen Futter sich verschaffe, um der Vergiftung des Viehs mit Pflanzenblättern, die mehr Stickstoff enthalten, als der thierische Körper ertragen und verarbeiten kann, auszuweichen. Die Fortpflanzung des Seuchengifts durch Ansteckung kann allein durch Anlegung hinlänglicher Contumazanstalten gegen diejenigen Länder und Provinzen, in welchen die Selbsterzeugung noch gewöhnlich ist, gehemmt werden. Rufsland würde also seine nördlichen Provinzen gegen die südlichen; Deutschland sich gegen Ungarn, Gallizien und das ehemalige Polen schützen müssen. Zu diesen Contumazanstalten, denen alles und jedes Vieh, welches aus jenen Gegenden herkömmt, unterworfen werden mufs, gehören geräumige und dichte Ställe in hinreichender Anzahl, erbaut auf erhabenen trockenen Oertern, in Gegenden, die mit Wasser reichlich versehen sind, und die mit nicht zu grofsen Kosten Gelegenheit zur Beyschaffung des Futters darbieten. Jede Heerde, die auf der erlaubten Heerstrafse ins Ausland transportirt werden soll, mufs in diese Ställe eingetrieben werden, hier 10 Tage verbleiben, täglich zweymal einer Räucherung mit dephlogistisirtem salzsauren Gas unterworfen, und täglich Stück für Stück mit einem Waschwasser, wozu mit Wasser verdünnte gewöhnliche Salzsäure empfohlen wird, gewaschen und gebürstet werden. Der Beschlufs der Reinigung soll im Baden des Viehs zwey Tage nach einander in einem fliefsenden Wasser, oder in einer Schwemme bestehen, welches Baden auch von den Viehtreibern auf dem weitern Marsche von Zeit zu Zeit zu wiederholen ist. Alles in den Contumazanstalten solchergestalt als gesund erprobte Vieh soll mit eingebrannten Zeichen und zuverläsigen Certifikaten der Contumazanstalten-Inspection versehen werden, um hierdurch den Eingang in die andern Länder und Provinzen sicher zu stellen. Rec. ist nicht bekannt geworden, ob man versucht hat, die hier gethanen Vorschläge, welche Sr. Maj. dem Kaiser von Rufsland zugeeignet sind, dort, oder in einer Gegend von Deutschland in Anwendung zu bringen. Es ist aber zu besorgen, dafs die in Antrag gebrachten Contumazvorkehrungen, so zweckmäfsig sie in der Idee sind, in der Ausführung sehr viel Schwierigkeiten haben werden, und, wenn die Vorschriften, welche der Vf. giebt, nicht gewissenhaft und genau befolgt werden, mehr Unheil entstehen kann, als wenn man es bey den bisherigen landesherrlichen Verordnungen bewenden liefse.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Späthen: *Einige Bemerkungen an und für die Güterbesitzer für die freye Landwirthschaft* zum Unterricht und zur Verbesserung der so nützlichen speciellen *Gemeinheits-Separationen* der überall noch vorhandenen zwangvollen Acker-, Wiesen-, Weiden- und Holzungen-Gemeinheiten, nebst einigen dabey vorfallenden Mifsbräuchen von *Chr. Fr. Meyer*, Kriegs-, Domainen- und Forstrath, wie auch Separations-Commissarius u. s. w. 1806. 32 S. 8. (4 Gr.)

Bey Lesung der in diesen Bogen enthaltenen wenigen Bemerkungen ist es uns gleich anfangs aufgefallen, in mehreren Stellen dasjenige, was darin gesagt werden soll, so schwerfällig und zum Theil gesucht, zum Theil auch nicht verständlich ausgedrückt zu finden. Unter Landwirthschaft im ganzen Umfange versteht der Vf. S. 4. „eine künstliche oder regelmäfsige Vermischung solcher Theile dieser Wissenschaft, die durch ihr besonderes Verhältnifs gegen einander uns diejenigen deutlichen Ideen zur Verbesserung und Vervollkommnung empfinden läfst, die in aller Art und auch in allen ökonomischen, kameralistischen, merkantilischen und politischen Ueberschlägen den besten und gröfsten Endzweck gewähren." Dasjenige Subject, welches eine landwirthschaftliche Untersuchung unternimmt, wird „ein landwirthschaftliches Meliorations-Subject im weitläuftigen Sinne" genannt, kann aber im engern Verstande entweder „ein Gemeinheits-, Theilungs-, ein Steuer-Classifications-, ein Domainen-Veranschlagungs-, oder ein Privat-Güter Veranschlagungs-Subject seyn." Die Tendenz dieser kleinen Schrift ist wohl, zu zeigen, dafs der Commissarius bey Gemeinheits-Auseinandersetzungen reelle Melioration bewirken müsse, dafs Emporhebung der Landwirthschaft der Hauptzweck bleibt, und dafs Forst- und Jagdinteresse diesem Hauptzweck weichen müsse. Auf mehreren Seiten wird man gewahr, dafs der Vf. seine Schutzrede für die Gemeinheitsauseinandersetzungen vorzüglich gegen die Forst- und Jagd-Beamten richtet; so wie er auch S. 23. in specielle Grundsätze eingeht, wie bey der Concurrenz des Forstinteresse, die Separation, unbeschadet der Aufnahme der Forsten geschehen soll. Am Schlusse wird geäufsert, dafs der Widerwille, den die Gemeinheits-Auseinandersetzungs-Commissarien nicht selten antreffen, in dem Mangel reiner naturwissenschaftlicher Landwirthschaftskenntnisse seinen Grund habe. Der Vf. wünscht, dafs die Landwirthschaft als eine rationale Naturlehre mehr *a priori* erkannt werden möge, und empfiehlt in dieser Hinsicht sein im J. 1805. bey G. W. Müller in Berlin herausgegebenes System zur Kenntnifs und Verbesserung der freyen technischen, wie auch höheren Landwirthschaft für alle Klassen von Staatsbürgern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. GOTHA, b. Becker: *Auswahl einiger Predigten* — — Von D. *Josias Friedr. Chrstn. Löffler*, u. s. w.

2. *Ebendas.*: *Auswahl einiger Predigten an Fest- und Busstagen* — — Von *Ebendems.* u. s. w.

(*Beschluss der im 132. Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Abhandlung an der Spitze von No. 2. ward durch *Marheinecke's* Unzufriedenheit darüber, dass unser Zeitalter das *Priesterliche* in dem Amte unsrer Religionslehrer nicht mehr anerkennen will, (s. dessen *Grundlegung der Homiletik*. Heidelberg 1811.) veranlasst, und empfiehlt sich durch alle jene trefflichen Eigenschaften, welche die frühern ähnlichen Abhandlungen des Vfs. auszeichnen; das Resultat seiner gründlichen Untersuchung geht dahin, dass die protestantischen Prediger keine Priester oder Opferer seyen, als höchstens in dem uneigentlichen Sinne, in wie fern sie die Sinnlichkeit der Pflicht aufopfern lehren, und davon selbst das Beyspiel geben. Die Predigten in dieser zweyten Sammlung sind eben so reichhaltig als die der andern; Rec. gedenkt nur einiger derselben, um seiner Anzeige Grenzen zu setzen. Eine dogmatische Reformationspredigt, welche zeigt, *wodurch der Mensch vor Gott gerecht werde*, klärt diesen Gegenstand sehr gut auf; nur möchte Rec. δικαιουσθαι bloss durch *Deo probari* übersetzen; hängt man noch anderes dieser Erklärung an, wie z. B. *schuldlos*, *straffrey*, *werth der göttlichen Gnade erklärt werden* u. dgl. m., so wird der erst noch darüber zu Belehrende leicht verwirrt; übrigens eignet sich diese Predigt mehr zu einer Vorlesung oder Abhandlung als zu einer Kanzelrede. *Dass die richtigere Erkenntniss nicht immer die bessere Gesinnung und das bessere Verhalten erzeuge*, wird in einem sehr lehrreichen Vortrage dargethan. Eben so viel Beyfall verdient eine Weihnachtspredigt, welche untersucht, *ob die christliche Religion noch dieselbe sey, die sie im Anfange war.* Dem Wesentlichen nach, sagt der Redner, habe sie sich nicht verändert, nur werden die Lehren heut zu Tage anders vorgetragen, anders verbunden, anders bewiesen, in einer andern Sprache mitgetheilt. „So wird ein Gewächs, eine Frucht auf fremden Boden gepflückt, bey uns einheimisch, und vermehrt, unter unsern Himmel verpflanzt, den Reichthum der uns nützlichen oder angenehmen Gewächse. Aendert dann auch der andere Boden, der fremde Himmel, die verschiedene Behandlungsart etwas in ihrer Grösse, in ihrer Farbe, in der Zartheit oder Güte ihrer Theile: so hat sie doch den Reichthum unserer Blüthenwelt vermehrt, und ist dadurch uns in unserer Gegend nützlich geworden. So ist es mit den Wissenschaften, Kenntnissen, sittlichen Vorschriften und Lehren der Religion. Sie kleiden sich in unsere Sprache, knüpfen sich an unsere Begriffe, vermischen sich mit unsern Bedürfnissen, vermählen sich mit unsern Sitten und Gewohnheiten und werden dadurch uns erst recht geniessbar." Vermuthlich mit in Beziehung auf das Schicksal des Hrn. *Beckers* zu Gotha sprach der Vf. am Neujahrstage von 1812. *von einigen Regeln der Klugheit zu einem minder unglücklichen Leben.* „Man müsse, heisst es, auch Unrecht zu dulden im Stande seyn, besonders dasjenige, was man nicht ändern kann, und durch Widerstand nur noch weiter getrieben würde; auch sey es rathsam, seine Zunge zu beherrschen, wenn derjenige, der uns Unrecht zufüge, in der Leidenschaft sey, der von der Wahrheit Getroffene werde leicht wie der durch einen Pfeil schmerzlich Verwundete nur noch mehr in Wuth gesetzt." Eine der vorzüglichsten Predigten enthält eine *Warnung vor einer allzugrossen Empfindlichkeit*, und eine andre, welche ihr an Güte nicht nachsteht, handelt davon, *dass es ohne Glauben an Gott und Unsterblichkeit nicht möglich sey, sich über manche Begebenheit der Welt und des Lebens zu erheben.* „Man braucht eben kein Dichter zu seyn, und durch Hülfe einer erhöhten Einbildungskraft solche Ereignisse zu erdenken. Die Geschichte, die das Wirkliche erzählt, ist reich genug an Begebenheiten, die unsern Verstand verwirren und unser Urtheil zu Schanden machen, bey denen wir verwundert fragen: wie war es möglich? wie wird es enden? an Begebenheiten, bey denen unser innerstes Gefühl aufgeregt und empört wird, und bey denen unser Unmuth und unser Schmerz ohne Grenzen seyn würde, wenn nicht Gott und die Ewigkeit unser Trost seyn könnte." Dass *die Scham und Furchtsamkeit des Lasters* ein Beweis der Güte unserer Natur sey, wird in einer Predigt über Joh. III. 16 — 21. entwickelt; diese Predigt fängt so an: „*Ich weiss nicht*, ob wir nicht Gott, dem Urheber unserer Natur, mit der Klage über die schlechte Beschaffenheit derselben *einiges* Unrecht thun." Diess scheint

scheint etwas unschicklich ausgedruckt zu seyn, weil daraus geschlossen werden könnte, dass freylich dem Urheber unserer Natur sein Werk nicht allzuwohl gerathen und viel dabey zu erinnern wäre, dass man inzwischen ihm doch leicht *zu* nahe thun könnte. Der Vf. hat es freylich so nicht gemeint; aber indem er sich bestrebt, sich vor Uebertreibungen zu hüten, drückt er sich zuweilen zu schwach aus. S. 264. legt er dagegen in eine Umschreibung des 139sten Psalms einen Gedanken, der dem Psalmisten fremde ist: „am fernen Osten, heisst es, wo die Morgenröthe sich erhebt, am westlichen Meere, wo die *müde* Sonne sich in das Meer taucht, bin ich der Gottheit gegenwärtig;" dass die Sonne *ermüdet* von ihrem Laufe im Westen ankomme, wird in dem Psalmen nicht angedeutet; diess Bild kömmt nicht vor. Beynahe allgemein ist zwar endlich der Tadel, womit man die Juden in dem Zeitalter Jesu und seiner Apostel desswegen belegt, weil sie das Joch der Römer abschütteln wollten, und auch unser Vf. nennt es *thörigt*, dass sie, ein geschwächtes, gedemüthigtes Volk, den Wahn und die ausschweifende Hoffnung gehegt hätten, dass sie noch durch einen König aus ihrer Mitte von diesem Joche befreyt werden würden; allein dieser Wunsch war an sich keineswegs thörigt; nur ihre Zwietracht und ihre verkehrten Maalsregeln verdienen Tadel, wodurch sie ihren an sich löblichen Zweck selbst zerstörten. Wie kann der Vf. es *Thorheit* nennen, dass ein kleiner Staat sich gegen die Grösse der Römer erheben und im offenen Kriege gegen seine Unterdrücker seine Rettung suchen konnte, da doch schon oft ein kleines Volk darin allein sein Heil gefunden hat, und allgemein dafür gelobt worden ist, dass es sich nicht länger mit Füssen treten liess? Rec. verkennt hier die Unbefangenheit des Vfs., den wahrscheinlich die gangbare Vorstellung von Jesu, als einen moralischen Erlöser, diesen Gegenstand nicht mit einem ganz freyen Blicke betrachten liess; vielleicht sieht er diese Sache in einem andern Lichte, wenn er nur die vielbedeutenden Worte Jesu erwägt: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt unter ihre Flügel; aber du wolltest nicht! — Worte, in denen sich das von Vaterlandsliebe erfüllte Gemüth Jesu aussprach, und die durch Beziehung auf die damalige politische Lage des jüdischen Volks erst ihren vollen Sinn erhalten. Was in den mit kleinerer Schrift gedruckten historischen Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten des geistreichen Commentars von Dr. *Paulus* hierüber gesagt worden ist, wird vielleicht noch nicht genug erwogen; und doch dürften eben jene historischen Einleitungen den wichtigsten Theil dieses leicht von einzelnen Seiten anzufechtenden, aber im Ganzen doch durch kein anderes Werk ersetzbaren Commentars ausmachen. Einige Sprachbemerkungen, die Rec. noch machen will, sehe der Vf. als Zeichen der Aufmerksamkeit an, mit welcher er die vorliegenden zwey Bände gelesen hat. Hr. D. *L.* sagt, einige Male: „*ich* müsste *uns* die Geschichte der Sünde vortragen; *ich* könnte *uns* zur Dankbarkeit ermuntern." Diese Art sich auszudrücken ist kaum zulässig. Auch weicht man gerne zwey unmittelbar auf einander folgende: *die*, aus, scheut z. B. die Kakophonie: „die Anrede, *die die* Bescheidenheit Jesu ablehnte." S. 116. von Nr. 2. steht es zu bezweifeln, ob man das Wort: *Kunst*, so gebrauchen dürfe: „Die fromme Gesinnung besteht in der *Kunst*, die in jeder Verfassung mögliche Rechtlichkeit zu behaupten." S. 142. lieset man: „Unser Haus, unsre Stadt, unser Beruf, unser Umgang *nähren* Vorurtheile.... Schonen *wir uns* mit unsern kleinen Schwächen! Beydes ist nicht richtig deutsch. Ungewöhnlich ist es, das: „*nicht*," voranzusetzen in dem Satze: „*Nicht* äussert" sich die Empfindlichkeit auf gleiche Art." Wenn man endlich auch auf der Kanzel das Wort *verpönt*, gebrauchen darf, so sagt man doch nicht: „diess ist *mit Strafen verpönt*." Schliesslich bemerkt Rec., dass er diese Predigten gar nicht kalt gefunden hat; ein lebendiger Eifer für das Gute, Rechte, Edle und Wahre drückt sich überall darin ab; ein reges Gefühl für alles, was der Menschheit theuer und heilig ist, kömmt darin überall zum Vorschein; nur herrscht bey dem Vf. die Vernunft über das Gefühl, und er frägt gleichsam immer erst seine Vernunft um Erlaubniss, ob er sich einem Gefühle überlassen dürfe; daher mag es auch kommen, dass er die positiven Lehren des christlichen Glaubens mehr von Seite ihrer Vernunftmässigkeit als von Seite der übernatürlichen Art, wie sie den Menschen geoffenbaret gedacht werden, vorstellt. Darum aber diesen Predigten das Prädikat der *Christlichkeit* im engern (engherzigern?) Sinne des Worts streitig machen zu wollen, hiesse: sehr einseitig, unverständig und ungerecht urtheilen, indem man nicht wissen kann, ob nicht die geistigen Bedürfnisse der Mehrzahl der Zuhörer eine solche mehr rationalistische als positive Darstellung der Religionslehren fodern, indem es ferner ein offenbarer Gewinn für das Christenthum ist, wenn auch diejenigen für dasselbe gewonnen werden, welche zuerst nach der Uebereinstimmung seiner Lehren mit den ewigen Vernunftwahrheiten fragen, indem es endlich verschiedene Ansichten der christlichen Glaubenslehren und verschiedene Organe, welche die verschiedenen Seiten der Religion auffassen, giebt, und es für das grosse Ganze der christlichen Kirche sehr viel austrägt, wenn keine Seite unbeleuchtet, kein Organ vernachlässigt bleibt. Finden einige, dass unser Vf. der *Vernunft* zu viel einräumt, so mögen sie bedenken, dass ihm dagegen andre dem *Gefühl* zu viel einzuräumen scheinen; mögen jene so tolerant gegen ihn als er gegen sie gesinnt seyn, so billig von ihm, als er von ihnen urtheilen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Originalien über Gegenstände der Staatsökonomie und veterinarischen Polizey;* von

von M. *Joh. Jos. Wilh. Lux*, der Philosophie Doctor, akademischem Privatdocenten der Veterinarwissenschaften, und ausübendem Thierarzte zu Leipzig. 1807. VI u. 266 S. 8. (20 Gr.)

Wenn wir einige in der zweyten Abtheilung vorkommende kurze Aufsätze, die wir im Verfolg dieser Anzeige näher bezeichnen werden, ausnehmen: so enthält die vorliegende Schrift vorzüglich ausführliche Untersuchungen der Natur der Rindviehseuche und der dagegen zu treffenden Maassregeln, nebst Bemerkungen und Vorschlägen zur Vervollkommnung der Thierarzneykunde. Als Originalien können wir die hier geäusserten Ideen nicht anerkennen, weil die aufgestellten Ansichten und gemachten Vorschläge weder ganz neu, noch dem Vf. ausschliessend eigen sind. Allein dessen ungeachtet sind die von dem Vf. gewählten Materien mit Fleiss, Scharfsinn, und vieler Gründlichkeit bearbeitet, und man kann die hier gelieferten Abhandlungen jedem Leser, den die Gegenstände, von denen hier die Rede ist, einigermassen anziehen, als sehr belehrend empfehlen. Der Vf. nimmt mit *Keck* und andern Beobachtern an, dass die Rindviehseuche nie in unsern Gegenden selbst erzeugt, sondern allein aus dem Auslande durch Transporte polnischer und ungarischer Ochsen zu uns gebracht, und durch Ansteckung unter unsre Viehheerden verbreitet wird. Eine andre weniger bekannte Bemerkung, die der Vf. als einen Erfahrungssatz aufstellt, und die daher alle Aufmerksamkeit verdient, ist die, dass ein Rind, welchem Peststoff zu Theil wird, in 8 Tagen erkrankt, in 12 Tagen andre ansteckt, und ungefähr innerhalb 14 Tagen stirbt. Besonders wird der Verlauf von 12 Tagen bis zur Ansteckung als charakteristisch angegeben. Jene erstere Behauptung, nämlich dass die Seuche aus dem Auslande zu uns hereingeschleppt und durch Ansteckung verbreitet wird, sucht der Vf. durch die sehr sorgfältig ausgearbeitete Darstellung der Rindepidemien von 1711, von 1740 — 1780, von 1795 — 1798, und von 1800 — 1801 und durch die Schilderung des contagiösen Laufs dieser Krankheit in den Jahren 1800 — 1801. in der Neumark Brandenburg zu erweisen. Zur Bestätigung des zweyten Erfahrungssatzes, wird die Geschichte der zuletzt erwähnten Viehseuche in der Neumark Brandenburg ausführlich erörtert, auch durch Mittheilung einer Infectionstabelle, worin die von der Seuche ergriffenen Rinder mit Bemerkung der Data, wenn sie angesteckt, erkrankt, gestorben, oder durchgekommen sind, aufgeführt stehen, erläutert. In Ansehung der Mittel gegen dieses verheerende Uebel, legt der Vf. sein Glaubensbekenntniss dahin ab, dass weder Schriften, noch Thierarzneyschulen, noch Thierärzte bis jetzt gegen die Rindviehseuche etwas geholfen haben. Durch die Sperrung der Dörfer und ganzer Provinzen wird ein unendlich grösserer Schaden, als durch das Uebel selbst angerichtet. Das einzige Mittel, Deutschland oder fast ganz Europa vor der Rindepidemie zu sichern, besteht in der Errichtung von Quarantaine-Anstalten auf den Grenzen, nach den Ideen, die *Keck* in seinen Schriften aufgestellt hat. Diese Anstalten erfordern aber durchaus an jedem Orte, wo sie errichtet werden, einen besoldeten Thierarzt, und zur genauen Beobachtung der Sicherheitsvorkehrungen ein militairisches Commando. So lange es mit diesen Quarantaine-Anstalten nicht zur Ausführung kommt, ist, da im Anfange immer nur einzelne Rinder erkranken, Tödten derselben das sicherste Mittel, dem weitern Verbreiten Einhalt zu thun. Die getödteten Thiere müssen aber mit Haut und Haar tief vergraben werden. Bey dieser Gelegenheit werden auch Vorschläge zur Rindvieh-Assekuranz gemacht, gegen deren Nützlichkeit sich aber manche Einwendungen machen lassen. Rec. möchte wohl wissen, ob die vor einigen Jahren in Holland errichtete Vieh-Assekuranz, bey welcher der Entschädigungsfond auf 77933 Gulden gebracht war, Bestand hat, und wahrhaft Nutzen gewährt. Kann die Seuche nicht im ersten Anfange erstickt werden, so hält der Vf. die Anlegung eines Rindlazareths am dienlichsten. Es muss aber am abgelegenen Orte angelegt, gut verzäunt und bewacht werden. Krankes und verdächtiges Vieh ist in solchem Lazareth gehörig abzusondern. Wärter, Abdecker und Gärber sollen mit eingesperrt, und die nothwendige Communication wegen der Nahrungsmittel nur durch einen militairischen Cordon unterhalten werden. In Ansehung der Behandlung der Ställe, wo krankes oder verdächtiges Vieh gewesen ist, werden die bekannten Räucherungen, das Waschen der Ställe, und das Uebertünchen der Wände mit Kalk empfohlen. Gelegentlich werden im Verfolg der Abhandlung noch andre Ideen hingeworfen, deren Ausführung nicht allein heilsam, sondern auch nicht mit Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, da es hiebey nur auf den Willen der Staatsbehörde ankommt. Dahin gehört, dass, wenn bey Rindepidemien durch Medicinalvorsorge mehr Nutzen, als bisher gestiftet werden soll, die Sanitätsräthe, Stadt-, Kreis- und Landphysici schon auf den Universitäten ein Collegium über die Viehseuchen gehört haben müssten — und dass im Kriege bey jedem Armee-Corps ein Thierarzt angestellt werden sollte, der nur die Aufsicht über die Transporte fremder Ochsen hätte. In der zweyten Abtheilung verlässt der Vf. jenen speciellen Gegenstand, und geht zu allgemeinern Betrachtungen über, wobey er aber am längsten im Gebiet der Thierarzneykunde verweilt. Gleich im Anfange werden Materialien zur Geschichte der Thierarzneywissenschaft geliefert, und die Gegenstände, worauf das Studium der Thierärzte gerichtet werden sollte, bezeichnet. Nicht allein die Mediciner, sondern auch Kameralisten, Juristen und Theologen sollten auf Universitäten Thierarzneykunde studiren. Mit Recht wird gegen die, besonders in den österreichischen Ländern übliche Verbreitung von Vieharzneybüchern unter den gemeinen Landleuten geeifert. Am unschädlichsten würden noch populär geschriebene Katechismen über Pferde, Rind-

Rindvieh, Schafe und Schweine feyn, die nur die bewährteften Regeln der Zucht, Wartung und Stallung des Viehs umfaffen und Hausmittel gegen Krankheiten die nicht gefährlich find, enthalten müfsten. Die Prediger würden zu verpflichten feyn, diefe Katechismen den Hirten zu erläutern. Vielfachen Nutzen würde auch die Anftellung eines vernünftigen Hausthierarztes in jedem Kreife gewähren. Zu idealifch ift aber der S. 230. vorgezeichnete Plan, dafs der Kreisthierarzt mit den Predigern und dem Aemter-Commiffarius eine ökonomifch-veterinarifche Commiffion ausmachen folle, um von Zeit zu Zeit alle Wirthfchaften zu unterfuchen, ob auch nach den Vorfchriften der Vernunft und Erfahrung das Vieh gewartet, die Stallung gebaut, das Verhältnifs des Viehftandes gegen den Ackerbau beobachtet wird u. f. w. Eben fo finden wir es zwar fehr wünfchenswerth, dafs der gemeine Bauer in Hinficht des Landbaus und der Viehzucht gründlich unterrichtet werde; aber dafs zu diefem Zweck auf einem Domainengut ein eigenes praktifch-ökonomifches Inftitut errichtet werden foll, fcheint uns überflüffig. In den Landkreifen, die den Rec. umgeben, giebt es jetzt fchon einzelne Domainenbeamte und Gutsbefitzer, die fich als tüchtige Landwirthe auszeichnen, und deren Wirthfchaft in den Hauptzweigen mufterhaft zu nennen ift. Gebildete Väter geben jetzt fchon ihre Söhne, die fie zur Landwirthfchaft beftimmen, mit fichtbarem Nutzen, auf einige Jahre bey folchen Beamten und Gutsbefitzern zur Erlernung der Wirthfchaft in Penfion. Vernünftige Landleute aus der gemeinen Klaffe werden diefem Beyfpiel folgen, ohne dafs es der Errichtung eigener Inftitute bedarf. Um nicht zu weitläuftig zu werden, enthalten wir uns weiterer Auszüge, und bemerken nur noch, dafs die übrigen Auffätze von S. 240. bis zu Ende: über Viehraffen und Stallfütterung — über eine einzuführende Abgabe von Prachtpferden, welche zur Unterhaltung eines Accouchirhaufes beftimmt werden foll, — über Polizeygefetze das Hundehalten betreffend, — und die Vorfchläge zur Peförderung der Verfpeifung des Pferde- und Hundefleifches fich eben fo fehr, als die vorhergehen Abhandlungen durch Fleifs, Belefenheit und Eifer für Gemeinwohl auszeichnen.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyfer: *Karl Chriftian Adolph Neuenhahn's*, Herzogl. Sachf. Weimar. und Eifenach. Commerzienraths u. f. w. *Anleitung zum landwirthfchaftlichen Handel*; oder über den mancherley Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomifcher und anderer Producte der Erde, für Land- und Stadtwirthe; nach deffen Tode durchgefehn und fortgefetzt von *Juftus Ludwig Günther Leopold*, Paftor zu Leimbach und Petersdorf bey Nordhaufen, der K. Ch. Landw. Gef. zu Celle Mitgliede. *Zweyter* Band. *Zweyter* Theil. *Gerftenapfel* bis *Holzhandel*. 1810. von S. 445 bis 816. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Mit dem vorliegenden *zweyten* Theil wird der *zweyte* Band diefes ökonomifchen Wörterbuchs befchloffen, und bis dahin geht auch nur das von dem Hrn. Commerz. Rath *Neuenhahn* ausgearbeitete Manufcript, welches nach feinem Tode vorgefunden worden. Was unfer Urtheil über den Werth diefes Werks betrifft, fo nehmen wir ganz auf die von uns bey der Anzeige der vorhergehenden Abtheilungen Num. 240. der A. L. Z. 1810 gemachten Bemerkungen Bezug. Auch in diefem Theil findet man einige fehr forgfältig ausgearbeitete Artikel und in denfelben fchätzbaren praktifchen Unterricht. Aber mehreren Lefern wird es nicht entgehen, dafs der. Vf. oft feinen anfangs gefafsten und auch auf dem Titel angegebenen Plan aufser Acht gelaffen hat. Als Beyfpiele dürfen wir nur aufführen, dafs die Artikel *Gefinde*, *Getreidebau*, *Grabfcheid* nicht allein in diefes Wörterbuch aufgenommen, fondern auch ausführlich erörtert find. Eben fo wenig zweckmäfsig ift die ausführliche Befchreibung aller Spielarten von Aepfeln, Birnen, Pflaumen und Kirfchen, die Erklärung aller Arten von Glockenblumen, und anderer für die Landwirthfchaft kein Intereffe habenden Pflanzen. Dagegen vermifst man ungern die Artikel *Gefäme*, *Gefchirr*, *Gefpinnft*, *Getränke*, *Gewichte*, *Gewürze* und *Gewürzpflanzen*, *Graupen*, *Grütze*, *Grofchen*, *Hammel*, *Handwerker*, über welche Gegenftände in Hinficht auf den landwirthfchaftlichen Handel manche intereffante Belehrung hätte ertheilt werden können. Wenn der würdige Fortfetzer diefes Handbuchs bey der weitern Bearbeitung deffelben, auf diefe fchon in der erften Recenfion von uns geäufserten Wünfche Rückficht nehmen, und mit aller Sorgfalt nur diejenigen Gegenftände, die mit dem landwirthfchaftlichen Handel in einiger Verbindung ftehen, abhandeln, diefe aber mit dem Fleifs und mit Benutzung der Literatur bearbeiten möchte, die man in den Abfchnitten von der Aufbewahrung des Getreides, vom Getreidehandel, der Getreidefperre, und vom Hanf antrifft: fo wird diefes Werk, befonders wenn die erften beyden Bände bey einer neuen Ausgabe eine ähnliche planmäfsige Verbefferung erhalten, von allen Liebhabern der Oekonomie und Staatswirthfchaft als ein brauchbares Repertorium gefchätzt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Die Franzosen in Berlin*, oder Serene an Clementinen in den Jahren 1806. 7 u. 8. Ein Sittengemälde. 1809. 330 S. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Die Vfn. dieser Briefe, eine Dame von Stande und Wittwe verläfst in den unglücklichen Tagen nach dem 14ten October 1806 ihr Landhaus in der Nähe von Berlin und begiebt fich in diefe Hauptftadt, wo fie, neben andern Laften, eine beynahe ununterbrochene Einquartierung der fremden Truppen zu ertragen hat. Ihre Erfahrungen und Beobachtungen über die Menfchen, deren Bekanntfchaft fie auf diefe Weife macht, daran geknüpfte Bemerkungen über den franzöfifchen Nationalcharakter, fowohl an fich als in Vergleichung mit dem Deutfchen, machen, nebft Blicken auf die politifchen Ereigniffe der Zeit, den Hauptinhalt des Buches aus, worin noch eine Menge andrer, mit dem Hauptthema oft nur wenig verwandter Materien in ungezwungener fchriftlicher Mittheilung verhandelt oder berührt werden. In fo fern enthält das Buch mehr, als der Titel befagt, in andrer Rückficht aber weniger, indem es keine eigentliche Gefchichte des Aufenthalts der Franzofen in Berlin liefert, wiewohl fich die Vfn. auch durch den Zufatz, *ein Sittengemälde* auf dem Titel, gegen ein Mifsverftändnifs diefer Art gefichert hat. Es ift irgendwo bezweifelt worden, ob diefes Buch wirklich von weiblichen Händen herrühre, aber unfrer Meynung nach mit Unrecht, wenigftens trägt das Ganze den eigenthümlichen weiblichen Charakter fo vollkommen an fich, dafs eine Nachahmung kaum zu glauben ift. Schwer müfste es dem männlichen Geifte werden, zumal in einer fo ereignifsreichen Zeit, den Kreis des häuslichen Lebens fo feft im Auge zu behalten und fich fo oft darauf zu befchränken, als es hier gefchieht. Uebrigens mag es feyn, dafs die Vfn. gegen das grofse Publicum zuweilen zurückhaltender hätte reden follen (fie felbft fpricht S. 222. ein *honny foit* — aus); jene zu offnen Aeufserungen erklären fich wohl aus dem Umftande, dafs das Ganze urfprünglich eine vertrauliche Correfpondenz war, die zu forglos und ohne die gehörige Sichtung der Welt übergeben wurde. Diefe Sorglofigkeit gereicht dem Buch überhaupt zu grofsem Nachtheil, der Inhalt ift voll Wiederholungen und äufserft bunt zufammengefetzt. Man trifft auf eine Menge fremder Einfchiebfel, Anekdoten, Erzählungen, Briefe von andern Perfonen, Stellen aus Zeitfchriften und Flugblättern, Poefieen, fogar einen langen hiftorifchen Auffatz der Verfafferin, die Schickfale der Mark im dreyfsigjährigen Kriege betreffend. Dazu kommen abgedruckte Stellen aus Herders Briefen über Humanität, Käftners vermifchten Schriften, Uzens Gedichten, Wielands Gefprächen unter vier Augen (die bekannte prophetifche Stelle über Bonaparte) dem Mr. Botte von Pigault le Brun, den Briefen Friedrichs des Zweyten, Schillers Wallenftein; eine Menge kürzerer nicht zu erwähnen. Eben fo nachtheilig ift der Umftand, dafs die Vfn. ihr Lieblingsthema, die Vergleichung des franzöfifchen Charakters mit dem deutfchen, nicht in einer Folge abhandelt, fondern auf die Veranlaffung jedes neuen Einquartierten wieder darauf zurückkommt, fo dafs manche Bemerkungen zehnmal und öfter gemacht werden. Auch mit andern Materien ift diefs der Fall; viel Unbedeutendes und Unverbürgtes hat fich in die Correfpondenz eingefchlichen. Bey alle dem und fo wenig Rec. die äufsere Form des Buches billigen kann, fpricht er demfelben das Intereffe und feiner Verfafferin den Geift nicht ab; eben fo wenig tadelt er es, dafs fie in dem gefelligen Leben des franzöfifchen Kriegers vornehmlich die gute Seite auffuchte und hervorhob, da eine folche Seite nicht abzuläugnen ift und die Zeitumftände felbft fie aufzufuchen riethen. Wir wollen aus dem fehr gemifchten Inhalt des Buches einiges, was vorzüglich intereffirt, zur Probe ausheben und zum Schlufs die erheblichften Unrichtigkeiten in Namen und Daten verbeffern. Lebhaft und ergreifend fpricht fich im Eingange des Buches die Ueberrafchung und der Schmerz der Vfn. bey der Nachricht von den unglücklichen Ereigniffen des Octobers 1806, und der Annäherung der feindlichen Heere aus. S. 25. Zum erftenmal Schilderung der franzöfifchen Beweglichkeit und heitere Laune, die die Vfn. bey den unter ihrem Fenfter aufgeftellten Militair bemerkte, fobald das *armes à bas* ertönte. „Jeder fcheint das nur erwartet zu haben, fein Couplet zu fingen: da heifst es *fillette*, *Arnette; amours*, *toujours; meris*, *cocu* u. f. w. Da gehts in kraufem bunten Gefchwirre durcheinander; hier wird gewalzt, Sprünge verfucht; alle überlaffen fich der luftigften Laune; keiner fchleicht gebückt von dannen, als ob er fchon im Geifte das faure Geficht feines Weibes, oder das Schreien der hungrigen Kinder um Brod vernähme." Den angenehmen Ein-

Eindruck dieser Nationalfröhlichkeit störte bey der Vfn. die Erinnerung an einen Spruch des Kaisers Maximilian: „Die Franzosen singen höher, denn genotirt; sie lesen anders als geschrieben; sie reden und singen anders, als in ihrem Herzen ist." Schon früher fällt ihr der Ausspruch der Frau von Grafigny bey: die Franzosen seyen den Händen der bildenden Natur entschlüpft, als sie nur erst Feuer und Luft dazu gebraucht hatte. Folgende Anekdote bezeichnet den Nationalcharakter sehr richtig, man kann das *se non è vero è ben trovato* darauf anwenden. Bey einer Patrouillirung, die ein preussischer Officier im französischen Revolutionskriege nach Kassel am Rhein hin macht, stöfst er auf einen Chasseur, der Schildwache steht. Als er sich demselben auf dreyssig Schritte naht, winkt dieser ihm mit der Hand, nicht weiter vorzukommen. Die Patrouille, als sie sich entdeckt sieht, macht ebenfalls Halt, und erwartet, dass, da der Chasseur nicht schiesst, er auf sie zukommen und übergehn werde. Er aber, statt nach seinem Karabiner zu greifen, holt — eine Flöte aus der Tasche, und bläst ihnen das *ça ira* mit zwölf Variationen vor. Den Officier der Patrouille amüsirte diess vortrefflich; und der Franzos, als er fertig war, nimmt den Hut ab, grüsst höflichst, sie rufen ihm Bravo zu und beide Theile reiten von dannen. — S. 44. Einiges zum Lobe der Generale *Clarke* und *Hulin*. Bey der Vorstellung der Berliner Geistlichkeit unterhielt sich der Kaiser Napoleon über eine halbe Stunde mit dem Conf. Rath *Erman*, der einigen seiner Aeusserungen zu widersprechen wagte, was der Kaiser, ungeachtet es eine sehr wichtige Sache betraf, ohne Unwillen aufnahm. In der Neustädtschen Kirche walzten die Franzosen nach dem Spiel der Orgel. S. 54. spasshafte Schilderung eines kleinen drolligen Voltigeurs, der für seinen Herrn, einen Lieutenant, eine kindische Vorliebe hat, und ihn für das Gröfste und Vollkommenste auf Gottes Erde hält, so dass er traurig dasitzt und keinen Bissen mehr anrührt, als sein Herr durch andre ankommende Officiere in Schatten gestellt wird. S. 66. erhalten wir eine kleine Sprachlehre, zu Nutz und Frommen junger Damen, die zu Schaden und Spott kommen könnten. „*Je vous adore* sagt auf deutsch: Sie gefallen mir gut genug, weil eben keine zugegen ist, die mir besser gefällt. — *Je suis tout à fait desolé* es thut mir einigermassen leid. — *Je suis au desespoir* es ist mir nicht lieb. — *A la plus aimable des belles* an Mademoiselle N. N. — *Fidèle jusqu' au trépas* treu bis an die Stubenthür. — *Je suis épris de vos charmes* ich finde sie ganz erträglich auf ein Stündchen. — *Je vous aimerai jusqu' à la mort*, ich erzeige Ihnen die Ehre, Ihnen zwey, wohl drey Tage lang die Cour zu machen. — *Teint de lys et de roses* ihre Farbe passirt. — *Je vous présente mes hommages* guten Morgen oder guten Tag, Ihr Diener. — *Vos bêtes allemandes* Ihre würdigen Männer — *Ces ours du Nord* die braven Deutschen. — — — — S. 69. Ein französischer Officier im Gefolge des Generals Hulin, ein Tischler seines Gewerbes, ging zu einem Berliner Tischlermeister und nahm Unterricht in der englischen Politur. Er kam pünktlich; so wie er frey vom Militärdienst war, hing er seine Uniform an den Nagel und arbeitete emsig, schlug auch dem Meister vor, sich in seiner Vaterstadt in Frankreich niederzulassen, wo sie zusammen eine Fabrik von Tischlerwaaren anlegen wollten. Diess veranlasst Betrachtungen über die Standesvorurtheile der Deutschen. Mancher französische General, meynt die Vfn., spreche noch das Patois seines Dorfes und müsse alles von seinem Secretair schreiben lassen, ohne dass Napoleon desshalb sein Verdienst weniger ehre. Richtig wird an mehrern Orten bemerkt, dass, wenn der französische Soldat mehr Cultur zeige als der (ehemalige) preussische, die französische Armee eine ganz andere Zusammensetzung habe, als die preussische, sie machte die Nation selbst aus, indem alles Soldat werde; nicht so jene. Jetzt ist es freylich bey den Deutschen der nämliche Fall. S. 100. Bemerkungen über einen Ausspruch *Heinrichs* von *Bülow*, die Franzosen wären bey aller ihrer Gröfse *weibisch*, den die Vfn. billigt. „Den Franzosen ist nichts schrecklicher als die Langeweile, und sie sind ihr häufig ausgesetzt. Sie sind eine Cisterne, die durch Zufluss von aussen her unterhalten werden muss, indess der ruhige Deutsche, gleich einem Quell, aus sich selbst schöpft. Wie sehr sie die Langeweile scheuen, bestätigen Reisende im Innern des Landes, welche oft Kinder mit dem Ausruf: *je m' ennuye, ma bonne*, heftig weinen hörten. Hierzu eine Anekdote von dem *Duc de Lauraguais*, der einen andern Grofsen wegen intentirten Mordes durch verursachte Langeweile anklagte. Er hatte sich nämlich von der medicinischen Facultät ein beweisendes Gutachten verschafft, dass man vor Langerweile sterben könne. Die Anekdote ist nicht aus der Luft gegriffen, da sie auch *Grimm* im dritten Theil seiner Correspondenz, nur mit andern Nebenumständen, erzählt. S. 111. Als die Franzosen den vorigen Papst Pius VI. aus Rom wegführten, um ihn nach Vienne in Frankreich zu bringen, fragte der heilige Vater den franz. Obersten, der die Bedeckung commandirte, wie sein Name sey? *Saint pere, mon nom est Calvin.* Pius VI. fiel in den Wagen zurück, faltete die Hände, hob sie gen Himmel und rief mit starker Stimme aus: *O celsituda!* (O Unbegreiflichkeit!) so sehr fiel es ihm auf, dass ein Nachkomme Calvins den Papst aus Rom wegführe. (Hierbey wäre zu erinnern, dass der berühmte Reformator im Französischen eigentlich *Chauvin* hiess.) S. 170. sehr gegründete tadelnde Bemerkungen über den unverhüllten Anzug der Frauenzimmer, der bey der Anwesenheit eines fremden sinnlichen Volkes doppelt empörend war. — Eine merkwürdige Stelle aus einer Proclamation Napoleons an die Einwohner von Cairo, im December 1798, verdient in Erinnerung gebracht zu werden. „*Y auroit il*, heisst es, *un homme assis aveugle, pour ne pas voir, que le Destin dirige luimême toutes mes operations? — Un jour viendra, que tout le monde verra avec évidence, que je suis conduit par des ordres superieurs, et que les efforts*

des

des humains ne peuvent rien contre moi. Heureux ceux, qui de bonne foi sont les premiers à se mettre avec moi." — S. 168. wahre Bemerkungen über Nahrungslosigkeit, die Sittenlosigkeit, den Luxus der Hauptstadt in jenen Zeiten; dann manche kleine Charakterzüge zum Vortheil der Franzosen. Auch von ihren ehelichen Verhältnissen äussert die Vfn. eine gute Meynung, nur nicht von der Reinlichkeit ihrer Köche. Die Briefe eines gefangenen preuss. Officiers aus Frankreich sind interessant und enthalten manche feine Bemerkung. Aber auch hier wird das gewohnte Thema, Vergleichung des Franzosen und des Deutschen, nur mit Variationen, wieder abgehandelt. S. 206. kommt unter den Einquartierten der Vfn. zum erstenmal ein Ordonnanz-Gensd'armes, Namens G. vor, dessen Charakter und tragisches Ende in der Folge Interesse erwecken. So liefert die Vfn. auch noch von einigen andern, nicht gewöhnlichen Kriegern, beynah vollständige Portraits. Besonders zeichnet sich darunter das eines *Ordonnateur en Chef* (S. 265 u. f.) aus, welcher ganz das Bild erfüllte, das sie sich stets von einem französischen Gelehrten machte. Sie konnte während des Umgangs einer geraumen Zeit keine Spur menschlichen Gemüthes an ihm bemerken. Immer erschien er ihr wie ein hell polirter Kiesel. Die Stunde seines Besuchs war anstrengend für sie; sie musste sich zu einer Lection vorbereiten, diess und jenes nachschlagen u. s. f. Vortheilhafter ist im Ganzen das Bild, das sie von einem gewissen Mr. D — vie, ungeachtet seiner nicht durchaus exemplarischen Sitten entwirft. Vom Kaiser Napoleon kommen auch einige nicht uninteressante Züge vor. Ein Zug von Soldatenzutraulichkeit ist folgender: Nach der Schlacht bey Eilau litten die Franzosen Mangel an Brod, und als eines Tages der Kaiser vor der Fronte eines Regiments hinritt, riefen Grenadiere ihm zu: *Popa, Kleba.* Er antwortet *Niema* — Alle rufen: *Nie dobbers.* (Die Richtigkeit der polnischen Schreibart wird nicht verbürgt.) Als nach der Schlacht bey Austerlitz der östreichische Kaiser zu ihm kam und gemeldet wurde, soll der französische Kaiser eben beschäftigt gewesen seyn, seinen Grenadieren Anweisung zu geben, wie man mit möglichster Feuerersparniss Kartoffeln kochen könne; er hatte sich ein Schnupftuch vorgelegt, und gab den Unterricht praktisch: das Feuer müsse in einer kleinen Entfernung um den Topf herumliegen u. s. w. Nun nahm er den Küchenschurz ab, reinigte die Hände und rüstete sich, den Kaiser Franz zu bewillkommnen. — Vor der Schlacht bey Jena beobachtete Napoleon die Bewegungen der Preussen durch ein Fernrohr. Er sagte einigemal halb laut vor sich, Beyfall nickend: *bon, voilà du Fréderic!* Plötzlich rief er aus: *Ils sont à moi!* — Den Beschluss des Buches machen Auszüge aus den Werken Friedrichs II., mit Anmerkungen begleitet von einem französischen Officier. Aus diesen Bemerkungen spricht abwechselnd die Bewunderung des grossen Königs und das Gefühl der Nationalehre. Die Worte Friedrichs an d' Argens: *Vos François ont commis des cruautés dignes des Pandours! Ce sont d' indignes pillards. En verité, l'acharnement, qu'ils me marquent est bien honteux; leurs procedés ne tendent qu' à se faire un ennemi irréconciliable d'un ami qui leurs a été attaché seize ans* veranlassen z. B. folgende Herzensergiessung: *Le reproche est mortifiant; ils le méritoient. Mais, Sire, si par une conduite toute opposée, si par un respect et une admiration sans bornes les mânes peuvent être réconciliés, j'y contribuerois de tout mon pouvoir.* Anders lautet die Bemerkung zu folgenden Worten Friedrichs an d'Alembert: *Je ne saurois vous dire, combien vos François m' amusent. Cette nation si avide de nouveautés m' offre sans cesse des scènes nouvelles. Tantôt ce sont des Jésuites chassés, tantôt des billets de confession, le parlement cassé, les Jésuites rappellés, de nouveaux ministres tous les trois mois; enfin ils fournissent seuls des sujets de conversation à toute l' Europe. Si la providence a pensé à moi, en faisant ce monde, elle a crée ce peuple pour mes menus plaisirs!* Der Franzose bemerkt: *Oui, Sire, ils donnent toujours sujets de conversation à toute l' Europe ces François si amusants; mais ils ont fait changer de matière, et je ne sais si on les trouve à présent tout à fait aussi amusants comme jadis.* — — — Zu berichtigen sind unter andern folgende Stellen: Der S. 51 und 193. erwähnte protestantische Prediger (und Consistorialpräsident) zu Paris heisst nicht *Manot*, sondern *Maron*. S. 24 und 85. steht *Grosigny* für *Grafigny*. S. 80. die Schlacht bey Torgau (im siebenjährigen Kriege) war nicht am 5. Mai, sondern am 3. November. S. 86. statt Pigauld muss Pigault le Brun stehen. S. 139. Die Schlacht bey Lützen war am 6. Nov. 1632. S. 165. Der Jude in Shakespear's Kaufmann von Venedig heisst *Shylock*, nicht Shikok. S. 169. steht Potzdam für Potsdam. S. 174. Circles f. Cercles. S. 263. Piro für Pino. S. 263. Der Tilsiter Friede wurde nicht am 18. Jul. geschlossen. S. 196. ein *selbstzufriedener Tanzmeister, der sich selbst bewundert*, ist ein ziemlicher Pleonasmus.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Pinetti, Philadelphio und Enslin, oder die enthüllten Zauberkräfte*, eine Sammlung auserlesener, leicht auszuführender, magischer, chemischer und Kartenkunststücke, nebst den interessantesten Scherz- und Pfänderspielen, zur Belustigung und Unterhaltung für frohe Gesellschaften. Neue, gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. *Erster* Theil. 128 S. *Zweyter* Theil. 128 S. *Dritter* Theil. 64 S. *Vierter* Theil. 104 S. 8. (zusammen 1 Thlr. 6 Gr.)

Nur der erste Theil wird eigentlich für eine neue Auflage erklärt. Ob diess sich wirklich so verhalte, lässt sich schwer ausmachen, da dergleichen Schriften ohne Jahrzahl von Natur mit ewiger Jugend begabt sind. Aus der innern Beschaffenheit des Buches geht auch die Wahrscheinlichkeit nicht hervor, dass eine zweyte Auflage hätte nöthig werden können, denn das Ganze ist eine fahrlässige Compilation, wie wir

wir dergleichen schon viele haben, wo die ganze Hexerey in der Geschwindigkeit liegt, mit welcher sie entstehen. Nach dem Vorbericht war die Absicht des Vfs., nur solche Kunststücke zu sammeln, welche ohne Kosten und Taschenspielerübung ausgeführt werden können und doch geschickt sind, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten. Indessen muss es ihm damit kein grosser Ernst gewesen seyn: denn die Auswahl ist nichts weniger als streng, wie schon die grosse Menge von Kunststücken, die vier Bändchen füllt, vermuthen lässt. Die allermeisten Kunststücke im ersten Bändchen können zwar allerdings mit einem Spiel Karten ausgeführt werden, sind aber sammt und sonders viel zu bekannt, um gut zu unterhalten. So sind auch die daselbst beschriebenen Gesellschaftsspiele meistens sehr trivial. Wie aber Mittel gegen die Raupen, Mittel, Warzen zu vertreiben, Färberrecepte u. dgl. in dieses Buch gekommen sind, begreift niemand. Im *zweyten* Bändchen trifft man unter einem Schwall von Geringfügigkeiten doch mitunter auf etwas interessanteres und nicht ganz gemeines. Der *dritte* Theil enthält vorzugsweise die (nicht ohne Apparat und Kosten auszuführenden) optischen Kunststücke und führt desshalb auch den besondern Titel: Die *Zauberlaterne*. Der *vierte* Theil enthält nur Karten- und Rechenkunststücke. Wenn es dem Vf. beliebt hätte, nur Ein Bändchen statt dieser vier zu liefern, so hätte seine Arbeit zweckmäfsig ausfallen können. Arg ist es, dass man ebendieselben Kunststücke in verschiedenen Theilen mit eben denselben Worten zwey- und dreymal wiederfindet. Wer etwa aus diesem Buche in Gesellschaften zur Belustigung vorliest, mag auch nicht vergessen, die Rechtschreibung des Vfs. mit anzugeben.

OEKONOMIE.

NORDHAUSEN, b. Nitzsche: *Die Landbienenzucht* kurz und fasslich dargestellt für Landleute von *Just Ludwig Günther Leopold*, Pfarrer zu Leimbach in der Graffschaft Hohnstein, der Königl. Kurbraunschw. Lüneb. Landwirthschafts-Gesellschaft zu Celle Mitgliede, Verfasser des Taschenbuchs für Oekonomieverwalter. — Ein Anhang zum zweyten Bande des Agricola. 1806. VI und 104 S. 8. (8 Gr.)

Von einem Buch, das, wie der Titel anzeigt, für Landleute geschrieben ist, kann man mit Recht fordern, dass der Vortrag kurz, deutlich und lebhaft seyn müsse. Die Anweisungen, die ein solcher Unterricht giebt, müssen sich bloss auf Erfahrungen gründen, und durch möglichste Einfachheit empfehlen. Zur Erläuterung sind oft Beyspiele anzuführen, und um die Lehren fasslicher zu machen, muss man selbst den Ton und die Wendungen, deren sich der Landmann in seiner Unterhaltung bedient, ohne deshalb ins Gemeine zu verfallen, nachzuahmen suchen. So richtig nun auch die in der vorliegenden Anweisung aufgestellten Grundsätze sind, so vollständig man auch den hier gegebenen Unterricht nennen kann, da er die wesentlichen Kenntnisse, mit denen der Bienenwirth ausgestattet seyn muss, umfasst: so vermissen wir dennoch die oben angegebenen Eigenschaften einer zweckmäfsigen Volksschrift. Zu gelehrt sind die gleich anfangs beygebrachten Bemerkungen aus der Naturgeschichte, die Erzählung von den 7 Ordnungen, in welche die Insekten getheilt werden, und die Eintheilung der Ordnungen in Gattungen. Zu wissen, was Virgil von der Wartung der Bienen sagt, kann wohl den Literator, aber nicht den gemeinen Landmann interessiren. Der gebildete Landwirth wird die über die Anzahl Zellen in jedem Stock angestellte Berechnung, und den Calcul, wie viel davon für die Brut, und wie viel für die Honigsammlung bestimmt sind, so wie die Berechnung der Anzahl Eyer, welche die Königin legt, merkwürdig finden; aber für den Bienenwirth von bäuerlicher Herkunft ist die Kenntniss dieser Gegenstände ganz überflüssig, und zieht ihn nur von der Hauptsache ab. Die Kunst, Ableger zu machen, welche S. 62 u. f. abgehandelt wird, erfordert besondre Aufmerksamkeit, sehr viel Uebung und Geschicklichkeit und einen grossen Zeitaufwand. Für den gemeinen Landmann passt diese Kunst nicht. Er wird mehr Nutzen haben, wenn er die Schwärme, welche die Natur ihm giebt, gehörig wahrnimmt. Wir würden daher die Anweisung zur künstlichen Vermehrung der Bienenschwärme aus diesem Unterricht weggelassen, oder nur die einfachste Methode zur Beförderung der künstlichen Vermehrung der Bienen gelehrt haben. Dagegen hätte der Gegenstand, betreffend die Anpflanzung von vielen Palmweiden, Espen, Pappeln, Ellern und Haseln, um den Bienen ihre erste Nahrung in reichlichem Vorrath zu bereiten, mehr herausgehoben und wichtiger gemacht werden sollen, als es S. 34 u. 35. geschehen ist, weil von der Fülle dieser Nahrung die Vergrösserung der Bienennutzung hauptsächlich abhängt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

1. HALLE, in Comm. b. Dost: *Handbuch zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte. Erster* Theil. 1790. XVI u. 312 S. *Zweyter* Theil. Leipzig b. Crusius. 1792. 318 S. *Dritter* Theil. 1793. 294 S. *Vierter* Theil. 1794. 314 S. 8.

2. LEIPZIG, b. Vogel: *Handbuch* u. s. f. (wie oben) *Erster* Theil. *Erste* Abtheilung. *Zweyte* von Neuem bearbeitete Ausgabe. 1811. XIV u. 236 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Der Evangelist Matthäus, erklärt für Ungelehrte. Vom Vf. des exeget. Handb. des N. T.

— *Ersten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1812. 368 S.

Auch unter dem Titel:

Die Evangelisten Marcus und Lucas, erklärt für Ungelehrte.

— *Ersten* Theils *dritte* Abtheilung. 1813. 351 S.

Auch unter dem Titel:

Der Evangelist Johannes, erklärt für Ungelehrte.

(Preis des ganzen ersten Theils 3 Thlr. 20 Ggr.)

Der Vf. dieser Schrift versank in jüngern Jahren in eine tiefe Hypochondrie, und, durch diese, selbst in hartnäckige Zweifel an seinem eigenen Daseyn, und an dem Daseyn der ganzen äussern Welt; späterbin, als er von seinem traurigen Gemüthszustande genesen war, versenkte er sich, neben seinen theologischen Studien, in die Tiefen der Metaphysik, verirrte sich aber dadurch nur in dem Labyrinthe des Skepticismus, und dieser zog ihn zuletzt zum Atheismus. Nun ward er wieder eine Beute der Hypochondrie, und sich selbst und andern zur Last. „Die Folgen dieses schrecklichen Uebels sind, sagt er, nicht zu beschreiben, und niemand kann darüber urtheilen, als wer selbst davon gequält worden; auch wird schwerlich einer, der es erfuhr, ein ganz offenes Geständnis des Zustandes thun, in welchem er sich befand; vieles davon ist auch in sich selbst so widersprechend, dass ein gesunder Mensch es nicht glauben kann." Als er nun eines Tages in der äussersten Verzweiflung war, machte er zufällig die Bekanntschaft eines Mannes, der, nachdem er sich mit der menschenfreundlichsten Theilnehmung nach seinem ganzen Zustande erkundigt hatte, ihm die Bearbeitung eines *exegetischen* Werkes anrieth, und der Kranke folgte ihm. So entstand das *exegetische Handbuch des N. T.* Weil indessen des Vfs. Gemüth anfangs noch zu sehr von Krankheitsgefühlen niedergedrückt war, und ausserdem noch Kummer und Verdruss ihm zusetzten, so blieb, während er an den drey ersten Evangelien arbeitete, die Absicht seines Freundes bey dem Vorschlage, den er ihm gemacht hatte, immer noch unerreicht; als er aber bey mehrerer Ruhe und in hellern Stunden über das Evangelium Johannis nachdachte, regte sich in seinem Innern ein ihm neues wohlthuendes Gefühl; allmählig verbreitete sich über sein Wesen ein erfreuendes Licht; der Inhalt dieses Evangeliums sagte den Bedürfnissen seines Herzens zu. Von nun an ward diese Arbeit für ihn die angenehmste Beschäftigung; er gelangte in Ansehung der wichtigsten Angelegenheit des Menschen zu immer hellerer Einsicht und deutlicherer Erkenntniss und die Leere in seinem Gemüthe ward ausgefüllt. Zwar erhoben sich zuweilen noch starke Zweifel gegen den Glauben, den er gewonnen hatte, in seiner Seele; nachdem ihn aber *Kant* über die Schranken des menschlichen Erkenntnissvermögens belehrt hatte, lernte er sich bescheiden, dass eine Religion, „welche auf das Bewusstseyn der geistigen Natur des Menschen gegründet ist, deren Lehren als nothwendige Folgen dieses Grundes einleuchten, die dem Bedürfnisse seines Geistes vollkommen entspricht, die ihm einen festen Standpunct in der Reihe der Wesen anweiset, und ihn mit der Schöpfung in Uebereinstimmung setzt," die einzige sey, welche er als wahr anerkennen könne, und als wahr anzuerkennen verpflichtet sey. Diese Veränderung in seinem Seelenzustande trug nun auch zur Erleichterung jenes körperlichen Uebels bey, und in der Folge ward er gänzlich davon befreyt. Je weniger man aus dem *exegetischen Handbuche des N. T.* diese Geschichte von dessen Entstehung vermuthen kann, um so mehr glaubten wir dieselbe in die Anzeige der vorliegenden Schrift aufnehmen zu müssen. Die erste Ausgabe derselben erschien, wie man sieht, schon vor zwanzig Jahren und darüber, und wurde zu seiner Zeit in unsern Blättern beurtheilt (J. 1791. N. 125. 1795 N. 148.) N. 2 ist eine neue Bearbeitung des ersten Theils von N. 1., von der wir hier eine neue Beurtheilung liefern. Wir können uns aber nicht enthalten, vorher einiges von den Schwierigkeiten eines solchen Handbuchs *für Ungelehrte* zu sagen. Gelehrten ist, wie das

das Sprichwort sagt, leicht zu predigen; auch ein Handbuch zur Erklärung des N. T. ist leicht für sie zu schreiben; aber Ungelehrten fehlen viele Vorkenntnisse, ohne die sich in dem Fache der Exegese ohne sehr grosse Weitläuftigkeit, ja selbst bey solcher, Manches nicht ganz deutlich machen lässt; auch hangen sie grossentheils noch an vielen von Jugend auf eingesogenen Vorstellungen, von denen man sich erst muss frey gemacht haben, ehe man eines bessern Erkenntnisses empfänglich seyn kann; da sie endlich selbst nicht prüfen können, was sich ohne mannichfaltige gelehrte Kenntnisse nicht beurtheilen lässt, so muss ein gewisses gutes Zutrauen zu dem Vf. eines solchen Handbuchs zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte die Stelle der Beurtheilungskraft ersetzen; nun kann es aber nicht leicht fehlen, dass sich nicht auch manche Unrichtigkeiten in ein solches Handbuch, wenn es alles erklären will, auch das, was sich nicht mehr mit Sicherheit erklären lässt, einschleichen; erfahren sie nun, dass die Gelehrten manches darin ganz unstatthaft, oder gezwungen finden, so werden sie an ihrem Erklärer des N. T. irre: denn sie können sich nun nicht mehr ganz auf ihn verlassen; und da sie nicht unterscheiden können, wo sie ihm trauen dürfen, wo hingegen nicht, so wird sein Handbuch gewissermassen unbrauchbar für sie. Bey Gelehrten hat diese Mischung von Richtigem und Unrichtigem, die sich mehr oder weniger in allen menschlichen Schriften findet, nichts zu sagen; jenes behält bey ihnen immer seinen Werth, ob sich gleich Manches von diesem in dessen Nähe findet; aber das Volk der Ungelehrten ist dabey übel daran; so lange es dem Erklärer traut, glaubt es ihm, da wo er Recht und da wo er Unrecht hat; ist dagegen einmal dessen Ansehen durch die Urtheile andrer Gelehrten, dass Manches in dem Handbuche unhaltbar sey, geschwächt, so verliert in seinen Augen auch das seinen Werth, was es in demselben getrost annehmen dürfte. Auch des Vfs. Handbuch ist so beschaffen, dass man zweifeln möchte, ob es sich im Ganzen zur Empfehlung an die Ungelehrten eigne. Die neue Bearbeitung der vier Evangelisten ist zwar in der zweyten Ausgabe in Ansehung mancher Theile um sehr vieles befriedigender als in der ersten; insbesondre ist das, was in das Fach der Geschichte, der ältern Erdkunde, der Alterthumskunde einschlägt, grösstentheils sehr schätzbar; allein auf den exegetischen Theil des Werks möchten wir dem Ungelehrten nicht rathen sich so ganz zu verlassen. Denn einerseits ist der hermeneutisch zu bestimmende Sinn der Worte der Evangelisten nicht immer bestimmt genug von der verständigen Ansicht des in den Evangelien gegebenen, oder von dem Urtheile des denkenden Menschen über die gegebenen Berichte unterschieden; beides ist aber genau von einander abzusondern, wenn der Ungelehrte nicht verwirrt werden, und sowohl dem Texte als dem freyen Urtheile des Denkers über den Text sein Recht wiederfahren soll; wer anderseits gewohnt ist, dasjenige in den Evangelien, was sich auf die Begriffe: *Messias*, und *Messiasreich*, bezieht, mit frischem historischem Blicke anzusehen, wird sich in des Vfs. Vorstellungen von diesen Gegenständen, die freylich eine Zeitlang in der theologischen Welt viel Credit hatten, nicht ganz finden können. Wir möchten noch hinzusetzen, dass es dem uns unbekannten Vf. zwar nicht an Kenntnissen, aber zuweilen an einem gewissen exegetischen Tacte zu mangeln scheint, der ihm hier und da eine Erklärung, ungeachtet der Autoritäten die dafür aufgestellt werden können, sogleich würde verdächtig gemacht haben. Zur Rechtfertigung unsers Urtheils führen wir aus der neuen Ausgabe des Handbuchs, so weit sie bis dahin erschienen ist, einiges an. Matth. II. 9. „Der Stern stand über *dem Hause*, wo das Kind war, still. Matthäus sagt: επανω οὗ ην το παιδιον. Man versteht diess besser von ganz Bethlehem als von einem einzelnen *Hause*. III. 2. „Bessert euch: denn das Reich, wo Gott regieren soll, wird bald gestiftet werden . . . „*Jesus* stellte als Messias die theokratische Verfassung in der grössten Vollkommenheit als reinen Religionsstaat, der mit weltlicher Herrschaft in keiner Verbindung steht, wieder her, und er regiert mittelst seiner Lehre in demselben als Gottes Stellvertreter." Der Täufer liess inzwischen ohne Zweifel als ein Vaterlandsfreund seine unglücklichen Landesleute auch eine politisch bessere Ordnung der Dinge erwarten, wenn sie durch Aenderung ihrer verkehrten Denkart dazu mitwirken und sich zu den damit verbundenen Anstrengungen und Aufopferungen verstehen würden; und die Bessergesinnten zeigten sich auch dazu bereitwillig, wenn man hoffen durfte, dass es einmal anders und besser werden würde. V. 12. „Ihr werdet *einst im zukünftigen Leben* einen grossen Lohn erhalten." (Das Reich des Messias wird Euch dafür entschädigen). VII. 29. „Er lehrte als *selbstfähiger* Lehrer, der seine eignen Gedanken mit Deutlichkeit, Nachdruck und Gefühl vorträgt." IX. 24. „Das Mädchen wird *sogleich wieder lebendig* werden" XIV. 24 — 29. Dass hier beide Erklärungen angeführt werden, ist recht; auf die etymologische Erklärung des Wortes περιπατειν durch: *herumkommen, umhergehen*, bey dem Vortrage der neuern Auslegung vom Hrn Dr. *Paulus* möchten wir aber nicht viel bauen. XVI. 18. „Du bist *steinern*, du bist *von Felsen!*" XIX. 28. „Ihr, die ihr an meinem Geschäfte Antheil genommen habt, werdet zu der Zeit, da die Menschheit durch allgemeine Verbreitung der Wahrheit und Tugend einen neuen, edeln Charakter wird angenommen haben, wann ich vermittelst der Lehre der Vernunft, welche ich vortrage, als Stellvertreter Gottes die Menschen regieren werde, als meine Gehülfen, vermittelst derselben Lehre, welche ihr ausbreitet, sie ebenfalls regieren." Wäre es nicht besser, statt die Worte Jesu so zu deuten, offenherzig zu erklären: „Es ruht ein nicht mehr ganz aufzuklärendes Dunkel auf diesem Theile der Evangelien; ich getraue mir nicht, über alle Stellen, in denen Jesus von seiner Messias-

würde, seinem Reiche und seiner Ankunft redet, eine ganz consequente, auf die sämmtlichen Stellen leicht anwendbare Auskunft zu geben." Oder: „ich gestehe frey, nach Jahrelangem Nachdenken noch nicht darüber ganz auf das Reine gekommen zu seyn, und ich will lieber mein Unvermögen, diese Stellen befriedigend zu erklären, bekennen, als etwas darüber sagen, was mich selbst nicht ganz befriedigen kann?" XX. 18. „*Es kann sich leicht fügen*, dass ich dem hohen Rathe gefangen überliefert und von ihm zum Tode verurtheilt werde." XXV. 31. „Wann ich in meiner Würde sammt *allen geistigen Kräften*, die unter den Menschen zur Beförderung meines Werks in Thätigkeit sind, meine Wirksamkeit völlig beginnen werde, dann werde ich als Gottes höchster Stellvertreter auf Erden *durch die Vernunft* über die Menschen zu herrschen anfangen." 32. Dann wird durch die Herrschaft der Vernunft ein genauer Unterschied unter den Menschen entstehen, es wird deutlich einleuchten, wer gut und wer böse (ein Schaf oder ein Bock) ist." XXVIII. 18. „Mir ist unbeschränkte Macht in dem *geistigen Wirkungskreise der Vernunft* gegeben, welche ich auf Erden auszuüben habe." Luc. I. 35. „Das heilige, d. i. schuldlose und sündenfreye Kind." (Das gottgeweihte Kind.) V. 4. (Vgl. mit Joh. XXI. 6.) „Jesus konnte, indem er lehrte, (weit in den See hinaus?) bemerkt haben, dass die Fische in einer gewissen Richtung nach der Mitte des Sees hinzogen, weil sie an einer dortigen Stelle Nahrung witterten, wie man denn zuweilen, wenn man auch noch so sehr mit Nachdenken beschäftigt ist, nebenbey Beobachtungen macht." VIII. 46. „An dem anhaltenden Zuge habe ich gespürt, dass man mich in der Absicht angefasst hat, damit eine heilende Kraft von mir ausströmen möchte." X. 32. Dass Priester und Leviten vor Räuberangriffen gesichert waren, ist schwer zu glauben; Räuber pflegen sonst nicht so viel Scheu vor Priestern zu haben, dass sie ihrer verschonen, wann sie Geld bey ihnen vermuthen. XIX. 42. „Eure Priester reden es Euch aus, dass das *unsinnige Streben nach bürgerlicher Freyheit* einen unglücklichen Ausgang für Euch haben werde. Jesus konnte das Streben nach *bürgerlicher Freyheit* nicht unsinnig nennen, am wenigsten gerade da, wo er bestimmt erklärt, dass, wenn Jerusalem noch an demselben Tage, was zu seinem Heil diente, bedenken, und sich ihm anvertrauen wollte, alles eine andere Wendung nehmen würde. XXII. 51. „Er heilete ihn, d. i., er sagte ihm, was er zur Heilung des Ohrs zu gebrauchen habe." Diess ist *Urtheil* des Vfs., nicht *Auslegung* des Texts. Joh I. 1. 6. „Im Anfange der Schöpfung war die *Vernunft*, und die *Vernunft* gehörte Gott an, und die *Vernunft* war Gott. . . . *Aus Bewegungsgründen der Vernunft* trat ein Mann auf, der *Johannes* hiess. I. 42. *Simon*, *Jonahs Sohn*, d. h. wenn man den hebräischen Namen übersetzt: ein *Sohn der Schwäche*, oder ein *Schwächling*." (Aber *Jonah* heisst eine *Taube*.) III. 29. Undelicat ist die Erläuterung der hier vorkommenden Worte durch die specielle Beziehung auf die Zeichen der Jungfrauschaft in dem Bett-Tuche des Brautbetts. V. 5. Dass die Uebersetzung richtiger sey: „es befand sich daselbst ein Mensch, der 38 Jahr alt war," ist sehr zweifelhaft, obgleich die Worte an sich auch so übersetzt werden können: denn es ist nicht abzusehen, was für einen Zweck die Angabe des Alters von 38 Jahren haben konnte. Nach dem Zusammenhange der Erzählung kann auch der Sinn des Evangelisten nicht gewesen seyn, zu sagen, Jesus habe den Menschen nicht sowohl geheilt, als ihm nur zu verstehen gegeben, er habe wohl noch Kräfte genug zu arbeiten, und brauche nicht müssig zu gehen. Ueberhaupt wäre es besser gewesen, wenn der Vf. in einer Einleitung zu allen vier Evangelien die Denkweise der alten Welt, und ihre Art sich auszudrücken, die von der eines philosophischen Historikers unserer Zeit verschieden ist, ins Licht gesetzt hätte; dann hätte er den Evangelisten ihre Art, die Thaten ihres Meisters vorzustellen, lassen können, hätte nicht nöhig gehabt, zu gezwungenen Erklärungen ihrer im Geiste ihres Zeitalters geschriebenen Nachrichten Zuflucht zu nehmen, und hätte darum doch Winke geben können, die dem verständigen Leser gezeigt hätten, dass man selbst durch ihre ehrliche Erzählung berechtigt werde, sich einen Zusammenhang der Sache zu denken, der mehr mit dem gewöhnlichen Gange der Natur übereinstimme. *Gabler* hat diess an der Erzählung von der Auferweckung Lazari in seinem *theologischen Journale* sehr gut gezeigt, und die Ansicht der Sache nach dem Berichte des Evangelisten von der Ansicht der Sache aus dem Gesichtspuncte eines über die gegebene Erzählung reflectirenden Historikers sorgfältig unterschieden. Dasselbe liesse sich an dem, was bey der Hochzeit zu Cana vorfiel, und an mehrern andern Theilen der evangelischen Geschichte nachweisen. Geht man nun so zu Werke, so wird dem Texte nirgends Gewalt angethan, und der Erklärer behält sich nur das Recht vor, sein Privaturtheil über den Hergang der Sache mit Bescheidenheit, weil von den vielen hierüber aufzustellen möglichen Hypothesen die eine zwar wahrscheinlicher als die andre seyn, keine aber sich leicht als die allein gültige behaupten kann, mitzutheilen. Sollen wir demnach unser Urtheil über die neue Ausgabe des vorliegenden Handbuchs zur Erklärung des N. T., so weit es in unsern Händen ist, in Kürze abgeben, so möchten wir dasselbe so fassen: Ungelehrten ohne Unterschied könnten wir es nicht empfehlen; wenn aber Ungelehrte von gesundem natürlichem Urtheil Gebrauch davon machen, so werden sie manche gute historische, geographische, archäologische Notiz darin finden, wodurch ihnen Mehreres in den Evangelien viel deutlicher werden wird; über vieles andre hingegen in denselben wird es ihnen nicht das gewünschte Licht geben, und sie werden dasselbe vor der Hand, bis sie etwas Befriedigenderes darüber vernehmen, besser auf sich beruhen lassen, als sich an des Vfs. Erklärung davon halten. — Die in dem Werke vorkommenden

menden Druckfehler sind nirgends angezeigt; es findet sich aber schon in dem ersten Satze der Nachricht an das Publicum (Abth. I. B. I.) eine Auslassung. Abth II. S. 254. Sp. 2. Lin. 9. steht: *sinnlos*, wo es *seiner los*, heissen sollte. Abth. III. S. 267. wird der Fabeln über den Leichnam von Pilatus gedacht, und angeführt, die Sage habe sich in frühern Zeiten fortgepflanzt, der Leichnam sey zuletzt in den *Lucerner-See* geworfen worden; es sollte aber heissen: in den kleinen See auf dem *Pilatus-Berge bey Lucern*. So wäre noch Mehreres zu berichtigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Reclam: *Predigten zur Beförderung eines christlichen Verhaltens unter den Gefahren der Zeit*, von M. Joh. Chrstn. Stuck, Pfarrer zu Cavertitz bey Oschatz. 1813. X u. 306 S. gr. 8.

Diese Predigten sind von dem Vf., einem Landprediger, nicht vor seiner Gemeinde gehalten worden, was der Leser, wenn es auch die Vorrede nicht sagte, aus dem Inhalte der Predigten leicht schliessen würde; sie sind demnach als Betrachtungen, in der Predigtform, anzusehen, die an kein bestimmtes Publicum gerichtet sind; gerade darin besteht aber vielleicht der Fehler dieser Arbeit. Alles Einzelne in diesen Predigten ist zwar untadelhaft, und dem Zwecke der Belehrung, Warnung, Ermunterung, den der Vf. sich vorsetzte, angemessen; aber das Ganze macht keinen Eindruck. Rec. zweifelt nicht, dass, wenn Hr. *St.* auf seine Amtsvorträge eben so viel Fleiss wendet, als gewiss auf diese Arbeit gewendet ward, und es ihm gefallen hätte, von diesen den Bedürfnissen seiner eignen Gemeinde angemessenen Kanzelreden eine Anzahl drucken zu lassen, um in dem ihm besonders anvertrauten Wirkungskreise ein christliches Verhalten unter den Gefahren der Zeit zu befördern, diese an ein bestimmtes Auditorium gerichteten Predigten den Leser ungleich mehr als diese vorliegenden Betrachtungen angesprochen haben würden. Wollte er sich aber einem gebildetern Lesepublicum mittheilen, so musste die Predigtform ganz aufgegeben werden; denn im Drange der Zeit spricht man ganz anders zu einem von den Leiden der Zeit angegriffenen Publicum, auf das man wirken will, als es in diesen Predigten geschieht. Man kann es ihm inzwischen gern glauben, dass er den in denselben enthaltenen Lehren seine eigne Beruhigung in einer prüfungsvollen Periode verdanke, und dass bey der Entwicklung derselben sein Blick auf den Gang der öffentlichen Begebenheiten heiterer geworden sey: denn was er vorträgt, ist wahr; es sind die Lehren christlicher Lebensweisheit, die er entwickelt; nur müssen diese Lehren mehr individualisirt werden, wenn sie die Gemüther ergreifen sollen; auch scheint der Vf. nicht wohlgethan zu haben, dass er die Gründe der Beruhigung und Belehrung nicht bloss auf den gegenwärtigen Zustand der Welt anpasste: denn diess hätte *er*, sollte man meynen, durchaus thun sollen; der gegenwärtige Zustand der Welt berührt jetzt uns alle; an diesen mussten sich auch des Vfs. Betrachtungen anschliessen, wenn er unsre Herzen bewegen wollte. Trüglich ist zwar, wie er sagt, allerdings, was (allein) nach den Eindrücken und Bedürfnissen des Augenblicks beurtheilt wird; allein darum bleibt es doch immer wahr, dass nur das für gelungen gelten kann, was den Bedürfnissen des Augenblicks ganz angemessen ist, und dass das denselben ganz Entsprechende auch dann noch Werth behält, wenn der Zustand der Welt, welcher dasselbe erzeugte, längst vorüber ist. Da indessen der bescheidene Vf., der nicht ohne Schüchternheit diese Predigten dem Publicum übergiebt, das lebendige Bewusstseyn hat, nach dem Vortrefflichen *gestrebt* zu haben, und schon ein solches Bewusstseyn sich belohnt, so darf er sich die Herausgabe dieser Arbeit nicht leid seyn lassen; die Arbeit übte seine Kräfte, und durch die Uebung stärken sie sich; gewiss berechtigen schon diese Predigten zu der Hoffnung, dass das Vortreffliche, wonach er strebt, für ihn nicht immer etwas Unerreichliches bleiben werde; nur muss er sich von der Nachahmung der *Reinhard*schen Predigtmanier frey machen, deren Einförmigkeit man schon bey *Reinhards* Lebzeiten getadelt hat, und die von andern nachgeahmt, noch mehr ermüdet; überhaupt ist es um das Nachahmen eine eigne Sache; zu eigner Existenz muss man sich erheben, und seinen Arbeiten einen eigenthümlichen Charakter zu geben wissen; der Geist ist das Belebende, und bey freyer Thätigkeit des Geistes bildet sich, nach eines jeden Individualität, auch eine eigne Form seiner Erzeugnisse.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zwickau, in Commiss. b. d. Gebr. Schumann: *Ansicht der neuerrichteten Gensd'armerie im Königreiche Sachsen nach patriotischen Grundsätzen*. 1810. 23 S. 8. (2 Gr.)

Eine kurze, aber richtige, Auseinandersetzung der Vortheile, welche Sachsen von dem angegebenen Institute zum Behuf einer zweckmässigen Polizeyverwaltung zu erwarten hat, vorzüglich abzweckend auf Belehrung des gemeinen Mannes über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Anstalt, und des Aufwandes, welche sie den Unterthanen verursacht. — Doch halten wir im Ganzen genommen diese Belehrung für überflüssig. Thut die Gensd'armerie ihre Schuldigkeit, so dringt sich ihre Nützlichkeit von selbst auf, thut sie solche aber nicht, so helfen auch solche Belehrungen nichts. Das Volk sieht bey solchen Anstalten auf den Erfolg, nicht auf die politischen Gründe, wodurch sie veranlasst werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: D. *Jo. Georg Rosenmülleri*, Theol. Prof. primar. in academia Lipsiensi, *Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana graeca.* P. IV., continens periodum III a Joanne Chrysostomo ad finem seculi XV. 1813. X u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Der zunächst vorhergehende *dritte* Theil des ungemein verdienstlichen Werkes eines ehrwürdigen Veteran's der theologischen Literatur ist A. L. Z. Ergänz. Bl. 1807. Num. 132. beurtheilt worden. Die Vorrede des vorliegenden *vierten* giebt Auskunft über die Gründe, weshalb der Vf. die Geschichte der Schrifterklärung bey den Griechen von *Chrysostomus* und *Augustin* an, von der bey den Lateinern getrennt habe. *Einmal* unterscheidet sich der Charakter derselben wesentlich. Die Griechen erklären, in *Chrysostomus* Fusstapfen tretend, die LXX und das griechische Neue Testament, die Lateiner schliessen sich an *Ambrosius, Augustin, Gregor* d. G. (seltener *Hieronymus*) an, und beschränken sich auf Erklärung der Vulgata, der sie meistens gleiche Auctorität mit dem griechischen Texte beymessen, wiewohl sie doch in zweifelhaften Lesarten auf denselben zurückgehen zu müssen eingestehn. Die Lateiner suchen ferner überall *Augustin*ische Dogmen in die Schrift hinein zu erklären, welche die Griechen bey jeder Gelegenheit bestreiten. *Zweytens* liefs sich auch so der Untergang des exegetischen Studiums in der griechischen Kirche im 13ten bis 15ten Jahrhundert, und das Wiederaufleben desselben in der lateinischen Kirche bequemer und zweckmäfsiger übersehn. Die gelehrte Auslegung des A. T. förderte vornehmlich das schon von *Raymund a Penna forte* († 1275) empfohlene, und durch die Errichtung orientalischer Professuren seit 1311 noch mehr belebte Studium der morgenländischen Sprachen, welches zwar eigentlich die Widerlegung und Bekehrung der Mauren und Juden zum Zweck hatte, aber von Männern, wie *Nicolaus von Lyra, Paulus Burgensis, Tostatus* bald zur Schrifterklärung benutzt wurde. Die Erklärung des N. T. ging erst etwas später von der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien aus; schnell aber folgten dann Männer, wie *Valla, Reuchlin, Erasmus* auf einander, welche allein reichliche Entschädigung für die Unfruchtbarkeit der frühern Periode in dieser Kirche gewähren.

Wir suchen jetzt unsern Lesern den Inhalt dieses Bandes in einem kurzen Auszuge mitzutheilen. Den Anfang macht *Euthalius*, Diaconus zu Alexandrien (Sec. 5), verdient durch die Abtheilung der paulinischen Briefe in στίχους, worunter, wie bekannt, nicht unsere Verse, sondern die abgesetzte Schreibart von je zwey, drey, oder vier Worten, welche beym Lesen verbunden werden sollen, zu verstehen ist, z. B. Tit. 2, 2.

πρεσβυτας νηφαλιους ειναι
σεμνους
σωφρονας
υγιαινοντας τη πιστει
τη αγαπη κ. τ. λ.

Er hatte auch eine Eintheilung in Kapitel, die von einem ältern Bischof herrührte, aber auch nicht die unsere war. Das stichosweise (στιχηδὸν) schreiben war früherhin nur bey den poëtischen Büchern des A. T. Sitte, seit dem 7ten Jahrhundert ward es aber fast allgemein eingeführt, wiewohl man bald wieder zur Ersparung des Raumes die στίχους hinter einander fortschrieb und nur durch Puncte abtheilte. Eine Art von Masora *finalis* war die von *E.* eingeführte στιχομετρία, d. i. die Angabe, wie viel gröfsere und kleinere Abschnitte und στίχους ein Buch enthielte. Auch für die weitere Einführung der Accentuation war er wirksam. — In *Chrysostomus* Fusstapfen tritt in dieser Periode *Theodoretus*, von welchem ausführlicher (S. 35 — 142) gehandelt wird. Er verband, wie jener, grammatische Auslegung mit allegorischer und typischer. Zum Behuf der erstern benutzte er aufser den *LXX, Aquila, Symmachus* und *Theodotion.* Ob er der hebräischen Sprache kundig gewesen sey, darüber war man bisher ungewifs. Hr. D. *Rosenmüller* leugnet es gänzlich, allein wenn gleich *Theodoretus*, wie an dem Beyspiel Jes. 8, 21 gezeigt wird, zuweilen arge Fehlgriffe that, so zeigt doch schon das Vergleichen des hebräischen Textes, dafs er eine gewisse, wiewohl unvollkommene, Kunde davon besafs. Die angeführte Erklärung des μοσφαθὲμ מִשְׁפְּתַיִם Richt. 5, 16 durch ἀγροι findet sich auch anderswo, und ist nicht gerade aus der Luft gegriffen; er wendet selbst hier und da seine Muttersprache, das Syrische, zur Erklärung an. Wir erinnern uns nur an Dan. 8, 13, wo *Theodoretus* anmerkt: το φελμουνι τον τινα σημαινει τη ἑλλαδι.

φωνη·

φωνη· μαρτυρει δε τουτοις και ἡ Συρων φωνη γειτνιαζουσα τη εβραια. Seine *Quaestiones in Octateuchum* enthalten nur Erklärungen dunkeler Stellen. Den Commentar über die Psalmen zog *Ernesti* allen übrigen Commentarien der ältern Kirche über dieses Buch vor; allein dieses kann höchstens von der Entwickelung des Sinnes der LXX gelten. Die Ueberschriften der Psalmen vertheidigt er als echt, seine Erklärung derselben zeigt aber, wie sehr die LXX hier von Ziel abführen. Den Commentar über das Hohelied, dessen Echtheit streitig ist, möchte Hr. D. *R.* dem *Theodoretus* absprechen, besonders wegen der Weitschweifigkeit, die gegen *Th.'s* sonstige Kürze und Gedrängtheit des Stils auffallend absticht. Aus den Propheten, namentlich Ezechiel, findet man zahlreiche Proben nützlicher grammatischer Interpretation in Hrn. Prof. *R.* d. j. Commentar über diese Propheten. Am wichtigsten ist sein Commentar über die paulinischen Briefe, der keinesweges für eine Compilation aus *Chrysostomus* zu halten ist, vielmehr sich durch eigene, oft bessere Auslegungen und präciserern Ausdruck vortheilhaft auszeichnet, wie die Auszüge (S. 95 — 136) deutlich genug zeigen. Den Brief an die Hebräer sucht er dem Paulus zu vindiciren, hält ihn aber für eine Ueberfetzung aus dem Hebräischen. Kaum sollte man glauben, dass es derselbe *Theodoretus* war, der zugleich einen so gläubigen Vertheidiger aller Abgeschmacktheiten des Mönchswesens abgab! — Weit minder wichtig ist *Cyrill* von Alexandrien, dessen Γλαφυρὰ (*i. e. Commentarii elegantes*) *in Pentateuchum* eben so wenig Eleganz und Geschmack beweisen, als sein auf Bestätigung der herrschenden alexandrinischen Theologie abzweckender dogmatischer Commentar über das Evangelium Johannis Sinn für wahre historische Interpretation verräth. Dieses zeigen schon die Inhaltsanzeigen der von ihm gemachten Abschnitte z. B. des ersten: *ὅτι ἀΐδιος καὶ πρὸ τῶν αἰώνων ὁ μονογενής*, des zweyten: *ὅτι θεὸς ὁμοούσιος τῷ πατρὶ ὑπάρχων ὁ υἱὸς εν ἰδίᾳ ἐστιν ὑποστάσει ὁμοίως δε καὶ ὁ πατήρ.* Doch weiset Hr. *R.* einzelne Erklärungen nach, die neuerdings beliebten allerdings vorzuziehn sind, z. B. Joh. 7, 8 — 10. Auch in kritischer Hinsicht dürfte nicht allzuviel auf ihn zu bauen seyn, wie Widersprüche in seinen Citaten z. B. der Stelle Joh. 8, 44 hier und in Comment. zu *Gen.* 4. zeigen (S. 147). — Von *Isidor* von Pelusium sind zwar keine eigentlich exegetische Schriften vorhanden, aber in seinen zahlreichen Briefen eine Menge *Responsa* auf exegetische Anfragen, in denen mehrere nützliche noch jetzt branchbare Bemerkungen enthalten sind, z. B. über den *αγνωστος θεος* Apostelgesch. 17, 23, *το διοπετες* 19, 35. u. s. w. Seine Erklärung ist meistens granimatisch, doch auch zuweilen allegorisirend, wiewohl er diese Erklärnngsweise niemanden aufdringen will (*lib.* 4, *epist.* 17). — Im 6sten Jahrhundert entstanden zuerst die sogenannte Σειραι, *Catenae Patrum.* Als die ersten Urbeber dieser aus berühmten Auslegern compilirten Scholien giebt man den Olympiodor (*Sec.* 6, welchem man selbst gute Anmerkungen zum Hiob verdankt, vgl. *Rosenmüllers* d. j. Scholien), oder *Procopius* von Gaza an, allein schon die Commentarien über die Apocalypse von *Andreas* und *Arethas* gehören dahin, der des *Andreas* ist bekanntlich auch in kritischer Rücksicht vorzüglich wichtig. Aus den exegetischen Bemerkungen desselben sieht man unter andern, dass schon vor ihm mehrere Ausleger einen Theil der Apocalypse von der Zerstörung Jerusalems unter Titus verstanden. In Bezug auf das Μυστήριον, das in der Zahl 666 steckt, könne man, meint er, wenigstens um den Scharfsinn zu üben, dergleichen Namen aufsuchen, deren sich in allen Sprachen viele finden liessen, z. B. *Λαμπέτης*, Τειτᾶν, *Λατεῖνος*, *Βενέδικτος* u. s. w. — Vom *Procopius* von *Gaza* ist bis jetzt bloss der Commentar über den Jesaia griechisch gedruckt, von dem über den Octateuch nur eine lateinische Uebersetzung. Eine Abschrift des Originals auf der Augsburger Bibliothek von der Hand des *Gottfr. Olearius* besass nachmals *J. A. Ernesti*, gab aber die Herausgabe desselben auf. In beiden geht er zuweilen auch auf den hebräischen Text zurück. — Als Verfasser der besten Scholiensammlung über das N. T. erscheint *Oecumenius*, wiewohl ihm *Nösselt* mit nicht verwerflichen Gründen, die unter seinem Namen vorhandene *Catena* absprechen möchte. Die angeführten Beyspiele zeigen, dass er keinesweges bloss compilirte, sondern schöne Beweise eigner Gelehrsamkeit giebt. — Ihm ähnlich an Manier, und an gelehrter Selbstständigkeit ist *Theophylaktus*, wiewohl er sich im Ganzen mehr an *Chrysostomus* anschliesst. Noch vorzüglicher, als sein Commentar über die Evangelien, ist der über die paulinischen Briefe. Von den zahlreichen allegorischen Erklärungen finden sich mehrere nicht in allen Mss. und scheinen aus Randglossen in den Text aufgenommen zu seyn. — Von *Euthymius Zigabenus* (oder, wie sein neuester Herausgeber Matthäi will, *Zigadenus*, nach andern *Zigabonus*) hat man zunächst einen Commentar über die Psalmen. Wenn diesem hier mit Recht wenig Werth beygelegt werden mag, so hat uns doch immer die darin gegebene Erklärung der Ueberschrift Ψαλτήριον, an welche man sich wohl gestossen hat, wohlgefallen. Das Wort habe keinesweges sagt er, wirklich die Bedeutung einer Liedersammlung, sondern sey tropisch gebraucht, wie wenn *man* eine Sammlung lyrischer Gedichte Lyra nennte. Viel vorzüglicher ist der Commentar über die vier Evangelien, den Matthäi (Leipzig 1792. 3 Bde.) herausgegeben hat. Andere sind noch nicht gedruckt. — Zuletzt wird von den Glossographen und Glossarien gehandelt, welche nach einer allgemeinen Beschreibung einzeln aufgeführt werden. Quellen ihrer Erklärungen waren: 1. der Parallelismus der Schrift selbst. 2. Die griechischen Ueberfetzer ausser den LXX. 3. Die Interpreten von *Clemens Alex.* bis *Oecumenius.* Bey der Bestimmung, ob eine Glosse zu den *Glossis sacris* gehöre, wird Vorsicht empfohlen. Den Verdacht, welchen *Bentley* und *Alberti* gegen die spätere Eintragung der *Glossae sacrae* in das

das Lexicon des Hesychius von anderer Hand erhoben haben, scheint uns *J. Chr. G. Ernesti* (*dissert. praelim. pag. XVIII* ff.) noch nicht befriedigend gehoben zu haben, besonders in Rücksicht der Vorrede, wo der heiligen Schriften nicht erwähnt wird. Bliebe der Verdacht gegründet, so würde dann auch der Schluss von den Quellen dieser Glossen auf das Zeitalter der Glossographen überhaupt wegfallen müssen. Von Grammatikern wird vornehmlich *Thomas Magister* hervorgehoben, den nach *J. F. Fischer's* Vorgang neuerlich wieder Hr. Professor *Plank* mit besonderm Glück für die neutestamentliche Diction benutzt hat. Die neuern Griechen, welche in Italien den ersten Anstoss zur Wiederherstellung der Wissenschaften gaben, haben unmittelbar nichts für die Schrifterklärung geleistet. — Noch muss Rec. erwähnen, dass die sehr passend ausgewählten Excerpte aus den alten Interpreten häufig mit belehrenden exegetischen Winken und Bemerkungen begleitet sind, und auch auf diese Weise interessant werden. Der *fünfte* Band, welcher die Geschichte der Schrifterklärung in der lateinischen Kirche von *Augustin* enthalten und das Werk beendigen wird, ist nach Vorrede S. X schon ausgearbeitet und soll bald nachfolgen. — Wir verbinden damit ein Werk sehr verwandten Inhalts, welches gewissermaassen als Fortsetzung des *Rosenmüller*schen betrachtet werden kann:

Göttingen, b. Röwer: *Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.* Von *Gottlob Wilhelm Meyer*, Professor der Theologie zu Altorf. *Fünfter* und letzter Band. 1809. XIV und 760 S. gr. 8.

Nur dieser letzte Theil war hier noch nachzuholen, von welchem dasselbe vortheilhafte Urtheil gilt, welches A. L. Z. 1807. Num. 176. ff. von einem andern verdienstvollen, nunmehr verstorbenen, Recensenten über die erstern Theile gefällt worden ist. Er enthält nach des Vfs. Eintheilung die *vierte* Periode, nämlich von *Ernesti* und *Semler* bis auf die Schriftforscher des neunzehnten Jahrhunderts, ein Zeitraum, in welchem der Vf. den Gelehrteren seiner Leser zwar wenig Neues sagen konnte, und der ebenso wenig uns einen Auszug verstattet; allein den Nutzen abgerechnet, welchen angehende Exegeten aus dieser Uebersicht ziehen können, liest auch wohl der Belesenere nicht ohne Vergnügen die fast durchgehends von eigenem Studium ausgehenden Uebersichten, Auszüge und Urtheile. Die ersteren scheinen uns dann unzweckmässig, wenn sie auch aus allgemein bekannten Hauptwerken z. B. *Eichhorns* Einleitung gegeben werden, vgl. S. 425 — 433, wo auf 8 Seiten nur die allgemeine Einleitung abgethan ist. Nur das charakteristische Neue, wodurch sich ein solches Werk bezeichnet, sollte hier hervorgehoben seyn. Die Urtheile sind, wie man von dem Vf. gewohnt ist, in einem sehr humanen Tone abgefasst; indessen sieht man doch leicht, dass der Vf. die Lücken und Mängel, welche mehrern Werken anhaften, keinesweges übersehen habe, und sie sind meistens (oft nur in Fragen und Zweifel eingekleidet) angedeutet worden, ausser wo etwa die anderweiten grossen Verdienste eines noch lebenden berühmten Gelehrten ihn zu fast unbedingten Lobsprüchen bestechen. Für Hauptmängel des Werkes halten wir seine zu grosse Ausführlichkeit, welche die Uebersicht des Wichtigern und Charakteristischen äusserst erschwert, und den damit in Verbindung stehenden breiten, wirklich schleppenden Stil, welcher den Leser ermüdet, und oft recht viel Worte macht, ohne am Ende belehrt zu haben. Auf die Hälfte, vielleicht ein Drittheil des Raumes zusammengedrängt, würde uns das Buch um ein Bedeutendes lieber seyn. Gegen die Vollständigkeit und Genauigkeit der literarischen Angaben hat Rec. nicht das Geringste zu erinnern gefunden, und kann es von dieser Seite ganz vorzüglich empfehlen. Wir geben nur die Haupteintheilungen an, und berühren Einzelnes kurz. Der *erste* Abschnitt enthält die *historischen und philologischen Hülfsmittel zur Exegese*, der *zweyte* die *Fortschritte der biblischen Kritik*, der *dritte* die *Geschichte der Hermeneutik*, der *vierte*, die der *Auslegung* selbst. Mit Recht wird S. 102 *Hezels* Geschichte der hebräischen Sprache als eine nur hingeworfene Nomenclatur von Gelehrten dieses Faches charakterisirt, welche am Aeussern klebend den Sinn ihrer Aufgabe keinesweges erfüllt. Wir können hinzusetzen, dass wir sehr viele Angaben darin falsch befunden haben. Bey der *Vater*schen grössern Grammatik wird es S. 138 als ein *Vorzug der Methode* genannt, dass die philosophische Grammatik überall in die hebräische eingeschaltet ist, was uns hier so wenig zweckmässig scheint, als es bey der Grammatik irgend einer andern positiven Sprache seyn würde. Bey der biblischen Geographie würden *Heerens* Ideen (S. 169) mehr in Betracht kommen können, wenn sie mit Kenntniss der Bibelsprache abgefasst wären, und nicht *Michaëlis* Uebersetzung, wie eine *Vulgata*, zum Grunde legten. Einige in dieses Fach schlagende Aufsätze eines andern Geschichtsforschers, Hrn. *Bredow's*, zeichnen sich, wenn sie gleich den orientalischen Philologen noch nicht befriedigen, hier vortheilhaft aus. Von Einsicht und Sachkenntniss zeugen die Wünsche, welche S. 223 über eine zweckmässige kritische Bearbeitung des A. T., die weniger Stückwerk sey, als die bisherigen, ausgesprochen werden. Ausführlich werden *Griesbachs* Verdienste um die des N. T. auseinandergesetzt; zu wenig Werth wird dagegen S. 280 auf die *Knapp*ische Ausgabe des N. T. gelegt, die sich zu bescheiden für eine blosse *Recognition* des Textes ausgiebt. In Rücksicht auf Orthographie, Accentuation u. dgl. dürfte sie den berühmtesten Ausgaben griechischer Schriftsteller den Rang streitig machen, und *Griesbach* hat sich in der letzten Leipziger Ausgabe mit Recht, wiewohl ohne es zu sagen, mehrere dieser Vorzüge zu eigen gemacht. Noch mehr in dieser und andern Rücksichten hat sie in der *zweyten*

ten Ausgabe (Halle 1813) gewonnen. — Gegen die Behauptung S. 339, dass durch Dobrowski für das höhere Alter der samaritanischen Schrift *entschieden* sey, möchte sich manches einwenden lassen, und Alles, wenn von der jetzigen samaritanischen Schrift die Rede ist. Die mit Schmähungen gegen *Simonis* angefüllte, aber seichte Schrift von *B. W. D. Schulze*, hätte S. 341 nicht mit einem gewissen Lobe genannt werden sollen. *Simonis* Anhänglichkeit an das Chethib dürfte nicht ohne Grund und sehr gerecht seyn, da das Kri sich häufigst als willkührliche Emendation conjecturirender Grammatiker legitimirt. S. 433 werden die Verbesserungen, die *Eichhorns* Einleitung in der *zweyten* und *dritten* Ausgabe erhalten hat, wohl zu hoch angeschlagen. Nicht mit Unrecht macht man dem Vf. den Vorwurf, dass er Mehreres schon damals Erschienene nicht hinlänglich berücksichtigt habe. S. 463 wird mit Recht eine theoretische Darstellung der biblischen Kritik und insbesondere der alttestamentlichen als ein Bedürfniss dieser Literatur angegeben, da *Hezel's* und *Bauer's* Versuche wenigen genügen dürften. Einen anderen Wunsch erregte bey Rec. S. 547 die Erwähnung einiger Versuche von Ueberfetzertheorieen, nämlich den, dass doch jemand dem Publico eindringend und klar zeige, welcher Manier nach den sonst ziemlich allgemein anerkannten Grundsätzen die bey Wiedergebung der heil. Bücher allein wahre und nothwendige sey, damit endlich gebildete Layen zu fragen aufhören, wie denn das Original der Bibel sich lese, ob wie im *Luther*, oder *Bahrdt*, oder *Stolz?* wie in *Michaëlis* oder *Mendelssohn* oder *de Wette?* Von *Stolz*'ens Uebersetzung des N. T. wird zwar S. 584 geurtheilt, dass sie dem Ideal einer guten Uebersetzung des N. T. am nächsten kommen dürfte; allein die zweckmäßigen Erinnerungen gegen dieselbe (S. 586), heben, so zweifelnd und fragend alles gestellt worden ist, doch beynahe dieses Lob wieder auf. Wir enthalten uns, mehreres auszuzeichnen und schliessen mit der wiederholten Versicherung, dass man die gegründetste Ursache habe, mit dem Inhalte des Werkes zufrieden zu seyn, wenn gleich die Form desselben Manches zu wünschen übrig läst.

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ackerbau-Katechismus* oder Anleitung für diejenigen, welche sich der Landwirthschaft widmen wollen. Aus eigener und anderer Erfahrungen gesammelt und entworfen, von *Christoph Heinr. Gottfr. Kannengiesser*, Kurhannöverschem Amtmann. 1806. VIII u. 144 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. wurde zur Abfassung dieses Katechismus durch die Ueberzeugung veranlasst, dass für die *Bildung* der Knaben in Dörfern, die vom Ackerbau sich nähren wollen, noch zu wenig gesorgt sey. Er sammelte daher die hauptsächlichsten Kenntnisse, auf welche es hiebey ankommt, theils aus landwirthschaftlichen Schriften, theils aus eigenen Erfahrungen und Beobachtungen anderer, und liefert diesen Unterricht in Abschnitte getheilt, in Fragen und Antworten. In der Vorrede ist der Wunsch geäussert, dass ein Exemplar für jede Dorfsschule angeschafft, und der Lehrer verpflichtet werden möchte, wöchentlich etwa eine Stunde vornehmlich diejenigen Knaben daraus zu unterweisen, welche im letzten Jahre vor ihrer Confirmation annoch die Schule besuchen. Der Unterricht verbreitet sich über die Materien vom Ackerkau überhaupt, von der Beschaffenheit des Bodens, von der Anschaffung und Bereitung des Düngers, wobey die Einrichtung der Viehställe und Miststätten abgehandelt wird. Ferner werden Belehrungen über die Geschäfte des Pflügens und Säens, über die Urbarmachung öder Erdreviere und über die Verhältnisse des Viehstandes zu den zu bewirthschaftenden Ackerländereyen, so wie über die Fütterung des Viehes ertheilt. Den Beschluss macht eine Anleitung zur Cultur der Wiesen. Es sind in diesem kleinen Lehrbuche, wie wir bezeugen können, die Hauptgegenstände der Landwirthschaft übernommen. Die dahin gehörigen Wahrheiten sind nicht allein richtig, sondern auch fasslich und in einem geläuterten Stil vorgetragen. Beyfallswerth ist es, dass der Vf. dem Landmann verschiedene wichtige Grundsätze, die noch immer nicht genug befolgt werden, besonders ans Herz zu legen sucht, z. B. dass es mehr auf die tüchtige Bestellung und Düngung eines verhältnissmäßig kleinen Landstücks, als auf die Beackerung grosser Flächen ankömmt, dass das ganze Beackerungssystem sich nach der Menge Dünger, die vorhanden ist, oder angeschafft werden kann, reguliren müsse, und dass, um vielen Dünger zu gewinnen, Stallfütterung unentbehrlich ist. Indessen wird dieser Katechismus mit vorzüglichem Nutzen nur im Bezirk des hannöverschen Gebiets gebraucht werden können, indem bey der Auseinandersetzung der Acker- und Getreidemaasse nur auf die dort üblichen Maassverhältnisse Rücksicht genommen wird, auch an mehreren Stellen Provinzialausdrücke vorkommen, die ausserhalb der hannöverschen Lande nicht verstanden werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1814. Aufser der Kalenderarbeit 246 S. 12. Mit einem Landkärtchen und mehrern Küpferchen.

Die Schilderung der Cantone *Aargau* und *Waat* fehlt noch in der Reihe dieser niedlichen Almanache; der vorliegende neuefte Jahrgang liefert indeffen nicht, wie erwartet ward, die Befchreibung eines diefer beiden Cantone, fondern ftellt zum zweyten Male den Canton *Zürich* dar, den der Lefer fchon aus dem von 1803. kennen lernte. Diefs rührt, laut dem Vorberichte daher, weil feitdem mannigfaltige Veränderungen in demfelben vorgegangen find, und weil man die damals erfchienene Cantons - Karte theils berichtigen und bereichern, theils in einer fchönern Geftalt liefern, theils zugleich mit einer mehr in das Befondere gehenden topographifchen Befchreibung erläutern wollte. Wir ziehen aus der letztern nur einiges aus, das in dem Almanach von 1803 nicht vorkömmt. Dem Rheinfalle gegenüber zeigt man feit einigen Jahren in den Sommermonaten diefs Naturfchaufpiel in einer *Camera obscura*, was wegen der Genauigkeit und Lebendigkeit diefer Darftellungsweife den Reifenden fehr angenehm überrafcht, wenn gleich diefelbe im Angefichte des Rheinfalls felbft, etwas Kleinliches hat. Von *Huttens* fämmtlichen Schriften will der Vf., Hr. Alt-Rathsherr *Heinrich Füfsli*, eine Ausgabe veranftalten, fo bald fich ein Zürcherfcher Gelehrter zur Redaction mit ihm vereinigen will; wirklich befitzt auch fchon die Bürgerbibliothek zu Zürich feit einiger Zeit eine beynahe vollftändige Sammlung der Schriften diefes dem deutfchen Publicum noch in dem vorigen Jahre durch eine Schrift von neuem in Erinnerung gebrachten deutfchen Ritters. Möchte inzwifchen der Vf., bis diefe Ausgabe erfcheint, feine eigne Darftellung des Lebens Huttens in dem *Schweizerfchen Mufeum*, welcher Rec. bey weitem den Vorzug giebt vor allem, was je über *Hutten* erfchienen ift, vollenden. Es ift ewig Schade, wenn diefe vortreffliche Arbeit unvollendet bleibt. Unweit von den Grenzen des Cantons, gegen Schwyz zu, fieht man in der Kirche zu *Feufisberg* ein Altarblatt, welches *Rouffeau* und *Voltäre* vorftellt, wie auf fie und ihre Schriften Feuer vom Himmel fällt. Von *Geo.* (nicht *Joh.*) *Chrftph. Tobler*, deffen Nekrolog in der A. L. Z. 1812. Num. 151. vorkömmt, heifst es: „er war einft einer der talentvollften Jünglinge feiner Vaterftadt, der erfte deutfche Ueberfetzer des gefammten Sophokles, der überhaupt das klaffifche Alterthum *beffer als feine Zeit* verftand." In dem Schloffe zu *Teuffen* lebte nach S. 96. in feinen Jünglingsjahren eine geraume Zeit der jetzige berühmte Ruffifch - Kaiferl. Studiendirector, *von Klinger*, „und brütete vielleicht in den dortigen Einfamkeiten über einigen feiner Romane und Dramen, die dem Lefer bald vor heilfamem, bald vor heillofem Schrecken das Haar fträuben machen; in reifern Jahren ein trefflicher Beobachter von Menfchen und Dingen, der Vieles, doch nicht Alles, was in den Kammern der nahen Zukunft lag, zu weiffagen wufste." Unter den noch lebenden Kanzelrednern von Zürich, die als Schriftfteller fich bekannt gemacht haben, war noch anzuführen der Chorherr *Conrad von Orell*, deffen in der Verlagshandlung des Almanachs erfchienene Predigten fich fehr gut lefen laffen; auch ift der zwar unter einer andern Rubrik angeführte Antiftes *Hefs* als Homilet allgemein bekannt; in dem Fache der Gefchichtskunde ift der Chorherr *Felix Nüfcheler* als fehr fchätzbarer Biograph *Zwingli's*, und der Profeffor *Leonhard Ufteri* als Literator noch einzufchalten. Der als Gefchichtsmaler aufgeführte Sohn des Rathsherrn *David Vogel* heifst nicht *David*, fondern *Georg Ludwig*. Die Verfaffung des Cantons nach der Vermittlungsacte hat den fehr einflussreichen Fehler, dafs dem Loofe zu viel überlaffen wird; zwey Drittheile der Mitglieder des grofsen Raths, aus welchem die Glieder der Regierung und des Obergerichts bey entftehenden Vacanzen zu nehmen find, dürfen nur durch das Loos aus der Candidaten - Lifte gewählt werden; diefs hat die nachtheilige Folge, dafs manchmal die tüchtigften Männer, denen das Loos nicht günftig ift, zeitlebens von der Regierung ausgefchloffen bleiben; fo find z. B. der durch die Leitung der berühmten Linth - Unternehmung um die Schweiz unfterblich verdiente *Joh. Conr. Efcher*, der Landfchreiber *Ulrich Hegner*, der Staatsfchreiber *J. J. Lavater*, der als Lehrer von Taubftummen rühmlich bekannte Bezirksgerichtspräfident *Joh. Conr. Ulrich* und mehrere andre geachtete Männer immer noch Candidaten des grofsen Raths; es wäre defswegen eine andre Ergänzungsart diefer zwey Drittheile des grofsen Raths gar fehr zu wünfchen. Der Antiftes der Zürcherifchen Kirche, der als folcher

cher Kirchenrathspräsident ist, wird von dem ganzen grofsen Cantonsrathe von 195 Perfonen aus drey Geiftlichen, die der kleine Rath oder die Regierung aus fechs von dem Kirchenrathe vorgefchlagenen Subjecten in die Wahl bringt, durch abfolute Stimmenmehrheit gewählt. Dafs die Ordination der Geiftlichen unmittelbar nach vollendetem Studien-Curfe der Candidaten, wofern fie in den Prüfungen hinlänglich gut beftanden find, vollzogen wird, hat nach S. 175. freylich den Nachtheil, „dafs das Gefühl der Wichtigkeit der Ordination, welches die Ordinanden beleben follte, nicht immer lebhaft genug bey ihnen zum Vorfchein kömmt, und dafs die Pfarr- und Vicariats-Gefchäfte zuweilen mit allzu grofser Jugendlichkeit und Unerfahrenheit verrichtet werden." Was für eine Bewandtnifs es mit dem Zürcherfchen Katechismus hat, erhellet am beften aus *Salomon Hefs's Gefchichte deffelben* (f. A. L. Z. 1812. Num. 107.); ein Auszug aus dem Heidelbergfchen ift diefer Katechismus nicht. Wahr ift es, dafs durch die Abwefenheit der Orgeln in den Kirchen (*Winterthur* hat zwar eine Orgel) die Stimmen mehr Selbftftändigkeit erhalten, und der reine zum Herzen gehende Klang der Menfchenftimme durch die Orgel, wenn fie nicht würdig der Kirche gefpielt wird, leicht geltört werden kann; auch giebt Rec. *Reichardten* (f. deffen *mufikalifches Kunftmagazin*) gerne zu, dafs der vierftimmige Gefang ohne Orgel in der vollen Petri Kirche, in welcher er Lavatern predigen hörte, vortrefflich gewefen fey; allein daraus folgt noch nicht, dafs die Macht der Töne in diefer Verfammlung nicht noch um Vieles durch eine gute und gut gefpielte Orgel verftärkt worden wäre; auch nimmt fich diefer Gefang nur in einer vollen Kirche gut aus. Es wird aufserdem viel zu wenig in den Kirchen zu Zürich gefungen; ein Vers vor und ein Vers nach der Predigt, höchftens zwey Verfe: das ift alles, was gefungen wird. Dadurch wird ein geiftreiches Gefangbuch dem Volke zu wenig bekannt; in Deutfchland wird, während fich das Volk in der Kirche fammelt, eine ganze Viertelftunde lang, unter Begleitung der Orgel, und zwar nicht fo langfam wie zu Zürich, nicht ohne Unterfcheidung der halben und ganzen Töne gefungen; fchon defswegen find fchöne Kirchengefänge dem Volke weit geläufiger. Rec. kann darum nicht verhehlen, dafs er zu gröfserer Belebung des Cultus die Rückkehr der Orgeln in die Kirchen von Zürich wünfcht, wobey es aber, fchon zu Befiegung des Vorurtheils gegen die Orgeln, unumgänglich nothwendig wäre, dafs in derjenigen Kirche, deren Vorfteher zuerft wieder eine Orgel einführten, z. B. zu St. Petri, oder für einmal zur Probe nur in der kleinern Waifenhauskirche ein die Orgel würdig der Kirche fpielender Organift angeftellt würde. Für die grofse Wirkung diefer Veränderung getraute fich Rec., wenn alles recht angefangen würde, beynahe gut zu ftehen. — Grofs ift die Anzahl von *Spinnmafchinen* in dem Canton Zürich; von 700 folchen in der gefammten Schweiz befindlichen Mafchinen, deren jede 218 Spindeln hält, befitzt diefer Canton ungefähr die Hälfte, und wenigftens 3000 Menfchen werden dadurch befchäftigt; die fämmtlichen 700 Mafchinen liefern jährlich 700,000 engl. Pfunde Baumwollengarn in den Numern 40 bis 80, einige bis 90. Grofs ift die Bevölkerung des Cantons; in dem Bezirke *Horgen* leben auf die Quadratmeile 5030 Menfchen, und im Durchfchnitte leben in dem Cantone mit Ausfchliefsung der Hauptftadt auf jede Quadratmeile 3987 Menfchen; im Ganzen wird die Bevölkerung des Cantons in einer runden Zahl auf 182,000 Menfchen angegeben. — Die Küpferchen find von interefanten Standpuncten gezeichnet und von *Franz Hegi* gut radirt; nur der *Anficht von Zürich*, welche von der kleinen Infel beym Stadthaufe, auf der Südfeite der Stadt gezeichnet ward, wäre im Vorgrunde etwas mehr Kraft und Haltung zu wünfchen gewefen. Die Landestrachten find fehr getreu dargeftellt; möchten nur die Farben, deren man fich beym Illuminiren bediente, etwas klarer und fchöner gewefen feyn! Diefelben Landestrachten find es nicht, die der Almanach von 1803 hat; fie wurden aus andern Gegenden des Cantons gewählt. Die Landkarte ift viel getreuer und genauer als die von 1803. und, wie gewöhnlich, vortrefflich von *Scheurmann* geftochen. Sollte diefe Sammlung von Karten, ihrem Werthe gemäfs, fo viele Käufer finden, dafs neue Platten davon geftochen werden müfsten, fo wolle der Herausgeber in der Karte des Cantons Zürich die Namen einiger kleinen Dörfer, die nur nach der Volksausfprache gefchrieben find, nach der Schriftfprache berichtigen.

BERLIN, b. Frölich: D. *Friedrich Benedict Webers*, ordentlichen Profeffors der Oekonomie und Kameralwiffenfchaften zu Frankfurt an der Oder, *kleine ökonomifch - kameraliftifche Schriften. Erftes* Bändchen. 1805. 282 S. 8. (1 Thlr.)

Herr Prof. *Weber*, bekannt durch den ökonomifchen Sammler und durch andere kameraliftifche Schriften, will in der vorliegenden Sammlung einzelne von ihm ausgearbeitete Auffätze über Gegenftände liefern, die nicht rein landwirthfchaftlichen Inhalts find, fondern zugleich in das Gebiet der Staatswirthfchaft einfchlagen. Wenn nun gleich diefer Plan nicht ganz treu befolgt ift, indem verfchiedene Numern blofs der Oekonomie angehören, und fich daher eben fo gut zur Aufnahme in den ökonomifchen Sammler geeignet hätten: fo wollen wir dennoch hierüber nicht mit dem Vf. rechten, fondern lieber folgleich den Inhalt der Abhandlungen kürzlich anzeigen, und diefe Anzeige mit einigen Bemerkungen begleiten. 1. *Ueber die landwirthfchaftlichen Nebengefchäfte und Nebengewerbe auf Ritter- und Domainengütern; und über die Fragen: in wieferne diefe zur Betreibung derfelben berechtiget find? und nach welchen Grundfätzen und Normen deren wahrer Vortheil für die Wirth-*

Wirthschaft sich beurtheilen und bestimmen läst? Mit vieler Gründlichkeit werden in der Abhandlung selbst zuerst die rechtlichen Verhältnisse näher untersucht, und erörtert. Der Vf. nimmt hiebey vorzüglich auf das gemeine deutsche Recht, und auf die Preussische und Kursächsische Gesetzgebung Rücksicht, und weiset mit schätzbarem Fleiss überall die vorhandene Literatur und die Quellen nach, wo sich die landesherrlichen Verordnungen, die er anführt, vorfinden. Sodann giebt er die Grundsätze an, nach welchen die Vortheile und Nachtheile der einzuführenden Nebengewerbe geprüft werden sollen. Diese Grundsätze sind aus der Natur der Sache genommen, jedoch bereits bekannt, indem sie wesentlich dahin zielen, dass durch die Nebengewerbe der Gutsbesitzer oder Landwirth nicht von der Hauptbestimmung, dem Ackerbau und der Viehzucht abgezogen werden darf, vielmehr diese Haupt-Branchen vervollkommnet werden sollen. Mit Bezug auf diese Bedingungen, werden als die vortheilhaftesten Nebengewerbe, Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, Stärkefabrication, eine Zuckerfabrik in welcher Syrup und Farin aus Runkelrüben bereitet wird, Ziegel- und Kalkbrennereyen, Kohlenbrennerey, Theer, Pech und Pottaschsiederey, der Betrieb von Oel-, Grütz- und Graupenmühlen, die Benutzung von Steinbrüchen, Erdgruben, Torf-, Braun- und Steinkohlenlagern, geschildert, hingegen Glashütten, Eisenhütten oder Hämmer, Seifwerke, Tuchfabriken, und Tabaksfabriken als nicht Gewinn bringende Nebengewerbe ausgezeichnet. Warum sollten aber die zuletzt genannten Fabrik-Etablissements, unter begünstigenden Umständen, nicht ebenfalls zulässig seyn und Vortheile gewähren? warum sollten nicht, wenn Klima, Boden, Lage und Bevölkerung des Guts zusagen, ohne Benachtheiligung der Hauptzweige der Landwirthschaft, Flachs- und Wollspinnerey, das Leinwandweben, Bienenzucht, Seidenbau, die Anlegung einer Cichorienfabrik mit eben der Aussicht auf ansehnlichen Gewinn, als die von dem Vf. als vortheilhaft herausgehobenen Nebengewerbe, empfohlen werden können? Ueberhaupt lassen sich zwar unbestreitbare Grundsätze aufstellen, nach welchen die Vortheile oder Nachtheile der einzuführenden Nebengewerbe zu beurtheilen sind. Aber speciell Nebengewerbe zu bestimmen, welche vorzugsweise vor andern eingeführt zu werden, verdienen, ist nicht wohl möglich. Hierüber müssen bey jedem Landgut die Localverhältnisse, die so reich und mannigfaltig, als die Natur selbst, sind, entscheiden. 2. *Ueber den Raps- und Rübsaamen und deren Anbau, dessen ungemeine Vortheile, und die Regeln und Grundsätze, nach welchen derselbe zu betreiben ist.* Auch in diesem Aufsatz ist der auf die Ausarbeitung verwendete Fleiss unverkennbar. Der Vf. bemerkt, dass, seitdem durch den immer weniger Ausbeute gebenden Wallfischfang der Thran immer seltner und theurer geworden, sich der Raps und Rübsenbau, zur Gewinnung eines grössern Oelvorraths in Deutschland sehr ausgebreitet hat. Mit mehr Genauigkeit als in andern ökonomischen Schriften, wird der botanische und ökonomische Unterschied von *Brassica campestris*, und *Brassica napus silvestris* angegeben. Dass aber auf den Unterschied zwischen den deutschen Provinzialbenennungen Raps, Rapssaamen, Rabsaat, und Rübsen, Rübsaamen, Rübsaat Gewicht gelegt wird, ist nicht zu billigen, da andre bewährte ökonomische Schriftsteller Rübsaamen, Rübsaat, Rübsen, Raps als gleichbedeutend brauchen. Die erforderliche Quantität der Aussaat wird in der vorliegenden Abhandlung auf $\frac{1}{12}$ der sonstigen Roggensaat bestimmt. Andre, besonders ältere Oekonomen setzen übereinstimmend $\frac{1}{4}$ der für eine gegebene Fläche gewöhnlichen Roggenaussaat fest. Das Verpflanzen des Rapses und Rübsens wird empfohlen, dagegen das Schröpfen, so wie das Abhüten desselben durch die Schaafe als nachtheilig verworfen. Als vorher nicht gekannte Insecten, die dem Winterraps und Rübsen schaden, werden der messingfarbene Glanzkäfer, *silpha aenea Lin.* und *curculio sluralis* nahmhaft gemacht. Dass der Ertrag von Winterrübsen bis hundertfältig hinansteigt ist aus früheren Erfahrungen bekannt. Aber nach einer hier S. 105 aufgestellten Behauptung wird im Anhaltschen das 126ste Korn als Durchschnittsertrag berechnet. Sogar führt der Vf. ein Beyspiel an, dass von 3 Metzen Aussaat 40 Scheffel also das 213te Korn geärntet worden. Was den Gewinn an Oel betrifft, so sollen nach sichern Erfahrungen 4! Scheffel Rübsen Dresdner Maass eine Tonne Oel à 110 Kannen zu 2 Pfund, oder der Scheffel 45 — 50 Pfund geben. Wenn der Vf. am Schluss der Abhandlung sein Befremden darüber äussert, dass man in den fetten Bruchgegenden der Preuss. Staaten, auf den Anbau dieser Frucht so wenig Rücksicht nimmt; so dient hierauf zur Antwort, dass die preussischen Landwirthe sich desshalb mit dem Bau dieses Gewächses nicht abgeben, weil durch dasselbe die Kräfte des Ackers sehr erschöpft werden, der Rübsen auch oft missräth, und Roggen und Weitzen nicht allein eine mehr sichere Aernte gewährt, sondern auch, — welches wenigstens der Fall bis zum Eintritt der Seesperre war — in den unweit der Ostsee belegenen Städten mit vielem Gewinn verkauft werden kann. 3. *Praktische Bemerkungen über die Anlage der Miststätten, und die rechte Behandlung des Mistes auf denselben; über das Ausmisten der Viehställe, und deren zweckmässige Anlage zur besten Gewinnung des Mistes, und besonders der Mistgauche.* Die von praktischen Landwirthen über diesen Gegenstand gegebenen und in mehreren ökonomischen Schriften bereits bekanntgemachten Vorschriften findet man hier von neuem zusammen getragen. Schätzbar sind die aus Sommerville vollständiger Uebersicht der Düngemittel, über die in England übliche Anlage der Miststätten beygebrachte Nachrichten. 4. *Etwas zur Beantwortung der Frage: Gehört die Bergbauwissenschaft zur Oekonomie, oder zur Technologie? oder ist sie nicht besser als eine besondere Gewerbwissenschaft anzunehmen?* Mit Recht werden

den diese Fragen dahin beantwortet, dass, da der Bergbau ein Gemisch von Land- und Stadtgewerben ist, einen ausserordentlichen Umfang und für den Staat eine sehr grosse Wichtigkeit hat, der Inbegriff der dazu gehörigen Kenntnisse als eine besondre Wissenschaft angenommen werden müsse, die von der Oekonomie und Technologie abgesondert, abzuhandeln ist. 5. *Uebereine sehr leichte und wohlfeile Art von Feimen- oder Diemengerüste, wie sie im Dessauischen hie und da gefunden wird.* Statt der von *Schubart* und *Holzhausen* vorgeschlagenen Kleefeimen, die zu kostbar und nicht dauerhaft genug sind, auch nicht Raum genug zur Aufbewahrung grosser Vorräthe enthalten, wird eine bey einem berühmten Landwirth im Dessauischen im Jahre 1801 angetroffene neue Art von Feimen empfohlen. Ein solcher Feimen besteht aus einem in der Mitte errichteten hohen sehr starken Baustamm, der tief in die Erde eingelassen und hierdurch gehörig befestigt wird. Dieser Baustamm wird ringsherum mit Klee, Heu, Stroh oder Getreide belegt, und kann solchergestalt allen Stürmen trotzen. An die Stelle des Rostes wird bloss ein starker Grund von Stroh gelegt. Das deckende Dach wird mit einer ordinairen Wagenwinde, die auf den unterzusetzenden, das Dach haltenden starken Hölzern oder Pflöcken aufgesetzt wird, nach Nothdurft herauf geschoben. Die Kosten eines nach dieser Methode angelegten Feimen betragen gegen 40 Thaler, und es können in demselben, wenn er 17 rheinländische Schuhe im Durchmesser hat, an die 50 starke vierspännige Fuder Kleeheu, oder andre Frucht aufbewahrt werden. 6. *Nachricht von einem äusserst gefährlichen Feinde des Raps- und Rübsenbaues, dem messingfarbenen Glanzkäfer, Nitidula aenea, oder silpha psyllium Fabricii, oder silpha aenea Linnaei.* Durch dieses Insekt werden in Sachsen, besonders in den Gegenden von Penig, Frohburg, Borna auch bey Zeitz, die noch unaufgeschlossenen Blüthenknospen des Raps (*Brassica campestris*) an und durchgefressen. Die eigentliche Blüthe wird durch diese Beschädigung unmöglich gemacht, und folglich alle Hoffnung auf die Aernte vernichtet. Der Verlust ist um so grösser, da diese Käfer in grossen Haufen zu 50 — 70 an einem Stengel den Raps befallen. Nichts als Kühle oder Kälte, nasse Witterung scheint diesen Insekten verderblich zu seyn. Der Vf. räth allen Landwirthen, die dieser Plage entgehen wollen, den Rapsbau zu verlassen, und lediglich Rübsen (*Brassica napus silvestris*) zu bauen, der wegen seiner jedesmal früheren Blüthe in der Regel immer von dieser Gefahr befreyt seyn wird, und der überhaupt jenen Käfern nicht die willkommene Nahrung zu seyn scheint, als der Raps. Die 7te und letzte Abhandlung hat die Aufschrift: *Ueber das Lesen der ökonomischen Schriften.* Man findet hier nicht bloss eine Schilderung der Vortheile, welche die Lectüre der ökonomischen Schriften gewährt, sondern auch eine Prüfung der Einwürfe, die dagegen gemacht werden, und eine Angabe der Mittel, aus dem Lesen ökonomischer Schriften wahren Nutzen zu ziehen. Zu weit dehnt der Vf. seine Vorschläge aus, wenn er der Meinung ist, dass auch der gemeine Landmann in müssigen Stunden, sich durch Lesung landwirthschaftlicher Bücher zu belehren und aufzuklären suchen müsste. Wir treten nach unsern Erfahrungen der Ueberzeugung des Hrn. *v. Münchhausen* bey, „dass unter den gemeinen Landwirthen die Tüchtigsten diejenigen zu seyn pflegen, welche von allen herausgekommenen berühmten landwirthschaftlichen Schriften nichts gelesen haben." Uns sind Beyspiele bekannt, dass gemeine Bauern, die nicht lesen und schreiben können, die in unsern landwirthschaftlichen Schriften angepriesenen Wirthschaftsarten betreffend die Einschränkung der Brache, und die Einführung eines aopassenden Fruchtwechsels, durch Vernunft und eigenes Nachdenken dahin gebracht, längst in *praxi* ausgeführt haben, und Rec., der gewiss mit Vorliebe sich der Lectüre alter und neuer landwirthschaftlicher Schriften widmet, zählt dennoch die Stunden zu seinen angenehmsten und lehrreichsten, in denen er mit einem durch Erfahrung und gesunden Menschenverstand sich auszeichnenden Wirth gemeiner Herkunft die Felder begehen, und aus den Erfahrungen des letztern seine Kenntnisse bereichern kann. Dessen ungeachtet ist nicht zu läugnen, dass der gemeine Landmann für seine Bestimmung in den Dorfschulen mehr als bisher geschieht, gebildet werden sollte. Eben so bleibt das Lesen ökonomischer Schriften nicht allein für jeden Landwirth, der eine mehr als gemeine Erziehung genossen hat, um neue Wirthschaftsarten andrer Gegenden, nützliche Erfindungen, Erfahrungen andrer praktischen Landwirthe kennen zu lernen, höchst wichtig und nützlich, sondern es ist auch dem praktischen Staatswirth und Kameralisten, so wie dem akademischen Lehrer der Oekonomie und Kameralwissenschaften unentbehrlich. Die Rathschläge, welche in dieser Hinsicht von dem Vf., besonders was die Anwendung des Gelesenen betrifft, gegeben werden, sind aller Beachtung werth, und wir wünschen, dass insonderheit die Lehren über die Verbindung der Theorie mit der Praxis, über die bey Anstellung von Versuchen zu beobachtenden Vorsichtsmaassregeln, und über die Thätigkeit mit der man die landwirthschaftlichen Geschäfte wahrnehmen soll, von allen Oekonomen beherziget werden mögen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Büschler in Elberfeld: *Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben*, in Briefen von *Joh. Ludwig Ewald*, Fortsetzung von den beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter. *Dritter* Band. 1811. XVI u. 479 S. Mit 1 Kupfer. *Vierter* und letzter Band. 1813. XIV u. 299 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

In den ersten Bänden dieser Schrift liess uns nichts eine Fortsetzung vermuthen; sonst würden wir ihre Anzeige wenigstens bis zum *dritten* Bande verschoben, und es dadurch unsern Lesern leichter gemacht haben, sich aus unsern Andeutungen eine allgemeine Vorstellung von Inhalt und Art dieser Schrift zu bilden. Nun aber müssen wir um so mehr auf jene Anzeige (A. L. Z. 1811. Num. 71. d. Ergänz. Bl.) verweisen, als es grössten Theils dieselben Ehepaare sind, die sich hier, im vorliegenden *dritten* Bande, durch ihre schon dort bezeichneten Charaktere von neuem in Verhältnisse verwickeln, die zu ihrer Entwirrung und Zurechtsetzung des Rathes der Klugheit und Erfahrung, und seiner Befolgung bedürfen. Neue Stürme erstlich erheben sich in der Ehe der *Rosalie Grambold* durch ihre Heftigkeit und ihres Mannes Gemeinheit; schnell aber werden sie immer durch die Mutter *Adelaide B.* beschworen. Ihre Verweise versetzen die Tochter in eine Reue, worin sie sich die Nägel abbeisst, dass die Finger bluten. Ein fast lächerliches Intermezzo in dem Leben dieser Familie macht der Heirathsantrag des ein und zwanzigjährigen Doctors *Soltan* an die vierzigjährige hochreligiöse *Adelaide*. Der Vf. suchte nämlich Gelegenheit, die traurigen Folgen einer Ehe zu schildern, in welcher die Frau viel älter ist als der Mann. Dabey sagt er ein wahres und beherzigungswerthes Wort von der gewöhnlichen Beschaffenheit der ersten Liebe des Jünglings, woraus sich zugleich ergiebt, warum sie sich so leicht einer reifen Frau zuwendet. Auch der umgekehrte Fall muss durch diese Familie zur Sprache kommen, indem sich *Rosalie Grambold*, *Adelaidens* Tochter, berechtigt glaubt, ihrer jungen Tochter zur Heirath mit einem bejahrten Manne zuzureden; worüber ihr, wie sich's gebührte, von der Mutter eine derbe Strafpredigt gehalten wird. — Eine andere, uns auch schon aus dem ersten Bande bekannte, Briefstellerin, die hochreligiöse *Adelhaid*, hat sich nach und nach zu ihrem *Külthal* herabgelassen, ohne jedoch ihre höhern Bedürfnisse durch ihn befriedigt zu finden. Der Tod eines geliebten Kindes muss ihn endlich zu der Erkenntniss bringen, dass er an seiner Philosophie einen Rohrstab hatte, der ihm zerbrach und ihn noch in die Hand stach. Er wendet sich nun zur Bibel und findet Glauben und Trost. Der Stein des Anstosses, den er im Versöhnungstode Jesu findet, wird von *Theophan*, seinem Gewissensrathe ins Weite hingeschoben. Es opferten sich, heisst es da, auch andere Männer freywillig auf! Man müsse sich ans Allgemeine halten. *Külthal* läst sich dadurch beruhigen, und erkennt dessen ungeachtet endlich, wie tief die Besserungsmethode des Christenthums in der menschlichen Natur gegründet ist. Ausserdem giebt in dieser Ehe das ungleiche Gefühl, welches *Adelhaid* in sich gegen ihre eignen und *Külthals* Kinder erster Ehe gewahr wird, Gelegenheit zur Erörterung des zarten Verhältnisses einer Mutter, die auch eigne Kinder hat, zu ihren Stiefkindern. Es wird gezeigt, was mit Recht und ohne der Natur zu nahe zu treten, von ihr gefordert werden könne. Die Stieftochter heirathet endlich einen adligen Wittwer mit Kindern nebst einer Mutter und Tante im Hause. Rathschläge, wie sich die junge Frau in diesen schwierigen Verhältnissen zu benehmen habe, vornehmlich, um dem gewöhnlichen nachtheiligen Einflusse der Grossmutter und Grosstante auf die Erziehung der Kinder des Mannes vorzubeugen. — Am heitersten ist und bleibt der Ehehimmel von *Aeone* und *Edelwald*. Er macht eine Reise nach der Schweiz, welche Gelegenheit zu Mittheilung grosser Fragmente aus einem Reisejournale geben muss; Schilderungen, Reflexionen und Gefühle, die den Leser nicht ansprechen und erheben, weil sie nicht treu und einfach darstellen und mittheilen, sondern piquiren und brilliren wollen. So heisst es z. B. von dem Weserthale bey Münden: „Es ist ein Lied, mit unter ein Schillersches Lied, aber keine Ode; ein Berghem, aber keine Ruysdael. Es hat mehr als jenes hinter Salzter-hellen; aber nicht zum Prunk, sondern zum Genuss. Es *sagt* uns mehr; aber es spricht nicht minder freundlich mit uns. Auch es wekt tiefe, feine Empfindungen, aber in einem populären Stil. Leicht hätt' ein Abhang schroffer seyn, die Felsen in dem engen Thal, durch das wir kurz vorher kamen, hätten hierher gesetzt seyn können, und seine Genialität hätt' uns gespannt; es hätte Jean

Jean Paulisirt. Jetzt spricht es wie Tiedge. Man versteht es und kann mit ihm fühlen, wenigstens immer ihm nachfühlen. So gefällt es, wie dieser, Allen, die ihm nahe treten." Und von dem Blicke von der Wilhelmshöhe bey Cassel: „Die Gegend mit dem Vorgrunde von oben herabgesehen, ist ein grosses, talentvolles Weib, eine Delphine, mit allen Reizen der Kunst ausgeschmückt, und in Lagen gesetzt, wo sie alle ihre Talente und ihre Kunstbildung zeigen kann, zeigen muss und gerne zeigt." *Aeone* hat sich ruhig in *Edelwalds* Reise gefunden; ärgerlich aber bricht sie, indessen einmal gegen ihren Freund *Wandulf* in Klagen aus über das Loos der Weiber, so viel Zeit der lieben Nahrung wegen aufwenden zu müssen, worüber sie von ihm zurecht gewiesen wird. Doch auch an diesem heitern Himmel zieht endlich eine Wolke hin. *Edelwald* nämlich wird an sich selbst irre, indem er glaubt, dass ihm eine gewisse *Thorilda*, die als ein genialisches weibliches Wesen geschildert wird, zu lieb werde. Bald jedoch weiss ihn der gerade Verstand seiner Frau von diesem Missverstande seiner selbst zu heilen, und ihm seine Unbefangenheit und Sicherheit wieder zu geben. Ausserdem giebt diese Familie Veranlassung zu einer Erklärung über das Nachtheilige der Erziehung junger Kinder in den gewöhnlichen weiblichen Pensionsanstalten, der wir vollkommen beystimmen. — Auch *Hugo* und *Selane* sind uns schon bekannt. Wir wissen, dass *S.* sich aus Trägheit in ihrer geistigen Fortbildung vernachlässigte, *H.* aber dadurch von ihr entfernt wurde, und durch diese Entfernung Veranlassung zur Eifersüchteley gab. Das ist nun Alles gehoben und ausgeglichen; nur ist bey der Frau Mangel an Selbstvertrauen und eine gewisse Aengstlichkeit bey allem Neuen und Unerwarteten zurückgeblieben. Rathschläge, wie sich der Mann dabey zu benehmen habe. Angeschlossen findet sich eine Erklärung über die Unzweckmäſsigkeit der meisten Aufmunterungen und Belohnungen häuslicher Tugenden, die bisher von Regierungen versucht worden sind. — Ein neues Ehepaar ist *Esplandin* und *Amala Lindow*. Er soll als ein Lüftling geschildert werden, der in Paris zu einem Wüstling wird, übrigens nicht ohne Witz und Weltbildung; sie als eine nicht ungebildete, herzensgute, aber leichtgläubige und charakterlose Dame. Beide Charaktere sind gut durchgeführt. Die gutmüthige *Amala* selbst muss endlich die Auflösung ihrer Ehe wünschen. Bey der Gelegenheit bemüht sich der Vf. zu zeigen, dass die katholische Kirche die Ehescheidung nicht in allen Fällen verwerfe.

Recht gut hätte der Vf. mit dem *dritten* Bande diess Werk endlich endigen können. Die Paare, die er aufgeführt hatte, sind nach und nach alt geworden; sie verheirathen ihre Kinder. Dass neue schwierige Lagen und verwickelte Verhältnisse in ihrem ehelichen Leben vorkommen könnten, ist nicht wahrscheinlich. Das erkannte auch der Vf. Aber, er wurde, wie er selbst sagt, öffentlich und noch mehr in Privatbriefen aufgefordert, noch mehr von seinen Beobachtungen und Erfahrungen in den mannichfaltigen ehelichen Verhältnissen mitzutheilen. Und so giebt er noch einen *vierten* Band, jedoch, ohne Zweifel aus dem angegebenen Grunde, mit lauter neuen Personen. Nur *Kälthal*, der zur Bibel bekehrte, tritt noch ein Mal mit Bedenklichkeiten auf, welche die Vorbilder auf Christus, von denen die Apostel reden, und die Belohnungen und Strafen, die auch in Jesu Lehre als Bewegungsgründe zum Guten gelten, betreffen. Die allgemeine Antwort, welche ihm *Theophan* hierauf ertheilt, ist die, dass man Alles in der Bibel aus und in Liebe verstehen müsse. Dieser Antwort ist ein langer, wortreicher Aufsatz: Der Christ, gebildet und befeligt durch Liebe — beygegeben. Von den Vorbildern wird einmal recht muthig und kühn gesagt: Gott reproducirt sich in der Bibelgeschichte wie in der Natur. — Das erste neue Paar des *vierten* Bandes, *Selimar F.* und *Kallione*, stehet zur Warnung da. Beide sind Genussmenschen, er durch Phantasie, sie durch Sinnlichkeit. Sie sind übereingekommen, sich gehen zu lassen, sich einander nicht zu beschränken. Da musste dann geschehen, was geschieht; *Kallione* musste im Genusse versinken, *Selimar* ein Opfer der Schwermuth und Reue werden. Da half keine Warnung der Freunde. Das Alles ist gut entwickelt und dargestellt. — *Kallione* hat eine Freundin, *Emmeline Niland*, eine gebildete Christin; und noch eine andere, *Nannette Syllmann*, sittlich, *aber* strenge Philosophin, wie der Vf. von ihr sagt. Diese ist offenbar nur darum zugegeben, um den Gegensatz einer Philosophin zur Christin darzustellen, insdesondere, um zu zeigen, wie sich beide gegen einen Menschen, der durch seine Schuld unglücklich geworden, benehmen werden. „Ich weiss — schreibt des Vfs. Christin an seine Philosophin — dass dir Christus wenig gilt; dass du Philosophin bist. (Also *desswegen* gilt ihr Christus wenig?) Ich wünsche nur, dass deine Philosophie dein Herz nicht verhärtet haben möge." Darauf antwortet die Philosophin: „Nach dem heiligsten, unveränderlichen Naturgesetz wird sie unglücklich werden; und das muss sie. Du kennst meinen Grundsatz, so zu handeln, dass das Princip, nach dem ich handle, Grundsatz für *alle* sittliche Wesen werden konnte. Es kann aber nicht Grundsatz für alle sittliche Wesen seyn, den Versunkenen mit Liebe entgegen zu kommen. Was bliebe dann für die Guten übrig?" Und so geht's weiter pretiös-albern fort bis zu dem Schlusse: „*Kallione* soll mein Angesicht nicht mehr sehen, und wenn sie durch Noth zur Reue gebracht, sich halb blind geweint hätte. Dabey bleibt's!" Man sieht, dass die Philosophie in ihrer Milde und Klarheit Herrn Ewald ihrer Erscheinung nicht gewürdigt hat. Was er sich als solche erdacht hat, mag ein steifes, selbstgefälliges kleines Wesen seyn, wie hier seine Nannette. Diese Beschränktheit des Geistes oder Gemüthes ist durch das Ganze des Buches hin bemerklich, und vermindert seinen Werth und seine Nützlichkeit. —

Ein

Ein zweites Paar, *Aline W — z* und ihr Mann, ſtellt eine Ehe dar, deren Glück durch einen Freund des Mannes von düſterer Gemüthsart zerſtört wird. Durch Offenheit und Groſsmuth gelingt es der Frau, alles wieder auszugleichen. — *Eliſe Schönau* endlich, „ein gutes, aber etwas ſchwärmeriſches, für Liebe ſehr empfängliches Weſen, zur Ueppigkeit des Herzens ſehr geneigt, und in dem Wahn, daſs Liebe eine unwiderſtehliche Neiguog ſey," muſs dem Vf. Gelegenheit geben, die Gefahren zu ſchildern, welche die Freundſchaft zwiſchen zwey Perſonen beiderley Geſchlechts, wovon die eine verheirathet iſt, mit ſich führt; wie leicht ſich Liebe einſchleicht, und wie unvermerkt die geiſtigſte Liebe zur ſinnlichen wird. Zugleich werden die Heilmittel angegeben, welche auch dann noch helfen ſollen, wenn ſich die Leidenſchaft ſchon des Herzens bemächtigt hat. Der Vf. läſst ſie ihre Wirkſamkeit an *Eliſe Schönau* bewähren.

Dieſer Band ſoll, wie verſichert wird, auf alle Fälle der letzte ſeyn. Eine ſolche Verſicherung war nicht überflüſſig: denn was könnte dem Schriftſteller, der ſich einen ſo unendlichen Stoff gewählt hat, ein Ziel ſetzen, wenn es nicht ſein Wille oder der Ueberdruſs der Leſer thut? — Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit der Erklärung, daſs wir viel Gutes in dieſem Buche gefunden haben. Der Vf. beweiſt viel Kenntniſs des Herzens der Menſchen, viel Erfahrung und Gewandtheit, ſich in andrer Stelle zu verſetzen. Er ſcheint beſonders für gebildete Frauen geſchrieben zu haben, und wird von ihnen gern und mit Nutzen geleſen werden.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leyden, b. Luchtmans: *Specimen philologicum, continens deſcriptionem codicis Ms. bibliothecae Lugduno-batavae, partemque inde excerptam verſionis Samaritano-arabicae Pentateuchi Moſaici.* Auctore *Gulielmo van Vloten*, Trajectino. 1804. 87 S. gr. 4.

Die Anzeige dieſes nützlichen Beytrages zur ſamaritaniſch-bibliſchen Literatur erſcheint etwas verſpätet, ſoll aber deſshalb nicht ganz unterbleiben. Die gelehrte Schrift iſt auf Veranlaſſung einer Stiftung von dem Vf., damals deſignirten Prediger zu Schermeehorn, verfaſst, und zu Leyden unter dem Vorſitz des geſchätzten D. *S. F. J. Rau*, vertheidigt worden. Ihr Inhalt giebt ein erfreuliches Zeugniſs von der gründlichen morgenländiſchen Sprachkenntniſs, die noch immer auf jener berühmten hohen Schule erworben wird, auſserdem wird ſie dem Schriftforſcher durch Bekanntmachung bisher ungedruckter Urkunden nicht unwichtig. Die ſamaritaniſch-arabiſche Ueberſetzung des Pentateuchs durch Abuſaid iſt uns noch immer, wiewohl ſich von ſchon 6 *Codd.* derſelben auf den europäiſchen Bibliotheken befinden, nur durch die Excerpte bekannt, welche *Caſtellus*, *Durell*, *Hwiid*, *de Sacy* und einige andere daraus mitgetheilt haben, vornehmlich durch die treffliche Abhandlung des letztern in *Eichhorn's* Bibliothek der bibliſchen Literatur Th. 10, wovon eine neue verbeſſerte Ausgabe im 49ſten Bande der *Memoires de l'academie des Inſcriptions* (1808) ſteht. Auf Veranlaſſung des zu Leyden befindlichen *Codex* dieſer Ueberſetzung ſchlieſst ſich Hr. *van V.* auf eine dankenswerthe Art an die Verdienſte jener Männer an. Das *erſte* Kapitel handelt von der ſamaritaniſch-arabiſchen Verſion überhaupt, und enthält das ſchon Bekannte, gröſsten Theils nach *de Sacy*. Neu iſt S. 9 die Anführung mehrerer ſamaritaniſchen Gelehrten, vornehmlich dreyer Aerzte, *Sadaka*, *Mohaſſeb* und *Emin-addaula*, aus einem arabiſchen Ms. der Leydner Bibliothek, welche im 7ten Jahrhundert der Hegira lebten, und wovon die beiden erſteren Commentarien über den Pentateuch hinterlieſsen. Man ſieht daraus, daſs ihre Literatur doch nicht ſo arm iſt oder war, als man gewöhnlich glaubt. Das *zweyte* Kapitel handelt von dem *Codex* dieſer Ueberſetzung zu Leyden. Man kennt im Ganzen jetzt 6 (oder 7) *Codd.* derſelben; die oft beſchriebene römiſche Triglotte des Cardinal Barberini; zwey auf der Bodleyaniſchen Bibliothek zu Oxford, der *cod. Uſſerii* (den Caſtellus in den *Animadverſſ. Samarit.* benutzte) mit ſamaritaniſchen Buchſtaben, und der Taylorſche mit arabiſcher Schrift; zwey auf der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris, beide mit arabiſcher Schrift (die von *Sacy* genauer beſchrieben ſind), und endlich der Leydner. Letzterer nach der Unterſchrift im Jahre 1681 zu Damascus geſchrieben, kam über Marſeille durch Capuziner nach Paris, und befand ſich zuletzt im Beſitze des *J. J. Schultens*. (Einen ſiebenten ſoll *de Sacy* ſpäterhin in Paris entdeckt haben.) Die Kupfertafel am Ende giebt eine Schriftprobe, auſserdem ein Alphabet ſamaritaniſcher Curſiv- oder Currentſchrift, welches *Ackerblad* in Jaffa von einem Samaritaner erhielt, und welches ſehr weſentlich von dem gewöhnlichen Charakter abweicht. Das *dritte* Kapitel giebt Excerpte aus dieſem Codex, die der Literator, in ſo vielen Büchern er ſie auch zuſammen ſuchen muſs, ſo lange dankbar aufnimmt, bis er einſt einen vollſtändigen Abdruck dieſer Ueberſetzung, den ſie wohl verdiente, erhalten wird. Es ſind folgende Stellen gewählt worden: 2 Moſ. 3. 4. 3 Moſ. 11. 4 Moſ. 21. 5 Moſ. 28. Eine lateiniſche Ueberſetzung iſt denſelben, was auch unnöthig geweſen wäre, nicht beygegeben, dagegen ſind die Varianten der pariſer Manuſcripte, die der Vf. durch *Sacy* erhielt, untergeſetzt. Im *vierten* Kapitel (S. 66 — 87) folgen Anmerkungen über dieſe Excerpte, welche theils den Sinn der Ueberſetzung, theils ihren Charakter und ihr Verhältniſs zum Original entwickeln. Zu den ſchwerſten Stellen derſelben gehört 2 Moſ. 4, 24. 25. (ſ. S. 72) Sie hat aber offenbar den (freylich ganz verdrehten) Sinn, daſs, als Moſe und Zippora vom *Engel* angetrieben wurden zu *eilen* (die Sam. leſen הֲמִיתוֹ für בְּמִיתוֹ), letztere ſich beſchnitt, um dadurch

durch Zeit zu gewinnen. Daher ist auch V. 26 von Abusaid gedeutet: *caro mihi constas pretio usque ad circumcisionem.* Es soll durch diese Verdrehung jeder Anthropathismus von Jehova, so wie jeder Schein von Schuld von dem heiligen Gesetzgeber Mose entfernt werden. Beide Rücksichten leiteten bekanntlich die Samaritaner bey ihren Erklärungen sowohl, als Emendationen. Eine andere Stelle dieser Art ist 4, 22. Unnöthig angestossen ist Hr. *van Vloten* bey 4 Mos. 21, 13, wo der Bach Arnon, wie überall, durch موجب übersetzt wird. Seine Vermuthungen bedürfen keiner Widerlegung, denn es war ihm unbekannt, dass dieses der heutige Name des Baches sey, den noch der neueste Reisende, *Seetzen* (*Zach's* monatliche Correspondenz Band 18. S. 432) angiebt und *Mûdschib* schreibt. Bekanntlich enthalten beide Nationalübersetzungen der Samaritaner gewöhnlich andre geographische Namen, als der hebräische Text, die sehr dunkel, zum Theil auch entschieden unrichtig sind, wie z. B. *Alexandria* für אן, aber man sieht aus solchen Proben, dass die Mühe, die ein gelehrter und belesener Orientalist auf ihre Erklärung verwenden würde, nicht ganz unbelohnend seyn dürfte. Wie sehr wäre überhaupt etwas Befriedigenderes zur Erläuterung der samaritanischen Uebersetzung zu wünschen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Celle, b. Schulze: *Ueber Herrendienste und deren Aufhebung*, von *Johann Friedrich Meyer*, Königl. Grossbritt. und Kurfürstl. Braunschweig. Lüneburg. Ober-Landesökonomie-Commissair und Mitgliede der Königl. Kurfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle. 1803. VIII u. 157 S. 8. (20 Gr.)

Darin ist man bereits ganz einverstanden, dass die Aufhebung der sogenannten Frohn- oder Herrendienste, sowohl dem Gutsbesitzer welchem sie geleistet werden, als auch dem Einsassen, der zur Ableistung verpflichtet ist, zum grössten Gewinn gereicht, dass durch diese Aufhebung die lebhafteste Industrie, die stärkste Bevölkerung hervorgebracht und unnütze Consumtion verhütet wird, mithin das höchste Interesse des Staats nur bestehen kann, wenn jene Ueberbleibsel des Alterthums nicht mehr fortdauern. Allein wie bewirkt man diese Aufhebung, ohne eine zu gewaltsame Störung der Wirthschaft zu veranlassen, ohne den Einsassen, welche bey der Fortdauer der Herrendienste Vortheile zu haben scheinen, zu wehe zu thun? Herr *Meyer* berühmt durch klassische Ausarbeitungen über andre ähnliche Gegenstände, hat zur Lösung dieser Aufgabe, in der vorliegenden Schrift einen trefflichen Beytrag geliefert. Zuerst theilt er dasjenige mit, was in einem der gründlichsten Aufsätze über diesen Gegenstand, nämlich in der Abhandlung des Hrn. Kammerath *J. D. Nicolai* (s. Jahrbücher der Preuss. Monarchie Febr. u. März 1800) von den aus der Naturaldienstaufhebung entspringenden Vortheilen und Nachtheilen, so wie von den bey der Ausführung vorkommenden Schwierigkeiten und von den zu deren Entfernung anzuwendenden Mitteln gesagt ist. Hierauf folgt eine getreue und ausführliche Beschreibung der Verfahrungsart, welche der Vf. selbst, bey Aufhebung der Naturaldienste in zwey Hannöverschen Aemtern beobachtet hat. In dieser Absicht werden genaue Berechnungen über die Bewirthschaftung der Vorwerke während der Dauer der Naturaldienste, sowohl in Ansehung der Aussaat, als auch in Betreff der verschiedenen Acker-, Düngungs- und Aerntearbeiten mitgetheilt. Nachdem hierdurch die erforderlichen Spann- und Handdienste ausgemittelt worden, so folgen hierauf die Anschläge von den Kosten des um der Naturaldienstabstellung willen anzuschaffenden Zugviehs, so wie die Nachweisung der Kosten, welche die zu den Aernte- und übrigen Hofarbeiten erforderlichen Handdienste nöthig machen. In welcher Art bey der Ausmittelung und Festsetzung des neuen Dienstgeldes zu Werke gegangen worden, ist ebenfalls mit Anführung der bestimmenden Gründe, ausführlich dargelegt. Ueberall bemerkt man den erfahrnen Oekonomen, den sachkundigen und gründlich arbeitenden Geschäftsmann. Eben so unverkennbar leuchten in dieser Ausarbeitung die Grundsätze unparteyischer Gerechtigkeitsliebe, und das Bestreben hervor, die Ansprüche der Gutsherrn, so wie die gegenseitigen Ansprüche der Einsassen zu befriedigen, und nicht bloss die Erhaltung der Landgüter, sondern auch die Aufnahme derselben zu bewirken. Mehr dürfen wir nicht hinzusetzen, um diese praktische Abhandlung allen Geschäftsmännern, die in diesem Fache arbeiten, aber eben so sehr jedem Oekonomen, der über diesen wichtigen Gegenstand Belehrung zu erhalten wünscht, zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Recherches sur la rate. Dissertation présentée à l'école de médecine de Paris* L. J. P. *Assollant. An* X. 139 S. 8.

Diese Dissertation, welche Hrn. Dupuytren wo nicht ganz zum Verfasser, doch zum thätigen Mitarbeiter hat, zeichnet sich vor den meisten übrigen so vortheilhaft aus, dass sie eine ehrenvolle Anzeige verdient. Sie zerfällt in zwey Theile, den anatomischen und den pathologisch-anatomischen, der zugleich physiologische Betrachtungen enthält. Zuerst betrachtet der Vf. die Milz des Menschen und namentlich des Erwachsenen, um einen festen Massstab zur Vergleichung dieses Organs mit sich selbst, sowohl in den verschiedenen Lebensperioden des Menschen, als in den verschiedenen Thieren zu haben. Die Farbe der Milz ist äusserst verschieden, doch ist die ganz gesunde Milz eines plötzlich Gestorbenen gewöhnlich dunkelroth. Sie ist sehr elastisch und diese Eigenschaft steht mit ihrer Blutvölle im entgegengesetzten Verhältniss. Ihre mittlere Länge giebt der Vf. nach einer Menge von Untersuchungen gesunder und plötzlich gestorbener Menschen auf 4½, ihre Dicke auf 2¼ Zoll, ihr Gewicht auf 8 Unzen, ihre specifische Schwere zum destillirten Wasser wie 1,160:1000, das Verhältniss ihres Gewichts zu dem des Körpers wie 1:200 an. Die innere eigenthümliche Membran der Milz unterscheidet sich von der äussern oder Peritonealhaut sehr deutlich durch geringere Durchsichtigkeit und weit beträchtlichere Dicke, ist weit schwerer zerreissbar, schickt von ihrer innern Fläche eigenthümliche fibröse Productionen in die Milz, die wie von einer serösen Haut abgehen, bekleidet die Milz überall, auch da, wo sie nicht von der Peritonealhaut bedeckt ist, zeigt häufig deutliche Fasern, und ist also um so mehr nach allen diesen Kriterien als eine fibröse, von der Peritonealhaut ganz verschiedne Membran zu betrachten, da sie sich gegen chemische Reagentien nicht wie seröse, sondern wie fibröse Organe verhält. Rec. bemerkt hierbey, dass man bey näherer Untersuchung für die meisten Organe etwas ähnliches findet. Bey den Hoden und Ovarien ist es am deutlichsten. Beym Fötus und sehr jungen Kindern ist die eigne Membran ziemlich leicht, beym Erwachsenen sehr schwer von der Peritonealhaut zu trennen. An ihrer innern Fläche schlägt sie sich in Gestalt von Kanälen um, welche die Gefässe locker umhüllen, sich daher so oft als sie verzweigen, und die man fälschlich für Verlängerungen des Netzes gehalten hat, ausserdem aber sehnige Fäden in die Milzsubstanz abschicken, die sie in allen Richtungen durchkreuzen und der Milz, wenn sie vollkommen ausgewaschen ist, ein netzförmiges Ansehen geben, aber nicht bloss von den die Gefässe umhüllenden Productionen der eigenthümlichen Haut, sondern in Menge auch von der innern Fläche dieser letztern entstehen. In ihnen und der fibrösen Haut der Milz überhaupt ist die grosse Elasticität dieses Organs begründet. In dem vielmaschigen Netze, welches sie bilden, ist die eigenthümliche Substanz der Milz, eine weiche, röthliche, halbflüssige, geronnenem Blute ähnliche, aber weit weniger rothe Masse enthalten, und überhaupt giebt es die Basis für alle übrigen Theile ab, die sich in der Milz verbreiten. Ungeachtet der angegebenen Verhältnisse, worin es zu der fibrösen Haut der Milz steht, trennt es sich indess beym Brande dieses Organs vollkommen von derselben. Die eigenthümliche Substanz der Milz besteht, nach einer Untersuchung von Vauquelin, welche der Vf. mittheilt, aus einer grossen Menge Eyweiss, einer kleinen Quantität Faserstoff, einer kleinen Quantität Gallerte und färbender Substanz, die mit der färbenden Substanz des Blutes Aehnlichkeit hat, einer unbestimmten Substanz, und enthält endlich mehrere salz- und phosphorsaure Alkalien, namentlich salzsaures Natron und Ammonium, phosphorsaures Natron und Pottasche. Diese Substanz unterscheidet sich daher von dem Blute ausser der Farbe und Consistenz durch die Quantität und zum Theil auch durch die Qualität ihrer Bestandtheile. Sie erscheint vorzüglich unter zwey Formen. Entweder ist sie fest und hat ein organisirtes Ansehen, oder flüssig und dem Anschein nach gar nicht organisirt, letzteres scheint indessen krankhaft oder durch Druck auf die Milz u. s. w. hervorgebracht. Doch scheinen Injectionen, welche diese Substanz beynahe ganz aus Haargefässen gebildet zeigen, zu beweisen, dass sie in Gefässen und namentlich in Haargefässen und zwar denen, welche sich zwischen den Arterien und Venen befinden, (?) enthalten ist. Die Mischung dieser Substanz beweist nichts gegen diese Meynung, denn es finden sich eigne Körperchen in dem Gewebe der Milz, welche von den übrigen Elementen derselben

felben verfchieden find und die höchft wahrfcheinlich, ja gewifs mit diefer Subftanz zugleich der chemifchen Unterfuchung unterworfen wurden. Diefe Körperchen, welche häufig in ganz gefunden Milzen vorkommen, find grau, fehr weich, nicht hohl und variiren in Hinficht auf Zahl und Gröfse, deren Minimum ⅛''', und deren Maximum 1''' Durchmeffer zu feyn fcheint, in verfchiednen Individuen und felbft in verfchiednen Gegenden derfelben Milz bedeutend. Vorzüglich deutlich werden fie durch das Gefrieren der Milz. Nie fahe der Vf. eine Flüffigkeit aus ihnen dringen, wenn fie eingeftochen oder auf irgend eine Art geöffnet wurden. Immer find fie von einem rothen Rande umgeben, doch werden ihre Gefäfse durch Injectionen nur fchwer dargeftellt und wahrfcheinlich erhalten fie daher im Leben kein rothes Blut. Man weifs, dafs Home auf diefe Körperchen, Malpighi's Drüfen, zu Begründung feiner Meynung über die Function der Milz ein grofses Gewicht gelegt hat. Die Arterien, nicht aber die Venen der Milz bleiben bis in ihre kleinften Vertheilungen gewunden. Abwechfelnd gehen fehr kleine und fehr anfehnliche Aefte von den Stämmen ab. Ihrer Gröfse und Menge ungeachtet fcheint doch keine Communication zwifchen den Aeften der verfchiednen Gegenden Statt zu finden, vielmehr die Milz aus mehrern unabhängigen Lappen zu beftehen, indem durch die Injection einer Arterie oder eines Aftes fich nie die ganze Milz anfüllt und bey Verfuchen an Thieren, wo einige Aefte unterbunden wurden, immer der correfpondirende Theil diefes Organs gangraenefcirt, der übrige gefund gefunden wurde, eine Vermuthung, welche Rec. durch das häufige Vorkommen der Nebenmilzen und das Zerfallen der Milz in mehrere bey den Cetaceen beftätigt zu fehen glaubt. Die Nerven der Milz find beym Menfchen um ⅔ kleiner als die Arterien, während fie beym Ochfen faft diefelbe Gröfse haben. Die Zellen der Milz beftreitet der Vf. mit Recht, doch ift ihre Nichtigkeit nicht fo unbekannt, als er glaubt. Nach Angabe des völlig normalen Baues der menfchlichen Milz im erwachfenen Menfchen kommt er zu den Varietäten derfelben. Kein Organ variirt in jeder Hinficht fo fehr als die Milz. In Bezug auf die Zahl führt er ein Beyfpiel von drey Milzen an, die er in einem monftröfen Kalbe mit einem doppelten Darmkanal fand. Von den Nebenmilzen bemerkt er richtig, dafs fie rundlich feyen und fügt eine ganz neue Bemerkung über diefelben bey, die, wenn fie fich beftätigen follte, höchft intereffant wäre, dafs man fie nämlich weit häufiger in der früheften Kindheit als fpäter fände, wo es mithin fchiene, als würden fie allmählig abforbirt. Hier wäre alfo eine Cetaceenähnlichkeit mehr bis zur Geburt vorhanden, die nachher verfchwände, ein Organ mehr, das nach der Geburt zerftört würde. Die Sache ift nicht unmöglich, da ja das Verfchwinden des gelappten Baues der Nieren etwas analoges und die Obliteration der Thymus dasfelbe ift. Auf eine merkwürdige Weife erinnert diefs gleiche Verhalten beider Organe auch an die Hewfonfche Meynung über die Identität ihrer Functionen. Rec. geftehet übrigens, dafs er, ungeachtet er ziemlich viele Fötus unterfuchte, bis jetzt doch nur bey Erwachfenen, und felbft im hohen Alter Nebenmilzen fand, was indeffen natürlich nicht gegen die Richtigkeit der Affollantfchen Meynung fpricht. Ueber die Zahl diefer Nebenmilzen hätte mehr beygebracht werden follen. Ihre Form variirt noch häufiger als ihre Zahl. Die häufigen Einfchnitte, die Rec. durchaus nicht blofs im vordern Rande, fondern oft auf ihrer äufsern Fläche und immer queer, gewöhnlich in der Mitte und fehr tief, fand, fcheinen wohl Andeutungen der Trennung in mehrere Lappen zu feyn. Lage, befonders aber Gröfse, Gewicht, Farbe, Confiftenz variiren ins Unendliche. Auch bietet die Milz nicht in allen Lebensperioden diefelben Bedingungen dar. Bey einem Embryo von zwey Monaten und zehn Tagen fand der Vf. das Verhältnifs ihres Gewichts zur Leber = 1 : 500, zum Körper = 1 : 3000. Die Arterie ift weniger gewunden als fpäterhin und kleiner als die Leberarterie. In den erften zwey Wochen nach der Geburt war das Verhältnifs zum Körper = 1 : 500. Die grauen Körperchen find gewöhnlich deutlicher als fpäterhin zu erkennen. Beym Greife ift fie oft entweder viel zu grofs oder viel zu klein, marmorirt, verwachfen, häufig ihre eigenthümliche Haut verknorpelt. Mit den Erfahrungen des Rec. ftimmt die Bemerkung des Vfs., dafs beynahe in keinem Organ diefe Structurveränderung fo häufig als in diefem vorkomme, völlig überein.

Der zweyte Abfchnitt liefert die vergleichende Anatomie der Milz. Der Vf. befchreibt hier von den Säugthieren die Milz des Hundes und des Stiers, von den Vögeln die des Käuzchens und des Truthahns, von den Amphibien die des Frofches. Von den Fifchen ift nicht die Rede. Die Refultate diefer Zergliederungen find, dafs die Milz, die bey den Säugthieren im linken Hypochondrium liegt, durch die Vögel bis zu den Reptilien in die Mittellinie rückt, in diefen nicht an den Magen geheftet ift, ihre rothe Farbe von den Säugthieren an durch die übrigen Klaffen abnimmt, bey den Thieren confiftenter als beym Menfchen ift, beym Menfchen das Gefäfsgewebe, bey den fleifchfreffenden Säugthieren die grauen Körperchen, beym Stier das fibröfe Gewebe trotz des faft gänzlichen Mangels der Kanäle für die Blutgefäfse am ftärkften entwickelt ift. Beym Käuzchen fehlen das faferige und das Gefäfsgewebe faft ganz, die Körperchen vollkommen. Diefs gilt für die beiden letzten Theile auch beym Truthahn, ungeachtet hier das faferige Gewebe weit entwickelter ift. Die einzige conftante Bedingung ift die Vereinigung des Milzblutes mit dem Pfortaderblute. In der That verfchwindet auch die Milz mit dem Pfortaderfyftem in der Thierreihe.

Der

Der zweyte Theil besteht aus zwey Abtheilungen. Die erste ist pathologisch-anatomisch. Vorher aber theilt der Vf. die Resultate seiner und Hrn. Dupuytreu's Versuche über die vitalen Eigenschaften der Milz und den Blutumlauf in derselben mit. Die Milz ist auch nach diesen ganz unempfindlich; dagegen haben ihre Nerven, mithin wohl überhaupt der ganze Intercostalnerv, wie die Folgen der Unterbindung ihrer Arterien beweisen, einen hohen Grad von Empfindlichkeit, gegen die gewöhnliche Meynung. Sie ist auch im Leben einer schnellen und starken Ausdehnung fähig, kommt aber eben so schnell auf ihr voriges Volum zurück. Eine Menge Thatsachen beweisen, dass die Milz ununterbrochen eine sehr ansehnliche Blutmenge erhält, daher sind ihre Zerreissungen so schnell tödlich. Als krankhafte Zustände der Milz zählt der Vf. 1) die Entzündung dieses Organs; 2) Desorganisation der kleinen Körperchen, welche sie enthält, auf und betrachtet dann den Einfluss, welchen verschiedne Krankheiten auf sie haben. Bey der ersten führt er Fälle an, welche beweisen, dass die verschiednen Ausgänge der Entzündung auch hier vorkommen. In dem einen war die Verdauung durchaus nie gestört. Als Umwandlungen der Körperchen giebt er rundliche, aber mit einer ungleichen Oberfläche, in ihrer ganzen Oberfläche an die Milzsubstanz geheftete, einen Faden auf ehmende Körperchen an, die gewöhnlich ½ — 1‴ Durchmesser haben und meistens weich, bisweilen aber knochenhart sind, wo sie denn aus einer gallertartigen thierischen Substanz und phosphorsaurem Kalke bestanden. Rec findet indessen kaum Aehnlichkeit zwischen beiden Desorganisationen und sieht in der erstern in der That nur die normalen Körperchen. Dagegen fand er mehrmals, besonders bey ältern Subjecten, in der Milz sehr ansehnliche Klumpen einer gelben Substanz, die etwas härter als die Milzsubstanz, scharf von ihr geschieden, mit einer ungleichen Oberfläche versehen, in ihrem innern durchaus homogen und gefässlos war. Ist diess Scirrhus, der hier wegen der Weichheit des Organs auch weicher als in andern Organen erscheint? Ausserdem fand er sie bisweilen bey Kindern mit tuberculösen Lungen ganz mit Tuberkeln durchsäet, welche denen der Lungen völlig glichen. Sind also doch vielleicht ungeachtet der Vf. das Gegentheil, jedoch nur im Vorbeygehen und ohne hinlängliche Motive behauptet, die kleinen Körperchen Lymphdrüsen? — Beym Typhus findet man die Milz meistens etwas vergrössert, breyig, leicht zerreissbar, nicht auf dieselbe Weise alienirt, wie alle Organe; bey chronischen Krankheiten dagegen klein und hart. Die Fieberkuchen entstehen doch nur unter gewissen Bedingungen. Immer sind sie härter, blutleerer, auch ärmer an eigenthümlicher Substanz und hellroth. Alienationen der Milz fand der Vf., und eben so Rec., wie auch schon Haller bemerkte, durchaus nicht constant mit Alienationen der Leber vereinigt.

Den Beschluss machen physiologische Betrachtungen, die indessen zu keinen grossen Aufschlüssen führen. Das wichtigste ist, dass der Vf. die Lieutaudschen Behauptungen über die mit der Völle und Leere des Magens im entgegengesetzten Verhältniss stehende Grösse der Milz durch von Hrn. Dupuytren angestellte Beobachtungen an Menschen und Versuche an Thieren dahin berichtigt, dass sich durchaus kein solches Verhältniss findet. Hr Dupuytren hat auch nach und nach vierzig Hunden die Milz weggenommen, ohne dadurch zu Resultaten über die Function der Milz zu gelangen. Grosse Gefrässigkeit, die einige Tage lang Statt fand, verlor sich bald. Die Verdauung erlitt durchaus keine Veränderung. Die Unterleibsorgane waren nicht blutvoller als gewöhnlich Keine Function litt, auch die Galle fand man der Quantität und Qualität nach unverändert, nur glaubte man öfter an der Galle entmilzter als anderer Hunde fast unerträgliche Bitterkeit und einen leichten Bodensatz zu bemerken.

Die letzten Worte enthalten die Anzeige, dass Herr Dupuytren Vermuthungen über die Function der Milz habe, die er aber nicht anführe, aus Furcht, nur eine neue Hypothese aufzustellen. Schade indess, dass sie dem Leser vorenthalten wurden, der aber auch so das Werk gewiss nicht ohne Befriedigung aus der Hand legt.

PAEDAGOGIK.

CHEMNITZ, auf Kosten des Vfs.: *Ueber das Studium der Muttersprache, zunächst in den Studienklassen unsers Lyceums.* Nebst dem Schuljahrsberichte, vom letzten März 1811, bis dahin 1812. *Vierte* Fortsetzung. Einladungsblätter zur Prüfungsfeyerlichkeit im April 1812, von *M. Fr. L. Becher*, Rector. 40 S. 8.

Das Lyceum in Chemnitz hat sich um die Bildung ihrer Zöglinge durch die zweckmässige Einrichtung des Studiums der Muttersprache, welche sie ihrem würdigen Rector zu verdanken zu haben scheint, gewiss kein kleines Verdienst erworben. Den Gang dieses Studiums in den drey *obern*, oder sogenannten *Studienklassen* des Lyceums (seine Organisation der Elementarklassen scheint bey Abfassung dieser Schrift noch nicht vollendet gewesen zu seyn) legt Hr. Rector *B.* hier seinem Publicum vor, nachdem er die Wichtigkeit desselben in so vieler Hinsicht, ja selbst für die Fortschritte im Studium der ältern Sprachen mit Umsicht und eindringlich auseinander gesetzt hat. Rec findet im Ganzen an diesem Gange nichts auszusetzen: die Stufenfolge ist sehr wohl berechnet; nur möchte der Plan denn doch in den meisten Lehranstalten, besonders für die oberste, und schon zur Universität unmittelbar vorbereitende Klasse, zu weitläufig angelegt seyn: ob

ob auch für das Chemnitzer Lyceum, vermag Rec. aus Unkunde nicht zu bestimmen; allein auch hier sagt der Vf., als er von der Gleichstellung unsrer klassischen Schriftsteller im Unterrichte mit denen des Alterthums spricht: „wo ist Rath und Hülfe? Unsre Lehrstundenplane sind schon voll, beynahe *überfetzt*; Lehrer und Schüler sind schon belastet genug in ihrem Lehr- und Lernkreise; die eingeführten römischen und griechischen Klassiker schon kostbar an Zeit, Kraft und Geld genug!" — Dass aber wöchentlich in der obersten Klasse eine Stunde zum Vortrage der Rhetorik verwendet wird, billigt Rec. ganz, zumal bey der steten Hinsicht aufs Practische; nur ist ihm nicht ganz verständlich, wenn der Vf. sagt: „Dieser Vortrag kann füglich in einem und einem halben Jahre beendigt seyn und alle drey oder vier Jahre wiederholt werden, damit *kein* erster Klassist theillos bleibe." Sonach scheint es, dass in seinem Lyceum, was Rec. ebenfalls sehr billigen würde, nicht jährlich Promotionen stattfinden. — Zur Beförderung des Studiums der Muttersprache hat der thätige Mann ein Ausarbeitungs-, Verbesserungs- und Beurtheilungs-Institut eingerichtet. Der Zweck dabey ist: Veranlassung *zum* und Uebung *im deutschen schriftlichen und mündlichen Ausdruck eigner Gedanken*, in Verbindung mit der Uebung *freyer Mittheilung*, *und Beurtheilung fremder Aufsätze*. Von diesem Institute giebt er umständliche Auskunft. — Ins Einzelne einzugehen erlaubt hier der Raum nicht; allein einige gelegentliche Bemerkungen mögen hier stehen. — Wenn der Vf. bey der Gelegenheit, wo er den Satz aufstellt (den wohl nicht Cunradi, auf den Hr. *B.* hinweiset, zuerst, sondern lange vor ihm denkende Schulmänner aussprachen): *dass jegliche gründliche Sprachunterweisung zunächst von der Muttersprache ausgehen müsse*, — sagt: „Es ist zwar erwiesen, dass unsere Sprache mit ihrer Theorie nicht in allen Sprachen anwendbar sey, und nicht durchaus als eine philosophische und allgemeine Sprachlehre gelten könne," so gilt der erste Theil dieser Behauptung ja von allen, auch von der vollkommensten gelehrten Sprache, der griechischen, und in philosophischer Hinsicht möchte sich die deutsche Sprache leicht mit jeder messen können. — Eigentliche Geschäftsaufsätze (S. 16.) würde Rec. ganz verbannen: der studierende Jüngling bedarf ihrer nicht so bald und erhält ja dann später die wissenschaftliche Anleitung dazu; der Nichtstudierende kann sich in Anweisungen (Briefstellern u. s. w.,) deren es eine Menge giebt, Raths erholen. — So scheint ihm auch eigentliche Geberden-Declamation für die Schule nicht ganz zweckmässig. — Mit der blossen Empfehlung einer *höhern deutschen Sprachlehre* zum Selbstgebrauche möchte es bey jungen Leuten von 14 bis 15 Jahren wohl nicht gethan seyn; sollte aber der Lehrstundenkreis auch wirklich eine besondere Lehrstunde darüber gestatten, so sollte ja doch das grammatische Studium der Muttersprache in der dritten Klasse wohl schon völlig beendigt seyn: in der zweyten Klasse würde, Rec. Bedünken nach, vielmehr die *allgemeine Sprachlehre*, in ihrem theoretischen und angewandten Theil, eintreten müssen, welcher letztere Theil denn auch zur Rhetorik eine schickliche Vorbereitung giebt. — Den Beschluss dieser interessanten kleinen Schrift, der Rec. ein grösseres Publicum, als das, für welches sie zunächst bestimmt ist, wünschte und die er als ein Muster für ähnliche Schriften zu empfehlen kein Bedenken trägt, macht die jährliche Rechenschaft über die äussern und innern Verhältnisse des Lyceums, nebst einem Anhange, welcher sehr zweckmässig enthält: vermischte Schulangelegenheiten, Notizen, Wünsche, Andeutungen u. s. w. — Einzelner Unbestimmtheiten im Ausdrucke, wie S. 9: „Soll es künftig in unsern Gesprächen, Briefen und allen andern vielfachen schriftlichen Aufsätzen nicht fehlen an Richtigkeit, Bestimmtheit, und *daher entspringenden Missverständnissen*, *Zwisten und Processen*;" und des Sprunges in dem Absatze S. 8. welcher anfängt: „Dürftigkeit und Regellosigkeit der Sprache u. s. w., wo dem Rec. die Dürftigkeit und Regellosigkeit einer Sprache an sich mit der dürftigen Kenntniss des Individuums von derselben verwechselt scheint, würde hier nicht erwähnt werden, wenn es nicht dem würdigen Hrn. Vf. zum Beweise dienen könnte, mit welcher Achtsamkeit Rec. seine Schrift durchgegangen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Pockwitz: *Politisches Quodlibet, oder musikalische Probekarte.* Schwank in drey Acten von *G. H. . . . s.* (1813.) 38 S. 8.

Ein Cento von lauter Versen aus eben nicht sehr trefflichen Singespielen und Liedern, die verunglückten Plane trotziger Weltstürmer zu bespötteln, der seine komische Wirkung nicht verfehlen wird. Die Posse ist mit kleinen Holzschnitten verziert, welche für den Leser das Lächerliche vermehren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1813.

OEKONOMIE.

WIEN, b. Degen: *Theoretische und praktische Abhandlung über die Cultur des Getreides und die Kunst Brod zu machen.* Von *Parmentier, Rozier, Lasteyrie* und *Delalause (de la Lauze). Erster* Theil mit sechszehn Kupfertafeln. Aus dem Französischen übersetzt. 1806. XVI u. 744 S. (3 Thlr. 8 Gr.) *Zweyter* Theil. 1807. 942 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.).

Es erweckt ein günstiges Vorurtheil, dass als Verfasser der vorliegenden Abhandlung Männer genannt werden, die zu den berühmtesten Schriftstellern Frankreichs im Fach der Land- und Hauswirthschaft gehören. Schon in dieser Rücksicht, aber auch in Erwägung der Wichtigkeit des bearbeiteten Gegenstandes verdient das vorliegende Werk in unsern deutschen literarischen Zeitschriften eine nähere Anzeige und Würdigung. Der Plan, nach welchem dieses Lehrbuch ausgearbeitet worden, ist folgender. In einer Einleitung werden im Allgemeinen die Gegenstände, die auf den Ackerbau Bezug haben, angegeben, und Betrachtungen über den Ackerbau mehrerer Völker, besonders der Römer, so wie über die Ackercultur in Frankreich angestellt. Sodann folgen im ersten Buch allgemeine Grundsätze des Ackerbaus, wobey die verschiedenen Systeme des Ackerbaus von *Tull, Duhamel du Monceau, Patullo, Fabroni, Rozier* und das System der englischen Landwirthschaft dargestellt und erläutert werden. Das zweyte und dritte Buch geben Belehrungen über die Erde und ihre verschiedenen Gattungen, über die Mittel die fehlerhaften Eigenschaften derselben zu verbessern, über den Einfluss der Atmosphäre und der Düngung auf die Vegetation, und wird hiebey das System des *Richard Kirwan* über die den verschiedenen Gattungen des Bodens angemessensten Düngerarten zergliedert. Im vierten Buche findet man eine Anleitung zur Beurbarmachung, Austrocknung und Ausbrennung des Erdreichs, womit die Lehre von einer vortheilhaften Feldereintheilung mit Entbehrung der Brache verbunden wird. Das fünfte Buch hat die Theorie des Ackers zum Gegenstande, von welcher Materie im sechsten Buche zur Beschreibung der Ackerwerkzeuge übergegangen wird. Das siebente Buch ist einer ausführlichen Abhandlung von dem Getreidebau gewidmet, worauf die Anleitung zum Brodbacken im achten Buche den Beschluss macht. So wenig wir in Abrede seyn wollen, dass das in den vorbezeichneten einzelnen Abtheilungen Gesagte mit einiger Mühe zusammengetragen ist, so können wir doch der Ausarbeitung selbst keinen grossen Werth beylegen. Das Ganze ist beynahe nichts als Compilation. Nicht sowohl das, was praktische Landwirthe gethan, als das was mehrere landwirthschaftliche Schriftsteller gelehrt haben, findet man hier ohne sorgfältige Auswahl zusammengehäuft, mithin ein Gemisch von Gutem und Schlechtem, von Brauchbarem und Entbehrlichem, und eine Menge Wiederholungen, die so ermüden, dass wenige Leser Lust behalten möchten, die Lectüre zu Ende zu bringen. Beleuchtet man den Zweck, den eine solche literarische Unternehmung haben kann, so soll doch wohl nicht die Belehrung des gemeinen Landmanns beabsichtiget werden: denn bey diesem lässt sich weder Neigung noch Fähigkeit voraussetzen, sich durch zwey starke Octavbände voll weitläuftiger, zum Theil mit einander streitenden, zum Theil von einander abweichenden Theorien und Systeme durchzuarbeiten. Ist die Aufklärung des gebildetern Theils der Gutsbesitzer gemeint, so kann man bey dem Mehrtheil dieser doch wohl annehmen, dass sie die klassischen Schriften im Fache der Landwirthschaft kennen werden. Die weniger Unterrichteten aber werden nur mit unsäglicher Mühe dahin gelangen, sich aus den hier aufgestellten Systemen die Grundsätze zu abstrahiren, die sie beym Getreidebau auf ihren Feldern zu befolgen haben. Nach unsrer Ansicht wird sich der Hauptnutzen dieser schriftstellerischen Arbeit immer nur auf die Klasse der Theoretiker oder der eigentlichen Gelehrten beschränken, denen es angenehm seyn muss, hier mehrere Systeme der Ausländer zusammen getragen zu finden, und in dieser Rücksicht ist auch die unternommene Uebersetzung nicht ohne allen Werth. Wir halten es für Pflicht, nach diesen vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, noch über die Bearbeitung einzelner Gegenstände einige Erinnerungen beyzufügen. Unter die Düngerarten nehmen die Vf. auch den Thon, den Sand, den Kalk, den Mergel und den Gyps auf, da doch nach einer richtigeren Theorie diese Stoffe zur Vorbereitung, Veränderung und Besserung des Bodens, aber nicht zur Ernährung der Pflanzen dienen. Ueberhaupt sind zwar bey der Lehre von der Düngung viele nützliche Wahrheiten vorgetragen; wir finden aber nicht den Unterschied des Mistes nach der Qualität der

der Fütterung, und eben so wenig die Anwendung der verschiedenen Gattungen des animalischen Düngers, nämlich des Pferde-, Kuh- und Schafmistes auf kalten und warmen Boden gehörig erläutert. Der Hordenschlag bringt andre Wirkungen, als der gesammelte Mist aus dem Schafstalle hervor. Ein tüchtiger Landwirth hält daranf, dass der Dünger auf dem Felde in gleichen Haufen, und jeder dieser Haufen in gleicher Entfernung von dem andern geschlagen werde, und dass das Ausbreiten des Düngers und die Unterbringung desselben nicht ungleich geschehe. Es ist ihm nicht gleichgültig, wie lange der Dünger nicht untergepflügt auf dem Felde liegen bleibt. Er leitet die stärkere und mäsigere Düngung nach der verschiedenen Qualität des Bodens, selbst in kleinen Feldstrichen. Bey aller Ausführlichkeit des vorliegenden Werks, vermissen wir über die hier berührten Punkte praktische Regeln. Der Auseinandersetzung der Nachtheile der Brache; und der Nützlichkeit der Aufhebung derselben, so wie der Darstellung der mit der Einführung einer abwechselnden Feldercultur verknüpften Vortheile, sind der 4te, 5te und 6te Abschnitt im vierten Buche von S. 563 — 664 gewidmet. In Ansehung der Schädlichkeit der Brache wird das Bekannte angeführt. Die Anleitung zur Wechselwirthschaft ist mangelhaft, und die in dieser Hinsicht gegebenen Regeln können irre führen. Offenbar fehlerhaft ist es, die Abwechselung mit Spelt, also mit einer Getreideart anfangen zu lassen. Auch kann man nicht, wie die Vf., den holländischen Klee als die nützlichste der Pflanzen, mit denen abgewechselt wird, empfehlen, und zunächst in der Rangordnung den Schneckenklee und den Luzernerklee aufstellen. Ueberhaupt scheint das System der Vff. sich vorzüglich auf die Verwandlung der Getreidefelder in Wiesen, und der Wiesengründe in Getreidefelder zu beschränken. Von Modellen zur regelmäsigen Abwechselung der Wurzelgewächse, der Klee- und Grasforten mit Getreide, um das Land im tragbaren Zustande zu erhalten, und eine Menge Dünger zu erzielen, die wir aus den Schriften deutscher praktischer Landwirthe kennen, finden wir hier nichts. Die Frage, ob es vortheilhafter ist, mit Pferden oder mit Ochsen die Landwirthschaft zu treiben, ist unter ältern und neuern Oekonomen streitig geblieben. Hier wird sie im ersten Bande S. 734 u. folg. zum Vortheil der Ochsen entschieden. Eigentlich aber läst sich unbedingt weder der einen noch der andern Gattung von Zugvieh der Vorzug einräumen. Die Localität muss vorzüglich die Wahl bestimmen, und in vielen Fällen wird die gemischte Wirthschaft mit Pferden und Ochsen die mehresten Vortheile gewähren. Eine andere streitige Frage ist die, ob man das Getreide mit der Sichel oder mit der Sense abmähen solle? Die Vff. geben im zweyten Bande S. 441 u. folg. dem letztern Werkzeuge den Vorrang, wollen jedoch unter gewissen Umständen auch den Gebrauch der Sichel zulassen. Nach unsrer Meinung würden praktische Landwirthe durch Versuche diese Frage einer sichern Entscheidung näher bringen können. Sie müssten nämlich von Feldern, auf denen der Getreidestand zur Zeit der Aernte von einer gleichen Beschaffenheit ist, ein Stück von bestimmtem Flächeninhalt mit der Sense, und eine andere gleich grosse Fläche mit der Sichel abmähen lassen, hienächst Gewinn und Verlust in Ansehung der Körner, des Strohs, des Arbeitslohns genau berechnen, und die Resultate mit einander vergleichen. Es würde sich alsdann sehr bald ergeben, welche Operation den Vorzug verdient. Von den Mutterkorn wird in der vierten Abtheilung des siebenten Buchs S. 671 u. folg. bemerkt, dass nach einer in Frankreich herrschenden Meinung aus dem Genuss des Mutterkorns der trockne Brand, eine Krankheit, vermöge welcher die von diesem Uebel ergriffenen Theile des Körpers von selbst abfallen, entstehe. Gegen die Richtigkeit dieses Urtheils werden Zweifel aufgestellt. Bekanntlich herrschte in Deutschland sehr lange das Vorurtheil, dass der Genuss des Mutterkorns die Kriebelkrankheit verursache. Allein dieses Vorurtheil ist durch viele mit der gröfsten Genauigkeit angestellten Versuche widerlegt. Wären diese den Vff. des vorliegenden Werks bekannt gewesen, so würden sie dadurch in den Stand gesetzt seyn, gründlicher, als es geschehen ist, darzuthun, dass das Mutterkorn im eigentlichen Verstande der Gesundheit gar nicht nachtheilig, sondern nur weniger kräftig und nahrhaft ist. In dem Abschnitte von der Cultur der Gerste Band 2. S. 677. sind nur drey verschiedene Gattungen derselben, nämlich die gemeine oder vierzeilige Gerste (*Hordeum vulgare Lin.*), die zweyzeilge Gerste (*Hordeum distichon Lin.*) und die Reissgerste, Bartgerste, (*Hordeum Zeocriton Lin.*) aufgeführt. Die Himmelsgerste (*Hordeum coeleste*), und die nackte zweyzeilige Gerste sind aber als Varietäten geschildert. Dagegen wird der vielzeiligen Wintergerste (*Hordeum hexastichon*), der Staudengerste oder Blattgerste, und der verschiedenen Arten der Himmelsgerste, welche letztre in neuern Zeiten so sehr empfohlen worden, gar nicht gedacht. Vom Hafer werden S. 694 u. folg. nur zwey Gattungen, nämlich *Avena sativa* und *Avena nuda* angenommen, und die übrigen Sorten als Spielarten erklärt. In Deutschland erkennen wir dagegen als verschiedene Arten: den gemeinen weissen Hafer (*Avena sativa alba*), den schweren englischen Hafer oder Winterhafer, den ungarischen oder türkischen Hafer (*Avena orientalis*), den glatten schwarzen Hafer (*Avena nigra*), den Sandhafer oder Rauchhafer, und den nackten Hafer (*Avena nuda*). Das achte Buch betreffend die Kunst Brod zu verfertigen, ist ganz allein von Hrn. *Parmentier* ausgearbeitet. Es enthält sehr viel Gutes, und besteht gröfsten Theils aus praktischen Regeln, die aber nach unserm Erachten etwas abgekürzt hätten werden können. Auf den beygefügten Kupfertafeln sind die mannigfaltigen Arten von Pflügen, verschiedene Gattungen von Eggen und Walzen, Abbildungen des Getreidesamenkorns und der organischen Theile der Ge-

Getreidepflanzen in den verschiedenen Zeiträumen ihres Wachsthums, ingleichen der Kornmotte in jeder Periode der Entwickelung dargestellt. Ferner liefern sie Abbildungen von Getreideschobern auf dem Felde, Dreschmaschinen, Kornfegen, Korndarren und Backöfen, und tragen hiedurch zur Verdeutlichung der vorgetragenen Grundsätze und Beschreibungen sehr viel bey.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Hennings: *Oekonomische Technologie*, oder vollständige Anweisung zu Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthschaft verbunden werden können, bearbeitet von *J. Christoph Gottlob Weise*. *Erster* Theil, mit 4 Bogen Kupf. 1811. 256 S. *Zweyter* Theil, mit 3 Bogen Kpf. 1811. 400 S. *Dritter* Theil, mit 3 Bogen Kpf. 1812. 404 S. *Vierter* Theil, mit 4 Bogen Kpf. 1812. 294 S. 8. (zusammen 5 Thaler 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft praktischer Oekonomen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Joh. Volkmar Sickler*. 14r, 15r, 16r u. 17*ter* Band.

Die Bestimmung dieses Werkes für praktische Oekonomen, welche schon aus der Einverleibung desselben in das grosse *Sickler*sche Werk hervorgeht, setzt ausser Zweifel, dass man hier nicht sowohl theoretische Behandlung des Stoffs, als vielmehr eine praktisch gründliche, populäre Technographie aller mit der Landwirthschaft vortheilhaft vereinbaren Gewerbe, verbunden mit einer ins kleinste Detail gehenden sorgfältigen Berechnung des Ertrages und der Kosten zu erwarten berechtiget sey. Von diesem Gesichtspunct aus, den der Vf. gewiss billigen muss, wird Rec. das Werk beurtheilen.

Der *erste* Theil enthält die Zuckerraffinerie, Salpetersiederey, Pottaschensiederey, Schiesspulverbereitung und Stärkemacherey; der *zweyte* die Bierbrauerey; der *dritte* Theil die Essigbereitung, Oelschlägerey und Ziegelbrennerey; der *vierte* Theil endlich die Kalkbrennerey, die Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torfgräberey nebst der Kunst die Kohlen abzuschwefeln. Unsrer Ueberzeugung nach gehören aber von den genannten Gewerben nur die Stärkemacherey, Bierbrauerey, Essigbrauerey, Oelschlägerey, Ziegelbrennerey, Kalkbrennerey und Torfgräberey hierher. Die übrigen sind theils jetzt nicht mehr, theils nicht überall, theils nie mit der Oekonomie vortheilhaft zu verbinden. Die *Zuckerraffinerie* kann wohl nie dahin gezählt werden, wohl aber die *Rübensyrupsiederey*, welche der Verfasser aber gar nicht berührt hat. Die *Salpetersiederey* steht mit dem Ackerbau in Gegenden, wo nicht grosser Ueberfluss an Dünger statt findet, in offnem Widerstreite. Zur *Pottaschensiederey* ist wohl in Russland und Polen, nicht aber in Deutschland (und zur deutschen Landwirthschaft soll sie doch gehören) der Platz mehr, weil bey uns die Consumtion des Holzes zu sehr eingeschränkt ist, weil die Asche beynah in jeder Hauswirthschaft selbst nützlich verbraucht wird und weil die unvermeidliche Vermischung der Holzasche mit Steinkohlenasche auf der einen, und mit Strohasche auf der andern Seite den Vortheil verkümmert. An ihrer Statt ist bey uns die *Seifensiederey* leichter und vortheilhafter anzubringen, welche der Vf. wiederum ganz übersehen hat, wiewohl sie beynahe in jeder grossen Wirthschaft getrieben wird. Wie in aller Welt ist aber die *Schiesspulverbereitung* in die deutsche Landwirthschaft gerathen? Sie ist ja der Oekonomie so fremd, dass man nur ganz oberflächliche Kenntniss von beider Wesen zu besitzen braucht, um die Unmöglichkeit ihrer Vereinigung zu begreifen. Die einfache Reflexion, dass die Anlegung der Pulvermühlen nur in der Einsamkeit, entfernt von allem Thun und Treiben der Menschen erlaubt wird, musste den Vf. davon überzeugen. Die Gewinnung und Veredlung der Stein- und Braunkohlen könnte nur dann den Privatökonomen angehen, wenn sich die Regierungen in Deutschland des Regals begäben, welches weder zu erwarten, noch zu wünschen ist: denn die Verwaltung dieser der ganzen Menschheit angehörenden Schätze darf in keinem Fall der Willkür und dem Privatinteresse Einzelner überlassen bleiben.

Dagegen fehlen, ausser den schon beyläufig genannten, mehrere der wichtigsten ökonomischen Gewerbe, als z. B. die Branntweinbrennerey, die vollständige Butter- und Käsebereitung (denn das, was davon schon früher in der *Sickler*schen Landwirthschaft gelegentlich vorgekommen ist, erschöpft den Gegenstand nicht, der einer chemisch-technischen Behandlung eben so fähig, als bedürftig ist). Die Kunst das Fleisch durch Räuchern u. s. w. in Dauerspeisen zu verwandeln, die Lichtzieherey, Leimkocherey, Bäckerey, die eigenthümliche ländliche Kochkunst, die Tabaksfabrication, die Flachsbereitung, Bleicherey, Kohlenbrennerey, die Russ- und Theerbereitung, welche alle, wenigstens unter oft vorkommenden Umständen, wichtige Nebenbeschäftigungen für den Landwirth abgeben. Um diese zu ergänzen, würden wenigstens noch drey Bände nachgeliefert werden müssen.

Wir gehen nun zur Prüfung dessen über, was der Vf. geleistet und wie er die Gegenstände behandelt hat, indem wir uns ausschliesslich an diejenigen halten, welche als hierher gehörig zu betrachten sind. Die *Stärkemacherey* wird Th. I. S. 216 – 256 beschrieben. Voran etwas von den Materialien und Geräthschaften, letzteres ohne Kostenanschlag. Dann die Aus-

Ausarbeitung der Stärke aus Weizenschrot nach gemeiner Weise; die hannöverische Methode, welche der Vf. doch selbst beyläufig als vorzüglich anerkennt, wird nur kurz berührt, ohne die dazu gehörigen eigenthümlichen Geräthschaften zu beschreiben. Am Ende etwas von der Stärkebereitung aus Kartoffeln und Rofskastanien und von der Bereitung des Kraftmehles. Den Beschlufs macht eine äufserst unvollständige und fehlerhafte Berechnung der Ausgabe und Einnahme auf einer halben Octavseite, welche für das *erste* Jahr, bey 1500 Thaler Anlagekosten dennoch über 2000 Thaler reinen Gewinn verspricht! Das Brauchbarste ist ein Auszug aus *Jägerschmidt*, der erst im zweyten Bande als Nachtrag geliefert wird. Von den Vortheilen der innigen Verschmelzung der Stärkemacherey mit der Oekonomie, als worauf es hier besonders ankam, ist ganz und gar nicht die Rede. Die *Bierbrauerey*, welche den ganzen zweyten Band einnimmt, ist in der That fleifsig bearbeitet und man sieht, dafs der Vf. hier aus guten Quellen, vielleicht auch aus eigner Erfahrung geschöpft hat. Voraus vom Einflufs des Waffers und der Luft. Dann von Regierung der Wärme und vom Gebrauch des Thermometers. Die Bestandtheile der Getreidearten und des Hopfens find hinlänglich erläutert, wie auch die Acte der geistigen Gährung. Darauf folgt die Beschreibung der Braugeräthschaften und Arbeiten, nebst mancherley Nebenkenntnissen. Alle Schätzungen und Verhältnisse find durch übersichtliche Tabellen angegeben. Auch die ökonomische Berechnung der Braun- und Weifsbierbrauerey ist etwas vollständiger und unterrichtender. Minder umfassend ist die *Essigbrauerey* Th. III. S. 1 — 76 beschrieben. Wenn der Vf. hier S. 6 und 40 die vortheilhafteste Temperatur zur Essiggährung auf 15 Grad R. fetzt, fo mag diefs für die Gährung bey offenen Kufen wahr feyn; wenn aber die Fäffer mit Tüchern bedeckt oder ganz verschloffen werden, fo führt eine Temperatur von 20 Gr. R. eben fo ficher und dabey ungleich schneller zum Ziele. Bey Angabe der Ursachen des Verderbens der Essigarten ist die Entstehung der Essigthierchen ganz überfehen, die nach unfrer Meinung hier um fo vollständiger abgehandelt werden mufste, da die Fabrication des Malzessigs in Deutschland die gewöhnlichste ist. Bey diefem Kapitel fehlt die ökonomische Berechnung ganz und gar, fo wie jede ökonomische Beziehung.

Bey Beschreibung der *Oelbereitung*, S. 77 — 113, find ziemlich vollständig unfre gebräuchlichen Oelpflanzen aufgeführt, die Angaben des Oelgehalts find aber nicht immer zuverläfsig. Eben fo wenig findet man auch hier irgend eine Fabrikberechnung. Bey Abhandlung der *Ziegelbrennerey*, S. 114 — 390, follten vor allen Dingen die Eigenschaften einer guten Ziegelerde vollständig angegeben feyn, ohne deren Kenntnifs der Unternehmer das ganze Kapital der Anlage verlieren kann, wovon Rec. mehrere Beyspiele anführen könnte. Die Berechnung des Ertrages ist am Ende nur ganz summarisch gegeben, ohne Veranschlagung der Kosten, nach welcher ein Unternehmer für feinen speciellen Fall eine Rechnung anstellen könnte. So fehlt auch bey der *Kalkbrennerey*, Th. IV. S. 1 — 73, alle Berechnung. Wenn man die Gewinnung und Bearbeitung der Steinkohlen und Braunkohlen, S. 74 — 177, auch allenfalls als mit hierher gehörig betrachten wollte, fo ist fie doch für den Oekonomen nicht verständlich genug: denn man findet hier hauptsächlich oryktognostische und geognostische Erörterungen, ganz in der technischen nur dem Kenner diefes Fachs verständlichen Sprache vorgetragen. Die Beschreibung der *Torfgräberey*, S. 178 — 235, ist ungleich beffer und praktischer, beruht auch fichtbar auf eigner Kenntnifs einer genannten Torfwirthschaft und gehört zu den brauchbarsten Abschnitten des ganzen Werkes. Sehr zweckmäfsig ist auch der darauf folgende Anhang über *Steinkohlen-* und *Torffeuerung*, da er in die Oekonomie unmittelbar einschlägt. Wenig wird fich der Oekonom zwar um die S. 239 gegebene Lavoisiersche Verbrennungstheorie bekümmern, da es ihm nur um anwendbare Erfahrungen zu thun ist. Was von den Regeln des Ofenbaues für befagte Feuerungen beygebracht wird, ist grofsen Theils gut, aber nicht hinlänglich. Insbesondre mufste hier die Anwendung der Steinkohlen, der Braunkohlen und des Torfs zum Sieden, Brauen, Backen, Darren u. f. w. vollständig und mit Benutzung von *Deybaldts* ganz hierher gehörigen Versuchen und Erfahrungen dargestellt werden. Die Schreibart des Vfs. ist plan und rein genug zu diefem Zweck; auch hat er fichtlich Mühe angewandt, fich dem Oekonomen verständlich zu machen, welches freylich nicht immer gelang. Die Kupfertafeln find nicht sonderlich instructiv gezeichnet und mittelmäfsig gestochen.

Halle,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I.

Regifter
der
im Jahrgange 1813
der
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
recenfirten Schriften.

Anm. Die *Römifche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erften, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutfche aber die Seite an.*

A.

Canna-

D.

E.

E.

F.

Funk,

G.

H.

Jour-

L.

M.

M.

Papier-

Q.

R.

Rein-

S.

Schil-

Schilderung der vornehmsten Völker aller Welttheile, f. Völker-Gallerie für Kinder. 2r Th.

Schilling, G., Geschichten. 3 Theile. II, 772.

Schinzer, Dom., Gebet- u. Handbüchlein für fromme u. arbeitsame Christen. IV, 941.

Schleusneri, J. F., Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia. II, 181.

Schlichtegroll, F., f. Andenken an A. *v. Törring zu Seefeld* und J. N. G. *v. Krenner*.

Schmerlers, J. A., lateinisch-deutsches und deutsch-lat. Wörterbuch für Schulen; überarb. von M. K. J. *Besenbeck*. 2e verm. Ausg. IV, 121.

Schmerz der Liebe. Von der Verfn. des *Romeo* u. *Louise*. IV, 309.

Schmid, Ch., f. Petr. *Canisius* kl. kathol. Katechismus.

— J. K., Essay sur l'établissement d'une Théorie du droit naturel — — IV, 166.

— — Versuch über die Darstellung einer, im Urgrundsatze des Rechts gegründeten Theorie der Naturrechtswissenschaft. IV, 166.

— Pet., Anleitung zur Zeichenkunst. II, 389.

Schmidt, F. L., Johann Vasmer. Trsp. II, 774.

— Fr. W. V., f. B. *v. Spinoza's* Ethik.

— *Klamer*, f. *Klopstock* und seine Freunde.

Schmiedtgen, J. G. D., Adonide oder Liebe u. Schein. II, 640.

— — Andeutungen oder kleine Erzählungen. 1s — 3s Bdchn. II, 659.

— — Landflüchte, f. dessen Andeutungen 2s Bdchen.

— — Zöglinge, f. dessen Andeutungen 3s Bdchen.

Schnee, G. H., f. Taschenbuch für Landwirthe.

Schneider, K., gründlich zweckmässige Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes. 3e verm. Aufl. IV, 511.

Schönberg, J. J. A., f. G. G. *Tannenberg*.

Schott, H. A., Epitome Theologiae Christianae Dogmaticae. I, 249.

Schreiben eines Oheims an seinen Neffen über die drückende Lage des Weltpriesterstandes. III, 239.

Schreiber, Aloys, Baden im Grossherzogth. mit seinen Heilquellen u. Umgebungen neu beschrieben. Mit einer Abh. üb. den Gebrauch der Quellen vom Dr. *Ottendorff*. I, 145.

— — Heidelberg und seine Umgebungen; histor. und geographisch beschrieben. I, 745.

Schriften, die, des Alten Testaments. Neu übersetzt von J. C. W. *Augusti* u. W. M. L. *de Wette*. 5 Bde. II, 273.

Schroll, K. M. B., Beyträge zur Kunst und Wirthschaft bey Aufbereitung der Erze; nebst zwey Anhängen. I, 647.

Schröter, J. S., Abhandlungen üb. Gärtnerey und Blumisterey. IV, 439.

Schubart's, Ch. Fr. D., vermischte Schriften; herausg. von L. *Schubart*. 1r u. 2r Th. IV, 683.

— Ludw., Charaktere oder Gemälde nach dem Leben. III, 350.

Schuderoff, J., Badebelustigungen. III, 94.

Schul- und Volksbibel, kleine, f. Evangelienbuch.

Schulthess, Joh., Kinderbibel. 1s H. die heil. Geschichte von Adam bis Josue. IV, 77.

Schulze, G. E., Leitfaden der Entwickelung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts. III, 209.

— J., Reden üb. die christl. Religion. I, 697.

Schuftern, F. A., f. Staatshandbuch, allg. genealogisches.

Schütz, Dan. Fr., de Evangeliis quae ante evangelia canonica in usu ecclesiae christianae fuisse dicuntur. Diss. crit. P. I. et II. II, 1.

Schwedler, J. G., Worte des Herrn an die Freunde des Vaterlandes; Katechismus christl. Vaterlandsliebe. 3e Aufl. Für Sachsen und andere Länder die 1lle Aufl. IV, 887.

Schweizer-Almanach, f. Alpenrosen.

Schweizer-Scenen, historisch merkwürdige. Nach Zeichnungen von *H. Lips*, *F. Hegl* u. a. 1s Heft. III, 15.

Seiler, B. W., f. Ant. *Scarpa*.

— G. Fr., die Religion in Liedern. 6e verb. Aufl. IV, 472.

Seiler, G. Fr., über die Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewunderungswürd. Thaten Jesu und seiner Apostel. Nach dessen Tode herausg. von J. G. *Rosenmüller*. IV, 511.

Selb, f. *Leonhard*.

Selmar, A., Ritual für kathol. Geistliche bey ihren Amtsverrichtungen. II, 180.

— — f. Gottesverehrungen der kathol. Christen.

Seltenreich, K. Ch., Predigtentwürfe über die acht neuen epistol. Texte im Königr. Sachsen. IV, 908.

— — Predigtentwürfe über die gewöhnl. Sonn-, Fast- und Apostelstags-Evang. u. Episteln in ausführl. u. abgekürzter Form, 10e Bd. IV, 908.

— — Predigtentwürfe über die Leidensgeschichte Jesu nach dem Matth. u. Marcus in ausführl. u. abgekürzter Form. IV, 908.

— — f. auch: Predigtentwürfe.

Senff, C. F., über Vervollkommung der Geburtshülfe von Seiten des Staates, nebst einer Geschichte der Entbindungsschulen zu Halle. I, 33.

— E. F., über absolute Sicherung gegen Brandnoth, als Fortsetzung des von *Steiner* herausg. Entwurfs einer neuen feuerfesten Bauart. IV, 507.

— K. Fr., Predigt am Siegesdankfeste d. 7. Nov. 1813 gehalten. III, 716.

Seydell, S. F., Abhandlung über Einrichtung und Gebrauch des kleinen Gewehrs. II, 422.

Seydlitz, F. Th., de vi legum priorum in posterioribus ad illustrandas II. 26. 27. 28. D. de legibus. IV, 132.

Shakespeare, Will., the Plays, printed from the Text of Mr. *Stevens* last edit. Vol. XVI. IV, 32.

— — — — Vol. XIX. cont. King Lear. IV, 200.

Sickler's, J. V., deutsche Landwirthschaft. 14r — 17r Bd. f. J. Ch. G. *Weise*, ökonom. Technologie 11 — 4r Theil.

— — f. Garten-Handlexicon.

v. Siebold, E., Lehrbuch der Hebammenkunst. 2e umgearb. Ausg. IV, 705.

— J. B., Chiron; chirurg. Zeitschrift. 3n Bds 1s St. IV, 649.

— — Sammlungen seltner und auserles. chirurg. Beobachtungen u. Erfahrungen deutscher Aerzte u. Wundärzte. 3r Bd. IV, 529.

Sierakowski, Seb., Architektura obeymuiąca wszelki gatunek murowania i budowania. T. I et II. I, 759.

Sievers, G. L. P., Lessing's Schädel. Orig. Lustspiel. III, 72.

Signatilern, der, oder die enthüllten sämmtl. sieben Grade der mystischen Freymaurerey. 9r Th. IV, 583.

Simon, Ch. Fr. L., Literatur der Theologie, hauptsächlich des 19ten Jahrh. Auch:

— — Fortsetzung von J. A. *Nösselt's* Anweisung zur Kenntniss der besten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie. III, 433.

Sinclair's, J., Handbuch der Gesundheit u. des langen Lebens. Aus dem Engl. von K. *Sprengel*. IV, 710.

Sintenis, C. F., f. Zeitschrift für den Protestantismus.

Słotwiński, F., Rosprawa o historyi prawa natury i systematach roznych jego pisarzów z zlecenia świetnego wydziału prawnego. I, 830.

Soave, Fr., f. C. A. *Frittellieri*.

Solbrig, C. E., Auswahl beliebter Gedichte zum Behuf der Declamation. IV, 487.

Soldaten, die, oder der Teufel ist los im Nonnenkloster. 2 Thle. IV, 456.

Sołtykowicz, J., o stanie akademii Krakowskiey od załozenie iey wroku 1347 az do teraznieyszego czasu. I, 785.

Sonneschmid, Fr. Tr., Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natron zur Verbesserung der Amalgamation anzuwenden. IV, 150.

— — Commentar zu meiner Beschreibung der span. Amalgamation. 1s St. IV, 150.

— — — — 2s St. IV, 1045.

Sonntag, K. G., Riga's Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum, in drey Predigten. IV, 585.

Spangenberg, G., f. G. G. *Tannenberg*.

v. Sprekner, J. Fr., über die öffentl. Civilpräjudicial-Ladung von unbekannten Betheiligten ausser dem allgem. Concurse. I, 372.

Speele-

T.

Z.

II. Re-

II.

Register

über die LITERARISCHEN NACHRICHTEN und ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

K.

b) To-

b) Todesfälle.

Meyer

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künftlern.

G.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

P.

R.

S.

W.

Z.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

B.

Breslau,

N.

O.

P.

S.

T.

U.

W.

Z.

e) Literariſche Ankündigungen und Anzeigen.

A.

B.

C.

D.

Demme



